Einige Worte
in Betreff der uns drohenden
Cholera,
vorgetragen
in der Amtsverſammlung zu
Weinsberg
am 28ten September 1831
vom
Oberamtsarzt Dr. Juſtinus Kerner.

(Von der Amtsverſammlung dem Drucke übergeben.)

Heilbronn,
gedruckt bei Karl Schell.
1831.

Hochgeehrte Verſammlung!

Bei der gewiß nicht ungegründeten Beſorgniß, es werde die morgenländiſche Brechruhr, die ſeit dem Jahre 1817 von den Ufern des Ganges nun bis nach Berlin und Wien vorgedrungen iſt, auch unſere Gegenden über kurz oder lang heimſuchen, bin ich ſo frei, in heutiger Verſammlung den Herrn Ortsvorſtehern unſeres Oberamtes nur Folgendes, unſer Oberamt hauptſächlich ſelbſt Betreffendes, vorzutragen. —

Die aſiatiſche Brechruhr, dieſes uns drohende Uebel epidemiſcher Art, unterſcheidet ſich von allen bisher bei uns geherrſchten Krankheiten, und namentlich von dem bösartigſten Nervenfieber, hauptſächlich auch dadurch, daß ſein Verlauf gewöhnlich innerhalb der erſten 24 Stunden, in den ſchlimmſten Fällen nach 6—7 Stunden, ſelten erſt nach 2 Tagen, ſchon entſchieden iſt, und daß ohne angemeſſene Mittel faſt Jeder, auf das Schmerzreichſte dem Tode unterliegt. Beruhigung liegt aber in der Erfahrung, daß dieſe Seuche bisher im Allgemeinen nirgends einen größern als den 30ten, häufig nur den 60ten Theil der Bevölkerung eines Ortes ergriffen, und nicht mehr als den 60ten, ja hie und da nur den hundertſten Theil der Bevölkerung, getödtet hat.

Nehmen wir nun die Seelenzahl von der Stadt Weinsberg zu 1800 Einwohner an, ſo würde nach obiger Norm dieſe Krankheit hier 80 Individuen treffen, von denen im ſchlimmſten Falle 18—30 ſterben könnten. Ein jeder Ort könnte ſich nach dieſer Norm die Zahl ſeiner an dieſer Seuche etwa Erkrankenden und an ihr etwa Sterbenden ſetzen, wäre eine ſolche Durchſchnittsberechnung allerdings nicht ſehr willkührlich.

Haben wir ja auch von Ungarn, einem unſerem Lande in manchem ähnlichen Lande, das Beiſpiel: daß Dörfer (ohne eine beſtimmte Urſache davon angeben zu können) in der Mitte von Strecken, in der dieſe Seuche wüthete, verſchont blieben, oder nur wenige Opfer lieferten, während andere Orte völlig ausſtarben.

Wollen wir aber auf jene Norm doch ein Gewicht legen, ſo wäre im hieſigen Oberamte, das 27,000 Seelen zählt, die Geſammtzahl die von dieſer Krankheit befallen werden könnte 450 Individuen, die der Unterliegenden 270 bis 450.

Haben wir dieſe Seuche mit andern epidemiſchen Krankheiten und namentlich mit nervöſen Krankheiten, dem Schleimfieber, Typhus u. ſ. w. zu vergleichen, ſo würden, der Erfahrung nach, durch ſie die im Thale gelegenen Orte mehr als die Gebirgsorte unſeres Oberamtes leiden und unter jenen möchten ſich hauptſächlich die Orte **Steinsfeld**, **Weinsberg**, **Willſpach**, ferner **Eberſtadt**, **Gelmerſpach**, **Diembach** und **Bitzfeld** auszeichnen, in welchen benannten Orten meiner Erfahrung nach; ſich der nervöſe Charakter in den Krankheiten am meiſten ausſpricht.

Mehr haben auch, allen Berichten nach, diejenigen Orte von dieſer Seuche zu leiden, die Seen und Sümpfe haben, wo wieder **Steinsfeld** und zum Theil auch **Weinsberg**, in Nachtheil kämen.

Haben wir dieſe Krankheit, wie in neuſter Zeit hauptſächlich von Berliner Aerzten geſchah, mit einem höchſtgeſteigerten, verderblichen Wechſelfieber (kaltem Fieber) zu vergleichen und anzunehmen: daß ſie hauptſächlich ſolche

Gegenden treffe, wo ſonſt Wechſelfieber einheimiſch ſind (in denen die Bedingungen zu Wechſelfiebern gegeben ſind) ſo hätten wir uns für unſer Oberamt ſehr zu beruhigen, da in demſelben kalte Fieber durchaus nicht einheimiſch ſind, im Gegentheile ein dem Wechſelfieber ganz entgegengeſetzter Charakter, nämlich Kröpfe und Cretenismus, herrſchen.

Sollte ſich nun dieſe aſiatiſche Brechruhr, wie wir zu erwarten haben, in unſerer Gegend nicht verderblicher, ja weniger verderblich als ſonſt wo, zeigen, ſo haben wir den Troſt, daß wir von derſelben nicht mehr Gefahr laufen als von den ſchon öfters in frühern Jahren durch unſer ganzes Land geherrſchten Nerven- oder ſogenannten Spitalfiebern, da ſie auch viel weniger anſteckend als dieſe iſt, und das Beängſtigende bei dieſer Krankheit, nur in ihrer ſo äußerſt ſchnellen Tödtlichkeit legt, die mit keiner ſonſt je bei uns geherrſchten Krankheit zu vergleichen wäre; wie auch zu dem Schrecken in den Staaten wo dieſe Seuche herrſcht, wohl auch das Meiſte das ihr Eigenthümliche beiträgt, daß ſo wenige Menſchen die von ihr befallen werden (wohl eben ihres ſo ſchnellen Verlaufes wegen) dem Tode entgehen.

Aus dieſer Urſache aber auch, und da wir nicht wiſſen, welchen Charakter dieſe uns noch unbekannte Krankheit im fernern Verlaufe annehmen könnte, der, nach vielleicht noch eintretenden, von uns nicht zu berechnenden, atmosphäriſchen Verhältniſſen, eben ſo gut bösartiger als milder (welches letztere jedoch wahrſcheinlicher iſt) werden könnte, haben wir die uns drohende Gefahr dennoch auch nicht zu leicht zu nehmen und die Aufforderungen und Vorſchläge die uns die Regierung zukommen läßt mit Nachſinnen und Dank aufzunehmen.

Eine ſchätzbare Bekanntmachung in Betreff der aſiatiſchen Cholera gab das Medicinalcollegium in der Schwäbiſchen Chronik vom 26. Sept. und ſind in ihr die Vorbeugungsmittel, die Vorboten und Kennzeichen dieſer Krankheit, die Hülfsmittel vor Ankunft des Arztes u. ſ. w. faßlich angegeben. Auch in dieſer vaterländiſchen Bekanntmachung, wie in den Vorſchriften aller Länder, ſteht unter den Vorbeugungsmitteln die Sorge für Reinlichkeit und für Reinheit und Trockenheit der Luft in Wohn- und Schlafzimmern oben an.

Es war mir ſehr traurig, als ein ſehr verſtändiger, gelehrter Ungar, der mit mir kürzlich durch einige Ortſchaften unſeres Oberamtes wanderte, die Bemerkung machte: daß er in den Dörfern ſeines Vaterlandes, (Ungarn) wo bekanntlich jene Seuche ſo ſehr wüthete, den Schmutz, beſonders in Hinſicht der Miſtſtätten, meiſtens gerade unter den Fenſtern der Bewohner, nicht ſo ausgezeichnet wie hier in unſerm Vaterlande gefunden, wobei ich ihm gerne den meiſtens nicht minder ſchmutzigen Zuſtand im Innern der Häuſer unſerer Dorfbewohner verbarg, wo die, meiſtens in einen feuchten Winkel verwieſenen Lagerſtätten, unten oft Hühnerſtälle, in der Mitte Schlafſtätten für Mann und Frau und oben Vorrathskammern für Brode, Würſte, Speck und Schmeer ſind, zu verſchweigen, daß die Nudeln und Kirchweihkuchen, wenn ſich das Ehepaar aus dem Bette erhoben, ihren erſten Backofen ſehr oft auf der ſchmutzigen Bettdecke finden.

Wie ſehr unſer vaterländiſches Volk, ſelbſt gegen noch ärmere Völker, in der Reinlichkeit und im Sinn für Schönheit zurück iſt, iſt von allen Gebildetern anerkannt, von Ausländern wohl beobachtet und leider nicht genug zu beklagen.

Von dieſer ſchwachen Seite unſeres Volkes aus, haben wir nun auch bei anſteckenden Krankheiten das Meiſte zu befürchten und gegen dieſen Mangel können die verehrten Herrn Ortsvorſteher, beſonders auch in gegenwärtigem drohenden Zeitpunkte, nicht genug ankämpfen. Der ärmſte Arme findet Waſſer zur Reinigung und Schmutz läßt ſich nicht immer mit Armuth entſchuldigen.

Wie Sümpfe und Moräſte in den Ortſchaften ſelbſt, das heißt ſchlecht angelegte, Gaſſen und Höfe füllende Miſtſtätten, über die der Bewohner in ſeine Wohnung zu ſteigen hat, ſtehender Gaſſenkoth u. ſ. w., bei dieſer Krankheit von großem Nachtheile ſind, ſo ſind es gewiß auch den Ortſchaften nahe gelegene Sümpfe und Seen. Dieſe jetzt in ſpäter Jahreszeit noch ausrotten wollen, könnte eher nachtheilig als günſtig wirken, wohl aber könnte ein erſt ſpäteres Erſcheinen dieſer Krankheit, die Trockenlegung ſolcher Waſſerplätze zu günſtiger Jahreszeit möglich machen, auf welches dann zur geeigneten Zeit ſehr zu dringen wäre.

Manche ſchüchterne Gemüther befürchten auch eine weitere Verbreitung dieſer Seuche in unſeren. Oberamte von der uns benachbarten, an einem Fluſſe gelegenen, Stadt Heilbronn aus, die, wenigſtens in neueren Zeiten, häufig nervöſen Fiebern unterworfen iſt, und befürchten ſie dieſes hauptſächlich aus dem Grunde, weil dieſe Stadt ſo viele Dienſtboten und Bürgersſöhne als Soldaten, und Handwerksburſche aus unſerm Oberamte, in ihren Mauern enthält. Ganz ungegründet möchte aber eine Beſorgniß der Art ſeyn, da auch die fremdeſten Individuen, und wären ſie auch noch ſo arm, in einer Stadt wo ſich das Publikum immer durch Mildthätigkeit auszeichnet, die beſtmöglichſte Verpflegung finden werden. Von ihrer Weiterſendung in dieſer Seuche kann keine Rede ſeyn und ein Sehen ihrer Angehörigen nach ihnen wäre bei ihrer guten Verſorgung, ganz überflüſſig.

Ueber die Errichtung von Krankenhäuſern, da wo es thunlich iſt, möchten die Herren Ortsvorſteher die Bürger noch genauer belehren, da viele im Glauben ſtehen, ſie werden beim Ausbruch der Seuche ohne Ausnahme aus dem

Schooße ihrer Familien dahin gebracht, was doch ganz irrig iſt.

Da beim Befallenwerden mit dieſer Krankheit alle Rettung von augenblicklicher Hülfe abhängt, weswegen auch kein längerer Transport ſtatt finden kann, ſo werden zwar Aerzte und Chirurgen von der Regierung in ſolche Amtsorte noch beordert werden die deren noch ermangeln, aber nöthig iſt bei dem ſo ſehr raſchen Verlauſe dieſes Uebels, daß jeder Einzelne auch mit den nöthigſten Hülfsmitteln bekannt gemacht werde, was beſonders auch in dem oben angeführten Blatte der Schwäbiſchen Chronik ſchon wirklich ſtatt fand.

Jenem in dieſer Hinſicht dort ſchon Berührten, möchte ich noch Folgendes für die Gebildetern auf dem Lande beifügen.

Ich halte für ſehr angemeſſen, daß, kommt die Seuche uns näher, jeder Hausvater für ſeine Familie folgende Apparate und Arzneimittel in Bereitſchaft halte, ſie aber ſich, beſonders was die Medikamente betrifft, nicht jetzt ſchon anſchaffe, ſondern erſt wenn das Uebel näher rücken und z. E. in München oder gar in Augsburg oder in Frankfurt, erſcheinen ſollte.

1.) In Betreff der Dampfbäder.

Alle, auch die verſchiedenſten Heilungsmethoden der Cholera, kommen mit einander darin überein, daß ſie ſo ſchnell als möglich die Hervorrufung von Ausdünſtung der Haut verlangen und dazu ſind Bäder und vorzüglich auch Dampfbäder, die Hauptſache. Zu leztern iſt die einfachſte Vorrichtung die: An zwei Latten von Manneslänge, die man in der Breite einer gewöhnlichen Bettſtelle auseinander hält, werden 4 — 6 Reife in Form von Bogen, deren größter Durchmeſſer einen halben Fuß beträgt, befeſtigt, ſo daß dadurch die über dem Kranken ausgebreiteten wollenen Decken oder Betttücher in einiger Entfernung von dem Körper gehalten werden. Unter die Bettſtelle, die an den Füßen mit Bretter oder Decken verſchloſſen iſt und auf der der Kranke bis an den Hals dicht bedeckt liegt, werden Töpfe mit kochendem Waſſer und Eſſig geſtellt, in die man glühend gemachte Eiſenſtücke oder Kieſelſteine wirft, durch die die Dämpfe vermehrt werden. Die Bretter des Bodens der Bettſtelle werden ſo weit aus einander geſchoben, daß der Dampf ſich zwiſchen ihnen durch um den Kranken verbreiten kann.*)

2.) Habe man einige große wollene Decken bereit.

3.) Leibbinden von Flanell, die beſte Schutzmittel. In Bälde ſollte jeder Hausvater der ganzen Familie, auch den Dienſtboten, ſolche Leibbinden anſchaffen.

4.) Mehrere Stücke Flanell zum Reiben; auch in Form von Handſchuhen ohne Finger.

5.) Einige Bürſten.

6.) Eine Badwanne.

7.) Bettwärmer, als da ſind Bettflaſchen, Sutterkrüge mit Sand u. ſ. w.

8.) Materialien zu Räucherungen, als:

1 Pf. Gewürzeſſig.
2 — Weineſſig.
1 — Schwefelſäure.
1 — Kochſalz.
½ — Braunſtein.
1 — Chlorkalk.

9.) Ferner zu innerlichem und äußerlichem Gebrauch.

---

*) Man kann auch die Töpfe mit den Dämpfen unter die Reife zu dem Kranken ſtellen.

	48	Doſen	Kamphorpulver, je eine zu 1¼ Gran, mit Zucker und arabiſchem Gummi abgerieben.
	6	Loth	Kamillenblumen.
	6	—	Holderblumen.
	6	—	Meliſſen.
	6	—	Pfeffermünz.
	6	—	Baldrian.
Ferner:	1	—	Hallers ſaures Elixir.
	2	—	Magneſie.
	½	Drachme	Kamillenöl.
	½	——	Cajeputöl.
	2	Loth	Hofmannstropfen.
	1	Maas	Weingeiſt.
	2	Pf.	Camphorgeiſt.
	2	—	Kauſtiſchen Salmiakgeiſt.
	2	Loth	Blaſenpflaſter.
	3	Stück	friſche Meerrettig.
	1	Pf.	Senfmehl.

Da ſich Kamillenöl als Präſervativmittel gegen dieſes Uebel ſehr wohlthätig zeigt, ſo ſind in hieſiger Apotheke nach Art der Pfeffermünzküchlein, Kamillenküchlein bereitet worden, von denen man zur Zeit der Seuche Morgens und Abends einige mit Nuzen nehmen könnte.

Da alle Heilungsmethoden, möchten ſie

für den Gebrauch von Kamphor, oder für Wiſmuth (der nicht Probe zu halten ſcheint) oder für den Gebrauch des Halleriſchen Sauers, oder für irgend ein Mittel, ſprechen, doch immer neben dem Gebrauch von Bädern und Dampfbädern, heftige Einreibungen mit reizenden geiſtigen Flüſſigkeiten über den ganzen Köper (beſonders den Unterleib, der in dieſer Krankheit bei der Berührung nicht ſehr ſchmerzt) anrathen, ſo wird es gut ſeyn, wenn jede Familie bei Annäherung des Uebels ſich bald einiger Menſchen verſichert, die ſich zu dieſen Dienſtleiſtungen bei ihm zur Stunde der Noth ſtandhaft gebrauchen laſſen wollen, und können dieſe in Hinſicht der Anſteckung mit allem Recht beruhigt werden, da, wenn man ſich nur in kräftiger Gemüthsſtimmung erhält, dieſe Krankheit durchaus nicht ſo anſteckend wie viele andere Krankheiten iſt in denen man Kranke ohne Scheu bedient.

Vor aller Hülfe von Menſchen aber, thut uns Muth und Vertrauen zu Gott Noth und hilft uns der beruhigende Gedanke, daß wir in ſeiner Hand ſtehen.

Das

entstellte Ebenbild Gottes

in dem Menſchen

durch die Sünde.

Dargeſtellt in einer Folge von Predigten

zur

heiligen Faſtenzeit

von

Alexander Fürst von Hohenlohe-
Waldenburg-Schillingsfürst,

infulirtem Abte zu St. Michael Gaborjan, Domherrn
zu Großwardein ꝛc. ꝛc.

I

Regensburg und Landshut, 1836.
Verlag von G. Joſeph Manz.
(Krüll'ſche Univerſitätsbuchhandlung.)

Wien,
in der Mechitariſten-Congregationsbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Vorwort.

Es ſtreben in unſerer Zeit die meiſten Menſchen ſo ganz einzig nach dem Außenſchein, und das Leben des Glaubens, nämlich das eigentliche, innerliche Seelenleben, erliſcht ſo ſichtlich, daß das Ebenbild Gottes in dem Menſchen ſich immer mehr und mehr verdunkelt, das Paradies, worin Gott wandelt, aus ſeinem Innern verſchwindet, und es wahrlich zu verzeihen iſt, wenn der ernſte chriſtliche Denker dieſe Erde als einen Verbannungsort, ja als eine Art Hades betrachtet, worin bereits Strafe geübt wird. — Und wie auch ſollte er deſſen ſich erwehren bei dem Anblick ſo vieler entſtellter Ebenbilder Gottes, die gleich

Nachtgeſpenſtern auf ihr umherwandeln, einander anfeinden, belügen, betrügen, verleumden, haſſen, beneiden, quälen, verführen und auf alle Weiſe zu ſchaden ſuchen? — Denn dadurch wird dieſe Welt, die ein Paradies ſeyn ſollte, ja ein Paradies ſeyn könnte, ein gräßliches Zerrbild eines Paradieſes, eine Hölle im Kleinen, da der Menſch von der Aehnlichkeit mit Gott abfiel, und ſich ſelbſt zu einem Zerrbilde Gottes und zu einem böſen Dämon geſtaltete.

So groß ward der Sittenverfall in unſern Tagen, daß nicht nur Solche, die das Wort Gottes in frechem Ungehorſam verwerfen, aller Sittlichkeit durch ihre Laſter Hohn ſprechen; — ſondern daß auch, weil die Miſſethat überhand nahm, die Liebe in den Herzen ſelbſt der Beſſern erkaltete. Denn übergroß iſt die Anzahl ſelbſt Derjenigen, die zu dem Glauben Chriſti ſich bekennen und es als einen hohen Vorzug, als eine beſondere Gnade Gottes betrachten, Kinder der katholiſchen Kirche zu ſeyn, und die deſſen ungeachtet das zukünftige Leben beinahe niemals ernſtlich ins Auge faſſen, weder des Gerichtes, — des großen Tages der Sonderung des Weizens von der Spreu, — noch des Elendes der Verworfenen und der glückſeligen Ewigkeit der Kinder Gottes, noch auch der Nothwendigkeit gedenken, ſeine Auserwählung in dieſem Orte der Prüfung durch Werke des Glaubens und der Liebe zu ſichern.

So ſehr entrückte das tolle Treiben und das noch tollſinnigere Gerede der Kinder der Finſterniß alle ewigen Wahrheiten aus den Blicken ſogar nicht weniger Kinder des Lichtes, daß das ewige Geſetz ſeinen ſtrafenden Ernſt beinahe gänzlich in ihren Augen verlor; ja, die grimmigſichere Behauptung ſo vieler getauften Heiden, Gott ſey die reinſte Liebe und ſtrafe ſeine Kinder nicht ewig, wiegte Viele in tödlichen Schlummer, entnervte und verweichlichte ihr Gefühl, und ſteigerte die ſinnliche und geiſtige Genußſucht ſo ſehr, daß dieſelbe ſogar über manche ſonſt gläubige und edle Kinder der Kirche eine gewiſſe Herrſchaft ſich anmaßte, ihren Glauben zum Wanken brachte, ja Viele in den Pfuhl des Indifferentismus führte, worin ſie mit kaltſinnigſter Gleichgültigkeit ſtecken.

Daher die ſo gewaltige Abnahme des Glaubens, dieſes göttlichen Lichtes, das die Dinge in ihrer wahren Geſtalt zeigt und allein den Weg des Lebens beleuchtet, — daher der tägliche Abfall, daher die ſo ſchweren Drangſale, die auf Einzelnen, auf Familien und auf ganzen Ländern laſten. — Darum auch tritt für jeden Chriſten, dem es Ernſt iſt, ſeine Seele zu retten, täglich mehr die dringende Nothwendigkeit ein, in ſein Inneres ſich zu verſchließen, um durch den Anblick des tollen Treibens der Menge nicht irre zu werden.

Viele, ja bei weitem die Meiſten, haben nur noch die Hülſe des Glaubens, und verwerfen den kräftigen, nahrhaften Kern desſelben, weil er ihren, durch zeitgeiſtige Nahrung verwöhnten und verzärtelten Gaumen bitter anſpricht. Bei dieſen ſcheint Verſtändniß beinahe nimmer möglich; weil die Ausdrücke Tod, Gericht, Himmel und Hölle ihnen leere Namen ohne Sinn und Bedeutung geworden ſind. Sie trotzen der Gefahr, achten der Schreckniſſe des Todes und des Gerichtes nicht, bis ſie nicht wirklich davon ergriffen und zermalmt werden; — und erkennen dann erſt, doch leider allzu ſpät, die volle Süßigkeit und Seligkeit des katholiſchen Troſtes, der dieſe ewigen Schreckniſſe überwinden lehrt.

Schwer, ja beinahe unheilbar ſind die Wunden, die der Zeitgeiſt der Welt geſchlagen! Dieſer Geiſt der Lüge und des Irrthums hat die große Wahrheit, daß Chriſtus ſchon hier in der Zeit das ewige Leben geoffenbart hat, und Denjenigen verleiht, die an Ihn glauben, auf die furchtbarſte Weiſe gemißbraucht: um dieſe Welt mit der darauf herrſchenden Sünde, (dem Quell aller zeitlichen und ewigen Uebel), als den wahren Himmel uns anzupreiſen; — und das wohlgefällige Behagen auf der armen Erde, zu welchem auch die höchſten Kräfte und Fähigkeiten der Seele zuſammenwirken ſollen, iſt die größte Seligkeit, welche die gefeierte Dichtkunſt unter uns zu beſingen weiß.

Und nach dieſem ſüßen Syrenengeſang, in dieſem blendenden Schimmer eines zeitgeiſtigen Irrlichtes erſcheint denn auch vielen gläubigen Chriſten die Sünde nicht mehr in ihrer furchtbaren Geſtalt, nicht mehr als fluch- und ſtrafwürdige Uebertretung des ewigen Geſetzes Gottes, welche den, unter ihrem Fluche zermalmten und ſeufzenden Menſchen drängt, zu dem Verſöhner und Heilande zu eilen; ſondern nur als Hemmung des höhern Bewußtſeyns, als Störung des edelſten Genuſſes des Geiſtes, worein man ſich, wie in andern Beſchränkungen erſchaffener Weſen, nach und nach finden lernt! — — — Die allgemein verbreitete, ſorgloſe Zuverſicht des Zeitgeiſtes, daß droben über dem Sternenzelt ein gütiger Vater wohnen müſſe, ergreift auch ſie, und zwar mit ſo gewaltigem Schwindel, daß ſie gänzlich vergeſſen, warum der Allerhöchſte ſie erſchaffen und mit Freiheit und Unſterblichkeit begabte; ſo daß die Betrachtung des jenſeitigen Lebens der Ewigkeit ihnen unfruchtbar erſcheint, und ihr verfinſtertes Auge den Anblick desſelben meidet, weil das Licht, das jenes Dunkel aufhellt, demſelben wehe thut; weshalb ſie es auch ſeinen hellen Strahlen zu öffnen fürchten. — Geſchieht dies aber am grünen Holze, was wird erſt am dürren geſchehen?

In unſern Tagen, wo ein bekannter und beliebter Schriftſteller in ſinnloſer Vermeſſenheit zu ſagen ſich erkühnte:

„die Reue in dem Menſchen iſt eine ſchändliche Sache!“

bedünkt es mich hoch an der Zeit, den Quell der Reue, die Sünde, in den ſiebenfachen Strahlenbrechungen ihres hölliſchen Lichtes der Lauigkeit, des Neides, des Zornes, des Geizes, der Völlerei, der Unzucht und der Hoffart anſchaulich zu entfalten; dieſe, zumal in unſrer Zeit, ſo allgemein verbreiteten Laſter in ihrer ganzen Grellheit zu ſchildern; die Abgründe zu zeigen, in welche ſie den Sorgloſen ſtürzen, und die dringende Nothwendigkeit einer ernſten Reue, einer wahren Buße und einer ſchnellen Rückkehr zu Gott, dem Schiedsrichter unſrer Ewigkeit, ans Herz zu legen. — Dies alſo iſt der Zweck nachſtehender Ermahnungen.

Doch ach! bei weitem die größte Anzahl aus uns iſt ſo ſehr betäubt vom Taumel der Weltluſt, und ſo gering und erſtorben iſt unſer Glaube, daß es der Poſaune des Weltgerichtes bedürfte, aus dem ſo gefährlichen Schlafe der Sorgloſigkeit für unſer Heil uns zu erwecken! — Was vermag hier je die gewöhnliche Menſchenrede? — Nur ein ſtilles Flüſtern iſt ſie! — So flüſtre ſie denn wenigſtens in das Ohr einzelner Schlafenden, daß, ob ſie auch dadurch nicht aus ihrem Schlafe aufgeſchreckt, doch ihre ſündlichen Träume unterbrochen werden, und eine, vielleicht ſie noch rettende Ahnung in ihren Herzen zurückbleibe, die ein lebendiges Verlangen in ihnen erwecke, vom Schlafe zu erſtehen und in Gottes Vaterarme zu eilen, der zu ihrem Heile ſie erwartet.

Alexander Fürst von Hohenlohe.

Die Lauigkeit im Dienste Gottes.

> „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm biſt! O daß du doch kalt oder warm wäreſt! Dieweil du aber lau biſt, und weder kalt noch warm, werde Ich dich ausſpeien aus meinem Munde!" Offenb. Joh. III. 15. 16.

Der Friede ſey mit euch, geliebte Gotteskinder! O daß dieſer göttliche Friede euch innewohnte! — Doch ach, Sünder ſind wir; und darum kann Gottes geliebter Friede ſeine himmliſchen Segnungen nicht an uns zeigen! Dahin iſt dieſer holde Friede; Unfriede iſt an ſeine Stelle getreten, und dies vielleicht ſchon ſeit Jahren! — Immer ſeltener wird der Friede in Familien, der Friede mit den Nachbarn, der Friede mit ſich ſelbſt, und was Alles überſteigt, der Friede mit Gott! — Was aber iſt wohl der Grund, was die Urſache, daß dies ſo höchſt koſtbare, dies himmliſche Gut täglich ſeltener unter uns wird? — Gewiß nichts anderes, als unſere Abweichungen vom göttlichen Geſetze, unſere Sünden! Sie allein ſind es, die im Herzen wohnen, den Menſchen völlig beherrſchen und die Seele des ewigen Lebens berauben. — „Wer, ſpricht ein heiliger Seher, hat Gott je widerſtanden und hat Frieden gehabt?“ (Job. 9, 4.)

Kein Wunder alſo, wenn Verwirrung von allen Seiten hereinbricht und das Band echter Nächſtenliebe immer mehr und mehr ſich löſet! — O wie ſeyd ihr ſo fern von uns gewichen, ihr namenloſen Tröſtungen, ihr ſüßen Früchte eines unſchuldigen Lebens! Denn ach, unſer aufgeregtes Gewiſſen wirft unſere ſchwere Schuld uns vor und ſtellt dieſelbe ohne Unterlaß vor das Auge unſers Geiſtes. — Umſonſt ſtürzen wir uns in alle Ergötzungen und Luſtbarkeiten; umſonſt verwickeln wir uns in das geſchäftvolleſte Leben der Außenwelt; umſonſt ſpiegeln wir ihm alle eitlen Troſtgründe vor, mit welchen der Zeitgeiſt verblendete Thoren äfft; wir bringen das ſchreiende Gewiſſen nimmermehr zum Schweigen! — — Gehe hin, o Menſch, wohin immer du willſt; genieße Alles, was die Welt an Luſt und Freuden dir entfaltet; — umſonſt, nie und nirgend wirſt du den Frieden des Herrn finden; nur Buße, Reue, Genugthuung, ernſtlicher Vorſatz und

Beſſerung deines ſündlichen Lebens bringen ſolchen uns wieder zurück.

O höret es doch, und laſſet die Worte des Heiles nicht vergeblich ertönen: Keinen Frieden haben wir mit Gott, weil wir durch die Sünde mit Ihm gebrochen haben und Feinde Gottes geworden ſind! Verloren haben wir den Schatz ſeiner ſeligmachenden Gnade; ſind in Aufruhr gegen unſern Schöpfer begriffen und als treuloſe, entartete, undankbare Geſchöpfe ſeinem ſtrengen Gerichte anheimgefallen! — Geliebte Zuhörer, ach wie traurig iſt unſer Stand; wie ſehr bedenklich unſer Loos! Denn wer erfaßt das Elend, Gottes Gnade und dadurch alle Anſprüche auf den Himmel verloren zu haben! — Doch noch immer ſind wir ſeine Geſchöpfe; noch immer dürfen wir hoffen, von ſeiner unendlichen Barmherzigkeit Verzeihung zu erlangen, wenn wir mit reumüthigem Herzen zu Ihm zurückkehren. — Welche Zeit aber iſt wohl hierzu geeigneter, als dieſe Zeit des Heiles, die Zeit der heiligen Faſte! Nimmer ſollen daher dieſe Tage ſtiller Sammlung, dieſe Tage der Abtödtung und des Bußgebetes unbenützt vorübergehen. Und, o möchten doch auch dieſe meine Vorträge über die ſieben Hauptſünden dahin wirken, aus dem Schlafe der Sorgloſigkeit für unſer Heil uns zu erwecken; die ich, wie die Schriftworte meines Vorſpruchs zeugen, heute mit der Lauigkeit eröffne.

Dieſe treffenden, dieſe furchtbaren Worte wurden von dem Geiſte Jeſu Chriſti dem Apoſtel Johannes dictirt und an den Vorſteher der kirchlichen Gemeinde zu Laodicäa gerichtet, den man nicht unfüglich den Repräſentanten und das Ebenbild unſrer Zeit, dieſer Zeit der Laßheit und Erſchlaffung zu allem Guten, dieſer Zeit der Halbheit, der Lauigkeit und des Ekels an göttlichen Dingen nennen könnte. — Aber eben deßwegen ſind dieſe treffenden und furchtbaren Worte auch an uns gerichtet, und dies, andächtige Zuhörer, wollen wir in Zerknirſchung unſres Innerſten erkennen, und den heiligen Schrifttext in ſeinem vollen Gewichte unſrer erſten Faſtenbetrachtung in dieſen heiligen Tagen der Buße zum Grunde legen. Laſſet uns alſo aufmerkſam und ernſtlich betrachten:

I. Was Lauigkeit im Chriſtenthum ſey; und warum unſer Heiland ſogar die Kälte in demſelben noch höher achte, denn die Lauigkeit.

II. Wie tief jener Vorwurf, den unſer gebenedeiter Heiland an den Vorſteher der Kirche zu Laodicäa richtet, auch uns in das Herz greift.

III. Endlich wollen wir betrachten, in welche Abgründe die Lauigkeit, ja wie ſie den Lauen ſogar in das finſtere Land der verworfenen Geiſter ſtürzt.

Göttlicher Heiland Jeſus Chriſtus, du wahrer Sohn des lebendigen Gottes, gib mir einen Strahl der Erleuchtung deines heiligen Geiſtes, einen Funken jener göttlichen Flamme, die Du am heiligen Pfingſtfeſte in überſchwenglicher Fülle über deine Apoſtel herabgeſandt haſt, auf daß ich, wenn auch nicht mit der Poſaune deines Engels, doch mit der eindringlichen, liebevollen, beſorgten und warnenden Stimme Eines deiner getreuen Diener allen Irrenden dein Wort verkünde! — Vernehmet alſo: Wer weder warm noch kalt iſt, der iſt ausgeſpieen aus Jeſu heiligem Munde! O daß wir demnach doch kalt oder warm wären!

I.

So wollen wir denn, a. Z., vor allen Dingen betrachten, was die Lauigkeit iſt; und warum laut den Worten des Apoſtels, Chriſtus derſelben ſogar die Kälte noch vorzieht. Jener, an den Biſchof zu Laodicäa gerichtete Ausſpruch bedeutete nämlich: Das Wort der Offenbarung iſt an dich ergangen! Du weißt was recht und gut iſt; du läugneſt nicht, daß du es empfangen; ja du rühmeſt deſſen dich ſogar. Du willſt, daß man dich als einen Chriſten, als einen Oberprieſter betrachte; du eiferſt gegen die, die den Namen des Herrn nicht bekennen! — Aber in dir iſt Halbheit, iſt Lauheit; du trägſt im Aeußerlichen nur einen Schein jenes göttlichen Lichtes, das als ewige Flamme dein Inneres zu unſterblichem Heile erwärmen, entflammen und durchleuchten ſollte. In Wahrheit, es wäre dir beſſer, o Menſch, du hätteſt die Leuchte des Chriſtenthums nie erblickt und wäreſt dem Heiden gleich, zu dem noch keine Strahlen des Evangeliums, noch keine der ſo vielfältigen Beweggründe des Chriſtenthums drangen! Beſſer fürwahr wäre dir das, als daß du dich rühmeſt ein Chriſt, ein Jünger Jeſu zu ſeyn; theilhaft des Heiles, welches das Chriſtenthum dir verkündiget; und dich zu ſeiner Kirche, zu ſeinem göttlichen Gaſtmahle hinzudrängeſt, indeß in deines lauen Herzens Tiefe kein Funke ſeiner heiligen Flamme glimmt, und du gleich einem übertünchten Grabmahl nur mit einer *ſchönen Außenſeite prangeſt, im Innern aber erſtorben biſt!*

Aber eben darum, weil du, lauherziger Chriſt, es nicht läugneſt, die Lehren des göttlichen Evangeliums empfangen zu haben; ja eben, weil du dich rühmeſt, ſie genau zu kennen, wirſt du auch nach den Lehren dieſes Evangeliums gerichtet werden, das den Lauen, den Läſſigen — beherziget die Worte des Apoſtels wohl, a. Z. — von ſich ausſtößt, ja den der Herr mit Ekel aus ſeinem Munde ausſpeit! — Wahrlich, meine Brüder, die Kälte des Heiden iſt vor Jeſu nicht ſo verwerflich, als die Lauheit des Chriſten, der den, aller Liebe würdigen göttlichen Erlöſer kennt und bekennt, und ſeiner Erkenntniß ſich rühmt, während in ſeinem Innern nur Lauigkeit, aber keine wahre Liebe, Trägheit, aber kein Eifer für den Glauben, kein Beſtreben, gute Werke zu üben, noch auch Verlangen nach jener Vollkommenheit herrſcht, zu welcher Jeſus uns verhält, und wozu Er Jeglichem aus uns die zureichende Gnade im heil. Sakramente der Taufe verliehen hat. — Ueberhaupt ſey dies ernſte Wort unſerm Herzen tief eingeprägt: Wer auf dem Wege des Heiles ſtille ſteht, der kehrt zurück!

Gleichwie auf der Leiter Jakobs die Engel nicht ſtille ſtanden, ſondern ohne Unterlaß hinauf oder hinab ſtiegen: alſo muß der Chriſt auf der

Leiter heiliger Tugenden, auf welcher wir zum Himmel emporſtreben, nothwendig hinauf oder hinabſteigen. Aber ach, meiſt ſteigt der Laue hinab, ja er fällt vielmehr, als er hinabſteigt. Ein ſolcher Lauherziger kennt die heilige Gottesliebe nicht; er ſchlummert ein auf dem weichen Kiſſen eiferloſer Zufriedenheit mit ſeinem vermeintlich rechtlichen Wandel; in ihm iſt keine Flamme Gottes und der heiligen Sehnſucht, die das Herz zum Himmel erhebt; ſein Herz iſt gleich einem Pfuhl ſtehenden Waſſers, das der Fäulniß nahe iſt.

Ein Gleichniß mag die Sache uns noch anſchaulicher machen. Der Kalte, in deſſen Herz und Sinn die Lehren des Chriſtenthums noch nicht eingedrungen ſind, der ſogar der Sünde noch mit Luſt ſich hingibt, iſt gleichſam noch eine rohe Maſſe und läßt ſich mit einem Steine, mit einem hölzernen Strunk vergleichen, aus welchem die Hand des Bildners noch einen Engel oder einen Teufel zu geſtalten vermag. Der Laue hingegen, dem die heilige Lehre des Chriſtenthums bereits geprediget, und in deſſen Seele bereits eine Umwandlung hervorgebracht ward, die aber nicht zum Heile noch zur Vollendung gedieh; der Laue, der nur auf halbem Wege ſtehen blieb, dieſer, geliebte Gotteskinder! iſt einer Maſſe zu vergleichen, an welche der Bildner bereits Hand angelegt hat, die aber durch ihre Verweichlichung verkrüppelte;- er wähnt ein frommer, ein heiliger Menſch zu ſeyn, und iſt eine Ekel erregende Mißgeſtalt. — Und darum, a. Z., iſt der Kalte vor Gott weniger verantwortlich, denn der Laue, und iſt auch, wie unſer Gleichniß zeigt, zur Beſſerung, zur geiſtigen Bildung und Vollkommenheit geeigneter, als Jener, der das Evangelium kennt und der Erkenntniß desſelben ſich rühmt, aber als ein Halbchriſt mitten auf dem Wege ſtehen blieb, und dennoch wähnt, er habe den Vorſchriften des Chriſtenthums bereits volle Genüge gethan; als einen tugendreichen Menſchen, als einen vollkommenen Auserwählten ſich betrachtet, indeß er nur einige äußerliche Pflichten der katholiſchen Kirche erfüllte.

Treffend ſind hierüber die Worte des heiligen Ambroſius: „Es genügt nicht, recht zu thun, wenn du das Rechte nicht auch mit Eile thuſt. Die Gnade des heiligen Geiſtes kennt keine Langſamkeit im Wirken.“ Eben ſo ſpricht auch der heilige Auguſtinus: „Bedenke, daß weder die Lauen noch die Müſſigen, ſondern die Muthigen das Himmelreich einnehmen werden.“ — Es iſt aber auch, meine Lieben, ein ſolcher Lauer und dabei Eingebildeter, eben ſeiner Einbildung wegen weit ſchwerer, denn ein Kalter zu bekehren; weil er ſich bereits für gut, für vollkommen hält; und, wenn er ſo manche Andere ſieht, die reumüthig und zerknirſcht an ihre Bruſt ſchlagen, ſolche für ſchlechter hält als ſich, und mit Wohlgefallen auf ſich ſelbſt blickend, gleich jenem Phariſäer zum Herrn ſpricht: „Ich danke dir, o Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute!“ — Dies eben aber iſt's, was ſeine Bekehrung beinahe unmöglich macht; da Gott den Stolzen widerſteht und ſie verwirft; oder wie Er in unſerm heutigen Vorſpruch ſich ausdrückt, ſie aus ſeinem Munde ausſpeit; da Er hingegen dem Kalten, der ſich als Sünder erkennt und aus der Tiefe eines zerknirſchten Herzens zu ſeiner Barmherzigkeit ſeufzt, mit ſeiner Gnade nahe iſt. — Doch, meine Vielgeliebten, wenden wir uns nun zu dem zweiten Theil unſrer Betrachtung, und ſehen wir, wie ſehr jener Vorwurf, den der gebenedeite Heiland an den Vorſteher der Kirche zu Laodicäa richtet, auch uns ſelbſt ins Herz trifft.

II.

Andächtige Freunde und Zuhörer! Legen wir die Hand ans Herz, und erwägen wir jene Worte, die zu uns Allen geſprochen wurden; und fühlen werden die meiſten aus uns, daß Lauheit, Erſchlaffung und Trägheit für alles Gute und Heilige in unſern Herzen herrſcht. — Nicht, daß es nicht auch Kalte unter uns gäbe, offenbare

Sünder; eiſige Herzen, die keinen Strahl der Gnade in ſich eindringen laſſen; Sünder, die reif ſind für das Gericht der göttlichen Gerechtigkeit; — ſo wenig als ich andrerſeits zweifle, daß es auch Warme, das heißt Solche unter uns gibt, die Gott mit aufrichtigem Herzen ſuchen, und ſich eifrig beſtreben, ſeine heiligen Gebote zu halten. Leider iſt jedoch die Anzahl der Letztern bei weitem die geringſte, indeß, Gott ſey es geklagt, die große Menge aus Lauen beſteht, die nahe daran ſind, von dem Munde des Herrn ausgeſpieen zu werden!

Und fürwahr, wenn wir in unſre Bruſt greifen, finden wir da nicht größtentheils, daß wir ohne Eifer, träge, lauherzig, gleichgültig ſind gegen Alles, was unſer ewiges Heil betrifft? gegen alle Gebote Gottes und der heiligen Kirche? gegen alle Tugenden, die zur chriſtlichen Vollkommenheit, zur ewigen Glorie der Auserwählten führen? — Greifen wir noch tiefer in unſer Herz, und geſtehen wir es aufrichtig: ſind nicht bei weitem die Meiſten aus uns lau und gleichgültig gegen die Erkenntniß Gottes und ſeines heiligen Willens? lau in der Liebe zu Gott, zu Jeſus und ſeiner Kirche? lau im Gebet? lau in der Liebe des Nächſten? lau in der Wachſamkeit über ſich ſelbſt? lau in der Bekämpfung ihrer Leidenſchaften und ſündlichen Begierden? — Ja, allerdings fühlen dies die Meiſten aus uns; und Heil uns, wenn wir es fühlen, mit Reue und Zerknirſchung es fühlen, und noch bei Zeiten uns wenden, ehe der Todesengel im Schall der Poſaune uns zuruft: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm biſt!“ Wehe, und abermal wehe den Ausgeſpienen aus des Erlöſers Munde!

Andächtige, die Hand auf dem Herzen, blicke Jeder ernſtlich in ſich. Sind wir nicht lau und gleichgültig für die Erkenntniß Gottes und ſeines heiligen Willens? — Ach, wohl fühle ich, daß ich weit eifriger dahin ſtrebte, weltliche, ja ſogar unnütze Dinge zu wiſſen, als die wahre Erkenntniß des Willens meines Gottes und ſeines heiligen Wortes zu erlangen. Wohl wurde dies erleuchtende Wort in Gottes Hauſe mir gepredigt und erklärt, doch nur oberflächlich, nur lau dachte ich dem Gehörten nach; nimmer drang meine Trägheit in die Tiefe der heiligen Predigten ein; nie ſuchte ich durch eigenes Nachdenken mein Inneres davon zu durchdringen und ſie in meine eigene Ueberzeugung zu verwandeln. Erbarmende Liebe, Du entfalteteſt mir reiche, helle Kenntniſſe; meine Trägheit aber faßte von denſelben nur ſo wenige auf, daß dies reine Licht, welches die Nacht in mir zur Klarheit des Tages geſtalten ſollte, kaum in ein graues Helldunkel ſich wandelte! O wie tief trifft uns das Wort des Apoſtels gleich einem feurigen Pfeil: „Ich weiß Eure Werke, und daß ihr weder kalt noch warm ſeyd!“

Greifen wir noch tiefer in unſer Herz! Sind wir nicht überaus lauherzig in unſrer Liebe zu Gott, zu Jeſu und ſeiner Kirche? — Ach, nur allzu ſehr ſind wir es! — Eine Lauigkeit aber fließt aus der andern, und da wir aus Geiſtesträgheit uns wenig um die wahre Erkenntniß Gottes, Jeſu Chriſti und ſeiner Kirche kümmerten, ward auch unſer Herz nie für wahre und innige Liebe zu dieſen göttlichen Gegenſtänden erwärmt, und wir blieben in tödlicher Lauigkeit und Trägheit zurück! Zwar führen wir den Namen Gottes oft im Munde, rühmen uns auch, im Grunde unſres Herzens ihn zu lieben; doch wie weit iſt dieſe Liebe von der Inbrunſt entfernt, die Gottes erbarmende Gnade und unſres göttlichen Heilandes bis zum Kreuzestode ausdauernde Liebe gegen uns verdient! — Ein dürftiger Tropfen iſt ſie gegen das unermeßliche Meer! — O allerbarmende Liebe, in Wehmuth unſres Herzens bekennen wir, ſehr wenige Begierden unſrer Seele zielten nach Dir, unſerm Gott; nimmer war es die glühendſte Sehnſucht unſres Herzens, dem Gekreuzigten Jeſus zu gefallen, Ihn über Alles zu lieben und Seiner am liebſten zu gedenken, der den letzten Tropfen Blutes ſeines heiligſten Herzens für uns vergoß! — Mit Schamröthe auf dem Angeſicht bekennen wir, daß wir weit öfter, ja auch weit lieber von allen andern Dingen, als von Dir, unſerm Erbarmer, ſprachen, den unſre ſterblichen Augen nicht ſehen, und den wir eben darum nur mit großer Lauherzigkeit lieben!

Forſchen wir noch weiter in dem Grunde unſrer Herzen. Herrſcht nicht auch Lauigkeit beinahe in allen unſern Gebeten? — Leider müſſen wir auch dieſe Frage mit Ja beantworten! Und wie auch konnten wir je mit Inbrunſt und inniger Zartheit zu Demjenigen beten, für den wir nur laue Liebe im Herzen empfanden? Ja, um den Vorwurf zu vollenden: wer betet noch? wer betet mit Inbrunſt? wer betet recht? — Wohl beten wir (wenn anders wir daſſelbe beten) unſer Morgen- und Abendgebet; gehen auch in die heil. Meſſe am Sonntag, und zuweilen auch in der Woche, knieen uns nieder und beten. Aber wie? mit welcher Andacht? in welcher Liebe? in welcher Zerknirſchung? — Wohl ſind unſre Augen gegen Himmel gerichtet; iſt es aber auch unſer Herz? — Eben ſo knieen wir vor dem allerheiligſten Altarsſakramente; ſind wir aber bei unſrer Anbetung von Demuth gegen den wahrhaft gegenwärtigen Sohn Gottes durchdrungen? unſre Augen weinen; weint auch unſer Herz? unſer Mund ſeufzet, ſeufzt auch unſer Herz? — Haben wir beim Gebet unſer ganzes Gemüth geſammelt und von allen äußerlichen Dingen abgewendet? Sind wir bei unſerm Gebet gleich dem Apoſtel ganz in unſer Inneres verſunken in Gott und den heiligen Geiſt? — Ach, daß wir dieſe Fragen alle mit einem traurigen Nein beantworten müſſen, und das Wort des Herrn aus dem Munde des Apoſtels auch hier gleich einem flammenden Pfeil in unſre Herzen trifft: „Ich weiß eure Werke, und daß ihr weder kalt noch warm ſeyd.“

Andächtige Zuhörer, greifen wir abermal und noch tiefer in unſer Herz, und befragen wir uns aufrichtig: Wie ſteht es darin um unſre Nächſtenliebe? iſt ſolche warm, kalt oder lau? — O Nächſtenliebe, du himmliſche Tugend, die das göttliche Herz Jeſu, unſres Erlöſers, ſo ganz einzig beſeelte, wie biſt du aus ſo vieler Menſchen Herzen fern gewichen, und zwar ſo fern, daß man ſtatt des Herzens nur kalten Marmor in ihnen findet! — Doch ohne von dieſer eiſigen Kälte zu ſprechen, die man in unſern traurigen Zeiten beinahe überall antrifft; wie Manche unter uns, die lauen Herzens ſind, rühmen ſich der Nächſtenliebe, weil ſie, gerührt durch die Noth der Armen, ihre Hand ihnen mit einer dürftigen Gabe reichen; auch wohl zuweilen bis zu Thränen ergriffen werden? — Aber die Hand aufs Herz!

Geſchieht dies auch aus wahrer, aus reiner, chriſtlicher Liebe? iſt nicht dabei mehr Schein als Flamme? mehr Lauheit als Wärme? Fühlen wir in dieſem unſerm Thun auch herzinnige Theilnahme, Eifer und bereitwillige Aufopferung? Wo iſt jene ſo uneigennützige, ſich ſo gänzlich hingebende und opfernde Liebe, wie das Beiſpiel unſres göttlichen Heilandes ſolche uns zeigt, der um der Menſchheit willen freiwillig Schmach, Schmerzen und den bitterſten Tod erlitt; worin ſo viele Heiligen Ihn nachahmten, welche die Kirche auf ihren Altären verehrt; und wozu das Evangelium beinahe auf jedem Blatt uns auffordert?

O beherzigen wir es doch ernſtlich, meine Vielgeliebten! Eine Wohlthat mit lauem Herzen erwieſen, iſt in Gottes Augen keine Wohlthat. Eine Freigebigkeit, deren man bald müde wird, iſt keine Tugend; ja ſie verſenkt den Dürftigen, gegen welchen wir ſie üben, wofern wir ſolche ohne ſeine Schuld ihm entziehen, nur in um ſo tiefern Schmerz. Geben wir dem Bruder nicht mit liebendem Bruderherzen, geben wir ihm nur im ſtolzen Gefühl unſres Ueberfluſſes, ſo iſt wahrlich unſre Nächſtenliebe lau; ja wir verlieren durch unſre Hoffart das ganze Verdienſt unſres guten Werkes. Freudig, willig, demüthig, eifrig und ausdauernd muß unſre Liebe ſeyn; gern das Theuerſte Gott zu Liebe hinopfernd, wie Jeſus für das menſchliche Geſchlecht ſich opferte; fern von allem Stolze, von jedem Anſpruch auf Wiedervergeltung; langmüthig, nichts erwartend, Alles duldend; und dann erſt hat unſre Nächſtenliebe eine geringe Aehnlichkeit mit der Liebe unſres göttlichen Heilandes. — Aber ach, meine Brüder, wo iſt eine ſolche Liebe in den Herzen der Meiſten aus uns? — Blicken wir in uns! Wehe! ſchwer trifft auch hier jener Ausruf des Herrn: „Ich weiß eure Werke, und daß ihr weder kalt noch warm ſeyd.“

Andächtige Freunde und Zuhörer! Noch einmal greifen wir in unſer Herz! Ergründen wir dasſelbe und ſehen wir, ob wir nicht lau ſind in der Wachſamkeit über uns ſelbſt, in der Bekämpfung unſrer Leidenſchaften und ſündlichen Begierden! — Ach ja, ja, ja! müſſen wir auch hierauf mit Erröthen antworten. Nicht geübt haben wir die Pflichten der Selbſtverläugnung; die Pflichten, unſre Leidenſchaften, den thieriſchen Menſchen in uns zu bändigen und zu unterjochen, wie das Chriſtenthum es uns befiehlt, zu dem wir uns bekennen, und deſſen heilige Lehren uns oft und deutlich von der heiligen Stätte geprediget wurden! — Zu träge waren wir, über unſer eigenes Herz und ſeine Leidenſchaften Herr zu werden. Wahr iſt es freilich, wir waren keine Todſchläger mit der Hand, und rühmen uns deſſen; doch waren wir es vielleicht im Herzen. Wir waren keine Wollüſtlinge dem Körper nach, und rühmen uns deſſen gleicher Weiſe; waren wir es aber nicht mit unſern heimlichen, innerlichen Begierden? — Ach, leider waren wir es vielleicht nur allzu oft! — Auch hierin alſo waren wir weder warm noch kalt, ſondern lau, und ſomit trifft uns auch hier jener brennende Pfeil: „Ich weiß eure Werke, und daß ihr weder warm noch kalt ſeyd.“

Was alſo, meine Vielgeliebten, ſind wir eigentlich, beim rechten Lichte betrachtet? Ich will unſer Bild entwerfen. Wir erſinnen uns eine Art Mittelſtraße, die unſrer Meinung nach weit bequemer, denn die rauhe Bahn der Tugend iſt, und dabei dennoch den Gefahren nicht ausgeſetzt ſeyn ſoll, welche den Weg der Laſterhaften umringen. Wir ſind zwar nicht ſo vermeſſen, die Gebote Gottes und der Kirche öffentlich zu übertreten; doch haben wir den Muth und die Entſchloſſenheit nicht, frei zu ſprechen: Alſo will es Gott; demnach muß es auch genau alſo, und nicht anders von uns gethan werden! Gern möchten wir Tugenden und unſre Laſter in Eines verſchmelzen. Auch wollen wir Gutes thun, nur darf es nicht viel koſten, und wir glauben dabei allerdings unſre Neigungen zu Rathe ziehen zu können. Ja, wir wollen auch die Sünde meiden, doch ſo, daß uns immer ein Pförtlein zu derſelben offen bleibe. Nicht minder ziehen wir auch unſer Gewiſſen zu Rathe, nur darf es uns an Scheingründen zur Beruhigung nicht fehlen, fehlt uns leider auch nie daran. — Wir entſetzen uns allerdings davor, unſer Gewiſſen ſchwer zu belaſten, doch wähnen wir, kleine Gewichte, die wir ihm anhängen, werden ihm keinen ſonderlichen Nachtheil bringen. Wir beruhigen uns bei unſerm Zorne, weil wir erachten, derſelbe ſey keine Sünde, ſo lange er nicht in Wuth ausbricht. Wir reden Uebles von dem Nächſten; aber, Gott bewahre (ſagen wir beruhigend zu uns ſelbſt), daß wir ſeiner Ehre, ſeinem guten Rufe zu nahe treten! Wir führen kein ausſchweifendes Leben; dennoch aber guckt die Sinnenluſt allenthalben aus Blick und Mienen hervor und geht auch wohl in Werke über.... Und dabei ſchlummern wir ganz ruhig. Wir wiſſen zwar wohl, daß wir nicht alſo handeln, wie wir ſollten; aber unſere ſinnreiche Schnelligkeit und Schlangenglätte weiß ſich mit dem Gedanken hindurch zu winden: „Wir ſtehen ja mit dem einen Fuße noch bei der Tugend, und ſo können wir ja den andern, der bei dem Laſter ſteht, gleich wieder zurückziehen.“ Und auf ſolche Weiſe iſt das Gemüth in Zwietracht mit ſich ſelbſt und getheilt zwiſchen Erlaubtem und Unerlaubtem.

Zuweilen wollen wir ſogar mit Eifer beginnen; doch nicht lange, und das Feuer desſelben vergeht gleich dem Rauche. Fehlen wir, ſo bereuen wir alsbald unſere Fehler, um bei nächſter Gelegenheit abermal zu fehlen! — Denn ach, die Pflichten eines klugen und behutſamen chriſtlichen Wandels ſind uns unbekannt! Bald ſchreckt das Gewiſſen uns ab, bald zieht die Lauigkeit uns wieder zurück; und ſo ſind wir ein beſtändiges Spiel unſrer Leidenſchaften, unſrer Meinungen, unſrer Launen und des Zufalls. Wahrlich, wir ſind gleich jenem Trägen, von welchem das Buch der Weisheit ſchreibt, daß er will und nicht will! Er ſtirbt über ſeinen Wünſchen. Ach, gerechter Gott, vielleicht wird auch uns der Tod überraſchen, ehe wir unſere guten Vorſätze und Entſchlüſſe in Ausführung gebracht haben!

Geliebte Gotteskinder, dies ſind unſre treuen Geſtändniſſe, und müſſen es ſeyn, wenn anders wir uns ſelbſt und Andere nicht täuſchen wollen; denn Gott, der Herzen und Nieren prüft, Gott, der ins Verborgene ſieht, ſieht dieſe Lauheit, dieſe Halbheit, dieſe Trägheit in unſern Herzen, ob auch dieſelbe der Welt verborgen bliebe; und Ihm, dem Herrn, dem gerechten Gott, entgeht keines ſeiner Geſchöpfe, die Er nach ſeinem Ebenbilde erſchaffen hat.

Vernehmen wir aber nun auch, meine Geliebten, die traurigen und unausbleiblichen Folgen dieſes Laſters. So gewiß jene Worte, die der Apoſtel Johannes an den Biſchof von Laodicäa richtete, Worte des gebenedeiten Heilandes ſind, ſo gewiß trifft ihr ſchreckbarer Fluch: „Ich werde dich ausſpeien aus meinem Munde!“ auch jetzt noch alle Diejenigen, die der Sünde der Lauheit ſich überlaſſen; und ſo gewiß auch wird er die Menge unter uns treffen, wofern ſie von dieſem furchtbaren Irrwege ſich nicht abwenden. Wie ſchrecklich aber iſt dies Ausſpeien aus dem Munde des Erlöſers, dieſe Verſtoßung aus ſeiner heiligen Gemeinſchaft, dieſe Abſonderung von ſeinem geiſtigen Körper! Sich ſelbſt überlaſſen, ohne die Gnade und Hilfe zu empfangen, die allen lebendigen Gliedern der Kirche von ihrem göttlichen Haupte zufließt, wandelt dann ein ſolcher Unglückſeliger von Finſterniß zu Finſterniß, von Laſter zu Laſter, betäubt die Stimme ſeines Gewiſſens und läuft fröhlich auf dem Wege zum Untergang fort, bis er endlich in jenen ewigen Abgrund verſinkt, aus welchem keine Rettung mehr iſt, und im Verein mit den böſen Geiſtern und allen Verworfenen in namenloſer Verzweiflung in den feurigen Kerkern der göttlichen Rache, Gott, die Liebe, läſtert in Ewigkeit!

Darum, meine Brüder, rufe ich allen Trägen und Lauherzigen mit jener Donnerſtimme des Apoſtels zu: „Wache auf, der du ſchläfſt!“ Erſtehet aus eurer Trägheit; entfernet aus euerm Herzen die Lauigkeit, den Halbglauben; ziehet einen andern Menſchen an! Iſt Jemand in Chriſto, ſo iſt er eine neue Creatur. Denn das Alte iſt vergangen; ſieh, Alles iſt neu geworden!

O kehren wir doch, die wir fern vom Herrn irrten, kehren wir mit wahrem Ernſt in uns ſelbſt und in die Erkenntniß Gottes und ſeines heiligen Willens ein! Eilen wir, die Zeit der Gnade, die Zeit des Lebens, dieſe kurze Zeit zu benützen, die uns noch erübrigt; denn, meine Vielgeliebten, bei Vielen aus uns ſteht der Richter ſchon vor der Thür! — Achten wir daher die Zeit als eine der erſten und koſtbarſten Gaben Gottes; denn jede einzelne Minute trägt Ewigkeiten auf ihren Flügeln. Sehr bald wird die Zeit unſres Wirkens auf dieſer Erde vorüber ſeyn; dann aber folgt das Gericht, das über unſre Ewigkeit entſcheidet! — Die Zeit, a. Z., iſt gleich dem Pendel der Uhr; aus ſeinen Schwingungen erfolgt der Schlag der Stunde; Wehe dem Trägen, dem Lauen, dem Halbchriſten; in namenloſer Todesangſt wird er einſt um eine Stunde, ja um Augenblicke ſeufzen, ohne ſie zu erflehen! O daß wir doch mit der Zeit geizten; ſie iſt ein Kapital, mit welchem wir den Himmel erkaufen ſollen! Vergeſſen wir es nie, daß die Zeit Gott angehört, und daß er am Tage des Gerichtes das Seinige ſammt den Zinſen zurückfordern wird!

So lange aber eine Seele in Lauigkeit dahin lebt, verfließt die Zeit der Gnade vergeblich für ſie; ſie erwirbt keine Verdienſte für die Ewigkeit, da ſie nicht Gott vereint, und ihr Wille zum Guten unthätig iſt. Ja nicht nur dies; ſie begeht auch in ihrer Trägheit vielfältige Fehler und Sünden, ohne derſelben zu achten, und ſammelt ſich dadurch, ſtatt der Verdienſte, zu welchen Gott ihr die Zeit verlieh, Stoff zu ſtrengen künftigen Strafen; das Gefährlichſte bei der Sache aber iſt, daß ſie ſolche Sünden nicht durch wahre Reue und Beicht von ſich ausſcheidet, weil ſie gewöhnlich ihre bedenkliche Krankheit nicht kennt, und was noch ſchwerer iſt, nicht kennen mag!

Darum, meine Vielgeliebten, laſſen wir die heiligen Lehren, welche uns von Kanzel und Altar verkündiget werden, nicht umſonſt verklingen; faſſen wir ſie tief zu Herzen, und beſuchen wir die Kirche nicht aus Gewohnheit, ſondern in herzlichem Verlangen, die Worte des Heiles zu hören und dem Allerhöchſten mit dem göttlichen

Opfer zugleich das Opfer unſrer Herzen darzubringen. Sammeln wir unſer ganzes Inneres, damit in dem Feuer unſrer Andacht alle Spreu der Zerſtreuungen verzehrt werde, und wir in Gott verſenkt alſo beten, wie unſer göttlicher Heiland uns beten lehrte. Ringen wir ernſtlich, unſre Leidenſchaften zu überwinden, und vergeſſen wir nie, daß das Himmelreich Gewalt leidet, und nur die ſich Gewalt anthun, dasſelbe an ſich reißen! Fort aus unſerm Herzen mit allem Halbwillen, mit allem Halbglauben, mit aller ſündlichen Trägheit; denn der kläglichſte Anblick vor den Engeln Gottes iſt eine laue Seele, die weder kalt noch warm iſt! Seyen wir nicht gleich einem ſchwankenden Schilfrohr im Winde, ſondern ſtützen wir uns feſt auf das Kreuz des Herrn, mit dem ernſten Vorſatz, die göttliche Lehre unſres Herrn und ſeiner heiligen Kirche unter allen Umſtänden unſres Lebens, ob es uns auch Schmach, Verfolgung, ja den Tod des Körpers zuzöge, in getreuer Liebe und gänzlicher Hingebung, gleich den auserwählten Freunden Gottes, in ihrem ganzen Umfang zu befolgen und unter dem Kreuze zu leben und zu ſterben!

Und darum, o unſer göttlicher Heiland, erheben wir Augen und Herzen zu Dir und bitten Dich, kräftige unſre Vorſätze, die wir heute in Deiner heiligen Gegenwart faſſen! Bewahre und ſtärke uns in dem wahren Glauben, ohne den es nicht möglich iſt, Dir zu gefallen, und der allein die feſte Stütze auf unſrer ſterblichen Wanderſchaft iſt. Segne, Herr, und heilige Dir unſre Herzen; entreiße ſie der tödlichen Lauigkeit und verleihe uns deine Alles vermögende, ſtarke Gnade, daß ſie uns helfe unſre Leidenſchaften bezähmen, und das Feuer des Eifers und der Liebe in unſern Herzen entzünde! Ach, nichts vermögen wir ohne ſie; durch ihre Kraft aber werden wir mächtig zu allen guten Werken, eifrig und andächtig im Gebet und inbrünſtig zum Empfang deiner göttlichen Sakramente! Erhöre, o gütiger Jeſu, unſer demüthiges Gebet, und ſende uns dieſe deine Gnade vom Himmel, die Du um den Preis deines koſtbaren Blutes uns erworben haſt, damit wir dadurch wahrhaft gebeſſert, und von Tugend zu Tugend fortſchreitend, einſt zu Dir in das Reich der Seligen gelangen, im Verein mit allen Auserwählten Dich ewig zu lieben und zu loben. Amen.

Der Neid.

Saul hat Tauſend geſchlagen, David aber Zehntauſend. — Da ergrimmte Saul ſehr, und es gefiel ihm das Wort übel; — und Saul ſah David von jenem Tage und fortan nicht mit guten Augen an. I Kön. 18, 17.

So lange ein Menſch weiß, daß er ein Sünder iſt, ſo lange, meine Vielgeliebten, iſt auch ſeine Beſſerung möglich; wo jedoch dieſe Erkenntniß fern iſt, da iſt die Hilfe ſchwer, wo nicht unmöglich. Dies aber iſt der Fall mit dem Neide. Wie ſelten iſt es, daß ein Menſch des Neides Entſtehung und Wachsthum in ſeinem Innern bemerkt! — Wir Alle glauben uns frei von dieſem Laſter, und dennoch ſind wir Alle mehr oder minder mit demſelben behaftet! — In den Vorzimmern der Könige, wie in der ſchlichten Wohnung des Bürgers treffen wir den Neid an, und der Arme iſt wie der Reiche dieſer Sünde unterworfen! Nur reine und vollkommne Seelen, die mit ganzem Gemüthe über das Irdiſche ſich erheben, kennen dieſe Makel der Seele nicht; denn je gründlicher die Tiefe eines geübten Glaubens, um ſo weniger Neid; umgekehrt aber, je mehr Halb- und Unglaube, um ſo mehr Neid. — Dies iſt ein unumſtößlicher Erfahrungsſatz, der durch alle Zeiten ſich bewährt. Wer aber vermag es zu ſchildern, welch ein Quell aller Untugenden, und welcher unſelige Störer aller Glückſeligkeit der giftige Neid iſt? — Darum, geliebte Gotteskinder, wollen wir dies Laſter heute ernſtlich ins Auge faſſen, damit ſeine Häßlichkeit uns wahren Abſcheu dagegen einflöße; und im erſten Theile unſrer Betrachtung zeigen:

des Neides und der falſchen Freundſchaft ſchändliche Bosheit und Sündhaftigkeit; im zweiten aber:

die liebliche Tugend echter Gütigkeit und chriſtlicher Freundſchaft in ihrer Schöne und Gottgefälligkeit entfalten.

I.

Die Worte des heiligen Schrifttextes, meine Vielgeliebten, die wir heute anführten, rufen uns jene denkwürdige Geſchichte des finſtern Saul, des ſanftmüthigen David und des friedliebenden Jonathan ins Gedächtniß zurück. Wenn wir das erſte Buch der Könige Iſraels durchleſen, ſo ſehen wir darin, in einem rieſenhaften Gemälde, den unglückſeligen König Saul, der von einem finſtern Geiſt beſeſſen und in ſchwarzen Gedanken brütend, böſe Anſchläge erſinnt; und nehmen mit Entſetzen wahr, wie Ruhe und Gottesfrieden fern von ihm fliehen. — Ihm gegenüber ſehen wir den jugendlichen, unſchuldigen und Gott gefälligen Hirtenknaben David, wie er in harmloſer Ruhe mit Saitenſpiel und Geſang Saul's finſtern Geiſt verſcheucht, ſo daß nach jeder ſataniſchen Anfechtung abermal Ruhe und Friede in ſein Gemüth zurückkehrt. Wir ſehen ferner jenen, dem Volke Israel und ſeinem Könige hohnſprechenden Rieſen Goliath, gepanzert und wohl bewaffnet; — ihm gegenüber den zarten Knaben David in ſchlichtem Hirtenkleide, nur Hirtenſtab und Schleuder als Waffe in der Hand. Da pocht der Rieſe und prahlt, und bricht in die drohenden Worte aus: Komm her zu mir! Ich will dein Fleiſch geben den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde! u. d. ü., worauf der fromme Knabe in Gott ergebener Rede erwiedert: Du kommſt zu mir mit Schwert und Spieß und Schild; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes der Schaaren Israel, den du heute verhöhnt haſt! Und ſieh, da fällt der großſprechende Rieſe von der Schleuder des zärtlichen Hirtenknaben, die Philiſter fliehen, und Saul und Israel athmen freudig auf, befreit von ihren Feinden. Und nicht der einzige Sieg iſt dies; noch öfter werden die Feinde Israels und ſeines Königs von David geſchlagen, und hold iſt ihm Saul und begegnet ihm mit Freundlichkeit und königlicher Huld, — bis das Volk in der Siegesfreude über David ausrief: Saul hat Tauſende geſchlagen, David aber zehn Tauſende! Da weicht auf einmal alle Liebe, da erliſcht alles Dankgefühl, da verſchwindet alle königliche Milde für David in Sauls neidigem Herzen!

Saul hat Tauſende geſchlagen, David aber zehn Tauſende! Dies ſind die Looſungsworte, die in Sauls Herzen die Teufel des Neides und der Mißgunſt heraufbeſchwören; und dieſe vermag das ſanfte Saitenſpiel des Hirtenknaben nicht mehr zu bannen. — Gibt der Menſch einmal Einem Dämon der Hölle im Herzen Raum, dann geſellen ſich demſelben bald mehrere bei, die noch teufliſcher ſind denn der erſte. — Ihr ſehet, wie in Sauls finſterm Herzen die Teufel des Neides und der Mißgunſt auftauchen, und ſeinen Arm zum Wurfe des Spießes nach ſeinem Wohlthäter regieren! — Doch ſeht ihr zugleich auch die große Ohnmacht des Böſen an dem Gerechten. Gottes Engel umgeben

David gleich einem Schilde; Saul's Speer fährt in die Wand, nicht in David's Herz. Dies hätte allerdings ein Fingerzeig Gottes ſeyn ſollen für Saul; erkennen hätte er ſollen, daß Gottes ſchützende Hand über David war; doch nimmer geſtattete dies der giftige Neid und die wüthende Mißgunſt, die in ſeinem Innern raſ'te; ſie verblendeten ſeine Augen, verſtockten ſein Herz, und nimmermehr läßt er von der Verfolgung ſeines Wohlthäters ab. —

Wie ganz anders handelt der getreue, der Gott ergebene David! Oft ſieht er ſeinen Verfolger ſich in die Hand gegeben, und er fängt ihn nicht. Tödte ihn! ſprechen ſeine Begleiter in jener Höhle zu ihm, in welcher Saul ſchläft, ohne zu wiſſen, daß auch David in derſelben ſich befindet. — Der Gott ergebene Jüngling aber beſchränkt ſich darauf, ein Stückchen von ſeines Feindes Gewande abzuſchneiden, und auch dies nur in der Abſicht, ihm zu zeigen, daß er in ſeiner Gewalt geweſen; daß es bei ihm ſtand, ihn zu tödten; daß er aber nur ſein Gewand, nicht ſeinen Leib verletzte. Sieh doch, ruft er dem abziehenden Saul zu, ſieh dieſen Zipfel von deinem Rock in meiner Hand, daß ich dich nicht erwürgen wollte!.. Erkenne und ſieh, daß nichts Böſes in meiner Hand iſt, noch irgend eine Uebertretung!

Ich habe auch an dir nicht geſündigt, und dennoch ſtelleſt du meiner Seele nach, daß du ſie hinwegnehmeſt! Der Herr wird Richter ſeyn zwiſchen mir und dir, und mich an dir rächen; aber meine Hand ſoll nicht über dir ſeyn!

Es war wohl nicht möglich, daß dieſe Worte der edelſten Großmuth ihren Zweck verfehlten; wirklich auch ſehen wir, daß Sauls finſterer Dämon dadurch beſchworen wurde; denn wir hören ihn mit einiger Wehmuth dem David nachrufen: Du biſt gerechter denn ich! Du haſt mir Gutes gethan; ich aber habe dir Böſes erwieſen! — Doch nicht lange dauerte dieſe gerechte Reue; Saul hat Tauſende erſchlagen, David aber zehn Tauſende! ertönte es abermal in ſeinen Ohren; und dieſe Stimme, die in ſeinem Innern ertönte, übertäubte und erſtickte in ihm die Stimme des beſſern Bewußtſeyns; die hölliſchen Geiſter des Neides und der Mißgunſt fachten ſeinen Grimm aufs Neue an, und wir ſehen ihn abermal in unermüdlicher Verfolgung ſeines Wohlthäters begriffen. Tief bis in die Wüſte verfolgt er den Schuldloſen, und der Gott ergebene David übt auch hier hohen Edelſinn, wahre Großmuth und treue Freundſchaft an ihm. — Sehen wir dieſen finſtern Saul, wie er in ſeinem Heerlager in bangen Träumen ſchlummert; alle ſeine Getreuen rings um ihn liegen im tiefſten Schlafe begraben. Vor ſeinem Haupte iſt ſein Speer in die Erde geſteckt, an ſeiner Seite aber liegt ſein Trinkbecher. Und nun ſehet, mitten in dieſem Lager, mitten unter den Schlafenden erſcheint plötzlich Derjenige, der, der gewöhnlichen Meinung der Menſchen nach, ihr Todfeind ſeyn mußte. Er betrachtet ſeine ſchlafenden Verfolger, betrachtet den grimmigen Saul, aber nicht mit Schadenfreude, nicht mit Rachgier in den Blicken, ſondern mit zartherzigem Erbarmen. Gott hat heute deinen Feind in deine Hand gegeben, ſpricht Abiſai, ſein Begleiter, zu ihm; darum ſo will ich ihn nun mit dem Spieße durchſtechen, Einmal zur Erde hinein, daß es des zweiten Males nicht bedarf! — Doch höret, was der Hochſinnige ihm erwiedert: Tödte ihn nicht! So wahr der Herr lebt, wofern der Herr ihn nicht ſchlägt, oder ſeine Zeit kommt, daß er ſterbe, oder er in einen Streit ziehe und umkomme, ſo laſſe der Herr es fern von mir ſeyn, daß ich meine Hand über den Geſalbten des Herrn ausſtrecke! — Nur Sauls Speer und Becher nimmt er hinweg, nicht um ſolche zu behalten, ſondern dem erweckten Verfolger ſie von fern zu zeigen, und ſie ihm zurückzuſtellen, nachdem er ihm gezeigt hätte, wie nah er ihm geweſen, und daß ihn Gott in ſeine Hand gegeben. — Dies war Davids ganze Rache; und als ſpäterhin Saul und Jonathan, ſein Sohn, durch die Hände der Feinde fielen, wie ſchmerzlich trauerte da der edle David über beide! Höret ſeine herzzerreißende Klage, und ſchließet daraus auf den ſeltenen Hochſinn ſeines Herzens: Ihr Berge Gilboe, rief er aus, es müſſe weder thauen noch regnen auf euch, denn daſelbſt ward der Schild der Helden abgeworfen, der Schild Sauls, als wäre er nicht mit Oele geſalbt worden! Saul und Jonathan, holdſelig und lieblich in ihrem Leben, wurden auch in ihrem Tode nicht geſchieden; ſchneller waren ſie denn die Adler, und ſtärker denn die Löwen!

Dies, andächtige Zuhörer, iſt das Bild eines wahrhaft edlen, eines tugendhaften, eines lichten und großmüthigen Herzens; dies iſt Davids Bild. Aber auch in ſeinem edlen Freunde Jonathan ſehen wir das Bild einer wahren, treuen und ſich aufopfernden Freundſchaft und Güte. Kurze Zeit hernach nämlich, als David jenen prahlenden Rieſen erſchlagen, ſehen wir, wie Jonathan in inniger Liebe an den Heldenjüngling ſich anſchloß, alſo zwar, daß die Schrift von ihm ſpricht: Und Jonathan gewann ihn lieb wie ſein eigenes Herz! Nicht aber blos, als David in Ehren und im Glücke war, hielt Jonathan dem David feſte und heilige Treue, ſondern auch in Verfolgung und Unglück, wo treue Freundſchaft ſich wie das Gold im Feuer bewährt; auch hier in der Verbannung und auf der Flucht ſehen wir ihn oft als ſeinen Rathgeber und Retter; oft ſehen wir, wie er die Rachſucht ſeines Vaters von dem geliebten Freunde abwendet, und dadurch auch nicht ſelten den Vater von der Sünde gegen Gott abhält. Daher auch Davids Klage über den Tod ſeines Freundes: „Ich trage Leid über dich, mein Bruder Jonathan, der du lieblich warſt über Frauenliebe. Wie eine Mutter ihren einzigen Sohn, alſo hat dich mein Herz geliebt.“

Nun aber, geliebte Gotteskinder, wollen wir auch das häßliche Bild eines neidigen Menſchen nach Sauls Bilde betrachten.

Neid, Mißgunſt und bittere Unfreundlichkeit entſtellen das Ebenbild Gottes am meiſten, und keine Leidenſchaft drückt ſich ſo tief und ſo häßlich, als der Neid, in den Geſichtszügen des Menſchen aus, der von dieſem Laſter beſeſſen iſt. — Schon an ſeinen Zügen iſt der Neider erkennbar; ſie ſind dem Bilde Satans ähnlich und entſpringen auch nur einem dämoniſchen Herzen. Denn der

Neid iſt eine Ausgeburt der Hölle und gedeiht nur im Finſtern. Unruhe und Unzufriedenheit, innerer verbiſſener Zorn malt ſich auf ſeinem Angeſichte. Jedes noch ſo unbedeutende Glück Anderer, jede Erleichterung, jedes freundliche Ereigniß, das dem Nächſten widerfährt, regt den Neidigen zu Mißvergnügen an. Nur das Unglück des Nächſten erweckt ſeine Freude. Iſt irgend eine ſchwere Drangſal dir widerfahren, hat dich ein Unfall, ein ſchwerer Verluſt, ein wirkliches Unglück getroffen, dann naht er ſich dir, geheucheltes Mitleid im Blick, und bedauert das Geſchehene, wie er ſpricht, von ganzem Herzen; doch in ſeinem Innern herrſcht eine hölliſche Schadenfreude, die er nur mühſam verbirgt. Er iſt der Erſte, der dein Unglück allenthalben auspoſaunt; niemals iſt er ſo geſchäftig, ſo lebhaft, ſo voll des Wohlbehagens. — Widerfährt dir dagegen irgend Gutes, dann iſt ſein Fuß ſehr träge, dir zu nahen, um dir ſeine Theilnahme zu bezeugen. Spricht er aber auch ſeine Freude über dein Glück aus, ſo hat darum ſein Herz keinen Theil an ſeinen Worten, denn ſein Mund fließt zwar von Honig über, aber ſein Herz iſt voll der bitterſten Galle. — Redet er aber mit Andern über dein Glück, dann ſucht er ſolches vor ihnen zu verkleinern; oder aber er gibt nicht undeutlich zu verſtehen, daß du nun auf der höchſten Stufe deines Glückes ſteheſt, und daß dein Fall nicht lange ausbleiben werde. Lobt dich ein Anderer, ſo ſtimmt zwar der Neider, ſo wehe es ihm auch thut, dem Lobe bei, aus Furcht von Demjenigen verrathen zu werden, der dir wohl will und deiner guten Eigenſchaften wegen dich hochachtet; doch weiß er unter das Süße ſo viel Bitteres zu miſchen, daß ſein Lob zur Verleumdung wird. Aber wehe dir, ſteht dein Glück dem Glück des Neidiſchen im Wege! Dann iſt ſeinem tückiſchen Herzen kein Verrath, keine Lüge, keine Kabale, ja oft auch kein Verbrechen zu groß, dich zu ſtürzen, dein ganzes Glück zu vereiteln und dich zu verderben!

Sehet, meine Vielgeliebten, dies iſt ein Theil von des Neides ſataniſchem Bilde! Aber, meine Brüder, *tretet nun auch vor den Spiegel eures eigenen Herzens*; blicket hinein und ſehet, ob nicht auch ihr Züge dieſes häßlichen Bildes an euch wahrnehmet! — Steigt in euern Herzen niemals eine verwirrende Unruhe, niemals ein Gefühl von Aerger auf, wenn ihr einen Andern ſehet, von dem ihr meinet, es ſey ihm eine Ehre, ein Glück zu Theil geworden, das ihr mit noch größerm Rechte als er verdienet? — Wenn ihr Einen ſehet, der zu größerem Reichthum, zu höhern Würden gelangte; oder einen Dritten, deſſen Erwerb beſſer denn der eurige von

Statten geht? Saget ihr da nicht bei euch ſelbſt: Warum iſt denn dies gerade Dem zu Theil geworden, und nicht mir? Hätte ich es nicht beſſer verdient als Jener? Dieſem fiel es im Traume zu; Der wurde im Schooße des Glücks geboren; ich aber ſchmachte in Armuth und Noth, und komme bei aller Mühe und Arbeit nicht weiter! — Wenn irgend Jemand einen Vorzug vor euch erhielt, bekennet: ſehet ihr das immer ſo gänzlich mit Ruhe an? Steigt in euerm Herzen kein Neid, kein Aerger gegen den begünſtigten Mitbruder auf? Seyd ihr nicht finſtern Herzens und murret in ſolchen Lagen in euch ſelbſt hinein: wäre Dieſer lieber nicht geboren! müßte ich doch Jenen nicht mehr vor Augen ſehen! was, Gott erbarme ſich, ein Mord im Willen und vor Gottes Engeln iſt?

Solche und ähnliche Züge, meine geliebten Zuhörer, finden wir leider auch in dem Spiegel unſres eigenen Herzens, wenn wir mit ernſtlichem Forſcherblicke daſſelbe beſchauen. Gehet indeſſen noch weiter in euer Inneres und bedenket: Wer begünſtigte denn den Mitbruder, den ihr um dieſes oder jenes Vorzuges willen beneidet? — Alles kommt von Gott, alſo auch das vermeintliche, beſſere Loos eures Bruders. Gott allein weiß, warum Er daſſelbe ihm zufallen ließ; Er allein auch weiß, ob Jenes, um das ihr ihn beneidet, ein wirklicher, und nicht etwa nur ein ſcheinbarer Vorzug iſt. Nur Gott weiß, ob, was für Jenen dir ein Glück ſcheint, dir nicht zum Fluch geworden wäre! Gott nur kennt die Vorzüge, Gott nur die Verdienſte. O wie befangen, wie eigennützig iſt unſer Urtheil! wie blind unſer Maulwurfsauge! Nur euer Vater im Himmel weiß, weſſen ihr bedürfet, und weſſen euer Bruder bedarf. Die Güter, die Vorzüge, die er beſitzt, hat nur Gottes Weisheit und Gnade ihm verliehen; nicht du haſt ſie ihm gegeben. Darum, du Neidiger, du Kurzſichtiger, ergeht dein Murren nicht wider den Menſchen, es ergeht gegen Gottes Güte und Weisheit!

Bedenket ferner, meine Brüder: Um was beneiden wohl die Meiſten aus euch den Mitbruder? Aufrichtig geſtanden, beneidet ihr ihn nicht mehr um die Güter dieſes zeitlichen und vergänglichen Lebens, als um die Güter der künftigen ewigen Seligkeit? — Zeiget ihr aber nicht auch hier, daß euer Herz voll thörichten Wahnes und eitler Weltluſt iſt? — Denn allerdings beneidet ihr ihn um ſeinen Reichthum, um ſein Geld, um die Mittel, ſinnliche Genüſſe ſich zu verſchaffen, um ſeine prächtigen Kleider, um ſeine Häuſer, um ſeine äußerliche Ehre u. dgl. — Nur nach dieſen Dingen zielt der Wahn eures ſündlichen Neides. Denn wann habet ihr je einen Armen um ſeine Armuth bei innerem Seelenfrieden beneidet? Oder beneidet ihr etwa einen Andern um den Schweiß ſeines Angeſichtes, vermiſcht mit Dankesthränen zu Gott? Beneidet ihr einen frommen Menſchen um das innere Seelenglück im Glauben an Jeſus Chriſtus, den Sohn Gottes, bei äußerlicher Zerſchlagenheit und Mühſeligkeit des Körpers? Beneidet ihr Einen um die Dornenkrone auf dem Haupte, der aber im Herzen das Vorgefühl des Himmels trägt? — Wahrlich, ihr beneidet nur den Prunk und äußerlichen Glanz der Welt! — O bedenket doch, geliebte Gotteskinder, was ihr thut! um welchen flüchtigen Schatten, um welches Nichts ihr euch ſelbſt um euern innerlichen Frieden bringet, das Ebenbild Gottes entſtellet, dem Satan euch gleich bildet, und mit dem häßlichſten, der Hölle entſprungenen Laſter ihr euch beflecket! Nur Satan, der Urheber alles Böſen, kann Niemand etwas Gutes gönnen; und ſein Ebenbild wollet ihr in euch abprägen?

O Neid, du Ausgeburt der Hölle, fändeſt du doch nirgend mehr Raum im Menſchenherzen! O Neid, wie teufliſch entſtelleſt du des Menſchen Angeſicht! O Neid, wie ſo gänzlich untergräbſt du den Frieden der menſchlichen Geſellſchaft, daß kaum ein Bruder dem andern noch das Licht gönnt, das Gottes Sonne ihm ſendet, — ja daß bald ein Bruder den andern um die beſſere Stätte beneidet, in die man nach ſeinem Tode ſeinen Leichnam verſenkt! — O Neid, wie wandelſt du dieſe ſchöne Erde in ein Land unglückſeliger Geiſter! O giftiger Neid, wie nageſt du gleich einem Geier an den Eingeweiden der Brüder! Wann, o fluchwürdiges Laſter, verläſſeſt du dieſe Erde und kehreſt zur Hölle zurück, von wannen du gekommen!

O geliebte Gotteskinder, öffnet doch eure Herzen dem Lichte der göttlichen Gnade, daß alle Finſterniſſe der Hölle daraus entfliehen: Neid, Lüge, Läſterung, Verleumdung der Brüder! O öffnet eure Herzen der himmliſchen Liebe, der Treue, der Güte, dem Wohlwollen, der Herzlichkeit, und erfreuet euch, wo immer Gott eine Gabe in milder Freigebigkeit austheilt! Beherziget, daß alles Gute nur von Gott kommt; daß Alles aus dem Schatze ſeiner Gnade fließt, und jedem Einzelnen dort ſeine Gaben zugemeſſen ſind! Sehet, Alles iſt Gottes Gut, nicht unſer Gut! Des Nächſten Gaben ſind nicht des Nächſten, ſie ſind nicht meine, ſie ſind Gottes Gaben! — Gewöhnet euch, meine Vielgeliebten, die Güter dieſer Erde in dieſem Lichte zu betrachten, und ſie nicht für beneidenswerth, ja auch nicht für wünſchenswerth zu halten. Glaubet, daß was ihr, trotz aller eurer Bemühungen nicht zu erringen vermöget, euch auch nicht von Gott zu euerm Seelenheile beſtimmt iſt; ja daß es vielmehr euerm ewigen Heile unüberwindliche Hinderniſſe legen würde. Ringet vielmehr nach Gottes Wohlgefallen, dem eigentlichen und wahren Reichthum der unſterblichen Seele; ringet nach Tugenden, nach wahren und ewigen Schätzen, die der Dieb nicht raubt und die Motte nicht verdirbt, und erhebet euer Gemüth mit aller Sehnſucht nach den himmliſchen Gütern; und ſo wird bald aller Neid und alles ungeordnete Verlangen nach den flüchtigen Dingen dieſer Erde in euern Herzen erlöſchen.

Nur ein ſolches Herz, a. Z., iſt des wahren Friedens fähig, und beginnt ſeinen Himmel auf gewiſſe Weiſe ſchon auf Erden; nur in einem ſolchen, nämlich in einem reinen, neidloſen und erleuchteten Herzen auch kann treue Freundſchaft, wahre Güte und eine edle, aufopfernde Liebe wohnen, wie unſer göttlicher Heiland ſolche gegen die ganze Menſchheit übte. Nur in reinen, neidloſen Herzen kann das Licht ſich finden, das in den Finſterniſſen leuchtet, nämlich dem Nächſten durch Geduld, Sanftmuth und Demuth vorleuchtet, und im Glück wie im Unglück ihm ein treuer, leitender Stern iſt, der ihn nicht irre führt, der ihm nicht erliſcht, und auf den er hoffen und bauen kann im Sturm wie in der Stille des Friedens.

Und hier iſt der Ort, wo ich euch, g. Z., im Gegenſatz zum Neide das Bild treuer, chriſtlicher Freundſchaft vor Augen ſtellen möchte. Davon alſo in Kürze in meinem zweiten Theile.

II.

„Ein wahrer Freund, ſpricht die Schrift, iſt ein ſtarker Schirm; nichts iſt ihm zu vergleichen, und gegen ſeine Güte und Treue iſt Gold und Silber nicht zu achten.“ (Eccl. 6.) Gewiß iſt dem getreuen, dem wahrhaft guten Freunde das Glück des Nächſten eigenes Glück, der Friede des Nächſten eigener Friede. Iſt des Freundes Ruhe dahin, dann flieht auch ihn die Ruhe, und er findet keine Raſt weder Tag noch Nacht, bis des Freundes Ruhe durch ſeine thätige und liebreiche Vermittelung wiederhergeſtellt iſt. Leidet, von der Welt verfolgt, der Freund unverdiente Schmach und Verachtung, nimmer tritt dann der treue Freund erröthend zurück; umgekehrt vielmehr ſchließt er ſich um ſo feſter an ihn an, und vertheidigt ihn auf alle Art und Weiſe.

Selten allerdings ſind ſolche Freunde, und wohl Mancher verließ dies irdiſche Leben, ohne einen getreuen Freund gefunden zu haben; denn ausdrücklich ſpricht die Schrift, daß nur Diejenigen, die Gott fürchten, dieſe Arzenei des Lebens finden werden. Mit um ſo größerer Liebe, Dankbarkeit und Sorgfalt ſollen wir dann aber auch eine ſolche Gabe der göttlichen Vorſehung zu bewahren ſuchen, wodurch das Leben uns verſüßt wird, und durch keinen Unfall von dem Freunde uns abwenden laſſen. Mit willigem Herzen ſollen wir Belehrung von ihm annehmen, und ihm auch dann nicht zürnen, wenn er uns bittere Wahrheiten ins Angeſicht ſagt; da es uns allerdings bewußt iſt, daß es ſeine Abſicht nicht iſt, uns zu kränken oder zu beleidigen, ſondern zu beſſern; ſo wenig als der Arzt ſeinen Kranken haßt, wenn er bittere Arzeneien zu ſeiner Heilung anwendet. Unſer Betragen gegen ihn muß aufrichtig, liebevoll und tadellos ſeyn, ſo daß es uns ſeine Achtung erwerbe, und dadurch das Band gegenſeitiger Freundſchaft um ſo feſter geſchlungen werde. Einem ſolchen gottesfürchtigen Freunde dürfen wir mit Sicherheit den Schlüſſel unſres Herzens anvertrauen, denn nimmer wird er unſer Vertrauen mißbrauchen; vielmehr wird er uns oft gleich einem guten Engel mit Hilfe und Rath beiſtehen, und uns retten, wenn wir bereits Alles verloren glauben. Denn dies iſts, warum die Schriſt den treuen Freund eine Arzenei des Lebens nennt.

Dagegen ſollen aber auch wir die Pflichten einer tugendhaften Freundſchaft mit aller Treue erfüllen, des Freundes Ehre, wo es nothwendig iſt, öffentlich vertheidigen, im Unglück unſre Liebe ihm hilfreich erzeigen, mit unſerm Vermögen ihm beiſtehen und ihn nie verlaſſen, ob auch alle Andern ihn verließen. Ein Bild dieſer edlen Freundſchaft ſehen wir in David und Jonathas, die einander mit Rath und That unterſtützten, keine Aufopferung ſcheuten und ſich gegenſeitig bis zu ihrem Tode liebten. Denn ihr Bund war nicht auf eine vorübergehende Aufwallung des Wohlwollens, er war auf edle Tugenden gegründet und in Gott beſchloſſen und beſchworen. Ein tugendhafter Jüngling war Jonathas, und nicht minder war David fromm und gerecht; oft hielt Jonathas ſeinen Vater Saul von der Ausführung ſchwarzer Thaten ab, und warnte ſeinen Freund David. Dieſer aber folgte dankbar den Warnungen ſeines edlen Freundes, und rettete dadurch mehr als Einmal das Leben. Alſo ſoll auch der wahre Freund dem Freunde vor Allem ein liebender Warner ſeyn, wenn er auf Wegen ſich verirrt, die zum Böſen führen; denn eine Freundſchaft, die immer nur lobt und Beifall gibt, und nicht auch, wo es nothwendig iſt, tadelt und zurecht weiſt, iſt eine verdächtige Freundſchaft und kommt nicht aus einem aufrichtigen Herzen. Wahrlich, wir bedürfen auf dem Wege dieſer Pilgrimſchaft oftmals der beſorgten Stimme eines liebenden Warners; und an dieſer Stimme erſt iſt der wahre Freund zu erkennen, der uns nicht nur für dieſe Welt, ſondern auch für die künftige beſitzen möchte. Dies iſt der Freund, den die Schrift den Gottesfürchtigen verheißt; der Freund, der, wenn wir von dem ſchmalen Wege des Heiles auf den breiten uns verirren, der zum Verderben führt, demſelben uns mit liebenden Armen wieder entreißt, und auf den erſten zurückführt, ob auch unſre Füße darüber verwundet werden.

Es werden aber, meine Vielgeliebten, wenn der Bund der Freundſchaft feſt, unerſchütterlich und von ewiger Dauer ſeyn ſoll, drei Perſonen erfordert; nämlich

zwei ſichtbare, und
ein Unſichtbarer!

Denn, geliebte Gotteskinder, wohnt der Stifter aller heiligen Freundſchaft, der liebende und geliebte Jeſus, nicht in deinem und deines Freundes Herzen, ſo ſeyd ihr auch keiner wahren, keiner aufopfernden Liebe fähig. Daß Gott zu aller Zeit eine Wohnung in euern Herzen finde und der Dritte in euerm Bunde ſey: dahin wirket immer gegenſeitig auf einander, ihr Freunde, und dann erſt wird eure Freundſchaft wahrhaft, ſtändig, echt chriſtlich und wunderlieblich ſeyn und bleiben.

Ja, meine Vielgeliebten, ſeyd Freunde, ſeyd Brüder in Chriſto, verbindet euch durch das Band des heiligen Glaubens zur Einheit mit der Gemeinſchaft aller wahrhaft frommen Chriſten, mit der Gemeinſchaft der ſtreitenden Kirche, deren unſichtbares Oberhaupt Chriſtus iſt. Vereiniget euch in heiliger Verbrüderung, wie Jeſus Chriſtus ſich mit uns vereint, der bei dem göttlichen Gaſtmahle ſeines anzubetenden Sakramentes uns Alles in Allem, unſer Freund und Bruder, unſer treuer Rathgeber und Führer, unſer Wohlthäter und unſer Beſchützer iſt. Folgen wir ſeinen Einflößungen, der uns lehrt die Kirche zu hören, die Er auf einen Felſen gegründet hat, welchen die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden, und die uns mütterlich führt, zum ewigen Leben leitet, und uns verhält, alle Worte zu halten, die aus ſeinem göttlichen Munde kommen und von Liebe zu uns Sündern überſtrömen. Gleichwie dieſer göttliche Heiland, der uns nicht um ſeines Nutzens willen, ſondern aus reiner, uneigennütziger Liebe, liebt, unſer wahrer, unſer allerbeſter und allertreueſter Freund iſt, alſo, meine Vielgeliebten, ſeyen auch wir unter einander wahre, getreu neidloſe Freunde! Seyen wir es um ſeiner heiligſten Liebe willen, der uns Alle, Reiche wie Arme, Verſtändige wie Unverſtändige mit gleicher Liebe, mit gleichem Erbarmen liebt, und für uns Alle mit gleicher Liebe am Kreuze ſtarb!

Streben wir, geliebte Gotteskinder, ernſtlich und aus dem innerſten Grunde unſres Herzens dahin, daß falſche Freundſchaft — in unſern Tagen ein ſo allgemeiner Jammer der Erde — durch unſere, immer mehr in Jeſu gegründete und verbreitete Freundſchaft abermal von der Erde zur Hölle verbannt werde, woher ſie in Gemeinſchaft des Neides gekommen. Es iſt denkwürdig und herzergreifend, was ein Heiliger früherer Zeiten ſchrieb: „Die Welt iſt voll der Untreue, denn wie der Nutzen ein Ende nimmt, ſo nimmt auch die Freundſchaft ein Ende. Rechte Liebe, volle Freude und wahren Frieden hat nie ein Herz in erſchaffenen Dingen genommen.“ So wirken wir denn, meine Vielgeliebten, mit ganzer Seele dahin, daß der entflohene Friede wieder auf die Erde, wieder in unſre Herzen zurückkehre. Dies aber können wir nur durch inniges Feſthalten am Glauben der Lehre Jeſu, wie die heil. Kirche ihn uns gibt, durch getreues Bekenntniß und durch feſte und ungeſcheute Ausübung der Lehre des Kreuzes!

O allerbarmende Liebe, gebenedeiter Heiland der Welt, wie inbrünſtig bitteſt Du, daß wir

Eins ſeyen, gleichwie Du Eins mit deinem ewigen Vater biſt, und daß wir, gleichwie der Vater in Dir und Du in dem Vater: alſo auch wir in dem Vater und Dir, und Du in uns! O allerheiligſte, göttliche Dreieinigkeit, vereinige aller Menſchen Herzen in Einem Bunde der Liebe, der Eintracht und des Friedens mit Dir!!

Unglückſelig, meine Lieben, ſind die Unfriedſamen, die Neidigen, deren Herz voll des Haſſes und der Zwietracht iſt! Aber ſelig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Kinder Gottes genannt werden. Amen.

Der Zorn.

„Sey nicht eilfertig, zu zürnen; denn der Zorn ruht in des Narren Buſen!“ Pred. VII. 10.

Wir ſahen, meine Vielgeliebten, in unſrer letzten Betrachtung, wie ſchmählich das göttliche Ebenbild durch das ſataniſche Laſter des Neides entſtellt wird; laſſet uns nun heute betrachten, wie ſehr das Laſter des Zornes gegen den liebreichen Geiſt der Sanftmuth Jeſu Chriſti ſtreitet, dem wir uns gleichförmig bilden ſollen, und der in dieſer Zeit der Gnade durch ſeinen bittern Tod am Kreuze des himmliſchen Vaters gerechten Zorn für uns verſöhnte, nachdem Er kurz zuvor ein neues Gebot, das Gebot ſeiner Liebe uns gegeben, woran allein Er uns als ſeine Jünger erkennt. — Ein ſehr ſchweres Uebel, geliebte Gotteskinder, iſt der Zorn, eine böſe Krankheit der Seele, welche die Vernunft verfinſtert und den Menſchen von Gott entfernt; ein Quell aller Zänkereien und Feindſchaften; ein ſchamloſer und gehäſſiger Gaſt, der das ganze Haus unſrer Seele verheert und dem heiligen Geiſte den Zugang verſchließt. Damit wir nun vor dieſem ſchweren Uebel bewahrt werden, das ſo viele Unglücksfälle über einzelne Menſchen und über ganze Familien brachte, ſo ſchwere Drangſale, Kriege und Elend über Städte und ganze Länder verhängte, – oder damit wir, im Falle unſer Herz bereits damit behaftet wäre — durch Gottes Gnade zur Heilung von demſelben gelangen, wollen wir in unſrer heutigen Predigt anſchaulich darſtellen:

I. die Hauptquellen des ungerechten Zornes;

II. die furchtbaren Folgen und Wirkungen desſelben;

III. die Mittel, dieſe Seelenkrankheit zu heilen.

I.

Zürnet, ſpricht der Prophet, **und ſündiget nicht!** Der Zorn, meine Vielgeliebten, ſo lange derſelbe in gerechten Schranken verbleibt, iſt an und für ſich keine Sünde; er iſt ein guter Naturtrieb, den Gott, von dem nichts Böſes ausgehen kann, in unſer Inneres legte; und dieſer Trieb, der gleich allen übrigen Naturtrieben mit uns geboren ward, iſt zur Erhaltung, zum Schutz und zum Heile des menſchlichen Geſchlechtes nothwendig. „Gäbe es keinen Zorn, ſpricht der heil. Chryſoſtomus, ſo würde kein Urtheil feſt ſtehen, und es würden keine Laſter gebändiget werden. Wer alſo mit Recht zürnt, der ſündiget nicht; denn eine unvernünftige Geduld säet Laſter aus, nährt Trägheit und Nachläſſigkeit, und lockt nicht nur die Böſen, ſondern ſelbſt die Guten zum Böſen an.“ — Gleichwie aber der Menſch die, an ſich guten, Naturtriebe überhaupt und zwar ſehr oft auf die verkehrteſte und ſündlichſte Weiſe zur Schmach ſeines Schöpfers mißbraucht, alſo mißbraucht er auch den Zorn, der ihm als eine Waffe zu ſeiner und Anderer Vertheidigung gegeben ward, gleich einem Wahnſinnigen, ſich ſelbſt und ſeine Brüder zu verwunden und zu tödten.

Durch das Licht der Vernunft, meine Vielgeliebten, iſt, wie ihr Alle wiſſet, der Menſch über die Thiere erhaben. Muß nun aber dieſe Vernunft bei allen Menſchen die Leidenſchaften der Seele beherrſchen: wie weit mehr muß ſie dies bei dem Chriſten, der noch überdies durch das Licht des Evangeliums und die Strahlen der göttlichen Gnade erleuchtet iſt? — Nimmermehr alſo darf der Zorn, ſelbſt wenn er gerechte Strafe übt, das Amt eines Richters verwalten, ſondern er muß der Vernunft als ein Diener folgen, und darf, gleich einem Schergen, nicht mehr und nicht weniger thun, als die erleuchtete Vernunft ihm dictirt. Alles Unheil, das der Zorn anrichtet, entſpringt auch einzig daher, daß dieſe gewaltſame Leidenſchaft nicht zu den Waffen greift, die Ausſprüche der Vernunft zu vollziehen und ſie ſelbſt zu vertheidigen, ſondern ſie zu beſtreiten, zu befeinden, zu verdrängen. Ein Wort zur Unzeit geſprochen, ein ſchiefer Blick, ein zerbrochenes Glas, die argloſe Dummheit eines Dieners, einer Magd, eine Verbeugung, die nicht tief genug war, eine Kleinigkeit, die nicht der Rede werth iſt: dies ſind oft Funken, die zu einem gewaltigen Feuer auflodern, und dem Menſchen, ſo lange er im Zorn begriffen iſt, die Vernunft, das Bewußtſeyn ſeiner Pflicht und das richtige Urtheil rauben, die Wahrheit von der Lüge, die Billigkeit von der Ungerechtigkeit zu unterſcheiden.

Woher aber dieſer, nicht nur thörichte, ſondern auch ſündliche und ſehr ſtrafbare Wahnſinn? Vorzüglich aus zwei Quellen, meine Lieben! die wir in Kürze angeben wollen. Die erſte derſelben iſt unſre unerträgliche und ungebändigte Hoffart! — Manche unter uns bilden ſich ein, ſie überträfen alle Andern an Kenntniſſen, an Fähigkeiten, an Vermögen und andern Vorzügen; ſpreiten ſich gleich einem ſtolzen Pfau aus, ihre Vortrefflichkeit im prahleriſchen Redeprunk auszukramen; ſtrengen Augen, Hände und alle Glieder an, bieten alle Kunſt der Beredſamkeit auf, die Aufmerkſamkeit der Menſchen auf ſich zu ziehen, ihren Stolz zu weiden und allen Anweſenden Bewunderung abzunöthigen. Deutlich können wir es auf ihrem Angeſichte leſen, daß wir es als eine groſe Herablaſſung betrachten müſſen, wenn ſie uns eines gnädigen Blickes, oder wohl gar eines freundlichen Wortes würdigen. — Huldigt man aber ihrer Eitelkeit nicht, ſtimmt man nicht in ihr Lob ein, widerſpricht man ihnen oder ſtellt ſie wohl gar, wie ſie es nicht ſelten verdienen, in ein lächerliches Licht, dann geräth ihr ganzes Inneres in Aufruhr, das Feuer des Zornes fängt an, mächtig aufzulodern, und die beleidigenden Worte, die ihrem Munde entfahren, ſind gleich Blitzen, die aus den ſchweren Gewitterwolken der Hoffart, der Selbſtſucht und des Haſſes hervorbrechen, die ihr Herz erfüllen und verfinſtern; ja ein leichtes Wort, eine geringe Vernachläſſigung eines einzigen, oft unbedeutenden Menſchen genügt, ihr ganzes Gemüth zu entflammen und ein Feuer anzuwehen, das in den furchtbarſten Brand ausbricht.

Wenn wir das Buch Eſther aufſchlagen, finden wir darin eine Geſchichte, die, was wir hier ſo eben ſagten, uns in einem anſchaulichen Beiſpiele zeigt. Am Hofe des Königs Asvherus, der von Indien bis zum Morgenlande über hundert ſieben und zwanzig Provinzen herrſchte, war ein Fremdling, Namens

Aman, der daſelbſt allmälig zu ſo großem Anſehen gelangte, daß der König ihn zuletzt über alle Fürſten ſeiner großen Monarchie erhöhte, ſo daß er als der Erſte nach ihm regierte. Alle Diener des Pallaſtes beugten, nach orientaliſcher Sitte, die Knie vor ihm und beteten ihn an; denn alſo hatte der König es befohlen. Dennoch war das Angeſicht Amans vor geheimem Groll eingefallen; er war, ſpricht die Schrift, ſehr zornig. — Warum dies wohl? Hatte er etwa der Ehre noch nicht genug? — Zitterten ja doch auf ſeinen bloßen Wink alle Provinzen des ungeheuren Reiches! — Oder fehlte es ihm etwa an Reichthum, den Glanz ſeines Hauſes gehörig zu unterſtützen? Hatte er keine Freunde? keine Kinder, welchen er ſeinen unermeßlichen Reichthum hinterlaſſen konnte? Oder hatte er ſich die Ungnade des Königs zugezogen? — Hören wir hierüber die Worte der Schrift: Als Aman in ſein Haus kam, da berief er ſeine Freunde zuſammen, und Zares ſein Weib, und erörterte ihnen, wie großen Reichthum er hätte, auch wie viele Söhne, und mit was für großen Ehren der König ihn über alle ſeine Fürſten und Diener erhöht hätte. Und darnach ſprach er: So hat auch die Königin Eſther Niemand anders mit dem König zum Gaſtmahl gerufen, denn mich. Und ob ich nun auch dies Alles habe, ſo bedünkt mich dennoch, ich habe nichts! — Woher denn aber dieſe ſo erſtaunliche Unzufriedenheit, dieſer verbiſſene Groll, dieſer Zorn, dieſer wüthende Ingrimm? — Höret, meine Lieben, und erſtaunet! Daher, weil ein einfacher Hebräer, Mardochäus genannt, der vor den Pforten des Pallaſtes war, die Knie nicht vor ihm beugte und ihn nicht anbetete! — Dieſe unerſättliche Hoffart alſo iſt der Quell ſeines Zornes, und zwar eines ſolchen Zornes, daß er ſprach: Und ob ich auch dies Alles habe, ſo bedünkt mich dennoch, ich habe nichts, ſo lange ich den Juden Mardochäus vor den Pforten werde ſitzen ſehen! ja, daß er in ſeinem grimmigen Rachegefühl beſchloß, nicht nur dieſen gottesfürchtigen Mann, ſondern auch das ganze Volk der Juden von Grund aus zu vertilgen; und auch bereits ſo ſichere Anſtalten dazu traf, daß dies ganze zahlreiche Volk unfehlbar ein Opfer ſeiner Rache geworden wäre, wenn nicht Gottes Vorſehung ſeinen gottloſen Plan wunderſam, und zwar zu ſeinem eigenen Verderben, vereitelt hätte. So wie aber bei dieſem ſtolzen und übermüthigen Günſtling, iſt die Hoffart bei den meiſten Ehrſüchtigen ein Quell des unbeſonnenſten, grimmigſten und verderblichſten Zornes.

Der zweite Quell dieſer furchtbaren Leidenſchaft, geliebte Gotteskinder, iſt unſre Anhänglichkeit an dieſe Erde und an die gebrechlichen Güter derſelben. Je mehr ein Menſch ſein Herz an ſeine irdiſche Habe und an ſeine Bequemlichkeit hängt, um ſo mehr wird er toben, wenn er durch Raub, durch Betrug, Verluſt, Schaden oder durch die Bosheit Anderer im Beſitze derſelben geſtört wird; denn das Mein und Dein war von jeher die Quelle aller Zänkereien und Prozeſſe in der Welt. — Wollet ihr alſo einen mächtigen Quell des Zornes auftrocknen, meine Vielgeliebten, ſo werdet arm im Geiſte, gewöhnet euch an chriſtliche Selbſtverläugnung, und löſet euer Herz von der allzugroßen Anhänglichkeit an dieſe irdiſchen Dinge, die wir nach ſo kurzer Zeit verlaſſen müſſen! Bedenket, was wir in unſrer vorhergehenden Betrachtung euerm Herzen nahe gelegt haben: Dieſe Güter ſind nicht unſer; ſie gehören Gott an, der ſie für dieſe kurze Lebenszeit uns verliehen hat, und dem wir ſie allerdings anheimſtellen und aufopfern müſſen. Nackt ſind wir auf dieſe Welt gekommen, ſpricht der Apoſtel, und nackt werden wir allerdings wieder davon ſcheiden.

Ein wunderſchönes Beiſpiel hierüber zeigt uns abermal die göttliche Schrift. Der gerechte Job war geſegnet und reich an Gütern aller Art, ganz beſonders aber an Heerden, worin ſein größter Reichthum beſtand. Als er nun einſt in ſeinem Hauſe war, erzählt die Schrift, da kam ein Bote und berichtete ihm, die Sabäer ſeyen mit Gewalt hereingebrochen, hätten Alles hinweggenommen und die Knechte erſchlagen. Kaum hatte dieſer ausgeredet, als ein Anderer eintrat und den Untergang ſämmtlicher Schafe ihm ankündigte. Hierauf kam ein Dritter und meldete, die Chaldäer hätten die Kameele in drei Theile getheilt und ſolche ſämmtlich fortgeführt. — Was that nun wohl der heilige und gerechte Mann? Gerieth er etwa in Zorn, in Wuth gegen die Sabäer und Chaldäer? — Brach er in grimmige Scheltworte, in Flüche, in Gottesläſterungen aus? — Mit nichten, meine Vielgeliebten! Er fiel zur Erde nieder, ſpricht die Schrift, betete Gottes unerforſchliche, immer aber gerechte und anzubetende Vorſehung an, und ſprach: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſey gebenedeit! Er ſprach nicht: Gott ſtrafe dieſe fluchwürdigen Sabäer, dieſe heilloſen Chaldäer, die Schuld an meinem Unglück ſind! denn er wußte allerdings, daß Gott der allerhöchſte Eigenthümer aller unſrer Güter iſt, und daß ohne ſeine beſondere Zulaſſung weder die Einen noch die Andern ihm auch nur das geringſte Leid hätten zufügen können. — Sehet, geliebte Gotteskinder, von dieſem Geſichtspunkte aus müſſen auch wir die Dinge betrachten. Dazu aber werden wir nicht gelangen, es ſey denn, wir durchdringen unſre Herzen von wahrem und lebendigem Glauben, der unſern geiſtigen Augen die Güter der künftigen Ewigkeit zeigt, über deren Anblick alle flüchtigen und gebrechlichen Güter dieſer Erde uns bald verleiden werden, deren Verluſt, wenn er ſie auch nur zu einem geringen Theile trifft, ſo Viele zur Ungeduld, zum Zorn, zu Schelt- und Fluchworten reizen. Noch mehr aber werden wir das häßliche Laſter des Zornes verabſcheuen, wenn wir dasſelbe in ſeinen entſetzlichen Folgen betrachten, von welchen wir nun im zweiten Theile ſprechen wollen.

II.

Ein Uebel, das leider Viele von uns aus leidiger Erfahrung kennen, iſt, daß der Zorn den Menſchen bei Allen verhaßt macht, weßhalb auch jener weiſeſte König ſpricht: „Wer kann Den ertragen, der leichtlich zürnt?" — Daher auch weichen kluge Menſchen einem zorntrunkenen nicht anders aus, als einer giftigen Schlange oder einem reißenden Thiere, das ſeinen Feſſeln entkam, damit ſie nicht von ihm beleidigt oder durch ſeine Schmähſucht ſelbſt zum Zorn und zu Scheltworten verleitet werden. Selbſt der Gatte flieht die zornige Gattin; und kein zum Zorn geneigter Menſch findet einen Freund, da Jeder, der ihn kennt, ſeine Nähe fürchtet.

Ein zweites, und zwar weit größeres Uebel dieſer Seelenkrankheit aber iſt, daß ſie den heiligen Geiſt und die Liebe aus der Seele verſcheucht, oder doch gewiß den Eifer der Liebe und die Ruhe des innerlichen Friedens zerſtört, der die lieblichſte Wohnung des heiligen Geiſtes iſt. Daher ſpricht der heil. Gregorius: „Wenn der Zorn das Gemüth mit Finſterniſſen der Verwirrung erfüllt, dann entzieht Gott demſelben den Lichtſtrahl ſeiner Erkenntniß;“ anderswo aber: „Durch den Zorn wird der Glanz des heiligen Geiſtes vertrieben, der dem Ausſpruch der Schrift zufolge über dem Demüthigen und Friedlichen ruht. Denn da der Zorn die Ruhe des Gemüthes hinwegnimmt, ſchließt er dem heiligen Geiſte ſeine Wohnung zu, durch deſſen Entfernung das leerſtehende Gemüth in die Krankheit böſer Sitten verfällt.“ — Ja nicht nur das Licht des heiligen Geiſtes weicht von dem Herzen des Zorntrunkenen, ſondern auch das Licht der Vernunft; denn dies Laſter ſtürzt ihn von der Höhe ſeiner Würde in einen Abgrund der Blindheit, wo er alle Vernunft und alle Urtheilskraft verliert. Und dahin auch ſtimmen die Worte unſres heutigen Vorſpruchs: Der Zorn ruht in des Narren Buſen!

Wer aber zählt denn alle traurigen Wirkungen dieſer Narrheit, dieſer Raſerei, dieſer zügelloſen Leidenſchaft? — Blutige Fehden, argliſtige Prozeſſe, Zweikämpfe, Gehäſſigkeiten, Verluſt des Vermögens, unſterbliche Feindſchaften, Unglücksfälle, die der Tod ſelbſt nicht beendigt, ſind oft bittere Früchte eines ungebändigten Zornes! Iſt dieſe Leidenſchaft einmal entflammt, dann, meine Lieben, ſtürzt ſie den Menſchen blindlings in einen Abgrund von Sünden und Verbrechen. Sie ſchwellt unſer Herz mit Haß gegen unſre wirklichen oder vermeintlichen Beleidiger, reizt uns zur Rache, zum Verlangen nach ihrem Untergang, zur Schadenfreude über ihr Unglück; erfüllt unſern Mund mit Flüchen, mit ſchwer beleidigenden Worten, mit Schmähungen und Verleumdungen, und drängt ſogar, Hand an Denjenigen zu legen, der uns erzürnte. Sie ſchließt das innerliche Ohr des Herzens, macht unerbittlich und taub für alle Vorſtellungen, Vermittlungen, Verſöhnungen; taub gegen alle Einflößungen der Gnade; böſe und wüthend gegen vernunftloſe Dinge, ja ſogar gegen uns ſelbſt. — Betrachtet nur einen Zornigen, wie er in ſeiner Wuth gegen Jeden geifert, der ihm in den Weg tritt, die unſchuldigſten Dinge mißhandelt, verflucht, zu Boden wirft, mit Füßen tritt; wie er tobt und raſet, ſein eigenes Leben verwünſcht und gleich einem wilden und ungebändigten Thiere ſich geberdet! — Wahrlich, gleichwie die Liebe uns Gott ähnlich bildet, alſo macht dies Laſter uns dem Teufel und den hölliſchen Furien ähnlich! Wenn nun nach dem Ausſpruch des Erlöſers der Baum aus ſeinen Früchten zu beurtheilen iſt: was ſoll man wohl von einem Baume urtheilen, der ſolche blutige Früchte bringt?

„Wenn man den Schaden und die Wirkungen des Zornes in's Auge faßt, ſpricht ein Weiſer der römiſchen Vorzeit, ſo richtete wohl keine Peſt unter dem menſchlichen Geſchlechte größeres Verderben an. Denn ſehen kann man blutige Morde zu Tauſenden durch Gift und Dolch, den Untergang vieler Städte, die Vertilgung ganzer Völkerſchaften; ja die Geſchichte zeigt uns Häupter der Fürſten, die dem Bürgerſchwerte verkäuflich wurden; und nicht nur einzelne Häuſer, ſondern weite Gegenden, die durch Feuer und ergrimmte Feinde niedergebrannt wurden. — Betrachte die zertrümmerten Ueberreſte einſt blühender, nun zerſtörter Städte. Wer hat ſie zerſtört? — Der Zorn! — Betrachte die verödeten und durch ganze Tagreiſen menſchenleeren Gegenden, wo keine Wohnung mehr ſteht. — Wer hat ſie verödet? — Der Zorn! — Betrachte ſo viele große Feldherren, Fürſten und ausgezeichnete Menſchen, deren die Geſchichte gedenkt, und die als Opfer des Zornes fielen! Der Eine ward in ſeiner Kammer erdolcht; der Andere im öffentlichen Schauſpiele erſtochen; ein Anderer ward von vatermörderiſchen Händen, ein Anderer von ſeinen eigenen Knechten um's Leben gebracht!" — Aus ſolchen Früchten alſo, die aus einer ſo giftigen Wurzel aufſproſſen, möget ihr, geliebte Gotteskinder, das Gift, die Bosheit, die hölliſche Tyrannei dieſes wüthenden Ungeheuers erſehen!

Wer aber, meine Vielgeliebten, würde bei den entſetzlichen Folgen dieſes Laſters nicht erſchaudern? Wer nicht bis in's Innerſte erbeben? Selbſt die Heiden verabſcheuten dies gräßliche Ungeheuer; wie weit unwürdiger alſo iſt dasſelbe eines Chriſten, eines Jüngers der göttlichen, ja, der gekreuzigten Liebe? — Nimmermehr, wir ſagten es bereits öfters, geht Gottes himmliſche und erlöſende Gnade in ein zornmüthiges Herz ein! Darum ſollen wir unſer Herz mit aller Sorgfalt vor Zorn bewahren, oder, iſt dies uns nicht immer möglich, unſre ganze Kraft zuſammenfaſſen, denſelben wenigſtens zu bändigen und in gerechten Schranken zu bewahren. Denn immer fordert dieſer grimmige Gläubiger größere Zinſen als ſelbſt das Kapital ein, das ihm von Rechtswegen gebührt. Damit wir aber auch lernen, wie wir unſre Herzen vor dieſem, von Gott und den Menſchen verhaßten Laſter der Hölle bewahren, wollen wir nun die Waffen und Mittel angeben, die gegen dasſelbe anzuwenden ſind. Hierüber alſo im dritten Theile.

III.

Wir leben, geliebte Gotteskinder, allerdings unter mancherlei Menſchen, und wir können es nicht läugnen, ſogar unter böſen, verkehrten, undankbaren Menſchen, deren Umgang uns oftmals viel Bitteres und Widerwärtiges bringt. Bald werden wir von Fremden, bald von Bekannten und Freunden, ja ſogar von Solchen gekränkt, beleidigt, betrogen, verlacht, überliſtet und beeinträchtigt, denen wir zuweilen mit eigener Aufopferung geholfen und Gutes erwieſen haben, ſo daß es uns oft mit dem beſten Willen nicht möglich iſt, der Erbitterung und des Zornes uns zu erwehren. Wo iſt hier ein Weg zum Frieden? wo ein Mittel zur Herzensruhe? — Fragen wir uns bei der Welt an, ſo ſagt ſie uns: Räche dich an dieſen Elenden, oder aber verachte ſie! —

Wirklich auch iſt dies ihre Weiſe, und daher auch nimmt die Bosheit, die Selbſtſucht, die Verachtung des Nächſten in der Welt täglich ſo ſehr überhand. — Doch, meine Vielgeliebten, nicht alſo wurden wir vom Herrn belehrt. Ausdrücklich ermahnt Er uns, *daß wir unſre Seelen in unſrer Geduld beſitzen ſollen*. Er fordert von uns, wenn anders wir ſeine Jünger ſeyn wollen, und zwar nicht durch bloßen Rath, ſondern durch ein ausdrückliches, oft wiederholtes Gebot, daß wir alle Menſchen, Freunde wie Feinde, als Brüder lieben ſollen, da Er für Alle ohne Ausnahme ſein Blut vergoß; und ſtellt dies Gebot ſogar dem Gebot der heiligen Gottesliebe gleich. Ja, daß wir nicht etwa über die Erfüllung dieſes Gebotes als über etwas Unmögliches klagten, gab Er uns deſſen ſelbſt das wunderbarſte Beiſpiel, als Er von ſeinen grimmigſten Feinden mit höchſter Grauſamkeit und himmelſchreiender Ungerechtigkeit mißhandelt, geläſtert, und zu dem ſchimpflichſten und ſchmerzlichſten Tode verurtheilt, blutend am Kreuze ausrief: *Vater, vergib ihnen!* ja, ſogar ihre Bosheit entſchuldigend, beifügte: *denn ſie wiſſen nicht was ſie thun!* Wer alſo kann nach einer ſo hocherſtaunlichen, ſo unerfaßlichen Liebe noch über Unmöglichkeit klagen? — So mächtig iſt dies Gebot, ſo dringend dies liebreiche Beiſpiel unſres göttlichen Erlöſers, daß wir nicht dawider handeln können, ohne ſein Herz ſchwer zu beleidigen, und daß weder das Eine noch das Andere irgend eine Ausnahme oder Entſchuldigung zuläßt.

Dann, meine Vielgeliebten, ſollen wir auch, und zwar ernſtlich bedenken, daß wenn unſer Bruder Fehler an ſich hat, die uns empören, wir ſelbſt auch nicht frei von Fehlern ſind, die Andere wider uns aufbringen, und zwar mit vollem Rechte. — Führen wir alſo unſre eigenen Fehler wohl zu Gemüthe, ſo werden wir gewiß nachſichtiger gegen Andere werden. Haſt du aber keine ſolchen Fehler an dir, was jedoch kein weiſer Menſch von ſich glauben kann, ſo ſollſt du darum dennoch Andern nicht zürnen, ſelbſt wenn ſie dir Leides thun, ſondern die Gnade Gottes gegen dich dadurch ehren, daß du die Schwächen deiner Brüder bemitleideſt, vor welchen dieſe himmliſche Gnade dich bewahrte. — Zürnen wir ja doch keinem Wahnſinnigen, keinem Verrückten, ob er uns auch die gröblichſten Schmähungen und Schimpfnamen ins Angeſicht ſagt. Vermag aber eine körperliche Krankheit dieſer Art uns nicht zum Zorn zu reizen, ſo ſollte das bei Seelenkranken noch weit weniger der Fall ſeyn, da dieſelben herzlicheres Mitleid verdienen.

Indeſſen ſoll man dennoch, ſo ſehr möglich, dem Umgang und der Vertraulichkeit mit reizbaren und aufbrauſenden Menſchen ausweichen, die leicht Feuer fangen. Davon mahnt ſogar die Schrift uns ab, welche ſpricht: Halte keine Freundſchaft mit einem zornigen Menſchen, und wandle nicht mit einem wüthenden Manne, damit du nicht etwa ſeine Wege lerneſt! Mußt du aber mit Solchen verkehren, ſo ſey wachſam über dich ſelbſt und über deine Worte, rufe Gott innerlich im Herzen an, daß Er dir freundliche Worte auf die Zunge lege, und dulde deinem liebevollen Erlöſer zu Liebe etwas Weniges, der, zumal in dieſer heiligen Zeit ſeines Leidens, dir zu Liebe ſo ſchwere Mißhandlungen erduldete; und ſey verſichert, daß der Balſam ſeiner Gnade deine Wunden bald heilen wird.

Zu den vorzüglichſten Mitteln, welche weiſe Männer gegen den Zorn uns anrathen, gehört auch die Zögerung, durch welche das Feuer des Zornes allmälig nachläßt, die Nebel ſich zerſtreuen, welche die Vernunft verdunkelten, und die ruhige Beſinnung zurückkehrt. Gewiß würden wir Vieles unterlaſſen, wenn wir früher nachdächten, als wir dem Zorne Raum geben. Denn dieſe Leidenſchaft iſt nicht nur ſehr häßlich, ſondern ſie richtet auch ſehr großen Schaden an;

ergibſt du dich ihr, ſo bringt ſie dir zehnfach größeren Nachtheil, als das Uebel ſelbſt dir gebracht hätte. Wer immer alſo weiſe iſt, der hält, ſobald er die erſten Regungen des Zornes in ſich wahrnimmt, ſeine Hände und ſeine Zunge von aller Beleidigung zurück.

Hierin gingen ſelbſt die Heiden uns mit den ſchönſten Beiſpielen vor. Als Plato einſt befragt wurde, an welchem Anzeichen der Weiſe erkannt würde, antwortete er: „Der Weiſe zürnt nicht, wenn er getadelt und geſcholten, und erhebt ſich nicht, wenn er gelobt und ausgezeichnet wird.“ — Eben dieſer Weltweiſe, den einſt ein Knecht gewaltig zum Zorn aufgeregt hatte, und der ſich eben anſchickte, ihn derb zu züchtigen, ſprach zu einem Freunde, der in demſelben Augenblicke eintrat: „Ich bitte dich, züchtige dieſen Knecht, denn ich ſelbſt bin im Zorne!“ Es mißtraute ſich dieſer Weiſe, weil er ſein Gemüth vom Zorn bewegt fühlte; indeß gewöhnliche Menſchen gerade dann beſtrafen, wenn ſie vom Feuer des größten Zornes glühen.

Ein anderes ſehr wirkſames Mittel, das Herz vor Zorn zu bewahren, beſteht darin, daß wir unangenehme und verdrießliche Vorfälle, die ſich ergeben, und uns zum Zorne reizen können, früher wohl ins Auge faſſen, vorbedenken, und auf ſolche Weiſe unſer Gemüth bewaffnen. Dadurch wird der Eindruck, den ſie auf uns wirken können, bei weitem ſchwächer; denn ſind wir auf das Böſe gefaßt, ſo hat es die Hälfte ſeiner Schärfe verloren, und leicht werden wir dann mit Hilfe der göttlichen Gnade das Uebrige überwinden. — Wirſt du aber plötzlich vom Zorn überraſcht, ſo iſt das Klügſte, daß du alsbald von dem Gegenſtande dich entferneſt, der dich zum Zorn reizte, damit der Funke, der in dein Herz fiel, nicht zu einer großen Feuersbrunſt auflodere; und daß du dein Gemüth zu andern Dingen wendeſt, damit dies Gefühl allmälig ſich mildere und von ſelbſt erlöſche, wozu der Gedanke an Gottes heilige Gegenwart zu nicht geringer Hilfe gereichen wird. Denn vermag die Gegenwart eines Mannes von Stande, zumal eines Richters oder eines Königes, wegen der Ehrfurcht, die wir ihm ſchuldig ſind, ſo viel über uns, daß wir nicht in Zorn ausbrechen, was immer man uns ſage; aus wie weit wichtigerm Grunde ſoll die Gegenwart Gottes auf uns einwirken, dem wir als unſerm allerhöchſten Könige und dem Richter unſrer Ewigkeit die tiefſte Ehrfurcht ſchuldig ſind?

Alle dieſe Gründe und Mittel, meine Vielgeliebten, ſind fürwahr mehr als genug, uns Haß gegen dieſe dämoniſche Leidenſchaft des Zornes einzuflößen und unſer Herz vor derſelben zu bewahren. Indeſſen kommt für uns, die wir Kinder der katholiſchen Kirche ſind, noch die Nothwendigkeit dazu, unſern Zorn in Zerknirſchung unſres Herzens zu bereuen, Gott um Verzeihung zu bitten, dieſe Sünde im Richterſtuhl der Buße zu bekennen, ſie abzubüßen und mit Demjenigen uns zu verſöhnen, den wir im Zorn beleidigten; was wahrlich ſchwerer iſt, und wozu es oft mehr Gewalt und Ueberwindung bedarf, als erforderlich geweſen wäre, den Zorn zurückzudrängen; ſo wie es leichter iſt, die Glieder des Körpers in ihren natürlichen Fügungen und Gelenken zu erhalten, als ſolche abermal dahin zurückzubringen, wenn ſie verrenkt wurden.

Thun wir aber dies nicht, ſo bleiben wir ewig von der Liebe Gottes ausgeſchloſſen, haben keine Verzeihung von Gott zu hoffen, und es wird das Opfer unſres Herzens und jede Gabe verſchmäht, die wir Gott zur Verſöhnung und Genugthuung für unſre Sünden darbringen könnten. Deutlich ſagt unſer göttlicher Heiland dies in den Worten: Wenn du deine Gabe vor dem Altare opferſt, und daſelbſt eingedenk wirſt, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, ſo laß daſelbſt dein Opfer vor dem Altar, und gehe hin und verſöhne dich früher mit deinem Bruder! Durch dieſen Ausſpruch, meine Vielgeliebten, bezeugt uns der Herr offenbar, daß wer ſeinen

Bruder beleidigt, Ihn ſelbſt beleidigt, und daher ein Feind Gottes wird; weßhalb auch ſein Opfer, als das Opfer eines Feindes, Gott nimmermehr wohlgefällig ſeyn, noch ihm ſelbſt zum Heile gereichen kann.

So ſey denn, liebe Gotteskinder, nach den Worten des Apoſtels zu ſprechen, *Unwillen und Zorn fern von euch; ſeyd freundlich und barmherzig unter einander, und vergebet einander, wie auch Gott in Chriſto euch vergeben hat.* Beherziget, andächtige Zuhörer, tief in euern Herzen und vergeſſet nie, was ich euch nun ſagen werde. Wer immer Haß, Groll und unverſöhnlichen Zorn wider einen ſeiner Brüder im Herzen nährt, der ruft, ſo oft er das Gebet des Herrn betet, den Zorn Gottes auf ſein Haupt herab, da er durch die Worte: *Vergib uns unſre Schulden, wie auch wir vergeben unſern Schuldigern!* ausdrücklich zum Herrn ſpricht: *Wie ich meinen Schuldnern nicht vergebe, ſo vergib auch Du mir nicht!* und bleibt daher ewig mit ſeinen Schulden an die göttliche Gerechtigkeit belaſtet! — Fliehen wir alſo, meine Brüder, dies reißende Ungeheuer des Zornes, das uns zeitlich und ewig unglücklich macht, wie wir Drachen und Schlangen mit Entſetzen fliehen; wachen wir mit aller Sorgfalt über unſer Herz; flehen wir beſonders in dieſer heiligen Zeit in unabläſſigem Gebet zum Herrn, daß Er durch ſeine allmächtige Gnade den Sieg über uns ſelbſt und über unſre Leidenſchaften uns erringen helfe, und ſprechen wir in aller Andacht unſres Herzens:

Verleihe uns, o ſanftmüthigſter Jeſu, daß wir auf den Spuren deiner Demuth und Sanftmuth wandeln, und flöße uns den Geiſt deiner milden Liebe ein, daß ihr heiliges Feuer unſer Herz von aller Anhänglichkeit an irdiſche Dinge und an unſre tief eingewurzelte Eigenliebe löſe, damit wir friedlichen Herzens durch dies Leben wandeln, die Fehler unſrer Brüder mit liebreicher Geduld ertragen, und gegen Alle, die uns beleidigen und betrüben, liebreich, verſöhnlich und barmherzig ſeyen, auf daß auch wir einſt Barmherzigkeit von Dir erlangen. Amen.

Der Geiz.

Da ging Einer aus den Zwölfen, Namens Judas Iſchariot, zu den Hohenprieſtern und ſprach: Was wollet ihr mir geben, ſo will ich Ihn euch überantworten? — Und ſie boten ihm dreißig Silberlinge. Matth. 26, 15.

Zu welcher ſchmerzlichen, aber auch zu welcher lehrreichen und warnenden Betrachtung gibt uns, geliebte Gotteskinder, unſer heutiger Text Veranlaſſung! Den, in Liebe zu dieſer Welt verſunkenen, den verſtockten, falſchen, meineidigen Judas Iſchariot ſehen wir dem göttlichen Heiland Jeſu Chriſto, den Verräther aus Neid und Habſucht dem immer nur ſegnenden, immer nur Liebe athmenden Meiſter gegenüber. — Sehet, meine Chriſten, auch dieſer Judas, dieſer Sohn des Verderbens, war einſt ein Jünger Jeſu, der ihn mit gleicher Liebe, wie alle die Seinigen aufgenommen, geliebt und behandelt hatte. Ja er war ſogar Einer aus den Zwölfen, die der Sohn Gottes aus der Zahl ſeiner Jünger insbeſondere auserwählt hatte, und die Er ſeines vertrauten Umgangs würdigte, damit ſie ſeine himmliſchen Lehren öfters denn alle Uebrigen hörten, ſolche beſſer und richtiger verſtänden, ſeinen ganz heiligen Wandel genauer ins Auge faßten, ſeine Wunder ganz in der Nähe ſehen und beſtätigen könnten, und ſeine Gnaden und Liebesgaben in reichlicherem Maße empfingen.

Auf dieſer glänzenden Höhe ſtand Judas Iſchariot, der zu dem Rang eines Apoſtels erhoben, eines beſondern Zutrauens des göttlichen Meiſters genoß, der eine höhere Macht ihm ertheilte, Kranke zu heilen, die böſen Geiſter zu vertreiben und die himmliſche Lehre des Evangeliums den Völkern zu verkündigen. Oft ſtreute der Sohn Gottes, wenn Er im Kreiſe ſeiner erwählten Apoſtel und Freunde ſich befand, den Samen des göttlichen Wortes aus, und erſchloß ihnen die Geheimniſſe des Himmelreichs; doch in ſeinem Herzen fiel dieſer göttliche Same auf Dornen, und dieſe Dornen erſtickten denſelben. Denn nimmer gedeiht das Gute in einem böſen Herzen, das ſeine Thür den Einfliſterungen Satans nicht verſchließt. Zwar geht Satan allenthalben gleich einem brüllenden Löwen umher, ſuchend wen er verſchlinge; auch an dem Herzen der Gerechten pocht er an, und oft iſt die Sünde vor ſeiner Thür; doch nimmer läßt ihr der Gerechte ihren Willen, denn ſeine Begierlichkeit iſt unter ihm und er herrſcht über dieſelbe.

Und dies müſſen auch wir thun, meine Vielgeliebten. Mit Abſcheu müſſen wir alles Böſe von unſerm Herzen abweiſen, und mit aller Strenge über daſſelbe wachen. Denn ſehet, in einem unbewachten, von der Gnade verlaſſenen Herzen reift das auch noch ſo unbedeutende, noch ſo verborgene Samenkorn des Böſen von dem lebendigen Gedanken ſchnell und unaufhaltſam zur böſen That, und ehe der Menſch deſſen ſich verſieht, hat er, gleich einem Judas Iſchariot, der Hölle ſich überantwortet, und iſt ein Verräther, ein Mörder, ein Jubel der Hölle, eine Wehklage des Himmels geworden!

Denn wie ſelten das, einmal im Böſen verſtockte Herz den Ruf der Gnade anhört, dies erſehen wir deutlich an dieſem treuloſen Jünger des Herrn. Wie oft warnte ihn der liebreiche Meiſter und machte ihn aufmerkſam auf die Dornenſaat in ſeinem Herzen! Lange ſchon vor dem Verrath ſagte Er in Gegenwart des Verräthers, ſchonend, ohne ihn zu nennen: Habe Ich nicht euch Zwölfe erwählt, und Einer unter euch iſt ein Teufel? — Doch wehe! Jeſu ſo wohlgemeinte Worte, die ihn hätten aufſchrecken, die ſeine innere Verwüſtung ihm wie in einem Spiegel hätten zeigen ſollen, erregten in ihm nur Haß, Groll, Erbitterung. Er, der nur von ſchnöder Habgier beſeelt war, wähnte das Reich Jeſu von dieſer Erde, ließ ſich von großen irdiſchen Schätzen träumen, die ihm darin zu Theil werden ſollten; Tugend, Vollkommenheit und die künftige ewige Herrlichkeit hatten keinen Werth in ſeinen Augen; und da es ihm nur um Geld und abermal um Geld zu thun war, kam er endlich bis dahin, daß er den göttlichen Meiſter um den ſchnöden Gewinn von dreißig Silberlingen verrieth.

Noch einmal warnte ſein göttlicher Herr und Meiſter ihn beim letzten Abendmahle, doch vergeblich. Da brach der unendlich Liebreiche, der ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte, den ſchwarzen, tückiſchen Verrath in ſeinem Herzen leſend, wehmüthig in die Worte aus: *Wahrlich, wahrlich, Ich ſage euch, Einer aus euch wird Mich verrathen!* — Ach, wie ward bei dieſen unerwarteten, bei dieſen herzzerreißenden Worten euch zu Muthe, ihr getreuen Jünger des Herrn! Ihr blicktet in eurer Unſchuld einander ſchwer betroffen an, und wußtet nicht, wie euch geſchah! Ihr durchſchautet nicht, wie der göttliche Heiland, des Verbrechers Herz; ihr fühltet auch nicht den geringſten Keim eines ſolchen Verbrechens in euerm Innern, und dennoch fragte Jeder aus euch zitternd den Meiſter in der Stille: Bin ich's? — Ihr fühltet die Unmöglichkeit in euch, eine ſo ſchwarze That zu begehen; doch es ſprach dies zermalmende Wort Derjenige, aus deſſen Munde nur Wahrheit und Gewißheit hervorgeht, und dies iſts, was euch zittern macht! Nur Einer ſitzt in kalter Ruhe in dieſem heiligen Kreiſe, keine Rührung ergreift ihn, für keine Erweckung iſt ſein verſtocktes Herz empfänglich, es iſt als läge auf ihm Satans kalte Hand. Ja, ſchon hatte der göttliche Meiſter ihn dem geliebten Jünger, der an ſeinem Herzen lag, durch den eingetauchten Biſſen bezeichnet, den er dem Verräther reichte, und noch weckt ihn nichts aus ſeiner hölliſchen Verzauberung, noch ſinkt er nicht mit Reue und Zerknirſchung zu Jeſu Füßen, noch ſteht er nicht ab von ſeiner That!

Da ſprach der göttliche Heiland in tiefſter Wehmuth zu dem Gefallenen, auf deſſen Angeſicht das Bild der Hölle abgeprägt war: Was du thuſt, das thue bald! Doch fügte Er, und zwar zum letzten Male, die ergreifenden Worte bei: Des Menſchen Sohn geht zwar hin, wie von Ihm geſchrieben ſteht; doch wehe dem Menſchen, durch welchen Er verrathen wird; es wäre ihm beſſer, er wäre nicht geboren! — Doch ach, vergeblich tönen dieſe erſchütternden Worte; Judas inneres Ohr iſt der Gnade verſchloſſen; er eilt, nicht mehr ein Jünger Chriſti, ein Jünger der Hölle, von ſataniſchen Geiſtern getrieben, die ihn jauchzend umgeben, in die Nacht hinaus, das Herz von Geiz und Rache geſchwellt, und verkauft ſeinen Meiſter, den Sohn Gottes, den Heiland und Erlöſer, das Löſegeld der Welt, um dreißig Silberlinge! — Schon iſt Alles mit den ergrimmten Todfeinden des Weltheilands abgethan, und kaum kann er die Stunde erwarten, das göttliche Opferlamm durch einen Kuß zu verrathen!

O ſüßeſter Jeſu, wie war deinem liebevollen Herzen zu Muthe, als Du dieſen falſchen, dieſen tückiſchen Böſewicht mit einer Rotte herannahen ſaheſt, als er vor dich hintrat und mit dem Zeichen der Liebe ſelbſt, mit einem Kuſſe Dich verrieth! — Wie ſehr Dein Herz über einen ſolchen Verrath blutete, dies geben Deine herzdurchdringenden Worte kund: Freund, wozu biſt du gekommen? — Mit einem Kuſſe verräthſt du des Menſchen Sohn! — Wahrlich, ſchmerzlicher verwundete dieſer Kuß, dieſer Verrath deines eigenen, einſt geliebten und mit Deinen göttlichen Wohlthaten überhäuften Jüngers Dein gebenedeites, Dein von Liebe erfülltes Herz, als alle Verfolgungen Deiner Feinde, als aller Undank des Volkes, ſchmerzlicher als alle Verleumdungen der hohen Prieſter, ja ſchmerzlicher als alle Leiden Deiner blutigen Geißlung, als alle Dornen der in Dein heiliges Haupt gedrückten Dornenkrone, als alle Pein der Nägel, die Deine heiligen Glieder an das Kreuz ſchlugen, ſchmerzlicher und bitterer als der Eſſig und die Galle, mit welchem in Deinem bitterſten Durſte die Synagoge Dich tränkte!

Undank, Verrath, meine Vielgeliebten, von fremden Menſchen ſchon iſt bitter; aber Undank und Verrath von Seite eines Menſchen, dem wir Gutes gethan, dem wir Wohlthaten erzeigt, dem wir Liebe und Vertrauen erwieſen haben, dies iſt wohl die bitterſte Erfahrung in dem menſchlichen Leben; und auch dieſe Bitterkeit wollte des Menſchen Sohn noch vor dem Ende ſeiner ſterblichen Laufbahn für uns koſten!

Sehet aber, geliebte Gotteskinder, zu dieſem ſchrecklichſten aller Verbrechen, zum Verräther an ſeinem göttlichen Meiſter, zum Mörder ſeiner ſelbſt, zur ewigen Verdammniß führte dieſen Unglückſeligen vorzüglich das Laſter des Geizes, die ungeordnete, unerſättliche Gier nach Geld und zeitlichen Gütern. Darum, meine Lieben, laſſet uns heute ernſtlich betrachten:

I. die Häßlichkeit des Geizes;

II. die Schöne der Erbarmung und Mildthätigkeit.

Halten wir doch ja den Geiz nicht für eine geringe Sache; denn daß er es nicht iſt, wird uns daraus klar, daß er ſeine Frohnknechte in einen Abgrund von Sünden, Sorgen und Selbſtquälungen ſtürzt und endlich ihr Herz gänzlich erhärtet und für alle Regungen der göttlichen Gnade verſchließt. — Möchte doch unſer heutiger Vortrag Denjenigen die Augen öffnen, die mit dieſem Laſter behaftet ſind, damit ſie ernſtlich in ſich gehen und ſich beſſern, ſo lange es noch Zeit iſt und der Tag zum Wirken ihnen noch leuchtet. Denn wehe allen Geizigen, wenn einmal die Nacht über ſie hereinbrechen wird, wo Niemand mehr wirken kann, Niemand durch irdiſche Güter Gutes mehr erzielen kann, und wo die Seele vor den Richterſtuhl des ſtrengen Richters aller Sünder treten muß, über die Werke ihres Lebens Rechenſchaft zu geben!

I.

Es iſt, meine Vielgeliebten, eine göttliche, alſo eine unumſtößliche Wahrheit, was die heil. Schrift ſagt: Die da reich werden wollen, fallen in Verſuchung und Stricke und viele thörichte und ſchädliche Gelüſte,

die den Menſchen ins Verderben und in die Verdammniß ſtürzen; denn der Geiz iſt eine Wurzel aller Uebel; wornach einige Verlangen getragen, und ſind irre gegangen vom Glauben, und haben ſich in viele Schmerzen verwickelt.

Der heilige Geiſt, der die Hoffart uns als den Urquell aller Sünden zeigt, lehrt uns auch, daß der Geiz eine Wurzel aller Uebel ſey. Denn der Geiz iſt eine unmäßige Liebe zu den Gütern dieſer Erde, insbeſondere zum Gelde; der Menſch aber, der einmal dieſer Begierlichkeit Raum gibt, kommt bald dahin, daß er kein Uebel und keine Sunde mehr ſcheut, dieſe Güter zu erlangen. O des Elendes und der Schwäche! der Menſch, nach Gottes Bilde erſchaffen, dem Gelde unterthan, ein Sclave des Geldes! — Ach, wie vor einem Gotte liegt er vor ihm, weiht ihm alle Gedanken, alle Wünſche, alle Neigungen ſeines Herzens, liebt dasſelbe über Alles, will ſich niemals von ihm trennen, iſt bereit, Alles für dasſelbe aufzuopfern, hofft Alles durch deſſen Beiſtand und hält ſich ohne dasſelbe für elend und unglucklich! — Ja, Alles iſt der Geizige bereit, dieſem Götzen aufzuopfern, Religion, Gerechtigkeit, Liebe! Jedes Mittel iſt dem Geizigen willkommen, wofern es nur Geld einbringt; da achtet er weder Lüge, noch Betrug, noch Verrätherei! — An wie vielen Stellen der Schrift ruft Gottes Wort ernſtlich mahnend uns zu, vor dem Geize uns zu bewahren! *Wenn du reich wirſt*, ſpricht daſſelbe, *ſo wird es nicht ohne Sünde abgehen; und wer das Geld liebt, der wird nicht unſchuldig bleiben!* — Und dennoch iſt das Dichten und Trachten der Menge nur auf vergängliche, irdiſche Dinge gerichtet; und ſo allgemein iſt dieſe Sucht, dieſer Wahn in den Herzen, daß bald nichts Himmliſches mehr darin Raum findet!

Blicket einmal in das Gewühl der Welt hinein! Wie ſie rennen, wie ſie laufen, wie ſie unermüdlich ſich bewegen, Geld und Gut, und abermal Geld und Gut zuſammen zu ſcharren und aufzuhäufen! Und ſammelten ſie auch deſſelben bereits ſo vieles, daß ſie in Verlegenheit ſind, ſolches aufzubewahren und anzulegen, ſo genügt es ihnen doch noch bei weitem nicht! Die Spielſucht, die Procentenſucht bewegt die Arme vieler Tauſende wie ihr eigentliches Herzensblut und bringt ihnen Verderben und giftigen Tod. Börſen ſind zu Tempeln geworden, Banken ſind ihre Altäre! Wo aber eileſt du hin, o geſchäftige Menge, und was willſt du durch dein Drängen, was durch deine Sorgen ſo Tag als Nacht erreichen? — Willſt du blos erwerben, was dir und den Deinigen nothwendig iſt, ſo bedarf es ja wahrlich einer ſo ruheloſen Anſtrengung, einer ſo peinlichen und unaufhörlichen Sorge nicht! Oder willſt du vielleicht, was du darüber erwirbſt, mit den Armen theilen? — Ach nein, geliebte Gotteskinder, nimmer rennen Geldſüchtige ſo gierig und ſo ängſtlich nach Geld und Gut, in der Abſicht, ihren dürftigen Brüdern zu helfen, oder die leidende Armuth zu tröſten und zu unterſtützen; ſie häufen und häufen nur immer zuſammen, unter dem Vorwande, für das Nothwendige zu ſorgen, für die Zukunft ſich vorzuſehen, und leben gleichſam in einer ſolchen Blindheit dahin, als hätten ſie einen Bund mit dem Tode geſchloſſen, und ſollten dieſe Erde in Ewigkeit nicht verlaſſen!

O ihr Thoren, die ihr nur vergängliche Schätze ſammelt, und mit keinem Gedanken bedacht ſeyd, Schätze für die Ewigkeit zu ſammeln, wie wird euch einſt zu Muthe werden, wenn ihr Alles verlaſſen müſſet, und leer an guten Werken, den einzigen, wahren und bleibenden Gütern, vor Gott erſcheinet! Wird Er euch etwa dann für euer Scharren und Aufhäufen, für eure Ungerechtigkeiten und gänzliche Gottesvergeſſenheit, für eure Unbarmherzigkeit und für eure ſündlichen Thorheiten ewig belohnen? — Sprechet ihr etwa: Nur noch das Zweifache zu dem, was wir haben, dann wollen wir aufhören; dann wollen wir den Armen geben, wie Gott es verlangt; dann wollen wir — — — Ich ſage euch aber, widerfahren wird euch, was jenem Thoren widerfuhr, zu dem geſprochen ward: Du Narr, dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weſſen wird dann das Geld ſeyn, das du aufgehäuft haſt? — Darum rufe ich euch von dieſer heiligen Stätte im Namen Gottes zu: Wachet und betet, denn ihr wiſſet weder Tag noch Stunde! Die zu ſpät Kommenden läßt der Herr des Hauſes nicht mehr ein. Eilet alſo, ehe noch der Herr euch abruft, Rechenſchaft von eurer Haushaltung zu geben, was ihr aufgeſchichtet habet, zum Guten zu verwenden; machet durch milde Werke, durch Almoſen, durch Barmherzigkeit euch Freunde von dem ungerechten Mammon, der an Leib und Seele euch niederbeugt und bis in die Hölle euch niederdrücken wird, wofern ihr euch nicht davon befreiet! Denn gewiß iſts, daß der Durſt nach Geld ſich nimmermehr ſtillen läßt, daß er immer mächtiger und mächtiger flammt; findet aber der Geizige keinen rechtmäßigen Weg, denſelben zu ſtillen (wie es denn hierzu kaum einen rechtmäßigen Weg geben kann), dann ſucht er dies auf verbotenen Wegen zu thun, nämlich durch Liſt, durch Ränke, Schleichwege, Verfälſchung, Betrug, Verrath, Mord, und Verbrechen aller Art, bis die ſchrecklichen Worte ihm ertönen, die einſt jenem Gottloſen ertönten: Dein Geld müſſe mit dir zur Verdammniß fahren, denn dein Herz iſt nicht recht vor Gott!

Wie auch, geliebte Gotteskinder, vertrüge dies Laſter ſich je mit der Würde des Menſchen, mit dem Berufe des Chriſten? — Denn was iſt Liebe zum Reichthum anders als der beſchwerlichſte Frohndienſt? Wer kann ſie alle zählen, die Arbeiten, Gefahren, Unruhen, Opfer, den Schweiß, die Nachtwachen, die Aengſten, Sorgen, Entbehrungen der Geizigen? — Wahrlich, treffend vergleicht unſer göttlicher Heiland die Reichthümer mit Dornen, die dem Ackermann vollauf zu thun geben. Denn eine Arbeit, eine Mühſal reicht der andern die Hand. Bei dem Geizigen gibt es keine Zeit, auszuruhen; immer weiter und weiter peitſcht ihn die Geldgier; er iſt einem Waſſerſüchtigen ähnlich, der immer trinkt, und immer beinahe vom Durſte verzehrt wird. Was Andere beſitzen, ſpricht der heil. Ambroſius, das geht ſeines Bedünkens ihm ab! Die übrigen Leidenſchaften nehmen doch meiſt mit dem Alter ab; doch nicht alſo der Geiz, der mit den Jahren nur ſich vermehrt.

Fürwahr, ein entſetzlicher Götzendienſt iſt der Geiz, wo ſo Mancher aus uns, der doch ein

Chriſt heißen will, dem ſchändlichen Mammon opfert! Beherziget hierüber, meine Vielgeliebten, jenen furchtbaren Ausſpruch des Apoſtels: *Dies ſollt ihr wiſſen, daß kein Geiziger, der da iſt ein Götzendiener, Erbtheil hat an dem Reiche Chriſti und Gottes!* Denn der Geizige iſt es, der das Geld zu ſeiner Zuverſicht aufſtellt, und, wie wir im Buche Hiob leſen, zu dem Goldklumpen ſpricht: *Du biſt mein Troſt!*

Doch wehe dem Verblendeten, der einen ſolchen Gott ſich erkor, den die Diebe rauben, die Motten freſſen können! Wehe dem Verblendeten, dem es mehr am Herzen liegt, vergängliches Gut zu gewinnen, als der unvergänglichen Güter ſeines himmliſchen Vaters theilhaft zu werden! Wehe dem Verblendeten, der Sinn und Auge nur nach Unten richtet, nur nach der Erde und ihren Schätzen fragt, und der ewigen Wohnungen, der Majeſtät Gottes und der Glorie des Himmels nie gedenkt, noch auch um die Verheißungen und die Wege ſich kümmert, die dahin führen! Wehe und abermal wehe dem Verblendeten, der ſeine aufgehäuften Schätze mit inbrünſtiger Liebe betrachtet, oder aber bei Erwägung verlorener in bittere Thränen zerfließt, während er am Kreuze des Erlöſers kalt, wie ohne Herzensblut, vorübergeht! — Nimmermehr, geliebte Gotteskinder, kann Gott dienen, wer dem Mammon dient; denn wo euer Schatz iſt, ſprach die ewige Wahrheit, da iſt auch euer Herz! — — Aber wie, ſollte denn keine Beſſerung von dieſem Laſter möglich ſeyn? — Möglich iſt ſie freilich, aber ſelten, ja überaus ſelten; und dies eben iſt das Entſetzlichſte bei der Sache, denn kund iſt euch allerdings jener Ausſpruch des Erlöſers: Eher wird ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in den Himmel eingehen!

Forſchet ihr etwa um die Urſache deſſen, ſo will ich ſie euch in Kürze angeben. Der Geizige glaubt nicht an ſeinen Geiz, denn er iſt zu ſehr verblendet. Wenn Seelſorger, Prediger gegen dieſe Sünde an heiliger Stätte eifern, ach, da fällt das Samenkorn bei ihm meiſt auf einen dornigten Grund; er hört, und hört nicht. Beinahe kein Geiziger klagt dieſer Sünde wegen ſich im Beichtſtuhl an; ja beinahe keiner hält dasſelbe für eine Sünde. Hierüber ſpricht der ſanfte und freundliche heil. Franz von Sales ſehr ernſt in ſeiner Philothea: „Jeder mißbilligt dies Laſter, und Alle entſchuldigen ſich entweder mit der großen Anzahl ihrer Kinder, oder mit der Vorſicht und Klugheit, welche für die Zukunft ſorgt. Niemals glaubt man, zu viel Reichthum zu beſitzen; im Gegentheil glaubt man, immer mehr zu bedürfen. Der Geiz iſt ein Fieber, wodurch der Menſch nach und nach alle Empfindung verliert, je heftiger und brennender dasſelbe wird. Der Geiz iſt ein Feuer, das den Geizigen aufzehrt, ohne ihn zu brennen.“ — Dieſe Worte aus dem Munde eines ſo großen Heiligen ſollten wahrlich das Herz des Geizigen gleich einem Pfeile durchbohren.

O lernten wir doch, meine Geliebten, die Güter des Heiles lieben, daß wir mit dem heil. Clemens von Alexandrien ausrufen könnten: „Ich habe die Güter der Erde mit Füßen treten, nicht anbeten lernen!“ — So erwachet denn, ihr, die ihr den Mammon dieſer Welt euch zum Gott erkoren, erwachet aus dem ſündlichen Schlafe eurer Seelen! Erwäget doch und beherziget die große Wahrheit, daß Gott dem Menſchen irdiſche Schätze nur zur Probe ſeiner Treue verleiht; daß die Güter, die ihr beſitzet, nicht euer ſind; daß ihr nur Gottes Haushälter ſeyd, und daß der Herr einſt ſtrenge Rechenſchaft über die Anwendung derſelben von euch fordern wird! Erwachet, und gebrauchet die vergänglichen Schätze, die euch anvertraut wurden, alſo, daß ihr damit bleibende und himmliſche erwerbet. Oeffnet eure Herzen der Barmherzigkeit, der Nächſtenliebe! Blicket ſtündlich mit inniger Dankſagung zu dem Schöpfer auf, der dieſe Güter euch verliehen, und bittet Ihn, daß Er in ſeiner Liebe euch den rechten Weg zur Anwendung derſelben zeige! Und ſomit, geliebte Gotteskinder, gehen wir nun zum zweiten Theile unſrer Betrachtung über, der uns die Schöne der Mildthätigkeit entfaltet.

II.

Der Menſch hat hienieden kein eigentliches Eigenthum, außer die Liebe; geben wir alſo unſern Brüdern unſre Liebe, ſo haben wir ihnen all das Unſrige gegeben; was wir ihnen ſonſt geben, iſt nicht unſer. Was immer ihr habet, es ſey viel oder wenig, iſt, wie wir oft ſchon erinnerten und nie genug erinnern können, nicht euer Gut; es iſt das Gut des Vaters im Himmel, das Er euch zu einer Probe anvertraute. Machet ihr euch nicht fähig, dieſe irdiſche Habe treu nach Gottes Willen zu verwalten, ſo werdet ihr nimmermehr der ewigen und wahren Güter des Himmels theilhaft werden; nie wird jener beſeligende Zuruf euch ertönen: Du guter und getreuer Knecht, weil du über Weniges getreu geweſen, werde Ich dich über Vieles ſetzen; geh ein in die Freude deines Herrn!

Die Liebe Gottes, unſres Vaters, der im Himmel iſt, will, daß alle Menſchen unter einander für Einen Menſchen ſich halten, weil wir Alle ſeine Kinder ſind. Eine noch erhabnere Verſchwiſterung lehrt uns das Evangelium, nämlich daß wir Alle Eins ſind in Chriſto Jeſu; daß wir Alle Glieder ſind unter einander, unter Einem Haupte, von welchem der geiſtliche Leib Chriſti alle Fülle empfängt. Da wir nun aber, liebe Gotteskinder, Alle Glieder Eines Leibes ſind, ſo muß die Armuth, die Trübſal, die Noth unſres Nächſten unſre eigene Armuth, unſre eigene Trübſal und Noth ſeyn. Und gleichwie wir eilen, unſre eigene Blöſe zu decken, alſo müſſen wir auch eilen, des armen Bruders Blöſe zu decken; — gleichwie wir eilen, unſern eigenen Hunger zu ſtillen, alſo müſſen wir eilen, des armen Bruders Hunger zu ſtillen; — gleichwie wir eilen, unſre eigenen Wunden zu verbinden, alſo müſſen wir auch eilen, des armen Bruders Wunden zu verbinden. Brich dem Hungrigen dein Brod, ſpricht die Schrift; führe die im Elend ſchmachten, in dein Haus ein; ſo du einen Nackten ſiehſt, kleide ihn, und verachte nicht dein eigenes Fleiſch! Nur wenn ihr alſo thut, meine Vielgeliebten, könnet ihr euch Glieder des geiſtigen Leibes Chriſti nennen.

Wie ihr aber Barmherzigkeit üben ſollet, dies lehrt euch am einfachſten, am klarſten

Gottes Wort. Meine Lieben, was ihr gebet, das gebet ohne Murren, ohne Klagen, ohne Zögerung und ohne Verſtimmtheit eures Gemüthes; ihr gebet ja nicht das Eure, ihr gebet Gottes Gabe; gebet ihr anders, ſo habet ihr nur halb oder gar nicht gegeben. — Gebet, ohne auf Wiedererſtattung, ohne auf Dank zu rechnen. Iſt es anders dir möglich, ſo hilf dem Dürftigen. Haſt du viel, ſprach der fromme Tobias zu ſeinem Sohne, ſo gib reichlich; haſt du wenig, ſo gib auch das Wenige mit getreuem Herzen. Eben ſo ſpricht auch die Schrift an einer andern Stelle: Gibt Jemand, ſo gebe er in Einfalt! Uebt Jemand Barmherzigkeit, ſo thue er es auch mit Luſt; denn einen fröhlichen Geber liebt Gott. — Ferner: Sprich nicht zu deinem Freunde: geh hin und komm wieder, morgen will ich dir geben; ſo du es jetzt haſt!

Unſer ewiger Wohlthäter, der liebreiche himmliſche Vater, iſt unſern Augen unſichtbar; nie ſehen wir Ihn in dieſem Leben; auch ſpricht Er nicht zu uns: Sehet, Ich thue euch dies oder das; oder dies habe Ich Dieſem und Jenem gethan! Alſo, meine Vielgeliebten, ſpendet auch ihr eure Wohlthaten mehr aus dem Verborgenen, als öffentlich auf dem Markte des Lebens;

gedenket derſelben nicht weiter, und werfet ſie Niemand lieblos vor. Habet Acht, ſpricht Chriſtus unſer Herr, auf eure Almoſen, daß ihr nicht gebet vor den Menſchen, daß ihr von ihnen geſehen werdet; ſonſt habet ihr keinen Lohn bei euerm Vater im Himmel. Wenn du nun Almoſen gibſt, ſo laß nicht vor dir her poſaunen, wie die Heuchler thun in den Synagogen und auf den Gaſſen, auf daß ſie von den Leuten geprieſen werden; — — Wahrlich, Ich ſage euch, ſie haben ihren Lohn empfangen! — Wenn du aber Almoſen gibſt, ſo laß deine linke Hand nicht wiſſen, was die rechte thut, — auf daß dein Almoſen verborgen ſey, und dein Vater, der ins Verborgene ſieht, dir vergelte! Alſo, geliebte Gotteskinder, ſey euer Geben, alſo euer Erbarmen! Alſo lehrt es euch Jeſus, der uns Alle als Brüder liebt, für uns Alle Schmach und Verfolgung ertrug, deſſen Thränen für uns Alle floßen, der für uns Alle den Tod am Kreuze litt, und es öffentlich ausſprach: Wahrlich, Ich ſage euch, was ihr einem aus meinen geringſten Brüdern gethan habet, das habet ihr Mir gethan

Wie, o gebenedeiter Heiland, ſollten wir nicht ſchon einzig um die Liebe deines göttlichen

Herzens zu erwerben, gern unſern Mitmenſchen, deinen Bruder lieben, gern Barmherzigkeit ihm erweiſen! So Vieles, o barmherzigſter Jeſu, haſt Du um unſertwillen gethan; — und ach, wie wenig noch thaten wir um Deinetwillen! Wie aber könnten wir je, auch wenn wir die ganze Erde mit allen ihren Schätzen beſäßen, unſre große Schuld Dir bezahlen!

Ja, geliebte Gotteskinder, die Wohlthaten, die ihr einem der geringſten, der verachtetſten Menſchen erweiſet, ihr erweiſet ſie Dem, der Aller Bruder, Aller Vater iſt, und ſeine Liebe, ſein Segen, ſein Lohn wird über euch kommen! Dem Hungrigen das Brod gebrochen, der Armuth die Thränen getrocknet haben: dieſe Erinnerung, dies ſelige Gefühl der Erbarmung, o wie weit überſteigt es alle vorübergehenden Freuden, die ihr euch ſonſt durch irdiſche Schätze und Reichthum bereiten könntet! — Blicket hin in die ſtille Kammer des Armen, der durch eure Milde geſtärkt und wie in ein neues Leben zurückgerufen, zum erſten Male ſein Haupt wieder vom thränennaſſen Pfühl erhebt, ſeine Hände faltet, und auf euer und der Eurigen Haupt den Segen Gottes herabfleht! Iſt dieſer Anblick euch nicht lieblicher, nicht erhebender, nicht koſtbarer als Gold, Edelſteine, Geld, als der Anblick der ſchönſten Kleider, des koſtbarſten Geräthes und was immer ihr von den Summen, die ihr den Armen ſpendetet, euch hättet anſchaffen können? — Lohnt es alſo nicht der Mühe, daß ihr, die Gott mit irdiſchem Reichthum geſegnet hat, um einer ſo himmliſchen Belohnung willen, die euch ſchon hienieden zu Theil wird, die Eitelkeit und Thorheit der Welt fahren laſſet!

Blicket hin in die Welt, ſchauet die Menge! wie ſie prunkt in Kleidern, wie ſie geſchmückt einhertritt, Gold und Silber zur Schau trägt; wie ſie in Genüſſen ſchwelgt! — Blicket abermal hin und ſehet die Menge, wie ſie abgehärmt, wie ſie in zerriſſenen Kleidern, wie ſie bleich und ſiech und hungernd einhergeht! Und dies, o Allerbarmer, ſind Glieder unter Einem Haupte!!! — Erkennet es, ihr Reichen, daß es keinen Reichthum gibt, außer dem, der uns über das Grab hinaus nachfolgt! — Wie lange noch, und ihr ſeyd ein Raub des Todes! Laſſet dann euern Leichnam in noch ſo koſtbare Gewande kleiden, umziehet euern Sarg mit Sammt und Seide, laſſet an euern kalten Händen noch Gold und Diamanten, dieſe eitlen Kohlen, glänzen! Kaum Jahre vergehen, und ihr ſeyd Moder und Staub, vertilgt aus dem Andenken der Lebendigen; und Andere ſtolzieren in gleichem Prunke, in gleicher Eitelkeit, und rennen und treiben gleiche Thorheiten über euern Gerippen! Auch ſie gehen dahin, wohin ihr gegangen. Doch euer Silber, euer Gold, euer eitles Geſtein, euer koſtbares Geräthe folgen euch nicht nach; nur eure Werke folgen euch nach, und wehe euch, wenn ſolche leer an Liebe und nichtig ſind vor Gott!

Darum vor Allem bleibet in der Liebe, bleibet in der Barmherzigkeit, dann bleibet ihr in Gott; denn Gott iſt die Liebe! Aber, liebe Gotteskinder, ihr wiſſet es allerdings: Eine Liebe iſt die Urheberin des Neides, des Geizes, der Hoffart, der Eigenſucht und aller Laſter; dies iſt die Eigenliebe! Sie iſt die Verderberin der Menſchenherzen, ſie der Urſprung alles Böſen! Die Eigenliebe erkennt keinen Nächſten; die Eigenliebe hat kein Erbarmen! Die Eigenliebe erhebt des Menſchen Willen zu einem falſchen Gotte! Darum, meine Vielgeliebten, befreiet eure Herzen von dieſem ſataniſchen Gifte, und laſſet einziehen in ſie die uneigennützige, die göttliche Liebe, und mit ihr die Liebe zum Nächſten und die mildthätige Erbarmung. Seyd eingedenk der Worte des Heilandes: Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen! Gedenket auch jener ſchrecklichen Worte beim jüngſten Gerichtstage: Fort von Mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer! denn Ich bin hungrig geweſen, und ihr habet Mich nicht geſpeiſet; nackt, und ihr habet Mich nicht gekleidet, u. d. ü.

Du aber, o ewige, o barmherzige Liebe, ziehe uns Alle immer mehr aus den Eitelkeiten dieſer Welt zu Dir, an dein göttliches Herz, und entflamme unſre Herzen von dieſem göttlichen Feuer, das Du auf Erden zu ſenden kamſt, damit wir durch getreue Nächſtenliebe in das Reich deiner unendlichen Liebe gelangen, Dich im Verein mit allen Auserwählten zu lieben in Ewigkeit. Amen.

Die Schwelgerei.

Es war ein reicher Mann, der kleidete ſich in Purpur und feine Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Luc. 26, 19.

Dieſe denkwürdige Geſchichte, meine Vielgeliebten, wollen wir heute zu unſrer Erbauung durchgehen und in ihren Folgen betrachten; denn höchſt lehrreich iſt der Gegenſatz, in welchem wir hier den unſeligen reichen Praſſer und den ſeligen armen Lazarus einander gegenüber ſehen.

Wer die Welt lieb hat, in dem iſt die Liebe des Vaters nicht, ſpricht der Apoſtel. Betrachtet dieſen reichen Praſſer! Er iſt kein Verbrecher; wenigſtens leſen wir nicht, daß er ſeinen Reichthum durch Betrug oder durch Schaden Anderer erwarb, wiewohl großer Reichthum ſich ſchwer auf andere Weiſe erwerben läßt, und ſeine Hartherzigkeit gegen die Noth Anderer uns einiger Maßen zu dieſem Schluſſe berechtigen könnte. Eins aber wiſſen wir gewiß; nämlich daß er ſich prächtig kleidete, und alle Tage herrlich und in Freuden lebte, und daß er folglich ein Götzendiener war, und zwar einem ſchändlichen Götzen diente, denn *ſein Gott war ſein Bauch*, und ſeine Liebe *die Liebe dieſer Welt*. Und wäre ſeine Weltliebe auch mit noch ſo vielem Anſtand und feinen Sitten verbunden, ſo iſt ſie vor Gott dennoch nichts anderes als Abgötterei. — Sehet dieſen Schwelger, der in täglicher Zerſtreuung, von einer Unterhaltung zur andern, von einem Sinnengenuß zum andern ſich ſtürzt: kann wohl bei ihm die Rede von der Einkehr in ſein Inneres, in ſein geiſtiges Selbſt ſeyn? Den Kopf voll von Dünſten des Weines, den Bauch übervoll von Speiſen, iſt ſtatt der Einkehr in ſich, die ganze Verrichtung ſeines vernünftigen Geiſtes, ein Taumel, ein Schlaf eines verdauenden Thieres.

Erwacht er aber aus dieſem Sinnentaumel, aus dieſem bewußtloſen Rauſche, dann regt ſich der thieriſche Menſch aufs Neue in ihm und giert nach friſchen Genüſſen; und dies geht ſo fort, bis der Funke Gottes immer mehr in ihm verglimmt, alles Licht in ihm zu Nacht und Finſterniß wird, die keiner Aufhellung mehr fähig iſt, und der ganze Menſch am Ende nichts mehr anderes als ein immer ſchwelgender Bauch geworden iſt. Iſt je eine tiefere, eine jammervollere Herabwürdigung des Ebenbildes der Gottheit möglich! — Und dennoch wie oft findet dieſe tiefe Erniedrigung ſtatt! — Doch ſehet weiter, meine Vielgeliebten! Fleiſcheslust und Eitelkeit bilden einen Wall um ſein Herz, eine feſte, kalte Eisrinde, durch die keines Andern Noth und Schmerz mehr hindurchdringen; alles Gefühl von Mitleid und Erbarmen iſt in ſeinem Herzen erſtickt und gänzlich erſtorben. Selbſt ſeine Hunde ſind barmherziger, als er. Sie lecken dem armen Lazarus, der hilflos vor ſeiner Thüre liegt, die Geſchwüre, mit welchen ſein Leib bedeckt iſt. — Was aber wird wohl ſein Loos in der Ewigkeit ſeyn? Welche Früchte werden dem Praſſer aus einer ſolchen Saat aufſproſſen? Das Evangelium ſagt es uns, meine Lieben, ſeiner harret die Hölle, eine qualvolle Ewigkeit in den feurigen Kerkern der göttlichen Gerechtigkeit!

Er ward von Gott verworfen; und zwar nicht weil er reich war, ſondern weil er ſeinen Reichthum mißbrauchte; weil er das anvertraute Gut vergeudete; weil er dasſelbe nur für ſeine Gelüſte anwendete; es nur für die Nahrung ſeines thieriſchen Menſchen gebrauchte; weil er die Stimme Gottes in ſich durch ſeine Schwelgerei erſtickte. — Die Welt war ſeine Liebe, nicht der Himmel. — Sein inneres Sehnen zog ihn nicht nach Oben, es zielte nach der Tiefe; und darum auch verſank ſeine ganz vererdete und verthierte Seele in die Tiefe des ewigen Abgrundes, woraus keine Erlöſung iſt!

Sehet aber, geliebte Gotteskinder, dieſem Reichen gegenüber den armen Lazarus! Still und Gott ergeben trägt er die Laſt ſeiner körperlichen Gebrechen und ſeiner Armuth; und gerne hätte er mit den Broſamen ſich begnügt, die von des Reichen Tiſche fielen. Er liegt vor der Thür des Schwelgers; es dringen die Jubeltöne des wilden Gaſtgelages, die Wohlgerüche duftender Speiſen und Weine bis zu ihm. Mit kalter Verachtung geht der Schwelger an ihm vorüber; kein Diener, außer die barmherzigen Hunde, erſcheinen ihm zur Hilfe. Doch er klagt nicht über die ſo wunderſame Anordnung der Vorſehung, über die ſo ungleiche Vertheilung der Güter dieſer Welt; er iſt vollkommen mit den Fügungen der göttlichen Weisheit zufrieden, und in ſeinem Innern herrſcht Ruhe, der Friede Gottes und der feſte Glaube, daß der himmliſche Vater die Seinigen nicht verläßt, daß ſeine Vergeltung nicht ausbleibt, ob ſie auch noch ſo lange zu ſäumen ſcheint, und daß er die geprüfte Geduld ſeiner Kinder überſchwenglich belohnt. Und ſieh, dieſe göttliche Belohnung ward ihm auch auf die glorreichſte Weiſe zu Theil; denn, ſpricht die Schrift, es begab ſich aber, daß der Arme ſtarb; und er ward von den Engeln in Abrahams Schooß getragen!

Wer muß nicht über dieſe glorreiche Umänderung der Dinge erſtaunen! O glückſelige Armuth! Derjenige, der noch vor ſo kurzer Zeit voll der Geſchwüre und in bitterer Armuth jammernd vor des Reichen Thüre lag und nach den Broſamen ſich ſehnte, die von ſeinem Tiſche fielen, iſt nun ein Gefährte der ſeligen Geiſter! — Sehen wir uns nun aber auch nach dem Reichen um, der in ſo großer Sicherheit ſchwelgt, als ob dies Leben kein Ende nähme und dieſer Leib aus Erde nie zerfiele. Was erfahren wir von ihm? — Der Reiche ſtarb, und ward in der Hölle begraben! — Großer Gott, welches Entſetzen! Dies alſo iſt das Ende ſeines Wohllebens, und dahin führt Schwelgerei und Mißbrauch des Lebens und der göttlichen Gaben! — Begraben ward ſein zerfallener Körper, der ein Tempel Gottes hätte ſeyn ſollen, den er aber zur Höhle eines unreinen Thieres geſtaltete; und ſeine mit allen Laſtern ſündlicher Ausſchweifungen belaſtete Seele zog ihn in die ewigen Tiefen der Hölle, wo er, als er in den Qualen war, ausrief: Vater Abraham, erbarme dich meiner, und ſende den Lazarus, daß er das Aeußerſte ſeines Fingers ins Waſſer tauche und meine Zunge kühle; denn ich werde gepeinigt in dieſer Flamme!

Da ſehet nun, geliebte Gotteskinder, und betrachtet dieſe Veränderung, dies nun ſo umgekehrte Loos! Einſt hatte der Arme nur die Broſamen begehrt, die von des Reichen Tiſche fielen; — nun begehrt der Reiche nur einen geringen Waſſertropfen auf der Fingerſpitze des Armen, ſeine vor feurigem Durſte lechzende Zunge zu kühlen! — Reiche ihm doch, du unglückſeliger Schwelger, nun für dieſen Tropfen Waſſers an ſeiner Fingerſpitze den Diamant, der an deinem Finger glänzte, dieſen funkelnden Stein, mit welchem du einſt ſein ganzes Leben hätteſt erquicken und erhalten können! — Doch dies irdiſche Geſtein folgte dir nicht über das Grab hinaus, und hätte auch, ſelbſt wenn es dir gefolgt wäre, keinen Werth für dieſen einſt armen, doch nun unendlich reichen Lazarus, den die ſelige Glorie umleuchtet! — Sonach alſo wird ewig dieſer brennende Durſt ihn peinigen! — Ach, wäre es doch ein brennender Durſt nach der Vereinigung mit Gott, nach der erbarmenden Liebe des göttlichen Erlöſers! — Doch wehe; nimmer kannte er dieſe Liebe im Leben, nimmer kannte er ſie im Tode; noch jetzt kennt er ſie nicht, und wird ſie in Ewigkeit nicht kennen!

Seht, geliebte Gotteskinder, ſtirbt auch ein Menſch, ſo behält ſeine Seele dennoch die Begierden bei, von welchen ſie während ihres Lebens ſich beherrſchen ließ. Selbſt die Gefühle der Freundſchaft, in welchen Menſchen hienieden zu Menſchen ſtanden, gehen mit ihnen hinüber ins andere Leben. Dies erſehen wir ſelbſt in dieſer Geſchichte aus dem Munde des göttlichen Heilandes, wo dieſer reiche Praſſer zu Vater Abraham für ſeine Brüder fleht, daß ſie nicht auch an dieſen Ort der Qualen kommen; wir erſehen es ferner aus der Erſcheinung Samuels, der nach ſeinem Tode den König Saul, dem er im Leben war zugethan geweſen, kurz vor ſeinem Untergang, wiewohl leider vergeblich warnte; und wir erſehen es endlich aus dem zweiten Buche der Machabäer, wo die Verſtorbenen: Onias, der hohe Prieſter, und Jeremias, der Prophet, die Liebhaber der Brüder und des Volkes Iſrael, die Hände ausſtreckten und für das Volk beteten, und auch dem Judas Machabäus Mittel brachten, die Feinde zu überwinden.

Strebeſt du daher, o Menſch, mit allen deinen Neigungen, mit allem deinem Dichten und Trachten nur nach irdiſchen Gütern, nur nach

Ehre und Anſehen vor den Menſchen, nur nach einem Leben voll Prunk und Eitelkeit, dann erliſcht dieſe Sehnſucht mit deinem Tode nicht ſogleich in deiner Seele; nein, denn zu feſt ſind dieſe Begierden in den Grund deiner Seele verwachſen, als daß ſie augenblicklich mit dem Sterben daraus weichen; zu ſehr iſt die Seele dadurch verunreinigt, und in dieſer Verunreinigung tritt ſie auch in die Ewigkeit; es ſey denn, ſie reinige ſich noch in den letzten Stunden und Augenblicken durch wahre Buße, und habe eine vollkommene Liebesreue bei dem Empfang der heiligen Sterbeſacramente. So wie das mit Erde vermengte Gold erſt durch das Feuer muß gereinigt werden, alſo muß auch deine mit irdiſchen Begierden und Affecten behaftete Seele nach deinem Tode im Feuer der Reinigung geläutert werden.

Auf dieſer Wahrheit, die auf die göttliche Schrift, ſo wie auf die Vernunft gegründet iſt und felſenfeſt ſteht, ruht in unſrer heiligen Religion die Lehre von dem Reinigungsorte der Seelen nach dem Tode. In dieſem Orte, wo nichts mehr iſt, das die der Seele noch innewohnenden irdiſchen Begierden ſtillen könnte, gereichen dieſe Begierden ihr zur Qual, bis ſie durch die Eifersgluthen der ordnenden göttlichen Gerechtigkeit, welche ihr hier nothwendig zur

Strafe gereichen, von denſelben gereinigt, und alle ihre Triebe und Begierden in die reinſte göttliche Liebe umgewandelt ſind. Wie weit ſchwerer und langſamer aber geht hier dieſer Läuterungsprozeß vor ſich, als es in dieſem Leben hätte geſchehen können, wo alle ihre Gedanken und Werke ihr für die Ewigkeit hätten verdienſtlich werden können! — Ja, käme die heilige und mütterliche Kirche dieſen Seelen nicht zu Hilfe mit dem Schatze der unendlichen Verdienſte Jeſu Chriſti, mit dem hochheiligen Opfer des Altares, mit oftmaligen Gebeten und Fürbitten, wozu ſie auch alle ihre Kinder jeden Tag durch dreimaliges Glockengeläute ermahnt: wie lange würde es währen, bis ſie von allen Flecken der Sterblichkeit gereinigt, und alle ihre Schulden an die göttliche Gerechtigkeit getilgt wären! Spät, ach ſehr ſpät würden die meiſten zur ewigen Ruhe, zum ſeligen Frieden gelangen, wohin der Weg nur jene vollkommene Seelen führt, die da hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit, nicht aber nach irdiſcher Speiſe und Trank!

Doch Heil den Seelen, die durch Gottes Barmherzigkeit noch an dieſen Ort der Reinigung gelangten, deren Leben, ob auch der Welt und ihren Gütern und Lüſten zugewandt, dennoch nicht ſo gänzlich vererdete, daß ſie Gottes darüber vergeſſen, nicht oft und herzlich ihre Vergehungen bereut, nicht oft mit Thränen nach ihrer Beſſerung und nach dem Himmel geſeufzt, nicht ernſtlich geſtrebt hätten, in Gottes Liebe und Freundſchaft einzugehen, und nicht endlich durch ihr Gebet und ihre mildherzigen und zahlreichen guten Werke Gottes Gnade und Erbarmung erfleht hätten. Vergebens aber ſehen wir uns in dieſem Reinigungsorte nach jenem reichen Schwelger um; er ward, ſprach der göttliche Mund, in der Hölle begraben, und ſeufzte daſelbſt vergeblich um Einen Tropfen Waſſers, denn keine Erhörung iſt an dieſem Orte der Qual! Gedenke Sohn, ſprach Abraham, daß du Gutes empfangen haſt in deinem Leben, Lazarus dagegen Böſes; nun aber wird er getröſtet, du aber wirſt gepeinigt!

Dieſe furchtbaren Worte heißen näher beleuchtet ſo viel, als: Du haſt, o Unglückſeliger, in deinem Leben empfangen, was du gewünſcht haſt, all dein Verlangen ward dir gewährt; du aber verlangteſt nicht nach den Gütern des Himmels, nach welchen Lazarus ſtrebte; ſie hatten keinen Werth in deinen Augen; du ſpotteteſt derſelben als lächerlicher Fabeln; die Güter dieſer Erde, Reichthum, Glanz, Prunk, irdiſche Herrlichkeit, Wohlleben, fleiſchliche Lüſte: dies war das Ziel deiner Wünſche; es iſt dir zu Theil geworden! Nimmer wollteſt du die Dornenkrone, nimmer wollteſt du das Kreuz auf dich nehmen, das in deinen Augen Aergerniß und Thorheit war; — du wollteſt Purpur und Seide tragen, du wollteſt dein Haupt mit Roſen kränzen, du wollteſt ein weichliches Lager, wollteſt alle Tage in Freuden leben! — Ganz anders jener Arme. Sein Verlangen zielte nicht nach vergänglichen Lüſten und Eitelkeiten dieſer Welt; ſein reines Seelenauge erhob ſich zu den ewigen Gütern; er erkannte, daß Gott ihn zu ſeiner Ehre erſchaffen hatte, und ſeine höchſte Freude beſtand darin, den heiligſten Willen ſeines Schöpfers zu erfüllen und Ihm zu dienen, gleichviel, ob in Schmach oder Ehre, in Reichthum oder in Armuth, in Freude oder in Leid, in Geſundheit oder in Krankheit. Willig und mit vollkommener Ergebung trug er daher das Kreuz, das Gottes heilige Vorſehung ihm auferlegte, und leerte den bittern Kelch, den ſie ihm miſchte, in großer Geduld und Liebe. Das Feuer der Trübſal reinigte ihn hier ſchon von allen irdiſchen Flecken; ſeine Sehnſucht erging hier ſchon nach dem Himmel, und darum auch ſchwebte ſeine Seele, frei von geiſtiger Schwere, in die himmliſche Glorie auf. — In dir aber, o gottesvergeſſener Schwelger, erloſch ſelbſt in deiner Todesſtunde noch nicht die Sehnſucht nach den Eitelkeiten, dem Wohlleben und den Luſten der Welt; ſehnſüchtig noch ruhte dein brechendes Auge auf deinen vergangenen Genüſſen, auf deinen koſtbaren Purpurgewanden, auf deinem Gelde, auf deinen mit Recht oder Unrecht erworbenen Gütern; und ewig hätteſt du verlangt zu ſündigen, wofern du ewig gelebt hätteſt! Darum auch wurdeſt du den abtrünnigen Engeln, den Verworfenen, den Genoſſen der Hölle beigeſellt, woraus keine Erlöſung iſt in Ewigkeit!

Dann ſprach Abraham: Ueber dies Alles iſt zwiſchen uns und euch eine Kluft befeſtiget, ſo daß die da wollen von hier hinabkommen zu euch, es nicht können, und auch nicht von dort zu uns hinauf! Hier alſo ſehen wir eine ewige Abſonderung der Gerechten von den Gottloſen! — Ja, ihr Unglückſeligen, die ihr die Barmherzigkeit Gottes in dieſem Leben verſchmähtet, ſeyd nun ſeiner ewigen Gerechtigkeit anheimgefallen, und eurer eigenen ewigen Verzweiflung preisgegeben. Ewig wird an dieſem Ort der Qualen der peinigende Wurm an euch nagen: Ich ſelbſt bin Schuld an meiner Verdammniß; ſo leicht war es im Leben, dieſem feurigen Kerker zu entkommen, wo ich in der Flamme gepeiniget werde; ſo leicht war der Himmel durch Reue, durch Buße, durch leicht zu verrichtende gute Werke zu erkaufen! Doch ich

Unglückſeliger verwarf, als ich noch im Lichte wandelte, die tauſend Stimmen der Wahrheit, ſpottete und lachte über die Warnungen der Lehrer, verdrängte die innerlichen Einflößungen der Gnade, ſchlug die geheimen Belehrungen in den Wind, die mir im Beichtſtuhle gegeben wurden, erſtickte die Stimme meines Gewiſſens, vertrieb meinen warnenden Schutzengel von mir, und ging mit Luſt die breite Straße der Laſter, die mich in dieſen entſetzlichen Abgrund alles Elendes und ewiger Verzweiflung ſtürzte!

Doch noch eine andere Klage hören wir aus dem Munde dieſes Unglückſeligen. So bitte ich dich, ſpricht er, daß du den Lazarus ſendeſt in meines Vaters Haus, denn ich habe fünf Brüder, damit er ihnen bezeuge, daß ſie nicht auch kommen an dieſen Ort der Qualen. — Wie wird nun, meine Lieben, dieſer fühlloſe und unbarmherzige Praſſer auf einmal hier ſo barmherzig? wer mag dies begreifen? — Doch, geliebte Gotteskinder, nicht Barmherzigkeit, Angſt und Verzweiflung trieb ihn zu dieſer Bitte. Denn allerdings hätte der Anblick der Qual ſeiner Brüder ſeine eigene bedeutend vermehrt. Fürchten mußte er an dieſem Ort des Haſſes, wo alle Liebe auf ewig ausgeſchloſſen iſt, ihre grimmigſten Vorwürfe, da er durch ſein eigenes Beiſpiel ſie in ihren Laſtern beſtärkte, vielleicht ſogar vom Guten ſie abhielt, und zu manchem Böſen verleitete, das ſie ohne ihn nicht gethan hätten. Dieſe Qual aber, wo Gefährten gleicher Laſter, zumal aber Verführte die ſchrecklichſten Peiniger ihrer Verführer werden, iſt eine der furchtbarſten und gerechteſten Strafen der göttlichen Gerechtigkeit.

Doch hören wir, welche Antwort dem Praſſer auf dieſe Bitte ward. Sie haben, ſprach er, Moyſes und die Propheten; dieſe ſollen ſie hören.... Hören ſie aber Moyſes und die Propheten nicht, ſo werden ſie auch nicht glauben, wenn ſogar Jemand von den Todten auferſtände! — Beherziget dieſe Worte, andächtige Zuhörer. Nicht die Todten wurden uns zu Lehrern gegeben, ſondern die lebendige Kirche Gottes, die der heilige Geiſt regiert, welcher der Sohn Gottes ſeine Lehre, ſeine Sacramente, ſeine Verheißungen und alle Mittel zu unſerm Heile übergeben hat. Wer aber dieſe Kirche nicht anhört, der würde wahrlich auch einem Todten nicht glauben, der zurückkehrte. Und was auch könnte ein Todter ihm ſagen, das nicht auch die Kirche ihm ſagt, nämlich daß die Guten ſelig, die Böſen verdammt werden; daß die Erſten ewig mit den Engeln im Schooße Gottes ſich erfreuen, die Zweiten in den Flammen Pein leiden, und daß zwiſchen beiden eine unendliche Kluft beſteht!

Damit wir nun, geliebte Gotteskinder, nicht durch das Laſter des Fraßes und der Völlerei und die ſchändlichen Folgen deſſelben an den nämlichen Ort kommen, wo jener reiche Praſſer in Ewigkeit vergeblich um einen Tropfen Waſſers ſeufzen wird, wollen wir dies Laſter aus ganzer Seele haſſen, das den Menſchen zum Thier herabwürdigt; und unſre Betrachtung nun zu der Schöne der Tugenden der Nüchternheit und der Ergebung in den göttlichen Willen bei Armuth und Dürftigkeit wenden.

II.

Dieſe Betrachtung, meine Vielgeliebten, wollen wir mit einer Geſchichte eröffnen, welche die heilige Schrift uns erzählt. Als der König Nabuchodonoſor das jüdiſche Volk gefänglich nach Babylon abführen ließ, erwählte er einige Knaben aus königlichem Geblüte, ließ ſolche an ſeinem Hofe erziehen, und ſandte ihnen auch täglich Speiſen und Wein von ſeinem eigenen Tiſche. Dieſe Knaben, die nicht von dem Gebot ihrer Väter weichen und durch Speiſen ſich verunreinigen wollten, die das Moſaiſche Geſetz unterſagte, baten den Kämmerer des Königs, ſtatt dieſer köſtlichen Speiſen und des duftenden Weines, ihnen Gemüſe und Waſſer vorſetzen zu laſſen. Da aber der Kämmerer den Zorn des Herrſchers fürchtete, wenn die Angeſichter der Knaben durch dieſe Koſt magerer würden, als die der übrigen Knaben ihres Alters, die bei Hofe erzogen wurden, weigerte er ſich, dieſe ihre Bitte zu erfüllen, und gewährte ihnen auf ihr wiederholtes Flehen nur mühſam eine Probe von einigen Tagen. Aber ſieh, als dieſe Tage um waren, da erſchienen ſie ſchöner und beſſer bei Leibe, denn alle Knaben, welche von des Königs Speiſe aßen. Da dies der Kämmerer ſah, that er die ihnen verordneten Speiſen hinweg und gab ihnen Gemüſe.

Geliebte Gotteskinder, ſehet ihr nicht klar aus dieſer Erzählung, wie das Gedeihen ſowohl des geiſtigen als des leiblichen Menſchen nicht in der Fülle und Pracht der Tafel, noch auch in jenen ſichtbaren Gütern zu ſuchen iſt, wo der Wahn der Menge ſie gewöhnlich zu ſuchen pflegt, ſondern im Innern des geiſtigen Menſchen, den keine Noth berührt; und daß dasſelbe in Kummer und Entbehrung oft nur um ſo ſtärker und ſiegreicher ſich zeigt. Anſchaulich ſehen wir dies in den Beiſpielen ſehr vieler Heiligen. Mit Recht alſo nennt der heilige Chryſoſtomus das Laſter des Fraßes und der Völlerei die Schmach des menſchlichen Geſchlechtes; und treffend auch ſpricht der heil. Auguſtinus: Die Gefräßigen ſind geringer zu achten, als die Thiere. Wie aber können wir nach der Geſchichte von jenem reichen Praſſer uns je wundern, daß der heilige Geiſt und die Väter und Lehrer der Kirche dieſes Laſter als eines der ſchändlichſten anſehen, das den Fluch des Herrn unvermeidlich auf die Schuldigen herabzieht?

Es iſt eine allgemeine Meinung der Aerzte, die auch durch ein altes Sprichwort beſtätiget wird: Die Unmäßigkeit hat mehr Menſchen getödtet, als das Schwert! Daher auch iſt das Faſtengebot der heiligen Kirche eine wahre Arzenei für Leib und Seele. Dies heilige und heilſame Gebot, das von den Widerſachern unſres Glaubens ſo oft verlacht, von Vielen der Unſrigen aber ſo oft übertreten, ja ich muß es ſagen, ſo oft mit Lug und Trug umgangen wird, und das dennoch von ſo ſinniger tiefer Bedeutung iſt, dies Gebot weiſet euch dahin, daß ihr den, durch ſündliche Gelüſte des Bauches in euch genährten thieriſchen Menſchen, vorzüglich an den Tagen der Faſte, durch Nüchternheit und Entſagung bändigen ſollet, da beſonders dieſe Tage zur innerlichen Betrachtung und zur Einkehr in euch ſelbſt und zu heilſamer Buße beſtimmt ſind. — Wer daher an ſolchen Tagen ſich zwar der Fleiſchſpeiſen enthält, doch mit köſtlichen

Faſtenſpeiſen ſich überfüllt, oder ſonſt der Schwelgerei ſich ergibt, der hat dies Gebot nicht gehalten.

Uebrigens iſt es eine bekannte Sache, daß Nahrung vom Fleiſch der Thiere meiſt auch thieriſche Leidenſchaften, zumal fleiſchliche Luſt in den Menſchen erregt; und ſehr wahr ſpricht der heilige Hieronymus: Das Uebermaß im Eſſen und Trinken entzündet das Feuer dieſer Leidenſchaften, und iſt ein Oel, das ins Feuer gegoſſen wird. Ja, dies Laſter erregt nicht nur dieſe ſchändlichen Leidenſchaften in euch und ſtärkt ſolche ſo ſehr, daß ihr dann kaum es mehr vermöget, das Thier in euch zu bändigen, ſondern es untergräbt auch eure Geſundheit, ſtürzt euern Leib in ein frühes Grab, eure Seele aber in jenen ſchrecklichen Abgrund, wohin ihr die Seele des reichen Praſſers ſinken ſahet.

Bedenket doch dieſe Wahrheit mit tiefem Ernſte, ihr, die ihr noch in der Blüthe eurer Jahre ſeyd, beſonders ihr, o Jünglinge! Verſchwendet eure Kräfte nicht im Dienſte der Völlerei und der Trinkgelage. Faſſet die Zukunft ins Auge und bewahret eure Kräfte für euer männliches Alter, wo ernſte Arbeiten, und vielleicht auch viele ernſten Leiden und Beſchwerden eurer harren; damit ihr tüchtige Kämpfer bleibet bis ans Ende. Erſäufet und erſticket Gottes Ebenbild nicht in euch, ſondern ringet durch Arbeit und Mäßigkeit nach edleren Genüſſen, die euch mit ſeliger Gemüthsruhe und innerlicher Zufriedenheit beſchenken. Liebe, Gütigkeit, Sanftmuth, Friedfertigkeit und Keuſchheit, dies ſind die holdſeligen Früchte der Mäßigkeit; nur ſie bringen Ruhe und Einklang in den Körper, wie in die Seele; Fraß und Völlerei aber ſind Gifte für den Körper, wie für die Seele, die das Blut und alle Lebenskräfte, ſo wie die Gedanken und Begierden in ſtürmiſche Bewegung bringen, und den Menſchen dem fleiſchfreſſenden Thiere gleich machen, das ſeine ungezügelten Triebe mit wüthender Gier zu befriedigen ſucht, und weder Mäßigung noch Duldung kennt. Edle Selbſtbeherrſchung und Freiheit der Kinder Gottes ſind köſtliche Schätze des Himmels, die wir mit aller Aufopferung und durch ſtete Bändigung unſrer Sinnlichkeit erkaufen ſollten; denn der größte aller Thoren, ja mehr als ein Thor iſt, wer um der kurzen thieriſchen Luſt willen, welcher meiſt auch thieriſche Unluſt auf dem Fuße nachfolgt, die reinen, die ewigen Freuden des Himmels preisgibt!

O geliebte Gotteskinder, ſetzen wir doch keinen ſo hohen Werth auf die eitlen und flüchtigen Freuden dieſer Welt, daß wir, wie dies leider ſo oft geſchieht, mit allen unſern Gedanken uns damit beſchäftigen, und mit allen unſern Begierden darnach zielen! Weltliche Luſtbarkeiten, Schauſpiele, Tänze und andere Ergötzungen dieſer Art ſtimmen nicht zu dem Ernſt und der hohen Wichtigkeit des Lebens, das Gott uns gegeben hat, Ihm zu dienen und Verdienſte für die Ewigkeit zu erwerben. Zwar ſind dieſe Dinge keine Sünden an ſich, wenn ſie uns gleich Arzeneien zur Erholung dienen; doch werden ſie zur ſchweren Sünde, wenn wir ſie gleichſam zu dem Ziele des Lebens machen, und darüber des Zieles gänzlich vergeſſen, für das unſer Gott uns erſchaffen hat. Daß dies aber leider bei den Meiſten der Fall iſt, dies, meine Vielgeliebten, müſſet ihr ſelbſt bekennen, wenn ihr aufrichtig gegen euch ſelbſt ſeyn wollt, zumal du, o weibliche Jugend, zu welcher ich nun mit inniger Theilnahme ſpreche.

Darum ermahne ich euch herzlich und ernſtlich, ihr Jungfrauen, hänget euer Herz nicht an die Eitelkeiten dieſer Welt, an die eitle Putz- und Gefallſucht. Denn für höhere Dinge, für die himmliſche Herrlichkeit, für ewigen Glanz hat euer Schöpfer euch erſchaffen. Darum gehet ein in euer Inneres, betrachtet euern geiſtigen Menſchen und ſehet nach, welchen Schmuckes dieſer entbehrt! Haltet nicht ſowohl euerm äußerlichen, als dieſem euerm innerlichen Menſchen den Spiegel vor, und ſchmücket ihn mit allem Liebreiz, wodurch er Gott gefallen kann, mit holden Tugenden, mit Sanftmuth und Demuth, mit Friedſeligkeit, mit ſchonender Milde gegen die Fehler des Nächſten, mit Geduld, Freundlichkeit, Sittſamkeit, Verſchwiegenheit, mit holder Zucht und Keuſchheit. Erwachet aus den eitlen Träumen von Spiel und Ball, zumal in dieſer heiligen Faſtenzeit; erwachet aus der Betäubung eitler Geſellſchaften, aus der Verwirrung des beſtändigen Staubwirbels dieſer vergänglichen Welt, die ohne Unterlaß ſich wandelt, und kehret zu euch ſelbſt zurück! Sinket gleich der ſeligen Maria Magdalena zu den Füßen des Kreuzes nieder, und gelobet mit reumüthigem Herzen dem Herrn, der ſein göttliches Blut für euch vergoſſen hat, ein neues Leben in Nüchternheit, Reinigkeit, Frömmigkeit und heiliger Gottes- und Nächſtenliebe.

Wahrlich, geliebte Gotteskinder, das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die ſich Gewalt anthun, reißen dasſelbe an ſich! Blicken wir hin auf die Beiſpiele der heiligen Bekenner, und ſehen werden wir, wie ſie durch beſtändige Nüchternheit und Abtödtung ihr Fleiſch bezähmten, damit es nicht wider den Geiſt ſich empörte, und damit ſie ſich rein und unbefleckt für den Tag der Ankunft des Herrn erhielten. Betrachten wir die Kämpfe der heiligen Märtyrer, die es für keine zu große Aufopferung hielten, den Himmel durch den blutigſten Tod zu erkaufen; und ſehen werden wir, wie wenig auch das Größte iſt, das wir thun, dieſes unendliche Gut der ewigen Seligkeit zu erkaufen! Laſſen wir uns nicht irre machen durch die Beiſpiele und die ſo gottloſen als albernen Reden der Ungläubigen, die ohne alles Nachdenken in den Tag hinein leben, und allen Laſtern ſich ſo blindlings überlaſſen, als ob kein Gott wäre, dem ſie einſt Rechenſchaft über ihre Lebenszeit geben müſſen. Ihre laſterhafte Menge ſtößt den Richterſtuhl des ewigen Richters nicht um, und ihr windiges Gerede löſcht jenes Feuer nicht aus, worin der reiche Praſſer und alle Verworfenen mit ihm gepeiniget werden; denn dies iſt jener Ort, wo, dem Ausſpruch der ewigen Wahrheit gemäß, der Wurm nicht ſtirbt, und das Feuer nicht erliſcht!

Ganz vorzüglich aber erheben wir unſern Blick zu dem gekreuzigten Heilande, und ſehen wir, welches unendliche Opfer die göttliche Gerechtigkeit für die Sünde forderte! Beherzigen wir tief die Worte, die dieſer göttliche Heiland auf dem Wege nach Golgatha ſprach: Wenn dies am grünen Holze geſchah, was wird am dürren geſchehen? So wie auch jene andere: Wer ſein Kreuz nicht auf ſich nimmt und Mir nachfolgt, der kann mein Jünger nicht ſeyn! Schließen wir uns daher feſt an Ihn an und folgen wir Ihm in heiliger Treue; denn Er, der uns befiehlt, unſer Kreuz zu tragen, uns ſelbſt zu überwinden, und auf dem ſchmalen Pfade zu wandeln, verleiht uns auch die Gnade und die Kraft, ſeine heiligen und liebevollen Gebote zu vollbringen; ſein göttliches Beiſpiel wird uns Geduld in den Widerwärtigkeiten dieſes Lebens, Muth zur Bekämpfung unſrer Leidenſchaften einflößen, und aus ſeinen Wunden wird uns wahrer Balſam fließen, die Wunden zu heilen, welche die Welt ſo oft uns ſchlägt.

Ja, gekreuzigter Heiland, göttliches Vorbild der Mäßigkeit, der Entſagung, der großmüthigſten Aufopferung, der Duldung und Langmuth, Dir wollen wir nachfolgen, denn Du allein biſt die Wahrheit, der Weg und das Leben; die Wahrheit, außerhalb welcher Alles bare Täuſchung und Lüge iſt; der Weg, der zum Himmel führt, und das Leben der Auserwählten hienieden, ſo wie das Leben der Glorie aller ſeligen Geiſter! O erwecke die Herzen Aller, die deiner nicht gedenken, damit ſie Dich erkennen und lieben, und auf dem Wege deiner göttlichen Nachahmung, durch heilige Tugenden, durch Nüchternheit, Sanftmuth und heilige Keuſchheit deine göttlichen Verheißungen erlangen und einſt in den ewigen Wohnungen Dich loben und ewig verherrlichen. Amen.

Die Unzucht.

Wie ſollte ich denn ein ſo großes Unrecht thun, und wider Gott ſündigen? Geneſ. 39, 9.

Dieſer Vorſpruch zu unſrer heutigen Betrachtung, andächtige Zuhörer, führt uns abermal auf eine denkwürdige Geſchichte, die das alte Teſtament uns überlieferte; nämlich auf die ſehr anziehende Geſchichte des keuſchen Joſeph. Dieſer Jüngling, der nach dem meineidigen Verrath ſeiner Brüder nach Aegypten abgeführt ward, wurde daſelbſt von Putiphar, dem Kämmerer des Pharao, als Sclave erkauft. Sichtbar ruhte Gottes Segen auf Joſeph, weshalb auch Alles gelang, was immer er in Putiphars Hauſe that. Dies erkannte Putiphar, und darum übergab er dem Jüngling auch all ſein Hab und Gut, und hatte ein unbegrenztes Vertrauen auf ſeine Redlichkeit und Gottesfurcht. Joſeph aber war in der Blüthe ſeiner Jahre, und wie die heilige Geſchichte erinnert, hold und ſchön von Angeſicht.

Und es entbrannte Putiphars Weib in unreiner Liebe zu ihm; Joſeph aber entgegnete ihr: „Sieh, mein Herr hat in treuem Glauben Alles, was in ſeinem Hauſe iſt, in meine Hände gegeben, dich allein ausgenommen, denn du biſt ſein Weib. Wie ſollte ich denn nun ein ſo großes Unrecht thun, und wider Gott ſündigen?" — Wahrlich, Worte der Treue, eines gottesfürchtigen und getreuen Dieners werth. Doch das ſchamloſe Weib ſchlug ſolche in den Wind, ſuchte dem Jüngling täglich Netze zu ſtellen, und ergrimmte, als er denſelben immer entging, in teufliſcher Rache gegen ihn, und ſann auf ſein Verderben. Denn was der ſinnliche Menſch in ſeiner gierigen Leidenſchaft nicht erreichen kann, das will er lieber zertrümmern und verderben.

„Und es begab ſich der Tage einen, ſpricht die Schrift, daß Joſeph in das Haus ging, ſeine Geſchäfte zu thun, und es war kein Menſch vom Geſinde des Hauſes dabei; da wollte das Weib ihn bei ſeinem Gewande zu ſich ziehen; er aber entriß ſich ihr, und ließ das Gewand in ihren Händen." — Dies Gewand diente nun ihrer Bosheit und Argliſt; ſie rief ihr Geſinde herbei, zeigte ihnen dasſelbe, und gab Denjenigen, den ſie verführen wollte, als ihren Verſucher an, den ſie zurückgeſtoßen hätte. Alſo belog ſie Geſinde und Gemahl; ihr Gatte aber entbrannte vor Zorn ob der Treuloſigkeit deſſen, dem er in gutem Glauben all das Seinige anvertraut hatte, und ließ den unſchuldigen Jüngling ins Gefängniß werfen. Joſeph indeſſen war nur von den Menſchen verlaſſen, nur von ihnen verkannt und beſchimpft; Gott aber war mit dem Frommen und Reinherzigen, beſchützte ihn wunderbar und erhob ihn zu großen Ehren. — Wir ſehen, geliebte Gotteskinder, in dieſer Geſchichte den Sieg der Tugend über das Laſter, den Sieg der Reinheit und der Treue über die Unreinigkeit und Untreue; und ſie ſey uns heute die Veranlaſſung:

erſtens, die Sünde der Unreinigkeit und des Ehebruchs in ihren traurigen Folgen für Leib und Seele mit tiefem Ernſte zu ſchildern;

zweitens zu zeigen, wie ein Leben der Unheiligkeit und Untreue dem erhabenen Berufe des Chriſten ſo ganz entgegen ſteht.

O Herr, erſchaffe in uns ein reines Herz, und erneuere in uns die Gnade des heiligen Geiſtes, damit Gottes Tempel in uns nicht durch ſolche Laſter geſchändet werde, und wir nach unſerm ganzen Vermögen nach Reinigkeit des Leibes und der Seele ſtreben!

I.

Jenem armen Hirtenknaben Joſeph, der in den früheſten Zeiten des alten Bundes lebte, waren die Lehren Jeſu Chriſti noch nicht bekannt, die uns ertönen; dieſe heiligen Lehren, die uns anweiſen, auf Wegen zu wandeln, die ſo hoch über alle Sinnenluſt und weltliche Eitelkeit erhaben ſind; allein er hatte Gott vor Augen und im Herzen, und ſchon dies allein hielt ihn ab, von dem Wege der Tugend und des göttlichen Wohlgefallens zu weichen. Blicken wir dagegen auf unſre Zeit, auf eine Zeit, die durch die Lehren des Chriſtenthums und durch die Fortſchritte der ſo hochgepieſenen Weisheit und Humanität billig in aller Tugend erſtarkt ſeyn ſollte; was nehmen wir da wahr? — Größere Vollkommenheit? heiligere Treue gegen Gott? — Billig ſollte man dies erwarten; doch leider ſehen wir vielmehr umgekehrt das größte Sittenverderbniß, die furchtbarſte Zerrüttung, in welche Viele aus uns durch Sinnenluſt und Untreue verſunken ſind. — Palläſte und Hütten, der offene Markt, ſo wie die Siechenhäuſer und Tollhäuſer ſtellen dafür die traurigſten und furchtbarſten Zeugen!

Wiſſet ihr nicht, ſpricht der Apoſtel, daß ihr Gottes Tempel ſeyd, und daß der Geiſt Gottes euch innewohnet? So aber Jemand den Tempel Gottes entheiliget, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes iſt heilig; dieſer aber ſeyd ihr! — Verunreinigen wir alſo unſern Leib (und wodurch könnte dies je mehr geſchehen, als durch Sünden gegen das ſechste Gebot?) ſo verunreinigen wir Gottes Tempel; und nicht entgehen werden wir dem Verderben, das der Ausſpruch des Apoſtels uns androht; denn keinem Laſter folgt das Verderben ſo ſehr auf dem Fuße nach, als dem Laſter der Unzucht. Gehen wir nur hin auf den Markt der Welt, gehen wir hin, wo die Menge in ihrem blinden Wahn und zu ihrem ewigen Verderben flüchtigen und ſchändlichen Lüſten nachrennt, und betrachten wir daſelbſt die Ebenbilder Gottes, unkenntlich entſtellt durch die Sünde der Unreinigkeit! Seht da die verblühten, die welken Geſtalten, übertünchte Gräber, die ihren Moder vergeblich durch erkünſtelten Anſtrich und Ueberkleidungen noch zu verbergen ſuchen; Schattengeſtalten, die bald in ihrem Moder zerfallen, nachdem ſie nach kurzer Zeit im Siechenhauſe ihren letzten Athemzug mit einem Fluche auf ſich und ihre Verführer und Verführerinnen begleiteten.

So Jemand den Tempel Gottes entheiligt, den wird Gott verderben!

O meine Geliebten, es erfüllt mit Entſetzen, wenn man ſieht, wie die Menge die Folgen dieſer Sünde ſo leichtſinnig nimmt, ſo gar nicht beherzigt und zu Gemüthe führt. Herz liebender Aeltern, ach, wie durchbohren dich glühende Dolche bei dem Anblick, wie deines Kindes Seele und Leib eine Beute thieriſcher Wolluſt geworden iſt! Und du, unglückſelige Verführte und Gefallene, o ſprich die Verzweiflung aus, die wie brennende Qualen der Hölle in deinem Herzen wüthen, wenn du als einen Fluch der Aeltern, als einen Abſcheu deiner Freundinnen dich betrachten und den Kranz deiner Ehre zerriſſen zu deinen Füßen betrachten mußt! Unglückſelige, des Bewußtſeyns und des Gebrauches deiner Sinne beraubt, findeſt du oft im Hauſe des Wahnſinns deine letzte Herberge; oder aber es trifft dich das noch ſchrecklichere Loos, daß du als Mörderin deiner eigenen Frucht in finſterer Kerkersnacht als ein Opfer langſamer Verzweiflung verſchmachteſt!

Du aber, o Verführer, bedächteſt du, ehe du durch giftige Lockungen, Schmeicheleien, Verheißungen und andere Verführungskünſte ein unſchuldiges Herz beſtrickeſt, welches unabſehbare Unglück du nicht blos dir und ihr, nicht blos Einzelnen, ſondern ganzen Familien bereiteſt; — könnteſt du den Jammer durch dich gebrochener Herzen fühlen, die Thränen der Verzweiflung und Reue, und die giftigen Folgen an unſchuldigen

Nachkommen ſchauen, die bis ins vierte Glied all den körperlichen und geiſtigen Jammer und das Siechthum tragen müſſen, an dem du ſelbſt gelitten, und das du auf ſie fortpflanzteſt: wahrlich, du würdeſt zurückbeben vor deinem Beginnen, und es würde der Reiz zur Sünde dir vergehen! — Und du, o Verführte, bedächteſt du, bevor du in die Sünde willigeſt, welches ſchauderhafte Elend du, um dieſer flüchtigen Luſt willen, dir und der Frucht deines Leibes bereiteſt; — wie, deiner überdrüſſig, dein Verführer dich bald verlaſſen und zu andern Lüſten ſchwärmen wird; du, Unglückliche aber, ein Spott der Leute, mit dem lebendigen, verlaſſenen Zeugen deiner Schande im Schooße, in Thränen der Reue und Verzweiflung allein da ſtehen wirſt, — bedächteſt du dies: nicht willigen würdeſt du dann in die Sünde und thun wider Gottes Gebote!

Geliebte Gotteskinder, Sodoma und Gomorrha fielen durch Sittenloſigkeit; und ſo brechen Gottes Gerichte nicht blos über Einzelne, ſondern über ganze Städte und Reiche herein, die des Sittenverfalls ſich ſchuldig machen. Je näher ein Volk ſeinem Untergange kommt, — dies lehrt uns die Geſchichte aller Zeiten, — um ſo mehr herrſcht unter demſelben dies Laſter, und um ſo ſeltener findet verfolgte Unſchuld noch

Rettung und Freiſtätte unter ihm, und um ſo weniger wird die Heiligkeit der Ehe mehr geachtet.

Die Ehe, ſpricht der Apoſtel, ſoll heilig gehalten werden bei Allen, und das Ehebett unbefleckt; die Unreinen aber und die Ehebrecher wird Gott richten! — Welches gewichtige Wort im Munde des Apoſtels: Solche wird Gott richten! — Und dennoch wie oft wird die Ehe mit ſo leichtem Sinne gebrochen, ohne zu beherzigen und zu beachten den furchtbaren Ausſpruch: Kein Ehebrecher wird in das Himmelreich eingehen! — ohne zu beherzigen und zu beachten die Folgen dieſer Sünde, ſelbſt im gegenwärtigen Leben, wenn der Ehebrecher auch dieſem göttlichen Ausſpruch keinen Glauben beimißt; — ohne zu beherzigen und zu beachten die zerſtörte Ruhe des oft unſchuldigen Weibes; — ohne zu beherzigen und zu beachten das verderbliche Beiſpiel, das den Kindern gegeben wird; — ohne zu beherzigen und zu beachten, daß früherer Wohlſtand und Friede durch ſolche Sünden ſo oft in Armuth und Zwietracht ſich umwandelt! — Wie oft, geliebte Gotteskinder, ſehen wir die Ehe, die euch ein Heiligthum, die euch ein Segen für Leib und Seele ſeyn ſollte, durch Untreue in einen Fluch, in eine Hölle verwandelt, worin die

Sünde ſchon jetzt ihre Verdammniß leidet! Wie oft ſehen wir bei ſolchen zerriſſenen Banden Vertrauen und Achtung verſchwinden, und die Liebe in Erbitterung und Haß verkehrt!

Alle, die auf ſolchen Wegen wandeln, werden — ob ſie auch in dieſem Leben die Folgen dieſer Sünde nicht erkennen — dieſelben in jener Welt, ja auch noch hier in der Todesſtunde vor ihren geiſtigen Augen erſchauen. Alle die Bilder des Jammers und der Verzweiflung, — die Werke eines in Sünden zugebrachten Lebens, — Geſtalten, von ſcheußlicher Krankheit verzehrt, von Gram und Verzweiflung zerriſſen, blutende Herzen abgehärmter Kinder und Aeltern werden vor dem geöffneten Auge ihres Innern ſtehen und ſie zum Gerichte begleiten. Dann werden ſie die Brandflecken ihrer Seele mit Entſetzen ſchauen, und erbebend ſehen, daß es eine Welt der Heiligkeit und Reinheit gibt, die alle mit irdiſchem Unrath und mit ſchändlichen Gräueln Behaftete auf ewig von ſich ausſchließt!

Ja, alſo wird es ſeyn, ihr Unglückſeligen, in der Stunde eures Erwachens jenſeits, wo ein Gericht der Wahrheit über unſre Sinnentäuſchungen ergehen, und unſer Träumen in Wachen ſich verwandeln wird. O ihr, die ihr in den ſchnöden Lüſten dieſes Staubes ſchwelget, ohne die Flüchtigkeit dieſes Schattenlebens zu bedenken, erkännet ihr doch, daß dieſe Freuden eine Ausſaat bitterer Qualen ſind, und daß dieſe Brunſt einſt ein verzehrendes Feuer in der Hölle anfachen wird!

Und nun, meine Vielgeliebten, wollen wir zu dem zweiten Theile unſrer Betrachtung übergehen, wo wir ſehen werden, daß dieſe Sünde, die den Menſchen zum Thier herabwürdiget, mit der erhabenen Würde des Chriſten im offenbarſten Widerſpruche ſteht.

II.

Der Geiſt des Chriſtenthums, meine Lieben, iſt ein Geiſt der Erhebung über das Fleiſch und ſeine Lüſte; er iſt ein Streben nach Gott und nach einem Leben in Gott, ein Trachten nach übernatürlichen Freuden, nach der Reinheit der himmliſchen Glorie. Das Chriſtenthum lehrt uns, daß wir nur Fremdlinge, nur Gäſte auf dieſer Erde ſind; daß unſre Beſtimmung nach einer höhern, ewigen Heimath zielt, deren wir hier, wie in einem Orte der Vorbereitung, erſt durch Reinheit unſrer Seelen uns würdig machen müſſen; und daß durch die Pforten dieſer Stadt der ewigen Herrlichkeit keine Seele eingehen kann, die von dem Unflath dieſer Erde befleckt und von Lüſten des Körpers verunreinigt iſt. Die die Welt lieb haben, und alle ihre Luſt nur in ihr ſuchen, ſind dem Viehe gleich, und fahren, wie der heilige Pſalmenſänger ſpricht, davon wie das Vieh. — In Solchen iſt der innerliche Menſch, iſt das Ebenbild Gottes gänzlich erſtorben; darum auch können ſie Gottes ſich nicht erfreuen; ihr Gott iſt der Staub dieſer Erde, und ſie wähnen, in ſeinen Wirbeln ſey ein Leben ohne Ende. Sie ſitzen, wie die Schrift ſich ausdrückt, in den Schatten des Todes und fahren von dort in die ewigen Finſterniſſe.

Meine Vielgeliebten, das Chriſtenthum fordert von uns Abtödtung des Fleiſches, Ueberwindung unſrer ſinnlichen Triebe. Wer ſich ſelbſt überwindet, der hat die Welt überwunden. Strengen Kampf fordert das Chriſtenthum gegen den alten Menſchen der Sünde, der durch die Nachfolge Chriſti, worin unſre Vollkommenheit beſteht, in einen neuen Menſchen nach Gott muß umgebildet werden, da er ſonſt nicht in das Reich Gottes eingelaſſen wird. Daher ſey Jeſus Chriſtus uns ein Spiegel der Reinheit und Heiligkeit; dieſem unſerm allerhöchſten, göttlichen Vorbilde müſſen wir unſern Wandel gleichförmig bilden, und uns gleich Ihm für das Gute und Heilige zum Opfer bringen. Umgekehrt thun aber Jene, die der Sünde fröhnen und ihre Kräfte vergeuden in ſchändlichen Lüſten, und dadurch unfähig werden, die Beſtimmung zu erfüllen, die Gottes Vorſehung ſelbſt in dieſer Welt ihnen angewieſen hat; da ſie erſchlaffte und unnütze Glieder der Gemeinde werden, das Ebenbild Gottes immer mehr in ſich ertödten, blöden Sinnes werden und zuletzt ganz zum Thiere herabſinken.

Zur Abtödtung der Sinnenluſt kräftige uns aber, zumal in dieſer heiligen Zeit, die Betrachtung des bitterſten Leidens und Sterbens unſres göttlichen Erlöſers, des Sohnes Gottes! Dies göttliche Leiden, das Er für unſre Verſöhnung mit der ewigen Gerechtigkeit ertrug, öffne unſre Augen, zu ſchauen, welch ein unendliches Uebel die Sünde iſt; es heilige unſern Sinn durch die Liebe und durch unbegrenzte Dankbarkeit, zumal aber durch den feſten und unerſchütterlichen Vorſatz, unſern Gott, der uns zu Liebe ſo tief ſich herabließ, und ſo Erſtaunliches und Unerfaßliches für uns gethan hat, nie wieder durch eine Sünde zu beleidigen. Dieſe heilige und ernſte Erwägung wird unſres Herzens Sinn ſtärken, daß wir den Lüſten des Fleiſches abſterben; ſie wird den Unflath der Welt aus unſrer Seele tilgen, und dahin wirken, daß ein geiſtiges inneres Leben in Gott uns aufgehen, und immer mehr und mehr ſich kräftigen wird.

Außer der Betrachtung des heiligſten Lebens und des ſchmerzlichſten Verſöhnungstodes unſres

Erlöſers wird uns auch die Betrachtung der Leiden der heiligen Blutzeugen aus den frühern Zeiten der chriſtlichen Kirche zu großer Hilfe gereichen. Denn gar ſehr iſt der Anblick geeignet, unſer Herz zu kräftigen, wie erſtaunlich weit ſie in der Bekämpfung ihrer Gelüſte und Begierden gingen, wie ſtandhaft ſie den Lockungen und Verſuchungen zur Sünde widerſtanden, und in wie großmüthiger Treue ſie Allem entſagten, was von Chriſtus, was von Gott ſie abbringen konnte; ja, wie hoch ſie über alle Luſt und Freuden dieſer Welt erhaben waren, und Entbehrungen aller Art, Schmerzen und Peinen, dunkle Kerker, Foltern und grauſamen Tod beſiegten, und darauf wie auf Stufen ſich zum Himmel emporſchwangen.

Fliehet dagegen, geliebte Gotteskinder, ſo viel an euch liegt, den Markt, auf dem die Sünde ihr Weſen treibt; meidet die Gemeinſchaft mit den freudigen Weltkindern, die Vertraulichkeit mit Menſchen, die ohne Gott leben, deren Geſpräche ohne Glauben, ohne Liebe zu dem göttlichen Heilande ſind, ob ſie auch noch ſo ſchöne, noch ſo ſüße und lockende Worte im Munde führen. Entreißet euch der Geſellſchaft, entreißet euch den Banden der Gottloſen, der Weltklugen, der Hochweiſen und der frechen Lüſtlinge, deren Athem und Gerede vergiftend ſind, und haltet euch an die frommen Kinder Gottes von ſchlichtem und einfachem Herzen.

Ihr Aeltern, bedenket, daß die Ehe ein heiliges, ein unauflösliches, durch das Sacrament Jeſu Chriſti geknüpftes Band iſt, und euch zu einem Leben in Liebe und Reinheit verpflichtet, in welchem Eines das Andere auf dem Wege der Tugend, auf dem Wege zum Himmel aufrecht erhalten ſoll, der über Dornen und durch vielfältige, oft bittere Prüfungen führt.

Erziehet eure Kinder in der Zucht und Furcht Gottes, und ermahnet ſie oft herzlich zu ſeinem heiligen Dienſte. Bedenket, daß ſie, ſündlichem Samen entſproſſen, ohnehin der Sünde genug an ſich tragen, und ſeyd dieſen jungen Ranken feſte Stützen des Heiles. Bedenket, daß ſie von euch genommen und gleichſam ein Theil eurer Selbſt ſind, der nach euerm Dahinſcheiden noch auf dieſer Erde fortlebt, und deſſen wahres Gedeihen größtentheils von eurer chriſtlichen Erziehung abhängt. Sehet, vor Gottes Gericht werdet ihr ſie einſt wieder finden, und Heil euch, wenn ihr dann mit freudigem Herzen ſagen könnet: Sieh, Herr, hier ſind wir und die, die Du uns gegeben haſt!

Seyd ihr für die Geſundheit ihres Leibes beſorgt, o ſorget auch, und zwar mit noch größerer Sorgfalt, für die Geſundheit ihrer unſterblichen Seele! Gehet ihnen voran mit den Beiſpielen des Guten, mit Gebet, Sittſamkeit, Treue und Liebe! Wachet über ihren Wandel! Behütet ſie vor ſchlechter Geſellſchaft, vor dem Leſen unſittlicher Bücher und ſolcher Schriften, die den heiligen Glauben untergraben.

Lehret ſie, was lieblich, was tugendlich, was vor Gott und frommen Menſchen wohlgefällig iſt, und was auf den Weg zu Demjenigen führt, der der Kinder beſter Freund und Retter iſt. Ja, wachet und betet, daß ihr mit euern Kindern nicht in Verſuchung fallet; „denn der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach!“

O ihr Mütter, an euch richte ich ganz beſonders meine eifrigſte, meine innigſte Bitte! Ihr vermöget ſo Vieles über eurer Kinder Herz! Verlaſſet doch ja nicht die Früchte eures Leibes, die ihr mit Schmerzen geboren habet! Bewahret ſie unter euern Flügeln vor dem Raub der Geier! Pflanzet ihnen frühzeitig Demuth und Schamhaftigkeit ein! Hütet eure Töchter vor blinder Gefallſucht, thörichter Modeſucht, vor Luſt zu Spiel und Tanz, und präget ihnen bei Zeiten Ekel ein gegen alle Eitelkeiten und Unreinigkeiten der Welt! Arbeitet an der Bildung ihrer Herzen, damit ihnen das Gebet lieb, die Kirche heilig werde und das Haus der Aeltern ihr liebſter Aufenthalt ſey.

Jüngling, der du, ach, die Reinigkeit der Seele und des Körpers Geſundheit durch ſinnliche Lüſte verloren haſt, o höre doch auf, noch ferner gegen deine eigenen Eingeweide zu wüthen! Kehre doch um von den Wegen des Verderbens zu deinem Heile und zur Freude der Deinigen! Betrachte im Spiegel dein erloſchenes Auge, deine zerfallene Geſtalt! Erſchrick und kehre zurück, du verlorener Sohn! Gedenke, — und kannſt du des Vaters im Himmel nicht gedenken, — ſo gedenke doch nur deiner Aeltern, die dich mit Sorgen und Aufopferung groß gezogen, ſo oft mit Liebe an ihr hoffnungsvolles Herz gedrückt haben! Gedenke vor Allem deiner Mutter, die dich mit Schmerzen geboren, an ihrer Bruſt geſäugt, die mit Thränen und blutendem Herzen in den Tagen deiner Kindheit ſo oft an deinem Krankenbette gewacht, gebetet und geſorgt hat, und die die Stütze ihres Alters in dir zu finden hoffte; in dir, deſſen Füße, durch verzehrendes Fieber unreiner Wolluſt geſchwächt, deinen ſiechen Leib bald nicht mehr zu tragen vermögen, wofern du nicht ſchnell von dem Rande deines gänzlichen Verderbens zurückkehrſt!

Gewiß, geliebte Gotteskinder, wäre mancher Jüngling nicht ſo tief gefallen, noch auch ſo fern von aller Tugend und Sittſamkeit gewichen, wofern er das Andenken an ſeine Mutter im

Herzen behalten und des Grames gedacht hätte, den ein Mutterherz bei dem Anblick einer ſolchen Geſunkenheit eines Sohnes durchdringt. Daher ſey der Tod ſittſamer und frommer Mütter Jünglingen ein Gegenſtand tiefen Harmes! Und o möchte ſolcher das Herz jeden Jünglings ſo tief durchſchneiden, daß dieſe Wunde nie in ihm vernarbte, im ſinneberauſchenden Taumel der Welt ihm immer fühlbar bliebe, und er aus dieſem Taumel wieder zur Tugend erwachte!

Und auch du, gefallene Tochter, kehre zurück vom Wege des Laſters! Höre, dein Heiland ruft! Wirf in Demuth und Reue dich nieder zu ſeinen Füßen, und ſalbe Ihm dieſelben durch Thränen der Zerknirſchung! Er iſt ein Gott der Erbarmungen! Bekenne deine Fehltritte in heiliger Beicht und ſündige fortan nicht mehr!

Wie aber die Aeltern über ihre Kinder und Familien, alſo wachet, ihr Vorgeſetzten, über Diejenigen, die Gottes Vorſehung euch untergeben hat! Setzet gegen den immer frechern Einbruch der Sittenloſigkeit und des Halbglaubens einen mächtigen Damm durch immer feſteres Anhalten an die Lehre des gekreuzigten Heilandes, auf daß ihr, ob auch der alte Feind der Menſchheit euer gutes Streben verhindere, dennoch, einſt mit euern Pflegebefohlenen vor dem Richterſtuhle Gottes erſcheinend, mit Zuverſicht ſprechen könnet:

Sieh, Herr, hier ſind wir und Die, die Du uns gegeben haſt! Alle uns Anvertrauten wollten wir zwar nach deinen Geboten führen; getreu zeigten wir ihnen die Wege, die zur Eintracht, zum Frieden, zum Leben in Dir und zur innerlichen Freiheit der Kinder Gottes führen; doch Dieſem und Jenem aus ihnen bedünkten dieſe Wege zu mühſam, und ſie gingen ihre eigene Bahn! Herr, richte ſie nicht nach ihrer Miſſethat!

O ewige, o barmherzige Liebe, erſchaffe in uns allen ein neues, ein reines Herz, und einen Geiſt, der in Dir ſich erfreue! Verleihe uns, daß unſer Leib die Wohnung deines heiligen Geiſtes ſey! O unſre, für uns gekreuzigte Liebe, präge die Lehre deines Kreuzes tief in unſre Herzen ein, und nimm uns auf in dein heiligſtes Herz, wo allein wir geſichert ſind vor den Gefahren dieſes Lebens, vor ſündlicher Luſt und Welteitelkeit! Gib uns, daß wir unſer Fleiſch ſammt unſern Lüſten und Begierden kreuzigen, und laß in dem Taumel ſinnlicher Täuſchungen und Träume dieſer Welt uns nie vergeſſen, daß wir für flüchtige Wolluſt einſt ewige Pein eintauſchen. Allerheiligſter, pflanze uns tief das Gebot in die Seele:

Befleißet euch der Heiligkeit, ohne welche Niemand Gott ſchauen wird! Amen.

Die Hoffart.

Wie biſt du vom Himmel gefallen, du ſchöner Morgenſtern! Iſai. 14, 12.

Unſer heutiger Text, meine Vielgeliebten, führt uns auf Luzifer, den Fürſten dieſer Welt, jenen mächtigen Geiſt, von welchem die heiligen Schriften ſowohl des alten als des neuen Bundes ſo oft klar und unumwunden ſprechen, den aber die neueſte Zeit der Ueberbildung und des Halbglaubens ſo gern als einen Wahn, als ein Unding ſchildert, und den ſie (ihm zur Freude, da er, wofern man nicht mehr an ihn glaubt, um ſo mehrere und ruhigere Wohnplätze findet) verbannte und ſo gern aus der Bibel ausſtriche. — Es ſprechen aber Chriſtus, die Apoſtel und die heiligen Väter ſo deutlich und ſo ausdrücklich von Satans Macht und ſeinem Reiche, und warnen den Menſchen ſo ernſtlich vor ſeiner Verſuchung und vor ſeinen Tücken, den ſie den Fürſten der Welt und der Finſterniß nennen, der immer darauf ausgeht, das Ebenbild Gottes in dem Menſchen zu verdunkeln und ihn zu ſich hinabzuziehen, daß wir Diejenigen, die die Lehre vom Satan, welche mit den Hauptgrundlehren des Chriſtenthums ſo innig verbunden iſt, in ihrer Verbildung übergehen oder verſchweigen, in Wahrheit für höchſt verblendet anſehen müſſen.

Wie ausdrücklich ſpricht Chriſtus von ſeinem Falle: Ich ſah den Satan vom Himmel fallen, gleich einem Blitz! — Ja, Schrift und Väter verſichern, daß er nicht nur vor dem Menſchen, ſondern daß er auch weit herrlicher, denn der Menſch erſchaffen war, daß er aber in die Sünde der Empörung gegen Gott ſiel, ein eigenes, aus frei geſchaffenen und von ihm zum Abfall verleiteten Weſen beſtehendes Reich gründen, und Gott ſich gleich ſtellen wollte; was ihn in die tiefſte Tiefe, in den Abgrund ewiger und qualvoller Finſterniſſe hinabſtürzte! — Ja, geliebte Gotteskinder, er iſt der tückiſcheſte und argliſtigſte Verführer, der nicht nur bei ſeinem Abfall eine Menge Engel in ſeine Empörung verflocht, ſondern auch in dem Menſchen das Bild Gottes aus Neid zu verdunkeln und zu tilgen ſuchte, und durch ſeine Argliſt auch ihn zur Sünde und zum Abfall von Gott verleitete.

Im Glanze des höchſten Adels ſtrahlte der Menſch durch Gottes lebendiges Ebenbild. Doch Satan, voll der Mißgunſt, geiferte wider ihn, der noch die Probe ſeiner Treue zu beſtehen hatte, ſuchte in hölliſcher Argliſt auch ihn zur Hoffart anzuregen, die ſeinen eigenen Fall ihm zugezogen hatte, und flößte ihm die Begierde ein, Gott gleich ſeyn zu wollen. — Es hatte aber der Verführer dem Menſchen dieſe verruchte Begierde kaum eingeflößt, als auch ſogleich des Menſchen Sturz erfolgte. Das Ebenbild Gottes erloſch in ihm, die Freiheit ſeines Willens zum Guten ward geſchwächt, das Licht ſeiner Erkenntniß verdunkelt, er ward dem Tode unterworfen, zu zahlloſen Mühſalen in dieſem irdiſchen Leben verurtheilt, und ſtatt der edlen Tugenden der Liebe, des Friedens, der Demuth, der Stärke, der Mäßigkeit, der Weisheit, der Gerechtigkeit, die aus ſeiner Seele wichen, kehrten Bosheit, Haß, Neid, Geiz, Wolluſt, Zorn, Trägheit und andere böſe Triebe, ganz vorzüglich aber Hoffart, daſelbſt ein.

Als indeſſen Satan in wahrhaft teufliſcher Freude über des Menſchen Fall ſich erfreuen und frohlocken wollte, da ward von dem Allerhöchſten ihm angekündiget, *des Weibes Same werde ihm, dem giftigen Drachen, den Kopf zertreten.* — Ja, meine Vielgeliebten, Jeſus, der Sohn Gottes und der Jungfrau erſchien, die Werke des Teufels zu zerſtören und das Ebenbild Gottes in dem Menſchen wiederherzuſtellen durch die Beiſpiele ſeiner Liebe, ſeiner Demuth und ſeines Gehorſams bis zum Tode des Kreuzes. Und darum, geliebte Gotteskinder, wollen wir heute zum Gegenſtande des erſten Theiles unſrer Betrachtung aufſtellen:

die Sünde der Hoffart, durch welche beſonders das Ebenbild Gottes in dem Menſchen entſtellt wird; — und dabei unſre Armuth und Nichtigkeit erwägen;

in unſerm zweiten Theile aber die Demuth im Bilde unſres allerheiligſten Erlöſers betrachten und anbeten.

O Jeſu, ſey uns armen Sündern gnädig und barmherzig, jetzt und in der Stunde unſres Todes!

I.

Hoffart, ſpricht die heilige Schrift, laß weder in deinem Herzen noch in deinen Worten herrſchen, denn ſie iſt der Anfang alles Verderbens. Andächtige Zuhörer, all unſer Weſen, unſer Leben und unſre Kraft haben wir einzig und allein von Gott als ſeine Geſchöpfe. Nichts, durchaus nichts haben wir von uns, und ſind auch aus uns ſelbſt nichts! — Nichts haſt du, o Menſch, aus dir, als Sünde, Tod und Verdammniß. Was du Gutes haſt, iſt nicht von dir, denn alles Gute kommt aus der unſichtbaren Hand des Erbarmers. Ein Menſch, der ſeine eigene Nichtigkeit nicht erkennt, Gott nicht die Ehre für Alles gibt, und auf eigene Vortrefflichkeit pocht, der begeht eine große Sünde und iſt dem gefallenen Luzifer ähnlich, denn er ſtellt ſich zu ſeinem eigenen Götzen auf. Nun ertönen uns aber aus der göttlichen Schrift die Worte: Ich werde meine Ehre keinem Andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen! ſpricht Gott der Herr. — Dies war die Sünde Luzifers; weder Weſen, noch Leben, noch Kraft wollte er in Gott haben als Gottes Creatur, ſondern er gierte nach eigener Ehre, nach eigenem Ruhm, nach eigener Weisheit und Herrlichkeit; — er wollte Gott gleich, ja er wollte noch mehr ſeyn, als Er; und dieſer empörenden Hoffart wegen ward er, der Engel des Lichtes, zu einem Engel der Finſterniß und hinausgeſtoßen aus dem Lichtreiche der Glorie in die ewige Nacht; und aus dieſem ſeinem finſtern Reiche wirkt er fortwährend in die Welt herein auf der Menſchen unbewachte Herzen.

O geliebte Gotteskinder, wie vieler Menſchen Herzen zog dieſer Verführer ſchon, und wie viele zieht er noch immer nach ſich in ſeinen Fall! Wie Viele ſind ihm ähnlich, und wollen nicht Weſen, Leben und Kraft als Geſchöpfe Gottes in Gott haben, ſondern gieren wie er nach eigener Ehre, nach eigenem Ruhm, nach eigener Weisheit und Herrlichkeit! Wie Viele ſchreiten einher in Hoffart und Stolz, gleich als wären ſie Weltenſchöpfer; als wüßten ſie beſſer denn Gott, was gut und was böſe iſt, und ſprechen ab gegen Offenbarung und Kirche, bauen auf ſich ſelbſt und ſtehen da mit frecher, eiſerner Stirn, da ſie doch nur nichtiger Staub Eines Augenblickes ſind! Sehr füglich ſpricht ein Weiſer: *Vor todten Götzen iſt es leicht, ſich zu hüten; hüte dich vor den lebendigen, und vor dir ſelbſt!*

Ja, wir ſehen der Menſchen nur allzu viele, die ſich zu ihrem eigenen Götzen aufſtellen, denen ihr Wiſſen, ihre Meinung, ihr Dafürhalten als das Höchſte erſcheint, die mit ihrer kühnen Stirn Gottes weiſe Schöpfung tadeln, und vermeinen, ſie hätten wohl Alles beſſer beſtellt! — Wir ſehen der Menſchen nur allzu viele, die den höchſten Werth in ihr eigenes *Ich* ſetzen, von keinem Andern willig ſich regieren laſſen, prunkende Worte im Munde führen, ihren Verſtand preiſen, ſich ſelbſt liebkoſen und nach Ehre und Bewunderung der Menſchen ſtreben! — Wir ſehen der Menſchen nur allzu viele, die ihr eigenes Wohlgefallen dem Wohlgefallen Gottes, ihre Meinung dem Worte Gottes, ihre Luſt dem Gebote Gottes vorziehen! — Wir ſehen der Menſchen nur allzu viele, die, ſtatt in Demuth an das göttliche Wort zu glauben, lieber ihrem eigenen Wahn, ihren eigenen Auslegungen nachleben! — Wir ſehen der Menſchen nur allzu viele, die von geiſtigem Hochmuth erfüllt, ſich für fromm und aller Verdienſte vor Gott würdig achten! — Wir ſehen der Menſchen nur allzu viele, die ſich weiſer bedünken, als die Kirche Gottes ſelbſt, die Chriſtus auf einen Felſen erbaut und neunzehn Jahrhunderte hindurch, trotz aller Stürme ſowohl von Außen als von Innen, beſchirmt und aufrecht erhalten hat, und beſchirmen und aufrecht erhalten wird bis ans Ende der Zeiten; und die ihren Lehren und Geboten Hohn ſprechen! — Wir ſehen der Menſchen nur allzu viele, die das Kreuz, das ihnen zum Heile auferlegt wurde, murrend in ſtörriſcher Ungeduld über die Vaterhand, die es ihnen auferlegte, — abwerfen, und den Wahn hegen, nach ihren Verdienſten hätte ihnen ein beſſeres Loos fallen ſollen, ſie hätten auch in Freuden ſelig werden können, und es bedürfe der Trübſale nicht!

Sehet, geliebte Gotteskinder, alle dieſe und andere ihres Gleichen ſind Nachfolger und Geſellen des aus Hoffart gefallenen Morgenſternes, ſind Verſtoßene aus dem Reiche Gottes! — Es iſt unbegreiflich, und kann kaum anders als durch ſataniſche Verblendung geſchehen, wie der Menſch, wenn er auch nur in Etwas in ſeinen Urſprung zurückgeht, nur Einen Funken Hochmuth in ſich nähren kann! — Bedenket doch: wie ſeyd ihr in dieſe Welt gekommen? wie elend, wie hilflos! Bedenket, wie euer ganzes Leben und Fortkommen in dieſer Welt ſo gar nicht durch eure eigene Hilfe beſteht! Wie oft verſänket ihr in Nacht und Verderben, ohne eines himmliſchen Vaters beſchirmendes Auge! Bedenket eures Leibes, eures Geiſtes Gebrechlichkeit; wie wir nur eine Handvoll Staubes ſind, die im Winde verweht!

Bedenket die Nichtigkeit unſres Wiſſens, das Stückwerk unſrer Künſte! Bedenket, wie ihr auch mit euerm höchſten Wiſſen doch ſo gar nichts wiſſet; — wie eure höchſte Philoſophie nur eitler Schaum iſt, der immer wieder wechſelt und in Nichts ſich auflöst; — wie eure höchſte Naturwiſſenſchaft noch keinen Grashalm ſchuf! — Blicket auf zum geſtirnten Himmel! Schauet die Myriaden Welten; blicket hinüber über dieſe neuen Sonnenſyſteme, über dieſe immer neuen und abermal neuen Kreiſe von Myriaden Welten, an die euer Maulwurfsauge nicht reicht; und blicket dann wieder herab auf euer nichtiges Ich aus Staube auf dieſem Sandkörnchen der Erde, und habet noch Hochmuth, und glaubet noch länger, ihr ſeyd euer eigener Gott, und habet noch die Hoffart, den menſchlichen Begriff Gott gleich zu ſetzen, wie in unſrer Zeit eure Weltweiſen lehren; — und dann bedenket das Ende, wie euer Gerippe von dem Gerippe des niedrigſten Bettlers nicht mehr zu unterſcheiden iſt, und wie ihr Hoffärtigen euch erfreuen dürftet, wäre nur auch eure Seele von der Seele manchen armen Bettlers nicht mehr zu unterſcheiden, der in Frömmigkeit und Demuth lebte und im Frieden Gottes ſtarb! — — —

Sie gehen dahin wie ein Schatten; ſie ſind wie ein Traum! ſpricht von den Menſchen der heilige Pſalmenſänger, ihre Nichtigkeit ihnen recht vor Augen zu ſtellen. Ja wahrlich, o Menſch, nichts biſt du, ohne Gott, und nur dadurch, daß du als ein Schatten des Seyns Gott anhängſt, biſt du Etwas! — Alle deine Tugend, o Menſch, ſey ſie auch noch ſo groß und noch ſo bewunderungswürdig, iſt keine Tugend, beugt ſie ſich nicht in Demuth unter den Gehorſam Gottes und ſeines Eingeborenen. Und hätteſt du auch Alles gethan, ſo ſprich: Ich bin ein unnützer Knecht, und habe nur gethan, was ich zu thun ſchuldig war! Wäreſt du, o Menſch, auch ſo hoch geſtellt, als nur die Erde einen Menſchen ſtellen kann: ohne Gott biſt du nichts! Und rechneſt du dir auch nur das geringſte Gute allein zum Verdienſte an, ſo iſt es Lug und Trug, und nur Befangenſeyn in der Welt Eitelkeit, die wie ein Rauch vergeht, und dich in deiner Nacktheit zurückläßt.

Hoffart entfernt ſchon dadurch von Gott, daß ſie kein Gebet zugibt und dasſelbe als unnütz und überflüſſig verwirft. Es haben die Hoffärtigen Dir niemals gefallen, ſpricht die heilige Schrift, immer aber hat Dir gefallen das Gebet der Elenden und Demüthigen! — Das Gebet des Hoffärtigen dringt nicht bis in den Himmel; ohne wahre Demuth des Herzens iſt alles Gebet vergeblich. Ein Gebet, in Hoffart geſprochen, iſt ein Fluch! — Sahſt du, o Menſch, in Demuth ein, wie nichtig dein Wiſſen, wie blind dein Auge iſt, wie hilflos du in der Nacht dieſer Erde wandelſt, dann erſt wird dein Vertrauen auf Gott und ſeine Offenbarung mächtig und immer mächtiger in dir erwachen und zunehmen; — dann wirſt du nicht auf deine kümmerliche Eigenhilfe, du wirſt auf Gottes allmächtige Hilfe all dein Vertrauen ſetzen; — dann wirſt du in Demuth niederfallen und aus reinem Herzen inbrünſtig zu Demjenigen beten, der aus dem Nichts dich ins Daſeyn rief, und der das Maſt deines Werthes ſo wie deiner Tage allein kennt. Ja, willſt du in Gottes Nähe leben, ſo wirf dich in den Staub vor Ihn, und Er wird von dort dich erhöhen!

Gewiß, liebe Gotteskinder, hätte die Hoffart nicht in ſo Vieler Herzen Wurzel gefaßt, wenn nicht ſo Viele, haben ſie irgend Kleines gethan, ſchon ſich einbildeten, ſie hätten ſehr Großes vollbracht. — Wie Viele ſtecken ſich das Ziel, das zu erreichen iſt, allzu leicht vor! — Glauben nicht die Meiſten ſchon ſehr preiswürdig zu ſeyn, wenn ſie ein Leben führten, das ihnen ſelbſt und den Ihrigen nützlich war; wenn ſie Wohlthaten ausübten und keine auffallenden Sünden begingen? — Da erachten ſie, ihr Name müſſe ſchon hoch im Himmel angeſchrieben ſeyn! Aber, o ewige Liebe! wie weit iſt ein ſolches Leben noch von dem entfernt, was das Chriſtenthum von uns fordert, daß wir die Selbſtſucht, die Eitelkeit, die Weltliebe in den tiefſten Gründen unſres Innern aufſuchen, und ſie mit Ernſt und Ausdauer bekämpfen und ertödten ſollen! — Suche, ob du deine Fehler lieber anklagſt, als dieſelben bemäntelſt und entſchuldigeſt. Suche, ob du die richtige Meinung eines Andern von dir ertragen kannſt. Kannſt du dies nicht, dann ſage was immer du willſt, du biſt hoffärtig! — —

O ihr Herzen, die ihr euch ſchon ſo voll des Lichtes wähnet, laſſet das Licht des Evangeliums nur einmal tiefer in euch fallen, und wie viele dunkeln Falten, wie viele Verworrenheiten werden euch da noch ſichtbar werden! — — Mit Schrecken werdet ihr erkennen, in welcher Nacht ihr noch wandelt, und die Langmuth des Himmels in Demuth anflehen. Gott, ſpricht die Schrift, wohnt Denjenigen bei, die zerſchlagenen und demüthigen Geiſtes ſind, daß er den Geiſt der Gedemüthigten und das Herz der Zerſchlagenen erquicke; darum demüthiget euch vor Gott, ſo wird Er euch erhöhen!

Es iſt leider unſer Aller mächtiger Fehler, daß wir immer etwas ſeyn, immer etwas ſcheinen wollen vor den Menſchen. Alles können wir leichter verläugnen, als unſer leidiges Ich; und nur ſehr ſchwer können wir uns daran gewöhnen, Gott Alles ſeyn zu laſſen mit gänzlicher Verläugnung unſer ſelbſt. Es gibt Menſchen, welche Felſen auf ihr Ich bauen, ob es auch noch ſo oft mit ihnen zuſammen ſtürzte. Nichts geht ihnen über dies vergötterte Ich. Möchten doch Solche die Worte des heiligen Amandus beherzigen: „Neige dich unter die Füße aller Menſchen, als wäreſt du ihr Fußteppich. Ein wahrhafter Untergang des Menſchen iſt eine Wurzel aller

Tugend und Seligkeit; aus ihr dringt eine ſanftmüthige Stille gegen den Größten wie gegen den Kleinſten. — Das thut weh: wohlreden können und doch ſchweigen; böſe Reden empfangen und ſich nicht rächen. Dies heißt nach dem göttlichen Heilande gebildet werden, der bei aller Verleumdung litt, ſchwieg und ertrug.“ Alſo der heil. Amandus.

Ja, geliebte Gotteskinder, Vernichtung unſer ſelbſt iſt der Grund, auf den wir unſre Seligkeit zu bauen haben. Ein chriſtliches Herz überläßt fleiſchlichen Menſchen die Sucht nach Ehre und Ruhm; es ſelbſt ſucht nur Verläugnung ſeiner nach dem Worte Chriſti: Wer Mir nachkommen will, der verläugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz täglich auf ſich und folge Mir nach! — Wo aber finden ſich dieſe Nachfolger Jeſu Chriſti? wo dieſe Verläugner ihres Ich's? dieſe Verwerfer der Weltehre, dieſe Träger des Kreuzes in Demuth und Liebe?

„Die übrigen Laſter, ſpricht der heil. Gregorius, greifen nur die ihnen entgegen ſtehenden Tugenden an; die Hoffart aber verkehrt und verdirbt alle Tugenden, ſie iſt jenen anſteckenden Seuchen gleich, durch welche alle Glieder des Menſchen erſchlaffen, — und wer ſich nicht demüthigen will, der kann nimmermehr zur Demuth gelangen.“ — O liebe Gotteskinder, blicket doch hinaus auf die Menge! Wie giert ſie nach Ehre und Ruhm! wie ſpreitet ſie ſich in Hoffart und Selbſtſucht! wie ſtrebt ſie immer nur höher und höher auf der gläſernen irdiſchen Leiter! wie müht ſie ſich ab, auf der Wagſchale der Welt recht gewichtig zu ſeyn! wie gedenkt ſie ſo gar nicht der Worte des Heilandes: Wer ſich ſelbſt erhöht, der wird erniedriget werden!“

Luzifer erhob ſich und wollte ſeyn, da fiel er in die Untiefe des Nichts; und wohin er fiel, dahin werden auch Jene fallen, die da ſeyn wollen, und gerade dadurch nichts ſind. — Vom Himmel kam durch Satan die Hoffart zur Erde. Ihr ſollt werden, ihr ſollt ſeyn, ſprach er zu den erſten Menſchen; und das ertönte ſo lieblich in den Ohren ihres Herzens, daß ſie Gottes Gebote übertraten und der Aufforderung Satans folgten. Die Menſchen, ſpricht die heil. Schrift, ließen ſich nicht mehr von dem Geiſte Gottes warnen, verfielen in viele thörichten Lüſte, und alles Dichten und Trachten ihres Herzens war böſe. Da ließ die allerhöchſte Gottheit in Demuth zur Erde ſich hernieder, und befreite die geſunkene Menſchheit aus ihren Banden. Dieſe göttliche Demuth aber, geliebte Gotteskinder, wollen wir in unſerm zweiten Theile im Bilde und im Leiden unſres Erlöſers betrachten.

II.

Nehmet mein Joch auf euch, ſpricht unſer göttlicher Heiland, und lernet von Mir; denn Ich bin ſanftmüthig und demüthig von Herzen; und ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen! Ach, Herr ewiger Herrlichkeit, wer hat wie Du in Demuth gewandelt! Du, o wahrer Sohn Gottes, verließeſt die Glorie der Himmel, nahmeſt Knechtesgeſtalt an, und wandelteſt ein Menſch unter Menſchen in Liebe und Erbarmen! Lernet von Mir! ſprichſt Du. Sehet Mich an, wie Ich meinen Jüngern die Füße waſche! Ihr nennet Mich Meiſter und Herr, und ihr ſaget recht daran; denn Ich bin's auch. Wenn nun Ich, euer Herr und Meiſter, euch die Füße gewaſchen habe, ſo ſollt auch ihr unter einander die Füße waſchen. Denn ein Beiſpiel habe Ich euch gegeben, daß ihr thut, wie Ich euch gethan habe; daß ihr wandlet in Demuth und Liebe unter einander, ſo wie Ich unter euch in Demuth und Liebe gewandelt habe. Lernet von Mir, gegen den Gehorſam, gegen die Liebe, gegen die Demuth, alle Schätze und Reiche der Welt gering achten!

Ja, Allerheiligſter, was Du uns thun hießeſt, das zeigteſt Du uns auch durch dein eigenes Beiſpiel. Denn auch zu Dir trat der Verſucher, wie einſt zu den erſten Menſchen; als die Zeit der Erfüllung deſſen gekommen war, was im früheſten Anbeginn zu der Schlange war geſprochen worden: Ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe, und zwiſchen ihrem Samen und deinem Samen; der ſoll dir den Kopf zertreten! Dieſe Schlange, der alte Drache und Verſucher, bot Dir alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit an, wenn Du vor ihm niederfallen und ihn anbeten wollteſt. — Doch Du, der Du kamſt, uns Gehorſam zu lehren, ſprachſt zu ihm: Hebe dich hinweg Satan; denn es ſteht geſchrieben, du ſollſt Gott den Herrn anbeten und Ihm allein dienen! — Sehet hier, geliebte Gotteskinder, Jeſu Demuth und Gehorſam gegen Gott, die Unterwerfung unter den Willen des ewigen Vaters, und vernehmet ſeine Worte: Lernet von Mir! denn nimmer ſonſt werdet ihr Ruhe für eure Seelen finden!

Wahrlich, o göttlicher Heiland, Du lebendiges Vorbild aller Heiligkeit, von der Krippe bis zum Kreuze war dein ganzes Leben ein Leben der tiefſten Selbſterniedrigung, des Gehorſams, der Duldung und der Liebe! Darum auch hat Gott Dich, — der Du durch Wort und Beiſpiel lehrteſt: Wer ſich ſelbſt erniedrigt, der wird erhöhet werden! — erhöht und Dir einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt: daß im Namen Jeſu alle Knie ſich beugen ſollen Derjenigen, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde ſind, und alle Zungen bekennen ſollen, daß Jeſus Chriſtus der Herr in der Herrlichkeit Gottes, des Vaters iſt! — — —

Geliebte Gotteskinder, in der Demuth, in der Erniedrigung, im Gehorſam Jeſu gegen ſeinen ewigen Vater und in der Unterwerfung unter ſeinen heiligſten Willen beruhte Gottes ganzes Wohlgefallen, und daraus auch quellte die Erwirkung ſeiner Gnade für das gefallene Menſchengeſchlecht. Hierin beruht das ganze Erlöſungswerk. Finſterniſſe bedecken den Erdkreis, ſpricht der Seher Gottes Iſaias von dem Zuſtande dieſes gefallenen Geſchlechtes; aber, ſetzt er in prophetiſchem Geiſte hinzu, über dir, o Israel, geht der Herr auf, und ſeine Herrlichkeit erſcheint über dir; und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanze, der über dir aufgeht! — Und alſo geſchah's. Ein himmliſches Morgenroth ging über der ganzen Erde auf, als Du, Allerheiligſter, im Gewande unſrer Menſchheit erſchieneſt. Das Heilige, den Glauben, die Liebe, die Hoffnung haſt erſt Du uns geoffenbart. Durch Dich erſt wurde das Heilige den Menſchen in ſeiner göttlichen Reinheit entfaltet; durch Dich erſt erhielt der Glaube ſeine Richtung zum Ewigen, und nun erſt erkennen wir die Liebe, und ſehen mit innerlichen Geiſtesaugen, wie ſie nicht nur die ganze Menſchheit im Frieden des Herzens zuſammen hält, ſondern auch das ganze Geiſterreich mit Gott verbindet; — nun erſt iſt auch die Hoffnung uns Verkünderin einer freudigen Ausſicht auf ein ewiges, glückſeliges Leben, gegen welches alle Eitelkeiten der Zeit als geringe, und dürftige Schatten verſchwinden. Und ſo erhielten wir durch Dich, Allerbarmer, ſchon in dieſer Zeit ein ewiges Leben, nicht zwar in ſeinem vollen glorreichen Beſitz, wohl aber durch die ſichere Anwartſchaft der Hoffnung im Innern der Menſchenbruſt.

Durch dein Werk, o Allerbarmer, durch deine Menſchwerdung, o Sohn Gottes, hat Gott auch mit uns ein ewiges Bündniß geknüpft, und es waltet nun ewiges Leben, ewige Liebe, ewige Kindſchaft, ewige Verſöhnung zwiſchen Gott und den Menſchen. Darum nahmſt Du, ohne zu verlaſſen was Du wareſt, die menſchliche Natur in deine göttliche Natur zu Einer Perſon auf, der Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen zu ſeyn; und der höchſte Troſt liegt für uns in dieſer wunderbaren göttlichen Vereinigung, daß Gott Menſch, und dadurch ſelbſt der Menſch vergöttlichet wurde! Alſo ſtellteſt Du das Ebenbild Gottes in dem Menſchen wieder her, und machteſt uns durch die Einſetzung des allerheiligſten Altarsſacramentes zu Gliedern deines göttlichen Leibes in dem Empfang deines anzubetenden Fleiſches und Blutes, wo du als Gott und Menſch wahrhaft, weſentlich gegenwärtig biſt, und wo das Wort deiner Liebe uns zuruft: Wer mein Fleiſch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in Mir und Ich in ihm! — Auch ſchloßeſt Du durch die Taufe einen ewigen Bund mit uns, heiligeſt uns noch fortwährend durch den würdigen Gebrauch der übrigen heiligen Sacramente, und ſetzteſt uns in die Gemeinſchaft deiner heiligen Kirche; durch ſie aber in Verbindung mit den glorreichen Himmelsbürgern, und erhobeſt uns zu Erben aller himmliſchen und ewiger Güter.

So blicket denn mit Zerknirſchung, Liebe und innigſter Dankbarkeit auf zum Kreuze Jeſu, geliebte Gotteskinder! Sehet dies allerheiligſte Leben für euch in den Tod gegeben! Sehet ſeine

Hände und Füße durchbohrt, ſeine Seite durchſtochen, das harte Kreuz zur Lehne des müden Rückens, den heiligſten Leib vor Schwere niedergeſunken, ſchmerzliche Dornen auf dem Haupte! Sehet hin und betrachtet; dies Alles erträgt ſein liebervfülltes Herz willig um unſrer Miſſethat willen! — Alle Wunden, alle Nägelmale rufen: Sehet, alſo habe Ich euch geliebt! — und wie liebet ihr Mich dagegen? Suchet ihr meinem gekreuzigten Leben euch gleichförmig zu bilden? Suchet ihr Mir dadurch zu vergelten, daß ihr durch Liebe, durch Demuth, durch Ergebung in den Willen Gottes das, in euch verdunkelte göttliche Ebenbild wieder in euch zu erneuern ſtrebet? — Menſchheit, ſtelle dich unter das Kreuz und gib Antwort deinem Erlöſer!

Ach, göttlicher Heiland, ich bekenne, daß ich, unglückſeliger Staub und Aſche, dem Fürſten dieſer Welt und ſeinen Täuſchungen noch immer mehr anhange als Dir, o himmliſche Liebe! Ich bekenne, daß mein Streben noch immer mehr dahin geht, dein Kreuz abzuwerfen und den Freuden, den Eitelkeiten und Lüſten dieſer Welt mich zu ergeben, als mir Gewalt anzuthun, den Kampf zu beſtehen, Entſagung zu üben, mein Kreuz auf mich zu nehmen, und Verfolgung und Verachtung zu ertragen! O göttliche Liebe, ich bekenne, daß ich aller Sünden, daß ich der

Trägheit, des Neides, des Zornes, des Geizes, des Fraßes und der Völlerei, der Unkeuſchheit und der Hoffart mich vielfältig ſchuldig gemacht, und deinen gerechten Zorn verdient habe! Dies Alles bekenne ich, o Erbarmer, mit innigſter Zerknirſchung meines Herzens.

Nun denn, ſo ſinke in Demuth und Reue zu den Füßen des Kreuzes und bete alſo mit mir: O Jeſu, Du Sohn des lebendigen Gottes, für uns gekreuzigte Liebe! welch ein heiliges Leben haſt Du uns zum Vorbilde geſetzt! wie könnten wir länger zögern, deinen Spuren zu folgen! Ach, in Wehmuth bekennen wir, daß wir leider allzu lange auf ganz andern, als auf deinen Wegen gehen! Doch, o unſer göttlicher Heiland, hier unter deinem Kreuze geloben wir Dir aufs Neue, mit Ernſt und Zerknirſchung, unſer ſündliches Leben zu beſſern und nach dem Bilde deiner Sanftmuth, deiner Demuth, deiner Liebe und deines Gehorſams uns umzubilden. O göttliche Demuth, tilge doch aus unſern Herzen alle Hoffart, den Anfang alles Verderbens, und pflanze in denſelben die Demuth, die Wurzel aller Tugenden! Befreie uns aus den ſataniſchen Feſſeln der Trägheit, des Neides, des Zornes, des Geizes, des Fraßes und der Völlerei, der Unreinigkeit und des Stolzes, die Gottes Ebenbild in uns ertödten, und Satans Bild uns einprägen!

Erſchaffe in uns einen neuen Geiſt, eine neue Seele, ein neues Herz nach deinem Bilde, o göttliche, o gekreuzigte Liebe! Ertödte in uns die Liebe dieſer Welt! Befreie uns durch Kreuz und Entſagung von unſrer geiſtigen Schwere, und laß uns nicht der Luſt dieſer Zeit nachleben, ſondern verbirg uns in deinem allerheiligſten Herzen, daß wir daſelbſt die Freude im Herrn koſten und alles Irdiſche von Herzen verſchmähen! Kreuzige uns mit Dir, damit wir auch einſt, wenn der Tod dieſe Staubeshülle zerbricht, aus dieſem Thränenthale aufſchweben zu Dir, im Verein mit allen deinen Heiligen Dich ewig zu lieben und zu loben. Amen.

Inhalt.

Seite
Die Lauigkeit im Dienſte Gottes 11
Der Neid 26
Der Zorn 59
Der Geiz 82
Die Schwelgerei 106
Die Unzucht 130
Die Hoffart 148

Im Verlage von G. J. Manz (Krüll'ſche Univerſitätsbuchhandlung) zu Regensburg und Landshut ſind folgende empfehlungswerthe Schriften erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

G. Ackermann,

Volkspredigten und Homilien
auf alle
Sonn- und Feſttage des katholiſchen Kirchenjahres.

2 Bde. 2te verbeſſerte und vermehrte, einzig rechtmäßige Originalauflage. (Zweiter unveränderter Abdruck. 8. (74½ Bogen.) 1833. 4 fl. 48 kr. oder 3⅙ Thlr.

G. Ackermann,

Volkspredigten und Homilien
auf alle
Feſttage,

ſie mögen noch geboten oder auf die Sonntage verlegt ſeyn, zum Gebrauche katholiſcher Gemeinden. Aus den Volkspredigten und Homilien auf alle Sonn- und Feſttage beſonders abgedruckt.) 2te Originalauflage. 8. 2 fl. 42 kr. od. 1½ Thlr.

G. Ackermann,
kurze
Volkspredigten
über
ſinnliche Luſt und ſinnliche Abtödtung auf die Faſtnacht und Faſtenzeit.

8. 1825. 36 kr. od. ⅓ Thlr.

Beim Erſcheinen der neuen Auflage der Volkspredigten ꝛc. ſagt der Religions- und Kirchenfreund von Benkert (1832. 3s Hft. S. 416.): „Wir ſind erſucht worden, die zweite Auflage dieſer Volkspredigten bloß anzuzeigen. Und in der That bedarf ſie auch nur einer kurzen Anzeige, da Ackermanns Popularität, Einfachheit im Vortrage und durchaus practiſche Tendenz aus der erſten Auflage dieſes Werkes hinlänglich bekannt ſind, und faſt in allen katholiſchen Journalen früher ſchon rühmlichſt gewürdigt wurden. Möchte auch dieſe neue Auflage ihre Freunde finden.“

Außer dieſem vollgiltigen Zeugniſſe fügen wir noch eines aus den Jahrb. d. Theologie. 1834. III. Bd. 2s Hft. S. 446 an: „Obige Predigten eignen ſich mehr für Landgemeinden, und in dieſem Bezuge verdienen ſie denn nun auch beſonders empfohlen zu werden. Der Verfaſſer predigt das ſchlichte, practiſche Chriſtenthum in ganz einfacher, natürlicher und ungekünſtelter, aber reiner Darſtellung, ohne Schmuck, mit ſchlichter Beweisführung, ohne tiefere und ideale, geniale und neue Auffaſſungen, in der Sprache des Herzens zum Herzen ꝛc.“

Blüthen und Blumen
heiliger Andacht und Frömmigkeit
für
katholiſche Geiſtliche
zur eigenen und des Volkes Erbauung.

1s bis 6s Bändchen. gr. 12. 1832—35. geh. à 24 kr. od. $\frac{1}{4}$ Thlr.

Jedes Bändchen iſt auch einzeln zu haben und führen, ein für ſich beſtehendes Ganze bildend, folgende Titel:

Erſtes Bändchen: Fenelon, Erzbiſchof, von der wahren und ächten Frömmigkeit und von dem Gebete. Zwei geiſtliche Betrachtungen. Zum erſten Male aus dem Franz. überſetzt, und mit einer Lebensgeſchichte des Verfaſſers begleitet von dem Herausgeber: „Lombez über den innern Frieden.“ gr. 12. 1832. geh. 24 kr. od. $\frac{1}{4}$ Thlr.

Zweites Bändchen: Das Allen verſtändliche und erbauliche Pſalterium. Ein Erbauungsbuch f. Alle. Oder: Betrachtungs- Buß- Bitt- und Preisgebete der Pſalmen Davids, in gereimten Verſen nach der Ueberſetzung von Fr. Joſ. Weinzierl geſammelt und verbeſſert von S. Buchfelner. gr. 12. 1832. geh. 24 kr. od. $\frac{1}{4}$ Thlr.

Drittes Bändchen: Segneri, P. d. G. J., die wahre Selbſterkenntniß. Nebſt den Uebungen der Demuth, welche man daraus ziehen ſoll. Aus dem Italieniſchen von dem Herausgeber:

„Lombez über den innern Frieden.“ gr. 12. 1835. geb. 24 kr. od. ¼ Thlr.

Viertes Bändchen: **Boudon, H. M., nur Gott allein!** Oder: Von den vorzüglich zu befolgenden Lehren und Bestrebungen zur alleinigen Verherrlichung Gottes durch die ungetheilte Liebe. Ein Spiegel für jeden wahren Christen in allen Ständen. Aus dem Französ. übersetzt und herausgegeben von **S. Buchfelner.** gr. 12. 1833. geb. 24 kr. od. ¼ Thlr.

Fünftes u. sechstes Bändchen: **Gonnelieu, P. d. G. J., die Vergegenwärtigung Gottes.** Ein Inbegriff des ganzen innern Lebens. Aus d. Franz. übersetzt von dem Herausgeber: „Lombez über den innern Frieden.“ Mit einem Vorworte von Dr. **Gallus Schwab.** gr. 12. 1835. 48 kr. oder ½ Thlr.

K. M. Fabritius,
Canonicus.

Ueber Gebet, Gebetbücher
und die
Nothwendigkeit einer geschärften Staats- und Kirchenpolizei
in Hinsicht
ascetischer und anderer auf die religiöse und sittliche Bildung des Volkes Einfluß habender Schriften.

Allen redlichen Katholiken und Nichtkatholiken zu fernerer Prüfung und Beherzigung empfohlen.
gr. 8. 1 fl. 30 kr. od. 1 Thlr.

F. S. Häglsperger,

Der Friede sey mit euch!
Ein katholisches Gebetbuch.

Mit einem schönen Stahlstich (gezeichnet u. gestochen von F. Fleischmann.) gr. 12. 54 kr. oder 7/12 Thlr. Mit 4 Stahlstichen, weiß Druckpapier 1 fl. 21 kr. oder ¾ Thlr. Velinpapier 2 fl. 12 kr. oder 1¼ Thlr.

Frage
eines
jungen Theologen:
Soll ich ein Mönch werden?
Beantwortet durch einen katholiſchen Pfarrer, der die Mönche genau kennt.
Herausgegeben
von dem Verfaſſer
der Gebet- und Andachtsbücher:
„Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes; Jeſus Chriſtus, der wahre Gott und Menſch; Herr erhöre mein Gebet ꝛc. ꝛc.“
8. 1835. geh. 36 kr. oder ⅓ Thlr.

Handbuch
der allgemeinen Weltgeſchichte
für Schule und Haus.
Bearbeitet nach den Werken
von
Annegarn, Döllinger, Hortig, Wiedemann u. A.
gr. 8. 1835. (43½ Bogen.) 2 fl. oder 1⅛ Thlr.

Lichtblicke und Erlebniſſe
aus
der Welt und dem Prieſterleben;
geſammelt in den Jahren 1815 — 1835.
Von
Alexander Fürſt von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürſt,
infulirtem Abte zu St. Michael Gaborjan, Domherrn zu Großwardein ꝛc. ꝛc.
Von dem Herrn Verfaſſer genehmigte Originalüberſetzung a. d. Franzöſiſchen.
Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers.
gr. 8. 1836. 2 fl. 24 kr. od. 1½ Thlr.

Katholiſche Kanzelberedſamkeit
aus dem
vorigen Jahrhunderte.

Auch unter dem Titel: **Prüfet Alles, das Gute behaltet! Eine Sammlung kurzer Betrachtungsreden aus den beſten Predigern älterer Zeit.** Zur Belehrung, zur Erbauung und zum Troſte für fromme Katholiken, denen ihre Religion Herzensangelegenheit iſt, und die ſich freuen, der römiſch-katholiſchen Kirche anzugehören. Vorzüglich für Jene, welche Geſchäften halber ſelten einer Predigt in ihrer Pfarrkirche beiwohnen können. Von dem Verfaſſer der Gebet- und Andachtsbücher: **Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes; Jeſus Chriſtus, der wahre Gott und Menſch; Herr, bleib bei uns** ꝛc. ꝛc.
1—5s Bdchn. gr. 12. 1832—35. 1s und 2s à 36 kr. oder ⅜ Thlr. 3s—4s à 48 kr. oder ½ Thlr.
Und als Einleitung:

Die chriſtliche Kanzelberedſamkeit,

nach ihrer Form und Inhalt kurz und practiſch dargeſtellt. gr. 12. In Umſchlag geheftet.
30 kr. oder ⅓ Thlr.

Leitſterne auf der Bahn des Heils.

7r Bd. Oder Neue Folge 1r Bd. Auch u. d. Titel: Joh. **Klimakus**, des heiligen Kirchenvaters, die Leiter zum Paradieſe. Oder: Vorſchriften, wodurch eifrige Seelen zur chriſtlichen Vollkommenheit geleitet werden. Nebſt ſeinen übrigen Schriften. Aus dem griechiſchen Urtexte überſetzt. Mit Erklärungen des **Elias**, Erzbiſchofes von Kreta, und Anmerkungen aus der heiligen Schrift und den Werken der heil. Kirchenväter. Mit 1 Titelkupfer (Portrait des Verf. in Stahl geſtochen). gr. 12. 1834. 2 fl. 24 kr. od. 1½ Thlr.

— — dieſelben. 8r Bd. Oder N. F. 2r Bd. Auch u. d. Titel: J. B. Saint-Jure, d. G. J., von der Erkenntniß und Liebe unſers Erlöſers Jeſus

Chriſtus; oder: Wegweiſung für alle diejenigen, welche Gott aufrichtig ſuchen, und den Weg zu Gott auch Andern zeigen. Bearbeitet und in's Deutſche übertragen von einem kathol. Geiſtlichen. Mit 1 Titelkpf. (Jeſus Chriſtus in Stahl geſtochen). gr. 12. 1834. 2 fl. 24 kr. od. 1½ Thlr.

— — dieſelben. 9r Bd. 1te u. 2te Abtheil. Oder N. F. 3r Bd. Auch unter d. Titeln, 1te Abtheil.: Angela von Foligny, der rechte Weg zum ewigen Leben. Zum Troſt und Unterricht frommer Seelen, aus der lat. Urſchrift ins Deutſche überſetzt von einem kathol. Geiſtlichen (Dr. Allioli.) 2te Abtheil. Katharina von Siena, der wahre Weg zur chriſtlichen Tugend, gezeigt in ausgewählten Briefen. Aus dem Italieniſchen ins Deutſche überſetzt von einem kathol. Geiſtlichen. (Dr. Schrödl.) Mit 1 Titelkupf. (Portrait der heil. Angela in Stahl geſtochen). gr. 12. 1835. 2 fl. 24 kr. od. 1½ Thlr.

— — dieſelben 10r Bd. Od. N. F. 4r Bd. U. u. d. Titel: Die Krone der Aelteſten. Oder: Die göttliche Weisheit der katholiſchen Glaubens- und Sittenlehre. Dargeſtellt und zuſammengetragen aus den Schriften von 104 Lehrern und Kirchenvätern von dem ehrwürdigen Otto von Paſſau. Aufs Neue herausgegeben von dem Ueberſetzer der Werke des h. Kirchenvaters Johannes Klimakus. Mit 1 Titelk. gr. 12. 1836. 2 fl. 24 kr. od. 1½ Thlr.

— — dieſelben. 11 u. 12r Bd. Oder N. F. 5 u. 6r Bd. U. u. d. Titel: das Leben der gottſeligen Mutter Margaretha Maria Alacoque, Nonne der Heimſuchung Mariä. Im Kloſter Paray le Monial in Charolois, geſtorben im J. 1690 im Ruf der Heiligkeit. Aus dem Franzöſiſchen des hochw. Herrn J. J. Languet, Erzbiſchofs zu Sens u. Mitglied der franzöſ. Akademie. Herausgegeben von einem Weltprieſter. 2 Bde. Mit 2 Titelkupfern. gr. 12. 1836. 4 fl. 48 kr. od. 3 Thlr.

Schwäbiſche

Liederchronik

für

Schule und Haus.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1836.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite.
Zueignung. 1
Die Schwabenalb. Von Guſtav Schwab. . . 3
St. Walderichs Capelle zu Murrhardt. Von Juſtinus Kerner. 7
Die Stiftung des Kloſters Hirſchau. Von J. Kerner. . 10
Hohenſtaufen. Von J. Kerner. 13
Barbaroſſa's Grab. Von Albert Knapp. . . . 15
Schwäbiſche Kunde. Von Ludwig Uhland. . . 23
Irene von Hohenſtaufen. Von A. Knapp. . . . 26
Spielburg. Von A. Knapp. 36
Friedrich von Baden. Von Philipp Conz. . . . 40
Die beſten Mauern. Von Carl Grüneiſen. . . 45
Die Achalm. Von G. Schwab. 46
Das Ulmer Münſter. Von Wilhelm Zimmermann. . 50
Huß. Von Ph. Conz. 53
Graf Eberhard der Rauſchebart. Von L. Uhland. . 55
Das Mahl zu Heidelberg. Von G. Schwab. . . 72
Der reichſte Fürſt. Von J. Kerner. . . . 77
Graf Eberhards Weißdorn. Von L. Uhland. . . 79
Nachruhm. Von C. Grüneiſen. 81
Schloß Lichtenſtein. Von G. Schwab. . . . 85
Der Höhlenſtein. Von G. Schwab. . . . 87
Johannes Mandel. Von C. Grüneiſen. . . . 91
Wie Ulrich ſein Land wieder erobert. Von G. Schwab. 93
Herzog Ulrich vor Neuffen. Von G. Schwab. . . 96
Ulrich als Reformator. Von C. Grüneiſen. . . 99
Die Ulme zu Hirſau. Von L. Uhland. . . . 103
Johannes Brenz. Von C. Grüneiſen. . . . 105

Seite.
Wie Chriſtoph getauft ward. Von G. Schwab. . . 113
Chriſtoph und das Lamm. Von G. Schwab. . . 116
Chriſtoph vor dem Kaiſer. Von G. Schwab. . . 118
Chriſtophs Flucht. Von G. Schwab. . . . 121
Chriſtoph und der Papſt. Von G. Schwab. . . 124
Herzog Chriſtoph und ſein Schreiber. Von G. Schwab. 127
Der Fleiſcher von Conſtanz. Von G. Schwab. . [illegible]
Johann Valentin Andreä. Von C. Grüneiſen. . . 133
Wiederhold. Von C. Grüneiſen. 135
Keppler. Von J. Kerner. 139
Friſchlin. Von J. Kerner. 139
Schubart. Von J. Kerner. 140
Ueber das in Metall geprägte Bild Catharina's. Von J. Kerner. 141

Zueignung.

Viel Sagen und Geſchichten
Sind hier aus vor'ger Zeit
In lieblichen Gedichten
Zu leſen aufgereiht.

Da wird Dir, heim'ſche Jugend,
Der Väter Sinn und Art,
Ihr Scherz und ihre Tugend
Vielfältig offenbart.

Da wird, auf lichten Pfaden
Und in umwölkter Nacht,
Der Wunder und der Gnaden
Des Herrn gar oft gedacht.

Iſt's nicht ein ſchmucker Garten,
Drin gut zu wandeln iſt,
Und alle Blumen warten,
Daß keine man vergißt?

Iſt's nicht ein Wald von Eichen,
Darin ſich's athmet ſchön,
Die hoch in Lüfte reichen
Und feſt im Grunde ſtehn?

Mag ſolche Luſt dich ſtärken
Und wecken guten Muth,
Zu glauben und zu werken
Mit reinem Sinn und Blut.

Und ſind in Deinem Kreiſe
Die edlen Sagen werth,
Davon in ſeiner Weiſe
Manch theurer Sänger lehrt:

Solch Denkmal wird man loben,
Das mehr als Erz und Stein,
Dem Geiſt des Volks verwoben
Ins Leben wurzelt ein.

Dann wird in ſpätern Tagen
Man auch von dieſer Zeit
In manchen Liedern ſagen
Und ſingen weit und breit:

Daß Liebe zum Vaterlande
In jeglichem Gemüth
Und Zucht in jedem Stande
Aus frommem Sinn erblüht.

Die Schwabenalb.

Ich lieg' auf weichem Bette,
Auf mooſ'gem Eichengrund,
Und vor mir, Kett' auf Kette,
Du feſtes Alpenrund!

Ich ſing', ich darf es wagen,
Es muß ein Lied entſtehn,
Ich brauche nur zu ſagen,
Was ich ringsum geſehn!

Ganz ferne dort zur Linken,
In roſ'gem Abendſchein,
Seh' ich ihn duftig winken
Den hohen Roſenſtein.

Geſang! vorüberſchwelle
An ſeiner Felſenkluft;
Mit leuchtender Capelle
Der fromme Rechberg ruft.

Ich ſpend' ihm ein Gebete;
Bereitet und erbaut,
So ſchau' ich nach der Stätte
Wo Hohenſtaufen graut.

Von Klängen und von Bildern
Wird mir da mächtig bang,
Man ſänge, ſie zu ſchildern,
Wohl ein Jahrhundert lang.

Wer forſcht nach Staufens Preiſe,
Mag zu den Trümmern gehn;
Dort wird mit Geiſterweiſe
Ihn ew'ges Lied umwehn.

Vorüber nun an Bergen,
Durch manche Namen groß,
Die, ein Gefolg von Särgen,
Umlagern dieſes Schloß,

Durch Höhn und Thäler flüchtig,
Bis zu dem ſcharfen Eck:
Dort aber ſteht gewichtig
Die herzogliche Teck.

Mit Felſen und mit Höhlen
Treibt Abendlicht ſein Spiel;
Zu ſchau'n und zu erzählen
Gibt's hier des Ernſten viel.

Man hat dich laſſen ſchleifen,
Vergeſſ'ner Waffenſaal!
Wie neu erbaut, o Neuffen,
Glänzſt du im Sonnenſtrahl!

Und ſüß tönt's, wie die Cither,
Aus deiner Hallen Grund! —
Dort ſang dein edler Ritter
Von ſeiner Frauen Mund. [*]

Aus der Gebirge Kerkern
Schaut Urach ernſt herab,
Mit morſchen Thurmeserkern,
Mit ſeines Dichters[**] Grab.

Wie ſchmiegt der Bäume Wipfel,
Wie Rebe ſich und Halm
Um deinen ſchlanken Gipfel,
Du herrliches Achalm! —

Dort, wo die Eichen ſproſſen,
Wo Heidenmäler ſtehn,
Von Farren und von Roſſen
Noch ſprechen jene Höhn.

Doch Blick und Lied in vollern,
In ſchnellern Bahnen zieht!
Das iſt ja Hohenzollern,
Was noch ſo ſonnig glüht!

Der Stauffen iſt geſunken
In abendliche Nacht,
Du aber ſtehſt noch, trunken
Von königlicher Pracht!

---

[*] Gottfried von Neuffen, ein Minneſänger.
[**] Nicodemus Friſchlin.

Und höher, höher ziehet
Der Sonne letzter Strahl,
Bis er auch dir entfliehet,
Und deine Stirn iſt fahl!

Und Duft und Nebel füllet,
Was rings von Bergen ſteht,
Und Herz und Lied ſich hüllet
In ſchweigendes Gebet.

St. Walderichs-Capelle zu Murrhardt.

In alter Burg auf wolk'ger Höh'
Der fromme Kaiſer Ludwig ſaß.
Er trug im Herzen manches Weh,
Vom Schmerz er nimmermehr genas.

Wohl ſang durch Waldes Einſamkeit
Mit ſüßem Ton die Nachtigall;
Doch nicht verſcheucht' des Kaiſers Leid
In ſtiller Nacht der liebe Schall.

Wohl ſah des Mondes milder Schein
Durch manchen dichtbelaubten Baum;
Der Kaiſer ſchlief in Thränen ein,
Doch träumt' er wunderſamen Traum.

Bei einem Kreuz im grünen Thal,
Da ſah er einen Greiſen knien,
Das Haupt bekrönt mit heil'gem Strahl,
Zu ſeinen Füßen Lilien blühn.

Vom Himmel eine Stimme ruft:
„Folg' ihm, er wird dein Helfer ſeyn!"
Da ward ſo glänzend blau die Luft,
Aufblüht' das Thal in Duft und Schein.

Es ſchwand der Traum, ſein Auge war
Noch thränenſchwer am lichten Tag:
Das Kind der Nacht, der Thau, ſo klar
Auf himmelblauer Blume lag.

Es ſchwang aufs treue Roß ſobald
Der Kaiſer ſich und ritt zu Thal;
Die Vögel ſangen hell im Wald,
Grüßend die Sonn' und ihn zumal.

Er ritt hinab vom Wolkenſtein, —
Alſo ward ſeine Burg genannt, —
Es lag das Thal in lichtem Schein,
Es ſtand ſo ſegenreich das Land.

Jetzt ſah er fern drei Lilien blühn,
Sie warfen milden Schein ins Thal!
Er ſah beim Kreuz den Heil'gen knien,
Sein Haupt bekrönt mit Himmelsſtrahl.

Da ſprang er von dem treuen Roß,
Eilt fröhlich auf den Greiſen zu,
Goß allen Schmerz in ſeinen Schoß,
Und ſchon erfühlt er alte Ruh'.

„Trag' ab den Wolkenſtein zur Stund' —
Alſo der heil'ge Wald'rich ſprach —
Stell' eine Kirch' in Thales Grund,
Und denk' an des Erlöſers Schmach!"

9.

Drauf ſchwand dahin der heil'ge Greis,
Ihn fand nicht mehr des Kaiſers Blick,
Doch blieben die drei Lilien weiß,
Doch blieb das Kreuz im Thal zurück.

Der fromme Ludwig ließ ſobald
Abtragen ſeinen Wolkenſtein,
Er ſetzt' ihn aus dem düſtern Wald
Zu Thal in Mond- und Sonnenſchein.

Zur Kirche ward er umgebaut.
Beim Kreuze kniet von dieſer Zeit
Duldſam der Kaiſer, bald vertraut
Mit des Erlöſers höher'm Leid.

Die Stiftung des Kloſters Hirſchau.

Helicena eine Wittwe war,
Reich, fromm vor andern Frauen.
Sie ſtrebte brünſtig, ganz und gar
Sich Jeſum anzutrauen.
Drum warf ſie oft ſich auf die Knie,
Er möcht' ihr offenbaren:
Wie ihre Erdengüter ſie
Ihm treulich könnt' bewahren.

Da lag ſie in der Nacht einmal,
Gewiegt in fromme Träume,
Und ſah ein ſeltſam fremdes Thal,
Darin drei Fichtenbäume.
Die Bäume waren wunderſam
Aus einem Stamm geſproſſen;
Aus ihren duft'gen Wurzeln kam
Ein klarer Born gefloſſen.

Und ob der fremden Wunderau
Sah ſie am Himmel wallen
Hoch einen Dom auf Wolken blau,
Hört eine Stimme ſchallen:
„Dieß Gotteshaus, du fromme Braut,
Sey, wo die Bäume ſtehen,
In feſten Grund von dir gebaut,
Nimm's aus geweihten Höhen!“

Sieh, da erwacht die fromme Frau
Aus ihren ſüßen Träumen;
Noch ſteht vor ihr die fremde Au,
Der Born mit den drei Bäumen.
Sie iſt in hoher Freudigkeit
Bereit zu Gottes Ruhme,
Zieht an ein prächtig Feierkleid,
Schmückt ſich mit duft'ger Blume.

In tiefer Demuth geht ſie aus
Mit ihrer Magd, der treuen,
Als ging ſie in das Gotteshaus,
Oder zur Luſt im Maien.
Doch weiter wandte ſich ihr Fuß,
Die Wolken zogen ſchnelle,
Die Vögel ſangen Morgengruß,
Der Fraue ward gar helle.

Ein Düften füllte rings die Au,
Als ſie darüber gangen!
Zu gehen mit der hohen Frau,
Fühlt jede Blum' Verlangen.
Sie ging wohl in ein fremdes Thal,
Stieg auf des Bergen Rücken,
Und alles thät im Sonnenſtrahl
Ihr klar entgegen blicken.

Da ſtehn drei Bäum' auf grüner Au
Aus einem Stamm geſproſſen;
Da iſt ein Born von Himmelsthau,
Ueber Blumen hell gefloſſen.

Die Fraue kann nicht länger ſtehn,
Zu den Bäumen muß ſie eilen;
Ein heiliger Hauch thät ſie umwehn,
Da möcht' ſie ewig weilen.

Sie leget ab ihr Feierkleid,
Blumen und Edelſteine,
Den heiligen drei Bäumen weiht
Ihr zeitlich Gut die Reine.
In ſtiller Demuth ging ſie aus,
So ſtille kehrt ſie wieder,
Und ſetzet hier das Gotteshaus
Aus Himmelshöhen nieder.

Hohenſtaufen.

Es ſteht in ſtiller Dämmerung
Der alte Fels, öd' und beraubt;
Nachtvogel kreiſ't in trägem Schwung,
Wehklagend um ſein mooſig Haupt.

Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
Mit ihm der Sterne klares Heer,
Umſtrömt den Fels ein ſeltſam Licht,
Draus bilden ſich Geſtalten hehr.

Die alte Burg mit Thurm und Thor
Erbauet ſich aus Wolken klar;
Die alte Linde ſproßt empor,
Und Alles wird, wie's vormals war.

So Harfe wie Trompetenſtoß
Ertönt hinab ins grüne Thal;
Gezogen kommt auf ſchwarzem Roß
Rothbart, der Held, gekleid't in Stahl,

Und Philipp und Irene traut,
Sie wall'n zur Linde Hand in Hand:
Ein Vogel ſingt mit ſüßem Laut
Vom ſchönen griech'ſchen Heimathland.

Und Konradin, an Tugend reich,
Der ſüße Jüngling arm, beraubt,
Im Garten ſteht er ſtumm und bleich:
Die Lilie neigt ihr trauernd Haupt.

Doch kündet jetzt aus dunklem Thal
Den bleichen Tag der rothe Hahn;
Da ſteht der Fels gar öd' und kahl,
Verſchwunden iſt die Burg fortan.

An ihrer Stätt' ein Dornbuſch ſteht,
Kalt weht der Morgen auf den Höhn, —
Und wie der Fels, ſo kalt und öd',
Scheint rings das deutſche Land zu ſtehn.

Barbaroſſa's Grab.

Ihr Wächter auf den Minareten,*
Die ihr den Moslem zu Gebeten,
Zum Andachtsblick nach Oſten ruft!
Strandhüter, die ihr traurig lauſchet,
Ob hier der Weltmarkt nimmer rauſchet, —
Sprecht: wo iſt meines Kaiſers Gruft?
Ihn, der Europa's Strom gelenket,
Ertränkte Salephs arme Fluth;
In Tyrus ward er eingeſenket; ...
O ſagt mir, wo mein Kaiſer ruht! —

Ein Derwiſch ** fleht um eine Gabe; ...
„Wir wiſſen nichts vom Kaiſergrabe; —
„Komm, ſitz' auf dieſen Stein zu mir! —
„Vor Alters zwar, ſo hört' ich melden,
„Erſchienen weſther große Helden,
„Manch Heer mit wallendem Panier.
„An Salem's heil'ge Mauer ſtürmend,
„Sank Herzog, Graf und Biſchof hin, —
„Doch über alle hoch ſich thürmend,
„Mit blankem Halbmond, Saladin.

---

* Thürme im Morgenland.
** Muhammedaniſcher Mönch.

„Wir hören noch von unſern Greiſen
„Von einem Mann, der glich dem Eiſen,
„Hieß König Richard, Löwenherz.
„Der hat uns manches Heer gebrochen,
„Wie Blitz gehauen und geſtochen,
„Und keiner nannte den im Scherz.
„Der Reiter ſprach zum Roß, zum ſcheuen:
„He! ſiehſt du Richard? — und zum Kind
„Sprach ſeine Mutter: willſt du ſchreien?
„Held Richard kömmt! — Da ſchwieg's geſchwind. —

„Von einem andern hört' ich ſagen,
„Der Sultan Arslan ſchwer geſchlagen,
„Ein Greis von wunderſamer Art.
„Ikonium kann's noch bezeugen,
„Wie's in den Staub ſich mußte beugen
„Vorm Kaiſer mit dem rothen Bart.
„Noch ſprechen alle Muſelmanen:
„Traun, dieſer war ein frommer Held!
„Mit Großmuth ziert' er ſeine Fahnen,
„Ein edler Löw' im offnen Feld.“ —

Ja, dieſen ſuch' ich! — Weißt du's nimmer?
Bezeichnet kein Erinnrungsſchimmer,
Wo ſie verwahret ſein Gebein?
Ich möcht' es finden; eine Stunde
Möcht' ich mit meiner Sehnſucht Wunde
An ſeinem ſtillen Grabe ſeyn.

Denn höher weiß ich keinen Fürſten,
Der zierte meines Volkes Thron; ...
Nun muß nach ſeinem Grabe dürſten
Umſonſt der Enkel ſpäter Sohn! —

Doch komm; nun will ich dir berichten! —
Auf Ihn in meines Volks Geſchichten
Weiſ't immer eine goldne Hand. —
Er kam vom Abendland gezogen
Mit kreuzgeſchmückten Heereswogen
In eurer Steppen dürren Sand.
Beſchwichtigt hatt' er alle Feinde;
Da wollt' er ganz des Mittlers ſeyn,
Und mit geweihter Chriſtgemeinde
Das Erbland ſeines Herrn befrein.

Wie drang er durch des Iſters* Dünſte,
Wie brach er durch Byzanzens** Künſte
Der freien Sonne gleich hervor!
Stets unverrückt das Klare faſſend,
Dem Böſen ſtreng, das Arge haſſend,
Ein Mann, der nie ſein Herz verlor.
Conſtantinopels Fürſt, der feige,
Wie beugte ſich ſein Lügenbang
Vor Kaiſer Friedrichs Fingerzeige,
Vor Barbaroſſa's Heldengang!

---

* Donau.

** Conſtantinopel, wo ein ränkevoller Hof dem Kreuzzuge Hinderniſſe bereitete.

Der Helleſpont erſtaunte brauſend,
Als friedlich er die Hunderttauſend
Auf ſeinem Rücken übertrug.
Sonſt kamen Andre, ſchwelgend, raubend,
Zuchtloſe Narren, racheſchnaubend, —
Hier aber herrſchte Recht und Fug.
Denn eine heldenmüth'ge Seele
Erſetzt ein unzählbares Heer; —
O Derwiſch! während ich erzähle,
Sinkt er, — und Tauſend ſind nicht mehr! —

Er zog durch ungebahnte Wege;
Auf hungerdürrem Felſenſtege
Hielt Er nur aufrecht ſeine Schaar.
Der Feind erſchien: „ihr ſeyd umſchloſſen!
So gib für deine Kreuzgenoſſen
Dreihundert Centner Goldes dar!“ —
Doch Barbaroſſa rief: „ich pflege
Auch hungernd ſolcher Sitte nicht;
Ein Krieger öffnet ſeine Wege
Sich nur mit eiſernem Gewicht! —“

Doch gnügt's an einem Byzantiner*?
Wohlan, ſo zahl' ihn dir mein Diener
Für alle meine Ritter aus! —
Da wich erzürnt der Sarazene, —
Da ward das Feld zur blut'gen Scene,
Und Friederich gewann den Strauß;

---

* Goldmünze.

Und, wie du weißeſt, doch im Streite,
Erſtürmt er bald Ikonium;
Doch dürſtete ſein Geiſt ins Weite,
Allein nach Salems Heiligthum.

Auch er, den du ſo hoch geprieſen,
Wie hat er ſchmiegſam ſich erwieſen
Vor dieſem Helden, — Saladin!
Geſandte nahn im Friedenskleide,
Und ſprechen: „Großer Fürſt, entſcheide!
Wo geht des Sultans Gränze hin?“ —
Froh ruft das Heer: ſo hat entſchieden
Der Kaiſer auf dem Throne nur!
Heil uns! nun finden wir im Frieden
Des heiligen Grabes theure Spur! —

Die Pfade ſtehn ſo lieblich offen;
Die Pilger ziehn mit ſel'gem Hoffen, —
Getöſ' und Fehde ruhet ganz; ...
Da halten ſie vor Salephs Fluſſe;
Geſchwellt von keinem Regenguſſe,
Wallt' er dahin im Sonnenglanz. —
O Friedrich, willſt du nicht gewahren
An dieſes Ufers Raſenbank,
Daß hier vor fünfzehnhundert Jahren
Ein Welteroberer faſt ertrank?

Gefahrlos wölbt ſich eine Brücke;
Hinüber hinkt an Stab und Krücke

So mancher Pilger unbeſchuht;
Die Ritter ziehen mit hinüber, . . .
Die leiſe Strömung geht nicht trüber. —
Befreundet ſcheint ja dieſe Fluth!
Ihr Silberſpiegel wirft ſo helle
Des Kaiſers Heldenbild zurück; ...
O Friederich, in dieſer Welle
Schwimmt dein und deiner Völker Glück!

Nicht, nicht, mein theurer Kaiſer, eile! — —
Doch Barbaroſſa, ſonder Weile
Sprengt ungeduldig raſch hinab,
Zu Roß die Strömung zu durchſchwimmen, —
Und wehe! ... Todesfackeln glimmen
Schon über deinem feuchten Grab!
Nicht Jünglingskraft iſt mehr im Greiſe, —
In tiefen Wirbeln zieht's ihn fort, —
Und ach, das Heldenhaupt, wie leiſe
Verſinkt es an der Krümmung dort.

Schau! welcher Schrecken! welch Gezitter! —
Die Knappen ſtürzen und die Ritter
Von allen Seiten in den Strom;
Sie tauchen auf, ſie tauchen nieder, —
Hier, hier! dort, dort! — ſo hallt es wieder, —
O leerer Hoffnungen Phantom!
Er, den ihr ſuchet, iſt gezogen
Schon über Sonn' und Sterne weit. —
Und ſechzig Leichen in den Wogen
Empfahn mit ihm das Sterbekleid! —

Da lag er mit der edlen Stirne! —
Gleich goldbeglänzter Alpenfirne
Trug ſie noch einen hehren Strahl. —
Was er in ſeiner Burgcapelle
Sich oft erfleht auf niedrer Schwelle,
Was er genoß im Abendmahl, —
Was er erſtrebt in Noth und Siegen,
Im Rath und ehrlichen Gericht, —
Das ſah man ſchön und heilig liegen
Auf dem erblaßten Angeſicht. —

Sie trugen mit verſtörten Sinnen
Den vielgeliebten Leib von hinnen,
Gehüllt in edle Spezerei;
Sie beteten, ſie weinten, flehten,
Sie horchten dieſen, jenen Räthen, —
Doch mit den Siegen war's vorbei! —
Und unbefreit erhob die Thürme
Jeruſalem in ferner Luft; —
Froh, daß kein Feind herüberſtürme,
Grub man dem Kaiſer eine Gruft.

Hier, wo das Meer an Ufern brandet,
Wo ſeit Jahrtauſenden gelandet
So manches alte, neue Schiff,
Hier ruht er von den Adlersflügen,
Von weit geſtreckten Heldenzügen, —
Vielleicht an dieſem Felſenriff.

Sprich, ſchläft er unter dieſem Steine,
Darauf wir arme Pilger ruhn? ...
So ſeyd gegrüßet, ihr Gebeine!
Sanft mög' euch Gottes Ruhe thun!

Und du, dem ich den Schmerz erzähle
Um dieſe hohe Kaiſerſeele, —
Nicht huldigen wir gleicher Macht;
Doch ſitzen friedlich wir beiſammen,
Wo langen Haders Feuerflammen
Umſonſt verheert der Erde Pracht.
Auf Einen Mann herabgeſunken
Iſt jener Schaaren Feuermeer,
Und als zween kleine, ſtille Funken
Glühn wir an dieſem Strand umher.

O legteſt gläubig du die Rechte
In meine Hand, wie ich gedächte,
Als Bruder ſie zu reichen dir!
Ob dieſes großen Kaiſers Grabe
Wär's eine ſchönre Himmelsgabe,
Als Salems vielbeſtrittne Zier!
Es wär ein Stern in Aethers Helle,
Der wandelloſe Strahlen trägt,
Indeß von Alters dort die Welle
Nur ſieglos an die Felſen ſchlägt!

Schwäbiſche Kunde.

Als Kaiſer Rothbart lobeſam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüſt und leer.
Daſelbſt erhub ſich große Noth,
Viel Steine gab's und wenig Brod,
Und mancher deutſche Reitersmann
Hat dort den Trunk ſich abgethan.
Den Pferden war's ſo ſchwach im Magen,
Faſt mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und ſtarker Hand,
Deß Rößlein war ſo krank und ſchwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
Er hätt' es nimmer aufgegeben
Und koſtet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück;
Da ſprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkiſche Reiter daher,
Die huben an auf ihn zu ſchießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.

Der wackre Schwabe forcht' ſich nit,
Ging ſeines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ ſich den Schild mit Pfeilen ſpicken
Und thät nur ſpöttlich um ſich blicken,
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel ſchwang.
Da wallt dem Deutſchen auch ſein Blut,
Er trifft des Türken Pferd ſo gut,
Er haut ihm ab mit Einem Streich
Die beiden Vorderfüß zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erſt ſein Schwert mit Macht;
Er ſchwingt es auf des Reiters Kopf.
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten ſieht man, wie zur Linken,
Einen halben Türken herunterſinken.
Da packt die Andern kalter Graus,
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und jedem iſt's, als würd ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeſchnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Chriſtenſchaar,
Die auch zurückgeblieben war;
Die ſahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unſer Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiſer vernommen,
Der ließ den Schwaben vor ſich kommen,

Er ſprach: „Sag an, mein Ritter werth!
Wer hat dich ſolche Streich' gelehrt?“
Der Held bedacht' ſich nicht zu lang:
„Die Streiche ſind bei uns im Schwang,
Sie ſind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt ſie halt nur Schwabenſtreiche.“

Irene von Hohenſtaufen.

Geſtorben den 28 Aug. 1208.

Wer gedenket dein an dieſem Tage,
Nach ſechshundert fünf und zwanzig Jahren?
Dein, der fremden, vielbetrübten Wittwe; —
Dein, der armen, ſchmerzenreichen Mutter;
Dein, der hohen, jugendlichen Fürſtin,
Deren Haupt zwei Diademe ſchmückten,
Das des fernen Oſten und des Weſten;
Deren Herz drei friſche Todeswunden,
Nach den kurz vernarbten, aufgeriſſen:
Ach, um den Gemahl,* den holden, guten,
Den die Rache ** meuchleriſch getroffen!
Ach, um deines Leibes Frucht, die zarte,
Die du todt, dem Grabe nur, gebareſt!
Ach, um deine Eltern, † deine Heimath, ††
Die du bräutlich ſchimmernd einſt verließeſt,
Als das Meer, im Frühlingshauche ſchwellend,
Als die Sonne, deine Fern' erhellend,
Ziehn dich ſah an des Geliebten Seite
Nach des Südlands ††† zauberiſcher Weite.

---

* König Philipp, der Hohenſtaufe, ihr zweiter Gatte.
** Pfalzgraf Otto von Wittelsbach.
† Der griechiſche Kaiſer Iſaak Angelus, der Komnene.
†† Conſtantinopel (Byzanz).
††† Sicilien.

Frühe ſtarb die Liebe deiner Jugend;
Ahnteſt nicht, des Gatten * Haupt, das bleiche,
Das mit Thränen du geweiht, dem Grabe
Noch entzogen, und die Königskrone
Ihm von Frevlerhänden abgeriſſen,
Seinen letzten Schlaf geſtört zu ſehen;
Alles um dich her, was du geliebet,
Was dich ehrte, ſank in blut'ge Aſche.
Du allein im Sturmgetoſe
Standeſt noch, du dornenloſe Roſe! —

Und der Bruder des verruchten Mörders,
Mildgeartet, nicht wie Kaiſer Heinrichs **
Tigerſeele, ſah dich an; da blühte
Auch aus ſeinem Herzen, frühlingsduftig,
Eine Liebesroſe dir entgegen.
Sanft umfaſſend zog er dich von hinnen
Aus dem Blutgewühl: o leb' und blühe!
Blühe mir, und lebe meiner Liebe! —
Und die „milde Roſe" † blühte wieder;
Und die „Taube ſonder Galle," † friedſam
Blickend in ein frommes Aug', erhob ſich
Neubelebt, und lebte mit dem Treuen
Milde Friedenstage; Licht und Freude

---

* König Roger von Sicilien, ihr erſter Gatte.

** Kaiſer Heinrich der VI, der Hohenſtaufe, Sohn des Kaiſers Friedrich Barbaroſſa. Starb frühzeitig.

† Von den Minneſängern ſo genannt, beſonders von Walther von der Vogelweide.

Füllete ſein Herz nach Kampfgewittern,
Wenn die Liebliche ſo ſtill ihn anſah
Mit keuſchen Augen. — Denn die Liebe
Iſt ein Wunderſtrahl der ew'gen Sonne;
Was auf Erden freudenlos und trübe,
Blühet auf in ihrer Segenswonne!

Sonnig ſtand Byzanz mit goldnen Kuppeln,
Glänzend ſchwamm auf Helleſpontsgewäſſern
Sommerluſt des Himmels. — Und der Vater,
Einſt ein Kaiſer, — ach! von Bruderhänden *
Freventlich verrathen und geblendet, —
Konnte nimmer vom Balcone ſchauen
Auf das blaue Meer; — nur Eine Tröſtung
Hielt er noch im ſchwer gebeugten Herzen:
O mein' Kind Irene! Friedenstaube!
Lebſt du doch, und denkeſt deines Vaters!
Herrſcheſt mit dem guten König, ſegneſt
Weite Kreiſe mit geweihten Saaten;
Harrſt der Mutterfreud'; — im Geiſte werd' ich
Deinen Sproß umfangen, wenn des Lebens
Frohe Botſchaft nun erſcheint! . . . Du Armer!
Aermer iſt dein Kind, als du, Verlaſſ'ner!
Fern auf Hohenſtaufens luft'gem Söller
Liegt in Todeswehen die Geliebte!
Hold vom Morgen iſt ſie ausgegangen, —
Trüb im Weſten bleichen ihre Wangen! —

---

* Von Alexius.

Dort im Roſenduft des Sonnenabſchieds
Hebt der alte Kaiſerberg ſo trauernd
Seine kahle Stirn! Erinn'rung kreiſet
Selten nur, doch dann mit Adlerſchwingen,
Einſam, gleich der fern gethürmten Wolke,
Die zum Himmel ſteigt, um ſeine Felſen.
Dort erbleichſt du, hohe Fürſtin! * Damals
Scholl dein Sterben weit umher, und tauſend
Liebesthränen floſſen dir; die Sänger
Knüpften Roſen, Lilien und Cypreſſen
Mit der weichſten Töne Band zuſammen,
Zu beklagen dich, und deiner Sonne
Niedergang zu ſingen; ſüße Wehmuth
Breitete durch Länder hin die Arme
Nach der Lieblichen; — auch hier mag ehmals,
Wo mein Aug' hinüber ſpäht, ſo Mancher
Ausgerufen haben: kehre wieder,
Schöne Friedensroſe! Du des goldnen
Morgens Sprößling! — — Aber nun? — — der Landmann
Führet ſeine Garben heim; der Städter
Wandelt durch den Eichenwald, er lauſchet
Der Muſik des Thales; ringsum gehn ſie
Ihrem Sinne nach, — doch dein gedenket

---

* Irene floh bei der Ermordung ihres zweiten Gemahls, Königs Philipps, von Altenburg bei Bamberg, wo die Unthat geſchah, auf die Burg Hohenſtaufen, wo ſie ein todtes Kind gebar, und bald nachher ſtarb. Sie liegt in der alten Schloßkirche zu Lorch begraben, wo ihr Denkmal neben andern Hohenſtaufiſchen Grabmalen noch zu ſehen iſt.

Niemand mehr. — Dein Todestag iſt heute,
Holde Fremdlingin! — doch dein gedenket
Niemand mehr! — Nur ich gedenke deiner,
Sehe dich auf matt beglänztem Thurme
Fern erblaſſen, — ſehe deine Frauen
Um dich gekniet, — in Prieſterhänden
Chriſti Schmerzensbild vor dir; — du ſinkeſt! —
Donnerwolken ſteigen auf, — ich ſehe
Andre Kronen, — andre Kaiſerſtirnen
Schmucklos, und die letzte — blutbeſtoſſen. —
Und die Mauern angeglüht von Flammen
Düſtrer Wetternacht; — die edeln Zinnen
Grauer Herrlichkeit, — ſie wanken, ſtürzen
Alle nach! — Dann bleibt noch eine Spitze
Kalkgeſteins, darauf die Schafe weiden,
Wo der Wandrer in die Strahlenferne
Schweigend ſchaut, unnennbar angewehet; —
Unten kriecht der niedre Wald und findet
Karge Nahrung; ſeltne Ziegel wittern
Auf der Heide rings, — und Kaiſernamen
Flattern geiſterhaft, wie leiſe Düfte,
Zitternd in dem Abendflor der Lüfte!

Ach ihr Fernen! — Wie ſich in die Weite,
Blauen Wölkchen gleich, Gebirge dehnen, —
Nichts iſt unterſchieden drinn; von Felſen,
Stolzen Wäldern, angelehnten Städten
Keine Spur, — ſo ſchauet ihr herüber
Aus der Vorzeit! — Welche Pfade waren's,

Drauf die Kaiſertochter einſt heranzog?
Ihre Ritter und die Brautempfänger,
Sprich, wie heißen ſie? von welchem Künſtler
War gewirkt des Gürtels Gold? wer fügte
In ihr Diadem die Diamanten?
Und der Gatte, wann zum erſten Male
Führt' er ſie zur Stammburg ſeiner Väter
Liebesfroh hinauf? — o frage nimmer! —
Frage hier die goldnen Eichenwipfel:
Wo das Laub, das euch umhüllte damals?
Sprich zum Bächlein: wo ſind deine Wellen,
Die einſt Philipps Roß durchſchritt? — Zum Acker:
Welche Hand in jenen Zeiten mähte
Deine Halmen? — Alles ſtill? . . ja Alles! —
Aber droben in der Eiche ſäuſelt's
Ewig jung! Das Bächlein rollt die Welle
Friſch noch wie vor Alters, und die Fluren
Bringen neue Garben; — denn das Leben
Will ſich doch dem Tode nicht ergeben;
Immer kehrt die Sichel, die es mähe, —
Immer ruft's vom Himmel her: erſtehe!

Dann, wenn hehr die Schöpfung ſich verjünget,
Wenn die Sommerſonne neues Leben,
Ungeahnte, quellenhafte Rührung
In uns weckt, — dann ſchauen wir verlangend
In die graue Zeit. Der ſchönſte Morgen
Iſt der ſehnſuchtsvollſte. Tritt am Abend
Eines Mai hoch aufs Gebirge: mußt du

Die Vergangenheit, die große Schweſter
Deiner Gegenwart, nicht innig liebend
Auf die Lippe küſſen? — Süßer Reiz iſt's
Dann, die heiligſten, die größten Stunden
Aller Vorwelt aufzuwecken. Stille
Trittſt du an ihr Grab: — „Erwachet!“ — — rufſt
du, —
„Heute war ein Feſt, das euch verklärte!“
„Nehmt die alten Roſen, nehmt die Lilien
„Aus den Grüften mit! Kommt, eh' die Todten
„Auferſtehn, zum ſtillen Himmelsfluge! —
„Heute — rufſt du andern — ſcholl die Klage;
„„Heute war ein Trauertag, an dem ihr
„Angelegt den Flor! — doch wunderherrlich
„Schmückt mit Flammen ſich der Abendhimmel. —
„Kommt, ihr Todten, ſchwebet ohne Flöre
„Mit den Lebenden durch reine Höhen
„Höchſtem Ziele, wandelloſem Segen,
„Freuden, die kein Tod verſchlingt, entgegen!“ —
Und ſie ſtehen auf, — ſie legen nieder
Alle Todesbinden, öffnen zitternd
Ihre längſt geſchloſſ'nen Wimpern, breiten
Himmelwärts die Arme; — große Thränen
Ew'ger Wehmuth im verklärten Auge, —
Und du hältſt in feur'gen Liebesarmen
Sie empor; dein Gang iſt hehr und einſam
Mit den Auferweckten, und du redeſt
Worte, die kein Griffel ſchreibt, mit ihnen,
Läſſeſt ihnen öde Felſen grünen.

Zeigeſt ihnen alte Lebensſaaten,
Weckeſt Freuden, Schmerzen, groſe Thaten
Ungeduldig auf zur Auferſtehung,
Schauſt im Tode blühende Erhöhung. —

Ja, im Menſchenherzen, in der Sehnſucht
Iſt die Auferſtehung vorgebildet!
Und das Auferſtandne nur, dem Tode
Jugendlich Entſprungne, das Gemeingut
Edeln Strebens, geiſtig ſtiller Liebe,
Grünt mit Edens Palmen fort! — So lange
Dieſes Leben nur, dieß arme Gelten
Unter Sterblichen, die durch den Vorhang
Ernſter Ewigkeit noch nicht geſchritten,
All' dein Erbtheil, — ird'ſche Namenswürden,
Breite Siegel, alte Pergamente,
Deine ganze Herrlichkeit: ſo prange
Nicht zu laut! Vergiß nicht, was geweſen
Herrlicher, denn du! — Dein kleines Heute,
Das ſo dürftig kaum die Blöße decket
Ohne die Vergangenheit, bedenke!
Prahle nicht, denn hinter dir entſtehen
Leuchtende Geſtalten aus dem Staube,
Hohe Geiſter, edle Friedensengel,
Königsſeelen! — was ſie hier geheißen,
Gilt nicht mehr; doch was ſie hier gewirket
Und geworden und in Gott geweſen,
Das iſt Hoheit! .. ſchau', ſie überſtrahlen
Deinen Flitterglanz! mit Feuerſegeln

Schiffen ſie auf ätherhellen Meeren
Frei dahin; — oft war's ein bittres Harren,
Leer von Freude, wie der Tod, — ein Opfer,
Blutend aus dem Herzen geriſſen
Für den Schöpfer; oft ein kleines Wörtlein,
Tief empfunden aus dem Herzen Gottes,
In die Ewigkeit hineingeſeufzet,
Was ſie hoch verklärt. — Doch alle Stolzen ſinken,
Und der Pocher Lügenpracht verlodert
Vor des Himmels Licht. Denn ſeit der Eine
Todt im Grab gelegen, ſeit der Eine
Auferſtanden und in ſel'ger Demuth
Auf dem Thron der Liebe ſitzt, beſtehet
Einzig, was mit ihm zum Tode gehet,
Einzig, was ihn ſterbend noch erhöhet,
Einzig, was der Nachwelt noch bezeuget,
Daß es innig ſich vor ihm gebeuget! —

Und ſo nannte gläubig ſich Irene
Hohenſtaufens, da ſie ſtarb: „Maria,“ *
Eine thränenreiche Schmerzensmutter.
Denn ein Schwert war durch ihr Herz gedrungen;
Alles, was mit Freude ſie gekrönet,
Aller Frühling ihres kurzen Lebens
Lag erloſchen. Da, zu Chriſti Kreuze
Hingebeugt, das todte Kind am Buſen,
Des Gemahls beraubt, des blinden Vaters

---

* In einem an das Kloſter Adelberg ausgeſtellten Schenkungsbriefe. Sie wird deßhalb auch Maria Graeca genannt.

Eingedenk, von aller Welt verlaſſen,
Dachte ſie der Einzigen, der Alles
Bittrer noch geſchehn: — Maria! Mutter!
Dir, du Urbild aller Schmerzensmütter,
Dir vergleich' ich mich!* „Denn unerforſchlich
Sind des Herrn Gerichte!“ — Solche Worte
Ließ die Königin in ſtiller Demuth
Niederſchreiben und zum Kloſter ſenden,
Dem ſie milde Gaben reich geſtiftet,
Wie ſie für Gefangne ſonſt gebetet,
Und der Armen Thränen ſonſt geſtillet.
Steinern ragt ihr Bild in Lorchs Capelle,
Redet ohne Wort: hier ſchläft Irene
Süß und lange nach des Lebens Schwüle!
Und wer ſolches anſieht, ſpricht im Herzen:
Nach dem Schwerte, das Maria fühlte,
Ströme dir der Auferſtehung Quelle
Aus dem Felſen Gottes, ewighelle! —
Wenn dann feierlich der Kaiſerfelſen
Jahr für Jahr herüberblickt, ſo ſtille,
Denk' ich jener Seufzer gern: „Maria!“
Denk' ich, wie noch tauſend Dulderinnen,
Tauſend Dulder ſanft im Grabe ſchlummern;
Und der auf dem Throne ſitzt, erſcheint mir,
Mild umfaſſend alle Tiefbetrübten,
Die gebeugt ihn fürchteten und liebten, —
Ew'ges Leben durch die Himmel wehend,
Auferſtehung in die Grüfte ſäend.

---

* Ebendaſelbſt.

Spielburg.

Wer zum Hohenſtaufen reiſet, und nun auf der Höhe ſteht,
Wo der Geiſt der alten Kaiſer noch in Morgenlüften weht:

Dunkle Wälder, Bergesketten, Städte, Thäler, Burg und Au
Sieht er prachtvoll ausgegoſſen unterm weiten Himmelsblau.

Herrlich wird es ihn durchſchauern, daß in ſolchem Strahlenrund
Deutſchlands höchſte Kaiſerzinne als der goldne Leuchter ſtund.

Aber lange ſchon erloſchen iſt der wunderbare Glanz,
Lange ſchon von dieſen Felſen abgeſtreift der Mauerkranz.

Lange ſind die Feuergluthen in dem Wetterhauch verkühlt,
Und die letzten Fundamente aus dem Grund herausgewühlt.

Kaum noch deuten leiſe Spuren, wo nach manchem Heldenſieg
Einſam in die Dorfcapelle Barbaroſſa niederſtieg.

Kaum noch dröhnt es unterm Fuße dumpf und traurig hier und dort;
Ach, an tiefe Grabeshallen mahnet's wohl an dieſem Ort!

Iſt von allen Bergeshöhen in dem weiten deutſchen Reich
Eine dieſem Kaiſerfelſen, dieſem Todtenmale gleich?

Sieben Sterne ſind's geweſen, die ſo hellen Strahl verſandt;
Aber alle ſind geſunken, und wie Schnuppen ausgebrannt.

Holde Harfen ſind's geweſen, die hier oben weit getönt;
Aber längſt an tiefes Schweigen iſt der graue Fels gewöhnt. —

Liebend forſch' ich, wo die blonden Kaiſerknaben einſt geſpielt,
Wo ſie mit der kleinen Armbruſt nach der Scheibe ſcharf gezielt.

Sehnend frag' ich, wo der Jüngling tummelte ſein flinkes Roß?
Wo den Falken er gelaſſen auf den ſchnellen Reiher los?

Und der Führer deutet läſſig an die Haide, blumenleer;
Südlich drunten ſtarren alte Felſenkuppen dran umher.

Dort einſt war die Armbruſthütte, wo die Jünglinge turniert,
Darum auch die graue Haide noch der Name „Spielburg“ ziert.

Graue Haide, ſey gegrüßet! ſey gegrüßet, Conradin!
O wie leiſe ſchwebt dein Name ob den Genzianen hin!

Deine holden Jugendſpiele, deiner Blüthe kurzer Traum,
Ach! ſie wehen mit den Lüſtchen noch um dieſen Felſenſaum!

Ja, nur als ein armer Fremdling kameſt du hieher zum Schenk,* —
Und er ließ das Kindlein ſpielen, deiner Väter eingedenk.

Hier aufs weiße Pferdchen ſteigſt du, gallopireſt froh daher,
Schwingſt ſo zierlich und beweglich ſchon im Händchen deinen Speer.

Nimmſt den Falken nun aufs Fäuſtchen, — ſchau! das Rebhuhn iſt entflohn! —
Aber in den raſchen Fängen bringet dir's der Falke ſchon! —

Ach! — dein Pferdchen magſt du tummeln, ſchwingen magſt du deinen Speer, —
Aber deiner Stimme folgen Deutſchlands Fahnen nimmermehr!

---

* Zum Schenken von Limpurg, welchem damals die Burg Hohenſtaufen gehörte.

Ja, den Falken magſt du tragen, ſtreicheln ihm das weiche Haupt; —
Weißeſt nicht, du armer Knabe, wer den Adler dir geraubt!

Auf der Haide magſt du hüpfen, — aber Südlands Zauberlicht
Schimmert dir auf keiner Krone, lächelt deinem Auge nicht. —

Ahneſt nicht, indeß du beteſt: Hochgelobt ſey Jeſus Chriſt!
Daß der Eine holde Name bald dein einzig Erbtheil iſt. —

Aber in den holden Augen leuchtet mir die Klarheit ſchon,
Wie du deine Hände breiteſt zu des Vaters ew'gem Sohn;

Wie du fleheſt: „Himmelskönig! nimm mich in dein ſel'ges Haus!
Deinem Willen unterthänig, trink' ich dieſen Becher aus!“ —

Sonne, gib die ſchönſten Strahlen! Lüfte, wehet milder hin!
Treibe Lilien, graue Haide! — Hier einſt blühte Conradin.

Friedrich von Baden.

Wo Zähringens Burg zum Himmel ſtrebt
Von altem Ahnenruhm umſchwebt,
Da weilt ſo gern
Des Nachts ein Stern;
Der Stern, er blickt ſo thränenſchwer,
Ihm neigen die Sterne rings umher.

Und über dem Stern ein Heldenbild!
Des Jünglings Arm hält einen Schild;
Des Schildes Feld
Iſt weiß erhellt;
Drinn ſteht geſchrieben, wie Blut ſo roth:
„Die Treue halt' ich bis in den Tod.“

Das iſt des edlen Friedrichs Bild,
Das iſt der Freundestreue Schild,
Den Ruhm der Schlacht
Und Ehre bewacht,
Sint in der Jugend Morgenroth
Den Bund er ſchloß auf Noth und Tod.

O! als er auszog in das Feld,
Das Herz von Hoffnung kühn geſchwellt,
Wie manches Ach
Folgt' ihm jetzt nach!
Wie manche Wolke trat herein
Um lichter Augen Sonnenſchein.

Des Hofes Blumen traurig ſtehn;
Die Mutter will vor Gram vergehn,
Der Ahnung Schmerz
Zerreißt ihr Herz;
Doch feſtes Sinns für Conradin
Sehn alle Friedrichs Seele glühn.

Der kecke Wurf, er iſt gewagt,
Der Muth des Rechts, der Ehre Macht
Reißt ſtürmend fort
Von Ort zu Ort
Des Banners freudekühnen Lauf;
Der kleine Hauf ſchwillt wachſend auf.

Jetzt bricht ſie los, die kühne Schlacht;
Der Sieg, treu auf das Recht bedacht,
Hilft deutſchem Arm;
Der Fremdlings-Schwarm
Flieht vor der Kühnen Schwert und Blick
Beſiegt in heller Flucht zurück.

Weh! wie ſich wendet eine Hand,
Dreht um des Glückes Unbeſtand.
Trau', Deutſcher, nicht,
Wo Wälſchmann ficht.
Geſpannt hat ſchon ſein Netz Verrath,
Vom Plündern kommſt du jetzt zu ſpat.

In armer Tracht am Meeresſtrand,
Wer irret dort? — Beut güldnes Pfand

Um ſchnelle Fahrt,
Wo nimmer ſpart
Verrath jetzt neue Mordgefahr;
O fleuch, du treues Brüderpaar!

Das ſchöne Land, ſchon liegt es da;
„Willkomm“! ſchallt's durch Italia.
Mit Huldigung
Naht Alt und Jung;
Dem Heerzug öffnen feierlich
Der alten Roma Pforten ſich.

Bei Saitenſang und Paukenklang,
Welch herrlicher Triumph-Empfang!
Die Tücher wehn,
Von Höhn zu Höhn,
Und friſche Blumenketten ziehn
Durch Straßen ſich und Häuſer hin!

Balcon' und Dächer angefüllt!
Und ob dem Tyndaridenbild, [*]
Wo Held und Held
Zum Freund geſellt,
Wie weilt voll ſüßer Rührung nicht
Der zarten Frauen Huldgeſicht.

---

[*] Die Tyndariden, Söhne des Tyndareos, waren Caſtor und Pollux, Brüder nicht bloß, ſondern unzertrennliche Freunde, und deshalb im griechiſchen Alterthum unter die Heroen, Halbgötter, verſetzt.

Fort müſſen ſie gefangen ziehn,
Und alles hin, und alles hin!
Erloſchen fern
Der letzte Stern!
Dem Glücke folgt der wälſche Sinn:
Nur Einen Freund hat Conradin.

Das iſt des treuen Friedrichs Haupt,
Und ob es auch die Mordart raubt:
Er ſtirbt vereint
Mit ſeinem Freund,
Ein Märtyrer des edlen Ruhms,
Des Rechts, der Treu', des Heldenthums.

O ſolches Mordes ew'ger Schmach
Verhülle ſich der Ehre Tag!
Mit blut'gem Stift
Sey ihre Schrift
Geſchrieben in der Zeiten Buch,
Und hänge ſich an ſie der Fluch.

Dich aber, Badens junger Held,
Verherrlicht noch das Sternenfeld!
Mit Conradin
Wird ewig blühn
Dein Name durch die fernſte Zeit
Und Herzen mahnen weit und breit.

Wo Zähringens Burg zum Himmel ſtrebt,
Von altem Ahnenruhm umſchwebt,
Da weilt ſo gern
Des Nachts ein Stern;
Der Stern, er blickt ſo thränenſchwer,
Ihm neigen die Sterne rings umher.

Und über dem Stern ein Heldenbild!
Des Jünglings Arm hält einen Schild;
Des Schildes Feld
Iſt weiß erhellt;
Drin ſteht geſchrieben, wie Blut ſo roth:
„Die Treue halt' ich bis in den Tod.“

Die beſten Mauern.

1 2 8 6.

Zwiſchen rebumkränzten Höhen
Kennt ihr die geprieſ'ne Stadt,
Wo die beſten Mauern ſtehen,
Die kein Sturm bezwungen hat?
Trotzend allen Kriegesſchauern,
Als zerbrochen war der Stein,
Stellten Bürger ſich zu Mauern: —
Stuttgart muß ihr Name ſeyn.

Von dem Berge ſchaut gerüſtet
Kaiſer Rudolf, wild von Zorn;
Land und Feld hat er verwüſtet
Und zertreten Kraut und Korn.
Dort, wo dürſtend nach der Beute
Seine Schaar gelagert ſtand,
Iſt der Hügel noch bis heute
Wagenburg im Volk benannt.

In der Schlacht zurückgetrieben
Hat den Grafen * Rudolfs Glück,
Nur die Stadt war ihm geblieben
Durch der Waffen Mißgeſchick;

---

* Eberhard der Erlauchte.

Doch die braven Bürger ſtellen
Sich mit Wehren treu geſchaart:
An den Zinnen, auf den Wällen,
Wird befeſtigt und gewahrt.

Horch! wie ſchmettern von den Höhen
Zinken und Trompeten ſchon;
Aber Stuttgarts Bürger ſtehen
Jedem Angriff Trotz und Hohn;
Horch! wie von Geſchützes Stärke
Schon die Mauer dröhnt und kracht;
Doch vertrauend gutem Werke
Stehn die Bürger auf der Wacht.

Und es weichen jetzt die Mauern,
Und die Feinde jubeln ſehr,
Und der Graf beginnt zu trauern,
Denn des Kaiſers Zorn iſt ſchwer;
Aber aus den offnen Lücken
Tritt hervor manch Angeſicht,
Bruſt an Bruſt zuſammenrücken,
Und die Mauer ſelber ficht.

Abends ſpiegelt noch am Himmel
Sich des Kampfes dunkle Gluth,
Bis mit ſeines Heers Gewimmel
Rudolph in den Zelten ruht.
Doch den Bürgern in der Mauer
Keine Raſt gegeben ward;
Sie umſtehn in nächt'ger Dauer
Ihren Vater Eberhard.

Aber als mit Morgenhelle
Sah der Kaiſer von den Höhn,
Wie ſie hinterm Blut der Wälle
Neuem Sturm entgegenſtehn,
Mußt' ihn ſelbſt des Sturms verdrießen,
Schickt den Herold in die Stadt:
Laßt den Vater mich begrüßen,
Der ſo treue Kinder hat.

Und Verſöhnung ward geſchloſſen,
Frieden iſt dem Land geſchenkt;
Rudolf hat mit Mann und Roſſen
Seinen Zug ins Reich gelenkt;
Aber auf zerbrochnen Zinnen
War dem Grafen wohl bewußt:
Schutz, wie keiner zu gewinnen,
Sey des Volkes treue Bruſt.

Zwiſchen rebumkränzten Höhen
Kennt ihr die geprieſ'ne Stadt,
Wo die beſten Mauern ſtehen,
Die kein Sturm bezwungen hat?
Trotzend allen Kriegesſchauern,
Als zerbrochen war der Stein,
Stellten Bürger ſich zu Mauern: —
Stuttgart muß ihr Name ſeyn.

Die Achalm.

Führer ſpricht zum Wanderer:

Da ſteht noch Thurm und Burgverließ
Vom Schloß, das ich genannt,
Doch wie es einſt vor Zeiten hieß,
Iſt Keinem mehr bekannt.

Die alte Sage ſpricht es kaum
Noch halbvernehmlich nach,
Wie einſt die Burg auf dieſem Raum
Vor zorn'ger Fehde brach.

Der Letzte war es vom Geſchlecht,
Der hier beſtritten ward,
Von Arme ſtark, von Sinn gerecht,
Nach frommer Stammesart.

Er ſchirmt' und ſchützte Hof und Haus
Lang vor der ſtärkern Macht,
Da trieben ihn die Flammen aus
Und mitten in die Schlacht.

Er ließ den Bau wohl ſtürzen ein,
Er ſah nicht hinter ſich,
Den Boden wollt' er doch befrein,
Der keinem Feuer wich. —

Den Pfeil, den todesträchtigen,
Empfängt ſein tapfres Herz,
Sein Rufen zum Allmächtigen
Verſchlingt der letzte Schmerz.

Doch was er rief in letzter Noth,
Das letzte Wort: Ach allm —
Das hat getönt gewiß vor Gott
Als wie ein ganzer Pſalm.

Ja ſelbſt dem Feinde klang es ſchön,
Das ernſte Scheidewort,
Er baute friſch auf dieſen Höhn,
Und hieß Achalm den Ort.

Das Menſchenwerk zerfallen iſt,
Der Berg ſteht feſt und hoch,
Achalm ſo heißt zu dieſer Friſt
Sein Gottesname noch.

Ihr Wand'rer, die ihr ſinnet viel,
Vergeßt nicht jenes Ach!
Ihr Mädchen hier bei Tanz und Spiel,
Denkt fromm der Allmacht nach!

Das Ulmer-Münſter.

Aus dem heitern Lande Franken,
Wo die Kunſt, die hohe, blüht,
Raſch mit fröhlichen Gedanken
Enſinger,* der Meiſter, zieht.
Nach dem Land der ſchönſten Frauen,
Nach der Wiege höchſter Kraft,
Nach des reichen Schwabens Gauen
Führet ihn die Wanderſchaft.

An der Donau blühndem Strande,
Winket Ulm, die freie Stadt,
Die ihn fern vom Heimathlande
Freundlich eingeladen hat,
Daß er auf zum Himmel führe
Einen heil'gen Gottes-Dom,
Deſſen Haupt die Sterne rühre.
Und ſich ſpiegle tief im Strom.

Traulich in der Bürger Mitte
Sitzt er dort, ein theurer Gaſt,
Ihre edle, ſchlichte Sitte
Seine ganze Seele faßt.
„Dieſer Adel, dieſe Stärke,
Dieſe milde Frömmigkeit,
Sey verbildlicht in dem Werke,
Spricht er, für die Ewigkeit!“

---

* Matthäus Enſinger aus Bern im Uechtland.

In der Nächte tiefem Schweigen
Sinnt er ob dem heil'gen Bau,
Und die kühnen Mauern ſteigen
Bald gefügt zum Himmelblau.
Luſtig ſchlingen ſich im Tempel
Rund die Säulen, ſchlank und leicht,
Und der ew'gen Schönheit Stempel
Zeigt er, glänzend, unerreicht.

Und des Thurmes Pfeiler heben
Sich benetzt vom Wolkenduft,
Wunderſam durchwoben ſchweben
Schwere Quader in der Luft.
Weiter ſtreckt und immer weiter
Hoch den Leib der Rieſe vor,
Und als eine Himmelsleiter
Windet ſich die Trepp' empor.

Doch des Meiſters Wangen bleichen,
Und ſein Haar wird ſilbergrau,
Die Vollendung zu erreichen
Von dem ſchönen Gottesbau,
Will mit Jugendgluth erringen,
Immer höher, himmelwärts
Dehnt der Geiſt die mächt'gen Schwingen, —
Da zerbrach das alte Herz.

In dem Dom iſt er begraben,
Keinem iſt die Gruft bekannt.
Könnt' ein ſchön'res Grab er haben,
Als das Werk von ſeiner Hand?

Wer im Heiligthum geſtanden,
Hat, vom Ahnungſchau'r durchbebt,
Wohl in tiefſter Bruſt verſtanden,
Daß ſein Geiſt darinnen webt.

Schön in prächt'gem Zuge wallen,
Wo vor Gott der Prieſter traut,
Zu des Domes ernſten Hallen
Feſtlich Bräutigam und Braut:
Wenn die Chorgeſänge ſchweben,
Wenn die Orgel brauſend klingt,
Will's die Betenden durchbeben,
Daß ſein Geiſt mitſpielt und ſingt.

Einſt, ſo geht die alte Sage,
Wird der Meiſter auferſtehn,
Wenn die Welt die goldnen Tage
Alter Kunſt wird wiederſehn,
Wird mit mächt'gen Geiſterhänden,
Kränz' auf Kränze, ſchlank und leicht,
Seinen heil'gen Bau vollenden,
Göttlich glänzend, unerreicht.

Huſs.

Von Böheims Bergen wallen dort Feuer ins Thal
Und Trauergeſänge ſchallen um ihren glumen[*] Strahl
Umher im Volksgedrange; was ſollen die Feuer ſagen?
Was will die feiernde Menge? Wen meinen die Todtenklagen?
Sie feiern Hußens Opfertod, der kühn der Wahrheit heut,
Standhaft auch in der letzten Noth, ſein Leben treu geweiht,
Und was mit Marter und Spotte die Henker dräun und plagen,
An ſich und ſeinem Gotte doch nimmer wollte verzagen.
Er hat ihn nicht verlaſſen in der heißen Noth.
Weit durch des Himmels Straßen war dieß das Morgenroth
Des ſchönern Tages, der die Welt von Finſterniß befreiend,
Mit Luthers höherm Glanz erhellt, dem vollern Licht ſie weihend.
Das war das hohe Weltgericht, vor das, ſchon heiß umlodert,
Den Flammentod im Angeſicht, die Peiniger Huß gefodert,

---

[*] S. v. a. glimmend, glänzend.

Sie hattens Spott und triebens Spott; doch ward ihr Stolz gebrochen;
„Der Herr iſt Gott, der Herr iſt Gott!“ hat dieſer Tag geſprochen.
Das Eitle thut nicht ewig gut; die Wahrheit muß doch ſiegen;
Sie kann der Dränger Uebermuth, der Flamme nicht erliegen.
Der Wundervogel Phönix, der in Flammen wird verbrennt,
Steigt aus der Aſche ſchöner her. Licht iſt ſein Element.
Nun können wir ſagen an Hußens Grab: „die Wahrheit iſt erſtanden!
„Die Aſche will nicht laſſen ab, ſie ſtäubt in allen Landen.“
Drum fort mit Klaggetöne! — Aus Wolken bricht ein Glanz;
Dort ſtrahlt in heilger Schöne des Siegers Ehrenkranz.

Graf Eberhard der Rauſchebart.

1. Der Ueberfall im Wildbad.

In ſchönen Sommertagen, wenn lau die Lüfte wehn,
Die Wälder luſtig grünen, die Gärten blühend ſtehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von ſtolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauſchebart.

Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus,
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß,
Ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entſpringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greiſe wieder jüngt.

Zu Hirſau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelſchalle den kühlen Kloſterwein.
Dann geht's durch Tannenwälder ins grüne Thal geſprengt,
Wo durch ihr Felſenbette die Enz ſich rauſchend drängt.

Zu Wildbad auf dem Markte, da ſteht ein ſtattlich Haus,
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
Dort ſteigt der Graf vom Roſſe, dort hält er gute Raſt,
Den Quell beſucht er täglich, der ritterliche Gaſt.

Wann er ſich dann entkleidet, und wenig ausgeruht
Und ſein Gebet geſprochen, ſo ſteigt er in die Fluth;
Er ſetzt ſich ſtets zur Stelle, wo aus dem Felſenſpalt
Am heißeſten und vollſten der edle Sprudel wallt.

Ein angeſchoſſ'ner Eber, der ſich die Wunde wuſch,
Verrieth voreinſt den Jägern den Quell in Kluft und Buſch;
Nun iſt's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waſchen und zu ſtrecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einsmals geſprungen ſein jüngſter Edelknab':
„Herr Graf! es zieht ein Haufe das ob're Thal herab.
Sie tragen ſchwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein roth von Golde und einen Eber wild.“

„Mein Sohn! das ſind die Schlegler, die ſchlagen kräftig drein, —
Gib mir den Leibrock, Junge! — das iſt der Eberſtein,
Ich kenne wohl den Eber, er hat ſo grimmen Zorn,
Ich kenne wohl die Roſe, ſie führt ſo ſcharfen Dorn.“

Da kommt ein armer Hirte in athemloſem Lauf:
„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf.
Der Hauptmann führt drei Beile, ſein Rüſtzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's, wie Wetterleuchten, noch in den Augen beißt.“

„Das iſt der Wunnenſteiner, der gleißend' Wolf genannt, —
Gib mir den Mantel, Knabe! — Der Glanz iſt mir bekannt,
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut, —
Bind mir das Schwert zur Seite! — Der Wolf, der lechzt nach Blut.“

Da ſpricht der arme Hirte: „Deß mag noch werden Rath,
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Menſch betrat,
Kein Roß mag ſie erſteigen, nur Geißen klettern dort,
Wollt ihr ſogleich mir folgen, ich bring' Euch ſicher fort.“

Sie klimmen durch das Dickicht den ſteilſten Berg hinan.
Mit ſeinem guten Schwerte haut oft der Graf ſich Bahn,
Wie herb das Fliehen ſchmecke, noch hatt' er's nie vermerkt,
Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn geſtärkt.

In heißer Mittagsſtunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf ſich lehnen auf ſeines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern.“

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So ſänftlich ſeyn getragen von einem treuen Blut;
In Fährden und in Nöthen zeigt erſt das Volk ſich ächt,
Drum ſoll man nie zertreten ſein altes, gutes Recht.“

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart ſitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnißmal,
Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Lohn.

Dann ſchickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad alſo fort,
Die ſollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern ſich jeder greiſe Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

9. Die drei Könige zu Heimſen.

Drei Könige zu Heimſen, wer hätt' es je gedacht!
Mit Rittern und mit Roſſen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es ſind die hohen Häupter der Schlegelbrüderſchaft,
Sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

Da thronen ſie beiſammen und halten eifrig Rath,
Bedenken und beſprechen gewalt'ge Waffenthat:
Wie man den ſtolzen Steiner mit Kriegsheer überfällt
Und, beſſer als im Bade, ihm jeden Schlich verſtellt.

Wie man ihn dann verwahret und ſeine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig ſpricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann Lehndienſt, gute Nacht!
Dann iſt's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

Schon ſank die Nacht hernieder, die Kön'ge ſind zur Ruh',
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu.
Da ſchallt mit ſcharfem Stoße das Wächterhorn vom Thurm,
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer
Und zieht von allen Seiten ſich um das Städtlein her;
Verhaltne Männerſtimmen, verworrner Gang und Drang,
Hufſchlag und Roſſeſchnauben und dumpfer Waffenklang!

Und als das Frühroth leuchtet, und als der Nebel ſinkt,
Hei! wie es da von Speeren, von Morgenſternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern ſtehn um den Ort geſchaart,
Und mitten hält zu Roſſe der alte Rauſchebart.

Die Schlegler möchten ſchirmen das Städtlein und das Schloß,
Sie werfen von den Thurmen mit Steinen und Geſchoß.
„Nur ſachte! — ruft der Greiner — euch wird das Bad geheizt
Aufdampfen ſoll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt!“

Rings um die alten Mauern iſt Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geſchichtet und wohl mit Theer beträuft,
Drein ſchießt man glühnde Pfeile, wie raſſelt's da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrath zugeführt,
Von all den rüſt'gen Bauern wird emſig nachgeſchürt,
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und ſchweift,
Und ſchon mit luſt'gem Praſſeln der Thürme Dach ergreift.

Ein Thor iſt freigelaſſen, ſo hatt's der Graf beliebt,
Dort hört man, wie der Riegel ſich leiſe loſe ſchiebt.
Dort ſtürzen wohl, verzweifelnd, die Schlegler jetzt heraus?
Nein! friedlich zieht's herüber, als wie ins Gotteshaus.

Voran drei Schlegelkön'ge, zu Fuß, demüthiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter ſich.
Dann viele Herrn und Knechte, gemachſam, Mann für Mann,
Daß man ſie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm! — ſo ruft der Greiner — willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beiſammen, geehrte Brüderſchaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Beſuch im Bad;
Nur Einen miſſ' ich, Freunde! den Wunnenſtein, 's iſt Schad'!"

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an ſeinem Spieße, nimmt Alles wohl in Acht:
„Drei Könige zu Heimſen, — ſo ſchmollt es — das iſt viel!
Erwiſcht man noch den vierten, ſo iſt's ein Kartenſpiel."

9. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felſen, da hauſ't manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit ſeiner Ritterſchaar;
Wild rauſchen ihre Flüge um Reutlingen, die Stadt,
Bald ſcheint ſie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einſt erheben die Städter ſich zu Nacht,
Ins Urachthal hinüber ſind ſie mit großer Macht,
Bald ſteigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig roth,
Die Heerden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt ſoll kommen kein Huf und auch kein Horn!“
Da ſputen ſich die Ritter, ſie wappnen ſich in Stahl,
Sie heiſchen ihre Roſſe, und reiten ſtracks zuthal.

Ein Kirchlein ſtehet drunten, Sankt Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Anger, der ſcheint bequem zum Streit,
Sie ſpringen von den Pferden, ſie ziehen ſtolze Reihn,
Die langen Spieße ſtarren, wohlauf! wer wagt ſich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,
Man hört der Männer Jauchzen, der Heerden wild Geſchrei,
Man ſieht ſie fürder ſchreiten, ein wohlgerüſtet Heer;
Wie flattern ſtolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

Nun ſchließ' dich feſt zuſammen, du ritterliche Schaar!
Wohl haſt du nicht geahnet ſo dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, ſie ſtürmen an mit Schwall,
Die Ritter ſtehn und ſtarren wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da iſt ein altes Thor,
Längſt wob mit dichten Ranken der Epheu ſich davor,
Man hat es ſchier vergeſſen, nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger ſtürzet, gedrängt, ein Bürgerhauf!

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauſer Wuth,
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber ſo meiſterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber ſo purpurroth gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod,
Heut ſpritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt ſich roth.
Stets drängender umſchloſſen und wüthender beſtürmt,
Iſt rings von Bruderleichen die Ritterſchaar umthürmt.

Das Fähnlein iſt verloren, Herr Ulrich blutet ſtark,
Die noch am Leben blieben, ſind müde bis ins Mark.
Da haſchen ſie nach Roſſen und ſchwingen ſich darauf,
Sie hauen durch, ſie kommen zur feſten Burg hinauf.

„Ach Allm“ — ſtöhnt einſt ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß —
Allmächt'ger! wollt er rufen — man hieß davon das Schloß;
Herr Ulrich ſinkt vom Sattel, halbtodt, voll Blut und Qualm,
Hätt nicht das Schloß den Namen, man hieß es jetzt: Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen an's Thor
Manch trauervoller Knappe, der ſeinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all gereiht,
Man führt dahin die Knechte mit ſicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn ſechzig, ſo blutig und ſo bleich,
Nicht jeder Knapp' erkennet den todten Herrn ſogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaſchen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt;
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang,
Dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

Götz Weiſſenheim eröffnet den langen Leichenzug.
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,
Er hatt' es nicht gelaſſen, bis er erſchlagen war,
Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entſtammt.
O Zollern! deine Leiche umſchwebt ein lichter Kranz:
Sahſt du vielleicht noch ſterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachſenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen ſtill beiſammen in Lilien und in Mohn,
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geiſt,
Der längſt mit Klaggebärden auf ſchweres Unheil weiſ't.

Einſt war ein Herr von Luſtnau vom Scheintod auferwacht,
Er kehrt' im Leichentuche zu ſeiner Frau bei Nacht,
Davon man ſein Geſchlechte die Todten hieß zum Scherz
Hier bringt man ihrer einen, den traf der Tod ins Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers iſt genug,
Will Jemand Alle wiſſen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathhausfenſtern, in Farben bunt und klar,
Stellt jeden Ritters Name und Wappenſchild ſich dar.

Als nun von ſeinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht ſehr geeilt;
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;
Ein froſtiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber ſitzt Ulrich an dem Tiſch,
Er ſchlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fiſch;
Da faßt der Greis ein Meſſer, und ſpricht kein Wort dabei,
Und ſchneidet zwiſchen Beiden das Tafeltuch entzwei.

4. Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es ſtill zu ſeyn,
Man hört nur leiſes Beten bei Kreuz und Leichenſtein;
Zu Döffingen wars anders, dort ſcholl den ganzen Tag
Der feſte Kirchhof wieder von Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter ſind gekommen, der Bauer hat ſein Gut
Zum feſten Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karſt und Senſe treibt er den Angriff ab,
Wer todt zu Boden ſinket, hat hier nicht weit ins Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth,
Schon kommt er angezogen mit ſtarkem Aufgebot,
Schon iſt um ihn verſammelt der beſten Ritter Kern,
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herr'n.

Da kommt ein reiſ'ger Bote vom Wolf von Wunnenſtein:
„Mein Herr mit ſeinem Banner will Euch zu Dienſte ſeyn."
Der ſtolze Graf entgegnet: „Ich hab' ſein nicht begehrt,
Er hat umſonſt die Münze, die ich ihm einſt verehrt."

Bald ſieht Herr Ulrich drüben der Städte Schaaren ſtehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn,
Da brennt ihn ſeine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Uebermüth'gen, wovon der Kamm euch ſchwoll.“

Er ſprengt zu ſeinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld,
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld!
Nicht darf ich mit dir ſpeiſen auf Einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir ſchlagen auf Einem blut'gen Feld.“

Sie ſteigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie ſtürzen auf die Feinde, thun ſich als Löwen kund,
Hei! wie der Löwe Ulrich ſo grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat ſein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf dem Eichenſtumpf?
„Gott ſey mir Sünder gnädig!“ — er ſtöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerſpällt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erſchüttern kann:
„Erſchreckt nicht! der gefallen, iſt wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! die Feinde fliehen! —“ er ruft's mit Donnerlaut;
Wie rauſcht ſein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das ſeltſam liſt'ge Wort.
„Wer flieht?“ ſo fragen Alle, ſchon wankt es hier und dort.
Das Wort hat ſie ergriffen gleich einem Zauberlied,
Der Graf und ſeine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben, und zuckt wie Wetterſchein?
Das iſt mit ſeinen Reitern der Wolf von Wunnenſtein.
Er wirft ſich auf die Städter, er ſprengt ſich weite Bucht,
Da iſt der Sieg entſchieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geſchah es, bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edlen Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch ſo mancher Schnitter die Arme ſinken läßt!
Wohl halten dieſe Ritter ein blutig Sichelfeſt.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf roſt'ge Degenklinge, Speereiſen, Panzerring,
Und als man eine Linde zerſägt und niederſtreckt,
Zeigt ſich darin ein Harniſch und ein Geripp verſteckt.

Als nun die Schlacht geſchlagen und Sieg geblaſen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit' mit mir nach Haus!
Daß wir uns gütlich pflegen nach dieſem harten Strauß."

„Hei! — ſpricht der Wolf mit Lachen — gefiel Euch dieſer Schwank?
Ich ſtritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.
Gut Nacht und Glück zur Reiſe! es ſteht im alten Recht."
Er ſpricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei ſeines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet ſein Geſicht,
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem Frühſten ſteigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit ſeinem reiſ'gen Troß,
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauſer Hirt';
„Dem Mann iſt's trüb zu Muthe, was der uns bringen wird?"

„Ich bring' Euch böſe Kunde, nächt iſt in unſern Trieb
Der gleißend' Wolf gefallen, er nahm ſo viel ihm lieb.“
Da lacht der alte Greiner in ſeinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt ſich Kochfleiſch, das iſt des Wölfleins Art.“

Sie reiten rüſtig fürder, ſie ſehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenſtrahl,
Da kommt des Wegs geritten ein ſchmucker Edelknecht;
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'!“

„Ich bring' Euch frohe Märe: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein, hold und fein.“
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn ſey Dank und Preis!“

Das Mahl zu Heidelberg.

Von Württemberg und Baden
Die Herren zogen aus;
Von Metz des Biſchofs Gnaden
Vergaß das Gottes Haus;
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie ſahen da ſie liegen
Im Sommerſonnenſchein.

Umſonſt die Rebenblüthe
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umſonſt des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte Groß und Klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von ſeinem Schloſſe
Sieht es der Pfälzer Fritz:
Heißt ſpringen auf die Roſſe
Zwei Mann auf einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen ſeiner ſpotten,
Da ſind ſie ſchon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger ſchwingt.
Vom Hügel ſieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürſten ſammt dem Troß.

Zu hinterſt an der Mauer
Da ragt ein Thurm ſo feſt,
Das iſt ein Sitz der Trauer,
Der Schlang und Eule Neſt;
Dort ſollen ſie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finſtrer Wald.

Hier lernt vom Grimme raſten
Der Württemberger Utz,
Der Biſchof hält ein Faſten
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten ſchon in Sorgen
Um Leib und Leben ſeyn.
Da trat am andern Morgen
Der ſtolze Pfälzer ein.

„Herauf ihr Herrn geſtiegen
In meinen hellen Saal!
Ihr ſollt nicht fürder liegen
In Finſterniß und Qual.

Ein Mahl iſt euch gerüſtet,
Die Tafel iſt gedeckt,
Drum wenn es euch gelüſtet,
Verſucht, ob es euch ſchmeckt.“

Sie lauſchen mit Gefallen
Wie er ſo lächelnd ſpricht,
Sie wandeln durch die Hallen
Ans goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es ſatzten ſich die Fürſten;
Da mocht' es ſeltſam ſeyn!
Sie hungern und ſie dürſten
Beim Braten und beim Wein;
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, däucht mir, nichts?
Worüber iſt zu klagen?
An was, ihr Herr'n, gebricht's?“

Es ſchickt zu meinem Tiſche
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar ſeine Fiſche,
Den frommen Trank der Rhein!
„Ihr habt ja ſonſt erfahren,
Was meine Pfalz beſcheert!
Was wollt ihr heute ſparen,
Wo keiner es euch wehrt?“

Die Fürſten ſahn verlegen
Den andern jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürſtlich iſt dein Biſſen,
Doch Eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermiſſen!
Wo ließeſt du das Brod?“

„„Wo ich das Brod gelaſſen?““
Sprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf, die bei ihm ſaßen,
Mit ſeiner Augen Blitz;
Er that die Fenſterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da ſah man aller Ort
In's öff'ne Neckarthal.

Sie ſprangen von den Stühlen,
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof iſt da zu ſchauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Roſſes Huf und Klauen
Iſt alles Feld zerſtampft.

„Nun ſprecht, von weſſen Schulden
Iſt ſo mein Mahl beſtellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr beſä't mein Feld,

Bis in des Sommers Schwüle
Mir reiſet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.“

„Ihr ſeht, der Weſtwind fächelt
In Stoppeln und Geſträuch;
Ihr ſeht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch!
Drum ſendet flugs die Schlüſſel,
Und öffnet euren Schatz,
So findet bei der Schüſſel
Das Brod den rechten Platz!“

Der reichſte Fürſt.

Preiſend mit viel ſchönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutſche Fürſten
Einſt zu Worms im Kaiſerſaal.

Herrlich, ſprach der Fürſt von Sachſen,
Iſt mein Land und ſeine Macht,
Silber hegen ſeine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle,
Sprach der Kurfürſt von dem Rhein,
Gold'ne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöſter,
Ludwig, Herr zu Bayern, ſprach,
Schaffen, daß mein Land den euren
Wohl nicht ſteht an Schätzen nach.

Eberhard der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge ſilberſchwer;

Doch Ein Kleinod hält's verborgen: —
Daß in Wäldern noch ſo groß
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan' in Schoß.

Und es rief der Herr von Sachſen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
Graf im Bart! Ihr ſeyd der Reichſte,
Euer Land trägt Edelſtein!

Graf Eberhards Weißdorn.

Graf Eberhard im Bart
Vom Württemberger Land,
Er kam auf frommer Fahrt
Zu Paläſtina's Strand.

Daſelbſt er einsmal ritt
Durch einen friſchen Wald;
Ein grünes Reis er ſchnitt
Von einem Weißdorn bald.

Er ſteckt' es mit Bedacht
Auf ſeinen Eiſenhut;
Er trug es in der Schlacht
Und über Meeresfluth.

Und als er war daheim,
Er's in die Erde ſteckt,
Wo bald manch neuen Keim
Der milde Frühling weckt.

Der Graf getreu und gut,
Beſucht' es jedes Jahr,
Erfreute dran den Muth
Wie es gewachſen war.

Der Herr war alt und laß,
Das Reislein war ein Baum,
Darunter oftmals ſaß
Der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung, hoch und breit,
Mit ſanftem Rauſchen mahnt
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land.

Nachruhm.

Nach treuem Regimente breitet
Der fromme Herzog Eberhard
Zur Ruhe, die ihm Gott bereitet,
Den müden Leib, den weißen Bart.

Der Fürſt, der ohne Sorg' und Kummer
Im Bauernſchooß geſchlafen hatt',
Erwählte ſich zum letzten Schlummer
Die allertreuſte Ruheſtatt.

Wo er der geiſt'gen Freiheit Morgen
Heraufgeführt in lichtem Schein,
Zu Tübingen in Sanct Georgen
Will er im Chor begraben ſeyn.

Verfloſſen ſind nun drei Jahrhundert
Und manche Thräne rann herab,
Und Viele zeugten ſchon verwundert
Von ſeinem Thun an ſeinem Grab.

Doch Keiner, der den Todten lobte,
Hat größern Ruhm ihm angethan,
Als wer den Lebenden erprobte
Wie Kaiſer Maximilian.

„Ein treuer Fürſt, gerecht und weiſe,
„Hat er des Volkes Wohl beſchafft,
„Und zu des deutſchen Reiches Preiſe
„Mir ſtets gedient mit Rath und Kraft.“

So ſprach der Kaiſer, und im Runde
Sah er die deutſchen Fürſten an,
Als forſcht' er von der Zukunft Kunde,
Wann wiederkäme ſolch ein Mann.

Nicht Erzesglanz, noch Marmorhelle
Verkünden uns des Kaiſers Wort:
Und doch an dieſes Grabes Schwelle
Klingt's jedem in der Seele fort.

Schloſs Lichtenſtein.

In einem tiefen grünen Thal
Steigt auf ein Fels als wie ein Strahl;
Drauf ſchaut das Schlößlein Lichtenſtein
Vergnüglich in die Welt hinein.

In dieſer abgeſchiednen Au;
Da baut' es eine Ritterfrau;
Sie war der Welt und Menſchen ſatt,
Auf den Bergen ſucht' ſie eine Statt.

Den Fels umklammert des Schloſſes Grund,
Zu jeder Seiten gähnt ein Schlund,
Die Treppen müſſen, die Wände von Stein,
Die Böden ausgegoſſen ſeyn.

So kann es trotzen Wetter und Sturm,
Die Frau wohnt ſicher auf ihrem Thurm,
Sie ſchauet bis ins Thal hinab,
Auf die Dörfer und Felder, wie ins Grab.

„Die blaue Luft, der Sonnenſchein,“
Spricht ſie, „der Wälder Klang iſt mein,
Eine Feindin bin ich aller Welt,
Zu Gottes Freundin doch beſtellt.“

Mit dieſem Spruch ſie lebt und ſtarb,
Davon das Schloß ſich Ruhm erwarb;
Seit wohnte drauf manch ein Menſchenfeind
Und ward in der Höhe Gottes Freund.

Und als vergangen hundert Jahr,
Ein Menſchenfeind auch droben war,
Lang hatt' er an keinen Menſchen gedacht,
Da pocht' es einmal an zur Nacht.

„Es iſt ein einz'ger vertriebner Mann,
Der Welt Feind wohl er ſich nennen kann;
Herr Ulrich iſt's von Würtemberg,
Zu Gaſte will er auf dieſen Berg.“

Der And're hat ihm aufgemacht,
Er nimmt des Fürſten wohl in Acht,
Er zeiget ihm das finſtre Thal,
Das weit ſich dehnt im Mondenſtrahl.

Der Herzog ſchaut hinunter lang,
Er ſpricht mit einem Seufzer bang:
„Wie fern, ach! von mir abgewandt,
Wie tief, wie tief liegſt du, mein Land!“

„„Auf meiner Burg, Herr Herzog ja!
Iſt Erde fern, doch Himmel nah;
Wer ſchaut hinauf, und wohnt nicht gern
Im Himmelreich von Mond und Stern?““

Da hebt der Herzog ſeinen Blick,
Und ſieht nicht wieder aufs Land zurück;
Von Nacht zu Nacht wird er nicht ſatt,
Bis er es wohl verſtanden hat.

Und als nach manchem ſchweren Jahr
Er wieder Herr vom Lande war,
Da hat er alles wohl beſtellt,
Und hieß ein Freund von Gott und Welt.

Wie hat er erworben ſolche Gunſt?
Wo hat er erlernet ſolche Kunſt?
In des Himmels Buch, auf Lichtenſtein,
Da hat er's geleſen im Sternenſchein.

* * *

Das Schloß zerfiel, es ward daraus
Ein leicht gezimmert Förſterhaus;
Doch ſchonet ſein der Winde Stoß,
Meint, es ſey noch das alte Schloß.

Und einſam iſt es jetzt nicht mehr,
Es kommt der Gäſte fröhlich Heer,
Aus einer Höhle kommen ſie,
Doch Menſchenfeinde ſind es nie.

Manch holdes Mädchenangeſicht
Läßt leuchten ſeiner Augen Licht,
Da führt mit Recht in ſolchem Schein
Das Schloß den Namen Lichtenſtein.

Die Männer ſtolz, die Mägdlein friſch,
Sie ſitzen alle um einen Tiſch,
Die Erde lächelt herauf ſo hold
Es ſtrahlt am Himmel der Sonne Geld.

Sie ſpenden von des Weines Thau
Dem Herzog und der Edelfrau;
Sie bitten ſie, dieß Schlößlein gut
Zu nehmen in ihre fromme Hut.

Und ziehn ſie ab mit einer Bruſt
Voll Gotteslieb' und Menſchenluſt,
Dann ſteht im ſpäten Sternenſchein
Einſam und ſelig der Lichtenſtein.

Der Hohlenſtein.

Hoch droben bei dem Dörflein Hart
Man noch ein Felſenloch gewahrt,
Es iſt im tiefen Wald gelegen
Ab von den Feldern und den Wegen,
Es trennt der Stein ſich in zwei Falten,
Als hätt' ihn Sturm und Blitz geſpalten;
Er ſcheint für Fuchs und Eul' allein
Ein trüb unheimlich Haus zu ſeyn.
Doch iſt es bald dreihundert Jahr,
Da ward zum Fürſtenſchloß er gar,
Da ſtand in ihm, das Haupt gebückt,
Den Rücken an die Wand gedrückt,
Die Arme knapp ins Kreuz geſchlagen
Schon ſeit zwei Nächten und zwei Tagen
Ulrich der Herr vom ganzen Land,
Hatt' nichts, als dieſe Felſenwand.
Die Bündler hatten ihn vertrieben,
Sind auf den Ferſen ihm geblieben:
Und hätt' ihn nicht der Felſenſpalt
Und der verwachſ'ne Buchenwald
In ſeine dunkle Hut genommen,
Er wär' ums Leben auch gekommen.

---

* Bei Nürtingen, nicht auf der Alb, aber doch im nahen Angeſichte derſelben.

So aber zogen mit Geſchrei
Und wildem Fluchen ſie vorbei.
Und als es nun den müden Fürſten
Begann zu hungern und zu dürſten,
Fing er zu klagen an und beten,
Ob ihn der Herr nicht g'nug zertreten;
Hätt' es der ſchmale Raum erlaubt,
Er wär' gekniet mit bloßem Haupt.
Da rauſcht es in den nahen Zweigen:
Zwei Männer ſieht er niederſteigen,
Nicht Feinde ſind es, wild erboſ't,
's iſt guter Unterthanen Troſt.
Sie kommen nicht zu ſahn, zu lauern,
s ſind vom alten Schlage Bauern,
Von denen Eberhard im Bart
Gerühmt die ächte Landesart,
Daß ihrem Schooß allnacht ohn' Grauen
Sein fürſtlich Haupt er woll' vertrauen.
Wie die den Herzog hier erkunden,
Sie wiſſen nicht, wen ſie gefunden,
Ins Dörflein führen ſie ihn gern
Als einen arm verirrten Herrn.
Sie koſen traulich mancherhande,
Wies gute Sitt' im Schwabenlande;
Sie klagen von den harten Tagen,
Und wie das Land ſey ſchwer geſchlagen,
Der Herzog flüchtig und verbannt, —
Doch der wohl hätt's verdient um's Land!

Mit Steuern und mit wildem Jagen
Thät er es unaufhörlich plagen,
Bis endlich Gott der Herr ihn lehrt',
Daß ihm's nicht alſo ganz gehört.
Der Herzog, ſchamroth, ſah zur Erden,
Er ſprach: das ſoll ſchon anders werden;
Sie aber ſagen drauf mit Lachen:
Er wird es doch nicht beſſer machen,
Und wenn er's in der Noth verſpricht,
Kommt er nur wieder, hält er's nicht.

Derweil ſind ſie ins Dorf gekommen
Und haben ihn ins Haus genommen.
Er drückt und bückt ſich durch die Thür,
Doch kommt ihm alles köſtlich für;
Wie ſchmeckt die harte Bank ihm; hei!
Wie mundet ihm der ſchwarze Brei!
Er nimmt vom alten Schranke dort
Das neue deutſche Bibelwort;
Er lieſ't in Andacht die Propheten
Von Fürſtenſtraf' und Volkesnöthen;
Und wie er drauf ſich macht davon,
Spricht er: Gott euch für jetzt belohn',
Daß ihr den Ulrich mochtet ſpeiſen
Und ihm ſein Regiment verweiſen!
Er eilt hinaus, ſie glauben's kaum,
Und war es ihnen lang ein Traum;
Doch als das Land ward wiederbracht,

Sind ſie gar fröhlich aufgewacht;
Mit Kriegsdienſt, Steuern, böſen Frohnen
Hieß er das ganze Dorf verſchonen,
Doch ward der Türk im Reich erblickt,
Da hat es Einen Mann geſchikt,
Und gegen die Franzoſen neulich,
Da ſchickt' es mehr als Einen treulich.

Alſo hat ſeit dreihundert Jahren
Das Dörflein Hart es wohl erfahren,
Daß es den Herzog auf der Flucht
Gerettet aus der Felſenſchlucht.

Johannes Mandel.*

In dem Kerker ſitzt Herr Doctor Mandel,
Der gepredigt in Sanct Leonhard,
Stark an Weisheit, rein an Muth und Wandel,
Wie's vom Luther angefangen ward.

In dem Kerker ſaß er bald, der Muthige,
Den des deutſchen Königs Ferdinand
Streng Mandat und ſeiner Schergen blutige
Hände nicht geſchreckt aus Schwabenland.

In dem Kerker ſitzt er, hart beſchuldet,
Weil er vor den Richtern kühn erklärt,
Nur zu dulden, was die Bibel duldet,
Nur zu wehren, was die Bibel wehrt.

In dem Kerker ſitzt er, wie vergeſſen,
Ob der Kurfürſt auch auf Luthers Rath
Solchen Handel gründlich zu ermeſſen
Von dem Reichsgericht gefordert hat.

In dem Kerker ſitzt er, während ſtille
Die zerſtreute Heerde für ihn fleht,
Ob nicht, wie dort Petrum, Gottes Wille
Hier Johannem ſchenke dem Gebet.

---

[*] Geboren zu Nürnberg, ein Auguſtinermönch, fing er, von der Obrigkeit der Stadt Stuttgart berufen, um 1520 das Evangelium zu predigen an.

In dem Kerker ſitzt er ohne Hoffen;
Horch, da kommt das Bauernvolk zu Hauf:
Gottes Wort ſoll wieder ſtehen offen
Und ſoll nehmen ſeinen freien Lauf.

In dem Kerker lauſcht er kaum der Kunde:
Sieh, da ziehn die Königiſchen fern,
Und verſammelt hängt an ſeinem Munde
Die Gemeinde ſchon im Haus des Herrn!

Wie Ulrich sein Land wieder erobert.

„Der Herzog iſt gekommen,
Er liegt nicht weit im Feld;
Er hat's dem Feind genommen,
Er bringt 'nen Sack mit Geld!" *
Das ſind die Maienlieder,
Die man zu Stuttgart ſingt,
Weil es doch einmal wieder
Nach langer Zeit frühlingt.

Denn endlich iſt zerſprungen
Der böſe, ſchwäb'ſche Bund;
Da hat ſein Schwert geſchwungen
Der Fürſt zur guten Stund';
Fußvolkes dreißigtauſend,
Sechstauſend raſche Pferd',
Er zog mit ihnen brauſend
Nach ſeiner Väter Herd.

Zu Roß mit ihm geſeſſen
Ein guter Hauptmann iſt:
Philipp, der Fürſt von Heſſen,
Er gönnt dem Feind nicht Friſt.

---

* Volkslied.

Er hat das Knie'n verſchworen,
Der Karl hat ihn belehrt:
Was wer durch's Schwert verloren,
Das nehm' er mit dem Schwert!

Es liegt das Städtlein Laufen
In ſeiner Reben Pracht;
Dort laſen ſie zu Haufen
Die Trauben in der Schlacht;
Dort hielten ſie nicht wenig
Am Neckar ihren Schmaus,
Und leerten da dem König
Den ganzen Weinberg aus.

Mit Männern und mit Roſſen
Sie rückten luſtig vor;
Zu Stuttgart bleibt verſchloſſen
Kein Herz und auch kein Thor:
Doch vor den offnen Thoren
Der Herzog inne hält;
Gehuldigt und geſchworen
Wird hier im freien Feld.

Und vor des Himmels Klarheit,
Am ſonnenhellen Tag,
Wird in dem Wort der Wahrheit
Beſtätigt der Vertrag.

Er ſteht ja vor den Mauern
Als fremder Sieger nicht;
Die alten Rechte dauern,
Auflebt die alte Pflicht.

Wie er nun eingezogen
In ſeine gute Stadt,
Genug die Luſt geſogen
Und Gruß vernommen hat;
Da ſchickt' er einen Boten
Nach Augsburg ab vom Thron,
„Erwache von den Todten
„Chriſtoph! mein lieber Sohn!“

Herzog Ulrich vor Neuſſen.

Müd' vom Schlagen und vom Siegen
Zieht der Herzog durch ſein Land,
Droben ſieht er Neuſſen liegen,
Auf der dräu'nden Felſenwand.
Heißer Strahl der Frühlingsſonnen
Brennt auf Reiter und auf Roß —
Wäre doch das Neſt gewonnen!
Ruft der Landgraf, ſein Genoß.

Und ſo reiten ſie die Stege
Durch den kühlen Wald hinauf;
Lauſcht kein Hinterhalt im Wege?
Regnen keine Kugeln drauf?
Nein, es iſt kein Feind zu ſpüren,
Alle Zinnen ſtehen leer,
Auf bequemen Brücken führen
Durch den Burgwall ſie das Heer.

Aus dem Schloſſe tönt entgegen
Ihnen nicht Geſchützes Knall,
Sondern Prieſters Wort und Segen,
Und ein heller Orgelſchall.
Und von mehr als Einer Schüſſel
Süßer Dampf herüberweht,
Und der Burgvogt mit dem Schlüſſel
Vor dem offnen Thore ſteht.

„Ritter Berthold, du Verwegner,
Sprich, was macht denn dich ſo zahm?
Du mein Feind und ew'ger Gegner,
Biſt du worden blind und lahm?
Aber deine Blicke glänzen,
Wie kein blindes Auge glüht!
Und dein Haus ſchickt ſich zu Tänzen,
Wie kein Lahmer drum ſich müht!"

„Herr!" erwiedert' ihm der Ritter,
Warf ſich vor des Herzogs Fuß:
„Seyd nicht eurem Knechte bitter,
Nennt auch feig nicht ſeinen Gruß.
Mir iſt heut ein Sohn geboren,
Meines Hauſes erſter Stern;
Wird mir der, — hab' ich geſchworen, —
Will ich huld'gen meinem Herrn!"

„In der Kirche, den zu taufen,
Stehet mir der Burgpfaff ſchon.
Seyd ihr nicht zu müd vom Raufen,
Werdet Pathen meinem Sohn!
Nicht vergeſſen ſolche Gnade
Wird der Vater und das Kind,
Die zu Neuffens ſteilem Pfade
Hundert Jahr lang Wächter ſind."

Ei, gelegen kommt den Fürſten
Solche Ladung nach dem Kampf,
Die nach kühlem Weine dürſten,
Schielen nach der Schüſſeln Dampf.
Und der Herzog reicht dem Degen
Freundlich die Verſöhnungshand,
Schenkt dem Knaben ſeinen Segen
Und ein ſchön Stück Ackerland.

Ulrich als Reformator.

Als der Herzog wieder in ſein Erbe kam,
Ei wie war der Eber worden mild und zahm,
Denn von ſeinem Antlitz flammte nicht der Zorn,
Quoll in hellen Strahlen frommer Güte Born.

Unter fremden Sternen, auf einſamer Flucht
Hat er Troſt gefunden, den er ſpät geſucht;
Meiſter. Hausſchein![*] mächtig war der Worte Schein
Den in dunkeln Buſen du ihm warfſt hinein.

Drauf am Hof des Heſſen, im gelehrten Rund,
Als zu Marburg Luther bei dem Zwingli ſtund,
O wie ward's im finſtern Geiſte klar und licht,
O wie wuchs dem Zagen fromme Zuverſicht.

Und als heimlich Kunde von der Heimath floß,
Wie des Oeſterreichers männiglich verdroß,
Wie der neue Glaube tiefre Wurzeln ſchlug
Und nach ſeinem Herzog jeder Bauer frug;

O wie ward's ihm helle, daß er ſeine Hand
Wieder ſtrecken dürfe nach dem theuern Land;
O wie ward's ihm helle, daß des Herren Wort
Sey der Völker Segen und der Throne Hort.

---

[*] Oecolampad, Pfarrer und Profeſſor der Theologie in Baſel, gebürtig von Weinsberg.

Und als er bei Lauſen mit viel ſaurem Drang
Gar ein blut'ges Lauſen in die Feinde zwang,
Thaten ſich die Thore wie die Herzen auf,
Und ihm jauchzte grüßend ſeines Volkes Hauf.

Aber Dem zum Preiſe, der mit ſtarkem Arm
Scherben gleich zerſchmiſſen ſeiner Feinde Schwarm,
Iſt, was er zuvörderſt thut im Regiment,
Daß er ſich zum Worte Gottes frei bekennt.

Ruft auch wackre Freunde ſich zu Rath herbei,
Daß das Werk im Lande recht vollzogen ſey,
Sorglos um der Lehre ſtrittigen Begriff,
So nur ungefährdet ſchwimme des Glaubens Schiff.

Doch von Straßburg ſenden ſie den Blaurer her,
Daß in Zwingli's Weiſe der das Volk bekehr';
Doch, daß aus dem Brunnen Luthers Jeder ſchöpf',
Eilt vom Heſſenlande raſcher Doctor Schnepf.

Jeder ſoll der Erſte, will der Einzige ſeyn,
Daß, ſo denkt der Schweizer, nur vom Bild allein,
Daß, ſo meint der Sachſe, vom wahrhaft'gen Leib
Jn des Herren Nachtmahl man die Lehre treib'.

Das betrübt den Fürſten, daß durch Menſchengroll
Göttlich Werk und Weſen Schaden nehmen ſoll,
Daß für durſt'ge Seelen jetzo war zur Stell'
Nur des Zankes Spülicht, nicht der Liebe Quell.

Und vor ſich beſcheiden läßt die Beiden er,
Dort im Schloß von Urach, warnt ſie hin und her,
Mahnt ſie zur Verſöhnung, bittet ſie darum,
Sich zu unterwerfen Einem Symbolum.

Doctor Schnepf war härter, wollte nicht davon,
Was er heut', wie geſtern, ausgeſprochen ſchon:
Meiſter Ambros, weicher, giebt dem Bilde ſchon
Einen tiefern Inhalt, einen vollern Ton.

Doctor Schnepf entſchloſſen, daß bei dem er blieb',
Was der Luther immer und noch jüngſther ſchrieb;
Meiſter Ambros wieder wirft ihm fragend hin:
Aber wenn er ſchriebe von dem mildern Sinn?

Drauf der Schnepf entrüſtet: Zeigt ihr mir ſein Wort,
Traun, ſo wollt' ich halten Frieden immerfort.
Drauf der Blaurer jubelnd: Seht's auf dieſem Blatt,
Welches er gen Straßburg ſelbſt geſchrieben hat.

Nun ſo von der Milde war die Kraft beſiegt,
In der Hand des Einen die des Andern liegt,
Und durch Wort und klare Namensunterſchrift
So der Friede zwiſchen Beiden war geſtift't;

Hat der Herzog ſtille auf den Bund geſchaut,
Dann die Hände gefaltet und gebetet laut:
Herr! nun biſt gelobet, daß Du mir vergönnt
Alſo zu vermengen ſtörriſch Element.

Und mit ſeinem Segen ſcheiden ſie hinaus,
Sprechen ihren Segen übers Fürſtenhaus,
Und vom Einen unter, Anderm ob der Steig
Wird der neue Glaube ausgebreitet gleich.

Aber welch ein Segen iſt ein milder Sinn;
Wirft er nicht im Glauben, Berg und Felſen hin?
Aber welch ein Segen, wenn im Geiſt und Kern
Fürſten ſind geneſen durch das Wort des Herrn!

Die Ulme zu Hirſau.

Zu Hirſau, in den Trümmern,
Da wiegt ein Ulmenbaum,
Friſchgrünend, ſeine Krone
Hoch über'm Giebelſaum.

Er wurzelt tief im Grunde
Vom alten Kloſterbau,
Er wölbt ſich ſtatt des Daches
Hinaus in Himmelsblau.

Weil des Gemäuers Enge
Ihm Luft und Sonne nahm,
So trieb's ihn hoch und höher,
Bis er zum Lichte kam.

Es ragen die vier Wände,
Als ob ſie nur beſtimmt,
Den kühnen Wuchs zu ſchirmen,
Der zu den Wolken klimmt.

Wenn dort im grünen Thale
Ich einſam mich erging,
Die Ulme war's die hehre,
Woran mein Sinnen hing.

Wenn in dem dumpfen, ſtummen
Getrümmer ich gelauſcht,
Da hat ihr reger Wipfel
Im Windesflug gerauſcht.

Ich ſah ihn oft erglühen
Im erſten Morgenſtrahl;
Ich ſah ihn noch erleuchtet
Wenn ſchattig rings das Thal.

Zu Wittenberg im Kloſter,
Wuchs auch ein ſolcher Strauß
Und brach mit Rieſenäſten
Zum Klauſendach hinaus.

O Strahl des Lichts! du dringeſt
Hinab in jede Gruft.
O Geiſt der Welt! du ringeſt
Hinauf in Licht und Luft.

Johannes Brenz.

I.

In der Reichsſtadt Hall in Schwaben
Pfarrer an Sankt Michael,
Wirkte mit des Geiſtes Gaben,
Schöpfte von der Schriften Quell,
Wies die Rohen in die Schranken,
Lehrte, wer noch Zweifel hatt',
Tröſtete die Todeskranken
Johann Brenz von Weilderſtadt.

Aber mit den ſpan'ſchen Schaaren
In des Krieges Ungeſtüm
Kam der Cardinal * gefahren
Und befahl das Interim,
Nahm auch in der Stadt der Haller
Seine ſtrenge Reſidenz
Und entſchickt zum Schrecken Aller
Nach dem frommen Meiſter Brenz.

Der mußt' eben, als die Reiſigen
Rückten in das Städtchen ein,
Eines Kranken ſich zu fleißigen
Vor das Thor gegangen ſeyn:

---

* Granvella, Miniſter des Kaiſers Karl V.

Doch es drang die Jammerkunde
In die Krankenſtube ſchon,
Wo von des Entſeelten Munde
Kaum der letzte Hauch entflohn.

War er nicht ſchon aus dem Zwinger,
Eh' der Cardinal entbot?
Drinn erweiſ't ſich **Gottes Finger**,
Der da warnet, winkt und droht.
Und ſo zieht Johannes weiter
Durch die Wälder in der Nacht:
Aber auch die wälſchen Reiter
Machen auf den Flüchtling Jagd.

Endlich kann er wohl die Thürme
In dem Thal von Stuttgart ſehn,
Wo zu ſeiner Zukunft Schirme
Er den Herzog will erflehn.
Aber vor dem fremden Heere
War der Herzog ſelbſt enteilt,
Und des Krieges blut'ge Mähre
Macht erzittern wer noch weilt.

Und er ſeufzt zum Gott der Gnaden,
Kauft ſich in der letzten Noth
Auf dem nächſten Bäckerladen
Einen Laib von Gerſtenbrot,
Schleicht hinaus mit ſchwachen Tritten
Nach dem Birkenwalde ſpät,
Wo noch, in des Hügels Mitten,
Eine Wohnung offen ſteht.

Niemand tritt ihm hier entgegen,
Eine Treppe winkt hinauf,
Und er nimmt auf offnen Wegen
Zu dem Boden ſeinen Lauf:
Hinter Haufen duft'gen Heues
Leitet eine ſchmale Spur,
Und, wiewohl ein ſtilles, treues
Bett im Winkel wird ihm nur.

Kaum hat er mit Dank und Beten
Sich zum Schlummer hingelegt,
Als von Trommeln und Trompeten
Rings die Gegend wird bewegt:
Doch am Hauſe nur vorüber
Schrie der Hauf' im trotz'gen Muth;
Denn der Herr, der waltet drüber,
Nimmt den müden Knecht in Hut.

In des nächſten Morgens Lichte
Wird ihm alte Sorge neu:
Sieh da liegt ein Ei ganz dichte
Ihm zu Füßen in dem Heu:
Leiſe geht das Huhn von dannen,
Kein Hausfrau merkt davon,
Und der Meiſter nimmt's: von wannen?
Frägt er nicht, er weiß es ſchon.

Alsbald aber lärmt die Stiegen
Gar ein wilder Zug herauf.
Sagt! wo habt den Brenz ihr liegen?
Tobt und heiſcht der ſpan'ſche Hauf;

Und ſie ſuchen auf der Bühne,
Und ſie ſtechen in das Heu,
Und ſie lugen im Kamine
Und durchſtöbern Korn und Spreu.

Und ſo kommt an jedem Morgen
Selbe Henne mit dem Ei,
Und der Meiſter darf nicht ſorgen,
Denn ſie gackte nie dabei.
Und ſo lärmt an manchem Tage
Fluchend, fragend eine Schaar,
Doch es war nur Fluch und Frage,
Und vorbei ging die Gefahr.

O wie hat ſein Geiſt im Flehen
Oft geſtanden vor dem Herrn,
Himmel aufgethan geſehen
Und die Engel nah und fern!
O wie hat er den gepreiſet,
Der dem Volke Manna bot
Und die Tauſende geſpeiſet
Mit ein wenig Gerſtenbrot.

Doch zuletzt nach vierzehn Tagen
War ſein Brot verzehret gar,
Und kein Ei mehr vorgetragen
Von der Henne wunderbar;
Muß er das Verſteck verlaſſen?
Soll er warten an dem Ort?
Sieh da ruft es auf der Gaſſen;
Endlich ſind die Spanier fort!

Und er ſchleicht auf ſelbem Pfade
Aus dem Hinterhalte bald,
Preiſ't auf Knieen Gottes Gnade,
Steigt herab zum Birkenwald,
Zieht auf einem ſchnellen Roſſe
Nach der ſchwäb'ſchen Alb hinan,
Und in Urach auf dem Schloſſe
Zeigt er ſich, der Wundermann.

Drauf nach Hornberg ſchickt mit Eile
Ulrich einen neuen Vogt,
Der dort amtet gute Weile,
Treu, wie's keiner eh' vermocht.
Aber als des Krieges Toben
Endlich einmal war vorbei,
Hat er ſolchen Vogt erhoben
Zu der Hauptſtadt Stiftspropſtei.

Johannes Brenz.

II.

Unterm kalten Kirchenboden
In den Särgen rings verſtreut,
Ruh'n und ſchlafen unſ're Todten
Aus der alten guten Zeit.
Einen langen ſüßen Frieden
Nach der kurzen Qual und Müh'
Gab der Herr den Lebensmüden,
Still und ſchmerzlos ruhen ſie.

Wenn zur Wölbung die Geſänge
Schwellen aus der Gläub'gen Mund,
Keinen dieſer frommen Klänge
Höret man im tiefen Grund;
Kein Gebet noch Seufzer kehren
Drunten ein, nicht Luſt noch Harm:
Von der ew'gen Wahrheit Lehren
Wird kein kaltes Herz mehr warm.

Einer nur in ſeinem Bette
Kann nicht ſchlummern: Einer wacht,
Und belauſcht die heil'ge Stätte
Aus des Grabes ſtiller Nacht.
Ueber ſeinen Häupten windet
Sich die Kanzel hoch empor,
Und was droben wird verkündet,
Dringt auch zu des Todten Ohr.

Wenn das Volk in frommen Liedern
Seiner Andacht Gluth ergeußt,
In dem Todten hallt es nieder,
Und er forſcht des Liedes Geiſt;
Wenn am Altar ſich die Frommen
Laben von dem Mahl des Herrn,
Alles hört er, wie ſie kommen,
Wie ſie preiſend gehn, von fern.

Auf die Predigt ihrer Lehrer
Merkt in der Lebend'gen Kreis
Keiner wie der todte Hörer
So mit Ruhe, ſo mit Fleiß;
Keiner wägt ſo ſtreng der ſtrengen
Worte Sinn und Deutung ab,
Wie der Alt' in ſeinem engen
Kirchenſtuhl, im kalten Grab.

Rede, wenn dir wie zu lauſchen
Auch zu reden blieb die Macht:
Warum kannſt du nicht vertauſchen
Tagesſorg' und Ruh' der Nacht?
Warum lebſt du bei den Todten?
Raubt Gewiſſen dir die Raſt,
Eine Schuld, die unterm Boden
Du mit Angſt zu ſühnen haſt?

„Meine Hand und mein Gewiſſen
Waren rein dem Herrn geweiht:
Von der Lehre Finſterniſſen
Hab' ich einſt dieß Haus befreit.

Und drauf hat Er mich zum Hüter
In dem ſtillen Raum beſtellt,
Daß des Glaubens lautre Güter
Kämen auf die ſpäte Welt.

Wollte, das wir heiß errangen,
Heil'ges Erb' und Eigenthum,
Enkel opfern trugbefangen:
Johann Brenz iſt dann nicht ſtumm,
Wird ſein zürnend Haupt erheben
Aus dem engen Schrein der Gruft,
Daß die Lebenden erbeben,
Wenn des Todten Stimme ruft!"

Alſo ſprach er in der Stunde,
Da ſein End' erſchienen war,
Spricht es noch aus tiefem Grunde
Schon zweihundert fünfzig Jahr',
Raſtet nicht im ſtillen Bette,
Hütet ſeines Meiſters Haus;
Aber noch ſtieg an der Stätte
Keines Todten Haupt heraus.

Wie Chriſtoph getauft ward.

Vom Rieſen hört man ſagen,
Der durch des Stromes Fluth
Ein Kindlein hat getragen
Auf ſtarken Schultern gut.
Und mitten in den Wogen
Da ward das Kind ſo ſchwer,
Daß er hinab gezogen
Bald in die Tiefe wär.

Und wie er fragt mit Schrecken,
Wen er mit Armen hält,
Thät er das Kind entdecken:
„Du trägſt den Herrn der Welt!“
Da kämpft der alte Heide
Sich mächtig durch den Fluß,
Das Kind tauft ihn mit Freude:
„Heiß du Chriſtophorus!“

Derſelbe Nam' gegeben
Ward auch dem Fürſtenkind,
Das aus der Taufe zu heben
Sie jetzt verſammelt ſind.
Mit ſeinen frommen Händen
Ein greiſer Propſt es hält,
Der von des Landes Ständen
Zum Zeugen iſt beſtellt.

Denn die beſtimmt zum Frieden
Sind zwiſchen Herrn und Land,
Zu knüpfen ſind beſchieden
Von Anbeginn das Band,
Die einſt dem Fürſten rathen
Zu ſeines Volkes Glück,
Es fall' auf ſie als Pathen
Des Knaben erſter Blick.

Ihn wiegt im Arm gelinde
Der prieſterliche Greis,
Er betet über dem Kinde
So brünſtiglich und leis:
„O mögeſt du auf Erden,
Wie es dein Name ſpricht,
Ein Chriſtusträger werden,
Von Chriſto laſſen nicht!“

„Es kommen ernſte Zeiten,
Der Geiſt mir's prophezeit,
Im Reich will ſich bereiten
Ein heil'ger Glaubensſtreit:
O mögeſt du verfechten
Dereinſt das wahre Heil,
Geleiten hin zum Rechten
Dein auserwähltes Theil.“

„Dann mögen die Fluthen brauſen,
Die Stürme durch das Land
Mit wildem Flügel ſauſen,
Dich hat der Herr geſandt;
Durch dieſes Stromes Wellen
Sollſt du ihm tragen den Sohn,
Und in dem Land beſtellen
Ihm ſeinen wahren Thron!“

Chriſtoph und das Lamm.

So zieht er[*] eingeſchloſſen
Von lauter fremden Herrn,
Von lauter wilden Roſſen,
Die Freunde blieben fern.
In manchem Dorf wohl treten
Die Leute vor das Haus:
Was hilft ihr Weinen und Beten,
Er reitet wieder hinaus!

Am letzten Haus im Lande,
Da halten die Reiter ſtill,
Es hängt ein Schild am Rande,
Das Kind man ſtärken will.
Und wie dem armen Knaben
Sich aufthut eine Thür,
Da ſpringt mit frohem Traben
Ein weißes Lamm herfür.

Das ſchmiegt, wie mit Erbarmen,
Sich an das holde Kind:
Er faßt es mit den Armen,
Drückt an die Bruſt es lind.

---

[*] Nach Verjagung ſeines Vaters aus dem Lande ließ ihn der Kaiſer in Tübingen abholen und nach Innsbruck bringen.

Vom Elternarm vertrieben,
Bewacht, gemeiſtert ſcharf,
Hat er doch, was er lieben
Und was er herzen darf.

Er reicht von ſeiner Speiſe,
Von ſeinem Trank dem Thier.
Dann heißt's: „fort auf die Reiſe!
Das Lamm, Herr Prinz, laßt hier.“
Das Lämmlein will nicht weichen,
Als führt' er es am Band;
Es hüpft, es gibt ihm Zeichen,
Will mit ins fremde Land.

Sie ſehen nicht die Bitten
Im Kinderblicke ſtumm:
„Was zögert Ihr? geritten!
Seht Euch ſo viel nicht um!“
Da faßt ein Herz der Knabe
Und ruft dem Wirthe zu:
„Mein armes Lämmlein labe,
Du guter Landsmann, du!“

„Gib ihm recht fette Biſſen,
Richt' Milch ihm reichlich an,
Bett' ihm auf warmen Kiſſen.
Vergiß nichts, lieber Mann!
Gewiß, ich komme wieder,
Dann' zahl ich Alles Dir!“
Der Knabe winket nieder,
Fort jagt mit ihm ſein Thier.

Christoph vor dem Kaiser.

„Ich hab' der Schreiber viele,
Sie horchen Nacht und Tag,
Sie rühren ihre Kiele,
Sie ſchreiben, was ich mag;
Doch möcht' ich einen haben,
Unſchuldig, jung und treu,
'nen feinen Edelknaben,
Der mein Vorleſer ſey!“

So hört man einſtens ſagen
Den Kaiſer Karl zu Wien,
Es ward das Wort getragen
Nach allen Seiten hin.
Da kommt viel edle Jugend
Mit ihren Lehrern an,
Von deren Kunſt und Tugend
Man Gutes rühmen kann.

Der Kaiſer prüft die Geiſter,
Und nichts entgeht dem Herrn;
Er ruft den würd'gen Meiſter,
Den Michael Tiffern:
„Wohl iſt zu mir gedrungen,
Wie Ihr ſo tüchtig lehrt:
Hier führt Ihr einen Jungen,
Er ſcheint des Lehrers werth!“

Wie iſt Euch das geglücket,
Erzählt und redet frei,
Daß er ſo muthig blicket
Und doch ſo fromm dabei?
Wohl leicht iſt zu erregen
Ein's edlen Knaben Muth,
Allein der Demuth pflegen
Läßt ſchwer bei jungem Blut!"

Da ſprach der treue Meiſter:
„Herr! Beid's iſt nicht mein Werk.
Der Knabe, Chriſtoph heißt er,
Ein Prinz von Württemberg!
Dem ward als Erbe von oben
Des Vaters Muth beſcheert,
Die Demuth hat Der droben
Durch's Elend ihn gelehrt."

Der ſchmucke Fürſtenknabe
Lieſ't nun dem Kaiſer vor,
Er ſchickt mit ſeltner Gabe
So reinen Ton dem Ohr,
So klug die Worte ſchallen,
Er trifft den Sinn ſo recht:
Der Herr wählt ihn aus allen
Zu ſeinem Edelknecht.

So hat ihn durch den Jammer,
Aus der Verbannung Nacht,
Bis in des Kaiſers Kammer
Die Hand des Herrn gebracht.

Und nichts iſt da geweſen
So groß, und nichts ſo klein,
Der Knabe durft' es leſen,
Und hielt's im Herzen ſein.

Denn von des Kaiſers Stuhle
Geht manches weiſe Wort,
Das er in keiner Schule
Vernommen hätt' ſofort.
Doch mocht' er oft auch denken:
„Wollt' mir der Himmel noch
Dereinſt mein Erbe ſchenken,
Viel anders macht' ich's doch!“

Als nun der Kaiſer merkte,
Wie klug er worden war,
Und wie ſein Geiſt ſich ſtärkte,
Da dacht' er an Gefahr:
„Der Knab' ſoll mit mir reiten
Nach Augsburg auf den Tag,
Dort ſoll er ſehn bei Zeiten,
Wie's mit ihm werden mag!“

Chriſtophs Flucht.

1.

So nächtlich auf der Reiſen
Verlaſſen ſie[*] den Troß;
Und mit verkehrten Eiſen
Beſchlagen beid' ihr Roß,
Daß nicht die Spur verkünde
Den Feinden ihren Weg;
Dann geht es durch die Gründe
Und über den Felſenſteg.

Die guten Roſſe jagen,
Als ging's auf ebener Erd',
Bis es beginnt zu tagen;
Da hinkt des Fürſten Pferd.
Es zeigt hiſpan'ſche Reiter
Von fern das Morgenlicht,
Das treue Thier will weiter,
Bis es zuſammen bricht.

Der junge Fürſt zu Fuße
Stand in dem fremden Wald,
Er ſchwang zum Morgengruße
Sein friſches Schwert alsbald:
„Ich laſſe mich nicht fangen,
Ich sterb' in dieſer Noth!
Wohl vor dem Kloſter bangen
Darf mir, nicht vor dem Tod!“

---

[*] Chriſtoph und ſein Lehrmeiſter Michael Tiffern.

Mit ſtrafender Geberde
Sprach aber: „das ſey fern!“
Und ſtieg dabei vom Pferde
Der treue Mann Tiffern.
„Es darf ein Fürſtenleben
Nicht ſo ſich bieten feil;
Mein Roß will ich Euch geben,
Darauf entweicht in Eil'!“

Ihr zögert es zu nehmen?
Was weint Ihr über mir?
Soll mich an Treu' beſchämen
Dort Euer todtes Thier?
Das Thier hat Euch getragen,
Bis daß es niederfiel;
Von mir ſoll Keiner ſagen:
Er wich von ihm am Ziel!“

Zugleich mit raſchem Schwunge
Setzt er auf's Pferd den Herrn,
Das mit behendem Sprunge
Rennt in des Waldes Kern.
Auf alle Vorſicht denkt er,
Das todte Roß ſogleich,
Die Spur zu tilgen, ſenkt er
Abſeits in einen Teich.

Er ſelbſt verbirgt im Moore,
In Schilf und Büſchen ſich,
Und harrt im feuchten Rohre,
Bis daß der Tag verblich.
An ihm vorüber flogen
Die Knecht', es ſpäht ihr Blick;
An ihm vorüber zogen
Sie Abends leer zurück.

Da tritt er aus dem Schilfe,
Und danket auf den Knie'n,
Daß Gott der treuen Hilfe
Hat das Gedeihn verliehn;
Daß er ihn läſſet ernten
Die Früchte ſeiner That;
Darauf ſucht er durch Kärnthen
Ins Bayerland den Pfad.

Er kommt auf langen Wegen
Nach Landshut vor das Schloß,
Dort wiehert ihm entgegen
Im Hof ſein treues Roß.
Erlöſ't von allem Harme
Schaut aus des Ohmes * Haus
Und recket ſeine Arme
Der Chriſtoph nach ihm aus.

---

* Herzog Ludwig von Bayern.

Christoph und der Papst.

Dort, wo aus Blumenranken
Ein ew'ger Frühling blickt,
Wohin der Arzt die Kranken,
Die Aufgegeb'nen ſchickt;
Zu Nizza will verweilen
Ein hoher, ſtolzer Greis,
Zwei Kranke möcht' er heilen;
Sie nahn auf ſein Geheiß.

Aus Spanien kömmt der Eine,
Der Kaiſer iſt's im Glanz;
Der Andre von der Seine,
Der iſt der König Franz;
Sie ſind ſeit langen Jahren
Erkrankt an Haß und Neid;
Das macht den Türkenſchaaren
Kein großes Herzeleid.

Ja, koſtbar iſt die Stunde,
Der Feind des Glaubens ſchnaubt;
Drum ruft zum Friedensbunde
Der Kirche greiſes Haupt.
Sein Denken iſt ein Handeln,
Sein Wille wird vollbracht;
Es ſcheint mit ihm zu wandeln
Eine unſichtbare Macht.

Ob ſich der Kaiſer weigert,
Der Stolz des Königs bäumt,
Die Eiferſucht ſich ſteigert,
Die alte Galle ſchäumt:
Es ſiegt des Biſchofs Wollen,
Was er ſpricht, muß geſchehn:
Auf zehen Jahre ſollen
Die Waffen ſtille ſtehn.

Und Fürſt und Diener neigen
Sich ehrerbietiglich;
Sie alle nahn mit Schweigen
Dem heil'gen Vater ſich.
Die nie gebeugten Rücken
Sieht man ſich bis zum Fuß
Des ſtolzen Mannes bücken,
Den er geſtreckt zum Kuß.

Wer iſt denn wohl der freie,
Der kühne Jüngling dort,
An welchem nun die Reihe;
Der doch nicht geht vom Ort?
Dem kommt ja der Gedanke
Zum Winken und Nicken kaum!
Es gleicht fürwahr der Schlanke
Dem deutſchen Eichenbaum.

Er ſpricht zu jenen Rittern
Im blonden Lockenhaar;
Und aufrecht ohne Zittern
Bleibt mancher von der Schaar.

Der Marſchall winkt erbangend,
Er warnt ihn freundlich, ſtill;
Den Dienſt von ihm verlangend,
Wie Kirch' und Petrus will:

„O ſeht, wie dort im Grunde
Der König zürnend bebt.
Wie auf des Papſtes Munde
Das gift'ge Lächeln ſchwebt:“
Du ſtreuſt verlorne Saaten!
Mit keinem ſolchen Kuß
Kann der den Herrn verrathen:
Er heißt Chriſtophorus!

Herzog Chriſtoph und ſein Schreiber.

Herzog Chriſtophs Kammerſchreiber
War Franz Kurz, der Poſſentreiber,
Obwohl im geheimen Rath
Er ganz ernſt und ſittig that.
Auf dem Stühlchen ſaß er unten,
Wenn die Herren Räth' im bunten,
Weiten Kreiſe ſaßen ſinnend;
Lange Reden floſſen rinnend,
Sah man flink ihn mit der zieren
Feder ſtill protokolliren.
Keiner von den Herren dachte,
Wie Franz Kurz im Herzen lachte,
Wenn ein ſchiefes Wörtlein fiel;
Rüſtig lief ſein Federkiel;
Aber heimlich hintendrein
Gab er's preis beim Gläschen Wein.

Einmal doch, da ward's ihm ſauer,
Als der Bürger und der Bauer
Ward mit Worten arg mißhandelt,
Recht in Unrecht gar verwandelt;
Und die alten weiſen Münde
Ihm die allerfeinſten Gründe

Zudiktirten für die Lehre:
Volk, wie Schaf, ſey für die Scheere.
Kaum hielt er die Sitzung aus,
Und als Jeder ging nach Haus,
Blieb er noch im Saale ſtehen,
Das Geſchriebne durchzuſehen;
Stößt die Akten in die Scheide,
Greift nach einem Stücklein Kreide;
Von Muthwill' und Zorn entbrannt,
Schreibt er an die Tafelwand
Mit großmächt'ger Schrift: „Ei nu!
Es geht wunderlich hier zu!“
Dann, die Akten in der Taſche,
Will er wandern zu der Flaſche.
Auf der Treppe wird's ihm bang,
Einer über kurz und lang
Kann es leſen, und ein jeder
Kennt die Züge ſeiner Feder.
Ihn verlangt nach keiner Wäſchen;
Beſſer iſt's, es auszulöſchen!
So hinauf zum Saale wieder;
Doch ihm rieſelt's durch die Glieder,
Vor der Thüre macht er Halt,
Sorglich blickt er durch den Spalt:
Sieh! da tritt zur andern Thür —
Weh! — der Herzog ſelbſt herfür.
Meiſter Kurz ſteht auf der Schwelle,
Wie am Eingang zu der Hölle;

Durch den Spalt ſieht er mit Schrecken,
Wie der Herr die Schrift entdecken,
Alsbald näher treten thät;
Leſend davor ſtille ſteht.
Und jetzt wird er auch ſich drehen,
Wird den argen Schreiber ſehen;
Dann fahr' wohl, du guter Dienſt,
Morgenſuppe, Beigewinnſt!
Soll er fliehen, ſoll er bleiben?
Doch, was mag der Herzog ſchreiben,
Der zur Kreide ſelber greift,
Während er die Schrift durchläuft?
„Es geht wunderlich hier zu!"
Schreibeſt, Kammerſchreiber du!
Und dein Herzog nimmt die Kreide,
Sich zum Scherz, dir nicht zum Leide,
Schreibt er bei in guter Ruh:
„Und Franz Kurz hilft auch dazu."

Der Fleiſcher von Conſtanz.

Wohl wehrt ſich die alte, die freie Stadt,
Den herrlichen römiſchen Namen ſie hat,
Und römiſchen Muth,
Und deutſches Blut,
Und Chriſtenglauben,
Den ſoll ihr der ſpaniſche Henker nicht rauben!

Drum kämpfen die Henker vom Thurm und vom Thor,
Und drängen zur hallenden Brücke hervor,
Es hört es der Rhein,
Da rauſchet er drein,
Es ruft die Söhne
Der See mit der toſenden Wellen Getöne.

Wer ſtreitet am kühnſten für Ehr' und für Heil?
Das iſt der Fleiſcher mit hauendem Beil.
Sonſt ſchlägt er den Stier,
Das brüllende Thier,
Heut muß er ſie ſchlachten,
Die ihm nach der Metzig, der blutigen, trachten.

Er ſteht auf der Brücke zuvorderſt im Schwarm,
Den Aermel geſtülpet, mit nervichtem Arm,
Und jeder Streich
Schlägt Einen bleich,
Da kommen die Andern:
Zur Schlachtbank läßt er ſie ſpöttiſch wandern.

O weh, ihr Brüder! verlaſſet ihr ihn!
Es doppelt der Spaniſchen Heer ſich, ſie fliehn,
Sie rufen ihn mit:
Doch keinen Schritt
Weicht von der Stelle,
Alle Feinde bekämpfet der kühne Geſelle.

Vorn Einer und hinten da nahet ein Paar,
Die wildeſten Knechte der ſtürmenden Schaar,
Sie packen in Eil'
Des Fleiſchers Vell --
Er iſt verloren.
Da denkt er: es ſoll ſie nicht frommen, die Thoren!

Zween Arme ja hat er, die faſſen die Zwei:
Und wollt ihr ein Leben, ſo opfr' ich euch drei!
Er hält ſie umſpannt,
Er drängt ſie zum Rand,
Er ſendet die Blicke
Hinab zu dem ſchäumenden Rhein von der Brücke.

Und ſchnell ans Geländer, eh' Andere nahn,
Drückt er ſie, die Ringenden, kräftiglich an;
Mit ihnen hinein
Kopfüber zum Rhein
Mit frohem Schwunge
Sieht man ihn ſtürzen im tödtlichen Sprunge.

Die klagenden Feinde verſchlinget die Fluth;
Lang wiegt ſie, lang trägt ſie den Bürger gut,
Jetzt zeigt ſie den Fuß,
Den Arm, wie zum Gruß,
Die Schultern, die blanken,
Das lockige Haupt und den Nacken, den ſchlanken.

Da ſucht ihn das fremde Geſchoß, doch der Rhein
Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.
Er zieht ihn hinab
Ins feſtliche Grab,
Dort ruht er geborgen
Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort ſchläft ohne Traum er den ſüßeſten Schlaf,
Er weiß nicht das Loos, das die Heimath ihm traf,
Man trägt, man raubt
Ob ſeinem Haupt
Freiheit und Glauben.
Die Märtyrerkrone wird Keiner ihm rauben.

Johann Valentin Andreä.*

Im tief verborgnen Thale,
Dort wo der Schönbuch aus,
Erglänzt im Sonnenſtrahle
Ein ſtilles Kloſterhaus.

Es leuchtet die Capelle
Von buntem Roſenſchein;
Es ſteigt zur Himmelshelle
Des Thurms durchbrochner Stein.

Zu ſtiller Andacht Sitze
Das Kirchlein iſt geweiht,
Doch von des Thurmes Spitze
Hört man die Glocke weit.

O meines Kloſters Stille,
Wie biſt der Welt du fern,
Wie dehnt ſich Herz und Wille
In dieſer Ruhe gern!

---

* Derſelbe, 1586 zu Herrenberg geboren, war von 1650 an Abt zu Bebenhauſen. Er kämpfte gegen die Thorheit und Unſittlichkeit und den Unglauben ſeiner Zeit in Schriften, die um ſo größeres Aufſehen erregten, als man den Urheber nicht in ihm errieth.

Du bargſt in deinen Räumen
Den gotterleſ'nen Geiſt,
Der ohne Schranken und Säumen
Die weite Welt durchkreiſ't.

Du hörteſt ſeine Lieder,
Die vor den Herrn er trug,
Und klangſt die Laune wieder,
Womit er Thoren ſchlug.

Aus deiner ſtillen Enge
Iſt ſeiner Worte Kraft
Gewoget ins Gedränge
Der Zeit und Wiſſenſchaft.

In deiner kleinen Zelle
Hat er vorausgeſagt,
Daß kommen muß die Helle,
Worin es bleibend tagt.

Und Jeder hat die Stimme
Vernommen und gebebt,
Und Mancher hat im Grimme
Dawider angeſtrebt.

Doch däucht' es ihnen allen,
Als ob's ein Zauber wär';
Die Glocke hört' man ſchallen,
Und wußte nicht woher.

Nun iſt das Kloſter öde,
Die Kirch' zerfallen ſchier,
Des frommen Dichters Rede
Iſt längſt verklungen hier.

Aber in weiten Kreiſen
Liegt ihm ein offnes Thal,
Und ſeinen Namen preiſen
Die Edelſten zumal.

Wiederhold.

Zu Kirchheim bei der Kirche
Steht eine Grabcapell,
Draus leuchten durch das Gitter
Zwei Marmorbilder hell.

Das eine zeigt den Helden,
Herrn Conrad Wiederhold,
Der hier bei ſeiner Wirthin
Vom Leben ruh'n gewollt.

Das andre ſtellt die Gattin
Des tapfern Mannes dar,
Gleich heldenhaft und mannlich
Wie ſie vorzeiten war.

Es thront auf jener Stirne
Der Muth von einem Heer,
Der Hohentwiel beſchirmet
Bei jungfräulicher Ehr':

Es klafft noch in der Narbe
Die tiefe Wunde nach,
Die mitten im Schlachtgedränge
In ſeine Brauen brach:

Es glänzt aus dieſen Blicken
Und ſpricht von dieſem Mund:
Ich habe treu gehalten
Dem Herzog meinen Bund.

Auch im Geſicht der Frauen
Sind Furchen viel geſchaart,
Als wenn auch da von Kämpfen
Sich Manches offenbart'.

Man lieſ't in ſcharfen Zügen,
In ſtolzem Augenpaar,
Daß die Frau Wiederholdin
Eine ſtrenge Wirthin war:

Man ſiehet, wie ſie nächtens
Gar ſpät zu Bette geht
Und doch mit Hahnenrufe
Schon in der Stube ſteht:

Man höret um die Fünfe,
Wie ſie die Mägde ſchilt,
Denen bei früher Arbeit
Noch Schlaf die Augen füllt.

Wie mahnen ſolche Bilder
Noch jetzo, wer drum weiß,
Der feſte Mann zur Treue,
Die ſtrenge Frau zum Fleiß.

Eins aber iſt vor allen,
Was uns zum Preiſe ſtimmt,
Weil's aus dem Angeſichte
Beiden erbaulich glimmt.

Das iſt der Stahl des Glaubens,
Das iſt der Liebe Gold,
Das iſt der Chriſtenhoffnung
Kryſtall ſo klar und hold.

Von dieſem ſtarken Glauben,
Von dieſer lautern Lieb',
Von dieſer ſel'gen Hoffnung
Manch Denkmal überblieb.

Sie ſpenden viele Gaben
Von reicher Stiftung aus
Und baun zum Heil der Enkel
Manch Schul- und Gotteshaus.

O Heil, wenn ſtolze Helden
Sich beugen vor dem Herrn!
O Heil, wenn edle Frauen
Wohlthun und beten gern!

Drum nehmt mit offnen Sinnen
Die Marmorbilder wahr,
Und ſtellt das Bild der Todten
In eurem Leben dar.

Denkmale.

1. Keppler.

Arm, preisgegeben jeglicher Beſchwerde,
Vom undankbaren Heimathland vertrieben,
Sah er empor von dieſer kalten Erde,
Und lernte recht die warmen Sonnen lieben.
Der Erd' entlehntes Licht er gern entbehrte,
War ihm die hell're Heimath doch geblieben,
Von Sonnengold ſein hehres Haupt umfloſſen,
Stand jeder Himmel vor ihm aufgeſchloſſen.

2. Friſchlin.

Ihn ſchloſſen ſie in ſtarre Felſen ein,
Ihn, dem zu eng der Erde weite Lande.
Doch er, voll Kraft, zerbrach den Felſenſtein,
Und ließ ſich abwärts am unſichern Bande.
Da fanden ſie im bleichen Mondenſchein
Zerſchmettert ihn, zerriſſen die Gewande.
Weh! Muttererde, daß mit beiden Armen
Du ihn nicht auffingſt, ſchützend, voll Erbarmen.

8. Schubart.

Ihn ſtießen ſie aus friſchen Lebensgärten
In dunkle, modernde Gewölbe nieder,
Mit Ketten ſeine Hände ſie beſchwerten:
Da ſtiegen Heil'ge liebend zu ihm nieder,
Und wurden fortan Freund' ihm und Gefährten:
So ſang begeiſtert er die frommen Lieder.
Und als der Kerker ſie ihm aufgeſchloſſen,
Schien ihm die Welt von Graun und Nacht umfloſſen.

Ueber das in Metall geprägte Bild Catharina's.

Hängt als ſüßes Angebinde
Hänget als der Tugend Schild,
Schwabens Frauen! eurem Kinde
An das Herz dieß edle Bild.

Sagt ihm, wer ſie iſt geweſen,
Wie geſegnet Sie das Land,
Bis Sie ſchnell von Gott erleſen,
Eine Heil'ge uns verſchwand.

Baut ihr für die Armuth milde
Wo ein Haus, wird es gedeih'n,
Legt das Erz mit Ihrem Bilde
Ihr in ſeines Grundes Stein.

Wird wo für des Feldes Früchte
Eine Scheuer neu erbaut,
Daß kein Donner ſie zernichte,
Werd' Ihr Bild dem Grund vertraut.

Röm'ſcher Herrſcherinnen Bilder
Wahrt die ſchwäb'ſche Erde noch,
Wahrt von Römern Schwerter, Schilder,
Mahnend nur ans Römerjoch.

O wie treu wird ſie bewahren,
Heilige, dein Bild im Schoß!
Dich, die einſt in Hungerjahren
Ueber ſie ein Füllhorn goß!

Nach Jahrhunderten noch pflüget
Es der Landmann aus dem Grund,
Rufet Weib und Kind vergnüget,
Anzuſchau'n den theuren Fund.

Spricht: O! laßt mich treu bewahren
Sie, von der die Sage geht:
Daß Sie hab' in Hungerjahren
Unſerm Ahn das Feld beſä't.

Gedruckt: Augsburg in der J. G. Cotta'ſchen
Verlags-Buchdruckerei.

I.

Einige Worte über die Wirkungen des Rieslings auf das Nervenſyſtem.

von Dr. Juſtinus Kerner
in Weinsberg.

Die Feſtgabe: „der Weinbau der Stadt Heilbronn und ihrer Umgebung“ bedauert, daß der Anbau des Rieslings in unſerer Gegend bereits in Abnahme begriffen ſey, hauptſächlich aus dem Grunde, weil durch verkehrte Kultur ſehr oft nur ein ſaurer Wein erzielt werden, ſo daß bald keine Nachfrage mehr nach dieſer Weinſorte geſchehe. Dies iſt um ſo mehr zu bedauern, als der aus reifen, nicht ſauren Rieslingen erzeugte Wein und der auch im Keller eine verſtändige Erziehung erhielt, derjenige Wein iſt, der am wohlthätigſten von allen Weinen auf das Nervenſyſtem einwirkt.

Die Franzoſen nennen unſere deutſchen Weine, deren Hauptinhalt der Riesling und Sylvaner iſt, kalte Weine, zum Gegenſatz ihrer Weine, die aus Clevner und denen ähnlichen Traubenſorten beſtehen, und die ſie warme nennen.

Daß ſie ſich hiemit eines ſehr naturgemäßen Ausdruckes bedienen, werden auch die hier folgenden Erfahrungen über die Einwirkungen des Rieslings auf das Nervenſyſtem zeigen. Das Aroma der Weine, das Bouquet, das ſchon in der Traube liegt, ſich aber erſt mit ihrem Wachsthum im Faſſe, ihrer Reife mehr entwickelt und entbindet, möchte ich mit einem ätheriſchen Principe, ähnlich dem Nervengeiſte des

Menſchen vergleichen, das ſich mit ſolchem ähnlich dem Nervengeiſte des Menſchen eben wegen ſeiner Homogenität mit ihm leicht vereinigt und nun ſeine Wirkungen auf das Nervenſyſtem, je nach ſeiner verſchiedenen-Natur in jedem Weine auf verſchiedene Weiſe ausübt.

So liegt nun nach den hier gegeben werdenden Erfahrungen im Bouquet, im Aroma des Rieslings, das in ſolchem ſo ausgezeichnet iſt, ein auf die Nerven des Menſchen beſänftigend und kühlend einwirkendes Princip neben ſeinem Geiſte.

Selbſt wenn andere, ſogenannte warme Weine, eine Aufregung im Blutſyſtem hervorbrachten, kann dieſe durch mäßigen Genuß von Riesling gelegt werden. Es iſt deßwegen dieſer Wein als letzter Trunk bei einem Gaſtmahle ſehr zu empfehlen. Die gleichen Erfahrungen zeigten, daß dagegen im Bouquet des Muskatellers ein auf die Nerven mehr betäubend wirkendes Princip liegt. Das gleiche liegt im Roth- und Weißelben nur im niederen Grade, und im Ruhländer ſcheint ein Princip inzuwohnen, das einen beſonderen Einfluß auf die Nerven der Augen ausübt.

Dieſe Einwirkungen der verſchiedenen Traubenſorten wurden beſonders durch Verſuche und Beobachtungen an Menſchen und in Krankheiten erkannt, wo das Nervenſyſtem ſo zu ſagen mehr blos liegt, der Nervengeiſt ſich mehr entbunden zeigt als in gewöhnlichen Zuſtänden, z. E. bei nervöſen und magnetiſchen Stimmungen. In Stein und Metall, ſo wie auch in thieriſchen Körpern und Pflanzen, liegen ja auch bekanntlich eine Menge verſchiedener Kräfte und Elemente eingekerkert und gebunden, die nur dann beſonders fühlbar für uns werden, wenn wir aus der Iſolirung treten, in der uns das gewöhnliche Leben hält.

Ein Menſch mit gewöhnlicher Nervenbeſchaffenheit wird allerdings von einigen Traubenbeeren, die er in der linken Hand hält, nicht die mindeſte Alteration fühlen, aber anders verhält ſich dies in magnetiſchen Zuſtänden, wo auch das äußere Nervenſyſtem ſich zur größten Intenſität ſteigerte, der äußere Nervengeiſt leicht entbunden wird, und wo er denn alle Eigenſchaften und Kräfte, die in den Naturſubſtanzen liegen, leicht durchfühlt, und als Meter für ſie gebraucht werden kann. Wir können daraus doch Schlüſſe machen, daß dieſe

Naturſubſtanzen auf uns in gewöhnlichem wachen Zuſtande, bei gebundenem Nervengeiſte, wenn nicht mit ſolcher Intenſität, doch auf eine ähnliche geringe Weiſe einwirken werden.

Was uns insbeſonders die nervenberuhigende kühlende Wirkung des Rieslings betrifft, ſo rufe ich die Beobachtungen in's Gedächtniß, die auf meine Veranlaſſung vor Jahren Herr Profeſſor Göriz anſtellte, und die, wie mir ſcheint, nicht ſo bekannt und beobachtet wurden, als ſie es verdienen.

Herr Profeſſor Göriz ſchrieb damals dieſe ſeine Verſuche, angeſtellt in meiner und des Herrn Kameralverwalters Fetzer zu Weinsberg Gegenwart, nieder, und ich gebe ſie hier mit ſeinen eigenen Worten wieder.

„Doktor Kerner hatte eine Reihe Verſuche über verſchiedene Mineralien- und Pflanzenſtoffe an einer Perſon gemacht, die ſich in einem äußerſt ſtabilen magnetiſchen Nervenzuſtand befand (der Seherin von Prevorſt) Sein Vorſchlag, während meiner Anweſenheit ähnliche Verſuche über die Einwirkungen der manigfachen Traubenſorten zu machen, war mir höchſt willkommen, und ich verſchaffte mir zu dieſem Behuſe durch die gütige Unterſtützung des Herrn Kameral-Verwalters Fetzer 12 verſchiedene Sorten, welche wir, von jeder Sorte nur etwa ſechs Beere, in das Haus der Somnambülen brachten. Sie ſaß in ihrem Bette (anſcheinend) völlig wach, nahm von den Beeren, welche ihr Herr Fetzer überreichte, 1 bis 3, höchſtens 5 ohne Kamm in die linke Hand, und äußerte ſich nach wenigen Sekunden über den Einfluß derſelben auf ihren Körper.

Dr. Kerner und ich ſaßen in einiger Entfernung von ihr an einem Tiſche, um das Geſagte ſogleich zu Protokoll zu bringen. Die Somnambüle erfuhr nie den Namen der Trauben, er wurde uns ſelbſt erſt nachher leiſe von Herrn Fetzer mitgetheilt.

Ihre Aeußerungen waren folgende:

Der Traminer und Wölteliner erregten ihr Hitze, der Ruhländer, Spanier, der Rothelben, Weißelben und rothe Muskateller, Betäubung im Kopf.

Den Sylvaner erklärte ſie geſund für die Bruſt, der Affenthaler verurſachte ihr Wärme, der Traminer Bangigkeit auf der Bruſt, der rothe Gutedel Herzklopfen und heftige Blutbewegung. Wärme im Unterleib brachte ihr der Clevner und Veltliner, beſonders Wärme im Magen der Trollinger hervor.

Das Gefühl von Kälte aber durch alle Glieder erregten ihr der Riesling und der Sylvaner, jedoch beide auf eine verſchiedene Weiſe, beim Riesling ergriff zugleich die Nerven eine Art Starrheit, und ſie erklärte ihn für nervenſtärkend, während es der Silvaner nicht ſey. Der Trollinger, Clevner und Affenthaler zogen ihr Waſſer in den Mund. Von allen Traubenſorten konnte ſie nur eine, den Trollinger, eſſen. Der Ruländer brachte ihr Schmerzen in den Augen und Nebel vor ihnen hervor, und der Roth- und Weißelben erregten Mattigkeit in allen ihren Gliedern, ja ſie entſchlief bei demſelben plötzlich.

Endlich gab man ihr dieſe ſämmtlichen auf die Seite gelegten Beeren in die Hand.

Dieſe Miſchung erregte ihr Unruhe in dem ganzen Körper und ein unangenehmes Gefühl.

Ich habe verſucht, dieſe Aeußerung mit denjenigen zuſammen zu ſtellen, was über dieſe Traubenſorten bereits bekannt und zum Theil anerkannt iſt, und hiemit einige Anſichten zu verbinden, welche mir erſt auf jener Reiſe gegeben wurden. Auf einen Widerſpruch mit der Erfahrung bin ich bis jetzt nicht geſtoſſen, was ich aber durch die Erfahrung beſtätigt anſehe, iſt Folgendes:

1) Ueber den Einfluß der Trauben auf die Geſundheit ſagt mir ein erfahrener Weingärtner, Grafenauer zu Mundelsheim, Folgendes: Der Trollinger ſeye zum Eſſen der geſündeſte Traube, ebenfalls gut ſeye der Silvaner, am ungeſündeſten der Elben.

2) Die Behauptung, daß der Silvaner geſund für die Bruſt ſeye, erhält dadurch einige Wahrſcheinlichkeit, daß er ſo vielen Zucker und Schleimſtoff enthält, auch daß er, wie der Riesling mehr kühlend als aufreizend, wenn auch nicht nervenſtärkend wie dieſer wirkt.

3) Die Aeußerung über die Vermiſchung der Traubenbeeren iſt völlig im Einklang, denn es iſt entſchieden, daß jeder Wein, der aus verſchiedenen Trauben bereitet iſt, unangenehm und widrig iſt

4) Die Aehnlichkeit des Roth- und Weißelbens iſt ebenfalls durch die Erfahrung beſtätigt.

5) Die Wirkung der 3 rothen Trauben, daß ſie ihr Waſſer in den Mund zogen, kommt von deren gelbſtoffhaltenden Farbe her.

6) Noch im Dunkeln liegt die Einwirkung des Ruländers auf die Augen, weil hier auch weitere Beobachtungen fehlen.

7) Das Betäuben beim Roth- und Weißelben und Muskateller: Dieſe drei Weinſorten ſind übrigens bekanntlich ſehr bouquetreich, und in ſolchem muß ein alſo wirkendes Princip liegen.

8) Noch liegen im Dunkeln die Aehnlichkeit des Veltliners und Klevners in ihrer Wirkung auf den Unterleib und 9) die durch den Gutedel bewirkte Blutbewegung.

Es bleibt mir nun noch übrig, nachzuweiſen, daß bei dem ganzen vorliegenden Verſuche keine Täuſchung möglich war, und ich führe hiefür Folgendes zum Belege an:

Die Perſon, an der die Verſuche angeſtellt wurden, konnte die Sorten ohnmöglich an den ihr einzeln dargereichten Beeren erkennen, und wäre ſie die beſte Traubenkennerin geweſen; aber ſie betrachtete dieſelben auch nicht einmal, ſondern behielt ſie meiſtens in der Hand, ſo wie ſie ihr gegeben worden waren.

Es nur vorzubereiten war nicht thunlich, ich ſelbſt hatte unmittelbar vor meinem Beſuche die Trauben ausgeleſen. Es wurde die Magnetiſche wiederholt auf die Probe geſtellt und beſtand ſie vollkommen.

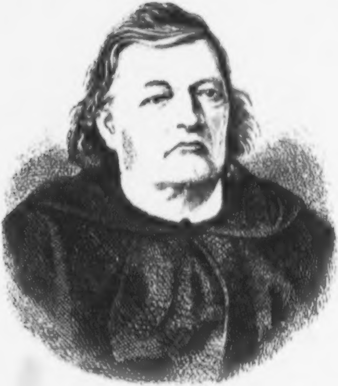
Unter Anderem war ſie bei mehreren Trauben gefragt worden, ob ſie nicht davon genießen möchte? Sie zeigte jedesmal Widerwillen, und nur als ihr der Trollinger in die Hand gegeben wurde, äußerte ſie, daß ſie ihn nicht ungern eſſen würde. Ohne ihn jedoch zu koſten, legte ſie die Beeren wieder auf die Seite, und die Verſuche mit andern Trauben wurden fortgeſetzt; endlich gab ihr Herr Fetzer wieder eine einzige Trollingerbeere in die Hand. Plötzlich nahm ſie dieſelbe in den Mund und ſagte: o! den eſſe ich gerne! So auch mit den Elbentrauben. Sie hatte bei dem Rothelben geäußert, daß er ihr Mattigkeit in den Gliedern und Betäubung im Kopfe verurſache, und daß ſie einſchlafen würde, wenn ſie die Beere noch kurze Zeit in der Hand behielte. Nach einem Zeitraume, in dem man andere Trauben probirt hatte, kam der Weißelben zum Vorſchein. Im Verlauf von wenigen Sekunden, nachdem ſie denſelben in der Hand gehalten, war ſie feſt eingeſchlafen. Späterhin gab man ihr noch einmal den Weißelben und ſie entſchlief wieder eben ſo ſchnell.

So weit Herr Profeſſor Göritz. Hier noch dieſe Erfahrungen: Drei Wochen nachher wurde jene Magnetiſche einſtmals am ganzen Leibe kalt und völlig ſtarr, ſo daß ſie ſich nicht bewegen konnte, aber dabei blieb ſie ganz wach und ihr Gehirn völlig frei. Sie wußte die Urſache dieſer Erſcheinung nicht anzugeben, als ich ſie aber fragte, ob ſie etwas ihr Widriges gegeſſen, ſagte ſie, ſie habe nichts als nur 5 Beere von einem noch daliegenden Trauben gegeſſen, und daher könne dieſe Erſtarrung doch nicht kommen? Als man aber dieſen Trauben unterſuchte, fand es ſich, daß es ein Riesling war. Mehrere Monate nachher, als die Frau ſich ſchon in einem geſtärkteren Zuſtande befand, gab ich ihr einen Kaffeelöffel voll Rieslingwein vom Jahre 1826. Bevor ich ihn ihr gab, war ſie in einem Zuſtande von Erhitzung, und ſah roth aus. Als ſie ihn genommen hatte (ich gab die Flüſſigkeit, die ich in einem Apothekerfläſchchen gebracht hatte, für eine Arznei aus) klagte ſie über Kälte, die ihren ganzen Körper durchdringe und ſie faſt ſtarr mache. Die Röthe ihres Geſichtes verſchwand, ſie fühlte ihre Nerven, beſonders ihr Gehirn, beruhigter und geſtärkter. Später ließ ich ſie an dieſem Weine riechen, worauf ihr das Gehirn kalt und ihre Augen ſtarr wurden, ſo daß ſie dieſelben, um ſie wieder ſchließen zu können, lange reiben mußte. Der Geruch aber war für ſie äußerſt anziehend. Aber auch bei Perſonen, die ſich nicht in ungewöhnlichen Zuſtänden befinden, deren Nervenleben nicht ſo blos liegt, zeigten ſich vom Genuſſe des Rieslings ähnliche Reſultate, allerdings nur nicht in dieſem Grade.

Bei nervöſem Kopfſchmerz wie bei nervöſem Zahnweh, wo zugleich Blutwallungen gegen den Kopf ſtatt finden, wirkt er, in kleiner Gabe genoſſen, auf die Nerven kühlend und beruhigend ein, und ſein Genuß iſt in der Reconvalescenz von aſtheiſchen Krankheiten, die mit ſchleichenden Entzündungen verbunden waren, nach typhöſen Fiebern, wo ſo leicht Gehirn-Aufreizung ſtatt findet, allen andern Weinen vorzuziehen.

Die Verbindung der Rieslingstraube mit dem Silvaner, der nicht gleichen Einfluß auf die Nerven ausübt, aber ebenfalls nicht aufregend und dem Bruſtorgane wohlthätig iſt, möchte die angezeigteſte ſein, was bei den Weinen des Rheines hauptſächlich der Fall iſt, die ſich nur auch durch jene Erfahrungen als die geſundeſten darſtellen.

Unſere Voreltern am Neckar waren, aber gewiß mit Unrecht, nicht dieſer Anſicht; denn die Feſtgabe ſagt uns, daß im Jahre 1708 von mehreren Weingärtnern Heilbronns lauter Velteliner und Muskateller angepflanzt worden, und daß am 2. Febr. 1622 Tylli'ſche Reuter in der Roſe mit lauter Muskateller ſich betranken. Der Velteliner aber wirkt nach jenen Beobachtungen ſehr erhitzend, und dem Aroma des Muskatellers ſcheint ein betäubendes Princip inzuwohnen. Uebermaaß iſt aber in allen Dingen, und beſonders im Genuſſe der Weine, ſie mögen unter die kalten oder die warmen gehören, ſchädlich, und ſie üben hier alle ihre Tücke, doch möchte ſelbſt ein Rauſch von Riesling weniger ſchädlich als einer von Clevner und Velteliner ſein.



Justinus Kerner

Juſtinus Kerners

Ausgewählte poetiſche Werke.

Erſter Band.

Die lyriſchen Gedichte.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1878.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Biographiſche Einleitung

zu

Juſtinus Kerners poetiſchen Werken.

Juſtinus Kerner wurde geboren zu Ludwigsburg am 18. September 1786. Er ſtammte aus einer angeſehenen Familie, die urſprünglich in Kärnthen anſäßig war. Der älteſte ſeiner Vorfahren, von welchem noch Nachrichten vorhanden, iſt Michael Kerner, ein Rath und Finanzbeamter des Kaiſers Maximilian, der ihn ſeiner Verdienſte wegen in den Adelſtand erhob. Seine beiden Söhne, die ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet, hatten in Wittenberg ſich der Reformation zugewendet und ſiedelten deßwegen aus der Heimath vertrieben nach Württemberg über. Der ältere, Michael, ſtarb als Prediger zu Schwäbiſch Hall. Er iſt der Ahnherr des württembergiſchen Zweiges der Familie. Alle ſeine Nachkommen nahmen bedeutende Stellungen im Staats- oder Kirchendienſte ein. So bekleidete denn auch der Vater unſeres Dichters die Stelle eines Oberamtmanns in Ludwigsburg. Er war ein ſtreng rechtlicher und zugleich humaner Beamter, dabei ſuchte er den Umgang geiſtreicher Männer (z. B. Schubarts) und Frauen und erwarb ſich die Anhänglichkeit der Bürger wie die Zuneigung ſeines Fürſten, des aus Schillers Jugendjahren bekannten excentriſchen Herzogs Carl Eugen. Die Mutter hatte einen ſtillen, ſanften Charakter, der ſich ihrem Gatten gegenüber in Demuth und Gehorſam, ja ſelbſt in Furcht vor ihm äußerte, während ſie für ihre Kinder eine Zärtlichkeit hegte, die ſich zu einer ſtetigen Aengſtlichkeit ſteigerte. Der Dichter ſelbſt macht uns mit ſeinen Eltern und der ganzen Umgebung ſeiner Jugendzeit bekannt in ſeinem lieblichen „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit.“ Die Ehe der beiden Gatten ward mit ſechs Kindern, vier Söhnen und zwei Töchtern geſegnet. Alle Geſchwiſter waren an Geiſtes- und Gemüthsgaben reich ausgeſtattet; beſonders zwei, Georg und Carl, waren von weſentlichem Einfluß auf die innere Entwicklung unſeres Juſtinus, welcher der jüngſte war. Georg, welcher Medicin ſtudirt hatte, nahm in Paris lebhaften Antheil an der franzöſiſchen Revolution, war ſpäter Mitglied der franzöſiſchen Diplomatie und ſtarb 1812 nach wechſelvollen Schickſalen als Arzt in Hamburg. Der andere, Carl, war zuerſt württembergiſcher Artillerieofficier, ſpäter trat er in den Civildienſt und wurde nach einander Geheimerath, Bergrathspräſident und Miniſter des Innern.

Der Vater, der bei Erziehung der älteren Kinder ſehr ſtrenge verfahren, zeigte gegen Juſtinus nur noch Milde und Nachſicht und überließ deſſen Erziehung mehr der Mutter. Bei ihr war das Gefühlsleben vorherrſchend, ein Zug, der ſich auch auf den Sohn vererbte, bei welchem denn auch von frühſter Jugend an das Gemüth vor dem

Verſtande vorherrſchte. Das Lernen fiel ihm von Anfang an ſchwer, dagegen hatte er eine rege Phantaſie und eine ſcharfe Beobachtungsgabe, die ihn zum Feſthalten der äußeren Eindrücke ungemein empfänglich machten. So behielt er bis ins ſpäte Alter die lebhafteſte Erinnerung an einzelne flüchtige Geſtalten aus ſeiner Kindheit. Den erſten Unterricht empfieng der Knabe von einigen pedantiſchen Schulmeiſtern der Vaterſtadt; ſpäter, als der Vater im Jahre 1795 auf die Oberamtei Maulbronn verſetzt wurde, von einigen Zöglingen der dortigen Kloſterſchule. Größeren Reiz jedoch als das Lateiniſche und Griechiſche hatte für ihn das Studium der Natur und ihrer Erſcheinungen. Die weiten Räume der Oberamtei, ihre Höfe und Gärten bevölkerten ſich nach und nach mit allerlei Lieblingen aus den Wäldern und Waſſern der Umgegend, deren Blühen, Wachſen und Lebensweiſe der Knabe ſorgfältig beobachtete. Auch für die Kunſt erſchloß ſich ſein Herz durch die Eindrücke, welche die herrlichen Baudenkmale des dortigen Kloſters auf ihn machen mußten. Die Kloſterhallen und Kreuzgänge und der Fauſtthurm geben dem myſtiſchen Hange ſeiner Phantaſie reiche Nahrung. Die erſten dichteriſchen Verſuche waren die Folge davon.

Inzwiſchen fand es der Vater für nothwendig, dem Knaben einen ſtrengeren geregelteren Unterricht zu verſchaffen und übergab ihn deßhalb einem benachbarten Präceptor. Die Franzoſen aber, die damals jene Gegend heimſuchten, ließen der beſorgten Mutter den Aufenthalt daſelbſt nicht ſicher genug erſcheinen; ſie holte daher ihren Liebling wieder nach Hauſe. Um dieſe Zeit verfiel er in eine ſchwere Krankheit, die auf ſein ganzes Leben von Einfluß geblieben iſt. Zur Heilung derſelben kam er mit ſeiner Mutter auch nach Heilbronn, wo ihn der Magnetiſeur Gmelin behandelte. Von dieſer Zeit an behauptet Kerner vorausſagende Träume zu haben, die ihm ſpäter zur wahren Herzensqual wurden. Nur langſam genas er und bald nachher ſtarb ſein Vater (1799). Die Familie, welche durch dieſen Tod in höchſt dürftige Umſtände verſetzt worden war, kehrte nach Ludwigsburg zurück und bezog dort eine beſcheidene Wohnung. Hier gewann Juſtinus auch den Claſſikern Geſchmack ab, ja er verſuchte ſich ſchon in poetiſchen Uebertragungen der alten Dichter. Einen Rathgeber fand er hiebei an dem Dichter Philipp Conz, der damals Geiſtlicher (Diakonus) in Ludwigsburg war. Dieſer war es auch, der dem Knaben das Verſtändniß unſerer eigenen großen Dichter erſchloß. Kerners Bruder Georg nahm ebenfalls lebhaften Antheil an der Erziehung unſeres Juſtinus und hatte es insbeſondere durchgeſetzt, daß derſelbe Unterricht bei einem Tiſchler erhielt, und das Sägen und Hobeln machte dem Knaben Vergnügen. Auch das Spiel auf der Maultrommel lehrte ihn dieſer Bruder, und Juſtinus brachte es hierin zur Virtuoſität. Bis in ſein hohes Alter iſt dieß für ihn und ſeine Freunde eine Quelle der ſeltenſten Genüſſe geworden.

Nach der Confirmation ſollte Kerner zu einem Conditor in die Lehre treten, wobei man geltend machte, ſein künſtleriſches Talent befähige ihn zur Verzierung der Süßigkeiten mit Bildern und Reimen. Da er aber hiezu entſchieden Unluſt zeigte, kam er auf das Comptoir der damaligen herzoglichen Tuchfabrik zu Ludwigsburg. Hier hatte er Leinwandſäcke zuzuſchneiden und Tücher darein zu nähen, Muſterkarten zu fertigen und Briefe zu kopiren. Und dieſe Arbeiten hatte er zu verrichten unter dem ſittenloſen oder faden Geſchwätz der andern Gehilfen, während die ganze Zeit hindurch das Schreien, Fluchen und Toben der Irren in nächſter Nähe ſeines Zimmers ertönte. Die Tuchfabrik war nämlich mit dem Waiſenhaus, dem Zuchthaus und einer Irrenanſtalt verbunden. Dieſe traurige Lage konnte aber den poetiſchen Trieb nicht unterdrücken. Während die Hände mechaniſch arbeiteten, dichtete er im Stillen Lieder aller Art, die er auf unter den Tüchern verſteckte Blätter ſchrieb. Nicht bloß lyriſche Gedichte entſtanden hier, ſondern auch humoriſtiſche Epen, ja ſogar ein fünfaktiges Luſtſpiel.

Lange vermochte er dieſes Daſein nicht auszuhalten und ſein väterlicher Freund Conz, der inzwiſchen nach Tübingen verſetzt worden war, vermittelte im Herbſt 1804 den Uebergang zum Studium der Naturwiſſenſchaften. Auch in Tübingen ſetzte dieſer ſeine väterliche Fürſorge für Kerner fort, indem er ihn anfänglich in ſeine eigene Wohnung aufnahm und unter ſeiner Leitung das Studium der klaſſiſchen Literatur fortſetzen ließ. Daneben widmete er ſich mit außerordentlichem Eifer den ihm ſo lieb gewordenen Naturwiſſenſchaften und der Arzneikunde. Seine Hauptlehrer waren der Kanzler Autenrieth und die Profeſſoren Kielmeyer und Gmelin. Erſterer übergab ihm einſt den unglücklichen Dichter Friedrich Hölderlin als Patienten zur Beobachtung und Behandlung, ſo daß Kerner ſchon frühzeitig das geheimnißvolle Weſen des Wahnſinns kennen lernte.

Durch die Vermittlung von Conz kam Kerner in den ſogenannten Neuen Bau, eine Anſtalt, in welcher unbemittelte Studirende freie Wohnung und Verpflegung genoſſen. Hier fanden ſich mehrere gleichgeſinnte Freunde zuſammen, ſo **Heinrich Köſtlin** († 1859 als Obermedicinalrath in Stuttgart), **Karl Mayer**, der ſinnige Sänger der Natur, deſſen Bruder **Auguſt Mayer**, **Heinrich Breslau**, ſpäter Leibarzt des Königs Ludwig von Bayern u. a. Schon vorher aber hatte ſich ein inniges Freundſchaftsband geknüpft zwiſchen Kerner und **Ludwig Uhland**, veranlaßt durch gemeinſchaftliche Liebe zur Poeſie und Begeiſterung für die damals erſt recht erſchloſſenen Sagenſchätze der deutſchen Vorzeit.

Aus dieſem Kreiſe gieng die „**ſchwäbiſche Dichterſchule**“ hervor, zu deren zwei älteſten Koryphäen **Uhland** und **Kerner** ſich der jüngere, erſt im Jahre 1809 nach Tübingen gekommene **Guſtav Schwab** als „im Bunde der Dritte“ geſellte. Gerade um dieſe Zeit erſchien „**Des Knaben Wunderhorn**“ und wies unſern Freunden den Weg ächter Poeſie. Der Ton dieſer alten Volkslieder iſt Kerner ſo gut gelungen, daß einem ſeiner Lieder (Jkarus) die Ehre widerfuhr, als ein wirklich altes in jene Sammlung aufgenommen zu werden. Der Ruf der ſchwäbiſchen Sänger veranlaßte im Jahr 1806 den Dichter **Leo von Seckendorf** in Regensburg, dieſelben zur Theilnahme an einem von ihm herausgegebenen Muſenalmanach einzuladen. Uhland und Kerner lieferten einige ihrer bekannteſten Lieder in dieſes Jahrbuch. Der ganze Freundeskreis aber vertraute die Produkte ſeiner Muſe dem als Manuſcript im „Neuen Bau“ cirkulirenden „Sonntagsblatt für ungebildete Stände“ an, das jedoch nur ſieben Monate lang fortgeſetzt wurde.

Da das „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“ mit dem Gange zur Univerſität abſchließt, ſo müſſen wir es um ſo dankbarer anerkennen, daß uns der geiſtreiche **Varnhagen** von Enſe in ſeinen „Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens“ weitere Anhaltspunkte zu dem Leben unſeres Dichters gewährte. Varnhagen lag damals in Tübingen ebenfalls den Studien ob, und über den erſten Eindruck, den Kerner auf ihn machte, ſchreibt er unter dem 16. November 1808: „Er iſt ein unſchuldiges, kindliches Gemüth, äußerlich vernachläſſigt, innerlich dem Höheren zugewandt, wir verſtehen uns aber wenig, er kennt nur ſein Schwaben.“ Ende November aber konnte er ſchon ſagen: „Hier hat ſich Juſtinus Kerner ſehr an mich angeſchloſſen und auch Ludwig Uhland hab' ich nun erſt recht kennen gelernt. Zwei liebe, herrliche Menſchen, ächte urſprüngliche Seelen, reich begabt mit innerem Leben und äußeren Talent.“ Während er aber Uhland darſtellt als den entſchloſſenſten hartnäckigſten Schweiger, deſſen Rede aber, wenn er einmal ſpreche, immer gediegen, klar und zweckmäßig ſei, ſo meint er, Kerner ſei zwar auch nicht nach norddeutſcher Weiſe gebildet, er habe aber doch den guten Willen ſich anzuſchmiegen und mitzutheilen. „Er zeigte,“ heißt es weiter, „den lebendigſten Sinn für Scherz, für alles Komiſche und Barocke, daneben war ſeine Geſinnung durchaus rein, unzerſtörbar rechtſchaffen, edel, tapfer und ſo menſchenfreundlich, gutmüthig und zutraulich, daß er wohl nie jemanden aus freien Stücken gekränkt und immer gleich verziehen hat, wo er der Gekränkte war. Er meint, es ſei ſo wenig Freude in der Welt, daß man nur eben etwas — gleichviel was — thun müſſe, damit die Zeit verſtreiche, und ſo das ganze Leben. . . . In ſeiner Stube lebt er mit Hunden, Katzen, Hühnern, Gänſen, Eulen, Eichhörnchen, Kröten, Eidechſen, Mäuſen und wer weiß was noch ſonſt für Gethier, ganz freundſchaftlich zuſammen, und hat nur ſeine

Noth, Thüren und Fenſter zu verwahren, daß ihm die Gäſte nicht entſchlüpfen; ob ſeine Bücher oder Kleider in Gefahr ſind, ob ihn ein Thier im Schlaf anſchnopert oder unverſehens aufgeſchreckt nach ihm beißt, das kümmert ihn nicht. ... Ueberhaupt ſteht er der Natur ſehr nah und beſonders ihrer dunklen Seite. ... Er ſelbſt hat etwas Somnambüles, das ihn auch im Scherz und Lachen begleitet. Er kann lange ſinnen und träumen und dann plötzlich auffahren, wo dann der Schrecken der Andern ihm gleich wieder zum Scherze dient. Wahnſinnige kann er nachmachen, daß man zuſammenſchaudert, und obwohl er dieß poſſenhaft beginnt, ſo iſt ihm doch im Verlauf nicht poſſenhaft dabei zu Muth. In der Poeſie iſt ihm das Wunderbare der Volksromane, der einfache Laut und die rohe Kraft der Volkslieder am verwandteſten; Dichtungen höherer Art läßt er gelten, aber er begehrt ihrer nicht; ſo ſpricht er auch mit Vorliebe die rohe Landesmundart, will ſie nicht ablegen und verſtockt ſich wohl gar gegen die Schriftſprache. ... Nun denkt euch noch die einfachſte, ganz vernachläſſigte Kleidung, völlige Gleichgültigkeit gegen die Dinge, mit denen man ſich berührt, vorgebeugte Haltung, ungleichen, ungeraden Gang, eine ſtete Neigung ſich anzulehnen oder niederzulegen, wie er denn lieber auf einem Stuhl unbequem liegt, als bequem ſitzt, und bei allem dieſem einen doch ſchlanken, wohlgewachſenen, ganz hübſchen Jungen — ſo habt ihr ein vollſtändiges Bild meines Kerners."

Ehe Juſtinus die Univerſität verließ, ſollte auch noch die Liebe in ſeinem Herzen eine Stätte finden. Im Herbſt 1807 hatte er mit einigen Freunden die bei Reutlingen gelegene Ruine Achalm beſtiegen und erblickte dort ein junges Mädchen, das hinter den übrigen Begleitern etwas zurückgeblieben und durch ihre ernſte Stimmung ihn anzog. Da trat er auf ſie zu und redete ſie mit dem Verſe von Goethe an:

> Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt,
> Da alles froh erſcheint?
> Man ſieht dir's an den Augen an,
> Gewiß, du haſt geweint!

Das Mädchen wurde durch dieſe Theilnahme ergriffen und erzählte, daß ſie eine Waiſe ſei und unter unfreundlichen Verhältniſſen bei Verwandten lebe. Kerner, der ebenfalls oft in gedrückter Stimmung war, meinte, da er in einer ähnlichen Lage ſei, ſo würden ſie beide gut zuſammenpaſſen, um die Sorgen des Lebens mit einander zu theilen. Der Dichter ſelbſt hat das erſte Werden dieſer Liebe in dem ſchönen Liede: „An Sie im Alter“ uns erzählt.

Der Gegenſtand dieſer erſten und einzigen Liebe war Friederike (Rickele) Ehmann, eine Tochter des verſtorbenen Profeſſors an der Kloſterſchule zu Denkendorf. Die Verlobung mit dem vermögensloſen Mädchen ſchien Allen eine Uebereilung, und zunächſt ſollte Kerner den herben Schmerz der Trennung von der Geliebten empfinden lernen. Nachdem er nämlich im December 1808 ehrenvoll zum Doktor der Medicin promovirt worden, verließ er die Univerſität und die Heimath, um ſich auswärts für ſeinen Beruf noch weiter auszubilden. Zuerſt ſuchte er ſeinen Bruder Georg in Hamburg auf, wandte ſich von da nach Berlin, wo er viel mit Chamiſſo und Fouqué verkehrte, und dann zog er über Dresden nach Wien. Hier widmete er den ganzen Winter ſeinen Studien; machte auch durch ſeinen Freund

Varnhagen, den er hier unverſehens wieder fand, intereſſante Bekanntſchaften. Vor allem iſt hier zu nennen das Ehepaar Schlegel-Veit und der große Beethoven.

Im Frühjahr 1810 verließ Juſtinus Wien und kehrte über München, Regensburg, Nürnberg und Augsburg ins Vaterland zurück. Es galt nun ſich einen Ort zur ärztlichen Wirkſamkeit auszuwählen. Die erſte Wahl, Dürrmenz, befriedigte ihn nicht und ſo zog er weiter nac Wildbad. Hier begann er außer der ärztlichen Praxis auch ſeine literariſche Laufbahn und zwar mit einem größeren poetiſchen Werke: den „Reiſeſchatten von dem Schauſpieler Luchs.“ Dieſelben waren größtentheils ſchon au ſeiner Wanderung durch Deutſchland entſtanden; einzeln Abſchnitte waren zuvor Uhland und Varnhagen mitgetheilt worden. Die Tiefe des Gemüths, die Friſche de Phantaſie und die Fülle des Humors, die ſich hier offenbarten, gewannen ihm viele Herzen. Ein Meiſter i dieſem Gebiet, Jean Paul, ſchrieb eine anerkennend Beurtheilung, während ein Kritiker im „Morgenblatte den Wunſch ausſprach, es möge alle Poeſie, auch d wenige gute, zu Grunde gehen, damit man nur recht g wiß ſei, daß die vielen ſchlechten Dichter mit verderbe würden.

Während Kerner die „Reiſeſchatten“ vollendete, b ſchäftigte ihn zugleich die Herausgabe des „Poetiſch Almanachs“ auf das Jahr 1812, der außer den Be trägen der drei ſchwäbiſchen Hauptdichter Gedichte v Mayer, Varnhagen, Fouqué, Chamiſſo, Hebel u. v. enthielt. Auch eine mediciniſche Schrift fällt in dieſe Zei „Das Wildbad im Königreich Württemberg,“ e Werk, welches das Verdienſt hat, in weiten Kreiſen das bisher faſt unbekannte Schwarzwaldbad aufmerkſam gemacht zu haben.

Zu Anfang des Jahres 1812 ſiedelte Kerner nach Welzheim über, wo ſich ihm eine größere ärztliche Praxis bot und im Februar des folgenden Jahres führte er ſein „Rickele" als Gattin heim. Sie ſchenkte ihm Ende deſſelben Jahres eine Tochter, welche nach Varnhagens Schweſter Roſa Maria genannt ward. Das Uhland'ſche Lied: „Auf das Kind eines Dichters" iſt dieſer Tochter gewidmet.

In demſelben Jahre erſchien ein zweiter poetiſcher Almanach: „der deutſche Dichterwald," zu welchem die oben erwähnten Freunde wieder Beiträge geliefert hatten. Von Juſtinus müſſen wir daraus beſonders das reizende Kindermärchen „Goldener" erwähnen. Demſelben erfuhr eine ähnliche Ehre wie dem Ikarus, indem es von Gottſchalk in ſeine Sammlung deutſcher Märchen aufgenommen wurde, weil er glaubte, es läge demſelben eine Volksſage zu Grunde. Dieſes Märchen ſtand übrigens im „Dichterwald" nur als Einlage aus einer größeren proſaiſchen Dichtung: „Die Heimathloſen," die eine der reinſten Blüthen fromminniger Romantik bildet. Dieſe Dichtung erſchien zuerſt im „Morgenblatt" (Mai 1816), mit dem nun Kerner von da an in ſtetiger Verbindung blieb.

Im Frühling 1815 wurde Kerner zum Oberamtsarzt nach Gaildorf befördert. Hier wurde ihm am 14. Juni 1817 ſein zweites Kind, ſein einziger Sohn Theobald geboren. Leider wurde ihm die Freude durch den wenige Tage nachher erfolgten Tod ſeiner Mutter getrübt. Durch ſeinen Bruder Carl, der damals an der Spitze des Miniſteriums des Innern ſtand, wurde Kerner auch mit dem Miniſter Wangenheim befreundet und zur Theilnahme an den politiſchen Tagesfragen veranlaßt. Kerner kämpfte in Wort und Schrift für die neue liberale Verfaſſung und ſtand ſo ſeinem Freunde Uhland gegenüber, der das „alte gute Recht" vertheidigte. Doch wurde dadurch die Freundſchaft der beiden Männer nicht getrübt. Die politiſche Thätigkeit des Dichters nahm übrigens ein baldiges Ende, als er im Januar 1819 als Oberamtsarzt nach Weinsberg verſetzt wurde.

Schon in Welzheim und Gaildorf hatte Kerner einer unter dem dortigen Landvolk häufig vorkommenden Krankheit, der Vergiftung durch den Genuß verdorbener Würſte, ſeine Aufmerkſamkeit zugewendet und ſeine Erfahrungen darüber veröffentlicht. Dieſe Forſchungen wurden in Weinsberg fortgeſetzt und führten zur Abfaſſung zweier mediciniſcher Werke, welche in den Jahren 1820—22 herauskamen.

Um die Stadt Weinsberg machte er ſich bald nach ſeiner Anſiedlung verdient durch Aufhellung ihrer Geſchichte, wovon zahlreiche Aufſätze im Morgenblatt Kunde gaben, insbeſondere aber durch die Sorge für die Erhaltung der Ruinen der Burg Weibertreue, an deren Fuße Kerner ſein kleines Wohnhaus erbaut hatte. Auf ſeine Anregung bildete ſich im Jahre 1824 ein Frauenverein, der es ſich angelegen ſein ließ, beſonders unter der deutſchen Frauenwelt Beiträge zu ſammeln. König Wilhelm kaufte die Burg und ſchenkte ſie dem Verein, der nun die alten Mauern ausbeſſern, zugänglich machen und mit Gartenanlagen umgeben ließ. Juſtinus ſelbſt ſtiftete und erhielt in einem Thurme dort die bekannten Aeolsharfen, an deren Klängen ſich ſeither ſchon ſo viele Tauſende erfreut haben.

In Weinsberg entfaltete Kerner nun eine neue Seite ſeines Weſens, die ſeinen Namen in manchen Kreiſen noch bekannter machte, als der Ruhm ſeiner dichteriſchen Leiſtungen.

Es war das Studium der myſtiſchen Erſcheinungen auf dem Gebiete des menſchlichen Seelenlebens. Im Jahre 1824 erſchien ſeine „Geſchichte zweier Somnambülen nebſt einigen andern Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der magiſchen Heilkunde und der Pſychologie.“ Zugleich mit dieſer ſchriftlichen Thätigkeit fieng er die magnetiſchen Heilungen an, indem er längere Zeit ſelbſt, dann durch geeignete Subjekte, welche er in ſeinem Hauſe behielt, die von allen Seiten herbeikommenden Hilfeſuchenden behandelte.

Das Hauptwerk, welches dieſem Gebiete angehörte, „die Seherin von Prevorſt, Eröffnungen über das innere Leben des Menſchen und über das Hereinragen einer Geiſterwelt in die unſere,“ erſchien im Jahr 1829 und hat 1877 die fünfte Auflage erlebt. Es behandelt die Geſchichte einer Somnambülen, die im Zuſtande höchſter Nervenzerrüttung in das Kerner'ſche Haus gebracht wurde, um einer magnetiſchen Behandlung unterworfen zu werden. Zwei Jahre lang gab ſie im ſchlafwachen Zuſtande die bedeutungsvollſten Aufſchlüſſe über das innere Leben, die Einwirkungen abgeſchiedener Geiſter auf die Lebenden, über das Jenſeits u. ſ. w. Kerner geſtattete den Verkehr mit der Seherin allen denen, welchen es um die Erforſchung derartiger Erſcheinungen zu thun war; unter dieſe gehörte David Strauß, und als Kerner's eigentlicher Mitbeobachter der Profeſſor Eſchenmayer von Tübingen. Im Jahre 1831 gründete er die Zeitſchrift: „Blätter aus Prevorſt, Originalien und Leſefrüchte für Freunde des inneren Lebens,“ woran ſeine Hauptmitarbeiter, außer Eſchenmayer, Friedrich von Meyer in Frankfurt, Gotthilf Heinrich v. Schubert, Paſſavant in Frankfurt, Guido Görres und Franz von Baader waren, und von welcher bis 1839 zwölf Bände erſchienen. Im Jahr 1834 gab Kerner ſeine „Geſchichten Beſeſſener neuerer Zeit, Beobachtungen aus dem Gebiete kakodämoniſch-magnetiſcher Erſcheinungen“ heraus und ließ bald darauf als Sendſchreiben an Obermedicinalrath Schelling das Schriftchen folgen: „Nachricht von dem Vorkommen des Beſeſſenſeins eines dämoniſch-magnetiſchen Leidens und ſeiner ſchon im Alterthum bekannten Heilung durch magiſch-magnetiſches Einwirken.“ Endlich folgte noch im Jahre 1836: „Eine Erſcheinung aus dem Nachtgebiete der Natur,“ durch eine Reihe von Zeugen gerichtlich beſtätigt und den Naturforſchern zum Bedenken mitgetheilt. Nachdem mit dem Jahre 1839 die „Blätter aus Prevorſt“ geſchloſſen waren, gründete Kerner die noch ausgedehntere Zeitſchrift: „Magikon, Archiv für Beobachtungen aus dem Gebiete der Geiſterkunde und des magnetiſchen und magiſchen Lebens,“ welche in größeren Heften erſcheinend bis 1853 fortgeführt wurde.

Natürlich fanden dieſe Beſtrebungen eine ſehr verſchiedene Beurtheilung und es fehlte nicht an herben Ergüſſen der Kritik, die zum Theil in perſönlich verletzende Angriffe übergiengen. Der Dichter ließ ſich aber dadurch nicht verbittern, ſondern wußte dieſelben mit gutem Humor abzuwehren. Einem Freunde, der ihn dieſer Anfechtungen wegen eine „Leidensblume“ genannt, antwortete er:

Nannteſt eine Leidensblume mich in deiner Liebe, Freund!
Fühle nichts von ſolcher Blume, doch du haſt es gut gemeint.
Aber immer wird mir klarer, daß ich eine Diſtel bin,
Eine Diſtel, üppig blühend, äſtevoll und ſaftig grün:
Was den Glauben mir gegeben, iſt, ich ſag' dir's traulich ſtill,
Das, daß eine Heerde Eſel immerdar mich freſſen will.

Wenden wir uns nun wieder der poetiſchen Thätigkeit Kerners zu. Nachdem derſelbe ununterbrochen in verſchiedenen Zeitſchriften einzelne Gedichte hatte erſcheinen laſſen, gab er im Jahre 1826 eine Sammlung derſelben heraus unter dem Titel: „Gedichte von Juſtinus Kerner,“ die von da an immer wieder neue und vermehrte Auflagen erlebte.

Bei Kerner war Dichter und Menſch völlig verſchmolzen. Ihm war die Poeſie keine Kunſtthätigkeit, die man als Haupt- oder Nebenberuf betreibt, ſondern eine Naturnothwendigkeit, welche in ſein geiſtiges Weſen hineingehörte, wie das tägliche Brod zum leiblichen Gedeihen. Er iſt ein ächter Naturſänger, dem die Laute des vollen Herzens höher gelten, als alle regelrechte Kunſtpoeſie, daher iſt er der Form weniger Meiſter als Uhland und Schwab; die Sprache iſt ihm Nebenſache, die Rückſicht auf Wohllaut des Versbaues beſtimmt ihn nie, Härten und Unebenheiten im Rhythmus zu überwinden, weil ſie für ihn in Wahrheit nicht da ſind. Wenn aber Gedanke und Ausdruck harmoniſch in einander fließen, da iſt das Gedicht Ein Guß, „da gibt es einen guten Klang.“ Darum ſind auch Kerners Lieder eine reiche Fundgrube für Componiſten geworden. Wir brauchen nur an das berühmte „Wanderlied“ zu erinnern: „Wohlauf noch getrunken“ ꝛc. ꝛc. Wenn wir den Grundzug bezeichnen wollen, der ſich durch alle Kerner'ſchen Gedichte hindurch offenbart, ſo können wir dieß am beſten mit des Dichters eigenen Worten:

Poeſie iſt tiefes Schmerzen
Und es kommt das ächte Lied
Einzig aus dem Menſchenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.

Der Sänger erkennt in der Erde nicht ſein wahres Heimathland, ſein ganzes Weſen drängt ſich zuſammen in eine große namenloſe Sehnſucht nach der Heimath des innern Menſchen. Selbſt die Natur iſt nach des Dichters Anſchauungen von Schmerz durchbebt:

„Schmerz iſt Grundton der Natur,
Schmerz des Waldes rauſchend Singen,
Schmerz des Baches murmelnd Springen.“

Das Ende des Schmerzes, das Ziel der Sehnſucht aber iſt der Tod:

„Ein Kraut nur heilt Menſchenwunden,
Menſchenwunden, klein und groß,
Ein Tuch nur hält ſie verbunden —
Leichentuch und Grabesmoos.“

Nicht bloß die lyriſchen Gedichte Kerners, ſondern auch die lyriſch-epiſchen tragen das Gepräge dieſer poetiſchen Anſchauung. Man denke nur an „Kaiſer Rudolphs Ritt zum Grabe.“

Außerdem neigt ſich ſeine Phantaſie vorzugsweiſe dem Düſteren und Schauervollen zu, das in Balladen, wie: „Herr von der Haide,“ „Die vier wahnſinnigen Brüder,“ „Die traurige Hochzeit“ u. A. zum vollen Ausdruck kommt.

Aufs Innigſte fühlt ſich der Dichter zur Natur hingezogen; er weiß ſich ein Theil der Erde, durch dieſe Erde aber mit Gott, dem allumfaſſenden Geiſte zuſammenhängend. Gerade, daß die Natur vom Geiſte Gottes beſeelt iſt, das läßt ſie uns ſo lieblich erſcheinen. Schon als Knabe ſuchte Kerner den Umgang mit der lebendigen Natur und dieſer

Umgang mit ihr und das tiefe Eingehen in ſie, das war es, was ihn ſpäter in allen Lagen ſeines Lebens gleich mächtig anzog und ſein wundes Herz allein zu heilen vermochte. In jeder ihrer Formen iſt die Natur für den Dichter willkommen. Er liebt des Waldes einſames Dunkel, das grüne Saatenmeer, den ſtillen Lauf der Wolken; er liebt aber auch die wild aufgeregte Natur, die empörten Wellen und den walddurchbrauſenden Sturm.

Im Gegenſatz zur Natur ſteht für den Dichter das Leben und die poeſieloſe praktiſche Richtung ſeiner Zeit. Seinem Freunde Uhland verſichert er wiederholt, daß im äußern Leben ihre Wege ſich ſcheiden. Zwar hat auch er ein warmes Herz für Vaterland und Freiheit, allein die Politik des Tages hielt er für den Tod aller wahren Poeſie.

Darum flüchtet er ſich gerne aus dem ruheloſen Treiben der Neuzeit zu der ſchönen Vergangenheit ſeines Volkes in Geſchichte und Sage. Man denke an „Der reichſte Fürſt,“ „Die Hohenſtaufen,“ „Die Stiftung des Kloſters Hirſau,“ „Anna Vögtly,“ „Der Geiger von Gmünd“ u. a.

Im Jahre 1834 erſchien in Einem Bande unter dem Titel „Dichtungen“ eine vollſtändige Sammlung der lyriſchen Gedichte, ſammt den „Reiſeſchatten“ und den „Heimathloſen;“ ferner in dem von Lenau herausgegebenen „Frühlingsalmanach auf das Jahr 1835“ das Faſtnachtſpiel „Der Bärenhäuter im Salzbade,“ worin der Dichter Geiſterglauben und Geiſterläugnen zuſammen in phantaſtiſchem Humor aufgehen läßt.

In den vierziger Jahren begann ſich ein Augenleiden einzuſtellen, das allmählig zu jener Erblindung führte, die zwar nie vollſtändig wurde, aber doch unſeres Dichters

Noth, Thüren und Fenſter zu verwahren, daß ihm die Gäſte nicht entſchlüpfen; ob ſeine Bücher oder Kleider in Gefahr ſind, ob ihn ein Thier im Schlaf anſchnopert oder unverſehens aufgeſchreckt nach ihm beißt, das kümmert ihn nicht.... Ueberhaupt ſteht er der Natur ſehr nah und beſonders ihrer dunklen Seite.... Er ſelbſt hat etwas Somnambüles, das ihn auch im Scherz und Lachen begleitet. Er kann lange ſinnen und träumen und dann plötzlich auffahren, wo dann der Schrecken der Andern ihm gleich wieder zum Scherze dient. Wahnſinnige kann er nachmachen, daß man zuſammenſchaudert, und obwohl er dieß poſſenhaft beginnt, ſo iſt ihm doch im Verlauf nicht poſſenhaft dabei zu Muth. In der Poeſie iſt ihm das Wunderbare der Volksromane, der einfache Laut und die rohe Kraft der Volkslieder am verwandteſten; Dichtungen höherer Art läßt er gelten, aber er begehrt ihrer nicht; ſo ſpricht er auch mit Vorliebe die rohe Landesmundart, will ſie nicht ablegen und verſtockt ſich wohl gar gegen die Schriftſprache.... Nun denkt euch noch die einfachſte, ganz vernachläſſigte Kleidung, völlige Gleichgültigkeit gegen die Dinge, mit denen man ſich berührt, vorgebeugte Haltung, ungleichen, ungeraden Gang, eine ſtete Neigung ſich anzulehnen oder niederzulegen, wie er denn lieber auf einem Stuhl unbequem liegt, als bequem ſitzt, und bei allem dieſem einen doch ſchlanken, wohlgewachſenen, ganz hübſchen Jungen — ſo habt ihr ein vollſtändiges Bild meines Kerners."

Ehe Juſtinus die Univerſität verließ, ſollte auch noch die Liebe in ſeinem Herzen eine Stätte finden. Im Herbſt 1807 hatte er mit einigen Freunden die bei Reutlingen gelegene Ruine Achalm beſtiegen und erblickte dort ein junges Mädchen, das hinter den übrigen Begleitern etwas zurückgeblieben und durch ihre ernſte Stimmung ihn anzog. Da trat er auf ſie zu und redete ſie mit dem Verſe von Goethe an:

Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt,
Da alles froh erſcheint?
Man ſieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du haſt geweint!

Das Mädchen wurde durch dieſe Theilnahme ergriffen und erzählte, daß ſie eine Waiſe ſei und unter unfreundlichen Verhältniſſen bei Verwandten lebe. Kerner, der ebenfalls oft in gedrückter Stimmung war, meinte, da er in einer ähnlichen Lage ſei, ſo würden ſie beide gut zuſammenpaſſen, um die Sorgen des Lebens mit einander zu theilen. Der Dichter ſelbſt hat das erſte Werden dieſer Liebe in dem ſchönen Liede: „An Sie im Alter" uns erzählt.

Der Gegenſtand dieſer erſten und einzigen Liebe war Friederike (Rickele) Ehmann, eine Tochter des verſtorbenen Profeſſors an der Kloſterſchule zu Denkendorf. Die Verlobung mit dem vermögensloſen Mädchen ſchien Allen eine Uebereilung, und zunächſt ſollte Kerner den herben Schmerz der Trennung von der Geliebten empfinden lernen. Nachdem er nämlich im December 1808 ehrenvoll zum Doktor der Medicin promovirt worden, verließ er die Univerſität und die Heimath, um ſich auswärts für ſeinen Beruf noch weiter auszubilden. Zuerſt ſuchte er ſeinen Bruder Georg in Hamburg auf, wandte ſich von da nach Berlin, wo er viel mit Chamiſſo und Fouqué verkehrte, und dann zog er über Dresden nach Wien. Hier widmete er den ganzen Winter ſeinen Studien; machte auch durch ſeinen Freund ein Denkmal des Dichters, das ſein Bild in Medaillonform ziert und welches die Worte enthält, die ihm einſt die Univerſität Tübingen zu ſeinem fünfzigjährigen Doktorjubiläum grüßend zuſandte:

> Aegrotorum solatium, daemonum flagellum,
> musarum deliciae, dulce patriae decus. [1]

* * *

---

[1] Troſt der Kranken, Geißel der Dämonen, Wonne der Muſen, Zierde der Heimath.

Die lyriſchen Gedichte.

An die Frauen.

Die kleinen Lieder weih' ich euch, ihr Lieben!
O laßt ſie gern zu euren Herzen gehn!
Das Herz, das Herz allein, kann ſie verſtehn,
Dieweil ſie einzig nur das Herz geſchrieben.
Sie ſchrieb gelehrtes Wiſſen nicht, nicht Kunſt,
Nach ſolchen hat's den Dichter nie getrieben,
Ihn treibt es nur nach lieber Frauen Gunſt
Und nur ihr Mangel könnt' ſein Herz betrüben.

Juſtinus Kerner.

A
D
P
S
D
D
P
D
J
H
R
G
A
D
J
M
D
D
J
L
J
R
B
E
R

L
U

Inhalt.

Seite
n Sie 1. 3
„ 2. 4
ie ſchwäbiſche Dichterſchule . 5
oeſie 5
ei demüthig 6
as braune Büblein 6
ie Mitternachtglocke 7
reis der Tanne 8
auer des Herzens 9
n der Sturmnacht 9
erz und Auge 10
ähe des Todten 11
lück im Unglück 12
n einen Freund 12
er todte Müller 13
m Graſe 13
legen und Thränen 15
ie vier wahnſinnigen Brüder 15
er Einſame 17
n der Moritzkapelle 18
rinklied im Juni 19
m Walde 21
lte Heimat 21
Wanderer 22
ie ächte Thräne 22
uf der Schloßruine zu Heidel-
berg 23
er Pilger 23
nter dem Fruchtbaum . . . 24

Seite
Epiſteln 24
Die Lilie 29
Die ſchwäbiſchen Sänger . . 30
Ein Lied nach dem Herbſt . . 31
Tod im Mai 33
Rückkehr 34
Die Mühle ſteht ſtille 36
Mitternachtsſcene 37
Erbarmen 38
Lob des Flachſes 38
Lob der Spindel 40
Stille Thränen 42
Das Ruhekiſſen 43
Metall und Glas 44
Der ſchwere Traum 45
Der reichſte Fürſt 46
Wer macht dich ſo krank . . . 47
Des Arztes Traum 48
Der Uhr 51
Das Sängerglas 51
Der Arzt an ſein Hündchen . 52
Graf Olbertus von Calw . . 54
[illegible]amſein der Liebe 57
Im Winter 57
Wurm und Tiger 58
Luſt der Sturmnacht 58
Stirb, Lieb' und Freud' . . 59
An Ludwig Uhland 60
Der Roſenſtock 61

Seite

Im Herbſt 62
Im Winter 62
Herzenslaſt 62
An den Hund des Todten 63
Das Gewicht 63
Die Puppe 63
Sonnenblicke im Winter 64
Tröſtung 65
Der ſchmerzreiche Ton 65
Anatomiſche Betrachtung 65
Vorwärts 66
Auf das Wildbad 67
Herbſtgefühl 68
Wo zu finden 68
Todesprobe 69
Wanderers Nachtlied 69
An Siegmund von Birken 70
Auf Wilhelm Müllers Beſuch 70
Alte Laute 71
Nana Bözily 72
Vater Rath 74
Kurzes Erwachen 75
Frühlingsmorgen 75
Frühlingskur 76
Die Stiftung des Frauenkloſters Lichtenſtern 77
Die Aeolsharfe in der Ruine 80
An ein grünes Glas von Duller 80
Ein Spruch 81
Der Stephansthurm 81
Scene aus Wien im Jahre 1831 83
Sängers Troſt 84
Der Waſſermann 84
Das Lied 85
Im Herbſt 86
Des Landſchaftmaler Karl Dörr's Tod 87
Morgengefühl 88
Der verwitterte St. Stephansthurm 89
Alphorn 91
Weisheit des Winters 91
Abt 93
Waldleben 94
Von ihr, im Winter 95
Sehnſucht nach der Waldgegend 96
Liebespein 96
Maria 97
Was ſie als meinen 98
Herbſtjubel 99
Graf Aſper 101
An Amalia 102
Wanderlied 103
Geſpräch 104
Der Mutter Grab 105
Des Kindleins Grab 105
Auf der Wanderung 106
Das treue Roß 107
Ruhe bei Ihr 108
Troſt 108
Liebesklage 109
Geiſterzug 110
An eine zur Weihnachtszeit geborene Freundin 111
Die Stiftung des Kloſters Hirſau 111
Räthſel 113
Unter ein lithographirtes Bild von mir 114
Winterklage 114
Sängerneid 115
Kloſterfräulein 116
Der Kinder Angebinde 116
Der Zopf im Kopfe 117
Ständchen 117
Der Bürgerwall 118
An den Kronprinzen von Württemberg 119
An die Königin Katharina 120
Nach Katharina's Tod 122
Ueber das in Metall geprägte Bild Katharina's 125
Kaiſer Rudolphs Ritt zum Grabe 126
Unerhörtes Gebet 128
Troſt im Geſang 129
Denkmale 130

Seite
Der Ring 131
Trinklied für den Bund der Jungen und Alten 132
Täuſchung 133
Kein Schwanenlied 134
Dem jungen Architekten . . . 135
Wanderung 136
Vogt Finſterlings Bauernideal 137
Luſt der Erſtarrung 137
Graf Eberhard 138
Der Gärtner auf der Höhe . 138
Frühlingsklage 140
Der Roſenſtrauch 140
Spruch im Frühling 142
Der Kranke und die Stimme . 142
Todtenopfer 145
An einen Dichterfreund 146
Abſchied 147
Trinklied zum neuen Weine . 148
Der ſchönſte Anblick 149
Morgenfriſche 150
Zank mit dem Herzen 150
Gott Dank 151
Dauernder Eindruck 152
Im Graſe 152
An die Seherin von Prevorſt . 153
Nach der Seherin Tod 154
Der Seherin Erſcheinen 155
An * * * 155
Das Silberhaus am Tegernſee 156
Der Dulderin 158
Die Antwort 158
Morgenroth 159
Ehmals 159
Herr von der Halde 160
Tübinger Burſchenlied 162
Der Kranke an den Arzt . . . 163
Spindelmann's Recenſion eines Buchs 164
Spindelmann's Recenſion der Gegend 164
Gefangenſchaft 165
Auf die Anweſenheit des Herzogs von Braunſchweig in Braunſchweig 166
König Georg von England . . 167
Sommerabend 169
Todten-Opfer für Karl Gangloff 171
An Gangloffs Geiſt 173
Jünglingstrauer 174
Im Regen 175
Vorgefühl 176
Pfarrer Sauls Geſicht 176
Im Herbſte 177
Sonnenlauf 178
Sterbeſcene 179
Auf Roſa's Tod im Herbſt . . 179
Die heilige Regiswind 180
Im Winter 181
An das Trinkglas eines verſtorbenen Freundes 181
An Roſamunde 182
Aerztliche Runde 183
Der Einſame 184
Nächtlicher Beſuch 184
Die traurige Hochzeit 185
Stille Liebe 186
Der Kronprinzeſſin Olga Kaiſerl. Hoheit 187
Der Geiger zu Gmünd . . . 189
Maienklage 192
Die ſchwerſte Pein 192
Der Pilger 193
Warnung in der Freude . . . 194
An Peter Bruckmann 195
Mein Kryſtallglas 196
Das Schneckenhaus 197
Willkomm der Heilbronner Turner an ihre Turnbrüder . . 198
Abendſchifffahrt 199
Rath im Mai 200
Sankt Alban 201
Eine Fabel 202
Letztes 203
Auf einen Dachs 204
Sehnſucht 205

Seite
An die Wanduhr 206
An Graf Alexander von Würtemberg 206
Frage 207
Auf die aus den Kirchen weggebrachten altdeutſchen Gemälde [illegible]
Winter 309
Wintergefühl 209
Inſektenleben 209
Kein Geburtstag 210
Nähe der Fernen 211
Aus Lichtenthal 211
Gruß an Lichtenthal 212
An Lichtenthal 213
Luſt ſtürmiſchen Wetters . . 214
Verſperrte Ausſicht 215
Das Verbrennen alter Zeit . 215
Das Kalb 216
Hohenſtaufen 217
Er und Sie 218
Treue 218
Das Schnellſte 219
An das Herz im Frühling . . 220
St. Walderichs Kapelle zu Murrhardt 220
Verjüngung 222
Das Seltenſte 223
Der Grundton der Natur . . 223
Arzt und Pferd 224
Glück des Verlaſſenſeins . . . 225
Um Mitternacht 226
Die Miſchung 227
Troſt in der Natur 227
An Johannes Lämmerer . . 228
An den Grafen Alexander von Württemberg 228
An Emil Niethammer 229
Lerche und Karl Mayer . . . 230
Zwei Särge 230
Im Walde 231
Bittre des Erdballs 232
Geſanges Erwachen 232
Verhaltenes Schmerzen 233
Auf eine ſchöne Hand 234
Auf Franz Kochs Spiel auf der Maultrommel 234
An die * * 235
An L. U. 235
Uhlands friſche Lieder 235
Der luſtige Geiger 236
Ein Lied 237
Roſt und Gram 238
Auf Eulenſteins Spiel auf der Maultrommel 238
Im Mondlicht 239
Glut des Herzens 239
Ermunterung 240
An die Prinzeſſin Marie von Württemberg 240
Der Garten zu Schwaigern . 241
Vogellied 244
Gram des Wiſſens 244
Letzter Troſt 245
Laß nicht Jugend! Laß nicht Liebe! 246
Die zerſprungene Glocke . . . 246
Möglichkeit 247
Alter und Winter 247
An Sie im Alter. 1—8. . . . 248
Des Bruders Tod. 1—6. . . . 253
Der Riß durch's Herz 257
Vom morſchen Baume 258
Augentroſt 259
Ergebung 259
Auf den Tod eines Kindes . . 260
Der Magnetvogel 261
Gott ſchickt am End' uns Leiden 262
Erhebung 262
Sechzig Jahre 263
Die drei Nächte 263
Der Wanderer in der Sägmühle 264
Prognoſtikon 265
Letzte Bitte 266

Die lyriſchen Gedichte.

An Sie.

1.

1824.

Herz! gedenkſt du noch der Stelle,
Wo einſt unſer Frühling war,
Luſtnaus üpp'ger Blüthenbäume,
Der verlaſſenen Kapelle,
Jenes Himmels wunderklar?
Ach! es waren kurze Träume,
Schmerz der Trennung lange Jahr!

Herz vom Herzen weggeriſſen,
Wandelnd in der Fremde bang,
Ward dein Stern dein frommer Glaube,
Meiner in den Finſterniſſen
Meine Liebe, mein Geſang;
So der Welt ward keins zum Raube,
Bis ich gänzlich dich errang.

Jetzt, was kaum ich ſah in Träumen,
Bildete ſich wirklich aus!
An dem Berg der Frauentreue
Stehet unter grünen Bäumen
Freundlich unſer kleines Haus,
Und geliebter Kinder dreie
Hüpfen fröhlich ein und aus.

Und dahin ſind Schmerz und Sehnen,
Die das Lied in mir erregt,
Auch das ſcherzende, — entſprungen
Iſt auch dieß nur ſtillen Thränen,
Nur dem Gram, der mich bewegt.
Herz! — und ich hab' ausgeſungen,
Weil du allen Schmerz gelegt.

2.

1847.

O ſüße Täuſchung! ja! den Friedensbogen
Haſt du wohl oft um's kampfesmüde Haupt,
Wenn ich nicht mehr gehoffet und geglaubt,
Ein Engel mir mit milder Hand gezogen.
Und wie man Oel gießt in die ſtürm'ſchen Wogen
Des Meeres, daß ſich lege ihre Wuth,
So goßeſt du mir oft in's ſtürm'ſche Blut
Ein Oel, das es zur Ruhe hat bewogen.
Doch ſieh'! der Grundton meines Lebens iſt
Der Schmerz, den du mir ſcheinbar nur entriſſen,
Im Innern fort der Born des Schmerzens fließt,
Wenn außen auch die Lippen lächeln müſſen.
Mein kleines Lied, das nur des Schmerzens Kind,
Wird wie der Born des Schmerzens niemals ſtocken,
Wird tönen fort, verhallend in die Glocken,
Die euch Verkünd'ger meines Todes ſind.

Die ſchwäbiſche Dichterſchule.

„Wohin ſoll den Fuß ich lenken, ich, ein fremder Wandersmann,
Daß ich eure Dichterſchule, gute Schwaben, finden kann?"

Fremder Wanderer! o gerne will ich ſolches ſagen dir:
Geh' durch dieſe lichte Matten in das dunkle Waldrevier,
Wo die Tanne ſteht, die hohe, die als Maſt einſt ſchifft durch's Meer;
Wo von Zweig zu Zweig ſich ſchwinget ſingend luſt'ger Vögel Heer;
Wo das Reh mit klaren Augen aus dem dunkeln Dickigt ſieht,
Und der Hirſch, der ſchlanke, ſetzet über Felſen von Granit;
Trete dann aus Waldes Dunkel, wo im goldnen Sonnenſtrahl
Grüßen Berge dich voll Reben, Neckars Blau im tiefen Thal;
Wo ein goldnes Meer von Aehren durch die Eb'nen wogt und wallt,
Drüber in den blauen Lüften Jubelruf der Lerche ſchallt;
Wo der Winzer, wo der Schnitter ſingt ein Lied durch Berg und Flur:
Da iſt ſchwäb'ſcher Dichter Schule, und ihr Meiſter heißt — Natur!

Poeſie.

Poeſie iſt tiefes Schmerzen,
Und es kommt das echte Lied
Einzig aus dem Menſchenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.

Doch die höchſten Poeſien
Schweigen wie der höchſte Schmerz,
Nur wie Geiſterſchatten ziehen
Stumm ſie durch's gebrochne Herz.

Sei demüthig.

Rühme dich auf dieſer Welt,
Menſch! nicht deines eignen Lichts!
Sonnen ſind ob dich geſtellt,
Gegen die dein Schein ein Nichts.

Kannſt hier hoffen, glauben nur,
Bitten, doch erzwingen nicht,
Nicht verändert's die Natur,
Wenn ein Menſchenherz zerbricht.

Hoffe: daß durch Todesnacht
Gott dich führt in Sonnen ein —
Was er immer mit dir macht,
Du biſt dein nicht, du biſt ſein.

Sei demüthig wie das Blatt,
Das im Herbſt vom Baume geht,
Niemals das geklaget hat,
Daß es jetzt der Sturm verweht.

Das braune Büblein.

Mich freute herzlich, herzlich, traun!
So oft ich es geſehen,
Stets ſpringen, niemals gehen,
Ein Büblein ganz kaſtanienbraun.

Es war ſo friſch, ſo munter, ach!
Kam wo ein Pferd geſprungen,
Sah man den braunen Jungen
Ihm rennen wie ein Windſpiel nach.

Wo iſt dein Büblein, Mutter? — weh!
Du führſt mich in die Kammer,
Da liegt, — o herber Jammer!
Dein braunes Büblein weiß wie Schnee.

Der Wind weht durch ſein Sarggewand,
Die Fenſter ſtehen offen,
Die Uhr iſt abgeloffen,
Thautropfen rinnen ab die Wand.

Die Mitternachtglocke.

Höreſt du die Glocke ſchallen?
Ach! kein Zephir rühret ſie!
Nur der Schlag des ſchweren Hammers
Lockt aus ihr die Harmonie.

Einer Glocke zu vergleichen
Iſt des Sängers armes Herz,
Soll's in Harmonie ertönen,
Muß es leiden Schlag und Schmerz.

So ein Schlag auf's bange Herze
Iſt's auch einzig, was gemacht,
Daß in mir dieß Lied erklungen
Bei dem Schlag der Mitternacht.

Preis der Tanne.

Jüngſthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne ſprach und ſchalt:
Stolze! himmelwärts dich hebe,
Dennoch bleibſt du ſtarr und kalt!

Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden, gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimath zu.

Und im Herbſte, — welche Wonne
Bring' ich in des Menſchen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löſchet aus.

So ſich brüſtend ſprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht ſtumm.
Säuſelnd ſprach ſie: gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

Eines doch iſt mir beſchieden:
Mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmüde! — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!

Ob die Rebe ſich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht;
Doch ſie ſchwieg, — und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

Dauer des Herzens.

Ein Saumthier träget ſtill
Und ſanft die Centnerlaſt,
Wohin der Treiber will,
Begehrend keine Raſt.

Ein Wagen rollt daher,
Die Schildkröt' ihm nicht weicht,
Und wär' er noch ſo ſchwer,
Trägt ſeine Laſt ſie leicht.

Doch all' die Laſt iſt Scherz,
Bedenkſt du das Gewicht,
Das oft ein Menſchenherz
Still träget und nicht bricht.

In der Sturmnacht.

Es kommt mein Freund, ſchon hör' ich laut ihn ſingen,
Der Sturmwind iſt es, der mit mächt'gen Schwingen
Hinfähret durch die finſtre Mitternacht,
Sein Lied hat mich aus trägem Schlaf gebracht.

Der Wälder Rauſchen und des Waſſers Wogen,
Der Wolken Tanz am finſtern Himmelsbogen
Und drein des Sturmes donnergleiches Lied,
Mit Macht hinaus in die Natur mich zieht.

Da möcht' ich mich mit ihm ſo ganz verweben,
Ein Luftgeiſt — ſingend mit dem Sturme ſchweben,
Mit Wäldern, Bergen und dem Meer im Bund,
Nicht mehr genannt von eines Menſchen Mund.

Sturm! ſing dein Donnerlied, Luſtgeiſterheere
Einſtimmend — fahrt mit ihm durch Land und Meere!
Noch hält der Erde Band feſt meinen Geiſt,
Doch, Luſt! zu wiſſen, daß dieß Band zerreißt.

Dann heb' mich auf, o Sturm! mit deinen Schwingen,
Dann, Freund! laß mich dein Donnerlied mitſingen,
Mitfliegen laß mich über Land und Flur
Wie du — ein Theil der ſchaffenden Natur.

Herz und Auge.

1.

Herz! — wie biſt du inniglich
Mit dem Auge doch verbunden,
Schlägt die Welt dir blut'ge Wunden,
Zeigt im Aug' die Thräne ſich.

Aber wird dir Wonne, Herz!
Sonnig dann das Auge funkelt!
So wie's wieder ſich verdunkelt,
Kehrt in dich zurück der Schmerz.

Grün das kranke Auge hellt. —
Biſt du, Herz, in Weh und Nöthen:
Schneller als der Aerzte Reden
Heilt dich's Grün in Wald und Feld.

2.

Das Auge und das Herze ſind
Zwei Liebende, eng im Verein,
Wenn lang das Herze leidet Pein,
Wird gern das Auge trüb und blind.

Und wird das Auge blind und trüb,
Das Herze gern im Tode bricht,
„Gern brech' ich, es zum Auge ſpricht:
Dann ſiehſt du wieder, treues Lieb!"

Nähe des Todten.

Wohl müßt' ich herzlich weinen,
Herz! wär'ſt du wirklich todt,
Und könnt' mich nichts mehr einen
Mit dir in Freud' und Noth.

Doch, ſieh, ſeit du geſtorben
(Weiß nicht wie mir geſchah),
Hab' ich dich erſt erworben,
Herz, biſt du erſt mir nah.

Nicht Berg' und Thale trennen,
O Herz! mich mehr von dir,
Leis darf ich dich nur nennen,
Da biſt du ſchon bei mir;

Dann legt ſich ſchnell die Welle
Im Herzen ſtürmiſchtrüb,
Und in mir wird es helle,
Und um mich alles lieb.

Die Andern nicht begreifen,
Was Sel'ges ich erſah!
Was die nicht ſchauen, greifen,
Das iſt für ſie nicht da.

Die wiſſen nichts von Drüben,
Die wiſſen nur von hier,
Nicht wie ſich Geiſter lieben,
Doch, Herz! — das wiſſen wir!

Glück im Unglück.

Trifft ein Leid ein Herz voll Kummer,
Wird das minder aufgeſchreckt,
Als wenn Leid aus ſeinem Schlummer
Ein Herz, das in Luſt iſt, weckt.

Da im Leben mich verlaſſen
Schmerz kaum einen Augenblick,
Kann ich mich, kommt neuer, faſſen, —
So iſt Unglück oft ein Glück.

An einen Freund.

Nannteſt eine Leidensblume mich in deiner Liebe, Freund!
Fühle nichts von ſolcher Blume, doch du haſt es gut gemeint.
Aber immer wird mir klarer, daß ich eine Diſtel bin,
Eine Diſtel, üppig blühend, äſtevoll und ſaftig grün.
Was den Glauben mir gegeben, iſt, ich ſag' dir's traulich ſtill,
Das, daß eine Heerde Eſel immerdar mich freſſen will.

Der todte Müller.

Die Sterne über'm Thale ſtehn,
Das Mühlrad nur man höret,
Zum kranken Müller muß ich gehn,
Er hat den Freund begehret.

Ich ſteig' hinab den Felſenſtein,
Es donnert dumpf die Mühle,
Und eine Glocke tönt darein:
„Die Arbeit iſt am Ziele!"

In Müllers Kammer tret' ich nun:
Starr liegt des Greiſen Hülle,
Es ſtockt ſein Herz, die Pulſe ruhn
Und draußen auch wird's ſtille.

Die treuen Lieben weinen ſehr,
Still bleibt ſein Herz und kühle;
Die Waſſer fließen wohl daher,
Still aber ſteht die Mühle.

Im Graſe.

Laßt mich in Gras und Blumen liegen
Und ſchaun dem blauen Himmel zu:
Wie goldne Wolken ihn durchfliegen,
In ihm ein Falke kreist in Ruh.

Die blaue Stille ſtört dort oben
Kein Dampfer und kein Segelſchiff,
Kein Menſchentritt, kein Pferdetoben,
Nicht des Dampfwagens wilder Pfiff.

Laßt ſatt mich ſchauen in die Klarheit,
In dieſen keuſchen, ſel'gen Raum,
Denn bald könnt' werden ja zur Wahrheit
Das Fliegen, der unſel'ge Traum.

Dann fliegt der Vogel aus den Lüften
Wie aus dem Rhein der Salme ſchon,
Und wo einſt ſingend Lerchen ſchifften,
Schifft grämlich ſtumm Britannia's Sohn.

Blick' ich gen Himmel, zu gewahren
Warum's ſo plötzlich dunkel ſei,
Erſchau' ich einen Zug von Waaren,
Der an der Sonne ſchifft vorbei.

Fühl' Regen ich im Sonnenſcheine,
Such' ich den Regenbogen keck,
Iſt es kein Regen, wie ich meine,
Ward in der Luft ein Oelfaß leck.

Laßt ſchau'n mich von dem Erdgetümmel
Zum Himmel eh' es iſt zu ſpät,
Eh' wie vom Erdball ſo vom Himmel,
Die Poeſie ſtill trauernd geht.

Verzeiht dieß Lied des Dichters Grolle,
Träumt er von ſolchem Himmelsgraus,
Er, den die Zeit, die dampfestolle,
Schließt von der Erde lieblos aus.

Regen und Thränen.

Daß es jüngſt geregnet hat
Zeigt der Tropfe auf dem Blatt,
Und wenn naß die Augen ſind,
Sieht man daß geweint ein Kind.

Blatt ſaugt bald die Tropfen ein,
Bald wird's Auge trocken ſein.
Scheint die Sonne wieder klar,
Weiß man nicht daß Regen war.

Die vier wahnſinnigen Brüder.

Ausgetrocknet zu Gerippen,
Sitzen in des Wahnſinns Haus
Vier; — von ihren bleichen Lippen
Gehet keine Rede aus;
Sitzen ſtarr ſich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch ſchlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet ſich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae dies illa
Solvet secla in favilla.

Waren einſt vier ſchlimme Brüder,
Hatten nur gezecht, gelärmt,
Beim Geſang verbuhlter Lieder
Durch die heil'ge Nacht geſchwärmt;
Keines freundlichen Berathers
Warnung half, kein Wort des Vaters.

Noch im Sterben ſprach der Alte
Zu den ſchlimmen Söhnen vier:
Warnt euch nicht der Tod, der kalte?
Alles führt er fort von hier:
Dies irae dies illa
Solvet secla in favilla.

Und er ſprach's und war verſchieden,
Jene aber rührt es nicht;
Doch er ging zum ew'gen Frieden,
Jene, wie zum Hochgericht,
Treibt es in der Welt Getümmel,
Nah der Hölle, fern dem Himmel.

Und gebuhlet und geſchwärmet
Ward es wieder lange Jahr',
Andrer Noth ſie nie gehärmet,
Keinem greiſer ward das Haar.
Luſt'ge Brüder! habt nicht Zweifel:
Eine Mähr' iſt Gott und Teufel.

Einſt als Mitternacht gekommen,
Kehrten taumelnd ſie vom Schmaus;
Horch! da tönt Geſang der Frommen
Aus dem nahen Gotteshaus.
Laſſet euer Bell'n, ihre Hunde!
Schreien ſie aus Satans Munde.

Stürzen die verruchten Wichte
Brüllend durch das heil'ge Thor;
Aber wie zum Weltgerichte
Tönet hier der ernſte Chor:
Dies irae dies illa
Solvet secla in favilla.

Und ihr Mund weit ſteht er offen,
Doch kein Wörtlein aus ihm geht;
Gottes Zorn hat ſie getroffen,
Jeder wie ein Steinbild ſteht,
Grau die Haare, bleich die Wangen,
Wahnſinn hat ihr Haupt befangen.

Ausgetrocknet zu Gerippen,
Sitzen in des Wahnſinns Haus
Nun die Vier, — von ihren Lippen
Gehet keine Rede aus,
Sitzen ſtarr ſich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch ſchlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet ſich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae dies illa
Solvet secla in favilla.

Der Einſame.

Wohl geheſt du an Liebeshand,
Ein überſel'ger Mann;
Ich geh' allein, doch mit mir geht,
Was mich beglücken kann.

Es iſt des Himmels heilig Blau,
Der Auen Blumenpracht,
Einſamer Nachtigallen Schlag
In alter Wälder Nacht.

Es iſt der Wolke ſtiller Lauf,
Lebend'ger Waſſer Zug,
Der grünen Saaten wogend Meer,
Und leichter Vögel Flug.

Du ruhſt im zarten Frauenarm,
Am Roſenmund voll Duft;
Einſam geh' ich, im Mantel ſpielt
Die kühle Abendluft.

Es kommt kein Wandrer mehr des Wegs,
Der Vogel ruht im Baum;
Ich ſchreite durch die düſtre Nacht,
In mir den hellſten Traum.

In der Morizkapelle zu Nürnberg, dem Bilderſaale.

(Nr. 140. Bildniß einer unbekannten Frau in ſchwarzer Kleidung
von Hans Grimmer.)

Mein heiliger Mauritius!
So oft in deiner Kirche Mauern
Von einem Bild ich ſcheiden muß,
Faßt mich ein ſehnſuchtsvolles Trauern.

Gib Heil'ger! daß in dieſer Stund
Doch endlich ich zum Spre[illegible] wecke
Dieß Frauenbild mit ſtum[illegible] Mund,
Dort hängend in mittäg'ger Ecke.

O du mit Augen ſanft und licht,
Altdeutſches, liebes Frauenweſen,
Lang lauſchend ob dein Mund nicht ſpricht,
Bin ich ſchon oft allhier geweſen.

Dein weißes Häubchen, ach wie traut!
Dein ſchwarz Gewand, wie fromm und ſittig!
Dein Mund als ſpräch er — doch kein Laut!
O um ein einz'ges Wörtchen bitt' ich.

Biſt Leben ganz, blickſt an mich ja,
Als wollteſt du mir etwas ſagen,
Wohl ein Gebet, ein Lied etwa,
Aus alter Zeiten frommen Tagen.

Sprich nur! ich knie, ich bet' dir nach!
Mauritius! jetzt laß es ſprechen!
Ich bet! bet mit! — Kein Wörtchen ach!
Stumm! ſtumm! — Es möcht' das Herz mir brechen!

Und abermals muß ich von hier,
Erfuhr nicht, was es mir wollt' ſagen.
Mauritius! das muß ich dir,
Schutzheil'gem dieſer Kirche, klagen.

Trinklied im Juni.

Was duftet von des Berges Haupt
So tief ins Thal hinab?
Die Rebe iſt's, die, neubelaubt,
Sich blühend hebt am Stab.

Was regt ſich in des Hauſes Grund,
In den Gewölben tief?
Der Wein iſt's, der in Faſſes Rund
Schon längſt gebunden ſchlief.

Die Blüthe hat ihn aufgeregt,
Der Duft im Heimatland,
Daß er, von Sehnſucht tiefbewegt,
Will ſprengen jetzt ſein Band.

Zwingherren, Freunde, ſind wir nicht,
Bringt die Pokale her!
Und laßt den Armen jetzt an's Licht,
Wie er es wünſcht ſo ſehr!

Und ſingend hebt dem Berge zu
Den ſchäumenden Pokal:
Befreiter, ſiehſt die Heimat du
In Duft und Sonnenſtrahl?

Seht, wie mit tauſend Augen er
Die Heimat ſchaut entzückt,
Aus der die Rebe blüthenſchwer
Ihm in die Augen blickt!

Er braust, er ſingt: „Willkommen du,
„O Heimat voller Licht!
„Und jetzt, ihr Lieben! trinkt nur zu!
„Ich bin der Letzte nicht!"

Du edler Saft! du dringſt mit Macht
Uns in das Herz hinein!
Wohlan! ſtoßt an! du ſollſt gebracht
Der theuren Heimat ſein!

Und dem, der irrt am fremden Strand,
Und dem in Kerkernoth,
Daß ihm erſchein' ſein Heimatland
Wie dir noch vor dem Tod.

Im Walde.

Es tönt der Bach wie klagend
Dem Wandersmanne ſagend:
In mir auch wohnt ein Leid.
Es rauſchen drein die Bäume,
Erzählen ihre Träume
Der grünen Einſamkeit.

Der Vogel ſingt in Lüften
Sein Leid aus, — aus in Düften
Strömt es die Blum' der Flur.
Und oft ertönt's in Nächten
Als ob uns Lüfte brächten
Wehlaute der Natur.

Und ſchweigen ſollt alleine,
Auf daß es fröhlich ſcheine,
Ein volles Menſchenherz?
Nicht ſingen ſollt's, nicht's ſagen,
Stumm dulden, Niemand klagen
Wie es zerreißt der Schmerz?

Alte Heimat.

In einem dunklen Thal
Lag jüngſt ich träumend nieder,
Da ſah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

Auf morgenrother Au
War Vaters Haus gelegen,
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimathland
Voll Gold und Roſenhelle!
Doch bald der Traum verſchwand,
Schmerz trat an ſeine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
In's öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, ſuch' das Haus,
Und find' es nicht vor Thränen.

Wanderer.

Die Straßen, die ich gehe,
So oft ich um mich ſehe,
Sie bleiben fremd doch mir.
Herberg', wo ich möcht' weilen,
Ich kann ſie nicht ereilen,
Weit, weit iſt ſie von hier.

So fremd mir anzuſchauen
Sind dieſe Städt' und Auen,
Die Burgen ſtumm und todt!
Doch fern Gebirge ragen,
Die meine Heimat tragen,
Ein ewig Morgenroth.

Die ächte Thräne.

Die ächte Thräne bleibt im Auge ſtille ſtehn,
Sie fällt zur Erde nicht, kein Andres darf ſie ſehn,
Kein Andres ſpricht von ihr in Mitleid nicht noch Spott,
Daß ſie geweinet ward weiß Eines nur und Gott.

Auf der Schloßruine zu Heidelberg.

Es ſteht in alten Schloßruinen,
Halb Trümmer, Themis Steinbild noch,
Ich ſah es, wie ein Stern geſchienen
Durch der zerriſſnen Wage Loch.

Da dacht' ich: iſt auch hier zertrümmert
Die Wage der Gerechtigkeit,
Der Stern, der durch den Riß dort ſchimmert,
Der ſieht und wägt, o Menſch! dein Leid.

Der Pilger.

Auf dürrer Heide geht
Ein armer Wandersmann,
Kein kühlend Lüftchen weht,
Das ihn erquicken kann.

Er ſchaut Land ein, Land aus,
Horcht, keine Quelle fließt,
Blickt, ſieht nicht Wald, nicht Haus,
So ſchattend ihn umſchließt.

Er kann nicht weiter gehn,
Er ſinkt auf's dürre Moos: —
Doch ſieh! auf Bergeshöh'n
Erblickt er jetzt ein Schloß.

„O Kranker, freue dich!
„Das nimmt dich gaſtlich auf!"
Er rafft zuſammen ſich,
Er eilt den Berg hinauf.

Und als er auf den Höh'n —
Kein Schloß erſieht er mehr,
Sieht eine Wolke ſtehn,
Die bald hinſtirbt, wie er.

Unter dem Fruchtbaum.

O Fruchtbaum auf der Aue frei,
Wie biſt du zu beneiden!
Jedweder Lenz thut dich auf's Neu'
Mit Blüthen licht bekleiden!

Dem armen Menſchen unter dir
Iſt andres Loos beſchieden!
Trug er die Frucht, muß er von hier,
Und nimmer treibt er Blüthen.

Epiſteln.

Andreas an Anna.

1.

Liebes Mädchen! ſahſt du nicht wie geſtern
Ich auf hohem Berge lang gelegen,
Blickend auf das weiße Kreuz im Thale,
Das die Flügel deines Fenſters bilden!

Glaubt' ich ſchon, du kämſt durch's Thal gewandelt,
Sprang ich auf, da war's ein weißes Blümlein,
Das ſich täuſchend mir vor's Auge ſtellte.

Lange harrt' ich, aber endlich breiten
Auseinander ſich des Fenſters Flügel,
Und an ſeinem weißen Kreuze ſtehſt du,
Berg und Thal ein ſtiller Friedensengel.

Vöglein ziehen nah' an dir vorüber,
Täublein ſitzen auf dem nahen Dache,
Kommt der Mond, und kommen alle Sterne,
Blicken all' dir keck in's blaue Auge.

Steh' ich einſam, einſam in der Ferne,
Habe keine Flügel hinzufliegen,
Habe keine Strahlen hinzuſenden,
Steh' ich einſam, einſam in der Ferne!

Gehſt du, ſprech' ich mit verhaltnen Thränen,
Ruhet ſüß, ihr lieben, lieben Augen!
Ruhet ſüß, ihr weißen, weißen Lilgen!
Ruhet ſüß, ihr lieben, lieben Hände!

Sprachen's nach die Sterne an dem Himmel,
Sprachen's nach die Blumen in dem Thale.
Weh! o weh! du haſt es nicht vernommen!

2.

Sage mir, mein liebes Mädchen:
Was bedeutet dieſer Traum?

Vor dem Fenſter meiner Zelle
Steht halbwelk ein Rosmarin.
Träumte mir: es ſei aus ihm heut
Schnell ein Roſenſtock geſproſſen,
Voll der düſtereichſten Roſen,
Hätt' ſich auch ein Lorbeer grünend
Um den Roſenſtock gewunden.

„Rosmarin iſt Wehmuth, Trennung,
Roſen deuten Lieb' und Freude,
Lorbeer deutet Ruhm und Sieg."

Darum fülle, blaues Auge!
Dich fortan nicht mehr mit Thränen,
Laß allein mein dunkles Auge
Still umwölkt in Thränen ſtehn.

Darum blicke, blaues Auge!
Nimmer trübe an den Himmel,
Sieh! ſonſt blickt er wieder trüb.

Und wohin kann ich noch ſchauen,
Als gen Himmel wenn ich nimmer
In dein Auge ſchauen kann?

3.

Blick aus deinem Fenſter, Liebe!
Schaue über die blauen Berge:
Denn dort will ich an den Himmel
Dir ein licht' Gemälde malen.

Steigen aus der Näh' und Ferne
Hohe Berge an den Himmel,
Stürzen helle, kühle Quellen
In ein blumigt, grünes Thal.

Stützt der Wanderer im Thale
Auf den Stab ſich, einzuathmen
Jugend, Freiheit, Liebe, Kraft.

Steht gelehnt an einen Felſen,
Unter Laub und Rebenblüthe

Dort ein kleines Haus verborgen,
Steh' ich vor dem kleinen Haus.

Kommt vom Bache, Kräuter tragend,
Dort ein liebes, junges Weſen,
Biſt du es — die Meine längſt.

Iſt kein Lauſcher mehr zu fürchten,
Drück' ich dich, du ſüßes Weſen!
An ein treues Herz voll Liebe,
Offen vor des Himmels Aug'.

Aber weh! o wehe Mädchen!
Siehſt du dort nicht jenen Raben?
Aechzend fliegt er durch den Himmel,
Und verlöſcht mit ſchwarzem Fittig
Mein Gemälde, weh! o weh!

4.

Bin ich wie ein Kind, das ſeine Mutter
Erſt verloren, weinend in der Nacht ſteht:
Sieh! ſo bin ich ſeit ich fern gezogen.

Stund im Traum' ich heut' auf unſrem Berge,
Blick' ich in das tiefe Thal hernieder.
Such' dein Haus ich, aber find' es nimmer.

Seh' ich eine einſame Kapelle
Auf der Stelle, wo's geſtanden, ſtehen,
Tret' ich in die heilige Kapelle.

Hallet lange jeder meiner Tritte
Im verlaſſenen Gewölbe wieder;
Blicken ernſt und fragend mich die heil'gen
Bilder an von den geweihten Wänden.

Tret' ich vor den Hochaltar, zu beten,
Knieeſt du in einem weißen Kleide
Bleich auf ſchwarzem Teppich am Altare,
Lilien und Tulpen um dich her.

Steht der Roſenſtock zu deinen Füßen,
Blüthenreich vom Lorbeer ſchön umwunden,
Kehr' ich nie aus der Kapelle wieder.

5.

Nicht im Thale der ſüßen Heimat,
Beim Gemurmel der Silberquelle —
Bleich getragen aus dem Schlachtfeld
Denk' ich dein, du ſüßes Leben!

All' die Freunde ſind gefallen,
Sollt' ich weilen hier der eine?
Nein! ſchon naht der bleiche Bote,
Der mich leitet zur ſüßen Heimat.

Flecht' in's Haar den Kranz der Hochzeit,
Halt bereit die Brautgewande
Und die vollen, duft'gen Schalen:
Denn wir kehren alle wieder
In das Thal der ſüßen Heimat.

6.

Anna.

Komm', Bräut'gam! kommt, ihr Gäſte!
Schon ſteht im Hochzeitkleid
Die bleiche Braut bereit,
Erwartend euch zum Feſte.

Herbei! herbei! zum Tanz
Die bleiche Braut zu führen, —
Seht! ihre Haare zieren
So Roſ' als Lilienkranz.

So Mond und Sterne kränzen
Lichtvoll das dunkle Thal,
Lampen im Hochzeitſaal,
Die Leichenſteine glänzen.

Und weil nach Tanz und Lauf
Der Ruh wir nöthig hätten; —
Schloß ich zu Schlummerſtätten
Die ſtillen Gräber auf.

Seht! eure Betten kränzet
Der Roſen ſtolze Art,
Doch eine Lilie zart
Am Bett' der Braut erglänzet.

Die Hochzeit iſt bereit,
Komm', Bräut'gam! kommt, ihr Gäſte!
Es öffnen ſich zum Feſte
Die ſchwarzen Thore weit!

Die Lilie.

Viel Blumen blühten einſt auf einem Grabe,
Hießen ſich Röslein, Veilchen, Hyacinthe.
Winter erſchien, da gingen all' die Blumen,
Kamen auch nimmer auf den ſtillen Hügel.

Doch eine Blume, Lilie geheißen,
Griff ein mit ſtarker Wurzel in die Erde,
Jahre vergingen, und ſie ſtund noch herrlich.

Kam ein Gärtner auf den Grabeshügel,
Sah die Schöne, dacht' in einen Luſtwald
Vom verlaſſ'nen Orte ſie zu pflanzen,
Riß ſie aus, doch wehe! aus dem Grabe
Riß ein Herz er, das ſie feſt umſchlungen.

Die ſchwäbiſchen Sänger.

An Goethe.

Die Nachtigall im friſchen Hain
Singt wohl gar ſchöne Weiſen,
Doch iſt *der* Vogel nicht allein
Ob ſolcher Kunſt zu preiſen.
Kein König iſt im freien Wald,
Wo bunt ringsum Geſang erſchallt.

Da ſinget jeder ſeine Weiſ'
Nach ſeinem eignen Schnabel,
Ob Nachtigall, ob Fink er heiß',
Wenn ſchön nicht, doch paſſabel.
Die Wachtel bleibt beim Wachtelſchlag,
Fink' nicht wie Lerche ſingen mag.

So iſt's im ſchwäb'ſchen Sängerhain;
Preis, Sänger dir von Thule!
Doch hör' es unter'm Leichenſtein:
Bei uns gibt's *keine Schule*,
Mit *eignem* Schnabel jeder ſingt,
Was halt ihm aus dem Herzen ſpringt.

Ein Lied nach dem Herbſt.

O weh! ihr Rebenhügel!
Wie ſteht ihr trauernd nun!
Der Sturm ſchwingt ſeine Flügel
Und die Geſänge ruh'n.
Es zog mit eurem Weine
Aus euch der Jubel aus;
Daß er mit ihm erſcheine
Neu in des Trinkers Haus.

Laßt euer Herz erwarmen,
Die ihr nun ſchlürft den Wein,
Trinkt ihn auch zu dem Armen,
Der ihn geſchenket ein!
Dem, den nichts kann entmuthen,
Der immer trägt und haut,
Dem, der in Sommersgluthen
Den harten Stein bebaut.

Wie in des Berges Tiefen
Raſtlos der Bergmann ſchafft,
Die Schätze, die da ſchliefen,
Erhebt mit reger Kraft,
An Händen trägt nur Narben,
Der Herr den Edelſtein:
Muß auch der oben darben,
Trinkt Waſſer, ihr den Wein.

Und wie der unten nimmer,
Stirbt auch die Hoffnung, ruht,
So wächst beim letzten Schimmer
Dem oben noch der Muth.

Schlägt ſchwerer Hagel nieder,
Was er durch's Jahr erſchafft,
Er geht neuhoffend wieder
An's Werk mit gleicher Kraft.

Und wie in ſeinem Grabe
Der unten immer weilt,
Als Greis, wie einſt als Knabe,
Zu ſeinen Steinen eilt,
So bleibt bei ſeinen Reben,
Als Knabe und als Greis,
Der oben — treu ergeben
Der Armuth und dem Fleiß.

Er ſchafft vom erſten Scheine
Der Sonne bis zur Nacht,
Trinkt dann im Schlaf vom Weine,
Den ihm ſein Berg gebracht —
Und läßt, erwacht zur Wahrheit,
Den lang erſehnten Wein
In ſeiner Gottesklarheit
Dem reichen Trinker ſein.

Er aber, mit der Flaſche
Voll Waſſer, geht in Ruh,
Ein Brod in ſeiner Taſche,
Und deckt die Reben zu.
Einſt deckt auch ihn, den Armen,
Der lang geſchafft, gewacht,
Ein Engel voll Erbarmen,
Und flüſtert: gute Nacht.

Tod im Mai.

Macht's der Glocken lautes Hallen?
Blüthen ſchneien lind herab
Auf den Sarg, mit dem zum Grab
Sie dort unter Bäumen wallen.

In ſo lichtem Frühlingsleben,
Wo ſich die Natur erneut,
Vogel ſingt, der Menſch ſich freut,
Sollt' es keine Leiche geben.

Doch wenn ſich der Lenz erhebet,
Menſch und Blüthe fröhlich lacht —
Habt ihr das noch nie bedacht? —
Da der Tod am liebſten lebet.

Da mit gier'gen Armen greift er
Oft am liebſten nach dem Kind,
Eine Blüthenwelt geſchwind
Durch den Hauch des Nachtfroſts ſtreift er.

Siehſt du jenen Sarg nun offen
Vor dem Grab? — ſie beten leis.
Schau! ein Knäblein lilienweiß
Todt jetzt, jüngſt ein ſüßes Hoffen.

Lüfte! weht die Blüthenfülle
Nur herab auf's bleiche Kind!
Bei Geſchwiſtern, Blüthen lind,
Schlaf' und träum' es ſüß und ſtille.

Rückkehr.

In dem Thal, wo Burgen hangen,
An manch wald'ger Bergeswand,
Wo du oft als Kind gegangen
Sorglos an der Unſchuld Hand,

Ging ich jüngſt verlaſſen, Liebe!
Einſam und entfernt von dir.
Wie ich's ſo bedachte trübe,
Trateſt du als Kind zu mir,

Zeigteſt mir aus ſchönem Thale
Eine Blume licht und blau,
Wunderhell im Morgenſtrahle
Sah aus ihrem Kelch der Thau.

Ueber Berge ſah ich fliehen
Dann dein kindlich liebes Bild,
Wie ſich Wölklein ſtill entziehen,
War es bald dem Blick verhüllt.

Iſt mir auch das Kind verſchwunden,
Iſt es doch die Blume nicht,
Wieder hab' ich die gefunden
Heut in deines Auges Licht.

Die Mühle ſteht ſtille.

Herr Irrwing reitet Nachts durch's Thal der Mühle,
Ein Lichtſtrahl folgt ihm und ein Windhauch kühle.
Herr Irrwing denkt: das iſt des Mondes Licht;
Da haucht es hohl: „der Mondſtrahl redet nicht!"
Die Mühle ſteht ſtille.

Herr Irrwing denkt; das iſt des Baches Tönen!
Da haucht es hohl: „vom Bach aus Blut und Thränen!"
Herr Irrwing ſpornt ſein Roß zu ſchnellem Lauf,
Doch plötzlich geht ihm innres Schauen auf.
Die Mühle ſteht ſtille.

„Das iſt nicht Mondenſtrahl, nicht Baches Wogen,
Geſpenſtig kömmt ein Weib mir nachgeflogen,
Vom Leichentuch getragen, bleich und wund,
Ein kalter Hauch entſtrömet ihrem Mund."
Die Mühle ſteht ſtille.

Herr Irrwing läßt dem ſcheuen Roß die Zügel,
Der Geiſt doch auf des Leichentuches Flügel
Ereilt ihn bald und hauchet in die Luft:
„Schnell wie kein Vogel fliegt ein Geiſt der Gruft."
Die Mühle ſteht ſtille.

Und wie Herr Irrwing ſchaut, ſieht er geſpalten
Des Geiſtes Haupt, er ſiehet in den kalten,
Geſpenſt'gen Schädel, tief bis auf den Grund,
Da haucht alſo des Geiſtes kalter Mund:
Die Mühle ſteht ſtille.

„Schau dieſe Spalte, draus entfloh mein Leben,
Sie hat mein Mann, John Mulling mir gegeben,
Der Müller dort, den Sarg ſchlug ſelbſt er zu
Und ſprach: „„ein Schlag gab ihr die ew'ge Ruh!""
Die Mühle ſteht ſtille.

„Nun irr' ich ungeroch'nes Weib als Schatte,
Johannens jüngern Leib umfängt mein Gatte,
Die trägt den Goldkranz mein im Haare dicht,
Der trinkt er zu mein röm'ſches Glas ſo licht.
Die Mühle ſteht ſtille.

„Die ſchläft im Bette mein, hat all' mein Habe,
Hungrig mein Knäblein weint auf meinem Grabe.
Herr Irrwing! daß ihr meinen Worten glaubt,
Werft euren Goldring mir in's offne Haupt!"
Die Mühle ſteht ſtille.

Herr Irrwing ſpricht: „in Jeſu Chriſti Namen
Werf ich den Goldring mein in's Haupt dir, Amen!"
Er wirft den Goldring in der Spalte Blut,
Zuklappt der Schädel laut, der Wurf war gut.
Die Mühle ſteht ſtille.

Der Geiſt verſchwindet, auslöſcht alle Helle,
Ein kalter Graus Herrn Irrwing packt zur Stelle,
Er braucht zu ſpornen nicht ſein weißes Roß,
Von ſelber rennt es vor des Richters Schloß.
Die Mühle ſteht ſtille.

„Herr Richter, ſpricht er, eine Bitt' ich habe,
Kommt auf den Kirchhof mit zu Elsbeths Grabe!"
Sie graben lange da, ſie graben tief,
Bis zu dem Sarge, drin Frau Elsbeth ſchlief.
Die Mühle ſteht ſtille.

Sie brechen auf den Deckel, daß es ſchallte,
Da liegt die Leiche mit des Schädels Spalte,
Herr Irrwing ſpricht: „ſo war's!" und plötzlich rollt
Hell aus der Spalte Irrwings Ring von Gold.
Die Mühle ſteht ſtille.

Was ſammeln ſich die Raben dort in Banden?
John Mulling hat die blut'ge That geſtanden:
Hoch auf dem Berge bleichet ſein Gebein,
Frau Elsbeth ging in Gottes Himmel ein.
Die Mühle ſteht ſtille.

Mitternachtsſcene.

Vögel die mit Wolken ſchifften
Sanken in der Wälder Nacht,
Schlummer liegt auf Wald und Triſten,
Einſam nur der Hirte wacht.

Freude macht es mir, zu lauſchen
Wie ſich regt ein Lüftchen dort,
Wie vom Baume Blätter rauſchen
Und ein Bächlein rieſelt fort.

Durch des Himmels Wolkenhülle
Leiſe jetzt der Vollmond dringt,
Und nun plötzlich in die ſtille
Mitternacht die Glocke ſingt.

Weckeſt mich aus ſüßen Träumen,
Alte Glocke! Sängerin!
Und ich rufe nach den Räumen
Blauen Himmels zu dir hin:

Tauſende die in den Hallen
Lichten Tages laut gelebt,
Tauſende von Nachtigallen,
Die mit Sang die Nacht durchſchwebt,

Schwanden aus des Lichtes Reichen,
Schweigen ſtumm, im Tod verblüht'.
Du doch über all den Leichen
Singeſt fort das alte Lied.

Erdenſänger kurz nur ſingen,
Bald zerreißt der Gram ihr Herz,
Glocke! würdeſt du zerſpringen,
Macht es nicht der Erde Schmerz.

Denn du ſingſt, ob Luſt, ob Jammer,
Gleichen Ton ſtets durch die Luſt,
Ob der Schlag von deinem Hammer
Bräute oder Leichen ruſt.

Und du Mond! aus gleichen Erzen,
Aenderſt nie dein Angeſicht,
Ob auch tauſende von Herzen
Unten bittres Leid zerbricht.

Glocke! ſinge! ſchwebt Geſtirne
Ob der Erde Luſt und Grab!
Hoch ob euch auf ew'ger Firne
Schwingt ein Gott den Hirtenſtab.

Erbarmen.

Wohl vor dem Fenſter im Bauer
Sitzt ein Vöglein im Regenſchauer,
Hinaus that's das Mägdlein im Sonnenſchein,
Nun ſtürmt's und ſie holt es erbarmend herein.

Hand Gottes! bet' ich in Trauer —
Längſt ſtürmt's um mich, fehlt mir der Sonne Schein,
Hand Gottes! hol' mich erbarmend herein!

Lob des Flachſes.

Wohl hat Sommer ſich zum Kranze
Manche Blüthe zart gewoben;
Aber, Flachs, die mildſte Pflanze
Muß ich doch vor allen loben.

Blauen Himmel ausgeſtreuet
Haſt du über dunkle Auen,
Deine milde Schönheit freuet
Die gleich zart geſchaffnen Frauen.

Weiches Grün den Stengel zieret,
Blüthe trägt des Himmels Helle,
Leis vom Weſthauch angerühret
Wogt ſie ſanft in blauer Welle.

Iſt die Blüthe dir entfallen,
Zieht man dich aus dunkler Erden,
Darfſt nicht mehr im Weſthauch wallen,
Mußt durch Feu'r zu Silber werden.

Und die Hand geſchäft'ger Frauen
Rührt dich unter muntern Scherzen,
Klar wie Mondſchein anzuſchauen,
Biſt du theuer ihrem Herzen.

In dem blanken Mädchenzimmer,
Leis berührt von zartem Munde,
Schön verklärt von Sternenſchimmer,
Wird dir manche liebe Stunde.

Nächtlich in des Landmanns Hütte,
Wo ein flammend Holz die Kerze,
In viel muntrer Mägdlein Mitte,
Biſt du bei Geſang und Scherze.

Draußen brauſen Sturm, Geſpenſter;
Wandrer wird der Sorg' entladen,
Sieht er hinter hellem Fenſter
Heimiſch deinen goldnen Faden.

Zarten Leib in dich gekleidet
Tritt das Mägdlein zum Altare;
Liegſt, ein ſegnend Kreuz, gebreitet
Schimmernd über dunkler Bahre.

Biſt des Säuglings erſte Hülle,
Spieleſt lind um ſeine Glieder;
Bleich in dich gehüllt und ſtille
Kehrt der Menſch zur Erde wieder.

Lob der Spindel.

Die Fauſt des Mannes zieret
Ein blank geſchliffen Schwert,
Das er in Treue führet,
Wo es das Recht begehrt.

Sank er auf blut'ger Haide,
Den Ring, den Edelſtein,
Dieß ſeiner Hand Geſchmeide
Grab' man mit ihm hinein.

Des Eiſens Wucht zu heben
Sind Frauen nicht gewandt,
Sie leben ſtilles Leben,
Die Spindel in der Hand.

Die zarte Hand der Schönen
Ziert die mit rechter Weiſ';
Sie tanzt mit ſüßem Tönen,
Und ſingt der Frauen Fleiß.

In alter Wälder Dunkel,
Auf mooſigem Geſtein,
Sitzt an kryſtallner Kunkel
Nachtfrau im Mondenſchein.

Mondhelle Fäden bringet
Ihr Finger zart hervor;
Seltſam die Spindel ſinget,
Es lauſcht des Wandrers Ohr.

In Schloß und Burgeshallen
Die Spindel emſig ſang;
Den deutſchen Frauen allen
War ſie ein lieber Klang.

Gar ſpärlich Sammt und Seide
Umfing den holden Leib.
Im ſelbſtgeſponn'nen Kleide
Ging da manch edles Weib.

Kaum daß in armer Kammer,
In Nächten lang und bang,
Bei Thränen und bei Jammer
Noch tönt der Spindel Sang.

Sing nur! Du ſingſt den Sorgen
Der Armuth endlich Tod.
Steig auf, du lichter Morgen!
Bring das erſung'ne Brod.

Jetzt im Gemach der Schönen
Hört man wohl Lautenklang,
Wohl welſche Triller tönen,
Gar leis der Spindel Sang.

Die Spindel hält verſchoben
Jetzt manche Schöne ſtolz,
Und denkt: wie kann man loben
So ein gemeines Holz!

Nein! liebe deutſche Frauen,
Erkennt der Spindel Werth!
Wollt treulich auf ſie bauen,
Treu, wie der Mann auf's Schwert!

Indeß der ſieghaft ſtehet
In Blut und Kampfes-Schweiß,
Sitzt fromm daheim und drehet
Die Spindel recht mit Fleiß!

So war's in alten Tagen
Sittſamer Frauen Art.
Manch Bild und ſchlichte Sagen
Die haben uns bewahrt:

Wie in der Frauen Kreiſe
Die Spindel nie geruht. —
Spinnt fort nach alter Weiſe
Zart — aber ſtark und gut.

Stille Thränen.

Du biſt vom Schlaf erſtanden
Und wandelſt durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.

So lang du ohne Sorgen
Geſchlummert ſchmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thränen niedergoß.

In ſtillen Nächten weinet
Oft mancher aus den Schmerz,
Und Morgens dann ihr meinet
Stets fröhlich ſei ſein Herz.

Das Ruhekiſſen.

Im Mai auf Gras und Kraut,
Wenn durch die Wolke halbzerriſſen
Ein blauer Himmel ſchaut,
Wird manchem müden Haupt ein Kiſſen.

Ein Kiſſen auch voll Luſt,
Drauf zu verträumen Erdenſchmerzen,
Iſt treuer Liebe Bruſt
Beim Doppelſchlage zweier Herzen.

Noch gibt's der Kiſſen viel
Auf die der Wanderer hienieden,
Iſt müd er vor dem Ziel,
Sein Haupt kurz ruhend legt in Frieden.

Doch, müdes Haupt! nur du
Und du nur, Herz! ſo tief zerriſſen,
Du findeſt nur zur Ruh
Im Sarge noch das Leichenkiſſen.

Metall und Glas.

Es iſt ein Mann von Eiſen
Ein anderer von Glas,
Die wollen ſich befleißen,
Einander zu unterweiſen,
Probiren dieß und das.

Aus ſeiner Ledertaſche
Zieht der metallne Mann
Wohl eine Leidnerflaſche,
Behend lädt ſie der Raſche
Und ſpricht zum gläſer'n dann:

„Fühl'! wenn man dieß berühret,
So wahr der helle Tag!
Man einen Schlag verſpüret;
Das heißt Elektriſiret.“ —
„„Glaub' wer dieß glauben mag!““

Spricht der von Glas — „„Ich fühle,
Pack' ich's in jedem Fall,
Gar nichts als etwas Kühle;
Das Zimmer drücket Schwüle
Und kälter iſt Metall.““

Von Eiſen der dawider
Zu dem von Glaſe ſpricht:
„Es zuckt durch alle Glieder,
Es wirft mich ja darnieder,
Glaskopf! das fühlſt du nicht?“

Hoch der von Glas und höher
Schreit: „Es ſei Gott mein Zeug'!

Du ſuperfeiner Späher,
Phantaſt'ſcher Geiſterſeher,
Nichts fühl' ich, nichts, ſchweig, ſchweig!""

Jetzt die von Glas und Eiſen
Anfeinden ſich nicht ſchlecht,
Vom Schmähen kommt's zum Beißen,
Wer kann ſie überweiſen?
Sie haben beide Recht.

Der ſchwere Traum.

Mir träumt, ich flög gar bange
Weit in die Welt hinaus,
Zu Straßburg durch alle Gaſſen
Bis vor Feinsliebchens Haus.

Feinsliebchen iſt betrübet,
Als ich ſo flieg' und weint':
Wer dich ſo fliegen lehret,
Das iſt der böſe Feind.

Feinsliebchen! was hilſt lügen,
Da du doch Alles weißt!
Wer mich ſo fliegen lehrte,
Das iſt der böſe Geiſt.

Feinsliebchen weint und ſchreiet,
Daß ich am Schrei erwacht,
Da lieg ich, ach! in Augsburg
Gefangen auf der Wacht.

Und morgen muß ich hangen,
Feinslieb mich nicht mehr ruft,
Wohl morgen als ein Vogel
Schweb' ich in freier Luft.

Der reichſte Fürſt.

Preiſend mit viel ſchönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutſche Fürſten
Einſt zu Worms im Kaiſerſaal.

Herrlich, ſprach der Fürſt von Sachſen,
Iſt mein Land und ſeine Macht,
Silber hegen ſeine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle,
Sprach der Kurfürſt von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöſter!
Ludwig, Herr zu Bayern, ſprach,
Schaffen, daß mein Land dem euren
Wohl nicht ſteht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge ſilberſchwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: —
Daß in Wäldern, noch ſo groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan' in Schooß.

Und es rief der Herr von Sachſen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
Graf im Bart! Ihr ſeid der reichſte,
Euer Land trägt Edelſtein!

Wer machte dich ſo krank?

Daß du ſo krank geworden,
Wer hat es denn gemacht? —
Kein kühler Hauch aus Norden,
Und keine Sternennacht.

Kein Schatten unter Bäumen,
Nicht Glut des Sonnenſtrahls,
Kein Schlummer und kein Träumen
Im Blüthenbett' des Thals.

Kein Trunk vom Felſenſteine,
Kein Wein aus vollem Glas,
Der Baumesfrüchte keine,
Nicht Blume und nicht Gras.

Daß ich trag' Todeswunden,
Das iſt der Menſchen Thun;
Natur ließ mich geſunden,
Sie laſſen mich nicht ruh'n,

Des Arztes Traum.

Was mir ein Arzt erzählte
Von einem Traume bang,
Ich euch zum Lied erwählte,
Hört freundlich den Geſang!

Er ſprach: ich denk' mit Schauern
Stets an den tollen Traum: —
In eines Kirchhofs Mauern
Saß ich an einem Baum.

Kein goldner Vollmond ſchiffte
Durch's ſtille Rebenthal,
Es zuckte durch die Lüfte
Entfernter Blitze Strahl.

Ich aber ſaß beklommen
Als drohte noch was mehr,
Sprach: wie bin ich gekommen
Um Mitternacht hieher?

Ich ſeufzte und ich grollte,
Da hör' ich dumpfen Schall
Als ob die Erd' entrollte
Den Grabeshügeln all.

Der Mond aus Wolkenbergen
Auf einmal ſtrahlend bricht,
Da ſeh' ich, wie aus Särgen
Steigt Leich' an Leiche dicht.

Die lenken ihre Schritte
Gerade auf mich zu,
Ich aber rief: ich bitte,
Ihr Todten! kehrt zur Ruh!

Schnell will ich mich erheben,
Gebannt blieb ich am Baum,
Die Leichen zu mir ſchweben. —
O nie vergeſſ'ner Traum!

Die erſte, wie im Grimme,
Hebt auf die ſchwarze Hand,
Und ſpricht mit heller Stimme:
Mein Tod war heißer Brand.

Du aber haſt geſtecket
Moſchus in mich hinein,
Die Gluth noch mehr gewecket,
Der Tod half mir allein.

Drauf mit den Knochenhänden
Die zweite weiſ't auf's Herz,
Und ſpricht: ſo mußt' ich enden,
Hier innen ſaß mein Schmerz.

Du aber gabſt mir Pillen
Und Tränke für die Bruſt,
Mein Leiden hat zu ſtillen
Allein der Tod gewußt.

Die dritte kommt geſchritten
Und ſtreckt mir hin ihr Bein:
Hätt'ſt du dieß abgeſchnitten,
Würd' ich noch lebend ſein.

Doch du auf meine Klagen
Sprachſt: Jod und Leberthran
Heilt dich in wenig Tagen, —
Der Tod nur hat's gethan.

Die vierte mit dem Kopfe
Stets nickte hin und her:
Wie war mir armen Tropfe
Im Leben der ſo ſchwer!

Hätt'ſt Waſſer mir gegeben
Statt China immerdar,
So wär' ich noch am Leben, —
Der Tod mein Helfer war.

Jetzt kommt die fünfte Leiche
An Krücken zu auf mich.
Ich kenne ſie, rief: weiche!
Die Erde decke dich!

Fort! fort! ſie deck' euch alle,
Ihr Todten! fort vom Licht!
Da ruft's mit grellem Schalle:
Arzt! mit dir in's Gericht!

Nun kommt der Tod gegangen!
Die Leichen ſingen: „Tod!
Mit Kränzen ſei umfangen,
Du Retter aus der Noth!

Du Arzt, der aufgeſunden
Den Balſam Grabesruh;
Du bandeſt unſre Wunden
Sanft mit dem Sargtuch zu."

Und jetzt an mir vorüber
Schwebt Tod und Leichenchor;
Schnell wird der Himmel trüber,
Das Mondlicht ſich verlor.

Zum Baum, wo meine Stätte,
Ein Blitzſtrahl niederkracht,
Davon bin ich im Bette
Vom tollen Traum erwacht.

Von Ihr.

Sonnenblume, die in Wonne
Sich nach goldner Sonne ſehnet,
Wird zum Bild der klaren Sonne,
Ihre Liebe ſie verſchönet.

Schein' ich gut dir, ſüß Verlangen!
Wie das Herz ſo gerne wähnet,
Iſt von Augen dein und Wangen
Ruhe auf mich übergangen,
Schein der Glorie, die dich krönet.

Das Sängerglas.

Das Glas, aus dem der Sänger trinket,
Sei ein lichtheller Bergkryſtall,
Ein Glas, das tönt und ſonnig blinket;
Ganz ein Gefäß aus Licht und Schall.

In Berges Klüften, wo Metalle
Still reifen durch des Feuers Macht,
Ertönen funkelnde Kryſtalle
Und halten Geiſter treue Wacht.

Zum Liede ſchaffender Erdgeiſter
Ertönt dort der Kryſtalle Klang,
Wie Weiſen alter Sangesmeiſter,
Die in Erdtiefen ruh'n ſchon lang.

Glück auf! hebt aus dem Schooß der Erden
Die Klingenden! ſcheut Geiſter nicht!
Bringt ſie in's Feuer, daß ſie werden
Pokale voller Klang und Licht!

Die reicht den Söhnen des Geſanges!
Auf daß ſie ſchlürfen mit dem Wein
Geheimniſſe des Lichts und Klanges
Der ſchaffenden Erdgeiſter ein,

Daß ſie in Weines Spiegel ſchauen
Der unterird'ſchen Wunder viel:
Goldburgen und kryſtallne Auen,
Der Waſſer und der Feuer Spiel,

Berggeiſter ſchwebend durch die Gänge
Erhellt von funkelndem Geſtein, —
Daß Licht und Klang in die Geſänge
Einſtröm' aus dem Kryſtall voll Wein.

So ein Kryſtall, berührt vom Munde
Des Sängers, tönt wie Elfenſang,
Und in des Sängers Todesſtunde
Zerſpringt er mit der Wehmuth Klang.

Der Arzt an ſein Hündchen.

Treues Thier! wenn freudig du
Aufſpringſt und dein Schwänzlein lacht,
Wenn man weckt aus Schlafes Ruh
Deinen Herrn um Mitternacht,

Und wenn dann du vor der Thür
Bellſt und eileſt mitzugeh'n,
Mein' ich, daß du, gutes Thier!
Mehr als ich fühlſt Menſchenweh'n.

Als ein leichter Geiſt voran
Laufſt du deinem ſchweren Herrn,
Der geht ſeufzend ſeine Bahn,
Du doch gehſt ſie freudig gern.

In dir lebt ein innres Schau'n,
Das dem Menſchenhirn gebricht,
Möchte oft dich fragen, traun!
Stirbt der, oder ſtirbt der nicht?

Denn ſchon kam's, daß meinem Blick
Einer ſchien noch friſch und roth,
Du doch flohſt vor ihm zurück
Und dann folgte bald ſein Tod.

Schauſt wohl auch, du gutes Thier,
Mir den Tod ſchon im Geſicht,
Treu doch gehſt du nicht von mir,
Läſſeſt den bald Todten nicht.

Durch die Straßen dieſer Stadt
Wirſt du wohl noch mit mir geh'n,
Wenn den Leib die Erde hat,
Du nur wirſt den Geiſt noch ſeh'n.

Graf Olbertus von Calw.

(Im Winter.)

Bei hellem Vogellied
Was ſollen Saitenklänge?
Was Sagen und Geſänge,
Wann bunt die Blume blüht?

Nur wann die Aue leer
Und ſtumm in Wintertagen,
Da kann man füglich ſagen
Und ſingen bunte Mähr'. —

Bei Calw, in jenen Gau'n,
Die Würtemberg man nennet,
Wo man viel Sagen kennet
Von Rittern und von Frau'n,

Da liegt in Waldes Schooß
Ein alter Bau verſteckt,
Jahrhunderte bedecket
Von Epheu und von Moos.

Der Wind durchrauſcht den Saal
Gleich klagendem Gewimmer,
Wo einſt in goldnem Schimmer
Klang Laute und Pokal;

Wo einſt in üpp'ger Pracht
Olbertus Frau gelebet,
Nach Weltluſt nur geſtrebet,
Niemals an Gott gedacht;

Olbertus aber trüb
Und ſtill gelebt in Schmerzen,
Dem Gott geweihten Herzen
Stets fremd die Uepp'ge blieb.

Ich ſcheide, ſprach er, Weib!
Leb' wohl und ſei mein Erbe!
Ich ſcheid', eh' ich verderbe
Allhier an Seel' und Leib!

Will ſeh'n, wie Armuth thut;
Reichthum hab' ich genoſſen.
Leb' wohl! Dir zum Genoſſen
Verbleibt der leichte Muth!

Und fröhlich legt vom Leib
Er ſein Gewand von Seide,
Und zieht im Linnenkleide,
Ein Bettler, von dem Weib.

Ihr Ring nur hält ihm feſt
Am Finger, eng geſpannet,
Bleibt, wie in's Fleiſch gebannet,
So ſehr er zieht und preßt.

Es brennt, wie Höllenglut,
Das eitle Pfand der Böſen;
O! möcht's vom Finger löſen
Mir bald ein Engel gut!

Er wallt in's Schweizerland,
Treibt dort als Hirt die Heerde,
Und ſchläft auf harter Erde,
Und trinkt aus hohler Hand,

Und kniet auf blum'ger Au
Am Kreuze manche Stunden.
Sein Fleiſch das iſt geſchwunden,
Sein Bart iſt lang und grau.

Im ſpäten Abendroth,
Die Sage ſingt's, bei Schafen
Da find't den frommen Grafen
Ein irrer Ritter todt.

Ein Glanz ſein Haupt umfließt,
Licht, liegt er, wie verkläret,
Vom Finger abgezehret
Der Ring gefallen iſt.

Es iſt dieſelbe Nacht,
Da in dem hellen Saale
Beim zweiten Hochzeitmahle
Die Gräfin ſcherzt und lacht.

Hoch hebt ſie den Pokal,
Es glüh'n ihr Wang' und Lippe,
Da tritt, ein bleich Gerippe,
Der Tod dumpf durch den Saal.

Der läßt, zu ihr gewandt,
Hoch vor den Gäſten allen
Den Ring ins Glas ihr fallen,
Sie hat ihn wohl erkannt.

Die Saiten ſpringen laut
Von Harfe und von Leier,
Und an das Herz dem Freier
Sinkt todt die üpp'ge Braut.

Stummſein der Liebe.

Wohl neigt nach goldner Sonne
Sich ſtumm die Blum' der Au,
Doch ſpricht von ihrer Wonne
Im Kelch der helle Thau.

Halt' ich dich Lieb' umwunden,
Gedrückt an's Herze ganz,
Schweigt Lippe feſt gebunden,
Spricht nur des Auges Glanz.

Ein armes Herz entſchlagen
So plötzlich aller Pein,
O Liebe! kann nichts ſagen,
Das kann nur ſtille ſein.

Im Winter.

Als meine Freunde,
Die Bäume, noch blühten,
Roſen und Feuer-
Lilien glühten,
Waren die Menſchen
All' mir bekannt,
War mir die Erde
Lieb und verwandt.

Jetzt, wo die Freunde,
Die Bäume, geſtorben,
Jetzt, wo die Lieben,
Die Blumen, verdorben,

Stehen die Menſchen
Kalt auf dem Schnee,
Und was ſie treiben,
Macht mir nur weh.

Wurm und Tiger.

Wie lang oft liegt in Herzensgrund
Der Gram, ein Wurm, und nagt es wund,
Und fortſchlägt dieſes Herze noch.
Gram! wäreſt du ein Tiger doch!
Das Herz zerriſſeſt du im Sturm.
Gram! biſt fühlloſer, — biſt ein Wurm!

Luſt der Sturmnacht.

Wenn durch Berg' und Thale draußen
Regen ſchauert, Stürme brauſen,
Schild und Fenſter hell erklirren,
Und in Nacht die Wandrer irren,

Ruht es ſich ſo ſüß hier innen,
Aufgelöst in ſel'ges Minnen;
All der goldne Himmelsſchimmer
Flieht herein in's ſtille Zimmer.

Reiches Leben! hab' Erbarmen!
Halt mich feſt in linden Armen!
Lenzesblumen aufwärts dringen,
Wölklein ziehen, Vögel ſingen.

Ende nie, du Sturmnacht wilde!
Klirrt, ihr Fenſter! ſchwankt, ihr Schilde!
Bäumt euch, Wälder! brauſ', o Welle!
Mich umfängt des Himmels Helle.

Stirb, Lieb' und Freud'!

Zu Augsburg ſteht ein hohes Haus
Nah bei dem alten Dom,
Da tritt an hellem Morgen aus
Ein Mägdelein gar fromm;
Geſang erſchallt,
Zum Dome wallt
Die liebe Geſtalt.

Dort vor Mariä heilig Bild
Sie betend niederkniet,
Der Himmel hat ihr Herz erfüllt
Und alle Weltluſt flieht:
„O Jungfrau rein!
Laß mich allein
Dein eigen ſein!“

Alsbald der Glocke dumpfer Klang
Die Betenden erweckt.
Das Mägdlein wallt die Hall' entlang,
Es weiß nicht, was es trägt;
Auf dem Haupte, ganz
Von Himmelsglanz,
Einen Liljenkranz.

Mit Staunen ſehen all die Leut'
Dieß Kränzlein licht im Haar,

Das Mägdlein aber wallt nicht weit,
Tritt vor den Hochaltar:
„Zur Nonne weiht
„Mich arme Maid!
„Stirb, Lieb' und Freud'!"

Gott, gib, daß dieſes Mägdelein
Ihr Kränzlein friedlich trag'!
Es iſt die Allerliebſte mein,
Bleibt's bis zum jüngſten Tag.
Sie weiß es nicht. —
Mein Herz zerbricht —
Stirb, Lieb' und Licht!

An Ludwig Uhland.

(Nach Empfang ſeines Schauſpieles: Herzog Ernſt.)

1818.

Treibt auch für jetzt der Menſchen Treiben
Mich dahin und dich dort hinaus,
Muß ich doch immer bei dir bleiben,
Iſt ja dein Herz ſchon lang mein Haus.

So kommt es, daß in jeden Nächten
Ich freundlich träumend bin bei dir,
Nicht über Rechte wir da rechten,
Von Lenz und Liedern ſprechen wir.

Da liegt kein Rechtsbuch aufgeſchlagen,
Kein Zeitungsblatt auf deinem Tiſch;
Doch Heldenſpiele, bunte Sagen,
Und deine Lieder hold und friſch,

Und hell dein Buch von Freundestreue,
Dein Ernſt, den keine Zeit verweht,
Da wird mir alles wieder neue,
Bis daß der ſchöne Traum vergeht.

Treibt dann der Menſchen Treiben wieder
Mich dahin und dich dort hinaus,
So rufen fern mir deine Lieder:
Nur das iſt deiner Heimat Haus.

Und wie ſo oft in Sommertagen
Die Rebe wieder Blüthen trägt,
Derſelbe Wein, den ſie getragen,
Sehnſüchtig ſich im Faſſe regt:

So regt, ſo oft als deinem Herzen
Neu des Geſanges Blum' erblüht,
Es ſich in mir mit Luſt und Schmerzen:
So hat dein Ernſt geweckt dieß Lied.

Der Roſenſtock.

Siehe! die Wurzel, ſie liegt im ſchweigenden Dunkel begraben,
Einſam und finſter, gehört dieſe der ewigen Nacht.
Oben entfalten ſich drauf die grünen Blätter, die Dorne,
Bild der Erde ſie ſind, deutend auf Hoffnung und Schmerz.
Ob der Wurzel voll Nacht, ob grünen Blättern und Dornen
Prangt ein jugendlich Roth, blühet die Roſe voll Glut.

Im Herbſt.

Eh' ſie erſtirbt, die Natur, die treue Mutter, noch einmal
Ruft ſie die Kinder zu ſich, reicht als Vermächtniß den Wein.

Im Winter.

Fühlt, welch hohes Geſchenk die ſterbende Mutter zurückließ:
Schloß ſie die Sonn' euch nicht liebend in glühenden Wein?

Herzenslaſt.

Fühlt ſeines Bündels Drücken
Der müde Wandersmann,
Schnallt er die Laſt vom Rücken,
Sucht, wo er ruhen kann.

Den Rock zieht er herunter,
Däucht er ihm allzuſchwer,
Und gehet noch ſo munter
Im leichten Hemd einher.

Ablegen doch kann nimmer
Der Müde eine Laſt,
Die trägt er fühlend immer
Durch Berg und Thal ohn' Raſt;

Die ſchlägt oft wie ein Hammer,
An ſeine Bruſt mit Schmerz:
Das iſt in enger Kammer
Das volle Menſchenherz.

An den Hund des Todten.

Der Tod den edlen Herrn dir nahm,
Vergebens ſuchſt du ſeine Wege.
Du blickſt mich an, ja, komm' und lege
Auf meinen Schooß dein Haupt voll Gram.
Aus deinen Augen, treues Thier!
Schaut eine ſtumme, tiefe Klage,
Und geht an mich die ernſte Frage:
„Wo find' ich ihn? Menſch! ſag' es mir!"
Wend' ab dein fragend Auge nur!
Was könnt' ein armer Menſch dir ſagen?
Antwortet ja auf ſolche Fragen
Selbſt ihm mit Schweigen die Natur.

Das Gewicht.

Was in ſtiller Mitternacht
Wenn die Erde ringsum ſchlief,
Mir oft aus dem Herzen tief
Lieder hat hervorgebracht,
War des Lebens Schwere nur,
Die mir oft am Herzen zieht,
Wie's Gewicht zieht an der Uhr,
Bis ſie flötet laut ein Lied.

Die Puppe.

Sieh die Raup' in ihrer Puppe
Stillem, dunklem Schattenreich,
Nun getrennt von den Genoſſen,
Einzig in ſich ſelbſt verſchloſſen,
Todt nicht, ob begraben gleich,

Schaut nicht mehr den Thau der Triſten
Iſt der Blüth und Kräuter baar,
Gänzlich nur ſich ſelbſt gegeben
Trägt ſie das vergang'ne Leben
In ſich als ein Pünktchen klar.

Und in ſolcher ſtillen Klauſe
Streift ſich ab ihr Erdgewand,
Reifen ihr die bunten Schwingen,
Die ſie einſt als Pſyche bringen
Himmelwärts aus düſtrem Land.

Sieh die Raup' in ihrer Puppe!
Glaube: daß auch dich der Tod
Einſt nicht trägt mit Blitzesſchnelle —
Iſt dein Innres noch ſo helle —
In ein ew'ges Morgenroth.

Sonnenblicke im Winter.

Was bringet mir den alten Muth
Inmitten meiner Lebenstrübe?
Ich ſinn' und weiß nicht, wer es thut,
Was wieder weckt des Lebens Liebe.

Die Erde, weiß ich, iſt es nicht,
Nicht Hoffnung iſt's, die mich beglücket,
Es iſt des Himmels liebes Licht,
Das einmal wieder mailich blicket.

Tröſtung.

Was im weinenden Auge mir oft die Thränen zurückhält,
Iſt ein ſpielendes Kind, oder ein Vogel im Flug.

Der ſchmerzreiche Ton.

Wehlaut aus dem Todtenzimmer,
Glockenklang, der Schüler Chor,
Das ſind Töne wohl, die immer
Schmerzreich dringen in mein Ohr.

Doch ein Ton im Haus der Leiche
Bringet mir vor allen Schmerz,
Ton, bei dem ich ſtets erbleiche,
Ton, der mir zerreißt das Herz,

Ton aus ſtiller Todtenkammer,
Wo der Menſch im Leichenſchrein —
Wenn der Tiſchler mit dem Hammer
Schlägt den erſten Nagel ein.

Anatomiſche Betrachtung.

O wie groß iſt doch die Leber, drin des Menſchen Zorn gelegen!
Und wie klein ſein Sitz der Liebe, dieſes handvoll Herz dagegen!

Vorwärts!

1818.

Neues Wirken, neues Streben
Iſt in Menſchenbruſt erwacht,
Und ein neues friſches Leben
Hebt ſich aus der alten Nacht.

Vorwärts! vorwärts! hat geheißen
Blüchers mächt'ger Schlachtgeſang.
„Rückwärts! rückwärts!" das ſind Weiſen
Wohl aus Herzen irr und krank.

Kreuz und Adler jüngſt noch hießen
Unſre Oriflammen wir,
Und nun ſollten wir erkieſen
Einen Krebs zum Siegspanier?

Bürgersſöhne, Ritterskinder
Wurden Brüder im Gefecht,
Und nun ruft ihr: „Der iſt minder,
Der iſt mehr, nach altem Recht!"

Aber hört's! als ſie vergoſſen
Da ihr Blut mit gleicher Ehr',
Iſt's in Einen Strom gefloſſen,
Und den theilt ihr nimmermehr!

Die Gleichtapfern, die Gleichfreien
Sammelte das gleiche Haus,
Euer Rückwärts-Rückwärts-Schreien
Ruft ſie Arm in Arm heraus:

Daß ſie zeigen ihre Wunden,
Blutend neu von euch erweckt;
Wie ſie gleichen Tod gefunden,
Wie ſie gleiche Erde deckt.

Vorwärts! Vorwärts! weiter! weiter
Ueber Trümmer ewig todt.
Weh', o Bürgerfahne, heiter
In das friſche Morgenroth!

Auf das Wildbad.

Quält Schmerz und Krankheit deine Glieder,
Macht welk dein Herz der Menſchen Qual,
Verlaß die Welt und ſteig' hernieder
In dieſes unterird'ſche Thal.

Hier legt Natur mit linden Armen
Dich an die Bruſt und löst den Schmerz,
Will dich kein Menſchenherz erwarmen,
Erwärmt dich hier ihr Mutterherz.

Der Waſſer gute Geiſter ſingen
Hier aus kryſtall'nen Tiefen laut:
„Bald werden dem wir Heilung bringen,
„Der liebend unſrer Kraft vertraut.“

Ja, Kranker, wie ein Kind ans Herze
Der Mutter ſich vertrauend legt,
Lieg in den Born mit deinem Schmerze,
Von Lieb' und Hoffnung ſtill bewegt.

Wie Lenzeshauch wird's dich durchbeben;
Frag' nicht, wie dieſe Kraft man heißt;
Du kehrſt, ein neuer Menſch, in's Leben
Und ſprichſt: Das that des Wildbads Geiſt!

Herbſtgefühl.

Wie mit Gold die Wälder prangen,
Roſen gleich die Bäum' erblühn!
Erde will wie Himmel glüh'n,
Eh' ſie ſtarr liegt und gefangen.

Goldne Himmelsburgen tragen
Die Gebirg' in ſtolzer Pracht,
Drinnen wandeln längſt erwacht
Ritter und Frau'n aus alten Tagen.

Der verklärten Erde Wonne
Füllt mit Licht auch meine Bruſt
Und das Herz hüpft auf in Luſt,
Wie ein Vöglein in der Sonne.

Solche Luſt, Herz! währt nicht lange,
Herz! das iſt nur ein Erglüh'n
Vor dem gänzlichen Verblüh'n
Unter'm Hügel kalt und bange!

Wo zu finden?

Wenn ein Liebes dir der Tod
Aus den Augen fortgerückt,
Such' es nicht im Morgenroth,
Nicht im Stern, der Abends blickt.

Such' es nirgends früh und ſpät,
Als im Herzen immerfort.
Was man ſo geliebet, geht
Nimmermehr aus dieſem Ort.

Todesprobe.

Wohl ihr Aug' erloſchen ſieht,
Wohl die Pulſe nicht mehr ſchlagen,
Und mit Klagen
Jedes von der Todten geht.

Doch ſie kann noch lebend ſein!
Todeskälte, Blick der Leichen,
Schlechte Zeichen!
Bringet ſchnell ihr Kind herein!

Legt ihr das an's kalte Herz!
Rührt auch dann ihr Herz ſich nimmer,
Dann auf immer
Iſt ſie todt, — und aus ihr Schmerz.

Wanderers Nachtlied.

Mit Sturm und Nacht durch fremdes Land
Irr' ich in Einſamkeit;
Doch ſing' ich froh durch Berg und Thal,
Ich weiß, mir wird kein Leid.

Sie ſchützt der Himmel liebevoll,
Wär' er auch zürnend mir,
Mir wird kein Schmerz, mir wird kein Leid,
Denn Alles ja würd' ihr.

An Siegmund von Birken.*

1811.

Laß dieſes Wort des Danks zu Dir gelangen,
Du ſel'ger Meiſter! für die theuren Lieder.
Schwebteſt voll Lieb in unſern Garten nieder,
Wo wir von Roſen, Wald und Sternen ſangen.

Bekannte Töne Dir entgegen klangen,
Weckten in Dir die alten Lieder wieder,
Erkannteſt uns als treue, deutſche Brüder,
Die tröſtend ſich in gleichem Leid umfangen.

Vom feſten Bündniß gleichgeſtimmter Geiſter,
Von des gepreßten Vaterlands Beſchwerde,
Von Kraft in Hoffnung hat Dein Lied geſungen.

Wie biſt Du uns willkommen, ſel'ger Meiſter!
Zerriſſen liegt und kalt die deutſche Erde!
Deutſcher Geſang nur hält uns treu umſchlungen.

Auf Wilhelm Müllers Beſuch.

Du kamſt zu mir, ein Stern in ſtiller Nacht,
Warſt mit der Sonne Wiederkehr verſchwunden,
Von Liedern nicht und nicht von Hellas Wunden
Ward da geſprochen oder ſtill gedacht.

Nein! von des Erdentraumes kurzen Stunden,
Vom Tag, wo unſer Innerſtes erwacht,
Vom Wiederſeh'n in beſſ'rer Welten Pracht,
Hat ſich hier Geiſt mit Geiſt nur eng verbunden.

---

* Man ſehe die Proben ſchöner Lieder von dieſem alten Dichter in dem von mir zum Druck beſorgten poetiſchen Almanache.

Der Morgen kam und in des Nebels Schleier
Sah ich Dein bleiches Bild nun ferne ſchweben,
Die Leichenfahn' vom alten Thurme wehen.*

Die Glocken läuteten zur Sonntagsfeier,
Und mir im Herzen fühlt' ich's mächtig beben:
„Fahr' wohl! fahr' wohl! Dich werd' ich wiederſehen!“

Alte Laute.

Hörſt Du den Vogel ſingen?
Siehſt Du den Blüthenbaum?
Herz! kann dich das nicht bringen
Aus deinem bangen Traum?

Was hör' ich? alte Laute
Wehmüth'ger Jünglingsbruſt
Der Zeit als ich vertraute
Der Welt und ihrer Luſt.

Die Tage ſind vergangen,
Mich heilt kein Kraut der Flur;
Und aus dem Traum, dem bangen,
Weckt mich ein Engel nur.

---

* Dem Sänger der Griechenlieder zu Ehren, wollte ich bei ſeinem mir angekündigten Beſuche die griechiſche Fahne auf dem alten Thurme an meiner Wohnung wehen laſſen. Aus Unkenntniß der Farben dieſer Fahne, wurde auf den weißen und hellblauen Grund ein ſchwarzes Kreuz geſetzt, wozu noch kam, daß in der Nacht Regen und Herbſtnebel die leichtgefärbte hellblaue Farbe völlig auswuſchen, und dem baldvollendeten Sänger (er ſtarb wenige Tage nachher) nun Morgens ſtatt der griechiſchen Fahne eine bedeutungsvolle weiße mit ſchwarzem Kreuze nachblickte.

Anna Vöglly.

Wo dem Spalt geborſt'ner Felſen
In endloſer Wildniß Grauſen,
Recht wie aus der Hölle Grund,
Heiße Waſſer wild entbrauſen.

Aus dem alten Born zu Pfeſſers
Hob ſich oft des Abgrunds Meiſter,
Warb zu ſeiner Hölle Dienſt
Liſtig ſünd'ger-Menſchen Geiſter.

Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Wahre feſt Dein ſünd'ges Herze!
Geh' nicht, Zauberkräuter ſuchend,
Mitternachts mit mag'ſcher Kerze!

Ja, bei ſolchem Höllenſpiel
Iſt er keck vor dich getreten;
Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Lehrte Mutter Dich nicht beten?

Durch den Graus der Mitternacht
Biſt du leuchtend vorgeſchritten,
Raubteſt, weh! den heil'gen Leib
Aus der Waldkapelle Mitten;

Wild Gelächter man vernommen,
Rieſ'ge Felſen wiederhallten,
Höllenmasken, ſcheußlich grinſend,
Funkelten aus ihren Spalten.

Bäume ſchwankten auf und nieder,
Aechzend wie von Sturmes Zorne,
Und die Hoſtie wirfſt du zitternd
In der grauſen Wildniß Dorne.

Eine Roſe ſilberhelle
Iſt ſogleich empor geſproſſen,
Hält mit ſieben Strahlenblättern
Feſt das Heiligthum umſchloſſen.

Als der Nächte Graus verſchwunden,
Goldne Tagesſtrahlen ſiegten,
Vögel ſich auf ſchlankem Zweige
Singend über'm Abgrund wiegten.

Eine Schäf'rin fährt zu Thal,
Schaut der Silberroſe Funkel,
Und ſie ſpricht: Fürwahr ein Stern
Blieb in dieſes Waldes Dunkel!

Ihre treuen Schäflein zögern
An den nahen Born zu gehen,
Neigen alle ſich zur Erde
Als ſo ſel'gen Glanz ſie ſehen.

Aufgewacht vom Felſenlager
Kommt ein gier'ger Wolf geſchritten,
Sieht der Gottesblume Licht,
Legt ſich in der Schäflein Mitten.

Und die Hirtin thut es kund,
Volk und Prieſter eilt zur Stelle,
Pflanzen dieſe Gottesblume
Auf den Altar der Kapelle.

Helle Glocken, Preisgeſänge
Hallen durch die Waldesſtille,
Ueber Land und Meere ziehn
Fromme Pilgrime die Fülle.

Ettiswyl nennt ſich die Stätte,
Wo in dunkler Waldkapelle
Jene Gottesblume blüht
Silbern mit des Mondes Helle.

Wer ſie einmal nur erſah,
Den verläßt ihr Mondlicht nimmer,
Sicher geht er durch die Nacht,
Um das Haupt den heil'gen Schimmer.

Guter Rath.

Hält, Armer, dich gefangen noch
Des Erdentreibens Luſt,
So drücke, Dich zu retten, doch
Dein Kindlein an die Bruſt;

Blick' ihm in's Auge unverwandt,
Tief in den ſel'gen Grund:
Hab' Acht! Du ſiehſt das beſte Land
Allein in ſeinem Rund.

Dann drück' es feſter an Dein Herz,
Wo's anſchlägt bang und laut:
Hab' Acht! es zieht heraus den Schmerz,
Recht wie ein heilend Kraut.

Dann leg' es ganz in's Herz hinein,
Und ſchließ das Herze zu,
Und laß nichts anders zu ihm ein;
Hab' Acht! — ſo heileſt du.

Kurzes Erwachen.

Ich bin im Mai gegangen,
Und hab' es nicht gewußt,
Alſo von Schmerz befangen,
War die erkrankte Bruſt.

Ein Vogel hat geſungen
Im jungbelaubten Wald,
Da iſt ins Herz gedrungen
Mir ſeine Stimme bald.

Vom Aug' iſt mir gefallen
Ein ſchwerer Thränenthau,
Drauf ſah den Mai ich wallen
Durch Erd' und Himmel blau.

Als Vogel ausgeſungen,
Flog er ins weite Land,
Und wie ſein Lied verklungen,
Um mich der Mai verſchwand.

Frühlingsmorgen.

Wann die Lämmer wieder ſpringen,
Lerchen jubeln, Roſen glühn,
Muß das kränkſte Herze ſingen,
Und im Welken noch erblühn.

Wer in bangen Lebensſchmerzen
Einſam jetzt die Straße geht,
Singet ſelbſt aus düſtrem Herzen,
Wie ein Lied aus Wolken weht.

Wer verbannt, das Aug' in Thränen,
Jetzt im fremden Lande zieht,
Durch bethaute Blumen tönen
Läßt der ſeiner Heimat Lied.

Flüſſe, Saaten, tönend wallen; —
Aus dem fernſten Himmel blau
Weht ein Singen, lieblich Schallen,
Ueber Wald und helle Au.

Alter Gram, nun zeuch von hinnen,
Fülle nicht dieß Herze bang!
Strömet ein von Himmelszinnen
Morgenroth und Luſtgeſang.

Frühlingskur.

Du junges Grün, du friſches Gras!
Wie manches Herz durch dich genas,
Das von des Winters Schnee erkrankt,
O wie mein Herz nach dir verlangt!

Schon brichſt du aus der Erde Nacht,
Wie dir mein Aug' entgegen lacht!
Hier in des Waldes ſtillem Grund
Drück' ich dich, Grün, an Herz und Mund.

Wie treibt's mich von den Menſchen fort!
Mein Leid das hebt kein Menſchenwort;
Nur junges Grün, an's Herz gelegt,
Macht, daß mein Herze ſtiller ſchlägt.

Die Stiftung der Frauenkloſters Lichtenſtern.

Zu Weinsberg ſteht ein Hügel,
Der grauer Vorzeit Trümmer trägt,
In denen Weſthauchs Flügel
In ſtiller Nacht die Harfe ſchlägt.

Hörſt du dieß fremde Klingen
Vom Berge durch die Rebenflur,
Fragſt du: woher dieß Singen?
Singt ihren Kummer die Natur?

Ich Armer, halb erblindet,
Saß jüngſt dort auf bemoostem Stein,
Da hat der Klang entzündet
Im Innern mir den hellſten Schein.

Ja, Dank dem Traumgeſichte,
So mir die äuß're Nacht zerſtreut!
In mir im hellſten Lichte
Steht dieſes Berges alte Zeit.

Da ragen hohe Thürme,
Da ſteht ein langes Ritterhaus,
Ringmauern, felſ'ge Schirme
Die blicken ſtolz das Thal hinaus.

Da reiten kühne Ritter
Durch's Eiſenthor im Kleid von Stahl;
Doch aus Verließes Gitter,
Statt Harfenlaut, tönt Laut der Qual.

Und in der Burgkapelle
Da kniet in tiefer Finſterniß,
Beraubt der Augenhelle,
Die fromme Gräfin Luitgardis.

Sie ſpricht, und Thränen floßen:
„Bekränzt hat heut mein Kind dein Bild
Mit Lilien und Roſen,
O Mutter Gottes, reich und mild!

„Nur einmal noch laß ſehen
Den Gatten mich, das ſüße Kind!
Dann werd' ich, ſoll's geſchehen
Nach Gottes Rath, gern wieder blind."

Lang fleht ſie ſo in Nächten,
Bis draußen auch erſtirbt das Licht;
Als plötzlich ihr zur Rechten
Maria ſtrahlend ſteht und ſpricht:

„O Menſchenleid! haſt Gränzen!
Dir werde mehr, als du gefleht!
Blick' auf! und ſieh' erglänzen
Den Stern, der licht gen Morgen ſteht!"

Das Fenſter der Kapelle
Aufwehet Paradieſesduft;
Aufblickt die Gräfin helle
Und ſieht den Stern in blauer Luft;

Sieht hoch aus goldnen Lüften
Die Mutter Gottes lächeln mild;
Ein wunderſüßes Düften
Ringsum das Rebenthal erfüllt.

Des Dankes Thränen floßen
Aus Augen klar, nie wieder blind,
Auf des Altares Roſen,
Und die der Luſt auf Mann und Kind.

Und dort, wo ſie erſchaute
Den lichten Stern, am Walde fern,
Ein Kloſter ſie erbaute,
Das hieß zum Dank ſie: Lichtenſtern.

Die Glocken hör' ich klingen,
Hör' in des Chores Heiligthum
Viel zarte Stimmen ſingen:
„Der Mutter Gottes Preis und Ruhm!" —

Des innern Schauens Schimmer
Ungern aus meiner Seele ſchwand.
Da lag die Burg in Trümmer,
Und die Kapelle nicht mehr ſtand;

Und wehmuthsvoll aus Mauern
Klang mir der Aeolsharfe Laut,
Als hätt' Natur zum Trauern
Sich ein Aſyl hier aufgebaut.

Ich rief: „O du Kapelle!
Zeig' mir von dir noch einen Stein!
Um meiner Augen Helle
Soll heiß auf ihm gebetet ſein.

„Und du, Maria, Reine!
Kommt's, daß mein Auge decket Nacht,
Hier mir in Lieb' erſcheine
Und zeig' mir eines Sternes Pracht!

„Kein Kloſter kann ich bauen;
Doch, Mutter Gottes! mein Geſang
Soll tönen lieben Frauen
Zum Preis und Ruhm mein Leben lang!"

Die Aeolsharfe in der Ruine.

In des Thurms zerfall'ner Mauer
Tönet bei der Lüfte Gleiten
Mit bald halb zerriſſ'nen Saiten
Eine Harfe noch voll Trauer.

In zerfall'ner Körperhülle
Sitzt ein Herz, noch halb beſaitet,
Oft ihm noch ein Lied entgleitet
Schmerzreich in der Nächte Stille.

An ein grünes Glas von Duller.

Mein grünes Glas, mein Dullerglas!
Wenn nun verwelkt liegt Blatt und Gras,
All Grünes von der Erde wich,
Greif' ich nach Dir und fülle Dich.

Da ſchaut aus dem ſmaragd'nen Grund
Der Erdball wieder grünend rund
Und durch das Grüne blitzt der Wein
Wie durch Gezweig der Sonne Schein.

Und leer' das Glas ich, füllt die Luft
Ein Duften wie Waldblumenduft,
Und ſchlag' an's Glas ich, tönt ein Klang
Wie durch Walddunkel Vogelſang.

Doch nicht allein zur Winterszeit
Es oft auf's Herze eiſig ſchneit,
Auch Sommers kommt wohl manch' ein Tag
Glas, wo ich in Dich ſchauen mag.

Mein Dullerglas! Dich laß ich nicht,
Bis gänzlich voll mein Herz zerbricht,
Zerſprungen iſt es, ach! ſchon lang!
Gibt nicht wie Du mehr hellen Klang.

Hell aber klinge lang noch Du!
Und decket Gras mich Müden zu,
Nehm' Duller wieder Dich nach Haus
Und denke mein, trinkt er Dich aus.

Ein Spruch.

Alle Schlöſſer, alle Schließen,
An der Menſchen Händ' und Füßen,
Können herzlich mich verdrießen;
Ein Schloß nur aus Herzensgrund
Lob' ich — das am Menſchenmund.

Der Stephansthurm.

1809.

Lichtvoll die Heerde gehet
Auf blauer Himmelshöh',
Einſam der Hirte ſtehet
Und klagt der Nacht ſein Weh.

Alſo den alten Kummer
Singſt du, o Rieſengeiſt!
Indeß der träge Schlummer
Die laſſe Welt umfleußt:

O ſchönſte Zeit der Erde,
Wo ich einſt, gut und recht,
Geführt die fromme Heerde,
Ein kindlich treu Geſchlecht!

Da heil'ge Lieder ſchallten
Ernſt durch mein Gotteshaus,
Fürſten und Helden wallten
Demüthig ein und aus.

Da Männer kräftig thronten
Im deutſchen Kaiſerſaal,
Da Treu' und Recht noch wohnten
Unten im Erdenthal.

Sittſame Frau'n, ihr lieben!
Ihr Helden ſtark und groß —
Heerde, die treu geblieben, —
Du ſchläfſt in meinem Schooß!

Doch, was jetzt unten ſchleichet,
Blinzelnd im Sonnenlicht,
Ihr Knechte, von mir weichet!
Bin euer Hirte nicht!

Mich haben die Stern' erkoren
Zu ihrem Hirten gut,
Seit ihr euch ſelbſt verloren
In eurem Frevelmuth!

Alſo von hohen Zinnen
Der Geiſt des Thurmes ſang,
Die Sterne zogen von hinnen,
Der Vogel ſich aufſchwang,

Die Sonne ſtieg aus den Tiefen,
Der Thurm, der ſtand gar ſtumm,
Zu ſeinen Füßen liefen
Die kleinen Menſchlein herum.

Scene aus Wien im Jahre 1831.

Der Tod kalt durch die Erde geht,
Die Aehren und die Saat er mäht,
Der Bleiche ſchreitet nimmerſatt
Durchs Ungerland zur Kaiſerſtadt. —

O Todter! wie biſt du allein!
Kein Bruder folget deinem Schrein,
Gedung'ne Träger, ſtumm und kalt,
Fortſchleppen dich ohn' Aufenthalt,

Und wo der Zug erſcheint, da weicht
Das Volk zur Seite und erbleicht.
Hier auch kommt ſo ein Zug heran,
Sie tragen einen Bettelmann.
Kein Aug' auf dieſer Welt dem weint,
Dem folgt am wenigſten ein Freund.

Erſchrocken weicht das Volk zurück,
Nur Einer bleibt, Mitleid im Blick,
Und ſchnell gewandt zum Sarge, geht
Der hinten nach, ſtill, mit Gebet.

Ich bin ein fremder Wandrer hier,
Wer iſt der Mann? o ſagt es mir!
Iſt das nicht hier der beſte Chriſt,
Wenn es nicht gar ein Engel iſt?

„Ja, Wandrer, du biſt fremd hier ganz;
Der Mann dort — iſt ja unſer Franz!“

Sängers Troſt.

Weint auch einſt kein Liebchen
Thränen auf mein Grab;
Träufeln doch die Blumen
Milden Thau hinab;

Weilt an ihm kein Wandrer
Im Vorüberziehn;
Blickt auf ſeiner Reiſe
Doch der Mond dahin.

Denkt auf dieſen Fluren
Bald kein Erd'ner mein;
Denkt doch mein die Aue
Und der ſtille Hain.

Blumen, Hain und Aue,
Stern und Mondenlicht,
Die ich ſang, vergeſſen
Ihres Sängers nicht.

Der Waſſermann.

Es war in des Maien mildem Glanz
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.

Ein fremder Jüngling, in ſtolzem Kleid,
Sich wandte bald zu der ſchönſten Maid;

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er ſetzt ihr aufs Haar einen meergrünen Kranz.

O Jüngling! warum iſt ſo kalt dein Arm?
„In Neckars Tiefen da iſt's nicht warm."

O Jüngling! warum iſt ſo bleich deine Hand?
„Ins Waſſer dringt nicht der Sonne Brand!"

Er tanzt mit ihr von der Linde weit;
Laß, Jüngling! horch, die Mutter ſchreit!

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang;
Laß, Jüngling! weh! mir wird ſo bang!

Er faßt ſie feſt um den ſchlanken Leib:
„Schön Maid! du biſt des Waſſermanns Weib!"

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
O Vater und du, o Mutter mein!

Er führt ſie in einen kryſtallenen Saal.
Ade, ihr Schweſtern im grünen Thal!

Das Lied.

In Gram durchſchiffet leiſe
Der Schwan die blaue Flut,
Still eines Liedes Weiſe
In ſeinem Buſen ruht.

Er ſingt's nicht in den Tagen
Des Leids, noch ſo beraubt;
Wenn beſſ're Stern ihm tagen,
Singt er's, und neigt das Haupt.

Der Sänger, der mit Schmerzen
Erſtorben ſieht ſein Glück,
Dem bleibt das Lied im Herzen,
Die Thrän' im Aug zurück.

Doch wird der Gram zum Sehnen,
Das ſüß die Bruſt durchglüht,
Entquell'n dem Auge Thränen,
Springt aus der Bruſt das Lied.

So iſt auch mir entſprungen
Dieß Lied bei mild'rem Schmerz,
Doch kaum iſt es verklungen,
Kehrt ſtarrer Gram ins Herz.

Im Buſen ſteigt es nieder,
Die Thräne ſtockt im Blick.
Ihr, Freunde, ſinget Lieder,
Mir hält's der Gram zurück.

Im Herbſt.

Zieh' nur, du Sonne, zieh'
Eilend von hier, von hier!
Auf daß ihr Wärme komm'
Einzig von mir!

Welkt nur, ihr Blumen, welkt!
Schweigt nur, ihr Vögelein!
Auf daß ihr ſing' und blüh'
Ich nur allein.

Des Landſchaftmaler Karl Dörr's Tod.*

Er, der in mondbeſtrahlten Bildern
Natur in ihrem Liebesreiz
So klar, ſo wahr, gewußt zu ſchildern,
Der ausſah, wie ein Sohn der Schweiz,

Lag nächtlich einſt in ſtiller Kammer,
Voll eines wunderhellen Traums,
Geſtreift vom müden Leib den Jammer,
Im Dufte eines Blüthenbaums.

Ein Fiſcherhaus auf mooſ'gem Steine
Stand nah bei eines Baches Fall,
Und über ihm aus dunklem Haine
Sang ihren Schmerz die Nachtigall.

Sie ſchwieg, und plötzlich ward es helle,
Herſchwebte eine Lichtgeſtalt,
Zum Silberblick ward Bacheswelle,
Zum Goldfluß ward der dunkle Wald.

Da lag der Träumer, Gottesfrieden
In ſeiner warmen Künſtlerbruſt,
Und ſprach: wie ſchön iſt's doch hienieden!
Das bild' ich morgen nach voll Luſt.

„Du klares Herz! ſprach die Erſcheinung
(Der Mond war es in voller Pracht),
Schweb auf zu ſel'ger Geiſter Einung,
Hin wo dir ew'ger Frühling lacht.

---

* Karl Dörr hatte ſich beſonders durch naturgetreue Darſtellungen von Mondlandſchaften ausgezeichnet. Er wurde im Februar 1842 ohne vorausgegangene Krankheit Morgens ruhig verſchieden im Bette gefunden.

In dir war Wahrheit, war die Treue,
Dein ganzes Weſen war Natur.
Stirb, ſchwerer Leib! und laß ins Freie
Den treuen Sohn von Wald und Flur.“ —

Der Morgen kam — des Künſtlers Kammer
Eröffnete wie ſonſt ſich nicht;
Ein Freund drang ein und fand — o Jammer!
Nur ſeine Hülle, ihn doch nicht.

Er hatte keinen Tod geſehen,
Er fühlte keiner Krankheit Pein;
Es nahm den Liebling ohne Wehen
Natur zu ſich im Mondenſchein.

Morgengefühl.

Der Morgenröthe Schein
Den neuen Tag verkündet,
Es ſteht der junge Hain
Von Liebesglut entzündet.

Die Sterne, Wanderns ſatt,
Sind längſt hinabgeſtiegen,
Die Vögel an der Statt
Froh durch den Himmel fliegen.

Das arme Herz, voll Pein,
Iſt bang und ſchwer befangen;
Es ſitzt ein Vögelein
Krank hinter Eiſenſtangen.

Wohl hört es den Geſang,
Den frohen Flug der andern,
Da ſitzt es, krank und bang,
Kann ſingen nicht, noch wandern.

Und meinte doch im Traum,
Das Haupt verſteckt im Flügel,
Es ſäng' auf einem Baum,
Flög' über Thal und Hügel.

Erliſch, du Sonnenſtrahl!
Nacht, komm empor geſtiegen,
Daß über Berg und Thal
Wir wieder fröhlich fliegen!

Der verwitterte St. Stephansthurm.*

Thurm, der du viele hundert Jahr
Aufſtrebteſt ſtolz ins Reich der Lüfte,
Um deſſen Haupt der Felſenaar
Wie um den Maſt die Möve ſchiffte,

Auch dich zerfraß der Zeiten Zahn.
Um dir noch Leben zu erzwingen,
Strich man dich Sterbenden noch an
Und band den Leib mit Eiſenringen.

---

* In einer Korreſpondenz aus Wien heißt es: „Ich war auch auf dem armen Stephansthurm; ich nenne ihn arm, denn er iſt mit eiſernen Ringen umgeben, die ihn noch an das Leben ketten ſollen, und doch ſieht man an den bröckelichten, verwitterten Steinen, die man jetzt zu beſſerer Erhaltung theilweiſe mit Oelfarbe anſtreicht, daß er ausgelebt hat. Auf ſeiner Spitze über dem Adler ſoll ein großes goldnes Kreuz zu ſtehen kommen, wodurch er um einige Schuhe höher wird als das Straßburger Münſter. Die große Glocke, aus Kanonen der Türken gegoſſen, darf der Erſchütterung wegen nicht mehr geläutet werden."

So hatte man Cid von Vivar,
Den greiſen, noch aufs Roß gebunden,
Als er ſchon eine Leiche war,
Das Stahlkleid über alte Wunden.

So lagen Ringe ſchwer von Erz
Dem treuen Heinrich in der Sage
Ums alte, gramerfüllte Herz,
Auf daß aus ihm nicht brach die Klage.

Wo iſt die Glocke, rieſiggroß,
Die oft die Luft geſetzt in Wogen,
Guß aus des Chriſtenfeinds Geſchoß,
Das deinen Nacken nicht gebogen?

Die Glocke rühren nimmer ſie,
Sie ruhet hinter morſchen Gittern;
Es möcht' die Donnermelodie
Zu ſehr den alten Leib erſchüttern.

Daß deinem Haupt ein Kreuz man bot,
Auf daß dein Wuchs noch höher reiche,
Das iſt ein Strecken vor dem Tod,
Das iſt das Wachsthum einer Leiche.

Von Hagel, Sturm und Regenguß,
Von Blitz und Bomben oft getroffen,
Geſteinigt wie dein Stephanus,
Siehſt wohl auch du den Himmel offen.

Was ſoll Scheinleben dir und Zwang?
Mein Thurm! zerſpreng' die Eiſenringe!
Einſtürzend unter'm Glockenklang
Ein Schwanenlied den Sternen ſinge!

Dann aus dem Schutte, Thurmes Geiſt!
Flieg' eine Wolk' in Himmels Fernen,
Vom Felſenaare noch umkreist,
Mit ihm verſchwindend unter Sternen!

Alphorn.

Ein Alphorn hör' ich ſchallen,
Das mich von hinnen ruft,
Tönt es aus wald'gen Hallen?
Tönt es aus blauer Luft?
Tönt es von Bergeshöhe,
Aus blumenreichem Thal?
Wo ich nur ſteh' und gehe,
Hör' ich's in ſüßer Qual.

Bei Spiel und frohem Reigen,
Einſam mit mir allein,
Tönt's, ohne je zu ſchweigen,
Tönt tief ins Herz hinein.
Noch nie hab' ich gefunden
Den Ort, woher es ſchallt,
Und nimmer wird geſunden
Dieß Herz, bis es verhallt.

Weisheit des Winters.

Strenger Winter! kalter Weiſer! ſchoneſt weder Kraut noch Gras!
Was du nur berührſt, du Froſt'ger! wandelſt du in ſtarres Glas.

Bunte Blüthen, grüne Blätter, die der milde Sommer gab,
Schlägſt du, weil du's nicht geboren, mit den harten Fäuſten ab.
Rufeſt ſtolz: „Ich hab' dem Fluſſe klar geführet den Beweis,
Daß er gar zu wäſſ'rig fließe, daß er werden ſoll zu Eis.
Nachtigall, dem läpp'ſchen Vogel, der naiv-dumm ſang bei Nacht,
Rief ich zu: Du Abgeſchmackter! hab' zum Schweigen ihn gebracht.
Auch der Lerche, die durchs Fliegen himmelhoch das Fleiſch verlor,
Sagt' ich kalt: Laß deinen Wahnwitz! und ſie kommt nicht mehr hervor.
Und der Sonne, die getrieben tolles Weſen mannigfalt,
Sah ich ſtreng nur ins Geſichte und ſie ward verſtändig kalt,
Läßt nicht mehr den Regenbogen, den phantaſtiſchen, erglüh'n:
Denn ich hab' ihr klar bewieſen, daß der ohne Zweck und Sinn.
Auch dem Donner in den Wolken ſagt' ich ohne alle Scheu:
(Und er ſchweigt) — daß er nichts anders als ein kind'ſches Spucken ſei.
Alſo kam durch mein Beſtreben in die Welt nun Zeit und Maß,
Ha! beim alten tollen Leben wär' ſie bald erſtickt in Gras."
Strenger Winter! Recenſente! mache dich nicht allzu weiß!
Sieh! auch dir wird einſtens brechen in der Bruſt das harte Eis!
Fluß wird fließen, Vogel ſingen, Sonne warm und ſegnend ſein,
Luft wird regnen, Donner rollen, aber du wirſt nimmer ſchrei'n.

Ade.

Was macht dir, Herzliebſter!
Die Wange ſo blaß?
Was macht dir das Auge
Von Thränen ſo naß?

O Liebchen! Herzliebchen!
Wohl iſt es mir weh;
Weit muß ich von hinnen,
Weit über die See!

Und mußt du von hinnen —
Dort über der See
Gibt's wohl noch ein Liebchen.
Herzliebſter! ade!

Es ſcheinen viel Sterne
Am Himmelsgezelt,
Doch keiner von allen
Wie Luna gefällt.

So nimm nur dieß Ringlein
Von Golde ſo ſchwer,
Und wird es zu eng dir,
So wirf's in das Meer.

So ſteck' nur dieß Blümlein
Ans klopfende Herz;
Und duftet's dir nimmer,
Verging auch dein Schmerz.

Waldleben.

Sei willkommen, Wandersmann,
In des Waldes Einſamkeit!
Was ein armes Leben freut,
Hier man einzig finden kann.

An der Quelle ruht das Reh,
Droſſel übet freien Sang;
Waldesnacht macht dir nicht bang!
Grün thut keinem Auge weh.

Bach und Thau gibt kühlen Schein,
Blume blühet ungepflückt,
Tief in Klüften, nie erblickt,
Schlummert Gold und Edelſtein.

Eile nicht zu Stadt und Thal:
Eine Mühle treibt der Quell,
Droſſel, ſo geſungen hell,
Sitzt im Bauer ſtumm und kahl.

Aus der Erde ſtillem Schooß
Reißen ſie den Edelſtein;
Wie ein Auge gibt er Schein,
Das von Thränen überfloß.

Armer, armer Wandersmann!
Weil', o weil' in Waldesnacht!
Draußen Mond und Sonne wacht,
Sieht dich jeder fragend an.

Aber hier in Waldesſchooß
Gehſt du einſam mit dem Quell,
Siehet dich kein Auge hell,
Als der Thau auf Blum' und Moos.

Von ihr, im Winter.

Vom Winter zu geſunden,
Flog Lerche himmelwärts;
Noch ſtand, das Herz voll Wunden,
Ich da im ſtummen Schmerz,
Da ſandeſt du den Armen,
Und nahmſt ihn mit Erbarmen
Ins jugendliche Herz.

In dir ſich ihm entfaltet
Ein Leben wunderbar,
Fortan ihm neu geſtaltet
Die ganze Erde war,
Kampf war aus ihr geſchieden,
Er ſah ſie nur in Frieden
Aus deinem Auge klar.

Was jüngſt ihm bös geſchienen,
Erſchien ihm fromm und gut,
So wollt' er Feinden dienen
Mit Armen und mit Blut;
Geſtillt war alles Sehnen,
Getrocknet eitle Thränen
In frommer Liebe Glut.

Jetzt, da die Welt in Schmerzen
Kalt liegt und blüthenarm,
Umfängt in deinem Herzen
Ihn noch ein Frühling warm!
Fern von der Welt Getümmel
Ruht dort ein Stern im Himmel,
Fühlt nicht der Erde Harm.

Sehnſucht nach der Waldgegend.

Wär' ich nie aus euch gegangen,
Wälder, hehr und wunderbar!
Hieltet liebend mich umfangen
Doch ſo lange, lange Jahr! —

Wo in euren Dämmerungen
Vogelſang und Silberquell,
Iſt auch manches Lied entſprungen
Meinem Buſen, friſch und hell;

Eure Wogen, eure Halle,
Euer Säuſeln nimmer müd,
Eure Melodien alle
Weckten in der Bruſt das Lied.

Hier in dieſen weiten Triſten
Iſt mir alles öd' und ſtumm,
Und ich ſchau in blauen Lüften
Mich nach Wolkenbildern um.

In den Buſen eingezwinget,
Regt ſich ſelten nur das Lied;
Wie der Vogel halb nur ſinget,
Den von Baum und Bach man ſchied.

Liebespein.

Still hingegeben
Ganz ihr allein,
Geht, Menſchen, gehet!
O ihr nicht faſſet
Der Liebe Pein!

Von Lieb' zerriſſen
Ein armes Herz,
Wird durch euch kränker,
Fühlet noch tiefer
Der Liebe Schmerz.

Blumen, o Blumen
Der ſtillen Flur!
Ihr ach nur heilet,
Ihr ach verſtehet
Dieß Herze nur.

Sterne! o laſſet
Mich nicht allein!
Blumen und Sterne
Ach ihr nur kennet
Der Liebe Pein.

Maria.

Da ſitzet ſie, mit andern Blumen ſpielend,
Knoſpe der Roſe,
Noch nicht den Strahl der Gottheit in ſich fühlend,
Der bald des Himmels Füll' ihr weckt im Schooße,
Doch ahnt es ſchon das Lämmlein, das ſie liebt,
Blickt ſüß betrübt,
Die Blume ahnet's, die ſie trägt am Herzen,
Verblühet ſchnell in wonniglichen Schmerzen.

Bald aber ſenkt auf ſtrahlendem Gefieder
Der Engel ſich herab, o ſel'ge Stunde!
Bringt ihr die Kunde,
Und betend ſinkt die Gottgeweihte nieder;

Ein Strahl des Himmels zückt durch ihre Glieder,
Die Knoſpe reift zur Paradieſesfülle,
Doch ſie erhebet ſich in Demuth wieder:
„Ich bin die Magd, Herr! es geſcheh' dein Wille!"

Was ſie als meinen.*

Naſen kluger Philoſophen!
O wie fein ihr ausgewittert,
Daß der Hölle Feuerofen
Und die Geiſter mich zerſplittert;

Daß ich irre ſchmerzzerriſſen
Durch die Flur, ein armer Greiner,
Wie von einer Katz gebiſſen,
Die man magiſch trieb aus Einer;

Daß ich ſehne mich vergebens
In den Jubel ſonn'ger Tage
Aus der Nacht des Geiſterlebens —
Daher meines Liedes Klage. —

Feine philoſoph'ſche Naſen!
Schmerz iſt Grundton meines Herzens,
Von Natur ihm eingeblaſen,
Schmerz der Grund ſelbſt ſeines Scherzens.

Jener Schmerzenslieder viele
Hat der Knabe ſchon geſungen,
Die ihr in der Geiſterſchwüle
Mannesherzen meint entſprungen.

---

* Siehe Athenäum für Wiſſenſchaft, Kunſt und Leben. Juli 1838. S. 87. Ueber Juſtinus Kerner, den Dichter und den Gläubigen, von Dr. Amadeus Ottokar.

Was ich ſchau' im Geiſterreiche,
Kann mich nicht zur Klage ſtimmen,
Das Geſpenſt, das ernſte, bleiche,
Macht nur dem, der's nicht glaubt, Grimmen.

Schmerzlicher, als irre Schatten
Sind mir irre Menſchenbengel,
Die, weil hier Verſtand ſie hatten,
Glauben dort ſich flugs als Engel.

Liegt mein Körper eine Leiche,
Iſt mein Geiſt noch nicht am Ziele:
Denn in meines Vaters Reiche
Sind der Wohnungen gar viele.

Einſt aus Vaters Hand will nehmen
Ich mein Loos demüthig, ſtille.
Schweb' ich auch mit irren Schemen —
Vater! es geſcheh' dein Wille!

Gottes Liebe tief im Buſen,
Lieb' ich, die er ſchuf, die Erde,
Lieb' ich Liebe, Wein und Muſen,
Bis ich Geiſt bei Geiſtern werde.

Herbſtjubel.

(Zur Zeit der Cholera)

1831.

Ich kam in jüngſter Mondennacht
In eines Kirchhofs Mauern,
Kein Schläfer unter'm Hügel wacht,
Ringsum herrſcht Tod und Schauern.

Doch plötzlich vom Gebirge ſchallt's
Gleichwie bacchant'ſcher Reigen,
An hohlen Gräbern wiederhallt's
Und bricht ihr todtes Schweigen.

Ein luſt'ger Chor von Zechern ruft
Ein Lebehoch den Schönen,
Raketen ſchwirren durch die Luft
Und die Gebirge dröhnen.

Der Hügel aber, wo ich ſteh',
Im Innerſten erbebet
Und ein Gerippe ſich zur Höh'
Aus ſeinen Tiefen hebet.

Im Mondenſcheine ſchreitet's vor,
Schwingt halb ſich auf die Mauer
Und ruft in den bacchant'ſchen Chor
Alſo hinaus, ein Schauer:

„Ihr dort im Fleiſche, ſtöret nicht
Der Todten Ruheſtätte!
Bricht neu die Blum' ans Sonnenlicht,
Schlaft ihr im gleichen Bette!"

Der Mond erliſcht am Himmelszelt,
Hör' keinen Laut mehr ſchallen.
Mir iſt der Tod, der durch die Welt
Jetzt ſchreitet, beigefallen.

Graf Aſper.

In Waldes Dunkel ſteht ein Bronn
Beim Kloſter der weißen Frauen,
Der Bronn viel hundert Klafter tief
In Felſen gut gehauen.

Saß auf dem Baum Waldvögelein,
Sank auf den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was ſich begab
Da bei demſelben Bronne.

Graf Aſper von der Heerfahrt kam,
Wollt' kühlen Trunk ſich langen,
Er trieb wohl um das eiſerne Rad,
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf tönt es in dem Grunde,
Kein kühles Waſſer in ihm war,
Ein Zwerglein darin ſtunde.

Steig' ein, ſteig' ein, du Recke kühn!
Dein begehrt mein Herr zur Stunde!
Graf Aſper kehrt nicht mehr zur Burg.
Dumpf tönt es in dem Grunde.

Flog von dem Baum Waldvögelein,
Stieg über den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was ſich begab
Da bei demſelben Bronne.

Eine Kloſterjungfrau trat heraus,
Wollt' kühlen Trunk ſich langen,
Sie trieb wohl um das eiſerne Rad,
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf tönt es in dem Grunde,
Kein kühles Waſſer in ihm war,
Graf Aſpers Geripp' drin ſtunde.

An Amalia.

1809.

Wie, wer an Himmelshöhen
Aus Wolken ſchnell den Mond erblickt,
So hab' ich dich geſehen
Und ſtand in deinem Licht entzückt.

Bald warſt du weg geſchwunden,
Es kamen wieder Wolken dicht,
Ich ſtand, ein Herz voll Wunden,
Ein Wandrer nächtlich ohne Licht.

Doch biſt du mir geblieben
Recht wie ein lieber, lichter Traum.
Es träumt vom Lenz dort drüben
Am kalten Bach ein welker Baum.

So mögen denn dich grüßen
Die Quellen, die aus meinem Thal
Nach deinem Meere fließen,
Viel tauſend, tauſend, tauſend Mal!

Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geſchieden muß ſein.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, ſie bleibet
Am Himmel nicht ſtehn,
Es treibt ſie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einſamen Strand,
Die Stürme, ſie brauſen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und ſingt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burſchen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt über'm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher;

Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel die kennen
Sein väterlich Haus,
Die Blumen einſt pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das fernſte Land.

Geſpräch.

Erſter.

Widrig iſt mir fürwahr, was ſchön tönt, ohne zu nützen.
Triebe des Hirten Geſang nur eine Mühle des Thals!

Zweiter.

Widrig iſt mir fürwahr der Wind, den die Orgel vergeudet,
Wenn aus der Pfeife gejagt, er nicht Getreide noch ſtäubt.

Dritter.

Widrig iſt mir fürwahr der Abendglocken Geläute,
Treibt es nicht drohend Gewölt' über dem Acker mir weg.

Vierter.

Widrig iſt mir fürwahr jedwedes Bildniß von Marmor,
Spendet nicht Waſſer ſein Mund, trägt es nicht ſtützend ein Haus.

Fünfter.

Immer am widrigſten bleibt der Schein des Monds und der Sterne,
Nicht ein Körnlein, bei Gott! weckt ihr unpraktiſcher Strahl.

Der Mutter Grab.

Auf der Mutter Grabes Hügel
Steht der Vater mit den Kleinen,
Roſen und Vergißmeinnichte
Blühn ſchon über den Gebeinen.
Und das Jüngſte nimmt ein Hölzlein,
Bohrt es in des Grabes Erde.

„Laß die Pflänzlein, ſpricht der Vater,
Keins mir ausgegraben werde!“
Spricht das Kind: „will keine Pflänzlein,
Bohre mir ein Löchlein eben,
Daß mir eine, eine Hand nur
Mutter aus dem Grab kann geben.“

Des Kindleins Grab.

In einer Winternacht träumt' ich den Traum:
Ich ſtand allein in eines Kirchhofs Raum,
Hell ſchien der Mond von blauer Himmelshöh',
Sich ſpiegelnd in der Gräber Eis und Schnee,
Kein Laut, als nur der eiſ'gen Flocken Fall,
Vom Kreuz und Baum zartklingender Kryſtall;
Der weite Garten glänzend weiß und rein.
Drin fiel mir auf ein Hügel ſchmal und klein,

Weil der vor allen licht und lilienweiß,
Doch nicht durch Mondesſtrahlen auf ſein Eis.
Ein Engel ſaß auf ihm, im Schooße lag
Ein weißes Röslein ihm. — Es kam der Tag —
Und ich erwachte, wußte nicht von was,
Von Thränen, Schnee war mir das Auge naß.

Auf der Wanderung.

Morgen kommt mit lichtem Gruße,
Und Natur beginnt ein Feſt,
Mancher noch mit heißem Kuſſe
An das Herz'was Liebes preßt.

Aber irre und verlaſſen
Treibt es mich durch Land und Meer;
Was ich innig möcht' umfaſſen,
Führt nicht Mond, nicht Sonne her.

In der Blume ſeh' ich's blühen,
Hör's im Nachtigallenſang,
Mit den Sternen ſeh' ich's ziehen
Still und mild das Thal entlang.

Doch umſonſt blickt voll von Thränen
Auge nach ihm himmelwärts;
Ungeſtillt in bangem Sehnen
Stirbt dahin dieß warme Herz.

Das treue Roß.

Graf Turneck kam nach hartem Strauß
Bei Nacht wohl vor ein Gotteshaus.

Das Haus das lag im Walde tief,
In ſeiner Gruft ein König ſchlief.

Hier auszuruhn gedenkt der Graf,
Er weiß nicht, daß ein Pfeil ihn traf.

Der Graf ſteigt ab vom weißen Roß:
„Graſ', bis ich wieder komm', im Moos!"

Auf fährt das Thor mit dumpfem Schall,
Dann ſchweigt es in der weiten Hall'.

Der Graf tappt hin an kalter Wand,
Bald einen alten Sarg er fand.

„Der müde Leib ſoll raſten hier;
Verſteinert Holz, brichſt nicht mit mir."

Der Graf ſich legt, ſo lang er war,
Wohl auf dieſelbe Todtenbahr.

Die Sonn' kam über Berge roth,
Der Graf kam nicht, der Graf war todt.

Seitdem verſtrich manch hundert Jahr,
Sein harrt das Roß noch immerdar.

Vom Gotteshaus ſteht noch ein Stein,
Dran graſ't das Roß im Mondenſchein.

Ruhe bei Ihr.

In dieſen bangen Tagen
Was kann man Beſſ'res thun,
Als, jeder Sorg' entſchlagen,
An treuem Herzen ruhn?

Ja, komm, du Herz voll Liebe,
Du Kind, o ſüßer Klang!
Du Mai im Winter trübe,
Du Tag in Nächten bang!

Wie Blumen ohne Schmerzen
Bei'm Schein der Sonne ſind,
Wie an dem Mutterherzen
In Wonne ruht ein Kind;

Wie Vogel ohne Sorgen
Bei Kraut und Blume thut,
Wie tief im Wald verborgen
Ein Reh bei'm Borne ruht;

So laß mich bei dir bleiben,
Daß von der Menſchen Qual,
Von all dem bangen Treiben
Dieß Herz ausſchlägt einmal.

Troſt.

So lang noch Berg' und Thale blühn,
Durch ſie melodiſch Flüſſe ziehn,
Ein Vogel hoch im Blauen ſchwebt,
Goldähren licht im Weſthauch wallen,
Gebirge ſtehn, Alphörner ſchallen:

Hat dieſe Welt nicht ausgelebt.
Und was die Menſchen thun und treiben,
Ob frei ſie oder Knechte bleiben,
Dem Frühling gräbt es ſich nicht ein.
Kein Treiber bringt mich je in Zweifel,
— Iſt er ein Teufel aller Teufel —
Er ändert nicht der Sonne Schein.

Liebesklage.

Schwarzes Band, o du mein Leben!
Ruh auf meinem Herzen warm;
Liebe hat dich mir gegeben,
Ohne dich, wie wär' ich arm!

Fragt man mich, warum ich trage
Dieſes ſchwarze ſchlechte Band,
Kann ich's nicht vor Weinen ſagen:
Denn es kommt von Liebeshand.

So ich ſollte ruhig ſchlafen,
In dem Bettlein, kann's nicht ſein;
Habe ſtets mit dir zu ſchaffen,
Schwarzes Band! du liebe Pein!

So ich ſollte zu mir nehmen,
Etwas Speiſe oder Trank,
Kann ich nicht vor lauter Grämen
Sagen Dank: denn ich bin krank.

Krank ſein, es nicht dürfen klagen,
Iſt wohl eine ſchwere Pein;
Lieben, es nicht dürfen ſagen,
Muß ein hartes Lieben ſein!

Geiſterzug.

Ich geh' in düſtrer Nacht allein
Durch's tieſe, tieſe Thal,
Die Mühle ſchweigt, es ruht ihr Stein.
Herz! könnſt du ruhn einmal!

Der Himmel iſt ſo ſternenleer!
So öd' die Erde iſt!
Hab' keine, keine Heimat mehr,
Seit du geſtorben biſt.

Wie lag ſo ſchwer auf mir der Tag!
Du ſtille Nacht ſei mild! —
Da ſchwebt ja durch das grüne Hag
Sein ſtilles Todtenbild.

Hör', Lieber, mich! Gibſt keinen Laut,
Schwebſt ſtumm voran mir nur!
Ja! lieber, lieber Schatten traut,
Will folgen deiner Spur!

Sanft weht ein kühler Hauch mich an,
Der ziehet mich nach dir.
Das haſt, Geliebter! du gethan!
Und fort muß ich von hier.

Fort ziehſt du mich, muß heute noch
Mit dir zu Grabe gehn.
Ihr Lieben! Lieben laßt mich doch!
Ade! auf Wiederſehn!

An eine zur Weihnachtszeit geborene Freundin.

Eh' der Heiland uns erſchienen,
Schwebten Engel erdenwärts,
An der Krippe ihm zu dienen,
Lindernd ihm der Erde Schmerz.

Weil auch du zur Welt gekommen
Kurz vor jenem Chriſttag biſt,
Sagt' ich oft ſchon: „Zu ſo frommen
Engeln ſie zu zählen iſt!“

Aber daß ich konnte nennen
„Kind“ dich ſchon in Red' und Lied,
Kann wohl der nur nicht mißkennen,
Der oft Engelsbilder ſieht.

Engel tragen Kindermienen,
So nur es gekommen iſt,
Daß du mir ein Kind geſchienen,
Da du doch ein Engel biſt.

Die Stiftung des Kloſters Hirſau.

Helicena eine Wittwe war,
Reich, fromm vor andern Frauen,
Sie ſtrebte brünſtig, ganz und gar
Sich Jeſum anzutrauen.
Drum warf ſie oft ſich auf die Knie',
Er möcht' ihr offenbaren:
Wie ihre Erdengüter ſie
Ihm treulich könnt' bewahren.

Da lag ſie in der Nacht einmal,
Gewiegt in fromme Träume,
Und ſah ein ſeltſam fremdes Thal,
Darin drei Fichtenbäume.
Die Bäume waren wunderſam
Aus Einem Stamm geſproſſen;
Aus ihren duft'gen Wurzeln kam
Ein klarer Born gefloſſen.

Und ob der fremden Wunderau
Sah ſie am Himmel wallen
Hoch einen Dom auf Wolken blau,
Hört eine Stimme ſchallen:
„Dieß Gotteshaus, du fromme Braut,
Sei, wo die Bäume ſtehen,
In feſten Grund von dir gebaut,
Nimm's aus geweihten Höhen!"

Sieh, da erwacht die fromme Frau
Aus ihren ſüßen Träumen,
Noch ſteht vor ihr die fremde Au,
Der Born mit den drei Bäumen,
Sie iſt in hoher Freudigkeit
Bereit zu Gottes Ruhme,
Zieht an ein prächtig Feierkleid,
Schmückt ſich mit duft'ger Blume.

In tiefer Demuth geht ſie aus
Mit ihrer Magd, der treuen,
Als ging ſie in das Gotteshaus,
Oder zur Luſt im Maien.
Doch weiter wandte ſich ihr Fuß,
Die Wolken zogen ſchnelle,
Die Vögel ſangen Morgengruß,
Der Fraue ward gar helle.

Ein Düften füllte rings die Au,
Als ſie darüber gangen!
Zu gehen mit der hohen Frau,
Fühlt jede Blum' Verlangen.
Sie ging wohl in ein fremdes Thal,
Stieg auf des Berges Rücken,
Und alles thät im Sonnenſtrahl
Ihr klar entgegen blicken.

Da ſteh'n drei Bäum' auf grüner Au'
Aus Einem Stamm geſproſſen,
Da iſt ein Born von Himmelsthau
Ueber Blumen hell gefloſſen.
Die Fraue kann nicht länger ſtehn,
Zu den Bäumen muß ſie eilen,
Ein heil'ger Hauch thät ſie umwehn,
Da möcht' ſie ewig weilen.

Sie leget ab ihr Feierkleid,
Blumen und Edelſteine,
Den heiligen drei Bäumen weiht
Ihr zeitlich Gut die Reine.
In ſtiller Demuth ging ſie aus,
So ſtille kehrt ſie wieder,
Und ſetzet hier das Gotteshaus
Aus Himmelshöhen nieder.

Räthſel.

Kennſt du den ſeltſamen Kryſtall?
Er deutet ſtrahlend himmelwärts,
Rund iſt er, wie das blaue All,
Und ſeine Folie iſt das Herz;

Es bricht aus ihm ein heilig Licht,
Das iſt der werthen Folie Glanz;
Wann Lieb' und Leiden die zerbricht,
Zerfließet er in Strahlen ganz.

Unter ein lithographirtes Bild von mir.

Es treibt Natur mit nichts ſo viel
Als mit dem Menſchenbild ihr Spiel;
Wenn man ein Laub, ein Brod zerbricht,
Entſteht ein Menſchenangeſicht,
Und manche Kürbispflanze trug
Auch mein Geſicht ſchon Zug für Zug.

Winterklage.

Wann in lichten Sommertagen
Leiden dieſes Herz getragen,
Schlug es bald am Wieſenbach,
Bald in Waldesdämmerungen,
Wo die Nachtigall geſungen,
Mildern Melodieen nach.

Jetzt in trüben Wintertagen,
Ach, wer ſtillet ſeine Klagen?
Nachtigall und Wieſenbach?
Wieſenbach ruht eng gebunden,
Nachtigall hat Tod gefunden,
Singt nicht mehr die Blumen wach.

Blumen auch ſind rings verdorben,
Mutter Erde iſt geſtorben,
Und ihr Kind verwaiſt, allein.
Einſam blickt's in blaue Ferne,
Komm! ſo rufen alle Sterne,
Hier iſt ew'ger Maienſchein!

Herz, ſo hör' denn auf zu ſchlagen!
Sieh! in dieſen trüben Tagen
Singt kein Vogel, wallt kein Bach.
Willſt dich nicht gefangen geben,
Treibſt mit ſchmerzlich bangem Beben
Eine Well' der andern nach!

Sängerneid.

Sänger fröhnen gern dem Neide!
Lauſchet nur dem Vögel-Chor!
Will die Lerche ſingen vor,
Pfeift der Fink' ihr drein zum Leide.

Und im Walde — welch Gemiſche!
Klinget oft wie Schimpf und Streit,
Nachtigall nur ſchweigt im Leid
Bis ſie ſchlafen im Gebüſche.

Dann ihr Lied vom ſchönſten Schalle
Singet ſie in ſpäter Nacht,
Wo kein andrer Vogel wacht,
Hörten ſie's — ſie ſchimpften alle.

Kloſterfräulein.

Ich armes Kloſterfräulein!
O Mutter! was haſt du gemacht!
Lenz ging am Gitter vorüber,
Hat mir kein Blümlein gebracht.

Ach, wie weit, weit dort unten
Zwei Schäflein gehen im Thal!
Viel Glück, ihr Schäflein, ihr ſahet
Den Frühling zum erſtenmal!

Ach, wie weit, weit dort oben
Zwei Vöglein fliegen in Ruh!
Viel Glück, ihr Vöglein, ihr flieget
Der beſſeren Heimat zu!

Der Kinder Angebinde.

Ein Band wir, Mutter! bringen,
Das reichet Liebe dar,
Das ſoll dich feſt umſchlingen,
Am Tag, der dich gebar.

Von Gold iſt's keine Kette,
Kein Stoff aus fremdem Land,
Es iſt an ihrer Stätte
Ein feſtgewob'nes Band.

Wohl rührt, befreit vom Harme,
Dein Herz darunter ſich.
Sieh! deiner Kinder Arme
Umſchlingen, Mutter, dich!

Der Zopf im Kopfe.

Einſt hat man das Haar friſirt,
Hat's gepudert und geſchmiert,
Daß es ſtattlich glänze,
Steif die Stirn begrenze.

Nun läßt ſchlicht man wohl das Haar,
Doch dafür wird wunderbar
Das Gehirn friſiret,
Meiſterlich dreſſiret.

Auf dem Kopfe die Friſur,
Iſt ſie wohl ganz Unnatur,
Scheint mir noch paſſabel,
Nicht ſo miſerabel,

Als jetzt im Gehirn der Zopf,
Als jetzt die Friſur im Kopf,
Puder und Pomade
Im Gehirn! — Gott Gnade!

Ständchen.

Ich kam vor Liebchens Fenſterlein,
Thät viele Stunden ſtehen,
Ob nicht im milden Abendſchein
Die Liebe wär' zu ſehen.

Was fühlt dieß Herz? So Luſt als Weh,
Sie kömmt! o ſüßes Bangen!
Ich ſah wohl zitternd in die Höh —
Da kam der Mond gegangen.

Doch jetzt, doch jetzt, was fühlt dieß Herz?
Gewiß! ſie iſt nicht ferne!
Ich ſah wohl zitternd himmelwärts —
Da ſtunden tauſend Sterne.

Dann drüben an dem Fenſterlein
Sich mir ihr Bildniß zeigte;
Es war des Himmels Widerſchein,
Was ſich herunterneigte.

Der Bürgerwall.

(Im Jahre 1817.)

Ritterthum kann nimmer heißen
Sichrer Wall ums Königshaus,
Seit ihr Kleid von Stahl und Eiſen
Zogen alle Ritter aus.

Seit ſie tragen mit Behagen
Schlüſſel an der Schwerter Statt,
Seit ſie mit der Feder wagen
Sich ins Feld, ins Zeitungsblatt.

Seit ſtatt feſter Burgeshallen,
Hölzern ſteht im Thal ihr Haus,
Seit ſie leicht und luſtig wallen,
Iſt es mit den Rittern aus.

Was noch ſcheint, iſt Glühwurms Schimmer
In verwittert' Stein und Moos.
Jener Wall, der liegt in Trümmer,
Doch ein andrer wölbt ſich groß:

Bürgerthum iſt der geheißen,
Schließt ſich feſt ums Königshaus;
Heil! in ſolchem Wall von Eiſen
Hält es jeden Donner aus.

Bei des Kronprinzen von Würtemberg, jetzigen Königs, Zurückkunft aus Frankreich,

im Frühling 1816.

Was ſollen all die ſüßen Lieder,
Die rings die junge Erde ſingt?
Es kam der reiche Frühling wieder,
Iſt er's, dem ſie den Jubel bringt?

Licht, Töne kommen hergeflogen,
Raſch ſtürzt der Strom vom Felſenhang,
Er braust in alter Eichen Wogen,
Sie ſingen, Held, dir Siegesgeſang.

Ringsum ertönt's: Wie du die Bande
Gepreßter Menſchheit mit zerſchlugſt,
Sieghaft, ein Sohn vom deutſchen Lande
Des Reiches heil'ge Fahne trugſt.

Doch hör' durch all die Jubeltöne
Den Ruf vom ſüßen Heimatland:
„Komm! nimm, Du liebſter meiner Söhne!
Den Kranz aus zarter Frauenhand!“

Komm! ſieh viel ſtarker Männer Arme,
Die all' nach Dir ſich breiten aus!
Komm! daß nach lang verbiſſ'nem Harme
Geſang erſchall' aus Hütt' und Haus!“

Ja! ſieh bekränzt von Blüthenzweigen
Dein Land in jugendlicher Pracht;
Die Wälder ſich melodiſch neigen,
Sie rufen Dich in ihre Nacht.

Die ſtolze Alp in Himmelsbläue,
Drauf manch' gekröntes Heldenhaus,
Schaut nach dem deutſchen Sohn voll Treue
Sehnſüchtig in das Land hinaus.

Wild rauſcht des Neckars blaue Welle,
Rennt eilend, wie ſie nie gethan,
Zum alten Rheine treibt ſie's ſchnelle,
Den Sieggekrönten zu empfahn.

O dürften wir mitwogen fröhlich,
Ein Strom nach dem entbund'nen Rhein,
Und tragen Dich auf Armen ſelig
Ins blüthenreiche Land herein!

An die Königin Katharina.

Mit einer Beſchreibung des Wildbads.

In altem Tannenhaine
Tief aus kryſtallnem Grund,
Gibt Deiner Schweſtern Eine
Sich uns durch Wohlthun kund.

Es gießt die Himmelsklare
Aus ihrem Felſenhaus
Schon viele hundert Jahre
Nur Lieb' und Segen aus.

Nie wird ihr Auge trübe,
Nie wird ihr Herze kalt,
Stets bleibt ſie jung an Liebe,
Stets jung auch an Geſtalt.

Die Nymphe iſt's — die helle,
Die ſonnenwarme Flut,
Des Wildbads heil'ge Quelle,
Die tauſend Wunder thut.

Ja! Tauſend mögen nennen
Der Heil'gen Lieb' und Treu
Und müſſen All' bekennen,
Daß ſie verwandt Dir ſei;

Daß ſie, wie Du, Erbarmen
Trägt mit der Menſchen Schmerz,
Daß ſie, wie Du, erwarmen
Macht manch erſtarrtes Herz.

Und weil Du ſo an Güte,
An Wohlthun ganz ihr gleich,
Nur Leben und nur Blüthe
Ausgießen willſt im Reich,

Läßt Dich durch dieſes grüßen
Die Heil'ge liebewarm,
Und ſehnt ſich, Dich zu ſchließen
Als Schweſter in den Arm.

Nach Katharina's Tod.

1.

O ſel'ge Herrin! Stern aus Norden,
Der ſich einſt mild zu uns gewandt,
Du, die zum Liebesſtern geworden
Dem hoffenden, dem armen Land.

Biſt ſchon verſchwunden, kaum gekommen,
Ein Morgen über Thal und Höh'n,
Und deine Saat, des Lichts benommen,
Muß nun im Keime traurend ſtehn.

Wie liegt es bang auf jedem Herzen!
Wie thun es tauſend Thränen kund!
Und wer da ſpricht, der ſpricht von Schmerzen,
Und wie ſein Inn'res tödtlich wund.

Wohl manchem iſt's, als könnt' er ſcheiden
Fortan mit Luſt von Herd und Haus,
Als löſchten mit Dir alle Freuden,
Jedwedes Licht auf einmal aus.

Ihr Glocken mit geweihtem Schalle!
Ruft durch die traurend ſtille Luft:
„Ihr Armen! kniet und betet Alle!
Hört's! eure Mutter deckt die Gruft!"

„Ihr Reichen, hört's! nun iſt verſchwunden
Sie, euer Stolz, Sie, aller Hort!
Kniet! ſchwört: das Band, das Sie gebunden,
Ein Heiligthum zu binden fort."

Wie Well' an Well', ſchlag Zähr' an Zähre,
Wehlaut! fahr' über Land und Meer,
Ruf' aus: „Ihr Länder und ihr Meere!
O trauret all'! Sie iſt nicht mehr!"

Wie jubelt's in den Sternenhallen!
Wie flammt in Luſt des Himmels Zelt!
Bei uns, wie iſt es öd', zerfallen!
Wie ohne Heimat jetzt die Welt!

2.

Aufflog Sie nun zur ew'gen Sternenhalle,
Dahin, woher Sie ſegnend einſt gekommen,
Wir aber ſtehn, erkrankt in Thränen alle,
Kein Troſt, kein Heilkraut kann uns Armen frommen,
Doch wie wir ſtehn, ſo jedes Troſt's benommen,
Ertönt's zu uns mit himmliſch ſüßem Schalle:
„Schaut himmelan! ich bin euch ja geblieben!
Ein Schutzgeiſt ſchweb' ich waltend ob euch Lieben.“

Nun iſt Sie erſt um uns und bei uns allen,
Von keinem mehr getrennt durch Thal und Höhen.
Wo Seufzer ſtöhnen, heiße Thränen fallen,
Verlaſſ'ne Arme ſtill zum Himmel flehen,
Da wird man hören oft ein leiſes Wallen,
Wird ungehoffte Hülfe ſtaunend ſehen.
Dann fraget nicht: woher iſt das gekommen?
Es kam von ihr, dem Schutzgeiſt aller Frommen.

3.

Die Glocken haben ausgeklungen,
Die ſchwarzen Kleider zog man aus,
Und Blum' und Blüthe iſt gedrungen
Glanzreich ans Licht aus dunklem Haus.

Mag noch ſo bunt die Aue prangen,
Steht paradieſiſch Feld und Hain,
Der Schmerz, daß ſie von uns gegangen,
Der dringt ins Herz durch Blüthen ein.

Doch iſt's, als käm' von Ihr geſendet
Der Blüthenhimmel reich und klar,
Wie Sie den Samen mild geſpendet,
Die Heilige im Leidensjahr.

Doch iſt's, als flöß', was noch von Segen
Des Himmels fühlt dieß arme Land,
Mondlicht und Sonnenſchein und Regen
Herab aus Ihrer milden Hand.

Was Menſchen thun, kann nimmer frommen,
Uns retten Gottes Engel nur;
Nie wird ein Hungerjahr mehr kommen, —
Sie ſchwebt ein Schutzgeiſt ob der Flur.

4.

Als Sie unter euch gewandelt,
Spracht ihr manches ſchiefe Wort,
Ruhig doch hat ſie gehandelt,
Und geſegnet immerfort.

Nun die Heilige verſchwunden,
Hebt's euch aus dem Schlaf empor,
Und ihr fühlt in tauſend Wunden,
Was die Welt an ihr verlor.

Drum bei ſolchem Loos auf Erden
Zürnt nicht, wann die Muſe ruft:
Muß man, um geliebt zu werden,
Liegen erſt in Sarg und Gruft?

Ueber das in Metall geprägte Bild Katharina's.

Hängt als ſüßes Angebinde,
Hänget als der Tugend Schild,
Schwabens Frauen! eurem Kinde
An das Herz dieß edle Bild.

Sagt ihm, wer Sie iſt geweſen,
Wie geſegnet Sie das Land,
Bis Sie ſchnell von Gott erleſen,
Eine Heil'ge, uns verſchwand.

Baut ihr für die Armuth milde
Wo ein Haus, wird es gedeihn,
Legt das Erz mit ihrem Bilde
Ihr in ſeines Grundes Stein.

Wird wo für des Feldes Früchte
Eine Scheuer neu erbaut,
Daß kein Donner ſie zernichte,
Werd' Ihr Bild dem Grund vertraut.

Röm'ſcher Herrſcherinnen Bilder
Wahrt die ſchwäb'ſche Erde noch,
Wahrt von Römern Schwerter, Schilder,
Mahnend nur ans Römerjoch.

O wie treu wird ſie bewahren,
Heilige! Dein Bild im Schooß!
Dich, die einſt in Hungerjahren
Ueber ſie ein Füllhorn goß!

Nach Jahrhunderten noch pflüget
Es der Landmann aus dem Grund,
Rufet Weib und Kind vergnüget,
Anzuſchau'n den theuren Fund.

Spricht: O laßt uns treu bewahren
Sie, von der die Sage geht:
Daß Sie hab' in Hungerjahren
Unſerm Ahn das Feld beſä't.

Kaiſer Rudolphs Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geiſt, am Leibe ſchwach,
Sitzt der greiſe Kaiſer Rudolph,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er ſpricht: „Ihr guten Meiſter!
Aerzte! ſagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geiſt zu Gott getragen?"

Und die Meiſter ſprechen: „Herr,
Wohl noch heut erſcheint die Stunde."
Freundlich lächelnd ſpricht der Greis:
„Meiſter! Dank für dieſe Kunde!"

„Auf nach Speyer! auf nach Speyer!"
Ruft er, als das Spiel geendet;
„Wo ſo mancher deutſche Held
Liegt begraben, ſei's vollendet!"

„Blast die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!"
Zaudernd ſtehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,“
Spricht er, „trage treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den Lebensmüden!“

Weinend ſteht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Roſſe,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus ſeinem Schloſſe.

Trauernd neigt des Schloſſes Lind'
Vor ihm ihre Aeſte nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden ſterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluſt
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt ſein Angeſicht,
Als ritt er zur Luſt in Maien.

Von dem hohen Dom zu Speyer
Hört man dumpf die Glocken ſchallen.
Ritter, Bürger, zarte Frau'n,
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaiſerſaal
Iſt er raſch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!“
Spricht er dann mit bleichem Munde,
Drauf verjüngt ſich ſein Geſicht,
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'ſchem Lichte,
Und entſchlummert ſitzt der Held,
Himmelsruh' im Angeſichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verſchieden.

Nach dem Dome ſtrömt das Volk
Schwarz unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geiſt der Dom des Himmels.

Unerhörtes Gebet.

Möchte von des Himmels Höh'
Nur ein Strahl ins Herz mir kommen,
Daß aus ihm das bange Weh
Dieſer Erde würd' entnommen.

An dem Kreuze ſank ich hin
In des Doms geweihten Hallen,
Ferne Sonnen ſah ich glühn,
Doch kein Strahl wollt' in mich fallen.

Drum von Domes Glockenklang,
Vom Gebet in heil'gen Hallen,
Treibt es mich nun feldentlang,
Der Natur an's Herz zu fallen.

Nimm mich auf, du ſtiller Hain!
Säuſelt um mich, Bäche, Bäume!
Wieget den Verſtoß'nen ein,
Daß er Gottes Frieden träume.

Troſt im Geſang.

Dem Wandrer, dem verſchwunden
So Sonn' als Mondenlicht,
Der ſingt ein Lied in's Dunkel,
Und härmt ſich länger nicht.
Er ſchreitet muthig weiter
Die menſchenleere Bahn,
Viel lichte Sangesbilder
Die ziehen ihm voran.

Nacht iſt's auch mir geworden,
Die Freunde ſtehen fern,
Von meinem Himmel ſchwindet
Der allerletzte Stern;
Doch geh' ich muthig weiter
Die menſchenleere Bahn,
Noch ziehen Sangesbilder
Ja mir auch licht voran.

Denkmale.

1.

Kepler.

Arm, preisgegeben jeglicher Beſchwerde,
Vom undankbaren Heimatland vertrieben,
Sah er empor von dieſer kalten Erde,
Und lernte recht die warmen Sonnen lieben.
Der Erd' entlehntes Licht er gern entbehrte,
War ihm die hell're Heimat doch geblieben,
Von Sonnengold ſein hehres Haupt umfloſſen,
Stand jeder Himmel vor ihm aufgeſchloſſen.

2.

Friſchlin.

Ihn ſchloſſen ſie in ſtarre Felſen ein,
Ihn, dem zu eng der Erde weite Lande.
Doch er, voll Kraft, zerbrach den Felſenſtein,
Und ließ ſich abwärts am unſichern Bande.
Da fanden ſie im bleichen Mondenſchein
Zerſchmettert ihn, zerriſſen die Gewande.
Weh! Muttererde, daß mit linden Armen
Du ihn nicht auffingſt, ſchützend, voll Erbarmen.

3.

Schubart.

Ihn ſtießen ſie aus friſchen Lebensgärten
In dunkle, modernde Gewölbe nieder,
Mit Ketten ſeine Hände ſie beſchwerten:
Da ſtiegen Heil'ge liebend zu ihm nieder,

Und wurden fortan Freund' ihm und Gefährten:
So ſang begeiſtert er die frommen Lieder.
Und als den Kerker ſie ihm aufgeſchloſſen,
Schien ihm die Welt von Grau'n und Nacht umfloſſen.

Der Ring.

Ein fremder Cavalier
Stieg ab vom ſchwarzen Roß,
Trat in den Königsſaal,
Mit andern Herren groß.

Derſelbe Cavalier
Trug einen Edelſtein,
Wie man noch keinen ſah,
Von wunderſamem Schein.

Ein Stein von hohem Werth
In Königs Krone ſaß,
Doch ſchien vor dieſem er
Ein mattgeſchliffen Glas.

Der König bot ihm Gold,
Er bot ihm Leut' und Land,
Doch laſſen wollt' er nicht
Den edlen Diamant.

Der König deß' erbost,
Spricht zu dem Hauptmann ſein:
Bringt mir des Mannes Hand
Sammt ſeinem Edelſtein.

Der Hauptmann reckt das Schwert,
Haut nach des Mannes Hand,
Doch ſtatt des Cavaliers
Der Teufel vor ihm ſtand.

Glut ſtrömt aus ſeinem Ring,
Zur Hölle wächſt der Stein,
Schleußt Burg und König bald
Sammt allen Dienern ein.

Trinklied für den Bund der Jungen und Alten.

In meines Hauſes Grunde
Sitzt ein geheimer Bund,
Den ich in trauter Stunde
Thu' trauten Freunden kund.
Chor.
Der Rath aus aller Munde
Iſt: thu' die Häupter kund!

Ein Jüngling iſt's, ein Leben
Voll von verpönter Glut,
Ein Alter ſitzt daneben,
Ein noch viel ſchlimmres Blut.
Chor.
Wir rathen, ſie zu geben
Zur Stund aus deiner Hut.

Den Jungen hört man toben:
„Zerſprengt der Knechtſchaft Joch!"
Oft wird mir bang hier oben,
Was der beginnet noch.
Chor.
Wir ſagen dir: von Oben
Man ſchon den Bündler roch.

Der Greis verbirgt durch Schweigen
Wohl ſeines Herzens Grund;
Doch ſteht, — ich kann's bezeugen —
Mit Geiſtern er im Bund.
Chor.
Dem Lichte muß ſich zeigen
Alsbald der tolle Bund!

Ja! eh' ſie noch entzünden
Mit Freiheitsglut die Welt,
Laßt, Freunde, uns verbünden,
Und wenn auch Einer fällt.
Chor.
Wohlan! laßt uns verbünden,
Und wenn auch Einer fällt.

Heraus, ihr zwei zuſammen!
Sie kommen, Freunde! Muth!
Hört, Bündler! würd' es flammen,
Wir trinken euer Blut.
Chor.
Zum Kampf! zum Kampf zuſammen!
Wer fällt, der falle gut!

Täuſchung.

Ich lag im Schlaf in Träumen,
In ſtiller Mitternacht,
Wohl unter Blüthenbäumen
In ſonnenheller Pracht;

Erwacht, ſah ich in Trauer
Entlaubte Bäume nur,
Und düſt'rer Regenſchauer
Durchbebte die Natur.

Ich lag im Schlaf in Träumen,
Ein Freund bot mir die Hand,
Ich reicht' ihm ohne Säumen
Die meinige zum Pfand;

Erwacht, mußt' ich erblicken,
Wie mit dem Dolch der Freund
Stand hinter meinem Rücken;
Nun weiß ich wie er's meint.

Abſchied möcht' ich dir geben,
Du Welt, mit deinem Licht!
Hier innen iſt mein Leben,
Da draußen iſt es nicht.

Dieß Lied hatt' ich geſungen,
Als Einer untreu war,
Doch kaum war es verklungen,
Da waren's ſchon ein Paar.

Und ſollt' ich jetzt noch ſingen
Von ſchlechtem Menſchendank,
Die Leier würd' zerſpringen,
So lang würd' der Geſang.

Kein Schwanenlied.

Ein Vogel ſingt im Sonnenſchein,
Ein anderer im Regen ſinget,
Ein dritter ſchifft verſtummt allein,
Und nur der Tod ein Lied ihm bringet.

Kaum hab' ich je im Sonnenſchein,
Noch ſeltener in Luſt geſungen,
Doch iſt ſchon oft durch Nacht und Pein
Ein Lied tief meiner Bruſt entſprungen.

Und weil im Tod mir Leben blüht,
Er Freude mir nach Leiden bringet,
So ſingt auch einſt kein Schwanenlied
Mein Herz, das nie in Freude ſinget.

Dem jungen Architekten.

Der Maßſtab ruht, es ruht das Eiſen
In deiner Hand, der Pinſel ruht,
Die du in alter Meiſter Weiſen
Geführet ſchon als junges Blut.

Dein warmes Herz hat ausgeſchlagen,
Erloſchen ſind die Augen dein,
Und eine kalte Leiche tragen
Sie fort dich in dem dunklen Schrein.

Doch biſt du's nicht — du biſt gerettet,
Sie tragen deine Hülle bloß,
Der wird im Erdenſchooß gebettet,
Dir doch in deines Gottes Schooß.

Wer an die eitle Welt gebunden
Stirbt, ſündhaft und der Tugend baar,
O deſſen Tod ſchlägt tiefe Wunden,
Dem bringet heiße Thränen dar.

Dich aber, der ſich nie gekettet,
An Eitles, das die Erde bot,
Dich nenn' ich noch einmal gerettet,
Nenn' frühen Sieg den frühen Tod.

Drum keine Thränen dieſer Bahre,
Sie iſt den Engeln Gottes Luſt!
Schlingt Roſen ihm in ſeine Haare,
Legt Lilien auf ſeine Bruſt!

Wanderung.

Wohlauf und froh gewandert
In's unbekannte Land,
Zerriſſen, ach! zerriſſen
Iſt manches theure Band.

Ihr heimatlichen Kreuze,
Wo ich oft betend lag,
Ihr Bäume, ach! ihr Hügel,
O blickt mir ſegnend nach.

Noch ſchläft die weite Erde,
Kein Vogel weckt den Hain,
Doch bin ich nicht verlaſſen,
Doch bin ich nicht allein:

Denn, ach! auf meinem Herzen
Trag' ich ihr theures Pfand,
Ich fühl's und Erd' und Himmel
Sind innig mir verwandt.

Vogt Finſterlings Bauernideal.

1809.

O möchte mir ein treu Gemälde glücken
Vom Bau'r, wie ſich derſelbe muß geſtalten,
Um uns, die wir das Richteramt verwalten,
Die heil'ge Amtsehr' niemals zu verrücken!
Dieß Ideal ſteht lang mit krummem Rücken
Vor uns, den urtheilſprechenden Gewalten;
Wir ſchreiben, ſandeln, ziehn die Stirn in Falten,
Donnern: Was gibt's?! und es wagt aufzublicken,
Fragt weder was noch wie, was wir auch ſagen.
Wir ſagen: „Packt euch! theu'r ſind unſre Stunden!"
Dann beugt ſich's, geht und ſtirbt mit dem Gedanken:
Es komme bald Beſcheid auf ſeine Klagen.

Luſt der Erſtarrung.

Winter! Winter! froſt'ges Leben!
Schnee und Erde deckt die Reben,
Und der Moſt in Faſſes Runde
Schweigt, gibt nimmer Lebenskunde.

Winter! Winter! kalter Schrecken!
Möcht' mich auch mit Erde decken,
Daß das Blut in meinem Herzen
Stände ſtill mit all den Schmerzen!

Graf Eberhard.

Von Würtemberg Graf Eberhard,
Nun alt und laß nach mancher Fahrt,
Legt hin ſein roſtig Schwert von Stahl
Und ſteigt hinab in's ſtille Thal.

Dort wo in Tiefen wunderbar
Die Enzfey ſchon manch tauſend Jahr
Die Waſſer wärmt, den Siechen heilt,
Der kranke Kämpe friedlich weilt.

Und wie er ruht in Quellen warm,
Heranſtürzt neuer Feinde Schwarm,
Auflodert hell das grüne Thal;
Wo biſt du roſtig Schwert von Stahl? —

Zu mir! zu mir! alt' Kämpe traut
Ertönt aus Tiefen ſüßer Laut;
Der Graf ſinkt in der Quellen Grund,
Der Feind den Grafen nimmer fund.

Zu Stuttgart ſitzt er beim Pokal,
Zur Seit' ſein roſtig Schwert von Stahl,
Der Enzfey trinkt er zu mit Macht,
Und ſtürzt verjüngt ſich in die Schlacht.

Der Gärtner auf der Höhe.

Verlaß die kalten Höhen,
Du armer Gärtnersmann!
Dein Garten ſteht voll Mooſe,
Nicht Hyacinth', nicht Roſe
In ihm man finden kann.

Im warmen Thale unten
Sah ich der Gärten viel,
Die Blumen ſtehn in Fülle,
Und ihre bunte Hülle
Gewährt ein luſtig Spiel.

Im Garten auf der Höhe
Iſt ſchon die Blüthe aus;
Möcht' ihrer nimmer warten,
Alter, verlaß den Garten,
Dein armbeſtelltes Haus!

Der Gärtner gab nicht Rede
Dem Wandrer aus dem Thal,
Blieb ſtill wie träumend ſtehen,
Bis daß voll Glut die Höhen
Im letzten Abendſtrahl,

Bis Nacht in enger Tiefe,
Die Erde rings verſchwand,
Goldwolken ſich erhoben,
Seltſame Bilder woben,
Ein ſelig Zauberland.

Dort, Fremder! ſteht mein Garten;
Sprach drauf der Gärtnersmann;
Wo ſind die kalten Mooſe?
Sieh, Hyazinth' und Roſe
Auf himmelblauem Plan!

Und ſieh von Gold erbauet
Ein herrlich Königshaus,
Die Sterne drüber ſtehen,
Glutroth die Wimpel wehen,
Dort geh' ich ein und aus.

Frühlingsklage.

Die Sänger frei ſich ſchwingen
Aus dieſem Thränenthal,
Fröhlich im Sonnenſtrahl
Ein helles Lied zu ſingen.
Ich blick' empor mit Sehnen,
Befangen ſchlägt das Herz,
Mein Lied erzeugt der Schmerz,
Schnell ſtirbt es hin in Thränen.

Die Sänger ruhn mit Wonne
Im grüngewölbten Baum,
Sie träumen hellen Traum
Von Sternen, Mond und Sonne.
Ich ſitz' in enger Zelle,
Kein Traum löst meinen Harm,
Ich ſitze krank und arm,
Schmerz macht mir jede Helle.

Der Roſenſtrauch.

Bei Winters Froſt in Kluft und Wald
Sich Kaiſer Karl verloren,
Die Diener treu, die liegen bald
Rings um den Herrn erfroren.

Er knieet hin auf kalten Stein,
Legt ab die güldnen Ketten,
Legt ab den Purpurmantel ſein,
Und thät demüthig beten.

Ach, weh! ach, weh! der Roſenkranz
Der ſtarren Hand entſinket,
Doch als er ſinkt, wie Sonnenglanz
Er auf der Erde blinket.

Ein Roſenſtock ſchnell aus ihm ſproß,
Thät über Eichen ſteigen,
Ein ſüßes Duften ſich ergoß
Aus ſeinen Blüthen, Zweigen.

Auch rings, ſo weit ſein Duſt gereicht,
Die Bäume grünend prangen,
Die Vögel ſich mit Singen leicht
Wohl durch die Lüfte ſchwangen.

Durch Wald und Kluft die Sonne hell
Mit mildem Glanz geſchienen,
Die Knappen treu erſtehen ſchnell,
Den Herren zu bedienen.

Und wo den Roſenſtock man ſchaut
Auf der geweihten Stelle,
Zur Andacht ward gar wohl erbaut
Eine heilige Kapelle.

Ein Roſenkranz umfängt ſie bald,
Unter'n Altar die Wurzeln dringen.
Da innen Chor und Orgel ſchallt,
Da draußen die Vögel ſingen.

Spruch im Frühling.

„Sieh! wie in wunderbarer Pracht,
Die Blüthen überſät,
Die Welt ein Garten Gottes lacht,
In den man ſelig geht!“

Wahr iſt's! Doch ſieh, wie dieſe Pracht
Unendlich wird erhöht,
Daß man aus ihm, trotz ſeiner Pracht,
Gar freudig wieder geht.

Der Kranke und die Stimme.

Der Kranke.

In ſchwerer Krankheit lieg' ich Armer,
Und keine Seele leidet mit!
War ſchon, o göttlicher Erbarmer!
Ein Weſen, das *die* Qualen litt?

Wie lieg' ich doch in Nacht verlaſſen!
Wie mich das harte Lager brennt!
O könnt' ich Eines Hand nur faſſen,
Der einen Troſt für mich noch kennt!

Die Stimme.

Groß iſt dein Schmerz, doch weiß ich Einen,
Der mehr gelitten hat als du;
Da ſchliefen auch um ihn die Seinen,
Ihn aber floh des Schlafes Ruh.

Ein blut'ger Schweiß entquoll der Hülle,
Als er im Garten lag im Flehn:
„Iſt, Vater! es dein heil'ger Wille,
Laß dieſen Kelch vorübergehn!"

Der Kranke.

Ach! mir im Haupte tobt unſäglich
Ein Schmerz durch Nerven und Gebein!
Und iſt er einen Tag erträglich,
Am andern ſteiget nur die Pein.

Die Stimme.

Groß iſt dein Schmerz! ſchmerzreicher ſtachen
Doch Jenen Dornen einſt in's Haupt;
Er trug's, trug es, als ſelbſt mit Lachen
Sie ihn geſchlagen und beraubt.

Der Kranke.

O könnt' ich doch mit Namen nennen
Die Qual, die meine Bruſt durchzückt!
Qualvoll mag ſein der Hölle Brennen,
Qualvoller iſt was hier mich drückt!

Die Stimme.

Qualvoll mag's ſein; doch tiefer brannte
Ein harter Speer den in die Bruſt,
Und Er, Er war der Gottgeſandte,
Und du biſt Menſch voll ſünd'ger Luſt!

Der Kranke.

Es bohrt ein Schmerz durch meine Glieder,
Es lähmet ſie ein eiſern Band,
Und ach! die ſchreckenvollſte Hyder
Iſt meines Durſtes heißer Brand!

Die Stimme.

Groß iſt dein Schmerz, in Füßen, Armen,
Doch größer wohl war Jenes Pein,
Als ſie ihm Nägel ohn' Erbarmen
Wild ſchlugen in die Glieder ein.

Groß iſt dein Durſt; doch ſtillt die Quelle
Kryſtall'nen Waſſers dir den Brand;
Doch Seinem Durſte bot die Hölle
Die Galle mit verruchter Hand.

Der Kranke.

Ha! quälender, denn Dürſten, Brennen,
Denn Gallentrank, der Menſchen Spott,
Das iſt im Innern mein Erkennen,
Daß ich verlaſſen bin von Gott.

Die Stimme.

Auch Jener litt vor ſeinem Ende
Den Geiſtesſchmerz, der dich zerreißt,
Doch ſprach er bald: „In deine Hände
Befehl' ich, Vater! meinen Geiſt!“

Der Kranke.

Ha! innres Wort! haſt überwunden!
Wie wird auf einmal leicht mein Herz!
Und was ich trag', ſind andre Wunden,
Und was ich fühl', iſt andrer Schmerz!

Todtenopfer.

1.

Friſch aufgeblühet ſtand die Heimat wieder,
Verſöhnt dich lieben Flüchtling zu empfangen,
Aus dunklem Grün mondhelle Blüthen drangen,
Den Vögeln wuchs ein farbig neu Gefieder;

Aus dunklen Wäldern tönten ihre Lieder,
Im Thal, auf Bergen Hirt und Hirtin ſangen;
Es war, als ſenkt' in aller Farben Prangen
Der reiche Himmel ſich zur Erde nieder.

Und Arme waren ausgereckt in Freude,
Und Herzen ſchlugen ſehnend dir entgegen,
Vom rauhen Norden ſollteſt du erwarmen.

Da nahm dich uns der Tod mit blaſſem Neide.
Nun welke nur, du reicher Frühlingsſegen!
Nichts frommſt du mehr mit deinem Schmuck uns Armen.

2.

Du theurer Bruder! der durch's ſteilſte Leben
Kraftvoll, ein Wandrer ohne Stab, gegangen!
O könnt' auch ich die Herberg' bald erlangen,
Die dir der Tod, der letzte Wirth gegeben!

Nach hellem Trunk von heimatlichen Reben
Trugſt du im fernen Norden heiß Verlangen;
In dieſer Herberg' haſt du ihn empfangen,
Der Heimat Geiſter liebend dich umſchweben.

Und nach dem Weg voll Unruh' und Beſchwerde
Wie ruhen ſüß nun deine müden Glieder!
Wie iſt dir's wohl im heimatlichen Bette!

Noch tobet wüſter Streit hier auf der Erde,
Still blickt der Mond auf deinen Hügel nieder,
Und Roſen ſproſſen friedſam an der Stätte.

3.

Du ſtrebteſt oft, ein herzlich Kind, mit Thränen
Zurück zur ſüßen Heimat, zu den Lieben,
Die fern im Kampf und Sturm dich mußten wähnen,
Indeſſen ſie im ſichern Port geblieben.

Du treues Herz! nun iſt erfüllt dein Sehnen,
Mein Auge ſoll fortan ſich nimmer trüben;
Haſt deine Heimat nun, biſt nun bei jenen,
An die du weinend Gruß und Kuß geſchrieben.

Im Morgenroth ſeh' ich verklärt dich wallen,
Wo Sterne durch den Dom des Himmels ziehen;
Du gehſt mit mir durch ſtille Au'n und Haine,

Oft hör' ich deine liebe Stimme ſchallen,
Fühl' deinen Kuß auf meinen Lippen glühen,
Seh' dich mitleidig lächeln, wenn ich weine.

An einen Dichterfreund.

Trage ſtill die trüben Looſe
In der wunden Dichterbruſt!
Denke: daß das Hehre, Groſe
Mehr der Schmerz iſt, denn die Luſt.

Nur der Druck erpreßt der Traube
Gluterfülltes, geiſt'ges Blut,
Nur dem Kreuz entſproßt der Glaube,
Nur dem Streit des Friedens Gut.

Regen nur erzeugt den Schimmer,
In dem Iris Bogen glüht,
Und dem Born der Thränen immer
Gern entquillt ein echtes Lied.

Auf der Erde nur ſind Dichter,
Da wo Schmerz zerreißt die Bruſt!
In dem Himmel iſt kein Dichter,
Wenn im Himmel nur iſt Luſt.

Abſchied.

Geh' ich einſam durch die ſchwarzen Gaſſen,
Schweigt die Stadt als wär' ſie unbewohnt,
Aus der Ferne rauſchen nur die Waſſer,
Und am Himmel zieht der bleiche Mond.

Bleib' ich lang vor jenem Hauſe ſtehen,
Drin das liebe, liebe Liebchen wohnt,
Weiß nicht, daß ſein Treuer ferne ziehet,
Stumm und harmvoll, wie der bleiche Mond.

Breit' ich lange ſehnend meine Arme
Nach dem lieben, lieben Liebchen aus,
Und nun ſprech' ich: Lebet wohl, ihr Gaſſen!
Lebe wohl, du ſtilles, ſtilles Haus!

Und du Kämmerlein im Haus dort oben,
Nach dem oft das warme Herze ſchwoll,
Und du Fenſterlein, draus Liebchen ſchaute,
Und du Thüre, draus ſie ging, leb' wohl!

Geh' ich bang nun nach den alten Mauern,
Schauend rückwärts oft mit naſſem Blick,
Schließt der Wächter hinter mir die Thore,
Weiß nicht, daß mein Herze noch zurück.

Trinklied zum neuen Weine.

Laßt uns heut mit Geiſtern ringen;
Blickt der Alte noch ſo klar,
Bringet jetzt den Neuen dar,
Der dem Kerker will entſpringen!

Hört ſein unterirdiſch Beben!
Aus der Nacht will er hinaus,
Mächtig dringt ſein Geiſt durch's Haus,
Daß wir ſtehn von ihm umgeben.

Horcht! der weiß von Jugendwonne
Noch zu ſingen euch ein Lied:
Wie er hat in Duft geblüht,
Wie ihn hat durchglüht die Sonne:

Wie von hohen Bergen nieder
Frei er ſah die Welt entlang,
Unter ihm der Flußgott ſang,
Um ihn tönten Vogellieder;

Wie mit Sonn' und Stern im Bunde
Mählig ſeine Traube ſchwoll,
Bis ſie war des Saftes voll,
Der von Geiſtern nun gibt Kunde.

Füllet muthig bis zum Rande
Den Pokal mit ſeiner Glut!
Stoßet an! Dem Jugendblut
Heil im weiten deutſchen Lande!

Ach! es liegt erſtarrt, veraltet,
Mancher Völker großes Herz,
Jugendwärme, Luſt und Scherz
Sind in ihrer Bruſt erkaltet.

Laßt der Jugend warmes Leben
Strömen euch in's Herz hinein.
Trinkt in Luſt den neuen Wein,
Den der neue Stern gegeben!

Der ſchönſte Anblick.

Schön iſt's, wenn zwei Sterne
Nah ſich ſtehn am Firmament,
Schön, wenn zweier Roſen
Röthe ineinander brennt.

Doch in Wahrheit! immer
Iſt's am ſchönſten anzuſehn:
Wie zwei, ſo ſich lieben,
Selig bei einander ſtehn.

Morgenfriſche.

Wann in Höhen licht und ſtille
Wonnig ſich der Vogel wieget,
Auch der Menſch aus ſchwerer Hülle
Auf in's Gold des Morgens flieget.

Nimmer ſchleicht durch's Herz die Welle
Seines Blutes kalt und trübe,
So ein heil'ger Himmel helle
Wärmt es mit dem Strahl der Liebe.

Und ſein Auge, trüb vom Leide,
Hellt mit Thränen ſtiller Wonne,
Wie der Thau die Blüth' der Heide,
Eines friſchen Morgens Sonne.

Zank mit dem Herzen.

Dem Grafen Alexander von Württemberg.

Als jüngſt ich ohne Schlummer
In Nächten einſam lag,
Fühlend des Herzens Kummer
An Herzens bangem Schlag,

Sprach ich: mein Herz! gezanket
Hab' ich mit dir ſchon oft:
Daß du im Leib gewanket,
Von Freunden nichts gehofft,

Daß du zu Blumen, Bäumen
Dich wandt'ſt von Menſchen ab,
Von Todten nur zu träumen,
Aufſuchteſt Sarg und Grab.

Herz! ſchlägt denn nicht entgegen
Ein Herz dir ſtark und warm,
Ein Herz, in das du legen
Dich darfſt in Luſt und Harm?

Ein Herz, das, wenn dich faſſen
Untreu' und Wankelmuth,
Dich doch nicht könnte laſſen,
Dir da noch Liebes thut? —

Drum Herz! laß doch dein Grämen!
Heb' dich aus Schmerz und Nacht! —
Ich ſprach's — das Herz mit Schämen
Aus ſeinem Traum erwacht;

Und Dir, — mein Alexander!
Schlägt es voll Freude zu! —
O! Treuſter! oft Verkannter!
Wer hat ein Herz wie Du?

Gott Dank!

In meinem Garten da ſtehet ein Baum,
Trägt Aepfel ſoviel, daß man's glaubet kaum.
Wie herzlich mich dieſe erfreuen!
Gott ſchenke der Menge Gedeihen!

Da wehet ein kalter, ein böſer Wind,
Von dem Baume fallen die Aepfel geſchwind,
Nur ein einziger bleibet von allen.
Gott Dank! — hätt' ja auch können fallen.

Dauernder Eindruck.

Bald mir ſchwand, als du gegangen,
Aus dem Sinn dein Angeſicht;
Ob du bleich, ob roth von Wangen,
Wie dein Wuchs? ich weiß es nicht.

Aber auf dem Grund, dem trüben,
Iſt mir einzig wunderklar
Gutes Kind! von dir geblieben
Ein gar liebes Augenpaar.

Wandrer, der im Abendſcheine
Still hinpilgert durch die Flur,
Dem erſcheint in Au' und Haine
Hell das Bildniß der Natur:

Aber zieht die Sonne ferne,
Wird es um ihn Nacht zur Stund,
Schaut er nichts mehr als die Sterne
Leuchten auf dem ſchwarzen Grund.

Im Graſe.

Wie ſich's ſo wohl im Graſe liegt
Bei Kraut und Blumendüften,
Wenn über uns ein Vogel fliegt
In goldnen Himmelslüften.

Da kann man wahrlich denken nicht,
Daß man bald liegen werde
Tief unten ohne Sang und Licht
Bei Wurzeln in der Erde.

Man denkt nur an des Himmels Schein
Und an den Vogel drinnen,
Denkt: Gott wird wohl ſo gnädig ſein,
Daß wir das auch gewinnen.

An die Seherin von Prevorſt.

1829.

Noch liegſt du, aber laß mich dein Schickſal nicht beklagen,
Das Auge Gottes ſeh' ich durch deine Nächte tagen,
Denn als die Welt da draußen zerronnen dir in Nacht,
Hat ſich dir jene Helle im Innern angefacht;

Da ward dir offenbaret in lichtgewob'nen Kreiſen
Des Innern geiſt'ges Weſen, was Geiſt und Seele heißen,
Wie ſie ſich trennen, ſuchen, vereinigen im Tod,
Das Auge bricht, doch innen aufſteigt ein Morgenroth;

Wie eine Gnadenſonne dem innern Auge ſcheint,
Hat ſich das äußre Auge in Sehnſucht trüb geweint;
Die helle Friedenstaube ob Thränenfluten ſchwebt,
Das Böſe ſinkt als Schwere, das Gute licht ſich hebt.

So konnteſt du ertragen der langen Krankheit Pein,
Denn wilden Sturm da draußen im innern Sonnenſchein,
Der Menſchen harte Reden, die dich erkannten nie,
Bei ſanften Flötentönen der innern Harmonie.

Und ſollſt du nicht geneſen, bis daß dein Auge bricht,
Bleib' ihm das Licht, das leuchtend von geiſt'gen Sonnen
ſpricht,
Der Faden deiner Hülle, der ſeidne, leiſ' zerreißt,
Und du haſt nicht zu ſterben, weil du ſchon jetzt ein Geiſt.

Nach der Seherin Tod.

Leb wohl! was ich dir hab' zu danken,
Trag' ich im Herzen immerdar.
Es ſchaut mein Inn'res ohne Wanken
In geiſt'ge Tiefen, wunderklar.

Wo du auch weilſt, im Licht, im Schatten,
Ein Geiſt bei Geiſtern weileſt du;
O ſende, will mein Glaub' ermatten,
Mir liebend einen Führer zu.

Und lebſt du bald in höh'rem Bunde
Mit ſel'gen Geiſtern, leicht und licht,
Erſchein' in meiner Todesſtunde,
Mir helfend, wenn mein Auge bricht.

Bald deinem ſtillen Grab entſteige
Die Blume, der du oft vertraut,
Des Mittlers Leiden ſtummer Zeuge,
Das heilige Johanniskraut.

Ja, wo ich dieſe Blum' erſchaue,
Blut innen, außen goldner Schein,
In Waldes Nacht, auf lichter Aue,
Werd' ich auch denken deiner Pein.

Leb wohl! was auch die Menſchen ſagen,
Mich rühret nicht die Erde an;
Gar leicht kann ihre Schwere tragen,
Wer leicht ihr Nichts erfaſſen kann.

Der Seherin Erſcheinen.

Dort droben im Gebirge, wo rauh der Nordwind weht,
Von reinem Schnee bedecket, ihr ſtiller Hügel ſteht.
In üpp'ger Kräuterfülle, bei warmem Sonnenſchein
Da legten ſie die Hülle, die leichte, leicht hinein.
Da ſang ich ihrem Sterben ein Lied aus tiefer Bruſt,
Da gab ich, ach! ihr Leben — weh! in des Marktes Wuſt!
Die Nachtigallen ſchweigen, die Lerche ſchläft im Thal,
Die Blumen ſind erſtorben, kalt blickt der Sonne Strahl.
Und jetzt auf ihrem Hügel ſtellt mancher Rab' ſich ein,
Erhebt aus froſt'ger Kehle auf ihm ein heiſer Schrei'n.
Doch ſieh! was ſchwebt dort nieder licht durch die düſt're Nacht?
Du biſt's! hat dich das Krächzen der Raben hergebracht?
„O Freund! der Menſchen Wähnen, das ſtöret nicht mein Licht;
Dein Zürnen und dein Grämen, das läßt mich ruhen nicht.
Iſt nicht in dich gedrungen, was ich halb ſterbend ſprach
An die, die mir im Leben zufügten Kreuz und Schmach?
„„Wie ſoll ich euch denn nennen, ihr, dir ihr mich betrübt,
Ich nenn' auch euch nur Freunde; ihr habt mich nur geübt.““
Betrübt mußt du auch werden, damit du wirſt geübt;
Wer hier nicht hat geduldet, der wird dort nicht geliebt.
Oſt ſagt' ich's ja hienieden, dein Glaube iſt noch klein,
Lies oft im Buch der Bücher und laß die Menſchen ſein!“

An * * *

Bei Ueberſendung der Geſchichte der Seherin von Prevorſt.

Ein Buch, verworfen von des Markts Gewimmel,
Weil's jenen, die hier niedre Luſt entzündet,
Erſtirbt die Hülle, keinen Sternenhimmel,
Nein! lange Nacht zu tiefer Reu' verkündet;

Ein Buch, drinn eines ſchwachen Weibes Reden
Der Starken Witz und weltverſtänd'ges Weſen,
Das Babel ſo ſie bauen, droh'n zu tödten
Und daher auch ihr Zorn, als ſie's geleſen.

Das wag' ich dir an's warme Herz zu legen,
Dir, dem ſchon längſt der äußre Schein verſchwunden,
Dir, der du haſt im Innerſten dagegen
Ein Morgenroth, das nie erlöſcht, gefunden.

O nimm es in dein inn'res geiſt'ges Leben
Mit all den Schmerzen, Thränen, die 's geboren,
Die nicht verſteht die Welt in ihrem Streben,
Die du verſtehſt, wie mir mein Geiſt geſchworen! —

Das Silberhaus am Tegernſee.

O du im weißen Zauberhaus
Am grünen Tegernſee,
Du biſt, ich ſag' es frei heraus,
All dieſer Wunder Fee.

Wie eine Perle weiß und rein
Auftaucht im grünen Meer,
So blickt dein Haus im Silberſchein
Aus grünen Matten her.

Sehnſüchtig blickt der See empor
Zu ihm in ſtiller Nacht,
Wenn es in ſeinem Silberflor
Im Mondſchein niederlacht.

Das Schwellen ſeiner Wellenbruſt
Thut ſeine Liebe kund,
Ich weiß wohl wen er ſucht voll Luſt,
Dich Fee, in ſeinem Grund.

Und wie er blickt zu dir empor,
Wächst auch zu ihm dein Sinn,
Ein Tuch von himmelblauem Flor
Trägt durch die Luſt dich hin.

Da unten im kryſtall'nen Haus,
Im Wohlthun ganz beglückt,
Macht er mit dir die Wunder aus,
Die rings er aufwärts ſchickt.

Er macht mit dir den heitern Tag,
Der Berge Farbenpracht,
Der Vögel und der Wellen Schlag,
Den Mondſchein durch die Nacht.

Der Matten lichtes, ſaſt'ges Grün,
Der Wälder Nachtgewand,
Der ſtillen Hütten friedlich Blüh'n
Auf Bergen und am Strand,

Den Gottesfrieden in der Bruſt
Des Wandrers, der hier weilt,
Daß er, vertieſt in all die Luſt,
Nicht mehr zur Heimat eilt.

Dieß alles denkt und macht mit dir
Der gute Seegeiſt aus,
Dann ſchwebſt du wieder fort von hier
Gen Berg in's Silberhaus.

Wer dort dich ſieht im blauen Kleid,
Wer höret den Geſang,
Der oft ſchon durch die Einſamkeit
Hinab zu lauſchen drang,

Der ahnet, — ſpricht er auch nicht aus,
Daß eine Fee du biſt, —
Doch daß in dieſem Silberhaus
Der Geiſt der Liebe iſt.

Der Dulderin.

Du legteſt einſt in deines Herzens Schrein,
(Indeſſen Dornen dir das Haupt umſchlangen,
Die du vom Engel deiner Wieg' empfangen,)
Kleinodien gar viele ſtill hinein.
Du mochteſt ſie den Menſchen niemals nennen,
Sie hätten ſie ja doch nicht faſſen können;
Sie heißen: Lieben, Glauben, Stilleſein.
Doch Gott, als er dich rief, zur Sternenreiſe,
Nahm die Kleinodien und legte leiſe
Sie in die Dornen deines Kranzes ein.
Aufſchweben ſah ich dich im Morgenroth,
Erkannte dich an deinem Dornenkranze
Und wurde irre nicht, daß er an Glanze
Den Glanz des jungen Morgens überbot.

Die Antwort.

Warum du nur Klagetöne?
Warum du nur ew'gen Schmerz?
Stimmt Natur mit ihrer Schöne
Dich nicht einmal um zu Scherz?

Kommen Wolken hergezogen,
Liegt die Erde kalt und grau,
Bald ein luſt'ger Regenbogen
Schimmert über Wald und Au.

Muß der Baum dem Froſt ſich beugen,
Steht er ohne Farb' und Duft,
Bald mit tauſend Blüthenzweigen
Spielt er üppig in der Luft.

Warum du nur ewig Schmerzen?
Du nur ewig bangen Traum? —
Läg' ich an dem Mutterherzen
Der Natur wie Erd' und Baum,

Säng' ich luſt'ge, farb'ge Lieder,
Spielt' ich wie ein herzlich Kind,
Jetzo wein ich, bis ich wieder
Die verlorne Mutter find'.

Morgenroth.

Morgenroth, das herrlich rings den Himmel hellt,
Ach! du biſt nur Bote, daß heut' Regen fällt!
Oft bringt, was entzücket, Thränen nur und Noth. —
Tauſend Menſchenfreuden ſind ein Morgenroth.

Ehmals.

Wohl hab' ich manches Lied erdacht
In Waldes Dämmerungen,
Die Vögel haben's mitgemacht,
Der Bach hat drein geklungen,

Den langen Weg, die felſ'ge Bahn
Ging ich ein ſel'ger Wandersmann.

Nun aber es mir nicht mehr glückt,
Noch Bach und Vögel ſingen,
Ich gehe trauernd und gebückt,
Träum' von verlornen Dingen,
Den langen Weg, die felſ'ge Bahn
Sieht man mir im Geſichte an.

O armer Sohn der Arzenei!
Biſt ſelbſt erkrankt im Herzen,
Kennſt der Heilkräuter mancherlei,
Such' eins für eigne Schmerzen!
Welt, daß ich's finde, laß mich los!
Mich heilt nur meines Grabes Moos.

Herr von der Haide.

Sagt an, Herr von der Haide, ſagt!
Was ſoll dieß weiße Kleid?
„Wohl auf der Höh', weh! auf ſteiler Höh'
Steht mir ein Rad bereit!"

Sagt an, Herr von der Haide, ſagt!
Wo iſt denn euer Weib?
„Wohl auf der See, weh! auf weiter See,
Schifft ſie zum Zeitvertreib."

Man führt ihn unter Sang und Klang
Zu Bremen zum Thor hinaus,
Zwei Raben fliegen hinterher,
Zwei andre fliegen voraus.

„Hört an! o hört an, ihr Vögel ſchwarz,
Da in der blauen Höh'!
Seid ihr von meinem Fleiſche ſatt,
Erzählt's der Frau zur See!“ —

Leiſ' ſtreicht das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau,
Stolz blickt vom Verdeck mit ihrem Galan
Herrn von der Haidens Frau.

„Seht an! ſeht an! die Vögel ſchwarz
Da in der blauen Höh';
Sie ſinken auf Maſt und Segelſtang',
Halt, Schiffer! mir wird ſo weh!“

Hurrah! huhu! ihr ſchwarzen Gäſt'
Auf Maſt und Segelſtang'!
Sie blicken ruhig, ſie ſitzen feſt.
„Halt, Schiffer! mir wird ſo bang!“

Der erſte läßt fallen ein Auge ſchwarz,
Der zweit' ein Fingerlein,
Der dritte läßt fallen eine Locke Haar,
Der vierte läßt fallen ein Bein.

Leiſ' ſtreift das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau —
Todt liegt im Arme des Galans
Herrn von der Haidens Frau.

Tübinger Burſchenlied.

O Tübingen! du theure Stadt!
Bin deiner Weisheit voll und ſatt!
Ade! ihr alten Mauern!
Aus iſt es mit dem Trauern!

Und aus wohl mit dem blanken Geld,
Doch in der weiten, freien Welt
Lebt ſtets der Burſche munter.
Juchei! in's Thal hinunter!

Der Neckar rauſcht, die Sonn' nicht ſteht,
Der Wind von Wolk' zu Wolke weht
Und Storch und Reiher fliegen,
Juchei! in langen Zügen.

O Erde! wie biſt neu du mir!
O Herz! wie regt es ſich in dir
Mit Jauchzen und mit Singen,
Daß möcht' die Bruſt zerſpringen.

Fahr' aus, du Staub, der in mich kam,
Schulweisheit und du Bücherkram,
In alle Winde fliehe,
Daß die Natur einziehe!

Herz! öffne dich nur weit, nur weit,
Sieh', all die grüne Herrlichkeit
Muß in dir Raum jetzt finden.
Ade! ihr Herrn dahinten.

Der Kranke an den Arzt.

Arzt! o laſſ' dein ſchmerzlich Heilen!
Weh zerreißt dein eig'nes Herz,
Und doch kannſt du tröſtend eilen
Täglich, ach! zu neuem Schmerz.

Sieh! für all die tauſend Wunden
Wächst dir doch kein heilend Kraut,
Haſt du eines auch gefunden,
Stillt's kaum einen Seufzerlaut.

Laß, o laß mich doch hinüber!
Sieh! ſchon war ich frei der Qual,
Und ein Vogel flog im Fieber
Hoch ich über's Jammerthal.

Voller Hellheit ſah ich prangen,
Ach! ein Land ſo lieb und warm,
Fühlte ſchon mich lind umfangen
Von vielſel'ger Freunde Arm.

Und dein Trank hat mich erwecket,
Daß die froſtige Geſtalt,
Dieſer Leib mich wieder ſchrecket,
Dieſes Leben bang und kalt.

Armer Arzt! Kein Trank, kein Bette
Wärmet den Erwachten nun!
Ach! er liegt an kalter Stätte,
Statt bei Blumen warm zu ruhn!

Denn, als ſo er ſchlief im düſtern
Stillen Sarg, dem ſichern Port,
Hört' er aus der Tiefe flüſtern
Geiſter, dieſes ernſte Wort:

Ein Kraut nur heilt Menſchenwunden,
Menſchenwunden klein und groß,
Ein Tuch nur hält ſie verbunden —
Leichentuch und Grabesmoos.

Spindelmann's Recenſion eines Buchs.

'S iſt kein ganz ſchlechtes Leſen drum,
'S iſt aber noch nicht aufgeſchnitten,
Wenn man die Naſe reibt drauf 'rum,
So riecht's nach was — ich mein', nach Quitten.

Spindelmann's Recenſion der Gegend.

Näher muß ich jetzt betrachten
Dieſe Gegend durch das Glas,
Sie iſt nicht ganz zu verachten,
Nur die Fern iſt allzublaß.

Jene Burg auf ſteiler Höhe
Nenn' ich abgeſchmackt und dumm,
Meinem Auge thut ſie wehe,
Wie der Fluß, der gänzlich krumm.

Jene Mühl' in wüſten Klüften
Gibt mir gar zu rohen Schall,
Aber ein geſundes Düften
Weht aus ihrem Eſelsſtall.

Daß hier Schlüſſelblumen ſtehen,
Hätt' ich das nur eh' gewußt!
Muß ſie ſchnell zu pflücken gehen,
Denn ſie dienen meiner Bruſt.

Kräuter, die zwar farbig blühen,
Doch zu Thee nicht dienlich ſind,
Doch nicht brauchbar ſind zu Brühen,
Ueberlaſſ' ich gern dem Wind.

Gefangenſchaft.

Endlos blauer Himmel, ſenkteſt du in mich nur einen Strahl!
Doch es bleibt mein Herz verſchloſſen, ach! von Schlöſſern ohne Zahl!
Und in dieſes Herz verſenket bin ich wie in einen Schacht,
Fühle nur ein ſchmerzlich Pochen, hör' es in der ſtillen Nacht.
Immer ſtärker tönt der Hammer, bis die Wand des Schachtes bricht,
Dann willkommen, blauer Himmel! der mir ward hier innen nicht!

Auf die Anweſenheit

des Herzogs von Braunſchweig in Braunſchweig

im Jahre 1809.

Könnt' ich, dem Adler gleich, in's Firmament mich ſchwingen,
Fröhlich und frei, ein Gott, in's blaue Weltall ſingen,
Trät' ich, beſpritzt mit Blut, ein Mann, aus Kampf und Schlacht,
Dann würd', o Welfe! Dir ein würdig Lob gebracht;

So aber bin ich nur ein weinend Kind gleich allen,
So Schwert als Harfe würd' der ſchwachen Hand entfallen;
Doch denk' ich Dein und Dein! wallt auf dieß träge Blut
Und ſieh! dem Kinde wächſt noch alter deutſcher Muth;

Dann ſieht es Dich, o Held! in Deiner Väter Hallen
Flüchtling, verbannt und arm, in ſtiller Trauer wallen,
Doch eh' zu neuem Kampf Dich wilder Donner ruft,
Steigſt Du, ein treuer Sohn, in ihre ſtille Gruft.

Ein ſeltſam Schweigen hat da rings erfüllt die Mauern,
Man ſah nicht Deutſchland, doch man ſah die Steine trauern,
Da ſankſt Du weinend hin, ein Strahl durchflog den Chor,
Und aus dem Sarge ſtieg Heinrich der Leu empor.

Und all' die Helden rings in heil'gen Sarkophagen,
Männer, ſo Leid und Tod um Deutſchland einſt getragen,
Die heben ernſt und ſtumm ſich aus den Särgen wach,
Vor allen aber ſo Heinrich der Löwe ſprach:

„Getroſt, vieltreuer Sohn! Bald heilen all' die Wunden!
Hier blick' hinab, und ſieh Germania treuverbunden;
Des Fremden Lorbeer liegt, von Blut befleckt, entlaubt:
Doch ſegenreich umſtrahlt ein Stern des Enkels Haupt.

Du aber, zeuch, mein Sohn, harr' ſtill der theuren Stunde,
Und bring' den Brüdern Dein da oben dieſe Kunde." —
So ſprach der Löwe, ſprach's, und in die Särge all'
Die Helden ſanken rings mit wunderſamem Schall.

Da ſtiegeſt Du empor, die Fauſt geſtärkt zum Streite,
Blitz, Donner, Feindesruf durchdrang die Luft die Weite;
Du aber ſchlugſt den Feind mit wenig Treuen Dein,
Und legteſt ruhend nun Dein Haupt auf einen Stein.*

---

* Es iſt bekannt, daß der Fürſt, nachdem er ſeine Verfolger in ſiegreichen Treffen geſchlagen, eine Nacht bivouacquirend auf dem Walle ſeiner Hauptſtadt zubrachte. Das Haupt hatte er auf einen Stein gelegt.

König Georg von England im Jahr 1813.

Tief ergraut ſtieg Englands König
Von der Väter hohem Thron,
Legte Scepter, goldne Krone
In die Hand dem edlen Sohn.

Bald ihm Licht und Rede ſchwanden,
Einſam ſtand er in der Nacht,
Alſo von der Welt geſchieden
Hat er Jahre zugebracht.

Plötzlich glänzt des Greiſen Auge
Einmal noch im alten Licht,
Wie die halb verſunk'ne Sonne
Einmal noch aus Wolken bricht.

Auch die Rede kam ihm wieder,
Klang ein voller Harfenton,
Treue Diener horchten ſtaunend,
Rufen den geliebten Sohn.

„Heil!“ ſo ſprach der Sohn in Freude,
„Heil der himmliſch hohen Macht,
Die dich aus des Innern Nachten
Einmal noch zurückgebracht!“

„Weil' bis ich dein altes Leben
Dir mit Wein und Frühlingsduft,
Und mit ſüßer, hehrer Kunde
Angefriſcht in Kindesluſt.

Seit zur Ruhe dir vom Himmel
Schlummer auf die Sinne ſank,
Eiſenband mit wildem Donner
Vom bedrückten Erdball ſprang.

Nordlands Männer ſchwangen rächend
Eiſen in der ſtarken Hand,
Stürme brausten, Flammen tobten,
Zündeten im deutſchen Land.

Unter ihren alten Eichen,
Wo ſie banger Traum umfing,
Sprangen auf die deutſchen Männer,
Sprengten keck der Kette Ring.“

Drauf des Alten Auge glänzte
Mit des Nordſterns vollem Schein,
Den Pokal ergreift er eilend,
Trinkt in Luſt viel goldnen Wein.

Und er ruft in hoher Wonne,
Haltend zitternd den Pokal:
„Nordſtern! aller Sonnen Sonne!
Leben trink' ich deinem Strahl!

Leben euch, ihr alten Eichen,
Im urfeſten, deutſchen Land!
Männern, euch, in ihrem Schatten,
Schwert in der geſtählten Hand!

Braus, o Meer, in Harfentönen,
Singe hohen Feſtgeſang,
Daß der Hölle Macht zerſchlagen,
Daß des Erdballs Kette ſprang!

Was die Zeit in ihrem Laufe
Endlich euch zur Welt gebracht,
Wandelte als volle Sonne
Längſt durch meine ſtille Nacht.“ —

Alſo ſprach der Greis entzücket,
Aber kehrte drauf zur Stund'
Wieder in des Innern Nächte,
Nimmer ſpricht fortan ſein Mund.

Doch ſein Auge blicket immer
Als ein himmliſch milder Stern;
Treue Diener ſtehen wartend
Um den alten, edlen Herrn.

Sommerabend auf Kloſter Lorch,

der Grabſtätte des Hohenſtaufiſchen Herzog- und Kaiſerhauſes.

1815.

Nach mildem Abendregen
Die Lüfte kühlend wehn;
Des Landes reicher Segen
Dampft auf zu blauen Höh'n.
Duft kommt herangezogen
Von Blumen, Kräutern grün,
Die unter goldnen Wogen
Des Aehrenfelds erblühn.

Es rauſchen durch die Stille
Die Aehren, voll und ſchwer,
Der Wald in üpp'ger Fülle
Steht ſchwarz, ein nächtlich Meer.
Und über ihm ſich breitet
Ein ſtolzer Felſenkranz,
Das iſt die Alp, gekleidet
In blauen Himmelsglanz.

Und all' die Berg' und Auen,
Bebaut mit fleiß'ger Hand,
Dieß Land, ſo ſchön zu ſchauen,
Iſt deutſches Vaterland!
Geküßt, von Himmelsbläue,
Steht es, des Himmels Braut.
Schützt, Brüder, ſie mit Treue!
Gott hat ſie euch vertraut!

Schlaft ſüß, die ihr den Degen
Für dieſe Braut geführt,
Die auf des Sieges Wegen
Jüngſt ſel'ger Tod berührt!
Auch hier aus alten Zeiten
Schläft manches Heldenbild,
Das einſt in blut'gen Streiten
War deutſchem Land ein Schild.

Noch ragt der Fels vor allen,
Drauf einſt der Helden Haus;
Iſt auch ihr Leib zerfallen,
Die Treu hält ewig aus.
Drum ſtieg in Kampfes Tagen
Hier aus der Grüfte Nacht
Manch' alter Held, zu tragen
Das Siegspanier der Schlacht.

Mit ſolchem treu verbunden,
Da kämpften Männer gut,
Da ſprang aus ſel'gen Wunden
Ein Heilquell, deutſches Blut.
Laßt deutſchen Muth nicht ſinken,
So lang noch Alpen ſtehn,
Euch Heldengeiſter winken
Von ihren blauen Höh'n!

Hängt feſt, wie Waldes-Eichen,
Am heil'gen deutſchen Land!
Wollt ritterlich euch reichen
Zu Schutz und Trutz die Hand!
Die Braut in Himmelsſchöne,
Dieß Land ſo ſegenreich,
Will ſtarke, treue Söhne,
Den ew'gen Alpen gleich.

Todten-Opfer für Karl Gangloff.*

Der Menſchheit Seufzer ſchweigen,
Von Flöten und ſüßen Geigen
Ertönt ein muntrer Chor,
In freien Laubgewinden
Sich wieder Sänger finden,
Die ſingen wie zuvor.

Duftreiche Lilien blühen,
Melodiſch Flüſſe ziehen
Zum freigewordnen Rhein.
Mit himmelblauen Wogen
Kommt jauchzend er gezogen,
Von Blut und Thränen rein.

Die Männer, die aus Schlachten
Uns Roſ' und Lilie brachten,
Durch Wunden roth und bleich,
Die laß uns würdig preiſen,
Ich mit Geſangesweiſen,
Du, Freund, mit Bildern reich!

---

* Karl Gangloff ſtarb in ſeinem 24ſten Jahre zu Merklingen. Ohne je Unterricht erhalten zu haben, ſchuf er in Umriſſen die herrlichſten Compoſitionen. Früher Tod führte ihn zu herrlichern Geſtalten des Lichts.

O Traum! — du junges Leben!
Von Bildern hell umgeben,
Die deine Kunſt erfand,
Liegſt du im ſtillen Zimmer
Erbleicht im Sarge, — nimmer
Rührt ſich die theure Hand!

Wie könnt' ſo ich mich trügen!
Bilder und Griffel liegen
Verlaſſen ja herum!
Wie ſeid ihr bleich, ihr Wangen!
Ihr Lichter, wie vergangen!
Du Mund, wie kalt und ſtumm!

Im Tod iſt dir erklungen
Das Lied der Nibelungen,
Schwertſchlag der Hermannsſchlacht;
Drauf hat dir wonnetrunken
Der ſel'ge Freund gewunken,*
Und ſieh! — es war vollbracht.

Die du hier oft in Bildern
Verſuchteſt treu zu ſchildern,
Hellen'ſcher Männer Chor,
Helden aus Hermannsſtreiten,
Jungfrau'n aus deutſchen Zeiten,
Die tragen dich empor.

In linden Armen halten
Dich göttliche Geſtalten,
Die ahnend du geſchaut;
Wohl ſind es deine Führer,
Mengs, Raphael und Dürer,
Dir ewig nun vertraut.

---

* Auguſt Mayer, Tonkünſtler und Dichter. Auch ihn verloren die Freunde früh aus ihrem Kreiſe.

Doch ich muß einſam wallen!
Ihr Andern laßt erſchallen
Jubel und Siegsgeſang! —
O Geiſt in ſel'ger Wonne!
Send' mir aus deiner Sonne
Nur einen einz'gen Klang!

An Gangloffs Geiſt.

Weinsberg 1819.

Hier in dieſen üpp'gen Feldern,
Rebenbergen, dunklen Wäldern,
Um das Mal der Frauentreu',
Wo du gingſt in ſtillem Sinnen, —
Brennt es mich im Buſen innen,
Werden alte Wunden neu.

Berg und Thale hör' ich fragen:
Hat er nicht auch dich getragen
Einſt im Herzen liebewarm?
Kam er mit dir? — weh! und ſchauen
Muß ich deiner Jugend Auen
Dann durch Thränen voll von Harm.

Aber die dein Geiſt erdachte,
Deine Hand in's Leben brachte
In dem weinbekränzten Thal,
Jene Bilder alter Zeiten
Seh' ich oft vorübergleiten,
Geiſtern gleich im Mondenſtrahl.

Deine Helden, deine Frauen
Geh'n mit mir durch dieſe Auen

Noch im ſpäten Abendroth,
Flüſtern: iſt auch er verſchwunden,
Was ſein Geiſt, ſein Herz erfunden,
Raubt der Freundesbruſt kein Tod.

Jünglingstrauer.

Wohl hat noch nie ein Mädchen
Mit Liebe mein gedacht,
Noch nie mir ſtille Freude
In Wink und Kuß gebracht:
Doch liebt mich wohl dieß Sternlein,
Bleich zitternd durch die Nacht.

O ſeht, es blickt ſo freundlich,
Hält ſtill in ſeinem Gang,
Und lauſchet voller Liebe
Oft meinem kleinen Sang;
Da ſchau' ich wohl mit Thränen
Des Himmels Blau entlang.

Bald kommſt du, trautes Sternlein,
Und wandelſt ſtill umher,
Und blickſt in meine Zelle,
Die ſtehet öd' und leer,
Und blickſt auf meine Harfe,
Die tönet nimmermehr.

Dann ragt aus einem Hügel
Ein kleines Kreuz von Stein;
Du ſchwebſt vorbei, und liebend
Küßt es dein milder Schein,
Und wonniglich erzittert
Im Hügel mein Gebein.

Im Regen.

Zählt man die Zeit im Jahr,
Drin freud'voll war ein Herz,
Sind's wen'ge Stunden nur,
Die andern trug es Schmerz.

Zählt man die Zeit im Jahr,
Drin blau der Himmel blieb,
Sind's wen'ge Tage nur,
Die andern waren trüb.

Drum, da der Himmel ſelbſt
So oft in Thränen ſteht,
Klag' nimmer, Menſchenherz,
Daß dir's nicht beſſer geht.

Vorgefühl.

Als in mir noch Luſt und Hoffen,
Mußt' ich ſingen doch von Gram,
War mir oft, als hätt' getroffen
Mich das Leid, das ſpäter kam.

Herz! du haſt es vorempfunden,
Weil dich traf ſchon mancher Schlag,
Und ein Glied mit alten Wunden
Vorausfühlt den trüben Tag.

Pfarrer Sauls Geſicht.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Saul ſchuf ſich Himmel, ſchuf ſich Gott
Nach eignem bunten Dichten,
Die Wunden Jeſu ſind ihm Spott,
Ihm kindiſche Geſchichten;
„Das Höchſte,“ ſpricht er, „iſt Verſtand,
Der ſchlichte Glaube Kinderland.“

Umſonſt der Gattin Rede ſtrebt,
Den Harten zu bekehren,
Sie ſpricht: „Bald hab' ich ausgelebt,
Kurz wird der Traum noch währen;
Dann gebe Gott, daß meine Leich'
Dich mache durch ein Zeichen weich.“

Bald ging ſie ein in Gottes Ruh
Aus hartem Streit hienieden,
Er drückt ihr ſanft die Augen zu
Und ſpricht: „Wir ſind geſchieden!
Denn hin iſt hin und todt iſt todt,
So heißt das eiſerne Gebot!“

Daß es ſo worden, iſt ihm arg,
Er geht in ſeinem Jammer,
Bevor man ſie gelegt in Sarg,
In ihre Todtenkammer,
Er ſchaut ſie an mit trübem Blick
Und fühlt in ſich verlornes Glück.

Da richtet ſich die Leich' empor,
Kreuzt auf der Bruſt die Arme,

Und aus dem kalten Mund hervor
Tönt's: „Gott ſich dein erbarme!
Was du nicht glaubteſt, wahrlich iſt: —
Nur Seligkeit in Jeſu Chriſt!“

Er hört's, ein Schauer packt ihn leis,
Er gehet bleich von hinnen,
In ſeiner Freunde bunten Kreis,
Doch ſpricht er da: „Den Sinnen
Traut nicht; was ich erfahren, iſt
Ein Blendwerk oder Weiberliſt.“

Er hat es nicht bekannt der Welt,
Doch wird fortan er ſtille,
Die äußere Geſtalt zerfällt;
Als todt liegt ſeine Hülle,
Da kreuzen ſeine Arme ſich
Und ſtöhnt ſein Mund: „Ein Thor war ich!“

Im Herbſte.

1823.

Hoch von Bergen tönt zu Thal
Freudenruf und Jubellied:
Sei gegrüßt, du heil'ger Strahl,
Der auch unſern Berg durchglüht.

Längs des Neckars, längs des Rheins
Tönet ſolcher Freude Schall,
Preiſt den mächt'gen Gott des Weins,
Der gekrönt die Hügel all'.

Evoë! Dem Gotte leer'
Ich auch dieſes Glas mit Wein!
Gold des Neckars! — Doch woher
Fällt ein Tropfen Blut hinein?

Freunde! das iſt Griechenblut!
Stellt Geſang und Jubel ein!
Blickt zu Thal, mit trübem Muth
Auf die Welt, den kalten Stein.

Evoë! Ruf, der einmal
Froh getönt durch Hellas Land,
Tönteſt mir jetzt Hellas Qual —
Und das Glas entfällt der Hand.

Sonnenlauf.

Weh, o weh der böſen Sonne! ſtellt mit liebeloſem Strahl
Zwiſchen mich und Sie, die Ferne, hohe Berg' und tiefe Thal',
Bringet Dörfer, bringet Städte, ziehet Flüſſe, bitet Seen,
Läßt ein wild Gewühl von Menſchen zwiſchen Ihr und mir erſtehn.
Und je näher dann die Sonne leuchtend an den Himmel zieht,
Weh! je ferner Sie, die Ferne über Berg' und Thale flieht.
Aber wann die Sonne fliehet, mit ſich ziehend Berg' und Thal,
Mit ſich ziehend Flüſſ' und Städte, und die Menſchen allzumal:
Kehret ſchon die Ferne wieder, leiſ' vom Abendſtern bewach
Schifft ſie in dem Kahn des Mondes durch das ſtille Mee der Nacht.

Sterbeſcene.

(Nach der Natur.)

Es liegt ein Kind im Todeskampf,
Die Stirn bedeckt vom Schweiß, dem kalten,
Es richtet auf ſich wie im Krampf,
Will noch die Händlein betend falten.

Das kann's nicht mehr, die Fingerlein
Sich beugen nicht, hinſinkt die Hülle.
Ein Laut, — es ſtreckt ſich ſein Gebein,
Kein Athem mehr, — rings Todtenſtille.

Auf Roſa's Tod im Herbſt.

Wie waren Roſ' und Lilie deine Freude,
Und all' die Kinder ſtiller Blumenauen,
Warſt ſelbſt wie eine Roſe anzuſchauen,
Einfach erblüht auf dufterfüllter Haide.

O Blume in der Unſchuld holdem Kleide!
O zartes Bildniß lieber deutſcher Frauen!
Mit andern Blumen, angeweht von rauhen
Herbſtlüften, ſchiedeſt du, weh! uns zum Leide!

Wohl kommt der Lenz mit neuen Blumen wieder,
Doch ſolche Blumen bringt er, ach, nur ſelten!
Und ihre Blüthe iſt von kurzer Dauer.

Aus ſel'gen Sternen trägt er ſie hernieder,
Entkeimt dem Morgenrothe beſſ'rer Welten
Erſtickt ſie bald der Erde kalter Schauer.

Die heilige Regiswind von Laufen.

Herr Ritter Ernſt der war ergrimmt zu einer böſen Stund',
Er ſchlug die falſche Dienerin mit ſeinen Fäuſten wund;
Er ſchlug die falſche Dienerin, er ſtieß ſie mit dem Fuß:
„Herr Ritter Ernſt! o wißt fürwahr, daß Euch dieß reuen muß!"
Es war die falſche Dienerin, die eilte durch den Saal,
Sie eilte durch den weiten Hof, hinab in's grüne Thal.
Da ſaß Herrn Ernſtens Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart,
Es ſpielt mit bunten Blümelein nach andrer Kinder Art.
Da pflückt die falſche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,
Zu locken dieſes ſtille Kind zum wilden Strom hinan:
„Komm, liebes Kind! komm, ſüßes Kind! da blühen Röslein rund!"
Sie faßt es an dem goldnen Haar, ſie ſchleudert's in den Grund.
Eine Weil' die Tiefe barg das Kind, eine Weil' es oben ſchwamm,
Auflacht die falſche Dienerin, doch bald ihr Reue kam.
Sie flieht von dem unſel'gen Strom, flieht über Berg und Thal,
Sie irrt ſo viele hundert Jahr, kann ruhn kein einzigmal.
Es ſah Herr Ernſt von hoher Burg, ſah in den grünen Grund,
Sie brachten todt ſein ſüßes Kind, auf Roſen man es fund.
Es blüht wie eine Roſe roth, wie eine Lilie weiß;
Er legt's in einen goldnen Sarg, beſtattet es mit Fleiß.
Manch' Mutter kniet' mit ihrem Kind auf Regiswindens Gruft,
Doch wenn Herr Ernſt, ihr Vater, kam, entſtieg ihr Roſenduft.

Seitdem erſcheint zur Todesnacht gar manchem frommen Kind,
Bekränzt mit duft'gen Röslein roth, die heil'ge Regiswind.
Auch liegt ſeitdem manch' frommes Kind, das Nachts erlitt den Tod,
Am Morgen in der Wieg' umkränzt mit jungen Röslein roth.

Im Winter.

Wenn Nachtigall und Lerche ſingen,
Da ſchweigt verſchämet mein Geſang,
Mein armes Lied will nur gelingen
Bei Nacht und Tod im Winter bang.

Da liebt es jene öden Nächte,
Die ſchwarze, ſtille Einſamkeit,
Nur da entquillt das Lied, das ächte,
Noch meines Herzens altem Leid.

Doch iſt es nicht ein langes Singen,
Ein einz'ger Laut oft iſt es nur,
Wie nächtlich oft aus Sturmes Schwingen
Kurz tönt ein Seufzer der Natur.

An das Trinkglas eines verſtorbenen Freundes.

Du herrlich Glas, nun ſtehſt du leer,
Glas, das er oft mit Luſt gehoben;
Die Spinne hat rings um dich her
Indeß den düſtern Flor gewoben.

Jetzt ſollſt du mir gefüllet ſein
Mondhell mit Gold der deutſchen Reben!
In deiner Tiefe heil'gen Schein
Schau ich hinab mit frommem Beben.

Was ich erſchau' in deinem Grund,
Iſt nicht Gewöhnlichen zu nennen,
Doch wird mir klar zu dieſer Stund',
Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.

Auf dieſen Glauben, Glas ſo hold!
Trink' ich dich aus mit hohem Muthe.
Klar ſpiegelt ſich der Sterne Gold,
Pokal, in deinem theuren Blute.

Still geht der Mond das Thal entlang,
Ernſt tönt die mitternächt'ge Stunde,
Leer ſteht das Glas, der heil'ge Klang
Tönt nach in dem kryſtall'nen Grunde.

An Roſamunde.

Sommers, wann die Lilien blühen,
Nelk' und Roſe duftend glühen,
Mägdlein durch die Gärten wallen,
Schön begrüßt von Nachtigallen:

Steh' ich wohl am fernen Meere —
Aber auf der öden Leere
Wird dein Garten mir erblühen,
Werden deine Roſen glühen,

Werden ſich die blauen Wellen
Mir zu euren Bergen ſchwellen,
Werd' ich eure Thäler, Auen
Blühend in der Tiefe ſchauen,

Und dann zieht wohl banges Sehnen
Mich darnieder, und mit Thränen
Will ich ſinken in die Roſen; —
Aber rings nur Wellen toſen.

Aerztliche Runde.

Geh' ich in der Mitternacht
Durch der Häuſer enge Reihn
Hin, wo noch ein Kranker wacht
Bei der Lampe mattem Schein,

Blick' ich an die Fenſter oft,
Hinter denen fruchtlos ich
Auf Metall und Kraut gehofft,
Lauſch' ich und es reget ſich.

Und es kommt herab im Haus,
Als hätt' ich geklopfet an —
Ein Verſtorbner tritt heraus,
Gehet ſtumm mit mir die Bahn.

Und mein Hündlein ſtutzt und bellt,
Will mit mir nicht weiter gehn.
Wolken, fliegt vom Himmelszelt!
Daß die Sterne leuchtend ſtehn.

Der Einſame.

In des Waldes Einſamkeit
Flieh' ich gern zu Baum und Kraut
Tief hinein, wo weit und breit
Mich kein Menſchenauge ſchaut.

Gehet auch ein Reh zum Born,
Kann mich das bekümmern nicht,
Sticht mich einer Roſe Dorn,
Mir kein Menſch doch Dornen flicht.

Glücklich hat mich's nie gemacht,
Daß auf Menſchen ich gehofft,
Frieden doch hat mir gebracht
Eine ſtille Blume oft.

Nächtlicher Beſuch.

Jäger.

Der Tag iſt gegangen,
Hier irr' ich allein,
Wie graut mir hier außen!
O laß mich hinein.

Schäferin.

Hier innen iſt's dunkel,
Die Hütte iſt klein,
Der Mond ſteht da draußen,
Du biſt nicht allein.

Jäger.

Und willſt du nicht öffnen,
So geh' ich in Wald,
Und blaſe mein Hörnlein,
Das rüſtig erſchallt,
Und jage die Wolken
Vom Himmel wohl all',
Dann tanzen die Sterne
Zum luſtigen Schall.

Schäferin.

Ich fühle, darfſt glauben,
Indeſſen kein Leid,
Ich treibe wohl träumend
Die Schäflein zur Weid'.
Ich lauſche dem Vogel,
Er ſinget von Scherz,
Ich liege bei Blumen —
Das bringet nicht Schmerz.

Die traurige Hochzeit.

Zu Augsburg in dem hohen Saal
Herr Fugger hielt ſein Hochzeitmahl.

Kunigunde hieß die junge Braut,
Saß krank und bleich, gab keinen Laut.

Zwölf goldne Becher gingen herum,
Nichts trank Herr Fugger, ſo bleich und ſtumm.

Zwölf Blumenkörbe bot man umher,
Die Braut verlangte kein Blümlein mehr.

Zwölf Harfner lockten zum Fackeltanz,
Die Fackeln gaben ſo matten Glanz.

Die Gäſte tanzten in langen Reih'n,
Zwo weiße Geſtalten hinterdrein.

Die Gäſte tanzten zum Saal hinaus,
Sie tanzten und tanzten wohl aus dem Haus.

Die Saiten der Harfen ſprangen zumal,
Stumm ſchlichen die Harfner ſich aus dem Saal.

Im Saale vernahm man keinen Laut,
Todt ſaßen im Dunkel Bräut'gam und Braut.

Stille Liebe.

Könnt' ich dich in Liedern preiſen,
Säng' ich dir das längſte Lied,
Ja, ich würd' in allen Weiſen
Dich zu ſingen, nimmer müd.

Doch was immer mich betrübte,
Iſt, daß ich nur immer ſtumm
Tragen kann dich, Herzgeliebte!
In des Buſens Heiligthum.

Und daß du, was laut ich ſage,
Oder preiſ' in Sangesluſt,
Meineſt, daß ich tiefer trage
Als dich, Herz, in warmer Bruſt.

Dieſer Schmerz hat mich bezwungen,
Daß ich ſang dieß kleine Lied,
Doch von bittrem Leid durchdrungen,
Daß noch keins auf dich gerieth.

Der Kronprinzeſſin Olga Kaiſerl. Hoheit.*

Siehſt Du vom Berg des Schloſſes Trümmer ragen?
Hier war es, wo in ſtarker Vorzeit Tagen
Errettend aus der feindlichen Gewalt,
Die Frauen ihre Männer treu getragen;
Und hier macht treue Liebe gerne Halt.

Hier, Lieblichſte! laß eine Bitte wagen:

Nimm zu des Nordens reichem Diamant,
Gedenkend unſrer Burg der Frauentreue,
Aus ihr ein Steinchen an die ſchöne Hand;
Ob glanzlos auch, wird's nicht von Dir mißkannt.

Fahr' freudig weiter in Dein ſchönes Land,
Wo immer Berge grüßen Dich auf's neue
Mit goldnen Trauben von der Felſenwand,
Hin wo der Fruchtbaum ſeinen grünen Bogen
Zum Schattendach Dir wölbt an Neckars Strand,
Der zu Dir eilt in himmelblauen Wogen,
In's Land, wo Bürgerherzen hell gezogen
Um's Königshaus ein diamantnes Band.

---

* Ihrer Kaiſerl. Hoheit der Kronprinzeſſin Olga bei ihrer Durchfahrt durch Weinsberg von der Verbindung in Petersburg nach Stuttgart von den Jungfrauen der Stadt Weinsberg überreicht mit einem Ringe, in den ein Steinchen aus der Weinsberger Burg gefaßt war.

Und wer hat Dich, Du Lieblichſte! geſandt?
Der Engel, der zu früh ſich fern gewandt.
Der Engel, der wie Du, ein Stern aus Norden
Zum Liebesſterne unſerm Land geworden.

Der Geiger zu Gmünd.

Einſt ein Kirchlein ſonder Gleichen,
Noch ein Stein von ihm ſteht da,
Baute Gmünd der ſangesreichen
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen mondenklar,
Hell wie Morgenroth begränzten
Goldne Roſen den Altar.

Schuh' aus reinem Gold geſchlagen,
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen:
Denn da war's noch gute Zeit,

Zeit, wo über'm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimat Land,
Man der Gmünd'ſchen Künſtler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilia's Kirchlein viel;
Ungeſehn woher, erſchallten
Drin Geſang und Orgelſpiel.

Einſt ein Geiger kam gegangen,
Ach, den drückte große Noth,
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brod.

Vor dem Bild hat er geſungen
Und geſpielet all ſein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen:
Horch! melodiſch rauſcht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild ſich nieder
Aus der lebenloſen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten goldnen Schuh.

Nach des nächſten Goldſchmieds Hauſe
Eilt er, ganz vom Glück berauſcht,
Singt und träumt vom beſten Schmauſe,
Wenn der Schuh um Geld vertauſcht.

Aber kaum den Schuh erſehen,
Führt der Goldſchmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geſchleppt des Liedes Sohn.

Bald iſt der Proceß geſchlichtet,
Allen iſt es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechſte Räuber war.

Weh! du armer Sohn der Lieder
Sangeſt wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollſt, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man ſchallen,
Und man ſieht den ſchwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen ſoll dein Flug.

Bußgeſänge hört man ſingen
Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

Seine Geige mit zu führen,
War des Geigers letzte Bitt'.
„Wo ſo Viele muſiciren,
Muſicir' ich Geiger mit!“

An Cäcilia's Kapelle
Jetzt der Zug vorüber kam,
Nach des offnen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehaſſet,
Seufzt: „Das arme Geigerlein!“
„„Eins noch bitt' ich, — ſingt er, laſſet
Mich zur Heil'gen noch hinein!““

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals ſein Leid,
Und er rührt die Himmliſchmilde:
Horch! melodiſch rauſcht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild ſich nieder
Aus der lebenloſen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erſtaunen ſteht die Menge,
Und es ſieht nun jeder Chriſt,
Wie der Mann der Volksgeſänge
Selbſt der Heil'gen theuer iſt.

Schön geſchmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl geſtärkt mit Geld und Wein,
Führen ſie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergeſſen,
Schön zum Feſt erhellt das Haus,
Und der Geiger iſt geſeſſen
Obenan beim luſt'gen Schmaus.

Aber als ſie voll vom Weine,
Nimmt er ſeine Schuh' zur Hand,
Wandert ſo im Mondenſcheine
Luſtig in ein andres Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch ſo arm gegangen —
Und es muß getanzet ſein.

Drum auch hört man geigen, ſingen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wem alle Saiten ſpringen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingeln, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer ſchallen
Selbſt aus Trümmern luſt'ger Klang.

Maienklage.

Ziehe nicht ſo ſpröd und ſchnelle,
Süßer Mai, an mir vorüber!
Einen Strahl nur deiner Helle!
Nur ein einzig Blümlein, Lieber!

Quellen rauſchen, Vögel ſingen,
Volle Blüthenbäume wehen,
Doch an all' den ſüßen Dingen
Muß ich kalt vorübergehen.

Waldesnacht, wo Vögel ſchliefen,
Iſt erhellt von Blumen, Quellen,
Ach! des Buſens bange Tiefen
Kann kein Maienſtrahl erhellen!

Laß die Stern an Himmelszinnen,
Blüthen auf der Erde glänzen, —
Todtes Herz! im Hügel innen
Liegſt du unter welken Kränzen!

Die ſchwerſte Pein.

Im Feuer zu verbrennen,
Iſt eine ſchwere Pein,
Doch kann ich eine nennen,
Die ſchmerzlicher mag ſein.

Die Pein iſt's, das Verderben,
Das Loos, ſo Manchem fällt:
Langſam dahin zu ſterben
Im Froſte dieſer Welt.

Der Pilger.

Ich hing mit heißer Liebe
An einem ird'ſchen Bild,
Das, ach! mit eitlem Triebe
Das ſchwache Herz erfüllt;
Es ſchwand des Lebens Frieden,
Und matt blieb ich hienieden.

Da blickt' ich, ach! mit Thränen
Hinaus wohl in die Welt,
Es ſtillte nicht mein Sehnen,
Was frommem Sinn gefällt,
Wohl ſtanden Mond und Sterne
Kalt in der ſchwarzen Ferne.

Mich und die Welt zu fliehen,
Faßt' ich den Wanderſtab,
Viel Blumen ſah ich blühen,
Doch keine brach ich ab,
Mich trieb ein banges Ahnen
Nach ungewohnten Bahnen.

Da blickt' von Bergeshöhen
Mir, ach! ſo neu, ſo mild,
Als hätt' ich's nie geſehen,
Vom Kreuz des Mittlers Bild,
Nicht konnt' ich widerſtreben,
Auf zog es mich mit Beben.

Und was ich jüngſt begehrte,
Das Ird'ſche, floh mein Herz,
Hinab ſank Staub und Erde,
Sonne flog himmelwärts.
Hin kniet' ich im Entzücken,
Es an die Bruſt zu drücken.

Da ſtrömten Ruh' und Wonne
Aus ihm in meine Bruſt,
Als wär' es eine Sonne,
Durchzückt es mich mit Luſt;
Es flogen Engel nieder
Und grüßten mich als Brüder.

Doch ſieh! zum ſüßen Lohne
Neigt mild das Bildniß ſich,
Es ſinkt die Dornenkrone
Von ſeinem Haupt auf mich.
Feſt drückt' ich ſie zum Herzen,
Fühlend ſo ſüße Schmerzen.

Und bis zur Todesſtunde
In Weh und Lebensluſt,
Fühl' ich die theure Wunde
Nun tief in meiner Bruſt;
Fühl', wie ein neues Leben
Mir ganz in ihr ergeben.

Warnung in der Freude.

Mir iſt ſo leicht, ſo wohlgemuth,
Da fällt mir plötzlich ein:
Iſt's Menſchenherzen gar zu gut,
Bricht Unglück bald herein.

Und in die Wonne miſcht ſich Schmerz,
Doch immerfort es ſpricht:
Auch jetzt noch iſt zu froh dein Herz —
Herein ein Unglück bricht.

An Peter Bruckmann.*

Am Tage ſeiner Geburt.

Silbertöne hört' ich klingen,
Noch vom Schlafe nicht erwacht,
Sah, wie Mondlicht, durch die Nacht
Zarte Lichtgeſtalten dringen.

Und ein Knäblein ſah ich liegen
In dem reinſten Silberſchein,
Jüngſt geboren mocht' es ſein,
Künſtlergeiſt in allen Zügen.

Hell umſchwebt von Lichtgeſtalten
War das wunderreiche Kind,
Eine Muſe nahm es lind,
In den Himmel es zu halten.

Und der Himmel, feuerſprühend,
Wandelte ſein Silber, Gold,
Flugs in Bilder reich und hold
Und in Blumen lichterglühend.

Hebend in die Wunderklarheit
Küßt' die Muſ' das Kind und ſpricht:
„Sei geweiht dem Feu'r und Licht!
Deine Kunſt ſei Treu' und Wahrheit."

Nach der Welt verſchied'nen Enden
Strömten Blumen, Bilder klar,
Helden, treu geſtellet dar,
Glänzten hell an Bruſt und Händen.

---

* Bekannt durch ſeine geiſtreich erdachten Ornamente, Becher, Denkmünzen und andere kunſtreiche Gepräge in Silber und Erz.

Aber als ich tief verloren
Noch in all die Klarheit lag,
Brach herein der laute Tag,
Und mein Traumbild ging verloren;

Und mein Traumbild ging verloren!
Aber immer iſt es mir,
Als ſei heut' — ich ſag's nur dir, —
Jener Tag, der dich geboren.

Mein Kryſtallglas.

An Nikolaus Lenau.

Ein Glas das iſt mein Lieben;
Schon ſind es zehen Jahr,
Daß es mir treu geblieben
Voll Scharten, dennoch klar:
Viel Riſſe, Ehrenzeichen,
Die Fahne zeigt im Wind,
Den Riſſen zu vergleichen
Des Glaſes Scharten ſind.

Oft ward es angeſtoßen
Mit Sang und Klang die Rund,
Daß ſpritzte, roth wie Roſen,
Der Wein aus ſeinem Grund,
Drob iſt es nicht zerſprungen,
Es ſchließt in ſich noch gut
Den Alten und den Jungen,
Gleich wie ein Herz das Blut.

Treu wie mein lichtes Lieben
Iſt ſelbſt die Sonne nicht,

Im Winter noch, dem trüben,
Gibt's Wärme mir und Licht.
Im Winter, wie im Lenze
Füllt ſich's mit goldnem Wein
Und hüllt in Roſenkränze
Den Schmerz des Trinkers ein.

Seh' ich in ſeine Tiefe
Wird es gar ſeltſam mir,
Als ob ein Freund mir riefe:
Herz! Herz! ich bin bei dir!
Dieß Glas hat mir gegeben
Ein Freund im Trennungsſchmerz,
Zerſpringt's mit meinem Leben,
Legt mir's im Sarg auf's Herz.

Das Schneckenhaus.

O Schnecke! wie beneid' ich dich!
Gefällt dir's nicht an einem Ort,
Trägſt du dein Haus zum andern fort,
O hätte ſolch ein Haus auch ich!

Hab' auch ein Haus gebaut, allein
Feſt ſitzt das, wo ich's hingethan,
Und ich bin ein gefangner Mann,
Trag an den Füßen Kalk und Stein.

Das Haus wär' mir ſchon lieb und gut,
Dürſt' ich nur niemals aus ihm gehn,
Doch was ich außer ihm muß ſehn,
Das bricht mir wahrlich oft den Muth.

Dann möcht' ich's ſetzen auf die Hand,
Möcht' ſprechen: komm' mit mir, mein Haus,
Fort in die weite Welt hinaus:
Denn hier iſt nicht mein Heimatland.

Möcht' ſetzen dich dahin, wo nur
Ein Urwald wogend dich umrauſcht,
Kein Menſch dein Inn'res mehr belauſcht,
Tief in den Buſen der Natur.

Wenn ſich kein Steinlein rühret dann
Und ich umſonſt beſprach das Haus,
Tönt's in mir: bald ja tauſch' ich's aus
Mit einem, das man tragen kann.

Willkomm der Heilbronner Turner an ihre Turnbrüder

bei dem Turnfeſte in Heilbronn

1846.

Turnerbrüder! ſeid willkommen,
Seid mit Jubel aufgenommen
In der alten Neckarſtadt,
Wo ein Turner, nah' dem Blitze,
Stehend auf des Kirchthurms Spitze
Längſt ſchon euch erwartet hat.*

Folget ſeiner Fahne, Brüder!
Zieht heran! — Friſch, frei und bieder
Sollet ihr empfangen ſein!

---

* Das altdeutſche Steinbild auf der Spitze des Kilianthurmes.

Kommt auf Neckars blauen Wogen,
Kommt zu Fuß durch's Thal gezogen
In die Stadt voll Sang und Wein.

Daß ſchon in der Vorzeit Jahren
Württemberger Turner waren,
Zeigt der Hirſch im Wappen klar;
Und der Hirt aus alten Tagen,
Der den Eberhard getragen
Schon ein tücht'ger Turner war.

Schaut den Aar in blauen Lüften,
Schaut die Gemſe über Klüften,
Die Forelle in dem Fluß,
Schaut des Dampfes mächt'ges Ringen,
Ueberall ſchlägt ſeine Schwingen
Der Bewegung Genius!

Nur der Menſch ſollt' träge liegen?
Nein! herbei in bunten Zügen,
Turnerbrüder! zu der Stadt,
Wo ein Turner, nah dem Blitze,
Stehend auf des Kirchthurms Spitze
Längſt ſchon euch erwartet hat.

Abendſchifffahrt.

Wenn von heiliger Kapelle
Abendglocke fromm erſchallet,
Stiller dann das Schiff auch wallet
Durch die himmelblaue Welle;
Dann ſinkt Schiffer betend nieder,
Und wie von dem Himmel helle
Blicken aus den Wogen wieder
Mond und Sterne.

Eines iſt dann Wolk' und Welle,
Und die Engel tragen gerne,
Umgewandelt zur Kapelle,
So ein Schiff durch Mond und Sterne.

Rath im Mai.

Wo Saaten ſich erheben,
Wo froh die Vögel ſchweben
Mit Singen himmelwärts,
In linden Maientagen,
Kannſt du nicht ruhig ſchlagen,
Du krankes, krankes Herz?

Geh' aus auf grüner Haide,
Wo's Blümlein blüht voll Freude,
In Duft, Geſang und Strahl;
Leg' dich zu ihm darnieder,
Duft, Himmelsglanz und Lieder,
Die heilen deine Qual.

Laß ganz der Menſchen Streben,
Sei wieder frei gegeben
Der alten Einſamkeit!
Wie Vogel ſingt in Lüften,
Ausſtrömt die Blum' in Düften,
Strömt aus, o Herz! dein Leid.

Dann kehre ſonder Trauern
In armer Städte Mauern:
Es kehret ohne Weh
Die Blum' in's Erdreich wieder,
Träumt Sonnenſchein und Lieder
Tief unter Eis und Schnee.

Sankt Alban.

Es ſteht dem Land zum Gruße
Ein Kreuz auf Bergeshöh',
Leis wallt an ſeinem Fuße
Ein himmelblauer See.
Viel duft'ge Kräuter blühen
An dieſes Waſſers Rand,
Viel fromme Pilger ziehen
Dahin aus fernem Land.

Wohl vor zwölfhundert Jahren,
Da lag dieß Land gar wild,
Der Wald mit Thiereſchaaren,
Der See mit Gift erfüllt:
Denn an des Kreuzes Stelle
Ein ſchlimmer Felſen war,
Der ſtellt', zur Luſt der Hölle
Des Satans Bildniß dar.

Kalt, wie des Mondes Strahlen,
Blickt' es in's Land hinein,
Zum Fluch den Höh'n und Thalen;
Statt Blumen wuchſen Stein'.
Statt Menſchen wurden Drachen,
Statt Fiſchlein Schlangen im See;
Die Hölle ſah's mit Lachen,
Und pries das Bild der Höh'.

Da kam vom fernen Strande
Sankt Alban, ſtark und kühn,
Zu dieſem wilden Lande,
Zu dieſem Felſen hin.

Ihn faßt' des Landes Jammer,
Er ſprang zum Felſenwall,
Zerſchlug mit ſtarkem Hammer
Das Bild, — es fiel mit Schall.

Dankvoll, daß ihm's gelungen,
Kniet' er dort auf den Höh'n,
Der Fels, der war zerſprungen,
Ein Kreuz daraus blieb ſtehn.
Und wie daſſelbe blickte
Weit in das Land hinein,
Man Roſ' und Lilie pflückte
In lindem Maienſchein.

Da lagen in den Klüften
Erdrückt die Drachen all;
Da ſang in Blumendüften
So manche Nachtigall,
Viel Fiſchlein, ſilberhelle,
Waren im See zu ſchau'n;
Und an Sankt Albans Stelle
Da knieten zarte Frau'n.

Eine Fabel.

Frühling war's im Land geworden
Und der Winter ward vertagt,
Ohne daß den Herrenorden
Gott noch lange drum befragt.

Jenen packt deß Zorn und Trauer,
Und er ruft: „Der Lenz gilt nicht!
„Nimm ihn nicht, du dummer Bauer,
„Er iſt klares Höllenlicht!

„Dieſe Sonne ungeladen
„Dring' zu mir nicht frevelnd ein!"
Ruft's und ſchließt den Fenſterladen,
Hüllt ſich in die Wildſchur ein.

Aber ruhig ſtrahlt die Sonne,
Und es keimt die Saat mit Luſt,
Bürger, Bauer, dankt in Wonne
Gott dafür aus tiefer Bruſt.

Aber hinter'm Ofen ſitzen
Bleibt der Herr und ſchimpft und flucht:
„In der Wildſchur will ich ſchwitzen,
„Ich hab' keinen Lenz geſucht!"

Wüthend mit den Füßen ſtampft er:
„Wer ihn lobt iſt ſchlecht und dumm!"
Und aus ſeiner Pfeife dampft er
Blauen Dunſt um ſich herum.

Doch der Bauer ſchlicht und wacker,
Ruft: „O Herr! Ihr wißt es nicht!
„Was ſchon längſt gebrach dem Acker,
„Das iſt eben dieſes Licht!

„Will euch dieſes Licht nicht frommen,
„Nun! ſo ſchließt vor ihm das Haus;
„Aber, Herr! wem es willkommen,
„Den laßt ungeſchimpft hinaus!"

Letztes.

Die kleinen Lieder, die dem Herzen
Entſpringen mit dem Thränenquell,
Sterne der Thränen mild und hell,

Geben noch Lindrung meinen Schmerzen,
Schimmern durch meine Nächte hell.

Auch dieſen Born ſeh' ich bald trocken,
Kalt und erſtorben bald den Blick,
So Lied als Thräne bleibt zurück
Im Herzen, deſſen Pulſe ſtocken,
Und todt iſt auch das letzte Glück.

Grabt dieſes Herz, mißkannt, verlaſſen,
Hin, wo noch eine Blume blüht,
Ein Vogel durch die Lüfte zieht;
Die Blume wird dieß Herz nicht haſſen,
Der Vogel ſingt ihm noch ein Lied.

Auf einen Dachs.

Armes Thier, im engen Bau
Liegeſt du verdroſſen,
Wieſengrün und Himmelblau
Bleibt dir ſtets verſchloſſen.

Nur in finſtrer Mitternacht
Kommſt heraus gegangen
Schüchtern: denn ſie halten Wacht,
Daß ſie dich bald fangen.

Deinem Felle nur wird Theil,
Was dir nie geworden,
Oft ein ſchönes Reiſeheil
Nach den fernſten Orten.

So wie dir, alſo ergeht's
Mir im engen Leben,
Muß an eine Stelle ſtets,
Wie du Armer kleben.

Nach dem Tode träget man
Mich wohl auch ins Freie,
Aber ach! ſie ſcharren dann
Ein mich flugs auf's Neue.

Sehnſucht.

O könnt' ich einmal los
Von all' dem Menſchentreiben,
Natur! in deinem Schooß
Ein herzlich Kind verbleiben!

Mich rief ein Traum ſo ſchwer
Aus deinen Mutterarmen,
Seitdem kann nimmermehr
Das kranke Herz erwarmen.

Der Menſchen Treiben, ach!
Das hält mich nun gefangen,
Das folgt mir ſtörend nach,
Wo Erd' und Himmel prangen.

Doch iſt dieß Treiben mir
So fremd und ſo unherzlich,
Und, Mutter, ach! nach dir
Zieht mich ein Heimweh ſchmerzlich!

O nimm dein reuig Kind
In deine Mutterarme,
Daß dir's am Buſen lind
Zu neuer Lieb' erwarme!

Wie iſt's ergangen mir,
Daß ich verirrt ſo lange!
Mutter! zu dir, zu dir!
Wie iſt mir weh und bange!

Bis ich wie Blum' und Quell
Dir darf im Herzen bleiben,
Mutter! o führ' mich ſchnell
Hin, wo kein Menſchentreiben!

An die Wanduhr.

Alte Uhr! dein Zeiger geht
Wohl noch richtig ſeine Bahn,
Doch dein Schlagwerk ſtille ſteht,
Schlägt nicht mehr die Stunden an.

Alte Uhr! dich hat die Zeit
So wie mich verletzet ſchwer!
Geht auch noch mein Tagwerk heut,
Schlägt mein Herz doch faſt nicht mehr.

An Graf Alexander von Württemberg.

Nach Empfang neuer Lieder von ihm.

Sonett.

Du ritterlicher Sänger, treu und bieder,
Wie ſchlägt dein Lied an's Herz ſelbſt deines Alten,
Der ſchon im Schildkrötſchlafe wollt' erkalten,
Doch, angeregt von ihm, friſch auflebt wieder.

Ja! auf nur meines Herzens trockne Falten!
Laßt ein jetzt dieſe Quelle friſcher Lieder!
Und Auge du! blick' nicht zum Sarge nieder!
Aufwärts, wo Aares Schwingen ſich entfalten.

O! könnt' ich mit dir fliegen, warmes Leben!
Wohl kann ich mich an deinen Liedern ſonnen,
Daß ſchneller mir das Herze ſchlägt im Buſen;

Doch kann ich nicht mit dir zur Sonne ſchweben,
Es ſtand zu lang das Blut in mir geronnen
Und aus iſt es mit mir und meinen Muſen!

Frage.

Wärſt du nicht, heil'ger Abendſchein!
Wärſt du nicht, ſternerhellte Nacht!
Du Blüthenſchmuck! du üpp'ger Hain!
Und du, Gebirg voll ernſter Pracht!
Du, Vogelſang aus Himmeln hoch!
Du, Lied aus voller Menſchenbruſt!
Wärſt du nicht — ach! was füllte noch
In arger Zeit ein Herz mit Luſt? —

Auf die aus den Kirchen weggebrachten altdeutſchen Gemälde.

Wollt bald alle wiederkehren,
Fromme Kinder deutſcher Art!
An den Wänden, ach! den leeren,
Iſt ein Platz euch aufbewahrt.

Weggeſchleppt aus frommen Hallen,
Iſt's euch heimatlos und bang,
Und es kann euch nicht gefallen,
Wo nicht Duft und Orgelklang.

Hört ihr ferner Dome Läuten?
O wie trauernd ſeht ihr aus!
Ja! euch iſt's wie kranken Bräuten
Fern vom lieben Mutterhaus!

Ihr in prunkenden Gemächern!
Euer Blick erweckt nur Schmerz,
Und ihr unter morſchen Dächern!
Ihr zerreißt des Pilgers Herz. —

Seht an manchen üpp'gen Stellen,
Hoch auf Bergen, tief im Thal,
Winken freundliche Kapellen,
Doch im Innern ſind ſie kahl.

Kommt und füllt verlaſſ'ne Mauern,
Eh' der letzte Stein vergeht,
Und der Winde kaltes Schauern
Durch der Heil'gen Aſche weht,

Füllt die Niſchen, die Altäre,
Deckt die weißgetünchte Wand!
Und der Künſtler find' und ehre
Euch allwärts im deutſchen Land.

Winter.

Stets, wann Winter und Sturm unfreundlich tobt auf der Erde,
Glaub' ich, o Liebe! du ſeiſt doppelt entfernet von mir;
Aber, wann Frühling und Luſt, wann Sonn' und Mond mich umſpielen,
Glaub' ich wohl alles, nur nicht, daß du ſo ferne mir biſt.

Wintergefühl.

Möchte von der Erde fliehen,
Wann auf ihr nur Menſchen ziehen,
Doch erſtarrt iſt Baum und Kraut:
Wann der Fluß mit Eis umzogen,
Wann der Vogel fortgeflogen,
Schneeumwölkt die Sonne ſchaut.

Menſch! o Menſch! kannſt mir nicht geben,
Was mir gibt der Berg voll Reben,
Gibt der Baum von Früchten licht,
Was mir gibt Gras, Kraut und Blüthe,
Was mir liegt im Vogelliede, —
Menſch! verzeih! das gibſt du nicht!

Inſektenleben.

1.

Im Zimmer.

Freier Vögel ſeh' ich ſchweben
Einen leichten, lichten Zug.
Himmel! hätt' ich ſolchen Flug!
Hätt' ich ſolch ein Wanderleben!

Doch gebannt an eine Stätte
Bin ich, ach! nur ein Inſekt,
Mit der Nadel feſtgeſteckt
In ein Fach im Kabinette.

2.

Auf der Reiſe.

Weh! wer machte mich jetzt los
Aus dem Kaſten, drin ich ſchlief?
O! die Nadel brannte tief!
Und nun liegt das Herz mir bloß.

Drum der lichte Sonnenſchein
Und des Himmels helles Blau,
Blumenduft und Blumenthau
Macht nur dem Zerſtochnen Pein.

Bringt mich nur zurück in's Fach,
Heftet mich nur feſter an!
Drückt mich, drückt mich, daß ich, ach!
Endlich einmal ſterben kann.

Kein Geburtstag.

An Sie.

Wann du geboren, weiß ich nicht,
Will's wiſſen nicht, wenn ich's auch fände,
Sei mir ein Kreis, ein ew'ges Licht,
Wie ohne Anfang, ſo ohn' Ende!

Nähe der Fernen.

Durch Licht und Dunkel,
Durch Weh und Luſt,
Trag' ich Dich ſtille
In meiner Bruſt.

Es trennen Meere
Mich wohl von Dir,
Doch mein' ich, ſchwör' ich,
Du ſeiſt bei mir!

Fühl' Dich ſo innig
In mir, in mir!
Und ach! dieß Herze
Will nicht von hier,

Will ſich nur legen
So mit Dir, ach!
Tief in die Erde,
In's Brautgemach.

Aus Lichtenthal.

(Im Sommer 1843.)

Frag' nicht, warum war deine Wahl
Das ferngelegne Lichtenthal,
Statt Badens ſtolzer Quelle?
Fliehſt du nicht gern in's Mondenlicht,
Mein Freund! wenn Gram dein Herz zerbricht,
Vom Markte zur Kapelle?

Die Sonne biſt, o Baden, du!
Europa's Menſchenmarkt ohn' Ruh,

Glanzvoll und werth zu ſchauen.
Doch du, mein ſtilles Lichtenthal,
Du biſt des Mondes milder Strahl,
Mit frommen Kloſterfrauen,

Mit tauſend Waſſern friſch und rein,
Melodiſch rieſelnd aus dem Stein,
Den Moos und Sinngrün decket,
Mit Wäldern, drin die Nachtigall
Statt der Muſiken lautem Schall,
Den müden Schläfer wecket.

Glanzreiche Sonne! dir ſei Preis!
Doch wem du biſt zu licht, zu heiß,
Der flieh' mit ſeinen Wunden
In's Thal, das wie ein Zauberſtrahl
Des Monds verklärt, nach Lichtenthal —
Gewiß, er wird geſunden!

Gruß an Lichtenthal.

1845.

Hier bin ich wieder! ſei gegrüßet
Zum zweitenmal mein lichtes Thal,
Sieh! deine Klarheit, deinen Frieden,
Verglich ich einſt dem Mondenſtrahl.

Wo aus der Waldnacht rauſcht die Quelle
Blitzend und kühl das Thal entlang,
Hell niedertönt in's Quellenrauſchen
Aus Lüften blau der Vögel Sang.

Warſt mir doch lieber als die Sonne
Dein Baden, ſchön wohl anzuſehn,
Wenn dort Britannia's ſchlanke Töchter,
Durchſichtig weiß wie Lilien, gehn.

Mein Thal! es lag ein harter Winter
Indeſſen ſchwer auf mir und dir.
Der Lenz hat ihn von dir genommen,
Doch ach! er nahm ihn nicht von mir.

Ich ſink', o Thal! in deinem Frieden
An's Herze der Natur und fleh':
Nimm mir vom Aug' den trüben Schleier!
Nimm mir vom müden Haupt den Schnee!

Gib Helle mir wie deinen Quellen,
Wie deinen Vögeln mir ein Lied!
Laß neu mich blühen, neu mich ſingen,
Hier wo es ringsum ſingt und blüht.

Soll's nimmer ſein, ſo flöß mir Ruhe
In's Herz, zu tragen ſtill mein Loos!
Die Lerche, hat ſie ausgeſungen,
Senkt ſich zur Erde klaglos.

An Lichtenthal.

Auf dem Cäcilienberge.

1846.

Und wieder hier! — Iſt es zum letztenmal?
Der kranken Augen bald erloſchner Strahl
Sieht kaum noch deinen blauen Himmel blinken,
O du mir einſt ſo licht geweſ'nes Thal.

So laß nur, um zu ſtillen meine Qual,
Mich in die Waldnacht deiner Berge ſinken!

Als ich mich ſo von Haus und Menſchen ſtahl
Hin, wo aus deines frommen Kloſters Hallen

Geſänge auf zur nahen Waldnacht ſchallen,
Mit meinem Kummer hier allein zu wallen,
Geſchah's, daß plötzlich hell mein Auge ſah.
Und ſieh! ein lichtes Weſen ſtund mir nah,
Das ſprach, wie einer Harfe leiſ' Verhallen:
„Ich bin, laß dir mein tröſtend Wort gefallen,
„Des Berges Heilige — Cäcilia.
„Kleinmüthiger! verzweifle länger nicht!
„Geht dir das äußere Auge auch verloren,
„Der Sänger iſt zum innern Schau'n geboren —
„Die Klänge der Natur — auch ſie ſind Licht.
„Die Quellen rauſchen und die Vögel ſingen,
„Ton aus Metallen und aus Steinen bricht,
„In Farb' und Bildern wird dein Geiſt ihn bringen!“

Die Heilige verſchwand; melodiſch Klingen
Von Bäumen, Quellen, Vögeln hob mit Macht
Das Herze mir, ich ſtieg zu Thal, das lacht
Wie ehmals freundlich mir im Sonnenſtrahl.

Ja laß auf deine Matten ſanft mich ſinken,
Einathmen tief aus mächtigem Pokal
Von Morgen- und von Abendgold, mein Thal!
Den Heilborn deiner milden Luft zu trinken.

Luſt ſtürmiſchen Wetters.

„Ha! wie's jetzt ſtürmet und ſchneit!
Das iſt ein Graus!
Rufet dort einer zum Fenſter heraus.
Kein Graus! nein! nein!
Das iſt mir Sonnenſchein!
Denn nun bleibt Jeder zu Haus,
Und ich allein.

Verſperrte Ausſicht.

Himmel! Himmel! welchen Graus
Seh' ich durch die Fenſterſcheiben!
Einer baut mir vor das Haus
Und ich wollte frei doch bleiben.

Alter! laß nur immerzu
Licht und Luft und Raum dir nehmen,
Bald in deſto größ'rer Ruh
Mit dem Sarg dich zu bequemen.

Das Verbrennen alter Zeit.

Wenn der Menſch, ein faulend Aas,
Lieget unter Erd' und Gras,
In und auf ihm Würmer, Käfer,
Sagen ſie: der müde Schläfer
Ruht nun ſüß im Erdenſchooß!
Ich doch ſage: herbes Loos!

Und die Leiche, die in's Meer
Man geſenket, treibt umher
Unter Haien, Waſſerſchlangen,
Deren Magen ſie empfangen.
Oben ſpricht ein dummer Mund:
Der ruht ſüß im ſtillen Grund!

Abſcheu auch der Fürſtengruft,
Wo ein Leib voll Moderduft
Liegt gekrönt im Sarkophage,
Daß er noch am jüngſten Tage
Engeln Gottes Zeuge ſei
Menſchlicher Alfanſerei.

Glaubt, am ſchönſten wär' noch heut
Das Verbrennen alter Zeit,
Feuer läßt zurücke keine
Todtenköpf' und Todtenbeine,
Was als Aſche kam zur Welt,
Flugs in Aſche niederfällt.

Und zum Trotz dem kalten Tod
Glüht ein heißes Morgenroth,
Solches trägt in Himmels Lüfte
Ueber Moder, über Grüfte
Eines Menſchen letzten Reſt —
Das iſt Tod nicht, — iſt ein Feſt.

Das Kalb.

Du Thier, im dunklen Stall geboren,
Eh' du des Lebens recht bewußt,
Greift dich ein Schlächter bei den Ohren,
Und reißt dich von der Mutterbruſt.

Dein großes Auge fromm und helle,
Sieht da die Au' zum erſtenmal,
Doch angſtvoll; denn des Hunds Gebelle
Treibt raſtlos dich durch's grüne Thal.

Bald binden ſie dir deine Glieder,
Sie achten nicht dein Angſtgeſchrei,
Man wirft dich auf die Schlachtbank nieder,
Und ſchneidet dir den Hals entzwei.

Doch bei dem letzten Hauch der Kehle
Ein Glanz aus deinem Auge ſpricht:
„In mir auch wohnet eine Seele,
Für mich auch hält ein Gott Gericht."

Hohenſtaufen.

An Conz.

Es ſteht in ſtiller Dämmerung
Der alte Fels, öd' und beraubt;
Nachtvogel kreiſ't in trägem Schwung,
Wehklagend um ſein mooſig Haupt.

Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
Mit ihm der Sterne klares Heer,
Umſtrömt den Fels ein ſeltſam Licht,
Draus bilden ſich Geſtalten hehr.

Die alte Burg mit Thurm und Thor
Erbauet ſich aus Wolken klar,
Die alte Linde ſproßt empor,
Und Alles wird, wie's vormals war.

So Harfe wie Trompetenſtoß
Ertönt hinab in's grüne Thal,
Gezogen kommt auf ſchwarzem Roß
Rothbart der Held, gekleid't in Stahl.

Und Philipp und Irene traut,
Sie wall'n zur Linde Hand in Hand:
Ein Vogel ſingt mit ſüßem Laut
Vom ſchönen griech'ſchen Heimatland.

Und Konradin, an Tugend reich,
Der ſüße Jüngling arm, beraubt,
Im Garten ſteht er ſtumm und bleich:
Die Lilie neigt ihr traurend Haupt.

Doch kündet jetzt aus dunklem Thal
Den bleichen Tag der rothe Hahn,
Da ſteht der Fels gar öd' und kahl,
Verſchwunden iſt die Burg fortan.

An ihrer Stätt' ein Dornbuſch ſteht,
Kalt weht der Morgen auf den Höh'n, —
Und wie der Fels, ſo kalt und öd'
Scheint rings das deutſche Land zu ſtehn.

Er und Sie.

Er.

Seh' ich in das ſtille Thal,
Wo im Sonnenſcheine
Blumen prangen ohne Zahl,
Blick' ich nur auf Eine.
Ach! es blickt Ihr Auge blau
Jetzt auch auf die Auen;
Im Vergißmeinnicht voll Thau
Kann ich es erſchauen.

Sie.

Tret' ich an mein Fenſterlein,
Wann die Sterne ſcheinen,
Mögen alle ſchöner ſein
Blick' ich nur auf Einen;
Dort gen Abend blickt Er mild
Wohl nach Himmelshöhen,
Denn dort iſt ein liebes Bild
In dem Stern zu ſehen.

Treue.

Die Erde iſt nur fröhlich,
Wann froh der Himmel blickt,
Schnell dann mit bunten Blumen
Sie Haupt und Buſen ſchmückt;

Dann tönt aus ihrem Munde
So mancher Wonnelaut;
Sie ſliegt in ſchnellen Tänzen
Wie eine junge Braut.

Doch blickt, voll düſtrer Wolken,
Der Himmel ernſt und kalt,
Reißt ſie von Haupt und Buſen,
Die bunten Blumen bald,
Sie zieht den Trauerſchleier
Um's Angeſicht zur Stund';
Es tönt kein Laut der Freude
Aus ihrem bleichen Mund!

Das Schnellſte.

Was kommet gar bald daher?
Ein Wagen, dran ſechs Pferde,
Fliegt donnernd über die Erde,
Staubwolken hinter ihm her.

Was kommt noch bälder daher?
Der ſonderbare Wagen,
Von Dampf getrieben, getragen,
Kein Reiter eilet ſo ſehr.

Was kommt am bäldſten daher?
Der Wagen, ſchwarz wie ein Rabe,
Zu führen dich, Lieber! zum Grabe.
Kein Vogel ſo ſchnell kommt wie der.

An das Herz im Frühling.

Es wollen Vögel wieder ſingen,
Es wollen Blumen wieder blühn,
Mein Herz, kannſt du dich nicht bezwingen,
Nur einmal noch der Luſt erglühn?

Was nimmer Leben durfte hoffen,
O ſieh! das blickt jetzt friſch hinauf,
Hat dich ſo ſehr ein Froſt getroffen,
Daß du dich nimmer richteſt auf?

Es ſchafft, es klopft, es möcht' ſich heben,
Doch kann es nicht, es iſt zu krank!
So ſchafft, ſo klopft, man hört's mit Beben,
Im Sarge der Scheintodte bang.

Dann kommen eilend ſeine Lieben,
Befrei'n ihn aus des Grabes Graus.
Du Herz aus dieſer Bruſt, der trüben,
Kommſt du, ach! nimmermehr heraus?

St. Walderichs Kapelle zu Murrhardt.

In alter Burg auf wolk'ger Höh'
Der fromme Kaiſer Ludwig ſaß,
Er trug im Herzen manches Weh,
Vom Schmerz er nimmermehr genas.

Wohl ſang durch Waldes Einſamkeit
Mit ſüßem Ton die Nachtigall,
Doch nicht verſcheucht des Kaiſers Leid
In ſtiller Nacht der liebe Schall.

Wohl ſah des Mondes milder Schein
Durch manchen dichtbelaubten Baum,
Der Kaiſer ſchlief in Thränen ein,
Doch träumt' er wunderſamen Traum.

Bei einem Kreuz im grünen Thal,
Da ſah er einen Greiſen knien,
Das Haupt bekrönt mit heil'gem Strahl,
Zu ſeinen Füßen Lilien blühn.

Vom Himmel eine Stimme ruft:
„Folg' ihm, er wird dein Helfer ſein!"
Da ward ſo glänzend blau die Luft,
Aufblüht' das Thal in Duft und Schein —

Es ſchwand der Traum, ſeine Auge war
Noch thränenſchwer am lichten Tag:
Das Kind der Nacht, der Thau, ſo klar
Auf himmelblauer Blume lag.

Es ſchwang auf's treue Roß ſobald
Der Kaiſer ſich und ritt zu Thal,
Die Vögel ſangen hell im Wald,
Grüßend die Sonn' und ihn zumal.

Er ritt hinab vom Wolkenſtein,
Alſo ward ſeine Burg genannt,
Es lag das Thal im lichten Schein,
Es ſtand ſo ſegenreich das Land.

Jetzt ſah er fern drei Lilien blühn,
Sie warfen milden Schein in's Thal!
Er ſah bei'm Kreuz den Heil'gen knien,
Sein Haupt bekrönt mit Himmelsſtrahl.

Da ſprang er von dem treuen Roß,
Eilt fröhlich auf den Greiſen zu,
Goß allen Schmerz in ſeinen Schooß,
Und ſchon erfühlt' er alte Ruh'.

„Trag' ab den Wolkenſtein zur Stund' —
Alſo der heil'ge Waldrich ſprach —
Stell' eine Kirch' in Thales Grund,
Und denk' an des Erlöſers Schmach!"

Drauf ſchwand dahin der heil'ge Greis,
Ihn fand nicht mehr des Kaiſers Blick,
Doch blieben die drei Lilien weiß,
Doch blieb das Kreuz im Thal zurück:

Der fromme Ludwig ließ ſobald
Abtragen ſeinen Wolkenſtein,
Er ſetzt' ihn aus dem düſtern Wald
Zu Thal in Mond- und Sonnenſchein.

Zur Kirche ward er umgebaut.
Bei'm Kreuze kniet von dieſer Zeit
Duldſam der Kaiſer, bald vertraut
Mit des Erlöſers höher'm Leid.

Verjüngung.

Könnt' ich wieder mich verjüngen!
Könnt' ich wachſen wie ein Kind!
Jugend! wie biſt du verflogen!
Alter! wie kamſt du geſchwind!

Hab' Geduld, wirſt dich verjüngen!
In der allerletzten Stund'
Sich verjüngen oft die Züge
Sterbender noch um den Mund.

Hab' Geduld, du wirſt noch wachſen!
Wenn der Geiſt verläßt ſein Haus
Strecken ſich der Leiche Glieder
Oft noch wie zum Wachsthum aus.

Das Helleuſte.

Steig' in der Erde Nacht!
Wohl manchen edlen Stein
Find'ſt du in ſtillem Schacht,
Der unverſehrt und rein.

Tauch' in des Meeres Grund,
Such' am einſamen Riff!
Manch' Perle rein und rund
Haſcht ein geſchickter Griff.

Geh' hin, wo ſich ohn' Ruh'
Der Menſchenmarkt bewegt, —
Nicht ein Herz findeſt du,
Das keine Narbe trägt.

Der Grundton der Natur.

Wenn der Wald im Winde rauſcht,
Blatt mit Blatt die Rede tauſcht,
Möcht' ich gern die Blätter fragen:
Tönt ihr Wonnen? tönt ihr Klagen?

Springt der Waldbach Thal entlang
Mit melodiſchem Geſang,
Frag' ich ſtill in meinem Herzen:
Singt er Wonne? ſingt er Schmerzen?

Lauſch' der Aeolsharfe nur!
Schmerz iſt Grundton der Natur;
Schmerz des Waldes rauſchend Singen,
Schmerz — des Baches murmelnd Springen,
Und am meiſt aus Menſchen Scherz
Tönt als Grundton Schmerz, nur Schmerz.

Arzt und Pferd.

O armer Arzt! o armes Pferd!
Ihr fühlet gleiche Wehen.
Bis an den Tod ſollt ihr beſchwert
Allzeit im Trabe gehen.

Doch Pferd! dich läßt man früher ruhn,
Dich ſticht man gnädig nieder,
Der Arzt doch ſoll noch ſterbend thun,
Als hab' er leichte Glieder.

Es klopfet noch an ſeiner Thür,
Liegt er im Todeskampfe,
Und ruft: „Herr Doktor! kommt mit mir,
Mein Weib fiel um im Krampfe.“

Ein banger Traum gellt ihm in's Ohr:
Ja! auf! mach' deine Runden!
Ein jüngerer kommt dir zuvor
Und raubt dir deine Kunden!

Er ſpricht: „Stellt mich an's Fenſter hin,
Daß ſie von unten ſehen,
Daß ich noch nicht geſtorben bin
Und kann noch etwas ſtehen!“

Sein Angeſicht wird lang und bleich. —
An's Fenſter hingetragen,
Ruft er hinaus: „geduldet euch!
Ich komm' in wenig Tagen!“

Todt ſinkt er in des Weibes Arm;
Ein Herrlein ſieht man kommen:
„Ich bin der neue Arzt, den warm
Die Bürger aufgenommen!“

O Arzt! noch ärmer als dein Pferd,
Kommſt wieder du zur Erden,
Fleh', daß du möchteſt umgekehrt,
Statt Arzt ein Pferd doch werden.

Glück des Verlaſſenſeins.

Wohl iſt es ſchön, zu ſtehen
In trauter Freunde Reih'n,
Doch ſchöner iſt's, zu gehen
In weiter Welt allein.

Menſch! biſt du ganz verlaſſen,
Klag' keinen Augenblick!
Da kannſt du erſt dich faſſen,
Kannſt gehn in Gott zurück.

Es täuſcht die Welt, die trübe,
Dir nimmer Aug' und Ohr;
Die inn're Welt der Liebe
Eröffnet dir ihr Thor.

In ihr lebſt du verſunken
In Gottes Angeſicht,
Die Andern, erdetrunken,
Gewahren deiner nicht.

Ja! möchten ſie dich laſſen
In deinem Innern ſtumm,
Verlaſſen, ganz verlaſſen,
Bis deine Zeit iſt um.

In Tiefen unberühret
Wächst einſam das Metall;
Wo's nachtet und gefrieret,
Sich bildet der Kryſtall.

Um Mitternacht.

In der Mitternacht allein
Lieg' ich wach in Finſterniſſen,
Doch durch dieſen Leib zerriſſen
Schau' ich überird'ſchen Schein.

Ja! wie aus des Kerkers Nacht
Einer ſchaut aus einer Spalte,
Schau' ich aus dem Leib' und halte
Himmel mich an deine Pracht.

Denke: dort gibt's wohl ein Feſt,
Dran Gott einen Herzbedrängten,
Wie der Fürſt den Eingezwängten,
Gnädig aus dem Kerker läßt.

Die Miſchung.

Wenn Schmerz mit Luſt des Sängers Bruſt durchzieht,
Entſpringt aus ihr das farbenreichſte Lied.

Fällt Regen in den Glanz der Sonne mild,
Entſteht des Regenbogens buntes Bild.

Troſt in der Natur.

Das Schickſal hat verſchlagen
Mich an ſo manchen Ort,
Wo Andre unter Klagen
Bald wären weiter fort.

Ich doch blieb mit Vergnügen,
Sah ich nur einen Baum;
Sah ich nur Vögel fliegen,
Fühlt' ich mein Leiden kaum.

Und trug ich Schmerz und Wunden,
Ich klagte nimmer laut,
Konnt' immer noch geſunden
Im Lenz bei Gras und Kraut.

Ich hab' mich ſtets gehalten
An die Natur ſo warm,
Die Menſchen ließ ich ſchalten,
Gott! — die ſind kalt und arm.

An Johannes Lämmerer.*

Wie einſt Hans Sachs in ſeiner frommen Sitte
Manch' Lied auf armer Schuſtersbank geſungen,
So iſt auch dir manch' frommes Lied gelungen
Am Weberſtuhl, in armer, ſtiller Hütte.

Leicht hüpfend iſt dein Schifflein da geſprungen
In Melodieen durch der Fäden Mitte.
Gleich Harfenlaut, hat's oft nach deinem Tritte
Noch Mitternachts in dem Geweb' erklungen.

Zwar außen arm, doch innen reich, geborgen,
Sprichſt du: „Gott weiß, warum er mein Gewebe
Mit Tönen nur, und nicht mit Gold durchwoben.

Bald reißt es ab! dann kommt der goldne Morgen,
Wo ich verklärt aus armer Hülle ſchwebe,
Im reichſten Schmuck, der Sylphe gleich, nach oben."

An den Grafen Alexander von Württemberg.

Nach dem Erſcheinen ſeiner Sturmlieder.

Sturmlieder haſt Du kühn geſungen,
Sangſt, wie der alte Gott mit Macht
Mit Meeresſchiffen wild gerungen,
Sie krachend in den Grund gebracht.

* Johannes Lämmerer iſt ein armer Weber von Gſchwend in Württemberg. Eine kleine Sammlung ſeiner Lieder beſorgte ich im Jahre 1819 zum Drucke.

Wie er als Sum durch Wüſten ſtreifte,
Wettrennend mit des Arbers Roß,
Den heißen Sand zum Berge häufte, —
Das — und noch mehr beſangſt Du groß.

O laſſ', der Du ein ſtilles Klagen
Wohl auch belauſcht in Wald und Flur,
Dein warmes Herz jetzt ſingen, ſagen
Von mildern Lauten der Natur.

Sing' von des Weſts melod'ſchem Gleiten
Durch Zweige, die er leiſe ſchwingt,
Wie, wehend durch der Harfe Saiten,
Den Kummer der Natur er ſingt.

Lauſch' auf in hellen Mondennächten
Und ſinge nach dem Sternenklang,
Oft iſt's als ob die Winde brächten
Von da den wunderbarſten Sang.

Ja! ſolche Laute ſind Dir eigen,
Wie der Natur der Laut von Schmerz:
Denn an Dir — kann es nicht verſchweigen —
Iſt jeder Muskel ja ein Herz.

An Emil Niethammer.

Viel theure Namen nennen dieſe Blätter,
Und Deinen, Treuſter! ſollte man vermiſſen?
Man leſe hier, wann längſt ſchon wir den Wettern
Der ſturmbewegten Erde ſind entriſſen:
Man leſe hier: der iſt mein Kind, mein liebes,
Ein Herz voll Treue, Redlichkeit und Klarheit,
In deſſen Falten nichts Verſtecktes, Trübes,
Ein Menſch im ſchönſten Sinn des Worts, in Wahrheit;

Und ſtürb' er vor mir, wär' er nur gegangen
Als frommer Engel für mich Sünd'gen, Müden,
Verzeihung von dem Himmel zu erlangen,
Und dann zu führen mich in ſeinen Frieden.

Lerche und Karl Mayer.

Die Lerche kann nur fliegend ſingen,
Nicht ſitzend feſt in Wald und Au';
Das Lied durchbebet ihre Schwingen
Und trägt ſie in des Himmels Blau:

Iſt meinem Mayer zu vergleichen,
Regt ſich ſein Lied, regt ſich ſein Fuß,
Dann er, als ging's nach fernen Reichen,
Still ſingend rüſtig wandern muß.

Und wie, wenn in die Saaten nieder
Die Lerche ſingt, ihr Lied löſcht aus,
Erlöſchen auch in ihm die Lieder,
Kehrt er zurück in's enge Haus.

Die Lerche iſt ein Stern, ergießend
In Tönen ſich in's Himmelblau,
Mein Mayer iſt ein Herz, zerfließend
In Liedern licht mit Wald und Au.

Zwei Särge.

Zwei Särge einſam ſtehen
In des alten Domes Hut,
König Ottmar liegt in dem einen,
In dem andern der Sänger ruht.

Der König ſaß einſt mächtig
Hoch auf der Väter Thron,
Ihm liegt das Schwert in der Rechten,
Und auf dem Haupte die Kron'.

Doch neben dem ſtolzen König,
Da liegt der Sänger traut,
Man noch in ſeinen Händen
Die fromme Harfe ſchaut.

Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land,
Das Schwert, das regt ſich nimmer
Da in des Königs Hand.

Blüthen und milde Lüfte
Wehen das Thal entlang —
Des Sängers Harfe tönet
In ewigem Geſang.

Im Walde.

Tief durch den Wald Geſang erſchallt,
Die leichten Vöglein ſcherzen,
Der Menſch allein, der trägt die Pein
Recht tief im kranken Herzen.

Leicht hüpft der Bach den Blumen nach,
Ihm iſt ſo kühl und helle,
Durch's Menſchenherz, da ſchleicht mit Schmerz
Des heißen Blutes Welle.

Geſang verhallt, Sturm wiegt den Wald
In dumpfen Melodien;
Einſam die Bahn muß Wandersmann
Mit düſt'rer Wolke ziehen.

Rinn' nieder, Thau, aus Wolken grau,
Dich ſaugt die Blum' in Liebe!
Thrän'! bleib' zurück im Menſchenblick,
Machſt Blumen welk und trübe!

Bittre des Erdballs.

Wolleſt Süßes nicht erwarten
Von dem Balle dieſer Welt,
Wie vom Apfel, den im Garten
Dir der Baum entgegenhält.

Würdeſt, ach! zu ſehr erſchrecken,
Suchteſt du hier Süßigkeit!
Lerne Bittres, Bittres ſchmecken!
Solches der Erdapfel beut.

Hülle dich nur in den Mantel
Und bedenke drin, mein Chriſt!
Wie der Ball kein Zuckerkandel,
Sondern ein Gallapfel iſt.

Geſanges Erwachen.

Könnt' ich einmal wieder ſingen,
Wär' ich wiederum geſund,
Aber noch will's Herz zerſpringen,
Und in Trauern ſchweigt der Mund.

Kaum, daß dieſe leiſe Klage
Aus dem vollen Buſen drang,
Wie an einem Wintertage
Oft ſchon halb ein Vogel ſang.

Wie aus Wolken eng verſchloſſen
Halb oft dringt ein Sonnenblick,
Bald von Regen übergoſſen,
Wiederkehrt in ſich zurück,

Alſo hellte mein Gemüthe
Ach nur kurz ein lichter Traum,
Und vom aufgeweckten Liede
Hallten dieſe Töne kaum.

Verhaltenes Schmerzen.

Könnt' ich mit meinem Gram
Mich in mich ſelbſt verſenken,
An was der Tod mir nahm,
Mit ſtiller Wehmuth denken!

Könnt' in Waldeinſamkeit
Ich ein Einſiedler fliehen,
Dann würd' das herbe Leid
Mich minder heiß durchglühen.

Das laute Menſchenwort,
So lieb und gut gemeinet,
Lockt mich wohl aus mir fort,
Das Auge nicht mehr weinet,

Doch tiefer brennt die Glut
Indeß mir ſtill im Herzen.
Nicht ſchmerzlicher was thut,
Als ein verhalt'nes Schmerzen.

Auf eine ſchöne Hand.

Wär' ich König, ſpräch' ich: „Du,
Schöne Hand, bleib' mir in Ruh'!
Sollſt nicht nähen, ſollſt nicht ſtricken,
Nichts thun ſollſt du, als einſt drücken
Mir im Tod die müden Augen zu."

Auf Franz Kochs Spiel auf der Maultrommel,

genannt die Mundharmonika.

Wer gab ihm dieſes Zaubereiſen?
Wer weihet ſeinen ird'ſchen Mund?
Horcht! das ſind ja des Himmels Weiſen!
Mit Geiſtern ſteht der Menſch im Bund.
Seht ihr ſie nicht in lichten Kreiſen,
Rührt er ſein Spiel zur ernſten Stund'?

Ja! ſolche Töne wohl hört klingen
Der Sterbende, der leiſe ſpricht:
„Ihr Freunde! hört ihr auch dieß Singen?"
Die Freunde aber hören's nicht.
Er ſpricht: „Es tönt wie Engels Schwingen,"
Und ſtirbt, Verklärung im Geſicht.

An die * *.

Wann mit frevelndem Mund ihr Heiliges wagt zu verkünden,
Und vor dem Altar ſteht, hinter dem Rücken das Kreuz,
Faßt ein Schauer mich oft, und ich ſteh' in banger Erwartung,
Ob vor Unmuth nicht ſpringe vom Kreuze das Bild.

An L. A.

Als wir ſchieden, da war's am Himmel ſtürmiſch und trübe,
Lag die Erde ſo kalt, ſchwiegen die Vögel im Thal.
Jahre ſchwanden indeß, noch ſtürmt mir immer der Himmel,
Liegt die Erde mir kalt, ſingt mir kein Vogel im Thal.

Uhlands friſche Lieder.

Wie wenn ein Strom, den lange
Ein Winter eingezwängt,
Im Lenzhauch mit Geſange
Verjüngt die Feſſeln ſprengt;

Wie wenn nach Jahr und Tagen
Ein Baum, einſt blüthenreich,
Fängt Blüthen an zu tragen,
Den alten gänzlich gleich;

Wie wenn ein Wein, verſchloſſen
Im Faſſe Jahre lang,
Kommt wieder friſch gefloſſen,
Ein duftender Geſang;

Wie wenn auf einmal wieder
Ein rieſ'ger Dom ertönt
Dem Ohr, an Vogellieder
Seit Jahren nur gewöhnt:

Schien mir's, — iſt mir's geworden,
Als jüngſt nach Jahren lang,
Du Haupt vom Liederorden!
Friſch tönte dein Geſang!

Der luſtige Geiger.

Es war ein Spielmann zu Weinsberg,
Der luſtige Peter genannt,
Er ſpielte die Geige, das Hackbrett,
Und hinkte benebelt durch's Land.

Es war in der Faſtnacht zu Weinsberg,
Da trank er das Haupt ſich gar roth,
Da fand man wohl neben der Geige
Den luſtigen Geiger todt.

Laßt ehrlich den Luſt'gen begraben!
Sing' hell ihm, du Schülerchor!
Tönt laut ihm, ihr Glocken! Die Bahre
Laßt tragen ſechs Männer in Flor!

Dumpf rufen die Glocken, zum Kirchhof
Mit traurigem Sange man zieht,
Doch hinter dem Sarge geigt's immer,
Man ſieht nichts, ein luſtiges Lied.

Das geiget der luſtige Spielmann,
Nun gänzlich ein Luſtgebild,
Hell geigend folgt er der Bahre,
Bis daß die Erd' ſie verhüllt.

Ein Lied.

Im Faß ſingt mannigfaltig
Der Geiſt des jungen Weins.
Herzblut! du tobſt gewaltig,
Doch iſt dein Lied nur Eins.

Es liegt ein Reif von Eiſen
Um's Faß, zur ſichern Hut,
Sonſt würd' es ja zerreißen
Des jungen Weines Muth.

Es liegt ein Reif von Eiſen
Um eines Menſchen Herz,
Sonſt würd' es ja zerreißen
Der alte, bitt're Schmerz. —

Wer ſang dieß Lied, dieß kleine?
Der Schmerz hat es gethan!
Vom milden Sonnenſcheine
Klingt keine Saite an.

In Wind und Regenſchauer,
Bei düſt'rem Himmel nur
Erbebt, doch nur vor Trauer,
Die Harfe der Natur.

Roſt und Gram.

Roſt und Gram, in einer Nacht,
Wo ich ſchlaflos träumend ſann,
Hab' ich eures Gifts gedacht,
Und wie das zerfreſſen kann.

Roſt des Eiſens Tod ſelbſt iſt,
Sucht's noch auf im Erdenſchooß,
Gram ein Menſchenherz zerfrißt,
Iſt es noch ſo ſtark und groß.

Auf Eulenſteins Spiel auf der Maultrommel in der Nacht.

Kommt von Bienen, was ich höre?
Nächtlich ſchwärmen Bienen nicht!
Ha! nun tönt's wie Geiſterchöre
Zarter Sylphen leis und licht;
Lauter jetzt, wie Harfen klingen,
Sanft berührt von Windes Schwingen.

Und aus dieſen Tönen heben
Sich Geſtalten zart und klar,
Sterne, Blumen ſeh' ich ſchweben,
Zauberzeichen wunderbar.
Schaffet Licht, auf daß wir finden,
Welch' ein Zauber uns will binden.

Ha! es iſt mit ſeinem Eiſen
Eulenſtein, der gute Geiſt,
Der durch überird'ſche Weiſen
Uns in's Land der Geiſter reißt.
Doch er ſchweigt, und langſam wieder
Sinken wir zur Erde nieder.

Im Mondlicht.

Du Mond, dem Thau und Quelle
Im Innern ganz gebricht,
Vertrockneter Geſelle!
Gern weckſt du Menſchenthränen,
Saugſt ſie mit deinem Licht.

Von mir kannſt du nichts ſaugen,
Wie du, vertrocknet, alt,
Iſt Quelle meiner Augen,
Iſt meines Herzens Bronnen,
So Alles todt und kalt.

Saug nur mit deinem Schimmer
Den Thau, der dir gebricht,
Aus andern Augen immer,
Mond, du Vampyr der Thränen
Die meinen weinen nicht.

Glut des Herzens.

Himmel, ſo der Thränen viel
Niederſchickt in Regenfluten,
Sind entſprungen ſie auch Gluten?
Wann du weineſt, biſt ja kühl.

Anders iſt der Wandrer, der
Stumm in ſeinen Thränen ſchreitet,
Heiße Glut hat die bereitet
Ihm im Herzen bang und ſchwer.

In die kühle Himmelsflut
Weint er ſeine heißen Thränen;
Kühle Flut! ſtillſt nicht ſein Sehnen,
Dämpfſt nicht ſeine heiße Glut!

Blicket noch ſo himmelwärts
Hin, woher die Strahlen fallen,
Von den Erden, Sonnen allen:
Keine glüht wie oft ein Herz.

Ermunterung.

Herz! ging ein Glück dir unter,
Werd' nicht durch Gram zum Spott.
Aufraffe dich nur munter!
Noch lebt der alte Gott.

Hab' dir's ſchon oft geſungen,
Sang dir's noch nicht genug:
Iſt auch das Glas zerſprungen,
Blieb nur noch ganz der Krug.

An die Prinzeſſin Marie von Württemberg.

(Bei Ueberſendung der vierten Auflage der „Seherin von Prevorſt," im Oktober 1846.)

Hier kommt das Buch vom Markte ſchwer verhöhnt,
Zum drittenmale durch den Markt gedrungen.
Wenn mich das Lied mit Blumen hat gekrönt,
Hat Dornen mir dieß Buch um's Haupt geſchlungen.

Wohl heilig iſt der Blumenkranz für's Lied,
Doch Jenem, der des Innern Tiefen glaubte,
Für ſeinen Glauben kämpfte nimmer müd',
Iſt heiliger der Dornenkranz im Haupte.

Mit ſolchem tret' ich jetzt zum erſtenmal
Vor Dich; o laſſ' die Dornen Dir gefallen! —
Des Winzers Jubel ſchweigt auf Berg und Thal,
Die Feſte ruhen in des Königs Hallen.

Und ſieh! in meines Gartens ſtillem Raum
Fällt Blatt um Blatt vom Baum wo Du geſeſſen, —
Ein lichtes Bild aus einem Frühlingstraum,
Einmal geträumt und nimmer zu vergeſſen.

Da ſang der Vogel, duftete die Flur.
Wie war Dein Auge licht, wie licht der Himmel!
Lenz, Sommer, Herbſt verſchwanden, die Natur
In's Inn're flieht aus irdiſchem Getümmel.

Doch herrlicher erglänzt der Sterne Pracht,
Ging Vogelſang und Blumenduft zu Ende.
Der Winter naht, die ſtille Geiſternacht,
In ihr leg' ich dieß Buch in Deine Hände.

Der Garten zu Schwaigern.

An den Herrn Grafen Alfred v. Neipperg.

Zu Schwaigern ſteht ein ſchöner Garten,
Ich ſchau ihn ſtets mit Freuden nur,
Mit Luſt bemüht iſt ihn zu warten
Ein edler Liebling der Natur.

Der Roſenflor, den er gezogen,
Der Georginen bunte Zahl,
Gleicht einem farb'gen Regenbogen,
Der von dem Himmel ſank zu Thal.

Platanen auch und Pinien heben
Ihr grünend Haupt zum Himmel fromm,
Ein Zeuge von vergangnem Leben
Schaut ernſt durch ſie der alte Dom.

Ein Schloß, von Epheu grün umfangen,
Begrenzet dieſe bunte Flur,
Ueppig in warmen Beeten prangen
Die Kinder ſüdlicher Natur.

Hier hängen der Hortenſia Dolden
Herab in ſchwerer Blüthen Wucht,
Dort glänzt aus dunklem Laube golden
Italiens Orangenfrucht.

Noch dunkler Laub! noch ſchönre Blüthen,
Wie ſie nur Edens Garten ſah!
Feurig, wie kaum je Roſen glühten,
Erglüht hier die Camellia.

Des Mittlers Leidenspflanze ſäumet
Mit heil'ger Blüth' des Hauſes Wand,
Dran eine Palme lehnt und träumet
Von ihrer Heimat fernem Land.

Pfleger des Gartens! laß mich weilen
Bei ihr! mitträumen ihren Traum,
Glut jenes Himmels mit ihr theilen,
An Euphrats Strand ein heil'ger Baum.

Da ſieht ſie hoch den Ibis fliegen
Von heil'gen Stätten hergeweht,
Zephyre ihre Blätter wiegen,
Die ſäuſeln wie ein ſtill Gebet.

Ein Singen rings um ſie und Düften
Von bunten Vögeln, Blüthen viel,
Und vor ihr in azurnen Lüften
Der Fee Morgana Zauberſpiel.

So träumt die Palme, kennt die Ferne
Nicht, die ſie von der Heimat trennt,
Weil ſie nicht Nordens kalte Sterne
Bei dieſer milden Pflege kennt.

Oft iſt's auch mir ſchon vorgekommen
Als ſei aus einem wärmern Land
Ich auf die kalte Flur gekommen,
Dir Südens Palme ſo verwandt.

Es bringt das Eis von Deutſchlands Fluren
Gar ſchmerzlich in das Herze mir,
Dann treibt's zu ſonnigern Naturen
Mich oft in Träumen weit von hier.

Doch wie hier wärm'rer Zonen Kinder
Treu Deine Hand, du Edler, pflegt,
So haſt Du ſchützend mich nicht minder
Auch an Dein warmes Herz gelegt.

Seitdem fällt mir, die ich verloren,
Die wärm're Heimat ſeltner ein,
Und heut am Tag, der Dich geboren,
Fühl' ich kein Eis — nur Sonnenſchein.

Vogellied.

Der Vogel pflegt wohl auf dem Blatt
Sein kleines Lied zu ſingen,
Doch nie er's aufgeſchrieben hat
Mit Federn aus den Schwingen;
Wie's aus der Kehle kommt, verhallt's,
Er ſagt nicht: lies es und behalt's.

So hab' auch ich manch' kleines Lied
Durch Buſch und Wald geſungen,
Das, weil ich war zu ſchreibemüd,
In Buſch und Wald verklungen,
Das Echo nur bemerkt es, das
Ein Recenſent im Berge ſaß.

Gram des Wiſſens.

Geh' ich hinaus in's Freie,
Wo ſtill die Blume blüht,
Und wo durch Aethers Bläue
Der Vogel ſingend zieht,

Wo Fiſchlein in dem Spiegel
Der Quelle wonnig thut,
Und auf bemoostem Hügel
Der Schäfer flötend ruht:

Dann möcht' ich aus mich weinen
Am Buſen der Natur,
Den Auen und den Hainen
Laut ſagen Alles nur.

Möcht' ſagen: hab' Erbarmen,
Natur! o Mutter du!
Zum Fiſchlein mach' mich Armen,
Zur Blume voller Ruh',

Zum Vogel, deſſen Schwingen
Durchwehen Luft und Lied,
Der Dank dir zuzuſingen,
Natur! wird nimmer müd.

Doch ſoll ein Menſch ich bleiben,
Nimm's Wiſſen mir zuvor;
Dann lehr' mich Schäflein treiben
Und flöten auf dem Rohr.

Will thun in jedem Stücke,
Natur! wie dir's gefällt,
Nur ſtoß mich nicht zurücke
In's Wiſſen dieſer Welt.

Letzter Troſt.

Wenn im Sarg der letzte Freund,
Wenn das letzte Herz nicht mehr,
Das mit dir es gut gemeint,
Klage nicht, o Herz! ſo ſehr!

Denn wenn ſo die Welt dir todt,
Einſam ganz dein Pilgerlauf
Baut ſich dir im Morgenroth
Eine neue Heimat auf.

Sehnſucht nur iſt dann dein Schmerz
Nach der neuen Heimat Licht,
Bis auch dir, verlaſſ'nes Herz!
Deine Haſt der Tod zerbricht.

Laß nicht Jugend! Laß nicht Liebe!

Steht der Himmel ſchwarz umzogen,
Daß man ihn muß traurend wähnen,
Wandeln ſich zum farb'gen Bogen
Schnell oft alle ſeine Thränen.

Mitten unter Donnerwettern
Hört' ich ſchon aus voller Kehle
Freudig eine Lerche ſchmettern,
Flöten eine Philomele.

Wird dir Erd' und Himmel trübe,
Beugt dich Gram und Alter nieder,
Laß nicht Jugend, laß nicht Liebe,
Laß nicht den Geſang der Lieder!

Treu' im immerwarmen Buſen
Eine inn're Farbenquelle,
Wahr' den Born, mit dem die Muſen
Dir erſetzen Tageshelle.

Die zerſprungene Glocke.

Thurmes Glocke iſt zerſprungen,
Die uns viele Jahr' erklungen,
Eine neue ſchon ſie bringen,
Sprechen: die wird beſſer klingen.

Lang oft hat ein Herz geſungen,
Dann iſt es im Gram zerſprungen,
Bald vergaß man ſeiner wieder,
Sang ein andres friſche Lieder.

Möglichkeit.

Wenn man ſo ſitzt im trüben Muth
Und ſich kann faſſen kaum,
So denkt man oft: wie wär's ſo gut,
Wär' Alles nur ein Traum!

Iſt denn kein Traum die bange Nacht,
Das ſchwere Herz? Vielleicht
Iſt's möglich, daß man doch erwacht
Und Alles, Alles weicht.

Blickt man zum Himmel, ſtehet der
Umwölkt auch wie in Leid,
Weht doch ein Wind wohl bald daher,
Bringt ihm ein blaues Kleid.

Wind, wehſt du weg des Himmels Nacht,
O weh' auch mir um's Haupt,
Daß es von Sonnenſchein umlacht
Geträumt zu haben glaubt.

Alter und Winter.

Alter und Winter, Herbheit der Natur!
O daß man auch im Kampf der Elemente
Noch duftend wie die Blume ſterben könnte!
Doch ach! man ſtirbt nicht, man vertrocknet nur.

Und ſo vertrocknet lebt man ſich zum Spott,
Hört Jahre lang an ſeiner Bahre zimmern,
Bis endlich fällt ſaftlos der Leib in Trümmern,
Und wo die Seele hinfährt, weiß nur Gott.

An Sie im Alter.

1.

Bin ich auch noch ſo alt geworden,
Starb doch die junge Liebe nicht,
Und gern, wie in der frühſten Jugend,
Seh' ich dir noch in's Angeſicht.

Ja lieber noch: denn was uns freute
Und was uns ſchmerzte, liegt nun hier,
Es ſingt nicht mehr bloß Frühlingszüge,
Mein ganzes Leben blickt aus dir.

Und wie nach noch ſo vielen Wettern
Ein Stern in gleichem Lichte ſcheint,
So blieb dein Aug' das alte, klare,
Haſt du's auch oftmals trüb geweint.

2.

Liegt dein Herz gedrückt an meines,
Kann ich wahrlich niemals ſagen:
Sind's die Wellen meines, deines,
Die in ſolcher Liebe ſchlagen?

Wollte nur, ich könnte legen
In dein Herz mein Herz, zu fühlen
Schmerz und Luſt in gleichen Schlägen,
Gleiches Lieben, gleiches Zielen.

Daß, wenn Frieden meines fände,
Frieden dann auch fände deines,
Daß, wenn dein's im Tode ſtände,
Dann auch ſtänd' im Tode meines.

3.

Auf den Fildern,[*] unter den Bäumen,
Wo die goldnen Aepfel ſind,
Wo der Kohl wie Silber glänzet,
Spielte ſie, ein lichtes Kind.

Auf den Fildern, unter den Bäumen,
Wo die Biene emſig ſchafft,
Lernte ſorgen ſie und ſammeln
Einer Hausfrau Wiſſenſchaft.

Auf den Fildern, unter den Bäumen,
Schwabenlandes ächter Flur,
Wuchs ſie auf zur treuſten Tochter
Württembergiſcher Natur.

Auf den Fildern, unter den Bäumen,
Gab einſt Gott den Segen ihr:
Lerne lieben, ſchaffen dulden,
Sprach er: Kind, ich bleib' bei dir!

Ueber den Fildern, über den Bäumen,
Auf der Achalm hohem Haupt
Fand ich ſie im Gold des Morgens,
Hat ſie mir das Herz geraubt.

---

[*] Mit dem Namen „die Filder" wird einer der früchtereichſten Landſtriche unſeres Vaterlandes unweit Stuttgart bezeichnet.

Ueber die Filder, über die Bäume,
Stieg die Lerche himmelwärts,
Sang ihr Lied, als ich ſie drückte
Da auf ewig an das Herz.

4.

Verlör' ich ganz der Augen Licht,
Würd' dennoch mich nicht Nacht umgeben,
So lange du, mein lichtes Leben,
Du meine Sonne! ſcheideſt nicht.

Dein Herz treibt meines Herzens Schlag,
Weil es das meine ganz umfangen,
Und meine Augen blind empfangen
Von deinen Augen ihren Tag.

Nicht Nacht, ein lichtes Morgenroth
Wird, weil du lebeſt, vor mir ſtehen;
Werd' einſt ſtatt deſſen Nacht ich ſehen,
Werd' ich erkennen, daß du todt.

5.

Würdeſt ſterben du vor mir,
Würd' dein Tod den Tod mir geben,
Denn wie könnt' ich, ach! noch hier
Mit zertheiltem Herzen leben?

Wäre wie der alte Baum,
Den der wilde Sturm geſpalten
Bis zur Wurzel, daß er kaum
Kann ſich über'm Abgrund halten.

Sinken muß er in die Kluft,
Der zerriſſ'ne, blätterloſe. —
Sänke bald in deine Gruft,
Daß uns deckten gleiche Mooſe.

6.

Es kann ein Aug' entbehren
Der Menſch, und wenn er muß,
Mit einem Ohre hören,
Beſtehn mit einem Fuß.

Doch reißt von ſeinem Herzen
Sich ab der halbe Theil,
Das kann er nicht verſchmerzen,
Da wird er nimmer heil.

7.

Schon lieget ſie in tiefem Schlummer,
O würden ſel'ge Träume ihr!
Indeſſen ich in herbem Kummer
Noch wach' an ihrem Lager hier.

Ich fühle ihres Buſens Wallen,
Ich hör' das Athmen ihrer Bruſt.
Und meines Auges Thränen fallen
Heiß auf ihr Herz, ihr unbewußt.

Ihr Thränen! ſtöret nicht ihr Träumen,
Auf daß ſie nicht zum Schmerz erwacht,
Sie walle unter Edens Bäumen,
Nur ich in ſternenloſer Nacht.

Die Welt verſchwind' ihr bis zum Morgen
Mit ihren Menſchen, ihrer Pein.
Erwacht, da brennt ihr Herz voll Sorgen;
Schlief ich mit ihr auf ewig ein!

8.

Werd' ich einſt geſtorben ſein,
Werden dieß und das ſie ſagen,
Dir doch iſt bekannt allein,
Wofür hier mein Herz geſchlagen.

Laß ſie ſchwatzen immerhin
Ueber dem verſcharrten Herzen,
Stumm, wie ich im Grabe bin,
Sei du ſtumm in deinen Schmerzen.

Meinen Schatten ſollen nicht
Stören deines Auges Thränen,
Wenn er aus dem Sarge bricht,
Zu dir ſchwebt in ſeinem Sehnen.

Denn ſo lang du lebeſt hier,
Kann ich nicht die Erde laſſen,
Ohne dich, ich ſag's nur dir,
Würd' ich ſelbſt den Himmel haſſen.

Bis gebrochen auch dein Herz,
Löst ſich nicht mein Bann hienieden,
Dann erſt ſchweb' ich himmelwärts
Mit dir in der Sterne Frieden.

Des Bruders Tod.

1.

Des Bruders Tod am Palmtag-Morgen.

Wer deinen Tod, du Bruderherz! geſehen,
Dem wird das Sterben Luſt;
Gleich Melodie aus fernen Himmelshöhen
Hört' ich das letzte Athmen deiner Bruſt,
Ein ſanftes Säuſeln noch — dann war's geſchehen.

Nicht Todesſchweiß, nicht Kälte war zu fühlen,
So lächelnd und ſo licht,
Wie eines Müden, den Zephyre kühlen,
War nach dem Tod dein liebes Angeſicht,
Wie eines Kinds, das träumt von ſeinen Spielen.

O könnt' ich doch hienieden noch erringen
Die Tugend, dieſen Tod,
Auf Engelsflügeln mich empor zu ſchwingen
In eines Palmtags heil'ges Morgenroth,
Wenn Erd' und Himmel Hoſianna ſingen!

Hier unten kränzt der Lenz auf's neu' die Erde,
Es jubelt Wald und Flur,
Der Vogel ſingt ſein Lied, es tanzt die Heerde,
Mich doch bewegt nichts als die Sorge nur:
Daß, eh' der Tod mir ruft, ich gleich dir werde.

2.

Soll ich dein Sterben nicht beweinen?
Mein krankes Herz der Kummer bricht
Ich ſterbe und mit dir vereinen
Wird mich der Tod, der frühe, nicht.

Du wurdeſt reif hier, ganz vollendet,
Du biſt ein Sel'ger aufgeſchwebt,
Indeß, wenn jetzt mein Leben endet,
Mein Geiſt noch an dem Staube klebt.

Du gingſt zur Heimat lichter Geiſter,
Los aller irdiſchen Natur.
Du wurdeſt hier im Glauben Meiſter,
Ich aber blieb ein Jünger nur.

Ich hebe flehend meine Hände
Zu dir, o Bruderherz! nun hin,
Bitt' Gott, daß er verſchieb' mein Ende,
Bis daß wie du gereift ich bin.

Bis daß auch mir der Tod wird Wonne,
Und ich aufflieg', ein ſel'ger Strahl,
Du Bruderherz! in deine Sonne,
Mit dir zu leben noch einmal.

3.

O daß du wardſt hinweggenommen,
Zu kehren nimmermehr zurück!
Von einem Meere fortgeſchwommen
Iſt ſeitdem all' mein, all' mein Glück!

Vergebens blick' ich nach dem fernen
Azurnen Himmel, rufend dir.
Antwortete von all' den Sternen
Doch einer nur: „er iſt bei mir!"

O ſpräch's nur aus den regen Winden,
O ſpräch's nur aus dem Baum, dem Kraut:
„Er iſt in uns!“ wollt's überwinden!
Doch ach! von ihm kein Wort, kein Laut!

Die Vögel ſingen bunte Weiſen,
Die Quellen murmeln Luſt und Gram,
Sie ſprechen. O ich wollt' ſie preiſen,
Verriethen ſie, wohin er kam!

Die Stern' erklingen, Winde tragen
So manchen Laut durch Wald und Flur,
Doch will man nach den Todten fragen,
Gibt keine Antwort die Natur.

4.

Weinen muß ich, — ſollt' es nicht!
Daß du biſt vorangegangen
Hin, wo Freiheit iſt und Licht,
Während ich noch hier gefangen.

Aber ſieh! es iſt mir jetzt,
Seit du dich von mir geriſſen,
Wie dem Kinde, ausgeſetzt,
Elternlos in Finſterniſſen.

Heimatlich war es mir nur,
Bruderherz! durch dich hienieden,
Fremd blickt an mich die Natur,
Seit du biſt aus ihr geſchieden.

In ein Herz zuſammen faſt
Wuchſen wir in langen Jahren —
Freudig trug ich jede Laſt,
Wußt' ich's nur, daß du's erfahren.

Trug dich, Andern unbewußt,
Mitten unter tiefen Schmerzen,
Einen Stoff von ſel'ger Luſt,
Still in meinem wunden Herzen.

Alles dieß dein Tod zerbrach! —
Doch du zürnſt und rufſt zum Staube:
„Bruderherz, wie lange, ach!
Iſt ein ſchwankend Rohr dein Glaube!“

5.

Bruder! bin nicht wie du!
Du warſt ein Herz voll Klarheit,
Voll Feſtigkeit, voll Wahrheit,
Voll Liebe und voll Ruh'!

Bruder! bin nicht wie du!
Mein Herz von wilden Wogen
Der lauten Welt durchzogen,
Hat Klarheit nicht, nicht Ruh'!

Bruder! aus deinem Licht
Nur einen Funken ſend' mir,
Nur ein Ruhſtündlein ſpend' mir!
Bruder! verlaß mich nicht!

6.

Seit du warſt hinweggenommen,
Treibt mich ſehnliches Verlangen
Hin, wohin du biſt gekommen.

Lieber! Lieber!
Möchte leiſ' zu dir hinüber!

Wie man ſchleicht mit leiſem Tritte
Aus langweiliger Viſite,
Draus der liebſte Freund gegangen.

Der Riß durchs Herz.

Wohl frißt manch' tiefe Wunden
In's Herz der bitt're Schmerz,
Doch hab' ich auch gefunden,
Daß kann ein Riß geſchehen
Durch's ganze, ganze Herz.

Die tiefſte Wunde heilet,
Schmerzt ſie auch noch ſo ſehr,
Ein Riß doch, der zertheilet
Das Herz auf einmal gänzlich,
Der heilet nimmermehr.

O ſtellte, ſo zerriſſen,
Das Herz die Schläge ein!
Doch Menſchenherzen müſſen,
Wenn auch zerriſſen, lange
Noch ſchmerzlich zuckend ſein.

Vom morſchen Baume.

Alter und gebrochner Baum,
Wirſt dich bald zur Erde neigen!
Ach! es iſt mir wie ein Traum,
Daß du ſtandeſt reich an Zweigen,

Daß ertönte manches Lied
Noch aus deinen Laubgewinden,
Daß der Wandrer wegemüd
Bei dir ſuchte Ruh' zu finden.

Ja! daß manche ſüße Frucht
Fiel in deinen Schatten nieder,
Die, wer einmal ſie verſucht,
Gern zu koſten kehrte wieder.

Armer Baum! wie äſtelos
Stehſt du nun, kannſt kaum dich halten!
Steine legten ſchwer und groß
In dein Herz ſie, das geſpalten.

Töne wie ein Sterbelied
Hört man, wenn dich Sturm zerſchellet,
Und der Vogel von dir flieht,
Und der Wandrer ſpricht: den fället!

Sinke ſanft in Gras und Moos!
Laß dir deinen Tod gefallen!
Ach! es iſt der Erde Loos:
Blühen, tragen und zerfallen!

Augentroſt.

O laß es gern geſchehen,
Daß dir dein Auge blind!
Was willſt du denn noch ſehen,
Altes, betrognes Kind?

Willſt du den Lenz erzwingen
Durch buntgefärbtes Glas?
Soll dir noch Blumen bringen
Das längſt verwelkte Gras?

Die lichten Regenbogen,
Die Schlöſſer in der Luft,
Alter! ſind fortgezogen,
Du ſiehſt nur eiſ'gen Duft.

Lenz, Sommer ſind geſchieden,
Nur Winter ſieheſt du.
Alter! o ſchließ in Frieden
Die müden Augen zu.

Ergebung.

Oft meinſt du, Herz! du könnſt noch überfließen
Von bunten Liedern, brächte man dich nur
Aus Deutſchlands Froſte noch auf eine Flur,
Wo Sonn' und Erde heißer ſich begrüßen.

Erſtarrtes Herz! wohl würd'ſt du dort auch ſingen,
Doch, glaube mir! auch dort zum letztenmal,
Würd'ſt ſingen, wie man hört im Frühlingsſtrahl
Den Eiskryſtall zerrinnend noch erklingen.

Erſtarrtes Herz! trag' willig deine Looſe,
Es kommt der lange, lange Winterſchlaf,
Füg' dich in ihn und denke: was dich traf,
Traf auch die Nachtigall und traf die Roſe.

Erſtarrtes Herz! wird dir's auch nimmer ſüdlich,
Nimmt ein Gehäuſe dich in ſichre Hut.
Herz! wie die Schildkröt' unterm Schilde ruht,
Ruhſt bald du unterm Sargesdeckel friedlich.

Auf den Tod eines Kindes.

Wie wohl iſt dir gebettet,
Mein Kind, im Erdenſchooß!
Haſt aus der Welt gerettet
Dich, eh' du wurdeſt groß.

Wenn in des Lenzes Tagen
Die Blüthe fällt vom Baum
Kann man mit Fug wohl ſagen:
Sie war ein lichter Traum.

Doch wenn vom Wurm geſtochen
Als Frucht ſie hängt am Baum
Und faul wird abgebrochen,
War ſie ein böſer Traum.

So viele Früchte prangen,
Die leiſ' ein Wurm zerfrißt.
Wer weiß, ob du entgangen
Nicht ſolchem Looſe biſt.

Ein Engel ſchwebt vorüber,
Haucht an die Blüthen nur,
Da wehen ſie hinüber
Auf eine beſſ're Flur.

Ich blick' dir nach mit Sehnen,
Du Blüthe! fortgeweht,
Doch fließen keine Thränen,
Weil es dir wohlergeht.

Der Magnetvogel.

Möcht' ein Magnetvogel werden!
Eilends würd' fliegen ich himmelwärts,
Und was ich liebte auf Erden,
Zög' ich empor zu mir, Herz an Herz.

Was mich gedrückt, bliebe liegen
Unter mir ſchwer, ein vergangner Traum,
Ich mit den Liebſten würd' fliegen
Selig im Licht durch der Sterne Raum.

Sagt man, daß auf der Erden
Solch' ein Magnetvogel Mährchen ſei,
Mein' ich, mein Herz könnte werden
Doch ſo ein Vogel, wird's erdenfrei.

Gott ſchickt am End' uns Leiden.

Gott ſchickt am End' uns Leiden,
Auf daß uns dieſe Welt,
Wenn wir nun von ihr ſcheiden,
Nicht mehr ſo mächtig hält.

Die Mutter legt den Brüſten
Am End' was Bittres bei,
Auf daß des Kinds Gelüſten
Nicht mehr ſo mächtig ſei.

Die Pflanze wird der Blätter
Und Blüthen erſt beraubt,
Bevor in Herbſteswetter
Sie ſenkt ihr müdes Haupt.

Was willſt du dich beſchweren,
Daß welk die Freuden ſind?
Du darfſt nicht mehr begehren,
Mein Herz! als Kraut und Kind.

Erhebung.

Wie das Kameel ſich aufhebt klagelos
Mit Laſten, die der Führer ihm aufband,
Und trauend ihm, daß ſie nicht allzugroß,
Hinſchreitet muthig durch der Wüſte Sand:
Alſo erheb' dich ohne Klagewort
Mit jenen Laſten, die in deinen Schooß,
Wohl abgewogen legte Gottes Hand;
Trag' ſtill ſie durch des Lebens Wüſte fort.

Sechzig Jahre.

Immer wird mir todesbang,
Wenn ich überſchlag',
Daß ich ſechzig Jahre lang
Meine Naſe trag'.

Daß ſchon ſechzig Jahre-lang
Blut durch's Herz mir fließt,
Und dieß Herz, ſo eng' und bang,
Nicht zerſprungen iſt.

Daß mein Kopf, obgleich ich als
Mächtig ihn zerſchellt,
Sechzig Jahr auf meinem Hals
Wie ein Thurmknopf hält.

Wenn ich jetzt zuſammenbrech',
Klage nicht, mein Weib!
Aus Büffelhaut und Eiſenblech
Beſteht kein Menſchenleib.

Die drei Nächte.

Drei Nächte ſind es, die mich plagen,
Und wer die ſind, will ich dir ſagen.

Der Himmel ohne Himmelblau,
Das Auge krank, umſchleiert grau,
Tief innen finſt'rer Gram und Reu',
Das ſind der ſchwarzen Nächte drei.

Nun kommt noch eine vierte Nacht,
Die mir die drei vergeſſen macht.
Komm' vierte Nacht und bring' mir Ruh'!
Grabnacht! deck' die drei andern zu!

Der Wanderer in der Sägmühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in ſüßer Ruh',
Und ſah dem Räderſpiele
Und ſah den Waſſern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie
Durch alle Faſern bebend
Sang dieſe Worte ſie:

Du kehrſt zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du biſt's, für den die Wunde
Mir dringt in's Herz hinein!

Du biſt's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dieß Holz im Schooß der Erden,
Ein Schrein zur langen Ruh'.

Vier Bretter ſah ich fallen,
Mir ward's um's Herze ſchwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Prognoſtikon.

Bin ich eine Leiche kalt,
Werden ſie wohl um mich klagen
Bis zum Grabe, und dann bald
Nach dem lauten Markte fragen.

Dieſe Lieder ſind zu klein,
Sind zu ſchwach, zu leben lange,
Wüſter Streit bricht bald herein,
Bringet Tod auch dem Geſange.

Flüchtig leb' ich durch's Gedicht,
Durch des Arztes Kunſt nur flüchtig;
Nur wenn man von Geiſtern ſpricht,
Denkt man mein noch und ſchimpft tüchtig.

Meinen Hügel deckt kein Stein,
Früh ihn ebnen Sturm und Regen,
Ausgräbt bald man mein Gebein,
Einen Beſſern drein zu legen.

Doch mit einem Herzen bleib'
Ich in ewigem Vereine.
Liest dieß Herz, was ich hier ſchreib',
Fühlt es wohl, welch' Herz ich meine.

Letzte Bitte.

Tief in Waldeinſamkeit ein Grab! ein Grab!
Von allen Menſchen ferne, ja! recht ferne!
Da ſenkt den müden Sänger bald hinab,
Wann funkeln durch's Gezweig die Abendſterne.

Dann aber geht und laßt das Grab in Ruh'!
Verborgen und vergeſſen werd' die Stätte!
Epheu und Moos deck' ganz den Hügel zu,
Und nur das wunde Reh' find' ihn zum Bette.

Juſtinus Kerners

Ausgewählte poetiſche Werke.

Zweiter Band.

Der letzte Blüthenſtrauß. — Winterblüthen. —
Proſaiſche und dramatiſche Dichtungen.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1879.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhalt.

Der letzte Blüthenſtrauß.

Seite
Dank im Alter 3
An ihre Hand im Alter . . . 4
Das Schwerſte 5
Liebesplage 6
Am Tage meiner Geburt . . . 7
In der Krankheit 7
Bruders Tod 8
Gott weiß warum 9
Des Kindes Sterben 9
Aphrodite 10
Einbrach die Nacht! 10
Das niedere Haus 11
An Erzherzog Johann von Oeſterreich 12
Nun iſt's genug! An den Erzherzog Johann 13
In Baden im Auguſt 1849 . . 14
Im Eiſenbahnhofe 15
Die Wirkung des Nervengeiſtes. An Franz v. Kobell in München 16
Der Tyroler Bergzitterſpieler . 17
Nebenthränen 18
Katzenidylle 18
Vogelwelt 19
Seite
St. Elsbeth 21
In das Album eines jungen Mädchens 24
Ergebung 25
Süddeutſchlands Wärme . . . 25
Meine Maultrommel 26
Todesnacht 27
In ein Bibelbuch 27
Erinnerungen an verſtorbene Freunde 28
I. Nach Guſtav Schwab's Tod 28
II. Zum Jubelfeſte meines Freundes Oberjuſtizrath Rümelin 29
III. Auf deſſelben Tod . . 30
IV. Für Peter Bruckmanns Arbeiter 32
Der Rationaliſt nach dem Tode ſeiner Frau 33
Die Erſcheinung 33
Der arme Dichter 35
Legende vom Grafen Montfort von der Rothenfahn 36
Ein ſtilles Lied ſind Zähren . . 38
Verſe eines Kraftgenie's. 1—6 . 38

Seite
Impromptu in einer Geſellſchaft von Homöopathen 39
Nach dem heiligen Amandus . . 40
Erinnerungen an den Grafen Alexander von Württemberg . 40
  1. Nach Empfang ſeiner „Lieder gegen den Strom“ . 40
  2. Freundestreue 41
  3. An meinen Sohn Theobald 41
Graf Alexander. † Juli 1844 . 42
An das Eßlinger Thal und ſeine Sänger 44
Tyrolerſänger 45
Zum Jubelfeſte eines greiſen Ehepaars 46
An Oktavio Albuzzi 47
Der Sängergruß auf der Burg Weinsberg 47
An einen trauernden Künſtler . 49
Impromptu für Meiſter Heideloff in Nürnberg 49
Das Muttergottesbild aus der Herbergskapelle 50
Marienlied 51
Vor meine Schrift: „Die Seherin von Preverſt“ 52
Dem zur Ruhe geſetzten Medicinalrathe — 52
An das Wildbad 54
Die Todesſtrafe 56
Vor meine „Reiſeſchatten“ geſchrieben 56
Die Rebenblüthe 57
An Thereſe Milanollo. 1. 2. . 58
Aerztliches 60
Im Garten im Mondlicht . . . 61
Die ſteigende Lerche 61
Der treueſte Freund 61

Seite
An meine Tochter Marie Niethammer 62
Möcht' noch einmal luſtig ſein! . 63
An den Barberiniſchen Faun . 64
An Zoë 64
Habt Acht! 65
Kochlöffel und Feder 65
Impromptu bei einer Verſammlung von Naturforſchern . . 65
Kopfhängen, o Wehmuth, Führt nicht zur Demuth! 66
Unter eine lithographirte Abbildung meines Kopfes 66
Der Negationsrath 66
Die Veilchen 67
Berlin und Wien 67
Badenweiler 67
Ade von Badenweiler 69
Freude aus Schmerz 69
Der Balſam des wunden Herzens 70
An meine Enkelin Agneſe Gfell . 70
Im Spätherbſt 71
Menſch! du Geſang'ner in der Welt! 71
Herz! mache deine Thore weit! . 72
Laßt mich! 72
Ein Spruch 73
Mild weht die Luft 73
Der letzte Blüthenſtrauß . . . 74
Die leere Seite 74

Winterblüthen.

Winterblüthen 77
Der Liebe Vorſorge 77
Die Quelle meiner Lieder . . . 78
Der Winter im Garten 78
Nach der Krankheit im Winter . 79
Sehnſucht nach Winterſchlaf . . 80

Seite
Erwarten in Demuth 105
Meine Lieder 80
Geſpräch im Buchladen 81
Auswanderers Heimweh 83
Aerztliche Warnung 83
Ein Rath 84
Das Herz als Auge 84
Frauen 85
Des Jünglings Beichte 86
Die ſeelenloſe Klavierſpielerin 86
Nach der Vorleſung eines langen, kunſtgerechten Gedichtes . . 86
In der Mondnacht 87
Lied zum Champagner 87
Zum fünfzigjährigen Doctorjubiläum des Obermedicinalrath von Schelling 88
In das Jubiläumsalbum meines Freundes Georg Jäger . . 91
Auf Anton Mesmers Grab . . 92
An die ärztlichen Genoſſen . . 93
An Sie als Sie noch lebte . . 94
    1. Klage 94
    2. Im Alter 95
    3. Beim Tiſchdrehen . . . 95
    4. Glück des Zuſammenſeins 95
    5. Troſt beim Erblinden . 96
    6. In ihrer Krankheit . . 96
Kindliches Mißverſtändniß . . 97
Wir ſind in Gottes Hand! . . 97
Die Bergpredigt 98
Auf eine Verſtorbene 98
An meine alte Schweſter . . . 99
Nachtbilder aus der Krimm:
    1. Korniloffs Tod 100
    2. Der geſpenſtige Reiter . 102
Menſch, ſtelle dich nicht über die Natur! 104

Seite
Eine Fabel 80
Auf den Tod eines in Wildbad geſtorbenen Freundes . . . 106
Inſchrift auf einem Stein der Burg Weinsberg 107
An durch Gram unruhige Herzen 108
Schill 108
Sewinsky 11
Zuruf 111
Fragment aus einem Schreiben eines Verlegers an einen Dichter 112
Die Kindsmörderin 113
Auf eine Einladung in die Geſellſchaft genannt das Bergwerk 113
Eine alte Wahrheit 114
Ein Heilborn 114
Vergebliches Hoffen 114
So iſt's 114
Beichte 115
Mahnung 115
Das Lachen 115
Unter ein Bild meines Hauſes im Mondſchein 115
Der alte Baum 116
Der Blinde im Mai 116
Mein Bild im Traume 117
An das Sonnenlicht 117
Die Herzenskammer 117
In der Mitternacht 118
Der Erdball 118
Nächtlich 119
Die grauen Haare 119
An meine Tochter Marie . . . 119
Gott weiß warum 120
An Sie, nach Ihrem Tode.
    1. Fort, fort ſind meine Roſen 120

Seite
2. Klage 121
3. Wüßt' ich, wüßt' ich, wo ſie wär'! 121
4. Keine Heimath mehr! . 122
5. In der Nacht 123
6. Verlaſſenſein 123
7. Wie bin ich alt! . . . 124
8. Daß du von mir gegangen 124
9. Die Hälfte 125
10. Sie ſtarb 125
11. Wie dir ſo mir . . . 125
12. Wunſch 126
13. Wohin iſt ſie gekommen? 126
14. Sie in mir 127
Seite
15. Recht! Recht! 127
16. Ihr Todestag 127
17. Des Herzens Stillſtand 127
Zur Ruh, zur Ruh! 128

Proſaiſche und dramatiſche Dichtungen.

I. Die Reiſeſchatten . 131
II. Die Heimatloſen . . 323
III. Ein ärztliches Spiel 359
IV. Der Bärenhäuter im Salzbade. Ein Schattenſpiel 365

Der letzte Blüthenſtrauß.

Wenn ein Baum, ein morſcher, alter,
Plötzlich wieder blüht auf's Neu',
Iſt's ein Zeichen, daß nun bald er
Todt und reif zum Fällen ſei.

So auch hat ſich ein Erblühen
In mir Alten angefacht,
Ach, nur eines Herbſts Erglühen
Vor des Winters langer Nacht!

Was auf's Neu' ich hier geſungen,
Fühl' ich, hat kein Lenz erzeugt;
Meine Saiten ſind geſprungen
Und mein Tag hat ſich geneigt.

Dank im Alter.

Sagt! wo ſind ſie hingekommen,
Die ich in der Jugend ſah?
Hat der Tod ſie All' genommen?
Wenige nur ſind noch da!

Soll ich trauern, ſoll ich klagen?
Danken ſoll ich, daß ſo lang'
Mich die Erde hat getragen,
Während Andre ſie verſchlang;

Daß ich vollauf hab' getrunken
Aus dem Kelche der Natur,
Ganz ihr an das Herz geſunken,
Während Andre nippten nur!

Daß das Leben übergoſſen
Mich mit Wonne und mit Pein;
Denn, ſo iſt's: wo Roſen ſproſſen,
Müſſen auch die Dornen ſein.

An ihre Hand im Alter.

O, wär' ich Alter noch im Stand'
Ein junges Lied zu heben an,
Wie ſäng' ich euch von ihrer Hand,
Und was die Liebes hat gethan.

Die liebe Hand, die fleiß'ge, die
Die Spuren ihrer Arbeit trägt,
Geſchrieben hat ein Buch ſie nie,
Sich nie auf dem Klavier bewegt.

Die liebe Hand, die fleiß'ge Hand,
Die Spindel hat ſie oft gedreht,
An manchem Hemde und Gewand
Bis in die ſpäte Nacht genäht.

Sie hat gekocht, ſie hat geſtrickt,
Daß ſie die Arbeit machte roth;
Oft hat ein Wandrer ſie gedrückt,
Dem vollauf Speiſ' und Trank ſie bot.

Noch fühl' ich ihren erſten Druck
In meiner Hand zur jetz'gen Stund,
Wie mächtig mit magnet'ſchem Zug
Er fuhr in meines Herzens Grund.

Und wenn die liebe treue Hand
Sich mir auf's Herz, das bange, legt,
Wird mir der Zauber wohl bekannt,
Den dieſe Hand ſtill in ſich trägt.

Mein Mund küßt ſie mit Jugendgluth,
Aus blindem Auge fällt auf ſie
Oft meiner Thränen heiße Fluth.
Iſt dieſe Hand nicht Poeſie?

Das Schwerſte.

An Sie im Alter.

Wohl ward ſchon Manches mir genommen
Das ich geliebt wie's Augenlicht,
Doch Eines iſt noch nicht gekommen
Und bete, daß dieß komme nicht.

Dieß iſt, o Herz! vor mir dein Sterben!
Wie könnt' mich halten noch die Welt?
Ich müßte wie ein Baum verderben,
Dem man die Wurzel halb gefällt.

Dieß iſt, o Herz! vor dir mein Scheiden!
Was wärſt du noch? — ich glaube faſt
Nichts als ein ſtummes, bleiches Leiden,
Ein von dem Baum gerißner Aſt.

Ließ doch der Himmel nie geſchehen,
Daß zwei ſo innig lieben ſich,
Daß wenn das Eine mußte gehen,
Das Andere fortathmet ſiech!

Möcht' ſchlagen er die Todeswunde
Solch Liebenden zur gleichen Stund,
Daß ſie umſchlöß' im treuen Bunde
Ein Sarg und Eines Grabes Rund!

Liebesplage.

An Sie im Alter.

Daß Liebe paaret ſich mit Pein,
Hab ich dem Himmel oft geklagt,
Geklagt, daß meine Lieb' dich plagt,
Und möchte dir nur Liebe ſein;

Dich plagt, wenn ich um Mitternacht,
Wenn du mich glaubſt in Schlafes Ruh,
Leis deinem Athmen höre zu,
Ob du noch lebſt zu haben Acht;

Dich plagt wenn mir getrübet ſcheint
Dein Auge ſonſt ſo mondenhell,
Und ich angſtvoll dich frage ſchnell:
Biſt krank du, oder haſt geweint?

Dich plagt, wenn ich, im Innern trüb,
Vermein', mich lieb' kein Menſchenkind,
Und dann dir ruf: o ſag' geſchwind
Mein Lieb! haſt du mich denn noch lieb?

O ſage nicht: das ſei geplagt!
Sag': Liebe nur hat das gethan,
Und daß er es nicht ändern kann,
Hat er mir ſelbſt im Lied geklagt.

Am Tage meiner Geburt.

An Sie.

Wohl blickt der Himmel thränentrübe
Und bang am Tag der mich gebar,
Er ſtellte, wäreſt Du nicht, Liebe!
Ein Bild von meinem Leben dar.

Nacht ſchien mein Leben, Nacht auf immer,
Ich ſah die Sonne untergehn,
Da kameſt du, mit mildem Schimmer
Ein Stern in dieſer Nacht zu ſtehn.

Ein ſtetes Licht, kein Lichtgefunkel,
Strahlſt du, o Stern! mit mildem Schein
Durch der umflorten Augen Dunkel
Mir tief in's kranke Herz hinein.

In der Krankheit.

An Sie.

Du blickſt mich an ſo trüb!
Was hat es denn gegeben?
Ich hatte ja ſo lieb
Dich durch mein ganzes Leben!

Siehſt wohl den Tod mir an,
Ach! er iſt nicht mein Wille,
Iſt meines Gottes Plan,
Dem muß ich folgen ſtille.

Muß laſſen deine Hand,
Dem Tod die meine reichen,
Der führt den Leib in's Land
Vorangegangner Leichen.

Doch meine Liebe nicht!
Zur Leiche wird nicht Liebe,
Sie bricht ein ew'ges Licht
Aus aller Gräber Trübe.

Bruders Tod.

Aus dem Leben.

Mein Bruder ſpricht: „Muß ſcheiden
Zum Kampf in's Todesthal!" —
Er war in blut'gen Zeiten
Ein tapfrer General.

Ich ſprach: darfſt nicht hinüber,
Ich preſſ' dich an mich feſt!
Verläßt du mich, o Lieber!
Mein Leben mich verläßt.

Er blickt mich an gerühret,
Doch ruft er laut ſofort:
„Gott, Gott hat kommandiret,
Da hat der Menſch kein Wort!"

Es bricht ſein Lebensfaden,
Mit ihm mein Herze bricht! —
Einen treueren Soldaten
Hat Gott im Himmel nicht.

Gott weiß warum.

Der Regen fiel in Strömen, ach!
Wär' er gefallen nur auf's Dach!
Doch fiel er auch, das iſt mein Jammer!
Noch tief in meines Herzens Kammer.

Es kommt, es kommt ein Sonnenſchein!
Fiel der auch in mein Herz hinein!
Er thut es nicht, bleibt außen ſtehn,
Gott weiß warum das muß geſchehn.

Des Kindes Sterben.

Seltſamer Schein durch's Fenſter bricht,
Die Mutter kniet an Kindleins Wiege,
Sie hadert: Himmel nimm mir's nicht!
Es wär' ja dein Erbarmen Lüge!

Du armes Weib! dein Kindlein ward
Vom Todesengel ſchon beſchienen,
Schon tönt ſein Athmen leis und zart
Wie aus der Blume Sang der Bienen.

Nun ſchweigt auch dieſes — Engelsruh
Sich über ſein Geſicht ergießet,
Das blaue Auge ſchließt ſich zu
Gleichwie ſich eine Blume ſchließet.

Jetzt löst der Mutter bittrer Schmerz
Sich auf in wehmuthsvolles Sehnen,
Sie ſchließt das todte Kind an's Herz
Und wärmt's mit einer Fluth von Thränen.

Aphrodite.

Aus dem Meere ſteigt der Liebe
Göttin, wo ſich alles haßt,
Wo in bunten Zaubergärten
Alles mordend ſich umfaßt.

Traue nicht der Meerentſtiegnen,
Oft ein Paradies ſie bot,
Während ſie mit gift'gem Pfeile
Senkte in ein Herz den Tod.

Einbrach die Nacht!

Die Sonne ſank, einbrach die Nacht,
Sorglos ſchlief ein die müde Erde,
Hat ſich Gedanken nicht gemacht
Ob jemals wieder wach ſie werde.

Du krankes Haupt! ſchlaf ein in Ruh!
Laß dich die Todesnacht nicht ſchrecken
Ein Gott ſchließt deine Augen zu,
Dem überlaſſe dein Erwecken.

Das niedere Haus.

An den Bäckermeiſter und Dichter Vorholz in Karlsruhe.

Du ſchaffſt und backeſt nimmermüd
Und ſingeſt ferne von Paläſten
Im niedern Haus von Holz dein Lied
Wie Vogel ſingt in Baumes Aeſten.

In Lüften hoch ein Lied verklingt,
Die Lerche ſteigt, bald aber wieder
Fällt in die Saaten ſie und ſingt
Da ihre lieben, warmen Lieder.

Es wohnet nicht auf hohem Baum,
Es wohnt in niederem Geſträuche,
Zu träumen ihrer Liebe Traum
Die Nachtigall, die ſangesreiche.

Gut iſt's dem Sänger, fern zu ſein
Von Erdenglanz und Sonnennähe,
Auf Höhen wohnt der Aar allein
Und wer ihn nachäfft wird zur Krähe.

Drum bleibſt du gern im niedern Haus,
Singſt, backſt und warteſt treu der Kohlen,
Und Viele kommen um daraus
Sich Brod und Lieder warm zu holen.

An Erzherzog Johann von Oeſterreich.

Juni 1848.

Tapfrer Waidmann, Sohn der Berge,
Mit dem Auge hell und frei!
Gott mit dir und deinem Werke!
Führ's mit dem aus feſt und treu!

Du, der ungern in Palläſte
Einſt geſetzet ſeinen Fuß,
Lieber trug zum Felſenneſte
Eines Adlers ſeinen Gruß;

Du, der oft im Morgenſtrahle,
In der Alpenkräuter Duft
Trank aus mächtigem Pokale
Der Natur die Bergesluft;

Du, der in den Waldeshallen
Auf der Gemſe Felſenſpur
Las in Kräutern, Stein, Metallen,
Friſch das Leben der Natur;

Du, der mit dem Pflug gefahren,
Der ſich ſelbſt gepflanzt den Kohl,
Deſſen Höflinge einſt waren
Schlichte Bauern in Tyrol,

Führ' uns aus dem Dunſt in's Freie,
Schaff' uns allen Bergesluft! —
Auf dann mit Tyrolertreue,
Wenn dein mächt'ges Hüfthorn ruft.

Auf dann, auf, mit frohen Schwingen
Kreiſend um dein Silberhaar,
Daß dir muß der Sieg gelingen,
Deutſcher Jugend kühner Aar!

Nun iſt's genug!

An den Erzherzog Johann nach Lichnowsky's und Auerswald's Ermordung.

O du mit Habsburgs edler Stirne
Und mit der Bruſt voll Liebe nur,
O kehr', o kehr' zu Thal und Firne
Aus dieſes Saales Unnatur!

Da, wo des Aufruhrs freches Zeichen,
Des Mordes Fahne blutig wallt,
Bei Auerswald's, Lichnowsky's Leichen, —
Da iſt nicht mehr dein Aufenthalt.

Nicht bannt dein Ruf die tollen Geiſter,
Gott muß hier Schergen ſenden aus,
Die mögen werden ihrer Meiſter
Und ſchließen dieß dämon'ſche Haus.

Kehr' bald aus dieſen böſen Lüften
Zurück in deiner Heimath Flur,
Nach ihren Bergen, ihren Triften,
Den ſchlichten Männern der Natur.

Schüttle den Staub von deinen Füßen,
Waſch' deine Hand von Dinte rein!
Schlürf', wo lebend'ge Quellen fließen,
Aufs neu' den Geiſt der Berge ein!

In Baden

im Auguſt 1849.

Wenn auch des Krieges wild Getümmel
Durchtobte Badens ſchöne Flur,
Verblieb ihm doch der alte Himmel,
Die alte herrliche Natur.

Die Sonne ſtrahlt, die Lerche ſinget,
Und ſorglos über's Roſenhag
Der bunte Falter leicht ſich ſchwinget,
Tobt drüben auch der Trommeln Schlag.

Und wo die Menſchen ſelbſt ſich fangen,
Die Büchſe knallt in blut'ger Schlacht,
Da ruht das Reh mit mindrem Bangen
In ſeines Waldes grüner Nacht.

Natur, Natur läßt ſich nicht beugen,
Und der Kanone tollſter Schall
Bringt, kam die Sangzeit, nicht zum Schweigen
Im Mondenſchein die Nachtigall!

Es führet Krieg kein Baum mit Bäumen,
Der Menſch im Wahn mit Menſchen nur,
Und raſt er in den tollſten Träumen,
Schafft um ihn ruhig die Natur.

Im Eiſenbahnhofe.

Hört ihr den Pfiff, den wilden, grellen,
Es ſchnaubt, es rüſtet ſich das Thier,
Das eiſerne, zum Zug, zum ſchnellen,
Herbraust's, wie ein Gewitter ſchier.

In ſeinem Bauche ſchafft ein Feuer,
Das ſchwarzen Qualm zum Himmel treibt;
Ein Bild ſcheint's von dem Ungeheuer,
Von dem die Offenbarung ſchreibt.

Jetzt welch ein Rennen, welch Getümmel,
Bis ſich gefüllt der Wagen Raum!
Drauf „fertig!“ ſchreit's, und Erd' und Himmel
Hinfliegen, ein dämon'ſcher Traum.

Dampfſchnaubend Thier! ſeit du geboren,
Die Poeſie des Reiſens flieht;
Zu Roß mit Mantelſack und Sporen
Kein Kaufherr mehr zur Meſſe zieht.

Kein Handwerksburſche bald die Straße
Mehr wandert froh in Regen, Wind,
Legt müd ſich hin und träumt im Graſe
Von ſeiner Heimath ſchönem Kind.

Kein Poſtzug nimmt mit luſt'gem Knallen
Bald durch die Stadt mehr ſeinen Lauf,
Und wecket mit des Poſthorns Schallen
Zum Mondenſchein den Städter auf.

Auch bald kein trautes Paar die Straße
Gemüthlich fährt im Wagen mehr,
Aus dem der Mann ſteigt und vom Graſe
Der Frau holt eine Blume her.

Kein Wand'rer bald auf hoher Stelle,
Zu ſchauen Gottes Welt, mehr weilt,
Bald alles mit des Blitzes Schnelle
An der Natur vorüber eilt.

Ich klage: Menſch, mit deinen Künſten
Wie machſt du Erd' und Himmel kalt!
Wär' ich, eh' du geſpielt mit Dünſten,
Geboren doch im wildſten Wald!

Wo keine Axt mehr ſchallt, geboren,
Könnt's ſein, in Meeres ſtillem Grund,
Daß nie geworden meinen Ohren
Je was von deinen Wundern kund.

Fahr' zu, o Menſch! treib's auf die Spitze,
Vom Dampfſchiff bis zum Schiff der Luft!
Flieg' mit dem Aar, flieg' mit dem Blitze!
Kommſt weiter nicht, als bis zur Gruft.

Die Wirkung des Nervengeiſtes.

An Franz von Kobell in München.

München, im December 1851.

Wenn ich, mein Lieber! nahe dir,
Wallt raſch mein Blut, das träg' ſonſt ſchleicht,
Und ſprichſt du Lieder, wird es mir
Wie einer Gemſe luſtig leicht.

Ich träume, daß ich wieder jung
Durchwandre Wälder nimmer müd',
Auf Felſen ſetz' in luſt'gem Sprung,
Wo ſilbern 's Edelweiß erblüht.

Ich ſchieß' von hoher Felſenwand
Die Gemſe, daß es mächtig kracht,
Und löſche drauf aus hohler Hand
Den Durſt am Quell in Waldesnacht.

Und wo ein Senne johlt und ruht,
Ein Schuß vom Felsſtock widerhallt,
Nimm Alter ich mit jungem Blut
Im Traume meinen Aufenthalt.

So wird's mir, wenn du nah' mir biſt!
Das macht allein dein Nervengeiſt,
Der mich mit dem, was in ihm iſt,
Der kräftigen Natur, umkreist.

Wenn Einer dich nicht leiden könnt',
Macht's dem dein Nervengeiſt auch nur,
Doch dann iſt deſſen Element
Die Stubenluſt, nicht die Natur.

Der Tyroler Bergzitterſpieler.

Berges Sohn! daß Saiten ſingen,
Iſt's ein Zauber deiner Hand?
Nein! dieß Singen, Seufzen, Klingen
Kommt aus deinem Heimathland.

Heerdeläuten, Vogelſchalle,
Quellgerieſel über Stein,
Echos, Klang der Bergkryſtalle
Schloſſeſt in ein Holz du ein.

Und nun in den fernen Landen
Läß'ſt du all' die Töne frei,
Deiner Hand dann, der gewandten,
Mißt man dieſe Wunder bei.

Solche Töne, Geiſterreigen,
Hört der Senne, der noch wacht,
Oft auch aus den Bergen ſteigen
In Tyrol um Mitternacht.

Rebenthränen.

Thränen weint die arme Rebe, und der Lenz doch brach heran.
Arme! hat der ſchlimme Winter dir ein Leid wohl angethan?
Nicht vor Schmerzen, ſpricht die Rebe, wein' ich, nein! von Luſt bewegt,
Weil ich fühle, wie die Blüthe ſich in meinem Innern regt.
Thränen weinet eine Mutter, die auch Wonnethränen ſind,
Die zum erſtenmale fühlet in ſich ihrer Liebe Kind.

Katzenidylle.

Für meine Enkelin Helene Niethammer.

Was ſchleicht dort im Garten gar leiſe?
Ein Kätzchen iſt es ſchneeweiſe.
Was ſuchet im Garten das Kätzchen?
Es ſucht ſich ein ſonniges Plätzchen.
Es legt auf das Plätzchen ſich nieder,
Noch weißer zu ſonnen die Glieder.

Es ſpinnet, es wichſet ſein Bärtlein
Und wünſcht ſich ein liebes Gefährtlein.
Was kommet ganz ſchwarz dort ſo plötzlich
Mit Bart und mit Hörnern? entſetzlich!
Ein Bock iſt's, ein ſchwarzer, o Schauer! —
Das Kätzlein ſpringt über die Mauer.

Vogelweid.*

Vogelweid, der Minneſänger, als der Welt er Abſchied gab,
Sprach: Vergönnt in Würzburg's Münſter meinem müden Leib ein Grab!

Sprach: euch Kloſterbrüdern allen ſei mein zeitlich Gut verlieh'n!
Streu't dafür ihr täglich Futter auf mein Grab den Vögeln hin.

Denn von dieſen kleinen Sängern lernt' ich meinen Minneſang,
Ihnen bring' das Futter täglich meines Herzens friſchen Dank.

Sprach's und ſtille ſtand ſein Herz nun, ſtille, was er trug und litt.
Requiem die Mönch' ihm ſangen, und die Vögel ſangen mit.

In des Kreuzgangs Hallen ſenkten ſie den müden Sänger ein
In ein Grab, das ſie bedeckten dann mit ſeinem Bild' von Stein.

---

* Zum Theil nach dem engliſchen Longford's.

Doch gehorſam dem Gebote, das er noch im Sterben gab,
Fütterten die Mönch' all' Vögel Mittags auf des Sängers Grab.

Und der kleinen Minneſänger flogen immer mehr und mehr,
Selbſt im Regen, ſelbſt im Sturme, auf das Grab des Sängers her.

Auf der rieſ'gen Lind' am Kreuzgang, auf des Stifters Wappenſchild
Ob dem Eingang, auf den Gräbern, auf des Sängers ſteinern Bild,

Auf dem Kreuzſtock' jeden Fenſters, auf der Thüren Schloß und Band,
Stritten ſie den Streit der Wartburg, den der Sänger einſt beſtand,

Sangen ſie in luſt'gen Weiſen Lieder voller Lob und Freud',
Und aus ihren Kehlen ſchallte hell der Name: Vogelweid!

So geehret war der Sänger, bis einſt ſprach ein Aebtlein feiſt:
Aufwand! mit dem Mehl des Brodes Faſtende, nicht Vögel ſpeist!"

Wann die Mittagsglocke tönte, flogen wohl vom Thurm herab,
Von der Linde, aus dem Walde, all' die Vögel noch auf's Grab.

Doch bald kreiſchend, doch bald klagend, flogen ſie dem Thurm um's Haupt,
Klagend an den Abt, die Mönche, die des Erbes ſie beraubt.

All' der Kloſtergräber Namen ſind dahin ſchon lange Jahr',
Nur die Sage noch erzählet, wo das Grab des Sängers war.

Auch die Linde iſt gefallen, aber oft tönt ſüßer Schall
Nächtlich aus des Kreuzgangs Garten, Flöten einer Nachtigall.

Sankt Elsbeth.

Zu Wartburg unter'm Lindenbaum
Der junge Landgraf lag im Traum,
Es ſangen Nachtigallen,
Der Mond zog durch den Himmel blau,
Der Landgraf ſah die zart'ſte Frau
Ueber ferne Berge wallen.

Die Sonne kam, der Graf erwacht,
Ein Wandrer zog er Tag und Nacht,
Mit ihm der Leu, der treue.
Zu Ungarn unter einer Lind'
Sankt Elsbeth ſchlief, das Königskind,
Still ſtehen blieb der Leue.

Verloren aus dem Königsſaal
Ward ſie in einem fernen Thal'
Bei Hirten aufgeblühet;
Der König ſandte weit umher,
Sein Kind, das fand er nimmer mehr,
So ſehr er ſich bemühet.

Der Leue ſtand, ausrief der Graf:
„Das iſt mein Traum! ſo ſah im Schlaf'
Ich einſt ſie, welch' Entzücken!“ —

Er reckt nach ihr die Arme lind,
Und hebet das ſchlaftrunk'ne Kind
Leiſ' auf des Leuen Rücken.

Er zog mit ihm in's Heimathland,
Und als die Wartburg vor ihm ſtand,
Hat laut ſein Herz geſchlagen,
Er hat, zu ſchützen es vor Harm,
Es ſelbſt in ſeiner Schweſter Arm
Zur Burg hinaufgetragen.

Und als: „wer iſt die Maid?“ ſie fragt,
Nichts als: „mein Traum iſt ſie!“ er ſagt,
„Ihr werde nichts zu Leide!“
„Ich ſah ſie unter Linden grün
Bei andern ſtillen Blumen blüh'n,
Des blauen Himmels Freude.“

Der Landgraf ging nie auf die Jagd,
Bevor er nicht zur frommen Magd:
„Gott bleib bei dir!“ geſprochen.
Der Landgraf kehrte nie nach Haus,
Bevor er einen ſelt'nen Strauß
Dem ſelt'nen Kind gebrochen.

Bald ſie, die Magd im ſchlichten Kleid',
Erregte der Hoffrauen Neid,
Die ſtolz einher geſchritten.
Herr Walther, Schenk von Varila,
Sprach, als er einſt dem Grafen nah'
Im fernen Wald geritten:

„Traut lieber Herr! ſo ihr nicht grollt,
Beſcheidentlich ich fragen wollt':
Ob Elsbeth hier verbleibe?

Still trägt die Magd manch herbes Leid,
Es drückt ſie eurer Schweſter Neid,
Der Neid von jedem Weibe."

Der Landgraf drauf in hohem Muth
Sprach: „Siehſt du in der Abendgluth
Golden die Burgen ragen?
Und würden Gold ſie bis in Grund,
Ich ließ ſie ſtehen all' zur Stund,
Sollt' ich dem Kind' entſagen!"

Da glänzt es auf der Wartburg fern,
Wie durch die Lind' der Abendſtern,
Sie ſahen's purpurn wallen,
Die Wolken zogen freudig ſchnell,
Die Burgen ſtanden wunderhell,
Trommeten hört man ſchallen.

Sie ſprengten durch den dunkeln Wald,
Auf Wartburg kamen ſie gar bald.
Da unter der grünen Linde
Stand licht in purpurnem Gewand,
Bei Rittern aus dem Ungarland,
Elsbeth, das Königskinde.

Der König jüngſt geſtorben war,
Zwölf Edle von der Ritterſchaar,
Die zogen in die Weite.
Zu Wartburg unter grüner Lind'
Da fanden ſie ihr Königskind,
Den treuen Leu zur Seite.

Sie hatten ihr in's gelbe Haar
Geſetzt die Königskrone klar,
Das Kind ließ ſich's gefallen.

Die Krone warf viel lichten Strahl
Gen Himmel und in's tiefe Thal,
Es ſangen Nachtigallen.

Der Mond auch trat aus blauer Fern',
Des Leuen Aug' war als ein Stern,
Glutroth die Haar' ihm ſchienen.
Der Landgraf zog ſein glänzend Schwert,
Er ſchwur bei Sonne, Mond und Erd',
Ewig der Frau zu dienen.

Dann einen Spiegel, treu und rein,
Der Graf zog aus dem Buſen ſein:
Er kömmt vom heil'gen Lande,
Gegraben iſt in's Elfenbein
Die Marter des Erlöſers ein,
„Nimm ihn zum ew'gen Pfande!“

In das Album eines jungen Mädchens.

Laß mit Augen, die halb blind,
Mich in dein Gedenkbuch ſchreiben:
Bitte Gott, mein liebes Kind!
Lange noch ein Kind zu bleiben.

Zähle dich noch lange nicht
Zu den Fräulein und den Frauen,
Eine Frühlingsblüthe licht
Sei noch lange anzuſchauen!

Ach! es kommt ſo bald die Zeit,
Wo der Frühling iſt verſchwunden,
Wo es donnert, wo es ſchneit,
Und das Herz trägt tiefe Wunden.

Ergebung.

Nur demüthig ſtill getragen
Was auch Gott noch auf dich legt,
Laß zu grübeln und zu fragen:
„Wird mir's nachten, wird mir's tagen,
Wenn dieß Herz nun nicht mehr ſchlägt?"

Denk' an Lohn nicht für Beſchwerde,
Die im Grabe man vergißt,
Freu' dich, was aus dir auch werde,
Daß fortlebet froh die Erde,
Und der Himmel ob ihr iſt.

Süddeutſchlands Wärme.

1851.

Wenn man von Deutſchlands Süden ſpricht,
Von ſeinen warmen, ſonn'gen Auen,
Streng' ich mich an, doch kann ich nicht,
Was And're meinen, fühlen, ſchauen.

Wie eine Sage alter Zeit
Erſcheint mir Deutſchlands warmer Süden.
Kaum aus der Kindheit, fern mir, weit,
Weiß ich noch was von Märzenblüthen.

Jetzt oft im Mai noch Froſt und Schnee,
O fraget nur die armen Reben!
Sie klagen thränend euch ihr Weh',
Ihr ſonnenloſes Schattenleben.

Dreiviertel Jahre kalt und wüſt,
Ein ew'ger Kampf von Licht und Schatten,
Ja! das ſchon lange Jahre iſt,
Der traur'ge Himmel, den wir hatten.

Im Grame hab' ich oft gedacht:
Erlöſch' die Sonne voll auf immer,
Stieg nur empor die nord'ſche Nacht
Mit ihres Nordſcheins Farbenſchimmer,

Mit ihrem Mond, der ſilberhell,
Die Schneegefilde rings verkläret,
Wo man im Flug' des Renthiers ſchnell
Durch tauſend lichte Wunder fähret,

Zu Fackeln diamantnen Strahl
Aus burgeshohen Bergkryſtallen. —
Die Nacht, die würd' mir hundertmal
Mehr als des Südens Tag gefallen.

Verlebter Süden! ſchwach und alt,
Hat dich die Waſſerſucht ergriffen.
Da, wo dein Land war, wird einſt kalt
Im Meer der Wallfiſchjäger ſchiffen.

Meine Maultrommel.

War die Leyer mir zerſprungen,
Hab' ich mit dem kleinen Eiſen
Der Natur oft nachgeſungen
Ihre ſchmerzlich ſüßen Weiſen.

In die Töne, die es ſpielte,
Hört' ich oftmals übertragen,
Was ich tief im Buſen fühlte
Und nicht konnt' in Liedern ſagen.

Todesnacht.

Süß iſt wohl nach lautem Leben
Eines langen Schlafes Ruh',
Würd' der Tod mir dieſe geben,
Ging ich gern dem Grabe zu.

Traumlos möcht' ich ſchlafen ſtille
Dann die lange Todesnacht,
Wie die Pupp' in dunkler Hülle,
Bis der Schmetterling erwacht.

In ein Bibelbuch.

Für eine Mutter geſchrieben.

Empfang' dieß Buch aus deiner Mutter Hand!
Dir nicht als flüchtiges Geſchenk gegeben,
Es ſei dir, liebe Tochter! zugeſandt,
Ein heiliges Vermächtniß deinem Leben.
Erkenn' des Buches göttliche Natur,
Erfaß' ſein Kreuz, der Demuth Bild und Duldung,
Hör' ſeine Botſchaft! Frieden, Liebe nur,
Und Gottes Gnade menſchlicher Verſchuldung,
Und wenn dich, Tochter! dieſe Welt betrübt,
Flieh' mit dem Buch' in deine ſtille Kammer,
Und lern' aus ſolchem: daß Gott den nicht liebt,
Dem er viel' Freuden ſchickt und wenig Jammer.

Erinnerungen an verſtorbene Freunde.

I.

Nach Guſtav Schwab's Tod.

Oft ſprach ich: „Herz! in das in bangen Tagen
Die harte Welt hat Stein um Stein getragen,
Du Herz! wie wird es leicht dir ſein,
Wenn einſt der Eiſenring, der dich umſchlinget,
Im Stoß' des Todes plötzlich von dir ſpringet,
Und aus dir rollet Stein um Stein!“

So ſchrieb ich dir, mein Freund! vor wenig Tagen,
Dir meines Herzens ſchwere Laſt zu klagen,
Da trug dein Tod noch einen Stein
Mir in das volle Herz, der konnt's zerreißen!
Zerriſſen doch ſchlägt's unter'm Ring von Eiſen
Noch immer fort, o ſchwere Pein!

So geht es mir, unreif zur Himmelsreiſe,
Doch dich Gereiſten hat ein Engel leiſe
Auf's gottgeweihte Herz geküßt,
Riefſt, als dich dann des Engels Arm umwunden,
Und du den Flug in's Morgenroth empfunden:
Lebt alle wohl! Herr Jeſus Chriſt!*

Du riefeſt Ihm, er zog in Seinen Frieden
Dich fort aus all' dem wüſten Streit' hienieden,
Aus Irrſal und Verwirrung fort.
Da ſtehſt du nun in deines Heilands Klarheit
Und rufſt zu uns: „hört! hört! es iſt die Wahrheit!
Euch Rettung iſt allein ſein Wort!“

---

* Dieß waren Schwab's letzte Worte.

Und wie ich ſo dein denke, wird zur Stunde
Schmerzloſer mir des Herzens blut'ge Wunde,
Es rückt der Eiſenring nun fern;
Ich höre ſchallen deines Glaubens Lieder,
Ich hör' dich rufen in mein Herz hernieder:
„Vertrau', wie ich vertraut', dem Herrn!“

II.

Zum Jubelfeſte

meines Freundes Oberjuſtizrath Rümelin.

Im Namen der Stadt Heilbronn.

Bald kommt der Lenz mit ſeinen Blüthen,
Noch iſt er nicht geboren ganz,
Sonſt würd' er heut' dir, Edler! bieten
Vor Allem einen Eichenkranz.

Laß ſein dir Zeichen unſ'res Dankes
Zwei Kunſtgebilde unſ'rer Stadt,
Des Licht's Symbole und des Klanges
Des reinen, den dein Name hat.*

Wie oft haſt Finſt'res du gelichtet,
Gemildert des Geſetzes Schmerz!
Schnell das Verworrenſte geſchlichtet,
Wie oft geheilt ein banges Herz!

O halte Themis ſchwere Wage
Noch fort in ungeſchwächter Hand,
Und biſt du müd' nach heißem Tage,
Ruh' aus in deinem Rebenland!

---

* Die Stadt verehrte dieſem ihrem ebenſo ausgezeichneten Bürger als Richter zwei ſilberne Kandelaber von Peter Brukmanns Arbeit.

Du biſt nicht bloß des Rechtes Wächter,
Nicht Themis Prieſter einzig nur,
Biſt Winzer auch, und das kein ſchlechter,
Das zeugt der Wein von deiner Flur.

Dein Riesling, kühlend, doch voll Feuer,
So klar wie unſres Heilborns Strahl,
Und duftend wie (ſelbſt ſchon als neuer)
Ein Strauß Reſeden im Pokal.

Und dein Traminer! welch ein Leben!
Wie warm, wie klar! — da muß es ſein,
Du kannſt nur klare Sprüche geben,
Einſchenken Jedem reinen Wein.

D'rum ruft euch Freunde zu der Dichter:
Hebt die Pokale himmelwärts!
Hoch leb' der Winzer! hoch der Richter!
Des Winzers Wein! des Richters Herz!

III.

Auf deſſelben Tod.

Am 18. Januar 1850.

Als man mit Blumen jenen Saal einſt krönte,
Ein „Hoch!“ im Klang' von hundert Bechern tönte,
Erklang auch deines treuen Freundes Herz.
Als hätt' der Sturm verjüngt den alten Dichter,
Sang hellauf er dem Winzer und dem Richter.
Was ſingt er heut'? Dein Sterben, welch ein Schmerz!

Es hat der Tod ein redlich Aug' gebrochen,
Stumm iſt ein Mund, der Frieden nur geſprochen,
Kalt ſteht ein Herz, das einſt warmfühlend ſchlug!

Man möchte hadern: weh! ihr harten Mächte!
Das Bied're ſtirbt, am Leben bleibt das Schlechte!
Warum? warum? — Gott thut's! das iſt genug!

„Nur einmal noch (ſo war ſein letztes Flehen)
Wünſch' ich hinaus in die Natur zu gehen,
Nur noch in eines Lenzes Blüthenwelt!“
Sohn der Natur! dir iſt dein Wunſch gelungen!
Haſt dich zum ew'gen Frühling aufgeſchwungen,
Indeß uns noch die ſtarre Erde hält.

Wo weilſt du nun? — „ich wandle unter Reben,
Die waren meine Lieblinge im Leben,
Wie duften ſie auf Höhen ew'gen Licht's!
Und lächle ſtill ob all den Kleinigkeiten,
Die groß ihr meinet, dem polit'ſchen Streiten,
Dem Haſchen, Rennen. — Ha! ob all' dem Nichts!“

Glückſelig, wer aus dieſer Zeit geſchieden!
Wo finden ſich noch Glaube, Liebe, Frieden?
Auf welchen Bergen? ſagt's! in welchem Thal?
Bald wird der Menſch dem Menſchen ſelbſt zum Ekel,
Und ſchlief man ewig unter'm Sargesdeckel,
Würd's beſſer ſein, als dieſes Wachens Qual.

Zerriſſen iſt der Kranz, den wir geſchloſſen,
Fünf ſteh'n um dich der freundlichen Genoſſen,
Fünf pilgern noch in banger Erdennacht.
Die Freude war indeß der Welt genommen,
Zank, Lüge, Unmuth ſind in ſie gekommen.
Ihr lieben Sechs! Gott Dank, daß ihr's vollbracht!

Du treues Herz! zieh' mich zu eurem Frieden!
Ich habe keinen Wunſch mehr für hienieden!
Wie machte mich die Zeit ſo erdenmüd'! —

Dem Theuren pflanzt, was er gepflegt im Leben,
Bald auf ſein Grab des duft'gen Rießlings Reben,
Die haben Thränen auch. — Nun ſchweige, Lied!

IV.

Für Peter Brukmanns Arbeiter
zur
Einweihung eines neuerbauten Fabrikgebäudes.

Sei uns gegrüßt, du neues Haus,
Mit hellem Klang und Sang!
Du Haus, geweiht dem Silber, Gold
Bleib ſtets dem reinen Lichte hold,
Und allem guten Klang!

Haus! fülle dich mit Silber, Gold,
Recht lang durch Himmels Gunſt!
Die wandeln ſich durch Feuers Strahl
In manchen lichten Feſtpokal,
Und anderes Bild der Kunſt.

Was den Altar der Kirche ſchmückt,
Den Tiſch im Königshaus,
Was licht den Frauenhals umſchlingt,
Was ſilbern ſtrahlet, ſilbern klingt,
Das komm aus dir heraus!

Das Feuer, das mit uns im Bund',
Bring' nie dir Noth durch Brand!
Es ſchaffe ſtets zu deinem Glück',
Und zeig' uns nur den Silberblick
Zu Werken unſrer Hand!

O Haus! gebannet ſei in dich
Die Treue und der Fleiß!
Ein Bienenkorb dein Wappen ſei!
Du ſtarker Fleiß, du reine Treu'!
Gott ſegne deinen Schweiß!

Geſellen! ſtoßt die Gläſer an!
Dem Meiſter gilt es noch!
Der lebe froh, der lebe lang,
Im Silberblick, im Silberklang'!
Hoch! Meiſter Peter! hoch!

Der Rationaliſt nach dem Tode ſeiner Frau.

So biſt du nun geſtorben mir!
Und was iſt mir geblieben,
Von all' dem Sehnen und Lieben? —
Ein Löckchen Haar in einem Papier'!

Die Erſcheinung.

Wörtlich aus dem Polniſchen des Dichters Mickiewicz überſetzt.

Höre Mädchen! doch ſie will nicht hören!
Heller Tag iſt, und dort liegt das Städtchen.
Sage, nach was greifeſt du? wen ſiehſt du?
Iſt ja doch kein lebend Weſen um dich.
Sag', wen grüßeſt du? — Sie bleibt verſtummt.
Leblos, wie zum todten Stein erſtarret,
Schaut ihr Auge nur auf eine Stelle;
Jetzt mit Thränen füllt ſich's, was zu haſchen,

Was zu halten ſcheint ſie, weint und lächelt.
„Du biſt's, in der Nacht, mein lieber Alfred?
Ja, der Treue liebt noch nach dem Tod'.
Hieher, hieher, ſtill an meine Seite!
Sachte, daß Stiefmutter uns nicht höret!
Doch mag hören ſie's, du biſt ja todt längſt,
Biſt begraben ja, ſchon lange Jahre
Eine Leiche — Ach! ich fürcht' mich! — Thorheit!
Warum ſollt' ich fürchten meinen Alfred?
Iſt's ja doch ſein Angeſicht, ſein Auge
Und ſein weißes Kleid! — Bleich, wie ſein Kleid, iſt
Sein Geſicht, wie Eis ſind ſeine Hände!
Lege dich nur feſt an meinen Buſen!
Du Geliebter! küſſ' mich, Lipp' an Lippe! — —
Hu! wie kalt muß es im Grabe ſein!
Wie! du ſtarbeſt? — — Ja, ſchon ſind's zwei Jahre!
Lieber! nehme mich mit dir! will ſterben,
Bei dir ſterben! — O ich lieb' die Welt nicht!
Im Gewühl' der Menſchen geht es ſchlecht mir.
Wein' ich, lachen ſie, und ſprech' ich, niemand
Mich verſtehet; ſeh' ich, ſehen ſie nicht.
Komm' einmal bei Tag! — — Das iſt ein Traum wohl!
Doch kein Traum! ich halt' dich ja im Arme!
Weh! wohin verſchwindeſt du? o weile!
Noch zu früh iſt's! Gott, der Hahn kräht, Frühroth
Blitzt durch's Fenſterchen — halt! halt! ich folge!
Alfred! Alfred! du verſchwindeſt? weh mir!!"

So mit dem Geliebten koſ't das Mädchen,
Will ihm folgen, ruft und ſtürzt zur Erde.
Auf den Fall, den Angſtſchrei, kommt der Nachbar,
Kommen aufgeſchrecket Frauen, Männer.
„Betet," rufen ſie, „für eine Seele,
Hier iſt Alfreds Geiſt bei ſeiner Marie,
Er hat lebend ſie geliebt, liebt todt ſie!"

Und ich hör' es, und wie jene glaub' ich,
Weine, bete für die irre Seele.
Aber ſiehe! plötzlich zu dem Volke
Ruft ein Greis, ein alter Sternenkund'ger:
„Glaubet meinem Auge, meinem Glaſe,
Hier iſt nichts: denn ich ſeh' nichts hier ringsum!
Geiſter! glaubet mir, ſind nur Geburten
Hohler Köpfe, auf der Dummheit Schmiede
Ausgeſchmiedet; Wahnſinn ſchwatzt das Mädchen,
Und das Volk hier läſtert den Verſtand!“

Ich beſcheiden ſag': „Das Mädchen fühlet,
Und das Volk, das Volk hat tiefen Glauben,
Aber Glaube und Gefühl ſpricht ſtärker
Zu mir, als des Weiſen Glas und Auge.
Todte Wahrheit, unbekannt dem Volke,
Kennſt du, kennſt der Sterne Rund' und Dichte,
Aber kennſt nicht die lebend'ge Wahrheit,
Und ſo kannſt du niemals Wunder ſehen.
Habe Herz, und ſchau' in's Herz, du Alter!

Der arme Dichter.

Ein armer Dichter, kaum eh' er vollbracht,
Sprach noch zu mir, dem Freunde: „Herbe Pein!
Ich hatte nie ein eig'nes Kämmerlein,
In dem ich einſam hätt' geſchafft, gedacht;
Ich mußte ſtets in dem Gewühle ſein.
Wie iſt willkommen mir der Todtenſchrein
Mit ſeiner Einſamkeit, mit ſeiner Nacht!
Kein Traumbild ſelbſt kommt da zu mir herein.
Es wird der Sylphe farb'ge Flügelpracht

Nicht in dem lärmevollen Sonnenſchein,
Nein, in der Puppe Dunkel angefacht!“
So ſprach der Arme, ſchlief leis athmend ein
Und iſt nicht mehr zum lauten Tag’ erwacht.

Legende vom Grafen Montfort von der Rothenfahn.

Graf Montfort von der Rothenfahn zog über das weite Meer,
Beſtand wohl manchen kühnen Strauß zu Sankt Mariens Ehr’.
Vor eine Königsburg er kam, ſie ſtand in Abendgluth,
Die Wolken wallten um ihr Haupt, zu ihren Füßen die Fluth.
Eintritt der Graf durch’s Eiſenthor, kein Pförtner willkomm ihn hieß,
Auf der Lind’ im Hof kein Vogel ſang, in’s Horn kein Wächter ſtieß.
Der Graf, der trat in einen Saal, da ſaß die Königin ſtumm,
Viel’ ſchöne, trauervolle Frau’n, die ſaßen rings herum.
Der Graf ſich neigt, ein Mütterlein, gar alt, ſich zu ihm wandt’:
„Zu Mariens und aller Frauen Ehr’ kommt ihr aus fernem Land.“
Sie nahm einen Becher von Kryſtall, bot ihn der Kön’gin dar,
Wie dieſe ſchaut in ſeinen Grund, da ward ihr Auge klar:
„Um Mariens und aller Frauen Ehr’, o rächet meine Schmach!
Der Mund der Lüge klagt mich an, daß ich die Ehe brach.“

Es war der Graf von der Rothenfahn, er fragt nicht nach der Schuld:
„Gern kämpf' ich um der Frauen Ehr', zu erlangen Mariens Huld."
Da trat der König in den Saal, das Haupt gebeugt und ſtumm,
In ſchwarzen Mänteln ſtellten ſich Kampfrichter ernſt herum.
Es warf der Kläger in den Kreis den Handſchuh hin mit Schall,
Die Ritter ſah'n den König an und ſchwiegen furchtſam all'.
Graf Montfort hob den Handſchuh auf und zog ſein gutes Schwert,
Der Kampf begann, beim zweiten Schlag ſchlug er den Kläger zur Erd'.
Ein froher Schall erhob ſich d'rauf, erſcholl zum blauen Meer,
Die Vögel flogen von der Lind' und ſangen rings die Mähr'.
„Mein Vater beut euch Gold und Land," ſo ſprach die Königin,
„„Und würd' die ganze Erde mein, deß hätt' ich nicht Gewinn!""
Einen Schleier barg die Königin, der war ihr theuer ſehr,
Der heil'gen Jungfrau Schleier war's, geſandt ihr über's Meer.
Den Schleier ſich der Graf erbat, er barg ihn auf der Bruſt,
Er trug ihn alſo Tag und Nacht, verſunken ganz in Luſt.
Er trug ihn alſo Tag und Nacht wohl über Land und Meer,
In Lieb' und Weh' er bald verſchied, kam nach Montfort nicht mehr.

Ein ſtilles Lied ſind Zähren.

An Julie Hartmann.

Als dir der Tod den Vater weggenommen,
Mit deinem Herzen blutete mein Herz,
Doch bin ich nicht zu einem Lied' gekommen
Beklagend ſeinen Tod, — ſtumm iſt der Schmerz!

Stumm iſt der Schmerz! doch willſt du dich beſchweren,
Daß andern Todten ich ein Lied gebracht,
So ſag ich dir: ein ſtilles Lied ſind Zähren!
Die wein' ich oft um ihn in ſtiller Nacht.

Verſe eines Kraftgenie's.

1.

Himmel, welche Schwüle,
Welch ein Feuer kocht in meinem Buſen!
Steig' herab, du froſt'ger Gott der Muſen,
Daß ich mich an deinem Herzen kühle!

2.

Ich gleiche, glaubt es oder glaubt es nicht,
Gott Schiller'n auch ſo ähnlich im Geſicht',
Daß ich oft lange vor der Spiegelſcheibe,
Den großen Mann betrachtend, ſtehen bleibe.

3.

Gleich den Sternen werd' auch ich das Schießen
Statt des trägen Erdengangs erkießen.

4.

Und ſo will ich nun wie Schiller heiter,
Auf dem Roſſe meines Geiſtes weiter
In das Land der Ideale ziehn!
Schwanzkometen hab' ich mir zu Sporen,
Einen Klopſtock mir zur Peitſch' erkoren
Und mein Stiefel iſt Italien.

5.

Staunt! ein Geiſt mit Stab und Flügel
Sagte mir im Traume heut',
Daß einſt meines Grabes Hügel
Wie der Aetna Feuer ſpeit.

6.

Sterb' ich einſt und das geſchiehet bald:
Denn Gott Schiller wurde auch nicht alt,
Werd' begleitet ich von Sternenſchaaren,
Staunend wird's die ganze Welt gewahren,
Als ein Schwanzkomet gen Himmel fahren.

Impromptu in einer Geſellſchaft von Homöopathen.

Ein frohes Hoch dem unſichtbaren Geiſt',
Dem heilenden, der durch die Schöpfung kreist,
In Pflanzen, Erden und Metallen iſt,
Und den man nicht mit Loth und Pfunden mißt;

Dem Geiſte Hoch! den nicht die Maſſe hebt,
Nein! der im kleinſten Stäubchen gleichgroß lebt,
Und frohes Hoch euch Söhnen der Arznei,
Die ihr dem Geiſte dient als Prieſter treu.

Nach dem heiligen Amandus.

Wenn Lieb bei Lieb iſt ungetrennt,
Lieb nicht wie lieb Lieb iſt erkennt.
Doch ſcheidet Lieb von Lieb, wird's klar
Dem Lieb, wie lieb lieb Lieb doch war.

Erinnerungen an den Grafen Alexander von Württemberg.

1.

Nach Empfang ſeiner „Lieder gegen den Strom.“

1843.

Jetzt wo der Erde drohen höll'ſche Brander,
Entſendeſt kühn du deines Geiſtes Brander
Gegen den Strom, mein tapfrer Alexander!

Und deiner Brander Lohen und dein Singen
Hör' ich, als rauſchten eines Aares Schwingen
In's Grab, in dem ich lebend todt bin, dringen.

Ha! dieß dein friſches Leben iſt mir Labe! —
Es fühlt die Leiche noch im tiefen Grabe
Der friſch geſtreuten Blumen Liebesgabe.

2.

Freundestreue.

An denſelben.

Unlängſt hat ſich am finſtern Himmelsbogen
Ein furchtbares Gewitter mir verkündet,
Sturm tobte toll, viel ſchwarze Wolken flogen,
Und flugs mein Haus vom Blitzſtrahl ſtand entzündet.

Hilf'! Freunde, Hilf'! ihr ward ja ſonſt ſo liebend!
Rief ich, ſo hold, ſo freundlich mir im Glücke!
Da ſprach der eine, ſchmerzlich mich betrübend:
„Der Rauch iſt gar zu arg!" und blieb zurücke.

Der zweite ſprach: „wollt' gern mich hilfreich zeigen,
Doch iſt dem Fall der Balken nicht zu trauen."
Der vierte ſprach: „das iſt ein Unglück eigen,
Wen ſolches trifft, muß ſtill es ſelbſt verdauen."

Da ſah' ich an mein gutes Weib recht trübe,
Das ſprach: getroſt, wir ſind ja bei einander!
Doch hellauf rief's: „Noch lebet Freundesliebe!"
Und vor mir ſtand mein treuer Alexander!

3.

An meinen Sohn Theobald

mit zwei hölzernen Bechern, die der Graf Alexander mir gedreht hatte.

Die Hand, die dieſe Becher beide
Schuf, hat oft deine Hand gedrückt,
Das Auge, das ſie maß, mit Freude
Hat's meſſend dich oft angeblickt.

Und der die Becher mir gegeben,
Der ging nur ſcheinbar mir voraus,
In meinem Herzen blieb ſein Leben:
„Dein Herz, ſprach oft er, iſt mein Haus.“*

Aus dieſem Hauſe ſpricht er heute:
„Du, Alter! gib dieß Becherpaar
„Dem Jungen, er war meine Freude,
„Gib's ihm für's Lied auf meinen Aar.**

„So oft er trinkt aus dieſen Bechern,
„Das mach' ich ihm zur heil'gen Pflicht,
„Sei's mit gut württemberg'ſchen Zechern,
„Sonſt jeder Becher flugs zerbricht.“

Sohn, nimm die Becher nun in Liebe!
Geh' bald ich ſcheinbar dir voraus,
Werd' ernſter, aber werd' nicht trübe,
Und rüſt' dein Herz auch mir zum Haus!

Graf Alexander.

Juli 1844.

Von meinem Sohne Theobald gedichtet.

Du ſeiſt geſtorben jetzt und in der Gruft —
Wohl magſt du todt auch ſchön ſein! bleich und ernſt,
Als wär's ein Ritter, ausgehau'n in Stein
Auf altem Grabmal, ſeh' ich ruhen dich,
Die Hände auf der Bruſt gefaltet fromm. —

---

* S. mein Lied an Uhland nach Empfang ſeines Herzogs Ernſt in der früheren Sammlung meiner Lieder.

** Zu beſſerem Verſtändniß laſſe ich hier jenes Gedicht meines Sohnes auf den Tod des Grafen Alexander von Württemberg nachfolgen.

Du ſeiſt geſtorben jetzt — wahr muß es ſein,
Ob deinem Tod ſah ich manch' Auge naß,
Doch meines — o mein edler Freund, verzeih'! —
Von inn'rer Freude hat es nur geſtrahlt.
Du todt — und alle glauben's — o Triumph!
Jetzt Allen todt, mir lebſt du, mir allein.
Im Sonnenſchein, im Sturm, um Mitternacht
Zuſammen ſtreifen wir durch Flur und Wald —
Sieh' da die Blume! ſieh' den Falken dort!
Wie rein der Himmel! freudig lauſch' ich dir,
Wie du erzählſt von einem wilden Ritt',
Von Corſika, vom treuen Ungarroß,
Das einem Paſcha von dem Herrn verkauft
Den Rückweg doch zur fernen Heimath fand;
Jetzt vom Gebirg' ein Märchen, jetzt vom Meer,
Was du dereinſt bei ſtiller Sommernacht
In ſeinen Tiefen Seltſames erſchaut —
O ganz der Alte wieder! nimmer krank,
Der Blick ſo hell, die Sehnen nicht erſchlafft,
So biſt du mein, was kann uns trennen noch?
Wir haben für uns eine eig'ne Welt;
Wozu die Menſchen! ihnen ſei nur todt,
Mir lebſt du ſchöner, trauern kann' ich nicht. —
Im warmen Herzen trag' ich einen Traum.
Von einem Adler hat es mir geträumt —
Wie hab' ich oft ihm früher zugeſchaut,
Wie er ſo traurig hinter'm Gitter ſaß,
Die Schwingen abgerieben, nur das Aug'
Noch Freiheit flammend — dieſer Adler nun
— So träumt' es mir — den ſah ich plötzlich ſtolz
Erheben ſich; der enge Kerker brach,
Es ſchien zu wachſen ihm das Flügelpaar,
Er hob ſich hoch und höher in die Luft,
Bis er dem Blick' entſchwand, der Sonne nah'.
Die andern Alle ſtanden trauervoll

Um den zerbroch'nen Käfig, jammerten:
„Die Stänglein waren für das Thier zu ſchwach!"
Mich aber freute innerlich der Aar;
Wie mag ihm wohl ſein, dacht' ich, in der Luft,
Von Herzen gönnt' ich ihm den freien Flug.
Als ich erwachte, hieß es, du ſeiſt todt. —
Du todt? o nein, der Kerker nur zerbrach,
Ein freier Aar flogſt du der Sonne zu.

An das Eßlinger Thal und ſeine Sänger.

Eßlinger Thal! du liebe Flur
An Neckars lichtem Strande!
Wo blühet üpp'ger die Natur
Im Württemberger Lande?
Eßlinger Thal! Eßlinger Thal!
Dich grüßt der Sänger tauſendmal!

Euch Berge, ſchön bekränzt mit Wein,
Dich Meer von Blüthenbäumen!
Dich Thurm, durchſtrahlt vom Mondenſchein
Und von romant'ſchen Träumen!
Dich Schloß im blauen Himmelsſtrahl!
Euch grüßt der Sänger tauſendmal!

Hier, wo ertönet weit umher
Ein Klingen und ein Singen,
Wo über'm duft'gen Blüthenmeer
Sich luſt'ge Sänger ſchwingen,
Der Hämmer Fleiß im Thale ſchallt
Und an den Bergen wiederhallt.

Hier, wo der Neckar fröhlich ſingt
Ein Lied zur luſt'gen Reiſe,

Hier, hier aus Männerherzen ſpringt
Kraftvoll des Liedes Weiſe.
Euch Sänger im Eßlinger Thal,
Euch grüßt der Sänger tauſendmal!

Laßt nie vom guten, deutſchen Klang',
Von Männerkraft und Treue!
Und ſind wir Alten fort ſchon lang',
Thut nichts! es kommen Neue,
Die ſingen froh durch Berg und Thal —
Ade! ade! zu tauſendmal!

Tyrolerſänger.

Ihr lieben Sängervögel
Aus grünem Land Tyrol,
Wie thut doch euer Singen
Aus tiefer Bruſt ſo wohl!

Man glaubt es ſäng' die Droſſel
Aus dunklem Tannengrün,
Man glaubt es rauſch' ein Felsbach
In Melodie dahin.

Ihr zauberiſchen Vögel
Singt her das Alpenland;
Singt ihr, ſieht man die Gemſe
Auf ſteiler Felſenwand.

Es glänzt vom hohen Felsſtock,
Wo jäher Abgrund droht,
Des Edelweiſes Silber
Ob der Alproſe Roth.

Man hört der Heerde Läuten
Am dunkelblauen See. —
O ſchweigt, ihr Zaubervögel,
Mir wird ſehnſüchtig weh!

O, dürft' ich mit euch ziehen
In's zaub'riſche Tyrol!
Ich muß am Neckar bleiben,
Fahrt wohl, fahrt wohl, fahrt wohl!

Zum Jubelfeſte eines greiſen Ehepaars.

In meinem Weinsbergthale
Träumt' ich von eurem Feſt',
Vom goldenen Pokale,
Den man da kreiſen läßt;

Vom freudenreichen Lenze,
Der euch im Winter blüht,
In dem der Enkel Kränze
Um euch Verjüngte zieht.

Wenn längſt in froher Runde
Nun der Pokal gekreiſt,
In ſpäter Abendſtunde
Entſchweb' zu euch mein Geiſt!

Hinaus laßt mich dann heben
Den goldenen Pokal,
Wo gold'ne Wolken ſchweben
Im letzten Abendſtrahl,

Da, in dem Himmelsfrieden,
Laßt Dank mich trinken zu
Dem Gott, der euch beſchieden
Die gold'ne Abendruh'.

An Oktavio Albuzzi.

Gemalt bei einem Himmel trübe
Haſt dennoch du ſo licht mein Bild,
Daß Jeder, der mir widmet Liebe,
Mit Lieb' auch wird zu dir erfüllt.

Dir danket warm das Weib, das treue,
Dir danken Kinder, Enkel warm,
Und daß du fühlſt, wie ich mich freue,
Schließ' ich dich küſſend in den Arm.

Strömt nicht die Kraft aus meinem Buſen,
Zu heilen deiner Krankheit Pein,
Wird dir's doch wohl, du Freund der Muſen,
Am Herzen eines Sängers ſein!

Der Sängergruß auf der Burg Weinsberg.

Bei einem Sängerverein daſelbſt.

1844.

Heil dir, o Burg, von der noch treu
Steht mancher edle Stein;
Ihr Sänger all' heran, heran!
Stoßt die Pokale freudig an,
Und ſinget donnernd d'rein.

Sei uns gegrüßt, du edler Berg,
Ihr Thürme feſter Zeit!
Hier, hier errang nach Haß und Krieg
Die Liebe ihren ſchönſten Sieg
Durch Frauenbiederkeit.

Sei uns gegrüßt, du edler Berg,
In deinem Rebenkleid'!
Wo Liebe iſt, muß Wein, ja Wein,
Das warme Blut der Jugend ſein,
Daß Alter flieht und Leid.

Sei uns gegrüßt, du edler Berg,
Mit deinem Harfenthurm!
Wo Lieb' und Wein im Ueberfluß,
Da ſtets Geſang erſchallen muß,
Heut lauter als der Sturm.

Erſchalle Burg vom alten Lied',
Das Luther hat erdacht:
„Wer nicht liebt Weiber, Wein und Sang,
Der bleibt ein Narr ſein Leben lang,"
Dem werd' kein Glas gebracht!

Doch Allen, die mit Jugendluſt
Auf dieſen Trümmern ſteh'n;
Der Liebe, dem Geſang', dem Wein
Soll unſer Glas kredenzet ſein,
Soll unſre Fahne weh'n!

An einen trauernden Künſtler.

Beklage nicht, daß dir, mein Freund,
Mehr Gram als Luſt erfüllt den Buſen,
O glaube mir, das thut kein Feind,
Der Liebe Werk iſt's, das der Muſen.

Die nehmen den nur an das Herz,
Und machen ihn, wie dich, zum Meiſter,
Den aus der Erdennacht der Schmerz
Zieht zur Werkſtätte lichter Geiſter.

Impromptu für Meiſter Heideloff in Nürnberg.

Du mein Landsmann, guter Meiſter!
Bis zum Ende deiner Reiſe
Baue fort in jener Weiſe
Alter, frommer Künſtlergeiſter.

Schaffe hoch geſprengte Hallen,
Bunte Fenſter, Säulengänge,
D'raus Gebete und Geſänge
In verklärten Tönen ſchallen,

Während Ungeſchmack bereitet
Kahle, weißgetünchte Mauern,
Ställen gleich, zu ſchau'n mit Schauern,
Aller Poeſie entkleidet.

Das Muttergottesbild aus der Herbergskapelle.*

An Bildhauer Zwerger in Frankfurt.

In Stücken liegt Marias Bild,
Zerſchlagen und beraubet,
Da kommt, o Heil, vom Maingefild'
Ein Künſtler, der noch glaubet.

Aufrichtet der's mit frommer Hand
Trotz aller Teufel Pochen,
Und als das Bild nun aufrecht ſtand,
Hat es zu ihm geſprochen:

„Mein Bild zerſchlug unglaub'ger Wahn,
„Den Gläubigen zum Aerger,
„Du nahmſt dich ſeiner liebend an,
„Dank dir, mein frommer Zwerger!

„Wenn einſt dein ird'ſcher Leib zerbricht,
„Erſtorben deine Hände,
„Ich deinem Geiſt' aus meinem Licht'
„Die ew'ge Hülle ſende!“

So, Zwerger, ſprach das Bild zu dir!
Und ich möcht' zu ihm ſprechen:
O Heilige! bleib' gern bei mir,
Kein Wahn ſoll dich zerbrechen.

---

* Ein Marienbild, aus den erſten Zeiten der beſſern deutſchen Kunſt, lag vielfältig zerſchlagen unter dem Dache der Kapelle auf dem Herberge bei Schmiedelfeld in Württemberg. Ich kaufte es an mich, und Herr Bildhauer Zwerger von Frankfurt hatte die Liebe, es völlig wieder herzuſtellen. Vor Alters geſchahen große Wallfahrten zu dieſem Bilde. Die Wallfahrer hießen ſich: Herbergsbrüder.

Zur Herberg' heißt das Gotteshaus,
In dem du einſt geſtanden,
Bei mir auch gehen ein und aus
Pilger aus allen Landen.

Bei mir auch gehen ein und aus
Pilger, die nach dir fragen,
Und iſt die alte Zeit auch aus,
Hier noch ihr Herzen ſchlagen.

Marienlied.

Ob allen Himmeln ſchwebende
Jungfraue, licht und rein!
Du Schmerz und Freude gebende,
Dir ſei dieß Herz allein.

Mir blühete kein Frühling hier,
Zu dir ſah ich hinauf,
Und ew'ge Blumen gingen mir
An deinem Himmel auf.

Und durch die Blumen ſchwebteſt du
Auf gold'nen Wolken licht,
Den Sohn im Arm, voll Himmelsruh'
Dein liebes Angeſicht.

Was iſt ſeitdem die Erde mir?
Kalt geht ſie ihre Bahn,
Es zieht mich auf zu dir, zu dir,
O blick' mich freundlich an!

Vor meine Schriſt:

„Die Seherin von Prevorſt, Eröffnungen über das innere Leben“

geſchrieben.

Geht, Blätter, auf dem Markt der Welt
An ſtillen Herzen nur vorüber,
Und weilt dafür bei jenen lieber,
Die Weltſinn noch in Banden hält!

Weckt ſie aus ihrer ſichern Ruh'!
Laßt ſchauen ſie, was ſie erreichen,
Wenn einſt der Sarg ob ihren Leichen
Schlägt ſeinen feſten Deckel zu!

Sucht nicht der Mengen Gunſt und Lohn!
Sucht nicht zu ruh'n im weichen Frieden!
Laßt willig euch die Galle bieten,
An Lorbeers Statt die Dornenkron'!

Dem zur Ruhe geſetzten Medicinalrathe —.

Selig biſt du Freund zu preiſen,
Daß man dich hat ausgeſchirrt,
Und dein Aug' nicht mehr in Gleiſen
Irriger Tabellen irrt!

Selig, daß kein Apotheker
Mehr ſich ängſtlich vor dir beugt,
Und kein Phyſikus, kein träger,
Stumm bei deinen Fragen ſchweigt.

Selig, daß du nimmer zählen
Darfſt nun der Placenten Heer,
Und wenn, ſchrecklich! ein paar fehlen,
Nimmer dich ergrimmen mehr.

Selig, daß die Stühle, Spritzen,
Nimmer fallen dir zur Laſt,
Von der Bank der Zipfelmützen
Glücklich dich gerettet haſt.

Träume nun, du Lieber, Treuer!
Friſch der Jugend ſchönen Traum,
Lebe als ein Sel'ger, Freier
Geiſtig außer Zeit und Raum.

Blüthen, die aus Schachteln, Kiſten
Einſtens dir geduftet nur,
Die genieß' nun an den Brüſten
Der lebendigen Natur.

Heile in kryſtall'ner Quelle
Nun den Schreibkrampf deiner Hand,
Aus dem Aug' dir flöß' die Welle
Aktenſtaub und Silberſand.

Lern' den eklen Schreibtiſch haſſen,
Lieben Luft, Wald, Wieſe, Flur!
Ruf': wie konnt' ich doch verlaſſen
Dreißig Jahr' lang' die Natur?

An das Wildbad.

Der Prinzeſſin Katharina von Württemberg bei ihrem Aufenthalte daſelbſt als krank im Jahre 1843.

Fee im granit'nen Grunde,
Du Quellgeiſt wunderbar!
Gedenkſt du noch der Stunde,
Wo ich dein Prieſter war?*

Es liegen lange Jahre
Wohl zwiſchen dir und mir.
Nymphe, du ewig klare,
Wie blieb mein Herz bei dir!

Sieg iſt mir jede Kunde,
Wie du gefeiert biſt;
Sieg iſt mir jede Wunde,
Die ſchnell dein Zauber ſchließt;

Sieg, daß durch Meeres Ferne
Der Britte zu dir eilt;
Sieg, daß der Franzmann gerne
In deiner Klarheit weilt.

Und wardſt du groß indeſſen,
Daß weit man von dir ſpricht,
Haſt dennoch du vergeſſen
Vergang'ner Tage nicht.

Noch denkſt du jener Stunden,
Wo müd', nach mancher Fahrt,
In dir, um zu geſunden,
Geruht der Rauſchebart.

---

* Der Verfaſſer war Arzt an dieſer Quelle.

Der Schlegler Schwerter klirrten,
Ihr Klirren war nicht Scherz,
Da ſandteſt du den Hirten,
Das württemberg'ſche Herz.

Der trug den Herrn behende
Zum lichten Zavelſtein,
Hoch über Felſenwände
Zum ſichern Thor' hinein.

Die feindlichen Geſellen
Dann fanden leer den Born.
Sieg! ſangen deine Wellen,
Die Schlegler brüllten Zorn.

Wohl freut dich in Gedanken
Die alte Zeit auch oft,
Wo, trotz des Vaters Zanken,
Chriſtoph auf dich gehofft.

Der hat in jenen Stunden
Von dir erlernt die Kraft,
Zu heilen alte Wunden,
Zu einen, wo es klafft.

Du warſt in allen Zeiten
Dem Württemberger treu,
Zum Dank will Sieg bereiten
Der Enkel dir auf's neu'.

Er, der des Herzens Güte
Mit jenem Ahnherrn theilt,
Wie jener niemals müde
Des Landes Wunden heilt;

Er, der mit lichten Hallen
Jüngſt deinen Born umſchloß,
Daß noch mehr Pilger wallen
In ſeiner Wellen Schooß,

Der gab, der Mutter Wonne,
Der gab ſein krankes Kind
In deiner Waſſer Sonne —
Umfang's mit Armen lind!

Schaff', daß es möge ſteigen
Bald aus granit'nem Grund
Zum bunten Lebensreigen
Friſch, fröhlich und geſund!

Die Todesſtrafe.

Die Todesſtrafe habt ihr abgeſchafft,
Doch die Natur hält ſie in voller Kraft;
Der Tod verbleibt und härter ſterben müſſen
Wir meiſtens, als durch Köpfen und Erſchießen.

Vor meine Reiſeſchatten* geſchrieben.

An die Freunde.

Das ſind die Schatten aus der Jugend Tagen!
O wollet ſie mit alter Lieb' umfangen!

---

* Ich mache auf dieſe mir theure Dichtung meiner Jugend diejenigen der Leſer dieſer Sammlung, die ſie noch nicht kennen, aufmerkſam. Sie befindet ſich im zweiten Bande meiner Dichtungen (Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta'ſcher Verlag, 1841), welche Sammlung meine größeren Dichtungen, auch die proſaiſchen, enthält, aber leider durch die ſpäter im kleinen Modeformat erſchienenen Gedichte in den Hintergrund geſtellt wurde.

Wenn meine Lieder euch meiſt tönten Klagen:
So ſind hier Scherze; — doch auch die entſprangen
Nur tiefem Gram', den ich in mir getragen.
Ein Grabeshügel ſteht in düſtrer Trauer,
Doch bunte Blumen aus ihm luſtig ſproſſen,
Auf Thränenweiden an der Friedhofmauer
Die muntern Vögelſchwärme ſingen, ſcherzen,
Das Auge glänzt von Thränen übergoſſen,
Der Mund doch lächelt, — das ſind bittre Schmerzen!
Und ſolchen Schmerzen ſind die Scherze, Poſſen,
Die ihr hier leſet, einſtens auch entſprungen,
Sie ſind die Blumen, einem Grab entſproſſen,
Die Vögel, hüpfend auf der Friedhofmauer:
Denn frühe ſchon ergriff mich tiefe Trauer
Und hat das Herz mir bis zum Tod' durchdrungen.

Ich ließ ſie ſein, ihr Lieben! ganz die jungen,
Die alte Hand hat ſie nicht umgeſtaltet,
Auch eingedenk, was unſer Freund geſungen:
„Zweimal, ihr Lieben! iſt kein Traum zu träumen,
„Noch das Zerbroch'ne wieder ganz zu leimen."
So ſind noch jung ſie, wenn auch gleich veraltet.

Die Rebenblüthe.

Düftereich des Sommers Blumen, Lilien und Roſen ſind,
Doch die duftendſte von allen, doch der Sonne liebſtes Kind

Biſt du, Weines zarte Blume, die im Laube prunklos blüht,
Einzig blickend nach der Mutter, die für dich ſo feurig glüht.

Von den Bergen auf zum Himmel ſteiget deiner Sehnſucht Duft,
Füllt bei Tag, noch mehr in ſtillen Mondennächten, rings die Luft.

Da, von deinem Dufte trunken, träumen ſüß die Vögel all',
Und es ruht in dieſen Nächten ſelbſt das Lied der Nachtigall.

Alle andre Blumen wagen in den Duft zu duften kaum,
Ihm, dem ſüßeſten von allen, laſſen ſie den ſtillen Raum.

Kind der Sonne! hoch auf Bergen! Poeſie dein Leben iſt!
Duften, träumen, während ſtets dich feuriger die Mutter küßt,

Bis du ſtirbſt, wo dann die Traube in ſich deinen Duft ſchließt ein,
Der einſt ſteigt verkläret aus dem klingenden Kryſtall voll Wein.

Lange blüh'n viel' andre Blumen, Weinesblume ſtirbſt ſo früh! —
Lang' gelebt hat, wer gelebet, wenn auch kurz, in Poeſie.

An Thereſe Milanollo,

mit einem Blumenkranze aus meinem Garten.

1.

Weinsberg im Juli 1852.

Nimm gern auf's Haupt, Italiens Feenkind,
Von einem alten, ſchwäb'ſchen Troubadour
Den Kranz, entſproſſen ſeiner eig'nen Flur!

Horch!, ſeine Saiten meiſt zerſprungen ſind,
Müd' iſt ſein Haupt, ſein Auge iſt halbblind.

Doch Zauberin! wenn deine Saiten tönen
Im Jubelklang, im Klang von Seufzen, Sehnen,
Als Pſalm, als Tanz, als Sang, als Vogellaut,
Wird leicht ſein Haupt und licht ſein Auge ſchaut
Durch den Kryſtall verhalt'ner Wonnethränen.

2.

Baden-Baden den 7. Auguſt 1852.

Herz! ich hab' es wohl erwogen:
Aus dir ſelbſt ſind dieſe Laute,
Und dieß Holz und dieſer Bogen
Sind nur deine Herzvertraute.

Wer nicht weiß, daß aus dir klingen
Dieſe Zauber, könnte fragen:
Wer hat eines Engels Singen
Aus dem Himmel hergetragen?

Wieder bald würd' er vermeinen,
Daß aus tiefem Erdengrunde
Stiege Klagen, Beten, Weinen
Aus gefall'ner Geiſter Munde.

D'rauf ertönt's ihm wie ein Schallen
Fernen Dom's geweihter Glocken,
Plötzlich, wie von Nachtigallen
Sehnſuchtsvoller Liebe Locken.

Das ſind Laute deines Herzens,
Die nicht Kunſt aus dir erzwinget,
Laute ſind's der Luſt, des Schmerzens,
Wie ſie die Natur nur ſinget.

Aerztliches.

Weh'! mein Freund liegt auf dem Lager
Abgezehret zum Skelett.
Spricht der Arzt: „O! daß er mager
Wird, iſt beſſer als zu fett.
Warmer Regen ſtatt des Schnees
Bringt das End' ihm ſeines Wehes,
Daß er froh ſpringt aus dem Bett."

Bald fällt warmer Regen immer
Und der Schnee, der kalte, flieht,
Doch es wird der Kranke ſchlimmer.
Spricht der Arzt: „O! das geſchieht,
Weil die Luft wird immer näſſer,
Heller Himmel wär' ihm beſſer,
Wolken machen immer müd'."

Endlich ſtrahlt die Sonne helle,
Doch der Kranke hat vollbracht;
Spricht der Arzt: „Nur weil zu ſchnelle
Kam die Sonne ſo mit Macht,
Starb er, konnt' nach trüben Tagen
Nicht das grelle Licht ertragen:
Habe das voraus gedacht."

Im Garten im Mondlicht.

Im Garten im Mondlicht
Vernehm' ich ein leiſes
Flüſtern und Streiten.
Lilien und Roſen
Streiten, wer ſchöner
Von ihnen blühe;
Wenden die Häupter
Nach mir hin, — ich gehe,
Der Mond ſieht euch blühen,
Der ſoll's entſcheiden!

Die ſteigende Lerche.

Wohl fühlt mein Leib ſich nimmer müd',
Wenn Lieder ſeiner Bruſt entſpringen,
Der Lerche Leib doch hebt das Lied
Empor, wie ſie's beginnt zu ſingen.

Sie kann am Boden bleiben nicht,
Iſt unten noch ſo warm ihr Lieben,
Aufſteigt ſie ein roman'ſches Licht,
Vom Feuer des Geſang's getrieben.

Der treueſte Freund.

Erzählet hat ein Vetter mir
Wie's mit der Freundſchaft ihm erging,
Getreu wie ich's von ihm empfing,
Will ich's erzählen wieder hier.

Er ſprach: „Als Jüngling hab' ich laut
Einmal geſchrieen und geweint,
Weil treulos mich verrieth ein Freund,
Auf den ich Felſen hätt' gebaut.

Da ſprach mein ält'rer Bruder: Thor!
Willſt einen Freund du, der dir treu,
Mußt legen einen Hund dir bei!
Das kam mir damals ſündlich vor.

Jetzt, wo im Alter ich gewahr',
Wie Menſchentreu' ein ſelt'ner Fund,
Hab' ich gekauft mir einen Hund
Und ſeufzte: Bruder! ſprachſt wohl wahr!"

An meine Tochter Marie Niethammer.

O du mein liebes, treues Kind,
Haſt Weniges von mir empfangen!
Von Einem, der von uns gegangen,
Meiſt deines Herzens Schätze ſind.

Wie war der treu einſt jeder Pflicht,
Wie lieb, wie nimmer ich find' Einen!
Er ſtarb, doch glaub' mir! von den Seinen
Da ging er nicht, da ging er nicht!

Er iſt bei dir noch jeden Tag,
Bei ſeinen Kindern, bei uns allen,
Ich fühl' ihn durch mein Herz oft wallen,
Dann friſcher wird ſein müder Schlag.

Dank ihm! ſein Herz hat in dein Herz
Geleget einen Schatz hienieden
Von Liebe, Treue, Demuth, Frieden,
Der trägt dich zu ihm himmelwärts.

Möcht' noch einmal luſtig ſein!

Möcht' noch einmal luſtig ſein
Wie in jungen Tagen,
Eh' das Leben Stein um Stein
Mir in's Herz getragen.

Luſtig, wie ein Vogel ſchwingt
Sich in blaue Lüfte,
Luſtig, wie die Gemſe ſpringt
Ueber Felſenklüfte!

Luſtig, wie der Waldbach rennt
Nach den blum'gen Wieſen,
Wie durch's helle Element
Fiſchlein luſtig ſchießen!

Fort iſt alle Leichtigkeit,
Fort der Flug nach oben!
Ja! ja! Steine hat die Zeit
Mir in's Herz geſchoben!

Und die Schwere drückt mich noch
Nieder zu der Erden.
Werd' kein Engel, könnt' ich doch
Nur ein Vög'lein werden!

An den Barberiniſchen Faun

in der Glyptothek zu München.

Ha, Götterfaun! wach' auf! du lebeſt!
Sag', welch' ein Zauber dich einſt traf,
Daß du Jahrtauſende ſchon ſchwebeſt
Halb zwiſchen Wachen, zwiſchen Schlaf?

Doch jetzt, doch jetzt, ich ſeh's, erwachſt du,
Hebſt Haupt und Glieder, — mir wird bang':
Denn was in kalter Welt hier machſt du?
Ach! deine warme ſtarb ſchon lang'!

Doch nein! fortſchläfſt du; gar zu ſüß dir,
Scheint dir des Traumes Luſt zu ſein.
Ein Halbgott formte dich, — der blies dir
Den halblebend'gen Athem ein.

An Zoë.

Straßburg 1852.

Daß du ein ganzer Engel nicht,
Das, Zoë! kann ich nicht beklagen,
Du würdeſt ſonſt zu bald zum Licht'
Des Himmels aus der Welt getragen.

Bleib' in der Welt, wenn auch mit Schmerz
Vermähl' dich einem Menſchenbengel,
Und mache durch dein frommes Herz
Den wenigſtens zum Viertelsengel.

Habt Acht!

Jedweder ſitzt, hab's oft bedacht,
Auf einem Stuhle mit drei Füßen,
Und nimmt er ſich nicht recht in Acht,
Kann flugs er auf den Boden ſchießen.

Kochlöffel und Feder.

Der Kochlöffel von Lindenholz,
Rühriges Weiblein! verbleibe dein Stolz!
Beſſer dir ſteht er
Als die Gansfeder.

Rupfe und brate die Gans recht fein!
Aber die Federn der Schwinge
Bringe
Dem Mann' herein!

Impromptu

bei einer Verſammlung von Naturforſchern, auf den Herzog Paul von Württemberg.

Ein Forſcher iſt hier,
Gegen den alle wir
Nur Stubengelehrte.
Denn wer hat wie der
In die Kreuz und die Quer'
Durchmeſſen die Erde
Als wenn ſie ein Gall'ſcher Schädel nur wär'?

Kopfhängen, o Wehmuth, Führt nicht zur Demuth!

Hängt ihr den Kopf, daß zur Erd' er ſich richte,
Schaut ihr dort Würmer und and'res Gezüchte,
Tretet als Rieſen
Sie mit den Füßen.

Heb' ich den Kopf hoch nach himmliſchen Fernen,
Schau' ich dort Sonnen und Meere von Sternen,
Bet' ich und wein' ich
Fühlend wie klein ich!!

Unter eine lithographirte Abbildung meines Kopfes.

Meiſtens ſchaute meinen Kopf man hingezeichnet dick und rund
Einem Kürbis gleich, in den man einſchnitt Augen, Naſ' und Mund.
Jetzt kam Einer, der den Kürbis in die Länge zog. — Ihm Dank!
Iſt genießbar doch mein Kopf nun, eine Gurke ellenlang.

Der Negationsrath.

Ein Legationsrath mag mir ſein ein Mann ganz lieb und bieder,
Aber ein Negationsrath, der iſt gänzlich mir zuwider,
Spricht ein ſolcher, wird mir's armem Senſitiven übel immer
Und beſonders, wenn ein ſolcher gar noch iſt ein — Frauenzimmer.

Die Veilchen.

An Marie Kerner, mit Liedern von mir und ihrem Gatten.

Du trägſt die Kunſt und die Natur
Mit gleicher Liebe warm im Buſen,
Und wandelſt gern in Wald und Flur,
Wie im kunſtreichen Saal der Muſen.

Dein Liebſter ſchuf manch' ein Gedicht,
Sein Vater auch iſt halb ein Dichter,
Und ſind wir wie dein Goethe nicht
Poet'ſchen Himmels helle Lichter;

Bringt doch ein kleines Lied dir Luſt
Von uns, die wir noch warm vorhanden,
Steckſt Veilchen gern an deine Bruſt
Zu alter Tage Diamanten.

Berlin und Wien.

Kein Körper kann beſteh'n mit einem Kopf' allein,
Es leget Gott in ihn ſtets auch ein Herz hinein.
Dem deutſchen Körper gab zum Kopfe Gott Berlin,
Als Herz doch legt' er Wien, das herzliche, in ihn.

Badenweiler.

1851.

Sei mir gegrüßet Badenweilers Au'!
Ein Stück Italiens auf deutſchem Grund,
Gebroch'nem Herzen, müdem Haupt', welch' Fund,
Mit deinem Heilborn, mild'rer Sterne Thau!

Hier wehet friſch aus blauem Himmelszelt
Ein Hauch der Heilung über Wald und Flur;
Der Athem iſt's der liebenden Natur,
Noch unvermiſcht mit Dünſten dieſer Welt.

Auf zu der Berge Haupt! O welch' ein Glanz
Von Himmel und von Erde! dort im Schein'
Des Sonnengolds der alte deutſche Rhein
Und der Vogeſen dunkelblauer Kranz!

Gebirge wölben ſich in grüner Pracht,
Zu ihren Füßen Matten lichterfüllt,
Die gießen in ein krankes Herze mild
Ihr Grün in Schatten bis zur grünen Nacht.

Dort aus der Wälder ſtummer Finſterniß
Hebt ſein zerriſſ'nes Haupt ein alter Thurm,
Hier ein Granitblock, den Natur im Sturm'
Der Elemente aus der Erde riß.

Und tief, tief in der Waldgebirge Schooß,
O welche Ruh'! Nur leiſer Vogelſang,
Das Rauſchen nur vom grünen Felſenhang
Kryſtall'ner Waſſer über Stein und Moos!

Oft tauchen aus geſpalt'ner Felſen Schlund
Berggeiſter auf. Wie manch' ein Silberſtreif
Noch durch die Tiefen blitzt, zum Heben reif,
Thun ſie im Mondſchein irren Wand'rern kund.

Der Rebenhügel heller, ſonn'ger Schein
Verklärt der Waldgebirge dunkle Nacht;
Noch tiefer ruht in der Gewölbe Nacht
In Städten, Dörfern all' der gold'ne Wein.

Land unter mir! ſichtbar in Himmels Huld,
O Breisgau, Deutſchlands bunter Blüthenſtrauß!
Ich breite betend meine Arme aus:
Gott ſchütze dich vor Unnatur und Schuld.

Du aber, Kranker! ſuch' den Aufenthalt
Hier in der Berge grünen Einſamkeit;
Hier heile dich, wie 's wunde Reh ſich heilt
Am hellen Born' im tiefen, tiefen Wald.

Ade von Badenweiler.

O laſſ' noch einmal, müdes, krankes Haupt,
Von dieſen reinen Lüften dich umzieh'n!
Saug' einmal noch dieß hundertfache Grün
In dich, du Auge, halb des Licht's beraubt!

Strömt ein! ſtrömt ein! (Mach' volles Herze Raum!)
Du Sonnengold, du Waldgrün! Duft und Luft! —
Wohin mit euch? — Zur farbenloſen Gruft,
Im ſchwarzen Sarg' zu träumen lichten Traum.

Freude aus Schmerz.

Aus den Schmerzen quellen Freuden,
Aus der Freude quillt der Schmerz.
Wär' kein Wechſel von den beiden,
Folgten nicht auf Freuden Leiden,
Würd' nicht warm ein Menſchenherz.

Nach den Thränen ſtellt im Leben
Sich auch oft das Lachen ein,
Thränen haben auch die Reben,
Aber trotz der Thränen geben
Sie den luſt'gen, gold'nen Wein.

Der Balſam des wunden Herzens.

Jüngſt hub ich an mein altes Herz
In einer Nacht im Traum' zu fragen:
Biſt du von Stein? biſt du von Erz,
Daß du ſo lang und ſchwer kannſt tragen?

Und wär' ich Erz, und wär' ich Stein,
Antwortete das Herz, das alte,
Dennoch hätt' längſt in mich hinein
Der Gram geriſſen eine Spalte.

Ich frug: was hat erhalten dich?
Da ſprach das Herz: — das, kannſt d'rauf bauen,
Daß mit dem Blute immer mich
Durchfloß ein Balſam, Gottvertrauen.

An meine Enkelin Agneſe Gſell.

Komm' in mein Herz, mein liebes Kind!
Du findeſt Raum noch in dem Herzen,
Obgleich es voll von alten Schmerzen,
Und ſchwere Steine in ihm ſind.

Ein Ecklein iſt noch da, drin's lacht,
In dem kein Schmerz iſt, d'rein mußt ſitzen,
Wirſt in ihm wie ein Sternlein blitzen
In eines Winters kalter Nacht.

Im Spätherbſt.

Längſt zu Haus die Früchte ſind,
Doch am blätterloſen Baume
Hängt noch ein vergeſſ'nes Kind,
Eine überreife Pflaume.

Falle nur, eh' Schnee und Eis
Kommen mit der Nacht, der langen,
Und du dann am dürren Reis
Eingeſchrumpft und kalt wirſt hangen.

Beſſer iſt's, im vollen Saft
Noch zu fallen, als zu halten
Bis vertrocknen Saft und Kraft,
Und der Tod ſchaut aus den Falten.

Menſch! du Gefang'ner in der Welt!

Menſch! du Gefang'ner in der Welt!
Ertrag' dein Loos demüthig ſtille,
Und wie es dir auch immer fällt,
Iſt's eines Gottes heil'ger Wille.

Geſprochen hat ja die Natur
Das Todesurtheil doch uns allen,
Geheim hält ſie die Stunde nur,
In der das Beil wird auf uns fallen.

Herz! mache deine Thore weit!

Einſeitigkeit, Engherzigkeit,
Das ſind der Erde Jammer!
Herz! mache deine Thore weit!
Herz! dehne deine Kammer!
Dann ſteh' ich auf's Gebirg' voll Luſt
Und ruf' und ruf':
Herbei! herbei!
Was Gott erſchuf,
Was es auch ſei,
Das findet Platz in meiner Bruſt!

Laßt mich!

Laßt mich, dem's nicht der Mühe werth
Sich noch um dieſe Welt zu kümmern,
Der wachend und in Träumen hört,
Wie nahe ſie den Sarg ihm zimmern;

Dem matt das Herz ſchlägt, tief verletzt,
Dem's müde Haupt halb ſchlummernd brütet,
Nach dem der Tod den Fuß geſetzt,
Und ihm die Hand zum Gehen bietet.

Doch wo der ihn hinführet nun,
Das wiſſen die nicht, die ihn preiſen,
Nicht die, die tadeln nur ſein Thun, —
Zuſchlägt ob ihm ein Thor von Eiſen.

Ein Spruch.

Weiß nicht, woher ich bin gekommen,
Weiß nicht, wohin ich werd' genommen,
Doch weiß ich feſt: daß ob mir iſt
Eine Liebe, die mich nicht vergißt.

Mild weht die Luft.

Mild weht die Luft, klar ſtrahlt des Himmels Licht,
Doch Licht und Luft, ihr heilet doch mich nicht!
Die Erde thut's — thut's nicht in ihrer Pracht,
Nein, nur in ihres Schooßes ſtummer Nacht.
Was wird da ſein? ich hoff' und glaube Ruh',
Und ſchließ' getroſt die müden Augen zu.

Der letzte Blüthenſtrauß.

An die Freunde.

Ich band Euch hier den letzten Blüthenſtrauß. —
Treibt aus mir weiter Blüthen Schmerz und Luſt,
Doch reichen wohl die wenigen nicht aus
Zu einem Kranze, einem Strauß der Bruſt.

Bald nimmt auch wohl die liebende Natur
Mich in die Arme, endend Lied und Schmerz,
Dann ſuchet jene wen'gen Blüthen nur
Euch ſelbſt, und ſteckt ſie ſelbſt euch an das Herz.

Die leere Seite.

Hier iſt noch eine Seite leer!
Wohlan! ich füll' ſie noch mit Reimen!
Laut ſing' ich, bis mir altersſchwer
Die Zunge wird, dann leis in Träumen.

Der Vogel, hat zur Ruh' gebracht
Sein Haupt er unter müden Schwingen,
Beginnt manchmal im Traum' der Nacht
Leis, leis im Innerſten zu ſingen.

Winterblüthen.

„Auch der Winter will noch blühen!“

Ein Kritikus ſchrieb einſt von meinen Liedern:
„Eintheilen möcht' ich ſie“ — ich konnte nichts erwiedern —
„In goldne, ſilberne und die von Eiſen.“

Wie würd' er jetzt die allerneuſten heißen?
Du lieber Gott! ich fürchte, daß er ſage:
„Das ſind die ledernen der alten Tage.“

Winterblüthen.

Auch der Winter will noch blühen, Roſen, Tulpen, dieß und das,
Blumenfreunden zur Ausſtellung haucht er an das Fenſterglas.
Duftlos wohl ſind ſeine Blüthen, farblos wohl von Schnee und Eis:
Doch Natur läßt ihn gewähren, denkt: — der Winter iſt ein Greis.

Der Liebe Vorſorge.

Sobald ich auf die Welt gekommen,
Woher, das iſt mir nicht bewußt,
Hat eine Mutter mich genommen
Voll Liebe an die warme Bruſt.
Ein Bettlein war für meine Glieder
Schon längſt bereitet, eh ich kam.
Ein Vater bog ſich zu mir nieder,
Der fröhlich auf den Arm mich nahm.
Er goß den Zauberſaft der Reben
Mir an die Lippen lächelnd lieb,[*]

[*] Mein Vater benetzte mir bald nach meiner Geburt, am Tauffeſte, die Lippen mit Champagnerwein.

Hat mir den Liedermund gegeben,
Der treu mir bis zum Tode blieb,
Bald trug man mich auf blumige Triſte,
Da goß der Sonne Zauberſchein,
Der Blüthenduft, der Hauch der Lüfte
Kraft der Natur in mich hinein.
Lang hat die Liebe mich getragen
Auf dieſer Welt durch Licht und Nacht,
Mein altes Herz hört auf zu ſchlagen
Und nun — wohin werd' ich gebracht? —
Die Liebe, die für mich ſo gerne
Vorausgeſorgt in dieſer Welt,
Hat wohl auch ſchon im andern Sterne
Ein Vaterhaus für mich beſtellt.

Die Quelle meiner Lieder.

Noch fließt die Quelle meiner Lieder:
Denn ihre Quelle iſt der Schmerz.
Im Herzen wogt ſie auf und nieder,
Bis ſtille ſteht das alte Herz.
Nur noch durch ſie das Herz ich fühle,
Leiſ' iſt ſein Schlag, fort ſeine Kraft.
Was Wunder, wenn ſtill ſteht die Mühle,
Die ſiebzig Jahr' lang hat geſchafft?

Im Winter im Garten.

Was willſt du noch erwarten,
Du alter, müder Mann?
Es iſt von dir dein Garten
Ein Bild jetzt, ſchau' ihn an.

Die Blumen ſind verſchwunden,
Vom Baume fiel die Frucht,
Das Bächlein ſchweigt gebunden,
Der Vogel nahm die Flucht.

Manchmal noch rauſchend ringet
Ein Blatt mit ſeinem Fall,
Und nächtlich leis erklinget
Manchmal ein Eiskryſtall.

Ja, ja! wie deinem Garten
Erging dir's müder Greis;
Was kannſt du noch erwarten,
Als einzuſchlummern leis? —

Und ob dich wie den Garten
Gott wieder wecken will,
Kannſt du nicht ſtolz erwarten,
Nur hoffen gläubig ſtill.

Nach der Krankheit im Winter.

Es kam der Froſt, es kam das Eis, erſtarrt liegt die Natur,
Doch klage nicht, es iſt kein Tod, es iſt ein Ruhen nur.
Vom Blühen und vom Tragen ruht nun aus der müde Baum,
Der Vogel, lauten Singens ſatt, ſingt nur noch wie im Traum;
Der Bach des Laufens müde ruht im Bette von Kryſtall,
Es ſchläfet ſüßen, ſtillen Schlaf die Erde überall.
Nur du, du willſt nicht ſtille ſtehn in deinem wachen Schmerz,
Auf's Neu' treibſt du die Wellen fort, ruhloſes, heißes Herz!

Sehnſucht nach Winterſchlaf.

Den Schlaf des Winters möcht' ich ſchlafen gerne,
Wie ihn die Blume ſchläft, der Baum, der Bach;
Lawinendonner bringet die nicht wach,
Kein Glanz, kein Blitz der winterlichen Sterne.
Von Schnee bedeckt das Dach, von Eis verſchloſſen
Der Hütte Thüre, möcht' ich ſchlafen ein,
Von all dem Draußen ohne Wiſſen ſein,
Bis Vögel ſingen und bis Bäume ſproſſen.

Eine Fabel.

Der Dudelſack an einem Tage
Zur ſtummen Aeolsharfe ſprach:
„Du ſchweigſt? „Gut! gut! laß deine Klage,
Tön' meine luſt'gen Tänze nach!"

Sie ſchwieg, man ſah kein Wölkchen ſchweben,
Kein Lufthauch bog den Halm der Flur,
Sie ſchwieg, weil ſie nur wiedergeben
Kann, was ihr einhaucht die Natur.

Meine Lieder.

Sterb' ich, ſind bald meine Lieder nur noch Wen'gen mehr bewußt:
Denn ſie ſchuf kein Kopf, ein volles Herz allein in enger Bruſt.

Geſpräch im Buchladen.

1.

Der Verleger ſpricht zum Sänger:
Den Contrakt ging' ich wohl ein,
Wären Ihre Lieder länger;
Ihre Lieder ſind zu klein.

Jetzt lieſt man nur Epopöen
Oder ein Theaterſtück;
Kleine Lieder nicht mehr gehen,
Kehr'n als Krebſe ſtets zurück.

Legen Sie doch Ihre Lieder
Auf dieß Ellenmeß geſchwind,
Werden ſelbſt geſtehn es bieder,
Daß ſie kurze Waare ſind.

Doch ich will ſie nicht verdammen,
Eine Hülfe noch ich ſeh':
Machen Sie aus all'n zuſammen
Für mich eine Epopöe.

Der Dichter ſpricht:

Eine Epopöe zu ſchreiben,
Wie langweilig wär' mir das!
Lieber wollt' ich Schäflein treiben
Pfeifend durch das grüne Gras.

Wie ein Tauſendfüßler quälet
Schon ein langes Lied mein Ohr,
Und wenn's gar zwölf Verſe zählet,
Kommt mir's wie ein Bandwurm vor.

Kommt aus Herzens Heiligthume
Mir ein Lied, ſo ſei es klein,
Klein, wie aus dem Kelch der Blume
Fliegt ein Herrgottsvögelein.

2.

Der Verleger ſpricht: „Bevor
Sie mir zürnen, fragen Sie
Einen, der ſelbſt Poeſie
Uebet, meinen Herrn Factor."

Dieſer ſtand ſtolz auf und ſprach:
„Ihre Lieder ſind zu klein;
Aber das iſt's nicht allein,
Ihre Lieder ſind — ſehr ſchwach.

„Immer Leichenglockenklang,
Trauerweide, Grabesmoos,
Stumme Nacht im Erdenſchoos
Macht dem Leſer todesbang.

„Jede Dichtung bleibt in Nacht,
Fährt kein Blitz durch jeden Reim:
Glühwein und nicht Gerſtenſchleim
Leſer wonnetrunken macht.

Weltenſturz, Kometenlauf,
Seelenphosphor der Chemie,
Können Sie nicht ſingen die,
Hören Sie zu ſingen auf."

Stumm der Dichter ging — verletzt
Hat ihn nicht auch dieß Gebell:
Ihm im Herzen doppelt hell
Klangen ſeine Lieder jetzt.

Auswanderers Heimweh.

Es rauſcht die See,
Drein tönen Lieder
Und ruft: „Ade!“
Die Möve nieder.

Die Segel bläht
Der Wind gewaltig:
Es geht, es geht,
Mein Herz, nun halt dich!

Fühl' dich nicht mehr!
Weh, biſt geblieben
Dort über'm Meer,
Bei deinen Lieben.

Ich ſchiff' allein,
Im Buſen hab' ich
Nur einen Stein;
O Meer begrab' mich!

Aerztliche Warnung.

An die Alten im März.

Ich ſah den ganzen Winter,
Der kalt und ſtürmiſch war,
Ein welkes Blatt am Baume
Feſthalten immerdar.

Drauf kam der März und hauchte
Mit lindem Hauch es an,
Der riß das Blatt vom Baume,
Was ſonſt kein Sturm gethan.

O, traut nicht, welke Alte,
Dem März mit ſeiner Luſt!
Den Lenz ruft er in's Leben,
Den Winter in die Gruft.

Ein Rath.

Haſt du ein Herz in's Herz genommen,
So ſchließe bald dein Herze zu,
Laß Wenige dahin nur kommen,
Die Menge ſtört des Herzens Ruh.
Ein Herz nur kannſt du dir erwählen,
Das mit dir durch die Leiden geht;
Willſt du auf viele Herzen zählen,
Die kommen alle dir zu ſpät.
O, denke, wie in enger Kammer,
Oft bange ſchlägt ein gutes Herz,
Und ſtille trägt unſel'gen Jammer,
Betrog'ner Freundſchaft bittern Schmerz;
Der, welcher ſetzt nur ſein Vertrauen
Auf Menſchenhülfe, baut auf Glas;
„Auf Gott nur kannſt du Felſen bauen.“
Ein alter, wahrer Spruch iſt das.

Das Herz als Auge.

Ja, du meinſt oft, meine Liebe: klar ſei meiner Augen Licht,
Wenn ich ſage: Ach wie lieblich iſt dieß Frauenangeſicht!
Liebe, muß dir das erklären: wohl bin blind ich, — banger Schmerz!
Aber liebe Frauen ſieht man, ſind die Augen blind — durch's Herz.

Frauen.

Was wär' die Erde ohne Frauen?
Das fühlt das Herz, iſt's Auge blind.
Ein Garten wär' ſie anzuſchauen,
In welchem keine Blumen ſind;
Wär' wie ein Tag, der ohne Sonne,
Wie eine Nacht ohn' Sternenlicht,
Hätt' nie gefühlt der Liebe Wonne,
Geglaubt auch wohl an Engel nicht!
Dann hätte wohl auch Gottes Liebe
Kein fühlend Herz auf ſie geſtellt;
Denn wie langweilig, kalt und trübe
Wär' ohne Frauen dann die Welt!

Preis jeder Stunde, wo gegeben
Gott dieſer Welt ein weiblich Kind
Zu lichtem, warmem Frauenleben,
Und wenn es noch ſo viele ſind!

Des Jünglings Beichte.

„Sag' mir, mein junger Freund! ſag' mir, was iſt geſchehen?
Schließ' auf dein Herz, laß mich in ſeine Tiefen ſehen,
Ob nicht ein ſchlimmer Zauber dir Böſes angethan."
Ich ſprach's, da hob der Jüngling mir ſo zu beichten an:
„Denkt eine Lilie euch, wenn Mond und Sterne ſcheinen,
So Duft als heil'ger Glanz umſtrömt das Haupt der Reinen,
Es ſenken Engel ſich aus wolkenloſem Blau,
Und küſſen liebentbrannt von ihr den Morgenthau;
Denkt eine Elfe euch, in mondgewebtem Kleide
Fliegt ſie daher, ein Bild von Liebesſcherz und Freude,

Denkt euch ein fremdes Kind ſo wunderſamer Art,
Als in dem dunklen Schooß das ſtille Meer bewahrt.
Denkt euch ein heilig Bild, ein friedeathmend Weſen,
Bild, das Natur ſo ganz zur Anbetung erleſen,
Hoch ſeine Stirn, ſein Mund ſüß, jeder Mängel bar,
Sein Auge himmelblau und wie der Morgen klar;
Denkt euch ein Kleinod ſo nicht angehört der Erde,
Denkt euch ein göttlich Weib voll engliſcher Geberde,
So denkt ihr all mein Leid, all meine Luſt und Qual,
Sie meine Nacht, mein Tag, mein Mond-, mein Sonnenſtrahl!

Die ſeelenloſe Klavierſpielerin.

Es ſpielte Eine ſehr fertig Klavier,
Die Freunde riefen: „Sie ſpielt zum Entzücken."
Ich fühlte gar keins und ihr Spielen war mir
Merkwürdiger nicht, als — ein fertiges Stricken.

Nach der Vorleſung
eines langen, kunſtgerechten Gedichtes.

Er endigte. „Sag: wie gefiel dir
Sein Lied? groß, alle Reime rein."
„Gut! doch im Hören immer fiel mir
Ein langer gewichſter Stiefel ein."

In der Mondnacht.

Laß dich belauſchen,
Du ſtille Nacht!
Nur Waſſer rauſchen,
Nur Liebe wacht.

Vom Walde drüben
Tönt ſüßer Schall,
Es ſingt von Lieben
Die Nachtigall.

Der Vogel ſchweiget,
Der Mond entwich,
Zur Blume neiget
Die Blume ſich.

Der Liebe Fülle
Durchſtrömt die Flur,
In Nacht und Stille
Sinkt die Natur.

Lied zum Champagner.

Aus der Hülle ſtrebt der Geiſt,
Aus der Pupp' der Falter:
Springe Pfropf, fahr' aus nur dreiſt,
Geiſt des Weins, du alter!

Nimmer nach des Pfropfes Knall
Iſt der Geiſt zu meiſtern,
Faßt ihn auf, eh' er in's All
Fliegt zu andern Geiſtern!

Doch eh' ganz den Kelch ihr neigt,
Hört und ſchauet gerne,
Was in ihm ſo ſingt und ſteigt
Auf wie tauſend Sterne!

Wenn der Pfropf ſich einſt entreißt
Euren ird'ſchen Hüllen,
Wohin dann entfleugt der Geiſt,
Mach' euch keine Grillen!

Glaubt mir, meine Lieben, nur:
Er wird nicht verkommen,
In dem Kelche der Natur
Schaffend aufgenommen!

Zum fünfzigjährigen Doctorjubiläum
des
Obermedicinalrath von Schelling.

(Eingetragen in das von ſeinen Collegen ihm gewidmete Album.)

Wir laden dich zu keinem Schmauſe,
Verbleibe bei den Deinen heut
Gemüthlich nur im eignen Hauſe,
Gedenkend froh vergangner Zeit!

Nur dieſe Blätter wir dir bringen,
Als ſchlichte Feſtesgabe hier,
O, möcht' es ihnen oft gelingen,
Die Jugend herzurufen dir!

Zuerſt den Ort, wo du geboren,
Das waldig ſtille Kloſterthal*
Mit dem durchbrochnen Thurm, erloren
Zum Thore für den Mondenſtrahl.

Ein Engel ſegnete voll Liebe
Dich da in lichter Mondnacht ein:
Kind! ſieheſt du ein Aug' einſt trübe,
Sollſt du ihm ein Lichtengel ſein.

Dann Murrhardt, das in jungen Tagen
Erfriſchte deines Schaffens Muth;
Wo du, gelehrter Sorg' entſchlagen,
Im Schooß der Eltern ausgeruht.

Da freute dich der Matten Helle,
Die Waldesnacht, des Schachtes Graus,
Die wunderbare Steinkapelle
Sankt Walderichs am Vaterhaus.

Drauf Jena, wo geſtrebt, gerungen
Dein Geiſt mit Geiſtern ſtark und frei,
Bis dich die Weisheit hat durchdrungen,
Daß Glaube, Demuth Weisheit ſei.

Nun Tübingen, das froh begrüßet
Den heut'gen Tag als ſeinen Ruhm,
Und Stuttgart, das ſchon längſt dich ſchließet
In's Herz als theures Eigenthum.

Weil ſanfte Melodie dein Leben,
Iſt dir kein Wohllaut Becherklang,
Statt deſſen ſoll der Nacht entſchweben
Zu dir melodiſcher Geſang.

---

* Bebenhauſen.

Er künde, was in Aller Herzen
In voller Harmonie erklingt:
„Hoch ihm, dem Arzt ſelbſt geiſt'ger Schmerzen,
Dem Arzt, der Lieb' und Leben bringt!

Wie oft ſchuf ſeine Hand, die liebe,
Wohlthuende, dem Blinden Licht!
O Luſt! zu ſchau'n nach langer Trübe
Zuerſt ſein liebes Angeſicht.

Oft Heilung bringt ſchon ſein Erſcheinen,
Die Stimme ſchon und ſchon der Blick;
Ja, ja! ſchon dieſe halten Weinen
Und Trauern mancher Bruſt zurück.

Wir können ihn als Arzt nicht laſſen
Und geht er an uns nur vorbei,
Laſſ' er nur ſeine Hand uns faſſen,
Das iſt für uns ſchon Arzenei!“

Aus allen Herzen ſo erklinget
Für ihn Ein Klang, der Liebe Klang,
Und durch die Nacht zum Himmel dringet
Der Jubelruf: „Er lebe lang!“

Ja! lebe lang noch, edles Leben,
Dem eignen, innern Geiſte nur!
Mit deiner Liebe ganz ergeben
Der Wiſſenſchaft und der Natur.

Geſchrieben in das Jubiläumsalbum meines Freundes

Georg Jäger

zu einem Bilde des alten Schloſſes in Stuttgart.

Du Liebling der Natur voll geiſt'ger Kraft!
Hier hat zuerſt raſtlos dein Fleiß geſchafft,
Bis du was hier in einem Chaos lag
Gefördert haſt der Wiſſenſchaft zu Tag.
Die Reiterſchnecke* ſprangſt in einem Sprung
Oftmals herauf du, wie ein Turner jung,
Zu Thieren, Knochen, Steinen, Muſcheln rar
Und oft entzückt zu einem Monſtrum gar.
Bald deinem Fleiße war der Bau zu klein;
Der Urwelt Thiere rieſiges Gebein,
Vierfüßler, trop'ſche Vögel ohne Zahl
Erfüllten andern Orts bald Saal um Saal,
Da haſt du oft bis in die ſpäte Nacht
Als treuer Forſcher ſchaffend zugebracht.
Dein Alter kam: „Lebendige Natur!"
Sprachſt du, „führ' mich jetzt aus der todten nur!"
Da ließeſt du die Mammuthsknochen ſein,
Der ausgeſtopften Thiere todte Reih'n;
Zogſt in der Gattin, in der Kinder Glück,
In das lebend'ge Leben froh zurück.
Noch lange weh' dein reiches Silberhaar,
Gehſt du im Winde, um das Haupt dir klar!
Lang' ſtrahl' noch deiner Augen großes Rund,
Lang' lächle noch ſchalkhaft dein lieber Mund.
Bin todt ich und fragt Einer, wer dieß ſchrieb,
Sag': „Einer, der mich hatte herzlich lieb,
Halb blind und krank mir dieſe Verſe ſang,
Gott ſei mit ihm! der Alte ſtarb ſchon lang!"

---

* Reitſchnecke heißt die ſteinerne Haupttreppe des alten Schloſſes, auf welcher man auch zu Pferde bis zum oberſten Stockwerke gelangen kann.

Auf Anton Mesmers Grab.

Wo die alte Meersburg thronet, an des ſchwäb'ſchen Meeres Strand,
Da das Grab des „weiſen Meiſters“ jüngſt ich unter Dornen fand,
Rings die Elemente ruhten, eine Möve irr im Flug
Nur noch ob den ſtillen Gräbern ihre müden Flügel ſchlug.
„Lüfte, ſprach ich, Waſſer, Erde, Wälder und du lichte Flur!
Früh hat er aus euch geſogen Kraft der ſchaffenden Natur.
Seinen Augen, ſeinen Händen, Spendern dieſer Kraft, ſei Preis!
Tauſenden ein Himmelsſegen ward er alt, doch nie ein Greis.
Wenig ſprach er, wenig Dinte hat verbraucht einſt ſeine Hand,
Kurz ſein Wort war, kurz was einſtens er dem Büchermarkt geſandt.
Inn'res Schauen, inn'res Fühlen trat ihm an der Bücher Platz.
Nur acht Bücher — hört es! waren ſeines Schranks gedruckter Schatz!
Wie der See, der ſeine Wiege einſt umſpülte, alſo war
Auch ſein Geiſt ſtets raſtlos ſchaffend und wie jener tief und klar.
Viele Hochgelehrte laſen was ſein Innerſtes gebar,
Schüttelnd ihre Zopfperücken ſtatt zu ahnen was er war.
Nicht zu Menſchen floh er klagend, in die Wälder, auf die Flur,
Seinen Kummer kindlich legend an das Herze der Natur.
Dieſe gab ihm Kraft und Frieden, doch der Markt nur Streit und Hohn,
Sterbend blieb er, wie im Leben, der Natur einfacher Sohn.“

Als ich ſchied, ſank ſchon die Sonne in der Fluthen goldne Pracht,
Goß des Mondes mag'ſcher Spiegel ſeine Zauber durch die Nacht,
Sanfte Töne hört' ich tönen wie aus ſeinem Grabe — da
Dacht' ich ſeiner letzten Worte: „Spielt mir die Harmonika!“

An die ärztlichen Genoſſen.

(Geſchrieben an den Eingang eines mediciniſchen Almanachs.)

Empfangt an dieſes Buches Pforte
Zum neuen Jahre Wunſch und Gruß,
Ihr Brüder! nicht gelehrte Worte,
Ein Lied nur — des Gemüths Erguß.

Gott ſei mit euch! auf euren Wegen,
Die nicht mit Blumen ſind geſchmückt,
Nein! wo euch oft — doch oft zum Segen,
Ein Dorn wird in das Herz gedrückt.

Doch, daß Gott ſei in eurem Herzen,
Baut nicht allein auf eure Kraft,
Gedenkt auch bei des Kranken Schmerzen
Der Wunder, die der Glaube ſchafft!

Nie wollt dem Leidenden je rauben
Den Troſt: denn, wenn ihr ihn nicht heilt,
Was bleibt ihm noch, als feſt zu glauben
An das, was über Sternen weilt?

Lernt nicht gewinnen! lernt entbehren!
Uebt immer Mitleid und Geduld;
Heilt Wunden, trocknet heiße Zähren!
Doch Brüder! nur um Gottes Huld.

Und ward auch ſcheinbar wer geriſſen
Aus Noth und Tod durch eure Kunſt;
Sagt, Brüder! nicht: „Das that das Wiſſen."
Gott that es, ohne den es Dunſt.

Ein Heilender, der Gott im Herzen,
Wird mild durchſtrömt durch Gottes Kraft,
Oft ſein Erſcheinen ſchon legt Schmerzen,
Und oft ſein Wort ſchon Heilung ſchafft.

Was könnt' ich Beſſ'res wünſchen, Brüder!
Als Gott in's Herze mir und euch? —
Gieß deinen Geiſt, Herr! auf uns nieder,
Und mach' allein in ihm uns reich!

An Sie als Sie noch lebte.

1.

Klage.

Wär' meine Noth euch Lieben klar bewußt,
Die Sorge, die mir Liebe aufgeladen,
Den reichſten Edelſtein am zärt'ſten Faden
Zu tragen durch's Gewühl an meiner Bruſt!

O Liebe, du, du biſt der Edelſtein!
Der zarte Faden iſt dein zartes Leben!
In ſteter Angſt, daß dieß zerreiße, ſchweben —
O Liebe! Liebe! welche ſtete Pein!

2.

Im Alter.

Gern' möcht' ich oft vergeſſen,
Wie lieb, wie lieb du biſt,
Auf daß nicht meine Liebe
Zu dir zu heftig iſt.

Will ich mich müh'n zu finden,
Du ſeiſt nicht lieb ſo ſehr,
Find' ich in dir des Lieben,
Weh! immer, immer mehr.

3.

Beim Tiſchdrehen.

Legſt die liebe Hand du auf den Tiſch,
Sie bewegt den Todten lebensfriſch. —
Leg' die Hand mir auf das Herz — bewegen
Wird das müde ſich in muntern Schlägen,
Doch nach Norden nicht, nein! raſch voll Wonne
An dein Herz voll Liebe und voll Sonne.

4.

Glück des Zuſammenſeins.

Wenn uns in dieſer bangen Welt,
Du liebes Kind! bald Alles fällt,
Die Kraft des Leibs und Geiſtes weicht,
Und Freund um Freund leis von uns ſchleicht,

So ſind wir nicht verlaſſen, Kind!
Wenn wir nur beieinander ſind;
Sind wir nur beieinander, ach!
Im Häuschen unter einem Dach,
Auf das, ſeitdem wir's uns erbaut,
Der Stern der Liebe niederſchaut.
So ſind wir nicht verlaſſen, Kind!
Wenn wir auch ganz verlaſſen ſind.

5.

Troſt beim Erblinden.

Bald, bald durch meiner Augen Nächte
Nicht mehr ein Strahl der Sonne bricht;
Dann nimmer, nimmer kann ich ſchauen
Ihr liebes, liebes Angeſicht.
Daß ſüßer noch Muſik ertönet
In Nächten als im Sonnenſchein,
Wird wegen ihrer lieben Stimme
Mir dann noch eine Tröſtung ſein.

6.

In ihrer Krankheit.

Selbſt die Liebe zu betrüben
Bin ich durch die Lieb' gekommen,
Liebesſchmerz hat mich getrieben
Zu dem Wunſche, dem unfrommen,
Daß ſo allzuheißes Lieben
Werde meiner Bruſt genommen.

Seh' ich ſie ſo ſtille leiden,
Muß ich ſtill auch Leiden tragen,
Bis ich nimmer kann vermeiden,
Auszubrechen laut in Klagen.
Gott! dann ſpricht ſie vom Verſcheiden,
Daß ich frei werd' ihrer Plagen!

Ja! dann heb' ich meine Hände
Auf zu Gott: Mach' dieſen Schmerzen,
Dieſer Qual der Lieb' ein Ende,
Löſchend meines Lebens Kerzen,
Oder Vater! Vater! ſende
Einen Panzer meinem Herzen.

Kindliches Mißverſtändniß.

(Aus dem Leben.)

Mein Enkel las an einem Tage
(Ins fünfte Jahr der Knabe ging)
In ſeiner Bibel. „Mutter! ſage,
(Sprach er, indem er ſie umfing)
War Jeſus denn ein Menſchenfreſſer?“
„„O Kind, mein Kind! was kommt dich an?““
„Hier ſteht ja, Mutter! lieſ' mir's beſſer:
„Er ſpeiſete fünftauſend Mann.“

Wir ſind in Gottes Hand!

An meine Enkelin Agnes.

Es liegt die Mutter bleich und kalt;
Des Kindes Angſtſchrei ſchmerzlich ſchallt,
Der Vater Schweigen ihm gebot,
Da trocknet ſich's die Aeuglein roth,

Bayerische Staatsbibliothek München

Spricht ſchnell zum Vater ſtill gewandt:
„Nicht wahr, wir ſind in Gottes Hand!“
Es klagt nicht mehr, es weint nicht mehr,
Bringt was man will pfeilſchnell daher,
Doch ſpricht's zum Vater immerdar:
„Wir ſind in Gottes Hand, nicht wahr?“
Ja Kind, du biſt in Gottes Hand!
Wenn Alles dir auf Erden ſchwand,
Wenn Vater, Mutter dich verläßt,
Führt Gott an ſeiner Hand dich feſt!

Die Bergpredigt.

Gäb' es eine Memnonsſäule, eine Tuba mächtig groß,
Die, was einſt auf jenem Berge aus des Heilands Munde floß,
Tönen könnte jeden Morgen mit der Sonne erſtem Strahl
Aus dem lichten Raum des Himmels nieder in das Erdenthal,
Daß es allen Völkern würde hörbar und verſtändlich ſein:
O, dann dürft' man füglich ſtellen alles andre Pred'gen ein!

Auf eine Verſtorbene.

1.

Mir iſt's ein Traum, daß ſie ſoll liegen
Nun todt in ihrer Lieben Haus;
Noch Leben ſpricht aus ihren Zügen.
Ich leg' der Freundin Blumenſtrauß
Auf's Herz ihr, — dann wird's leiſe ſchlagen.

Ich will nicht, daß ſie todt ſei, ſagen,
Laßt ſagen mich: ſie ſchläft nur aus!

2.

Hart ſchien ſie oft im äußern Leben,
Doch war ihr Inneres nicht hart.
Kraft hat ihr Gott in's Herz gegeben
Zu dornenvoller Pilgerfahrt;
Nicht tadelt ſie! ſchaut! ſie war eben
Ein Weſen Gottes eigner Art.

3.

Ihr ward kein liebender Gefährte
Auf dem einſamen Pilgerlauf.
Und in der winterlichen Erde
Iſt nun ihr Grab, Schnee fällt darauf.
Daß ihr noch heiße Liebe werde,
Thaut Gottes Hauch das Eis ihr auf;
Daß was von ihr noch ſtarr, erwarme,
Schließt ſie ein Engel in die Arme.

An meine alte Schweſter.

Du alte Schweſter! wenn ich denke dein,
Kommt mir zu Sinne ſtets ein edler Wein,
Ein Wein, der durch die eigne, geiſt'ge Kraft
Die Erdentheilchen aus ſich weggeſchafft,
So daß er nun im Alter, ſtark und klar,
Betrübte Herzen heilet wunderbar.

Nachtbilder aus der Krimm.

1.

Korniloffs Tod.

Pontusflotte! zog'ſt die ſchwarzen Flaggen auf im Abendroth,
Weh! es iſt ein Aar des Meeres, Korniloff, dein Führer, todt.
Hat er nicht um deine Maſten einſt gekreiſt in der Gefahr?
Nicht als bange Trauermöve, nein! als kühner Meeresaar!
Ja! als ſolcher flog mit ſchnellem Flug er nach Sebaſtopol,
Als dort von granit'nen Mauern Donner eines Sturms erſcholl.
In dem Donner rief er: „Brüder! das iſt unſers Vaters Land
Und Sebaſtopol die Perle ſeiner Krone; — haltet Stand!
Laßt dem Feind die Meeresperle, laßt Sebaſtopol ihm nicht!
Selbſt wenn ich's befehlen würde, ſchießt mich todt nach Recht und Pflicht!
Wo des Kreuzes heil'ge Fahne noch Todtwunden Tröſtung iſt,
Wo die Geiſter der Gefallnen Gottes Mutter ſegnend grüßt,
Können keine Kugeln tödten, hätt' ſie Satan auch gefeit,
Tod für's Vaterland iſt Leben, Leben in Unſterblichkeit!“
Sprach's und der Geſchütze Donner übertönend rings erſcholl's:
„Admiral! Sieg oder Schlummer unter'm Schutt Sebaſtopols!“
Bomben flogen, Brandraketen, Korniloff wich nicht zurück,
Alles prüfend, Alles ordnend mit des Adlers ſcharfem Blick.
Pulverdampf quoll auf in Wolken, nahm der Sonne ihre Macht
Und ſie ſtund am ſchwarzen Himmel, wie ein Meteor der Nacht.

Stimmen rieſen aus dem Donner, rieſen aus der Finſterniß:
„Admiral! ſchon' uns dein Leben! glaub', wir halten Stand gewiß!"
Er doch rief: „Die Erde bebet, die Granitburg ſchwanket nicht
Und ein Admiral muß bleiben auf dem Schiff bis es zerbricht!
Bald zu Thürmen, bald zu Wällen Muth er in die Schaaren trug;
Weh! o weh! da riß vom Pferd' ihn einer Bombe Donnerflug!
In die Bruſtwehr trugen ſchweigend ſie den Helden voll von Blut,
Während der Geſchütze Donner tönte mit vermehrter Wuth.
„Schützt Sebaſtopol!" ſo rief er, drückte Jedem feſt die Hand,
Bis ihm ſeine Sinne ſchwanden unter blutigem Verband.
Als das Sakrament ſie brachten, da kam Leben ihm auf's Neu,
„Söhne! meine Söhne!" rief er, „kämpft für euren Kaiſer treu!
Eines möcht' ich euch noch lehren, daß ihr auch die Wunden kennt:
Eine Wunde für den Kaiſer und das Vaterland nicht brennt."
Müde ſinkt er dann zurücke, betend leiſ': „Gott gnadenvoll,
Schütz' des ſchwarzen Meeres Flotte! ſchütze, Gott, Sebaſtopol!"
Todt er ſchien, da rief's vom Thurme: „Sieg! der Feind iſt kampfesmüd!
Nur noch zwei Geſchütze feuern!" — „Hurrah!" rief er und verſchied.
Alle Pontus-Schiffe zogen auf die ſchwarze Flagge jetzt.
Sprachlos trugen ſie die Leiche fort, mit Thränen warm benetzt.

Unter des Geſchützes Donner, in der Brandraketen Schein,
Senkten in den Schoos der Erde ſie den Sohn des Meeres ein.

2.

Der geſpenſtige Reiter.

Wenn die Lager der Vereinten ſtanden hell im Mondenſtrahl,
Hell um ſie die Todtenhügel und Todwunde ohne Zahl,
Sah man oftmals einen Reiter, kommend wie von Rußlands Heer,
Zu dem Lager der Vereinten reiten ſtill und langſam her.
Falb ſein Roß war, die Gewande trugen Frankreichs Farbe, Schnitt,
Durch die Lager ritt er ſchweigſam, hörbar war kein Pferdetritt.
Führer riefen: „Ein tollkühner Ruſſe iſt's, nehmt ihn auf's Korn!“
Kugeln pfiffen, doch der Reiter gab dem Roſſe keinen Sporn.
Keine Kugel konnt' ihn treffen, fangen ihn kein Spahi ein,
Schnell ſchien er wie Wetterblitze, ungreifbar wie Mondenſchein.
Schwand der Mond, da meinten Manche ihn zu ſchauen noch wie Duft,
Schimmernd durch ihn die Geſtirne und das Morgenroth der Luft.
Reiten ließ man bald ihn ruhig, wenn mit jedem Mondenlicht
Er ſo ritt; ſelbſt Frankreichs Führer flüſterten: „Ein Menſch iſt's nicht;

Iſt's ein Geiſt, iſt's wohl Saint Arnaud, der zu uns kehrt liebeheiß,
Wohl Napoleon, zu warnen uns vor Rußlands Froſt und Eis.“
Engliſche Matroſen ſprachen: „O! das iſt ein Bild aus Duft,
Fee Morgana iſt ſein Name, Spiegelbild von Meer und Luft.“
Die Osmanen aber ſprachen froh: „Das iſt kein Menſchengeiſt!
Moskir iſt's, der Todtesengel, der uns aller Noth entreißt!“
Einſtens, als vier Spahis ritten fern vom Lager früh zur Höh',
Sahen den geſpenſt'gen Reiter reiten ſie voraus im Schnee.
Stille ſtanden ſie; der Reiter hörte nicht im Schnee ihr Nah'n,
Trieb ſein Roß mit Menſchenlauten hell zum muntern Laufe an.
Geiſterfurcht entfloh den Spahis und ſie riefen: „Halt Spion!
Aus Piſtolen wir entſenden Tod dir, tollem Ruſſenſohn!“
Drauf der Reiter wandte langſam wie zum Schuß ſich mit dem Pferd;
Kugeln flogen, er dann endlich ruhig zog ſein blankes Schwert,
Blut wohl floß aus ſeiner Hüfte, doch mit ſeines Schwertes Wucht
Hieb er zwei von ihren Pferden, die zwei Andern in die Flucht;
Aber, als ſie zehnfach kehrten, ſteckt voll Ruh' er ein ſein Schwert,
Ritt erſt langſam, plötzlich rief er: „Hurrah! du mein gutes Pferd.“
In die Wogen der Tſchernaja ſprang er mit dem Roß voll Blut,
Rief: Schaut, Rußlands Geiſt! er bleibet friſch in Sturm und blut'ger Fluth.

Geiſterſchauer plötzlich wieder in die Bruſt der Spahis kam,
Wie er aufrecht auf dem Roſſe durch die wilden Wogen ſchwamm,
Starr ſie ſtanden, ſtarr ſie blickten nach des andern Ufers Strand,
Als er dort ſammt ſeinem Roſſe wie ein Nebelbild verſchwand.

Menſch, ſtelle dich nicht über die Natur!

Menſch, ſtelle dich nicht über die Natur!
Nichts kannſt du ſein als ihr demüth'ges Kind,
Duld' was ſie mit dir macht aus Liebe blind,
Dünk' dich nicht mehr als einen Halm der Flur.

Was ſie gebar aus ihrem warmen Schoos
Verläßt Natur, die treue Mutter, nicht,
Theilt gleich den Wechſel aus von Nacht und Licht
Dem Menſchen und dem Wurm, dem Baum, dem Moos.

So will's einmal das göttliche Gebot,
Wer ſollte ſeiner Macht entgegen ſein?
Auf ſchwarze Nacht folgt heller Sonnenſchein,
Und auf das reichſte Leben folgt — der Tod.

Schau auf die Au, da ſteht ein Blüthenbaum
In friſcher licht verklärter Frühlingspracht,
Da weht ein kalter Windhauch durch die Nacht
Und ſeine Glorie war ein kurzer Traum.

Schau in dem Wald dem jungen Rehlein nach,
Wie ſpringt es freudvoll an die Mutterbruſt!
Der bald'gen trüben Stunden unbewußt,
Wo wund es und verlaſſen liegt am Bach.

Schau in des Kaiſers, in des Bürgers Haus,
In jedem trägt das Kind ein Mutterarm
Mit gleicher Wonne, drauf — o gleicher Harm!
Der Tod tritt ein, löſcht Kindleins Aeuglein aus.

Warſt du im Glück, ſprich keinen Vorzug an,
Trag' ruhig das gekomm'ne Mißgeſchick:
In der Natur ſchnell wechſelt Leid mit Glück,
Frag' nicht warum? Denk' — Liebe hat's gethan.

Erwarten in Demuth.

Wißt ihr, wo ſind die Myriaden,
Die waren ſeit die Erde ſteht?
Hat ſie ein Gott zu ſich geladen?
Hat eine Windsbraut ſie verweht?

Ich kann nicht fordern noch ein Leben,
Ein Paradies noch nach dem Tod.
Was hab' ich dieſer Welt gegeben?
Nichts — gegen das was ſie mir bot.

Ich kann nur ſtehn in ſtummer Wehmuth
Und, wenn mein Geiſt vom Leib ſich trennt,
Erwarten nur in tiefer Demuth,
Ob Gott ihn noch als Geiſt erkennt.

Auf den Tod eines in Wildbad geſtorbenen Freundes.

In nächtlich ſtillen Stunden
Einſam mit mir allein
Gedacht' ich, Lieber! dein
Und wie du uns verſchwunden.

Wie du an heil'ger Quelle,
Die Manchem Leben bot,
Fandeſt den bittern Tod
An friſcher Jugend Stelle.

Da ſchlief ich ein in Thränen
Und alſo ſchlafend kaum
Iſt freundlich mir im Traum
Der Quelle Geiſt erſchienen.

„Getroſt mitleidiges Herze!"
Begann der Quelle Geiſt,
„Den hab' ich allermeiſt
Befreit von jedem Schmerze.

„Er ſchläft in dunklem Grunde,
Da ſchläft er ſüß und warm,
Ich halt' ihn lind im Arm,
Auf daß er ganz geſunde.

„Glaub' nicht, daß Einer gehe
Geſund aus dieſem Thal;
Denn der geſtillten Qual
Folgt bald ein neues Wehe.

„Ihm aber iſt gebettet
So ſüß im Mutterſchoos,
Wie liegt er frei und los,
Von Roſen nur gekettet!

„Ich halt' ihn feſt umfangen
Im wunderſamen Grund,
Da liegt er ganz geſund,
Trägt nimmer ein Verlangen!"

Es ſchwand der Geiſt der Quelle;
Ich ſah im Mondenſtrahl
Dein Grab im grünen Thal,
Es ſtand verklärt und helle.

Lebend'ge Waſſer zogen
Lichtvoll das Thal entlang,
Es tönten wie Geſang
Die himmelblauen Wogen.

Des Waldthals Blumen ſproßten
Um deines Hügels Rund,
Harmlos lagſt du im Grund,
Da kam die Sonn' im Oſten.

Vom Schlaf thät ich mich heben,
Ging auf die helle Au,
Sah licht den Himmelsthau
Auf dunklen Blumen beben.

Inſchrift auf einem Stein der Burg Weinsberg.

Auf einen Stein der Burg der Weibertreue
Schrieb Einer: (wohl in ſeines Herzens Reue)
„Getragen hat mein Weib mich nicht,
„Aber — — ertragen!
„Das war ein ſchwereres Gewicht
Als ich mag ſagen.“
Jedwedem fällt der Stein dort ins Geſicht,
Die Männer ſchnell an ihm vorübergehn,
Die Frauen aber bleiben bei ihm ſtehn.

An durch Gram unruhige Herzen.

Glaubt einem Gram ihr zu entfliehen,
Wenn ihr entflieht dem alten Raum?
Der Glaube iſt ein irrer Traum:
Der Gram wird allwärts mit euch ziehen.

Und zieht ihr bis zum fernſten Strande,
Zu ſuchen euch den laut'ſten Markt,
Das Herz, das man euch eingeſargt,
Tragt ihr im Gram in alle Lande.

Die Zeit nur lindert Gram und Schmerzen,
Der Raum, o glaubt's! thut nichts dabei;
Drum harret ſtill wo es auch ſei
Und lernt Geduld, unruh'ge Herzen!

Schill.

Bei Stralſund war's in meiner Jugend Tagen,
Wo ich am Tiſche einer Herberg ſaß,
Sein Schieferblatt war kreuzweis friſch zerſchlagen,
Da fragt' den Wirth ich: „Woher kam denn das?“
Er ſprach: „Jüngſt ſprengt heran ein Schill'ſcher Reiter,
Voll Staub und Schweiß ſein braunes Antlitz war,
Ich bot ihm Wein und ſprach: wohin noch weiter?
Kehrt um, wohin mit eurer kleinen Schaar?
Drauf — wie ein Blitz einſchlägt in dem Gewitter —
Schlug er die Fauſt auf meinen Schiefertiſch.
„So, rief er, ſchlugen Deutſchland ſie in Splitter;
Wohin? zur Rache und zum Tode friſch!“
Drauf ſchwang er ſich auf's Pferd; fort flog der Arme,
Doch ſchon am Thor ereilt ihn ſein Geſchick,

Undeutſches Blei zerriß ſein Herz, das warme,
Todt trug man ihn auf dieſen Tiſch zurück!“ —
Spät war's, der Wirth verließ das Zimmer,
In das man mir zum Schlaf ein Bett gemacht,
Da ſchrieb ich auf der Schiefertafel Trümmer
Die Verſe hin in heller Mondennacht:

Im Jahre 1809.

„Jetzt da ſie rings um mich in trägem Schlummer liegen,
Laß reuevoll, o Schill! in deinen Arm mich fliegen,
Du ſtarker Kämpfer du! du Held! o Schmach uns Allen!
Kraftvolles Leben ſo für uns durch uns gefallen!
Nicht mehr in wildem Grimm, ſchmerzlich in ſtillem Weinen,
Blickſt du voll Mitleid her nun auf die Schmach der Deinen,
Die duldend jeden Stoß, ſtill liegend, winzeln, zagen,
Statt daß aufdonnernd ſie Ein Volk zu ſtehen wagen.
Schon in der Jugend Greis ſcheut der des Kriegs Beſchwerde,
Den drückt ſchon Hunger, Durſt, das Bett auf Stein und Erde,
Der ſtirbt ſchon jähen Tods', der fühlt ſchon Blut und Wunden,
Den hält ein flehend Weib und den ein Kind gebunden.
So muß der Menge bald ſchmachvoll der Freund erliegen,
Der auf den Freund geſtützt noch würde ſterbend ſiegen.
Es ſpritzt ſein Blut auf uns — es tönt zu jeder Stunde
Uns jetzt Verachtung, Fluch aus einem bleichen Munde,
Du aber tapfrer Schill! du Recke kühn und bieder!
Du ſtarkes Leben du! wohl kennend deiner Brüder
Schlaffheit und laſſe Art, biſt rächend aufgeſprungen
Und haſt in ſchwerem Kampf glanzvolles Ziel errungen.
Blickt, kann ein knechtiſch Haupt ſich von der Erde heben,
Die ihr des Siegs euch rühmt, hin wo die Sterne ſchweben!
Des Lichtes Söhne nun, einſt Deutſchlands treue Söhne,
Wandeln ſie dort im Strahl urreiner Himmelsſchöne.

Und wie die Sonne ſteht in Mitten der Geſtirne,
Steht dort mein Schill, bekränzt mit Himmelsglanz die Stirne.
O wie voll Mitleid er auf uns hernieder ſieht!
Ihr Namensdeutſche kommt! blickt einmal auf! dann flieht!
Da ſtehen wir — wie klein! — verächtlich Staubgewimmel,
Er aber ſtiegt, ein Stern, ſieghaft durch alle Himmel.

Sowinsky.

„Wie auch der Tapfere ſich nennt:
Ob Ruſſe, Pole oder wie?
Ihm huldiget die Poeſie:
Denn keine Politik ſie kennt.“

Als zweihundert Feuerſchlünde donnernd: „Auf zum Kampfe!“ riefen,
Und der Moskowiten Schaaren ſtürmend gegen Warſchau liefen,
Sieht ein Häuflein Polenſöhne man vor Wolas Kirche ſtreiten,
Einen Wall von Ruſſenleibern ſich zur Schanze kühn bereiten.
Ihren Führer ſchaut! den Alten, wohl auf einem Stelzfuß ſteht er,
Schnee ſein Haupt deckt, doch ein Jüngling Feinde mit dem Schwerte mäht er.
Vaterland und Freiheit brachten dem die Gluth der Jugend wieder,
Haut zu Wolas Kirche Bahn ſich durch der Feinde felſige Glieder,
Vor dem Altar mit dem Häuflein ſteht er bald, ruft: „Brüder! Treue!
Laßt uns ſterben, aber ſterben nur als Polen, nur als Freie.“

Wild ertönen Feindesſtimmen: „Thor! ergib dich, wirſt zum Spotte!“
Er doch aus der Kirche Fenſtern gibt mit Tod Antwort der Rotte!
Jetzt gleich aufgereizten Uren ſtürmen die an Thor und Gittern,
Dringen durch geborſtne Mauern — Steine, nicht die Polen zittern.
Säulenfeſt ſie ſtehn am Altar, doch es wächſt der Feind, der ſtolze,
Alle fallen, nur Sowinsky ſteht noch auf dem Fuß von Holze.
Da mit Achtung tritt der Feinde Führer vor und ſpricht zum Greiſe:
„Auf Pardon! todt ſind die Deinen, längre Wehr ich Wahnſinn heiße.“
Doch der auf dem Fuß von Holze gibt ihm Antwort aus Piſtolen;
Ruft, daß rings erdröhnt die Halle: „Das iſt der Pardon der Polen!“
Und als dieß er hat gerufen, ſinkt auch er im Tode nieder.
Alſo ſtarb der Sohn der Freiheit. — Still ward's in der Kirche wieder.

Zuruf.

Jedweder trägt in ſich den Tod,
Wenn's Außen noch ſo gleißt und lacht,
Heut wandelſt du im Morgenroth
Und morgen in der Schatten Nacht.

Was klammerſt du dich alſo feſt,
O Menſch! an dieſe Welt, den Traum?
Laß ab! laß ab! eh' ſie dich läßt;
Oft fällt die Frucht unreif vom Baum.

Ruf' auf, ruf' auf, den Geiſt, der tief
Als wie in eines Kerkers Nacht
Schon längſt in deinem Innern ſchlief,
Auf daß er dir zum Heil erwacht.

Aus hartem Kieſelſteine iſt
Zu locken ird'ſchen Feuers Gluth,
O Menſch! wenn noch ſo hart du biſt,
In dir ein Funke Gottes ruht.

Doch wie aus hartem Steine nur
Durch harten Schlag der Funke bricht,
Erfordert's Kampf mit der Natur,
Bis aus ihr bricht das Gotteslicht.

Drum ringe! ſchaffe! bis der Geiſt,
Thut's auch dem Fleiſche weh, geſiegt,
Sich aus der Nacht zum Lichte reißt
Und unter ihm die Schlacke liegt.

Fragment

aus einem

Schreiben eines Verlegers an einen Dichter.

Jetzt ein Buch nur Abſatz findet, iſt pikant ſein Titel ganz,
Zu gewöhnlich iſt der Titel: „Ein ſatyr'ſcher Liederkranz."
Drum ich Ihrem Buch den Titel gab: „Satyr'ſcher Farrenſchwanz
Ueber Deutſchlands Gau'n geſchwungen;" das gibt Ihrem Buche Glanz.
Der Hexameter der Frauen zärteres Gehör verletzt,
Drum hat der Faktor, ein Kenner, ihn in Reime umgeſetzt
Und ich hoffe nun, mein Lieber! daß Sie ſind befriedigt jetzt.

Die Kindsmörderin.

Dort am Waldbronnen ſieht im Mondenſchein
Man eine Geiſtin Mitternachts oft ſteh'n,
Dort lehnt ſie ſich an's mooſ'ge Kreuz von Stein,
Als fühlt' ſie unter'm Herzen tiefe Weh'n.
Bleich, bleich und ſtumm wie nur der Mond kann ſein,
Blickt erſt ſie in den Bronnen ſtill hinein,
Dann wirft ſie zitternd was in ſeinen Schacht
Und ſtürzt ſich jählings nach in ſeine Nacht.
Dumpf aus der Tiefe dröhnt der ſchwere Fall,
Die Waſſer rauſchen auf am Bronnenſtein,
Doch Todtenſtille wird es bald darauf,
In ſchwarze Wolken hüllt das Kreuz ſich ein
Und die Waldblume hört zu duften auf.

Auf eine Einladung

in die

Geſellſchaft genannt das Bergwerk.

Wie gern in euren Schacht gefahren
Wär' ich! als friſch und jung ich war.
Jetzt bin ich Greis mit grauen Haaren
Und ach — noch mehr — mit grauem Staar.

Was wär' ich jetzt in Bergwerk's Mitte,
Wo geiſt'ges Licht die Nächte bricht?
Ich wär' in ihr, glaubt mir's! ich bitte:
Nur ein erloſch'nes Grubenlicht.

Eine alte Wahrheit.

In der Jugend ſammelt man ſich Brod,
Ruhig es im Alter zu verſpeiſen,
Aber kommt das Alter, kommt die Noth,
Daß die Zähne fehlen es zu beißen.

Ein Heilborn.

Einen Born in's bange Leben
Hat uns die Natur gegeben,
Welcher wandelt Schmerz in Sehnen,
Und das iſt der Born der Thränen.

Vergebliches Hoffen.

Wenn es doch nur Morgen wär',
Hab' ich nächtlich oft gedacht,
Doch wenn kam der Morgen her
Mit der Sonne heller Pracht,
Blieb es in mir dennoch Nacht.

So iſt's.

Wenn nach einem Feuerwerke
Dir die letzte Feſtrakete
Fähret brennend durch die Bruſt,
Denkſt du nimmermehr mit Luſt
Der wenn noch ſo ſchönen Fête.

Beichte.

Ich habe die Worte: „Es freute mich ſehr!"
Oft in den Mund und die Feder genommen,
Wenn mir auch keine Freude gekommen,
Aus Falſchheit gewiß nicht, aus Liebe vielmehr.

Mahnung.

Vertrau nicht auf Brunnen und Bäder ſo ſehr!
Sie heilen ein Herz, das zerriſſen, nicht mehr;
Und kommen der Waſſer auch noch ſo viel,
Wenn das Mühlrad zerſprang, ſteht die Mühle ſtill.

Das Lachen.

Das Lachen kommt nicht oft von Herzen,
Das weiß ich, weil mir's oft geſchah;
Aber der Thränen ſüße Schmerzen,
Die ſind dem Herzen immer nah.

Unter ein Bild meines Hauſes im Mondſchein.

Seht dieſes kleine, ſtille Haus
Am Berg der Frauentreue ſtehn!
Den Mond noch könnt ihr ob ihm ſehn,
Die Sonne loſch ſchon lang ihm aus.
Der Mond nur bringt in banger Nacht
Ihm manchmal einen hellen Traum,
Als wär' noch die in ſeinem Raum,
Die ihm der Sonne Licht gebracht.

Dann ſchwebt ein ſel'ger Schein zu mir,
Draus flötet eine Stimme ſüß:
„Herz! glaub', daß ich dich nicht verließ,
Du bliebſt bei mir, ich blieb bei dir."

Der alte Baum.

Einem Baum, der jung noch blickt,
Hat ihn wilder Sturm zerknickt,
Wird er ſorgſam nur verbunden,
Heilen bald die tiefſten Wunden.

Einem Baum, der morſch und alt,
Knicket den des Sturms Gewalt,
Wird der noch ſo gut verbunden,
Heilen nimmer ſeine Wunden.

Der Blinde im Mai.

Es rufen Stimmen zu mir her:
„Komm'! komm' in dieſes Blüthenmeer!
Komm'! komm' in deines Gartens Raum,
Wo licht verklärt ſteht jeder Baum."
„Komm'! komm'! komm'!" zwitſchern Vöglein traut,
Ich tret' an's Fenſter, rufe laut:
„Preis Erde dir im Lichtgewand,
Vor meiner ſchwarzen, ſchwarzen Wand!"

Mein Bild im Traume.

Du ſchwarze Nacht, du banger Traum!
Hielt'ſt mir mein Bild hin, 's war ein Baum,
Geſpalten war er, blätterlos,
Die Wurzel krank im Erdenſchooß.
In Thränen bin ich aufgewacht,
Du Wurzel, hab' ich da gedacht,
Wenn doch ein Fäſerchen dir blieb',
Das friſchen Keim zum Himmel trieb!

An das Sonnenlicht.

Du Sonnenlicht, du liebes Licht,
Dringſt durch die ſchwarze Nacht;
Die Lerche ſteigt und ſingt ihr Lied
In goldner Wolken Pracht.

Du Sonnenlicht, du liebes Licht,
Durchglühſt den harten Stein!
Nur in mein Herz, das weiche Herz,
Willſt du nicht dringen ein.

Die Herzenskammer.

Zwei Kammern hat das Herz,
Als ich noch jung ging zu wandern,
Da trug ich in einer den Schmerz,
Die Freude doch in der andern.

Nun alt und zerriſſen mein Herz,
Da trag' ich zu meinem Leide
In beiden, in beiden den Schmerz,
In keiner, keiner mehr Freude.

In der Mitternacht.

Es war in tiefer, ſtiller Mitternacht,
Wo ich erkrankt auf heißem Pfuhl gewacht,
Als durch die Nacht ein ſel'ges Leuchten brach
Und draus ein Geiſt, der Geiſt der Mutter, ſprach:
„Was bleibſt auf Erden du ſo lang zurück?
Erwarteſt du, mein Sohn, von ihr noch Glück?
Biſt längſt ein Greis, fort iſt dein Augenlicht,
Ich komm zu dir, weil du ſo lang kommſt nicht.
O, könnteſt ſchauen du den lichten Stern!
Da trag' ich hin dich von der Erde fern."
Sie ſprach's, da fühlt' ich mich berühret warm,
Vom Mutterherzen und vom Mutterarm.
Auf ging der Flug durch reine Lüfte ſchnell.
Wie ward das Herz mir leicht, das Auge hell!
Zur Sonne wuchs der Stern — doch ſchnell, o Schmerz!
Schwand all das Licht und ich ſank erdenwärts. —
Da lieg' ich wieder nun in alter Nacht.
Gott hat's gethan und Gott hat's gut gemacht.
Das Mutterherz wollt' haben mich im Licht;
Gott aber weiß, wer reif dazu, wer nicht.

Der Erdball.

In der Jugend lichten Tagen
Iſt der Erdball noch voll Glanz,
Dreht ſich noch in bunten Wirbeln
Wie ein Ball zu Spiel und Tanz.

Doch im Alter, weh! im Alter
Iſt des Balles Glanz vorbei,
Und es liegt vor unſern Augen
Nur ein ausgeblaſ'nes Ei.

Nächtlich.

Mein Herze pocht, mein Auge wacht,
Ich kann es ſchließen nicht,
O finſtre Nacht! o lange Nacht!
Ihr Lieben, bringt ein Licht!

Es kam das Licht — du liebes Licht!
Jetzt leuchte freudig hier!
Doch weh! die Nacht, die weichet nicht,
Die Nacht, die iſt in mir.

Die grauen Haare.

O laß auf meinem ſchwarzen Rock
Die grauen Härlein liegen,
Sie werden doch bald Lock' um Lock'
Von meinem Haupte fliegen.

Es rieſeln von dem alten Baum
Die falben Blätter nieder,
Bevor bald aus ſein grüner Traum,
Aus ſeiner Vögel Lieder.

An meine Tochter Marie.

Laß deine Hand mich, liebe Tochter! faſſen,
Du warſt's, Maria, die in Schmerzen tief
An meinem Kreuz ausharrte, bis ich rief:
„Mein Gott! mein Gott! was haſt du mich verlaſſen!"
Und dann mein Haupt müd ſenkte und entſchlief.

Gott weiß warum.

Wenn plötzlich in dein Lebenslicht
Die finſterſte der Nächte bricht,
Du nicht begreifſt, woher ſie kommt,
Du nicht begreifſt, zu was ſie frommt,
Dich tiefer Gram macht ſprachlos ſtumm,
Tröſt' dich der Spruch: „Gott weiß warum."

An Sie, nach Ihrem Tode.

1.

Fort, fort ſind meine Roſen.

Fort, fort ſind meine Roſen,
Fort iſt mein ſchöner Traum.
Die wild'ſten Stürme toſen
In meines Gartens Raum.

Die Freunde kommen, ſehen,
Wie Nacht mein Herz, mein Haus,
Und gern ſie wieder gehen
Aus dieſer Nacht hinaus.

Wohl möcht' ich Vieles ſagen,
Doch ſtumm, ſtumm muß ich ſein!
Wehlaute und ihr Klagen
Schließt feſt in's Herz euch ein!

Verhalte, Aug'! die Thränen,
Verſtumme, bleicher Mund!
Sprächſt du, ſie würden wähnen,
Dein Kopf ſei nicht geſund.

2.

Klage.

Keine Muſe hab' ich mehr!
Seit ſie iſt von mir gegangen,
Meiner Leyer Saiten ſprangen,
Hab' ich keine Muſe mehr.

Keinen Himmel hab' ich mehr!
Seit das Auge ſie geſchloſſen,
Draus ein Himmel mir gefloſſen,
Hab' ich keinen Himmel mehr,

Hab' ich keine Erde mehr,
Irr' ich, wie vom Sturm verſchlagen
Eine Möve irrt voll Klagen
Ueber'm bodenloſen Meer;

Ueber einem Meer voll Nacht,
Ueber einem Meer voll Kummer,
Wo nicht Ruhe iſt, nicht Schlummer,
Kalte Wirklichkeit nur wacht.

Ew'ge Liebe! führe du
Fort mich aus dem Meer, dem trüben
Auf zum Lichte meiner Lieben
Oder ew'gem Schlummer zu!

3.

Wüßt' ich, wüßt' ich, wo ſie wär'!

Wüßt' ich, wüßt' ich, wo ſie wär'!
Wär' ſie in den fernſten Landen,
Löst' ich mich von allen Banden,
Schifft' ich durch das weite Meer.

Wüßt' ich, wüßt' ich, wo ſie wär'!
Wäre ſie auf Gletſchers Höhen,
Würd' ich durch die Wolken gehen,
Wieder ſie zu holen her.

Wüßt' ich, wüßt' ich, wo ſie wär'!
Wäre ſie in Meereshallen,
In den Gärten von Korallen,
Holt' ich ſie aus tiefem Meer.

Todt, o! todt kann ſie nicht ſein!
Immer fühl' ich ihre Nähe;
Doch wo iſt ſie? ſagt's! ich flehe. —
Wo ſie iſt, weiß Gott allein.

4.

Keine Heimath mehr!

O daß du mich verlaſſen,
Du liebe, treue Hand!
Den Wanderſtab zu faſſen
Bin ich nicht mehr im Stand.
Nur durch die Zimmer geh' ich
Mit Füßen müd und ſchwer,
Die alten Wände ſeh' ich,
Doch keine Heimath mehr.
Geh' durch des Gartens Räume
Im Sonn- und Mondenlicht,
Seh' wohl die alten Bäume,
Die alte Heimath nicht.
Die ſank, ſeit du verſchieden,
Ins tiefe, tiefe Meer,
Hab' keinen, keinen Frieden,
Hab' keine Heimath mehr!

5.

In der Nacht.

Gern' wollt' ich ja am Tage Schmerzen leiden,
Verdorren ſehen meines Lebens Baum,
O! käme Nachts von meinen alten Freuden
Zu mir nur einmal noch ein ſchöner Traum.
Doch ſchlaflos blick' ich ſtets nach jener Stelle,
Von der mir Nachts oft ihre Stimme klang,
Und war es auch nur ihres Athems Welle,
Hat mir's getönt wie leiſer Engelſang.
Doch ſchlaflos muß ich Nachts zur Stelle blicken,
Von der mir bald kein ſüßer Laut mehr kam,
An der ich, ſie zum letztenmal zu drücken,
Die kalte Hand in meine heiße nahm.
Was hab' ich noch? Ein Auge müd und trübe,
Das dennoch ſich nicht ſchließen kann zur Ruh,
Ein Herz, weit offen für den Schmerz der Liebe.
Komm, lieber Tod! ſchließ' mir die beiden zu!

6.

Verlaſſenſein.

Wie oft hab' ich mein Herz geleget,
Als ich noch jung war, an ihr Herz,
Als noch kein Schmerz mein Herz beweget,
Nur Liebe, Freude, munt'rer Scherz.

Jetzt, wo mein Alter iſt voll Kummer,
Sie todt iſt, ich noch lebend bin,
Wo in den Nächten ohne Schlummer
Soll legen ich mein Herz noch hin?

Hin wo kein Herz mir ſchlägt entgegen,
In tiefer Waldnacht ganz allein
Will ich mein heißes Herz nur legen
An einen kalten, ſtummen Stein!

7.

Wie bin ich alt!

Lang lebte ſie, doch wurde ſie nicht alt,
Jung blieb ſie ſtets an Geiſt mir, an Geſtalt,
Und jung auch ich; jung, jung mein Herze ſchlug,
Das ich bald ſiebzig Jahr' lang in mir trug.
Doch als der Tod ſie plötzlich von mir nahm,
Da fühlt' ich erſt, woher die Kraft mir kam;
Von ihr kam mir der Jugend langer Halt,
Sie ging — und o mein Gott! — wie bin ich alt!

8.

Daß du von mir gegangen.

Daß du von mir gegangen,
Du liebes, treues Herz!
Das war nicht dein Verlangen,
Mein Schmerz war auch dein Schmerz.
Natur hat dich geriſſen
Aus meinen Armen fort.
Warum? — wird dieſe wiſſen,
Hier hat der Menſch kein Wort.

9.

Die Hälfte.

Füglich nannt' ich meine Hälfte ſie, mein gutes, liebes Weib,
Fünfzig Jahre lang verwachſen mit mir ganz mit Seel' und Leib.
Nun da ſie von mir geriſſen bin ich eine Halbheit nur,
Denk' nur halb noch, fühl' nur halb noch, lieb' nur halb noch die Natur.
Schmerzlich zieht mich's nach der Hälfte! — Tod, end' dieſer Halbheit Pein!
Führ' mich hin, hin wo ich wieder mit ihr darf ein Ganzes ſein!

10.

Sie ſtarb.

Sie ſtarb, mit ihr bin ich geſtorben,
Doch war mein Tod ein Scheintod nur.
Sie aber ſtarb und hat erworben
Sich eine ſchönere Natur;
Doch ich, ich lebe, wie der lebet,
Der vom Scheintode aufgewacht,
Vergebens aus dem Grabe ſtrebet
Aus einem Herzen voll von Nacht.

11.

Wie dir ſo mir.

Wie dir geſchah, ſo ſoll's auch mir geſchehn,
Nur wo du hinkamſt, will auch ich hingehn:
Ich will in's Licht nur, wirſt im Licht du ſein,
Biſt du in Nacht, ſo will ich in die Nacht,
Biſt du in Pein, ſo will ich in die Pein.
Von dir getrennt hab' ich mich nie gedacht,
Zu dir, zu dir will ich allein, allein!

12.

Wunſch.

Daß du vor mir geſtorben
O Herz! geſchah wohl nur,
Weil du dir früh erworben
Haſt himmliſche Natur.

Ich aber, der voll Erde,
Muß noch auf Erden ſein,
Bis daß wie du ich werde
Zum Licht der Himmel rein.

Send' mir ein Zeichen nieder,
Daß ich mich täuſche nicht,
Daß ich zu dir komm' wieder,
Bin licht ich wie du licht.

Doch kann mir's nicht gelingen,
Daß je dein Licht mir lacht,
Bitt' Gott: er woll' mich bringen
Doch in die ſtillſte Nacht.

13.

Wohin iſt ſie gekommen?

Wohin iſt ſie gekommen?
Wer hat ſie mir genommen?
Der Tod? — wohl zum Verweſen
Der ird'ſchen Hülle nur?
Im Buche der Natur
Iſt ſolches nicht zu leſen.

Drum Buch! drum Wort! gegeben
Von Gott dem Erdenleben,
Laß einzig dich mich faſſen,

In dich mich gläubig ſehn,
Ich fühl's in meinen Wehn:
Wer dich läßt — iſt verlaſſen.

14.

Sie in mir.

Oft, wenn ich etwas ſprechen will,
Spricht's erſt ihr Geiſt in mir ganz ſtill,
Dann ſprech' ich's nach mit frohem Muth,
Denn was ſie ſprach — war recht und gut.

15.

Recht! Recht!

„Nur recht! nur recht!“ war oft dein liebes Wort,
Recht, recht haſt du geſorget immerfort,
Recht mitgetheilt, geliebet recht und ächt!
O bleib' in mir ſo lang bis ich bin todt recht, recht!

16.

Ihr Todestag.

Kann euch nicht den Tag benennen dran dem Tode ſie erlag;
Denn es iſt ſeitdem mir jeder, jeder Tag ihr Todestag.

17.

Des Herzens Stillſtand.

Als dein Leben mit dem meinen
Noch zerfloß, du gutes Weib!
Wie hat da mein Herz geſchlagen
Jung ſelbſt noch im alten Leib!

Seit dein Leben floh aus meinem,
O, wie ſchlägt mein Herz ſo matt!
Als wär' von ihm fortgeriſſen,
Was es ſonſt beweget hat.
Als der alten Uhr ich lauſchte
Heute nächtlich an der Wand,
Leiſe ging ſie, immer leiſer,
Bis ſie endlich ſtille ſtand.
Nach der Kette wollt' ich greifen,
Sie zu ziehen wieder auf,
Doch das Hauptrad war zerſprungen
Und zu Ende ſo ihr Lauf.

Zur Ruh, zur Ruh!

Zur Ruh, zur Ruh
Ihr müden Glieder!
Schließt feſt euch zu,
Ihr Augenlieder!
Ich bin allein,
Fort iſt die Erde;
Nacht muß es ſein,
Daß Licht mir werde.
O führt mich ganz,
Ihr innern Mächte!
Hin zu dem Glanz
Der tiefſten Nächte.
Fort aus dem Raum
Der Erdenſchmerzen
Durch Nacht und Traum
Zum Mutterherzen!

* * *

Proſaiſche

und

dramatiſche Dichtungen.

I.

Die Reiſeſchatten.

An die Freunde.

Das ſind die Schatten aus der Jugend Tagen!
O wollet ſie mit alter Lieb' empfangen!
Wenn meine Lieder euch meiſt tönten Klagen:
So ſind hier Scherze; — doch auch die entſprangen
Nur tiefem Gram, den ich in mir getragen.
Ein Grabeshügel ſteht in düſtrer Trauer,
Doch bunte Blumen aus ihm luſtig ſproſſen,
Auf Thränenweiden an der Friedhofmauer
Die muntern Vögelſchwärme ſingen, ſcherzen,
Das Auge glänzt von Thränen übergoſſen,
Der Mund doch lächelt, — das ſind bittre Schmerzen!
Und ſolchen Schmerzen ſind die Scherze, Poſſen,
Die ihr hier leſet, einſtens auch entſprungen,
Sie ſind die Blumen einem Grab entſproſſen,
Die Vögel, hüpfend auf der Friedhofmauer:
Denn frühe ſchon ergriff mich tiefe Trauer
Und hat das Herz mir bis zum Tod durchdrungen.

Ich ließ ſie ſein, ihr Lieben! ganz die jungen,
Die alte Hand hat ſie nicht umgeſtaltet,
Auch eingedenk, was unſer Freund geſungen:
„Zweimal, ihr Lieben! iſt kein Traum zu träumen,
„Noch das Zerbrochne wieder ganz zu leimen.“
So ſind noch jung ſie, wenn auch gleich veraltet.

Erſte Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

Als mich die Begleiter verlaſſen, da kamen der Mond und die Sterne, und ich ging durch die Straßen der alten Reichsſtadt. Da ſaßen die Leute, Mann, Weib, Tochter, Geſelle und Hausmagd vertraulich bei einander vor den Häuſern. Kein Hammer ſchlug, kein Wagen durchfuhr mehr die Straßen, es wurde die Stadt zum großen Verſammlungshauſe für alle.

Bald aber tönte von nah und von fern ſo manches Lied, das da heilig iſt. Nach und nach verſtummten die Lieder, nur hörte ich noch einen einſam Wandelnden ſingen:

„Wär ich ein wilder Falke,
Ich wollt' mich ſchwingen auf."

und bald ertönte nur noch das Flüſtern zweier Liebenden unter der Hausthür, und das Gemurmel des Brunnens.

Ich ging der ſchönen gothiſchen Kirche zu; ein ſchwarzer Sarg ſtand ſie, noch nicht vom Monde beleuchtet, in Trauer da; lange Seufzer ertönten in ihr, die Pulſe der Uhr. Immer ſchauriger und ernſter wurden Nacht und Stille um ſie; da ſang eine dumpfe Stimme, wie aus den Tiefen ihres Chores, es war der Geiſt der Kirche:

Weh dem lebenden Geſchlechte!
Weh dem ſchwachen, weh dem kleinen!

Unter Seufzen, unter Weinen,
Harr' ich, wie viel tauſend Stunden!
An die Särge feſtgebunden,
Keine Rechte
Will, zu löſen mich, erſcheinen.

Die den Tod für mich gefunden,
Schmach und Wunden,
Liegen all' um mich in Grüften —
Auf denn, Geiſter in den Lüften!
Und ihr unter Leichenſteinen!
Schwebt in der Geſtirne Scheinen
Ein in die verlaſſ'nen Hallen!
Daß die heil'gen Lieder
Wieder
Ernſt durch die Gewölbe ſchallen! —

Da kam der Mond aus Wolken, und die heiligen Bilder traten im verklärten Scheine hervor. Aufflogen mit hellem Klang die Thore der Kirche, und ein langer Zug weiß gekleideter Männer und Frauen ſchwebte durch ſie ein. Ein Wehen himmliſcher Töne ſtrömte lauter und lauter durch die Gewölbe, bis es in leiſes Flüſtern der Aeolsharfe verklang. Da trat der Mond wieder unter Wolken, und ich verließ die heilige Stätte.

Zweite Vorſtellung.

Aber als ich auf der Herberge im einſamen Zimmer mich befand, und, meinen Schmerz in Tönen auszuſtrömen, die Maultrommel zu Hülfe nahm, ach! da wandelten ſich die Laute in kleine feurige Kreiſe und Linien, und die geſtalteten ſich bald zu all' den Thälern, Bergen und Auen, die wir ſo froh einſt durchgingen, und all' ihr, die ihr mir ſo theuer wurdet, ſchwebtet da in Geiſtertänzen licht durch die dunkle

Nacht an mir vorüber. — Als die Glocke Ein Uhr ſchlug, begab ich mich zu Bette. Da dacht' ich, wie ich, mir tiefen Schmerz zu erſparen, Ihre Berge und Ihre verlaſſene Wohnung nicht mehr beſucht, und wurde recht böſe auf mich und recht traurig. — — So entſchlief ich; aber da wurde ich im Traume noch einmal auf Ihre Berge geführt. Ich ſchaute in das Thal nach Ihrem Hauſe, Ihre Fenſter waren verſchloſſen. Da ſah ich nach der Kapelle. Dort ſaß Sie im Garten voll Blumen, verſchleiert, im himmelblauen Kleide.

Ich rief Ihren Namen; Sie hörte mich nicht, ich eilte durch die Blumen; aber je näher ich Ihr kam, je mehr trat Sie mit der ganzen Gegend zurück, und wurde mit Ihr immer kleiner und kleiner.

Bald ſchien Sie nur noch aus dunkler Ferne, wie ein lichter Stern. Ich konnte Sie nicht mehr erreichen, ich hielt klagend ſtille. Siehe! da zertheilte ſich plötzlich der Stern in tauſend andre, die flogen mit ſüßem Klingen durch die Lüfte, und da ſtand ein Himmel voll Sterne, aus dem ſprach eine Stimme: „Das iſt Sie!"

Ich ſchlief nicht mehr, ich ſah mich wachend um. Ein Himmel voll tauſend Sterne blickte auf mein Lager, und ich ſprach: „Das iſt Sie!!"

Dritte Vorſtellung.

Die Reiſenden, die ich Morgens zu Begleitern auf dem Poſtwagen bekam, waren: ein Chemikus, der wahnſinnige Dichter Holder, ein Pfarrer und ein Schreiner.

Mein Freund Holder, als er mich erkannte, fiel mir mit ſtarker Liebeswuth um den Hals, und ſprach: Es iſt doppelt erfreulich, daß ich dir in dieſer Stadt und auf deiner Reiſe nach Norden begegne: denn wo in Geſangkraft ausſtrömt der Stern, daß als Komet er ein Nachtmahlskelch der Schöpfung ſchwebt durch die Himmel, da wird geboren ein Meer, das iſt die Nordſee und das Eiſen auf ihr. — — Von Norden aber wird kommen Nieerhörtes: denn dahin weist das Eiſen und ſein Geiſt die Magnetur.“ — Hier gerieth er in konvulſiviſche Verzuckungen, dann ſprach er wieder: „O, ehrt mir den Metallgeiſt der Erde, und ſein Auge, das Gold! und zerreißt nicht die Glieder und wuchert mit ihnen, ein freches Volk! ha! ha! ha! ſo wollt' ich mein Leben auf einmal leben!“ Hier ſtürzten ihm ſtromweis die Thränen aus dem Auge voll Seele.

Hernach ſprach er wieder: „O Deutſchland, das du geglättet biſt, wie der Rücken eines Eſels!“

Der Chemikus bemerkte gegen ſeinen Nebenmann, den Pfarrer, daß die Seele dieſes Menſchen viel zu viel Sauerſtoff in ſich haben müſſe, und daß man ihm, um ihn radikal herzuſtellen, bloß eine Schweinsblaſe voll Waſſerſtoffgas beizubringen habe.

Der Pfarrer aber war nicht ſeiner Meinung. Denn ihm war aller Materialismus und insgeheim auch die Chemie gegen alle Moralität. Darum ſtand er mit vieler Gravität von ſeinem Sitze auf, und hielt, während er beſtändig in ſeinen beiden Taſchen rührte, folgende Rede: „Wir wollen Gott die Beſtandtheile aller Dinge, vor allem aber die Beſtandtheile unſeres Körpers und unſerer Seele anheimgeſtellt ſein laſſen, ja ich halte ein jedes Nachgrübeln hierüber (hier zog er ein Stück des Leipziger Zeitungsblattes für Genügſame aus der Taſche) für höchſt naſeweis und moralitätswidrig. Das iſt wahr, und wohl zu erklären, wie von Tag zu Tag immer mehr und mehr das Verrücktſein (hier zog er die Reiſe durch die Erziehungsinſtitute Deutſchlands, von einem Manne von Geſchmack, aus der Taſche) gleich einer Peſt um ſich greift, und höchſt anſteckend wird (der Chemikus zog bei dieſen Worten ein Fläſchchen voll Salzſäure aus der Taſche, und fing zu räuchern an); denn würden wir nur einmal die Schriften neuerer Zeit leſen (hier zog er die wohlzubeherzigenden Worte eines alten ſterbenden Mannes, wie dem Ungeſchmack der neueſten Literatur Einhalt zu thun, aus der Taſche), ſo würden wir leicht einſehen, woher dieſer Wahnſinnsſtoff ſeinen Urſprung nimmt; wogegen nur eine von Jugend auf tief inokulirte Moralität (hier zog er ein Stück der Zeitſchrift: „der ſchmeckende Wurm“ aus der Taſche) die Kuhpocke ſein kann.

Und nun, mein armer, verirrter (hier wandte er ſich zu Holder, indem er ihm alle die Schriften zu überreichen ſuchte), höchſt wahrſcheinlich noch ſehr junger Freund! empfangen Sie, um mich mit dem Herrn Chemikus zu vergleichen, empfangen Sie hier das wahrſte Waſſerſtoffgas in den Worten gebildeter, erfahrener wackerer Leute, Schriften, die mir eine geehrte Redaktion des ſchmeckenden Wurms zu belobender Recenſion — — o weh!“ ſchrie der Pfarrer — denn hier faßte ihn mein wahnſinniger Freund bei der Gurgel und hätte ihn erdroſſelt, wenn nicht der Kondukteur und ich zu Hülfe geeilt wären.

Der Poſtwagen hielt, und die Geſellſchaft machte den Vorſchlag: Holder auf den Sitz des Kondukteurs zu bringen, worüber aber der Chemikus insgeheim ſehr erboſt war: denn er erwartete von der Stickluft der Geſellſchaft im Wagen eine radikale Heilung, und hielt jenen Anfall bloß für einen, durch die Stickluft im Wagen veranlaßte, letzte Exploſion des Sauer- und Wahnſinnſtoffes.

Vierte Vorſtellung.

Aber ſiehe da! was wurde von dem Sitze des Kondukteurs gepackt, um ſtatt Holder in den Wagen gebracht zu werden? Es war mein alter Freund, der Antiquarius und Poete Haſelhuhn, dem wegen ſeiner ſtarken Leibeskonſtitution und der vielen Weſten und Hemden, die er übereinander zu tragen pflegte, vorn der Sitz angewieſen wurde, um dem Gepäcke hinten auf dem Wagen einigermaßen das Gleichgewicht zu halten.

Er erzählte, wie er im Sinne habe, zu dem großen Maienfeſte zu reiſen, das die Redaktion des ſchmeckenden Wurms und ihre ſämmtlichen Mitarbeiter veranſtalten, wie es ihn aber ſehr ſchmerze, daß der alte Poet Damon, wegen eines Polypen in der Naſe, nicht allda eintreffen werde. Hier gaben ſich nun der Pfarrer und der Schreiner auch als Mitglieder des ſchmeckenden Wurms zu erkennen. Es entſtund bald ein wechſelweiſes Umarmen und Freundſchaftslächeln, und die Herren Autoren wurden auch bald ſo menſchenfreundlich und populär, daß ſich alle drei auf einmal (denn einer für ſich allein hätte es wohl nicht gewagt) den Vorſchlag machten: auch einmal ein Volkslied zu ſingen. Die Stimme fiel allgemein auf: „Hier ſitz' ich auf Raſen mit Roſen bekränzt,“ das bei dem Geholper des Wagens und dem Tremulant ihres Geſanges ſehr ſonderbar ließ.

Fünfte Vorſtellung.

Ade! ade! ihr aus Zeitungsblättern geſchnittenen Fratzen! denn hier ſteht ein heiliger, lebendiger Wald! ſo ſchrie ich, und ſprang aus dem Wagen, indem ich ihn durch einen Hundstritt drei Ellen lang auf die Seite ſtieß, daß das Gebrüll dieſer Herren im zweiten Vers ſich mit einem langen Schnapper endigte.

Dies war auch das erſte Wort, das ich mit ihnen ſprach, was Wunder, daß drei Halskugeln, bei Andern Köpfe genannt, ſich durch das Wagenfenſter preßten, mir nachzuſehen? —

Sechste Vorſtellung.

Kaum mag ich ein paar Minuten gegangen ſein, als plötzlich aus dem Wagen eine Stimme aus vollem Halſe „Feuer joh! es brennt Alles zuſammen!“ brüllte. Der Poſtwagen hielt ſtille, und ich eilte, ihn zu erreichen. Da ergab ſich nun, daß der Antiquarius Haſelhuhn in lichten Flammen ſtund. Es war recht lamentabel, dieſen armen Mann brennen zu ſehen, ſo verlaſſen von allem Waſſer; denn der Schreiner und der Pfarrer waren feldeinwärts geſprungen, der Chemikus aber ſtieg auf einen Baum, von wo aus er in einer langen Rede den Poſtknechten die Möglichkeit einer Selbſtentzündung begreiflich zu machen ſuchte.

Der Kondukteur und ich riſſen den armen Haſelhuhn eilends aus dem Wagen, und zogen ihm die Röcke, Weſten und Hemden vom Leibe; als wir ihm die ſiebente Weſte und das achte Hemde abgezogen hatten, fanden ſich doch noch auf dem neunten Hemde ſchwarze Brandflecken.

Haſelhuhn ſank alsbald in eine Ohnmacht, als der Pfarrer und der Schreiner mit Hüten voll Waſſer herbeieilten und ihn begoſſen.

Als ſeine Beſinnungskraft nach und nach wieder zurückkehrte, erklärte er mit gebrochenen Worten; wie durch ein Stück Zunder, das er, um zu rauchen, angeſchlagen und vermuthlich brennend in die Taſche geſteckt habe, das Feuer ausgebrochen ſeie.

Der Chemikus auf dem Baume widerſprach dieſer Muthmaßung aus voller Kehle. Der Schreiner gab ihm völlig Beifall, und erbat ſich von ihm dringend, als wir wieder in dem Poſtwagen ſaßen, einen Aufſatz über dieſe intereſſante Erſcheinung von Selbſtentzündung eines Antiquarii für ſeinen ſchmeckenden Wurm.

Siebente Vorſtellung.

„Herr! wenn es mit meiner Erlaubniß geſchieht!“ ſchrie plötzlich der Kondukteur von außen herein, indem ihm eine Maske entſank, und ein paar Augenwimper wie gefrorne Sonnenſtrahlen durch das vordere Fenſter des Wagens hereinbrachen.

Die Plattiſten fielen alsbald auf ihre Kniee: denn ſie erkannten im vermeinten Kondukteur ihren Verleger, den Popanz, der, um den läſtigen Ehrenbezeugungen des gebildeten Publikums zu entweichen, inkognito unter dem Namen eines Kondukteurs Mohrenbleicher dieſe Reiſe antrat.

„O allerbarmherzigſter Popanz, oder vielmehr Popanze!“ ſprach der Pfarrer, „wollt euch eines armſeligen, höchſtmiſerablen Menſchen erbarmen, und ihn und ſeine ſieben Kinder nicht um das Brod bringen!“

Die nämlichen Worte wiederholte der Schreiner, ob er gleich nur zwei Kinder hatte.

Jetzt zog der Popanz die Augenwimper nach und nach wieder in ihr Gehäuſe, und es drangen alsbald die freundlichen Strahlen der Frühlingsſonne hinter ihnen her und trockneten das thränennaſſe Auge der ſich nun ſetzenden Klienten.

Die lieben Leute glaubten, der Popanz mache nun ein recht liebreiches Geſicht, nachdem er ihnen ſchon lange den Rücken kehrte, nicht wiſſend, daß es die Sonne war, die nun hereinblickte. Sie ſchmunzelten recht freundlich gegen den vermeinten Popanz hinaus, kneipten einander vor Herzenswonne in die Waden und wurden recht muthwillig.

In der That war auch der Popanz ganz beſänftigt, und ſtreckte zum Beweiſe ſeiner Gnade wirklich die Hand durch das Fenſter in den Wagen, nachdem er aus ſeiner Doſe eine Priſe Tabak auf ſie gelegt hatte. Die Plattiſten hatten kaum die Priſe bemerkt, ſo fuhren ſie ſchnell mit ihren Naſen gegen das Fenſter auf die Hand zu.

Da ich und der Chemikus uns des Lachens hierüber nicht enthalten konnten, ſo fanden ſich die Plattiſten ſehr beleidigt, und ſprachen bis auf die nächſte Poſtſtation nicht ein Wort mehr. Haſelhuhn, ſei es, weil ihn ſein Brand läuterte, ſei es, weil ihm einſt ein Sonett mit einem Verweis zurückgeſandt worden, ſchien den Popanzen lange gar nicht zu bemerken, ja ſprach ſogar bald nach der Naſenaffaire, auf welche eine Todtenſtille herrſchte, ganz laut von Novalis, als einem ziemlich guten Kopfe, nicht bemerkend, wie der Schreiner mit ſeinen Klumpfüßen tüchtig unter den Sitz ſtieß, und der

Pfarrer ſich faſt zu todt huſtete, um ihm damit die Anweſenheit des Popanzen zu erkennen zu geben.

Nachdem wir in Nehrendorf angekommen waren, machte der Popanz den Plattiſten ſehr freundſchaftlich den Vorſchlag, mit ihm zu Fuße zu gehen, heimlich aber wollte er bloß von ihnen getragen ſein.

Achte Vorſtellung.

In Nehrendorf, als einer Poſtſtation, hatte der Wagen ein wenig ſtille gehalten. Holder hatte ſich verloren, der Popanz und die Plattiſten blieben zurück, dagegen aber beſtiegen der Chemikus (der, wie ich jetzt erſt bemerkte, eine mit inflammabler Luft gefüllte Blaſe, um weich und ſchwebend zu ſitzen, zur Unterlage hatte), Haſelhuhn, ich und drei luſtige Studenten, Verfechter der Poeſie, den neubeſpannten Wagen.

Vier Zwerge, ſo ſich auf der Leipziger Meſſe um's Geld ſehen laſſen wollten, waren in einer Art von Kaſten in den Wagen geſtellt worden. Ich gab mich der neuen Geſellſchaft ſogleich als den chineſiſchen Schattenſpieler zu erkennen, und zog einige meiner Figuren aus dem Nachtſacke, die die Studenten mit vieler Luſt betrachteten.

Unſere neuen Pferde liefen bald entſetzlich ſchlecht, und mochten wir den Poſtknecht durch Bitten oder Schimpfen zum Fahren anmahnen, es ging Alles doch den alten Gang.

Wir bemerkten, daß er ganz abgemeſſen nur alle zehn Minuten „fort!“ ſchrie, und dann vier Minuten darauf pünktlich jedesmal einen Knall mit der Peitſche that, er mochte einen Berg herab- oder hinauffahren.

Und ſo wurde auch der ganzen Geſellſchaft meine Vermuthung: daß der Poſtknecht kein wahrer Poſtknecht, und die Pferde keine wahren Pferde, ſondern das Ganze, bei dieſer theuren Zeit und Surrogatwuth, bloß ein Surrogat für Pferde und Poſtknecht ſei, etwa eine Maſchine von Pappendeckel, immer wahrſcheinlicher.

Schon war die Nacht hereingebrochen, und wir hatten uns das Luſtigſte, ſo wir wußten, erzählt, beſonders viel über den Popanz und die Aengſtlichkeit ſeiner Klienten gelacht. Das langſame Fahren und das abgemeſſene, perpendikelmäßige klapp! und fort! machte uns den Weg recht verdrießlich. Daher erbot ich mich, zum Beſten des abgebrannten Haſelhuhns, ein chineſiſches Schattenſpiel im Wagen aufzuführen.

Haſelhuhn war deſſen ſehr froh: denn es ward auch ihm, wie den meiſten Poeten, kein glänzendes Loos. Die Studenten aber, die noch keine chineſiſchen Schattenſpiele geſehen, waren alle in geſpannter Erwartung.

So befeſtigte ich nun in aller Eile mein ausgeſpanntes Tuch an die Decke des Poſtwagens, zog meine Dekorationen und Figuren aus dem Nachtſacke, zündete meine Laterne an der Tabakspfeiſe des luſtigſten Studenten an, und nach gänzlich herrſchender Stille, die ich mir von Allen durch das ganze Stück erbat, ſpielte ich eine Ouvertüre auf der Maultrommel, und führte Folgendes auf:

Das Nachſpiel der erſten Schattenreihe

oder

König Eginhardt,

ein chineſiſches Schattenſpiel.

Sprechende Figuren ſind: **Ein Zwerg. Eine Nonne**, Adelheid. **Kaiſer Otto**, ihr Vater. **König Eginhardt. Dietwaldus**, deſſen Hofmeiſter. **Ein Tiſch. Zwei Seſſel. Der Teufel. Eine Zigeunerin. Ein Nachtfräulein. Ein Schildknecht** und Profeſſor der Aſtronomie. **Eine Mäuſin. Eine Maus. Ein Pudel.**

Actus primus.

Ein Garten, neben ein Kloſter.

Eine Nonne (tritt auf und ſpricht):

Stolze Thürme! hohe Säle!
Schön durchſtrahlt von Frau'n und Rittern,

Weh! ihr dufterfüllten Gärten,
Licht durchſcheint von Stern und Lilie!
Weh! ihr ſpiegelhellen Seen,
Stolz durchſchifft von Silberſchwänen!
Treue Frauen, tapfre Ritter,
Laſſend für mich Blut und Frieden —
Weh! daß ich von euch geſchieden!
Hinter Mauern, hinter Gittern
Welk' ich hin, ſeh' euch nicht wieder.

(Die Nonne verwandelt ſich in einen Zwerg.)

Der Zwerg (ſpricht):

Ei du ſchöne Adelheite!
Was ſoll dieſes Winſeln, Schreien?
Ritter zwei, ohn' Tadel beide,
Denken, wie ſie dich befreien.
Aber erſt muß ich die Mauern
Schieben etwas auf die Seite:
Denn hier müſſen Tiſch' und Stühle
Mit zwei Rittern ſich placiren.
Etwas Neues aufzuführen,
Wird allhier nun pokuliret,
Drum, du Thurm da! führ' dein Kloſter
Indeß auf den Berg ſpazieren.

(Der Thurm geht mit dem Kloſter auf den Berg.)

Allons Tiſch! reg' deine Viere!

(Es kommt ein Tiſch mit Kuhfüßen langſam aus dem Walde gelaufen.)

Der Tiſch (ſpricht):

Weh! ich bin zu ſchwer beladen!

Der Zwerg (ſpricht):

Träge Seſſel! regt die Waden!

(Es kommen zwei Seſſel mit Bocksfüßen hinter hem Tiſche gelaufen. Der Zwerg zertheilt ſich in drei Stücke. Eins bleibt der Zwerg, das andere wird König Eginhardt, das dritte ſein Hofmeiſter Dietwaldus.)

Der Zwerg (ſpricht):

Ha! ſchon warten Ihro Gnaden
Eginhardt der Böhmen König.

Der Tiſch (ſpricht):

Wir empfehlen uns unterthänig,
Bringen Speiſen in vollen Haufen.

(Eginhardus und Dietwaldus wollen ſich ſetzen.)

Die Seſſel (ſprechen):

Wehe! laßt uns erſt ausſchnaufen!

(Sie ſchnaufen ganz entſetzlich.)

Der Zwerg (ſpricht zum König):

Ei! ei! ſetzt euch nur, man kehrt ſich
Nicht an dies verſtellte Schnaufen,
Sind zwei junge Kerl, leichtfertig,
Die nie wollen vorwärts laufen —
Kommen nur da aus dem Wald 'raus —
Eginhardus und Dietwaldus,
Speist! das Eſſen, das ſieht kalt aus.

(Sie ſetzen ſich, der Zwerg ſpringt auf den Tiſch, und wird von ihnen als Becher gebraucht.)

Eginhardus (ſpricht):

Mein treuer Dietwalde! Es iſt doch eine gewiſſe Sache, daß nicht die ausgeſuchteſten Weine, die herrlichſten Speiſen, ja die allerſchönſten Schlöſſer und Gärten ſo viel Luſt bringen, als das Jagen im Walde, oder das Fangen der Vögel in der Luft, oder der Fiſche im Waſſer; mich auch nichts mehr erfreut, als ein Hirſch, ein Vogel oder ein Fiſch. Und ſo iſt auch hinfüro mein feſter Vorſatz, immer im Walde zu leben, von deßwegen ich mit all' meinen Feinden Friede zu machen gedenke.

Dietwaldus (ſpricht):

Allergnädigſter Herr König! Es iſt euch nicht zu beſtreiten, daß der Hirſch eine rechte Luſt iſt, und recht ſchön anzuſehen, wenn er in grüner Wildniß ruht, oder der Vogel, wenn er durch die blaue Luft fleugt, oder der Fiſch, wenn er im hellen Teiche ſchwimmt. Aber mehr Kurzweil und Luſt mag einem Manne doch ein Jungfräulein verſchaffen, und mein' ich, daß über das Frauenzimmer nichts in der Welt gehe. Auch weiß ich eine dermaßen ſchöne Dame für euch, dergleichen Jungfräulein nicht lebet, ſo weit ſich die mittägigen Sonnenſtrahlen erſtrecken. Dieſelbe ſteht euch beſſer an, und wird euch mehr Kurzweil ſchaffen, als der Hirſch im Walde, oder der Vogel in der Luft, oder der Fiſch im Waſſer. Es iſt dies die ſchöne Adelheit, des Kaiſers Otto einzige und leibliche Tochter.

Der König (ſpricht):

Dein Rath, mein lieber Dietwalde! gefällt mir nicht übel. Aber, lieber Dietwalde! die Adelheit iſt eine Kloſterjungfrau, und alſo iſt es nicht rathſam, daß ich ſie zu einem Gemahl von dem Kaiſer begehre. Darum ſo rathe anders, mein lieber Dietwalde! denn das kann wegen des geiſtlichen Ordens nicht ſein, ob ich gleich weiß, daß ſie das ſchönſte Fräulein in der jetzigen Welt iſt.

Dietwaldus (ſpricht):

Gnädiger Herr König! Kloſter hin, Kloſter her, das muß ein mächtiger Herr nicht achten. Die Liebe, ſo ſie inbrünſtig iſt, ſiehet kein Kloſter an, und weil ihr eine Liebe zu dem Fräulein habt, wäre meine Meinung, ihr ſuchtet die Adelheit mit Liſt an euch zu bringen; ich will ſelbſt der Mittler ſein, und ausdenken, wie ich ſie aus dem Kloſter bringe.

Der König (ſpricht):

Mein treuer Dietwalde! ich kann nicht umhin, euch zu bekennen, daß ich mit großer Inbrunſt ihrer begehre.

(Sie gehen beide wieder in den Becher oder in den Zwerg über. Der Zwerg ſpringt vom Tiſch und ſpricht):

Allons, Seſſel! und du Tiſche,
Fort da! regt die Beine friſche!

Die Seſſel (ſprechen):

Gott ſei Dank! wir armen Jungen
Wurden faſt zu todt geſeſſen.

Der Tiſch (ſpricht):

Auf denn! in den Wald geſprungen,
Wollen dort auch etwas freſſen.

(Sie ſpringen wieder in den Wald.)

(Während dem kommt der Thurm mit dem Kloſter, das indeſſen mit ihm heimlich auf und ab lief, zurücke. Der Zwerg verwandelt ſich in die Nonne.)

Die Nonne (ſpricht):

Stolze Thürme! hohe Säle!
Schön durchſtrahlt von Frau'n und Rittern!
Weh! ihr dufterfüllten Gärten,
Licht durchſcheint von Stern und Lilie!
Weh! ihr ſpiegelhellen Seen,
Schön durchſchifft von Silberſchwänen!
Treue Frauen! tapfre Ritter!
Laſſend für mich Blut und Frieden! —
Weh! daß ich von euch geſchieden!
Hinter Mauern, hinter Gittern
Welk' ich hin, ſeh' euch nicht wieder!

(Die Nonne verwandelt ſich in den Teufel.)

Der Teufel (ſpricht):

Ha! ha! ha! ha! hu! hu!

(Er zertheilt ſich plötzlich in mehrere Teufel, Geiſter und Hexen. Dieſe tanzen über dem Kloſter und ſprechen):

Daß kein krankes Herz geſunde
Durch Gebet in ſtiller Stunde,
Wenn es von der Welt geſchieden —
Tauchen wir mit ſchwarzem Flügel
Auf und abwärts ohne Ruhe.
Und je näher unſer Reigen
Drückend ſich der Erde neiget,
Wird es ſchwerer ſtets dem Frommen,
Betend ſich zu Gott zu heben. —
Laſſen keinen Seufzer aufwärts,
Keinen Troſt darnieder ſchweben,
Und ſo kann nur zu ihm kommen
Fluch, Verzweiflung, ſo wir geben.

(Sie kommen immer näher und näher der Erde, und wie ſie ganz unten, gehen ſie in den Dietwaldus zuſammen.)

Dietwaldus (ſpricht):

Brumm' ich jetzt ein frommes Motto,
Hum! verſteht ſich nur zum Spott ſo,

Sag': ich komm' vom Kaiſer Otto,
Bin geſandt ſchnell in der Nacht her,
Daß ich ſpreche ſeine Tochter,
Bring' den Frauen Kloſterſchleier,
Oder ein paar Oſtereier,
Angefüllt mit Diamanten;
Und ſo führ' ich ſie abhanden.

(Er verwandelt ſich in den Teufel.)

Der Teufel (ſpricht):

Ha! ha! ha! ha! hu! hu!

(Er zertheilt ſich wieder in mehrere Teufel und Hexen. Sie fliegen mit wildem Geſchrei in die Luft. Der Teufel verwandelt ſich in den Mond, die Hexen in Sterne.)

Der Teufel
(als Mond, ſpricht):

Daß, wo naß ein Auge blicket,
Flehend auf zu Sternenſtrahlen,
Daß, wo wund ſich Herzen grämen,
Höllenglut wir niederſchicken,
Da aus unſern Höllenſtrahlen,
Haben wir den Mond, die Sterne
Schnell mit Wolken ſchwarz umzogen,
Sind lautjauchzend in die Ferne
Selbſt als Sterne aufgeflogen.

(Dietwaldus tritt aus dem Kloſter, theilt ſich in zwei Theile. Das eine bleibt er, das andere wird zur Nonne.)

Dietwaldus (ſpricht):

Hochadeliges Fräulein! Es iſt ewig Schade und großes Unrecht, daß euch euer Herr Vater, der Kaiſer Otto, in dieſes Kloſter eingeſperrt hat, allwo ihr eure junge Zeit einſam dahin leben ſollt. Das Kloſter iſt für eure Zärte viel zu ſtreng, und eure Kräfte ſind viel zu ſchwach, ein ſo ſchwer und hartes Joch zu ertragen, und Ihr könnt den Himmel wohl auf eine andre und beſſere Art erwerben. Darum ſo wiſſet, daß ich nicht von Eurem Herrn Vater aus Oeſterreich, ſondern von Prag hieher geſchickt bin, mit einem Schreiben meines Herrn, des Königs Eginhard (überreicht den Brief), daß Ihr mir ſaget, ob ihr den König zur Ehe haben wollet oder nicht.

Die Nonne
(öffnet den Brief, lieſt und ſpricht):

Lieber Hofmeiſter Dietwalde! Du haſt mit deinem Herrn dem König und mit mir ein Gefährliches vor; wiſſe, daß ich eine Kaiserstochter und zumal eine Kloſterjungfrau bin; wird das mein Vater der Kaiſer inne, wird er alle Macht anwenden, mich und deinen Herrn den König zu ſtrafen; ich traue mir nicht aus dem Kloſter, bleibe aber auch fürwahr! nicht länger mehr hier innen, ſondern bin feſt entſchloſſen, zu ſterben.

Dietwaldus (ſpricht):

Dann würdet Ihr ſehr Unrecht thun, inmaßen Euer junges Leben noch zu großen Freuden der Welt aufbewahrt iſt.

Die Nonne (ſpricht):

Nun dann! ſo führt mich mit ſicherem Geleite von dannen.
(Sie geht in den Dietwaldum über. Derſelbe verwandelt ſich in den Zwerg. Der Mond fällt auf das Kloſterdach, und ſetzt ſich als Teufel über daſſelbe her; die Sterne flattern als Hexen um ihn.)

Der Teufel (ſpricht):

Spring, du finſtrer Rapp, geſchwinde!
Hu! hu! ſu! ſu! durch die Winde,
Durch die Waſſer, durch die Flammen,
Mein gehört ihr all' zuſammen!
(Er ſpornt das Kloſter und reitet mit ihm davon; die Hexen flattern um ihn her.)

Der Zwerg (ſpricht):

Gottlob oder Lob dem Teufel,
Endlich iſt hier Platz gemachet,
Ohne Harke, ohne Schaufel
Iſt das Kloſter weggeſchaffet,
Und ich denk', wir können immer
Hier ein Zimmer hübſch placiren —
Zimmer! laß dich anprobiren!
(Es kommt ein Zimmer mit einem Spiegel herbeigelaufen. Der Zwerg wird ſchnell zum Kaiſer Otto.)

Der Kaiſer (ſpricht):

Gut! du haſt die rechte Größe
Für den alten Kaiſer Otto.

(Der Kaiſer Otto wird ſchnell wieder zum Zwerg.)

Der Zwerg (ſpricht):

Und der Spiegel ſteht nicht böſe.
Seht darin in bunten Reihen
Schöne Frauen, tapfre Ritter
Um die reichgeſchmückte Tafel:
Denn hier hält der Böhmen König
Eginhardus ſeine Hochzeit
Mit der ſchönen Adelheite —
Sitzen an der Tafel beide
Zu des Volks und Adels Freude
Von zu ſtarker Liebe todt ſchier
Indeß arge Klag' und Noth hier.

(Der Zwerg verwandelt ſich in den alten Kaiſer Otto; die Figuren im Spiegel verbergen ſich alle unter die Tafel. Eginhard ſtreckt den Kopf hervor und horcht.)

Der alte Kaiſer (ſpricht):

O Tochter Adelheit! wie hab' ich dieſes um dich verſchuldet! in meinem hohen Alter betrübſt du mich mit einer ſolchen That? Gut, ich will mich aufmachen, und Eginhard auf den Grund ausrotten (Eginhard ſteckt bei dieſen Worten auch voll den Kopf unter die Tafel), und will ihn zu einem Schemel gebrauchen, wenn ich auf das Pferd ſteige, und alle die will ich mit Feuer und Schwert verderben, die zu ſolchem unſeligen Beginnen ihm den Rath gegeben.

(Der alte Kaiſer verwandelt ſich in einen Pudel, der knurrend im Zimmer umherläuft, und ſich dann unter den Ofen legt. Wie Alles ruhig, kreucht Eginhard im Spiegel wieder unter der Tafel hervor, und nach ihm all' die andern Figuren.)

Eginhardus
(im Spiegel ſpricht):

Wehe! wehe! des großen Unheils, das du, o treuloſer Dietwaldus! durch deine teufliſche Räthe ſtifteteſt.

(Dietwaldus durchbohrt ſich mit dem Schwert.)

(Im Augenblick erſcheint der Teufel und ſpricht):

Hu! ha! hie ho hu n!

(Fährt mit Dietwaldus von dannen.)

Eginhardus (ſpricht):

Gut! nun haſt du deinen verdienten Lohn! Ihr aber, meine Getreuen! laßt uns in aller Eil in den Böhmerwald fliehen, und dort in der tiefſten Wildniß ein Schloß bewohnen, wo wir unbekannt, und vor den Nachſtellungen unſerer Feinde in Frieden leben können.

(Die Figuren gehen ab. Man ſieht im Spiegel ein großes Kriegsheer vorüber ziehen, an deſſen Spitze der alte Kaiſer Otto ſteht. Ein Vorhang fällt vor den Spiegel. Der Pudel, der bisher unter dem Ofen lag, tritt hervor und ſpricht):

Mit höchſter Erlaubniß habe ich die Ehre, ein gebildetes Publikum durch ein Deklamatorium zu amüſiren.

(Er bellt bis der Vorhang fällt.)

Actus secundus.

(Man ſieht das Zimmer mit dem Spiegel.)

Der Zwerg
(tritt auf und ſpricht):

Tief im Böhmerwalde lieget
Ein verborgnes Schloß, heißt Schildeis,
Dahin hat ſich Eginhardus,
Weil ihm ſehr vor Lanz und Schild heiß,
Mit der Adelheit verfüget.
Kaiſer Otto ringsum ſieget,
Städt' und Dörfer nieder wild reiſſ't,
Doch nun iſt's ihm worden ſelbſt heiß!
Denn vom Heer iſt er verirrt ſehr,
Hat nur einen einz'gen Knappen,
Trifft kein Dorf und keinen Wirth mehr,
Muß in Nacht und Nebel tappen,
Bahn ſich hauen mit dem Sabel
Durch die ſchreckenvolle Wildniß —

(Zeigt auf den Spiegel.)

Doch hier ſeht ihr ſelbſt ſein Bildniß,
Ausgemergelt, miſerabel.

(Der Zwerg legt ſich als Pudel unter den Ofen. Man ſieht in dem Spiegel eine wilde Waldgegend, in ihr den Kaiſer Otto und einen Schildknappen.)

Der Schildknecht
(im Spiegel ſpricht):

Gnädiger Herr Kaiſer! wir kommen immer mehr und mehr von allen Pfaden ab. Es iſt mir auch dieſe Gegend und der Böhmerwald ganz unbekannt; denn ich bin mein Lebelang noch nicht darin geweſen.

Der Kaiſer
(zieht eine Landkarte aus der Taſche und ſpricht):

Ich kann auf dieſer Landkarte durchaus nicht ſehen, wo wir eigentlich ſind, inmaßen ich weder dich noch mich darauf verzeichnet finde.

Der Schildknecht (ſpricht):

Gnädiger Herr Kaiſer! ganz betrübt iſt mein Geiſt und Muth. Ich habe mit dem Ritter Pino drei Abenteuer beſtritten, aber ſo große Angſt habe ich nie in dem Herzen empfunden.

(Es kommen drei Wölfe aus dem Walde gelaufen, und ſperren die Rachen bis an den Schwanz auf.)

Der Kaiſer (ſpricht):

Wehe! wehe! wehrt euch gegen dieſe Beſtien!

(Der Kaiſer geht in den Schildknecht über. Der Schildknecht ſchwingt ſich auf einen Baum. Die Wölfe gehen vorüber.)

Der Schildknecht (ſpricht):

Gott ſei Dank! die Wölfe ſind waldeinwärts gelaufen, und hielten mich für einen Tannzapfen.

(Bei dieſen Worten kommt der Kaiſer wieder aus dem Schildknecht auf dem Baume heraus, und hält ſich an einem Aſt. Der Schildknecht ſpringt vom Baume.)

Der Kaiſer (ſpricht):

Wehe! verruchter Menſch! was habt ihr angeſtellt? Nun bin ich auf dieſe verzweifelte Höhe ausgeſetzt, denn meine zitternden Hände und Füße vermögen mich nicht hernieder zu bringen.

Der Schildknecht
(fällt auf die Knie und ſpricht):

Allergnädigſter Herr und Kaiſer! O begnadiget einen Unglücklichen! Ich bemerkte nicht, daß ihr ſchon auf dem Baume aus mir hervorginget.

(Der Schildknecht ſteigt wieder auf den Baum, der Kaiſer geht in ihn über. Der Schildknecht ſpringt herab, und wie er auf dem Boden iſt, geht der Kaiſer wieder aus ihm hervor.)

Der Kaiſer (ſpricht):

Gott ſei Dank! ich ſehe keine Wölfe mehr!

Der Schildknecht (ſpricht):

Gnädigſter Herr und Kaiſer! Eins habe ich aber auf dem Baume vergeſſen. Ich bitte euch, mir wieder auf den Baum zu helfen, ob ich nicht auf dem Gipfel irgend einen Menſchen erblicken möge.

Der Kaiſer

(hilft ihm auf den Baum und ſpricht):

Der Baum ſchwankt hin und her, wehe! ihr werdet auf mich herabſtürzen.

Der Schildknecht (ſpricht):

Gnädigſter Kaiſer und Herr! freut euch! denn nicht fern im Walde erblicke ich ein Licht, dem laſſet uns nachlaufen.

Der Kaiſer (ſpricht):

Mein allerfreundlichſter Schildknecht! ihr ſeid von nun an wegen dieſer erfreulichen Botſchaft zum Profeſſor der Aſtronomie ernannt.

(Der Schildknecht fällt vor Freuden vom Baume.)

Der Kaiſer (ſpricht):

Mein Profeſſor! erhebet euch ſchnell und laſſet uns weiter gehen.

(Er geht in den Profeſſor über. Der Profeſſor zertheilt ſich in Geſtalten mit Eulenköpfen, Saugrüſſeln, die fliegen als das wilde Heer mit Geſchrei über die Gebirge her und laſſen ſich auf den Bäumen nieder.)

(Stimmen derſelben.)

Erſte Stimme (ſpricht):

Ruht nicht lange! erhebt die Flügel!

Zweite Stimme (ſpricht):

Auf das Schlachtfeld nieder, nieder!

Dritte Stimme (ſpricht):

Tauſend liegen dort am Hügel,
Tauſend dort im Thale wieder.

Erſte Stimme (ſpricht):

Wie die offnen Wunden winken,
Von dem Rumpf getrennte Glieder!

Zweite Stimme (ſpricht):

Woll'n aus vollen Schalen trinken
Herzblut und das Blut der Glieder.

Alle Stimmen (rufen):

Nieder! nieder! nieder!

(Sie ſtürzen mit wildem Geſchrei in das Thal.)

Ein Zwerg
(kommt aus einem Felſen hervor und ſpricht):

Wild Geſchrei hat mich erwecket,
Daß ich auffuhr aus dem Steine,
Der mich wohl ſchon tauſend Jahre
Vor dem Zahn der Zeit gedecket;
Aber ſeht! was ich gewahre.
Wo jetzt ſtehn die alten Bäume,
Städt' und ſtolze Burgen ſtunden
In die Erde tief verſunken,
Ragen hie und da noch Steine.
Will in Stein zurück nur kehren,
Fort von alter Zeit zu träumen,
Bis die Burgen wiederkehren,
Bis verſteinert ſtehn die Bäume.

(Er geht in den Stein zurück.)

(Der Geiſt eines Jägers erſcheint. Er ſitzt auf einem weißen Pferde, bleich, mit fliegenden Haaren.)

Der Geiſt (ſpricht):

Wenn die Eul' im Wald ſich reget,
Wolf und Marder Beute ſuchen,
Wenn der Mond blickt durch die Schläge,
Reißt mich's aus dem Leichentuche,
Und der Hengſt, darf ihn nicht rufen,
Steht ſchon wiehernd auf dem Hügel,
Trägt mich, wie auf Sturmes Flügel,
Durch die Klüfte bis zum Steine,

Drin verſteinern die Gebeine,
Die mich ewiglich verfluchen.

(Er verſchwindet in einen Stein.)

(Drei Nachtfräulein erſcheinen. Sie tragen lange, weiße Gewande, ſchwarze fliegende Haare, darauf helle Kronen von Gold und ſingen):

Wie die Stern' am blauen Himmel,
Alſo wir hier unten leben,
Dürfen uns nur keck erheben,
Wann die ſtille Nacht erſchienen.
Dann in lichten Tänzen ſchweben
Oben ſie durch blaue Wolken,
Unten wir durch Wälder grüne.

(Sie ſetzen ſich mit Spinnrocken und Spindeln von Kryſtall auf verſchiedene Felſenhänge einander gegenüber, ſpinnen und ſingen.)

Erſtes Nachtfräulein (ſingt):

Kreiſe Spindel! kreiſe leiſe!
Spinne leichte Lichtgewande!
Wie des Mondes Scheibe kreiſet,
Emſig ſpinnend die Gewande,
Drein die ſtille Nacht ſich kleidet.

Zweites Nachtfräulein (ſingt):

Kreiſe Spindel! kreiſe leiſe!

Drittes Nachtfräulein (ſingt):

Kreiſe Spindel! kreiſe leiſe!
Tief im Schloſſe von Kryſtalle
Schläft der Vater, Stein, Metalle
Tönen ihm viel ſchöne Weiſen.

Erſtes Nachtfräulein (ſingt):

Kreiſe Spindel! kreiſe leiſe!

(Sie zertheilten ſich in viele Nachtfräulein und Feengeſtalten. Dieſelben beginnen einen Tanz, bis ſie mit der ganzen Gegend kleiner und kleiner werden und endlich mit ihr verſchwinden.)

(Der Pudel kommt hinter dem Ofen hervor, wird zum **Zwerg** und ſpricht:)

Schnell, o Zimmer! dich verwandelt
In die Wohnung Eginhardi.

(Der Zwerg zertheilt ſich in mehrere Stücke. Eins bleibt der Zwerg, die andern werden ein Maler, ein Schreiner, ein Bodenputzer, ein Schloſſer. Dieſe ſetzen ſich in aller Eil im Zimmer in volle Thätigkeit.)

Kaiſerlich werd' es geſchmücket:
Denn das Licht ſo ſie erblicket,
Leuchtet in dem Schloſſe Schildeis.
Maler! malt die Wände milchweiß!
Schreiner! ſchlaget zwei Bettladen
Auf für Otto ihro Gnaden.
Regt euch Schreiner! Bodenputzer!
Aber Alles ſchnell und kurz ſehr;
Denn ſchon iſt er ohne Spaſſen
Unbekannt in's Thor gelaſſen,
Kennt auch Eginhardum nimmer —
Weh! da iſt er ſchon im Zimmer.

(Der Kaiſer und der Profeſſor treten ein. Die Handwerksleute geben in den Zwerg über, der Zwerg legt ſich als Pudel unter den Ofen. Der Kaiſer legt ſich, zwei Kronen auf dem Haupte und einen Scepter in der Hand, in ein Bett, der Profeſſor der Aſtronomie in das andere.)

Der Profeſſor (ſpricht):

Gelt, gnädiger Herr! im Bett iſt's beſſer als im wilden Wald?

Der Kaiſer (ſpricht):

Du Narr! das kannſt du dir leicht einbilden. Wie war dir dann auf dem Baume zu Muthe, als dich der Wind wie ein Raupenneſt hin und her wehte?

Der Profeſſor (ſpricht):

Gnädiger Herr! ich war zwiſchen lauter Bäumen, hätt' mich der Wind von einem geworfen, ſo hätt' ich mich wieder am andern gehalten, und wäre ich dann ſo, ohne mich müd' zu laufen, aus dem Walde gekommen. Dies wäre dann ſo eine Art Degenſcher Flugmaſchine geweſen, beſonders da ich einen Degen angehabt, ha! ha! ha!

Der Kaiſer (ſpricht):

Mein Profeſſor! wie gefielen euch denn die heulenden Wölfe?

Der Profeſſor (ſpricht):

Ich muß euch ſagen, ſie ſchienen mir ſehr ungebildet, und ich bereue nun, daß wir ſie nur ſo laufen ließen, und nicht lebendig fingen, um ſie durch Abnahme ihrer überflüſſigen Hinterfüße für ein gebildetes Publikum genießbar zu machen. Natürlich hätte man auch eine Auswahl unter ihnen treffen müſſen; denn die mehrſten von ihnen ſind doch ganz ohne Sinn und Verſtand, Arabesken und Produkte eines verfinſterten Mittelalters.

Der Kaiſer (ſpricht):

Es möge dem ſein, wie ihm wolle, ſo laßt uns hiervon ein andermal ſprechen. Genug daß ſie uns nicht gefreſſen, und ſind wir ihnen dafür immer großen Dank ſchuldig. Aber hier, mein geliebteſter Profeſſor, ruht es ſich ganz vortrefflich.

Der Profeſſor (ſpricht):

Wie auf Morgen- und Roſenblättern.

(Sie fangen beide an entſetzlich zu ſchnarchen. Zwei Mäuſe ſpringen unter der Bettdecke hervor.)

Die Maus (ſpricht):

Lange ſchon ſpitzt' ich die Ohren,
Aber jetzt vernahm ich's deutlich,
Die Gefahr iſt unvermeidlich
Und ich denk', wir ſind verloren.

Die Mäuſin (ſpricht):

Weh! o weh! der leid'gen Decke
Wollt nicht warme Liebe bergen!
Männlein ſchnell! in jener Ecke
Kann kein Lauſcher uns bemerken.

(Sie ſpringen unter den Ofen, der Pudel ſtürzt hervor, zerreißt ſie und legt ſich brummend nieder. Es erſcheint im Spiegel auch ein Zimmer mit zwei Betten. In einem liegt Eginhard, im andern ſeine Gemahlin Adelheit.)

Die Adelheit (ſpricht):

Mein herzallerliebſter Gemahl! ſagt mir doch, ob es mir nur ſo im Traume vorkam, als ſprächet ihr vorhin mit zwei Edelleuten im Zimmer? auch ſehe ich hier ein fremdes, gar prächtiges Schwert an der Wand hängen, das ich näher betrachten muß, zumal mir ſein Glanz ſo die Augen verblendet, daß ich ſie nimmer ſchließen kann.

(Sie ſteigt aus dem Bette und betrachtet das Schwert.)

Himmel! Hülf! ich bin des Todes!

(Fällt um.)

Eginhard (ſpringt heraus und ſpricht):

O ihr vorwitziges Weib! ihr habt euch gewiß mit dem Schwerte verletzt. Warum ließet ihr es nicht an ſeiner Stelle?

Die Adelheit (ſpricht):

Himmel! liebſter Eh'gemahl! warum ſollt' ich nicht umfallen? Dieſes Schwert iſt das Schwert meines Herrn Vaters, des Kaiſers, und dieſen Gurt habe ich mit eigner Hand gewoben.

Der König Eginhard (ſpricht):

Hilf Himmel! er iſt gekommen, uns zu ermorden.

Die Adelheit (ſpricht):

Stille! ich höre in der Kammer der Fremden ſprechen, laßt mich gehen, ſie zu belauſchen, um aus ihren Geſprächen ihre Geſinnungen kennen zu lernen.

Der Spiegel verwandelt ſich in ein Fenſter, die Adelheit ſteht dahinter und lauſcht.)

(Der alte **Kaiſer Otto** im Zimmer ſpricht):

Mein liebſter Profeſſor! warum färbt denn einem die Nacht nicht Geſicht und Hände ſchwarz, da man ſie doch ſo unbedeckt aus der Bettdecke ſtreckt?

Der Profeſſor (ſpricht):

Allergnädigſter Herr Kaiſer! iſt dies eine Preisfrage?

Der Kaiſer (ſpricht):

Ich verſteh' euch nicht; aber — von was iſt denn der Mond?

Der Profeſſor (ſpricht):

Von Hornſilber.

Der Kaiſer (ſpricht):

Das iſt erſtaunlich!

Der Profeſſor (ſpricht):

Ja wohl!

Der Kaiſer (ſpricht):

Aber vor Allem möcht' ich doch jetzt wiſſen, wohin der König geflohen, er hat mich in den Harniſch gebracht, mich ſollen ſeine Unfälle wieder herausbringen.

Der Profeſſor (ſpricht):

Gnädiger Herr! was wollt ihr ihn ferner verfolgen? iſt's nicht genug, das ihr ihm ſein ſchönes Land ſo ſchrecklich zugerichtet habt?

Der Kaiſer (ſpricht):

Du haſt Recht, was er an mir geſündigt, das kann ich ihm auch wieder vergeben, aber, denke, meine Tochter aus einem Kloſter zu nehmen, iſt das nicht ein großes Vergehen?

Der Profeſſor (ſpricht):

Pas! pas! pas! dafür ſeid ihr ihm noch großen Dank ſchuldig, und ich bin recht begierig, dieſen gebildeten jungen Mann kennen zu lernen: denn ihr müßt wiſſen, daß die Klöſter bloß Produkte eines barbariſchen Mittelalters, einer höchſt miſerablen verfinſterten Zeit ſind.

Der Kaiſer (ſpricht):

Mein lieber Profeſſor! Kloſterleben iſt freilich nicht für alle Leut' erdacht, und mich dünkt ſelbſt, ich habe Unrecht an meiner Tochter gethan,

(die Königin ſpringt bei dieſen Worten hinter dem Fenſter in die Höhe)

daß ich ſie ſo jung dem ſtrengen Orden übergeben.

(Es kommt der König, Ritter, Damen und Knappen, hinter dem Fenſter zu lauſchen.)

Aber laſſet uns nicht ſo laut reden, ſonſt dürften wir uns leichtlich offenbaren; dermalen will ich mit meinem Volke wieder zurückgehen, und mich über die Sache beſinnen.

(Es entſteht vor dem Fenſter ein großes Freudengeſchrei.)

Der Profeſſor (ſpricht):

Herr! wir ſind verrathen!

(Er verſteckt ſich unter die Decke.)

Der Kaiſer (ſpricht):

Kommt hervor, daß ich in euch übergehe!

Der Profeſſor (ſpricht):

Gehorſamſter Diener!

(Der Kaiſer ſpringt mit Kron' und Scepter aus dem Bette und treibt ihn heraus. Sie ringen lange mit einander, wer in den andern übergehen ſoll; endlich gewinnt der Profeſſor die Oberhand, und geht ſchnell in den Kaiſer über.)

Der Kaiſer (ſpricht):

O du verfluchter Schildknecht! Iſt das der Dank, daß ich dich zum Profeſſor der Aſtronomie ernannte?

(Der Profeſſor lacht in dem Kaiſer.)

(König Eginhard, Adelheite und ein Zug von Rittern, Damen und Knappen treten in's Zimmer. Eginhard trägt ein paar Feſſeln.)

Der Kaiſer (ſpricht):

Was ſoll dieſer Aufzug? was iſt euer Begehren?

König Eginhard (fällt auf die Kniee und ſpricht):

O großmächtigſter der Kaiſer!
Laſſet euch nur offen ſagen,
Wie ich bin der unglückſelige
Eginhardus, jener ſchmälige,
Den ihr von der Kron' gejaget,
Auch wie dieſes eure Tochter,
Die den Vater ſchon betaget
Freventlich auf's Haupt geſchlagen,
Weil ſie flohe aus dem Kloſter.
Fallen reuevoll zu Füßen,
Bringen flehend dieſe Feſſeln,
Nicht euch, Herr! damit zu ſchließen,
Sondern daß ihr uns wollt binden,
Foltern, geißeln mit Brenneſſeln,
Stäupen, kneipen auch mit Zangen,
Oder was ihr wollt anfangen,
Ob der ſchreckenvollen Sünden,
So wir, Herr! an euch begangen.

Der Kaiſer (ſpricht):

Liebes Freundlein! werther König!
Haſt mein Herz bewegt nicht wenig,
Und gerührt voll Scham bekenn' ich,
Daß ich glaubt', du kämſt zu fahn mich,
Haſt viel Böſes zwar gethan mir,
Muß auch offen dies geſtahn dir,
Aber hier in dieſer Kammer
Schenk' ich dir die Krone wieder,
So getragen Teut, dein Stammherr.

(Thut eine Krone vom Haupte und ſetzt ſie ihm auf.)

Eginhard (ſpricht):

Ach! ihr ſeid ja wie ein Lamm, Herr!

Adelheit (ſpricht):

Endet allen unſern Jammer!

Der Kaiſer (ſpricht):

Friede ſei mit euch, kommt all' her!
Und geht es auch noch ſo ſchmal her,
Auszuſchnarchen allen Haß nun
Laßt vereint uns hier zum Spaß ruh'n.

(Der Kaiſer ſteigt mit Kron' und Scepter in das Bette, ihm folgt König Eginhard, dann Adelheit, dann eine Menge Ritter, Damen und Knappen. Man erblickt bei vierzig Köpfe unter einer Decke.

Die Köpfe verwandeln ſich abwechſelnd bald in eine Menge Thierköpfe: Katzenköpfe, Hundsköpfe, Mausköpfe, bald in die Köpfe verſchiedener bekannter, einander entgegengeſetzter Dichter und Philoſophen.

Nachdem ſie eine Zeitlang entſetzlich geſchnarcht, tritt der **Pudel** unter dem Ofen hervor und ſpricht):

Mit allerhöchſter Erlaubniß habe ich die Ehre, ein gebildetes Publikum durch meine Stellungen zu amüſiren.

(Er ſtreckt die Zunge gegen die Logen heraus und webelt mit dem Schwanze gegen das Parterre.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweite Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

Ich hatte nicht nöthig, hinter dem Vorhange zu ſchnarchen, der Chemikus und der Antiquarius Haſelhuhn ſchnarchten ſchon längſt ganz entſetzlich; die Redaktionen aller Morgen-, Mittag-, Abend- und Nachtblätter ſchnarchten, und die Pferde ſchlichen halbſchlummernd mit dem Wagen durch's Haidekraut. Wir waren in einem weiten Thale angekommen; der Mond ſchien ganz wunderſam hell. Es war eine herrliche, romantiſche Gegend.

Ich ſah durch das Wagenfenſter, und bemerkte, daß die Zwerglein ſich aus ihren Käſten geſchlichen: denn es lief auf jedem Rade eines, das blies mit einem ſilbernen Horne in's Thal hinaus. Von dieſem Schall erwachten Haſelhuhn und der Chemikus, und entſchloſſen ſich, ein wenig zu Fuße zu gehen. Ich und die Studenten aber waren recht erfreut über die wunderſamen Geſtalten da außen.

Der Mond ſtieg immer heller und voller über die Berge. Da erſah ich plötzlich, wie ein Reiter auf einem weißen, dürren Gaule einhergeritten kam; der alte Gaul war gar ſeltſam mit Blumen umhängt, der Reiter aber hatte ein langes weißes Tuch im ſonderbarſten Faltenwurf um ſich geſchlungen, und eine hohe Lilie in der Hand.

Ich erkannte alsbald in ihm den wahnſinnigen Dichter Holder.

Mit wildem Singen kam er durch's Thal her, die Zwerge ſchlichen furchtſam wieder in ihre Käſten.

Als er ſich dem Wagen gegenüber befand, und mich erblickte, ſprang er mit einem wilden Schrei vom Pferde durch's Wagenfenſter herein, und fing an mit Küſſen auf uns loszuſtürmen. Die Studenten, ſo ihn gar nicht kannten, ſuchten ihn von ſich abzuwehren, Holder aber drang immer heftiger auf ſie ein.

Es entſtand ein allgemeiner Tumult; die Poſtknechte erwachten, und die Pferde, beſonders vom vorüberſprengenden Pferde Holders ſcheu gemacht, fingen aus allen Leibeskräften zu laufen an.

Vergebens ſchrie ich: „es ſind noch Zwei zurück!“ Der Wagen hatte ſchon einen zu großen Vorſprung gemacht.

Zweite Vorſtellung.

Aus Holders verwirrten Erzählungen brachten wir endlich ſo viel heraus, daß er ſich in Nehrendorf von uns verloren, und ihn dort wahrſcheinlich einige muthwillige Leute überredeten, dem Poſtwagen auf dem alten Judengaul nachzuſetzen. „Im Grunde der See,“ ſprach er nun ruhig, „wo die Meerfrau reitet, da klingt Koralle und Muſchel — — — im Schloß von Kryſtall, da geht's hoch her. Meine Mutter, die brachte mir Blumen, als ich einſt in der Wiege lag — — die Mutter aber hatte die Blumen geholt bei der Nachtfrau im Walde, — — — da brachte ſie eine Lilie, die war groß — — und war verſchloſſen eine Knospe, — — — Da war es Nacht, und ſie ſtellte die Lilie vor die Wiege in ein Glas Waſſer — — da ging die Lilie im Mondſchein auf, und daraus flog der Teufel, und der trug mich mit der Wiege auf einen Berg — — o weh! — — (da hub er zu weinen an) Weint nicht! weint nicht! (ſprach er dann weiter) es geht der Berg auf, — — ſiehſt du den lichten Zug weißer Jungfrauen aus ihm wallen? die tragen das Kind zur heiligen Taufe — — Hallelujah! — — ha! ha! ha! tanzt! da iſt ja die Muſik! Seht ihr den Kern des Lichts in's blaue Weltall geſteckt? Wolken! ihr Blätter von Azur und Gold! Jetzt dehnt er ſich, jetzt, jetzt iſt er Knospe, — ſpring auf! nun wogt es, nun ſtrömt es, Farbe, Licht und Ton, die duften aus dem Kelche aus — — es athmen die Berge, die Thäler und Klüfte, und ſaugen und trinken mit Ungeſtüm.“

Dritte Vorſtellung.

Die Sonne war am Himmel heraufgeſtiegen, und wir waren auf der nächſten Poſtſtation angekommen. Es wurde gerade ein Volksfeſt gefeiert, und der König und die Königin im Städtchen erwartet.

Ich hatte viel zu ſchaffen, bis ich Holder dem Gegaff der Bauern entzogen und in das Wirthshaus gebracht hatte: denn er blieb vor einem Stiefel, der an eines Schuhmachers Haus gemalt war, ſtehen, und wollte mit Gewalt den gemalten Stiefel anziehen.

Endlich zog ich ihn mit Hilfe der Studenten ins Zimmer.

Zum Unglück ließen die Zwerge ſich alsbald in das nämliche Zimmer transportiren, ein großes Gewühl von Bauern ſtrömte hinterher, auch kamen zwei Laufer in Uniform, die dem König vorausgeeilt waren, herein.

Bauern, Laufer, das Geſpräch von König und Königin, und der mit ſchwarzen und weißen Platten belegte Boden des Zimmers, wirkten gar ſeltſam auf Holders Phantaſie. Er glaubte nämlich plötzlich, er und wir alle ſeien Figuren auf einem Schachbrette. „Schach dem König!“ ſchrie er; „ſchlagt den Bauern! (die Bauern ſetzten ſich zur Wehre) Laufer weg!“ brüllte er, „ich bin der Springer!“ und da ſprang er mit einem Seitenſprunge über die Bauern und Laufer hinweg, zum offenen Fenſter hinaus.

Die Bauern und die Laufer ſetzten ihm nach; es kam die Polizei, und er wurde, weil er Schach dem König rief, in den Thurm geſetzt. Da wir zum Voraus ſahen, daß die Sache ſich bald aufklären müſſe, ſchwiegen wir lieber, als daß wir uns ohne Noth vielleicht ſelbſt in Unannehmlichkeiten verſetzt hätten.

Vierte Vorſtellung.

Noch war der ganze Auflauf beiſammen; die Fenſter und die Dächer der Häuſer bis auf die Giebel mit Menſchen beſetzt, nicht ſowohl wegen des Tumults, welchen Holder verurſachte, ſondern um den König und die Königin ankommen zu ſehen.

Der Senat des Orts ſtand, um die Miſthaufen zu verbergen, in weiten Mänteln die Straßen entlang, auch war die Schuljugend mit grünen Tannenzweigen aufgeſtellt, als plötzlich Haſelhuhn und der Chemikus auf Holders altem Judengaule, der noch rings mit Blumenkränzen umhängt war, zum Thor hereingeſprengt kamen, unter beſtändigem Schreien Haſelhuhns: „Haltet den verrückten Gaul!“ Dem Gaul waren die ganze Croupe hinab die Haare abgebrannt, und aus dem Schwanze ſtieg ein ſtinkender Qualm auf.

Nachdem er jedesmal ein paar Schritte rückwärts gegangen, während er mit dem Hufe am Hintern zu kratzen ſuchte, ſprang er mit einem ſteifen Seitenſprung vorwärts, die vier Füße in geraden Linien ausgeſtreckt, ſo daß jeder mit dem Körper einen rechten Winkel bildete.

Haſelhuhn konnte wegen ſeiner Feiſtigkeit und der ungewöhnlichen Höhe des Judengauls nicht herabſpringen. Es ſaß derſelbe wie ein Nußbicker oder ein auf den Kopf geſtellter feiſter Hirſchkäfer feſt auf, indem er vergebens den herabhängenden Zaum unter beſtändigem Schreien: „Der Gaul iſt verrückt! neupoetiſch und toll!“ zu faſſen ſuchte. Der lange magere Chemikus aber, welcher hinter ihm auf der

Croupe ſaß, hatte mit ſeinen langen dürren Füßen unter dem Bauche des Gauls ordentlich einen Knopf gemacht, er hatte ſie krampfhaft in einander verſchränkt, und ſich alſo (wie man von den Kinnladen zu ſagen pflegt) konvulſiviſch mit den Füßen verbiſſen.

Vergebens ſtrebte er in den Momenten, wo das Gerippe langſam rückwärts ging, ſeinen langen Stock in die Erde einzurammeln, um vermittelſt eines Ankers den verſchlagenen Gaul anzuhalten. Das Geſchrei war allgemein. Statt das Pferd zu faſſen, machten es die Bauern durch Schlagen, Schreien und Werfen noch wilder, ſo daß es ſich nun pfeilſchnell in einem beſtändigen Kreiſe herum drehte, indem es mit dem Maule den Schweif zu ergreifen ſuchte.

Sein Tollſein, ſein Ergreifen des Schwanzes aber wurde mir bald erklärlich, als ich Stücke einer Flaſche, worin Vitriolſäure ſich befunden hatte, dem Chemikus aus der Rocktaſche fallen ſah.

Ich machte die Studenten aufmerkſam darauf, dieſe ſchrieen, boshaft genug: „Feuerjoh! der hölzerne Gaul brennt, und bringt Brand und Verderben dieſer Stadt, wie der in Troja!“ Da ſprangen die Bauern mit Waſſerkufen herbei und begoßen den Judengaul ſammt der reitenden Geſellſchaft.

Der Judengaul hielt alsbald ſtille und bot ſich recht zur Taufe hin: denn das Waſſer ſchien ihm gar wohl zu thun. Ich aber eilte mit dem Chirurgus des Orts ſchnell den Schiffbrüchigen zu Hülfe, und durch künſtliche Wendungen brachten wir die verſchränkten Beine des Chemikus wieder auseinander, und drehten den feiſten Haſelhuhn aus dem Sattel.

Ins Zimmer gebracht, erzählten ſie uns mit verhaltenen Thränen ihr Schickſal. Sie hatten nämlich Holders ledigen Gaul aufgefangen, um abwechslungsweiſe zu reiten; da begab es ſich nun, daß Haſelhuhn, als er eine Zeitlang geritten, wegen ſeines Gewichts nicht mehr herabſteigen konnte, der Chemikus aber auch nicht allein vermochte, ihn herabzuheben, ſich alſo bequemen muſste, hinter ihm auf der Croupe Platz zu nehmen. Zum Unglück aber ſchlug derſelbe im Aufſteigen mit ſeinem Stocke auf eine Flaſche rauchender Vitriolſäure, ſo er bei ſich trug, die zerſprang, und all die ätzende Säure lief dem Pferde an Croupe und Schwanz hinab. Durch den Schmerz ganz wüthend gemacht, rieß der alte Gaul alsbald aus, und ſprang mit ihnen in die Thore der Stadt.

Fünfte Vorſtellung.

Ein Mann vom Felde brachte die Nachricht, daß der König ſchon vor zwei Stunden hinter dem Städtchen vorübergefahren; daher ſchlich ſich der Senat mit ſeiner Anrede wieder nach Hauſe, auch ſtiegen die Leute von den Dächern wieder in ihre Zimmer zurück. Eine Bande herumziehender Comödianten befand ſich in der Wirthsſtube, und weil ich noch keine andere Comödie als eine Hundscomödie geſehen hatte, ſo war ich ſehr begierig auf ihr Spiel.

Auch befand ſich ein Mann mit zwei Haſen, die er zum Schreiben abgerichtet zu haben vorgab, allda.

Die Studenten verlangten das Kunſtſtück zu ſehen; der Beſitzer der Thiere ſtand mit einer Verbeugung von ſeinem Stuhle auf, und ſprach alſo: „Meine Herren! gleichwie unter denen Menſchen einige Lieblinge der Götter gefunden werden, denen der Himmel zu gewiſſen, denen andern nützlichen Zwecken außerordentliche Kräfte des Verſtandes verliehen, womit ſie Dinge, einer Unſterblichkeit würdig, ans Licht zu ſtellen im Stande! ich ziele auf einen Alexandrum magnum, auf den Redakteur des Wochenblatts für Moralität, — alſo gibt es auch unter denen niedern Geſchöpfen einige, ſo nicht ganz ohne Vernunft, ja ich möchte ſagen, mit bewundrungswürdigen Faßlichkeiten begabt ſind; ich ziele auf den Hund, der zu jedbeliebigen Liede mit dem Schwanze den Takt ſchlug, ich ziele auf den Eſel, ſo die Sackpfeife blies, ich ziele auf dieſe meine angehenden — — —" „Genug!" fiel ihm einer der Studenten in die Rede, „geb' Er vorerſt eine Probe!" Da ſchlug der Mann den Haſen ein Band um den Hals, ſetzte ſie auf einen Bogen Papier, und zog das Band ſo lange und ſo feſt zuſammen, bis die Haſen die Zungen herausſtreckten, und mit den Füßen auf dem Papiere hin und her zu fahren begannen.

„Betrüger!" ſchrie einer der Studenten; „Meuchelmörder!" brüllte Haſelhuhn. „Die Haſen ſind mein Gut," verſezte der Mann, „ich bin ihr Verleger," und verſchwand.

Sechste Vorſtellung.

Die Comödianten hatten im Sinne, noch dieſen Abend das herrliche Schauſpiel von Schönaich, die Sonnenjungfrau, aufzuführen, deßwegen befand ſich ſchon ein großer Hauſe gebildeten Publikums in den obern Zimmern des Wirthshauſes verſammelt.

Die untern Zimmer und die freien Plätze vor dem Hauſe waren voll von Studenten, die von der benachbarten Univerſität herbeigeritten kamen, alle Freunde und Bekannte von uns.

Als die Studenten den angeſchlagenen Comödienzettel geleſen, entſtund bald ein großes Murren unter ihnen; einige zogen ihre Stockdegen und durchſtachen Schönaichs Namen, andere drohten in Gegenwart der Schauſpieler laut, wenn die Sonne im Stück aufſteige, einſtimmig Feuerjoh! zu ſchreien.

Ein anderer, der mehrere Thierſtimmen nachmachen konnte, verſprach, während der ganzen Vorſtellung aus dem Loche des Souffleurs wie ein auf den Schwanz getretener Kater zu ſchreien.

„Meine Herren!" ſprach der Schauſpieldirektor, „was ſollen wir anders aufführen — — das gebildete Publikum — — die Anſchlagzettel — —"

„Mein Herr!“ ſprach der ſtudirende Graf Wolf, „Sie kennen mich — Sie führen für heute nicht die Sonnenjungfrau, Sie führen das kleine Spiel: „Der Todtengräber von Feldberg“ auf, das bringt Sie nicht außer Athem.

Der Schauſpieldirektor zuckte die Achſeln, und ſprach: „Ich will ſehen, wie es zu machen; allein das gebildete Publikum wünſcht ſo ſehr — — viele berühmte Literatoren haben ſich in den obern Zimmern — — wahrhaftig! ich bin in großer Verlegenheit!“

„Ganz ruhig,“ ſprach Wolf, „Alles liegt auf uns, Sie ſtehen unter unſerm Schutz, nicht Einer ſoll ſich mucken; aber verſchweigen Sie die Sache bis zur Aufführung!“

„Wie meine Herren befehlen,“ ſprach der Direktor, und ging mit einer Verbeugung von dannen.

Siebente Vorſtellung.

Das Theater ward in einer verſchloſſenen Scheune errichtet; die Sitze waren ſo gut als möglich zubereitet, und vom obern Boden herab lief durch ein Mausloch ein Seil, an welchem eine Art von Kronleuchter befeſtigt war.

Das gebildete Publikum hatte ſich ſchon der erſten Sitze bemeiſtert. Die Studenten, die gar lange beim Trinken verweilten, waren im Hintergrunde verſammelt.

„Es iſt herrlich!“ ſprach ein Amtmann aus dem gebildeten Publikum, „die Dekorationen ſind ganz neu gemalt, ich ließ ſie mir alle vorweiſen, und ſo hab' ich freilich die Sache ſchon geſehen; aber meiner Frau zu lieb mußte ich noch einmal herein, die iſt ſo ſehr begierig auf das Füttern der Vögel.“

„Ich muß geſtehen,“ ſprach ſein Nebenmann, der Wachshutfabrikant, „dies iſt auch einzig, gar lieblich, naiv und natürlich.“

„Hören Sie,“ verſetzte der Gerichtsaſſeſſor, „ich ſah dies

Stück nur einmal; aber es iſt eine einzige Luſt, wie darinnen die Sonne aufgeht, ſo natürlich, ich glaube, man könnte mit einem Brennglas im Theater die Tabakspfeiſe anzünden.“

„Ich muß geſtehen,“ verſetzte der Kommerzienrath, „ein Luſtſpiel wäre mir doch lieber; das Luſtſpiel beſuch' ich immer, und zwing' mich recht ordentlich zum Lachen; denn Sie können nicht glauben, welch eine große Erleichterung dies meiner Bruſt, die immer voll Schleim iſt, verſchafft.“

„Da haben Sie vollkommen Recht,“ ſprach die neben ihm ſitzende Amtmännin, „ſo ein Trauerſpiel kann oft entſetzlich ſchaden; es macht gar zu wehmüthig, darum bat ich meinen Mann, mich bei den traurigſten Stellen nur allemal ſchnell an der Sohle zu kitzeln.“

„Ich muß zu meiner Schande bekennen,“ ſprach ein junger Menſch auf einem der vordern Sitze, „mir iſt das Stück gänzlich unbekannt.“

„Junger Mann!“ erwiderte ihm ein Plattiſte, „da ſind Sie noch weit zurück! ſo etwas kennen zu lernen, gehört zur erſten Bildung. Ich will mich Ihrer annehmen, junger Freund! Halten Sie ſich nur genau an mich! So oft ein Hauptcoup, eine treffende Stelle, ein ächt moraliſcher Zug von Freigebigkeit, Edelmuth, ein feiner Witz, eine Rührung, eine Verwicklung vorkommt, werd' ich klatſchen; dann klatſchen Sie mir nach. Sie könnten klatſchen, wo kein Gebildeter, wo kein Kunſtkenner klatſcht, und dies könnte leicht Ihrem künftigen Fortkommen ſchaden.“

„Angefangen! angefangen!“ ſchrie ein welker Kerl von Leder aus dem gebildeten Publiko, der wie die Scheide eines Hofrathsdegens ausſah, „dieſe lange Spannung iſt mir unerträglich!“

„Sie haben Recht,“ verſetzte ſein Nebenmann, der Scharfrichter des Orts, der ſich zum gebildeten Publiko vorgedrungen, „ich bin recht begierig auf den Galgen.“

„Und ich,“ verſetzte ſein Gevatter der Schneider, „kann faſt nicht erwarten, bis ich meinen Lehrburſchen ſingen höre.

Der Kerl hat eine recht helle Stimme, deswegen hat ihn der Herr Schauſpieldirektor beſtellt, um das Lied vom Galgenvogel zu ſingen.“

„Ha! ha! ha! ihr ſeid weit zurück!“ ſprach der Mann von Leder, „die Cora wird nicht gehenkt; graſſe Idee!“

„Sie wird, ſie muß gehenkt werden,“ ſchrieen vier Studenten, „auch ſoll das Spiel alsbald beginnen.“ —

Der Vorhang rollte auf, der Schauſpieldirektor trat hervor, machte dreimal eine Verbeugung und ſprach:

„Wegen plötzlich eingetretener Unpäßlichkeit unſrer erſten Schauſpielerin, Madame Miranda, werden wir ſtatt des angekündigten Schönaichiſchen Stücks die Ehre haben aufzuführen: Der Todtengräber von Feldberg, ein Trauerſpiel in zwei Akten.“

Achte Vorſtellung.

Es herrſchte einige Minuten eine Todtenſtille, das gebildete Publikum ſaß ganz erſtarrt und erbleicht, da brüllten auf einmal die vierzig Studenten uniſono: bravo! und wieder bravo! und braviſſimo! ſo entſetzlich, daß der Surrogatkronleuchter mit Donnergepolter mitten unter das gebildete Publikum ſtürzte, ihm auch alsbald ein Mausneſt durch das Loch nachfolgte, und das Publikum ſo aus ſeiner gänzlichen Erſtarrung erwachte.

„Der Todtengräber von Feldberg!“ ergriff ein Plattiſte endlich das Wort, „dieſe grelle, unmoraliſche, gehaltloſe Fratze, ohne allen Zuſammenhang, ohne alle Haltung und Verwicklung, wo in einer Scene nur drei Worte geſprochen werden, wie in einem Krippenſpiel, die einem gebildeten Publiko vorzulegen? nein! —“

Hier kletterte ihm eine der herabgefallenen Mäuſe am langen Zopfe hinauf, und er that einen lamentablen Schrei.

„Nein! nein! die Aufführung einer ſo abergläubiſchen Fratze,“ ſprach ein Pfarrherr zu dem neben ihm ſitzenden

Magiſter, „darf ſchon von Polizei wegen nicht geduldet werden. Es erſcheint in dieſer Fratze gegen alle Aufklärung der Teufel, und zwei Todtengerippe erheben ſich aus dem Grabe und ſprechen. Der Verfaſſer iſt im Publiko nicht ſo bekannt, ich weiß aber von ſichrer Hand, daß es der Herausgeber der Seherin von Prevorſt iſt, jener abergläubiſchen Geſchichte, die man auch ſchon längſt hätte verbrennen ſollen.“

„Nun, in einer Dichtung,“ erwiderte der Magiſter, „will ich den Teufel und Geiſter noch paſſiren laſſen; aber freilich ſie als wirklich exiſtirend anzunehmen, wie es jener famöſe Geiſterſeher ſonſt in ſeinen Schriften thut, das iſt abominabel und höchſt verpönt.“

„Wir können aber,“ verſetzte der Pfarrer, „unſerer Amtsehre wegen nicht bei der Aufführung eines Stückes ſein, in welchem der Teufel erſcheint, den wir unſerer Schuljugend und geſammten Gemeinde ſchon Jahre lang als ein erbärmliches, fades Ammenmärchen gepredigt. Herr Magiſter! wir gehen!“

„Ein ſo albernes, kindiſches Machwerk ſollten wir anhören? wer gebildet iſt, wer geiſtreich iſt, der gehe!“ ſchrie ein Schulproviſor im höchſten Diskante. Das gebildete Publikum erhob ſich von ſeinen Stühlen und machte Miene, zu gehen.

„Halt!“ ſchrieen die vierzig Studenten und zogen ihre Hieber; „wer der Thüre ſich naht, ſtirbt des jähen Todes!“

„Meine Herren!“ ſprach eine welke Figur in bocksledernen Hoſen, „nehmen Sie ſich in Acht; Sie kennen mich vielleicht nicht: ich bin der Verfaſſer der Sonettenſalle und Aſſonanzenhechel.“

„Sie werden nicht lange mehr lachen,“ verſetzte ein Anderer, „wenn ich Ihnen ſage, daß ich der Verfaſſer des moraliſchen Jünglingſreundes und Mitglied der Geſellſchaft zur Wiederherſtellung der geſunkenen Aufklärung bin.“

„Meine Herren!“ erklang ein anderes Stimmlein, „Sie geben ſich zur Ruhe, oder ich werde Sie öffentlich in meiner berühmten Zeitung, dem ſchmeckenden Wurme, proſtituiren.“

„Bravo! braviſſimo!“ ſchrieen die Studenten, „nun weiß man, welche Waare ihr ſeid.“

„Ad loca!“ ſchrieen die vierzig Studenten und verrammelten die Thore.

Was war zu machen? das gebildete Publikum ward gezwungen, zu ſeinem Aerger zu bleiben; es ſetzte ſich ſeufzend und geduldig nieder, und ſah nicht anders aus, als ein Stück Leder, war ihm auch nicht anders zu Muthe, als den Mäuſen, ſo mit dem Kronleuchter durch das Loch fielen.

Es herrſchte Todtenſtille, der Vorhang ward aufgezogen und das Spiel nahm ſeinen Anfang.

Das Nachſpiel der zweiten Schattenreihe

oder

der Todtengräber von Feldberg.

Der Todtengräber. Deſſen Frau. Elsbeth, Gärtnermädchen und Tochter des Todtengräbers. **Ein Schmied. Ein Gärtner**, Elsbeths Verlobter. **Ein Poet. Der böſe Geiſt. Ein Mönch. Ein Jäger. Ein König. Ein Mädchen. Ein Handwerksburſche. Zwei Knaben. Ein Handwerker. Deſſen Kind. Tod. Todtengerippe. Volk.**

(Die Handlung geht auf einem Kirchhofe, neben dem die Wohnung des Todtengräbers iſt, vor.)

Erſter Akt.

Frühling. Sonntag Morgens.

Ein Handwerksburſche (geht des Wegs und ſingt):

[1] Mir träumt', ich flög' gar bange
Weit in die Welt hinaus,

---

[1] Dieſes Lied nahmen die Herausgeber des **Wunderhorns** in den zweiten Band S. 161 ihrer Sammlung auf, es iſt aber kein altes Lied, ſondern von mir gedichtet.

Zu Straßburg durch alle Gaſſen,
Bis vor Feinliebchens Haus.
Feinsliebchen iſt betrübet,
Als ich ſo flieg', und weint:
Wer dich ſo fliegen lehret,
Das iſt der böſe Feind.
Feinsliebchen, was hilft lügen,
Da du doch Alles weißt:
Wer mich ſo fliegen lehret,
Das iſt der böſe Geiſt.
Feinsliebchen weint und ſchreiet,
Daß ich am Schrei erwacht,
Da lieg' ich, ach! in Augsburg
Gefangen auf der Wacht.
Und morgen muß ich hangen,
Feinslieb mich nicht mehr ruft,
Wohl morgen als ein Vogel
Schwank' ich in freier Luft.

(Er zieht vorüber.)

Zwei Knaben mit einem papiernen Drachen erſcheinen.

Erſter Knabe.

Jezt weht der Wind! Das wird herrlich ſein!
Die Schnur iſt gar entſetzlich lange.
Soll ich ſpringen?

Zweiter Knabe.

Spring! (Für ſich.)
Mir wird bange.
Der Drache fliegt in den Himmel hinein
Und ſtört die Engel im Geſange.

(Geht ab.)

Ein Handwerker mit einem Kinde erſcheint.

Das Kind.

Aber die Vöglein die pfeifen heut laut!
Sie ſpringen herum im Gras und im Kraut,
Sie fliegen hinaus in alle Welt!

Der Vater.

Närrchen! Drum iſt es Sonntag heut.

(Ein Schmetterling fliegt vorbei.)

Das Kind.

Ei! ei! das iſt ein prächtig Ding!

Der Vater.

Das iſt halt nichts, als ein Schmetterling.

Das Kind.

O Vater! wenn Er mir's fing!

(Sie ſpringen dem Schmetterlinge nach. Ein Reiher kreist hoch in den Lüften.)

Der Todtengräber, ſeine Frau und ſeine Tochter Elsbeth.

Der Todtengräber.

Siehſt du den Reiher dort oben, Weib!
Blau wie der Himmel ſeine Flügel,
Licht und Luſt iſt der ſtolze Leib,
Ihm däucht die Erde ein Hügel.
Sieh an! ſo bodenlos und ohne Zügel,
Iſt einſt das Wagſtück mir gelungen, Weib!
Werd' ich auch angeſtaunt dort oben ſchweben.

Elsbeth.

Dies wär' bei Gott! mein letzter Zeitvertreib,
Halt's mit den Blumen, die im niedern Thale leben.

Der Mann.

Die Mücke darf zum Himmel ſich erheben,
Frei ſchwebt ſie auf und tanzt im Sonnenſtrahl,
Der Menſch nur ſoll gebannt ins niedre Thal
Mit Moos und Schwamm an Stein und Erde kleben?
Hum! ich probir's einmal!

(Strebt mit Armen und Beinen auf.)

Auf, ihr trägen Arme! plumpen Füße!
Wandelt euch in leichte, luft'ge Schwingen!
Ja ſchon fühl' ich's, es wird gelingen!
Vogelleben, wie biſt du ſo ſüße!

Das Weib (hält ihn am Rock).

Mann! du machſt mir wahrlich bange!
So was gehört in das Narrenhaus!

(Für ſich.)

Weh! o Weh! ich bemerk' es ſchon lange,
Er ſieht immer mehr wie ein Vogel aus.

Elsbeth.

Da ein Veilchen! dort ein Schlüſſelblümchen!
Blumen! Blumen!

(Pflückt ſie ab und windet Kränze.)

Nachbar Schmied erſcheint.

Der Todtengräber.

Seht ihr den Reiher dort oben?

Der Schmied.

Wie! ein Reiher? ich glaubte ihr ſeid's, drum kam ich heraus; hätt' ich das gewußt, hum!

Der Todtengräber.

Nachbar! ihr werdet nicht lang mehr ſchwatzen, ein paar Kunſtgriffe noch — — und — —

Der Schmied.

Die Flügel ſind fertig — aber ob ſie fliegen? Gott ſegne euch das Fliegen! Mich hat's noch keinen Augenblick gelüſtet. Ich mag das Springen nicht, wie könnt' ich gar wohl das Fliegen wünſchen. Mir wird's ſchwindelig und weh, wenn der Perrückenmacher, wißt ihr, der dürre Kerl, mit ſeinen Rockflügeln um meine Hausecke hinumfliegt, und der Barbier eben ſo flugfertig ihm entgegen ſtürzt. Die Kerls brechen noch Hals und Bein, und anders wird's euch auch nicht ergehen.

Der Todtengräber.

O Schmied! wie ſchwatzt ihr!

Der Schmied.

Ja! wie ſchwatzt ihr! wie ſchwatzt ihr! Das iſt ſtets eure Antwort, was anders hört man euch nie ſagen.

Der Todtengräber.

Mit euch über eine ſolche Sache zu ſprechen, iſt Thorheit.

Der Schmied.

Und doch ſeid ihr ſtets der erſte, der davon anfängt.

Elsbeth.

Weh! ihr vertretet die ſchönſten Blumen.

(Hängt Kränze an die Kreuze auf.)

Der Todtengräber.

Jetzt ſinkt der Reiher, ſeht! wie ein fallender Stern.

Der Schmied.

Schon wieder vom Fliegen und immer vom Fliegen! Es iſt wahr, an den Vögeln läßt das Fliegen nicht übel. Doch euch geſagt, bin ich der Meinung, daß es unter ihnen nur ſo eine dumme Mode ſei. Sie haben ja zwei Beine, warum denn fliegen? Es iſt ſo eine Art reiten, fahren — ein Luxus, den die Vornehmen unter ihnen eingeführt, die Adler, die Falken, die Habichte. Man kann es daraus auch klar ſehen, daß das gemeine Federvieh, die Enten, die Gänſe und die Hühner nicht fliegen. Nachbar! laßt das Ding bleiben, höchſtens würdet ihr ein plumper Hirſchkäfer.

Der Todtengräber.

Ich ſpreche hierüber mit euch nicht.

Der Schmied.

Hum! ha! ha! ihr brachtet nichts, ihr bringet nichts heraus und ſtudirt ſchon Jahre lang, und wurdet ein Narr darüber, das iſt's!

Der Todtengräber.

Ich fliege, ſag' ich euch; ihr aber könnt, ein Wurm,
Geruhig an der Erde kleben bleiben!
Der Wetterwolke gleich heb' auf mich, wilder Sturm!
Mich bodenlos ins blaue All zu treiben.

Der Schmied.

Da müßtet ihr euch dem Teufel nur verſchreiben.

Der Todtengräber.

Die Red', Gevatter! iſt ſo übel nicht.

Der Schmied.

Doch fliegt ihr nur, bis euch der Teufel die Flügel bricht.

Das Weib (zum Schmied).

Ihr habt die Schuld, daß er ſo ſündlich ſpricht.

Elsbeth.

Vergißmeinnicht!

(Pflückt die Blume ab.)

(Alle gehen, außer dem Schmied, in die Wohnung. Ein junger Gärtner erſcheint.)

Der Schmied.

Denkt! dem Gevatter iſt es mit ſeinem Fliegen völlig Ernſt, da ging er ſo eben ganz zornig hinein, weil ich ihm ſagte: es komme nie was bei der Sache heraus.

Der Gärtner.

Laßt ihn machen! erfindet er's, ſo iſt es eine ſchöne Kunſt, und wenn er auch Hab' und Gut dabei einbüßt; viel hat er doch nicht.

Der Schmied.

Und findet er's nicht? — —

Der Gärtner.

So hat er die Zeit, beim Himmel! nicht übel angewandt.

Der Schmied.

So!

Der Gärtner.

Jetzt ſieht er die Vögel, die Schmetterlinge luſtig im Blauen fliegen, jetzt treibt, jetzt wogt Alles im Mai, und da treibt's ihn hinaus; er war von jeher kein gemeiner Menſch.

Der Schmied.

Er war immer tiefſinnig und nachdenklich, und ein verdammter Brauskopf.

(Geht in die Wohnung des Todtengräbers.)

Der Gärtner.

Ja! der Frühling iſt doch ein ſonderbarer Kerl, ein Kerl wie der Wein, und könnt' einen ins Narrenhaus bringen.

(Poet Blumenſtengel ſteht in der Ferne.)

Seht da! ſeht da! Dichter Blumenſtengel, wie er da ſteht! ganz verzückt! was gilt's, der meint, er ſei eine Blume? Geh' ich hinter dieſen Roſenbuſch, um den Blumenſtengel zu belauſchen.

(Er verbirgt ſich.)

Der Poet.

Ha! wie iſt mir doch zu Muthe
Jetzt in dieſen Frühlingszeiten!
Fühl' ich nicht in meinem Blute
Wunderbares Sehnen, Streiten,
Duften, Singen, Grünen, Blüh'n,
Himmel golden, purpern, blau.
Roſen, Lilien auf der Au.
Aber auf in ferne Weiten
Treibt's mich wie den Blüthenſtamm,
Zweige meine Arme breiten
Sich gen Himmel wunderſam.
Meine Füße nimmer ſchreiten,
Wurzeln in die warme Erde,
Und nun iſt's nicht zu beſtreiten,
Daß ich ſelbſt zur Blume werde.

(Der Gärtner, der ihn belauſcht, tritt hervor.)

Der Gärtner.

Gott willkommen, mein Vielgeliebter! wollt ihr des ſchönen Abends genießen, der Düfte von Blumen und Kräutern — — aber — — wie ſeht ihr aus! Himmel!

Der Poet.

Ja! und wie iſt mir!

Der Gärtner.

Ihr ſeht ganz wunderbar aus, grün, gelb, und kommt mir vor, wie — eine Sonnenblume.

Der Poet.

Ja! und ſo iſt mir!

Der Gärtner.

Und wie iſt es euch denn, Vielgeliebter?

Der Poet.

Weh! o weh! daß ihr nicht fühlen
Könnet, was wir Blumen fühlen!
Unbeſchreiblich Hoffen, Sehnen,
Breitet aus die zarten Zweige,
Blauen Aether zu empfangen,
Leiden, fühlen, ſinnig blicken,
Duften, blühen, ſtummes Singen —
Doch ihr verſteht nichts von all' den Dingen.

Der Gärtner.

Ich merke, daß euch die Verwandlung ſehr angreift.

Der Poet.

Aber, Vortrefflichſter, ich bitte, riecht einmal! denn nun glaub' ich, entwickelt ſich der Duft oder die Sehnſucht.

(Er ſtrebt mit Armen und Beinen empor.)

Der Gärtner.

Euer Geruch iſt noch ſehr unbeſtimmt, und faſt der einer Tulpe.

Der Poet.

Aber dieſer garſtige Käfer! wie er auf mich zufliegt.

(Er macht Bewegung.)

Der Gärtner.

Ich bitt' euch, bleibt ruhig, ſonſt reißt ihr die zarten Wurzeln aus: denn ihr müßt denken, daß ihr noch nicht ganz Blume ſeid.

Der Poet.

Da habt ihr Recht, Vortrefflichſter! Doch ſtehe ich ſchon ziemlich lange. Geht und ſagt meiner Geliebten, daß ich eine Blume ſei.

Der Gärtner.

Aber wie? wenn ich euch in dieſen hölzernen Topf verſetzte, da könntet ihr zu eurer Geliebten getragen werden, ſie würde euch vor der großen Sonnenhitze bewahren, ſie würde eurer mit ſorgſamen Händen pflegen, und ihr würdet ihr allein all' eure Düfte ſenden.

Der Poet.

O Allerſüßeſter! dafür werd' ich euch noch als Blume dankbar ſein.

Der Gärtner.

Wohlan! ſo laßt euch kunſtgerecht in dieſen Topf verſetzen.

(Er wird in den Topf verſetzt und weggetragen.)

Die Scene wechſelt.

Todtengräbers Wohnung. Derſelbe arbeitet an ein paar Flügeln.

Nachbar Schmied.

Die Frau.

Mit deinem ewigen Flügelmachen
Verdirbſt du wahrlich die beſten Stunden,
Und am End' iſt doch nichts gefunden.

Der Todtengräber.

Deiner Thorheit muß ich lachen.

Der Schmied.

Nachbar! ich bitt' euch, laßt die Sachen!
Daraus wird in Ewigkeit nichts —
Seid ihr am höchſten, was gilt's, ſo bricht's,
Und dann liegt ihr in einer Lache,
Wißt ihr, Nachbar, wie geſtern der Drache?

Der Todtengräber.

Freund! ihr verſteht nichts von der Sache.

Der Schmied.

Wißt ihr, Nachbar, was ich mache?
(Leiſe zu ihm.)
Gold, Freundchen, mit dem fliegt man weit,
Den Stein der Weiſen find' ich wahrſcheinlich noch heut;
Dann könnt ihr in den Lüften ſchnaufen,

Könnt Sonnenſchein und Mondſchein ſaufen,
Als Adler oder Papagei
Durchfliegen aller Himmel Himmel.
Das iſt mir einerlei!
Ihr bleibt bei all' dem mager wie mein Schimmel.

Der Todtengräber.

Im Strahl der Sonne,
Im Schein des Mondes, in der Stern' Gefunkel,
Da ſuch' mein Gold ich, ſel'ge Wonne!
Wird's rings auf Erden dunkel,
Werf' ich um mich mein ſeltſames Gefieder,
Und ſchwing' mich über meiner Gräber Hügel,
Ein Luftgeſpenſt auf kühnem Flügel,
Singend ein Lied aus dunkeln Lüften nieder.

Die Frau.

Bei ſolchen Reden zittern mir die Glieder.

Der Todtengräber.

O ſchwache Blume du! wie ſprichſt du wieder?
(Er tritt an das Fenſter.)
Da blick' hinaus und ſieh mich frei und fröhlich ſchweben,
Im himmelblauen Tag, wo nichts mich kann umſchließen,
Den Lüften, den Sternen gegeben —
Es liegt die Welt, wie klein! zu meinen Füßen.
Sie breiten wohl die Arme nach mir aus,
Die Männlein da, erſtaunt ob meinem Flug,
Doch bleiben feſt ſie, jenen hält ein Haus,
Den eine Scheune, den ein Ochs, ein Pflug,
Ich aber werfe meinen letzten Heller,
Mich zu erleichtern, ſtolz auf ſie hinab,
Und fliege himmelauf noch ſchneller. (Geht ab.)

Die Frau.

Mir aber, bitt' ich! grab' vorerſt mein Grab. (Sie weint.)

Der Schmied.

Laßt es euch nicht Angſt ſein, liebe Frau! er findet's nicht! (Für ſich.) Und mit dem letzten Heller iſt's auch nicht ſo richtig, der iſt, glaub' ich, ſchon lang weggeworfen. Die Vorhänge von den Bettſtellen weg, Alles fort! nur noch ein Stuhl.

Die Frau.

O ihr kennt ihn nicht! ihr kennt nicht ſeine Leidenſchaft! Alles, alles verſucht er!

Seit einigen Nächten geht er immer auf ſeinem Kirchhofe draußen herum, er hat gar keine Ruhe mehr. Und ſchläft er auch einmal ermattet ein, ſo muß es ihm immer im Traume ſein, als flöge er.

Alle Morgen ſagt er: „Heute, Weib! bin ich im Traume geflogen, und es wird, es muß noch zur Wirklichkeit werden." Geſtern Morgen ſagte er: „O dieſe Nacht! wie war ich doch ſo ſelig! Ich ging in den Straßen, da waren eine Menge Leute, unter die miſchte ich mich, und ging als hinter ihnen her. Plötzlich aber ſchlug ich einem Herrn von hinten auf die Schulter, er ſchaute herum und — huſch! flog ich in der blauen Luft von dannen. Da ſahen alle Leute mir nach und ſchrieen und ſtaunten, und wußten nicht wie das geſchah."

Heute Morgen aber ſprach er: „dieſe Nacht flog ich mit einem Todtengerippe dem Monde zu."

Seht! das verräth doch böſes Blut und — ihr müßt mich nicht auslachen — mit ihm treibt doch zuletzt noch der Teufel ſein Spiel.

Der Schmied.

Hum!

Die Frau (ſteht auf).

Setzt euch Nachbar!

(Der Schmied ſchaut ſich nach einem Stuhle um.)

Der Schmied.

Und ihr?

Die Frau.

O läg' ich im Grabe!

Die Scene wechſelt.

(Kirchhof.)

Der Gärtner mit dem Dichter im Blumentopfe.

Der Gärtner.

Steht feſt! ſteht feſt! ihr ſeid aber auch verdammt ſchwer! Kaum reichen meine Kräfte zu, euch in die Wohnung eurer Geliebten, der ſchönen Elsbeth, zu bringen.

Der Poet.

Ach! das macht das Wurzelfaſſen
Streben in der Erde Gründe,
Daß auch ſie mich Blume finde,
Sagt mir, bin ich noch erblaſſet?
Fühl' zwar noch dies ſingend Leben,
Heiße Inbrunſt nach dem Waſſer,
Ihr zu blüh'n zum ew'gen Ruhme
Fühl' ich nie gefühltes Streben —
Riech' ich noch wie eine Blume?
O ſagt's!

Der Gärtner (riecht an ihm und nieſt).

O! das iſt ein verdammter Streich — ihr wurdet eine Tabaksſtaude.

Der Poet (will ſich aus der Wurzel reißen).

Weh! weh! gemeines Gewächs!

Der Gärtner.

Bleibt ruhig, ich ſcherzte nur — ihr wurdet ein Zuckerrohr.

Der Poet.

Luxuspflanze!

(Er will heraus.)

Der Gärtner.

Nein! hört's! ihr ſeid eine vollkommene Sonnenblume! euer Kopf, die herrliche Knospe, hat ſich gar lieblich entfaltet. Aber bewegt euch nicht, ſonſt geht Alles verloren.

Nur ſtille! nur duldſam, wie die Blumen! Da! hübſch links gegen die untergehende Sonne unverwandt geſchaut: denn ſo machen es die rechten Sonnenblumen.

Der Poet.

Bin ich denn keine rechte? —

Der Gärtner.

Ruhig! (Für ſich.) Will ihn bald zum Verſtand bringen.

(Er holt eine Kufe mit Waſſer, während der Dichter unverwandt zur Sonne ſchaut, und begießt ihn.)

Der Dichter (ſpringt aus dem Topfe und ſchreit).

Verruchter Kerl! weh!

Der Gärtner.

Halt, Sonnenblume! Halt, Sonnenblume!

(Elsbeth kömmt.)

Elsbeth.

Welch entſetzlich Geſchrei!

Der Gärtner.

Weh! weh! ſeht da! ach meine Sonnenblume — — Da ſpringt ſie!

Die ſchönſte Blume, die ich euch bringen wollte, iſt, als ich im Begriff war, ſie euch in das Zimmer zu tragen, mir aus dem Topfe entſprungen.

Elsbeth.

Der Dichter Blumenſtengel?

Der Gärtner.

Eben der.

Elsbeth.

O laßt den laufen!

(Sie umarmt den Gärtner.)

(Der Vorhang fällt.)

Harfenſpiel.

Neuer Aufzug.

Kirchhof. Mitternacht.

Zwei Gerippe erſcheinen.

Erſtes Gerippe.

Liebſt du mich nun?

Zweites Gerippe.

Ob ich dich liebe? Frage!

Erſtes Gerippe.

Nun ſind wir gänzlich ja einander gleich.

Zweites Gerippe.

Ich habe dich, ich hab' mein Himmelreich,
Und ſchlaf', von dir umarmt, ſüß bis zum jüngſten Tage.

Erſtes Gerippe.

Siehſt du die Blümlein dort auf deiner Grabesſtätte?
Die hab' ich dir gepflanzt, mit Thränen oft benetzt.

Zweites Gerippe.

Drum ruht' ich auch ſo ſüß in meinem Bette!

Erſtes Gerippe.

O Liebe! komm' in meine Arme jetzt!
Nichts kann uns trennen, eng und feſt umfangen
Vom Grabeshügel, einem Herzen warm,
Laß uns nun wonnig ſchlummern Arm in Arm;
So Leben endlich wir im Tod erlangen!

(Sie verſinken in ein Grab.)

(Der Todtengräber mit Flügeln erſcheint.)

Der Todtengräber.

Mitternacht ſchrie die Wacht,
Nun laßt euch erproben, ihr lieben Schwingen!
Zwar ſtürmiſch und wild iſt die Nacht,
Doch wird es, doch muß es gelingen!
Der Mond fliegt am Himmel dahin,

Es fliegen die Wolken, die Sterne —
Auf! auf! in die heilige Ferne!
(Er ſtrebt mit den Flügeln auf und ſinkt wieder zurück.)

(Der böſe Geiſt erſcheint.)

Der Geiſt.

Halt, Menſchlein! halt! umſonſt iſt dein Bemüh'n!
Nie tragen dich die ſelbſtgemachten Schwingen.
Verſchreib' dich mir, dem Meiſter aller Kunſt,
Und thu' ein Werk ſo würdig meiner Gunſt,
Dann könnt' ein ſolches Wagſtück dir gelingen.

Der Todtengräber.

Fort, Nachtgeſpenſt aus eitlem Höllendunſt!
(Der böſe Geiſt verſchwindet.)

Der Todtengräber.

Ja! ja! ich war von Sinnen — —
(Rafft ſich auf.)
Aufgeſtrebt! auf! nun muß es oder nimmer!
Auf, Sturmwind! führ' mich dahin!
Empfangt mich, ihr Wolken, ihr Sterne,
Du Mondlicht! — —
Weh! ich ſinke — —
Wohlan! euch ruf' ich an, ihr Geiſter der Nacht,
Euch, denen all' die Opfer ich gebracht,
Dir ruf' ich, der du zu helfen verſprachſt,
Teufel, erſchein'!

(Der böſe Geiſt erſcheint.)

Der Geiſt.

Gelöst ſoll dir das große Räthſel ſein,
Dem Vogel gleich in Lüften frei zu ſchweben,
Wirſt blindlings du nach meinem Willen leben.

Der Todtengräber.

König der Nacht! dir ſei ich ganz gegeben!

(Der Vorhang fällt.)

Harfenſpiel.

Neuer Aufzug.

Zwiſchenſpiel.

Wilde Waldgegend. Ein dunkelblauer See.

(Der Tod ſteigt aus dem See.)

Der Tod.

Bei Gerippen, Leichen, Schlangen,
In des alten Seees Tiefen,
Lauſch' verborgen ich ſchon lange,
Bleicher Geiſt geheimer Mächte,
Daß ich meine Opfer fange.
Und die hier vorüber liefen,
All' noch faßte meine Rechte,
Niederziehend in die Tiefen.

(Sinkt in den See.)

(Ein Mönch erſcheint.)

Der Mönch.

Leb' ich doch ſchon lange Jahre
Da in dieſem Kloſter neben,
Doch noch nie hab' ich gewahret
Dieſen See als jetzt ſo eben.
Seht! dort ſeh' ich's aufwärts ſtreben.
Muß im Nachen näher fahren:
Denn da muß es Fiſche geben.

Der Tod (ſteigt aus dem See und faßt ihn).

Fort zur Hölle, ſündlich Leben!

(Sinkt mit ihm in den See.)

(Ein Jäger erſcheint.)

Der Jäger.

Ei, ein See! daß dich der Teufel!
Hab' ich den doch nie geſehen!
Da gibt's Enten ohne Zweifel,
Muß hier auf die Lauer ſtehen —

Still! dort ſchwimmen! näher ſchnelle!
Wart, du ſollſt mir nicht entgehen!

Der Tod (ſteigt aus dem See und faßt ihn).

Sündlich Leben, fort zur Hölle!

(Sinkt mit ihm in den See.)

(Ein König erſcheint.)

Der König.

Kam auf unbekannte Wege,
Hört' kein Hüfthorn mehr erklingen! —
Daß allhier ein See gelegen,
Hört' ich nie, der ſoll bald ſchwinden:
Denn hier iſt die ſchönſte Stelle
Für ein Luſtſchloß, ſo zu finden.

Der Tod (ſteigt aus dem See und faßt ihn).

Sündlich Leben, fort zur Hölle!

(Sinkt mit ihm in den See.)

(Ein Mädchen erſcheint.)

Das Mädchen.

Ei! ein blauer See! wie ſtille!
Der iſt lieblich anzuſchauen!
Blumen gibt es da die Fülle!
Will allhier ein Hüttchen bauen.
Aber ſehet, dort im Blauen
Schwimmt ein Röslein auf der Welle;
Will es fiſchen, darf ich trauen?

Der Tod (ſteigt aus dem See und faßt ſie).

Sündlich Leben, fort zur Hölle!

(Sinkt mit ihr in den See.)

(Der Vorhang fällt.)

Harfenſpiel.

Zweiter Akt.

Kirchhof. Morgen.

Elsbeth und **der Gärtner** vor einem Blumenbeete, worauf die Blumen einen Namen bilden.

Der Gärtner.

Ihr liebt die Dichter doch, geſteht es frei?

Elsbeth.

Dichter und Gärtner, das iſt ja einerlei!
Am Abend ſtreutet ihr die zarten Samen,
Es ſchien die warme Morgenſonn' darauf,
Da gingen ſie, die ſüßen Lieder, auf.
Die nennen meinen, ſo wie euren Namen.

Der Gärtner.

Ja wohl! es gibt kein lieblicher Gedicht,
Als eine Blume, die ein gutes Mädchen bricht.

Elsbeth (ordnet die Blumentöpfe).

Hieher die Roſen! hieher die Narciſſen!
Die Lilien, die ſenken ſchon ihr Haupt —
Vor allen Blumen möcht' ich die nicht miſſen.

Der Gärtner.

Doch ſcheinen ſie im Blühen ſchon entlaubt.

Elsbeth.

Ihr Leben iſt ein ſtetes Verblühn —

Der Gärtner.

Iſt Liebe.

Elsbeth.

Aber die Roſen, ſeht an,
Die ſind doch beliebt bei Jedermann!
Warum?

Der Gärtner.

Weil ſie für alle freudig glüh'n,
Gleichgiltig ihnen, wer ſie bricht.

Elsbeth.

Die Roſen ſind Frauen —

Der Gärtner.

Und die lieben nicht.

(Die Frau erſcheint.)

Die Frau (für ſich).

Wie kam er doch ſo ganz zerſtört nach Haus!
Bleich, abgemattet, ſchrecklich ſah er aus;
Gleich einem Vogel, den ein Sturm verſchlug,
Und ihn in einer Nacht vom Süd- zum Nordpol trug.
Lang ſtund er ſtill, antwortend keinen Fragen,
Doch endlich ſprang er auf, und fiel mir um den Leib,
Und ſprach mit Thränen: ſterbe, gutes Weib!
Da brach ich aus in Schluchzen und in Klagen. —
Was er dann ſagte, ach! ich kann es nicht nachſagen —
Doch fühl' ich's tief, ja ſüß iſt mir der Tod,
Seit er mir jenen Kuß der ew'gen Brautnacht bot.

Elsbeth (tritt näher).

Liebe Mutter! was ſprachet ihr da?

Die Frau.

Ich ſprach nichts.

Elsbeth.

O, liebe Mutter! laßt ihn bei ſeinen Todten, kommt zu uns zu dieſen Blumen! Seht nur, wie ſie duften, wie ſie blühen! es iſt eine Freude, ſie anzuſehen!

(Bricht Blumen ab.)

Dieſe Roſe, ſeht nur, Mutter! die hab' ich euch gepflückt. Dieſen Stern, Gärtner! geb' ich euch, den Rosmarin — will ich für mich behalten.

(Sie theilt die Blumen aus.)

Kommt, laßt es euch nicht bange ſein, Mutter! Seht nur die Blumen an, und ihr müßt euch freuen! — Vater will nichts von Blumen. — —

Der Gärtner.

Wo iſt euer Mann?

Die Frau.

Vier Tage lang war er nicht mehr zu ſehen. Nachbarn erzählten, daß ſie ihn einmal im fernen Walde geſehen am ſchwarzen See ſitzend. Einige, die ihm nicht wohl wollen, flüſtern einander zu, daß ſie geſehen hätten, wie er nächtlich, vom Kirchhofe aus, über die Berge hingeflogen ſei, und daß ihn dies der böſe Feind gelehrt.

Geſtern in der Nacht, ich lag in Thränen auf meinem Lager, Elsbeth ſchlief ruhig, ſtand er auf einmal vor mir, mit langem, bleichem Angeſicht, zerſtört, die Haare wild unter einander geworfen. Der Mond ſchien durch das kleine Fenſter. Lieber Mann! ſprach ich; er aber gab keiner Rede Antwort, als wär' es ſein bleicher Schatten. Mit hohler Stimme, lang und langſam, ſprach er endlich: „Sterbe, gutes Weib!" und mit dieſen Worten drückte er mir einen Kuß auf die Lippen, kalt, daß ich ihn noch fühle.

Die Glocke ſchlug Mitternacht, und ich ſah ihn nicht mehr.

Dieſen Morgen fand ich, daß er fern dort an jener Ecke zwei Gräber gegraben.

Der Gärtner.

Wer ſtarb?

Die Frau.

Niemand!

Der Gärtner.

Seltſam! doch iſt er bloß von Sinnen.

Elsbeth.

Ich lag im Traum in einem Bett voll Blumen,
Doch keine Sonne ſchien, ich war der Sonnenſtrahl.

Die Frau.

Ich wandelte mit dir durch ein gar finſter Thal,
Da ſtanden ſtatt der Sterne ob uns Blumen.

Elsbeth.

Blumen! o Blumen! die heilen jeden Schmerz!

Der Gärtner.

Drum drückt man ſo ein Kind gern an das wunde Herz.

Elsbeth.

Der Stern, den ich euch gab, iſt abgefallen, ſeht!

Der Gärtner.

Er iſt erloſchen, weil die Sonn' zu nah' ihm ſteht.

(Der Vorhang fällt.)

Harfenſpiel.

Neuer Aufzug.

Kirchhof. Nacht

Der Todtengräber (geht mit langen Schritten auf den Hügeln hin und her, endlich bleibt er vor zwei geöffneten Gräbern ſtehen.)

Einziehen mit euch durch dieſe ſtille Pforte?
Weh! dürft' ich, weh! der Hölle ſchwarzer Wächter
Peitſcht mitleidslos am Eingang mich zurück.
Ein ſollt ihr zieh'n in Lieb', durch mich geleitet,
Ich aber, blutbeſpritzt, den ſchwarzen Geiſt zur Seite,
Schweif' heimatlos im weiten Reich der Luft. —
(Zieht ein Meſſer und ſchleift es an einem Grabſteine. Fährt auf.)
Es war mein Wille! — und es ſoll geſchehen!
König der Nacht! dir ſei, was ich gelobet!
(Pauſe.)
Und wer? — — wer blieb mir noch im weiten Raum der Welt?
Eltern? da ſchlummern ſie, ringsum die Freunde,
Zwei blieben noch — — die forderte die Hölle!
Und ich, ich bin ihr Werkzeug! — —
(Stampft auf die Erde.)
Sarg iſt auf Sarg gethürmt, Geripp' ſteht auf Gerippe,
Euch all' hab' ich zur Ruh' gebracht, und ich,
Ich darf nicht ruh'n! — — —
Als hätte rings der Erde weiter Grund
Für mich nicht Raum mehr, angefüllt mit Leichen,
Als wär's hier oben ringsum ſtumm und leer —
Und hätten ſie, indeß ich träumend ſchweifte,

Den Freudenſaal da unten voll gefüllt, —
Als hätte mich die Erde, eine Leiche,
Im grimmen Haſſe wieder ausgeworfen,
So iſt's mir, ſo!
(Die Glocke ſchlägt Mitternacht.)
Die Hölle ruft: ich komme!
(Er ſtürzt mit dem Meſſer in das Haus.)
(Ein Grabhügel wirft ſich auf, aus ihm erhebt ſich langſam ein Gerippe und ruft:)
Weh! weh! weh! dreimal weh! daß ich dich geboren!!
(Verſinkt wieder in das Grab.)

(Der Vorhang fällt.)

Harfenſpiel.

Neuer Aufzug.

Kirchhof. Morgen.

Der junge **Gärtner** kommt mit Blumen und ſchüttet ſie auf einen Hügel

Gewaltſam abgepflückt liegſt nun hier unten du,
Stundeſt ein Stern in wolkenloſer Ruh,
Warſt eine Blume, die dem Gärtner ſich vertraut,
Der, wenn ſchon Alles ruht, noch liebend nach ihr ſchaut.
(Pauſe.)
Hör's, die im mondgewebten Kleide
Dahin flog einſt, ein Bild von Liebesſcherz und Freude,
Hör's, ſeltſam Kind! ſo wunderſamer Art,
Als in dem dunklen Schooß ein ſtilles Meer bewahrt,
Hör's, Heil'genbild! hör's, liebevolle Braut!
Denkſt du noch mein? — Wohl dir! hör'ſt keiner Klage Laut.
Alle Blumen wollten zu dir, all' brach ich ab,
Mag ihrer nicht am fremden Orte warten!
Will keinen andern Garten,
Geliebte, als dein Grab! —
(Geht ab.
(Eine Menge Volk erſcheint und beſchaut die Gräber.)

Eine Stimme.

Hier liegen ſie neben einander, er hat ihre Gräber ſelbſt gegraben.

Eine andere Stimme.

Hier liegt die Frau und dort die Tochter.

Ein Handwerksburſche (ſingt).

Mir träumt' ich flog gar bange,
Weit in die Welt hinaus,
Zu Straßburg durch alle Gaſſen,
Bis vor Feinsliebchens Haus.
Tralirala! Tralirala!

Ein Bürgersmann.

Ach! der arme Mann! er war doch nicht ſo ſchlimm, und das gute Weib!

Ein Handwerksburſche.

Nun fliegt er ja! ſo geht's!

Eine Frau.

Ich konnte es nicht mit anſehen, nein! als ſie ihn die Leiter hinaufführten, da wandte ich das Geſicht!

Ein Bürger.

Aber er war doch ein Verbrecher, er hat Frau und Kind erſtochen.

Handwerksburſche.

Feinsliebchen iſt betrübt,
Als ich ſo flieg, und weint:
Wer dich ſo fliegen lehrt,
Das iſt der böſe Feind.
Tralirumla! Tralirumla!

Ein Bürger.

Warum hat er ſich aber auch alsbald ſelbſt der Gerechtigkeit ausgeliefert? Noch Alles hätte er vertuſchen können. Er habe Frau und Kind aus Liebe ermordet, ſprach er vor dem Gericht. Wahnſinn! —

Handwerksburſche.

Feinsliebchen weint und ſchreit,
Daß ich am Schrei erwacht';
Da lieg' ich, ach! in Augsburg
Gefangen auf der Wacht.
Tralirumla! Tralirumla!

Der Schmied.

Die Hand hat er mir noch gedrückt und hat geſprochen: Freund Schmied! ſagt Allen, daß es mein Wille, und daß ich's bei ge[illegible]m Verſtande gethan; auch daß ich oft geſehn, daß end[illegible] es ſo enden müſſe. Er wollte noch etwas ſagen, da ſchlugen ſie die Trommeln. O mein Nachbar! [illegible]ber Nachbar!

Ein Gerichtsdiener.

Ja, ein ſchöner Kerl! fort! fort von dieſen Gräbern!

Der Schmied.

Ein Kerl? Mein Freund, ſag' ich, war er, kein Kerl und kein Verbrecher! und tauſend Kerle, ſag' ich euch, ſtanden da, und ſahen an den Galgen hinauf, — alle hätten mit mehr Recht als der vom Galgen herunter ſehen ſollen.

Der Amtmann.

Meint er die Geſetze?

Der Schmied.

Wie er will!

Amtmann.

Gerichtsdiener! führt ihn ab! durchſucht ſein Haus; es iſt ein Goldmacher und Falſchmünzer.

Handwerksburſche.

Und morgen muß ich hangen,
Feinslieb mich nicht mehr ruft,
Wohl morgen als ein Vogel
Schwank' ich in freier Luft.

(Der Vorhang fällt.)

Dritte Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

Das Spiel war geendet. Die Studenten zogen unter beſtändigem Singen: „Tralirala! Tralirala!“ hinaus, und das gebildete Publikum ſchlich ſich mit verbiſſener Wuth, unter beſtändigem Murmeln, welches wie ein Tremulant lautete, hintennach, Rache ſchnaubend warf ſich das gebildete Publikum in ſeine Wägen und auf ſeine Pferde, und in einer Zeit von zwei Stunden war zwei Stunden im Umkreiſe kein Mann von Geſchmack mehr zu ſchmecken.

Darüber war der Mond außerordentlich vergnügt; er kam eigentlich näher herab, und ward daher größer, auch die Nachtigallen, welche ſich vor den kritiſirenden Zeitungsſchreibern und Correſpondenten ſeit einigen Tagen ſchüchtern verſteckt hatten, kamen ans Mondlicht, und fingen alsbald ihre Volkslieder wieder zu ſingen an.

Die Grillen und Grashüpfer zirpten nach Herzensluſt wieder aus den Ehrenpreisſtengeln, Schlüſſel- und Gänſeblumen am Wege, und auch die Brunnen, Quellen und Waſſerfälle, welche aus Angſt, ſie möchten von einem correſpondirenden Reiſenden von Geſchmack aufgeſpürt und beſchrieben werden, ſchon ſeit drei Tagen den Athem angehalten hatten, ſchnauften, ſprangen und muſicirten wieder in aller Liebe.

Die Studenten aber ließen, das Feſt ihres Triumphes zu feiern, den blinden Dorfpfeifer holen, und tanzten mit den Schauſpielerinnen und den Stall- und Feldmädchen im Mond- und Fackelſcheine unter den Linden des Wirthshauſes.

Zweite Vorſtellung.

Bald theilte ſich die Geſellſchaft in Partien; einige ſetzten ſich an die runden Tiſche unter die Linden zum Wein und Geſang; andere tanzten, noch andere aber gingen Arm in Arm am grünen Ufer in Lieb' ſpazieren. Ich ging allein den Fluß entlang.

Unzählig viel Sterne ſtanden am Himmel; auch ſtand der Mond da, und ſah in den Spiegel des Fluſſes; von manchem fernen Berge aber ſchimmerte das Fenſter einer Kirche oder einer Burg ins Thal herab.

Mit dumpfem Nachhall brachen ſich die Wellen des Fluſſes an den felſigen Ufern. Nach und nach erloſchen die fernen Stimmen; nur Holders klagender Ruf ſcholl noch ins Thal hinab. Er hatte ſich ans Gitter ſeines Fenſters geſtellt, und rief die vorüberziehenden Wolken um Hülfe an.

Endlich ſchwieg auch dieſer.

Ich vernahm den Klang einer Harfe, die mit Geſang begleitet wurde. Ich ſah den Fluß hinauf, da war es mir im Scheine des Mondes, als ſchwimme eine Meerfrau mit einer Harfe ſingend daher.

Der Geſang kam immer näher; da erkannte ich, daß er von einem Schiffe kam, welches den Strom herſchwamm. Ich rief den Schiffern zu, zu landen: denn ich war feſt entſchloſſen, in dieſer ſchönen Nacht mit ihnen zu fahren.

Wir waren bald eins, — und ich holte in der Stille meine Reiſetaſche aus der Herberge. Eine blinde Harfnerin, welche einen Knaben zum Führer hatte, befand ſich auf dem Schiffe; ſie hatte im Sinne, auf einen benachbarten Jahrmarkt zu reiſen; auch waren noch mehrere Mädchen und Handwerksburſche auf dieſem Marktſchiffe.

Unter den Mädchen aber war eines, welches mir wegen ſeiner fremden Mundart und eigenen Weſens bald auffiel.

Es ſchien kein Landmädchen zu ſein, wie die andern; es war blau gekleidet, und hatte ein ſchwarzes Band um das lange goldene Haar und die hohe Stirne, und war, wie ich nachher erfuhr, von einer Inſel der Nordſee, kam mir auch nicht anders vor, als wie eine Meerfrau, ſo ungewöhnlicher Art war es.

Dritte Vorſtellung.

Helle Wolken ſchwebten ob uns nördlich durch den Himmel, und vom Ruder gepeitſcht wogte der Strom in feurigen Kreiſen.

Mitten im Fluſſe erhob ſich jetzt ein ſchmaler Felſen. „Auf dieſem Felſen,“ ſprach einer der Schiffer, „hat ſich einſt eine Jungfrau in weißem, glänzendem Kleide, als viele Menſchen am Ufer gingen, gezeigt; die trug ein Kind in den Armen, und hob es dreimal über die blaue Fläche hin. Da trat der Fluß aus ſeinen Ufern und befruchtete die ausgetrockneten Felder; darum hat man dem Felſen gegenüber der heiligen Jungfrau Maria eine Kapelle errichtet.“

Bald ging das Schiff ſtill hin, zwiſchen hohen Bergen, kein Fiſchlein rührte ſich, nur das Gebell der Wachhunde aus den Dörfern, oder das Läuten von einer fernen Kirche vernahm man.

Wenn von heiliger Kapelle
Abendglocke fromm erſchallet,
Stiller dann das Schiff auch wallet
Durch die himmelblaue Welle;
Dann ſinkt Schiffer betend nieder,
Und wie von dem Himmel helle

Blicken aus den Wogen wieder
Mond und Sterne.

Eines iſt dann Wolk' und Welle,
Und die Engel tragen gerne,
Umgewandelt zur Kapelle,
So ein Schiff durch Mond und Sterne.

Vierte Vorſtellung.

Es war einem bald, als ſtünde das Schiff ſtill, das Ufer aber und was darauf, lief wie die gezogenen Bilder eines Schattenſpieles vorüber. Bald kam ein dunkler Felſen, darauf ſtand eine alte Burg, der Mond verbarg ſich hinter dem Thurme. Jetzt trat er hervor, da warf der Thurm einen langen Schatten über den Berg hin. Der Felſen zog vorüber, es kam ein liebliches Thal, welches mit Tannen bewachſen war; nahe am Ufer ſtanden kleine Fiſcherhütten. Seht in dies Fenſter ſchnell! da ſaß ein altes Weib bei der Lampe, hatte eine Brille auf der Naſe, und ein großes Buch vor ſich liegen.

Die Hütten zogen vorüber; es kam eine Kapelle, dabei ſtand ein hohes Kreuz und ein Schöpfbrunnen; ein Schäflein aber, das ſich wohl verloren hatte, ſprang blöckend am Ufer hin,

Nun kam wieder ein einſames Haus, das ſtand recht wie im Mond; vier Tannen ſahen darüber her, auf das lange ſchwarze Dach ſah man mit weißen Ziegeln Drudenfüße gezeichnet; eine Leiter ragte oben zum Kamin heraus, und eine weiße Katze lief über das Dach hin.

„Das Weſen eines Daches," ſprach das fremde Mädchen zu mir, „gibt einem doch ſchon als Kind eine ganz ſonderbare Empfindung, die einem bis in das Alter bleibt.

„Da oben guckt der Kaminfeger heraus, und geht einſam die Katze hin und her, die ſchon ins Zauberreich gehört, oder Dienerin geheimer Mächte iſt.

„Bei Nachtzeit ſetzt das Käuzchen ſich auf das Dach, und ſein Todtenruf hallt ſchauerlich durch die Stille. Dann ſieht man auf ausgebreitetem Leichentuche einen Sarg über das Haus fliegen, und bald wallt dann ein Zug ſchwarzer Männer in langen Mänteln aus dem Hauſe, die tragen den Herrn des Hauſes zu Grabe.

„Oft ſieht man auch in ſtürmiſcher Nacht, wenn die Wetterfahnen klagend knarren, ein altes Weib auf einem Beſen über das Dach hinfahren; dann fallen die Ziegel praſſelnd nieder, und wecken den Wachhund im Hof.

„In einer verſchloſſenen Kammer da unter dem Dache, ſieh! blick' durch das Schlüſſelloch! da ſiehſt du ein ſonderbar gemaltes Bild, es iſt eine ſchneeweiß gekleidete Frau, mit hellem, gelbem Angeſicht, — ihre Augen ſind ſo ſchrecklich! Auch der Vater weiß nicht, woher dies Bild kam, es iſt ururalt, und ſprach die Großmutter auf dem Todtenbette oft davon.

„Der Varer wagt nicht, dieſe Kammer zu eröffnen, wir ſollen es nicht ſehen, — aber ich ſchleiche mich oft leis und langſam die Treppe hinauf, und ſehe durchs Schlüſſelloch dies Bild an, bis es mir Angſt wird, dann ſpring' ich die Treppe hinab und halte den Athem an. Einſtmals war mir, als winkte mir das Bild, es wollte auch ſprechen, aber konnte nicht; hu! wie flog ich die Treppe hinab. Es wird einem ſo ſonderlich zu Muthe da oben, aber ich bin doch gerne da.

„Sieh! da hängt auch ein Kleid vom Urgroßvater, und ein Paar große Stiefel mit Sporen, und ein langes Schwert!"

So ſprach das fremde Mädchen.

Fünfte Vorſtellung.

Jetzt aber kamen wieder große Felſen.

„Grüß dich Gott! grüß dich Gott!" ſchrien die Schiffer;

da wiederholte ein Echo die Worte: „Grüß dich Gott!“ vernehmlich.

„Echo! Echo! in dem Thal!
Grüß meinen Schatz viel tauſendmal!“

ſchrie ein Mühlknecht, welcher mit auf dem Schiffe; da antwortete das Echo „tauſendmal!“ gar deutlich. „Laßt uns die ſchöne Nacht nicht verſchlafen, wacht auf, ihr Mädchen!“ ſprach einer der Mitreiſenden, ein Jäger, „ihr müßt alle ſingen!“ Da erhoben ſich die faſt ſchlummernden Mädchen halb zürnend, halb lachend; auch war die blinde Harfnerin ſchon bereit, und ſtimmte ihre Harfe. „Wohlan! laßt uns alle ſingen!“ ſprach der Mühlknecht, „ein Reiſelied!“

„Nein! beſſer Lieder, die von der Nacht, von Flüſſen oder von dem Meere handeln, die muß man auf Schiffen ſingen,“ ſprach ein Schiffer. Da begann die Geſellſchaft unter dem Schlag der Ruder, mit Begleitung der Harfe, alſo:

Es war in des Maien mildem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.

Ein fremder Jüngling, in ſtolzem Kleid,
Sich wandte bald zu der ſchönſten Maid;

Er reicht' ihr dar die Hände zum Tanz,
Er ſetzt' ihr aufs Haar einen meergrünen Kranz.

O Jüngling! warum iſt ſo kalt dein Arm?
In Neckars Tiefen, da iſt's nicht warm!

O Jüngling! warum iſt ſo bleich deine Hand?
Ins Waſſer dringt nicht der Sonne Brand!

Er tanzt mit ihr von der Linde weit;
Laß, Jüngling! horch, die Mutter mir ſchreit!

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang;
Laß, Jüngling! weh! mir wird ſo bang!

Er faßt ſie feſt um den ſchlanken Leib:
Schön' Maid! du biſt des Waſſermanns Weib!

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
O Vater und o du Mutter mein!

Er führt ſie in einen kryſtallenen Saal.
Ade, ihr Schweſtern im grünen Thal!

„Nun laßt mich ein Lied von Liebe und Scheiden ſingen!" ſprach die Harfnerin. Sie ſtimmte die Harfe, und ſie und der Knabe ſangen:

Was macht dir, Herzliebſter!
Die Wange ſo blaß?
Was macht dir das Auge
Von Thränen ſo naß?

O Liebchen! Herzliebchen!
Wohl iſt es mir weh;
Weit muß ich von hinnen,
Weit über die See!

Und mußt du von hinnen —
Dort über der See
Gibt's wohl noch ein Liebchen;
Herzliebſter! ade!

Es ſcheinen viel Sterne
Am Himmelsgezelt,
Doch keiner von allen
Wie Luna gefällt.

So nimm nur dies Ringlein
Von Golde ſo ſchwer!
Und wird es zu eng dir, —
So wirf's in das Meer!

So ſteck' nur dies Blümlein
Ans klopfende Herz!
Und duftet's dir nimmer,
Verging auch dein Schmerz.

Das Lied gefiel den Mädchen, und ſie verſuchten ſchon bei der dritten Strophe, es mit zu ſingen.

„Nun ſingt," ſprach der Mühlknecht, „das Lied vom Herrn von der Haide, alle im Chor, das hat gar eine wunderſame Melodie, und iſt auch ein Schiffslied."

Das Mädchen ſtimmte die Harfe neu, und alle ſangen unter langſamem Schlage der Ruder dies Lied in tiefem Chor:

Sagt an, Herr von der Haide, ſagt!
Was ſoll dies weiße Kleid?
„Wohl auf der Höh', weh! auf ſteiler Höh'
„Steht mir ein Rad bereit."

Sagt an, Herr von der Haide, ſagt!
Wo iſt denn euer Weib?
„Wohl auf der See, weh! auf weiter See!
„Schifft ſie zum Zeitvertreib."

Man führt ihn unter Sang und Klang
Zu Bremen zum Thor hinaus,
Zwei Raben fliegen hinterher,
Zwei andre fliegen voraus.

„Hört an! o hört an, ihr Vögel ſchwarz
„Da in der blauen Höh'!
„Seid ihr von meinem Fleiſche ſatt,
„Erzählt's der Frau zur See!"

Leis ſtreicht das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau,
Stolz blickt vom Verdeck mit ihrem Galan
Herrn von der Haidens Frau.

„Seht an! o ſeht an! die Vögel ſchwarz
„Da in der blauen Höh'!
„Sie ſinken auf Maſt und Segelſtang',
„Halt, Schiffer! mir wird ſo weh!"

Hurrah! huhu! ihr ſchwarzen Gäſt',
Auf Maſt und Segelſtang'!
Sie blicken ruhig, ſie ſitzen feſt.
„Halt, Schiffer! mir wird ſo bang!"

Der erſte läßt fallen ein Auge ſchwarz,
Der zweit' ein Fingerlein,
Der dritte läßt fallen eine Locke Haar,
Der vierte läßt fallen ein Bein.

Leis ſtreicht das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau —
Todt liegt im Arme des Galans
Herrn von der Haidens Frau.

Sechste Vorſtellung.

Es wehte kalte Morgenluſt, die Schiffer zündeten ein Feuer an, und um daſſelbe ſetzten ſich die Mädchen. Das fremde Mädchen fing bald an, von dem Meere zu erzählen, von den großen Schiffen, von der Ebbe und Flut, und den Seemuſcheln und Korallen. „Oft gibt es Stellen im Meere,“ ſprach ſie, „wo das Waſſer ruhig ſteht und klar wie ein Kryſtall iſt. Da iſt es gar herrlich, in die Tiefen zu ſchauen und die wunderſamen Gärten da unten zu erſehen. Da erblickt man in unermeßbarer Tiefe Berge und Thäler, mit den allerbunteſten Blumen, welche die Korallen, die Waſſerkräuter und das Meergras bilden, ſo daß einem recht ein Sehnen ankömmt, hinabzuſteigen und ſich darin zu ergehen.

„Als Kind hab' ich wohl oft mit Thränen in dieſe Gärten verlangt, wenn die Amme mir davon erzählte; da hab' ich die ganze Nacht von ihnen geträumt, und war mir gar ſonderbar zu Muthe, wenn ich an die Meerfräulein dachte, die darin wohnen.

„Oft ſchlich ich mich auch hinaus an das Meerufer, und hörte dem wunderbaren Tone der Wogen zu, der oft wie ein entfernter Donner, dann wieder wie ein aus der Tiefe ſteigender Seufzer tönte; lauſchte auch ſo lange, bis es mir plötzlich ganz bange wurde, und ich ſchnell wieder in das Land zurücklief, Geſang oder das Läuten einer Glocke zu hören.“

„O! das ſah ich Alles auch und werde es nächſtens noch näher ſehen,“ ſprach der Schifferjunge, der während der Erzählung des Mädchens mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit daſtand.

„Wie Kerl!“ ſagte ein Schiffer, „du ſahſt das Meer, und kamſt noch nie über den Neckar hinaus?“ — „Ich ſah's,“ ſprach der Junge, „denn von all' dem hat es mir ſchon tauſendmal geträumt, und gerade ſo, wie die Jungfer erzählt. Und eh' drei Wochen vergehen,“ ſprach er zu dem Mädchen leis, „ſteh' ich am Meere.“ — „Wie?“ begann der Jäger, „der Kerl iſt da! Der war ja bei uns Jägersjunge und wurde weggejagt. Der dumme Kerl hielt zahme Enten für wilde, ſprang ihnen vom See bis in den Stall nach, und ſchoß ſie dort nieder.“

„Der Teufel!“ ſprach der Mühlknecht, „das iſt ja der nämliche, der vor vier Wochen aus unſerer Mühle gejagt wurde, weil er Gyps unter das Mehl brachte!“

„Freilich iſt der's,“ ſprach der Schiffer; „pfeif' nur, Taugenichts! Es iſt ein Erzgalgenſtrick; ich hab' ihn von einem Seiler erhalten, ihn bei der nächſten tiefen Stelle ins Waſſer zu werfen. Bei zwanzig Meiſtern kam der Kerl nun herum, nirgends thut er drei Tage gut!“

Der Junge pfiff ruhig fort, obgleich nun Alles mit Schimpfreden über ihn herfiel.

Das iſt ja ein Kerl wie Eulenſpiegel, dacht' ich, und als ich ihn genauer beim Lichte betrachtete, erkannte ich in ihm meinen Volksſänger und Laternenputzer Felix.

Er hatte noch den nämlichen Rock an, den er vor vier Jahren trug, wo er mir auf meinem Schattenſpieltheater als Gläſerputzer Dienſte leiſtete; nämlich ſeines Vaters alten Grenadiersrock, den er aber immer noch nicht zur Hälfte ausfüllte, ihn auch immer noch wie einen Fiſchſchwanz hinten nachſchleppte.

Sonntags trug er ihn auf der rechten, Werktags auf der umgekehrten Seite. Da er ihn heute auf letzterer trug, ſo erkannt' ich, daß es Werktag war.

Ich winkte ihm; er erblickte mich, kam auf mich zu, bezeugte viele Freude, mich wiederzuſehen, zog ein Stück Kreide aus der Taſche, zeichnete in aller Schnelligkeit, mit ein paar Zügen, dem Schiffer einen Eſel auf den Rücken, räuſperte ſich, und fing an, aus voller Kehle zu ſingen:

[1] Einsmals, als ich ging allein,
Sah in einen Wald hinein,
Sitzt ein Häslein in dem Straus,
Guckt mit Einem Aug' heraus.

Armes Häslein weint und klagt,
Heimlich zu ſich ſelbſten ſagt:
Jäger, was hab' ich gethan,
Daß d'Hund' auf mich hetzeſt an?

Wenn das Windſpiel mich erſchnappt,
Gleich der Jäger nach mir tappt,
Trägt mich auf dem Buckel her,
Als wenn ich kein Häslein wär'.

Er mit mir dem Markt zulauft,
Mich um halbes Geld verkauft.
Jener ſich nicht lang beſinnt,
Lauft mit mir zur Kuche g'ſchwind.

Komm' ich dann dem Koch in d'Händ',
Werd' ich vornen aufgetrennt,
Zieht mir Pelz und Hoſen aus,
Dies zu ſehen iſt ein Graus. — — —

Die Mädchen bemerkten den Eſel auf dem Rücken des Schiffers, und fingen zu lachen an. Darauf ſah der Schiffer hinter ſich, und da der Galgenjunge ihm ſchon öfters dieſen Streich gemacht, ſo drehte er ſich wie ein angeſchoſſener Eisbär grimmig gegen den Jungen um, nahm ihn beim Haar und ſchmiß ihn, trotz dem Geſchrei der Mädchen und den Vorſtellungen Aller, in das Waſſer.

---

[1] Iſt ein wirkliches Volkslied aus den fliegenden Blättern von Reutlingen.

Auf den Jungen machte dies neue Element aber keine Veränderung, er ſchwamm ruhig an's Ufer und ſang uns von demſelben die noch übrigen Verſe des Liedes alſo zu:

Steckt mich in ein' Hafen 'nein,
Gießt den ſchärfſten Eſſig drein,
Darin ſoll ich werden mahr,
Glaub', der Koch ſei gar ein Narr.

Wenn ich bin ganz fein und mahr,
Mein', ich ſei nun aus der G'fahr,
Zieht der Koch mich liſtig 'raus,
Richtet mich nach ſeinem Brauch.

Er mich auf das Herdbrett legt,
Spickt den Buckel mit dem Speck,
Steckt den Spieß zum Hintern ein —
Ich möcht' ja ſo grob nicht ſein.

Dieſes iſt noch nicht genug,
Glühend' Kohlen legt man zu,
Gießet Fetten oben ab,
Daß ich g'nug zu ſchwitzen hab'.

Wenn ich alsdann fertig bin,
Trägt man mich zur Tafel hin,
Schneid't der Erſt' herab ſein Theil,
Reißt der Ander' mich entzwei.

Der Dritte ſchneid't herab das Beſt —
Friß, daß dir das Herz abſtößt;
Beiner wirft man hinter Thür
Oder gar den Hunden für.

So nimmt man mir's Leben ab,
Eilt mit mir ins kühle Grab.
Fragt auch Niemand, wie es geht,
Weil kein Hahn mehr um mich kräht.

Siebente Vorſtellung.

Die Nebel hatten ſich zerſtreut, wolkenlos und blau lag der Himmel; grün wie die Au war der Fluß. Der Schiffer ruderte nicht, das Schiff gleitete von ſelbſt dahin.

Vögel ſanken hernieder und ſpielten mit dem Waſſer, Fiſche ſprangen aus der Flut und ſpielten mit der Luft.

Ringsum die allerbunteſten, herrlichſten Farben: dunkelgrün der Fluß, hellgrün das Ufer, heller die entfernteſten Berge, und am hellſten der klare blaue Himmel.

Jeder Baum hatte wieder eine andere Farbe: dunkelgrün die Tannen, gelb die Birken, glutroth wie geſunkene Abendwolken die Buchen, und golden wie aufſteigende Morgenwolken die Erlen.

„Es iſt im Herbſte," ſprach das fremde Mädchen, „recht als hätte ſich der Himmel auf der Erde vertheilt. Das Morgengold, das Abendroth, das Azurblau, das Silber der Mittagswolken liegt auf der Welt zerſtreut. Weil von der Erde aufwärts der Himmel uns jetzt anblickt, ſcheint uns das Firmament ſo kalt." —

Achte Vorſtellung.

Das Schiff ſtieß ans Land. Die Landmädchen trugen ihre Körbe aus dem Schiffe, die meiſtens mit Lebensmitteln angefüllt waren, welche ſie zu Markte brachten. Der Jäger und der Mühlknecht nahmen ihre Bündel, und die ganze Geſellſchaft zog landeinwärts.

Ich ſuchte das fremde Mädchen; das war aber, wie es hieß, ſchon mit einem Schiffer vorausgeeilt.

Es kam mir faſt ungewöhnlich vor, als ich nun wieder auf der harten Erde ging; doch machte mich das Singen der Vögel, das Blühen der Blumen und das Wogen der früchtevollen Zweige bald wieder mit ihr vertraut.

Es ging durch einen Wald. Der Jäger ſtieß ins Horn, das hallte weit herum in den Bergen, und die Raubvögel ſchwangen ſich hoch in die Luft auf. Ein Hirte im Thale unten antwortete mit einer Rohrpfeife, und dem ſangen wandernde Schiffer, welche den Fluß hinabſchifften, nach.

So wurde die ganze Gegend wach und lauter Geſang.

Neunte Vorſtellung.

Wir traten aus dem Walde. Das lieblichſte Thal, vom Fluſſe durchſchnitten, lag unter uns. Dörfer ſah man bis in die weiteſte Ferne an ſeinen Ufern zerſtreut. Fern am Horizonte, ſchon im Nebel verloren, ſchimmerte noch das Kreuz eines Kirchthurms, welches die Mädchen für den Morgenſtern hielten.

Auf der Heerſtraße wimmelte es von Leuten, Zugvieh und Wagen, was Alles in das benachbarte Städtchen auf den Jahrmarkt ſtrömte.

Wir ſtiegen zu Thal, kamen ins Getümmel, und Eines verlor das Andere.

Ich ſtellte mich an die Heerſtraße, und ließ die Gegenſtände an mir vorüberziehen.

Da kamen ſchöngeputzte Landmädchen, mit Körben auf den Köpfen, ſcherzend des Weges; Juden mit langen Bärten; ein Blinder, der ſich von einem Kinde führen ließ; Spielleute zogen vorüber; auch kamen bald ganze Heerden Zugvieh, das man zu Markte trieb, und viele Wagen mit allerhand Geräthſchaften.

Zehnte Vorſtellung.

Schon längſt bemerkte ich, daß ein Gartenhaus vom Berge ins Thal ſich herniederbewegte, das kam immer näher und näher; aber da erkannte ich, daß es eine alte Kutſche war, mit hohen vergoldeten Fenſtern.

In ihr ſaß eine Frau, die war mit einer Menge Schachteln umſtellt, und hatte eine große Haube auf. Zu ihrer Rechten ſaß ein Mann in einer Perrücke, der hatte einen langen Stock neben ſich ſtehen, deſſen ſilberner Knopf, mit einer dicken Quaſte von ſchwarzer Seide geziert, durch's Fenſter ſah.

Die Kutſche zogen ein weißes und ein ſchwarzes Pferd; die wurden von einem dicken Kerl mit gar kurzen Füßen und einer grauen Jacke an einem Stricke geleitet; hinten auf die Kutſche aber war ein Korb gebunden, daraus ſtreckten vier Gänſe ihre Hälſe, woran ich erkannte, daß die Herrſchaft der Pfarrherr vom benachbarten Dorfe war.

Ich bemerkte bald, wie einer der Juden ſich hinter die Kutſche machte, die gar langſam ging, und mit einem Meſſer den Korb voll Gänſe nach und nach abtrennte. Da ſchrie ich, als er eben den Korb herunterzog: „Judas Iſcharioth!“ aus voller Kehle.

Der Pfarrer ſtreckte auf dieſen Kanzelſchrei den Kopf zu ſeinem wandelnden Sommerhauſe heraus, bemerkte den Verräther, ſchrie „halt!“ und ſprang, ehe noch die Kutſche völlig feſtſtand, mit ſeinem langen Stocke heraus.

Der Jude war feldeinwärts geſprungen; die losgetrennten Gänſe aber waren ſchon herausgeflattert, und nahmen ihren Flug mit lautem Schreien: Ga! ga! gi! ga! rückwärts.

„O du verſtockter Sünder!“ ſchrie der Pfarrer, indem er mit ſeinem langen Hirtenſtabe dem Fluge der Gänſe eine andere Richtung gab. „Ich bin des Todes!“ ſchrie die Frau, ſprang aus dem Sommerhauſe und ertappte glücklich zwei der zurückkehrenden Vögel an den Krägen, die andern zwei trug ſchon ein zu Hülfe geſprungener Bauernjunge an den Flügeln herbei.

Die Gänſe wurden nun nicht mehr hinten hinaufgebunden, ſondern in die Kutſche geſetzt, der Pfarrer aber lief neben dem Schlage einher; den Stock trug er unter dem Arme, beide Hände aber hatte er tief in die weiten Rocktaſchen geſteckt.

Während ich immer ſo ſtill hinter ihm herging, nahm ich Gelegenheit, ſeinen Stock insgeheim näher zu betrachten: denn ich hatte ſchon vorher bemerkt, daß er vom ſilbernen Knopf bis an das Beſchläge in einer Spirallinie hinab mit ſchwarzen Figuren bezeichnet war.

Da erſah ich nun, daß der Stock eigentlich eine Stockbibel war: denn die ſchwarzen Figuren auf ihm ſtellten lauter Geſchichten aus der Bibel dar, als die Arche Noa, das verlorene Paradies, und die Zerſtörung von Jericho, Alles wie in Schattenriſſen gar lieblich gezeichnet.

Vierte Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

Ich ging mit der Menge ins Städtchen ein; die Bürgerwache durchzog, wie ſie an Markttagen zu thun pflegt, gerade unter Trommeln und Pfeiſen die Straßen.

Der Stadtlieutenant, welcher ein Perrückenmacher war, hielt einen langen Spieß in den Händen, und war, weil er des ſchnellen Lauſens gewohnt, eine bedeutende Strecke vor der Truppe voraus.

Ihm folgte die bunteſte Auswahl von Schneidern, Schmieden und Schreinern, mit Flinten, Säbeln und Spießen mörderiſch ausgerüſtet; auch alle von ihren ſtaunenden Kindern begleitet, von denen einige ihre Väter fragend anſahen, andere ſich hinter ſie ſchlichen, und forſchend in ihre Patrontaſchen ſahen.

Ich war nicht wenig verwundert, als ich im Trommler meinen Laternenputzer Felix erkannte.

Wahrſcheinlich wollte er mich auf ſich aufmerkſam machen: denn als er an mir vorüberzog, ſchlug er ſo derb auf das Eſelsfell, daß es mit einem lauten Knall zerborſt.

Der anführende Perrückenmacher ſchrie: „Halt!“ und ſah forſchend um ſich, der ganze übrige Zug aber ſtand da, wankend und in den Geſichtern wie eingepudert; maßen ſie den Knall des Eſelfells für einen verrätheriſchen Schuß auf ſie hielten, und da man eine Kugel, wie ſie wohl wußten, oft erſt eine Viertelſtunde, nachdem ſie einen getroffen, in ſich fühlt, ſo vermeinte ein Jeder, er hätte die Kugel im Leibe, und fing zu wanken an.

Zweite Vorſtellung.

Endlich unterbrach der Unterlieutenant, ein Hufſchmied, das Entſetzen, er ſah die zerborſtene Trommel, faßte den Trommler beim Haarzopf, hing ſich die Trommel um, und entließ den Jungen mit einem Tritte ſeines Amts.

All' dies gab nicht wenig Aufſehen; eine Menge Volks hatte ſich in den Zug gedrängt, und das von einem penſionirten Hauptmanne beim Rathhauſe mit vieler Mühe in Ordnung geſtellte Corps kam dadurch ganz aus-, in- und umeinander.

„Marſch!“ brüllte der Lieutenant vergebens; er wurde nicht gehört, da immer ein Nebenmann den andern mit lautem Schreien ſuchte.

„Ins Teufels Namen: marſch!“ ſchrie er noch einmal.

„Es iſt unmöglich,“ antwortete ihm ein Unteroffizier, welcher ein Schneider war, „den verwirrten Zopf könnt ihr durch kein Schreien zurecht kämmen!“

„Die Proſtitution iſt gar zu groß,“ ſprach der Lieutenant. „Schneider!“ flüſterte er ihm ins Ohr, „ich geb' euch einen Sechsbätzner, wenn ihr den Faden wieder einfädelt.“

„Das mag der Teufel,“ ſprach der Schneider, „der Faden beſteht aus lauter Knoten, ich zieh' mich aus der Schlinge!“

„Ich auch,“ ſprach der Lieutenant; da ſchlich ſich eine nach dem andern nach Hauſe.

Dritte Vorſtellung.

Felix hatte, um nicht erkannt zu werden, ſchnell ſeinen Rock auf die Sonntagsſeite gedreht, und folgte mir ins Wirthshaus nach.

Er erzählte mir, wie er als Stadttrommler Dienſte genommen, auch zwölf Groſchen Handgeld erhalten habe, mit denen er nun ſchon bis ans Meer reichen werde.

Die Harfnerin ſpielte ſchon im Wirthszimmer den Gäſten vor; auch ein kleines braunes Mädchen war da, das machte gar ſeltſame Stellungen, legte ſich bald in Form eines Ringes, bald machte es eine Schlange, bald ein Meerfräulein, bald einen Vogel, auch ging es mit großer Fertigkeit auf den Händen, indem es den Körper grad' ausſtreckte, mit den Füßen aber einen Fiſchſchwanz bildete.

In derſelben Wirthsſtube ließ ſich auch ein Mann um das Geld ſehen: denn derſelbe hatte eine Naſe, die er, wie ein Perſpektiv, nach Belieben eine Strecke herausziehen, und wieder hineinſtecken konnte, auch vermochte er, mit derſelben einen Knopf zu machen, welches ein luſtig Gelächter cauſirte.

Felix, den ich zu Tiſche genommen, aß nichts, wie ich im Stillen bemerkte, ſondern brachte insgeheim, was ich ihm vorlegte: Suppe, Fleiſch, Gemüs und Brod, Alles unter dem Tiſch in ſeine Rocktaſchen, die mit Leder ausgefüttert waren; mit dem Munde aber that er immer, als äße er, und lobte den Geſchmack der Speiſen überaus.

Vierte Vorſtellung.

„Welch elendes, dem Staate zur Laſt fallendes, ſittenverderbendes Geſindel!“ ſprach eine ausgebrannte, ſchwarze Figur, welche an einer Ecke des Tiſches vor einer gebratenen Gans ſaß, indem ſie den für die Harfnerin einſammelnden Knaben mit einem drohenden Blicke zurückwies. Ich erkannte in ihr bald den Pfarrer, beſonders da ich ſchon im Hereintreten ſeine Kutſche, an der ſich zwei Schweine abrieben, vor dem Wirthshauſe ſtehen ſah.

„Solch Geſindel,“ fuhr er weiter fort, „ſtellt ſich bei Tage blind, bei der Nacht aber hat es nur zu gute Augen.“

Felix räuſperte ſich, ſpuckte dem Schimpfenden auf die rothglühende Naſe, daß es ziſchte, ſchlug ſeinen Rock eilend auf die Werktagsſeite um, und war verſchwunden. Der Pfarrer ſprang vom Stuhle auf, und wollte ihm mit ſeiner Stockbibel nachſetzen, da fuhr der auf den Schwanz getretene Bullenbeißer des Wirths unter dem Tiſche hervor, und ſchmiß den Pfarrer zu Boden. Alles ſprang zu Hülfe; der Pfarrer war vor Schrecken ganz außer ſich: er ſprach irre; er behauptete, ein wüthender Hund hätte ihm auf die Naſe geſpuckt, und man ſolle ihm, ehe er noch das Gift hinaufſchnupfe, die Naſe augenblicklich abſchneiden.

Der Mann wurde zu Bette gebracht; ein Jude, der auch bei dem Vorfall anweſend, war ſehr geſchäftig, den Operateur zu holen.

Ob nun dem Pfarrer die tolle Naſe abgeſchnitten wurde, oder nicht, weiß ich nicht: denn ich nahm alsbald meinen Bündel, um nach der Stadt Grasburg weiter zu ziehen. Vorerſt aber hatte ich im Sinne, den Jahrmarkt mit anzuſehen.

Fünfte Vorſtellung.

Eine Bude mit Volksbüchern und Volksliedern zog mich bald ſehr an.

Die Mägde, welche von dem nahen Brunnen kamen, hatten ſich rings um ſie verſammelt, und ließen ſich von dem Verkäufer die ſchönen neuen Lieder mit Begleitung eines Hackbretts vorſingen.

Den Jäger und den Mühlknecht fand ich auch hier wieder.

Erſterer ſuchte ſich den Jäger aus der Churpfalz; der Mühlknecht aber kaufte ſich das Büchlein, welches den Titel führt: Der Müllerehrenkranz.

Der Jäger, welcher ein ſchöner junger Mann war, küßte eines der Mädchen nach dem andern, und ſie nahmen es nicht übel. Der Mühlknecht hätte es wohl auch gerne gethan, das ſah ich ihm wohl an, er war aber noch gar jung und unkeck, oder war er verliebt, denn er kaufte ſich das Lied: „Wenn ich ein Vöglein wär'!“ auch rief er ja damals dem Echo zu: „Grüß' meinen Schatz viel tauſendmal!“

Der Jäger aber betrachtete die Mädchen wie Rehe in dem Walde, die alle ihm angehören; deßwegen hielt er auch in jedem Arme zwei.

An dieſer Bude war es auch, wo man ſchöne Bilder, Herzchen mit Reimen, und gedruckte Liebesbriefe verkaufte, die waren „geſchrieben in der Stadt, wo die Lieb' kein Ende hat, und geſchrieben in dem Jahr, da die Liebe Feuer war.“

Wohl ſtand manches liebe Kind da, das ſuchte ein gemaltes Herz, und fand im Stillen ein liebewarmes.

Die meiſten Mädchen kauften ſich die heilige Genovefa.

„Das iſt doch nach der Bibel,“ ſprach eines, „das liebſte Buch.“

„Nein! den gehörnten Siegfried hab' ich doch noch lieber,“ ſprach eine andere.

„Das macht, weil dein Schatz ein Soldat iſt,“ erwiderte ihr die Nachbarin; da lachten die Mädchen und die Getroffene erröthete.

„Hat Er ſie nun? ſind ſie jetzt da? her damit!“ ſchrie ganz haſtig ein friſcher Junge, der ſich durch die Menge an die Bude drängte. Die Mädchen lachten über ihn. „Fort, ihr Ungeziefer!“ ſchrie er; „dort hängen ſie! Gott ſei Dank! ſchnell her!“ Es meinte der Junge die Hiſtorie von den vier Heymonskindern, die riß er auch alsbald von der Schnur, warf dem Verkäufer ein Geldſtück hin und eilte, ohne ſich die kleine Münze herausgeben zu laſſen, von dannen.

„Weh! o weh!“ ſchrien bald darauf die Mädchen, „welcher Spitzbube hat das gethan? „Das iſt ein Streich!“ Sie wollten auseinander, und konnten nicht; ich ſah mich um, da waren ſie alle bei den Haarzöpfen zuſammengebunden; Felix aber ſtand hinter mir, und hatte ſeinen Rock bereits wieder auf der Sonntagsſeite an, woran ich erkannte, daß er abermals einen Spuk gemacht.

Ein Blatt, das den Titel führte: „Schöne neue Hiſtorie von einem Maler, genannt Andreas, und einer Kaufmannstochter, genannt Anna,“ zog ich von der Schnur, gab dem Verkäufer einige Münzen dafür, und drängte mich nun durch das Getümmel des Marktes dem Thore zu, das nach der Stadt Grasburg führt.

Sechste Vorſtellung.

Der Weg war voll weinſeliger Bauern, die von dem Markte nach Hauſe taumelten.

Der erſte, welcher mir begegnete, war wahrſcheinlich ein Soldat geweſen: denn er ſang beſtändig von der Feſtung Belgrad. Sein Weib, das ganz ergrimmt neben ihm herging, ſuchte ihn durch Stöße in die Mitte der Straße zu leiten, wenn er ſich dem Chauſſeegraben näherte. Sie machte ihm bittere Vorwürfe über ſeine Lebensart, er aber antwortete bloß damit, daß er zwiſchen ihre Strafreden hinein „Gott grüß' dich, Alter! ſchmeckt das Pfeifchen?“ ihr vordeklamirte.

Derſelbe Bauer verſicherte, daß, wenn er Nachts im Rauſche wie ein Vieh nach Hauſe komme, er doch jedesmal noch nach ſeinen Kindern ſehe, ob ſie einen leichten Athem haben.

Der Bauer taumelte vorüber; drei Schneider kamen des Wegs gegangen, hinter denen ein Junge zufällig eine Heerde Böcke hertrieb.

Die Schneider ſahen ſich beim erſten Mäckern der Böcke um, blieben ſtehen, und ſahen ſich fragend an, ob das ihnen gegolten habe?

Die Böcke blieben auch ſtehen, und ſahen ſich gleichfalls an.

Darüber geriethen die Schneider in ein ſolches Entſetzen, daß ſie über den Chauſſeegraben auf die Wieſe ſprangen worauf die Böcke wieder mäckernd weiter zogen.

Unter den Schneidern aber entſtand bald ein ſehr lebhaftes Geſpräch, wovon ich vermöge eines Echo's im Thale nur ſo viel vernahm, daß von einer gänzlichen Ausrottung der Böcke, wie einſt der Wölfe in England, die Rede war.

Alles Verderben, welches die Welt durchſchleicht, wurde dieſen Thieren zugeſchrieben.

Bockslederne Hoſen, behauptete der eine, verurſachen kaltes Fieber; der andere verſicherte: daß er für gewiß wiſſe, daß, wenn auf den Geſtank einer Bocksheerde der letzte Sonnenſtrahl falle, der Geſtank, in ein Heer von Wanzen verwandelt, weiter fliege.

Der dritte aber erzählte, daß er aus einem geſchriebenen Blatte, welches er einſt in der Rocktaſche eines Profeſſors gefunden, für gewiß erſehen habe, daß von den Böcken die Pocken ihren Urſprung genommen.

Siebente Vorſtellung.

Auf einer ſteinernen Bank am Wege ſaß der Mühlknecht, das Haupt auf ſeinen Bündel gelehnt.

Er war vorausgegangen, und erwartete mich hier. Wir wanderten vertraulich die Straße hin.

Er erzählte mir, wie er im Sinne gehabt, auf die Wanderſchaft zu gehen, weßwegen er vor zwei Monaten aus ſeiner Heimat, einer Mühle in den Hallwäldern, ausgegangen; er ſei nun aber wegen des ausgebrochenen Krieges genöthigt, wieder zurückzukehren, um mit den Franzoſen nach Oeſterreich zu ziehen.

Er erzählte mir viel von den Wäldern, Thälern und Bergen ſeiner Heimat, auch von ſeiner Geliebten, und da traten ihm Thränen in das Auge.

„Es iſt in mir,“ ſprach er, „die gewiſſe Ahnung, daß ich nicht lange mehr leben werde. Zudem iſt mein Leben ja doch geendigt, das hab' ich gefühlt, als ich von meiner Heimat ausging, damit war's geſchloſſen. Fort lief ich, wie der Hingerichtete, der ohne Haupt vom Stuhle aufſteht, und noch vier Schritte unter die Lebendigen vorwärts thut.“

„Ueber das Grab bin ich hinausgetaumelt, jetzt holt mich der Tod zurück. Und dennoch iſt es mir bei all' den Gefühlen, Gott! wie wohl zu Muthe; weiß ich doch, daß Alles geſchloſſen iſt, daß mein Leben ein gemeines und langweiliges würde, wenn es ſich länger hinauszöge.“

Derlei Rede bewundert' ich; denn ich fühlte tief ihre Wahrheit im Leben ſo Vieler gegründet.

Wie Viele; dacht' ich, irren noch umher, nicht fühlend, daß es mit ihrem Leben ſchon längſt aus iſt.

Die gleichen einem Drama, das gediegen geweſen wäre, wenn es beim vierten Aufzuge geendigt hätte, das aber, bis zum fünften Aufzuge hinausgezogen, langweilig und kalt geſcholten wird.

Vielleicht hat derlei Menſchen der Tod nur abzuholen vergeſſen, ſie ſind ſo lächerlich, als zum Ball geſchmückte Jungfrauen, die Keiner zum Tanze auffordert. Doch wird dies nie einem, den die Natur, der Tod liebt, geſchehen. —

Fünfte Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

Durch ſchöne Gänge von Linden- und Kaſtanienbäumen führte uns der Weg in die Stadt Grasburg ein.

Todtenſtille herrſchte, die nur von dem Geſumſe der Bienen um die Blüthen der Bäume unterbrochen wurde. Lange, weite Straßen eröffneten ſich, ſie wurden durch niedliche, gelbgefärbte Häuſer gebildet.

Am Ende einer ſo langen Straße ſchwebte eine weiße Figur vorüber. Das iſt, ſprach der Mühlknecht, der Perrückenmacher der Stadt.

An den Häuſern ſproßte hohes Gras auf, Schmetterlinge, Goldvögel und Maienkäfer durchflogen die ſonnenhellen Straßen und ſetzten ſich bald auf die Dächer der Häuſer, bald auf dies Stadtgras, welches wunderlich anzuſehen war.

Wenn wir uns nur eine Stunde Zeit nehmen wollten, ſprach der Mühlknecht, ſo könnten wir vielleicht einen der Einwohner dieſer Stadt zu Geſichte bekommen. Seht! dort weit an dem letzten Hauſe bewegt ſich ſchon etwas!

Ich ſetzte die Brille auf; der Einwohner kam näher. Ich erſah in ihm eine ungemein dicke Maſchine, deren mühſames Athemholen rings die Stadtgräſer legte, und die fernſten Goldvögel aus ihren Blumenſtengeln aufjagte.

„Das iſt der Bronnenmacher dieſer Stadt,“ ſprach der Mühlknecht.

Der Bronnenmacher hielt, friſchen Athem zu ſchöpfen, inne, zog ein Papier aus dem Sacke, worein eine gebratene Gans gewickelt war, biß zur Erholung die zwei Schlegel von ihr ab, und bewegte ſich weiter.

„Dieſer Einwohner,“ ſprach der Mühlknecht, „der in der That ein Menſch iſt, pflegt gewöhnlich in ſeinem Speishauſe für ſieben Freunde ein Mittageſſen zu beſtellen, kommt aber jedesmal ohne die Freunde, und ſpeiſt acht Portionen allein auf.“

„Seht!“ ſprach der Mühlknecht, „da kömmt wieder einer!“ Da kam ein dürrer, langer, aber ganz ſteifer Mann, mit einer Friſur wie von Porcellan, und einer gar eleganten Kleidung, die Straße geradaus geſchoſſen.

Ich betrachtete ihn näher. Derſelbe Mann hatte den Kopf ſo aufrecht ſtehen, daß das Kinn ob den Augen ſtand; den rechten Arm hatte er auf die Lenden geſtützt, und eine Peitſche in derſelben Hand; mit dem linken, mehr gebogenen Arme aber machte er eine Bewegung, wie wenn er an etwas zöge, auch hatte er Stiefel und Sporen an, und ſprach während des Gehens immer vor ſich hin: „Blaufuchs, fort! fort!“ indem er die Peitſche nach hinten bewegte.

„Dieſer Mann iſt,“ ſprach der Mühlknecht, „ein gar großer Perdeliebhaber, da er aber durch ſeine Liebſchaft um ſein Vermögen kam, und kein Pferd mehr zu halten im Stande iſt, ſo reitet er dennoch, wie er ſonſt zu thun pflegte, alle Tage ganz im Ernſt ohne Pferd durch die Stadt.“

Wir ſtanden noch eine halbe Stunde; es kam kein Menſch, außer daß hie und da am Ende einer ſo langen Straße ein kleines Figürchen halb im Horizonte verloren vorüberſchwebte.

Zweite Vorſtellung.

Endlich ſprang aus dem Hauſe, bei dem wir ſtanden, ein Mann heraus; der kam auf mich zugelaufen, wünſchte mir tauſend Glück zu meiner Ankunft, und ich erkannte in ihm den Chemikus. „Sie müſſen mit mir zu Nacht ſpeiſen," ſprach er, „ich habe meinen Gegner, den berühmten Chemikus Staudenmeyer, zu Tiſch gebeten, um ihn gänzlich zu überzeugen, daß die geſauerſtoffte Haſelnußſtaudenfaſer ein Surrogat für das Haſenfleiſch iſt. Sehen Sie mein Haus! Ganz ſo, wie es da vor uns ſteht, iſt es aus lauter Surrogaten erbaut. Kein wahrer Stein, kein wahrer Kalk, kein wahres Holz kam dazu, ja nicht einen Nagel von wahrem Eiſen könnten Sie darinen finden." — Ich trat aus der Dachung des Hauſes, aus Furcht, von ſeinem Fall getroffen zu werden.

„Sehen Sie die Fenſtervorhänge da," fuhr der Chemikus fort, „das iſt keine Seide, wie Sie glauben, die ſind aus gebleichten Weſpenneſtern fabricirt. Meine Fenſterſcheiben, wie meine Gläſer, Spiegeln und Bouteillen ſind nicht von böhmiſchem Glas, ſie ſind ein durch gewiſſe chemiſche Prozeſſe noch härter gemachtes hartes Bronnenwaſſer aus Ludwigsburg. Sie ſollen ſich wundern!"

Ich dankte ihm tauſendmal für ſeine höfliche Einladung. „Sie ſollen die delikateſte Reisſuppe aus Ameiſeneiern bei mir koſten," ſprach er, „den herrlichſten Campagner aus luftſaurer Eſelsmilch."

Noch einmal ſagte ich ihm Dank und aber Dank, und entzog mich ſeinen Blicken. —

Dritte Vorſtellung.

Ich holte den weiter gegangenen Mühlknecht ein. Wir gingen durch helle, niedlich gebaute Straßen, die meiſtens nur durch Kinder belebt waren. Beſonders fiel mir in der Hinſicht der große, leere Marktplatz auf.

Derſelbe bildete ein großes Viereck, und die Häuſer, welche ihn umgaben, hatten alle Bogengänge. Unter dieſen wimmelte es von ſpielenden Kindern, Schwalben und Hühnern, deren lautes Geſchrei weit umher erſchallte.

Die zwei evangeliſchen Kirchen aber aus der neuen Zeit, welche zu Seiten des Marktplatzes ſtanden, kamen mir nicht anders vor, als wie zwei große elegante Tabakspfeiſen von Meerſchaum, an denen die Thürme die Röhre bildeten.

So klar und freundlich dieſe Stadt auch war, und ſo weit ihre Straßen, und neu ihre Häuſer, ſo wurde es mir doch, je länger ich in ihr verweilte, deſto banger und beklommener, beſonders als jetzt die Sonne zu ſinken anfing.

„Laßt uns auf eine Herberge zugehen,“ ſprach ich zum Mühlknecht. „Hier iſt der goldene Eſel,“ ſprach er, „laßt uns in den eingehen, es iſt die Herberge, auf der ich beim Herwege einige Wochen verweilte.“

Vierte Vorſtellung.

„Obgleich mehrere Menſchen ſich in der Wirthsſtube befanden, ſo herrſchte doch eine ziemliche Stille. An einem Tiſche ſaßen ſechs Männer; die ſprachen alle ſehr lebhaft unter einander, doch kein Wort laut. Nur aus hie und da vernehmlich geſprochenen Worten errieth ich, daß von Geiſtern, dem Teufel und einem Schatze, den ſie dieſe Nacht erheben wollten, die Rede war.

Auf den Bänken herum lag hie und da ein Handwerksburſche auf ſeinem Bündel eingeſchlafen, und ſchnarchte laut durch das ſtille Zimmer.

Die Schatzgräber hatten ihre Angelegenheiten verhandelt, und ſchlichen ſich leis von dannen. Da ſprach der Mühlknecht, während wir ein gutes Abendbrod verzehrten, alſo:

„Es iſt merkwürdig, daß in dieſer Stadt, die nun kaum hundert Jahre ſteht, und alſo ganz unſerem Zeitalter angehört, der Glaube an Erhebung von Schätzen, an Erſcheinungen des Teufels und abgeſchiedener Seelen ſo feſt an den Einwohnern haftet, und daß in ihr ſo viele Sagen gehen, die man ſonſt nur in Städten aus einem fernen Zeitalter ſucht.

„Ich ſpreche freilich nicht von dem gebildeten Publikum, von denen, die den ſchmeckenden Wurm leſen, nach welchen nie der beſtimmte Charakter einer Stadt zu ermeſſen iſt, maßen die Leute in den allerverſchiedenſten Städten mit gleichem Motto und Stempel, mit gleichem Umſchlag und Titel, wie ihr Alltagsblatt, zu finden ſind."

Fünfte Vorſtellung.

Ich erſtaunte nicht wenig, daß der Mühlknecht ſprach wie ich ſpreche, auch mein Geſicht faſt gänzlich angenommen hatte.

Schon wollte ich ihn aufmerkſam darauf machen, als er ſelbſt ſagte: „Ich weiß nicht — ich komme mir vor, wie ihr mir vorkommt."

Wir beſahen einander wechſelsweiſe mit und ohne Spiegel, und ich empfand eine große Freude über dieſe Erſcheinung: denn der Mühlknecht ſchrieb ſie der innigen Freundſchaft zu, die er zu mir gefaßt.

Ich verwunderte mich übrigens nicht mehr ſo ſehr, als mir die Geſchichte einfiel, wo einer, der Jahre lang gar oft voll Sehnſucht das blaue Auge ſeiner Geliebten anſah, nach und nach ſtatt grauer Augen auch ſchöne himmelblaue erhielt.

Auch fiel mir die Beobachtung ein, daß Eheleute, die lange mit einander leben, endlich einander auch ganz im Geſichte ähnlich werden, wie alte treue Bediente ihren Herren.

Warum könnte, dacht' ich, durch nur zufällig auf einmal eintreffende Erforderniſſe, die ſonſt nur nach Jahr und Tagen ſich fanden, und die oft nur ſich halb berührten, ſo was nicht plötzlich und komplett entſtehen? Auch dacht' ich, die Sehnſucht, die Liebe, der Wille des Menſchen iſt ja allgewaltig, und hat, nicht bei Allen, doch bei wenigen Menſchen gänzliche Gewalt über alles Leibliche.

Derſelbe Wille, Sehnſucht, Liebe, hat den Körper geſtaltet, und gab den verſchiedenen Theilen die Richtung, wie der Magnet dem Eiſenſtabe.

Dieſelbe Sehnſucht, Liebe, wirkt auf das Kind im Leibe der Mutter, und gibt ihm, da ſeine Sehnſucht noch zu ſchwach iſt, einer mächtigern zu widerſtehen, das Geſicht der Mutter, des Vaters, oder eines Bildes, das die Mutter ſehnſüchtig anſchaut. —

Der Mühlknecht aber ſprach weiter: „Eine von den Sagen, deren man ſich viele in dieſer Stadt erzählt, iſt folgende:

Sechste Vorſtellung.

„Es waren einmal zwei Leute allhier in dieſer Stadt, die fanden großes Wohlgefallen an einander, und verbanden ſich ſomit ehelich.

„Gleich nach der Brautnacht aber hat ſich begeben, daß der Mann die ihm einſt ſo lieblich geſchienene Frau nicht mehr entfernt leiden konnte, auch immer behauptete, ſie habe das abſcheulichſte Affengeſicht.

„Darüber wurde das Weib gar traurig, wandte auch alle Mittel an, ſich dem Manne angenehm zu machen, aber Alles blieb vergebens.

„Nun hat die Hausmagd eines Tags den Strohſack, welcher im Bette der Leute lag, friſch aufgefüllt, da hat ſie im Stroh eine Puppe gefunden, die war gar ungeſtalt und ſcheußlich anzuſehen, die hat ſie mit vieler Verwunderung den Leuten gebracht. Da hat der Herr geſprochen: ſo und nicht anders kam mir ſeither mein Weib vor; nun aber ſeh' ich ſie wieder liebenswürdig und ſchön, wie ich ſie vormals ſah.

„Und von der Zeit an hat der Mann das Weib wieder ohne Maaß geliebt. Die Puppe aber wurde ins Feuer geworfen, und woher ſie gekommen, konnte man nie in Erfahrung bringen. —

„Derlei Geſchichten nun,“ ſprach der Mühlknecht weiter, „erzählt man ſich in Menge in dieſer Stadt; auch iſt ſie voll Pietiſten, Separatiſten, Schatzgräbern, Goldmachern und Geiſterbeſchwörern, die in verſchloſſenen Zimmern in Bäckerhäuſern, bei Goldſchmieden und in einſamen Herbergen ihr Weſen treiben.“

Es war mir die Stadt gar wohl bekannt, da ich in ihr geboren, und meine Jugend in ihr verlebt; ich hatte aber, was der Mühlknecht jetzt in Worten ausſprach, in ihr ſonſt nur geahnet, wenn ich in ſtiller Mitternacht auf den weiten Marktplatz herniederſah, oder nächtlich durch die verlaſſenen Straßen ging, und mir dann unwillkührlich gewiſſe Ortsbenennungen einfielen, als: „Hinter dem alten Schloſſe, in dem Hexengäßchen, hinter der Gruſt, im Ritterſaale.“

Siebente Vorſtellung.

Der Mühlknecht war auf ſeinem Bündel eingeſchlafen, ich aber begehrte Licht, und ließ mir eine Schlafſtätte anweiſen.

Man führte mich unter das Dach in eine kleine Kammer, darin war nichts zu ſehen, als eine große Bettſtelle mit hohem gemalten Himmel, ein alter Lehnſtul und ein Spinnrocken.

Der Mond warf über die Dächer her hellen Schein in die Kammer, die ein kleines Fenſter hatte.

Ich ſetzte meine Lampe zurecht, legte mich auf mein Lager, und las die Hiſtorie, welche ich bei jener Liederbude erkaufte, und die alſo lautete:

Das Nachſpiel der fünften Schattenreihe

oder

ſchöne neue Hiſtorie von einem Maler, genannt Andreas, und einer Kaufmannstochter, genannt Anna.

Es war einmal in der Stadt Brenau ein junger Maler, genannt Andreas, der war, wie die meiſten Künſtler, ein armer Teufel, doch erhielt er ſich, ſo gut er konnte, damit, daß er in den reichen Kaufmannshäuſern in der Stadt die Kinder im Zeichnen und Malen unterrichtete.

Nun hat ſich begeben, daß ihn eines reichen Kaufmanns Tochter, genannt Anna, ſehr lieb gewann, und er auch ihre Liebe gar gerne erwiderte: denn ſie war überaus ſchön und wohlerzogen.

Sei es nun, daß die Eltern der Anna den Gegenſtand der Liebe ihrer Tochter erriethen, oder ſonſt dem Jünglinge nicht gut waren: es wurde ihm eines Tages angekündigt, daß die Anna ſeines Unterrichts nicht mehr bedürfe.

Darob empfand Andreas, wie auch die Anna, gar großen Schmerz.

Dadurch aber wurde das Band nur feſter geknüpft; ſie veranſtalteten geheime Zuſammenkünfte auf den Bergen und in den Wäldern, die dem Landgute des Kaufmanns nahe waren; auch kamen ſie nächtlich oft auf einem alten Schiffe, das verlaſſen und unbrauchbar am Ufer ſtand und dem Kaufmann angehörte, zuſammen.

Ohnweit dem Landgute des Kaufmanns aber, bei einer

Waldkapelle, legte Andreas öfters ein Brieflein nieder, wenn er einige Tage hindurch nicht Gelegenheit gefunden hatte, ſeine liebe Anna zu ſprechen.

Andreas an Anna.

1.

Liebes Mädchen, ſahſt du nicht, wie geſtern
Ich auf hohem Berge lang gelegen,
Blickend auf das weiße Kreuz im Thale,
Das die Flügel deines Fenſters bilden?

Glaubt' ich ſchon, du kämſt durch's Thal gewandelt,
Sprang ich auf, da war's ein weißes Blümlein,
Das ſich täuſchend mir vor's Auge ſtellte.

Lange harrt' ich, aber endlich breiten
Auseinander ſich des Fenſters Flügel,
Und an ſeinem weißen Kreuze ſtehſt du,
Berg und Thal ein ſtiller Friedensengel.

Vöglein ziehen nah' an dir vorüber,
Täublein ſitzen auf dem nahen Dache,
Kommt der Mond und kommen alle Sterne,
Blicken all' dir keck ins blaue Auge.

Steh' ich einſam, einſam in der Ferne,
Habe keine Flügel, hinzufliegen,
Habe keine Strahlen hinzuſenden,
Steh' ich einſam, einſam in der Ferne!

Gehſt du, ſprech' ich mit verhall'nen Thränen:
Ruhet ſüß, ihr lieben, lieben Augen!
Ruhet ſüß, ihr weißen, weißen Lilien!
Ruhet ſüß, ihr lieben, lieben Hände!

Sprachen's nach die Sterne an dem Himmel,
Sprachen's nach die Blumen in dem Thale.
Weh! o weh! du haſt es nicht vernommen!

2.

Sage mir, mein liebes Mädchen!
Was bedeutet dieſer Traum?

Steht vor'm Fenſter meiner Zelle
Halbverblüht ein Rosmarin;

Träumte mir: es ſei aus ihm heut
Schnell ein Roſenſtock geſproſſen,
Voll der düſterreichſten Roſen,
Hält' ſich auch ein Lorbeer grünend
Um den Roſenſtock gewunden.

„Rosmarin iſt Wehmuth, Trennung,
Roſen deuten Lieb' und Freude,
Lorbeer deutet Ruhm und Sieg."

Darum fülle, blaues Auge!
Dich fortan nicht mehr mit Thränen,
Laß allein mein dunkles Auge
Still umwölkt in Thränen ſtehen,

Darum blicke, blaues Auge!
Nimmer trübe an den Himmel
Sieh! ſonſt blickt er wieder trüb.

Und wohin kann ich noch ſchauen,
Als gen Himmel, wenn ich nimmer
In dein Auge ſchauen kann?

3.

Blick' aus deinem Fenſter, Liebe!
Schaue über die blauen Berge:
Denn dort will ich an den Himmel
Dir ein licht Gemälde malen.

Steigen aus der Näh' und Ferne
Hohe Berge an den Himmel,
Stürzen helle, kühle Quellen
In ein blumigt, grünes Thal.

Stützt der Wanderer im Thale
Auf den Stab ſich, einzuathmen
Jugend, Freiheit, Liebe, Kraft.

Steht gelehnt an einen Felſen,
Unter Laub und Rebenblüthe,
Dort ein kleines Haus verborgen,
Steh' ich vor dem kleinen Haus.

Kommt vom Bache, Kräuter tragend,
Dort ein liebes, junges Weſen,
Biſt du es — die Meine längſt.

Iſt kein Lauſcher mehr zu fürchten,
Drück' ich dich, du ſüßes Weſen!
An ein treues Herz voll Liebe,
Offen vor des Himmels Aug'.

Aber weh! o wehe, Mädchen!
Siehſt du dort nicht jenen Raben?
Aechzend fliegt er durch den Himmel,
Und verlöſcht mit ſchwarzem Fittig
Mein Gemälde, weh! o weh!

Dieſer geheime Umgang der Liebenden aber konnte den Eltern der Anna nicht lange verborgen bleiben. Der Vater brachte es durch Ränke bald dahin, daß Andreas genöthigt war, ſein Glück in einem fremden Lande zu verſuchen, auch that er einen Schwur, nie dieſe Liebe zu billigen.

Der Tag der Trennung war gekommen, es umarmten ſich die Liebenden zum letzten Mal mit vielen Thränen, und gab da jedes dem andern ein ſchwarzes Band, das es als Wahrzeichen ſeiner Liebe auf dem Herzen tragen ſolle.

Andreas ſchiffte mit bangem Muthe dahin. Die Berge und Thäler ſeiner Liebe verſchwanden bald ſeinen Blicken, und keine Düfte heimatlicher Blumen wehten ihm mehr zu;

da fiel er weinend auf dem Verdecke nieder, und ſchlief ermattet ein. Des andern Tages aber gab er einem vertrauten Schiffer, der in ſeine Heimat zurückkehrte, folgende Zeilen an ſeine Anna mit:

Bin ich wie ein Kind, das ſeine Mutter
Erſt verloren, weinend in der Nacht ſteht;
Sieh! ſo bin ich, ſeit ich fern gezogen.

Stand im Traum ich heut auf unſrem Berge,
Blick' ich in das tiefe Thal hernieder,
Such' dein Haus ich, aber find' es nimmer.

Seh' ich eine einſame Kapelle,
Auf der Stelle, wo's geſtanden, ſtehen;
Tret' ich in die heilige Kapelle.

Hallet lange jeder meiner Tritte
Im verlaſſenen Gewölbe wieder;
Blicken ernſt und fragend mich die heil'gen
Bilder an von den geweihten Wänden.

Tret' ich vor den Hochaltar, zu beten.
Knieeſt du in einem weißen Kleide
Bleich auf ſchwarzem Teppich vor'm Altare,
Lilien und Tulpen um dich her.

Steht der Roſenſtock zu deinen Füßen,
Blüthenreich vom Lorbeer ſchön umwunden, —
Kehr' ich nie aus der Kapelle wieder.

Die Anna war nicht minder in Trauern verſunken, wie leer ſtanden ihr jetzt die Berge voll Blumen und Kräutern, wo ihr geliebter Andreas nicht mehr von ihnen auf ſie niederſah.

Oft ging ſie in den Garten und ſah da die Blumen an, und ſpielte mit ihnen; doch bald traten ihr dann die Thränen in die Augen, und rings verſchwanden ihr die Blumen.

Das ſchwarze Band hatte ſie feſt auf dem Herzen liegen, und drückte es ihr faſt das Herze ab.

Oft ſetzte ſie ſich in die Blumen nieder und ſang:

Schwarzes Band, o du mein Leben!
Ruh' auf meinem Herzen warm;
Liebe hat dich mir gegeben,
Ohne dich, wie wär' ich arm!

Fragt man mich, warum ich trage
Dieſes ſchwarze ſchlechte Band,
Kann ich's nicht vor Weinen ſagen:
Denn es kommt von Liebeshand.

So ich ſollte ruhig ſchlafen
In dem Bettlein, kann's nicht ſein;
Habe ſtets mit dir zu ſchaffen,
Schwarzes Band! du liebe Pein!

So ich ſollte zu mir nehmen
Etwas Speiſe oder Trank,
Kann ich nicht vor lauter Grämen
Sagen Dank: denn ich bin krank.

Krank ſein, es nicht dürfen klagen,
Iſt wohl eine ſchwere Pein;
Lieben, es nicht dürfen ſagen,
Muß ein hartes Lieben ſein!

Andreas war nun im fremden Lande angekommen. Ach! wie zog es ihn nach den Bergen ſeiner Heimat zurück! Fremd ging er unter den fremden Menſchen umher. Kalt blieb er Allen, und kalt blieben ihm Alle: denn er dachte ja nur an ſeine liebe Anna. Kein Gewühl war ſo groß, nichts ihm ſo neu, daß er dadurch nur einen Augenblick die Töne und Bilder aus ſeiner Heimat hätte vergeſſen können.

Feſt trug er das ſchwarze Band auf ſein Herz gedrückt, es machte ihm ſo bange, und doch trennte er ſich nie von ihm.

Die Anna hatte indeß jene Zeilen durch den Schiffer erhalten, und ſich des Traumes hoch erfreut: denn der Tod war ihr einziger Wunſch, und ſie beklagte nur, nicht an der Seite ihres Andreas begraben zu werden. Der Herbſt war jetzt gekommen, die Blumen erſtarben auf Berg und im Thal. Sie hatte ihr Band noch feſter auf das Herz gedrückt, und ſtand bleich und abgehärmt im Garten unter den welkenden Blumen da.

Aber als nun voll alle Blumen verſchwunden, ihre einzigen Geſpielinnen, die Zeugen ihrer Liebe — da brach ihr Herz. In der Waldkapelle verſchied ſie vor dem Hochaltare im Gebet.

Zu derſelben Zeit ging Andreas am Ufer hin und blickte ins Land ſeiner Heimat hinüber. Grenzenloſe Sehnſucht faßte ihn. Es war ganz in ihm das Gefühl aufgegangen, daß er heute noch Botſchaft von ſeiner Anna erhalten werde.

Es bewegte ſich am Horizonte etwas, das er für ein Schiff hielt, es kam näher, da war es ein Rabe, der flog in das Land hinein. Er weilte bis zur Nacht, dann ging er nach Hauſe. Er trat in ſein Zimmer ein, und ſetzte ſich weinend nieder — da berührte ihn eine kalte Hand. —

Sein Herz brach; er fühlte, daß die Stunde ſeines Todes gekommen, und beklagte nur, nicht an der Seite ſeiner Anna begraben zu werden.

Er ging ruhig im Zimmer hin und her, machte Alles wie zu einer Abreiſe bereit, beſtellte einen Mann, der ſeine ſchwarze Truhe des andern Morgens zu Schiffe führen ſollte, und gab vor, er werde dieſe Nacht abreiſen. Als dies Alles beſtellt, machte er an den Vater der Anna eine Aufſchrift auf die Truhe, begleitete ſich mit Sterbekleidern, und legte ſich in die ſchwarze Truhe nieder, worauf der Deckel über ihm zuſammenſchlug, und er noch in derſelben Nacht ſeinen Geiſt aufgab.

Des andern Morgens kam der beſtellte Mann, verſiegelte die Truhe, und führte ſie zu Schiffe.

Der Wind wehte günſtig, das Schiff ſegelte ſchnell mit ſeiner Leiche der Heimat zu.

Die ſchwarze Truhe kam an, der Kaufmann hoffte in ihr längſt erwartete Güter; ſchnell riß er ſie auf —

Meine Lampe erloſch.

Sechste Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

Der Mühlknecht war des Morgens nicht mehr zu finden; wahrſcheinlich war er noch in der Nacht weiter gewandert. Er hatte außen an meine Thüre mit Kreide geſchrieben:

„Es ſtehen zwei Stern' am Himmel,
Die leuchten wie das rothe Gold;
Der eine zu meinem Liebchen,
Der andre durch das finſtre Holz.“

Ich machte meinen Bündel zuſammen und zog von dannen. Es war noch früh am Tage. Die Städter lagen noch all' in ihren Betten; denn es waren die Läden der Fenſter rings an ihren Häuſern verſchloſſen.

Die Hähne aber waren ſchon wach, und riefen einander aus den entfernteſten Höfen zu; auch hörte ich den Schlag einer Wachtel.

Ich watete gefliſſentlich recht in dem bethauten Stadtgras; denn meine Schuhe waren noch von geſtern ſehr beſtaubt, und wurden jetzt wieder ganz neu und ſchwarz, worüber ich eine gar innige Freude empfand; denn ich erkannte, daß dieſes Stadtgras abſichtlich der Reinlichkeit wegen erhalten wird, und eigentlich eine Reihe blühender Schuhbürſten darſtellt. Das Stadtpflaſter aber war, ſo zu ſagen, ein Blaſenpflaſter; denn es war gar ſcharf und jämmerlich beſtellt.

Die vielen Bäume dufteten gar herrlich durch die Stadt, und waren recht wach; durchkreuzten auch ſchon die Schwalben und Sperlinge pfeifend die Straßen, und niſteten unter den Dächern und Bogengängen der Häuſer.

An dem Thore hielt ein Bürger Wache; der war wohl tief in Gedanken über die theure Zeit verſunken, oder ſchlief er; er war an das Schilderhaus gelehnt, hatte die Augen feſt geſchloſſen, über den Mund aber lief ihm eine vom Baum gefallene Weidenraupe.

Zweite Vorſtellung.

Vor dem Thore begegnete mir ein junger Geiſtlicher, Kapuzinerbruder von dem St. Roſenberg; er hatte in der Stadt vikarirt, und ſo gingen wir gleichen Weg in dem Thale hin.

„Jede Jahreszeit,“ ſprach der Geiſtliche, „hat doch ihren eigenen, beſtimmten Geruch, der nicht von denen in ihr gerade blühenden Blumen herrührt, ſondern wohl ein eigener, aus der Sonne ſtrömender spiritus rector oder Lichtgeiſt iſt, gleichwie jede Jahreszeit ihre eigene Farbe, ja ihren eigenen Ton hat. Ich habe dies in den verſchiedenſten Gegenden, in denen ich mich ſchon aufhielt, bemerkt, und werde ich durch nichts an die nämliche vergangene Jahreszeit ſo erinnert, als durch dieſen beſtimmten Geruch.“

Jetzt ſtieg eine Lerche vor uns ſingend zum Himmel auf. Sie ſtieg ſo lange, als noch Töne aus ihr ſtrömten. „Es iſt,“ ſprach der Geiſtliche, „als würde die Lerche von den aus ihr ſtrömenden Tönen emporgeriſſen, und ich nenne dieſen Vogel gerne — ein tönendes, romantiſches Licht.“

Hier ritt der Pfarrer mit der Stockbibel an uns vorüber, er hatte einen Rock von Wachstaffet an, ſaß auf einem Rappen von lebendigem Leder, und hatte einen grünen Sonnenſchirm über ſein Haupt gebreitet; auf der Naſe aber hatte er ein großes rothes Pflaſter liegen, das ihm das Anſehen eines welſchen Hahns gab.

Er warf einen verächtlichen Blick auf den Mönch, während ſein Gaul hintenausſchlug. Ich blickte den Mönch mit einem Geſichte an, das ihn fragte: ob man ihn nicht etwas fragen ſolle? er aber ſprach: „Betrachten wir hier einzig die lebendige Natur! Mit ihr hab' ich mich von Jugend auf beſchäftigt, und ihr immer treu bleiben zu können, erwählte ich den Stand eines Mönchs. Ich entſagte Allem; ſie nur bleibt meine Geliebte.“

„Der Garten, den ihr auf unſerem Kloſterberge finden werdet, iſt von mir angelegt; ich warte der Blumen, der Bäume; ich male die Bilder für die Kirche; ich ſchlage die Orgel; ich beſorge die Apotheke des Kloſters. Bemerket dieſen freiſtehenden hohen Lindenbaum, der ſteht vor dem Kloſtersthore und ſieht weit in das Land hinein.“

Dritte Vorſtellung.

Wir gingen jetzt durch einen dichten Eichenwald; Alles war in ihm voll Geſang und Widerhall.

Die Vögel waren recht wie ungezogene Kinder, und hatten ſich wohl in den vollen Weinbergen zu viel ergötzt. Sie pfiffen und flogen untereinander, hüpften von Zweig zu Zweig und verfolgten ſich bald beißend, bald ſchnäbelnd, kurz, waren ganz poetiſch toll.

Da kam mir, wie dem Todtengräber, doch auch recht innig die Luſt an, ein Vogel zu ſein!

„Gott!“ ſprach ich, „wie muß es dieſen Geſchöpfen ſo leicht ſein! Luft, Sonnen- und Blumenduft ſtrömen durch ihren ganzen Körper, ihr Athem fließt durch ihre Federn, ihr Lied trägt ihren Leib.“

Als ich ſo ſprach, ſahen wir in der Tiefe des Waldes einen langen, hagern Mann ſitzen; derſelbe hatte ein Blatt

Papier in der Hand, und ein Vogelpfeifchen, ans Ohr aber hatte er ein Hörrohr gelegt.

„Dies iſt der Cantor vom benachbarten Dorfe," ſprach der Geiſtliche; „er beſchäftigt ſich ſchon ſeit dreißig Jahren, die Geſänge aller Vögel genau auf Noten zu ſetzen, um ſie nach dem Umfange ihrer Töne zu klaſſificiren."

„Ich wünſche ihm Glück und Geduld," ſprach ich.

„Hat er die," verſetzte der Geiſtliche, „ſo kann er auch eine Klaſſifikation der Blumen nach den Gerüchen verſuchen. Uebrigens möcht' ich doch wiſſen," ſprach er weiter, „welcher Vogel ein rein lyriſcher, welcher ein rein epiſcher, welcher ein rein elegiſcher Sänger iſt; es lautet doch nicht ein jeder Vogelſang wie ein Lied."

Vierte Vorſtellung.

Ich klopfte ihm lächelnd auf die Achſeln; aber es war ihm Ernſt, denn er fuhr alsbald fort: „Auch möcht' ich dann eine Vergleichung der Blumen und Vögel untereinander von dieſem Cantor angeſtellt wiſſen; wenigſtens haben Vögel, die ſingen, und Blumen, die duften, immer einige Aehnlichkeit mit einander, nicht nur in Geſang und Duft, ſondern auch in der Farbe, ſie ſind beide mehr farblos.

„Die erſten Singvögel haben zugleich die allereinfachſten Farben, als da ſind: die Lerche, die Nachtigall, der Staar, die Amſel, der Kanarienvogel u. ſ. w. Die bunteſten Vögel ſind immer keine Singvögel, der Pfau, der Papagei, der Colibri.

„Fleiſchfreſſende Vögel gehören ſo wenig als Baſtarde hieher, erſtere verdienen nicht mehr den Namen von Vögeln.

„Die Waſſervögel ſind zwar auch oft ſehr einfach gezeichnet, oft farblos, und haben keinen Geſang; aber auch ſie kann man wieder nicht unter die reinen Vögel rechnen, wiewohl der Schwan und ſelbſt die Gans eine Ausnahme zu Gunſten meiner Vergleichung machen würden.[1]

„Die duftvollſten Blumen ſind immer ſolche, die am wenigſten Farbe haben, als da ſind: die Nachtviole, Lilie, Nelke, und zwar duften die einfarbigen Nelken immer mehr, als die bunten, die Tuberoſen, die Roſen, die Hyacinthen, wo die bunten wieder weniger als die einfarbigen duften.

„Aber auch hier wären die Baſtarde der Blumen, wie die der Vögel, bei einer Vergleichung genau zu ſichten.

„Wie viele Aehnlichkeit hat nicht eine Nachtviole mit einer Nachtigall! Jene iſt unter den Blumen die duftreichſte, dieſe unter den Vögeln der tonreichſte; jene duftet, dieſe ſingt nur bei Nacht; beide haben gänzlichen Mangel an Farbe."

Fünfte Vorſtellung.

Indeß der Mönch ſo ſprach, trafen wir im Dunkel des Waldes auf eine Geſellſchaft Zigeuner.

Die Männer richteten Metalle, Kräuter und Wurzeln zu Tränken und Tinkturen am Feuer zu, die Weiber aber ſonnten ihre braunen Kinder im Waldgras.

Jenes kleine braune Mädchen, das am Markttage in jener Wirthsſtube ſeine Kunſt zeigte, erblickte ich da wieder.

Es ſaß, ſich auf- und niederſchaukelnd, frei auf dem Zweige einer alten Eiche, und hatte ſich mit Waldblumen und Laubwerk umhängt. Die Leute grüßten uns freundlich. Das Mädchen ſang:

„Vogel geſtern,
Blume heut,
Schlange morgen —
Traut nicht, Leut'!"

---

[1] Man entdeckte in neuerer Zeit eine Gattung Schwäne, die zu den Singvögeln gehören. Nach meinen akuſtiſchen Verſuchen an Thieren beſitzt die Gans unter einer Reihe von Vögeln das am meiſten zartfühlende Gehörorgan.

„Die wirkſamſten unſerer Arzneimittel,“ ſprach der Mönch, „verdanken wir den Zigeunern.

„Viele heilſame Pflanzen haben ſie aus fremden Ländern mitgebracht, und in unſern Wäldern angeſäet. Das Bilſenkraut, dieſes edle Kraut, iſt, ſeit man dieſes Volk auszurotten ſich beſtrebt, in manchen Gegenden, die es einſt im Ueberfluß beſaßen, nicht mehr zu finden.

„Bemerket dieſen Stein hier,“ ſprach der Geiſtliche, „er hat die Geſtalt eines Sitzes, und wird Nonnenſeſſel genannt.

„Im Dunkel dieſes Waldes ſtand dereinſt ein Frauenkloſter. Tief innen findet ihr noch ein ſteinern Kreuz und einen Schöpfbronnen. Von demſelben Bronnen hat ſich im Geſang der Landleute folgende Sage erhalten:

In Waldesdunkel ſteht ein Bronn,
Beim Kloſter der weißen Frauen,
Der Bronn viel hundert Klafter tief
In Felſen gut gehauen.

Saß auf dem Baum Waldvögelein,
Sank auf den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was ſich begab
Da bei demſelben Bronne.

Graf Aſper von der Heerfahrt kam,
Wollt' kühlen Trunk ſich langen,
Er trieb wohl um das eiſerne Rad,
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf' tönt es in dem Grunde,
Kein kühles Waſſer in ihm war,
Ein Zwerglein darin ſtunde.

„Steig' ein, ſteig' ein, du Recke kühn!
Dein begehrt mein Herr zur Stunde!“
Graf Aſper kehrt' nicht mehr zur Burg —
Dumpf tönt' es in dem Grunde.

Flog von dem Baum Waldvögelein,
Stieg über den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was ſich begab
Da bei demſelben Bronne.

Eine Kloſterjungfrau trat heraus,
Wollt' kühlen Trunk ſich langen,
Sie trieb wohl um das eiſerne Rad,
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf tönt' es in dem Grunde,
Kein kühles Waſſer in ihm war,
Graf Aſpers Geripp' drinn ſtunde.

„Weinen möcht' ich," ſprach der Mönch weiter, „wenn ich ſo überdenke, wie vieles Herrliche die neuere Zeit unwiederbringlich zerſtörte, hätt' ich nicht der Natur in ihrer Stille aufgehorcht, in ihrem Wachsthum ihren Gang betrachtet, und gefunden: wie eine Wiederkehr des alten Glaubens allmählig in ihr ſich heranbewegt. Gleichwie in jeder einzelnen keimenden Blume die Züge des ganzen kommenden Frühlings liegen, ſo liegen im Kinde die Züge eines künftigen Geſchlechtes.

„Betrachtet eine ſolche unverdorbene Pflanze genau, ihr werdet finden, daß ſich ihre Züge ſeit Jahren, einem falſchen, aufklärenden Streben zum Nachtheil, dem Glauben, der Liebe und Treue aber zur Förderung, immer mehr und mehr ändern.

„O laßt nur getroſt die Menſchen walten, bauen und umgeſtalten, wie ſie nur wollen! ſie prägen ihren Geiſt und Willen, ihr Dafürhalten dieſer Erde nicht ein, ſo wenig, als den Sonnenſchein der ernſten Mitternacht, ſo wenig als ſie verhindern können, daß der Frühling, der unter dem Schnee reift, endlich hervorbreche; erſcheinen wird der Geiſt, der ſchon längſt ſtill in der ganzen Natur herankeimt, — der Geiſt des alten Glaubens."

Sechste Vorſtellung.

Das Kreuz von der Kapelle des Kloſters blickte freundlich ins Thal her, und wir beſtiegen rüſtig den Berg.

Je höher wir kamen, je freier ſchlug mein Herz, je herrlicher lag die Welt vor uns ausgebreitet.

„Seht nicht mehr hinter euch,“ ſprach der Geiſtliche, „bis wir oben angekommen.“

Es war mir ſchwer, ihm zu folgen, immer trieb es mich an, umzuſchauen; denn es war mir, wie wenn ich im Umſchauen einem lieben Mädchen ins himmelblaue Auge blicken könnte.

Nun waren wir oben. „Jetzt blickt um euch,“ ſprach der Geiſtliche. Da lag die Welt, vom weiten Himmel umarmt, vor meinen Augen.

Unter mir ſangen die Vögel, auf zu mir dufteten die Blumen, und aus ſpiegelhellen Seen und Flüſſen ſchien die Sonne empor.

Ungewöhnliche Munterkeit ergriff mich, und wild, wie ein Knabe, tanzte ich über die Gräber des Kloſterkirchhofes.

Der Mönch führte mich durch lange Gänge voll heiliger Bilder in ſeine Zelle; die war ein kleines Stübchen, aus dem man in ein weites Thal voll Dörfer und weidender Heerden ſah. An den Wänden herum hingen unter Gläſern ſchöne Sammlungen von Schmetterlingen und andern Inſekten; die Fenſter aber waren rings mit den lieblichſten Blumen umpflanzt. Der Mönch brachte mir reichlich Erfriſchungen und entfernte ſich.

Sanft ſäuſelte jetzt der Wind durch die Blumen, die vor dem Fenſter ſtanden, und füllte mit ſüßen Düften die Zelle; lauter und immer lauter aber, wie der Zug des Windes ſtieg, erklangen die Töne einer Aeolsharfe, die, wie ich jetzt erſt bemerkte, vor einem Nebenfenſter zwiſchen Blumen ſtand. So war es, als ſtrömten die Blumen tönende Düfte aus, und ſängen einander in Wechſelchören zu.

Siebente Vorſtellung.

Ich ging durch die Gänge des Kloſters, an den Zellen der andern Mönche vorüber, in die Kapelle.

Der junge Geiſtliche kniete am Altare im Gebet, auch knieten noch viele Betende ſtill in den Gewölben umher. Die Orgel der Kapelle war anzuſehen gleich einem großen, wunderbaren Kryſtall, der ſilbern mit tauſend Abſtufungen und Verzweigungen an das himmelblaue Gewölbe aufſchoß.

Ein ſüßer Roſenduft wehte durch die Fenſter der Kapelle, und ſangen die Vögel da draußen auf grünen Zweigen unter Roſen ihr Lied.

Ein großer Roſenſtock umfing mit üppigen Zweigen die Kapelle; er hatte unter dem Altare Wurzeln gefaßt, und die Stiftungstafel dieſes Kloſters, die nächſt dem Hochaltare der Kapelle hing, ſagt von ihm alſo:

Bei Wintersfroſt in Kluft und Wald
Sich Kaiſer Karl verloren;
Die Diener treu, die liegen bald
Rings um den Herrn erfroren.

Er kniet hin auf kalten Stein,
Legt ab die güldnen Ketten,
Legt ab den Purpurmantel ſein,
Und thät demüthig beten.

Ach weh! ach weh! der Roſenkranz
Der ſtarren Hand entſinket,
Doch als er ſinkt, wie Sonnenglanz
Er auf der Erde blinket.

Ein Roſenſtock ſchnell aus ihm ſproß,
Thät über Eichen ſteigen,
Ein ſüßes Duften ſich ergoß
Aus ſeinen Blüthen, Zweigen.

Auch rings, ſo weit ſein Duft gereicht,
Die Bäume grünend ſtanden,

Die Vögel ſich mit Singen leicht
Wohl durch die Lüfte ſchwangen.

Durch Wald und Kluft die Sonne hell
Mit mildem Glanz geſchienen,
Die Knappen treu erſtehen ſchnell
Den Herren zu bedienen.

Und wo den Roſenſtock man ſchaut
Auf der geweihten Stelle,
Zur Andacht ward gar wohl erbaut
Eine heilige Kapelle.

Ein Roſenkranz umfängt ſie bald,
Unter'n Altar die Wurzeln dringen.
Da innen Chor und Orgel ſchallt,
Da draußen die Vögel ſingen.

Achte Vorſtellung.

Dunkle Kreuzgänge, die alle mit Grabſteinen belegt waren, und in denen hie und da ein geweihtes Licht brannte, gingen von der Kapelle aus. Auf den Steinen waren die Verſtorbenen, wie ſie da unten in den Särgen lagen, in Lebensgröße ausgehauen, Ritter, Mönche, Kinder und Frauen, in ihrer altdeutſchen Tracht.

Sie hatten alle ihre Hände fromm gefaltet, oder waren ſie auch knieend abgebildet. Andere Steine aber waren ſchon tief in die Erde geſunken und mit Moos bewachſen.

Die Töne der Orgel und des Chors aus der Kapelle wälzten ſich dumpf durch die hohen Gewölbe fort; ſie erloſchen nach und nach, und ſchauerliche Stille herrſchte.

Die Kreuzgänge führten in einem Zirkel herum, und in dieſem Zirkel war der Garten des Kloſters. Von ihm aus fiel durch hohe gemalte Fenſterſcheiben ſparſames Licht in die Kreuzgänge.

Ein hoher Schwibbogen, mit vielem Laubwerk, Blumen und Zweigen, gleich einem ſteinernen Gewächs, führte in ihn, und da er rings mit Kloſtergebäuden umgeben war, ſo konnte man in ihm nirgend hinblicken, als gen Himmel, oder auf die Blumen in ihm. Roſen, Lilien, Tulpen und Narciſſen erblühten im bunteſten Gemiſch in dieſem Garten.

In ſeiner Mitte ſtand ein hohes Kreuz mit einem ſterbenden Jeſubild, an deſſen Fuß, einer bleichen Lilie gleich, eine traurende Muttergottes ſtand.

Der junge Geiſtliche war zu mir in den Garten getreten. Er ſprach viel über das Weſen der Blumen und die Behandlungsart jeder einzelnen Pflanze. „Eine jede Pflanze,“ ſprach er, „kann, wenn ſie beinahe ſchon am Verwelken iſt, durch eine beſtimmte andere, welche man neben ſie pflanzt, wieder erfriſcht werden.

„Ein welkender Roſenſtrauch wird durch neben ihn gepflanzten Lauch wieder ins Leben gebracht.

„So ſucht jede Pflanze eine ihr freundliche; ihr Tod iſt Trennung von ihr oder Nichtfinden derſelben. Mehrere unſerer inländiſchen Pflanzen finden vielleicht in dieſem Welttheile gar nicht ihre freundliche Pflanze: vielleicht blüht dieſe im gelobten Lande oder im Grunde der See.

„Wo ſteht der ewig blühende Garten, wo jede Pflanze ihre freundliche fand, wo ſie all' nach ihrer Liebe aneinandergereiht und geordnet ſind??“

Ein dunkler Gang führte aus dem Garten wieder hinaus; unten in einem tiefen Thale lagen Hütten und Felder, gingen Mädchen ſingend am Ufer eines Fluſſes, und ſahen aus einem zarten Schleier, gewoben vom Dampfe der Blüthen und Kräuter, zu uns empor.

Neunte Vorſtellung.

Als ich ſo ſtand und ins Thal hinab ſah, ſah ich am Fuße des Berges einen Poſtwagen vorüberfahren. Ich war bald entſchloſſen, meine Reiſe mit ihm fortzuſetzen. Ich eilte, meinen Reiſebündel zu holen, in die Zelle des Geiſtlichen, verabſchiedete mich von ihm, und erreichte den Wagen noch unweit des Berges. Der Wagen ging gar langſam, auch war hinten ein hinkendes Pferd angeknüpft, das an ihm rückwärts zog. Ich erkannte in dieſem Pferde den ledernen Rappen des bewußten Pfarrers, als ich den Pfarrer ſelbſt in dem Wagen erblickte.

Der Pfarrer hatte das Kinn mit ſeiner Stockbibel unterſtützt, und ſaß neben einer Maſchine, die ich alsbald für den Bronnenmacher von Grasburg erkannte.

Noch ſaß in dem Wagen ein luſtiger Koch, den ein fremder Graf in Dienſte genommen, und der nun an den Ort ſeiner Beſtimmung reiste. Der Tag war recht heiß geweſen, der Poſtwagen kam in einem langſamen Zuge von Grasburg hergeſchlichen, und der Bronnenmacher, wie der Pfarrer, klagten gar lamentabel über Durſt und Hunger.

Der Koch hing von Zeit zu Zeit, wegen des Mücken- und Sonnenſtiches, wie er vorgab, ein Tuch über ſein Geſicht; ich bemerkte aber gar wohl, wie er da jedesmal eine Hühner- oder Faſanenkeule unter dem Tuche zum Munde brachte, deren Geruch dem Pfarrer und dem Bronnenmacher gar ärgerlich in die Naſe ſtach.

Dies bemerkte der Koch wohl, war aber ein luſtiger Kerl, weßwegen er auch alſo ſprach: „Eine Krebsſuppe wäre jetzt nicht übel!“ —

„Hum!“ ſchmunzelte der Bronnenmacher.

„Ja! wenn ich jetzt eine Tafel zu beſorgen hätte, ſo würde ich gewiß mit einer Krebsſuppe den Anfang machen, und die müßte dann eine ſolche ſaft- und kraftvolle Brühe haben, daß die Krebſe, von ihr geſtärkt, wieder lebendig würden, und vor Entzücken mit den Schwänzen wedelten, auch allerlei humoriſtiſche Stellungen machten, welches gewiß wunderlich anzuſehen wäre.

„Auf dieſe Krebsſuppe müßte dann nothwendig Rindszunge mit Sardellenſauce folgen.“ —

„Hum!“ — ſchmunzelte der Pfarrer.

„O! das iſt vortrefflich! meine Herren! greifen Sie nur keck zu; hier iſt auch eine Citrone zum Ausdrücken darauf!“

Der Bronnenmacher und der Pfarrer ſtreckten die dürren Zungen bei dieſen Worten heraus, und ließen ſie ſo hängen.

„Aber hier dieſe Fleiſchpaſtete!“

„Hum!“ — machte der Bronnenmacher, indem er ſich auf die Zunge biß.

„Herr Pfarrer, nehmen Sie den Deckel keck herab!“

Der Pfarrer lächelte konvulſiviſch.

„Da ſehen Sie in der gewürzreichſten Sauce zwei wohlappretirte Hähne, die krähen vor Entzücken, daß ſie ſo wohl ſchmecken, und ſchlagen mit den Flügeln an den Magen, der mit gebratenen Kaſtanien gefüllt iſt.“ —

Der Bronnenmacher ſtrich ſich mit der Hand über den Bauch. —

„Ich muß ſelbſt geſtehen,“ ſprach der Koch weiter, „ſie ſchmecken auch ganz vortrefflich! Greifen Sie doch zu! Hier dies Pfaffenſchnitzchen, das muß ganz excellent ſein, ſo appetitlich weiß, mit einem braunen Rande, wie Butter. Mein! drücken Sie doch einige Tropfen von dieſer ſaftigen Citrone darauf!“ —

„Nun kann ich's nicht mehr aushalten,“ ſchrie der Pfarrer, und biß dem Bronnenmacher in die fette Backe.

Der Bronnenmacher that einen lamentablen Schrei.

„Ruhig,“ ſprach der Koch, „ſonſt werft ihr dieſe Schüſſel mit Kraut um; hu! das geht noch über Alles! Mit den gewürzreichſten Nürnberger Bratwürſten iſt es garniert. Jetzt ſtech' ich mit der Gabel in eine derſelben, und die duftreichſte Brühe ſpritzt wie ein Springbronnen hintennach; und dann ein Glas alten Steinwein darauf, der Teufel!“ —

„Meuchelmörder!“ ſprach der Pfarrer, und bog das matte Haupt.

Zehnte Vorſtellung.

„Ach!“ ſprach ich, „der arme Mann, der erſt vor ein paar Tagen von einem wüthenden Hunde gebiſſen wurde!“

„Wie?“ ſchrie der Bronnenmacher, „von einem wüthenden Hunde?“

„Ja!“ ſeufzte der Pfarrer, „es hat aber wohl nichts zu bedeuten, die Sache iſt noch im Zweifel; und hat der Chirurgus mir indeß die Naſe mit einem Blaſenpflaſter belegt.“

„So!“ ſprach der Bronnenmacher, „darum habt ihr mich gebiſſen! O ich unglückſeliger Mann! ſo werden alle die ſchrecklichen Träume noch wahr! Wißt! Nacht für Nacht träumt es mir ſchon ein halb Jahr, ich ſei ein Hund und nage vor einem Wirthshauſe die herausgeworfenen Knochen ab, worauf ich ſtets mit dem ſchrecklichſten Hunger erwache. Dies deutet auf nichts anders als auf Hundswuth.“

„Das glaub' ich auch,“ ſprach der Koch leiſe zum Bronnenmacher; „der Herr Pfarrer kommen mir überhaupt ſchon längſt nicht ganz richtig vor; die Augen — — — ich weiß nicht — — —“

„Schweigt!“ ſprach der Bronnenmacher leis zu ihm, „ich bin ſo immer mit derlei Melancholien behaftet.“

Der Pfarrer ſchneuzte ſich, der Bronnenmacher fuhr zuſammen, vermeinend, der Pfarrer habe gebellt.

Der Pfarrer erſchrack ob dem Hinwegfahren des Bronnenmachers, und ſprach: „Wie? ſeht ihr mir etwas an? um Gotteswillen! ſprecht!“

Der Bronnenmacher konnte kein Wort hervorbringen; er bewegte ſich konvulſiviſch und fing zu bellen an.

Der Pfarrer gerieth ganz außer ſich vor Schrecken, er wollte aus dem Wagen; zum Glücke fuhren wir gerade in das Städtchen Hundsſchnauzen ein; da hielt der Poſtwagen vor dem Wirthshauſe zum grünen Recenſenten, um den Pferden trockenes Brod zu geben.

Elfte Vorſtellung.

Der Pfarrer und der Bronnenmacher ſchlichen ſich ganz ſtille in eins der obern Zimmer und beſtellten zwei Schinken und mehrere Bouteillen Wein.

Der Koch aber war boshaft genug, alsbald vor allen Anweſenden in der untern Wirthsſtube zu erzählen: wie die zwei Herren da oben von einem wüthenden Hunde gebiſſen worden, und wie man ſich in der That ein wenig vor ihnen in Acht zu nehmen habe; beſonders vor dem Bronnenmacher, der eigentlich ſo dürr, ja noch dürrer von Natur als der Pfarrer ſei, der aber durch den Hundsbiß bereits auf das allerſchrecklichſte angeſchwollen.

Da ward alsbald das ganze Haus voll Schrecken.

Vergebens ſchrie der Pfarrer um Fleiſch, Niemand getraute ſich in das Zimmer.

„Mein Hunger iſt raſend! meine Geduld iſt aus!" ſchrie jetzt der Bronnenmacher, indem er, wie eine Bombe aus dem Keſſel, ſchnaubend aus dem obern Erker herabfuhr; der Pfarrer folgte ihm als ein ſchmaler, feuriger Schweif.

Alles floh, was außer der Wirthsſtube, in dieſelbe; alle Thüren wurden verſperrt; zwei Kinder, die ſich nicht ſchnell genug in die Wirthsſtube retten konnten, ſchrien ganz lamentabel im Vorhof.

Die Nachbarn ſprangen herbei. Der Koch rief ihnen durch das Fenſter zu: „Ihr lieben Leute! ſperrt eilend die Thüren des Wirthshauſes, ſonſt wird das ganze Dorf gebiſſen!"

Der Koch, der Kondukteur, die Poſtknechte, die Wirthsleute und ich befanden uns in der untern Wirthsſtube. Der Koch rekognoscirte durch das Schlüſſelloch und machte Alles noch ärger. Jetzt," ſprach er, „zerbeißt der Bronnenmacher das Schloß der Thüre; ich ſeh's, er ziſcht, der Schaum ſteht ihm vor dem Maule. Himmel! welche Augen er macht! Der Pfarrer dreht den Kopf krampfhaft hin und her, und hat ſich in des Bronnenmachers Waden verbiſſen! Jetzt, — weh! — rennt der Bronnenmacher mit dem Kopfe gegen die Thüre, wie ein Mauerbrecher — weh!

Da ſprang Alles zurück, der Bronnenmacher ſchlug fluchend an die Thüre.

„Rette ſich, wer noch zu leben Luſt hat!“ ſchrie der Koch, und ſprang zum niedern Fenſter der Wirthsſtube mit den zwei Schinken hinaus.

Der Kondukteur, die Poſtknechte und ich folgten ihm nach.

Die Poſtknechte warfen ſich auf die Pferde, wir in den Wagen, und pfeilſchnell flogen wir von dannen.

Der Koch konnte ſich ſeines Spuks nicht ſatt genug freuen; er erzählte, wie abſprechend der Pfarrer, noch eh' ich zu dem Poſtwagen ſtieß, gegen ihn geweſen, auch wie der Bronnenmacher ſich über ſeine lange Naſe luſtig zu machen geſucht hätte.

Zwölfte Vorſtellung.

Die Nacht war gekommen; ich dachte noch ſo dem ſchreckbaren Tumulte im grünen Recenſenten nach, und welch Ende die Geſchichte genommen, da ſchlief ich, mit dieſen Bildern beſchäftigt, in der Ecke des Poſtwagens ein.

Bald kam mir dann im Traume vor, als wäre ein Tumult, Aufruhr und Krieg in allen Wirthshäuſern jenes Ortes.

Alle Schilde der Wirthe waren lebendig geworden, und liefen in Effigie in den Straßen umher, und ſuchten einander zum Kampfe auf.

Schnaubend rann der wilde Mann Gaſſ' auf, Gaſſ' ein, bis er die drei Mohren erreicht, die er alsbald an ſeiner Stange an den Kinnladen aufhing und weiter trug.

Zornentbrannt kam der König von England mit Kron' und Scepter daher, und ſuchte den von Frankreich auf; ihm folgten: ein Oberkellner, ein Speiſekellner, ein Weinkellner und ein Zimmerkellner; die waren bepanzert mit zinnernen Tellern, ausgerüſtet mit Schlüſſelbüchſen, und ſchwangen, Keulen gleich, leere Bouteillen über ihren Häuptern; auch folgte ihnen die Kanone, von dem weißen Roſſe gezogen, nach; denn dieſe drei Wirthshäuſer gehörten drei Brüdern an.

Schon Anfangs der Zweikämpfe mußte der grüne Recenſent von dem goldenen Eſel verſchluckt worden ſein: denn derſelbe goldene Eſel ſprang pfeilſchnell durch die Gaſſen, und aus ihm ſchrie der grüne Recenſent.

Als ich dem ſo nachdachte, ſo ſprang das Lamm hinkend und blutend auf drei Füßen an mir vorüber, verfolgt von dem brüllenden Löwen.

Schon hatte es dieſer beim Schwanze gepackt, und war im Begriffe, es zu zerreißen, als der Bär grimmig auf ihn eindrang. All' drei aber umſchlang plötzlich der Elephant mit ſeinem Rüſſel, und warf ſie, wie drei Korkpfröpfe, ſpielend in die Luft, indem er gar geſchickt eins nach dem andern wieder mit dem Rüſſel auffing, und ſo wiederholt ſein Spiel trieb.

Dem ſah der Rieſe lachend zu. Derſelbe ſtand noch in ſeinem Ringe, welcher, durch das Lachen erſchüttert, klirrend hin und her ſchwankte.

Jetzt aber ſprang er hernieder, faßte den Elephanten beim langen Rüſſel, und ſchleuderte ihn, gleich einer geleerten Weinflaſche, dem Könige von England ans Haupt, daß deſſen Krone mit hellem Klang auf die Steine fiel.

Siehe aber, da flog der Engel mit ſeinem feurigen Schwerte, ob ihm die goldene Sonne, den Palmbaum in den Händen, hernieder, und gebot Ruhe und Frieden, worauf die Bilder auch alsbald wieder in ihre Rahmen kehrten, und in jedem Wirthshauſe war dann ein Ball mit freiem Eintritt und eine freie Tafel, in welche Wirthshäuſer alle zu gleicher Zeit ich den Bronnenmacher mit dem Pfarrer ſiebenfach zur Thüre eingehen, und alsbald auch in allen ſiebenfach an der Tafel ſitzen ſah.

Siebente Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

Jener Mühlknecht hatte mich ſchon durch ſeine Erzählung auf die Gegend der Hallwälder begierig gemacht. Der Tag war gekommen, die Wälder lagen vor uns, und ich verließ den Poſtwagen, nachdem ich dem luſtigen Koch meinen wunderlichen Traum erzählt, um zu Fuß durch dieſe ſchöne Wildniß zu gehen.

Hohe Felſenmaſſen lagen bald vor mir, die ſich den weiten Berg entlang erſtreckten, und deren hohe Zacken bald wie alte zerfallene Thürme, Schlöſſer und Mauern, bald wie koloſſale Menſchengeſtalten daſtanden.

Bald aber öffnete ſich wieder ein liebliches Thal; darin weideten Heerden, und ſtanden einzelne Bauernhütten zerſtreut, dann aber erblickte ich wieder ſtundenlang nichts als wilde Felſenmaſſen mit Tannen bewachſen, tief in der Schlucht eine Köhlerhütte, oder eine Waldmühle, oder Gemäuer einer vom Felſen geſtürzten Burg.

Kein Menſch war zu erſchauen; ſchauerliche Stille herrſchte; die ſchlanken Tannen, vom Winde hin- und hergetrieben, unterbrachen nur durch wehmüthige Töne, oft faſt wie die einer Aeolsharfe, dieſe Stille.

Weiter aber begegnete mir wohl ein altes Weib, welches einen Butten auf dem Rücken trug, und an einem langen

Stocke einherging. Solche glich ganz den Berg- oder Waldfrauen und war recht wunderſamen Ausſehens.

Ich ging abwegs, beſchauend, was mich anzog; beſtieg bald die hohen Felſen, bald ließ ich mich in die engen Schluchten nieder, und horchte auf den Geſang der unterirdiſchen Quellen.

Zweite Vorſtellung.

Da erſah ich einsmals in einer ſo engen Schlucht, über der himmelhoch die Felſen mit ihren ſchwarzen Tannen ragten, eine Hütte, die war geſtaltet, recht wie das Neſt eines Greifs oder eines andern unmenſchlichen Weſens. Ich ging auf ſie zu. Da erſah ich ein Männlein vor ihr, das hatte weder Füße noch Hände, ſondern ſeine Gliedmaßen waren bloß kurze Stumpen. Sein Geſicht war lang, alt und voll Runzeln, und ſein langer weißer Bart reichte tief in das Waldgras.

Das Männlein aber grüßte mich bald freundlich, und erzählte mir wohlgemuth ſein Schickſal: wie es nämlich ſo ohne Hände und Füße geboren, einſt durch die halbe Welt in einem Kaſten zur Schau getragen worden, wie es dann, dieſer Lebensart überdrüſſig, von Menſchen abgeſondert, in Wäldern ſein Leben zu beſchließen ſich vorgenommen.

Ich verwunderte mich, wie es möglich, daß es ſo, ohne Hände und Füße, ſich Nahrung verſchaffen könne?

Siehe! da ſprang das Männlein mit einem Sprunge, ganz leicht, wie ein Grashüpfer, über ſeine Hütte hin und her, nahm einen Stein mit dem Munde auf, brachte ihn durch eine geſchickte Wendung unter den Stumpen der rechten Seite, und ſchleuderte ihn ſo weit in die Höhe, daß erſt nach einigen Sekunden ſein Fall wieder vernommen wurde.

Es verſicherte mich, ſeine Hütte ſelbſt gebaut und die Kartoffeln und das Wurzelwerk, welches ich um ſie aufſproſſen ſah, ſelbſt gepflanzt zu haben, überhaupt zu keiner Verrichtung irgend einer menſchlichen Hülfe zu bedürfen. Ja man erzählte mir nachher, wie es öfters von den Fuhrleuten zu Hülfe geholt werde, wenn ein Wagen in den Sümpfen ſtecken bleibe: denn da ſpringe es mit einem Sprunge auf eines der Pferde und klemme ſich feſt, wie eine Beißzange, mit ſeinen Stumpen in daſſelbe ein, daß das Thier, wie vom Alp gedrückt, voll Beängſtigung ausreiße. Das Männlein zählte achtzig Jahre, und ſchon über fünfzig hielt es ſich hier zwiſchen dieſen Felſen auf.

Das Männlein nahm von mir kein Geſchenk an, ſo arm es auch ſchien, ſondern ſchenkte mir noch einige ſeltene, alte Münzen von Kupfer, die es in den Felſen gefunden, auch gab es mir eine Wurzel, welche man Alraun, Mandragora, nennt, und die faſt die Geſtalt eines Männleins hat.

Dritte Vorſtellung.

Die Nacht war gekommen, und ich erblickte noch kein Dorf. Endlich ſtieg der Mond blutroth über die ſchwarzen Felſenmaſſen, und ich erblickte eine Kapelle, die ſtand in einem Thale, welches von Felſen umgeben; ob ihr ſtürzte ſich ein Waldſtrom hernieder, und lief ſtill und fromm zu ihren Füßen hin.

Nebenbei ſtand ein einſames Haus; in dem erblickte ich Licht und ging, hier den Poſtwagen zu erwarten, hinein.

Dieſes Haus wurde von einem Mann bewohnt, der die Aufſicht über dieſe Kapelle hat. Ein Mädchen ſaß hinter dem runden Tiſch und ſchien in der Bibel zu leſen; Mann und Frau aber waren mit Aushülſung von Mohnſamen beſchäftigt.

Die Leute empfingen mich recht freundlich, und ſchienen mir faſt alte Bekannte zu ſein.

Wir ſprachen Vieles über Luſt und Unluſt des Reiſens, über die Hallwälder und ihre Gebirge, und das alte Männlein; auch zog ich bald meinen Alraun hervor, und wies ihn den Leuten.

„Bei dieſer Wurzel,“ ſo ſprach der Mann, „nehme ich Gelegenheit, euch eine wunderſame Seltenheit, die in meinem Beſitze iſt, vorzuweiſen.“

Da brachte er einen zum Erſtaunen feingeſponnenen Knaul Garn, deſſen Geſchichte er, wie folgt, erzählte:

„Noch aus alter Zeit geht die Sage, daß in einem dieſer Berge ein alter König wohne, der eine überaus ſchöne Tochter habe, die man das Nachtfräulein nennt, und die auch Jäger, die im Mondſcheine jagten, erblickt haben wollen.

„Als ich nun noch als Knabe mit meinem Vater dieſes Haus bewohnte, und wir mit mehreren Jungen und Jungfrauen, die mit meinen Schweſtern zu ſpinnen kamen, hier beiſammen ſaßen; ſo begab ſich, daß plötzlich ein gar wunderſchönes Frauenzimmer in einem weißen, lichthellen Kleide und einer goldenen Krone auf dem Haupte hereintrat, und durch Zeichen zu verſtehen gab, daß man ihr einen Spinnrocken reichen ſolle. Dies geſchah, und da ſaß ſie zu Jedermanns Verwundern inmitten der andern Jungfrauen lange Zeit ſtillſchweigend und ſpann.

„Ein Jägersjunge aus der Geſellſchaft aber fing bald an, ſie durch allerlei Scherze und Fragen zum Sprechen nöthigen zu wollen, machte auch Miene, ſeinen Arm um ſie zu ſchlingen, da verſchwand die Jungfrau urplötzlich und wurde auch nie wieder geſehen.

„Den Knaul Garn aber, den ſie geſponnen, ließ ſie zurück, und der wird von mir zum Angedenken an dieſe Begebenheit treulich aufbewahrt.“

Vierte Vorſtellung.

„Eine ähnliche Geſchichte, die aber von einer Meerfrau handelt,“ verſetzte die Frau, „hat mir einſt mein Vater, der ein Schiffer war, erzählt.“

Ich bat ſie um die Mittheilung derſelben, und ſie begann:

„Es begab ſich einmal, daß ein junger Geſelle, der in dem Waſſer wohl ſchwimmen konnt', beim Mondſchein im Meere gebadet, der hat eine Meerfrau ergriffen, ſie mit ſtarker Kraft erwünſcht, und ſie mit ihm an das Land gebracht, mit ſeinem Mantel bedeckt, in ſein Haus geführt und öffentlich zu der Ehe genommen. Sie war ihm auch recht freundlich, und hielt ihn ſchön und wohl; doch redete ſie kein Wort mit ihm.

„Auf einmal meinten ſeine Geſellen und Nachbarn, es wäre nicht ein recht natürlich und menſchlich Weib, ſondern ein Betrug und Geſpenſt, und riethen ihm, er ſolle ſie nöthigen, zu ſagen, woher ſie wäre und warum ſie nicht rede.

„Nun hatte ſie von ihm empfangen und ihm einen Sohn geboren, den nahm er auf eine Zeit, und dräuete der Frau: wo ſie nicht ſage, woher und wer ſie denn wäre, ſo wolle er den Sohn ertödten. Auf das ſprach die Frau: O du unſeliger Menſch! gewiß du verliereſt eine gute Hausfrau, darum daß du mich zwingeſt zu reden; denn ich wäre bei dir allweg geblieben, und dir wäre mit mir wohl geweſen, hätteſt du mich laſſen ſtumm bleiben, aber nun hinführo ſiehſt du mich nicht mehr; und damit verſchwand ſie.

„Aber der Sohn badete oft im Meere: da begab ſich einmal, daß er abermals im Meere gebadet, da ſchwamm die Frau, ſeine Mutter, hinzu, ergriff den Sohn, und man ſah ihn nimmer.“ —

Fünfte Vorſtellung.

„Eine Geſchichte, welche von einer Waldfrau handelt,“ ſprach der Mann, „iſt die des Grafen Otto von Oldenburg.“

Ich bat ihn, dieſelbe zu erzählen, und er begann alſo:

„Es begab ſich, daß Graf Otto von Oldenburg ſich auf eine Zeit mit ſeinen Edelleuten und Dienern auf die Jagd begeben, und am Berneſeuersholze gejaget, er, der Graf, ſelbſt auch ein Reh geheget, und demſelben bis an den Oſteberg allein nachgerennt, und mitten auf dem Berge gehalten; ſpricht er da bei ſich ſelber, weil eine große Hitze war: Ach Gott! wenn ich nur einen kühlen Trunk hätte! Thut ſich der Oſteberg, als der Graf dies Wort geſprochen, auf, und kommt aus der Kluſt eine ſchöne Jungfrau, wohlgezieret, mit ſchönen Kleidern angethan, auch ſchönen über die Achſel getheilten Haaren und einem Kränzlein darauf, und hatte ein köſtlich golden Geſchirr, in Geſtalt eines Jägerhorns, mit vielen ſeltſamen unbekannten Schriften und künſtlichen Bildern geziert, in der Hand. Solch Geſchirr hat ſie dem Grafen in die Hand gegeben, und geſprochen, daß der Graf daraus trinken ſolle, ſich damit zu erquicken. Da nun der Graf daſſelbe Horn von der Junfrau genommen, aufgethan und hineingeſchaut, da hat ihn der Trunk, der darinnen geweſen, nicht gefallen, und derhalb hat er ſich geweigert, denſelben zu trinken. Worauf aber die Jungfrau geſprochen: Mein lieber Herr! trinket nur auf meinen Glauben; denn es wird euch keinen Schaden bringen, ſondern zum Beſten gereichen. Mit fernerer Anzeige: wo er daraus trinken wollte, ſollte es ihm und dem folgenden Haus Oldenburg wohlergehen, und die ganze Landſchaft zunehmen und ein Gedeihen haben; wenn aber der Graf ihr keinen Glauben zuſtellen, noch daraus trinken wollte, ſo ſollte im nachfolgenden Oldenburgiſchen Geſchlecht keine Einigkeit bleiben.

„Da nun der Graf auf ſolche Red' keine Acht gegeben, hat er das Horn in der Hand behalten, und hinter ſich geneigt und ausgegoſſen, und als von dem Trank etwas auf das weiße Pferd geſprizt, ſind demſelben die Haare davon abgegangen. Die Jungfrau, als ſie ſolches geſehen, hat das Horn wieder begehret, aber der Graf ritt mit ihm den Berg ab, und erſahe noch im Umſchauen, wie die Jungfrau wieder in den Berg gegangen. Darüber iſt ihm ein Schrecken angekommen, hat ſeinem Pferde die Sporen angeſetzt, und iſt in ſchnellem Laufe zu ſeinen Dienern geeilt, und hat denſelben erzählt, was ſich ereignet, und ihnen das Horn gezeigt. Daſſelbe Horn, weil es ſo wunderbarlich geſtaltet, iſt von ihm und allen folgenden Herren des Hauſes Oldenburg für ein köſtlich Kleinod gehalten worden, wird auch noch heutigen Tages zu Oldenburg verwahret, wie ich es ſelbſt alldort oft geſehen.“

Sechste Vorſtellung.

Das Mädchen, deſſen ich oben erwähnte, ſchwieg auch nach dieſen Erzählungen immer ſtille, ſchien überhaupt an Allem keinen Antheil zu nehmen.

Sie hatte die gefalteten Hände auf der geſchloſſenen Bibel liegen, und das blaue Auge ſtets auf Eine Stelle geheftet.

Sie war ganz weiß gekleidet, hatte lange ſchwarze Haare, die, auf der hohen Stirne geſcheitelt, in glänzenden Locken auf ihren Nacken floſſen.

Die Leute ſchienen des Schlummers zu bedürfen, daher bat ich die Frau, mir ein Zimmer anzuweiſen, wo ich ausruhen und den Poſtwagen erwarten könne. Da befahl ſie ihrer Tochter, mich in die Bücherzelle neben der Kapelle zu führen, dem Lieblingsſtübchen ihrer Tochter, wie ſie es nannte.

„Dies,“ ſprach ſie, „ſieht auf den Weg, den der Poſtwagen fahren muß, und dort könnt' ihr inzwiſchen in Büchern leſen, den Wagen erwarten oder euch getroſt zur Ruhe begeben; denn ſobald wird er wohl noch nicht erſcheinen.“

Ich nahm gerührt Abſchied von den Leuten.

Wie ein Geiſt ſchwebte das bleiche Mädchen über die Gräber des Kirchhofes in die Kapelle; ich folgte ihr ſchweigend.

Als wir an dem Hochaltare vorüberkamen, machte ſie eine Verbeugung, ich that ihr unwillkührlich Gleiches nach.

Nun führte ſie mich neben dem Hochaltare in eine Thüre ein, und ich kam in eine Zelle, die zur Aufbewahrung einer Kloſterbibliothek mußte gedient haben. Noch ſtanden an den Wänden viele alte Bücher umher, auf dem Tiſche aber ſtand ein Crucifix und lagen Schreibmaterialien zerſtreut. Eines der Fenſter der Zelle ſah auf die Heerſtraße, das andere auf den Kirchhof.

Stillſchweigend ſetzte die Jungfrau ein Licht auf den Tiſch, und ſtillſchweigend ging ſie mit einem andern wieder von dannen.

Es war in ihrem ganzen Weſen ſo was Heiliges und Wunderbares, daß ich mich für unwürdig hielt, mit einem ſolchen Geſchöpfe ſprechen zu dürfen.

Ich blickte ihr mit Schauer und Wehmuth nach.

Siebente Vorſtellung.

Unter den Schreibmaterialien auf dem Tiſche bemerkte ich folgende von einer Männerhand geſchriebene Zeilen, ſie waren friſch mit Thränen benetzt und an das Mädchen gerichtet:

Nicht im Thale der ſüßen Heimat,
Beim Gemurmel der Silberquelle —
Bleich getragen aus dem Schlachtfeld
Denk' ich dein, du ſüßes Leben!

All' die Freunde ſind gefallen,
Sollt' ich weilen hier der eine?

Nein! ſchon naht der bleiche Bote,
Der mich leitet zur ſüßen Heimat.

Und die Freunde alle haben
Angelobet mir im Sterben:
Mitzufeiern meine Hochzeit,
Dort im Thale der ſüßen Heimat.

Flecht' ins Haar den Kranz der Hochzeit,
Halt' bereit die Brautgewande
Und die vollen duft'gen Schaalen:
Denn wir kehren alle wieder
In das Thal der ſüßen Heimat.

Es fiel mir jener Mühlknecht bei, und was er von ſeiner Geliebten erzählte; hier war ich in ſeiner Heimat.

Ich löſchte das Licht, warf mich auf mein Lager, die Augen dem täuſchenden Helldunkel zu ſchließen. —

Achte Vorſtellung.

Ich entſchlief, da kam es mir bald im Traume vor, als ſtünde das Mädchen inmitten der Gräber; die metallenen Platten, welche die Gräber bedeckten, ſchienen zurückgeſchlagen. Ein heller Kranz von Lilien und Roſen ging um die ſchwarzen Haare der Jungfrau, und heilige Verklärung umſtrömte ihr Angeſicht.

Ernſt und langſam trat ſie gegen die verſchloſſenen Thore des Kirchhofs, und ihre Stimme vernahm ich, die ſprach:

Komm, Bräut'gam! kommt ihr Gäſte!
Schon ſteht im Hochzeitkleid
Die bleiche Braut bereit,
Erwartend euch zum Feſte.

Herbei! herbei! zum Tanz
Die bleiche Braut zu führen, —

Seht! ihre Haare zieren
So Roſ' als Lilienglanz.

So Mond und Sterne kränzen
Lichtvoll das dunkle Thal,
Lampen im Hochzeitſaal,
Die Leichenſteine glänzen.

Und weil nach Tanz und Lauf
Der Ruh' wir nöthig hätten, —
Schloß ich zu Schlummerſtätten
Die ſtillen Gräber auf.

Seht! eure Betten kränzet
Der Roſen ſtolze Art,
Doch eine Lilie zart
Am Bett der Braut erglänzet.

Die Hochzeit iſt bereit,
Komm, Bräut'gam! kommt ihr Gäſte!
Es öffnen ſich zum Feſte
Die ſchwarzen Thore weit. —

Da war es auch, als tönten erſt aus der Ferne luſtige Tänze; die flogen, wie vom Winde über das Gebirg getragen, daher. Die ſchlanken Pappeln des Kirchhofes wiegten ſich wie Tanzende, und in langen Leichengewanden ſchwebte ein Zug bleicher Geſtalten über die Gräber; eine aber, die an ihrer Spitze, reichte der Jungfrau die Hände zum Tanz.

Ueber Blumen und Gräber tanzten die Geſtalten im leichten Flug, immer höher und höher ſchwebten ſie, je höher die Töne ſtiegen, dann aber fielen die Töne, und mit ihnen die Geſtalten immer mehr und mehr, bis ſie endlich in die offenen Grüfte mit tiefem Ton verſanken.

Da ſchlugen die metallenen Deckel der Gräber mit dumpfem Glockenklang ob ihnen zuſammen, und rings war nun Todtenſtille.

Ich erwachte, trat an das Fenſter. Ruhig blickte der Mond durch das grüne Thal. Ich trat durch die Kapelle in den Kirchhof, ging gegen das Haus zu, bemerkte Licht, und trat ein.

Eine Lampe warf matten Schein durch das Schlafgemach. Da lag das Mädchen bleich und todt auf ihrem Lager, eine Bibel war ihr in die frommen Hände gelegt, zu ihren Füßen aber kniete der alte Vater betend; die Mutter ſchlief noch ruhig athmend.

Der Mann ließ ſich durch mein Erſcheinen nicht ſtören, er betete ruhig fort.

Leis trat ich nach einigen Minuten wieder hinaus, und blickte in das Thal hin.

Das Poſthorn erklang über die Berge, es ſpielte die Melodie: „Es war des Sultans Töchterlein.“

Ich eilte durch das Thal und erreichte den Wagen.

Achte Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

In dem Poſtwagen befand ſich Niemand, als der Kondukteur und ein Jude.

Ich lehnte, als ſchon der Tag angebrochen war, noch ſtumm in einer Ecke des Poſtwagens, und dachte den geſehenen Bildern nach.

Der Jude war ein Zahnarzt, wie ich aus ſeinen Reden vernahm. Ich bemerkte, daß er mich mit geſpannter Aufmerkſamkeit anſah, und nicht erwarten konnte, bis mein Mund ſich zum Reden öffnete, und meine Zähne ſich ihm darſtellten; daher ſchwieg ich gefliſſentlich, ob er mich gleich durch allerlei Erzählungen zum Sprechen nöthigen wollte, wodurch er den ganzen Weg über in eine große Unruhe verſetzt wurde.

Unter Anderem erzählte derſelbe Jude, daß der Feind in Ulm mit klingender Münze eingezogen ſei; wahrſcheinlich wollte er ſagen: mit klingendem Spiel.

Wir fuhren in das Univerſitätsſtädtchen Mittelſalz ein. Unter der Thorhalle waren ſo viele Leute verſammelt, daß der Poſtwagen nicht mehr weiter konnte, daher ſtieg ich und der Jude heraus.

Ich erfuhr bald, daß vor einigen Tagen von einem feindlichen Streifkorps den Bürgern die Flinten und Gewehre abgenommen worden, ſah ſie aber bereits wieder völlig bewaffnet vor den Thoren aufgepflanzt. Sie hatten nämlich ſinnreiche Surrogate für ihre Waffen erfunden, die, in der That, eine weitere Verbreitung verdienten.

Die Degen zu erſetzen, leiteten ſie ihre langen ſteifen Zöpfe den Rücken hinab, und ließen ſie, Degen gleich, durch die Rockſchlitze herausragen.

Die Kavallerie brachte durch eine gelinde Beugung die Zöpfe in Säbelform, Alles auf den Rath des Bürgermeiſters, der zugleich Hafner des Orts war, und gerade unter der Thorhalle, wo ſonſt eine Reihe Flinten an Haken hing, ein Frescogemälde vollendete, darſtellend zwölf Paar geladene Flinten, wie auch unter ihnen mit deutlicher Schrift zu jedermänniglicher Warnung zu leſen war: „Zwölf Paar ſcharf geladene Flinten.“ —

Der Bettelvogt, der vor das Gemälde geſtellt wurde, um Kinder und andere neugierige Leute zu warnen, nicht die Flinten zu betaſten, mochte bis jetzt noch überflüſſig geweſen ſein: denn noch waren die Flinten naß, und konnten nicht ſo leicht losbrennen.

Auf dieſes machte ich auch meinen Begleiter Moſes aufmerkſam, der in einer ehrerbietigen Entfernung ſtehen geblieben, ob er gleich ein kurzes Geſicht hatte.

Da ich aber dieſes wunderbare Gemälde vor allen mit großer Aufmerkſamkeit betrachtete, fiel ich dem Künſtler auf; er ſtieg, als er es vollendet, von ſeinem Gerüſte nieder, begrüßte mich als einen Freund der Künſte, und lud mich ein, mit in ſeine Wohnung zu gehen, allwo er mich mit ſeinem erſt kürzlich entdeckten Stadtſoldatenſurrogat bekannt machen werde.

Ich dankte ihm für ſein Zutrauen, und folgte ihm mit Moſes in ſeine Wohnung, indem ich auf dies Stadtſoldatenſurrogat ausnehmend begierig war. —

Zweite Vorſtellung.

Der Künſtler führte uns durch viele kleine Gäßchen ſeinem thönernen Hauſe zu. Moſes blies mir immer leis in die Ohren: der Kerl ſei gewiß ein Seelenverkäufer, er kehre um; — ich aber führte ihn feſt am Arme mit mir. Als wir in die Stube eingetreten waren, verſchloß der Künſtler hinter uns die Thüre. „Meine Entdeckung,“ ſprach er, „iſt noch ein Geheimniß, wir könnten bei ihrer Betrachtung von einem Ungeladenen überraſcht werden.“ Moſes zitterte und blieb feſt an der Thüre ſtehen.

„Befürchten Sie nichts, Herr Moſes,“ ſprach der Künſtler; „er thut Ihnen noch nichts: denn der Schlagſchatten, der dem Kerl eigentlich noch das ſchlagfertige Anſehen geben muß, iſt noch nicht vollendet.“

Bei dieſen Worten zog er unter der Bettſtelle ein derbes Brett hervor, drehte es um, und wir erblickten auf ihm einen gemalten Stadtſoldaten, und zwar in der Poſitur, die für ihn die nöthigſte iſt, und in der er gewöhnlich am längſten ausharrt — in der ſchlafenden.

„Dieſes Brett nun,“ ſprach der Künſtler weiter, „wird der Stadt angehängt, wie exempli gratia — — ich finde kein Beiſpiel —“ — „Wie,“ ſprach ich, „der Eſel dem Schulknaben.“ — „Braviſſimo!“ ſchrie der Künſtler. „Nein! Sie können nicht glauben, welche Vorzüge dies Surrogat beſitzt.

„Sie wiſſen, daß ein ſchlafender Löwe, ſchon nach dem gemeinen Sprüchwort, gefährlicher iſt, als ein wachender, und ſo ſieht auch ein Stadtſoldat, der ſchläft, viel grimmiger aus, als ein wachender: denn wie leicht kann einem ſolchen im Traume einfallen, an was er wachend nie gedacht, daß man den Säbel aus der Scheide ziehen kann.

„Dieſer Stadtſoldat aber nun hat folgende Vorzüge: 1) der Kerl verſchluckt nichts, beſonders wenn er mit Oelfarbe gemalt iſt; 2) der Kerl bedarf nur alle zehn Jahre

Einmal quaſi ſo ein Kommisbrodſurrogat, — einen neuen Anſtrich; 3) der Kerl hält gegen Flinte und Degen Stich, ja ſteht wie eine Mauer, wenn er auf die Stadtmauer gemalt wird. Und nun, 4) das eine Haupttugend iſt, und unbezahlbar an einem Soldaten wirklicher Zeit, — der Kerl denkt nichts.“

„Aber der Kerl wehrt ſich nicht,“ verſetzte Moſes. „Warum?“ fragte der Verfaſſer; „thut denn dies ein anderer ehrlicher, wachender oder ſchlafender Stadtſoldat?

„Machen Sie einmal die Probe, gehen Sie hinaus vor das Thor, und ſtoßen Sie dem alten Schweinehirten, einem unſerer erſten Grenadiere, der wirklich da außen die Stadt hütet, mir nichts dir nichts, geradezu auf den Bauch, und bietet er Ihnen die Stirne, ſo geſchieht es nur, um Ihnen den härteſten, unempfindlichſten Theil ſeines Körpers preis zu geben; bietet er Ihnen aber den Rücken, ſo geſchieht es gewiß nicht aus Unhöflichkeit, ſondern nur um Ihnen nicht ſeinen Leibſchaden zu ſichtbar zu machen.“

„Aber das Surrogat ſpricht nichts, hört nichts,“ verſetzte Moſes. „Gleicher Fall!“ ſprach der Künſtler. „Gehen Sie hinaus, und ſchreien Sie ein-, zwei-, drei-, vier-, fünf- und ſechsmal, exempli gratia: Feuerjoh! Mord und Tod! haltet den Mordbrenner, den Räuber, den Beutel- und Gurgelabſchneider, den Falſchmünzer, den Juden — — will ich ſagen den Zigeuner, den Keſſelflicker, den Hechel- und Mausfallenkrämer! und rufen Sie dies deutſch, plattdeutſch, ſchwäbiſch, ſchweizeriſch, franzöſiſch, holländiſch, böhmiſch und italieniſch, zuerſt mit dem Munde, dann mit Begleitung eines Pfiffs aus einem Schlüſſel, dann durch ein gerades, dann durch ein krummes Sprachrohr, zuerſt zehn, dann ſechs, dann vier und dann nur einen Schritt von dem Produkt, und dann tête-à-tête mit ihm, und der Kerl wird nicht herumſchauen, ja wird kein Wort ſagen, wenn Sie ihm noch einen Rippenſtoß zum Ueberfluß verſetzten! denn er iſt — taubſtumm.

„Sie fordern von einem Surrogat, was ſelbſt das Original nie leiſtet."

So ſprach der Bürgermeiſter und Hafner zu Mittelſalz zu Gunſten ſeines Stadtſoldatenſurrogats, dem ich meinen Beifall nicht verſagen konnte.

Ich nahm gerührt Abſchied, Moſes blieb, um mit dem Bürgermeiſter einen Akkord abzuſchließen, vermöge deſſen er ihm eine Kompagnie Mittelſalzer Stadtſoldaten poſtfrei zu liefern hatte.

Dritte Vorſtellung.

Durch die engen Gäßchen ging ich nun den Weg nach der eigentlichen Univerſitätsſtadt hin.

Bald kam mir da zu Sinne, wie ich vor mehreren Jahren bei meiner Durchreiſe durch dieſes Städtchen meinen Stock im Wirthshauſe zur ſalzſauren Schwererde hatte ſtehen laſſen, und als ich dem ſo nachdachte, kam ein langer dürrer Kerl die Straße hergeſchoſſen, ein großes Manuſcript ragte ihm aus der Rocktaſche. „Gottwillkomm!" ſchrie er mir entgegen, „erkennen Sie mich nicht mehr? Betrachten Sie mich recht!" Ich war wie vom Himmel gefallen, als ich in ihm meinen Stock erkannte. „Aber um Jeſu Willen!" ſprach ich — ich wußte nicht, ſollte ich ihn mit Du, Sie oder Ihr anreden.

Zum Glücke fiel er mir in die Rede, und erzählte mir, wie ihn ein Profeſſor in der Ecke des Wirthshauſes gefunden, wie unter den Händen dieſes Mannes ſein ſchlummernd Genie erwacht, wie derſelbe Profeſſor ihn in all' ſeine Vorleſungen Jahrelang mitgenommen; wie er gänzlich das Wiſſen ſeines Herrn, der ihn während des Leſens auch immer an den Mund zu legen pflegte, in ſich geſogen; wie er nie ein Wort von den Vorleſungen, die alle über ſein Haupt hingeſprochen worden ſeien, verloren; wie er dann endlich, als er Kraft genug in ſich gefühlt, aus der Ecke der Bibliothekſtube des Profeſſors ſich geſchlichen, und hinter das Studium der Alten ſich heimlich gemacht, es auch durch angeſtrengten, hölzernen Fleiß ſo weit gebracht, daß er in dem Examen auf das Allervortrefflichſte beſtanden, nun Recenſionen ſchreibe und als Doctor Legens auftrete.

„Denken Sie nur," ſprach er weiter, „geſtern begegnete mir der Italiener, der mich an Sie verkaufte. Sie hatten mich doch immer ſehr gerne, das freut mich! — das waren Tage! — — ich ſag' Ihnen, bei Gott! es waren doch ſelige Tage! o ihr Tage meiner Jugend! —

„In Ihrem Geigenkaſten legten Sie mich immer nieder. Ja wahrhaftig! ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet — — doch, Sie verſtehen nicht Latein, wie ich weiß — — meine Zuhörer — — Sie treten gewiß da nächſt, in der ſalzſauren Schwererde, ab, dahin folg' ich Ihnen in einer Stunde nach."

Vierte Vorſtellung.

Ich hatte mich kaum von meinem Erſtaunen erholt, ſo war der Doctor ſchon verſchwunden. Nein! ſprach ich bei mir, ſo was iſt mir noch nie vorgekommen! das geht über alle Träume! und doch war ich ſo gänzlich überzeugt, daß der Mann mein Stock war.

Es gibt ungeheuer viel Dinge unter dem Monde, dacht' ich mit Shakeſpeare, von denen ſich unſere Recenſenten nichts träumen laſſen, und ſuchte, als es mir ſchwindelig zu werden anfing, mir nur alle Gedanken an den Stock aus dem Sinne zu ſchlagen.

Die ſalzſaure Schwererde war eine elende, verlaſſene Herberge, die nicht zu meiner Zerſtreuung dienen konnte, auch fürchtete ich das Zuſammentreffen mit dem Doctor Legens, der mir ganz bange machte, und mir nicht anders, als wie eine bezauberte Puppe vorkam. Dagegen ſah ich in ein benachbartes Haus viele junge Leute eingehen, denen ging ich nach.

Es ging in einen ſogenannten Hörſaal, allwo ein Profeſſor Vorleſungen hielt.

Ich hatte mich mit den Andern niedergeſetzt, und war ſchon eine geraume Zeit da, ohne daß ich den auf dem Katheder ſtehenden Mann ſprechen hörte, ob ihn gleich die Studenten mit außerordentlicher Aufmerkſamkeit anſahen, auch ſein Mund ſich zu bewegen ſchien.

Endlich hörte ich mehrere Worte und vernahm, daß es eine hiſtoriſch-kritiſche Vorleſung über den Untergang der Welt durch Waſſer war.

Der Profeſſor wurde immer lauter und lauter, und nun tönte ſeine Rede gar angenehm, wie ein murmelnder Bach. Ich ward bald zum ſüßeſten Schlaf geſtimmt, und ward mir zu Muthe, wie einem müden Hirten, der ſeine Glieder an einem Waldbache geruhig zum Schlafe ausſtreckt.

Den Studenten war es allen auch ſo, alle ſchliefen bereits, und doch ſahen ſie den Profeſſor mit offenen ſtarrſtaunenden Augen an, worüber er insgeheim eine große Freude empfand.

Gegen meinen Nebenmann, einen Dichter, ſprach der Profeſſor immer hin: denn derſelbe nickte öfters ſchlafend mit dem Kopfe, welches der Profeſſor für eine Bezeugung ſeines Beifalls hielt.

Der träumende Dichter aber ward in eine höchſt romantiſche Waldgegend verſetzt. Kühle Lüftchen ſpielten mit den Zweigen der Buchen, und der Schein des Mondes vermengte ſich mit dem grünen Laube.

Die Hütte einer Schäferin blickte aus dem Gebüſche halb im Gezweige verſteckt, die Schäferin öffnete das Fenſter, und ſah den lichten Wolken zu, wie ſie über den Wald hinliefen.

Der Träumende wollte ſchon aus dem Gebüſche treten, um ihr ſeine Liebe zu geſtehen, da kommt ein junger, ſchöner

Jäger des Wegs gegangen, der nähert ſich der Hütte und ſpricht:

Der Tag iſt gegangen,
Hier irr' ich allein,
Wie graut mir hier außen!
O laß mich hinein!

Die Schäferin (ſpricht):
Hier innen iſt Dunkel,
Die Hütte iſt klein,
Der Mond geht da draußen,
Du biſt nicht allein.

Der Jäger (ſpricht):
Und willſt du nicht öffnen,
So geh' ich in Wald,
Und blaſe mein Hörnlein,
Das rüſtig erſchallt.
Und jage die Wolken
Vom Himmel wohl all',
Da tanzen die Sterne
Zum luſtigen Schall.

Die Schäferin (ſpricht):
Ich fühle, darfſt glauben,
Indeſſen kein Leid;
Ich treibe wohl träumend
Die Schäflein zur Weid';
Ich lauſche dem Vogel,
Er ſinget von Scherz,
Ich liege bei Blumen —
Das bringet nicht Schmerz.

Die letzten Worte der Schäferin hatten den furchtſamen Dichter ganz abgeſchreckt, obgleich der Jäger ſchon tief im Walde ins Horn ſtieß.

Er ſchlich ſich trauernd ins Gebüſche zurück, um ſich am murmelnden Bache weinend niederzulegen, ſtand auch wirklich im Schlafe auf, und lief bis zum Katheder vor, allwo er ſich mit einem entſetzlichen Geheul niederlegte.

Die ganze ſchlafende Geſellſchaft erwachte.

Der Profeſſor äußerte die Beſorgniß, daß noch mehrere der Kandidaten durch ſeine Vorleſung über den wahrſcheinlichen Untergang der Welt durch Waſſer in eine ſo wehmüthige Seelenſtimmung verfallen könnten, und beſchloß eilends die Vorleſung, indem er noch den Troſt gab: alle die hier aufgezählten Gründe und Meinungen anderer Philoſophen über dieſe Sache in der morgenden Vorleſung gänzlich zu widerlegen.

Fünfte Vorſtellung.

Die Studenten erhoben ſich und ich erkannte in einem derſelben meinen Vetter, den Steinſammler, worüber ich eine große Freude empfand. Er lud mich ein, ſein Zimmer zu beſuchen. Dieſes war in dem Hauſe, das man die Teufelsmauer nannte; ein Gebäude, in dem zwanzig Studenten ihr Weſen trieben.

Ich ſah gar bald ein, daß eine wunderſame Geſellſchaft dieſe Mauern bewohnte; auch mein Vetter, der Steinſammler, war ein gar ſeltſamer Kerl. Er war dicker Leibeskonſtitution, ſein Geſicht war wie aus einem Speckſtein geſchnitten; ſein Rock war wie von Granit und dabei fett anzufühlen: denn er trug ihn ſchon ſeit Erbauung der galvaniſchen Säule durch Volta. Die Knöpfe auf demſelben Rocke waren von verſchiedenem Metall, und durch Berührung mit dem Sauerſtoffe der Atmoſphäre, wie ſich mein Vetter ausdrückte, verkallt.

Kein Kraut und kein Stein war in der weiten Schöpfung zu finden, deſſen Namen mein Vetter nicht wußte; jedem Käfer und jedem geflügelten Samen, der durch die Luft flog, rief er mit ſeinem Linnéiſchen Namen zu.

Oft ging er, ſeinen Linné unter dem Arme, mit vieler

Mühe auf einem Dache hin und her, und ſammelte zu ſeinem großen Werke: „von den auf alten Dächern wachſenden Pflanzen,“ neue Blüthen. Auch mit Thierknochen hatte er viel zu ſchaffen, und legte eine große Sammlung derſelben an, weßwegen die Fleiſcherhunde der Stadt ſeine erklärten Gegner waren.

In ſeinem Zimmer waren in einem Verſchlage ein Dutzend weiße Katzen; die fütterte er auf, pflegte ihrer eigentlich, wie man eines Blumenbeetes pflegt, und beſtrich ihre Bälge täglich mit Fett, damit ſie langhaarig werden ſollten; alsdann hatte er im Sinne, ſie alle auf einmal abzuziehen, um ſie zu elektriſchen Verſuchen zu gebrauchen.

Auf dem Katzenverſchlage ſtanden mehrere mir unbekannte Gewächſe. „Ich bemerkte,“ ſprach mein Vetter, „daß einige Pflanzen, wie einige Menſchen, die Nähe der Katzen gar nicht ertragen können und in ihrer Atmoſphäre bald welken, und mache nun mit einer Reihe von Pflanzen bei dieſer Gelegenheit Verſuche.“

Sechste Vorſtellung.

Nun fing er an, mir ſein Steinkabinet, ſeine ſchwache Seite, aufzuſchließen, und mir einen Stein nach dem andern mit ſeinem Namen zu nennen, und deſſen Qualitäten zu erklären, worüber ich aber bis zum Sterben Langeweile empfand, inmaßen ich die Steine, Pflanzen und Thiere des Erdbodens wohl gerne anſehe und ihrer im Stillen gedenke, aber jede Auslegung und Rede darüber nicht ertragen kann.

Zum guten Glücke wurden wir durch einen Jungen unterbrochen, den mein Vetter erſt kürzlich zum Bedienten angenommen hatte, und den ich an ſeinem weiten Grenadiersrocke, trotz eines künſtlichen Schnurrbartes und eines falſchen Zopfes, alsbald für meinen Laternenputzer Felix erkannte.

Der Junge trat mit einem Hunde herein, der ſogleich ſeinen Lauf nach dem Katzenverſchlage nahm. Dies bemerkte mein Vetter, und endigte ſeine mineralogiſche Vorleſung; denn bereits hatte der Hund eine der Katzen am Schwanze gefaßt, und wollte ſie durch das Gitter des Verſchlages herausziehen.

Mein Vetter lud gemächlich ſeine Kleiſtiſche Flaſche, um dem Hund einen derben Schlag zu verſetzen: denn auf eine andere Art wußte er ſich nie zu ſchlagen oder zu wehren; aber, wehe! auf einmal brach eine der hölzernen Stangen des Verſchlages, und ziſchend, mit feurigen Augen fuhren die zwölf Katzen wie wüthend heraus, auf uns zu.

„Wehrt euch mit dieſen Steinen," ſchrie Felix, und nahm einen Stein nach dem andern aus dem Kabinette meines Vetters, und ſchmiß ihn den Katzen nach.

„Weh, meine Mineralienſammlung!" ſchrie mein Vetter, und wollte den Jungen beim Haarzopfe faſſen, als derſelbe Haarzopf in ſeinen Händen zurückblieb und der Junge, etwas vom Meere in den Bart brummend, die Treppen hinabſetzte.

Die Katzen waren alle ſchon durch eine zerbrochene Fenſterſcheibe gedrungen, und liefen über des Nachbars Dach auf den Wetterableiter, wie ein Blitz, hin.

Auf dies machte ich meinen Vetter aufmerkſam, und ſo niedergeſchlagen der war, ſo tröſtete ihn dieſe Erſcheinung doch einigermaßen. Er erklärte ſich den Lauf der Katzen ſo, indem er annahm, daß durch das Reiben der Katzenfelle an der Glasſcheibe, die ſie mit Gewalt paſſirten, ſich auf dem Felle Elektricität in Menge müſſe entwickelt haben, welche Elektricität die Katzen gezwungen hätte, nach dem Blitzableiter ihren Lauf zu nehmen.

„Die Erſcheinung iſt in der That merkwürdig," ſprach mein Vetter, indem er geruhig die Steine wieder in ihre Fächer legte, „und erklärt einigermaßen, warum die Katzen ſich ſo gerne auf Dächern aufhalten."

Siebente Vorſtellung.

Jener Dichter, der in den Vorleſungen des Profeſſors ſich an den murmelnden Bach legte, hatte auch ſeine Wohnung in dieſem Gebäude.

Mein Vetter nannte ihn den Balladendichter Kullikeia, und lebte mit ihm in beſtändigem Zwiſt: denn mein Vetter war ein gar ſtrenger Vertheidiger des Verſtandes; der Dichter aber behauptete, daß Verſtand bloß zufälliges Produkt der Blutcirkulation ſei.

Jetzt trat er in meines Vetters Zimmer; eine thönerne Schüſſel hatte er wie einen Hut auf den Kopf geſtürzt, und eine Art Mantel von ſchwarzem Zwillich an, in der Hand hielt er eine Zither.

Er drehte ſich ſingend im Zimmer umher.

Seid Ihr denn ganz vom Verſtande gekommen — wollte mein Vetter anfangen, da trat der Hausmeiſter des Baues hintennach, eine ſteife Figur mit gepudertem Haare und einer Gichtroſe hinter dem Ohre.

„Herr Kullikeia,“ ſprach er, „da draußen ſteht der Pedell, Sie in's Carcer abzuholen; auch iſt eine Kommiſſion ſchon längſt auf Ihrem Zimmer verſammelt, die Ihre Bücher und Schriften in Beſchlag nimmt.

„Ihnen im Vertrauen und als Freund geſagt, ſind Sie wegen Ihres ſonderbaren Betragens den Herren Profeſſoren ſchon längſt verdächtig; auch ſollen Sie, wie man ſagt, Gedichte machen.“

„Eben das ſoll ſtreng unterſucht werden,“ ſprach der herbeigekommene Pedell; „übergeben Sie mir nur in Güte die Schlüſſel zu Ihren verſchloſſenen Kiſten und Käſten; die Kommiſſion iſt ſchon längſt auf Ihrem Zimmer.

„Ich habe nichts als ein Faß,“ ſprach der Dichter, „in dem iſt Alles, und das ſteht ohne Deckel da.“

„Die Sache wird nichts zu bedeuten haben,“ ſprach der Pedell; „ich hoffe, daß man Sie als ehrlichen Mann erfinden wird; die Gedichte werden wohl nur Stylübungen ſein."

„Nein! es iſt nur zu gewiß, daß er ein Dichter iſt!" flüſterte der Hausmeiſter dem Pedell ins Ohr.

Der Dichter nahm lächelnd Abſchied von uns; er wurde ins Carcer abgeführt; mein Vetter aber warf ihm ein ſchadenfrohes Gelächter nach, und zog mich mit ſich nach dem Zimmer des Dichters. —

Neunte Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

Die Thür des Zimmers war verſchloſſen; wir mußten uns bequemen, durch das Schlüſſelloch zu ſehen; mein Vetter ſah zuerſt hinein.

„Die Commiſſion,“ ſprach er, „beſteht aus einem Präſes, einem Profeſſor der Medicin, einem Doctor der Theologie, einem Doctor Juris und einem Doctor der Chirurgie.“ —

„Das Viſum repertum fiel freilich traurig für den Menſchen aus,“ ſprach der Doctor Philoſophiä; „um ſein künftiges Fortkommen iſt es geſchehen.“

„Hungertod ſpricht hier das Geſetz gewöhnlich,“ erwiederte der Doctor Juris. Sie flüſterten noch etwas, das konnt' ich aber nicht verſtehen.

Sie hatten alle Perrücken auf und ſchwarze Mäntel an, bis auf den Doctor der Chirurgie; derſelbe war ganz neumodiſch gekleidet, hatte einen Tituskopf, auch eine Brille, ſtatt des altväteriſchen Mantels aber hatte er nur einen handbreiten Streifen engliſchen Pflaſters den Rücken hinabflattern.

Die Unterſuchung ſchien beendiget, das Faß des Dichters ſtand verſiegelt da; auch waren die Bilder von den Wänden herabgenommen.

Die Doctoren ließen ſich alle auf Stühle nieder, und der Präſes, Profeſſor der Medicin, diktirte dem Sekretär das Viſum repertum mit folgenden Worten in die Feder:

Zweite Vorſtellung.

„Die von einem hochpreislichen Senate zur Unterſuchung der Kiſten und Käſten des der Dichtkunſt ſuſpekten Studioſi Philoſophiä, Kullikeia, ernannte Kommiſſion, hat ſich sub dato, nach erhaltenem Befehle, ſogleich in das Zimmer Produktens verfügt, alle Contenta deſſelbigen aufs Genaueſte beaugenſcheinigt, und in Beſchlag genommen, und lautet ein Viſum repertum hierüber alſo:

„Herr Doctor Chirurgiä Siebbein war der erſte (Siebbein machte eine Verbeugung), der uns, als wir dem Zimmer Produktens uns näherten, auf einen verdächtigen, ſpecifiken Geruch aufmerkſam machte, welcher uns aus demſelben Zimmer entgegenquoll, und konnt' ich ihn mit nichts Anderem vergleichen, als mit dem Geruch einer aqua laurocerasi, Kirſchlorbeerwaſſer, welche Vergleichung auch nach Herbeibringung einer ſolchen aqua von allen Anweſenden für die füglichſte erklärt wurde.

„Bei Eröffnung des Zimmers nun erblickten wir nach Umſchlagung der Thüre ein Kreuz mit ſchwarzer Farbe auf dieſelbe gemalt, das ſich faſt, ſo zu ſagen, auf dem ganzen Bauche der Thüre hinab, als eine ſchwarze linea alba erſtreckte, hie und da aber, wo die Borke der Farbe ſich durch die Wärme etwas erhoben hatte, mehrere ſtahlgraue Puſteln zeigte.

„Beſagtes Kreuz endigte ſich in einen natürlichen Fledermausflügel, alam vespertilionem, der auf die Thüre genagelt war.

„Zu beiden Seiten des Kreuzes, ſo zu ſagen auf der regione hypochondriaca der Thüre, erblickten wir, und zwar auf der regione dextra, einen drei Schuh hohen Holzſchnitt, eine Weibsperſon darſtellend, darunter die Worte: „Die vor Liebe ſterbende Maria.“

„Auf die regionem sinistram der Thüre fanden wir ditto einen Holzſchnitt genagelt, der ein ungeheuer langes Pferd darſtellte, auf welchem vier verſchiedene Dragoner zu gleicher Zeit ritten, darunter die Worte: „Das Roß Beyart.“

„In der Rückengegend des Zimmers, quasi ſo zu ſagen, der Thüre gegenüber, ob der Bettſtelle Produktens, entdeckte Herr Doctor Pſychologiä Zirbel zuerſt (Zirbel machte eine Verbeugung) eine Menge ſonderbarer Figuren mit Kohle im Umriß auf die Wand gezeichnet, monstra per excessum et per defectum, Naſen, Füße, Thierſchwänze, Augen, Rachen, Pferde mit Fiſchſchwänzen und Fiſche mit Pferdsköpfen, Ritter, Zwerge, Rieſen, Nonnen, Mönche, Könige, Teufel, auch Blumen verſchiedener generum et specierum, unter welchen Herr Doctor Juris Hammerſchlag zuerſt die verdächtige Unterſchrift: „Träume, werdende Lieder,“ bemerkte.

„Andere Contenta und Mobilien im Zimmer entdeckten wir nicht, als einen Schreibtiſch, einen Stuhl und einen ganz gewöhnlichen ſuſpektloſen Stiefelknecht von hartem Holze.

„Daher wurde jetzt zur Hauptunterſuchung, nämlich zur Zergliederung eines von uns allen ſchon längſt bemerkten Oelfaſſes geſchritten, das recht wie ein Staphiloma in einer Falte oder Ecke des Zimmers ſaß.“

Dritte Vorſtellung.

„Dem ſcharfſinnigen Beobachtungsgeiſte Herrn Doctor Siebbeins entging bei Eröffnung dieſes Faſſes nicht eine runde, warzenförmige Hervorragung, protuberantia Siebbeiniana (Siebbein machte eine tiefe Verbeugung), an welcher er auf meinen Rath ſo lange zog, bis ſie nachgab und ihr noch zwanzig bis dreißig derlei Tuberkeln, Wärzchen oder ſchwarze Kügelchen folgten, die ſich als ein Paternoſter zu erkennen gaben, an welchem unten ein Kreuz von Marienglas hing.

„Herr Doctor Siebbein ſtieß anjetzo auf einen Holzſchnitt, den heiligen Rochus darſtellend, bei deſſen Auseinanderfaltung eine Menge theils gedruckter, theils geſchriebener Mord- und Galgenhiſtorien, Gaſſenhauer- und Handwerksburſchlieder über die Hände des unterſuchenden Herrn Doctors Siebbein floſſen.

„Nun aber ſtieß Herr Doctor Siebbein, ſeiner Ausſage nach, auf den Podicem eines im Faß lauſchenden ſuſpekten Produkts.

„Wir riefen Podici zu, unter Erlaſſung aller Strafe freiwillig herauszuſteigen, und wir thaten dies zu wiederholten Malen.

„Da aber weder Bewegung noch Antwort erfolgte, ſo zog Herr Doctor Siebbein auf meinen Rath mit Gewalt an Produkten, und wir erkannten in ihm ein paar Hoſen, die mit ſchwarzer und weißer Wäſche völlig ausgeſtopft waren, und beim erſten Zufühlen füglich für die Leibestheile eines im Faſſe ſich ungebührlicher Weiſe verſteckt habenden halben Studioſi gehalten werden konnten.

„Ein harter Körper war es nun, der Herrn Doctor Siebbeinen jedes weitere Eindringen ſchwierig machte. Ich gab ihm den Rath, denſelben vor einer weitern Unterſuchung zu entfernen und herauszunehmen; da zeigte ſich derſelbe als ein dicker, in Pergament gebundener Folioband, enthaltend die Werke Hans Sachſens, welchem noch drei derlei nebſt einigen Quartbänden nachfolgten, betitelt: das Lied der Nibelungen, das Heldenbuch mit ſeinen Figuren, Hiſtoria aller Heiligen, des Knaben Wunderhorn altdeutſche Lieder.

„Da wir jetzt nichts mehr als kleine Schriften und Blätter im Grunde des Faſſes bemerkten, ſo ſtürzte Herr Doctor Siebbein das Faß um, und ließ dieſe Fluida herauslaufen, die wir theils für eigene geſchriebene Lieder Produktens, theils für Auszüge aus den Werken Jakob Böhms, Novalis und anderer wahnwitziger Skribler, theils aber für höchſt verdächtige, moralitätswidrige Schriften erkannten, die folgende Titel führten:

„1) Fortunatus mit ſeinem Seckel und Wünſchhütlein, wie er daſſelbe bekommen, und ihm damit ergangen.

„2) Wunderbarliche und ſeltſame Hiſtorien Tyll Eulenſpiegels.

„3) Die nützliche Unterweiſung der ſieben weißen Meiſter.

„4) Hiſtoria von der unſchuldig-bedrängten Genoveſa, wie es ihr in Abweſenheit ihres herzlichen Ehegemahls ergangen.

„5) Hiſtoriſche Wunder-Beſchreibung von der ſchönen Meluſina, König Helmas in Albanien Tochter, welche eine Sirene und Meerwunder geweſen.

„6) Hiſtoria von der ſchönen Magelona, eines Königs Tochter von Neapolis, und einem Ritter, genannt Peter mit den ſilbernen Schlüſſeln.

„7) Kaiſer Octavianus, das iſt, eine anmuthige Hiſtorie, wie Kaiſer Octavianus ſein Weib ſammt zween Söhnen ins Elend geſchickt.

„8) Wunderſchöne Hiſtoria von dem gehörnten Siegfried, was wunderliche Abenteuer dieſer theure Ritter ausgeſtanden.

„9) Schöne und luſtige Hiſtorie von den vier Heymons Kindern, Adelhart, Ritſart, Wiritſart und Reinold, ſammt ihrem Roß Beyart; was ſie für ritterliche Thaten gegen die Heiden begangen.

„10) Hiſtoria von Markgraf Walthern, darinnen deſſen Leben und Wandel und was ſich mit ihm zugetragen.

„11) Hiſtoria von dem edeln Finken-Ritter, oder vom weiterfahrnen Ritter, Herrn Polycarpo von Clariſſa, genannt der Finken-Ritter.

„Bei Ausklopfung des Faſſes folgte auf dieſe Schriften eine Menge Staub mit denen Excrementen von Spinnen und Mäuſen vermiſcht, welcher Staub ſorgfältig zuſammengekehrt und zu einer weitern chemiſchen Unterſuchung in verſchiedene Gläſer vertheilt wurde.“

Vierte Vorſtellung.

Doctor Siebbein hatte die Augbraunen meines Vetters wahrſcheinlich durch das Schlüſſelloch bemerkt, er öffnete die Thüre, und kaum entrannen wir noch die Treppe hinab ſeinen Blicken.

Mein Vetter ſchlich ſich nach einer Weile auf einer Seitentreppe wieder mit mir hinauf, da war aber das Zimmer des Dichters ſchon verſiegelt und die Kommiſſion auseinander gegangen. Mein Vetter ſah durchs Schlüſſelloch und bemerkte nichts als einige Sperlinge, die in dem verlaſſenen Zimmer umherhüpften, auch ſah er eine Maus in der Ecke des Zimmers ſitzen, worüber er gar betrübt wurde: denn der Dichter war doch ſein Freund, ob ſie gleich einander immer in den Haaren lagen und entgegengeſetzte Pole darſtellten, die aber eben wegen ihrer Verſchiedenheit einander immer anziehen.

Er ſchwur beim Donner und Blitz, ſeinen Freund zu rächen, und ſetzte alsbald ſeine Voltaiſche Säule in volle Thätigkeit, lud auch ſeine elektriſche Batterie, und verfertigte Knallſilber und Vexirgläſer. Der Poſtknecht hatte ſchon zu wiederholten Malen geblaſen, ich wünſchte meinem Vetter Glück zu ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen, wir umarmten uns, und ich beſtieg den Poſtwagen.

Fünfte Vorſtellung.

In demſelben Poſtwagen ſaß ein ganz ſonderbarer Menſch, der von dieſem Städtchen an die Reiſe nach Nürnberg mitmachen wollte.

Er war ein leidenſchaftlicher Liebhaber von allem was weiß iſt, führte auch, um den Hals hängend, ein Zuckerglas voll weißer Mäuſe mit, die er in Schleſien aufgefangen. Mit dem Hunde des Kondukteurs hatte er recht Mitleiden, daß er nicht weiß ſtatt ſchwarz war. Im Winter, behauptete er, ſei es lieblicher zu reiſen, als zu irgend einer Jahreszeit, vermuthlich dachte er insgeheim dabei an den weißen Schnee.

Er ſelbſt hatte einen weißen Mantel an; war gepudert, und ſah überhaupt wie ein recht künſtlich gebleichtes Todtengerippe aus.

Da er den großen Maultrommelſpieler Koch ſeinen Freund nannte, ſo bat ich ihn, mir deſſen Geſchichte zu erzählen. Er ſprach wie folgt:

„Koch hatte ſchon, als er aus der Schule kam, große Fertigkeit auf der Maultrommel erlangt, die er als Soldat, wo er viele müßige Zeit hatte, noch zu einem großen Grade ſteigerte. Er hatte die Gewohnheit, in der Nacht, beim Schildwachſtehen, öfters das Gewehr zurückzuſtellen und ſeine Maultrommel zu ſpielen.

„Es begab ſich nun, daß einsmal der Herzog von Braunſchweig, Kochs General, als er nächtlich zum Fenſter hinaus ſah, dieſe wunderſamen Töne vernahm. Er vermeinte, es kämen dieſe Töne bald aus der fernſten Ferne vom Winde herbeigetragen, bald aber war es ihm wieder gewiß, daß ſie aus der Tiefe ſtiegen.

„Er geht hinab, und da ſteht Koch, ſtatt mit dem Gewehr im Arm, mit zwei Maultrommeln.

„Koch, anfänglich ſehr erſchrocken, wollte ſich entſchuldigen, da ſprach der Herzog, er ſolle nur mit ihm gehen. Koch folgte, der Herzog führte ihn in ſein Zimmer, er mußte das Spiel wiederholen, der Herzog war entzückt und beſchenkte ihn reichlich. Die andere Nacht bat der Herzog eine kleine Geſellſchaft zu ſich, die Lichter wurden ausgelöſcht und Koch begann ſein Spiel.

„Es war der Geſellſchaft Anfangs, als vernähme ſie die wunderbarſten Töne ganz in der Nähe, bald vor, bald hinter ſich, dann aber entfernten ſie ſich immer mehr, ſtiegen aus der Tiefe weit in die Luft, und nun, nun waren kaum einzelne hörbar, wie kleine Silberglöckchen, bis der letzte Ton, wie ein Stern in blauer Ferne, verloſch. Da fielen alle Zuhörer mit dem letzten Ton wie aus der Luft, und wagten wieder auf der gewöhnlichen Erde Athem zu ſchöpfen. Koch ſollte mit Geſchenken überhäuft werden, er ſchlug Alles aus und verlangte nur ſeinen Abſchied. Er erhielt ihn und da zog er mit ſeinem Inſtrumente durch die Welt.“

Sechste Vorſtellung.

Während dieſer Erzählung des weißen Mannes bemerkte ich, wie eine dicke Figur, die eine große Perrücke auf hatte, im Hintergrunde des Poſtwagens unruhig ſich auf dem Sitze hin und her bewegte, die auch, als die Erzählung zu Ende, folgendermaßen ſprach:

„Auf dem Brummeiſen göttlich wie auf einer Harmonika zu ſpielen, will weiter nichts heißen — aber aus einer Gänſegurgel ſolche Töne hervorzulocken — meine Herren?“ —

„Allerdings,“ verſetzte der weiße Mann, „wäre dies noch bewunderungswürdiger; allein wo iſt der Virtuoſe?“

„Meine Herren!“ ſprach der dicke Mann, „iſt Ihnen denn das Alltagsblatt nicht bekannt?“ — wir verſetzten einſtimmig: nein!

„In dieſer Zeitſchrift, Nr. 3499, würden Sie eine ausführliche Abhandlung über den Schwanengeſang,“ ſo fuhr der dicke Mann fort, „und über die Wirkung der Gänſegurgel, im Munde des Harmoniſten Hans Flügel, gefunden haben.

„Sie gehören doch, wie mir ſcheint, zu den Gebi — hum! — Sehen Sie! ſo ſieht es aus!“

Da zog er ein Blatt aus der Taſche, wickelte es auf, und drei bis vier Gänſegurgeln rollten heraus.

„Ha! ha!“ ſchrie der weiße Mann; „Sie ſpielen wohl ſelbſt dies wunderliche Inſtrument?“

„Ja!“ brüllte der dicke Mann, und ſprang vom Sitze auf, den Weißen umarmend, „ich bin Hans Flügel! Flügel! und reiſe nach Leipzig!“

„So! und — weh!“ ſchrie der Weiße, — denn da war das Zuckerglas durch Flügels heftige Umarmung zerbrochen und die weißen Mäuſe ſprangen pfeifend im Wagen umher, — meine Mäuſe! mein — Himmel! Kerl! Flügel! Flegel!“

„Hier iſt ein Schwanz!“ ſchrie Flügel, „packt ihn! Habt Ihr keinen Speck? Ich bin unſchuldig! — Eine Mäuſefalle! . . . nehmt meine goldene Tabacksdoſe vom König in — — o macht doch!“

„Bückt Euch, verfluchter Kerl!“ ſchrie der weiße Mann; „ich falle in Ohnmacht! . . Poſtknechte! ſtoßt ins Horn! . . ſpannt die Pferde ab! halt! . . ſperrt das Rad! . . da ein Schwanz! — Ich weiß nicht, wo ich bin! . . laßt keine Katz' herein! . . —“

Aber wehe! die Mäuſe hatten ſchon eine nach der andern über den Chauſſeegraben geſetzt.

In dem nämlichen Augenblicke ſprangen meines Vetters zwölf deſertirte Katzen vorüber; ſie nahmen den nämlichen Weg hintennach, eine hinter der andern, und da ſie alle auch weiß waren, war eine gute Strecke von der Chauſſee bis an den nächſten Wald ein weißer Streif zu ſehen, welchen der weiße Mann mit der Milchſtraße verglich, und ſich durch ihren Anblick einigermaßen tröſtete.

Der dicke Mann, ſeinen begangenen Fehler wieder gut zu machen, ertheilte der ſämmtlichen Geſellſchaft, die Poſtknechte nicht ausgenommen, Freibillete in das Concert, welches er zu Nürnberg zu geben im Sinne hatte.

Siebente Vorſtellung.

Wir waren in die ſchönen Gegenden um Nürnberg gekommen, und entſchloſſen uns, von hier an zu Fuße zu gehen. Ein weites Thal lag vor uns, voll Getreidefelder und Fruchtbäume, die nun voll reifer Früchte hingen.

„Hier an dem weißen Schaume dieſes Waſſerfalles, in dieſer romantiſchen Gegend, meine wertheſten Herren!“ — ſprach plötzlich der weiße Mann, „erlauben Sie mir, Ihnen eine kleine Probe meiner poetiſchen Talente und Deklamation zu geben; auch ich reiſe auf die Leipziger Meſſe; die weißen Mäuſe waren eigentlich für den Park Seiner Durchlaucht beſtimmt, ein Surrogat für weiße Hirſche! — Die verdammten Stiefel ſind gar zu eng! . . Darf ich Sie nicht bitten, Herr Flügel, etwas zu ziehen?“ . . „Gerne!“ verſetzte Flügel, und zog aus allen Leibeskräften. „Haben Sie etwa Unrath in — —“ Plump! da fuhr der Stiefel heraus, und mit ihm eine Menge geſchriebener Blätter, welche um das Bein, wie um eine Spindel gewickelt waren.

„Nun noch den andern,“ ſprach der weiße Mann; Flügel zog und es erfolgte Gleiches.

Flügel blieb in Gedanken noch immer ſtehen, als erwartete er einen dritten Fuß; da ſprach aber das Gerippe: „Nun ſind wir fertig! Sehen Sie!“ fuhr es fort, „im rechten Stiefel hab' ich die Trauerſpiele, im linken die Luſtſpiele. Sie werden auch bemerken, daß der linke Fuß in etwas ein Klumpfuß, Bocksfuß, der rechte aber iſt etwas erhabener, als der linke, quaſi ein Kothurnus. Die Betrachtung dieſes hat mich ſchon in früher Jugend auf den Gedanken gebracht, mich in beiden Dichtungsarten zu verſuchen, oder, mich beſſer auszudrücken, es iſt in meinem Gange ganz der Gang Shakeſpeares dargeſtellt. Sehen Sie! rechts! links! ganz abwechslungsweiſe, wie bei Shakeſpearen, traurig und ſchnell, dann luſtig. Eine traurige Scene, dann auf dieſe ſchnell wieder Satire und Witz, dann wieder traurige Scene; Kothurn vorwärts! ſchnell wieder hintennach mit dem Klumpfuß, will ich ſagen mit dem Satyr — luſtige Scene, und ſo fort.

„Nicht wahr? Setzen Sie ſich hier auf dieſe bemoosten Steine, meine werthen Zuhörer, ich aber beſteige dieſen heiligen Felſen. Es beginnt! —“

Da ſprang er wie ein Raſender auf den Felſen, das Manuſcript in der Hand, machte eine tiefe Verbeugung und — wir hörten nichts; — wir ſahen nur, wie er bald mit der rechten, bald mit der linken Hand um ſich ſchlug, bald auf einem, bald auf keinem Fuße ſtand, den Mund aufſperrte, die Augen rollte, das Sacktuch herauszog, ſich wie Thränen abwiſchte. — —

Das Toſen des Waſſerfalles war zu groß, um ihn verſtehen zu können.

Vergebens riefen wir es ihm aus voller Kehle zu; er hörte uns nicht, wie wir ihn nicht hörten.

Er ſtand bei einer halben Stunde ſo, endlich ſteckte er das Manuſcript in den Stiefel und kam mit ſelbſtgefälliger und fragender Miene ſchwitzend auf uns zu. Da verſicherten wir ihn, daß wir auch nicht ein Wort von all' dem, was er deklamirt, verſtanden, und es ihm vergebens zugerufen hätten. Da war der Mann wie vom Felſen gefallen, denn es war ihm, wie er ſagte, noch keine Deklamation ſo trefflich gelungen; er that auch von da an den Mund nicht mehr zum Reden auf, ſondern öffnete ihn nur, um zur Erholung auf ſeine liebe weiße Zunge zu ſchauen, die er weit aus dem Munde hing.

Zehnte Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

Flügel und der weiße Mann waren wieder in den Poſtwagen geſtiegen, ich aber ſah die Thürme der Stadt Nürnberg aus der Ferne ragen, und ging, ſie immer vor Augen zu haben, den Weg vollends zu Fuße weiter.

Ich konnte kaum erwarten, bis ich in die Thore dieſer Stadt eintrat. Ein Wagen voll bunter Spielwaaren fuhr durch ſie aus. Wie viele Freuden, ſprach ich bei mir, floſſen den Kindern im weiten Deutſchland umher ſchon aus dieſen Thoren zu!

Schon dies ſollte Jedem dieſe alte Stadt heilig machen, mag er auch nicht der ſtarken Männer gedenken, die durch ſie ausgingen, und ſo manches gottgeweihte Bild mit ſchöpferiſcher Hand in unſern Kirchen aufſtellten, vor dem noch jetzt nach Jahrhunderten manches Herz in Andacht weilt.

Ich ſah mich nach keiner Herberge um, ich hatte meinen Blick nur auf die heilige Sebalduskirche gerichtet; ſie ſtand offen und ich trat hinein. Da war mir recht, als trät' ich plötzlich in eine andere Welt, als trät' ich in einen großen wunderbaren Sarg.

Ernſt und bedeutſam blickten die alten Bilder, unſterbliche Werke deutſcher Kunſt, von den Wänden auf mich nieder, und ſahen mich fragend an.

Einer ſo ganz andern Welt gehörten ſie an, es war Alles, was ſie umgab, ſo ganz anders, als es da außen iſt, anders Licht, anders Luft und Ton, darum ward mir gar wunderſam zu Muthe. In dieſer Kirche lagen die Gebeine des heiligen Sebaldi in einem Sarge von Bronze, ein Monument von unbeſchreiblicher Kunſt! und über dieſem Sarge wölbte ſich ein zweiter Sarg, dieſe Kirche.

Die gemalten Glasſcheiben warfen einen Schein durch die Gewölbe, der bald erſtarb, bald wieder verklärt emporſtrebte, je nachdem die Wolken zogen. Es war mir dies, wie ein ſtilles Athmen des Heiligen in dieſem Sarge.

Im Hintergrunde der Kirche ſtand eine Wanne von Bronze, die trugen die vier Evangeliſten, und aus ihr empfing Wenzeslaus die heilige Taufe.

Zweite Vorſtellung.

Ich trat heraus, es war ein herbſtlicher Mittag; dünne Wolken zogen ſchnell am Himmel vorüber und es verbreitete ſich bald heller Schein, bald dunkler Schatten auf den Gaſſen, auch trieb der Wind verwelkte Blätter umher, die wie Schmetterlinge bunt in den Lüften flatterten.

Durch die Gaſſen aber gingen viele farbiggekleidete Mädchen, die hatten alle Blumenſträuße an den Buſen ſtecken, und gingen oft da Hand in Hand, und ſahen ſich froh an: denn es war Sonntag.

Einer aber ſchoß mit großer Haſt durch die Straßen, der hatte eine Menge Zettel unter den Armen, die theilte er unter die Leute aus; und auf den Zetteln ſtand gedruckt: „Hans Flügels Schwanengeſang im Wallfiſch.“ Nun kamen mir erſt die Freibillete und all meine Reiſegefährten wieder in Sinn, und als ich noch nachdachte, ob Alles ein Traum oder nicht, da ſchlug mich etwas von hintenher auf die Schulter, und als ich zurück ſah, war es der weiße Mann; den Kondukteur und die Poſtknechte ſah ich ſchon vorauseilen, ſie hatten die Freibillete bei den Zollzeichen auf den Hüten ſtecken.

Der weiße Mann nahm mich insgeheim bei Seite, als hätte er mir ein Geheimniß anzuvertrauen, und flüſterte mir in's Ohr: „Sagen Sie, um aller Himmel Willen! keinem Menſchen, was ich Ihnen jetzt ſagen werde. Wir ſind jetzt ganz allein; hören Sie! — Ich habe im Sinne, wenn Flügel ſeinen Schwanengeſang geendigt, plötzlich ganz überraſchend, gratis und unangekündigt aufzutreten, und Schillers Glocke nebſt deſſen Eiſenhammer zu deklamiren; ich habe zu dieſem Behufe beide Stücke bereits aus den Stiefeln gepackt, und auf der Poſt vor dem Spiegel einſtudirt; ſie würden etwa ſo lauten — —" — „Ums Himmels Willen! ihr verſäumt den Schwanengeſang!" ſchrie der Kondukteur aus der Ferne. „Alles ſtrömt zu dem Wallfiſch; wir bekommen keine Plätze mehr!"

„Der Mann hat recht," verſetzte der Deklamator; „zudem lautet eine Deklamation in einem verſchloſſenen, ſtillen Zimmer immer beſſer als in der freien Luft, allwo die Rothſchwänze und Dummpfaffen drein pfeifen. Aber, ſiehe da! Hans Flügel! —"

Da ſtieg Hans Flügel eilend die Treppen des Wallfiſches hinauf; er war ganz ſchwarz gekleidet, und hatte eine ungewöhnlich große, weißgepuderte Friſur. Ein Lohnbedienter ging voran, und trieb die Leute aus dem Wege, die alsbald in Maſſe hinter ihm herſtrömten.

Dritte Vorſtellung.

Die Plätze waren faſt alle ſchon beſezt; durch Flügels Vermittlung drängten wir uns bis zu den Schranken vor, in denen der Schwaniſt, wie er ſich nannte, ſtand.

Flügel legte ſeine Gänſegurgeln in Ordnung, machte eine tiefe Verbeugung, ſezte dann eine an den Mund und das Conzert begann.

Zuerſt vernahm man nur ein zartes Liſpeln, wie von einer Menge kaum halbberührter Silberglöckchen, bald aber kamen die Töne immer näher und näher, bis ſie endlich zu einem völligen Choral und Orgelton anſchwollen, der wieder bis zum Liſpeln der Silberglöckchen verſchwand.

Der Schwaniſt ſpielte die Melodie: „Hebe, ſieh, in ſanfter Feier.“

„Es iſt mir“, ſagte der Deklamator und Dichter, „als tönten lauter Schneeglöckchen; dieſe Töne ſind alle ſo rein gewaſchen, ſo milchweiß, bei Gott! es iſt einzig! Hören Sie, ſehen Sie's?“ fuhr er dann wieder fort, „mir iſt jetzt, als ſchwämme ein Schwan durch die himmelblaue Luft — — ſehen Sie! dort ſchifft er! jetzt, jetzt läßt er ein Ei fallen und verſchwindet, — — dies war eine Cadence. Jetzt heben ſich die Töne, — — und jezt — — ſehen Sie! jezt öffnet ſich das Ei, und daraus ſchwebt ein weißes Täubchen mit einer Lilie im Schnabel in das Morgengold auf — — jetzt — — ſehen Sie! jetzt zerfließt das Täubchen und wird zur Milchſtraße, und nun — — nun hören Sie die Millionen Silberglöckchen, Schneeflöckchen, die wie Morgenthau auf die Erde ſinken, daß ein weißer Reif den ganzen Saal deckt, und alle Leute gepudert daſtehen?“ Ich verſicherte ihn, von all dieſem durchaus rein nichts zu ſehen, als den verfluchten Rauch der Tabackspfeifen. Der Dichter wandte ſich nun zu ſeinem Nachbar, dem Poſtknecht. Dieſer ſprach, indem er mich in die Waden kneipte: „Ja! ich ſeh' es, bei Gott! ich ſeh's! auch iſt mir, als drehten ſich Millionen Knackwurſträdchen, wie Feuerrädchen, an der Decke des Saales; auch iſt mir, als lägen wir alle in einer Sulze. Die Herren da in den ſchwarzen Röcken kommen mir alle wie Stückchen Schwarzwildbrett vor; ich ſelbſt und meine Herren Kollegen in gelben Röcken ſind Citronenrädchen, und

Sie, wertheſter Herr! kommen mir vor, wie ein Lorbeerblatt."

„Ja! und ſo iſt es mir auch," verſezte der Dichter. „Jetzt, jetzt," flüſterte ein Tribunalrath, „hängt es nur noch an einem Zäſerchen. O weh! es bricht!" ſchrie er nun laut. „Gott ſei Dank!" verſetzte er wieder leiſe, „nun kommt es doch gröber, es wird einem ganz bang!"

„Es wäre mir lieber," ſagte ſein Nebenmann, der Speismeiſter, „wenn auf einen ſo feinen Ton jedesmal ſogleich ein derber Schlag auf eine Paule, oder ein Tritt mit dem Fuß nachfolgte: denn ſo iſt es eine Suppe ohne Schnitten, — — aber immer einzig in ſeiner Art, mit einer Gänſegurgel, die man bisher kaum zum Gänſepfeiffer brauchbar fand! außerordentlich! ganz unerhört! ja es iſt —" — „Charlatanerie!" rief eine breite, lange Maſchine, die ſich langſam von ihrem Sitze aufhob, eine lange Balancierſtange als Stock in den Händen trug, und ſich Profeſſor Schwimmgürtel von Mittelſalz nannte. „Der Kerl iſt nichts anders, als ſo ein Gall, ſo ein Campetti, ſo ein unverbrennlicher Roger, ſo ein Marktſchreier. Ich habe den Kerl in Mittelſalz gehört, und die ganze Sache ward mir alsbald verdächtig; ich habe dem Ding mit Muße nachgeſonnen, und jetzt, wo ich ihr auf den Grund komme, bin ich dem Kerl mit einem Herrn Kandidaten, dem ich eine Diſſertation über dieſen Gegenſtand ſchreibe, auf dem Fuße nachgereist, um hier meinem Herrn Doktoranden den wahren Doktorshut abzuholen. Die Proſtitution und Dekapirung des Kerls muß publice geſchehen, und das Manöver ſoll alsbald beginnen. Sie, Herr Kandidat! haben bei der ganzen Affaire weiter nichts zu thun, als immer in der Richtung meines Zopfes hinter mir herzugehen, et sic porro."

Vierte Vorſtellung.

Noch war der ganze Saal in Entzücken verloren, der Schwaniſt ſpielte die Melodie: „Das Grab iſt tief und ſtille.“ Da ſchlich Profeſſor Schwimmgürtel in Begleitung ſeines Kandidaten ſich leiſe und langſam hinter den Schwaniſten, indem er ſeinen Stock wie eine Picke trug; und nun, als der Zug hinter dem Schwaniſten angekommen, flüſterte er dem Kandidaten, indem er ganz leiſe mit dem Stocke die hintere Rolle der Flügeliſchen Perrücke aufhob, ins Ohr: „Sehen Sie den Betrüger! ſehen Sie da die Walze!“ — und puff! hing Flügels Perrücke an des Profeſſors Stock und ſpielte fort. Es entſtand ein allgemeines Getümmel im Saale, der Profeſſor trug die ſpielende Perrücke, in Begleitung des Kandidaten, triumphirend im Saale umher; Flügel aber ſtand, recht ein Jonas im Wallfiſch, gebuckt und todtenbleich da, die Gänſegurgel noch immer feſt am Munde haltend. Der Profeſſor, nachdem er die Perrücke rings präſentirt, ſie auch zu ſpielen aufgehört hatte, rief ein löbliches Polizeiamt, deſſen Präſes zum Glück ein Perrückenmacher, oder, wie er ſich lieber nennen ließ, ein Haarkünſtler war, zum Zeugen auf, und begann die Sektion, die der Kandidat eilend nachſchrieb.

Der Profeſſor zerlegte nämlich, unter vielen gelehrten Anmerkungen und Citationen, die Maſchine, die nichts anders als ein unter einer Perrücke verborgenes Glocken- und Flötenſpiel war. In den Rollen und Buckeln der Perrücke waren Glöckchen und Pfeifchen verborgen, der Haarbeutel aber war ein Blaſebalg. Die Gänſegurgel wurde bloß pro forma von Hans Flügel in den Mund geſteckt.

Das Erſtaunen war allgemein; Flügel war unter der Menge entwiſcht, oder ohne die Perrücke gänzlich unkenntlich.

Einige lachten, andere ſchrieen laut über dieſe Betrügerei, und die, welche noch kürzlich in ſtummem Entzücken daſtanden und durch die Töne in Thränen zerfloſſen, hießen das ganze

Spiel nun eine Vogelſcheuche, ein ſchlechtes Geroll, das ſie alsbald für das erkannt hätten, was es wirklich geweſen, und unter dieſe gehörte auch der weiße Mann.

Derſelbe ſuchte den Schwaniſten mit übereinandergebiſſenen Zähnen auf: denn nun ward er ſchon zum dritten Mal der Hoffnung beraubt, als Deklamator auftreten zu können.

Die Poſtkutſche des Profeſſors ſtand ſchon vor dem Wallfiſch bereit; der Profeſſor warf ſich nach der Sektion mit dem Kandidaten und der ſecirten Perrücke darein und fuhr ſchmollend von dannen.

Elfte Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

Eine Herberge für arme Handwerksburſche iſt nun das Haus, das einſt Hans Sachs bewohnte, ich wählte es auch zu meiner Herberge.

[1] Mich däucht, ich reiſt' aus ruſtig,
Und kam zur Maienzeit,
In eine Stadt groß, luſtig,
Von Häuſern, ſchön bereit,
Die Wohnung der gedürſten
Reichsfürſten
War mitten in der Stadt.
Und auch ein Berg hoch, grüne,
Darauf ein ſchöner Gart,
In Freuden war ich kühne,
Weil drein gepflanzet ward
Wohl mancher Baum voll Früchte,
Gezüchte,
Pomranzen und Muskat;
Mehr fand ich drein
Roſinlein fein,
Mandeln, Feigen, allerlei rein
Wohlſchmeckend Früchte, groß und klein,

---

[1] So beſchreibt ein Schüler Hans Sachſens ſeinen Meiſter und deſſen Vaterſtadt Nürnberg.

Genoß viel Volks da insgemein,
Das drinn ſpazieret hat.

Mitten im Garten ſtande,
Ein ſchönes Luſthäuslein,
Darin ein Saal ſich fande,
Mit Marmor gepflaſtert ſein,
Mit ſchön lieblichen Schilden
Und Bilden,
Figuren frech und kühn.
Ringsum der Saal auch hatte
Fenſter geſchnitzet aus,
Durch die man all' Frücht' thate
Im Garten ſehen draus.
Im Saal ſtand auch ohnecket
Bedecket
Ein Tiſch mit Seiden grün,
An ſelbem ſaß
Ein alt Mann blaß,
In einem langen Bart fürbas
Grauweiß, wie eine Taub er ſaß
Auf einem Blatte grün.

Das Buch lag auf dem Pulte
Auf ſeinem Tiſch allein,
Und auf den Bänken, gulden,
Mehr andere Bücher ſein,
Die alle wohl beſchlagen
Da lagen,
Der alt Herr nit anſah.
Wer zu dem alten Herren
Kam in den ſchönen Saal,
Und grüßet ihn von ferren,
Den ſah er an diesmal,
Sagt nichts und thäte neigen
Mit Schweigen
Gen ihn ſein alt Haupt ſchwach.

Dem dacht' ich noch halb ſchlummernd nach, da däuchte mir auch, als ſtänd' ich in dem Garten; er war rings von

Moos und Epheuranken beſchirmt, umwachſen. Da ſaß der alte Herr noch, ſein Bart war durch den Tiſch gewachſen. Die alten Bäume ſtanden von hundert und hundert Jahren her noch mit ihren alten Früchten da, und die Blumen, noch die alten, dufteten durch den weiten Garten; die Vögel, welche den Garten einſt bewohnten, hatten den alten Herrn auch nicht verlaſſen; ſie ſaßen noch auf den Bäumen umher, und ſangen ihr altes Lied.

Es war dem Herrn die ganze Natur ſo treu geblieben — — ein Menſch aber war nicht mehr um den alten Herrn zu erblicken.

Da ward mir gar trüb zu Muthe, und ſchwur ich in meinem Sinn, nimmer aus dem Garten zu kehren, und hub zu weinen an. Dies erſah der alte Herr und thät ſein Haupt gegen mich lächelnd neigen; da erwacht' ich.

Und da ging ich zum Johanniskirchhofe hinaus und auf Hans Sachſens Grab.

Nicht weit von Albrecht Dürer ruht er auf der Seite, wo nun auch Grübel ruht; ſie ſchlummern alle in den Gräbern ihrer Väter.

Sonnenblumen wuchſen aus ihrer Aſche, die heben unverwandt ihre Häupter zum Stern der Liebe und Kraft auf.

Zweite Vorſtellung.

Als ich durch das Thor wieder einging, fuhr ein Reiſewagen hinein, auf dem hinten ein kleiner Mohr ſaß, der mir wie ein Bekannter freundlich zuwinkte.

Der Wagen hielt vor dem Wirthshauſe zum Wallfiſch, dahin ging ich, um ein Mittagbrod zu verzehren. Der weiße Mann ſaß in dieſem Wirthshauſe ganz betrübt unter vielen Tabacksrauchern in einem der Zimmer, das voll Rauch war. Es hatte derſelbe zwar ein Rohr im Munde, aber es war keine Pfeife daran. „Sehen Sie," ſprach er zu mir, „in einem ſolchen Rauchzimmer, das gleichſam ſchon eine große Pfeife voll Rauch darſtellt, pflege ich nur ein Rohr in den Mund zu nehmen, vermöge deſſen ich den überflüſſigen Rauch um mich auffange und wieder verrauche, ſo habe ich keinen Taback nöthig, auch brauche ich keine Pfeife zu ſtopfen und anzuzünden.

„Nun nehme ich eine Prieſe,“ ſprach er, indem er das Fenſter wie eine Tabacksdoſe öffnete; „die Sonne iſt der allerherrlichſte Schnupftaback,“ ſprach er weiter, „und macht mich ſtets nieſen, wenn ich ſo recht einen kräftigen Strahl in meine Naſe fallen laſſe, hutſcha!“

Ich lobte ſeine Erfindung, und bat ihn, ſie zum Beſten aller tabackrauchenden und ſchnupfenden Dichter im Reichsanzeiger bekannt zu machen. Darnach lud ich ihn ein, mit mir in das nächſte Zimmer zu gehen, um ein Mittagbrod zu verzehren, maßen er mir nicht anders vorkam, als wie ein aus einem alten Thorſchreiber vor Hunger entlaufener Speiſekanal.

Dritte Vorſtellung.

In demſelben Zimmer ſaß ein Herr mit einem Ordensband; man hieß ihn den Grafen Maslach, der verzehrte einen frikaſirten Faſanen, und hinter ſeinem Stuhle ſtand der kleine Mohr zur Aufwartung.

Der Mohr lächelte mich wieder gar freundlich an, zog ein Stück Kreide hervor, und zeichnete flugs mit ein paar Zügen dem Grafen einen Eſelskopf auf den Rücken, woran ich erkannte, daß der Mohr mein Laternenputzer Felix war.

Der Graf bemerkte durch die vor und hinter ihm hängenden Spiegel den Eſelskopf, ſprang vom Stuhle auf, den Mohren zu packen, als derſelbe ſchon längſt die Treppe hinabgeſprungen.

„Mohr bleibt doch immer Mohr,“ ſprach der Graf zu mir, indem ich in einen Haſenſchlegel biß; „ich mag den Kerl prügeln, ſo oft ich will, ſo bleibt er ſtets ein wildes, halsſtarriges Thier. Uebrigens ſchone ich ihn immer, ſo viel ich kann. Seine Lebensgeſchichte iſt ſehr intereſſant; er iſt eigentlich eines afrikaniſchen Königs Sohn, und ich hab' ihn auf meinen Reiſen an der Küſte von Koromandel mit mehreren Papageien, Affen, Kolibris und Straußeneiern theuer erkauft."

Der weiſe Mann fragte mich leiſe, ob ich nicht glaube, daß er dem Grafen den Eiſenhammer deklamiren ſolle? Ich ſagte: allerdings, thun Sie das! Da ſtand er auf und machte eine Verbeugung gegen den Grafen, aber im nämlichen Momente trat Felix wieder herein, in ſeinem alten Grenadiersrock und mit weißem abgewaſchenen Angeſicht. Er ſtellte ſich mit andern Betteljungen an die Thüre, und ehe der weiße Mann Zeit gewann, den Mund zu öffnen, fing er mit heller Stimme alſo zu ſingen an:

[1] Es ſpielt ein Graf mit ſeiner Magd,
Bis an den hellen Morgen,

Bis daß das Mägdlein — — war,
Da fing es an zu weinen.

Weine nicht, weine nicht, braun's Mägdelein,
Ich will dir Alles bezahlen,

Ich will dir geben den Mohren mein,
Dazu fünfhundert Thaler.

Den Mohren dein und den mag ich nicht,
Will lieber den Herren ſelber.

Wann ich den Herrn nicht ſelber kann han,
So geh' ich zu meiner Mutter!

---

[1] Dieſe Ballade iſt hier, wie ſie gewöhnlich vom Volke in Schwaben geſungen wird, aufgenommen. Das Wunderhorn gibt ſie nicht vollſtändig. Die vier letzten Strophen hier ſind, wie leicht zu erſehen, ein neuer Zuſatz.

In Freuden bin ich von ihr gegangen,
In Trauern wieder zu ihr.

Und da ſie vor die Stadt Ausburg kam,
Wohl in die enge Gaſſe,

Da ſah ſie ihre Mutter ſtehn
Bei einem kühlen Waſſer.

Biſt du willkommen, liebs Töchterlein,
Wie iſt es dir ergangen,

Daß dir dein Rock von vornen ſo klein
Und hinten viel zu lange?

Und wie es mir ergangen hat,
Das darf ich euch wohl ſagen:

Ich hab' mit einem Edelherrn geſpielt,
Ein Kindlein muß ich tragen.

Haſt du mit einem Edelherrn geſpielt,
Du brauchſt es Niemand zu ſagen:

Wenn du dein Kindlein zur Welt gebierſt,
In Rheinſtrom wollen wir's tragen.

Ach nein, ach nein, liebe Mutter mein!
Das wollen wir laſſen bleiben,

Wann ich das Kind zur Welt gebähr',
Dem Vater will ich zuſchreiben.

Ach Mutter, liebe Mutter mein!
Macht mir das Bettlein nicht zu klein;

Darinn will ich leiden Schmerz und Pein,
Dazu den bittern Tod.

Und da es war um Mitternacht,
Dem Edelherrn träumt' es ſchwer,

Als wenn ſein herzallerliebſter Schatz
In dem Kindbett geſtorben wär'.

Steh auf, ſteh auf, lieb Reitknecht mein!
Sattle mir und dir ein Pferd:

Wir wollen reiten bei Tag und Nacht,
Bis wir den Traum erfahren.

Und als ſie über die Haid 'naus kamen,
Hörten ſie ein Glöckchen läuten:

Ach, großer Gott vom Himmel herab,
Was mag doch dies bedeuten?

Und als ſie vor die Stadt Augsburg kamen,
Wohl vor die hohen Thore,

Da ſahen ſie vier Träger ſchwarz
Mit einer Todtenbahre.

Stellet ab, ſtellet ab, ihr Träger mein,
Laßt mich den Todten beſchauen,

Es möchte mein' Herzallerliebſte ſein
Mit ihren ſchwarzbraunen Augen.

Da hob er auf den Schleier weiß,
Beſah wohl da ihr Herze:

Es iſt einmal mein Schatz geweſt,
Nun fühlt ſie keinen Schmerzen.

Da hob er auf den Schleier weiß,
Beſah wohl ihre Hände:

Es iſt einmal mein Schatz geweſt,
Nun aber hat's ein Ende.

Da hob er auf den Schleier weiß
Beſah wohl ihre Füße:

Es iſt einmal mein Schatz geweſt,
Nun aber ſchläft ſie ſüße.

Da zog er aus ſein glänzend Schwert,
Und ſtach es ſich in's Herze:

Haſt du gelitten den bittern Tod,
So will ich leiden den Schmerzen.

O nein, o nein! o Edelherr! nein,
Das ſollt ihr laſſen bleiben:

Es hat ſchon manches liebe Paar
Von einander müſſen ſcheiden.

Machet uns, machet uns ein tiefes Grab,
Wohl zwiſchen zwei hohen Mauern,

Da will ich bei meinem herzliebſten Schatz,
In ſeinen Armen trauern.

Sie begruben ſie auf den Kirchhof hin,
Ihn aber unter den Galgen.

Es ſtunde an kein Vierteljahr,
Eine Lilie wächst aus ſeinem Grabe,

Es ſtund geſchrieben auf den Blättern dar,
Beide wären beiſammen im Himmel.

Und der dies Lied geſungen hat,
Der war des Grafen ſein Mohr,

Er wuſch ſich an dem Brunnen weiß,
Und zog an's Meer daran.

Mit dem letzten Worte war Felix verſchwunden. Der Graf hatte in ihm ſeinen Mohren erkannt, und hatte ſchon die Gabel aufgehoben, um ihn, wie einſt König Saul den ſingenden David, an die Wand zu ſpießen; als er, wie erſtarrt, wieder zurückſank.

„Himmel!“ ſprach er endlich, „der Hund hätt' mich betrogen! alsbald werd ich ihn der Polizei angeben.“ Da ſtand er auf und ging zur Thüre hinaus, mehr aber um ſeine Verlegenheit zu verbergen, als den afrikaniſchen Prinzen aufſuchen zu laſſen.

Vierte Vorſtellung.

Der weiße Mann hatte ſchon vor dem Spuck einen Haß auf Felix gefaßt; wahrſcheinlich wegen ſeiner ſchwarzen Farbe, nun aber, da er durch ihn abermals in ſeiner beginnenden Deklamation unterbrochen wurde, brach er in gar derbe Schimpfreden alſo aus:

Dieſe ſchlechte Bänkelſängerei gegen den Eiſenhammer![1] Der Erzbetrüger! und durch die Fiſtel ſang ers! Ich hielt die Ohren zu, es war unerträglich.

„Da hob er auf den Schleier weiß," (sic!) Warum nicht den weißen Schleier? Ueberdies iſt das ganze Ding noch höchſt unmoraliſch, ich erröthete.

„Weine nicht, weine nicht, braun's Mägdelein."

Wie abgeſchmackt! welcher Mann wird an der Bräune eines Mägdleins Gefallen finden! „Mägdelein" ſoll wahrſcheinlich kindlich und naiv ſein, iſt aber nur kindiſch!

„Ich will dir geben den Mohren mein" (sic!) Warum nicht meinen Mohren, oder beſſer, meinen Heinrich, meinen Johann?

Ueberhaupt lauteten dieſe Verſe ſo gegeben viel beſſer:

Ha! trockne die Thränen, ſchön Röschen traut,
Du wirſt meines Johanns ſtattliche Braut;
Bekömmſt, ſo wahr ich kein Prahler!
Zur Mitgift fünfhundert Thaler.

Und gleich darauf:

O nein! Herr Oberſt! da wird nichts daraus,
Zur ſorgſamen Mutter kehr' ich nach Haus.
Friſchblühend bin ich gegangen,
Nun bleichet Schwermuth die Wangen.

Sehen Sie! nicht wahr! das läßt anders, und eignet ſich faſt zu einer Deklamation. Ja der Teufel! bearbeitet muß

---

[1] Der lieben Dummheit muß hier bemerkt werden, daß dies ein Scherz, wenn ſie weiß, was ein Scherz iſt, kein Schimpf gegen Schiller ſei.

Alles fein! gefeilt! gefeilt! Der Dichter ſteht nicht gleich ſo da, er muß einen Schuſack haben, das fehlt denen Herren, gründliches Studium der Klaſſiker.

Was ſpaniſch! was italieniſch, was altdeutſch! verſtünden die Herren nur erſt neudeutſch, den Adelung und die Grammatik. Nur durch die Sprache der Griechen und Römer kann man deutſch lernen. Solche Herren können wohl auch einen Lorbeerkranz erhalten; aber nur aus der Hand eines Pfalzgrafen. Aber da nüzt alles Reden nichts, die Herren machen ſich's gern kommode. —

An ſolche Lumpen, an ſolche Betrüger, wie da der Pſeudomohr war, wenden ſie ſich; das ſind die Dichter der höchſtgeprieſenen Volkslieder, die Erhalter der deutſchen Poeſie! — Ich ſetze meinen Kopf zum Pfande, der Schuhputzer da hat die Reimerei ſelbſt gemacht.

Wenn ich nur ſo einen Kerl auf der Straße ſingen höre, ſo einen Schneider, ſo einen Schmiedeknecht, bekomm ich vor Ingrimm über den ganzen Leib ordentlich eine Gänſehaut. Alles Wandern, alles Zunftweſen hätte man doch ſchon längſt verbieten ſollen.

Sie können nicht glauben, welche Immoralität dieſe Handwerksburſche durch ihre Schelmenlieder in allen Gegenden verbreiten! Gehen Sie nur einmal an einem Sonntag Abends in eine Stadt, wo Fabriken ſind: da laufen die Kerle frech, Arm in Arm, auf offener Straße; und nicht genug, daß man ihnen das Rauchen erlaubt, ſie gehen mit aufgeſperrten Mäulern ſelbſt an der Polizei vorüber und — ſingen!

Fünfte Vorſtellung.

Dieſe Rede ergrimmte mich, ich ließ ihn aber fortſchwatzen, ob ich gleich bemerkte, daß zwei Schmiedknechte, die in einer Ecke der Wirthsſtube ſaßen, ſein Gerede behorcht und ſich hinter ihn geſtellt hatten.

„Hör' Er,“ fing einer der Schmiedknechte an, „was Er da geſagt, ſcheint auf uns zu gehen?“

„Nein! ganz und gar nicht,“ ſprach der Deklamator, „meine Herren! — ich — —“

Er ſah jetzt nicht bleich oder weiß, wie gewöhnlich, aus, ſondern ſchwarz vor Angſt.

„Er iſt ein Roß!“ ſchrie der eine Schmiedeknecht, „weiß Er's!“

„Beſchlagen wir ihn!“ ſagte der zweite Schmiedknecht. „Kamerad! friſch auf ans Werk!“ ſprach der erſte. Da faßten ſie den weißen Mann bei Kopf und bei Fuß, und trugen ihn zur Thüre hinaus, einer nahen Schmiede zu, während er ihnen, um ſie, wie einſt Arion ſeine Mörder, zu rühren, den Eiſenhammer vordeklamirte.

Alle Anweſenden ſahen dem Spuk mit vielem Gelächter durch die Fenſter zu, und der Wirth erzählte, wie der weiße Mann Perrückenmacher in dieſer Stadt geweſen, wie er aber beim Anblick der erſten Tituskögfe vor Schrecken eine Hirnlähmung erhalten, und ſich nun auf das Deklamiren und Recenſiren lege.

Zwölfte Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

Ich verließ das Wirthshaus; es war heute ein Feiertag. Viele ſchöne Mädchen und Frauen traten aus der Sebalduskirche, um vor den Thoren in Gärten und auf Wieſen ſich im Grünen zu ergehen.

Manch liebes Bild erſah ich da, an dem ich kalt und ſtumm vorübergehen mußte, wie an den ſchönen Blumen dort in den fremden verſchloſſenen Gärten. Ich kam auf eine große grüne Wieſe; darauf ſtanden große Linden, in deren Schatten Buden verſchiedener Art errichtet waren; auch waren da viele Leute verſammelt.

In einer der Buden wurden Krippenſpiele gegeben. Viel Volks ſtrömte in ſie ein: beſonders bemerkte ich viele Kinder; auch ſah ich außen vor der Bude viele Jungen ſtehen, die gaben ſich Mühe, durch die Spalten der Bude das Spiel mit anzuſehen. Ich hörte den Klang einer Harfe und ging ein. Die Bude war voll Menſchen. Auf den vordern Bänken ſaßen viele liebliche Mädchen, alle mit Blumenſträußen an dem Buſen, in bunten Kleidern. Die meiſten der andern Bänke aber waren von Mägden und Kindern beſetzt; auch ſah ich mehrere Greiſe, denen Kinder auf dem Schooße ſaßen. Der Vorhang war noch nicht aufgezogen. Auf ihm ſah man das Wappen der Stadt Nürnberg mit den bunteſten Farben gemalt; das hielten zwei Rieſen, die waren ernſten Anſehens, hielten auch lange Stangen in den Händen, und hatten große Schwerter an der Seite; ſie hatten runde Schlapphüte auf, mit Federn, waren halb geharniſcht und hatten lange Bärte.

Um ſie herum ritten viele Knaben auf Steckenpferden und hatten Klappern in den Händen. Bei den Füßen der Rieſen aber pflückten Mädchen Blümchen aus dem Graſe, andere verbargen ſich hinter den Füßen der großen Männer und lächelten ſchelmiſch hervor.

Nahe bei dem Vorhange ſaß die blinde Harfnerin, welche mit mir einſt den Fluß hinabgefahren; zu ihren Füßen ſaß der Knabe, ſchneeweiß gekleidet; er hatte auf ſeinem lockigen ſchwarzen Haare eine Krone von Schettergold und in der Hand hielt er einen ſchwarzen Stab.

Der Vorhang ward aufgezogen, die Harfe ſchwieg; der Knabe mit Kron' und Stab aber ſtellte ſich auf einen hohen Schemel nahe beim Vorhange, ſo daß er von Allen geſehen wurde.

Figürchen kaum einen Finger lang, von unten herauf geleitet, bewegten ſich hin und her.

Alles war bloße Pantomine; der Knabe mit dem Stab aber gab zu jeder Vorſtellung mit einfachen Worten die Erklärung.

Möchten aus den Worten des Knaben, die ich hier herſetze, euch jene bunten Figuren erſtehen! —

Das Zwiſchenſpiel der zwölften Schattenreihe
oder
das Krippenſpiel in Nürnberg.

Erſter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht):

Nürnberg wird vom Kaiſer Konrad mit Mauern umgeben.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht):

Der Kaiſer Wenzeslaus begehrte die Schlüſſel zum Veſtner Thore von E. E. Rath, und ſagte ihnen zu, was ſie wieder von ihm würden bitten, wollte er ihnen auch gewähren.

Alſo wurden ihm die Schlüſſel von dem Bürgermeiſter zugeſtellt. Da ſagte der Kaiſer zum Bürgermeiſter: „Nun bittet auch, und was ihr bittet, ſoll euch gewähret werden.“

Darauf ſagte der Bürgermeiſter: „Allergnädigſter Herr Kaiſer! ſo bitten wir von E. Majeſtät nicht anders, denn daß E. M. uns unſere Schlüſſel wollten wieder zuſtellen.“ Da wurde der Kaiſer ſchamroth, und ſagte zum Bürgermeiſter: „Du luſtiger Mann und Fuchs! das ſollte ich zuvor bedacht und ausgenommen haben,“ und zuckte die Hand und ſchlug dem Bürgermeiſter flechtlings ins Angeſicht, und wurf ihm die Schlüſſel wieder dar, und ſaß im Zorn auf ſein Roß, ritte alſobald aus der Stadt und gab ſeinen Dienern Befehl, daß ſie den Krämern ihre Kräme ſollten über den Hauſen reiten und umwerfen, welches auch geſchah.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht):

Als Kaiſer Sigismund auf dem Reichstag zu Nürnberg anweſend war, ließ er ſich am Oſterabend auf St. Sebalds-Kirchhof um das Feuer führen; als man daſſelbe geſegnet, fand er ſich auch bei der Veſte in St. Sebaldkirche ein, wobei er den St. Georg-Mantel getragen, der von blauem Sammt und mit Hermelin gefüttert war, worauf ein Kreuz mit Perlen geheſtet und an demſelben St. Georgs Schildlein auf den linken Aermel mit Seide geſtickt.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht):

Hier wird das von Hans Starken auf St. Sebaldkirchhof geſtiftete meſſingene Krucifix, welches 1878 Pfund gewogen, an die Kirche beim Portal mit vier Nägeln angeheftet und jeder Fuß beſonders.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht):

Der Kaiſer Friedrich hielt einen Reichstag zu Nürnberg. An Peter Rieters Hauſe war ein Thron errichtet, vor welchem verſchiedliche Fürſten die Lehn empfingen, wann der Kaiſer im kaiſerlichen Ornate auf demſelben geſeſſen.

Unten am Schloſſe ließ der Kaiſer auf Gewölben und ſteinernen Pfeilern Gärten machen, und unterhalten; auch Weinreben darein pflanzen.

Auf dem runden Thurm in der Veſtung aber hatte der Kaiſer in einem Erker ein großes zinnernes Rohr machen laſſen, mit einem Blaſebalg; wenn dieſer getreten wurde, und der Wind in das Horn blies, ſo brummte es wie eine große Orgelpfeife, daß man es über die ganze Stadt hören konnte.

(Der Vorhang fällt.)

Sechster Aufzug.

Der Knabe (ſpricht):

In der Kreuzwoche hat der Kaiſer befohlen, alle Kinder von Nürnberg in den Stadtgraben vor dem Schloſſe kommen zu laſſen, da denn etliche tauſend erſchienen, deren jedem er einen Lebkuchen, worauf ſein Bild geſtanden, ertheilte.

(Der Vorhang fällt.)

Siebenter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht):

Kaiſer Maximilianus hielt einen großen Reichstag zu Nürnberg. Dabei wurde ein ſolennes Rennen und Ritterſpiel gehalten, welchem der König in höchſter Perſon beiwohnte und mitgerennt.

Er war auf das Köſtlichſte angekleidet und geziert von dem Schatze, den ſein Herr Vater auf dem Schloſſe zu Nürnberg in St. Margarethen Kirche vermauert hatte; ſein Rennpferd war geziert mit einer Decke, von Perlen und Edelſteinen geſtickt und geſchmückt.

Nach geendigtem Ritterſpiel kamen vierundzwanzig von Adel, in grünen Schetter gekleidet, mit Wolle ausgefüllet, und mit ſtröhernen Helmen auf die Bahn. Sie hielten zuſammen viele Treffen mit Krücken, ritten auf ungegürteten Sätteln, und wann ſie trafen, blieb keiner ſitzen, welches lächerlich zu ſehen war.

(Der Vorhang fällt.)

Achter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht):

Hier war die große Glocke bei St. Egidien aufgehangen und ward am Oſterabend das erſtemal geläutet.

Sie hat 39 Centner 8 Pfund gewogen.

(Der Vorhang fällt.)

Neunter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht):

Hier ſchifft Martin Behaim aus Nürnberg mit einem Schiffe, welches er ſich von der Königin Iſabella erbeten, in die große Weſtſee, weil er vermuthete, es wäre außerhalb unſern bekannten Welttheilen noch viel Landes abendwärts anzutreffen.

Nachdem er nun ziemliche Zeit die Weſtſee durchwandert, entdeckte er eine Inſel, welche man Faval nannte, worauf er die längſte Zeit ſeines Lebens zugebracht.

(Der Vorhang fällt.)

Zehnter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht):

Hier hat Sixt Oelhaven Hochzeit mit Jungfrau Annen, Seifried Pfinzings Tochter, wobei alle Fürſten und Herren, welche auf dem Reichstag waren, perſönlich erſchienen. Die Braut wurde von zwei Rathsherren, die ihre Rathskleider anhatten, zur Trauung geführt. Sie trug eine Krone auf dem Haupte, die war mit Perlen beſetzt, auch war ſie ſchön mit güldenen Ketten und anderem koſtbaren Geſchmuck ausgeziert.

(Der Vorhang fällt.)

Elfter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht):

Hier wird der in der Zeichnen- und Malerkunſt, wie auch im Formſchneiden, Kupferſtechen, Radiren, Bildhauen und Eiſenſchneiden hocherfahrne Künſtler, Albrecht Dürer, der alte, unter Begleitung des Raths und aller Bürger auf den St. Johanniskirchhof zum Grabe getragen, und ward ein groß Trauern. —

(Der Vorhang fällt.)

Zwölfter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht):

Hier halten die Meſſerer von Nürnberg in der Faſtnacht, nach altem Gebrauche, ihren Schwerttanz. Sie tanzten vor dem Rathhauſe und hielten eine Fechtſchule. Die Schreiner hielten auch einen Aufzug, und trugen ein ſchönes Haus in der Stadt herum. Sie trugen Kleider von lauter Spänen zuſammengeflochten, darinnen hielten ſie vor etlicher Bürger Häuſern Komödie, bei welcher ſie einen Bauern hobelten.

(Der Vorhang fällt.)

Dreizehnter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht):

Hier bringen die Metzger, den Donnerſtag nach der Faſtnacht, dem Magiſtrate eine Wurſt.

Ihre Länge war ſechshundert und achtundfünfzig Ellen. Die Stange, woran ſie getragen worden, war neunundvierzig Schuhe lang. Die Wurſt war oben mit Grün beſteckt. Die Träger hatten in der linken Hand Gabeln, damit ſie ruhen konnten, und war dabei eine ſchöne Muſik zu hören. —

(Der Vorhang fällt.)

Vierzehnter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht):

Hier nimmt von der Welt Abſchied Hans Sachs, ſeiner Profeſſion ein Schuſter, aber dabei ein berühmter Meiſterſänger zu Nürnberg, welcher 4275 Meiſtergeſänge, 208 Komödien und Tragödien, 1700 Sprüche und Geſänge, 72 Pſalmen und geiſtliche Lieder verfertigt hat.

(Der Verhang fällt.)

Das Krippenſpiel war geendigt. In frommer Andacht ſaßen die Mädchen während der Vorſtellungen da. Nun aber theilten ſie einander laut ihre kindiſche Freude mit und zogen ſcherzend von dannen.

Zwei Mädchen aber blieben, als ſchon alle andern die Bude verlaſſen, immer noch ſtehen, vermeinend, der Verhang könnte doch noch einmal hinaufrollen, und kamen dann recht betrübt mit einem Manne, der die Bude verſchloß, heraus.

Zweite Vorſtellung.

In der Bude daneben war ein Ringelſpiel zu ſehen, da ritten ſie auf hohen hölzernen Pferden, die im Kreiſe herumgedreht wurden, und ſuchten, während des Herumfahrens, Ringe, welche an die Seiten aufgehangen waren, mit Speeren herunter zu ſtechen.

Vor allen fiel mir da ein Mädchen auf, das ſtand mit beiden Füßen frei in einem der Steigbügel, hielt ſich mit der linken Hand an der Mähne des Pferdes, mit der rechten aber führte es den Spieß.

Es verfehlte nie den Ring, während alle Männer ihn verfehlten. Alles blickte auf daſſelbe Mädchen, und war es nicht anders anzuſehen, als eine Fee. Je länger ich es anblickte, deſto bekannter ſchienen mir ſeine Züge, nur vermocht' ich wegen des ſchnellen Herumfliegens nicht, ſein Bild genau aufzufaſſen.

Das Spiel war geendigt, das Mädchen ſprang vom Pferde, und ich erkannte zu meiner großen Freude in ihm jenes fremde Mädchen, das mit mir den Fluß hinab gefahren war; es hatte auch mich erkannt und freundlich gegrüßt.

Da ging ich auf daſſelbe zu und ſprach: Nun ſollt ihr an mir nicht wieder, wie ein Schatten an der Wand, vorüberſchweben; feſt zu halten gedenk' ich euch, ſo feenartig ihr auch ausſehet.

Das Mädchen lächelte; ich führte es an der Hand aus der Bude, und wir gingen die Wieſe hinab gegen den Fluß ſpazieren.

Ich lobte ſeine Kunſt; da erzählte es mir mit vieler Einfalt, wie es auch im Schwimmen gar wohl erfahren ſei und auch ein Schiff zu lenken verſtehe.

Dritte Vorſtellung.

Die Sonne ſank hinter die blauen Berge und warf einen feurigen Strahl in den Fluß. Schifflein mit rothen Segeln ſchwebten wie lichte Abendwolken vorüber, fernere glichen Schwänen oder Tauben, welche durch den blauen Himmel fliegen.

Lange blickte das fremde Mädchen ſtillſchweigend über die blaue Fläche hin, endlich ſprach es: „O Meer, daß ich dir ferne weilen muß! wie oft ſtand ich einſt auf meiner heimiſchen Inſel an deinem bunten Beete! Gewaltiges Sehnen zog mich, durch den Kryſtall der Wellen zu ſchauen. Da war mir, als tönten ſüße Stimmen zu mir herauf, die riefen mir zu: Steig hinab in unſere Lichtheit! War mir da zu Muth, als wäre nur da unten meine Heimath. Dann benezt' ich mich, meine Sehnſucht zu ſtillen, mit Meerwaſſer und badete in den hellen Kryſtallen die langen Locken. Das Meer war meine Wiege, ſeine Muſcheln, Steine und Korallen meine Spiele um ſie, als Kind riß man mich von ihm; den Feſſeln entſprungen, die mich ſeitdem fern von ihm banden, eil' ich ohne Aufhalt zu ihm zurück, es werde mein Grab. Dann werd' ich die ſehen, die mir ſo oft gerufen; es wird mir Alles klar werden da unten, die Steine, die

Blumen, die Muſcheln und Fiſche; alle Klänge und Geſtalten meiner Kindheit werden ſich aufthun den trunkenen Blicken.“ So ſprach das fremde Mädchen.

Wir kamen im Geſpräch durch einen Garten, wo nebenbei ein einſames Landhaus ſtand.

„Dieſes Haus,“ ſprach das Mädchen, „bewohnt ſchon ſeit vierzig Jahren eine wahnſinnige weibliche Perſon. Sie iſt nun in ihrem ſiebenzigſten Jahre, und ſoll einſt eines der ſchönſten Mädchen von Nürnberg geweſen ſein.

„Vor zwanzig Jahren erwachte ſie eines Tages aus ihrem Wahnſinne, berief dann all' ihre Freunde zuſammen, gab ihnen ein Gaſtmahl, nahm von ihnen Abſchied und kehrte dann wieder in ſich zu ihren finſtern Geiſtern zurück. Seitdem ſteht der Garten ſich überlaſſen.“ —

Schauerliche Stille herrſchte in dieſem Garten, kein Vogel ſang in ihm, nur eine Ziege ſah' ich im hohen Graſe liegen; kein Weg war mehr zu ſehen, die Blumen gaben ihre Samen den Winden, die Wände des Gartenhauſes waren eingefallen, die Bildſäulen in Stücken, die Springbrunnen waren verſieget, die Fenſter waren zerſprungen, ihre Rahmen abgefault, in den Laubgängen war dunkle Nacht, und war ſo der ganze Garten ſelbſt ein Bild des Wahnſinnes.

In einem der Laubgänge ſetzten wir uns nieder, da hat das fremde Mädchen mir den Sterbetag all meiner Freunde geſagt, ſo wie den Tag, an dem der oder jener geboren, und meinen Sterbetag. Schont meiner, ſprach ich, indem ich ſie freundlich anblickte. Da umſchlang ſie mich mit einem Arme; mit der Hand des andern aber fuhr ſie mir dreimal ſanft über die Augen her, die ſchloſſen ſich alsbald wie zum magnetiſchen Schlafe.

Vierte Vorſtellung.

Ich fühlte mich in einem Ringe, wie von bläulichtem Lichte eingeſchloſſen. Da war Alles um mich eine unausſprechliche Hellheit. Lichte, bunte Bilder, wie die eines Schattenſpieles, ſchwebten an mir vorüber und eine Stimme erklang aus dem Ringe zu mir: „Siehe da Bilder aus deinem kommenden Leben!“

Dunkle, ſchwarze Wälder auf hohen Gebirgen zogen vorüber. Jetzt kam ein enges Thal von wilden Gewäſſern durchfloſſen, hellgrüne Waldwieſen, auf die die hohen Gebirge mächtige Schatten warfen. Ein ſparſamer Himmel blickte nieder, kein Vogel durchſchiffte ihn; aber hundert lebendige himmelblaue Quellen ſah ich von den Gebirgen ins Thal eilen. Aus Spalten geborſtener Granitfelſen ſah ich einen wunderſamen warmen Born quellen, in deſſen Tiefen ich den Geſang einer Nymphe vernahm. Viele Leidende ſah ich zu dieſem Heilborn pilgern. Ich ſah mich in die räthſelhafte Tiefe niederſteigen, ſah, wie die Nymphe mich durch geheimnißvolle Werkſtätten führte, die ihr Waſſer bereiteten. Ich war von ihrer ſegenreichen Kraft durchdrungen. Die Nymphe erkor mich zu ihrem Prieſter, ich lauſchte ihrem wunderſamen Geſange und verkündigte, was ſie in räthſelhafter Tiefe ſang, den Menſchen im Lichte.

Die unterirdiſche Gegend verſchwand; es kamen andere Thäler, andere Berghöhen, ein weiterer Himmel, aber immer noch Wälder, ſtille Hütten auf einſamen Waldwieſen. So ſehr auch dieſe Thäler, Wieſen und Hütten wechſelten, ſo hatten ſie immer ein und denſelben Hintergrund, und das war ein einſamer, kahler Berg, der blickte immer trauernd zu mir her, und ſo trauernd und einſam, wie er, ſah ich mich immer in all dieſen Wäldern, Thälern und Waldwieſen ſtehen und gehen, und eine Stimme hört' ich aus dem Ringe rufen: „Dort ſtand der Hohenſtaufen Haus!“

Aber auf einmal erſchien ich mir lächelnd und fröhlich am Wanderſtabe durch die Wälder und Wieſen wallend, neben mir zu Roſſe eine zarte weibliche Geſtalt, ein blühendes Kind vor ſich auf dem Schooße haltend.

Die Wälder verſchwanden, der Himmel wurde immer weiter und lichter, und ein geſegnetes Thal voller Berge mit Reben lag vor uns ausgebreitet, und ſtatt des kahlen trauernden Berges im Hintergrunde ein hoher lachender Rebenhügel mit einer Burg. Da hört' ich eine Stimme aus dem Ringe rufen: „Sieh da die Burg der Frauentreue!“ Ein kleines, freundliches Haus unter ſchattigen Bäumen erſah ich an des Berges Fuß, das war von Rebenranken bekränzt und volle Trauben hingen von ihnen ob ſeinem Eingange nieder. Unter ihnen ſah ich drei Kinder mit Blumen ſpielen, ſie ſchienen jener weiblichen Geſtalt anzugehören, die trat jetzt, Früchte und Kräuter in einem Korbe tragend, ins Häuschen ein und ſchien ſie zu gleichem Geſchäfte anzuweiſen.

„O du,“ hört' ich ſie ſprechen, „ſo iſt es denn kein Traum! Du biſt es und das ſind unſere Kinder! Ueberſchaue hier das Ganze!“ Auf einmal ſah ich mich da mit ihr auf einem alten Thurme im Garten des Hauſes ſtehen, der weit in das Thal hinein ſah. „O! hört' ich mich ſagen, „da iſt ja das Gemälde wahr geworden, das in meinen Schatten ſteht, da in der Geſchichte von dem Andreas mit der Anna!“

„O! ſag' es mir hier wieder, hört' ich ſie ſagen. Da hört' ich mich recitiren:

„Schaue über die Berge!
Denn dort will ich an den Himmel
Dir ein licht Gemälde malen.

Steigen aus der Näh' und Ferne
Hohe Berge an den Himmel,
Stürzen helle, kühle Quellen
In ein blumigt, grünes Thal.

Stützt der Wandrer im Thale
Auf den Stab ſich, einzuathmen
Jugend, Freiheit, Liebe, Kraft.

Steht gelehnt an einen Felſen,
Unter Laub und Rebenblüthe,
Dort ein kleines Haus verborgen;
Steh' ich vor dem kleinen Haus.

Kommt vom Bache, Kräuter tragend,
Dort ein liebes, junges Weſen,
Biſt du es — die Meine längſt.

Iſt kein Lauſcher mehr zu fürchten,
Drück' ich dich, du ſüßes Weſen!
An ein treues Herz voll Liebe
Offen vor des Himmels Aug'.

Aber weh! o wehe Mädchen!
Siehſt du dort nicht jenen Raben?
Aechzend fliegt er durch den Himmel,
Und verlöſcht mit ſchwarzem Fittig
Mein Gemälde, weh! o weh!“

In weiter Ferne bewegte ſich am Horizonte etwas wie ein ſchwarzer Punkt. „Es iſt ſonderbar,“ hört' ich mich ſagen, „da kommt ja auch wirklich der Rabe.“ Der Punkt wurde immer größer und größer, es war etwas wie von weiten ſchwarzen Flügeln getragen. „Mich ſchaudert,“ hört' ich ſie ſagen, „das iſt kein Rabe.“ Da kam es immer näher und näher, man ſah und hörte das Flattern ſchwarzer Tücher. „Weh!“ hört' ich ſie rufen, — „das iſt ein Sarg!“ und ich erwachte.

Fünfte Vorſtellung.

Die Nacht war da; ich ſtand allein in dem verlaſſenen Garten. Schauer ergriff mich und eilend ſprang ich durch die dunklen Laubgänge ins Freie. Ein zahlloſes Heer von Sternen ging durch den Himmel und ich fühlte mich nicht mehr allein. Ich dachte dem fremden Mädchen nach und der Worte, welche es zu mir geſprochen. Der Sterbetage, die es mir geſagt, konnt' ich mich durchaus nicht mehr erinnern, aber noch immer zogen jene magnetiſchen Traumbilder an mir licht vorüber; doch war das Mädchen mir jetzt furchtbar und unheimlich geworden.

Im Nachdenken über das Vergangene verloren, kehrte ich gegen die Stadt zurück. Endlich war ich wie aus Träumen erwacht: ſonnenhell ſchien der Mond durch den Himmel, und ich befand mich vor einem Bilde, welches da am Wege ſtand, das betrachtete ich und las darunter die Worte:

„Hier hängt Jeſus vor ſeiner gebenedeiten würdigen Mutter, die ihn mit großem Leid und bitterlichen Schmerzen beklaget und beweinet.“

Das Bild ſelbſt ſtellte Chriſtum am Kreuze hängend dar, wie er ſeine ſchmerzvolle Mutter mit liebreichen Worten zu tröſten ſucht.

Ich erſah, als ich weiter ging, daß ich mich an dem Werke befand, welches Martin Kätzel vor vierhundert Jahren errichtet. Dieſer nämlich iſt nach Jeruſalem gereiſet und hat allda die Weiten von verſchiedenen Gegenden, wo der Herr Jeſus zu ſeinem Tode gewandelt, von dem Hauſe Pilati bis an den Berg Kalvariä, ſorgfältig abgemeſſen.

Als er nun wieder in Nürnberg angelangt, hat er befunden, daß die Blätter, worauf er die Weiten notirte, verloren gegangen — da iſt derſelbe wieder hingereiſet und hat die Abmeſſung mit gleichem Fleiße wiederholt, worauf er denn endlich bei ſeiner letzten Zurückkunft mit Zuziehung Adam Krafts, eines berühmten Bildhauers in Nürnberg, das lang gefaßte Intent erreicht.

Es ſtellt vor die Hinausführung Chriſti zur Kreuzigung; nämlich die vier Fälle auf ſo viel ſteinernen Säulen in flachen Bildern, wie ſich die eigentlichen Weiten von dem Hauſe des Pilati bis auf die Schädelſtätte ergeben, und geht von dem Thiergärtnerthor bis auf den Johanniskirchhof.

Sechste Vorſtellung.

Ich war auf meine Herberge zurückgekehrt und blickte noch lange in die einſamen Gaſſen nieder. Alles war rings todtenſtille und ſchien die Stadt von allen Menſchen verlaſſen.

In dunklem Schatten ſtand die alte Sebalduskirche und ragte düſter und ernſt in den Himmel voll Sterne, der ſich ob ihr gleich einer Glorie verbreitete.

Eine Stimme ertönte, wie aus den Lüften, in die ſtille Nacht hernieder.

Es war der Wächter auf dem Thurme der Kirche, der ſang zur Zither:

Ein fremder Cavalier
Stieg ab vom ſchwarzen Roß,
Trat in den Königsſaal
Mit andern Herren groß.

Der fremde Cavalier
Trug einen Edelſtein,
Wie man noch keinen ſah,
Von wunderſamem Schein.

Ein Stein von hohem Werth
In Königs Krone ſaß,
Doch ſchien vor dieſem er
Ein mattgeſchliffen Glas.

Der König bot ihm Gold,
Er bot ihm Leut' und Land,
Doch laſſen wollt' er nicht
Den edlen Diamant.

Der König, deß' erbost,
Spricht zu dem Hauptmann ſein:
Bringt mir des Mannes Hand
Sammt ſeinem Edelſtein.

Der Hauptmann reckt das Schwert,
Haut nach des Mannes Hand,
Doch ſtatt dem Cavalier
Der Teufel vor ihm ſtand.

Gluth ſtrömt aus ſeinem Ring,
Zur Hölle wächst der Stein,
Schleußt Schloß und König bald
Sammt allen Dienern ein.

Die Glocke ſchlug Mitternacht und der Wächter ſtieß dreimal ins Horn.

Siebente Vorſtellung.

Ich legte mich auf mein Lager und entſchlief; da miſchten ſich die geſehenen Bilder jenes Krippenſpiels gar wunderſam im Traum.

Bald ſah ich den Kaiſer Wenzeslaus, wie er ergrimmt auf ſein Roß ſprang und der Zug ſeiner Ritter und Reiter hinter ihm her über die Krämerſtände ſetzten, ſie darniederrannten und die erſtaunten Krämer nicht wußten, wie das geſchah.

Dann aber erſah ich wieder, wie eine Menge Leute auf den Straßen zu Nürnberg ſtanden; es war der Oſterabend. Alles war rings todtenſtille, die Wolken hielten zu ziehen inne; die Vögel auch ſaßen ſchweigend auf den Dächern umher, Alles lauſchte, — und nun auf einmal erklang vom St. Egidienthurme zum erſtenmal die geweihte Glocke.

Lauter Jubel der Menſchen da unten ertönte in ihre dumpfen Schläge. Die Vögel ſchwangen ſich ſingend auf von den Dächern in die Lüfte, und freudig flogen die Wolken über Kirche und Stadt dahin. Jetzt aber ſtand ich vor der Sebalduskirche.

Ich ſah, wie ſie das ſchwere Krucifix an der Kirche hinaufzogen. Eine Menge Volks ſtand unten in banger Erwartung. Jetzt war es aufgezogen, der Künſtler, welcher es gegoſſen, gab von unten herauf die Anweiſung zur Anheftung. Jetzt war der letzte Nagel eingeſchlagen, die Arbeiter waren hernieder geſtiegen und frei hing das göttliche Bild.

Ein Sonnenſtrahl durchbrach die Wolken, und niederſank das Volk, es zum erſtenmal im frommen Glauben anbetend.

Auch der Künſtler kniete betend da, es däuchte ihm nun nicht mehr ſein Werk, es war ihm ſo ganz fremd geworden.

Achte Vorſtellung.

Als ich dem ſo nachdachte und im Anſchauen verloren war, waren die Leute indeß um mich verſchwunden, ich ſtand allein in der Sebalduskirche.

Der Himmel war ganz trübe, die Vögel ſaßen wieder auf den Dächern ſtumm, die Brunnen ſtanden ſtille und das hohe metallene Kreuz blickte aus dunkelm Schatten nieder.

Da erfüllte plötzlich die Gaſſen ein langer Zug in ſchwarzen Gewanden; Männer, Mädchen, Frauen und Kinder. Sie ſchienen in tiefer Trauer wehklagend, doch war nicht ein Laut, nicht ein Tritt eines Fußes zu hören. Ein langes ſchwarzes Tuch flatterte von einem Sarge in ihrer Mitte hernieder und ſchien ihn wie auf vier Flügeln zu tragen, und war auf ihm zu leſen: **Albrecht Dürer**.

Der Leichenzug verſchwand, die Sonne warf hellen Schein durch die Gaſſen, die Brunnen ergoſſen melodiſch ihre ſilbernen Ströme, geharniſchte Ritter ritten durch die Straßen, lieblich gekleidete Frauen und Jungfrauen ſtunden mit Blumenſträußen an dem Buſen vor den Fenſtern und ein hellglänzender Zug von Reitern kam daher; Helme erglänzten und Schwerter erklangen.

Ich ſah den Kaiſer auf einem weißen Pferde inmitten ſeiner Fürſten, Grafen und Ritter. Er hatte einen langen Bart und war ſtolzen und ernſten Anſehens; er hatte einen rothen Mantel um ſich geworfen, darauf waren mit Perlen zwei Löwen geſtickt, auch war die Decke ſeines Pferdes reich an Gold und edeln Geſteinen.

Nach ihm ritten drei Herolde in ſchwarzen ſeidenen Mänteln, darüber ſie Atlasröcke hatten, darauf waren vorn und hinten unterſchiedliche Wappen zu ſehen. Der zur Rechten führte das Wappen des Königreichs Ungarn, der zur Linken das Wappen der Krone Böhmen, und der in der Mitte das des Erzhauſes Oeſterreich. Nach dieſem ritt derlei Ehrenhold auf einem weißen Pferde, welcher über ſeinem ſammtnen Mantel den kaiſerlichen zweiköpfigen Adler führte. Alle vier Herolde hatten ein jeder einen weißen Stab in der Hand und ritten mit entblößten Häuptern.

Neunte Vorſtellung.

Der Zug ſchwebte vorüber; es kam ein Schiff, das ſegelte auf der einſamen See, ſeine rothe Flaggen wehten, wie Abendwolken, in der blauen Luſt. Es verſchwand. Mönche, Herolde, Ritter, Könige, luſtige Springer, Nonnen, Meerfrauen, Heiligenbilder zogen an mir vorüber, die verwandelten ſich bald in eine Menge Blumen, als da ſind: Roſen, Lilien, Tulpen, Narciſſen, Anemonen, Sterne und Sonnenblumen; die gingen zum ſchönſten, bunteſten Strauße zuſammen, der in ſchwarzer Nacht in ſonnenhellen Farben ſtand. Er ſchien mir erſt ganz nah zu ſtehen, doch waren ſeine Farben hier noch matt, aber jetzt trat er immer mehr und mehr zurücke, und je ferner er mir kam, deſto glänzender wurden ſeine Farben, endlich [illegible] er in ungeheurer Ferne nur noch wie ein Punkt zu [illegible], doch in dieſem Punkte noch jede einzelne Blume kenntlich, ſo durchſcheinend hell waren jetzt ſeine Farben; da erloſch er, und ich erwachte.

II.

Die Heimatloſen.

Erſtes Kapitel.

Die Mädchen des Waldgebirges ſaßen im Hirtenhauſe vertraulich beim Spinnrocken. Der Mond ſchien durch die runden Fenſterſcheiben und erhellte das niedere Gemach. Serpentin lag ohnweit des Glockenſpiels auf einer Bank an der Wand. Das Haupt hatte er auf den Arm geſtützt und war in Träume verſunken.

Wie der Mond durch das dichte Gezweige des Nußbaumes vor dem Hauſe ſchien, warf er vorüberziehende Geſtalten auf die Wände des Gemaches. Serpentin dachte ſich in ihnen Geiſter, die in fliegenden Gewanden hinſchwebten, ſpielende Meerfrauen, kryſtallhelle Blumen und Sterne.

Seit ſeinem dritten Jahre immer in den Klüften dieſer Gebirge, in der Nacht dieſer Wälder lebend, hatte er noch keine freie Ausſicht geſehen, noch keinen geöffneten Himmel, keinen Aufgang oder Niedergang der Sonne.

Bücher, die er bei ſeinem Meiſter fand, hatten ihm von der größern Welt Manches erzählt, das er ſich aber immer auf ſchwarzem Grund in den brennendhellſten Farben dachte; ja, je beſchränkter und tiefer die Wildniß der Gebirge und Wälder war, je heller wurden die Geſtalten und Flächen, die ſich ihm im Geiſte vor Augen ſtellten.

Die Mädchen beim Spinnrocken erzählten nach der Reihe Mährchen und Geſchichten alter Zeit. Serpentin vernahm keines; denn er dichtete ſich jetzt gerade ſelbſt eine wunderſame Geſchichte aus den vorüberſchwebenden Mondgeſtalten, die ihm auch oft wie Ahnungen und Bilder aus ſeiner früheſten Kindheit vorkamen.

Jetzt begann Sililie ihr Märchen, und die ihm liebe

Stimme weckte ihn aus ſeinen Träumen. Sie ſprach: Der Mond, der ſich dort auf den ſchwarzen Felſen ſetzt, mahnt mich an das Mährchen, das die Pflegemutter mir ſo oft erzählte, nächtlich, wenn das helle Glockenſpiel im ſtillen Zimmer hallte. Ich nenne es nur „das Mährchen vom Lichte,“ denn es gibt mir immer die hellſten Träume.

Serpentin lauſchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit, während Sililie alſo erzählte:

[1] Es ſind wohl zweitauſend Jahre oder noch länger, da hat in einem dichten Walde ein armer Hirt gelebt, der hatte ſich ein bretternes Haus mitten im Walde erbaut, darin wohnte er mit ſeinem Weib und ſechs Kindern; die waren alle Knaben. An dem Hauſe war ein Ziehbrunnen und ein Gärtlein, und wann der Vater das Vieh hütete, ſo gingen die Kinder hinaus und brachten ihm zu Mittag oder zu Abend einen kühlen Trunk aus dem Brunnen oder ein Gericht aus dem Gärtlein.

Dem jüngſten der Knaben riefen die Eltern nur: Goldener, denn ſeine Haare waren wie Gold, und obgleich der jüngſte, ſo war er doch der ſtärkſte von allen und der größte.

So oft die Kinder hinausgingen, ſo ging Goldener mit einem Baumzweige voran, anders wollte keines gehen, denn jedes fürchtete ſich, zuerſt auf ein Abenteuer zu ſtoßen; ging aber Goldener voran, ſo folgten ſie freudig eins hinter dem andern nach, durch das dunkelſte Dickicht, und wenn auch ſchon der Mond über dem Gebirge ſtand.

Eines Abends ergötzten ſich die Knaben auf dem Rückweg vom Vater mit Spielen im Walde, und hatte ſich Goldener vor Allen ſo ſehr im Spiele ereifert, daß er ſo hell ausſah, wie das Abendroth. „Laßt uns zurückgehen!“ ſprach der Aelteſte, „es ſcheint dunkel zu werden.“ — „Seht da, der Mond!" ſprach der Zweite. Da kam es licht zwiſchen den dunkeln Tannen hervor, und eine Frauengeſtalt wie der Mond ſetzte ſich auf einen der mooſigen Steine, ſpann mit einer kryſtallenen Spindel einen lichten Faden in die Nacht hinaus, nickte mit dem Haupte gegen Goldener und ſang:

---

[1] Dieſes Mährchen wurde als ein Bruchſtück dieſer größern Dichtung in dem Dichterwalde aufgeführt, und aus dieſem von Gottſchalk in ſeiner Sammlung von Volksmährchen abgedruckt, wahrſcheinlich weil der Herausgeber derſelben vermeinte, es liege dieſem Mährchen eine Volksſage oder Volksdichtung zu Grunde, was aber nicht iſt.

„Der weiße Fink', die goldene Roſ',
Die Königskron' im Meeresſchooß."

Sie hätte wohl noch weiter geſungen, da brach ihr der Faden und ſie erloſch wie ein Licht. Nun war es ganz Nacht, die Kinder faßte ein Grauſen, ſie ſprangen mit kläglichem Geſchrei das eine dahin, das andere dorthin, über Felſen und Klüfte, und verlor eins das andere.

Wohl viele Tage und Nächte irrte Goldener in dem dicken Wald umher, fand auch weder einen ſeiner Brüder, noch die Hütte ſeines Vaters, noch ſonſt die Spur eines Menſchen: denn es war der Wald gar dicht verwachſen, ein Berg über den andern geſtellt und eine Kluft unter die andere.

Die Braunbeeren, welche überall herum rankten, ſtillten ſeinen Hunger und löſchten ſeinen Durſt, ſonſt wär' er gar jämmerlich geſtorben. Endlich am dritten Tage, Andere ſagen gar erſt am ſechsten, wurde der Wald hell und immer heller, und da kam er zuletzt hinaus auf eine ſchöne grüne Wieſe.

Da war es ihm ſo leicht um das Herz, und er athmete mit vollen Zügen die freie Luft ein.

Auf derſelben Wieſe waren Garne ausgelegt, denn da wohnte ein Vogelſteller, der fing die Vögel, die aus dem Wald flogen, und trug ſie in die Stadt zu Kaufe.

„Solch ein Burſch iſt mir gerade vonnöthen," dachte der Vogelſteller, als er Goldenern erblickte, der auf der grünen Wieſe nah an den Garnen ſtand und in den weiten blauen Himmel hineinſah, und ſich nicht ſatt ſehen konnte.

Der Vogelſteller wollte ſich einen Spaß machen, er zog ſeine Garne und huſch! war Goldener gefangen und lag unter dem Garne gar erſtaunt, denn er wußte nicht, wie das geſchehen war. „So fängt man die Vögel, die aus dem Walde kommen," ſprach der Vogelſteller laut lachend; „deine rothen Federn ſind mir eben recht. Du biſt wohl ein verſchlagener Fuchs; bleibe bei mir, ich lehre dich auch die Vögel fangen."

Goldener war gleich dabei; ihm däuchte unter den Vögeln ein gar luſtig Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, die Hütte ſeines Vaters wieder zu finden.

„Laß erproben, was du gelernt haſt," ſprach der Vogelſteller nach einigen Tagen zu ihm. Goldener zog die Garne, und bei dem erſten Zuge fing er einen ſchneeweißen Finken.

„Packe dich mit dieſem weißen Finken!" ſchrie der Vogelſteller, „du haſt es mit dem Böſen zu thun!" und ſo ſtieß er ihn gar unſanft von der Wieſe, indem er den weißen Finken, den ihm Goldener gereicht hatte, unter vielen Verwünſchungen mit den Füßen zertrat.

Goldener konnte die Worte des Vogelſtellers nicht begreifen; er ging getroſt wieder in den Wald zurück, und nahm ſich noch einmal vor, die Hütte ſeines Vaters zu ſuchen.

Er lief Tag und Nacht über Felſenſteine und alte gefallene Baumſtämme, fiel auch gar oft über die ſchwarzen Wurzeln, die aus dem Boden überall hervorragten.

Am dritten Tag aber wurde der Wald heller und immer heller, und da kam er endlich hinaus und in einen ſchönen lichten Garten, der war voll der lieblichſten Blumen, und weil Goldener ſo was noch nie geſehen, blieb er voll Verwunderung ſtehen. Der Gärtner im Garten bemerkte ihn nicht ſo bald, denn Goldener ſtand unter den Sonnenblumen und ſeine Haare glänzten im Sonnenſchein nicht anders, als ſo eine Blume.

„Ha!" ſprach der Gärtner, ſolch einen Burſchen hab' ich gerade vonnöthen," und ſchloß das Thor des Gartens. Goldener ließ es ſich gefallen, denn ihm däuchte unter den Blumen ein gar buntes Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, die Hütte ſeines Vaters wieder zu finden.

„Fort in den Wald!" ſprach der Gärtner eines Morgens zu Goldener, „hol' mir einen wilden Roſenſtock, damit ich zahme Roſen darauf pflanze!“ Goldener ging, und kam mit einem Stock der ſchönſten goldfarbenen Roſen zurück, die waren auch nicht anders, als hätte ſie der geſchickteſte Goldſchmied für die Tafel eines Königs geſchmiedet.

„Packe dich mit dieſen goldenen Roſen!“ ſchrie der Gärtner, „du haſt es mit dem Böſen zu thun!“ und ſo ſtieß er ihn gar unſanft aus dem Garten, indem er die goldenen Roſen unter vielen Verwünſchungen in die Erde trat.

Goldener konnte die Worte des Gärtners nicht begreifen; er ging getroſt wieder in den Wald zurück und nahm ſich nochmals vor, die Hütte ſeines Vaters zu ſuchen.

Er lief Tag und Nacht von Baum zu Baum, von Fels zu Fels. Am dritten Tag endlich wurde der Wald hell und immer heller, und da kam Goldener hinaus und an das blaue Meer, das lag in einer unermeßlichen Weite vor ihm. Die Sonne ſpiegelte ſich eben in der kryſtallhellen Fläche, da war es wie fließendes Gold, darauf ſchwammen ſchöngeſchmückte Schiffe mit langen fliegenden Wimpeln.

Eine zierliche Fiſcherbarke ſtand am Ufer, in die trat Goldener und ſah mit Erſtaunen in die Helle hinaus.

„Ein ſolcher Burſch iſt uns gerade vonnöthen,“ ſprachen die Fiſcher, und huſch! ſtießen ſie vom Lande. Goldener ließ es ſich gefallen, denn ihm däuchte bei den Wellen ein goldenes Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, ſeines Vaters Hütte wieder zu finden.

Die Fiſcher warfen ihre Netze aus und fingen nichts. „Laß ſehen, ob du glücklicher biſt!“ ſprach ein alter Fiſcher mit ſilbernen Haaren zu Goldener. Mit ungeſchickten Händen ſenkte Goldener das Netz in die Tiefe, zog und fiſchte eine Krone von hellem Golde.

„Triumph!“ rief der alte Fiſcher, und fiel Goldenern zu Füßen, „ich begrüße dich als unſern König! Vor hundert Jahren verſenkte der alte König, welcher keinen Erben hatte, ſterbend ſeine Krone im Meer, und ſo lange, bis irgend einen Glücklichen das Schickſal beſtimmt hätte, die Krone wieder aus der Tiefe zu ziehen, ſollte der Thron ohne Nachfolger in Trauer gehüllt bleiben.“

„Heil unſerem König!“ riefen die Fiſcher, und ſetzten Goldenern die Krone auf. Die Kunde von Goldener und der wiedergefundenen Königskrone erſcholl bald von Schiff zu Schiff, und über das Meer weit in das Land hinein. Da war die goldene Fläche bald mit bunten Nachen bedeckt und mit Schiffen, die mit Blumen und Laubwerk geziert waren, dieſe begrüßten alle mit lautem Jubel das Schiff, auf welchem König Goldener ſtand. Er ſtand, die helle Krone auf dem Haupte, am Vordertheile des Schiffes und ſah ruhig der Sonne zu, wie ſie im Meere erloſch. —

Sililie hatte geendigt, die Uhr ſchlug Mitternacht und ihre hellen Glasglocken hallten eine einfache Melodie durch das ſtille Gemach. Der Mond war unter den Felſen hinabgeſunken, und Nacht war in dem Gemache. Serpentin ſaß in tiefes Nachdenken verſunken, und je dunkler es um ihn wurde, deſto heller traten all die lichten Bilder jenes Mährchens vor ihn, die helle grüne Wieſe, der Garten mit ſeinen lichten Blumen und das brennende Meer. Er ſchlich ſich aus dem Hirtenhauſe in die Wohnung ſeines Meiſters und legte ſich zu noch hellern Träumen auf ſein Lager.

Zweites Kapitel.

Ohnweit des Hirtenhauſes ſtand das Haus eines ſonderbaren Mannes, ſie nannten ihn Meiſter Lambert, der war im Rufe eines großen Arztes, und es nahmen alle Kranke dieſer Wälder, ja auch Kranke aus entfernten Gegenden ihre Zuflucht zu ihm.

Man ſagte von ihm, daß er ſo auffallende Kuren durch die Kraft der Sympathie verrichte, und in uralten angeerbten Handſchriften hohe Geheimniſſe bewahre. Gewiß aber iſt, daß er ein Mann war, der den Staub der Schule von ſich geſchüttelt, als Kind mit Einfalt und Liebe der Natur ſelbſt ſich hingab, der frei von den ſtörenden Einflüſſen eines gemeinern Geſellſchaftslebens ſich gefangen an ihr Herz gelegt. So war die Natur ihm befreundet, es war ſein Weſen ihr gleich geworden, er fühlte und erkannte ihre Einflüſſe, ohne ſie in Regeln faſſen zu wollen.

Er hatte den Gang der Geſtirne und ihren Wechſel emſig belauſcht, das Aufblühen und Verblühen der Thiere und Gewächſe, das Schaffen in den Tiefen der Erde in Stein und Metall, und es ſchloß ſich ſeinem reinen, ungeſtörten Gemüthe manches Wunder auf, das einem der Natur entfremdeten Sinn ewig verborgen bleiben muß, ja von dem ein ſolcher, von gemeinen Eindrücken befangener Sinn niemals auch nur die entfernteſte Ahnung erhält.

„Die Natur, die gar liebreiche Mutter,“ ſprach er oft, „legt uns ſo gern an ihre Bruſt, daß wir die Harmonie ihres Herzens vernehmen, wenn wir uns nur nicht ſo fremd und großgezogen geberdeten. Wie eine ſorgſame Mutter nach dem kaum laufenden Kinde die Arme ausreckt und ihm damit den geraden ſichern Weg zu ihren Brüſten zeigt; alſo thut uns die gar liebe Mutter, die Natur, denken wir uns nur nicht ſo gar großgewachſen, denn dann tritt die ſittſame ſcheue Mutter zurück und verhüllt vor uns Großen ihre Geheimniſſe. Mit gewiſſenhafter Aengſtlichkeit lag auch ich einſt dem Studium der Meinungen und Syſteme ob, aber recht meinen beſſern Theil zu wecken, erſchien mir bald eine lange Zeit hindurch in jeder Nacht ein Hirſch mit Storchenfüßen, der vor mein Bett ſich ſtellte und mir mit den unverſchämteſten, höhnendſten Ausdrücken befahl, ihn nach Linné in eine Klaſſe zu ſtellen. Da durchblätterte ich, vor mir den ſchreckhaften Preſſer, jedesmal angſtvoll im Traume all meine Compendien und Manuſcripte, konnte von dem Ungethüm nichts geſchrieben finden, ihm keinen Namen anweiſen, und erwachte dann jedesmal recht ermattet am Morgen. Erſt als ich den Staub der Schule von mir abgeſchüttelt, ein

Kind mich in den Schooß der Natur legte, verließ mich dieſe widrige, beängſtigende Erſcheinung."

Von dieſem Manne wurde Serpentin als Gehülfe angenommen. Er übertrug ihm gern die Berührung und Bereitung der Arzneimittel, weil er ſah, wie er ſie mit Glauben und Liebe bereitete, und er darin die eigenthümliche Kraft der Miſchung ſetzte.

Das Haus, das er bewohnte, war ein einſames Waldhaus im Gebirge. Es lag im wildeſten Theil dieſer Gegend zwiſchen hohen Granitfelſen in einer Schlucht, durch die ein Waldſtrom ſich hinzog. In den Spaltungen des Urgebirgs, auf den Ueberreſten eines längſt erſtorbenen kräftigen Lebens, hatten Tannen- und Forchenbäume Wurzel gefaßt und ragten, oft in ſeltſamen Stellungen über die Schlucht hin.

Das Dickicht der Waldung, die wild auf einander gethürmten Felsmaſſen, geſtatteten keine freie Ausſicht, und es blieb oben nur ſo ſchmal, als wie unten der Stamm durch die enge Schlucht hinlief, ein Streifen des Himmels ſichtbar. Dagegen ſprangen lebendige Quellen zu Hunderten aus räthſelhaften Tiefen der Erde und ſchienen durch ihre Klarheit und Bläue den ſo ſparſam zugemeſſenen Himmel erſetzen zu wollen.

Meiſter Lambert hatte ſeine Wohnung von einem Holzhändler erkauft, der in die Stadt gezogen war. In einer Kammer derſelben auf ihrem obern Boden lebte ſeit langer Zeit her ein uralter Mann; der jedesmalige neue Beſitzer des Hauſes hatte ihn immer wieder von dem Abziehenden übernommen, und ſo geſchah es ſchon ſeit langer Zeit her. Als Lambert das Haus bezog, war der Mann vor Alter ſchon ganz ſtumpf an Sinnen, er ſchien Gehör und Sprache gänzlich verloren zu haben. Er ging in dem Hauſe ſtill aus und ein, und holte ſich ſelbſt Wurzeln und Waldfrüchte, ſeine einzige Nahrung. Sein Körper war ſtark zuſammen gekrümmt, ſein Geſicht und beſonders ſein Nacken voll Runzeln, die hart und kalt anzufühlen waren.

Sein Kinn und Haupt war wie mit Moos bewachſen, er war ein Bild des höchſten erſtarrten Menſchenalters.

Er hatte ſich in ſeiner Kammer ein Lager von Moos bereitet, da lag er den größten Theil der Zeit ruhig. Seine ledernen Hände ſpielten meiſtens mit einer lebenden Schildkröte, die er immer bei ſich hatte.

Die älteſten Männer dieſer Gebirge erinnerten ſich, ihn in ihrer Jugend ſchon ſo mit ſeiner Schildkröte geſehen zu haben. Sie nannten ihn nur den Waldvater, wußten aber nicht, wie alt er war, oder woher er eigentlich gekommen. Einige wollten ſich einer dunklen Sage erinnern, nach der er vom Meere gekommen und viel Elend erlebt habe.

Drittes Kapitel.

Serpentin lag ſchlummernd auf ſeinem Lager, es war in der Nacht als Sililie das Mährchen vom Licht erzählte. Da erſah er im Traum zum erſtenmal den Aufgang der Sonne. Er erwachte, und düſtere Nacht lag im Gebirge, da ergriff ihn die gewaltigſte Sehnſucht, endlich einmal die Klarheit des freien Himmels zu ſchauen. Eilends raffte er das nöthige Reiſegeräthe zuſammen und ging, noch ehe der Meiſter vom Schlaf erwachte, zum erſtenmal die Nacht und die Einſamkeit dieſer Wälder zu verlaſſen.

Keines Weges kundig, lief er an dem ſchmalen Ufer des Waldſtromes hin. In den einſamen Hütten, an denen er vorüberzog, ſchwieg Alles, nur hie und da vernahm er aus einer den Schall einer Ziegenglocke oder den Schlag einer Wanduhr. Um ihn war öde Nacht, vor ihm aber ſchwebte das klare Bild Sililiens, die ihm ſeit Erzählung jenes Mährchens immer mit einer lichten Glorie um das Haupt erſchien.

Bald ſah er in der Ferne eine helle, wogende Feuermaſſe, und, wie mitten in ihr, viele ihm fremd gekleidete Männer, die aufs Eifrigſte und Seltſamſte beſchäftigt waren. Sie ſchienen ihm ganz in der Feuermaſſe zu ſtehen und aus ihr Sonnen, Feuerringe und lichte Kugeln zu bilden. Er war vor eine Hütte gekommen, wo ſie Gefäße aller Art von Glas bereiteten, eine Kunſt, die er zuvor noch nie geſehen. Er verwunderte ſich nicht wenig, wie eine ſo geringe glühende Maſſe durch den Hauch des Bereiters in eine ſo helle, große Kugel ſich ausdehnen und durch geſchickte Schwingungen in beſtimmte Formen treten konnte.

Er verwunderte ſich ob den ſeltſamen Gefäßen, die hier bereitet ſtanden, und dachte ſich ſebſt ihren Gebrauch aus. Er ſah hier runde ſchwarze Spiegel, in denen wunderſame Geſtaltungen erſchienen, große Pokale von buntem Glas, auf die ringsum Denkſprüche und Bilder geſchliſſen waren, künſtliche Figuren, die allerlei Ungethüme und Bilder der Phantaſie darſtellten. Am längſten aber betrachtete er die flüſſige Maſſe des Glaſes ſelbſt, die er ſo lange anſah, bis ſeine Augen den Glanz nicht mehr ertragen konnten. Der Meiſter ſah den begierigen Jüngling mit freundlichen Blicken an und erklärte ihm die Bereitung des Glaſes und der Gefäße ausführlich. Dann labte er ihn mit Speiſe und Trank, und als er zufällig im Geſpräche von ihm erfahren, daß er des Flöthenſpielens nicht unkundig ſei, ſchenkte er ihm beim Abſchiede eine kleine Flöte von Kryſtall, auf der Serpentin auch alsbald die hellſten Töne einer Harmonika hervorbrachte. Derſelbe Meiſter gab ihm auch auf den Weg folgendes Räthſel mit:

Kennſt du den ſeltſamen Kryſtall?
Er deutet ſtrahlend himmelwärts,
Rund iſt er wie das blaue All
Und ſeine Folie iſt das Herz.
Es bricht aus ihm ein heilig Licht,
Das iſt der werthen Folie Glanz:
Wann Lieb' und Leiden die zerbricht,
Zerfließet er in Strahlen ganz.

Viertes Kapitel.

Es waren fremde Leute, die mit Arzneimitteln herumzogen und vor Jahren in dieſe Gebirge kamen, die Serpentin und Sililie in dem nahen Hirtenhauſe krank zurückgelaſſen. Mit ihnen war noch ein erwachſener Knabe, der ein Bruder Serpentins zu ſein ſchien; dieſer zog mit ſeinen Begleitern weiter. Nach den Erzählungen dieſes Knaben ſchienen ſie durch Seeräuber an den Küſten von Spanien geraubt nach Italien gebracht worden zu ſein, von wo aus ſie mit herumziehenden Tyrolern in dieſe Gebirge kamen.

Lambert trug für die zerrüttete Geſundheit der zarten Kinder alle Sorge, aber bald erkannte er dieſe Geſchöpfe als Blumen, die unter fremdem Himmel nicht lange blühen würden. Gefliſſentlich hatte er ihnen ihr früheres Schickſal, das er aber auch nur aus der Erzählung des älteren Knaben dunkel ahnte, verſchwiegen.

Sililie hatte er der Pflege einer zärtlichen Hirtenfrau übergeben, Serpentin aber nahm er ſelbſt zu ſich und lehrte ihm die Kenntniß der Kräuter und die Bereitung der Arzneimittel.

Mit Betrübniß ſah er, wie bei dieſen Kindern bald, und von Tag zu Tag immer mehr, eine Erinnerung der frühern Kindheit, ein gewiſſes Sehnen erwachte, da ſie ſich ſelbſt nicht deuten konnten, das aber er wohl zu enträthſeln wußte.

Beſonders ſprach Serpentin öfters von einem klaren weiten Himmel, von hellen Lichtgeſtalten, die er in Träumen geſehen, und wünſchte ſich zu ihnen. Schon war Lambert entſchloſſen, ihn aus dem Dunkel der Waldeinſamkeit in das helle Leben hinauszuführen, als er von ſelbſt das Waldgebirg und ſeinen Meiſter verließ. Lambert hatte an ſeiner Statt Sililie zur Bedienung und Bereitung der Arzneimittel zu ſich genommen.

In dieſem Mädchen entdeckte er bald die wunderſamſten Fähigkeiten, ſelbſt das unverkennbarſte Ahnungsvermögen, das ihn oft in Ueberraſchung und Erſtaunen verſetzte; auch ſchien, ſeit Sililie die Arzneimittel berührte, ſeine Kunſt noch auffallendere Wirkungen hervorzubringen.

In ihrer neuen Lage hatte ſie ſich der Geſellſchaft ihrer Geſpielinnen entzogen; ſie war bei ihren Beſchäftigungen gänzlich den Einwirkungen der Natur hingeſtellt; daher wurde ein ihr angebornes ſympathetiſches Gefühl mehr ausgebildet und geſteigert. Ohne daß ihr je die ſinnlichen Kennzeichen wirkſamer Pflanzen angegeben worden, erkannte ſie jede Giftpflanze, ja fühlte ſelbſt in bedeutenden Entfernungen ſchon ihr Vorhandenſein. Ebenſo erkannte ſie jede wohlthuende Pflanze meiſtens nur durch Berührung als eine ſolche, und wußte ihre Kräfte beſtimmt anzugeben. Mehrere Pflanzen erkannte ſie als ganz gleichgültige und es waren meiſtens ſolche, die ſchon durch viele Generationen hindurch in unſern Zimmern und Gärten prangen.

In der benachbarten Waldmühle befand ſich ein Kind von vier Jahren, das Sililie im Vorübergehen ſtets mit Liebe betrachtete, und gegen ſie auch ſtets die Arme aufhob und ſie anlächelte. Dieſes Kind wurde nie anders als mit irgend einer Blume in der Hand geſehen, die es auch ſchlafend nicht von ſich legte. Oft ſprach ſie zu Meiſter Lambert: dieſes Kind wird gewiß nicht lange mehr leben, das werdet ihr ſehen.

Eines Tags, als ſie dieſe Worte wieder geſagt, wurde der Meiſter auch eilends in die Mühle abgerufen. Als er in das Zimmer trat, lag das Kind ſchon erſtarrt, ein Bild des Todes. Sililie war dem Meiſter nachgefolgt. Vergebens verſuchte er jedes Mittel zu ſeiner Rettung. Als die Kunſt des Meiſters nichts vermochte, hob Sililie auf einmal das ſchon gänzlich todt geglaubte Kind von ſeinem Lager auf, und ſprach zu ihm mit feſter Rede: „Komm mit, auf daß wir Blumen holen!“ Da ſchlug das Kind die Augen hell auf, lächelte, und reckte die Arme nach ihr aus, hüpfte auch freudig empor. Lambert und die Umſtehenden waren deß ſehr verwundert, das Kind aber ſchloß die Augen zum ewigen Schlafe wieder. In jenem alten Manne, den ſie den

Waldvater nannten, der ſonſt für jedes Gefühl beſtimmt abgeſtorben war, ſchien, wenn Sililie ſich ihm nahte, ein beſonderes Wohlbehagen rege zu werden. Wenn dieſe ſeine alten ledernen Hände liebend berührte, thaten ſich ſeine ſonſt faſt immer geſchloſſenen Augenlieder mit ihren borſtigen Wimpern langſam auf, und zeigten zwei große himmelblaue Augen wie von Kryſtall, ſo wie ein hinwelkender Blumenkelch im erquickenden Morgenſtrahl ſich oft noch einmal aufthut, und den alten noch nicht vertrockneten Thautropfen in ſeinem Grunde zeigt.

Ging ſie, Kräuter zu ſuchen, in den Wald, ſo ſprang das Gewild vor ihr nicht, wie vor Andern, ſcheu von dannen; es blieb und ſah ſie freundlich an, und oft folgte ihr ein ſchlankes Reh bis an die Wohnung nach.

Fünftes Kapitel.

Serpentin zog noch immer im Dunkel der Wälder hin. Die Waldvögel flogen vor ihm von Zweig zu Zweig, und ſtimmten ihren hellen Geſang an. Jetzt traf er auf ein Waldhaus, das war rings mit Laubholz und Tannen umgeben, auf dieſen hüpften viele Sangvögel hin und her, Droſſeln, Amſeln und Nachtigallen, und ihr Ruf tönte laut in den hohlen Wald. Da er einer Erfriſchung bedurfte, trat er in das Haus ein. Er verwunderte ſich nicht wenig, als ihm da drinnen noch hellerer Geſang als der Vögel da draußen entgegenſcholl, es war das Spiel einer Wanduhr, die ſpielte mit hellen Glasglöckchen und Flötentönen die Melodie des Liedes, das ihm gar wohl bekannt war, und das alſo heißt:

Tief durch den Wald Geſang erſchallt,
Die leichten Vöglein ſcherzen,
Der Menſch allein, der trägt die Pein
Recht tief im kranken Herzen.

Leicht hüpft der Bach den Blumen nach,
Ihm iſt ſo kühl und helle;
Durchs Menſchenherz, da ſchleicht mit Schmerz
Des heißen Blutes Welle.

Geſang verhallt, Sturm wiegt den Wald
In dumpfen Melodien;
Einſam die Bahn muß Wandersmann
Mit düſtrer Wolke ziehen.

Rinn' nieder, Thau! aus Wolken grau,
Dich ſaugt die Blum' in Liebe!
Thrän'! bleib' zurück im Menſchenblick,
Machſt Blumen welk und trübe!

Serpentin war in das Waldhaus getreten; es wurde von Menſchen bewohnt, die künſtliche Uhren von Holz und Metall verfertigten, und ſie weit über das Meer hin zum Verkaufe ſandten. Der Meiſter war ein blinder Greis von achtzig Jahren. Aus ſeinen großen ſchwarzen Augen trat eine ſolche Klarheit, daß, wenn ſie auch kein Licht empfingen, ſie deſto mehr Licht zu geben ſchienen. Er berührte Serpentin mit weichen Händen, und ſeine freundlichen Geſichtszüge ſchienen zu verkünden, daß er auch das Innere des Jünglings erfühle.

Als er Serpentin einige Erfriſchungen dargebracht, machte er ihn mit dem wunderſamen Bau ſeiner Kunſtwerke bekannt. Vor Allem fiel Serpentin eine hohe Flötenuhr auf, die den Lauf der Geſtirne wie den der Stunden zeigte. Sie ſtellte ein Waldſchloß dar, das von Bäumen umgeben war, darin ließen ſich zu jeder Stunde Sangvögel aller Art hören, die ſangen einander in den lieblichſten Akkorden zu, ob dem Schloſſe aber zogen auf einem himmelblauen Grunde die Geſtirne hin, und gaben in ihrem Laufe ein lieblich Tönen.

Der Meiſter ſetzte ſich mit ſeinen Geſellen und Serpentin zum Abendbrod, da ſprach der Greis viel vom Geſange der Vögel, von den Tönen des Holzes und der Metalle, und von dem Laufe der Geſtirne.

Die Nacht war hereingetreten; es war eine ſtürmiſche Gewitternacht. Der Meiſter wollte den Jüngling nicht weiter ziehen laſſen, und wies ihm in einem einſamen Gemache eine Schlafſtätte an. Schauerliche Nacht war draußen, wunderſam brauſte der Sturm durch die dichte Waldung; es war ein Tönen wie von Meereswogen, welches ein Singen wie von Geiſterchören öfters wieder übertönte.

Serpentin wurde bald in tiefen Schlummer gewiegt. Da erſah er im Traume kryſtallene Gärten in den Tiefen des Meeres; es war ein Himmel mit Farben des Regenbogens über ihn ausgebreitet, ſingende Meerfrauen in lichten Gewanden flogen an ihm vorüber, und es war ihm immer, als vernähm' er den unbeſchreiblich ſüßen Ton kryſtallener Flöten. Dann aber war er plötzlich wieder aufwärts durch die kryſtallene Hellheit getragen. Er war am Meeresſtrande auf einer lichten, grünen Wieſe unter blauem, warmem Himmel; auf ſchlanken, hohen Bäumen mit ſeltenen, klaren Blüthen wiegten ſich Vögel von unbeſchreiblichem Glanze. Es war ihm, als wär' er da einmal in früheſter Jugend geweſen. Er lag im Schooße ſeiner Mutter, dieſelbe war in einem lichten milchweißen Kleide. Ihr liebreiches blaues Auge ſah aus einem Schleier, der mit goldenen Sternen geziert war, ſo lieb und herzerfreulich wie der warme Himmel auf ihn hernieder.

Ein heller, lichter Blüthenzweig bildete eine Glorie um ſein Haupt. Die klaren Bilder verſchwanden, er ſchiffte mit fremden unheimiſchen Leuten über die dunkle See, dann ſah er ſich mit Sililie im Korbe eines Maulthiers in ein nächtlich Gebirge geführt.

Der tobende Sturm draußen hatte ſich gelegt, die Wolken zertheilten ſich, und der volle Mond trat über's Gebirge und erleuchtete Serpentins Gemach mit unbeſchreiblicher Klarheit. Es war Mitternacht, noch lag Serpentin träumend auf dem Lager. Da erſchien ihm auf einmal eine runde wogende Feuermaſſe, die war auf himmelblauem

Grunde und warf an ihrem Umkreiſe rings goldene Blumen, brennend wie von Feuer, in den blauen Himmel hinaus. Inmitten der Klarheit aber ſtand Sililie, ſie hatte eine hohe weiße Lilie in den Händen, und nickte mit ihr ihm freundlich zu. Er erwachte. Noch nie hatte er eine innigere Sehnſucht nach dem freien Himmel, nach der hellen Heimat in ſich erfühlt. Raſch ſprang er von ſeinem Lager auf und lief ſchnell wie ein geſcheuchtes Reh im Waldgebirge weiter.

Sechſtes Kapitel.

Seit dem Verſchwinden Serpentins fühlte Sililie einen Schmerz in ſich, den ſie ſich ſelbſt nicht zu deuten wußte. Sie ſahen und ſprachen einander im Waldgebirge nur ſelten, aber ein Jedes hatte das Andere, ohne es ſich gerade zu ſagen, warm und befreundet in ſich getragen. Eines Tages kam ſie mit großer Freude zu Lambert gelaufen und verſicherte ihn, daß ſie gewiß wiſſe, daß Serpentin ihrer recht ſehr denke. Von da an nannte ſie öfters ſeinen Namen, ſaß gern auf der Stelle, wo er geſeſſen und berührte oft ſeine zurückgelaſſenen Gewande.

Lambert hatte einen uralten Becher von Kryſtall, er bemerkte, wie Sililie ſich öfters mit dieſem in ein einfaches Gemach ſchlich. Einsmals ging er ihr insgeheim nach und ſah, wie ſie daſaß und ſtarr in den Grund des Glaſes ſchaute. Sie ſchien ihn nicht zu bemerken oder ſeine Tritte zu vernehmen. „Was machſt du, meine Tochter?“ ſprach er. „Ich ſehe Serpentin in dieſem Glaſe,“ ſprach ſie; „da ſitzt er im Waldgebirge im Zimmer eines Wirthshauſes; ich fühle, daß er meiner ſehr denkt.“

Von da an verſchloß Lambert das alte Glas, daß es Sililie nicht mehr vorfand, denn aus Sorgfalt für ihre Geſundheit wollte er verhüten, daß das ihr angeborene wunderbare Ahnungsvermögen geſteigert würde.

Siebentes Kapitel.

Serpentin ſaß in der Ecke einer Wirthsſtube, eines Hauſes, das noch im Waldgebirge lag, von wo aus aber ein gebahnter Weg bald zu freiern Ausſichten in die Ebene führte. Ein nach der Sitte der Stadt gekleideter Mann ſaß am Tiſche und faßte den Jüngling öfter ſcharf ins Auge. Jetzt trat ein Mädchen mit einem Harfenſpieler ein, ſie ſchien dem Manne untergeordnet zu ſein; denn derſelbe legte alsbald einige Speiſen, die vor ihm ſtanden, zurück, und befahl dem Mädchen, ihm ſein Lied zu ſingen. Da ſang das Mädchen mit Begleitung der Harfe:

In einem dunklen Thal
Lag ich jüngſt träumend nieder;
Da ſah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

Auf morgenrother Au
War Vaters Haus gelegen,
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Roſenhelle!
Doch bald der Traum verſchwand,
Schmerz trat an ſeine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
Durchs öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, ſuch' das Haus,
Und find' es nicht vor Thränen.

Dem fremden Manne ſtanden nach dem Geſange helle Thränen im Auge. Raſch griff er nach Hut und Wanderſtab. „Auf!“ ſprach er zu dem Mädchen, „heute noch auf das Schloß von Kaſtell!“ — „Gott mit euch, Herr Luchs!“ ſprach der Wirth, indem Beide das Wirthshaus verließen.

Das Weſen des fremden Mannes und der Geſang hatten Serpentin wunderſam ergriffen. Es ſchien ihm jede

Strophe aus ſeinem eigenen Gemüthe genommen zu ſein. Er war im Begriffe, dem Manne nachzurufen, und doch wußte er keine Worte zu finden. Er verließ das Wirthshaus und ſchlug unwillkürlich die Straße nach Kaſtell ein. In tiefen Gedanken ging er des Wegs hin. Es war ihm, als erinnerte er ſich, in früheſter Kindheit dem Manne ſchon einmal begegnet zu ſein. Da eröffnete ſich auf einer Berghöhe auf einmal die Wildniß zu einer freien Ausſicht. Es war ein herbſtlicher Abend. Unüberſehbar lag die Welt vor ihm ausgebreitet. Flüſſe, weite Thäler, Städte, Burgen und Dörfer, Alles ſchwamm im Feuer der ſinkenden Sonne. Wie er bei jener Glashütte die Menſchen von ferne, als wie in der Feuermaſſe ſtehend, erblickte, ſo ſah er jetzt in der Glut des Abendhimmels hohe alte Münſter und Burgen. Die Umriſſe der Gegenſtände waren auf dem Feuergrunde alle beſtimmt hervorgetreten, und ſo ſchien auch das Ferne dem Auge begrenzt und deutlich. Wie er mit Luſt in die geſchmolzene Glasmaſſe geſchaut, ſo ſah er nun mit dem höchſten Entzücken in dieſe milde Klarheit, die auch dem Auge wohlthuend erſchien. Er verlor ſich mit ſeinen Blicken weit in die Ferne hin, wo blaue Gebirge Wolken von Gold und Feuer wie lichte Kronen trugen. Dann hing wieder ſein Auge auf dem alten Schloſſe von Kaſtell, das, eine wunderbare Geiſterburg, mit ſeinen alten Thürmen, ſchwarz, wie aus gegoſſenem Eiſen, auf dem leichten Grunde ſtand. Die Verzierungen der gothiſchen Thürme, die alten Ritterbilder, die Köpfe von Ungethümen und die ſteinernen Verzweigungen waren in ganz beſtimmten Umriſſen ſchwarz hervorgetreten, und gewährten ſeinem Auge einen ganz ſeltſamen neuen Anblick. Noch ſtand er im Anſchauen dieſer Klarheit verloren, als ein ſchwarz gekleideter, wohlausſehender Mann von mittlerem Alter auf einem Maulthiere die Straße hergeritten kam, ihn anrief und aus ſeinen Träumen weckte; es war der Graf von Kaſtell. Der Graf war im Begriff, die Straße nach ſeinem Schloſſe einzulenken. Serpentin fragte ihn, ob dieſer Weg nach Kaſtell führe? Da der Weg einen ſteilen Berg hinabging, war der Graf von ſeinem Maulthier abgeſtiegen, und ging mit Serpentin zu Fuße weiter. Das eigene Weſen des Jünglings fiel dem Grafen bald auf; er erkundigte ſich, von wannen er komme und was der Zweck ſeiner Wanderung ſei. Serpentin hatte kaum Lamberts Namen ausgeſprochen, als der Graf ſich mit vieler Liebe nach ihm, als einem alten Freunde, erkundigte. Es war ihm überraſchend, ihn in jenen Gebirgen zu wiſſen, da er ihn an den Küſten der Nordſee begraben glaubte. Serpentin, als er in dem Manne einen Freund ſeines Meiſters erkannte, konnte ſich der Thränen faſt nicht entwehren, denn er dachte ſeiner jetzt erſt recht in Liebe, und konnte eine geheime Sehnſucht nach ihm, die ſeit ſeiner Entfernung ſchon einigemal gewaltig in ihm aufgeſtiegen war, nicht länger mehr zurückhalten. Das Lob, welches der Graf über ſeinen alten Freund ausgoß, machte ihn recht wehmüthig, und er mußte mit feſten Blicken in die Glut des Himmels vor ſich hinſchauen, um in ſeinen Augen einen Strom von Thränen noch zurückzuhalten. Deſto heimlicher aber kam ihm jetzt der ihm erſt kurz noch ſo fremde Mann vor.

Als der Graf durch die freimüthige Erzählung des Jünglings ganz in deſſen Gemüth geſehen, als er erfahren, wie er aus bloßer innerer Sehnſucht die Klarheit des Himmels zu ſchauen, die Nacht der Gebirge und ſeinen liebreichen Meiſter verlaſſen, ſo ſchien ihm ein ſo klares Herz noch nie begegnet zu ſein. Er machte ihm den Antrag, ihn in ſein Schloß zu begleiten, indem er ihm die Hoffnung gab, ihn vielleicht bald ſelbſt zu ſeinem Meiſter wieder zurückzuführen.

Das Wunderbare jenes Schloſſes, dem ſie nun bald nahe waren, und ein geheimer Zug, der ihn dahin trieb, und den wohl jener Mann, deſſen Lied ihm noch ſo gut im Gedächtniß ſtand, in ihm veranlaßte, ließen ihn leicht in die Wünſche des Grafen eingehen.

Achtes Kapitel.

Sililie widmete ſich von Tag zu Tag mehr ausſchließlich der Pflege jenes alten Mannes, den ſie den Waldvater nannten. Sie bereitete ihm an jedem Morgen ein neues Lager von getrocknetem Mooſe, das ſie öfters bunt mit jungen Waldblumen umwand. Oft auch begränzte ſie, wenn der Alte im Schlummer lag, ſein bemoostes Haupt mit lichten Blumen. Unter dieſer zarten Pflege ſchien der Alte ſich auch in der That zu verjüngen. Seine von rauhen Wimpern beſchatteten Augen, die ſonſt immer unter harten Decken verborgen lagen, wurden immer ſichtbarer; ſie ſchienen größer zu werden und zeigten ein helles himmelblaues Licht. Auch bemerkte Lambert: daß, ſeit Sililie die Pflegerin des Alten war, er wärmer anzufühlen war und einige der Runzeln ſeines alten Geſichtes verſchwanden. Der Alte fing auch an, an Blumen, die Sililie ihm reichte, Wohlgefallen zu finden, dieſelben gern in ſeiner Nähe zu haben und ſie anzuſehen.

Indeß ging Sililie immer weniger unter andere Geſpielinnen, ihre liebſte Beſchäftigung ſchien die um den alten Mann zu ſein; ſie war ſtiller geworden. Lambert bemerkte, daß ſie immer weniger aß, auch bleicher wurde, und ſo fing er an, um ihre Geſundheit beſorgt zu werden.

Neuntes Kapitel.

Schwarz und wunderſam ſtand das Schloß von Kaſtell auf einer abgeſonderten Berghöhe, hoch über das weite Thal ragend, mit Thürmen, von denen, wie von hohen Maſtbäumen, lange Wimpel in die Luft flatterten. Es war dieſes Schloß auch ſeltſam, ganz in Geſtalt eines Schiffes, gebaut, und trug aus uralter Zeit viele in Stein gehauene Bilder von Meerfrauen und räthſelhaften See-Ungethümen. Zwei Linden von unſäglichem Alter, die ihre ſchwarzen Arme weit in den hellen Himmel hinhielten, ſtanden vor den Thoren des Schloſſes, gleichſam wie rieſige Wächter.

Der Graf, welcher das Schloß bewohnte, war ein Mann in den mittlern Jahren. Einſt hatte er auf der See gedient; eine erhaltene Wunde aber machte ihn des Dienſtes unfähig und er zog ſich auf die Burg ſeiner Väter zurück. Jetzt trat er mit Serpentin in das Schloß ein. Schon war Luchs daſelbſt angekommen, und ging dem Grafen freudig entgegen. Dieſer umarmte in ihm einen längſt erwarteten Bekannten. Er hatte die Gäſte in ſeinen Familienſaal geführt. Hier waren die Bilder ſeiner Ahnen, mehrere in verſchiedenen Epochen ihres Lebens, aufgeſtellt; es war ein kräftiger Menſchenſtamm. Serpentin zog vor Allen das Bild eines Kindes an. Es war ein Knabe von unbeſchreiblicher Lieblichkeit und Zartheit. Er ſaß am Geſtade des Meeres unter bunten Muſcheln und ſpielte mit einer Schildkröte. Lüfte, wohl von duftvollen Eilanden, ſchienen in ſeinen goldenen Locken zu wehen. Seine großen blauen Augen waren voll Anmuth und Klarheit. Im Hintergrunde des Bildes zeigte ſich das Meer, darob ein klarer Morgenhimmel. „Dieſer Knabe,“ ſprach der Graf, „ſteht hier als Mann.“ Serpentin wandte ſeinen Blick nach dem größeren Gemälde. Es war das Bild eines kecken Seemanns. Sein blaues Auge, wie die ruhige See, zeugte von Tiefe und Kraft. Seine Stirne war breit und frei, und das auf ihr geſcheitelte braune Haar hing in langen Locken hernieder. Auch hier war ihm wieder eine Schildkröte beigegeben. Im Hintergrunde des Bildes erblickte man ein Schiff, das in ſtürmender See vor Anker lag.

„Dieſe Schildkröte,“ ſprach der Graf, „ſoll bei hundert Jahre und mehr in unſrer Familie lebend geweſen ſein; wir erblicken ſie noch auf einigen Abbildungen meiner Vorfahren, die alle zur See dienten.“ — „O du beneidenswerthes, ſorgloſes Geſchöpf,“ ſagte Luchs, „Centnerlaſten gehen über dich hin, wie ruhſt du ſo ſicher noch lebend unter deiner Schale, harmlos, wie der arme Menſch erſt unter dem Sargdeckel!“

Der Graf hatte ſich in dem erleuchteten Saale mit Luchs und Serpentin zur Abendtafel geſetzt.

Bei Gelegenheit einiger Früchte, die ihm gereicht wurden, ſprach Luchs: „Nur eine ſchwache Erinnerung haben wir jetzt noch von der Luſt, die uns in früher Kindheit das Eſſen eines Apfels, einer Kirſche, eines Stückleins Brod verurſachte. Als wir noch keine ſo fleiſchfreſſenden Thiere waren, da wir noch mehr von Kraut und Früchten lebten, da war es auch noch anders, noch harmloſer in uns, ſo harmlos wie dem grasfreſſenden Thiere, das geruhig auf dem großen grünen Teller der Wieſe weidet, das nur eine Miene machen kann, weil es keine andere zu machen bedarf, als die, welche die größte Ruhe und Harmloſigkeit ausdrückt. Seit wir auf eigenen Füßen gehen, ſeit wir unſrer Mutter, der Erde, entwöhnt ſind, will uns, was ſo ganz von ihr genommen iſt, wie Kraut, Frucht und Brod, nicht mehr ſo munden. Nur das Weib, das ſtets treue Kind der Erde, verbleibt gerne bei der Koſt, die die Mutter reicht; wir aber ſtreben nach einer ihr fremden fleiſchigen Koſt mit Beil und Geſchoß, bis wir im Alter, zu Kindern geworden, wieder der Muttererde uns nähern; da labt uns wieder Kraut und Obſt, wie in der Kindheit, und endlich legen wir uns ſelbſt, ein Samenkorn, in ihren Schooß, wo es uns freilich am allerharmloſeſten wird.“

Serpentin ſaß gerade dem Bilde jenes Seemanns gegenüber. Ein Kronleuchter erhellte das Bild.

Während die Andern in ſolchen ihm gleichgültigen Geſprächen begriffen waren, hatte er es öfters unwillkührlich ſcharf in das Auge gefaßt.

Jetzt hatte er gerade wieder ſeinen Blick feſt darauf gerichtet, es ſchien ihn mit ſo wunderſamen bekannten Augen anzublicken, und dieſelben nicht von ihm zu laſſen; da ſtürzte das Bild plötzlich, ohne eine ſichtbare Berührung erhalten zu haben, mit einem dumpfen Schlag von der Wand hernieder.

„Schade, daß dieſer Mann ſchon vor fünfzig Jahren geſtorben, es müßte gewiß ſeinen Tod bedeuten," ſprach der Graf.

„Wer weiß," ſprach Luchs, halb ſcherzend, halb im Ernſte, „ob mit dem Manne nicht gerade in dieſem Moment eine wichtige Veränderung in einem andern Leben, in welchem wir ihn anzunehmen haben, vorging? Es iſt bekannt, daß, wenn die Reben blühen, der Wein ſich im Faſſe rührt; allein nicht ſo bekannt iſt die gewiſſe Beobachtung, daß die Weine aus den verſchiedenen Weinbergen ſich in ihren Bewegungen gänzlich nach der verſchiedenen Blüthezeit der verſchiedenen Berge, von denen ſie genommen ſind, richten. Was geſchieht mit einem Weine, deſſen Weinberg ausgerottet wurde? Gewiß hat er auch Ahnung davon. Sollten wir weniger Ahnung von bedeutenden Schickſalen, von dem Tode anverwandter theurer Perſonen haben, von denen wir ſo ganz genommen ſind wie die Traube von der Rebe?" —

Zehntes Kapitel.

Es war in derſelben Nacht, Meiſter Lambert war noch mit Berechnung gewiſſer Formeln beſchäftigt, da trat Sililie zur Mitternachtsſtunde in ſein Gemach und fragte ängſtlich: „Meiſter! o hört ihr nicht da oben den wunderbaren Geſang? Er kommt wie aus der Kammer des Alten, und ich vermag nicht mehr auf dem Lager zu bleiben." — „Es iſt der Wind, der durch das Schilf am See bläst," ſagte Lambert. Da that es in der Kammer des Alten einen dumpfen Fall.

„Laß uns auf den Boden gehen," ſprach Lambert.

Sie nahmen Licht und traten in die Kammer des Alten ein. Er lag auf ſeinem Lager nicht anders, als wär' es ſein ſteinern Bild, das man ihm zu einem Grabſteine bereitet. Die Schildkröte, ſeine treue Gefährtin, lag auf ſeiner Bruſt, aber ſie zeigte kein Leben mehr, ihre Schale war zerſprungen. „Es iſt gewiß," ſprach Sililie, „daß jene wunderbaren

Töne aus dieſer Kammer kamen, und daß der Alte vor ſeinem Hinſcheiden noch geſungen. Seht nur ſeine Hände, wie alt, wie die Haut der Schildkröte, und ſein Nacken ſcheint wie die Rinde eines alten Baumes mit Moos bewachſen. Aber ſeine Augen, die haben ſich ganz geöffnet und ſind kryſtallhell, himmelblau als wie zwei große Thautropfen auf einer blauen Waſſerlilie."

„Du ruhſt wohl, räthſelhafter Mann!" ſprach Lambert; „deine harte Schale iſt zerbrochen, und dein banger Traum iſt geendet!"

Der Tod des Alten wurde bald rings im Gebirge bekannt. Männer, Frauen und Kinder kamen häufig herbei, den Waldvater noch einmal zu ſehen und ihn zu Grabe zu geleiten. Lambert hatte ſchon längſt für ihn eine Beſtattungsſtelle auserſehen; es war eine von Bergkryſtallen und Tropfſteinen ausgekleidete Höhle, die ſich unweit ſeiner Wohnung in einem Felſen befand. Das Waſſer, das von ihren Wandungen niederträufelte, hatte die Kraft, Alles bald in Stein zu verwandeln. „In dieſe Höhle," ſprach Lambert, „laßt uns die Hülle des Alten legen; ſie ſei nicht der Verweſung preisgegeben. Wie ihr ihn, als er noch auf der Erde war, Waldvater, Geiſt dieſer alten Wälder, nanntet, ſo liege er nun, da er nicht mehr auf der Erde weilen darf, unverweslich hier unten, Geiſt der Waſſer, Metalle und Geſteine dieſer Gebirge.

„Geh, Sililie!" ſprach er weiter, bereite ihm in der Höhle ein Lager von Tulpen und Waſſerlilien; auch dieſe wird die Kraft des Waſſers unverweslich erhalten."

Sililie bereitete der Leiche ein buntes Lager von Blumen. Wer dieſe holde Geſtalt ſo unter Blumen und Bergkryſtallen in dunkler Höhle beſchäftigt geſehen hätte, der würde nichts anders in ihr, als ein ſeltſames Berg- oder Nachtfräulein vermeint haben.

Um Mitternacht der folgenden Nacht trugen ſechs der älteſten Männer dieſer Gebirge, von denen jeder mehr als das achtzigſte Jahr erreicht hatte, unter Begleitung Lamberts und vieler Gebirgsbewohner, die Leiche im Scheine der Fackeln zur Höhle. Ein Chor weißgekleideter Jungfrauen war vorangeſchritten. Da legten ſie den durch Alter und Tod ganz erſtarrten Körper auf Blumen nieder.

Ein Kranz von Schilfblättern war um ſein Haupt geſchlungen. Seine Augen gaben, wie die Kryſtalle der Höhle, hellen Schein. Die Höhle ſelbſt war durch das Licht der Fackeln wunderſam erleuchtet. Es brannten die bunten Kryſtalle in den Farben lichter Regenbogen. Die Tropfſteine aber ſtanden, wunderſame Geſtaltungen, bald in dunkeln, bald in lichten Gruppen umher.

Nachdem ſie die Hülle des räthſelhaften Alten noch eine Zeitlang mit ſtiller Andacht betrachtet, ſang der Chor der Jungfrauen folgende Strophen:

Nun ſchließt das felſige Gemach,
Verweſung dring' nicht ein.
Wohl ruht ſich's bei Metallen licht,
Bei Waſſern und Geſtein.
Schlaft ſüß, ſchlaft ſüß, ihr müden, müden Glieder!
Kryſtallne Waſſer, träufelt tönend nieder!

Verwelket nicht, ihr Blumen bunt,
Auf die wir ihn gelegt.
Blüht auf zum farbigſten Kryſtall,
Vom Bergfräulein gepflegt.
Schlaft ſüß, ſchlaft ſüß, ihr müden, müden Glieder!
Kryſtallne Waſſer, träufelt tönend nieder!

Erglüh' mit dem Kryſtall der Kluft,
Du Aug' mit hellem Schein,
Einſt finde man im Felſen dich
Als reichen Edelſtein.
Schlaft ſüß, ſchlaft ſüß, ihr müden, müden Glieder!
Kryſtallne Waſſer, träufelt tönend nieder!

Hierauf wälzten ſie einen großen Felsſtein vor die Höhle und vermauerten die noch offenen Stellen.

Elftes Kapitel.

Der Graf hatte Luchs und Serpentin in die alte Kapelle ſeines Schloſſes geführt. Sie betrachteten die gemalten Glasſcheiben der Kapelle mit ihren Heiligenbildern. Serpentin konnte die Glut ihrer Farben nicht genug bewundern. Mit ſolchem Himmelsſcheine traten ihm einſt Bilder in der Nacht der Gebirge vors Auge. „Solche Bilder,“ ſprach Luchs, „erſcheinen oft am Himmel im Farbenſchmelz des Abends. Derlei Malerei iſt dem Himmel ſelbſt abgelernt. Das iſt das Gold der Sonne, die Glut des Abendroths, die Bläue des Aethers. Gewiß hat dieſe Kunſt ein kindlich klares Gemüth zuerſt geübt, oder ein frommes Gemüthe, dem zum Erſtenmal in ſolcher Glorie ein Heiliger erſchien. Wir beſitzen dieſe Reinheit nicht mehr, dieſe Kunſt iſt uns verloren gegangen, wir ſind zu weiſe und groß geworden.“ Jetzt betrachteten ſie ein Bild des Erlöſers am Kreuze, auf Goldgrund gemalt. „Auch dieſe Art der Malerei wird nicht mehr geübt,“ ſprach der Graf, „und doch ſo herrlich treten auf einem ſolchen Grunde die Geſtalten hervor; er iſt ein Heiligenſchimmer, der über das ganze Gemälde hinfließt.“ Vor dieſem Gemälde blieb Serpentin in ſtiller Andacht ſtehen, nicht bemerkend, daß der Graf mit Luchs in ſeine Familiengruft geſtiegen war.

„Wie ihr ſie in jenem Saale oben in lebendigen Farben ſahet,“ ſprach der Graf, liegen ſie hier unten, verſtorbene Leichen, in verſchloſſenen Sarkophagen. Alle ſind hier verſammelt, ſo getrennt ſie auch von einander lebten, ob ſie auf dem Meere oder auf dem Lande der Sturm des Lebens herumtrieb, von dieſem, der am heiligen Grabe kniete, bis auf dieſen, der unter Braunſchweigs Fahne in blutiger Schlacht erlag;“ er deutete auf den Sarg ſeines Vaters. „Alle kamen hier zuſammen. Nur einer fehlt, hier ſteht ſein Sarkophag noch ungefüllt, es iſt der, deſſen Bild uns in vergangener Nacht durch ſeinen gewaltigen Fall erſchreckte.

Er war der Bruder meines Urgroßvaters, und hat den größten Theil ſeines Lebens zur See verlebt. Er war auf der Inſel Helgoland geboren, daſelbſt brachte auch ſeine Mutter, durch gewiſſe politiſche Verhältniſſe gezwungen, einige Jahre zu. Frühe zum Seedienſte beſtimmt, ſollte ſein Körper, um ohne Nachtheil einſt den wilden Elementen ſich preiszugeben, auf das höchſt Möglichſte abgehärtet werden. Auf dieſer rauhen Inſel, die nicht einen Baum erzeugte, die gleichſam wie der gezackte Rücken eines verſteinerten See-Ungethüms aus dem Meere ragt, verlebte er ſeine Kindheit, das Geſtade des Meeres war ſein liebſter Spielplatz, Meerfiſche, Wurzeln und Waſſer ſeine einzige Nahrung. Alle Sagen, die von dem Leben dieſes Mannes zu uns kamen, verlieren ſich faſt in das Wunderbare und Abenteuerliche. Gewiß iſt, daß er unter Seeräuber gerathen und in Tunis mehrere Jahre in der drückendſten Gefangenſchaft verlebte; auch iſt gewiß, daß er mit der Tochter eines reichen Banquiers in Bremen heimlich verehelicht war, einer Jungfrau, deren wunderbare Schönheit ihm alle Widerwärtigkeiten äußerer Verhältniſſe, die aus dieſer Verbindung entſprangen, vergeſſen machte.

„Das Schickſal aber trieb ihn bald aufs Neue zur See; ſeine Gemahlin, mit der er einen Sohn erzeugte, ließ er an den Küſten von Spanien zurück. Fünf Jahre erhielt ſie regelmäßig Nachrichten von ihm, dann blieben alle auf einmal aus, und nach zwei Jahren, die ſie im tiefſten Kummer durchlebte, ſandte man ihr ſeinen Todtenſchein. In ihrer Trauer verſöhnten ſich ihre Eltern wieder mit ihr, beredeten ſie aber, in ihr Vaterland zurückzukehren und ihre Hand einem Landedelmann bei Oberoa zu geben. Sie verließ Spanien, indeß ihr Sohn an die Tochter eines Edelmanns in der Nähe von Valenzia verheirathet zurückblieb. Nachdem ſie mit ihrem zweiten Manne ſchon viele Jahre durchlebt und mit ihm Kinder erzeugt hatte, ſoll ſich, wie ſie und ihr Gemahl eines Abends bei Tiſche ſaßen, die Thüre geöffnet haben und ihr voriger Gemahl, ohne ein Wort zu reden, auf ſie zugeeilt ſein, ſie geküßt haben und auf immer wieder verſchwunden ſein. Die Frau ſtarb bald nachher an den Folgen des gehabten Schreckens. Von ihm aber iſt nie eine Spur wieder zum Vorſchein gekommen, als daß die Sage ging, er ſei von Holzhauern nachher einmal in der Wildniß der Waldgebirge erblickt worden. Der Sohn, den er in Spanien zurückließ, ſtarb, nachdem er viel Elend erlebt. Auch er hatte einen einzigen Erben, einen Sohn erzeugt, dem er ſterbend noch den Rath gab: mit ſeiner Familie, einer Frau und drei Kindern in die Heimat der Voreltern zu kehren. Keines aber von ihnen kam je in Deutſchland an. Es ging die Sage: das Schiff, auf dem ſie ſich zur Heimfahrt befunden, ſei im Meere verſunken; Andere wollen wiſſen: daß ſie alle während eines Gefechts mit den Seeräubern umgekommen, und ſo iſt nun dieſer Zweig unſerer Familie erloſchen."

Luchs ſtand während der Erzählung des Grafen in tiefem Nachdenken; einigemal wollte er den Grafen mit einer Frage unterbrechen, als ihm immer wieder die Frage entfiel. Er folgte in tiefem Sinnen dem Grafen aus der Gruft in die Kapelle. Serpentin ſtand noch immer in tiefer Andacht vor dem Bilde des Gekreuzigten; unwillkürlich hatten ſich ſeine Hände gefaltet, ſeine Knie gebogen. Der Goldgrund des Gemäldes war ihm zum goldenbrennenden Abendhimmel geworden. Darin ſtand das ſterbende heilige Bild und hatte ſeine Arme verſöhnend über die weite Erde ausgereckt.

Zwölftes Kapitel.

Sililie war nach dem Tode des Alten in große Stille verſunken. Es ſchien ihr in den Gebirgen immer unheimiſcher zu werden. Sie verlangte laut bald nach Serpentin, bald nach dem Alten, und ſetzte ſich auch oft Stundenlang in des Einen oder des Andern verlaſſenes Gemach. Eines Abends ſank ſie neben Lambert bleich auf einen Sitz zurück.

„Sililie! ich glaube, du biſt krank," ſprach Lambert. „Mich friert," ſprach Sililie. „Komm', lege dich auf dein Lager nieder," ſprach Lambert, „ich will dir einen Trank bereiten."

Lambert erkannte, daß das Mädchen von einem Fieber befallen worden, das jede Stunde, der kräftigſten Heilmittel ungeachtet, zuzunehmen ſchien.

Am ſiebenten Tage der Krankheit ſprach ſie: „Meiſter! hört ihr die helle Flöte von Kryſtall?" Von da an verfiel ſie in einen langen Schlummer, Lambert hoffte mit banger Erwartung noch das Beſte.

Sie ſchien ihm wieder erwacht, und es war ihm, als ob ſie ganz fröhlich ſei und lache, er wußte nicht, durch welche Süßigkeit. Er trat näher zu ihr und fragte ſie, warum ſie ſo holdſelig lache?

„Ich ſah," ſprach ſie, „einen Ort, der mit ſchönem und hellem Lichte angefüllt iſt."

„Sei gutes Muthes, meine liebe Tochter," ſprach Lambert, „du wirſt in dieſem ſchönen Lichte wohnen." Sie lächelte wieder und nickte mit dem Haupte, und ein wenig hernach ſprach ſie: „Ich bin ganz fröhlich."

Mehr hat ſie darauf nicht geredet; außer da ſchon ihre Augen dunkel wurden, ſprach ſie: „Ich kenne euch faſt nicht mehr, aber alles Andre ſcheint mir voll heller Roſen zu ſein," — und dieſes iſt ihre letzte Rede geweſen.

Vor dem Waldhauſe in einem kleinen Garten hat ihr Lambert mit eigner Hand ein Grab bereitet, und hat es mit hellen, warmen Thränen benetzt. Ein Felsſtück, das mit Bergkryſtallen von ungemeiner Klarheit und Größe bewachſen war, hatte er auf die Stätte gewälzt.

Aus den Zwiſchenräumen der Kryſtalle ſproßten bald Alproſen empor und verbreiteten im Glanze der Kryſtalle ein jugendlich Morgenroth über die Stätte.

Dreizehntes Kapitel.

Serpentin und Luchs hatten einander, ohne ihrer Kindheit noch klar zu gedenken, wie Brüder erkannt. Es war einem Jeden, als wär' er ſchon längſt um den Andern geweſen, und als zöge ſüße Gewohnheit einen Jeden wieder zum Andern hin.

Serpentin legte gern ſeine Hand in die von Luchs, folgte ihm auch auf jedem Schritte.

Der Graf hatte große Freude an der Zuneigung, die ſich beide ſchenkten. Schon längſt war der Tag verfloſſen, den Luchs ſich zur Abreiſe vom Schloſſe beſtimmt hatte, aber immer fühlte er ſich wieder von Serpentin zurückgehalten. Ueberall ging der bleiche ſtille Knabe ihm zur Seite. Der Graf, beſorgt um Serpentins Geſundheit, die immer wankender zu werden ſchien, ließ ſich von Serpentin das Wort geben, nicht ohne ſeinen Willen das Schloß zu verlaſſen. Heimlich aber hatte der Graf ſchon vor Tagen einen Brief an Meiſter Lambert, ſeinen alten Freund, geſandt, in welchem er ihm Serpentins Anweſenheit auf dem Schloſſe verkündet, und den Wunſch äußerte: ihn als ſeinen älteſten Freund, den er ſchon längſt begraben glaubte, wieder zu ſehen, wo er alsdann den zarten Pflegeſohn ihm wieder in die Arme führen werde. Deutlich wie noch nie ſtiegen indeß in Luchs Gefühle aus ſeiner Kindheit auf. Es war ihm immer, als könnte er ohne Serpentin das Schloß nicht mehr verlaſſen; endlich aber gewann dennoch ſein Trieb zu wandern, die Unruhe, die er ſtets fühlte, wenn er eine Zeitlang an einem Orte verweilt hatte, die Oberhand, und er war feſt entſchloſſen, am nächſten Morgen Kaſtell zu verlaſſen.

Noch an dieſem Abend war Lambert angekommen.

Es war ihm nach dem Tode Sililiens Tröſtung, ſeinen Serpentin wieder zu ſehen. Der Graf umarmte in ihm den alten Freund. Er führte ihn zu Serpentin, der erkrankt das Bett zu hüten gezwungen war. Serpentin zog den Meiſter mit Thränen an ſein Herz, auch dem Meiſter traten Thränen in das Auge. Er konnte Sililiens Tod nicht verſchweigen. Da ſtockten Serpentin die Thränen im Auge, und mildes Lächeln verbreitete ſich über ſein Geſicht.

Luchs kam nur auf einen Augenblick in die Geſellſchaft Lamberts; er hielt ſich den Abend und die Nacht über allein in ſeinem Gemach verſchloſſen.

Vierzehntes Kapitel.

Serpentin lag im einſamen Gemache des Schloſſes auf ſeinem Lager ſchwer erkrankt. Es war drei Stunden nach Mitternacht, da trat ſeine Mutter in verklärter Hellheit vor ihn. Sie ſtand auf einem Grunde von brennenden Roſen, eine doppelte Glorie umfing ihr Haupt; in ihren Armen hielt ſie Sililie, ein Kind in holder Klarheit. Ihr Schein warf eine wonnige Wärme auf ihn, wie die des mildeſten Himmels. Alles außer ihr und dem klaren Roſenſchimmer war ein dunkelblauer Himmel. Es war ihm, als läge er, ein Kind, zu ihren Füßen und ſähe in die Hellheit hin.

Wie aus der weiteſten Ferne vernahm er jetzt den Klang einer Harfe. Es war Luchs, der unruhige Wanderer. Dieſer hatte, als ihm noch Alles zu ſchlummern ſchien, ſeinen Reiſebündel zuſammengepackt, und mit dem kleinen Mädchen, das ihm die Harfe trug, das Schloß verlaſſen. Auf dem höchſten Gipfel eines noch über das Schloß ragenden nahen Berges, dem Fenſter des Gemaches, in welchem Serpentin lag, gegenüber, ſetzte er ſich noch einmal nieder, ergriff die Harfe und ſang in die Thäler hin:

Die Straßen, die ich gehe,
So oft ich um mich ſehe,
Sie bleiben fremd doch mir.
Herberg, wo ich möcht' weilen,

Ich kann ſie nicht ereilen,
Weit, weit iſt ſie von hier.

So fremd mir anzuſchauen
Sind dieſe Städt' und Auen,
Die Burgen ſtumm und todt;
Doch fern Gebirge ragen,
Die meine Heimat tragen,
Ein ewig Morgenroth.

Ein herrlicher Morgen war aufgegangen, der Himmel ſtand heute wie nie voll Glut. Die Gemächer des Schloſſes ſchienen durch ihre hohen Fenſter wie in Flammen zu brennen.

Lambert warf ſich noch unruhig auf ſeinem Lager hin und her; er war um Serpentin's Leben, der ſchon ſeit einigen Tagen das Bett zu hüten gezwungen war, ſehr beſorgt. Er erhob ſich und trat leiſe in Serpentin's Schlafgemach. Roſenroth, vom heraufſteigenden Sonnenball beſchienen, lag er auf ſeinem Lager. Lambert trat näher zu ihm, kalt waren ſeine Hände, er war zur hellen Heimat übergeflogen. Unter den Harfentönen ſeines Bruders war er verſchieden. Mit ſtiller Rührung überbrachte Lambert dem Grafen die Nachricht von Serpentin's Tode. „Ich habe ſeinen Tod vorausgeſehen," ſprach der Graf; „Blumen der Art halten nicht über den Sommer aus." Lambert erzählte, wie er zu Serpentin und Sililie gekommen. „In den kurzen Augenblicken," ſprach er, „in welchen ich Luchs geſehen, fand ich ſo viele Aehnlichkeit mit ihm und jenem ältern Knaben, der ſich damals ſeinen Bruder nannte, daß ich nicht zweifle, ihn als ſolchen bei näherer Betrachtung beſtimmt zu erkennen." — „So viel ich höre," ſprach der Graf, „hat er ſich vor Anbruch des Tages vom Schloſſe erfernt. Was ich von ſeinem Leben weiß, iſt zwar wenig; doch könnte es eurer Muthmaßung völlig zur Stütze dienen. Luchs wurde als Knabe von vierzehn Jahren von herumziehenden Marionettenſpielern nach Oberoa gebracht, wo er auf einem Theater ſich nach und nach zum beliebten Schauſpieler ausbildete. Er wurde aber bald wie von einer innern Unruhe von einer Stadt in die andere getrieben, wollte ungeſtört allein ſein und handeln, und fiel auf Erfindung jener Schattenſpiele, die man auch chineſiſche Schattenſpiele nennt. Mit dieſen zog er, ein ewiger Wanderer, bald dahin, bald dorthin. Ich lernte ihn früher zu Oberoa kennen, und ſchon einigemal kehrte er auf ſeinen Wanderungen in meinem Schloſſe ein. Zu Bremen ſoll er einige Jahre hindurch in einem Wirthshauſe, wie ein Reiſender immer mit gepacktem Koffer, gewohnt haben."

Unter ſolchem Geſpräche waren ſie in den Familienſaal getreten. Lambert betrachtete das Bild des Seemannes mit vieler Aufmerkſamkeit, und je feſter er es betrachtete, deſto mehr ſchien es ihm die Züge des alten Waldvaters an ſich zu tragen.

Der Graf erzählte ſeinem Freunde die Geſchichte des Mannes, wie er ſie Luchs kürzlich vor dem leeren Sarkophage erzählt.

Nun hegte Lambert keinen Zweifel mehr; die Geſchichte des Waldvaters ſchien ihm enträthſelt zu ſein. Der Graf war von ſeinen Erzählungen überraſcht, er ließ ſich zu wiederholten Malen Alles ſagen, was er von dem alten Manne wußte, auch genau die Umſtände angeben, unter denen Serpentin und Sililie in das Waldgebirg gebracht wurden, und was der Knabe dazumal über ihr früheres Schickſal äußerte. Lambert ſtellte Alles aufs Genaueſte zuſammen, da dämmerte dem Grafen ein Licht auf, und er ahnete in jenen Fremdlingen die Urenkel ſeines Verwandten. „Luchs," ſprach er, „iſt der Einzige, der unſern Vermuthungen noch nähere Beſtätigung geben könnte, wer aber weiß, wohin ſich der unruhige Wanderer jetzt gewendet."

„Auch die Hülle des Alten," ſprach Lambert, „könnt ihr noch erſehen, unverſehrt noch ſo, wie er einſt in ihr lebte. Im Waldgebirge ruht ſie bald zu Stein gewandelt in einer Höhle von Bergkryſtall." — „Laßt uns den guten

Knaben erſt zur Ruhe beſtatten," ſprach der Graf, „und dann laßt mich mit euch ins Waldgebirg zur Ruheſtätte des Alten pilgern."

Fünfzehntes Kapitel.

Der Graf ließ Serpentin in ein lichtes Gewand kleiden, und ihn in einen Sarg voll Roſen niederlegen. Seine kryſtallene Flöte, die einzige Habſeligkeit, die man außer einigen Kleidungsſtücken bei ihm fand, ward ihm zur Seite gelegt. Im Chor der alten Kapelle war ihm eine Ruheſtätte bereitet. Vier weißgekleidete Hirtenknaben trugen ihn im Morgenrothe unter Begleitung des Grafen und Lamberts dahin. Auch viele Knaben und Mägdlein der Gegend folgten ſeinem Sarge in weißen Gewanden. Die Kapelle war rings mit Roſen ausgekleidet. Der Schloßkaplan, ein ehrwürdiger Greis mit ſilberhellem Haare, ſprach ein kurzes Gebet, weihte den Sarg mit heiligem Waſſer ein und gab ein Zeichen, ihn, das Haupt gegen Morgen gerichtet, in die Gruft zu verſenken.

Im nämlichen Momente trat der Feuerball der emporſteigenden Sonne der Kapelle gegenüber, die gemalten Glasſcheiben mit ihren Heiligenbildern brannten in verklärten Farben, und hellauf glühte die ganz mit Roſen ausgekleidete Kapelle und goß Duft und Schimmer auf den langſam verſinkenden Sarg. Aus all der Klarheit aber blickte das Bild des Gekreuzigten, vor dem Serpentin erſt kürzlich noch in ſo hehrer Andacht gekniect war, freundlich lächelnd hernieder.

III.

Ein ärztliches Spiel.

Erſter Beſuch.

Der Kranke.
Freund! ich liege ſchwer darnieder!
Schmerz durchzuckt mir alle Glieder.
Habe Huſten, Hitze, Frieren
Und beſtändiges Abführen.
Der Arzt.
Ja! Ihr Puls zeigt etwas Fieber;
Ein Schleimfieberchen, mein Lieber!
Doch Laxiren hilft dagegen.
Wenn Sie dann auch ſchwitzen könnten!
Hab' ſo hundert Patienten! —
Das macht einzig dieſer Regen.

Zweiter Beſuch.

Der Kranke.
Ich muß herzlich mich beklagen,
Ihr Laxier zerreißt den Magen,
Mehrt den Huſten und das Stechen,
Wirkt ganz der Natur entgegen.
Der Arzt.
Wie Sie immer bald verzagen!
Dieß Laxier iſt wahrer Segen,
Und wird Ihre Krankheit brechen.
Laſſen Sie's nur repetiren!
Und daß beſſer Sie's ertragen,
Kann man noch dabei klyſtieren.
Was Sie von Verſchlimm'rung ſprechen,

Von vermehrtem Huſten, Stechen,
Daran iſt gar nichts gelegen:
Denn das kommt allein vom Regen.

Dritter Beſuch.

Der Arzt.

Charmant iſt jetzt die Zunge,
Die Haut gar nicht mehr brennt,
Der Huſten aus der Lunge
Iſt ganz erwünſchten Schalles,
Der Puls iſt gut, gut Alles!

Der Kranke.

Nur nicht der Patient!

Vierter Beſuch.

Der Kranke.

Lieber Freund! mir wird's ſtets enger,
Haut und Zunge ſind ganz trocken,
Meine Pulſe fühl' ich ſtocken
Und mit mir iſt's bald vorüber.

Der Arzt.

Sie ſind zu verzagt, mein Lieber!
Gar nichts iſt's, als daß, je länger
Sich der Himmel nicht aufkläret,
Und der dumme Regen währet,
Allen Kranken es wird bänger.
Alle meine Patienten
Führen faſt die gleiche Klage.
Ja! wenn wir auch machen könnten
Schöne, ſonnenhelle Tage!
Nehmen Sie die Medicin,
Die eröffnende, forthin!

Glauben Sie's — kommt Sonnenſchein
Und ceſſirt der dumme Regen,
— Und das kann ja morgen ſein —
Springen Sie mir raſch entgegen,
Aber — nehmen Sie nur ein! —

Fünfter Beſuch.

Der Kranke.
Waſſer! Waſſer! Waſſer nur!
Darf ich's nehmen, o mein Lieber!?
Immer ruft in mir Natur:
„Waſſer, Waſſer heilt dein Fieber!“
Der Arzt.
Das ſind krankhafte Gelüſte!
Jede rationelle Kur
Muß das Waſſer hier verſagen.
Einen warmen Thee man rüſte! —
Der Kranke.
„Waſſer! Waſſer!“ ruft Natur.
Der Arzt.
Wenn man's wärmte und verſüßte,
Könnten Sie es wohl ertragen,
Aber ſchädlich wär' es pur.
Doch, zu huld'gen Ihrem Glauben,
Will ich Ihnen wohl erlauben,
Wann Sie nahmen die Mixtur,
Waſſer in den Mund zu bringen,
Aber ja nicht zu verſchlingen.

Sechster Beſuch.

Der Kranke.
Mein Freund! nun fällt kein Regen mehr herab,
Die Sonne iſt mit vollem Glanz gekommen,

Doch meine Krankheit hat heut zugenommen,
Und meinen Durſt löſcht nur das kühle Grab.

Der Arzt.

Melancholie! Ihr Fieber nimmt ſehr ab,
Und darum Sie ſich heute matter fühlen;
Doch werd' ich ſogleich Ihnen Kraft erzielen
Durch Baldrian, den ich ſtets ſiegreich gab.

Der Kranke.

Nichts! nichts! vor all dem Quark ich Eckel hab'!
Nichts mehr von Arzenei! — nur Waſſer reichet
Mir endlich und dann leget mich ins Grab!

Der Arzt.

Sie ſprechen irr! Sie würden ſich abkühlen!
Nur warmer Thee den zähen Schleim erweichet!

(Er ſchüttet ihm Thee ein.)

Der Kranke (in Zuckungen).

O welche Schmerzen noch mein Herz durchwühlen!
Licht! Licht! Ihr ſchwarze Todesſchatten weichet!

Der Arzt (für ſich).

Er trank wohl Waſſer heimlich, — er erbleichet!

(Er ruft dem Sterbenden ins Ohr.)

Mein Lieber! es iſt nichts, als daß zu ſchnelle,
Weil Sie ſo viel aufs kalte Waſſer hielten,
Sie welches tranken wohl und ſich abkühlten;
Auch kam zu raſch auf Regen trock'ne Helle.

Der Sterbende.

Nimm auf mich, Helle! — Gott Dank! ich vollbracht' es!

(Er ſtirbt.)

Der Arzt.

Er ſtirbt! — ja! — ja! — — Ganz eigen!! — Doch ich dacht' es!
Die Section wird zeigen, was gemacht es.

* * *

IV.

Der Bärenhäuter im Salzbade.

Ein Schattenſpiel.

Der Bärenhäuter im Salzbade.[1]

Ein Schattenſpiel.

Der Lampenputzer (tritt auf und ſpricht).
Dieſes iſt ein Spiel mit Schatten!
Alſo nur ein Schattenſpiel!
Das heißt: es iſt halt nicht viel!
Und ihr dürft euch nicht abmatten,
Harrend aus bis an das Ziel.
In der Lamp' iſt Oel nur wenig,
Und ich fürchte, daß an Licht
Es Gebildeten gebricht.
Ich empfehl' mich unterthänig!
(Geht ab.)

(Eine wilde Gebirgsgegend erſcheint, mit Sandſteinfelſen und Tannenwaldung. Mondhelle Mainacht. Der Teufel ſitzt unten auf einem Sandſteinblock, über ihm in den Lüften ſchwebt ein Chor von Hexen.)

Stimmen in der Luft (rufen).
Heut iſt die Walpurgisnacht!
Auf den Gabeln, auf den Böcken,

---

[1] Der Verſtändigen wegen iſt zu dieſem Spiel die Bemerkung nöthig, daß es einzig nur dem Humor anheimfällt, und daß, wenn dies auch in ihm mit Geiſtern geſchieht, es von Seiten des Verfaſſers doch mit allem Glauben an ſolche und mit allem Reſpekte vor ſolchen geſchehen kann.

Auf den Beſen flugs wir ſchiffen
Ueber Klüften, Felſenriſſen;
Höchſte Höh' kann uns nicht ſchrecken.
Federleicht die kalten Glieder!
Hurrah! und das Mondlicht wacht!

Der Teufel (ruft).

Ihr dort, hoch noch in den Lüften?
Sputet euch zum Meiſter nieder!

Nähere Stimmen der Hexen.

Hieher! hieher!

Noch nähere Stimmen der Hexen.

Nieder! Nieder!

Alle Hexen
(vor dem Teufel niederfallend, ſprechen).

Preis und Dank der Hölle Macht!

Der Teufel (ſpricht).

Seid willkommen eurem Meiſter!
Gebt von den Geſchäften Kunde,
So ihr macht in ſeinem Bunde!

Chor der Hexen (ruft).

Preis dir, Herr der Höllengeiſter!

Erſte Hexe (ſteht auf und ſpricht).

Hab' gemacht viel Hagel, Regen,
Daß die Saat im Keim verdorben.

Der Teufel (ſpricht).

Haſt dir meine Gunſt erworben!

Zweite Hexe (ſpricht).

Eine Katze ich dagegen
Schlich auf meinen leiſen Wegen,
Drückte droſſelnd Manchen kalt.
Nur an Kinder konnt' ich nimmer,
Denn ein lichter, klarer Schimmer
Drängt' zurück mich mit Gewalt.

Der Teufel (ſpricht).
Möge dich bei kleinen Kindern
Jener Schein nicht ferner hindern.
Dritte Hexe (ſpricht).
Uebers Vieh bin ich gelegen,
Hab's geritten, hab's gedrücket,
Und da half kein Kraut, kein Segen,
Morgens lag es da erſticket.
Der Teufel (ſpricht).
Strebe fort auf dieſen Wegen.
Vierte Hexe (ſpricht).
Aus dem Chor der Bergkapelle
Hab' die Hoſtien ich genommen;
Sprich darüber du ein Sprüchlein,
Blaſe drauf ein friſches Flüchlein,
Wieder bring' ich ſie zur Stelle,
Und den Narr'n auf alle Fälle
Werden ſie dann ſchlecht bekommen.
Der Teufel (ſpricht).
Bravo! reiche mir ſie ſchnelle.
Fünfte Hexe (ſpricht).
Und ich bring' dir meine Enkel,
Kriegſt auf ewig ſie beim Henkel.
Hab' ſie baß geſchult, o Meiſter!
Reiten jetzt den Beſen dreiſter,
Und auchs Handwerk ſonſt verſuchen.
Zeit iſt's, daß ſie nun verfluchen
Ihre Taufe, ſich verſchreiben
Dir dem einzig höchſten Weſen,
Dein auf ewig ſein und bleiben.
Der Teufel (ſpricht).
Trefflich ſchmeckt mir ſolche Speiſe.
Dich muß ich am meiſten loben!
Hurrah! nun euch all' erhoben,
Daß ich nach gewohnter Weiſe

Taufe ſie beim Rabenſteine!
Hurrah! auf zum Tanz! zum Weine!

(Sie fahren unter wildem Geſchrei auf und von dannen.)

(Es erſcheint der Geiſt eines Ritters in ritterlicher Tracht, ihm folgt ein Waldbruder. Durch die Hellung des Mondes erblickt man im Hintergrund einige Häuſer und einen alten Thurm.)

Der Waldbruder (ſpricht).

Hieher folgt' ich dir alleine,
Bleicher Geiſt! mit Zagen, Bangen.
Sage, was iſt dein Verlangen?
Und was hindert dich auf Erden?

Der Geiſt (ſpricht).

Ruhe kann mir nimmer werden!
Sieh den Thurm dort, ſeine Steine,
Weh! vermauern die Gebeine,
Die mich ziehen, die mich faſſen,
Und mich nicht von hinnen laſſen.
Ich erſchlug mein gutes Weib,
Gottverfluchter! und den Leib
Hackt' ich ſchlau in kleine Stücke,
Mauert' ich dem Thurme ein,
Daß er niemals möchte ſein
Zeuge meiner Mördertücke.
Und mein Wandern um die Mauern
Muß zur Strafe dauern, dauern,
Bis des Thurmes letzte Reſte
Fraß die Zeit; doch eiſenfeſte
Steht der Thurm, drin die Gebeine
Sind verwachſen mit dem Steine.
Würde nur der Thurm zerfallen
Endlich, endlich, ach! ſo würde
Los ich meiner Erdenbürde,
Könnte frei hinüberwallen!

Waldbruder (ſpricht).

Bete mit mir fromm, voll Reue,
Daß dir Gott die Schuld verzeihe.

Der Geiſt (ſpricht).

Kann nicht beten, ach, ich habe
Nie empfunden bis zum Grabe
Des Gebetes ſüße Labe.
Frommer Siedler, bete du,
Daß ich finde meine Ruh!

Waldbruder (ſpricht).

Armer Geiſt! o welche Leiden,
Welche namenloſe Qual,
Nicht hinüber können ſcheiden
Aus der Erde Trauerthal,
Unglückſeliges Verſpäten
Auf der Stätte deiner Sünde!
Will für dich zu Jeſu beten,
Zum allgütigen Erbarmer,
Daß ich dort für dich, du Armer!
Gnade und Erlöſung finde.

(Der Geiſt fährt wie die Flamme eines Irrlichts dem Thurme zu. — Der Waldbruder geht in ſeine Klauſe.)

Waldiges Felſenthal. Nacht.

(Ein entlaufener Schneider mit einem Sack auf dem Rücken ſchleicht ſich durchs Gebüſch. Er öffnet den Sack, aus welchem Fingerhüte, Scheeren, Bügeleiſen und anderes Geräthe, auch verſchiedene Ballen Tuch fallen; der Mond verbirgt ſich.)

Der Schneider (ſpricht).

Fingerhüte, Bügeleiſen,
Tücher von verſchiednen Weiſen,
Die mir übrig ſind geblieben
(Oder auch geſtohlen heißen),
Will ich in dies Loch verſchieben,

(Er ſchiebt die Effekten in ein Felſenloch.)

Werde ſie wohl wiederfinden,
Kehr' ich heim von meinen Reiſen
In die Welt, nach allen Winden.
Ach, wie finſter iſt die Nacht!
Nacht, du mahneſt mich mit Macht
An die ſchwarzen Pfaffenröcke,
Die mir ſind zu knapp gerathen
Für die Bäuche der Prälaten.
Mir wird's enge; wie es dunkelt!
Weh! was kommt dort aus der Ecke
Schrecklich auf mich angefunkelt?
Hu! des Priors Feuernaſe!
Eh' auswittert mich die Kecke,
Dicker Kreuzdorn mich verſtecke!

(Er verſteckt ſich in einem Buſch, einige Leuchtkäfer fliegen näher.)

Ha! ſie kommt!

(Die Leuchtkäfer fliegen an ihm vorbei.)

Sie iſt vorüber. —
Fürchte meine Naſenſtüber!

(Er ſieht die Leuchtkäfer am Boden.)

Oder waren's — was mir lieber —
Die Leuchtkäfer hier im Graſe? —
Aber nur mit Eile weiter
Aus der Nacht der ſchwarzen Kleider!

(Er ſchreitet bald vorwärts, bald wieder zurück.)

O welch Scheuſal hat dort oben
Sich mir drohend vorgeſchoben?
Hu! ein Geiſt! — Doch glaubt an Geiſter
Kein geiſtreicher Schneidermeiſter.
Aber in ſo Finſterniſſen
Kann man das doch nicht recht wiſſen.
Augen hat's doch wie von Glaſe,
Schnaubt aus einer bart'gen Naſe;
Hörner hat's.

(Ein Haſe ſpringt ihm durch die Füße, er ſchreit.)

Potz Blitz! ein Haſe!

(Er geht weiter, und dann bald wieder zurück.)

Das ſind Räuber, keine Bäume,
Zielen auf mich mit Geſchoſſen;
Bäume wären's? Narrenspoſſen!

(Der Mond tritt hell hervor.)

Gott ſei Dank, es ſind doch Bäume!

(Er ſetzt ſich.)

Ruht nur aus, ihr armen Beine,
Tapfer ja ſeid ihr geloſſen.

(Der Mond tritt ſonnenhell hervor.)

Hum! wär' jetzt die Hölle offen,
Draus der Teufel käm' gegangen,
Fahen wollt' ich ihn alleine.

(Da ſpaltet ſich ein Fels; es zeigt ſich die Hölle durch ein Gitter, davor der Teufel; der Schneider fällt auf die Kniee.)

Gnade, Herr! ſprach nur in Träumen,
Möcht' an euch ganz einzig hangen,
Darum bin ich ohne Säumen,
Muth'ger Landsknecht ſonder Bangen,
Aus der Garniſon gegangen,
Eure Burg allhier zu ſuchen.

Der Teufel (ſpricht).

Landsknecht? Nun, wie hoch kannſt fluchen?

Der Schneider (ſpricht).

Fluch dem Himmel! Fluch der Erde!
Fluch dem, was zum Staube kehrte!
Fluch dem, was noch nicht geboren!
Fluch dem, was in Lüften ſchwebt!
Was in Meerestiefen lebt!
Fluch! der Welten ganze Völle
Soll, ein ew'ger Raub der Hölle,
Fahren ein zu deinen Thoren!

Der Teufel (ſpricht).

Gut geflucht; ich bin zufrieden.
Welcher Nam' ward dir beſchieden?

Der Schneider (ſpricht).

Herr! ich heiß' Johannes Peter.

Der Teufel (ſpricht).

Schlechter Name! den hat jeder.
Sollſt ſortan Bärnhäuter heißen,
Und den Namen auszuweiſen,
Sollſt du mir von Bärenleder
Einen Zottelmantel tragen;

(Er umhängt ihn mit einem Bärenfell.)

Weiter ſollſt du, mein Geſelle,
Keines Heil'gen Namen ſagen,
Schlafen nur auf deinem Felle,
Niemals dich zu waſchen wagen,
Bart und Nägel nie beſchneiden,
Strupp und Filz dein Haupthaar leiden,
Mit dem Ungeziefer geizen,
Niemals deine Naſe ſchneuzen,
Wünſchen nie ein Hemd, ein reines.

Der Schneider (ſpricht).

Herr, von dem that ich nie Eines,
Brauch' mich deß nicht zu entſchlagen.

Der Teufel (ſpricht).

Drauf nach den beſtimmten Tagen
Sollſt du werden groß, ein Ritter,
Endlich Vlies und Krone tragen.

Der Schneider (ſpricht).

Herr, das lautet gar nicht bitter,
Wünſcht' es ſchon in jungen Jahren.

Der Teufel (packt ihn und ſpricht).

Muth gefaßt! durch dieſes Gitter
Müſſen wir hinunterfahren.

(Er fliegt mit ihm durch die Felſenpforte, die ſich hinter ihnen ſchließt.)

(Lichtere Waldgegend. Auf dem Wege, der zum Salzbade führt, erſcheint ein Wagen, und aus ihm ſteigt Herr Buchſchild, ein Antiquarius aus der Stadt, und ſeine ſiebzehnjährige Tochter Roſe.)

Buchſchild (noch halb im Wagen ſpricht).

Wollen hier zu Fuße gehen;
Kannſt dir wo ein Blümlein rauſen,
Alldieweil die Pferde ſchnaufen.
Kommen wohl noch ſteile Höhen;

(Sie ſind ausgeſtiegen.)

Ach, und wohl noch ſteile Zechen,
Dran mein Glück den Hals kann brechen.
Führt man noch ſo ſtillen Wandel,
Kann man Reichthum nicht erwerben.
Bücher- und Gemäldehandel
Scheinen nach und nach zu ſterben.
An Gemälden, bin's nicht hehle,
Haftet gänzlich meine Seele,
Gehen die nicht, iſt's mir ſchmerzlich;
Bücher lieb' ich minder herzlich,
Hier iſt kleiner auch der Schaden.
Wollte nicht im Salze baden,
Doch mein Hals wird täglich dicker;
Allöopathen, Homöopathen
Haben dran herumgerathen,
Aber alle ſind ſie Flicker.
Salzbad, Salzbald, theures Waſſer!
Kind, ich thu's nur wegen deiner:
Die Gefahr des Kropfs iſt kleiner;
Doch du wirſt mir täglich blaſſer,
Sprichſt in Träumen, biſt verſtört.
Sag' mir offen dein Verlangen,
Eh' zum Salzbad wir gelangen,
Schnell, eh' dich der Kutſcher hört.

Roſe (ſpricht).

Ja, mich drückt ein banger Kummer,

Vater, ſeit mich ſtets vom Schlummer
Mitternachts ein Geiſt erweckt,
Und mich faſt zu Tode ſchreckt.
Stöhnend haucht der Geiſt mir zu:
Auf! erlöſe! ſchaff' mir Ruh!
Dann erzählt er mir umſtändlich,
Ach, von einem Morde ſchändlich,
Viel vom Thurm dort am Salzbade,
Und ſo weiter, und von Knochen;
Dann erſt find' er Ruh und Gnade,
Wann der Thurm werd' abgebrochen.
Zornig droht er: „Du allein
Kannſt mich löſen von der Pein:
Willſt du deinen filzig ſchlimmen
Vater zum Entſchluſſe ſtimmen,
Daß er jenes Thurmes Steine
Kauſe zu der Bücherſcheune,
Die er bauen will noch heuer.
Und wo nicht, werd' ich dich plagen,
Fahren dir in Bauch und Magen,
Scheltend aus dir ungeheuer,
Fluchend aus dir ganz vermeſſen!“

Buchſchild (ſpricht).

Mädchen, du biſt gottsvergeſſen,
Dumm und albern; welche Grillen!
Somnambül! um Gotteswillen!
Welche Schande für uns alle!
Schweig', eh' ich in Ohnmacht falle!
Pfui! pfui! eine Somnambüle!
Doch wir ſind jetzt bald am Ziele,
Und das Salzbad wird dich heilen.
Steig' nur ein jetzt ohn' Verweilen!
Träumſt du mir von Geiſtern ferner,
Werd' ich dich ganz derb durchſchlagen.

Schwager, haltet an den Wagen! —
Welche Narren macht doch Kerner!

(Sie ſteigen in den Wagen, der Poſtillon bläſt auf dem Horne und fährt ſie davon.)

(Das Wirthshaus zum Salzbad erſcheint. Man ſieht mehrere Gebäude, auch den alten Thurm nächſt einem Garten mit Lauben; der Wirth ſteht vor dem Hauſe in Streit mit zwei Handwerksburſchen.)

Der Wirth (ſpricht).

Fort, du lumpiges Geſindel!
Hängſt voll Schmutz und Ungeziefer,
Leer ſind eure Taſchen, Bündel,
Darum bleiben's eure Kiefer.
Zahlt ihr nicht voraus, ſo trollt euch,
Nagt mit Hunden Knochenſchiefer!

Erſter Handwerksburſche (ſpricht).

Ja, wir gehen; doch ich wollt euch
Schnüren noch die Läſterkehle.

Zweiter Handwerksburſche (ſpricht).

Gott vergeb' es eurer Seele!

(Sie gehen den Wald entlang, der Wirth ins Haus. Bärenhäuter kommt mit einem Bündel auf dem Rücken gegen das Wirthshaus gelaufen. Sein Haupthaar hängt in dicken Zöpfen, gleich indianiſchen Schafsſchwänzen, um ſeinen Nacken, er hat große Nägel, einen langen Bart, und eine Bärenhaut umgeworfen; er legt ſein Bündel auf einen Stein vor dem Hauſe.)

Bärenhäuter (ſpricht).

Wache ſtehen, Feuer ſchüren,
Jungen Teufeln 's Fell einſchmieren,
Mocht' ich in der Höll' nicht länger,
Nahm mir Urlaub; Geld in Menge
Gab er mir für meine Seele,
Geld, ſo viel ich nur befehle,
Aber, o du dummer Teufel,
Biſt geprellt doch ohne Zweifel.

(Er lacht furchtbar.)

Der Wirth
(auf das Lachen aus dem Hauſe getreten, blickt Bärenhäuter mit Erſtaunen an und ſpricht).

Wieder ſo ein Bärenhäuter!

Bärenhäuter (ſpricht).

Fort, Herr Wirth! ſchnell ſeine Leut' her!
Daß ſie hier mich baß bedienen,
Denn ich komme heut ſchon weit her,
Und am beſten ſchmeckt's im Grünen.
Gänſe, Schnepfen, Lachs, Forellen —

Der Wirth (fährt auf und ſpricht).

Scheuſal du! in ſolchen Kleidern!
Packſt du dich von meiner Schwelle!

Bärenhäuter
(zieht einen Beutel voll Gold aus der Taſche, klingelt damit und ſpricht).

Herr, erſt tanzt mit euren Leuten
Taktgerecht nach dieſer Schelle!

Der Wirth (ruft ſchnell).

Johann! Heinrich! Löffel, Teller!
Gänſe, Schnepfen, Lachs, Forellen!
Dem Herrn Grafen dient zur Stelle!
Leeret Küche, Käſten, Keller!

(Eine Menge Kellner erſcheinen, worunter einige halb ſchlafend; ſie bringen Tiſche, Teller, Weine, Fiſche, Braten u. ſ. w.)

Der Oberkellner (für ſich ſpricht).

Hum! der Kerl hat keinen Heller!

(Der Bärenhäuter klingelt mit dem Beutel.)

Der Oberkellner
(gibt dem Unterkellner eine Ohrfeige und ſpricht).

Träger Stöpſel! rühr' dich ſchneller!

Der Unterkellner (ſpricht).

Woll'n Ihr Gnaden Muskateller?

Der Oberkellner (ſpricht).

Schnepfen? Enten? Reh? Faſanen?

(Stellt ſie auf den Tiſch.)

Bärenhäuter
(ſtoßt den Tiſch mit dem Fuß zurück und ſpricht).
Fort mit all dem Kinderkrame!
Meint ihr etwa, daß ich zahne?
Schlafen will ich erſt zwölf Stunden,
Einen Bären dann zur Stell' her!
(Er zählt dem Wirth Geld hin.)
Hier Dukaten! hier Dublonen!
Schnell, und käm' er aus der Höll' her!

Der Wirth (zu den Kellnern ſpricht).
Rennet aus nach allen Zonen,
Bis ihr dies Gericht gefunden!
(Leiſe für ſich.)
Schlacht' ihm einen von den Hunden.

Ein Kellner
(ſpringt mit dem Speiſezettel herbei und ſpricht).
Hier iſt auch der Speiſezettel!

Bärenhäuter (ſpricht).
Fort! auf dieſem kurzen Zettel
Kann man nur zwölf Speiſen zählen;
Schreibt mir einen von zwei Ellen!
Wach' ich, muß es ſein geſchehen.

Der Wirth (ſpricht).
Wie der gnäd'ge Herr befehlen.
Woll'n dieſelben nur ins Zimmer
Dieſes alten Thurmes gehen?
Gothiſch iſt's möblirt und immer
Von Baronen gern geſehen.

Bärenhäuter (ſpricht).
Stinkt's darin, ſchlag' ich's in Trümmer,
Will's beſehen, will's beriechen.
(Geht in den Thurm.)

Der Wirth (ſpricht).
Hum! hab' ihn doch fortgeſchoben!
Solch ein Scheuſal würd' auf immer
Mir vom Bad die Gäſte treiben,

Somnambüle Frauenzimmer,
Und beſonders ſchwangre Weiber.
Bärenhäuter, ganz verſchweinet,
Magſt dich mäſten nun dort oben,
Wo kein Menſch gewahr wird deiner.
Doch dein Gold, das muß ich loben,
So viel hat von Allen keiner,
Die hier jemals angefahren.

(Geht in das Haus.)

Ein Gaſt

(kommt von einer andern Seite heraus und ſpricht).

Sollt' ich hier noch länger warten?
Springen Alle nur um Einen,
Kommt man nicht geſpornt, geſattelt,
Wird man ganz und gar verſäumet.

(Geht ab.)

Ein zweiter Gaſt (kommt und ſpricht).

Knechte, Kellner, ſchnarchen, träumen,
Ruft man, kommen ſie im Schlafe,
Strecken ihre Glieder, fahren
Einem tölpiſch nach der Naſe,
Gähnen, fragen, ſtaunen, gaffen,
Will man Stühle, kommen Schüſſeln,
Menſchen ſo wie die gibt's keine,
Haben Bückel, ſchiefe Beine,
Kleine Augen, lange Rüſſel,
Sind ein Bund verdrehter Schlüſſel,
Die, verzaubert, Menſchen gleichen.

(Geht ab.)

(Eine Poſtkutſche fährt an. Wirth und Kellner ſpringen herbei, Herrn Buchſchild und ſeine Tochter Roſe aus dem Wagen zu heben.)

Der Wirth (ſpricht).

Gnäd'ger Herr, ſeid hochwillkommen!
Hochwillkommen, ſchönes Fräulein!
Werden was zu Abend ſpeiſen?
Werden ein paar Wochen bleiben?

Werden ſich mit Fräulein Tochter
Hier im Mai die Zeit vertreiben?

Buchſchild (ſpricht).

Lieber Mann, ich bitt' ihn ſehre,
Schaff' er Tinte mir zu ſchreiben,
Falzbein, Meſſer, eine Scheere,
Federn und Papier zu ſchneiden.
(Er tritt mit der Tochter ins Wirthshaus ein. Wirth und Kellner ſehen ſich gegenſeitig ganz dumm und verwundert an und ſprechen wie aus einem Munde:
Falzbein, Meſſer, eine Scheere,
Federn und Papier zu ſchneiden!)

(Wilde Waldgegend. Mitternacht. Man hört den **Bärenhäuter** ſchon aus der Ferne ſingen und ſchreien.)

Bärenhäuter (erſcheint und ſpricht).

He! ſchon lang ich ſchrei' und ſinge,
He! Herr Satan! Fürſt von Babel!
Komme! Geld her! miſerabel
Geht's mir ſonſt in deinem Dienſte!

Der Teufel (erſcheint und ſpricht).

Kerl! was willſt du?

Bärenhäuter (ſpricht).

Geld mir bringe.

Der Teufel (ſpricht).

Biſt ein Ochs, gar nicht kapabel
Aufzuhaſchen die Gewinnſte,
So die Spiele mein gewähren.
Dummkopf! laß dich doch belehren!
Nichts verſtehſt, als Freſſen, Saufen,
Läß'ſt durch Hals und Därme laufen
All dein Gold, bleibſt ſchnarchend ſitzen
Dort im Thurm; was ſoll das nützen?
Schaff' mir Seelen, zarte Seelen,
Das kann dich bei mir empfehlen;

Aus dem Salzbad mir vor Allen
Buchſchilds Roſe wird gefallen.
Wirf dich in den Menſchenſtrudel!

Bärenhäuter (ſpricht).

Roſe fiſch' ich, ſollſt ſie haben,
Und mit ihr zur Hölle traben.

Der Teufel (ſpricht).

Zwar biſt häßlich, wie ein Pudel,
Dein Geſicht iſt ein Geſudel,
Doch, ich will von meinem Blute
(Werde mir den Finger ritzen)
Ins Geſicht dir etwas ſpritzen,
Und ämabel wirſt du ſcheinen,
Selbſt auf deinen Säbelbeinen,
Wenn nicht Allen, doch den Meinen.
(Er beſpritzt ihn mit ſeinem Blute.)
Will dich auch magnetiſch ſtreichen.
(Er magnetiſirt ihn mit einem Strich.)
Dieſer Strich gibt dir der Hölle
Kraft, daß Kirchenthürme weichen,
Packt ſie deine Fauſt, Geſelle!
(Gibt ihm noch einen Strich.)
Dieſer Strich entlang die Zöpfe
Gibt dir Kraft, zu bannen Kröpfe,
Noch ſo dick, auf dein Berühren
Werden ſie ſich hui! verlieren.
Eine Kunſt, nun ganz vergeſſen,
So die Kön'ge einſt beſeſſen.
(Gibt ihm noch einen Strich.)
Dieſer Strich macht dich zum Maler:
Einen Pinſel ſollſt du führen,
Jeder Strich werth hundert Thaler;
Bilder ſoll dein Pinſel geben,
Die wahrhaftig leiben, leben,
Deutlich ſprechen und ſich rühren.
(Es ſtößt ſich ein Haufen Gold aus der Erde.)

Faß dies Gold, laß hören nimmer
Unzufriedenheitsgewimmer;
Du biſt erſt der Hölle Lehrling,
Unverſchämteſter Begehrling!
Hör' ich dich noch einmal ſchimpfen,
Mein Anſehen verunglimpfen,
Kriegſt du ſtatt der Striche — Streiche;
Denn die frechen Malkontenten
Straf' ich ſcharf in meinem Reiche,
Und am ſchärfſten die Studenten.

(Er verſchwindet.)

Bärenhäuter (ruft ihm nach).

Prügle zu! hab' ich nur 's Geld,
Und für Spaß ein weites Feld:
Thurmeinreißer, Kropfvertreiber,
Obendrein geſchickter Maler,
Ueberall ein nobler Zahler,
So erobr' ich alle Weiber!

(Er faßt das Geld auf und geht davon.)

(Das Wirthshaus zum Salzbad erſcheint. Herr **Buchſchild** ſitzt in einer Laube des Gartens, von welchem der alte Thurm nicht weit entfernt iſt; bei ihm ſitzt der **Wirth** und der **Badprediger**. Andere Badgäſte gehen im Garten auf und ab.)

Buchſchild (zum Badprediger ſpricht).

Das iſt doch ein großer Kummer!
Oben liegt ſie jetzt im Schlummer,
Sprechend mit dem Geiſt —

Badprediger (ſpricht).

dem Wahne!
Glauben Sie, das iſt's, mein Lieber;
Dieſe Narrheit geht vorüber.
Hatt' ich einſt auch einen Vetter,
Leſend die Prevorſter-Blätter,
(Confiscir'n ſoll man die Waare!)

— 's gab ſ' ihm eine alte Baſe —
Fiel der plötzlich in Extaſe.
Doch ich war ſogleich ſein Retter,
Des Herrn Paulus Nießwurz-Blätter,
Sophronizon-Blätter rieb ich
Um die Naſ' ihm, auf der Stelle
Die Extas ihm ganz vertrieb ich,
Und ſein Kopf blieb fortan helle.

Buchſchild (ſpricht).

Alle Schriften von Herrn Paulus
Las ich ihr, ſie blieb ein Saulus;
Schlug ſie ſchon, doch nichts will frommen.

Der Wirth (ſpricht).

Ließ' Herrn Paulum ſelber kommen,
's iſt ein Zimmer noch parate.

Buchſchild (ſpricht).

Allöopathe, Homöopathe,
Scheiterte mit ſeinem Rathe,
Nur in Salz ſoll ſie noch baden;
Nützt auch das nichts, wird mir's bange.

Der Wirth (ſpricht).

Immerzu! das kann nicht ſchaden.
Nur nicht gleich verzagt, nur lange,
Steigend bis zu zwanzig Graden,
Bis ein Ausſchlag kommt —

Badprediger (ſpricht).

die Krätze
Läßt zurücke manche Letze,
Hundert gegen Eins ich ſetze,
Daß der Krätze ſtiller Zunder
Urſach iſt von jedem Wunder.
Mancher, der da ſchien beſeſſen,
War doch nur — es klingt vermeſſen —
Aber nichts iſt wahrer, klarer:
Nicht beſeſſen, krätzig war er.

Drum Herrn Autenrieths Pommade
Eingeſchmiert in Kopf und Wade,
Bis erſcheint der Wadenſpanner,
Iſt der beſte Geiſterbanner.

Buchſchild (ſpricht).

Haarſeil, Moxa, Blaſenpflaſter,
Lavements von Moſchus, Knaſter,
Teufelsdreck, Tollbeere, Wismuth,
Die ſie nahm mit großem Mißmuth,
Baldrian in Pulvern, Pillen, —
Nichts half!

Badprediger (ſpricht).

Nun, dann ſind es Grillen!

(Roſe erſcheint in halber Extaſe mit glühenden Wangen.)

Der Wirth (ſpricht).

Ha, da kommt ſie!

Badprediger (ſpricht).

Seh'n ſie, Lieber!
Paroxysmus iſt vorüber,
Und ganz roth iſt ihre Wange.

Roſe
(in höchſter Unruhe ſpricht zu ihrem Vater allein).

Vater! zaudern Sie noch lange?
Vater! bitt' um Gotteswillen,
Fragen Sie ſogleich im Stillen,
Ob der Thurm nicht zu verkaufen?

Buchſchild (ſpricht).

Gans! der wird mir nicht entlaufen.

Roſe (mit ſteigender Unruhe ſpricht).

Vater! fragen Sie noch heute!
Nein! nein! jetzt, um Gotteswillen!
Sonſt werd' ich des Geiſtes Beute.
Weh'! noch heut' werd' ich beſeſſen!

Badprediger (ſpricht).

Nur gewalt'ge Träume plagen

Sie, ſo viel ich kann ermeſſen.
Träume kommen aus dem Magen;
Vielleicht, wenn Sie Nachts nichts eſſen,
Wird der Geiſt nicht mehr erſcheinen.

Roſe (ſpricht).

Blut'ge Thränen möcht' ich weinen!

(Sie fährt auf einmal, vom Geiſte beſeſſen, wie raſend gegen den Badprediger auf, indem eine rauhe Mannsſtimme aus ihr donnert.)

Hurrah! ho! ich bin der Ritter
Hugo Halem, hau' in Splitter
Dich verfluchten Modepfaffen!
Reiß' dir ab den Schlangenkragen!
Flieh! was willſt du hier noch gaffen?

(Sie hat ganz die Gebärden und Stellungen eines Helden.)

Badprediger (ſpringt zurück und ſpricht zitternd).

Wollte ja nur einzig ſagen,
Daß der Thee — und was den Magen — — —

Roſe (mit voriger Stimme ſchreit).

Pack dich, Ausbund dummer Laffen!

Badprediger (für ſich ſpricht).

Das iſt arg, ſchwer zu beklagen,
Will nichts mehr entgegen ſagen.

(Geht ab.)

(Auf das Geſchrei haben ſich mehrere der Badgäſte in ſcheuer Entfernung um Roſe verſammelt.)

Roſe (plötzlich wie aus tiefem Schlaf erwachend, ſpricht).

Warum blickt ihr ſo verlegen?
Schlief ich? — doch ich fühl' ein Regen
Tief in mir, — ich bin beſeſſen!
Vater! Ihres Kinds vergeſſen!

(Sie geht in das Haus zurück.)

Buchſchild (für ſich ſpricht).

Armes Kind! es iſt zum Weinen.

(Er ſpricht ſchnell zum Wirth.)

He! wie ſteht's denn mit den Steinen
Von dem alten Thurm dort oben?

Sie ſind gänzlich ſchon verſchoben,
Und zu einer Bücherſcheune
Könnt' ich brauchen ein'ge Proben.

(Der **Wirth** ſchweigt. Die Badgäſte miſchen ſich in das Geſpräch und gehen mit **Buchſchild** dem Thurme zu.)

Ein Rechnungsrath (ſpricht).

O, die kommen wohl nicht theuer,
Habe das ſchon überſchlagen.

Ein Optikus (ſpricht).

Dann wird auch die Ausſicht freier.

Ein Gärtner (ſpricht).

Und man wird mehr Sonne haben.

Ein Jäger (ſpricht).

Ja, Herr Wirth, brech' er noch heuer
Ab dies wüſte Neſt der Raben!

Otto (ein junger Arzt und Dichter ſpricht).

Schade! nein! ein Schmuck der Wildniß
Iſt der Thurm, der eiſenfeſte,
Starker Zeiten ſtarkes Bildniß;
Ehren muß man ſolche Reſte,
Denn ſo bau'n wir Zwerge nimmer.

Buchſchild (ſpricht).

Er iſt oben ganz in Trümmer.

Otto (ſpricht).

Wohl vom Zahn der Zeit benaget;
Selbſt ein rieſ'ger Zahn er raget
Mit gebrochner Krone. Trauern
Müßt' ich, wenn ihr ihn zerſchlaget.

Buchſchild (fällt ihm in die Rede und ſpricht leiſe).

Sie vertheuern mir die Mauern.

Otto (nach dem Fenſter des Thurmes deutend, ſpricht).

Welche Fratz' iſt dort am Fenſter?
Mich ergreift ein kaltes Schauern.

Der Wirth (verlegen, ſpricht).

In ſo Thürmen gibt's Geſpenſter.

Buchſchild (ſpricht).

Was gibt's?

Der Wirth (ſpricht).

Ach, ich machte Poſſen.
Herren haben hier geſchoſſen.
Einen Kappenkopf als Ziel
Hängten ſie dort auf, ein Spiel
Nun den Winden —

Buchſchild (ſpricht).

D'rum, es regt ſich.

Eine Amtmännin (für ſich ſpricht).

Hum! ein junger Herr dort legt ſich
In das Fenſter, wirft die Blicke
Nach mir, ſchauend, was ich ſtricke.

Eine Salzfaktorin (für ſich ſpricht).

Hum! ein Cavalier, ein Ritter,
Und er ſcheint mir gar nicht bitter,
Iſt pikant.

(Buchſchild will in die Thüre des Thurmes.)

Der Wirth (ſtellt ſich davor und ſpricht).

Er iſt verſchloſſen.

Otto (ſpricht).

Horcht! es trappt!

Der Wirth (verlegen, ſpricht).

Sind nur ſo Poſſen,

Buchſchild (zum Wirthe ſpricht).

Ei! ſo ſag' er 'mal mein Lieber,
Wie viel fordert er denn Stüber
Für das Neſt? Darf ich zerbrechen
Dieſe ungeſchlachten Zinnen,
Kann er ſelber nur gewinnen.
Freund mit Obſt und Spargelſtechen
In dem Garten iſt's vorüber
Steht der Lichtſchirm hier noch lange.

Der Wirth (ſpricht).

Längſt ſchon wär' er abgetragen,
Doch den kann kein Blitz zerſchlagen.

Ein Werkmeiſter (ſpricht).

's gibt nicht Hauen, 's gibt nicht Zangen,
Die den Thurm darniederreißen,
Denn ſein Mörtel höhnt das Eiſen,
's wär' ein eitles Unterfangen.

Bärenhäuter
(öffnet die Thüre des Thurmes, ſtellt ſich darunter und ſpricht).

Ha! vor dem thut *mir* nicht bangen!

(Einige ſehen ihn in ſeiner wahren Geſtalt, Andere in einer falſchen ſchönen.)

Otto (ſpricht).

Welch ein ſchauerliches Bildniß!
Seine Haare! puh der Wildniß!

(Bärenhäuter entblößt ſeine Arme und fängt an den Thurm zu packen.)

Die Amtmännin (für ſich ſpricht).

's iſt der junge Herr, will ſcherzen,
Intreſſant ſein meinem Herzen.

Die Salzfaktorin (ſpricht).

's iſt der Herr von hohem Range,
Der am Fenſter ſtand ſo lange.

Bärenhäuter (zeigt ſeinen Arm und ſpricht).

Hau' ich ein mit dieſer Stange,
Unermeßlich feſt und ſtark,
Stürzt im Nu der Felſenquark.

(Er fängt an den Thurm zu rütteln und ruft.)

Fort, Schwindſüchtler! eh ich wettre
Und euch flugs zu Brei zerſchmettre!

(Der Thurm ſchwankt hin und her, ſie ſpringen alle dem Gaſthofe zu; der Thurm ſtürzt mit furchtbarem Donner und Staubwolken zuſammen; man ſieht Gebeine aus den Mauern rollen.)

Der Teufel
(in den Staubwolken erſcheinend, ruft zornig auf Bärenhäuter herab).

Kirchenthürme ſind nicht Burgen,
Merk dies, Ausbund dummer Schurken!

(Es iſt Nacht geworden. Roſe wandelt allein im Badgarten.)

Roſe (ſpricht).

Hier im Garten athm' ich freier,
Oben iſt mir's nicht geheuer,
Seit der wunderliche Starke
Mit uns lebt in einer Mauer;
Hab's Gefühl, er ſei der Arge,
Und da faßt mich ſtets ein Schauer.
Wie verblendet iſt mein Vater!
Möcht' ihn gern zum Eidam haben!
Lieber ſoll das Kloſtergatter
Meine Blüthenzeit begraben!
Und doch muß mein Dank bekennen:
Daß der Geiſt aus mir gewichen,
Iſt das Werk des Widerlichen,
Muß ihn meinen Retter nennen.
Als durch ſeine Teufelsbranken
Dort der Thurm anfing zu wanken,
Hat der Geiſt ſich ſchnell verloren,
Und ich ward wie neugeboren.
Siehe! dort im Mondenſcheine
Liegen offen die Gebeine,
Dran der arme Geiſt gebunden.
Hat er wohl jetzt Ruh gefunden?

(Man ſieht in der Ferne den Waldbruder die Gebeine ſammeln und begraben. Wie Roſe von den Gebeinen ſpricht, erſcheint der Geiſt, aber nicht mehr in Rittertracht, ſondern in einem lichten Faltenrocke.)

Der Geiſt (deutet gegen den Waldbruder und ſpricht).

Dank! dein Beten ward erhöret
Und der Hölle Geiſt bethöret,
Daß er für mich wirken mußte,
Ohne daß er's wollt' und wußte,
Und ich zieh' nach beſſern Welten,
Leicht und wonnig, ohne Klage!

(Er ſtreckt ſeine Arme gegen Roſe.)

Weib! dir will ich es vergelten,
Daß ich dich beſaß zur Plage:
Werde nun dein Schutzgeiſt ſein;
In der Noth gedenke mein!

(Er ſchwebt vom Boden auf und von dannen, Roſe ihm folgend ſchwebt eine Elle von der Erde empor, fällt dann ſanft in die Blumen nieder und ſchläft magnetiſch ein.)

Bärenhäuter (ſchleicht im Garten herum, erblickt Roſe und ſpricht).

Wer ſchläft hier? Ha, Roſe! ſchnelle!

(Er will ihr näher.)

Roſe (im magnetiſchen Schlafe ruft).

Halem! Halem!

(Es erſcheint eine Helle. Bärenhäuter vorwärts ſtrebend ſteht wie feſtgenagelt; indeſſen erhebt ſich Roſe, erblickt Bärenhäuter und flieht.)

Bärenhäuter (ſchreit).

Teufel! Hölle!
Blitz! ich kann nicht von der Stelle.

(Schlägt um ſich.)

Daß der Teufel dich, Geſelle!
Doch, kein Menſch iſt's, eine Helle!
Fort, du Helle! willſt mich laſſen?
O verflucht! könnt' ich dich faſſen!

(Die Helle verſchwindet.)

Bärenhäuter (ſpricht.)

Hum! nun bin ich losgebunden;
Doch was nützt's, ſie iſt verſchwunden.

(Geht ab.)

(Badgarten. Abenddämmerung. Die Badgäſte ſind in verſchiedenen Gruppen vertheilt. Der Badprediger, Otto und der Wirth in einer Laube beiſammen. Der Badprediger hat Steine vom Thurm zu chemiſcher Unterſuchung gebracht.)

Otto (ſpricht).

Herr, das war kein wahres Krachen.
Könnte man zündbare Sachen,
Schwefel oder Kohle finden!

Nichts davon iſt zu ergründen.
Hätte Pulver man gerochen;
Nein! es bleibt ein ew'ges Räthſel,
Wie, gleich einer Butterbretzel,
Dieſer Kerl den Thurm zerbrochen.

Badprediger (ſpricht).

Es gibt chemiſche Proceſſe,
Die gar leicht zerſtören Alles,
Ohne weitere Exceſſe,
Als da ſind: des Feuers, Knalles.
Saß doch, wie der Wirth bekennt,
Oben lang der Graf verborgen,
Wo er das Experiment
Konnte unentdeckt beſorgen.
Chemiſche Zerſetzung wittert
Deutlich man am Bruch der Mauer,
Der ganz ſeltſam iſt zerſplittert,
Hier und dort auch roth geflecket;
Und das Ding ſchmeckt merklich ſauer,
Wenn man's mit der Zunge lecket.
Mit Kalkwaſſer ſicher ziſcht es,
Sicher es den Lakmus röthet;
Flußſpathſäure, mein' ich, iſt es,
Die ſelbſt den Granit ertödtet.

Otto (für ſich ſpricht).

O wie dieſer Superfeine,
Daß er nur gebildet ſcheine,
So langweilig ſich abnöthet.

(Laut zum Badprediger.)

Mir geht ihre Flußſpathſäure,
Das Durchſäuern all der Steine,
Wahrlich mehr in's Ungeheure,
Als wenn ich ganz albern meine,
Daß hier eher Teufelskünſte
Sind im Spiel, als chem'ſche Dünſte:

Kurz, daß Satan der Zernichter
Dieſes Thurmes iſt.

Badprediger (ſpricht).
O Dichter!

(Er geht mit einem Sack voll Steinen zur Unterſuchung weiter.)

Otto (ſpricht zum Wirth).
Wer iſt der, der im Vertrauen
Dort an des Balkones Gitter
Spricht mit Buchſchild und zwei Frauen?

Der Wirth (ſpricht).
'S iſt der Graf von Bärenritter,
Reicher Gutsherr aus Lithauen,
Ueber Gott Herrn Buchſchild geht er,
Drum ſo gnädig bei ihm ſteht er:
Er iſt Fräulein Roſe's Freier.

Otto (ſpricht).
Wie, das Scheuſal? Ungeheuer?

Der Wirth (ſpricht).
Ganz natürlich; viel zu danken
Hat Herr Buchſchild ihm: die Mauern;
Und dann, ſchau'n Sie nur den ſchlanken
Hals Herrn Buchſchilds. Ohne Schauern
War ſein Kropf nicht anzublicken,
'S war ein Anblick zum Erſticken;
Vom Herrn Grafen kaum berühret,
Iſt auch der Thurm fortſpazieret.
Frei nun athmen, gehen, ſpringen,
Mit Herrn Grafen auch ſogar,
Daß es hallt, ein Trinklied ſingen,
Kann der alte Antiquar.
Ja, es iſt ein frohes Wunder,
Daß Buchſchild, des Weines Haſſer,
Mit dem Grafen jetzt Burgunder
Und Champagner trinkt wie Waſſer,

Gleich dem Grafen ſcherzt und lacht,
Sich beliebt bei Frauen macht:
Er, der ſeit ihm ſtarb die ſeine,
Ausriß über Stock und Steine,
Wenn er nur gewittert eine.
Dann der Graf ganz unbezahlt
Seinem Freunde Bilder malt,
Die erſtaunlich ſind, die *leben*,
Denken Sie, die *völlig* leben!
Die ſo leben, daß man ihnen
Kochen, backen muß und braten,
Und bei Tiſche ſie bedienen
Wie gefräßige Magnaten.
All das dankt Buchſchild dem braven
Unvergleichlich lieben Grafen.
Solchem Freunde nicht vermocht' er
Zu verſagen ſeine Tochter.

Otto (ſpricht).

Nun, ich ſetze keine Zweifel
In der Bilder mag'ſches Leben;
Doch dann iſt der Kerl ein Teufel,
Dem der Alte nimmer geben
Soll das arme Kind.

Der Wirth (ſpricht).

Ich glaube
's iſt noch eine reine Taube.

(Er ſpricht leiſe.)

A propos! jüngſt gab ich — aber
Schweigen Sie! — jüngſt gab ich Haber
Meinen Tauben, und im Schlage
Saß — vergeſſ' es nicht mein Tage —
Saß der Graf — kaum konnt' ich's glauben —
Und fraß, mein Seel! — rohe Tauben! —

Otto (ſpricht).

Drum! entſetzlich! wer kann zweifeln,

Daß es mit dem Kerl thut teufeln?
Armes Mädchen!

Der Wirth (ſpricht).

Herr, ich ſchwanke,
Ob die Schwache, Bleiche, Kranke,
Sein wird, ob ſie nicht erſtirbt,
Eh er ihre Hand erwirbt.

Otto (ſpricht).

Bravo! ja ſie ſoll erkranken,
Sterben ſoll ſie, aus den Schranken
Der Gemeinheit ſoll ſie brechen,
Eine reine Todesbeute,
Werden nie ein Weib; und ſprechen
Muß ich ſie, wo möglich heute.

(Geht ab.)

Der Rechnungsrath (ſpringt herbei und ruft).

Element! was kommt dort oben
Hergeſchwebet wie Geſpenſter?

(Man ſieht aus einem Fenſter des Gaſthofes Bilder in den Garten ſchweben.)

Der Wirth (ruft).

Des Herrn Grafen Bilder! Wehe!
Kellner hüpft doch in die Höhe!
O wie wird der ſchimpfen, toben,
Daß man nicht verſchloß die Fenſter!
Eſel! hüpft doch in die Höhe!

(Die Kellner, in die Höhe hüpfend, ſuchen die Bilder wie Schmetterlinge zu fangen, die ihnen aber immer wieder entweichen.)

Luchſchild (ſpringt hinter den Kellnern her und ruft).

Kellner! Schurken! Garne! Stangen!
Die Gemälde einzufangen,
Eh ſie noch der Wind vertreibt!

(Er hüpft in die Höhe.)

Bin zum Hüpfen zu beleibt,
Oh, ich kann ſie nicht erlangen!

Der Wirth (zu den Kellnern ſpricht).

Hab' ich euch nicht ſtreng befohlen,

Alle Fenſter zu verſchließen?
Eſel! nun regt eure Sohlen,
Laßt euch's Hüpfen nicht verdrießen!

Ein Jäger (ſpricht).

Flinten her, wir woll'n ſie ſchießen!

Buchſchild (ſpricht).

Nimmer, Herr, das laßt ihr bleiben!
Dieſe Bilder ſind lebendig.
Keinen Mord, ich bitt' inſtändig!

Die Frau des Jägers (ſpricht zu ihm).

Hu! das ſind mir Teufelsſcheiben!
Triffſt du ſie, biſt du getroffen.

Der Jäger (zu den Kellnern ſpricht).

Laßt die Fenſter nur noch offen!
Werden ſchon zurücke ſchweben,
Wenn wir ſie wie Haſen treiben,
Und ein Hallohoh! erheben.

(Jäger und Kellner fangen an hallohoh! zu ſchreien und ſchlagen mit Schnupftüchern in die Luft.)

Bärenhäuter (kommt geſprungen und ruft).

Packt euch! werde ſie ſchon fangen;
Eilt, Erfriſchungen zu langen,
Friſchen Firniß ihren Wangen:
Wein her! Schinken! regt euch munter!

(Die Kellner ſpringen mit Weinen, Speiſen, Thee u. ſ. w. und rüſten einen Tiſch zu.)

Bärenhäuter (ruft).

Cäſar! Brutus! Bonaparte!
Cato! Friedrich! ſchwebt herunter!
(Hebt eine Bouteille empor.)
Hier iſt trefflicher Burgunder!
Komm, o Helena! du Zarte!
Daß ich dir mit Thee aufwarte:
Horch! ſchon muſizirt der Keſſel!
(Die Bilder ſchweben nieder.)

Buchſchild (ruft).

Kellner, bringet ſchnell acht Seſſel!

(Die Kellner ſtellen die Seſſel um den Tiſch. Cäſar, Brutus, Cato Friedrich, Bonaparte, Helena, Bärenhäuter und Buchſchild ſetzen ſich um den Tiſch und ſpeiſen und zechen.)

Bärenhäuter (ruft).

Stärkern Wein! das iſt gemiſchter!
Meinen Lieblingswein: Bocksbeutel!
Kannen her! nicht bloß ſo Seidel!
Bringt Pokale! fort ihr Gläſel,
Naſenkneiper für Philiſter!

(Er wirft die kleinen Gläſer über die Gartenmauer.)

Buchſchild (ruft.)

Andern Brauswein! ſchlecht nur ziſcht der!

Bärenhäuter (ruft.)

Aechten her, ihr Kellereſel!

(Zu den Gemälden.)

Cäſar! Brutus! Bonaparte!
Sucht euch Speiſen auf der Karte!

Der Rechnungsrath (ſpricht).

Das ſind Bilder! ha! zum Sprechen!

Die Gemälde (ſprechen).

Noth vor Allem thut uns Zechen!
In den Farben der Bleizucker
Machte, daß wir, ſtarke Schlucker,
Sind gewaltig eingeſchlagen.

Bärenhäuter (ſpricht).

Helena! laß dir behagen
Des chines'ſchen Thees Blüthe!

Das Gemälde (ſpricht).

Gnäd'ger Graf! Sie ſind voll Güte!

Der Rechnungsrath (ſpricht).

Der Verſtand mir ſtille ſteht.

Der Jäger (ſpricht).

Meiner mir zum Teufel geht.

Otto (ſpricht).
Das kann nur ein Teufel machen.
Badprediger (ſpricht).
Wenn man nicht Phyſik verſteht,
Glaubt man derlei dumme Sachen.
Das iſt Optik! Optik! ſeht,
Das ſind ſolche Schattenſpiele,
Wie man trifft zu Wien gar viele.
Otto (ſpricht).
Sehen Sie auch da kein Wunder,
Wenn ein Schatten trinkt Burgunder?
Badprediger (ſpricht).
Scheinbar nur das Glas er leert,
Ein Brennſpiegel aus der Ferne,
Angebracht in der Laterne,
Schnell den Wein in Dämpfe kehrt.
Otto (ſpricht).
Stark! ſehr ſtark! — und daß ſie ſprechen?
Badprediger (ſpricht).
Sprechen? deutlich hör' ich brechen
Töne, wie aus einem Schlauche,
Aus des Grafen hohlem Bauche.
Die Gemälde (werden ganz friſch und ſprechen).
Sind erfriſcht, ha! das war gut!
Der Rechnungsrath (ſpricht).
Ja, wie firnißüberſtrichen;
Was doch Trank und Speiſe thut!
Otto (ſpricht).
In die Wangen, halb verblichen,
Steigt es wie lebendig Blut.
Buchſchild (ſpricht zu Bärenhäuter).
An dem Friederich dem Großen
Sind ein Meiſterſtück —
Bärenhäuter (ſpricht).
Die Hoſen!

Buchſchild (ſpricht).
Nein! die Runzeln im Geſichte
Mein' ich, ſeiner Zeit Geſchichte.

Bärenhäuter (ſpricht).
An die Taſch' an ſeinem Fracke
Macht' ich eine ſpitz'ge Zacke.
's iſt ein Muſter von — 's iſt eben,
Wie der Held ſich trug im Leben.

Buchſchild (ſpricht).
Helena ſteht ganz ſcharmante —

Bärenhäuter (ſpricht ſchnell).
Am Korſet die Schuppenkante.

Buchſchild (ſpricht).
Nein! die Grazie, die bekannte,
Mein' ich, aus Aſpaſia's Lande.

Bärenhäuter (ſpricht).
Ach! Die Frauenzimmerkleider
Machen ſchwer die Männerſchneider —
Männermaler wollt' ich ſprechen;
Mich verwirrt das mächt'ge Zechen.
(Spricht zu den Gemälden.)
Nun zurück in eure Rahmen!
Machet Platz für dieſe Damen!

(Die Gemälde ſchweben durch die Luft in die Fenſter des Gaſthofes zurück; es kommen Frauen, die ſich zu **Bärenhäuter** und **Buchſchild** ſetzen.)

Otto (ſpricht).
Herr, mein Kopf iſt ganz verwirrt!
Wie's vor meinen Augen flirrt!
Stets confuſer, grünundgelber,
Ja, da ſteckt was Arges hinter:
Dieſer Kerl, dem Teufel dient er,
Oder iſt der Teufel ſelber.

Badprediger (ſpricht).
Optik und Katoptrik nur!
Bin dem Ding ſchon auf der Spur.

Was die Bilder! nur den Dichter
Täuſchte dieſes Blendgelichter,
Taſchenſpielereigegaukel;
Denn bei Dichtern, ſehen Sie,
Setzt gar oft die Phantaſie
Den Verſtand in ihre Schaukel.

Ein Kellner
(nähert ſich den beiden Herren, deutet auf die mit Bärenhäuter und Buchſchild tafelnden Frauen und ſpricht).

Seh'n Sie dort die luſt'gen Damen
Mit den ſchönen, ſchlanken Hälſen,
Die aus allen Fernen kamen,
Ihre Kröpfe, wahre Felſen,
Hier im Salze wegzubaden.
Doch da half kein Baden, Schmieren;
Nur des Grafen milde Gnaden
Konnten ſie davon kuriren.
Wunderbar! der Graf alleine
Strich von ihrem Hals die Steine.

Der Jäger (ſpricht).

Und nun ſind ſie gänzlich ſeine.

Otto (ſpricht).

Weil er ſie magnetiſch bindet,
Durch Magie ihr Herz entzündet.

Badprediger (ſpricht).

Träumerei! ſind eitle Frauen,
Die ſich nun mit Luſt beſchauen,
Ihrem Arzt nun ohne Schranken
Freilich etwas zu ſtark danken.
Aber vom Magnetiſiren
Kann ſich nie ein Kropf verlieren.
Merke ſchon des Grafen Schliche:
Eh er macht am Hals die Striche,
Schmiert er ſicherlich behende
Vorher mit Jodin' die Hände.

Otto (ſpricht).

Nein, nein, nein! ich bleib' dabei,
Daß der Kerl des Teufels ſei.

Badprediger (ſpricht).

Solche Reden ſind in Wahrheit
Fern von aller Bildung, Klarheit;
Und man iſt mit Recht verwundert,
Daß in unſerem Jahrhundert
Unſinn aus dem Mittelalter
Findet ſeine Schildehalter.
Philoſophen, Aerzte, Dichter,
Statt zu ſein der Nacht Zernichter,
Werfen ſelbſt noch myſt'ſche Schleier
Um das Licht, wie Eſchenmayer.
Zum Skandal den Denkgeſetzen
Noch von Teufelsſpuke ſchwätzen,
Iſt doch gar zu abgeſchmackt dumm,
Während die Philoſophei
Klar beweist, der Teufel ſei
Ein Prinzip nur, ein Abſtraktum.
Seit die Seherin erſchienen,
Baut man wieder friſch und neu
Aus den alternden Ruinen
Wahn und Geiſtesbarbarei.
Spukt es nicht von allen Seiten?
Pfui! in Häuſern, drin vor Zeiten
Marder, Iltis, Mäuſ' und Ratten
Ihre Kugelfuhren hatten,
Jetzt unſel'ge Geiſter ſchreiten!
(Pauſe.)
Licht und Elektricität,
Galvanismus und Magnet
Hält für Wunder mancher Schwache.
Knallt es unter einem Dache,
Leuchtet es, gibt's Naſenſtüber,

Wird man finden, wenn man, Lieber!
Beſſer die Natur erſpäht,
Daß dieß nur ein Kater mache
Mittelſt Elektricität,
Die aus ſeinem Felle geht,
Eine ganz gemeine Sache.

Otto (ſpricht).

Herr, Ihr Herz iſt weltumgarnet,
Das umſonſt die Wahrheit warnet,
Noch ſo dringend ausgeſprochen;
Und Ihr Kopf, auf den Sie pochen,
Iſt von Glas ein Waſſerkrug,
Iſolirt vom Geiſterzug.
Herr, Sie traf noch nie ein Jammer:
Schlägt einmal des Todes Hammer
Ihres Kopfes Glas in Scherben,
Müſſen Weib und Kinder ſterben;
Wird der Tod dann endlich packen
Eiskalt Ihren ſtarren Nacken,
Wenn die klugen Aeuglein brechen,
Werden Sie ganz anders ſprechen!

Badprediger (etwas in ſich gekehrt, ſpricht).

Glaub' es nicht; doch disputirt
Iſt's genug für heut; 's wird ſpät,
Kühler ſchon der Nachtwind weht.
Wollen gehn — weiß nicht — mich friert.

(Sie gehen ab. Bärenhäuter führt die Damen nach dem erleuchteten Gartenſaal, wo Muſik erſcheint.)

Bärenhäuter (ſpricht).

Luſtig! auf zum Tanze! Geigen
Rufen und Drommetentöne!

(Zu einer der Damen.)

Hab' die Ehre Sie zu führen,
Ihren Arm!

Buchſchild (zu einer andern ſpricht).
Und mir den Ihren.

Bärenhäuter (ruft zu Roſe's Fenſter hinauf).
Gute Nacht, du bleiche Schöne!
(Bei Seite.)
Heute werden die mein eigen,
Morgen kommt an dich der Reigen.
(Sie treten in den Gartenſaal.)

(Roſe's Zimmer. Nacht. Roſe liegt auf ihrem Bette, die **Wirthin** und ein Dienſtmädchen ſind um ſie beſchäftigt.)

Otto (eintretend ſpricht).
Kann man Fräulein Buchſchild ſprechen?

Wirthin (ſpricht).
Fräulein Buchſchilds Augen brechen.

Otto (an Roſe's Bette ſpricht).
Ohne Regung, ſtarr und kalt —
Sie iſt todt; wohl ihr! entronnen
Aller hölliſchen Gewalt,
Aufgeſchwebt zu Himmelswonnen!

Ein Kellner (ſpringt athemlos herein und ſpricht zu Otto).
Schnell, Herr Doktor, ohn' Verweilen
Möchten Sie zum Pred'ger eilen.
Ach! ein Schlag hat ihn getroffen;
Nur auf Sie ſteht noch ſein Hoffen.
Als er irrt' im Mondenſcheine
An den Stall, gedankenvoll,
Sprang der Bock heraus, wie toll,
Und dem Pfarrer durch die Beine.
„Hu! der Teufel!“ ſchrie er gräßlich,
— Herr, es bleibt mir unvergeßlich —
Schrie und ſtürzte auf die Steine.
Sinnlos trug man ihn aufs Zimmer,

Und noch iſt er ſein nicht Meiſter,
Lallt von Höll' und Teufel immer. —

Otto (ſpricht).

Ha! ſo ſind die ſtarken Geiſter!

(Sie gehen ab.)

(Waldgegend an der Klauſe des Waldbruders. Roſe erſcheint in ein Leichentuch gehüllt. Halems Geiſt ſchwebt ihr leuchtend voran)

Roſe (ſpricht zum Waldbruder, der aus der Klauſe tritt).

Dank des guten Geiſtes Macht!
Er hat magiſch mich beſtrichen,
Daß ich Allen ſchien verblichen,
Und ſie mich zur Gruſt gebracht.
Doch durch ihn bin ich entwichen
Aus der dunklen Grabesnacht.

Der Geiſt (ſpricht).

Bringe ſie in Kloſtermauern,
Bruder, wo nicht Teufel lauern.

Der Waldbruder (ſpricht).

Was du wünſcheſt, werd' vollbracht.

Roſe (ſpricht).

Doch als rettender Berather
Eile dann zu meinem Vater,
Sag ihm, daß ich nicht geſtorben,
Daß Geſundheit ich erworben
Dadurch, daß ich Chriſti Braut.

Der Waldbruder (ſpricht).

Gerne, meine Tochter traut!

Der Geiſt (ſpricht).

Sag ihm, daß der Welt entſagen,
Armuth, Kreuz und Kröpfe tragen
Sei ein klein'res Unbehagen,
Als unſel'ger Geiſter Leben.

Der Waldbruder (ſpricht).

Werd' ihm Pred'ger ſein der Wahrheit.

Der Geiſt (ſpricht).

Habe ſie dir übergeben;
Und nun kann ich ruhig ſchweben
Wieder in des Himmels Klarheit.

(Der Geiſt ſchwebt zum Himmel auf; der **Waldbruder** geht mit Roſe dem Kloſter zu.)

(Badgarten. Morgen. Gruppen von Badgäſten in Geſprächen. Der **Wirth** erſcheint ganz verſtört mit Geldſäcken.)

Otto (ſpricht zum Wirth).

Warum ſo verſtört, mein Lieber?

Der Wirth (ſpricht).

Ach! ach! ach! das geht doch über
Alles! werden es ſchon wiſſen?

Otto (ſpricht).

Daß der Graf iſt ausgeriſſen?

Der Wirth (ſpricht).

Ach! ach! ſehn Sie nur die Säcke!
Die Dublonen, einſt ſo funkelnd,
Alles andre Gold verdunkelnd —
(Er leert die Säcke heulend aus.)
Haſenſcherben! Katzendrecke!
(Er heult fort und blickt Otto verzweiflungsvoll an; nach einer Pauſe Erholung ſpricht er.)
Hu! was auf ſein Brüllen, Schellen,
Mußt' ich Alles vor ihn ſtellen!
Salmen, Karpfen, Goldforellen,
Kabeljaue, Labberdane,
Schnepfen, Lerchen, Goldfaſane,
Krebspaſteten, Gänſebrüſte,
Kaviar und Kibitzeier,
Alles, was nur ſelten, theuer,
Weckte ſeine Freßgelüſte.

Und dieß Alles, gottsvergeſſen,
Hat der Kerl umſonſt gefreſſen!
Hu! für all dieß keinen Heller!
Katzendrecke! Haſenſcherben!
's iſt entſetzlich, 's iſt zum Sterben!
(Weint; nach einer Pauſe ſpricht er.)
Und mein armer, leerer Keller!
Mein Champagner, mein Burgunder,
Mein Bocksbeutel! hui! hinunter
In den bodenloſen Humpen,
Den durchlöcherten Schweinsmagen,
Iſt der edle Wein gefloſſen,
Der war nimmer voll zu pumpen,
Wie durch Fließpapier und Lumpen
Iſt der Wein durch ihn geſchlagen.
Und dieß Alles — laßt mich klagen! —
Hat der Kerl umſonſt geſoffen!

Otto (ſpricht).

Gänzlich ſo hab' ich's erwartet.
Wenn man mit dem Teufel kartet,
Muß man denken, daß die Treffer
Schaum ſind; Teufel iſt ein Aeffer.

Der Wirth (ſpricht).

Auch im Zimmer des Verruchten
Wir umſonſt die Bilder ſuchten,
Katzen hängen an den Wänden.

Otto (ſpricht).

Gut! ſo ſah ich's längſt ſchon enden.
Und Herr Buchſchild?

Der Wirth (ſpricht).

Heut noch geht er,
Beim Waldbruder traurig ſteht er,
Hinter'm Ohre eine Feder,
Und den Kropf wie vorher bläht er.
Aber das war wider Hoffen,

Roſe hat kein Tod getroffen,
Sarg und Gruft ſteht leer und offen:
Scheintodt nur iſt ſie geweſen,
Floh ins Kloſter ganz geneſen.

Otto (ſpricht).

Bravo! das wär' auserleſen!
Und die Frauen?

Der Wirth (ſpricht).

Tragen Kröpfe
Wiederum wie Knödeltöpfe.

(Wieder heulend.)

Weh! mein Brod! o ich entweiche
Heut noch nach dem fernſten Reiche!
Mein Vermögen! meine Ehre!

Otto (ſpricht).

O, nur eine kleine Lehre.

Der Wirth (immer verzweifelnder, ſpricht).

Was? wie? — Ha! an einer Eiche
Find't man hangen meine Leiche.

(Er geht ab.)

Otto (ſpricht zum Badprediger, der ſich nähert).

So? Sie können wieder gehen?

Badprediger (ſpricht).

Ihrer Hülfe dank' ich's herzlich.
Weiß nicht mehr, wie mir geſchehen,
Weiß nur, daß ein Ding ganz ſchmerzlich,
Als ich ging am Stall vorüber,
Durch die Beine mir geſchoſſen;
Wohl der Dampf von Küh'n und Roſſen.

Otto (ſpricht).

Nein, es war ein Bock, mein Lieber,
Den Sie für den Teufel nahmen
Und dadurch von Sinnen kamen.

Badprediger (ſpricht).

Nun, es gibt ganz eigne Grillen.
Helden zitterten vor Schnecken,
Und vor Spinnen tapfre Recken,
Und ich kenne, die vor Mäuſen
Wie vor Bären toll ausreißen:
Mich mit Schauder Böcke füllen.

Otto (ſpricht).

Allerdings, es gibt ſo Grillen.

Badprediger (ſpricht).

Hören Sie; doch bleib's verſchwiegen!
Als ich mußt' im Bette liegen,
Vom fatalen Bock beſchädigt,
Dacht' ich nach recht ernſt und reiflich,
Und, der Zweifelſucht entledigt,
Fand ich, und bekenn' es Ihnen:
Manches iſt, was unbegreiflich.
Gibt's Liebhaber, will ich dienen
Gleich mit einer Teufelspredigt.

(Buchſchild und der Waldbruder kommen näher.)

Buchſchild (ſpricht).

Ha! wie war ich doch verblendet!

Der Waldbruder (ſpricht).

Gott Dank, daß es ſo geendet!

Buchſchild (ſpricht).

O ich trag' des Schlemmers Bildniß
Immer heimlich noch im Herzen.

Der Waldbruder (ſpricht).

Auf mit mir, in Waldeswildniß
Welt und Täuſchung zu verſchmerzen!

(Gehen ab.)

Waldgebirge. Am Schacht eines Bergwerks. Nacht.

Der Teufel (ſitzt auf einem Sandſteinblock und ſpricht).
Er verſteht doch Alles krumm!
Reißt er mir den Thurm dort um
Und erlöst den Geiſt; wie dumm!

Bärenhäuter (ſchleicht einher und ſpricht leiſe).
Will nun Vlies und Kron' ertappen,
Oder krieg' ich meine Schlappen.
Nur Courage!
(Er ſieht den Teufel.)
Potz! da ſitzt er!
Und nun, armer Schneider, Liſt her!
(Er ſpricht laut zum Teufel.)
Herr, in deinem Dienſt man ſchwitzt ſehr,
Bis man wird der Thürme Meiſter,
Bis man dir anwirbt Philiſter,
Deren Blut Buchbinderkleiſter.
Roſe ſtarb, und zweifelsohne
Haſt du ihre Seel'; zum Lohne
Nun heraus mit Vlies und Krone!

Der Teufel (ſpricht).
Kerl! als du im eitlen Pochen
Den unſchuld'gen Thurm gebrochen,
Haſt du dummſter aller Schneider
Den infamſten Bock geſchoſſen,
Aus dem alles Unheil weiter
Für der Hölle Dienſt gefloſſen.
Roſe war ſo ſchön beſeſſen,
Nun — mit heiler Haut und Seele
Hockt ſie in der Kloſterzelle;
Und ihr Vater — hört nun Meſſen.
Beide ſind ſie mir enthuſcht,
Alles iſt durch dich verpfuſcht.
Hätt'ſt du dich gehau'n, geſtochen,

Einem Kerl den Hals gebrochen,
Einen andern todtgeſchoſſen,
Statt des Weines Blut vergoſſen!
Ha! ein andrer Cavalier
Fauſtus war, den lob' ich mir,
Fauſtus war ein Königsmantel,
Aber du aus lump'gem Sandel
Nur ein Schneidersfrack ganz lauſig,
Und dabei noch ſtolz und mauſig.

Bärenhäuter (ſpricht).

Größer war auch Fauſtens Meiſter,
Mephiſtopheles, der Geiſter
Herrſcher, kein ſo Blocksbergsreiter
Auf Geisböcken und ſo weiter.

Der Teufel (ſchlägt mit dem Schwanz einen Reif und ſpricht).

Ha! der Kerl wird immer dreiſter!
Als ich dich Bär'nhäuter taufte,
Für der Hölle Dienſt erkaufte,
Hatteſt du mich ſchon belogen.
Warſt nie Landsknecht, wußt' es — leider
Warſt du nur aus Grätz ein Schneider,
Der entlief, weil er betrogen. —
Fingerhüte! Bügeleiſen!
Und ihr, ſchwere Tücherballen!
Die er ſtahl mit dieb'ſchen Krallen,
Kommt ans Licht, ihm's zu beweiſen!

(Die geſtohlenen Effekten ſpazieren aus dem Felſenloche, worin ſie der Schneider verſteckt hatte, hervor.)

Der Schneider (ſpricht).

Hu! jetzt geht mir's an die Kehle!

Der Teufel (ſpricht).

Und jetzt, Schneider, her die Seele!

Der Schneider (ſpricht).

Sie ſteht gänzlich zu Befehle,
Kannſt du eine in mir finden.

Der Teufel (ſpricht).

Halt! daß ich dich kann ergründen.

(Der Teufel viſitirt den Schneider, dieſer ſteht ganz ruhig.)

An des Herzens Stell' iſt's kühle,
Hör' da keine Pulſe ſchlagen,
Aber gurren einen Magen,
Und wo ihn die Andern tragen
Iſt noch einer da; o Grauſen!
Und im Kopfe hör' ich ſauſen
Dumpf die Flügel einer Mühle,
Die dir treibt die Weindunſtſchwüle
Aus dem Dampfrohr deiner Kehle.
Nichts ſonſt fühl' ich, keine Seele!
Bin geſchlagen, keine Seele!

Der Schneider (ſpricht).

Und was thuſt nun?

Der Teufel (ſpricht).

Mir zum Hohne,
Daß ich durch dich dummen Bengel
Werben wollt' der Hölle Engel,
Geb' ich dir, was ich zum Lohne
Dir verſprochen: Vlies und Krone!

(Die Glocke im Schacht des Bergwerks ſchlägt zwölf Uhr.)

Schneider horch! es ſchlägt die Glocke
Deines Endes:

(Er gibt ihm einen magnetiſchen Strich.)

Werd' zum Bocke!

(Der Schneider erhält plötzlich Ziegenfell und Hörner — Vlies und Krone — und ſteht in einen Bock verwandelt da.)

Der Teufel (ſchwingt ſich auf ihn, ſteigt mit ihm in die Lüfte und ruft.)

Hurrah! ſputet euch bei Zeiten!
Schmiert den Beſen, ſchmiert die Gabel!

(Ein Schwarm von Hexen kommt in der Luft auf Böcken, Gabeln und Beſen und fahren ihm nach.)

Eine Hexe (ruft).

Unſer Ritt iſt miſerabel!
Gegen unſres Meiſters Reiten.

Eine andere Hexe (ruft).

Pfeilſchnell trägt's ihn in die Weiten.

Eine dritte Hexe (ruft).

Bin zu folgen nicht kapabel.

Chor der Hexen.

Allen Böcken Preis und Adel!
Edlen Rennern höll'ſcher Geiſter!
Doch der Ritter von der Nadel
Trägt vor Allen flugs den Meiſter!

(Der Vorhang fällt.)

* * *

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Justinus Kerner

Juſtinus Kerners
ſämtliche poetiſche Werke

in vier Bänden.

Herausgegeben mit einer biographiſchen Einleitung und
erläuternden Anmerkungen

von

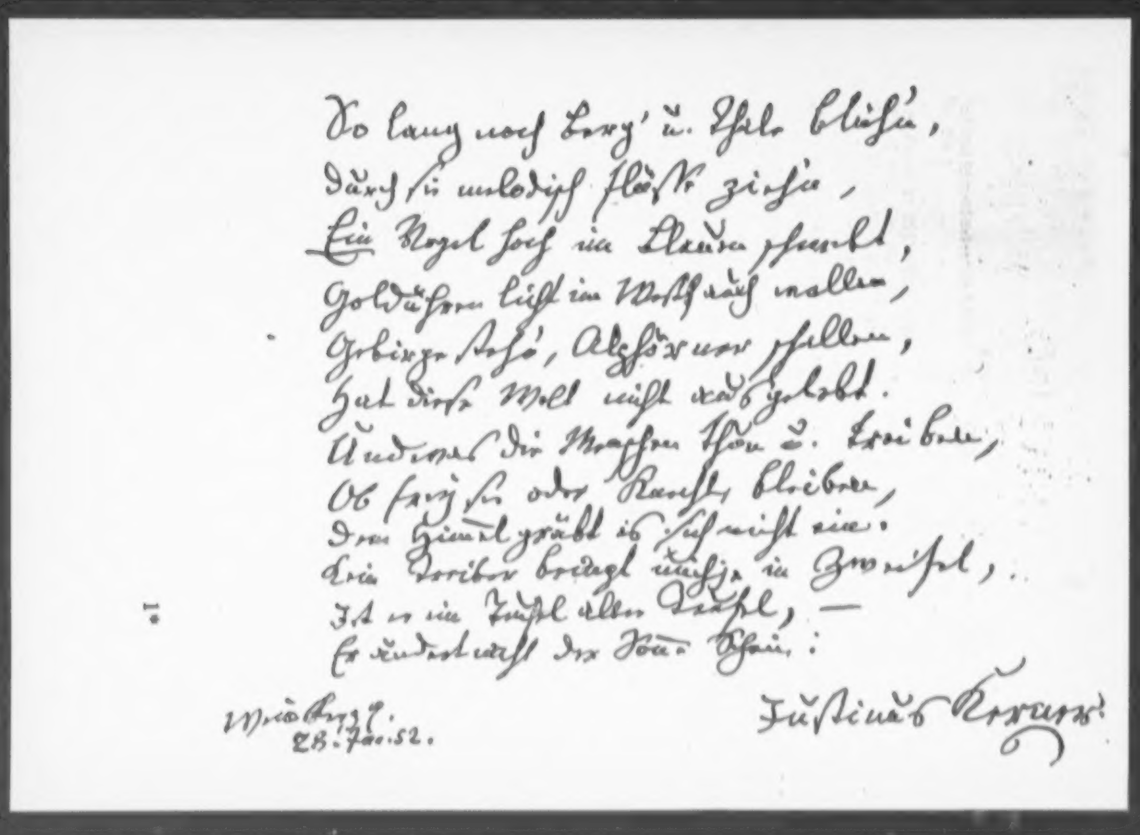
Dr. Joſef Gaismaier.

Mit drei Bildniſſen, drei Abbildungen, 41 Nachbildungen der Klecksographien
und einem Stammbuchblatte als Handſchriftprobe.

Erſter Band.

Biographiſche Einleitung. — Die lyriſchen Gedichte.

Leipzig.
Heſſe & Becker Verlag.



So lang noch Berg' u. Thäler blühen,
Durch sie melodisch Flüsse ziehen,
Ein Vogel hoch im Blauen schwebt,
Goldähren leicht im Windhauch wallen,
Gebirgsecho, Alphörner schallen,
Hat diese Welt nicht ausgelebt.
Ändern sich die Menschen Thun u. Treiben,
Ob frei sie oder Knecht, bleiben,
Den Himmel gräbt er sich nicht ein.
Kein Treiber bringt mich ja in Zweifel,
Ist er ein Teufel aller Teufel, —
Er ändert nicht der Sonne Schein:

Weinsberg.
28. Jan. 52.

Justinus Kerner

Inhalt.

Seite
Juſtinus Kerners Leben und Schaffen 11
An Sie 1. 63
„ „ 2. 64
Die ſchwäbiſche Dichterſchule (Morgenbl. 1839, Nr. 38) 64
Poeſie (Morgenbl. 1839, Nr. 3) 65
Sei demütig (Morgenbl. 1840, Nr. 166) 65
Das braune Büblein (Morgenbl. 1841, Nr. 26) 66
Die Mitternachtglocke (Deutſch. Muſenalm. f. 1833) 66
Preis der Tanne (Morgenbl. 1822, Nr. 285) 67
Dauer des Herzens (Morgenbl. 1829, Nr. 31) 67
In der Sturmnacht (Morgenbl. 1843, Nr. 39: In der Winternacht) 68
Herz und Auge (1. Morgenbl. 1840, Nr. 166; 2. 1843, Nr. 293) 68
Nähe des Toten 69
Glück im Unglück 70
An einen Freund (Morgenbl. 1839, Nr. 38) 70
Der tote Müller (Morgenbl. 1821, Nr. 199) 70
Im Graſe (Morgenbl. 1845, Nr. 221: Unter dem Himmel) 71
Regen und Tränen (Morgenbl. 1844, Nr. 47) 72
Die vier wahnſinnigen Brüder (Morgenbl. 1824, Nr. 37) 72
Der Einſame (Deutſch. Dichterw. 1813) 74
In der Moritzkapelle (Morgenbl. 1845, Nr. 303) 75
Trinklied im Juni (Morgenbl. 1820, Nr. 169) 76
Im Walde (Morgenbl. 1844, Nr. 47) 77
Alte Heimat (Deutſch. Dichterw. 1813) 78
Wanderer (Deutſch. Dichterw. 1813) 78
Die echte Träne (Hanſa-Album 1842) 78

Seite
Auf der Schloßruine zu Heidelberg 79
Der Pilger (Poet. Alm. f. 1812) 79
Unter dem Fruchtbaum (Rhein. Odeon 1840) 80
Epiſteln 80
Die Lilie 84
Die ſchwäbiſchen Sänger (Morgenbl. 1835, Nr. 124) 85
Ein Lied nach dem Herbſt (Morgenbl. 1826, Nr. 282) 85
Tod im Mai (Morgenbl. 1844, Nr. 47) 87
Rückkehr (Wendts Muſenalm. f. 1831) 88
Die Mühle ſteht ſtille (Morgenbl. 1839, Nr. 102: Elsbeths Geſpenſt) 88
Mitternachtsſzene (Morgenbl. 1843, Nr. 39: In der Sommernacht) 90
Erbarmen (Morgenbl. 1847, Nr. 10) 91
Lob des Flachſes (Morgenbl. 1818, Nr. 188: Der Flachs) 92
Lob der Spindel (Morgenbl. 1815, Nr. 85) 93
Stille Tränen 95
Das Ruhekiſſen 95
Metall und Glas (Morgenbl. 1829, Nr. 270: oder ſie haben beide recht) 96
Der ſchwere Traum (Wunderhorn 1808: Ikarus) 97
Der reichſte Fürſt (Morgenbl. 1818, Nr. 134) 98
Wer machte dich ſo krank (Morgenbl. 1821, Nr. 190: Antwort des Kranken) 99
Des Arztes Traum 99
Von Ihr 102
Das Sängerglas (Morgenbl. 1841, Nr. 93) 102
Der Arzt an ſein Hündchen (Morgenbl. 1839, Nr. 38) 103
Graf Olbertus von Calw (Morgenbl. 1819, Nr. 37) 104

Seite
Stummſein der Liebe (Rheinblüten f. 1825: Stille d. L.) 107
Im Winter (Deutſch. Muſenalm. f. 18[illegible]) 107
Wurm und Tiger (Morgenbl. 1844, Nr. 47) 108
Luſt der Sturmnacht 108
Stirb, Lieb' und Freud' (Wendts Muſenalm. f. 1831: Die Himmelsbraut) 109
An Ludwig Uhland 110
Der Roſenſtock (Deutſch. Dichterw. 1813) 111
Im Herbſt (Deutſch. Dichterw. 1813) 111
Im Winter (Deutſch. Dichterw. 1813) 111
Herzenslaſt (Morgenbl. 1829, Nr. 85) 111
An den Hund des Toten (Morgenbl. 1845, Nr. 108) 112
Das Gewicht (Morgenbl. 1845, Nr. 308: Die Schwere des Lebens) 112
Die Puppe (Morgenbl. 1829, Nr. 312) 112
Sonnenblicke im Winter (Rheinblüten f. 1825) 113
Tröſtung (Deutſch. Dichterw. 1813) 113
Der ſchmerzreiche Ton 113
Anatomiſche Betrachtung (Morgenbl. 1838, Nr. 83) 114
Vorwärts (Wünſchelrute 1818, Nr. 40) 114
Auf das Wildbad 115
Herbſtgefühl 116
Wo zu finden (Deutſch. Muſenalm. f. 1838) 116
Todesprobe (Morgenbl. 1832, Nr. 291: T. an der Leiche einer Mutter) 117
Wanderers Nachtlied (Taſchenb. f. Damen 1809) 117
An Siegmund von Birken . . . 117
Auf Wilhelm Müllers Beſuch (Morgenbl. 1827, Nr. 264) 118
Alte Laute (Deutſch. Muſenalm. f. 1833) 119
Anna Vögtly 119
Guter Rat (Morgenbl. 1818, Nr. 88: G. R. an einen Vater) 121
Seite
Kurzes Erwachen (Frauentaſchenb. f. 1815) 122
Frühlingsmorgen 122
Frühlingskur 123
Die Stiftung des Frauenkloſters Lichtenſtern (Morgenbl. 1841, Nr. 258) 123
Die Äolsharfe in der Ruine (Morgenbl. 1839, Nr. 84) 126
An ein grünes Glas von Duller. 126
Ein Spruch (Rhein. Odeon 1840) 127
Der Stephansturm (Poet. Alm. f. 1812) 127
Szene aus Wien im Jahre 1831 (Morgenbl. 1835, Nr. 76) . . 129
Sängers Troſt (Seckendorfs Muſenalm. f. 1807: Troſt) 129
Der Waſſermann (Taſchenb. f. Lieb. aufs J. 1810: Der Waſſernix) . 130
Das Lied (Wendts Muſenalm. f. 1831) 131
Im Herbſt (Taſchenb. f. Lieb. aufs J. 1810, Poet. Alm. f. 1812) . 132
Des Landſchaftsmaler Karl Dörrs Tod (Morgenbl. 1842, Nr. 279) 132
Morgengefühl (Poet. Alm. f. 1812) 133
Der verwitterte St. Stephansturm (Morgenbl. 1842, Nr. 260) 134
Alphorn (Deutſch. Dichterw. 1813) 135
Weisheit des Winters (Deutſch. Muſenalm. f. 1833) 136
Ade (Seckendorfs Muſenalm. f. 1808) 137
Waldleben (Morgenbl. 1813, Nr. 248) 137
Von ihr, im Winter (Poet. Alman. f. 1812: An Friedeburge) . . 138
Sehnſucht nach der Waldgegend . 139
Liebespein 140
Maria 141
Was ſie alles meinen (Morgenbl. 1838, Nr. 268) 111
Herbſtjubel (Morgenbl. 1831, Nr. 262) 142
Graf Aſper 143
An Amalia (Deutſch. Dichterw. 1813) 145
Wanderlied (Poet. Alman. f. 1812) 145
Geſpräch (Deutſch. Dichterw. 1813) 146
Der Mutter Grab (Morgenbl. 1835, Nr. 289: Die M. im G.) . . 147

Seite
Des Kindleins Grab (Morgenbl. 1847, Nr. 10) 147
Auf der Wanderung (Seckendorfs Muſenalm. f. 1808: Wanderer) 148
Das treue Roß (Poet. Alm. f. 1812: Das weiße R.) 148
Ruhe bei Ihr (Morgenbl. 1813, Nr. 43: Lied) 149
Troſt (Morgenbl. 1814, Nr. 250: Spruch) 150
Liebesklage 150
Geiſterzug 151
An eine zur Weihnachtszeit geborene Freundin 152
Die Stiftung des Kloſters Hirſau (Deutſch. Dichterw. 1813) . . 152
Rätſel (Deutſch. Dichterw. 1818) . 154
Unter ein lithograph. Bild von mir 154
Winterklage (Dtſch. Dichterw. 1818) 155
Sängerneid (Morgenbl. 1839, Nr. 38) 155
Kloſterfräulein (Seckendorfs Muſenalm. f. 1807) 156
Der Kinder Angebinde (Wendts Muſenalm. f. 1831) 156
Der Zopf im Kopfe (Deutſch. Muſenalm. f. 1838) 157
Ständchen (Seckendorfs Muſenalm. f. 1808) 157
Der Bürgerwall (Rheinblüten f. 1825) 158
An den Kronprinzen von Württemberg 158
An die Königin Katharina (Morgenblatt 1817, Nr. 154: Einladung in das Wildbad. An Ihre Maj. die Königin v. W. Bei Überſendung einer Geſchichte des Wildbades) 160
Nachſchrift zu vorſtehendem Gedichte 161
Nach Katharinas Tod 161
Über das in Metall geprägte Bild Katharinas (Mgbl. 1819, Nr. 259) 164
Zuverſicht 165
An Katharinas Töchter 166
Kaiſer Rudolfs Ritt zum Grabe (Morgenbl. 1820, Nr. 311) . . 167
Unerhörtes Gebet (Deutſch. Muſenalm. f. 1838) 169
Seite
Troſt im Geſang (Rheinblüten f. 1825: Licht im G.) 170
Denkmale (Deutſch. Dichterw. 1813: Stanzen) 170
1. Kepler 170
2. Friſchlin 171
3. Schubart 171
Der Ring 171
Trinklied für den Bund der Jungen und Alten (Berl. Muſenalm. f. 1830) 172
Täuſchung (Morgenbl. 1829, Nr. 261: Erwachen) 174
Kein Schwanenlied (Deutſch. Muſenalm. f. 1833) 175
Dem jungen Architekten 175
Wanderung 176
Vogt Finſterlings Bauernideal (Württ. Volksfreund 1818: V. F. an die Herren Redakteure dieſer Blätter) 176
Luſt der Erſtarrung 177
Graf Eberhard (Poet. Alm. f. 1812: G. E. der Greiner im Wildbad) 177
Der Gärtner auf der Höhe (Frauentaſchenb. f. 1815) 178
Frühlingsklage (Deutſch. Dichterw. 1818) 179
Der Roſenſtrauch (Seckendorfs Muſenalm. f. 1808) 179
Spruch im Frühling 180
Der Kranke und die Stimme (Blätter aus Prevorſt I) . . . 181
Totenopfer (Deutſch. Dichterw. 1818: T. Sonette) 183
An einen Dichterfreund (Morgenbl. 1841, Nr. 121) 184
Abſchied (Ztg. f. Einſiedler, 11. Juni 1808) 185
Trinklied zum neuen Weine (Morgenbl. 1825, Nr. 285) 186
Der ſchönſte Anblick 187
Morgenfriſche (Rheinblüten f. 1825: Im Winter) 187
Zank mit dem Herzen 187
Gott Dank! (Deutſch. Muſenalm. f. 1838) 188
Dauernder Eindruck 189

Seite
Im Graſe (Morgenbl. 1839, Nr. 110) 189
An die Seherin von Prevorſt . . 190
Nach der Seherin Tod 190
Der Seherin Erſcheinen (Morgenbl. 1830, Nr. 227: D. S. von Prevorſt E. Im Winter 1830) . . 191
An *** (Blätter aus Prevorſt I) 192
Das Silberhaus am Tegernſee . 193
Der Dulderin (Morgenbl. 1845, Nr. 308) 194
Die Antwort (Aurikeln 1818: Lied) 194
Morgenrot 195
Ehmals (Heſperiden 1816: Des Arztes Wunde) 195
Herr von der Heide 196
Tübinger Burſchenlied 197
Der Kranke an den Arzt (Heſperiden 1816: Der Halbgeneſene) . . 198
Spindelmanns Rezenſion eines Buchs (Deutſch. Dichterw. 1813: R. von A. W. Schlegels Gedichten) 199
Spindelmanns Rezenſion der Gegend (Deutſch. Dichterw. 1813: Kritik der G.) 199
Gefangenſchaft (Rhein. Odeon 1840: Unter freiem Himmel) . . . 200
Auf die Anweſenheit des Herzogs von Braunſchweig in Braunſchweig 200
König Georg von England (Freiburger Dtſch. Blätter 1814) . . 201
Sommerabend auf Kloſter Lorch (Morgenbl. 1814, Nr. 280) . . 203
Totenopfer für Karl Gangloff (Morgenbl. 1814, Nr. 182) . . 205
An Gangloffs Geiſt (Rheinblüten f. 1825) 207
Jünglingstrauer (Seckendorfs Muſenalm. f. 1807: Lied) . . . 208
Im Regen (Morgenbl. 1830, Nr. 305) 209
Vorgefühl (Morgenbl. 1840, Nr. 166) 209
Pfarrer Sauls Geſicht (Blätt. aus Prevorſt I) 209
Im Herbſte (Morgenbl. 1822, Nr. [illegible]) 211
Sonnenlauf (Poet. Alm. f. 1812) 211
Seite
Sterbeſzene 212
Auf Roſas Tod im Herbſt (Rheinblüten f. 1825) 212
Die heilige Regiswind von Laufen (Deutſch. Dichterw. 1813) . . 213
Im Winter (Morgenbl. 1838, Nr. 32) 214
An das Trinkglas eines verſtorbenen Freundes (Deutſch. Dichterw. 1813: Um Mitternacht) . 214
An Roſamunde (Poet. Alm. f. 1812) 215
Ärztliche Runde (Morgenbl. 1839, Nr. 88) 215
Der Einſame (Rhein. Odeon 1840) 216
Nächtlicher Beſuch (Taſchenbuch f. Liebende 1810) 216
Die traurige Hochzeit (Deutſch. Dichterw. 1813) 217
Stille Liebe 218
Der Kronprinzeſſin Olga Kaiſerl. Hoheit 218
Der Geiger zu Gmünd (Morgenbl. 1816, Nr. 295) 219
Maienklage (Morgenbl. 1814, Nr. 128) 222
Die ſchwerſte Pein 223
Der Pilger (Poet. Alm. f. 1812: Das Kreuz auf der Höhe) . . 223
Warnung in der Freude (Rhein. Odeon 1840) 225
An Peter Bruckmann 225
Mein Kriſtallglas (Morgenbl. 1842, Nr. 287) 226
Das Schneckenhaus (Morgenbl. 1839, Nr. 149) 227
Willkomm der Heilbronner Turner an ihre Turnbrüder 228
Abendſchiffahrt 229
Rat im Mai (Deutſch. Dichterw. 1813) 229
Sankt Alban (Deutſch. Dichterw. 1813) 230
Eine Fabel 232
Letztes (Morgenbl. 1830, Nr. 285: Der kranke Sänger) 233
Auf einen Dachs 233
Sehnſucht (Aurikeln 1818) . . . 234
An die Wanduhr 235

Seite
An Graf Alexander von Württemberg 235
Häusliches Geſpräch 235
Frage (Morgenbl. 1818, Nr. 248: Frage 1812) 236
Auf die aus den Kirchen weggebrachten altdeutſchen Gemälde (Morgenbl. 1816, Nr. 3) . . 236
Winter (Poet. Alm. f. 1812) . . 237
Wintergefühl 238
Inſektenleben (Deutſch. Muſenalm. f. 1836: Klagen) 238
Kein Geburtstag (Deutſch. Muſenalm. f. 1833) 239
Nähe der Fernen 239
Der bange Traum 239
An Maria Kreh 240
Aus Lichtenthal 241
Gruß an Lichtenthal 242
An Lichtenthal 243
Luſt ſtürmiſchen Wetters . . . 244
Verſperrte Ausſicht (Deutſch. Muſenalm. f. 1839: Verdruß und Troſt) 244
Das Verbrennen alter Zeit (Schads Deutſch. Muſenalm. f. 1850) . 244
Das Kalb (Deutſch. Muſenalm. f. 1838) 245
Hohenſtaufen (Deutſch. Dichterw. 1813) 246
Er und Sie (Taſchenb. f. Damen f. 1809: Liebesblicke) 247
Treue (ebenda) 247
Das Schnellſte 248
An das Herz im Frühling (Aurikeln 1818: Frühlingserwachen) . . 248
St. Walderichs Kapelle zu Murrhardt (Deutſch. Dichterw. 1813) 249
Verjüngung 250
Das Seltenſte (Morgenbl. 1841, Nr. 26: Unmöglicher Fund) . 251
Der Grundton der Natur (Morgenbl. 1839, Nr. 3) 251
Arzt und Pferd 252
Glück des Verlaſſenſeins (Blätter aus Prevorſt VII) 253
Um Mitternacht (Morgenbl. 1830, Nr. 104) 253
Seite
Die Miſchung (Morgenbl. 1839, Nr. 3) 254
Troſt in der Natur 254
An Johannes Lämmerer (Morgenbl. 1818, Nr. 258) . . . 255
An den Grafen Alexander von Württemberg 255
An Emil Niethammer 256
Lerche und Karl Mayer 256
Zwei Särge (Zeitg. f. Einſiedler, 18. Mai 1808) 257
Im Walde 258
Bitte des Erdballs 258
Geſanges Erwachen (Aurikeln 1818) 259
Verhaltenes Schmerzen (Morgenbl. 1840, Nr. 166) 259
Auf eine ſchöne Hand (Rhein. Odeon 1840) 260
Auf Franz Kochs Spiel auf der Maultrommel (Morgenbl. 1820, Nr. 38) 260
An die ** (Deutſch. Dichterw. 1813) 260
An L. U. (ebenda) 260
Uhlands friſche Lieder (Morgenbl. 1829, Nr. 307) 261
Der luſtige Geiger 261
Ein Lied (Morgenbl. 1828, Nr. 311) 262
Roſt und Gram 262
Auf Eulenſteins Spiel auf der Maultrommel in der Nacht . . 263
Im Mondlicht (Morgenbl. 1833, Nr. 186) 263
Glut des Herzens 264
Ermunterung 264
An die Prinzeſſin Marie von Württemberg 1833 265
An dieſelbe 1835 266
An dieſelbe 1829 267
An dieſelbe 1842 268
An dieſelbe 1843 269
An dieſelbe bei Überſendung der 4. Auflage der „Seherin von Prevorſt“ 270
Der Garten zu Schwaigern (Nordd. Jahrb. f. Poeſie u. Proſa 1847) 271
Vogellied (Deutſch. Muſenalm. f. 1833) 273

Seite
Gram des Wiſſens (Morgenbl. 1841, Nr. 121) 273
Letzter Troſt (Morgenbl. 1841, Nr. 26) 274
Laß nicht Jugend! Laß nicht Liebe! (Morgenbl. 1845, Nr. 303: An mich) 274
Die zerſprungene Glocke 275
Möglichkeit (Morgenbl. 1845, Nr. 24: Wär' alles nur ein Traum) . 275
Alter und Winter (Morgenbl. 1845, Nr. 108) 276
An Sie im Alter 276
  1. (Morgenbl. 1838, Nr. 32) . 276
  2. (Morgenbl. 1839, Nr. 8) . . 276
  3. (Morgenbl. 1845, Nr. 24: Von Ihr) 277
  4. (ebenda) 278
  5. 278
  6. 278
  7. 279
  8. (Morgenbl. 1839, Nr. 94: An Sie) 279
Des Bruders Tod 280
  1. (Morgenbl. 1840, Nr. 116) . 280
  2. (Morgenbl. 1841, Nr. 26) . 281
  3. (Morgenbl. 1841, Nr. 121: Totenklage) 281
Seite
  4. 282
  5. 283
  6. 283
Der Riß durchs Herz 283
Vom morſchen Baume (Morgenbl. 1841, Nr. 98) 284
Augentroſt (Morgenbl. 1843, Nr. 298) 285
Ergebung (Morgenbl. 1843, Nr. 39: An das Herz) 285
Auf den Tod eines Kindes (Morgenbl. 1843, Nr. 208) 286
Der Magnetvogel 286
Gott ſchickt am End' uns Leiden (Morgenbl. 1845, Nr. 24: Gottesgüte) 287
Erhebung (Morgenbl. 1845, Nr. 106) 287
Sechzig Jahre (Morgenbl. 1847, Nr. 10) 287
Die drei Nächte (ebenda) . . . 288
Der Wanderer in der Sägmühle (Morgenbl. 1830, Nr. 269) . . 288
Prognoſtikon (Morgenbl. 1841, Nr. 26) 289
Letzte Bitte (Morgenbl. 1840, Nr. 166) 290

Juſtinus Kerners Leben und Schaffen.

Wer iſt, der nicht gerühret,
Vom Hauch, den er geſpüret,
Aus deinem Hauſe ſchied?
Der nicht aus neuen Zeichen
Den Geiſt, den ewig reichen,
Der Welt und Herz bewegt, erriet?
(Guſtav Pfizer.)

Juſtinus Kerner gehört zu jenen Geſtalten in der Literaturgeſchichte, die das Bedeutendſte an ihnen mit in das Grab genommen haben: den Zauber ihrer Perſönlichkeit. In ihren Werken werden viele Dichter einen ungleich bedeutenderen Einfluß auf den Leſer üben als er; wir werden in dem Kreiſe der ſchwäbiſchen Sänger ſelbſt ohne Zögern einen Uhland, einen Mörike höher ſtellen, doch werden ſich wenige finden laſſen, deren Anziehungskraft auf alle, die das Glück hatten, mit ihm in Berührung zu kommen, eine ſo große geweſen wäre. Und ſo iſt es zu erklären, daß ſein Haus geradezu ein Wallfahrtsort für die Menſchen der verſchiedenſten Stände geworden iſt. Denn er war die perſonifizierte Poeſie; deshalb konnten im perſönlichen Verkehre ſeine Werke ganz vergeſſen werden, während es „in der Nähe manches anderen Dichters der beſtändigen Erinnerung an ſeine Dichtungen bedarf, wenn man nicht vergeſſen will, daß man einen Dichter vor ſich hat.“ (D. F. Strauß.)

Er war kein bewußter Künſtler, er kannte nicht die künſtleriſche Strenge der Selbſtbeurteilung, die ihn veranlaßt hätte, nur das Vollendete mitzuteilen. Dichten und Mitteilen des Gedichteten war ihm ein elementares menſchliches Lebensbedürfnis. Er hatte auch wenig Sinn für eine kunſtmäßige, goldklare Form, die er mit zunehmendem Alter immer mehr vernachläſſigte. Ausdruck und Versmaß ſtellten ſeinem ſtark innerlichen Gefühl und ſeinen Gedanken

Schwierigkeiten entgegen, und nur in ſeinen beſten Gaben gelang es ihm, über das widerſpenſtige Material Herr zu werden.

Das ſtark ausgeprägte Innenleben, das über den Intellekt dominierende Gemüt verwies ſeine hauptſächliche dichteriſche Tätigkeit auf die Lyrik, in der er ſein Beſtes geleiſtet hat. Jenes ‚smile in grief', die Paarung unverſieglichen Humors mit einer ganz eigenartigen Wehmut, die den Dichter ſtets das Grab ſehen läßt, iſt der hervorſtechendſte Zug derſelben, und er wird nicht müde, den Gedanken zu variieren, wie nahe Freude und Schmerz in ihm zuſammenwohnten.

Mit den meiſten ſchwäbiſchen Dichtern hat er die Eigenſchaft gemeinſam, daß ſeine produktivſte Dichtungsperiode in die Jugend fällt, wenn er gleich noch im hohen Alter Früchte ſeiner Muſe zur Veröffentlichung brachte, und daß ſein erſtes Werk zugleich ſein umfangreichſtes iſt.

Die Frühzeit ſeines Schaffens ſteht ganz unter dem Zeichen der Heidelberger Romantik, und ſeine ganze ſpätere Tätigkeit bedeutet nichts anderes als eine Fortentwicklung der Ideen derſelben, die ſeinem eigenen Naturell ſo ſehr zuſagen mußten: der Vorliebe für das Volkstümliche, der katholiſierenden Neigungen, des Intereſſes für das Überſinnliche, dem er in ſeinen Studien über die Nachtſeiten der menſchlichen Natur mehr als ein Menſchenalter gewidmet hat.

* * *

Juſtinus Kerners Familie ſtammt aus Kärnten. Der älteſte nachweisbare Vorfahre war ein höherer Beamter im Dienſte des Kaiſers Maximilian I., von dem er auch wegen ſeiner Verdienſte in den Adelsſtand erhoben wurde. Doch ſchon ſeine Söhne, die in Wittenberg zu den Füßen Luthers geſeſſen hatten, wurden bei dem Verſuche, die Reformation auch in ihrer alpenländiſchen Heimat einzuführen, vertrieben und verpflanzten das Geſchlecht nach Württemberg. Ihre Nachkommen nahmen meiſt angeſehene Stellungen als Geiſtliche, Schulmänner oder Verwaltungsbeamte ein. Dem Verwaltungsdienſt gehörte auch des Dichters Vater Chriſtoph Ludwig Kerner (1744—99) an, der in ſeiner Eigenſchaft als Oberamtmann und Regierungsrat in Ludwigsburg der Amtsnachfolger des Vaters geworden war. In ſeinem Weſen läßt ſich eine gewiſſe Ähnlichkeit mit Goethes Vater nicht verkennen. Er war ein ernſter, ſchwerblütiger Mann, ſtreng, aber dennoch human, ein tüchtiger, gebildeter Beamter, deſſen Amtsführung nicht nur beim Landesherrn, ſondern auch bei der Bevölkerung Anerkennung fand. In ſeiner Ehrenfeſtigkeit und ſeinem konſervativen Sinne iſt er ſo recht ein Repräſentant des altwürttembergiſchen Staates.

Seine um acht Jahre jüngere Gemahlin, die Tochter des Oberamtmanns Stockmayer zu Lauffen am Neckar, war ihrem Gatten gegenüber eine ganz unſelbſtändige Individualität, bei der Gemüt und Gefühl weit mehr ausgebildet waren als Wille und Intellekt. Sanft und nachgiebig hat ſie zeitlebens an ihren Kindern mit einer Zärtlichkeit gehangen, die ſich bis zur ſteten Angſtlichkeit ſteigerte. Es verdient zum Verſtändnis mancher Züge unſers Dichters, wie des Hanges zur Erforſchung der dunklen Seiten des Lebens, der Vorliebe für das Geſpenſterhafte, hervorgehoben zu werden, daß ihre Mutter, ihre Schweſter und zwei Kinder derſelben dem Wahnſinne verfielen.

Unter den vier Söhnen und zwei Töchtern, die der Ehe entſproſſen, waren außer dem jüngſten Kinde, unſerm Dichter, zwei hochbedeutende Geiſter: Georg (1770—1812), der begeiſterte Parteigänger der franzöſiſchen Revolution, die ihn nach Paris trieb, wo er hervorragenden Anteil am öffentlichen Leben nahm. Als er aber, Napoleons Pläne durchſchauend, die Sache der Freiheit verloren geben mußte, kehrte er Frankreich den Rücken und ließ ſich nach längerem Aufenthalte in Dänemark und Schweden in Hamburg als Arzt nieder, wo er 1812 plötzlich ſtarb.[1]

Karl (1775—1840) gleich Georg aus der Karlsſchule hervorgegangen, begann ſeine Laufbahn im württembergiſchen Militärdienſte, machte hier raſch Karriere, ſo daß er am ruſſiſchen Feldzug ſchon als Generalmajor teilnahm. Nach dem Kriege ſchied er aus der aktiven Armee, wurde in den Adelsſtand erhoben und leiſtete im Zivildienſt als Bergratspräſident und ſpäter als Miniſter des Innern gleich Vortreffliches.

Georg und Karl, die mehrmals auch direkt in die Erziehung Juſtinus' eingriffen, bildeten für unſern Dichter zeitlebens einen Gegenſtand großer Bewunderung und Verehrung, und er erfuhr von ihnen mannigfache Beeinfluſſung. Rührende Liebe ſpricht aus den drei tiefempfundenen Sonetten „Totenopfer“ (1812) (Lyr. Ged. S. 183) und den ſechs Gedichten „Des Bruders Tod“ (1840) (Lyr. Ged. S. 280).

---

[1] Vgl. Adolf Wohlwill, Georg Kerner. Lebensbild aus der franzöſiſchen Revolution. Hamburg 1886.

Still und ruhig, entfernt vom öffentlichen Treiben, verbrachte der dritte Bruder Louis als Paſtor in verſchiedenen kleinen Orten Württembergs ſein Leben. Er gleicht unter allen Geſchwiſtern der Mutter am meiſten. Als intereſſant mag höchſtens bemerkt werden, daß er, bald nachdem er das Tübinger Stift verlaſſen hatte, für eine Zeit Garniſonsprediger auf der Feſtung Hohenaſperg war, wo Schubart bis 1787 geſchmachtet hatte.

Die zwei Schweſtern Ludovike und Wilhelmine vermählten ſich mit proteſtantiſchen Pfarrern auf dem Lande.

Juſtinus Andreas Chriſtian Kerner wurde am 18. September 1786 zu Ludwigsburg, der Heimat eines Mörike, Strauß, Viſcher, geboren. Bei der Taufe benetzte ihm der Vater die Lippen mit Champagner, was der Dichter in ſeinem ſpäten Alter in dem innigen Gedichte „Der Liebe Vorſorge“ (Winterblüten) als Weihe zur Poeſie deutete. In dem poeſievollen, im Jahre 1849 verfaßten „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“ hat er uns auf das anziehendſte ſeine Jugend geſchildert, die ihm bis in die Einzelheiten der Erlebniſſe mit ſeltſamer, aber pſychologiſch nicht unerklärlicher Klarheit im Alter aufging.

Seine erſten Lebensjahre fallen noch in die Regierungszeit des Herzogs Karl Eugen (geſt. 1793), und die erſten Eindrücke von der äußern Welt empfing er von deſſen glänzender Hofhaltung in dem Prachtbau des aus ſechzehn Gebäuden beſtehenden, von einem herrlichen Park umgebenen Schloſſes. Auch die moderne Stadt, die der Laune eines Fürſten ihre Entſtehung verdankte[1] — ſtanden ja noch am Anfange des 18. Jahrhunderts an der Stelle von Ludwigsburg nur zwei Meierhöfe — mit den ſchnurgeraden, breiten Straßen und den ausgedehnten Plätzen, denen aber Leben und Verkehr fehlte, wenn nicht gerade Hoffeſtlichkeiten ſtattfanden, bildete für den empfänglichen Knaben eine Quelle bedeutender Eindrücke, die er ſpäter auch poetiſch verwertete (vgl. Reiſeſchatten, V. Schattenreihe).

Im Hauſe des Vaters, der den Umgang mit geiſtig hochſtehenden Männern liebte, ſah er u. a. Schubart und Schiller, der vom September 1793 bis März 1794 in Ludwigsburg weilte.

---

[1] Über den Urſprung der Stadt erzählt Kerner ſelbſt im Bilderbuche, Bd. IV, S. 27.

Bei der Erziehung ſeines jüngſten Kindes zeigte der Vater, der die andern Söhne mit größter Strenge erzogen hatte, Milde und Nachſicht und überließ den Knaben mehr der Leitung der Mutter, deren tiefes und weiches Gemüt er geerbt hatte.

Die zunehmende Verödung der Reſidenz nach des Herzogs Karl Tode bewog den Vater trotz aller Bitten und Vorſtellungen der Ludwigsburger, die den beliebten Mann nicht ziehen laſſen wollten, im Jahre 1795 die wohldotierte, mit ausgedehnter Ökonomie verbundene Oberamtei Maulbronn zu übernehmen, die in einem ehemaligen Ziſterzienſerkloſter zugleich mit der Prälatur und einer theologiſchen Schule untergebracht war.

Kerners Vater.

Die Lage des wenig bevölkerten Ortes in einem abgeſchiedenen Talgrunde, die Sehenswürdigkeiten der aus dem 12. Jahrhundert ſtammenden Abtei mit ihrer kunſtvollen Kirche, ihren ausgedehnten Kreuzgängen und Hallen, dies alles bildete einen wirkſamen Kontraſt zu dem modernen Ludwigsburg und regte die reiche Phantaſie des Dichters mächtig an. Man wird nicht fehlgehen, hier die Wurzeln ſeiner ſpäter immer mehr hervortretenden katholiſierenden Neigungen zu ſuchen, die uns zum erſten Male, allerdings unter dem Zeichen der literariſchen Tradition ſtehend, in den Reiſeſchatten begegnen, wo dem Dichter für das Kloſter St. Roſenberg Maulbronn als Vorbild vorſchwebte.

Der Unterricht, der in der Lateinſchule zu Ludwigsburg begonnen hatte, wurde hier in ziemlich unregelmäßiger Weiſe fortgeſetzt. Das Lernen bereitete dem Knaben wenig Freude, teils da er nicht die richtigen Lehrer fand, teils weil er etwas ſchwer auffaßte; das Gemütsleben überwog in ihm das Intellektuelle. Seine reiche Phantaſie hingegen, mit Hilfe deren er ſich in eine Märchenwelt hineinträumte, und eine entſchiedene Beobachtungsgabe für Naturvorgänge machte ſich jetzt ſchon bemerkbar. Namentlich für das Tierleben zeigte er ein großes Intereſſe; ſo konnte er ſtundenlang dem Treiben der Ameiſenlöwen an der Kloſtermauer zuſehen, und es machte ihm große Freude, im Verein mit dem Kutſcher Matthias allerlei Getier zu fangen, wie Vögel, Eichhörnchen, Eidechſen, Schlangen u. ä. Für dieſe autodidaktiſchen Studien gab die Umgebung von Maulbronn Stoff in Hülle und Fülle. Daneben ſuchte er aus den mannigfachſten Büchern, die ihm zugänglich waren, mit beſonderer Vorliebe aus Reiſebeſchreibungen ſeine Kenntniſſe zu bereichern.

Da der Vater ſah, daß der Unterricht in Maulbronn nicht recht vorwärts gehen wollte, gab er Juſtinus in das Haus des durch ſeine Strenge bekannten Präzeptors Braun in dem nahen Grenzort Knittlingen. Von dieſer Zeit datiert Kerners Freundſchaft mit einem Sohne ſeines Lehrers, dem nachmaligen Verlagsbuchhändler Gottlieb Braun in Heidelberg, ſpäter in Karlsruhe.

Aber bald wurde er auf Veranlaſſung der beſorgten Mutter wieder nach Hauſe zurückgerufen, als häufige Truppendurchmärſche die Ruhe des ſtillen Städtchens ſtörten. Bevor jedoch über den weiteren Unterricht eine Entſcheidung getroffen war, verfiel er in eine hartnäckige Krankheit, ein allgemeines Nervenübel, das ſeine Entwicklung hemmte und ihn bleich und mager machte; gleichwohl war das Leiden nie der Art, daß er zu Bette liegen mußte. Da damals ein Arzt in Brackenheim beſonderen Ruf genoß, wurde der Knabe für mehrere Monate in der Familie des Dekans Uhland (Oheim des Dichters), eines Verwandten des Vaters, untergebracht. Hier ſchloß er die ſpäter auf der Univerſität erneuerte Freundſchaft mit Ernſt Uhland, dem Söhnlein ſeiner Pflegeeltern. Die Behandlung durch den Arzt wies keine Erfolge auf, aber in anderer Hinſicht war der Brackenheimer Aufenthalt für Kerner wichtig, denn die veränderte Umgebung beförderte ſeine naturwiſſenſchaftlichen Studien, und der Unterricht eines trefflichen Lehrers brachte ihm Bereicherung ſeiner Kenntniſſe. Charakteriſtiſch genug iſt es, daß ſich ſchon bei dem Kinde eine Abneigung gegen die klaſſifizierende Naturgeſchichte zeigt, die dem Dichter zeitlebens eigen blieb. So läßt er den weiſen Arzt Lambert in den „Heimatloſen“ einen Traum erzählen — der Student Kerner ſelbſt war oft während der Univerſitätszeit damit geplagt —, wie ihm jede Nacht ein Hirſch mit Storchfüßen erſchienen ſei, der ihn höhniſch aufgefordert habe, ihn in eine Klaſſe Linnés einzuteilen. Die innige Hingabe an die Natur ſah Kerner als einziges Mittel an, in die Geheimniſſe derſelben einzudringen.

In Heilbronn ſollte er endlich Heilung finden; dieſe wurde von ſeinen Angehörigen dem berühmten Lebenselixier des ruſſiſchen Geheimrates Dr. Weickart zugeſchrieben, der ſich damals in Heilbronn aufhielt und durch ſeine Wunderkuren viel von ſich reden machte. Der Dichter ſelbſt aber behauptete noch im ſpäten Alter, daß ihn magnetiſche Striche, die ihm der Magnetiſeur Gmelin gab, geſund gemacht hätten.

Von jener Zeit an ſpielen Ahnungen und vorausſagende Träume, mit denen die ſpätere Vorliebe für die Erſcheinungen der Nachtſeiten der Natur im innigen Zuſammenhange ſteht, eine große Rolle im Leben des Dichters.

1799 traf mit dem Ableben des Vaters die Familie ein um ſo ſchwererer Schlag, da die Witwe mit den zwei noch unverſorgten Kindern Juſtinus und Wilhelmine in ſehr bedrängte finanzielle Lage kam. Auf den Rat des ſterbenden Gatten hin zog ſie wieder nach Ludwigsburg, wo für unſern Dichter die Schule der Entbehrungen beginnen ſollte.

In ſeinem zwölften Lebensjahre ungefähr ſtellte ſich der entſchiedene Drang zu poetiſcher Produktion ein, womit Hand in Hand ein ausgeſprochener Sinn für ſchalkhaften Humor ging, den er vom Vater ererbt hatte. Im Kernerhauſe zu Weinsberg befindet ſich ein ſauber und ſchön geſchriebenes Heft mit der Aufſchrift: Guſtav Waldthals Gedichte 1800. Einige Proben dieſer „labores juveniles“ ſind im „Bilderbuch“ zum Abdruck gebracht. Die Neigung zur Poeſie bewirkte es auch, daß er nunmehr den alten Autoren Geſchmack abgewann und in den klaſſiſchen Sprachen jetzt erſt beſondere Fortſchritte machte. An einem Freunde der Kernerſchen Familie, dem Dichter Philipp Conz, damals Diakonus in Ludwigsburg, gewann er einen aufrichtigen Förderer und Mentor in ſeinen ſchöngeiſtigen Beſtrebungen. Von ihm wurde er in das Studium der Werke Klopſtocks, Höltys, Matthiſſons, Schillers, Goethes eingeführt.

Nach der Konfirmation (1802) ſollte über den zukünftigen Beruf unſeres Dichters entſchieden werden. Man meinte bei den äußerſt beſchränkten Mitteln der Familie von einem Hochſchulſtudium abſehen zu müſſen.

Schon 1801 hatte Georg gelegentlich eines Beſuches in der Heimat — des letzten ſeines Lebens — auf die Zweckmäßigkeit der Kenntnis eines Handwerks hinweiſend den Bruder zu einem Schreiner gebracht, der dieſem täglich zwei Stunden Unterricht gab; hier lernte er einfache Möbeln fertigen und zimmerte namentlich eine große Anzahl von Särgen.

Auch für Malunterricht ſorgte damals Georg; da ſich aber der Lehrer mehr mit Anſtreichen als mit Malen beſchäftigte, ſo waren auch die Arbeiten des Schülers danach.

Nunmehr ſollte er Konditor werden, denn er konnte zeichnen, malen und reimen und war alſo nach der Meinung erleuchteter Verwandter beſonders hierzu geeignet, da er die Verzierung des Zuckerwerkes und die zugehörigen Verſe ſelbſt zu fabrizieren imſtande war.

Die Vermittlung Conzens, der inzwiſchen Profeſſor der Äſthetik in Tübingen geworden war, erſparte ihm zwar dieſes Schickſal, er tauſchte aber nichts Beſſeres ein, denn er kam als Lehrling in die herzogliche Tuchfabrik in Ludwigsburg, die organiſch und räumlich mit dem Waiſenhaus, der Straf- und der Irrenanſtalt verbunden war. Er, dem Rechnen zeitlebens ein Greuel war, ſo daß ſein Bruder Karl, wenn er mit ihm Mathematik trieb, oft in Zorn geratend ausrief, daß der Dümmſte ſeiner Kanoniere eher begreife, ſollte alſo Kaufmann werden. Dazu kam noch, daß er die geiſttötendſten Arbeiten zu verrichten hatte, wie Leinwandſäcke zuſchneiden, Muſterkarten verfertigen u. a.

Je drückender dieſe kaufmänniſche Sklaverei für ihn war, deſto elementarer machte ſich der poetiſche Drang geltend. Er dichtete außerordentlich viel in allen möglichen Gattungen zuſammen, Ernſthaftes und Komiſches. Ein größeres Werk war ein fünfaktiges Luſtſpiel in Jamben: „Die zwölf betrogenen württembergiſchen Paſtores“, deſſen Plan im „Bilderbuch“ noch ganz mitgeteilt iſt; die Handſchrift ſelbſt ging während der Tübinger Studienzeit verloren. Ein anderes ebenfalls verlorenes Werklein in gereimten Verſen über die Ludwigsburger Originale hat wenigſtens zum Teil ſeine Wiedererſtehung in den Reiſeſchatten (V. Schattenreihe) gefunden. Sein Unmut gegen ſeine ihm immer unerträglicher werdende Stellung machte ſich auch in ſcharfen politiſchen Gedichten mit direkt revolutionärem Inhalt Luft, die zu ſeinem Glücke nicht die von ihm ſelbſt gewünſchte Wirkung hatten, ihn auf den Hohenaſperg zu bringen.

Auch ſeine geliebte Maultrommel, auf der zu ſpielen er von Georg gelernt hatte, war ihm in dieſer trüben Lage eine treue Freundin. Die Begeiſterung für dieſes unſcheinbare Inſtrument, das er in vielen Liedern gefeiert hat und dem er einen eigenen Aufſatz widmete[1]), iſt etwas beſonders Charakteriſtiſches für Kerner. Er ſoll es meiſterhaft zu ſpielen verſtanden haben und hat es zeitlebens benutzt, um die innerſten Gefühle ſeiner Seele in ihren Tönen ausſtrömen zu laſſen. Die unendlich beſänftigende Wirkung ſeines Spiels, die von vielen Seiten anerkannt worden iſt, übte damals auch manchmal dieſe Macht auf Irre aus, die Kerner aus Mitgefühl beſuchte. Es war das erſtemal, daß er Gelegenheit hatte, mit jener unglücklichen Gattung von Menſchen zuſammenzukommen, mit der er ſich bald wiſſenſchaftlich zu beſchäftigen hatte.

Nach zweijährigem Aufenthalt in der Tuchfabrik gelang es ihm endlich, ſeinen Wunſch, die Hochſchule beziehen zu dürfen, mit Hilfe Conzens doch durchzuſetzen, der die Familie über die Koſten des Studiums zu beruhigen wußte. So machte er ſich im Herbſt 1804 mit ſeinen Habſeligkeiten bepackt, zu Fuß auf den Weg nach Tübingen, um Medizin zu ſtudieren. Wie ihm vor den Toren der Stadt das Schickſal förmlich einen Wink gab, Arzt zu werden, hat er im „Bilderbuch" reizvoll erzählt. Er nahm zunächſt Wohnung bei Conz, und dieſer brachte ihn bald als Stipendiſten in den Neuen Bau, ein altes Familienſtift.

In Tübingen trat Kerner in das literariſche Leben der Zeit ein, in dem er bald eine bedeutende Rolle ſpielen ſollte. Gemeinſame Verwandte, die ſchon erwähnte Dekansfamlie Uhland in Brackenheim, vermittelten die Bekanntſchaft zwiſchen ihm und Ludwig Uhland, die bald trotz des grundverſchiedenen Charakters zu einer innigen Herzensfreundſchaft fürs Leben führte. Der weiche Gefühlsmenſch

---

[1]) Kleine Schriften, Bd. IV, S. 282.

Kerner mit der überquellenden Phantaſie, ein ſentimentaler Träumer und dann wieder von launigſtem Humor beſeelt auf der einen und der ernſte, nüchterne Uhland, feſt und willensſtark auf der andern Seite. Gleichwohl beeinflußten ſie einander wohltätig. Die Lebhaftigkeit von Kerners Temperament wirkte erfriſchend und anregend auf Uhland, das ſichere, frühgereifte Urteil Uhlands disziplinierend auf Kerners überſchäumende poetiſche Phantaſie.

Durch den geſelligen Freund wurde Uhland, der ſeine erſten Univerſitätsjahre ſtill und eingezogen verlebt hatte, in regeren Verkehr gezogen. Es bildete ſich bald ein Kreis von geiſtig regſamen Jünglingen, von denen einige entſchiedene poetiſche Begabung hatten. Zum Teile wohnten ſie gleich Kerner als Stipendiſten im Neuen Bau, der ein literariſches Zentrum für ganz Schwaben werden ſollte. Hier ſtand die Wiege der aufblühenden ſchwäbiſchen Romantik. Die Beſtrebungen des Heidelberger Kreiſes fanden mächtigen Widerhall in den Gemütern der jungen Leute.

Des Knaben Wunderhorn erweckte einen großen Sammeleifer und ein Gedicht Kerners, das ſpäter in die Reiſeſchatten (II, Nachſpiel) eingefügt wurde, hatte die Ehre, als Volkslied unter dem Titel „Icarus" in das berühmte Werk aufgenommen zu werden. Überall wurde alten Volksliedern und Volksbüchern nachgeſpürt. Oft pilgerte man nach Reutlingen, wo man bei dem Nachdrucker Juſtus Fleiſchhauer in deſſen Bücherſchätzen herumſtöberte. „Der Nachdrucker", ſagt Varnhagen von Enſe, der ein Semeſter in Tübingen ſtudierte, „der zunächſt am Volke ſteht, für deſſen Bedürfnis wohlfeile und geringe Ausgaben liefert, iſt für Kerner der eigentliche Buchhändler, mehr als der ordentliche, für Gelehrte, Gebildete ſorgende Verleger, und der Name Fleiſchhauer macht ihm einen beſſeren Eindruck als alle Cotta, Göſchen und Perthes. Er liebt die Nachdrucker, wie man die Zigeuner liebt, aus dem romantiſchen, geſetzloſen Hang im Menſchen, wobei man doch nicht anſteht, erforderlichen Falles gegen die Lieblinge es mit der ordentlichen Obrigkeit zu halten."[1] Natürlich konnte es nicht fehlen, daß die jungen Tübinger Gelehrten von Fleiſchhauer für etwas närriſch gehalten wurden, da ſie ſich mit ſeinen Löſchpapierausgaben befaßten.

---

[1] Denkwürdigkeiten und vermiſchte Schriften Bd. III, 101. Mannheim 1838.

Bei den Beſtrebungen um die Volksliteratur tritt eine bemerkenswerte Verſchiedenheit zwiſchen Uhland und Kerner zutage. Denn ſchon damals bricht ſich bei jenem das wiſſenſchaftliche Intereſſe Bahn; der ſpätere Herausgeber der „Alten hoch- und niederdeutſchen Volkslieder“ betrachtet das Gefundene hiſtoriſch-kritiſch, Kerner hingegen hat die naive Freude des rein Genießenden daran. In ganz gleicher Weiſe ſetzt Uhland ſeine Studien in Paris fort, wo er trotz Winterkälte in den ungeheizten Sälen der Nationalbibliothek ausharrt, Kerner ſucht auf ſeiner Bildungsreiſe mit der Luſt eines bloßen Sammlers nach ihm unbekannten Volksbüchern und Volksliedern.

Bei ſo liebevollem Verſenken in die Volksliteratur mag der Gedanke an eine Veranſtaltung einer Volksliederſammlung naheliegend geweſen ſein. Eine halbernſtlich gemeinte Äußerung Kerners, er wolle, da die Herausgeber des Wunderhorns ihre Sammlung für geſchloſſen erklärt hatten, eine Nachleſe verſuchen, regte Uhland im Februar 1809 zu dem humorvollen „Zweiten Nachtblatte“ an, zu dem auch Kerner nach Uhlands Ausdruck „einige Späße“ beiſteuerte; es iſt als „Einſtweilige Vorrede für das erſt zu fertigende Werk: Der Roſengarten, Altdeutſche Lieder und Volkslieder, geſammelt von Juſtinus Kärrner uſw.“ gedacht.[1]

Bald traten die Freunde in die literariſche Fehde ein, welche die Heidelberger gegen die Aufklärung überhaupt und ſpäter in der Zeitung für Einſiedler ſpeziell mit dem Hauptorgane derſelben, dem am 1. Jänner 1807 von Cotta in Tübingen gegründeten Morgenblatt für gebildete Stände führten. Da ihnen aber kein öffentliches Organ zur Verfügung ſtand, verfiel Kerner darauf, zuerſt nur im Scherze, wenigſtens handſchriftlich dem gegneriſchen Journal ein Blatt entgegenzuſetzen, das „Sonntagsblatt für ungebildete Stände“, das ſchon im Titel die Spitze gegen das Morgenblatt kehrt. Kerner führt darin den Namen Clarus, Uhland nennt ſich Florens. In der Nacht vom Samstag auf Sonntag zeichnete Karl Mayer gewöhnlich eine Karikatur als Beigabe, zum Teil ſtarke Koſt, aber in der Regel nicht in Beziehung zum Texte.

Beſonders der Redakteur des Morgenblattes, der Satiriker Friedr. Chriſtoph Weiſſer (1761—1836), an dem die Freunde auch ſpäter gern ihr Mütchen kühlten, wurde arg hergenommen. Seinen

---

[1] Fränkels Uhlandausgabe (Bibl. Inſt.) I, 475ff.

Ton nachahmend ſchrieb Uhland die Vorrede zum Sonntagsblatt, die mit folgender Selbſtperſiflage beider Freunde beginnt: „Wir geben unſeren Leſern diesmal einige Verſuche zweier ohne Zweifel noch ſehr jugendlicher Prieſter des Apoll: der eine dieſer Herren beliebt ſich Clarus zu nennen, ob uns gleich, redlich zu ſagen, manches in ſeinen Gedichten nicht ganz klar geworden, der andere Florens, wahrſcheinlich um damit eine gewiſſe Blüte anzuzeigen; wir müſſen aber geſtehen, daß wir unter ſeinen Blumen mehr einfache als gefüllte fanden.“

Uhlands Aufſatz „Über das Romantiſche“ ſtellt gewiſſermaßen das Programm auf.

Das Sonntagsblatt erſchien vom Jänner bis Mai 1807 und wurde immer in Kerners Wohnung aufgelegt; ſodann zirkulierte es im Freundeskreiſe.

Die Zuſammenkünfte fanden meiſt ebenfalls bei Kerner ſtatt, der bei ſeinem eminenten geſellſchaftlichen Talente der anerkannte Mittelpunkt des geſelligen Kreiſes war. Öfters traf man ſich auch in dem ſpäter eingegangenen Gaſthauſe zum Ochſen am Schmidtor.

Zu dem Freundeszirkel gehörten hauptſächlich die Juriſten: Hermann Gmelin (1786—1834) aus Tübingen, ſpäter Oberjuſtizrat in Eßlingen, wegen ſeiner Sangeskunſt und ſeines mimiſchen Talents außerordentlich geſchätzt; er ſollte einem traurigen Schickſale verfallen; in geiſtiger Umnachtung ſtarb er in Weinsberg, wo er vergeblich bei Kerner Befreiung von ſeinem Leiden geſucht hatte. Dann Karl Roſer (1787—1861) aus Vaihingen a. d. Enz, Naturforſcher, der in der juridiſchen Beamtenlaufbahn zu den höchſten Stellen gelangte; er wurde Uhlands Schwager. Schließlich das bedeutendſte poetiſche Talent nach Uhland und Kerner, der obenerwähnte Karl Mayer (1786—1870), der als richterlicher Beamter nachmals in verſchiedenen Städten Württembergs tätig war. Er iſt durch ſein Werk „Ludwig Uhland, ſeine Freunde und Zeitgenoſſen“ (1867) der Hiſtoriograph des ſchwäbiſchen Dichterkreiſes geworden.

Waren die Juriſten Uhlands Gefolge, ſo gruppierten ſich um Kerner eine Reihe von Medizinern. Unter dieſen iſt in erſter Linie Heinrich Köſtlin (1787—1859) aus Nürtingen wegen ſeiner entſchiedenen poetiſchen Begabung zu nennen, mit deren Früchten er ſich, ſchüchtern wie er war, freilich nur unter dem Schutze der vorwärtstreibenden Genoſſen in die Öffentlichkeit wagte (ſo im Poetiſchen

Almanach für 1812), bald aber ganz verſtummte. Er erwarb ſich ſpäter als Obermedizinalrat in Stuttgart große Verdienſte um das Irrenweſen. Dann der von den Freunden nie anders als Zigeuner genannte Vetter Uhlands Ernſt (1788—1834), der Sohn des Brackenheimer Dekans. In ſeinem Elternhauſe verlebten die Freunde im Herbſt 1807 während der Weinleſe unvergeßliche Tage heiterſter Geſelligkeit. Er ſtarb viel zu früh für ſeine Familie als Oberamtsarzt in Ludwigsburg, ein Opfer ſeines Berufes. Weiter ſind zu erwähnen J. C. S. Tritſchler (1785—1841), ein Oberöſterreicher, ſpäter Oberamtsarzt in Cannſtatt, Samuel Benjamin Härlin (1786—1865), nachher Kreisobermedizinalrat in Ulm u. a.

Daneben hatten einzelne ſpezielle Freunde, die mit den übrigen zum Teil weniger bekannt waren. Uhland hatte ſeinen Harpprecht und Schoder, von denen der erſtgenannte auf den Feldern Rußlands im napoleoniſchen Feldzuge den Untergang fand, der andere, eine exzentriſche Natur, ertrank 1811 beim Baden in der Nordſee. Seine halbverrückten Gedichte waren oft die Zielſcheibe des Spottes. Kerner ſelbſt hat ſein genialiſches Weſen in den „Verſen eines Kraftgenies“ perſifliert, die ſpäter Aufnahme in den „Letzten Blütenſtrauß“ fanden. Sie ſtammen aus dem komiſchen Anhange, den Kerner ſeinem Exemplare der Gedichte Schoders auf deſſen Ton in karikierender Weiſe eingehend beiheftete. Auch mit Friedrich Kölle (1781—1848), dem „Adjunkten des Rheinländiſchen Hausfreundes“, der ſpäter in den diplomatiſchen Dienſt trat, ſtand Uhland in regem Verkehre.

Kerners beſonderer Freund war der nachherige bayriſche Leibarzt Heinrich Breslau. Im Winterſemeſter 1808/09 ſchloß ſich Varnhagen von Enſe (geb. 1785 in Düſſeldorf, geſt. 1858 in Berlin), damals noch nicht adelig, an unſern Dichter an, in deſſen unmittelbarer Nähe er wohnte, und es entſtand ein ganz merkwürdiges Freundſchaftsverhältnis zwiſchen den beiden ſo grundverſchiedenen Männern. Urſprünglich Mediziner, machte Varnhagen als öſterreichiſcher Offizier den Feldzug vom Jahre 1809 mit und ſtand dann als Diplomat im Dienſte Preußens. Schon äußerlich unterſchieden ſich die beiden Freunde. Kerner in ſeinem Äußeren ſich über Gebühr vernachläſſigend, Varnhagen die vollendete Eleganz, ein Gegenſatz, der nirgends charakteriſtiſcher zum Vorſchein kommt als in den Briefen der beiden. Bei Kerner ſchlechtes Papier, ungefüge Schriftzeichen, nicht ſelten Unſauberkeiten, bei Varnhagen dagegen ſeine

Briefbogen, zierliche Schrift, überall peinlichſte Sauberkeit. Kerner war ein Träumer, Varnhagen ein nüchterner Verſtandesmenſch, der eine von einer gewiſſen Abneigung gegen alle Gelehrſamkeit erfüllt, der andere ein Gelehrter mit ausgebildetem geſchichtlichen Sinne; iſt er doch der Meiſter des hiſtoriſchen Porträts geworden. Hierzu kommt der Gegenſatz zwiſchen dem Landbewohner und dem Städter, dem Süd- und Norddeutſchen, dem gläubigen Proteſtanten und dem ſkeptiſchen Katholiken. Trotz dieſer Verſchiedenheiten, die ſich ſpäter naturgemäß namentlich in politiſcher und religiöſer Beziehung verſchärften, dauerte die Freundſchaft faſt ein halbes Jahrhundert, und dies iſt kein geringes Zeugnis für Kerners unvertilgbaren Liebesfond.

Was die ältere Generation anlangt, ſo ſtand dem jungen Dichtergeſchlechte Conz wohlwollend gegenüber, wenngleich er als Dichter über den Klaſſizismus nicht hinauskam; ſelbſt Friedrich Haug (1761—1829), der Redakteur des Morgenblattes, beurteilte die poetiſchen Schöpfungen der Tübinger Romantiker freundlich, nur ſein Redaktionskollege, der ſchon erwähnte Weiſſer, war ein unbarmherziger Gegner und Kritiker, der nicht oft genug ſeiner Empörung über den „Jungenunfug" Ausdruck geben konnte.

Zu einem älteren Dichter und Vorläufer der ſchwäbiſchen Romantiker fühlten ſich alle Freunde hingezogen, zu dem unglücklichen Hölderlin, der 1806 in hoffnungsloſem Zuſtande in das Tübinger Klinikum gebracht wurde. Ein Zufall fügte es, daß gerade er Kerner von Profeſſor Autenrieth zur Beobachtung zugewieſen wurde. Unſer Dichter, der ſchon in Ludwigsburg mit Irren in Berührung gekommen war, ſollte ſich jetzt als junger Mediziner eingehend mit dem geheimnisvollen Weſen des Wahnſinns vertraut machen. Er ſelbſt konnte nach den Berichten von Augenzeugen Wahnſinnige derart kopieren, daß zwiſchen Spiel und Wirklichkeit nicht mehr zu unterſcheiden war. Kerner hat den Bedauernswerten, der bei dem braven Schreiner Zimmer Unterkunft und liebevolle Pflege fand, als er aus dem Klinikum als unheilbar entlaſſen war, in den Reiſeſchatten (I. Schattenreihe) als den wahnſinnigen Dichter Holder eingeführt; er ſtellt hier mit ſeinen verworrenen Reden gleichſam die tollgewordene Romantik vor, wie ſie den Rationaliſten erſchien.

Erſt als ſich der Kreis aufgelöſt hatte und viele Freunde ſchon im öffentlichen Leben wirkten, fand ſich in Tübingen eine jüngere Generation zuſammen, deren Haupt Guſtav Schwab (1792—1850) war. Zu dieſer Vereinigung gehört Karl Mayers jüngerer Bruder Auguſt (1792—1812), ein poetiſch und muſikaliſch feinſinnig veranlagter Jüngling, den das gleiche tragiſche Schickſal wie Harpprecht ereilte, dann der jüdiſche Mediziner David Aſſur (1787—1842), der ſpäter bei ſeinem Übertritt zum Katholizismus den Namen Aſſing annahm und Varnhagens Schweſter Roſa Maria in Hamburg heiratete.

Durch verwandtſchaftliche Beziehungen trat dieſer jüngere Kreis mit der älteren Gruppe bald in einen mehr oder minder regen Verkehr.

Das Sonntagsblatt blieb ungedruckt, obgleich Braun in Heidelberg ſich ſchon bereit erklärt hatte, dasſelbe in Verlag zu nehmen. Da eröffnete ſich für die jungen Poeten ein anderer Weg, mit ihren Produkten in die Öffentlichkeit zu treten. Kölle vermittelte die Bekanntſchaft mit einem Manne von literariſchem Anſehen, dem Freiherrn Leo von Seckendorff, der bald namentlich mit Uhland einen literariſch bedeutſamen Briefwechſel anſpann. Perſönlich ſollten ihn die Freunde nie kennen lernen, denn ſchon im Mai 1809 fand er im öſterreichiſchen Feldzuge einen frühen Tod in den Flammen einer Scheune.[1] In deſſen Muſenalmanach für 1807 (Regensburg, Montag und Weiß) trat auch Kerner mit ſieben Gedichten zum erſten Male vor das Publikum. Im nächſten Jahrgange brachte er unter dem Pſeudonym Juſtinus Wartenberg fünf Gedichte zum Abdruck, darunter die Legende „Der Roſenſtrauch“, die ſpäter in die Reiſeſchatten eingeflochten wurde. Sie behandelt die verbreitete Sage vom Hildesheimer Roſenſtock.[2] Auch für die Zeitung für Einſiedler (18. Mai, 11. Juni 1808) ſteuerte er zwei Gedichte bei, die Uhland zugleich mit eigenen Balladen an die Redaktion ſchickte.

Wie eng das geiſtige Band namentlich zwiſchen Uhland und Kerner während der Tübinger Studienjahre geweſen iſt, wie rege der gegenſeitige Ideenaustauſch, ſo daß die Dichtungen beider unter ſtändiger gegenſeitiger Kritik und Begutachtung entſtanden, zeigt ſich beſonders aus den gemeinſchaftlichen Arbeiten. Nach Theobald Kerners Zeugnis „machte ihnen das Zuſammendichten viele Freude“[3], und in manchen Fällen war ihnen ſelbſt ſpäter eine Scheidung ihres

---

[1] Vgl. das Gedicht „An Leo“, Bd. II, Nachleſe 182.

[2] Vgl. Brüder Grimm, Deutſche Sagen II, 130 f.

[3] Gartenlaube 1887, Nr. 17: Ludw. Uhland im Kernerhauſe.

Gutes nicht mehr möglich. Bei einer jener fröhlichen Zuſammenkünfte im „Neuen Bau" entwarfen ſie die „Abendphantaſie an Mayer"[1], und Kerners Ballade „Graf Olbertus von Calw"[2] iſt nach deſſen eigenem Ausſpruche faſt ganz ein Werk Uhlands.

In einer launigen Stunde faßten ſie auch den Plan zu der zweiaktigen Poſſe „Der Bär" (oder „Die Bärenritter"), die durch Kölles Erzählung einer Karlsruher Anekdote angeregt wurde. In wenigen Tagen wurde die kecke, humorvolle Dichtung im März 1809 zu Papier gebracht, zu der ſpäter ein Kamerad aus dem „Neuen Bau", Friedrich Knapp, die Muſik ſchrieb, die ſich indes nicht erhalten hat. Der größere Anteil an dem Singſpiel kommt Kerner zu, von dem die komiſchen Partien in Proſa ſtammen, während Uhland die lyriſchen Einlagen (für Arien und Duette) lieferte.[3] Der Bär, das erſte Zeugnis für Kerners glänzende Begabung auf dem Gebiete des Groteſk-Komiſchen, fand trotz der Bemühungen der beiden Freunde, denen die Dichtung zeitlebens ſehr teuer blieb, keinen Verleger. Erſt in den „Rheinblüten für 1822" wurde ſie von Braun, bei dem das Manuſkript durch Jahre hindurch gelegen war, (bis auf die erſten drei Szenen des erſten Aktes) eigenmächtig und nur unter Kerners Namen veröffentlicht, ein Vorgehen, das den Dichter zu einem Proteſte im Morgenblatte veranlaßte, in dem er die Autorſchaft überhaupt ableugnete.

Die Poſſe iſt in ſpaniſches Koſtüm gekleidet und behandelt das in der Geſchichte der Weltliteratur oft begegnende Motiv des miles gloriosus, deſſen Typus ſchon Plautus geſchaffen hat. Es wird höchſt ergötzlich dargeſtellt, wie die zwei Ritter Don Pedro und Don Manuel mit bramarbaſierenden Worten auf die Bärenjagd ausziehen, ſich aber auf das ſchmählichſte benehmen, als ſie des Ungetüms anſichtig werden, das nichts anderes als ein verkleideter Ritter iſt.

Der parodiſtiſche Ton, in dem das ganze Singſpiel gehalten iſt, ſowie auch das obgenannte Motiv erinnern genau an Kerners ſpätere Behandlung der Sage von König Eginhard (Reiſeſchatten I, Nachſpiel).

---

[1] Bd. II, Nachleſe 179.

[2] Bd. I, Lyr. Ged., S. 104.

[3] Zur Frage der Autorſchaft vgl. Gaismaier, Ztſch. f. d. öſterr. Gymnaſien LVI (1905), 385 ff.

Mitten in dem regen literariſchen Treiben, neben dem übrigens die mediziniſchen Studien nicht vernachläſſigt wurden, ſollte unſer Dichter die Muſe für viele ſeiner Poeme und die treue Gefährtin ſeines Lebens finden.

Am 26. April 1807, dem Geburtstage Uhlands, machte er in Geſellſchaft von Freunden und Verwandten einen Ausflug auf die Achalm bei Reutlingen. Dort fiel ihm ein feines Mädchen in dunkler Kleidung auf, das die Fröhlichkeit der Geſellſchaft nicht teilte, ſondern traurig in die Gegend hinausblickte. Er redete ſie mit den Worten Goethes an:

„Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt,
Da alles froh erſcheint?
Man ſieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du haſt geweint.“

worauf ſie mit der zweiten Strophe antwortete:

„Und hab' ich einſam auch geweint,
So iſt's mein eigner Schmerz,
Und Tränen fließen gar ſo ſüß,
Erleichtern mir das Herz.“

Mit dieſen Worten war der Bund der Herzen geſchloſſen, und das herzliche „Du“, das Juſtinus mit den Worten des Dichters gebraucht hatte, blieb für immer zwiſchen den beiden beſtehen. Feſt und klar war er ſich in dieſem Augenblick bewußt, daß er das Glück ſeines Lebens gefunden habe.

Das Mädchen war eine Tochter erſter Ehe des Profeſſors Philipp Friedrich Ehmann an der Kloſterſchule in Denkendorf; er war vorher Pfarrer zu Ruith auf den Fildern (bei Stuttgart) geweſen, wo ihm ſeine Tochter Friederike, mit dem Koſenamen Rickele genannt, am 9. Jänner 1786 geboren wurde, und ſtarb in gleicher Eigenſchaft zu Großbottwar. Da ihm ſeine erſte Gattin ſchon 1788 im Tode vorangegangen war, ſtand Rickele als Waiſe da und nahm ihren Wohnſitz bei einer ſtrengen Tante in Luſtnau bei Tübingen. Sie war der Liebling des Vaters geweſen, von dem ſie neben Herzensgüte auch die Lernbegierde und ein klares Faſſungsvermögen ererbt hatte.

Nun ſollte für Rickele und Juſtinus ein Liebesfrühling in der vollſten und ſchönſten Bedeutung des Wortes erblühen, in dem freilich neben den Freuden auch das Leid wohnte. Denn eine Verbindung mit einem Studenten kam allen Verwandten des Mädchens zu ausſichtslos vor, und die ſtärkſte Gegnerſchaft ſcheint der Herzensbund bei der Tante in Luſtnau gefunden zu haben, die Rickele ſo ſehr überwachte, daß ſich die Liebenden nur ſelten ſehen und ſprechen konnten. Dafür verkehrten ſie ſchriftlich fleißig und legten ihre Briefe in einer alten verlaſſenen Kapelle unter einem Steine nieder. Des Dichters Tochter, Marie Niethammer, hat in ihrem innigen, ſchlichten Buche „Juſtinus Kerners Jugendliebe und mein Vaterhaus“[1] ein entzückendes Bild dieſes einzigartigen Verhältniſſes entworfen und einen Auszug aus den Briefen des Vaters an ſeine Braut darin veröffentlicht. Der Dichter ſelbſt hat dieſe Erlebniſſe in dem Nachſpiel zur V. Schattenreihe der Reiſeſchatten in der „Hiſtorie von einem Maler, genannt Andreas, und einer Kaufmannstochter, genannt Anna“ poetiſch zur Darſtellung gebracht und eine Reihe der ſchönſten an die Braut gerichteten Lieder darin eingeflochten. Sie atmen jene Wehmut, die für die ganze Lyrik des Dichters charakteriſtiſch iſt; ſie überkommt ihn oft mitten in der heiterſten Stimmung und läßt ihn das Grab und den Tod ſehen. Dazu geſellt ſich die ſtets wachſende Sorge um Rickeles anſcheinend ſchwächliche Geſundheit, die ſich bis zur beklemmenden Angſt ſteigern ſollte, als er die Geliebte nicht mehr in ſeiner Nähe wußte; denn Ende 1808 überſiedelte ſie nach Augsburg zu Verwandten.

In demſelben Jahre nahte die Vollendung des mediziniſchen Studiums. Kerner wollte das Examen noch vor der „Vakanz“ (Oſtern) beſtehen, aber eine bedenkliche Krankheit der Mutter, zu der er ſich im März nach Ludwigsburg begab und die er dort durch Wochen hindurch aufopfernd pflegte, verzögerte ſeinen Plan. Als Diſſertation wählte er nach dem Examen „Unterſuchungen über die Funktionen der Gehörsorgane“, für die er viele praktiſche Studien an Tieren gemacht hatte. Uhland gibt ihm daher im vorerwähnten „Zweiten Nachtblatte“ unter andern Titeln auch den eines praktiſchen Ohrenarztes, und Kerner ſelbſt hat an einigen Stellen der Reiſeſchatten ironiſch darauf angeſpielt.

Wie es infolge dieſer Verſuche in ſeiner Wohnung ausſah, davon hat uns Varnhagen das anſchaulichſte Bild entworfen: „In ſeiner Stube lebt er mit Katzen, Hühnern, Gänſen, Eulen, Eichhörnchen, Kröten, Eidechſen, Mäuſen und wer weiß was ſonſt noch für Getier ganz freundſchaftlich zuſammen, und hat nur ſeine Not, Türen und Fenſter zu verwahren, daß ihm die Gäſte nicht entſchlüpfen; ob ſeine Bücher oder Kleider in Gefahr ſind, ob ihn ein Tier im Schlafe anſchnopert oder unverſehens aufgeſchreckt nach ihm beißt, das kümmert ihn nicht, und er ſucht alle Quälereien zu vermeiden."

---

[1] Stuttgart, Cotta 1877.

Auch ſeine übrigen, oben ſchon angedeuteten Lebensgewohnheiten und Charakterzüge hat er trefflich beobachtet, wenn er fortfährt: „Überhaupt ſteht er der Natur ſehr nahe und beſonders ihrer dunkeln Seite. Seine Augen haben etwas Geiſterhaftes und Frommes, ſein Herz kann er willkürlich ſchneller ſchlagen machen, aber es nicht ebenſo wieder hemmen . . . . Alles zauberhaft Magnetiſche tritt bei ihm in auffallender Stärke hervor. Er ſelbſt hat etwas Somnambüles, das ihn auch in Scherz und Lachen begleitet. Er kann lange ſinnen und träumen und dann plötzlich auffahren, wo dann der Schrecken der anderen ihm gleich wieder zum Scherze dient . . . In der Poeſie iſt ihm das Wunderbare der Volksromane, der einfache Laut und die rohe Kraft der Volkslieder am verwandteſten; Dichtungen höherer Art läßt er gelten, aber er begehrt ihrer nicht; ſo ſpricht er auch mit Vorliebe die rohe Landesmundart, will ſie nicht ablegen und verſtockt ſich wohl gar gegen die Schriftſprache. Der Sinn für gebildete Kunſt tritt zurück; in der Muſik hat er ſich die Maultrommel angeeignet und weiß dem geringen und doch wunderlichen Inſtrument die zarteſten und rührendſten Töne zu entlocken. Nun denkt euch noch die einfachſte, ganz vernachläſſigte Kleidung, völlige Gleichgültigkeit gegen Dinge, mit denen man ſich berührt, vorgebeugte Haltung, ungleichen, ungeraden Gang, eine ſtete Neigung, ſich aufzulehnen oder niederzulegen, wie er denn lieber auf einem Stuhl unbequem liegt als bequem ſitzt, und bei all dieſem einen doch ſchlanken, wohlgewachſenen, ganz hübſchen Jungen — ſo habt ihr ein vollſtändiges Bild meines Kerners."

Am 20. Dezember 1808 wurde er ehrenvoll zum Doktor promoviert, blieb aber, unſchlüſſig über ſeine Zukunft, vorläufig noch einige Monate in Tübingen.

Wiederholten Einladungen ſeines Bruders Georg folgend, der ihm riet, in Hamburg „die ſeltenſte aller Gelegenheiten für mediziniſche Praxis und Akkouchement" auszunützen, wendete er im Frühjahr 1809 der alma mater den Rücken, der er als Abſchiedsgruß das rührende, längſt zum bekannteſten Studentenliede gewordene „O Tübingen, du teure Stadt" widmete. Am 28. März zog er zu Fuß aus, wie er zu Fuß gekommen war. Uhland und Kölle begleiteten ihn bis Reutlingen, wo er übernachtete. An dieſem Zeitpunkte ſetzen auch die Reiſeſchatten ein, die mit den Worten beginnen: „Als mich die Begleiter verlaſſen, da kamen der Mond und die Sterne, und ich ging durch die Straßen der alten Reichsſtadt."

Von Reutlingen fuhr er am nächſten Tage nach Ludwigsburg, wo er mehrere Wochen bei der Mutter weilte. Dann ging's nach Heilbronn, wo er Karl Mayer, damals Advokat in dieſer Stadt, beſuchte, von hier auf dem Neckar hinunter zu Schiff nach Gundelsheim, Neckarſteinach bis Heidelberg. Frankfurt a. M. erregte ſein beſonderes Gefallen. Weiter berührte er Kaſſel, Gießen, Göttingen, Hannover und traf Ende Mai nach beiläufig einmonatlicher Reiſe in Hamburg ein, wo er von ſeinem Bruder und deſſen Gemahlin aufs freundlichſte aufgenommen wurde. Durch Georg machte er die Bekanntſchaft mit deſſen treuem Freunde und Landsmann Reinhold, damals holländiſcher Geſchäftsträger bei den Hanſeſtädten. Auch ſonſt hatte er bald angenehmen Verkehr. Er lernte Varnhagens Schweſter Roſa Maria kennen, die Erzieherin in dem Hauſe eines Hamburger Finanziers war, und deren Freundin Amalia Schoppe-Weiſe, beide dichteriſch veranlagt; die letztere hat ſich ſpäter als eine fruchtbare Romanſchriftſtellerin einen Namen erworben. Mit ihnen beſuchte er oft das Marionettentheater, das auf ihn die größte Anziehungskraft übte, ſo daß er ſich in einem Briefe an Uhland zu der Behauptung verſteigt, daß ihm die Marionetten viel ungezwungener vorkämen als lebende Schauſpieler. „Sie vermögen mich viel mehr zu täuſchen. Beim Schauſpieler weiß man, er möge unter einer Rolle auftreten, unter welcher er wolle, eben immer, wo er iſt, es ſteht ja ſchon auf dem Komödienzettel . . . Die Marionetten aber haben kein außertheatraliſches Leben, man kann ſie nicht ſprechen hören und nicht kennen lernen als in ihren Rollen, auch tragen ſie keinen Namen und heißen weder Madame noch Monſieur. Bei den Marionetten und Schattenſpielen iſt eher die Täuſchung, als gehe dieſe Begebenheit wirklich im Ernſte an einem Orte der Welt vor ſich und könne wie durch einen Zauberſpiegel hier im kleinen als einer **Camera obscura** mit angeſehen werden.“ Auch Volksliedern und Volksbüchern ſpürte er eifrig nach.

Dennoch ließen die ungewohnten Verhältniſſe, die Trennung von der Braut und den Freunden, ſowie ſeine Neigung zur Melancholie überhaupt keine rechte freudige Stimmung in ihm aufkommen, und mächtig regt ſich in ihm das Heimweh nach ſeinem lieben Schwabenlande, dem er in dem Liede „Sehnſucht nach der Heimat“[1]) rührenden Ausdruck gegeben hat.

Im Juni unternahm er eine Reiſe nach Berlin, wo er mit den norddeutſchen Romantikern in Fühlung kam und mit Chamiſſo und Fouqué in Verbindung trat. Im September wurde er von ſeinem Bruder der mediziniſchen Praxis enthoben, da dieſer ſelbſt die Leitung des Spitals aufzugeben beabſichtigte. Bald darauf reiſte der Dichter von Hamburg ab und paſſierte Braunſchweig, Gotha, Meiningen, Koburg. Sodann beſuchte er ſeinen Bruder Karl, der als Generalquartiermeiſter in Freyſtadt in Böhmen ſich befand. Seine weitere Reiſe führte ihn nach Nürnberg, dem Dorado der Romantiker, das auf die jungen Studenten Tieck und Wackenroder einen für ihr ganzes Leben entſcheidenden Eindruck gemacht hatte. Auch auf Kerner verfehlte die altertümliche Stadt mit den Schätzen altdeutſcher Kunſt ihre Wirkung nicht, und aus ſeinen Briefen ſpricht die größte Begeiſterung. Das Nationalgefühl tritt mächtig in ihm hervor und läßt ihn auf fremde Kunſt bis zur Ungerechtigkeit geringſchätzig herabſehen. So rät er Uhland die Reiſe nach Paris dringend ab, die ihm (Kerner) „ohne alles Intereſſe und zum Ekel“ wäre. „Es hat mich bei Gott,“ ruft er aus, „nichts ſo — nichts und aber nichts ſo, nicht Umarmung der Geliebten, nicht der Blick von einem Berge, nicht Poeſie, nicht Tonkunſt, nicht Sonn' und nicht Mond ſo hingeriſſen als der Anblick des erſten Gemäldes von Dürer!“ Und er ſchreibt dieſe Wirkung hauptſächlich auch dem Milieu zu, in dem ſich die Kunſtwerke in Nürnberg befanden, wie dem andächtig ſtimmenden Inneren der Sebalduskirche. In den Sälen einer Galerie müſſe ſich der Eindruck weſentlich abſchwächen. Die „Aufſchichtung“ von Kunſtwerken in den Muſeen beklagt er aufs tiefſte in dem Gedichte „Auf die aus den Kirchen weggebrachten altdeutſchen Gemälde“.[2])

---

[1]) Bd. II, Nachleſe 181.

[2]) Bd. I, Lyr. Ged., S. 230.

Von Nürnberg aus beſuchte er Augsburg und feierte hier ein fröhliches Wiederſehen mit ſeinem Rickele. Von hier ging's über München nach Wien, wo er im November 1809 anlangte. Den Wiener Aufenthalt, der fünf Monate dauerte, während welcher Zeit fleißig praktiſche Studien in den Spitälern gemacht wurden, rechnete der Dichter zu der ſchönſten Zeit ſeiner Bildungsreiſe und ſprach noch in ſpäten Tagen mit Freude davon. Wien und ſeine Bewohner ſagten ihm ſehr zu, und er empfing die mannigfachſten literariſchen Anregungen und machte intereſſante Bekanntſchaften. Unerwartet traf er zu ſeiner größten Freude Varnhagen, der durch einen merkwürdigen Zufall von Kerners Anweſenheit in Wien erfahren hatte.[1]

Durch den Freund wurde Kerner in die Geſellſchaft Friedrich Schlegels und ſeiner Gattin Dorothea eingeführt. Beim Mittagstiſch hatte er die Ehre, die Bekanntſchaft Beethovens zu machen. Dann lernte er den begabten Dichter Joſeph Stoll, den Sohn eines berühmten Wiener Arztes, kennen, einen höchſt originellen Menſchen, aber ohne rechte Lebensſtellung und zigeunerhaft verwahrloſt. Manchmal, wenn er mit Stoll in den Prater oder ſonſt wohin ging, klebte er ihm in einem „Durchhauſe" die Schuhe, aus denen die Zehen hervorſahen, mit engliſchem Pflaſter aus ſeinem Verbandzeug zu. Uhland machte, nachdem Stoll elend zugrunde gegangen war, das Gedicht auf ihn: „Auf einen verhungerten Dichter". Viel verkehrte Kerner mit dem ſchon erwähnten David Aſſur, der ebenfalls zur praktiſchen Ausbildung in der Medizin in Wien weilte.

---

[1] Er kaufte in einem Laden Scheren zum Ausſchneiden von Silhouetten, worin er Meiſter war. „Während des Suchens," erzählt Varnhagen, „ſagte der Kaufmann zu mir, was es doch für hübſche Talente gebe; ſo habe er eben auch ein ganz gewöhnliches Werkzeug unter Händen, für das ihm aber ungewöhnliche Genauigkeit empfohlen ſei, eine Maultrommel nämlich und gewiß, der Herr, der ſie beſtellt, wiſſe ihr wahre Zaubertöne zu entlocken. Mir ſchlug das Herz, ich dachte gleich an Juſtinus Kerner und an die Möglichkeit ſeines Hierſeins. Die Antwort auf meine raſchen Fragen beſtätigte meinen Verdacht: Name und Wohnung des Beſtellers waren zwar unbekannt, aber er mußte ja wiederkommen und dann ſollten nähere Angaben gefordert werden. Noch desſelben Tages kehrte ich in den Laden zurück; es war richtig, Doktor Kerner hatte die Maultrommel abgeholt und auf Befragen, wo und wann er zu treffen ſei, eine Abendſtunde im nahen Kaffeehauſe angegeben . . . . . Ich traf ihn am beſtimmten Ort, er ſaß gleichgültig da, das Geräuſch und Gewühl um ihn her ſchien er nicht zu bemerken, er ſah mißtrauiſch vor ſich hin — da fällt ſein Blick auf mich, er ſpringt heftig auf, ſchreit meinen Namen und liegt in meinen Armen."

Anfangs April brach unſer Dichter von Wien in die Heimat auf. Die Sehnſucht zog ihn wieder zu Rickele nach Augsburg, die er mit ſich nahm und zu ihrem Bruder nach Lauffen brachte. Als er in Tübingen eintraf, war Uhland bereits nach Paris abgereiſt. Er hielt ſich daher hier nur kurze Zeit auf und begab ſich nach Ludwigsburg zur Mutter, wo er bis Ende 1810 verblieb. Von hier aus betrieb er die Drucklegung jenes erſten größeren Werkes, der Reiſeſchatten, die als die ſchönſte Frucht ſeiner großen Reiſe angeſehen werden können. Gottlieb Braun in Heidelberg hatte den Verlag übernommen.

Bald nach ſeinem Scheiden aus Tübingen im Frühling 1809, in Ludwigsburg, war in dem Dichter der Gedanke entſtanden, ſeine Reiſe poetiſch zu beſchreiben und ſich hierbei der Technik der Schattenſpiele zu bedienen, wie er ſolche noch in Tübingen als „ombres chinoises“ geſehen hatte. Wie die Bilder der Laterna magica auf der weißen Wand an dem Zuſchauer vorüberziehen, ſo ſollten auch in den „Schattenbriefen“, die er von Ludwigsburg an Uhland zu ſenden begann, zwangloſe Bilder aus ſeiner Reiſe aneinandergereiht werden, in denen er ſeinen innerſten Tönen freien Lauf laſſen konnte, ohne ſich um eine ſtraffe Kompoſition ſorgen zu müſſen. Die urſprüngliche Abſicht, die ganze Reiſe derartig zu beſchreiben, wurde bald fallen gelaſſen, weil ihm bald die Stimmung zur Fortſetzung der Dichtung fehlte, und dieſe Schaffensunluſt dauerte während des ganzen Hamburger Aufenthaltes an. Und als er in Wien an die Vollendung des Werkes ging, ſchrumpfte ihm der Plan unter den Händen immer mehr zuſammen, ſo daß die Reiſeſchatten, von Reutlingen ausgehend, nur den Aufenthalt in Ludwigsburg und die Neckarfahrt umfaſſen, alſo faſt lauter Bilder aus der Heimat, während von allen übrigen auf der Reiſe berührten Orten nur Nürnberg erſcheint.

Die Reiſeſchatten ſind ein buntes Gemiſch der verſchiedenſten Tonarten. Die keckſte Satire gegen die Aufklärung und der überſprudelndſte Humor ſtehen neben Stellen voll von weicher, träumeriſcher Stimmung, derbe Späße wechſeln mit innigen Tönen des Volksliedes, mit einem anmutigen Märchenzauber ab. Die Dichtung iſt ein Ausläufer der vielen empfindſamen Reiſebeſchreibungen, die ſeit Sterne in Deutſchland ſo große Nachfolge fanden, und ſteht ganz im Banne der romantiſchen Tradition, deren poſitive und negative Seite ſie umfaßt. Namentlich der Einfluß von Tiecks Märchenkomödien iſt an vielen Stellen bemerkbar. Nichtsdeſtoweniger iſt das Werk durchaus höchſt originell und kann als die genialſte Dichtung Kerners bezeichnet werden.

Der Erfolg der Reiſeſchatten, die anfangs April 1811 unter dem Pſeudonym „von dem Schattenſpieler Luchs“ veröffentlicht wurden, war je nach der Parteiſtellung ein geteilter. Bei den Freunden und überhaupt bei den Romantikern fanden ſie zum Teil eine enthuſiaſtiſche Aufnahme, während die Gegner, die ſo übel zugerichteten „Plattiſten“, die ganze Lauge ihres Spottes und ihren Grimm über das Werk ergoſſen, ein nicht geringer Beweis, wie tief die ausgeteilten Hiebe geſeſſen ſein müſſen und wie bedeutend dennoch auch den Gegnern die Reiſeſchatten erſchienen.

Daß die Dichtung heute unverdientermaßen faſt verſchollen iſt, hat ſeinen Grund darin, daß die vielen perſönlichen und literariſchen Beziehungen, die ohne das briefliche Material und eine genaue Kenntnis der romantiſchen Literaturperiode unverſtändlich ſind, ein gut Teil des Genuſſes der Lektüre benehmen, eine Schwierigkeit, die vorliegende Ausgabe durch fortlaufende erläuternde Anmerkungen zu beheben ſich bemüht.

Inzwiſchen war Kerner nach einem vorübergehenden Aufenthalte in Dürrmenz, wo er ſeine ärztliche Praxis begonnen hatte, anfangs 1811 nach Wildbad überſiedelt, Rickele aber abermals zu ihrer Tante berufen worden, die ihren Wohnſitz nunmehr in Tübingen genommen hatte. Sie ſtand jetzt einer Verbindung mit Kerner nicht mehr feindſelig gegenüber.

Zwiſchen Tübingen, wo Rickele in Kerners Freundeskreis frohe Abende verlebte — Uhland dichtete an einem ſolchen Abende das herrliche „Teelied“ — und Wildbad entſpann ſich ein reger brieflicher Verkehr, der ſich namentlich auch auf den „Poetiſchen Almanach für 1812“ erſtreckte, durch den ein ſeit dem Sonntagsblatte gehegter Gedanke einer gemeinſamen poetiſchen Manifeſtation des Freundeskreiſes verwirklicht werden ſollte, als in Gottlieb Braun ein Verleger gewonnen war. Uhland beſuchte auf der Rückreiſe von Paris Kerner in Wildbad und beſprach den Plan mit ihm des näheren, nachdem er ſchon früher in den Briefen erörtert worden war. Kerner figurierte als der alleinige Herausgeber, und war der Hauptredakteur. Er führte auch namentlich die Korreſpondenz mit den norddeutſchen Mitarbeitern wie Chamiſſo, Fouqué, Varnhagen und ſeiner Schweſter, Amalia Schoppe, Helmina von Chezy und Graf Otto Heinrich von Loeben. Doch wurde er in allen Geſchäften von Schwab und den beiden Mayer ausgiebig unterſtützt, und dieſe Hilſe war ſehr notwendig, denn Pünktlichkeit und Genauigkeit, die ein ſolches Unternehmen verlangt, waren Kerners Sache nicht. Ja, das von ihm übel zugerichtete Manuſkript mußte noch in letzter Stunde abgeſchrieben werden, und es war noch ein wahres Glück dabei, daß der Almanach im Herbſte 1811 erſcheinen konnte.[1] Kerner brachte zwölf Gedichte darin zur Veröffentlichung.

Das Taſchenbuch fand mannigfache Anerkennung, und dies veranlaßte die Urheber, auch im folgenden Jahre ein ſolches herauszugeben, das, durch die Kriegszeiten verzögert, im Juni 1813 unter dem Titel „Deutſcher Dichterwald" bei Heerbrandt in Tübingen erſchien. Diesmal ſtanden neben Kerners Namen auch die Uhlands und Fouqués auf dem Titelblatte. Der Deutſche Dichterwald hatte im weſentlichen dasſelbe entſchieden romantiſche, aber nicht ſpezifiſch ſchwäbiſche Gepräge wie ſein Vorgänger, da ſich auch der Kreis der Mitarbeiter wenig geändert hatte. Kerner ſtellte ſich mit reicheren Gaben ein als im Almanach. Dreißig Gedichte ſtammen von ihm, die gleich denen des früheren Taſchenbuchs faſt ſämtlich in ſeine Gedichtſammlungen übergingen. Außerdem veröffentlichte er darin noch das entzückende Märchen „Goldener", über dem der zarteſte Hauch echter Poeſie ausgebreitet liegt; es wurde ſpäter in die Erzählung „Die Heimatloſen" aufgenommen.

Der Deutſche Dichterwald war das letzte gemeinſame Unternehmen der ſchwäbiſchen Romantiker. Die Fehde zwiſchen den „Plattiſten" und den Tübingern erloſch allmählich, und Kerner überließ vom Jahre 1813 an durch Jahrzehnte hindurch Gedichte und Proſaaufſätze dem Morgenblatte zum Abdruck, das zumal nach dem Ausſcheiden Weiſſers aus der Redaktion nicht mehr die alte Tendenz beibehielt.

In Wildbad verfaßte Kerner die mediziniſche, aber hochpoetiſch gehaltene Schrift „Das Wildbad im Königreich Württemberg", die

---

[1] 1818 veranſtaltete der Verleger eine Titelauflage: Romantiſche Dichtungen von Fouqué, Hebel, Kerner, Schwab, Uhland, Varnhagen u. a.

Heerbrandt in Tübingen verlegte; ſie kam Ende 1812 mit der Jahreszahl 1813 heraus, die Vorrede jedoch trägt das Datum vom 30. November 1811. Das Büchlein gibt eine wundervolle Beſchreibung dieſes Bades und der Umgebung und erlebte bis 1839 vier immer vermehrte Auflagen. „Niemals ſind die Geheimniſſe einer wilden Natur,“ urteilt D. Fr. Strauß[1]), „ſinniger gedeutet worden. Das Düſtere der Nadelwälder, das Zerriſſene der Granitfelſen, die Schauer einſamer, dunkelblauer Bergſeen, den belebenden Geiſt und die gelinde, heilende Umarmung der warmen Quellen weiß Kerner teils durch Beſchreibungen, teils durch Mitteilung von Lokalſagen auf eine Weiſe wiederzugeben, welche den Leſer aus der flachſten, proſaiſcheſten Gegend vollſtändig in jene Wald- und Gebirgsnatur hinüberzaubert.“

Die Praxis in Wildbad war bei der Unwegſamkeit der Gegend recht beſchwerlich, und der Aufenthaltsort war namentlich im Winter recht einſam. Doch hatte die romantiſche Waldgebirgsgegend einen befruchtenden Einfluß auf des Dichters ſchöpferiſche Tätigkeit. Bald nach ſeiner Überſiedelung nach Wildbad, Februar 1811, ſchickte er Szenen „eines neuen Schattenſpiels“ an Uhland — es iſt die kecke und flotte dramatiſche Farce „Der Bärenhäuter im Salzbade“, die von demſelben Geiſte erfüllt iſt wie die „Reiſeſchatten“, zu deren dramatiſchen Einlagen (beſonders dem „König Eginhardt“) ſie ein Seitenſtück bildet. Den Sagenſtoff, dem wir u. a. bei Grimmelshauſen und den Brüdern Grimm begegnen[2]), hatte ſchon vor Kerner Brentano in der Zeitung für Einſiedler behandelt, in den Mittelpunkt derſelben aber die Satire gegen die Aufklärung geſtellt; hierin iſt ihm Kerner nachgefolgt, er hat jedoch mit der Überlieferung in noch ſouveränerer Weiſe als Brentano geſchaltet und gewaltet. Dem Vertreter der Romantik, dem jungen Dichter Otto, in dem man ein Abbild des Dichters ſelbſt erkennen mag, werden typiſche Vertreter des Rationalismus entgegengeſtellt, die den Glauben an alles Wunderbare als ein Zeichen der Unbildung ſchroff zurückweiſen, und die Pointe beſteht darin, daß gerade der überzeugteſte Rationaliſt, der Badeprediger, infolge eines Ereigniſſes an den Teufel zu glauben beginnt, das ganz natürlich zu erklären iſt.

---

[1]) Geſammelte Schriften I, 142.

[2]) Die Geſchichte der Sage bei Gaismaier, „Die Bärenhäuterſage“. Progr. des Gymnaſiums in Ried (Oberöſterreich) 1903/04.

Das Schattenſpiel erlebte ſeine Veröffentlichung erſt in Lenaus Frühlingsalmanach für 1835.

Im Sommer gebrauchte Kerners Mutter die Badekur in Wildbad, und Rickele kam zu ihrer Pflege hin und blieb auch fortan bei ihr, die nach Verheiratung ihrer zweiten Tochter Wilhelmine von Ludwigsburg nach Enzweihingen überſiedelt war, um in der Nähe ihres Sohnes Louis zu ſein.

Kerners Rickele.

Nun begann der Dichter nach einem eigenen Heim auszuſehen; da aber ein ſolches zu gründen in Wildbad nicht möglich war, entſchloß er ſich, die ihm liebgewordene Gegend zu verlaſſen und nahm eine in Welzheim erledigte Unteramtsarztſtelle an; anfangs 1812 trat er ſein neues Amt an. Aber auch hier, in einer ebenſo abgeſchiedenen Waldgegend als in Wildbad, mußte er noch faſt zwei Jahre ausharren, bis die Zeit kam, in der er ſein Rickele heimführen ſollte. Und auch damals war die Verbindung noch ſehr gefährdet, weil er den Fehler beging, ſein Geſuch um Verheiratung direkt an den König zu ſchicken, ſtatt den Inſtanzenweg einzuhalten. Am 28. Februar 1813 wurde die Trauung durch den Bruder Louis in Enzweihingen vorgenommen.

Es war das denkbar beſcheidenſte Heim, welches das junge Paar bei der in Welzheim herrſchenden Wohnungsnot in einem Gaſthauſe beziehen mußte, und dennoch wohnte das Glück in demſelben. Am 2. Dezember ſchenkte Rickele ihrem Gatten die erſte Tochter, die auf die Vornamen ihrer Patin Roſa Maria getauft wurde. An ihrer

Wiege ſang Uhland das ſchöne Lied: „Auf das Kind eines Dichters“. Wie beglückt der Vater war, zeigt das innige Gedicht: „Guter Rat“[1]), das durch den Blick in das Auge des Kindes allen Schmerz vergeſſen lehrt.

Auch hier bewies Kerner, wie im Wildbad, lebhaftes Intereſſe für Land und Leute. Er veröffentlichte „Einige Bemerkungen über den Welzheimer Wald, ein im Königreich Württemberg liegendes Waldgebiet“ (Morgenblatt 1816) und ſtand in lebhaftem Verkehr mit dem württembergiſchen Geſchichtsſchreiber Joh. Gottfr. Pahl, damals Pfarrer zu Bichberg. Er ſuchte die Flachsinduſtrie der Gegend, den Haupterwerbszweig der armen Bevölkerung, nach Kräften zu heben, indem er ſich bemühte, einen beſſeren Abſatz zu erzielen. In poetiſcher Hinſicht fand er bei dieſen Bemühungen den Stoff zu zweien ſeiner ſchönſten Lieder, die auch ſeine Eigenart charakteriſtiſch hervortreten laſſen, „Lob des Flachſes“ und „Lob der Spindel“.[2])

In einem armen Leineweber, Johannes Lämmerer bei Gſchwend, entdeckte er einen ganz unbekannten Naturdichter, von deſſen Gedichten er 1819 eine kleine Auswahl zum Drucke beſorgte. Auch in ſeinen eigenen Gedichten hat er ihm in einem Sonette, in welchem er ihn mit Hans Sachs vergleicht, ein Denkmal geſetzt.[3]) Ein anderer merkwürdiger Mann aus dem Volke, der blinde, mit natürlicher Heilkraft begabte Melchior Lang, zog ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich, und im Morgenblatt (Dezember 1815) veröffentlichte er ſeine Beobachtungen, die erſten in jener Richtung, die ſeinen Namen ſpäter nicht minder berühmt machen ſollten, als ſeine Dichtungen. In medizíniſch-wiſſenſchaftlicher Beziehung hatte er in Welzheim Gelegenheit, eine lokale Krankheit, die häufig vorkommenden Vergiftungen durch den Genuß ſaurer, verdorbener Würſte zu ſtudieren. Die erſten Beobachtungen teilte er 1815 in einer Fachzeitſchrift mit und erregte die allgemeine Aufmerkſamkeit mediziniſcher Kreiſe. Die Studien wurden (ſpäter auch von der Regierung durch Geldmittel unterſtützt) durch Jahre hindurch fortgeſetzt, und 1822 erſchien bei Cotta das abſchließende Buch: „Das Fettgift oder die Fettſäure und ihre Wirkungen auf den tieriſchen Organismus.“

---

[1]) Bd. I, Lyr. Ged., S. 121.
[2]) Bd. I, Lyr. Ged., S. 311.
[3]) Bd. I, Lyr. Ged., S. 255.

Im Juni 1815 ſiedelte Kerner, zum Oberamtsarzt ernannt, nach Gaildorf über. Die Welzheimer, bei denen er ſich große Achtung erworben hatte, ſahen ihn ungern ziehen und überreichten der ſcheidenden Familie eine große Kiſte Flachs als Ehrengeſchenk für die künftige Ausſtattung des Töchterleins. Auch Kerner verließ ſeinen Wirkungskreis nicht leichten Herzens. In dem Gedichte „Sehnſucht nach der Waldgegend“[1] hat er ſeinem Heimweh nach den Wäldern Welzheims Ausdruck gegeben, da ihm ſowohl die wenig reizvolle Gegend als auch das veränderte Klima ſeines neuen Aufenthaltsortes wenig zuſagten. Auch ſonſt brachte ihm Gaildorf recht viel Unerfreuliches. Bei einer Fahrt zur Mutter nach Ilsfeld, wo ſie ſchon ſeit mehreren Jahren bei ihrer Tochter Wilhelmine wohnte, hätte ein Unfall mit dem Wagen faſt das Leben ſeines Kindes gefordert, und aus Schreck über die Nachricht war Rickele eines Knäbleins geneſen, das erſt ſieben Monate alt war und längere Zeit gar nicht lebensfähig ſchien. Es war des Dichters einziger Sohn Theobald, der ſich heute noch eines rüſtigen Greiſenalters erfreut. Wenige Tage nach Theobalds Geburt ſtarb dem Dichter ſeine Mutter, an der er mit inniger Liebe und zärtlicher Sorge gehangen hatte. „So iſt das vorſchreitende Leben!“ ſchrieb er damals an Uhland, als er dem Freunde beide Familienereigniſſe zugleich melden mußte, „während man die eine Hand dem neugeborenen Geſchlechte reicht, muß man die andere von dem abſterbenden ſchmerzlich losreißen.“

Im ſelben Jahre wurde Württemberg auch von einer großen Hungersnot heimgeſucht, die durch Mißernte erzeugt war. Die edle Königin Katharine, eine ruſſiſche Prinzeſſin, ließ Frucht aus ihrer Heimat kommen und ſuchte die Not nach Kräften zu mildern. Sie wurde daher auch im Volke abgöttiſch verehrt, und ihr 1818 erfolgter Tod wurde von allen wie der Verluſt einer Mutter empfunden. Kerner hatte die hohe Frau kurz vor ihrem Tode bei einem Beſuche des Königspaares in Gaildorf kennen gelernt. Damals hatte ſie Kerner, der ihr durch ſeine ſchriftſtelleriſche Tätigkeit bereits bekannt war, aufgefordert, in Gemeinſchaft mit J. P. Hebel nach dem Muſter von deſſen „Rheinländiſchem Hausfreund“ den württembergiſchen Landeskalender zu einem gemeinnützigen Volksbuch umzugeſtalten. Doch zerſchlug ſich die Anregung infolge der geringen Luſt, die Hebel der

---

[1] Bd. I, Lyr. Ged., S. 141.

Sache entgegenbrachte. Der geliebten Königin ſetzte Kerner in dem Gedichte: „Über das in Metall geprägte Bild Katharinas“[1] ein gemütvolles Denkmal.

Während des Gaildorfer Aufenthaltes veröffentlichte er ſeine ſchon 1812 entſtandene Erzählung „Die Heimatloſen“, die urſprünglich den Titel „Der Wanderer zum Morgenrot“ trug (Morgenblatt 1816), ein echtes Erzeugnis der Romantik, ganz in Nachfolge von Novalis' Heinrich von Ofterdingen geſchrieben. Ein geheimnisvolles Walten liegt über dem ganzen Werke ausgebreitet. Telepathiſchen Erſcheinungen iſt der weiteſte Spielraum gelaſſen. Zwei Kinder rätſelhafter Herkunft, Serpentin und Sililie, die in Sehnſucht nach einer ihnen unbekannten Heimat ſich verzehren, ein ganz wunderbarer Greis von höchſtem Alter und der mit natürlicher Heilkraft begabte Meiſter Lambert ziehen an dem Leſer im Scheine der „mondbeglänzten Zaubernacht“ vorüber. Die Erzählung weiſt bereits deutlich auf des Dichters ſpätere Beſchäftigungen mit dem Nachtgebiete der Natur hin.

Bezeichnenderweiſe fand Uhlands nüchterner Sinn wenig Gefallen an den „Heimatloſen“, die er im Manuſkript zu leſen bekam. Er vergleicht die magnetiſchen Experimente darin mit einer Folterbank und iſt enttäuſcht, daß man aus dem innigeren Umgang mit der Natur, von dem im Anfange der Erzählung ſo viel Schönes geſagt werde, nicht mehr gewinne als „bewußtloſe Prophezeiungen, krankhafte Ahnungen und zweckloſe Zerrüttungen.“[2]

Kerner ſelbſt gibt in ſeinem Antwortſchreiben zu, daß er vielleicht keinem Leſer zumuten könne, auf ſeine Begriffe von Krankheit, Tod einzugehen, und daher hätte der Stoff der Erzählung beſſer zu einer philoſophiſchen Abhandlung getaugt. Seine exzeptionellen Anſchauungen ſelbſt ſucht er mit folgenden Worten dem Freunde klar zu machen, die einen beinahe programmatiſchen Wert haben: „Tod nenne ich die innigſte Vereinigung mit dem Geiſt der Natur, Krankheit iſt Hinſtreben nach dieſer Vereinigung. Tod iſt die höchſte Verherrlichung, zu der der Menſch im Leben kommt. Magnetiſcher Schlaf, Epilepſie (die ſcheußliche fallende Sucht, wie Du es nennen magſt), Katalepſie, Verzückung, Wahnſinn (Pythia auf dem Dreifuß),

---

[1] Bd. I, Lyr. Ged., S. 164.

[2] Uhland an Kerner, 21. Nov. 1812 (Briefwechſel I, 338).

Metallfühlen (Siderismus), dann die organiſche Zerſtörung in einzelnen Teilen des Körpers, alte Narben, die die Veränderungen in der Atmoſphäre vorausſagen — all dies ſind Zuſtände, durch die der Menſch dem Geiſt der Natur, einem Allgemeinleben, dem Leben der Geiſter und der Geſtirne näherkommt, befreundeter wird. Magnetiſcher Schlaf iſt, gleich Tod, Heraustretung des Geiſtes auf Momente aus dem Körper, Nähertreten der Geiſterwelt oder der Natur, wie man es nennen will. Eines ſolchen Schlafs, einer ſolchen Heraustretung iſt ein Geiſt, wie der Serpentins, deſto fähiger, da er ohne Anwendung dieſes künſtlichen Mittels ſchon, mehr als ein gewöhnlicher Geiſt, aus dem Körper zu treten, ſich dem Geiſt der Natur zu nähern fähig war. Dieſer Verein, dieſer innere Umgang mit der Natur, dies Heraustreten kann aber nie ſtatthaben, wo der Körper ein Bollwerk iſt, die Oberhand hat, geſund iſt, eine für ſich beſtehende begrenzte Maſſe. Es gehört Auflöſung dazu, daß die für ſich beſtehende ſtarre Eismaſſe als blauer weicher Fluß der Mutterbruſt, dem Meere, zueilt und Sturm vorherſagt und den Bewegungen des Mondes folgt, nenne man dieſe Auflöſung Krankheit, Zerrüttung, Tod uſw.“

1817 veröffentlichte der Dichter eine Flugſchrift „Über die Beſetzung der Phyſikate durch die Wahlen der Amtsverſammlungen. Geſchrieben im Februar 1817“ bei Schwend in Hall, worin er ſich gegen den beſtehenden Modus der Ernennungen ausſprach, und gab die Biographie des Herzogs Chriſtoph, geſchrieben von ſeinem Beichtvater, nach dem Drucke von 1660 im gleichen Verlage heraus.

Während des Gaildorfer Aufenthaltes entbrannte der württembergiſche Verfaſſungsſtreit, der alle Gemüter ſo erhitzte, daß auch Kerner, der ſonſt der Politik ziemlich abhold war, in denſelben hineingezogen wurde. In Württemberg ereignete ſich nämlich damals der ſeltene Fall, daß ein Herrſcher und ſeine Regierung ſich liberaler zeigte als der Großteil ſeines Volkes. Der König legte 1817 einen auf modernen, konſtitutionellen Prinzipien fußenden Verfaſſungsentwurf vor, der von den Ständen abgelehnt wurde, da die Vertreter des „guten alten Rechts“, welche an der veralteten ſtändiſchen Verfaſſung feſthielten, die Majorität beſaßen. Erſt 1819 kam ein Kompromiß zuſtande, durch das viele freiſinnige Inſtitutionen des erſten Entwurfs getilgt wurden.

Die Aufſätze, in denen Kerner bald im regierungsfreundlichen

„Württembergiſchen Volksfreund", bald im oppoſitionellen „Volksfreund aus Schwaben" ſeine Meinung zum Ausdruck brachte, zeigen, daß ihm politiſches Verſtändnis doch nicht ſo völlig mangelte, wie gewöhnlich angenommen wird. Zum Parteimanne war er freilich verdorben. Er huldigte keiner beſtimmten Theorie, handelte nicht nach feſten Grundſätzen, ſondern nach augenblicklichen Eingebungen ſeines Herzens als Gefühlspolitiker. Und ſein Gefühl hat ihn nicht betrogen, wenn er ſich auf die Seite der fortſchrittlichen Miniſter, des ihm befreundeten Freiherrn von Wangenheim und ſeines Bruders Karl ſtellte, der damals kurze Zeit dem Miniſterium des Innern vorſtand, während Mayer und beſonders hartnäckig Uhland auf dem ultrakonſervativen Standpunkt beharrten.

Dieſe Meinungsverſchiedenheit der Freunde war für alle Beteiligten ſchmerzlich, konnte aber das feſtgeknüpfte Freundſchaftsband nicht zerreißen, und der briefliche und mündliche Verkehr (letzterer in dem damals ſchon ſehr gaſtlichen Hauſe Kerners) beſtand ungetrübt fort.

Dieſem unentwegten Feſthalten an der Freundſchaft hat Kerner auch in dem Liede: „An Ludwig Uhland. Nach Empfang ſeines Schauſpiels Herzog Ernſt 1818"[1]) mit den treffenden Worten Ausdruck gegeben:

„Treibt auch für jetzt der Menſchen Treiben
Mich dahin und dich dort hinaus,
Muß ich doch immer bei dir bleiben,
Iſt ja dein Herz ſchon lang mein Haus."

Er ſelbſt ſucht ſich in mehreren Gedichten wie die „Fabel", „Der Bürgerwall" und „Vorwärts" über den Hader der Parteien zu erheben.

Als im November 1818 die Stelle eines Oberamtsarztes in Weinsberg frei wurde, meldete ſich Kerner für dieſelbe und erhielt ſie. Mitten im Winter, im Jänner 1819, an einem bitterkalten Tage mußte der Umzug erfolgen. Auch dort traf er nicht weniger primitive Verhältniſſe an als in ſeinen früheren Dienſtorten. Denn das Städtchen, abſeits vom Verkehre liegend, bot außer der ſchönen Lage am Fuße der rebenbekränzten „Weibertreu" nichts weiter als jedes Weingärtnerdorf, und die Unannehmlichkeiten mit den

---

[1]) Bd. I, Lyr. Ged., S. 110.

Wohnungen, deren es wenige gab, wiederholten ſich. Und ſo hatte es den Anſchein, als ob auch Weinsberg noch nicht die dauernde Heimat des Dichters werden ſollte. Doch als die zügelloſe Heftigkeit der Beſitzerin des Hauſes, in dem Kerner drei Jahre wohnte, nicht mehr länger zu ertragen war, beſchloß der Dichter, ein eigenes, wenn auch noch ſo kleines und beſcheidenes Haus zu bauen. Die Gemeinde ſchenkte ihm hierzu zugleich mit dem Bürgerrechte an der nordöſtlichen Ecke der Stadt ein Grundſtück, das einen Teil des früheren Stadtgrabens bildete, unmittelbar am Fuße der Burg Weibertreu gelegen. 1822 wurde der Bau von dem tüchtigen Werkmeiſter Hildt aufgeführt und bereits im November desſelben Jahres bezogen.

In den Grundſtein hatte der Dichter eine in einer Glasröhre ſteckende Pergamenturkunde verſenken laſſen, die folgende originelle Worte enthält:

„Dieſes Haus ward mit Gott erbaut von Juſtinus Kerner, dem Arzte, der auch Lieder ſang, und ſeiner Hausfrau Friederike im Jahre Eintauſendachthundertzwanzig und zwei, zur Zeit, wo des Himmels Geſtirne wärmend wie kaum je niederſchauten auf Berg und Tal, aber Europas Herrſcher, abgewandt von dem Himmel, kalt ſtunden und zuſchauten dem teufliſchen Morde von Hellas.“

Zur feierlichen Einweihung hatte Uhland dem Freunde den herrlichen „Zimmerſpruch“ gewidmet, den ein Zimmermann von der Höhe des Daches zur unten verſammelten Menge ſprach.

Das Haus hatte im Erdgeſchoß ein Zimmer, Stall und Remiſe, im Stockwerk vier Zimmer und im Dachboden zwei Kammern.

Wenige Tage nach dem Einzuge ins neue Heim ſchenkte Rickele ihrem Gatten ein Mädchen, das Emma getauft wurde.

Und ſo hatte ſich erfüllt, was der Dichter prophetiſch in den Briefen an ſeine Braut ſich ausgemalt hatte, und er konnte ſingen[1]):

„Was kaum ich ſah in Träumen,
Bildete ſich wirklich aus!
An dem Berg der Frauentreue
Stehet unter grünen Bäumen
Freundlich unſer kleines Haus
Und geliebter Kinder dreie
Hüpfen fröhlich ein und aus.“

---

[1]) Bd. I, Lyr. Ged., S. 63.

Dieſer beſcheidene Wohnſitz ſollte bald den Ruf einer unbegrenzten, überſchwenglichen, märchenhaften Gaſtfreundſchaft erlangen, die von Standesunterſchied nichts wußte — war doch der gemeinſame Tiſch rund, damit ein Platz dem andern gleich ſei —, die ſich vom Prinzen bis zum Handwerksburſchen herab erſtreckte. Die Wände ſchienen ſich zu dehnen, wenn es galt, Gäſte zu beherbergen, die Kinder mußten mitten in der Nacht, aus dem Schlafe geweckt, ihre Lagerſtätten räumen oder wenn unerwartete Teilnehmer an der Mahlzeit ſich einſtellten, die Speiſen an ſich vorübergehen laſſen, ja es kam nicht ſelten vor, daß ſogar der Hausherr ſelbſt mit ſeiner Gattin Gäſten die Schlafſtellen überließ.

Dem vermehrten Bedürfniſſe Rechnung tragend, vergrößerte Kerner ſein Anweſen wiederholt. 1827 entſtand an der Rückſeite des Hauſes ein Anbau aus Holz im Schweizerſtil, mit einer Altane auf drei Seiten umgeben, wodurch zwei neue Zimmer gewonnen wurden, von denen das im Stockwerke wegen der gewölbten Decke den etwas gruſeligen Namen „Sargzimmer“ führte.

Dann kaufte Kerner einen großen Garten gegenüber ſeinem Hauſe, durch die Straße davon getrennt. Er ſoll in alten Zeiten ein Kirchhof geweſen ſein und das Häuschen in der Mitte desſelben mit der Jahreszahl 1600 über dem Eingang ein Totenhaus. Nun wurde dieſes moderniſiert, mit Altanen und Rebengeländen umgeben und bot in ſeinen drei traulichen Zimmerchen Raum zum Übernachten. Es erhielt ſpäter nach ſeinem vornehmſten und häufigſten Bewohner, dem Grafen Alexander von Württemberg, die Bezeichnung Alexanderhäuschen.

Vielleicht das intereſſanteſte Stück des Kernerſchen Beſitztums iſt der alte Turm, im Volk Geiſterturm genannt, der, hart an der Weinsberger Stadtmauer ſtehend, an den das Wohnhaus umgebenden Garten grenzte. Der Dichter kaufte ihn der Stadt ab, als ſie denſelben zu einem Gefängnis ausgeſtalten und ſo ſeiner früheren Beſtimmung wieder zuführen wollte. In den dicken Mauern ward ein gotiſches Zimmer mit Niſchen und runden Kirchenſcheiben wohnlich eingerichtet. In die Niſchen kamen die Bildſäulen je eines Mönchs und einer Nonne, die aus der aufgehobenen Heilbronner Kloſterkirche ſtammten. Unter dem Turmzimmer befand ſich ein Verlies, in dem Graf Helfenſtein von den aufſtändiſchen Bauern im Bauernkriege gefangen gehalten wurde, bevor man ihn zum Richtplatz führte. Das ſpitze Dach des Turmes wurde entfernt, und ſo eine mit einem Zelte bedachte Plattform gewonnen, zu der von außen eine bequeme hölzerne Treppe gebaut wurde. Sie bot eine herrliche Rundſicht auf das Tal, und Gäſte und Hausherr verbrachten dort an ſchönen Sommerabenden die genußreichſten Stunden.

Die romantiſche Vergangenheit Weinsbergs fand in Kerner einen liebevollen Forſcher, und zum Nutzen ſeiner Mitbürger wußte er nicht nur durch ſein eigenes Haus das Städtchen für Fremde ſehenswert zu machen und ſo zu einer ungeahnten Bedeutung zu bringen. Nach handſchriftlichen Aufzeichnungen, die bisher unbenutzt im Stadtarchive lagen, veröffentlichte er ſchon 1820 im Morgenblatt eine Darſtellung der „Beſtürmung der würtembergiſchen Stadt Weinsperg durch den hellen chriſtlichen Haufen im Jahre 1525 und deren Folgen für die Stadt“, die er 1822 für die Bürger Weinsbergs als Manuſkript in Oehringen abdrucken ließ und die 1848 eine durch

Das Kerner-Haus in Weinsberg.

die politiſchen Bewegungen dieſes Jahres veranlaßte Neuauflage für das größere Publikum (Heilbronn bei Landherr) erlebte.

Den alten Chronikenſtil beibehaltend, gibt er eine äußerſt wirkungsvolle Schilderung der Greuelſzenen aus dem Bauernkriege, der Hinrichtung des Grafen von Helfenſtein und der barbariſchen Beſtrafung der unſchuldigen Weinsberger Bürger. Auch die noch ältere Begebenheit aus der Vorzeit der Stadt, die bekannte Sage von den „Weibern von Weinsberg“ (1140), von der die Burg Weibertreu den Namen herleitet, kommt darin zur Sprache, und ſchon jetzt tritt er für die hiſtoriſche Wahrheit dieſes Ereigniſſes ein und hielt auch ſpäter an dieſer Anſicht mit rührender Naivität feſt.

Der Burg Weibertreu galt nun ſeine Haupttätigkeit, und an ſie iſt auch ſein größtes Verdienſt um Weinsberg geknüpft. Auf ſeine Anregung bildete ſich 1824 der Weinsberger Frauenverein, der unter der deutſchen Frauenwelt Beiträge ſammelte, mit denen die Ruine zugänglich gemacht und in einen beſſeren Stand geſetzt werden ſollte, da ſie infolge der jahrhundertelangen Verwahrloſung halb im Schutte begraben lag. Die Gaben floſſen auch von allen Seiten zu; wer mehr als fünf Gulden ſandte, erhielt einen einfachen Ring, in den ein Steinchen von der Burg gefaßt war, ſowie ein vom Pfarrer Gerber verfaßtes Gedicht „Die Ringe von der Weibertreue“.

Noch im nämlichen Jahre kaufte König Wilhelm die Burg und ſchenkte ſie dem Verein. Früher als man gehofft hatte, konnte man an die Umwandlung des wüſten Trümmerhaufens in die nachmals berühmt gewordene romantiſche Wallfahrtsſtätte ſchreiten, die unter Leitung des Hofbaumeiſters von Thouret durchgeführt wurde. Für den „dicken Turm“ ſtiftete Kerner Aolsharfen, die beim leiſeſten Windhauch erklangen.

In den fünfziger Jahren tauchte das Projekt auf, die Weibertreue als Ruhmeshalle für deutſche Frauen wieder aufzubauen, die alſo ein Seitenſtück zur Walhalla bei Regensburg bilden ſollte. Doch ſcheiterte das Unternehmen, für das außer Kerner beſonders ſein Freund Karl von Heideloff eintrat, der auch einen Entwurf ausarbeitete, an der Geldfrage.

Im Jahre 1826 veröffentlichte Kerner bei Cotta zum erſten Male eine Sammlung ſeiner Gedichte, die den Kern ſeiner Lyrik überhaupt bildet und bis 1854 fünf jedesmal ſtark erweiterte Auflagen erlebte. In dieſes erſte Bändchen war auch „Der Totengräber von Feldberg“ aus den Reiſeſchatten unter dem Titel „Icarus“ aufgenommen. Hatten bisher ſeine Poeme zerſtreut in verſchiedenen Almanachen und Zeitſchriften geſtanden, ſo konnte jetzt das Publikum ſeine ganze Tätigkeit überblicken und ſeine dichteriſche Individualität ganz erkennen, der Wilhelm Müller in den „Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik“ (1827)[1] eine tiefgehende Würdigung zu teil werden ließ.

Er ſelbſt hat in Briefen und in mündlichen Äußerungen gern den Schmerz als die Quelle ſeiner Lieder bezeichnet, und dieſes Motiv durchzieht auch ſeine ganze Lyrik. In den bekannten Verſen:

> „Poeſie iſt tiefes Schmerzen,
> Und es kommt das echte Lied
> Einzig aus dem Menſchenherzen,
> Das ein tiefes Leid durchglüht“

fand dieſer Grundzug ſeines Dichtens den prägnanteſten Ausdruck. Der Gedanke an den Umſchwung des Glückes begleitet den Dichter fortwährend und läßt oft die heiterſten Lieder in wehmütige Akkorde ausklingen. Niemals entſchlägt er ſich des Gedankens an das Grab. Wenn er die Tanne beſingt, denkt er an den Sarg, der daraus gezimmert wird, der Preis des Flachſes ſchließt mit dem Hinweis auf das daraus gewebte Totenhemd, eine ſchöne Hand erweckt in ihm den Wunſch, daß ſie ihm die Augen zudrücke, und ſeinen Humor vergleicht er mit Vöglein, die auf der Friedhofsmauer hüpfen. Doch entſpringen ſolche Stimmungen durchaus nicht einem innerlich zerriſſenen Gemüte, und alle, die mit ihm in Verkehr ſtanden, kannten ihn als einen heiteren Menſchen. Sein Leben, das er in behaglicher Häuslichkeit an der Seite eines geliebten Weibes führte, umgeben von liebevollen Kindern und ſpäter Enkeln, allſeitig geliebt und geehrt, trug eher alle anderen Bedingungen als die des Schmerzes in ſich. Es liegt alſo in dieſem Hange zu weichlichen Klagen etwas Krankhaftes, das ihn beim Ausmalen von Tod und Verweſung manchmal bis zum Widerwärtigen gehen läßt (wie am Schluſſe der Erzählung vom Maler Andreas in den Reiſeſchatten). Freilich weiß er nichts von wildem Welthaſſe, von trotziger Empörung, nur die elegiſchen Klänge der Wehmut und ſanfter Ergebung ſind ihm eigen.

Nicht geringen Einfluß auf dieſe Geiſtesrichtung hatte gewiß ſein ärztlicher Beruf, dem er mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit nachkam. Die Leiden der Mitmenſchen bewegten ſein edles Herz ſo ſtark, daß er mit den Kranken mitfühlte, was ihm oft zur wahren Qual wurde. Die Unmöglichkeit, helfen zu können, veranlaßte ihn zur ſchmerzlichen Reſignation. In der Erkenntnis der Unzulänglichkeit menſchlichen Wiſſens pries er den Tod als den wahren Arzt, als das vollkommenſte Heilmittel. Im innigen Zuſammenhange damit ſteht ſein ſtarkes Gottvertrauen und ſein Glaube an alles Überirdiſche, derſelbe Glaube, der ihn auch zum Spiritiſten werden ließ.

---

[1] = Verm. Schriften (Schwab) Leipzig 1830, IV, 137 ff., 195 ff.

Die Form und Entſtehungsweiſe ſeiner Dichtungen zeigen die unmittelbare Naturwüchſigkeit des Dichters, der den Eingebungen des Augenblicks folgte. In guten Stunden gelangen ihm Schöpfungen, die zu den unvergänglichen Perlen unſerer deutſchen Lyrik gehören, erzeugte aber der Augenblick oft naturgemäß nur Unvollkommenes, ſo blieb es auch ſo, denn nachträgliche künſtleriſche Arbeit einer Umſchaffung war Kerners Sache, der es meiſt bei der erſten Niederſchrift bewenden ließ, ebenſowenig wie eine Sichtung. Er konnte nicht leicht bewogen werden, Minderwertiges auszuſcheiden, denn ihm, dem Dichten mehr ein menſchliches Bedürfnis als ein künſtleriſcher Akt war, waren alle Gedichte gleich teuer. Es ſteht mit dem Ausgeführten im genaueſten Zuſammenhange, wenn er auch die Form vernachläſſigte und ſo viele Gedichte durch falſche Betonungen, unmögliche Reime, ſprachliche Verſtöße und Provinzialismen entſtellte.

Beſonders gern ging er auf den Ton des Volksliedes ein, und manche ſeiner Gedichte dieſer Art ſind ſelbſt zu den geſungenſten Volksliedern geworden; man braucht nur an das Wanderlied „Wohlauf noch getrunken“ zu denken oder an das Lied „Der Wanderer in der Sägemühle“. Das Innigſte, Wahrſte und Wärmſte jedoch, was ſeine Dichtung zeitigte, gehört der ſubjektiven und perſönlichen Lyrik an, die „An Sie“, ſeine treue Lebensgefährtin gerichteten Stücke. Auch ſonſt hat er Verwandte und Freunde im Leben und Sterben gern verherrlicht. Auch große Zeitereigniſſe finden in ſeinen Gedichten Widerhall, ſo die Befreiungskriege, die griechiſche Erhebung, ſpäter der Polenaufſtand und auch dem Verfaſſungsſtreite in Württemberg ſind, wie ſchon an anderer Stelle erwähnt wurde, einige Gedichte gewidmet.

In den Balladen und Romanzen, die ſtofflich durch die Vorliebe für ſchaurige, geſpenſterhafte Motive auffallen, die in ein geheimnisvolles Halbdunkel gerückt ſind, macht ſich die Unvollkommenheit der Form und der Mangel an Kompoſition im allgemeinen empfindlicher geltend als in der Lyrik. Gleichwohl ſchuf er auch in dieſer Gattung Dichtungen von unvergänglichem Wert, wie „Kaiſer Rudolfs Ritt zum Grabe“. Mit beſonderer Vorliebe griff Kerner auch in das Gebiet der katholiſchen Legende, wie er ja überhaupt als echter Romantiker, wenngleich gläubiger Proteſtant, für den Katholizismus große äſthetiſche Bewunderung zeigte. In dem „Geiger von Gmünd“, dem beſten Stücke in dieſer Hinſicht, brachte er der Marienverehrung eine ſinnige Huldigung dar.

Seit 1824 drängten ſich die ſpiritiſtiſchen Studien in den Mittelpunkt nicht nur ſeines mediziniſchen, ſondern ſeines geſamten literariſchen Wirkens. Die Ergebniſſe derſelben verſchafften ſeinem Namen einen ſeinen dichteriſchen Ruhm weit übertreffenden Ruf, aber auch viele wiſſenſchaftliche Gegner, und heute noch kann in dieſer Hinſicht von ihm der Satz gelten: „Von der Parteien Haß und Gunſt verwirrt ſchwankt ſein Charakterbild in der Geſchichte.“ Er ſelbſt ſtellte ſich 1841 das originelle Prognoſtikon:

„Flüchtig leb' ich durchs Gedicht,
Durch des Arztes Kunſt nur flüchtig;
Nur wenn man von Geiſtern ſpricht,
Denkt man mein noch und ſchimpft tüchtig.“

Zu den ſachlichen, ſcharfen Angriffen auf dieſe ſeine Tätigkeit geſellte ſich die Satire. Immermann widmete ihm in den „Poltergeiſtern in und um Weinsberg“ ein ganzes Buch in ſeinem „Münchhauſen“, und Heine verſpottete ihn weidlich in ſeinem „Schwabenſpiegel“.

Aber wie immer man auch über die Sache ſelbſt denken mag, eine objektive Betrachtung muß zumal in einer Zeit, in der man allen hierher gehörigen Problemen eine erhöhte Beachtung ſchenkt, ſeit Pſychologie und Pſychiatrie große Fortſchritte durch die experimentellen Methoden gemacht haben und ſeit namentlich der hypnotiſche Rapport aus den Händen des Charlatans genommen und in den Dienſt der Wiſſenſchaft geſtellt worden iſt, den Dichter vor manchen ungerechten Urteilen in Schutz nehmen, und dieſe Verteidigung hat niemand ſchöner geführt als der „ungläubige“ D. F. Strauß,1)

---

1) Geſammelte Schriften, Bd. I, Bonn 1876.

der in ſeinen Urteilen durchwegs auf Autopſie fußt, ſtand er ja doch trotz ſeiner ſachlichen Gegnerſchaft mit dem Kernerhauſe in innigen Beziehungen.

Vor allem darf man weder an Kerners durchaus ehrlichen Abſichten zweifeln, noch für die Folgen ſeines Tuns, das ja allerdings im Volke dem Aberglauben, in höheren Kreiſen einer widrig ungeſunden Frömmelei Vorſchub leiſtete, ihn ſchlechterdings verantwortlich machen. Man darf auch nicht vergeſſen, daß er ganz in den Traditionen der romantiſchen Schule ſtand, die mit der Verachtung der „Aufklärung“ den Glauben auf ihre Fahne geſchrieben und die Herrſchaft des Gefühls über den Verſtand verkündigt hatte. Und nun trat er den damals wiſſenſchaftlich noch ſo gut wie unerforſchten Erſcheinungen des Somnambulismus als Arzt und Naturforſcher entgegen, der der Phantaſie des Dichters gegenüber allerdings einen ſchwierigen Stand haben mußte, da dieſe die ſtrenge Objektivität der Beobachtung gefährdete. Dazu kam, daß bei dieſen Erſcheinungen tatſächlich die Wiſſenſchaft ohnmächtig daſtand und die Magie über die Medizin zu triumphieren ſchien.

Gleichwohl, ſolange Kerner allein beobachtete und der Dichter mit dem Arzt allein war, ſind die Beobachtungen von friſcher Naivität und Unbefangenheit. Daher iſt auch ſeine erſte derartige Schrift, die 1824 erſchienene „Geſchichte zweier Somnambülen. Nebſt einigen andern Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der magiſchen Heilkunde und der Pſychologie“ zugleich die beſte, wenngleich nicht ebenſo berühmte.

Bedenklich aber wurde die Sache, als er, um ſeinem Zeugnis mehr Gewicht zu verſchaffen und ſeiner Darſtellung mehr wiſſenſchaftliches Anſehen zu geben, in der Perſon des Profeſſors Eſchenmayer aus Tübingen einen Mitarbeiter nahm, denn von nun an konnte von einer unbefangenen Beobachtung keine Rede mehr ſein. Eſchenmayer war nach Strauß' Ausdruck „ein dilettantiſcher Philoſoph und ein unkritiſcher Syſtemſpinner“ und damals ſchon überdies von einem düſteren religiöſen Fanatismus befallen. Die Beobachtung trat alſo „unter das Joch einer ſtarren, halbphiloſophiſchen Theorie, die mit ihren Vorausſetzungen den Erſcheinungen voraneilte und jeder Prüfung zum voraus die Schärfe nahm.“ Für Kerner hatte dies die Folge, daß ſeine Schriften von der Beobachtung einfacher pſychologiſcher Erſcheinungen zum Glauben an Kundgebungen von Geiſtern und Dämonen aufſtiegen. Auch in dieſem Falle hat Uhlands klare Urteilskraft das Richtige getroffen. In Erkenntnis des ſchädlichen fremden Einfluſſes ſchrieb er an den Freund am 29. Juni 1829[1]): „Was an dieſen Arbeiten Dein iſt, was rein und ungetrübt aus Deiner Beobachtung und Naturanſchauung hervorgeht, davon bin ich des ſchönſten Gewinns für alle verſichert, denen es klar iſt, daß man in die wunderbaren Tiefen der Menſchennatur und des Weltlebens ohne lebendige Phantaſie niemals eindringen werde. Was Dir aber von andern zugetragen und fremdartig eingemiſcht wird, dagegen bin ich im hohen Grade mißtrauiſch und feindſelig geſinnt; ich meine . . . die Eſchenmayerſche Theologie auf dieſe Gegenſtände angewendet.“

Dieſes Urteil gilt in erſter Linie von Kerners berühmteſtem Werke, das den Höhepunkt ſeiner ganzen Tätigkeit im Gebiet des Spiritismus bildet und ſeinen Namen mehr als irgend etwas anderes über alle Lande trug, das eine ganze Flut von Literatur mit ſich im Gefolge hatte und heute noch in ſpiritiſtiſchen Kreiſen als eines der epochemachendſten Bücher geſchätzt wird, „Die Seherin von Prevorſt“ vom Jahre 1829. Das Werk enthält die Krankheitsgeſchichte der Kaufmannsfrau Friederike Hauffe aus dem Dorfe Prevorſt, die im November 1826 in Kerners Haus zum Zwecke einer magnetiſchen Behandlung gebracht wurde, einer Heilmethode, durch die ſich der Dichter in wenigen Jahren großen Ruf erworben hatte. Eine äußerſt ſenſitiv angelegte Natur war ſie namentlich auch durch Krankheiten in einem noch jugendlichen Alter in einen Zuſtand höchſter Nervenzerrüttung gelangt. Über zwei Jahre blieb ſie in Weinsberg, und während dieſer Zeit wurden ihre viſionären Zuſtände und Geſpräche genau aufgezeichnet. Einige Monate nach ihrer Rückkehr in die Heimat ſtarb ſie. Nicht weniger als zwanzig „Tatſachen“, welche das Hereinragen einer Geiſterwelt in die unſere beweiſen ſollen, werden in dem Buche ausführlich behandelt. Bei der objektiven Beurteilung derſelben muß man im Auge behalten, daß die Seherin gewiß keine Betrügerin, ſondern eine tief zu bemitleidende Frau war. Wenn die Beobachter dennoch zu Reſultaten in der Telepathie kamen, bei denen dem Leſer der Verſtand ſtille ſteht, ſo mag dies eben ſo zu erklären ſein, daß ſich die Kranke vieles von ihren Beobachtern ſuggerieren ließ, die von einer vorgefaßten Meinung aus die Erſcheinungen erklärten, welche ſich auch anders als telepathiſch hätten verſtehen laſſen.

---

[1]) Briefwechſel I, 573.

In ſpäteren Schriften, die in ihrem Glauben an Dämonen immer weiter gehen, iſt allerdings der Verdacht einer groben Myſtifikation nicht mehr abzuweiſen. So iſt es mit den „Geſchichten Beſeſſener neuerer Zeit. Beobachtungen aus dem Gebiete kakodämoniſch-magnetiſcher Erſcheinungen“ (1834), und ganz beſonders mit der „Erſcheinung aus dem Nachtgebiete der Natur, durch eine Reihe von Zeugen gerichtlich beſtätigt und den Naturforſchern zum Bedenken mitgeteilt“ (1836), wo eine wegen betrügeriſcher Schatzgräberei im Gefängnis zu Weinsberg eingeſperrte Weibsperſon angibt, nächtlich von einem Geiſte beſucht zu werden.

Außer einer Reihe von Einzelſchriften hat Kerner der Erforſchung des „inneren Lebens“ in fortlaufender Folge Zeitſchriften gewidmet, unter deren Mitarbeitern die bekannteſten Namen wie Eſchenmayer, G. H. von Schubert, Guido Görres, Franz von Baader erſcheinen. Es ſind die „Blätter aus Prevorſt. Originalien und Leſefrüchte für Freunde des inneren Lebens, mitgeteilt vom Hg. der Seherin von Prevorſt“ (1831—35) und „Magikon. Archiv für Beobachtungen aus dem Gebiete der Geiſterkunde und des magnetiſchen und magiſchen Lebens, nebſt anderen Zugaben für Freunde des Innern, als Fortſetzung der Blätter aus Prevorſt.“ (1840—53, 5 Bde.)

Die bei der Betrachtung der ganzen Tätigkeit Kerners auf dem Gebiete der Nachtſeiten der Natur ſich aufdrängende Frage, ob er ſelbſt an Geiſter und Dämonen geglaubt habe, iſt kaum glattweg zu bejahen. Des Dichters Sohn Theobald überlieferte uns in ſeinem pietätvollen und äußerſt anziehenden Buche „Das Kernerhaus und ſeine Gäſte“ (1894) eine ſehr intereſſante Äußerung aus dem letzten Lebensjahre ſeines Vaters. „Ich habe,“ ſagte er, auf ſeinem Lieblingsplätzchen, einer alten Gartenbank, ſitzend, „ſo manche Erfahrungen gemacht, die mich an Geiſter glauben machen, obgleich die meiſten Geiſtergeſchichten, die uns jetzt als ſolche erſcheinen, durch ſpätere Entdeckung von Naturkräften, die uns jetzt noch verborgen ſind, ſich als ganz natürliche Erſcheinungen werden erklären laſſen. Wenn es Geiſter gibt, ſo werde ich dir erſcheinen und zwar hier an dieſem Bänkchen; erſcheine ich dir aber nicht, ſo iſt das noch immer kein Beweis, daß es keine Geiſter gibt, vielleicht kann und darf ich dir nicht erſcheinen, oder dein Sinn und Aug' iſt nicht dazu geeignet, mich zu ſehen." Hält ſich dieſes Urteil ſchon etwas reſerviert, ſo iſt es geradezu ſeltſam, daß Kerner imſtande war, ſeinen Freunden das Schauſpiel zu bereiten, daß ſein alter Kutſcher einer Beſeſſenen geiſtliche Lieder vorſingen mußte, um die Schimpfreden des vermeintlichen Dämons hervorzulocken, und dabei unbändig lachen konnte.

Er mochte ſelbſt gefühlt haben, daß die Beweiſe für die vorgebrachten Tatſachen nicht einwandfrei ſeien, denn er war gegen fremde Zweifel ſehr tolerant und beherbergte ſeine Gegner mit derſelben Liebe wie die Anhänger. Er fand es überhaupt am geratenſten, „auf alle jene Dinge in betreff des Jenſeits keinerlei Hoffnungen zu bauen, ſondern ſich der Ordnung der Natur, dem Willen Gottes, zum voraus demütig zu unterwerfen."

Durch ſeine ſpiritiſtiſchen Zeitſchriften trat Kerner mit allen Vorkämpfern dieſer Richtung in einen Briefwechſel, zugleich auch mit Theologen beider Konfeſſionen. Die Freundſchaft mit dem katholiſchen Prälaten Fürſten Alexander von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürſt zeitigte das merkwürdigſte literariſche Produkt des proteſtantiſchen Dichters. Auf Erſuchen des Fürſten verfaßte er nämlich den größten Teil der ſieben Faſtenpredigten, die dieſer unter dem Titel: „Das entſtellte Ebenbild Gottes in dem Menſchen durch die Sünde" 1836, jedoch nur unter ſeinem Namen veröffentlichte. Kerner fügte daher auf dem Titelblatte ſeines Exemplars in humoriſtiſcher Weiſe den vielen geiſtlichen Würden Hohenlohes die Worte bei: „und Oberamtsarzt zu Weinsberg".

Aber auch ſonſt ſtand Kerner mit Perſonen der verſchiedenſten Stände im brieflichen Verkehre, der größtenteils durch Beſuche im Kernerhauſe angeregt war. In ſtattlichen ſchwarzen Bänden ſtanden die Briefe teils chronologiſch, teils nach den Namen geordnet, in der Bibliothek des Dichters, und in freigebigſter Weiſe geſtattete er Einblick in das umfangreiche Material. Nur ein Teil der großen Fülle liegt in dem zweibändigen 1897 erſchienenen, von ſeinem Sohne herausgegebenen „Briefwechſel Kerners mit ſeinen Freunden" vor.

Über die Beſuche in ſeinem Hauſe hat der Dichter von 1839 bis 1854 eine Fremdenliſte geführt, die zeigt, daß damals kaum irgend ein Reiſender Württemberg berührte, ohne in Weinsberg einzuſprechen, ja, manche kamen nur zu dieſem Zwecke in das Land. Die Motive waren die verſchiedenſten: der Dichter, der Arzt, der

Geiſterbanner zog Beſucher an, abgeſehen von den vielen, die ihm durch Freundſchaft verbunden waren. Freilich fehlte es auch nicht an Schmarotzern, die aus dem Gelüſte heraus, ſich gütlich zu tun, Kerners Güte mißbrauchten, dem finanzielle Talente vollſtändig mangelten. Und nicht ſelten mußte ſich ſein Rickele ereifern, das in der bewunderungswürdigſten Weiſe die große Gaſtlichkeit mit den beſcheidenſten Mitteln zu beſtreiten verſtand.

Schwab und Uhland bei Kerner.

Unter den willkommenſten Gäſten ſind in erſter Reihe Uhland, Mayer, Schwab und die übrigen Jugendfreunde zu nennen. Kein Sommer verging, ohne daß die drei bald einzeln, bald miteinander in Weinsberg erſchienen wären. 1824 verweilte Otto Heinrich Graf von Loeben (Iſidorus Orientalis) längere Zeit in Weinsberg, bei Kerner vergeblich Heilung von ſeinem ſchweren Nervenleiden ſuchend. Er widmete ſeinem Arzt und Freunde das Rittergedicht „Der Pilger und die Pfalzgräfin" (1825). — Ein Feſttag war es jedesmal, wenn ſich eines der Häupter der Romantiker, ein Tieck oder Arnim einfanden. Aber auch Matthiſſon, der der klaſſiziſtiſchen Richtung angehörte, fand nicht minder freundliche Aufnahme. Varnhagen verfehlte nicht, ſo oft ihn ſein Weg nach dem Süden führte, den alten

Genoſſen aufzuſuchen, und auch ſeine Gemahlin Rahel führte er in Weinsberg ein. Dem Beſuche Wilhelm Müllers, des Dichters der Griechenlieder, der in der Nacht des 15. Septembers 1827 auf der Rückreiſe von Stuttgart nach Deſſau begriffen war, iſt in den „Lyriſchen Gedichten" (I, 118) ein inniges Lebewohl gewidmet. Schon wenige Tage nachher ereilte ihn der Tod. Aus der Nachbarſchaft kam Mörike, ſolange er noch in Cleverſulzbach war, öfters herüber. Ein anderer Ludwigsburger, David Friedrich Strauß, gehörte zu den Intimſten des Hauſes. Die fleißigſten Beſucher aber, die bald einen integrierenden Beſtandteil des Weinsberger Dichterheims bilden ſollten, waren der ſchöne, ritterliche Graf Alexander von Württemberg, der Dichter der „Lieder des Sturms" und der Sonette „Gegen den Strom", der 1829 zum erſten Male kam, und Lenau, der im Sommer 1831 mit einem begeiſterten Empfehlungsſchreiben Schwabs erſchien. Wochenlang blieben ſie oft bei Kerner. Jener wohnte in dem Gartenhäuschen jenſeits der Straße, dieſer in dem Turmzimmer, wo er nach der Rückkehr aus Amerika an ſeinem „Fauſt" ſchuf. Der frühe Verluſt dieſer beiden Freunde ſchnitt Kerner tief ins Herz. Im Juli 1844 ſtarb Graf Alexander eines plötzlichen Todes in Wildbad, und im Oktober desſelben Jahres erloſch in Lenau, während ſeines Aufenthaltes im Reinbeckſchen Hauſe zu Stuttgart, das Licht des Geiſtes auf immer. Mit dieſem Jahre iſt die eigentliche Glanzzeit des Kernerhauſes vorüber, wenn auch andere wie Freiligrath, Geibel, Auerbach die Lücke ausfüllten. 1850 riß der Tod Schwabs eine neue ſchmerzliche Lücke in Kerners Freundeskreis.

Wie der Dichter lebhaft mit den Freiheitsbeſtrebungen der Griechen fühlte und ſeinem Tadel über die Untätigkeit der europäiſchen Souveräne in der früher erwähnten Urkunde im Grunde ſeines Hauſes Ausdruck gab, ſo betätigte er auch die lebendigſte Teilnahme gegenüber den Polenflüchtlingen, deren er im Winter 1831 auf 1832 eine große Anzahl beherbergte, unter ihnen auch den letzten Generaliſſimus des polniſchen Heeres Rybinski. Von ihnen ſang er in den „Winterblüten":

Der Tiſch auf meinem Turme ſteh' zur Beicht',
Wie oft an ihm ſchmerzvolle Polenſöhne
Sich tranken ihre ſchweren Herzen leicht!"

In Poeſie und Proſa iſt die Gaſtlichkeit des Kernerhauſes geprieſen worden.

Guſtav Pfizer beſang ſie, Emma von Niendorf (Frau von Suckow), die ſeit 1838 bei Kerner verkehrte, beſchrieb in enthuſiaſtiſcher Weiſe ihre „Villegiatur in Weinsberg" (Morgenblatt 1839), David Friedrich Strauß verkündete ihr Lob in der Schrift „Zwei friedliche Blätter" (1839).[1]

Eine harmloſe Schwäche Kerners bildete es, daß er ſich auf ſeinen Verkehr mit Mitgliedern aus königlichen Häuſern gern etwas zugute tat. „Es prinzelt wieder," pflegten dann die Freunde in gutmütigem Spotte zu ſagen, wenn etwa ein Sproß des württembergiſchen Hauſes in Weinsberg eintraf. In enger Fühlung ſtand Kerner namentlich mit München und dem bayeriſchen Königshauſe, deſſen Oberhaupt König Ludwig I., ſelbſt Dichter und romantiſch veranlagt, nicht nur in brieflichem Verkehr mit dem Dichter ſtand, ſondern ihm auch Auszeichnungen zuteil werden ließ.

Die vierziger Jahre, die ihm durch den Verluſt zweier lieber Freunde einen herben Verluſt brachten, ſollten noch anderen Schmerz in Kerners bisher ſo glückliches Leben bringen. Im April 1840 ſtarb zu Stuttgart ſein Bruder Karl „in eines Palmtags heil'gem Morgenrot", zu dem er ſeit vielen Jahren in innigſten Beziehungen geſtanden war. Ein äußerſt reger Briefwechſel wurde zwiſchen den Brüdern unterhalten, ſo daß der Dichter in „des Bruders Tod"[2] ſagen konnte:

„In ein Herz zuſammen faſt
Wuchſen wir in langen Jahren —
Freudig trug ich jede Laſt,
Wüßt' ich nur, daß du's erfahren."

Kurze Zeit darauf fühlte er eine auffallende Schwächung ſeiner Sehkraft, die er ſelbſt den in manchen ſchlafloſen Nächten um den erkrankten und heimgegangenen Bruder geweinten Tränen zuſchrieb. Eine Unterſuchung ſeiner Augen durch den Medizinalrat Schelling ergab die Bildung des grauen Stares. Zunächſt hinderte ihn das Übel noch nicht, ſeinen Berufspflichten nachzukommen und ſchriftſtelleriſch tätig zu ſein. 1849 gab er ſein beſtes Proſawerk: „Das

---

[1] Wieder abgedruckt in den oben zitierten Geſammelten Schriften I, 119 ff.

[2] Bd. I, Lyr. Ged., S. 282.

Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“ heraus, deſſen in der Vorrede in Ausſicht geſtellte Fortſetzung über das Jahr 1804 hinaus leider nicht mehr zuſtande kam. Nach Jahren aber machte das Leiden immer größere Fortſchritte, wiewohl es niemals zu einer gänzlichen Erblindung kam, ſo daß er 1851 in den Ruheſtand treten mußte, nachdem ihn ſchon vorher ſein Sohn Theobald, ebenfalls Mediziner, in ſeinem Amte tatkräftig unterſtützt hatte. Außer der kargen Penſion von 300 fl., die nicht ausgereicht hätte, erhielt er von König Ludwig von Bayern eine Ehrenpenſion von 400 fl., die Ludwigs Nachfolger, der edle Maximilian, beſtätigte. König Wilhelm von Württemberg legte 1853 noch 500 fl. zu und verlieh ihm den Kronenorden, während er auf Geibels Veranlaſſung auch zum Mitgliede des Maximiliansordens ernannt wurde, Auszeichnungen, die dem Alternden große Freude bereiteten.

1854 traf ihn der ſchwerſte Schlag ſeines Lebens. Am 16. April wurde ihm Rickele nach 41jähriger, überaus glücklicher Ehe entriſſen. Mit ihrem Tode wurde es im Kernerhauſe einſam. Der Dichter fand aufopfernde Pflege durch ſeine Kinder und Enkel, die ihm ſeinen Lebensabend zu verſchönern ſuchten.

Der Quell der Poeſie war auch im Alter nicht verſiegt. 1852 veröffentlichte er den „Letzten Blütenſtrauß“, 1859 die „Winterblüten“, und noch 1861 brachte das Morgenblatt einige Gedichte von ihm zum Abdruck. In dieſer Poeſie des Alters nimmt die Gelegenheitsdichtung einen beſonders breiten Raum ein. Ereigniſſe in der Familie, im Leben der Freunde und Bekannten, beſonders auch im Königshauſe finden in ihm ihren Sänger. Daneben begegnen wir in den genannten Sammlungen vergeſſenen Stücken aus der Jugendzeit, deren er ſich nun wieder zu erinnern ſchien.

Die beſprochene Eigenſchaft macht die Gedichte ſehr ungleichwertig, zumal die ſchon bei den „Lyriſchen Gedichten“ erwähnte Wahlloſigkeit bei der Sammlung zum Drucke ſich noch ſtärker geltend macht. Kerner ſelbſt glaubte auch die Gelegenheitsgedichte, „die man gerne in eine niedere Klaſſe der Poeſie ſtellt“, im Vorwort zum „Letzten Blütenſtrauß“ entſchuldigen zu müſſen.

Zu ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen im Alter gehörten neben ſeinem geliebten Maultrommelſpiel die „Kleckſographien“, die er auch bei zunehmender Schwäche der Augen betreiben konnte und erſt in ſeinen letzten Lebensjahren aufgeben mußte.

Durch Faltung des Papiers zerdrückte Tinte ergab bei einiger Phantaſie und Nachbeſſerung mit der Feder wunderliche Figuren und Teufelsfratzen, die den Greis zu erläuternden Gedichten anregten. Eine größere Reihe von Kleckſographien ſammelte er zu einem „Hadesbuch", wozu er 1857 eine Vorrede ſchrieb. Die Veröffentlichung erfolgte jedoch erſt 1890.

Im Sommer 1855 beſuchte er den Altertumsforſcher und Literarhiſtoriker Joſeph Freiherrn von Laßberg auf Schloß Meersburg am Bodenſee. Es iſt eine der wenigen Reiſen ſeit ſeiner Jugend. Nur noch nach Baden-Baden und dem dieſem Kurorte benachbarten Lichtenthal, das er in vielen Liedern beſang, iſt er in den letzten Lebensjahren Rickeles in Begleitung ſeiner Gattin mehrmals gekommen.

Das Kerner-Denkmal in Weinsberg.

Der Aufenthalt am ſchwäbiſchen Meere ward der Anlaß für das Werk, mit dem er ſeine Tätigkeit als „Seher" beſchloß: „Franz Anton Mesmer, der Entdecker des tieriſchen Magnetismus. Erinnerungen an denſelben nebſt Nachrichten aus den letzten Jahren ſeines Lebens“ (1856). Das Material hierzu verdankte er den Nachkommen des von ihm ſo verehrten Arztes, der aus dieſer Gegend ſtammte und 1815 zu Meersburg geſtorben war. Auf das von Mesmer angenommene Vorhandenſein eines eigentümlichen ätheriſchen Fluidums, das den Händen des Magnetiſeurs entſtrömen und durch den bloßen Willen auch in die Ferne wirken ſoll, iſt das ganze Syſtem der von ihm ausgehenden Magnetotherapie gegründet.

In ſeinen letzten Lebensjahren erlebte der greiſe Dichter noch die Freude, ſein Doktordiplom zum 50jährigen Doktorjubiläum (1858) in einer Urkunde der Univerſität Tübingen erneuert zu ſehen. 1861 feierte er in aller Stille ſein Dichterjubiläum, denn 50 Jahre waren damals vergangen, ſeit er die „Reiſeſchatten“ veröffentlicht hatte.

Im Februar 1862 wurde er von einer heftigen Grippe befallen, die ſeinem Leben in der Nacht vom 21. auf den 22. ein Ende machte. Auf dem Weinsberger Kirchhof ruht er neben ſeinem Rickele. Eine Erzplatte bezeichnet die Stätte, welche die von ihm ſelbſt gewünſchte Inſchrift zeigt: „Friederike Kerner und ihr Juſtinus“. 1865 wurde in nächſter Nähe ſeines Wohnhauſes ſein Denkmal errichtet, welches das ſchon 1845 nach dem Leben modellierte Profilbildnis des Dichters nach dem Entwurfe Eduard Herdtles enthält. Auf einer ſpäter zwiſchen den Säulenpoſtamenten angebrachten Erztafel ſind die aus dem Ehrendiplom der Tübinger Univerſität ſtammenden Worte zu leſen:

„Aegrotorum solatium, daemonum flagellum,
Musarum deliciae, dulce patriae decus.“

Die Züge des Dichters ſind außer in dem Reliefporträt noch in einem Ölgemälde des jungen italieniſchen Künſtlers Ottavio d'Albuzzi feſtgehalten, der 1851 nach Weinsberg kam. Daneben exiſtiert noch eine Büſte von Zell. Die übrigen zahlreichen Bildniſſe werden als mehr oder minder unähnlich bezeichnet, manche als geradezu verfehlt. Kerner machte ſich wiederholt über dieſe verunglückten Nachbildungen ſeines Geſichts luſtig und legte ihnen charakteriſtiſche Namen wie der Pfarrer, der Ökonom, der Räuber, der Simpel, der Seifenſieder, der Kürbiskopf bei.

Die vorliegende Ausgabe bietet zum erſten Male eine vollſtändige Sammlung von Kerners poetiſchen Werken mit Ausnahme des kleinen ungedruckten Jugenddramas „Die unbewohnte Inſel“, deſſen im Schillermuſeum zu Marbach befindliche Handſchrift nicht zugänglich iſt, weshalb auch die nicht ganz ſichere Autorſchaft desſelben nicht feſtgeſtellt werden konnte. Ausgeſchloſſen blieben alle mediziniſchen und ſpiritiſtiſchen Schriften. Dem Text der Ausgabe wurde für die lyriſchen Gedichte die Ausgabe letzter Hand vom Jahre 1854 zugrunde gelegt, für den „Letzten Blütenſtrauß“ und die „Winterblüten“ die 1852 bzw. 1859 erſchienenen Gedichtſammlungen. Bei den Gedichten iſt Ort und Zeit der erſtmaligen Veröffentlichung angegeben, ſoweit dieſe einzeln in periodiſchen Druckſchriften erſchienen. Die „Nachleſe“ enthält ſolche in Zeitſchriften oder im Briefwechſel und anderen Quellenwerken zum Abdruck gebrachte Gedichte, die in die Sammlungen keine Aufnahme fanden.

Die „Reiſeſchatten“ ſind in der Geſtalt von 1834 wiedergegeben, die Lesarten der urſprünglichen Faſſung von 1811 ſind in den Fußnoten zu finden.

Neben der „Nachleſe“ erſcheinen zum erſten Male in einer Kerner-Ausgabe die Poſſe „Die Bärenritter“, das dramatiſche Fragment „Rino“ und einige kleine Schriften geſchichtlichen, literariſchen und kunſtgeſchichtlichen Inhalts.

Alle Anmerkungen des Herausgebers ſind mit arabiſchen Ziffern bezeichnet, die des Dichters mit Sternchen.

Am Schluſſe der Ausgabe iſt ein Generalregiſter der Versanfänge aller Gedichte angefügt, die in den Gedichtſammlungen ſtehen oder in anderen Werken eingeſtreut ſind, ſowie ein überſichtliches, chronologiſch geordnetes Verzeichnis ſämtlicher Schriften Kerners.

Ried (Oberöſterreich), im Juli 1905.

Dr. Joſef Gaismaier.

Die lyriſchen Gedichte.[1]

---

[1] Gedichte. Stuttgart, Cotta 1826.
Dichtungen. Neue vollſtänd. Ausgabe in 1 Band 1834.
Dichtungen. 3. ſehr vermehrte Auflage 1841.
Die lyriſchen Gedichte. 4. vermehrte Auflage 1848.
Die lyriſchen Gedichte. 5. verbeſſerte Aufl. 1854. (Ausgabe letzter Hand.)

An die Frauen.

Die kleinen Lieder weih' ich euch, ihr Lieben!
O laßt ſie gern zu euren Herzen gehn!
Das Herz, das Herz allein, kann ſie verſtehn,
Dieweil ſie einzig nur das Herz geſchrieben.
Sie ſchrieb gelehrtes Wiſſen nicht, nicht Kunſt,
Nach ſolchen hat's den Dichter nie getrieben,
Ihn treibt es nur nach lieber Frauen Gunſt
Und nur ihr Mangel könnt' ſein Herz betrüben.

Juſtinus Kerner.

An Sie.

1.

1824.

Herz! gedenkſt du noch der Stelle,
Wo einſt unſer Frühling war,
Luſtnaus üpp'ger Blütenbäume,
Der verlaſſenen Kapelle,
Jenes Himmels wunderklar?
Ach! es waren kurze Träume,
Schmerz der Trennung lange Jahr!

Herz vom Herzen weggeriſſen,
Wandelnd in der Fremde bang,
Ward *dein* Stern dein frommer Glaube,
Meiner in den Finſterniſſen
Meine Liebe, mein Geſang;
So der Welt ward keins zum Raube,
Bis ich gänzlich dich errang.

Jetzt, was kaum ich ſah in Träumen,
Bildete ſich wirklich aus!
An dem Berg der Frauentreue
Stehet unter grünen Bäumen[1]
Freundlich unſer kleines Haus,
Und geliebter Kinder dreie
Hüpfen fröhlich ein und aus.

---

[1] Vgl. Reiſeſchatten V, Nachſpiel.

Und dahin ſind Schmerz und Sehnen,
Die das Lied in mir erregt,
Auch das ſcherzende, — entſprungen
Iſt auch dies nur ſtillen Tränen,
Nur dem Gram, der mich bewegt.
Herz! — und ich hab' ausgeſungen,
Weil du allen Schmerz gelegt.

2.

1847.

O ſüße Täuſchung! ja! den Friedensbogen
Haſt du wohl oft ums kampfesmüde Haupt,
Wenn ich nicht mehr gehoffet und geglaubt,
Ein Engel mir mit milder Hand gezogen.
Und wie man Öl gießt in die ſtürm'ſchen Wogen
Des Meeres, daß ſich lege ihre Wut,
So goſſeſt du mir oft ins ſtürm'ſche Blut
Ein Öl, das es zur Ruhe hat bewogen.
Doch ſieh! der Grundton meines Lebens iſt
Der Schmerz, den du mir ſcheinbar nur entriſſen,
Im Innern fort der Born des Schmerzes fließt,
Wenn außen auch die Lippen lächeln müſſen.
Mein kleines Lied, das nur des Schmerzens Kind,
Wird wie der Born des Schmerzens niemals ſtocken,
Wird tönen fort, verhallend in die Glocken,
Die euch Verkünd'ger meines Todes ſind.

Die ſchwäbiſche Dichterſchule.

„Wohin ſoll den Fuß ich lenken, ich, ein fremder Wandersmann,
Daß ich eure Dichterſchule, gute Schwaben, finden kann?“

Fremder Wanderer! o gerne will ich ſolches ſagen dir:
Geh durch dieſe lichte Matten in das dunkle Waldrevier,
Wo die Tanne ſteht, die hohe, die als Maſt einſt ſchifft durchs Meer;
Wo von Zweig zu Zweig ſich ſchwinget ſingend luſt'ger Vögel Heer;

Wo das Reh mit klaren Augen aus dem dunkeln Dickicht ſieht
Und der Hirſch, der ſchlanke, ſetzet über Felſen von Granit;
Trete dann aus Waldes Dunkel, wo im goldnen Sonnenſtrahl
Grüßen Berge dich voll Reben, Neckars Blau im tiefen Tal;
Wo ein goldnes Meer von Ähren durch die Eb'nen wogt und wallt,
Drüber in den blauen Lüften Jubelruf der Lerche ſchallt;
Wo der Winzer, wo der Schnitter ſingt ein Lied durch Berg und Flur:
Da iſt ſchwäb'ſcher Dichter Schule, und ihr Meiſter heißt — Natur!

Poeſie.

Poeſie iſt tiefes Schmerzen
Und es kommt das echte Lied
Einzig aus dem Menſchenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.

Doch die höchſten Poeſien
Schweigen wie der höchſte Schmerz,
Nur wie Geiſterſchatten ziehen
Stumm ſie durchs gebrochne Herz.

Sei demütig.

Rühme dich auf dieſer Welt,
Menſch! nicht deines eignen Lichts!
Sonnen ſind ob dich geſtellt,
Gegen die dein Schein ein Nichts.

Kannſt hier hoffen, glauben nur,
Bitten, doch erzwingen nicht,
Nicht verändert's die Natur,
Wenn ein Menſchenherz zerbricht.

Hoffe: daß durch Todesnacht
Gott dich führt in Sonnen ein —
Was er immer mit dir macht,
Du biſt dein nicht, du biſt ſein.

Sei demütig wie das Blatt,
Das im Herbſt vom Baume geht,
Niemals das geklaget hat,
Daß es jetzt der Sturm verweht.

Das braune Büblein.[1]

Mich freute herzlich, herzlich, traun!
So oft ich es geſehen,
Stets ſpringen, niemals gehen,
Ein Büblein, ganz kaſtanienbraun.

Es war ſo friſch, ſo munter, ach!
Kam wo ein Pferd geſprungen,
Sah man den braunen Jungen
Ihm rennen wie ein Windſpiel nach.

Wo iſt dein Büblein, Mutter? — weh!
Du führſt mich in die Kammer,
Da liegt, — o herber Jammer!
Dein braunes Büblein weiß wie Schnee.

Der Wind weht durch ſein Sarggewand,
Die Fenſter ſtehen offen,
Die Uhr iſt abgeloffen,
Tautropfen rinnen ab die Wand.

Die Mitternachtglocke.

Höreſt du die Glocke ſchallen?
Ach! kein Zephir rühret ſie!
Nur der Schlag des ſchweren Hammers
Lockt aus ihr die Harmonie.

Einer Glocke zu vergleichen
Iſt des Sängers armes Herz,
Soll's in Harmonie ertönen,
Muß es leiden Schlag und Schmerz.

---

[1] Lenaus Leiblied.

So ein Schlag auf's bange Herze
Iſt's auch einzig, was gemacht,
Daß in mir dies Lied erklungen
Bei dem Schlag der Mitternacht.

Preis der Tanne.

Jüngſthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne ſprach und ſchalt:
Stolze! himmelwärts dich hebe,
Dennoch bleibſt du ſtarr und kalt!

Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden, gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimat zu.

Und im Herbſte, — welche Wonne
Bring' ich in des Menſchen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löſchet aus.

So ſich brüſtend ſprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht ſtumm,
Säuſelnd ſprach ſie: Gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

Eines doch iſt mir beſchieden:
Mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmüde! — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!

Ob die Rebe ſich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht;
Doch ſie ſchwieg, — und Tränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

Dauer des Herzens.

Ein Saumtier träget ſtill
Und ſanft die Zentnerlaſt,
Wohin der Treiber will,
Begehrend keine Raſt.

Ein Wagen rollt daher,
Die Schildkröt' ihm nicht weicht,
Und wär' er noch ſo ſchwer,
Trägt ſeine Laſt ſie leicht.

Doch all' die Laſt iſt Scherz,
Bedenkſt du das Gewicht,
Das oft ein Menſchenherz
Still träget und nicht bricht.

In der Sturmnacht.

Es kommt mein Freund, ſchon hör' ich laut ihn ſingen,
Der Sturmwind iſt es, der mit mächt'gen Schwingen
Hinfähret durch die finſtre Mitternacht,
Sein Lied hat mich aus trägem Schlaf gebracht.

Der Wälder Rauſchen und des Waſſers Wogen,
Der Wolken Tanz am finſtern Himmelsbogen
Und drein des Sturmes donnergleiches Lied
Mit Macht hinaus in die Natur mich zieht.

Da möcht' ich mich mit ihm ſo ganz verweben,
Ein Luftgeiſt — ſingend mit dem Sturme ſchweben,
Mit Wäldern, Bergen und dem Meer im Bund,
Nicht mehr genannt von eines Menſchen Mund.

Sturm! ſing dein Donnerlied, Luftgeiſterheere
Einſtimmend — fahrt mit ihm durch Land und Meere!
Noch hält der Erde Band feſt meinen Geiſt.
Doch, Luſt! zu wiſſen, daß dies Band zerreißt.

Dann heb mich auf, o Sturm! mit deinen Schwingen,
Dann, Freund! laß mich dein Donnerlied mitſingen,
Mitfliegen laß mich über Land und Flur
Wie du — ein Teil der ſchaffenden Natur.

Herz und Auge.

1.

Herz! — wie biſt du inniglich
Mit dem Auge doch verbunden,
Schlägt die Welt dir blut'ge Wunden,
Zeigt im Aug' die Träne ſich.

Aber wird dir Wonne, Herz!
Sonnig dann das Auge funkelt!
So wie's wieder ſich verdunkelt,
Kehrt in dich zurück der Schmerz.

Grün das kranke Auge hellt. —
Biſt du, Herz, in Weh und Nöten;
Schneller als der Menſchen Reden
Heilt dichs Grün in Wald und Feld.

2.

Das Auge und das Herze ſind
Zwei Liebende, eng im Verein,
Wenn lang das Herze leidet Pein,
Wird gern das Auge trüb und blind.

Und wird das Auge blind und trüb,
Das Herze gern im Tode bricht,
„Gern brech' ich, es zum Auge ſpricht:
Dann ſiehſt du wieder, treues Lieb!"

Nähe des Toten.

Wohl müßt' ich herzlich weinen,
Herz! wär'ſt du wirklich tot,
Und könnt' mich nichts mehr einen
Mit dir in Freud' und Not

Doch, ſieh, ſeit du geſtorben
(Weiß nicht wie mir geſchah),
Hab' ich dich erſt erworben,
Herz, biſt du erſt mir nah.

Nicht Berg' und Tale trennen,
O Herz! mich mehr von dir,
Leis darf ich dich nur nennen,
Da biſt du ſchon bei mir;

Dann legt ſich ſchnell die Welle
Im Herzen ſtürmiſchtrüb,
Und in mir wird es helle
Und um mich alles lieb.

Die andern nicht begreifen,
Was Geiſt'ges ich erſah!
Was die nicht ſchauen, greifen,
Das iſt für ſie nicht da.

Die wiſſen nichts von drüben,
Die wiſſen nur von hier,
Nicht wie ſich Geiſter lieben,
Doch, Herz! — das wiſſen wir!

Glück im Unglück.

Trifft ein Leid ein Herz voll Kummer,
Wird das minder aufgeſchreckt,
Als wenn Leid aus ſeinem Schlummer
Ein Herz, das in Luſt iſt, weckt.

Da im Leben mich verlaſſen
Schmerz kaum einen Augenblick,
Kann ich mich, kommt neuer, faſſen, —
So iſt Unglück oft ein Glück.

An einen Freund.[1]

Nannteſt eine Leidensblume mich in deiner Liebe, Freund!
Fühle nichts von ſolcher Blume, doch du haſt es gut gemeint.
Aber immer wird mir klarer, daß ich eine Diſtel bin,
Eine Diſtel, üppig blühend, äſtevoll und ſaftig grün.
Was den Glauben mir gegeben, iſt, ich ſag' dir's traulich ſtill,
Das, daß eine Herde Eſel immerdar mich freſſen will.

Der tote Müller.

Die Sterne überm Tale ſtehn,
Das Mühlrad nur man höret,
Zum kranken Müller muß ich gehn,
Er hat den Freund begehret.

---

[1] Hofrat Mayer in Heilbronn, Vater Karl Mayers. Die Anfechtungen beziehen ſich auf Kerners Arbeiten im Nachtgebiete der Natur.

Ich ſteig' hinab den Felſenſtein,
Es donnert dumpf die Mühle
Und eine Glocke tönt darein:
„Die Arbeit iſt am Ziele!“

In Müllers Kammer tret' ich nun:
Starr liegt des Greiſen Hülle,
Es ſtockt ſein Herz, die Pulſe ruhn
Und draußen auch wird's ſtille.

Die treuen Lieben weinen ſehr,
Still bleibt ſein Herz und kühle;
Die Waſſer fließen wohl daher,
Still aber ſteht die Mühle.

Im Graſe.[1]

Laßt mich im Gras und Blumen liegen
Und ſchaun dem blauen Himmel zu:
Wie goldne Wolken ihn durchfliegen,
In ihm ein Falke kreiſt in Ruh'.

Die blaue Stille ſtört dort oben
Kein Dampfer und kein Segelſchiff,
Kein Menſchentritt, kein Pferdetoben,
Nicht des Dampfwagens wilder Pfiff.

Laßt ſatt mich ſchauen in die Klarheit,
In dieſen keuſchen, ſel'gen Raum,
Denn bald könnt' werden ja zur Wahrheit
Das Fliegen, der unſel'ge Traum.

Dann flieht der Vogel aus den Lüften
Wie aus dem Rhein der Salme ſchon,
Und wo einſt ſingend Lerchen ſchifften,
Schifft grämlich ſtumm Britannias Sohn.

---

[1] Vgl. Gottfried Keller: „An Juſt. Kerner. Erwiderung auf ſein Lied: Unter dem Himmel.“ Werke X, 128 ff.

Blick' ich gen Himmel, zu gewahren
Warum's ſo plötzlich dunkel ſei,
Erſchau' ich einen Zug von Waren,
Der an der Sonne ſchifft vorbei.

Fühl' Regen ich im Sonnenſcheine,
Such' ich den Regenbogen keck,
Iſt es kein Regen, wie ich meine,
Ward in der Luft ein Ölfaß leck.

Laßt ſchaun mich von dem Erdgetümmel
Zum Himmel, eh' es iſt zu ſpät,
Eh' wie vom Erdball ſo vom Himmel
Die Poeſie ſtill trauernd geht.

Verzeiht dies Lied des Dichters Grolle,
Träumt er von ſolchem Himmelsgraus,
Er, den die Zeit, die dampfestolle,
Schließt von der Erde lieblos aus.

Regen und Tränen.

Daß es jüngſt geregnet hat,
Zeigt der Tropfe auf dem Blatt,
Und wenn naß die Augen ſind,
Sieht man, daß geweint ein Kind.

Blatt ſaugt bald die Tropfen ein,
Bald wird's Auge trocken ſein.
Scheint die Sonne wieder klar,
Weiß man nicht, daß Regen war.

Die vier wahnſinnigen Brüder.

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnſinns Haus
Vier; — von ihren bleichen Lippen
Gehet keine Rede aus;
Sitzen ſtarr ſich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch ſchlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet ſich ihr Haar empor
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.

Waren einſt vier ſchlimme Brüder,
Hatten nur gezecht, gelärmt,
Beim Geſang verbuhlter Lieder
Durch die heil'ge Nacht geſchwärmt;
Keines freundlichen Beraters
Warnung half, kein Wort des Vaters.

Noch im Sterben ſprach der Alte
Zu den ſchlimmen Söhnen vier:
„Warnt euch nicht der Tod, der kalte?
Alles führt er fort von hier:
Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.“

Und er ſprach's und war verſchieden,
Jene aber rührt es nicht;
Doch er ging zum ew'gen Frieden,
Jene, wie zum Hochgericht,
Treibt es in der Welt Getümmel,
Nah der Hölle, fern dem Himmel.

Und gebuhlet und geſchwärmet
Ward es wieder lange Jahr',
Andrer Not ſie nie gehärmet,
Keinem greiſer ward das Haar.
„Luſt'ge Brüder! habt nicht Zweifel:
Eine Mär iſt Gott und Teufel.“

Einſt als Mitternacht gekommen,
Kehrten taumelnd ſie vom Schmaus;
Horch! da tönt Geſang der Frommen
Aus dem nahen Gotteshaus.
„Laſſet euer Bell'n, ihr Hunde!“
Schreien ſie aus Satans Munde.

Stürzen die verruchten Wichte
Brüllend durch das heil'ge Tor;
Aber wie zum Weltgerichte
Tönet hier der ernſte Chor:
Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.

Und ihr Mund weit ſteht er offen,
Doch kein Wörtlein aus ihm geht;
Gottes Zorn hat ſie getroffen,
Jeder wie ein Steinbild ſteht,
Grau die Haare, bleich die Wangen,
Wahnſinn hat ihr Haupt befangen.

Ausgetrocknet zu Gerippen,
Sitzen in des Wahnſinns Haus
Nun die vier, — von ihren Lippen
Gehet keine Rede aus,
Sitzen ſtarr ſich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch ſchlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet ſich ihr Haar empor
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpſem Chor:
Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.

Der Einſame.

Wohl geheſt du an Liebeshand,
Ein überſel'ger Mann;
Ich geh' allein, doch mit mir geht,
Was mich beglücken kann.

Es iſt des Himmels heilig Blau,
Der Auen Blumenpracht,
Einſamer Nachtigallen Schlag
In alter Wälder Nacht.

Es iſt der Wolke ſtiller Lauf,
Lebend'ger Waſſer Zug,
Der grünen Saaten wogend Meer
Und leichter Vögel Flug.

Du ruhſt im zarten Frauenarm,
Am Roſenmund voll Duft;
Einſam geh' ich, im Mantel ſpielt
Die kühle Abendluft.

Es kommt ein Wandrer mehr des Wegs,
Der Vogel ruht im Baum;
Ich ſchreite durch die düſtre Nacht,
In mir den hellſten Traum.

In der Moritzkapelle zu Nürnberg, dem Bilderſaale.

(Nr. 140. Bildnis einer unbekannten Frau in ſchwarzer Kleidung von Hans Grimmer.)

Mein heiliger Mauritius!
So oft in deiner Kirche Mauern
Von einem Bild ich ſcheiden muß,
Faßt mich ein ſehnſuchtsvolles Trauern.

Gib, Heil'ger! daß in dieſer Stund'
Doch endlich ich zum Sprechen wecke
Dies Frauenbild mit ſtummem Mund,
Dort hängend in mittäg'ger Ecke.

O du mit Augen ſanft und licht,
Altdeutſches, liebes Frauenweſen,
Lang' lauſchend, ob dein Mund nicht ſpricht,
Bin ich ſchon oft allhier geweſen.

Dein weißes Häubchen, ach wie traut!
Dein ſchwarz Gewand, wie fromm und ſittig!
Dein Mund, als ſpräch er — doch kein Laut!
O um ein einz'ges Wörtchen bitt' ich.

Biſt Leben ganz, blickſt an mich ja,
Als wollteſt du mir etwas ſagen,
Wohl ein Gebet, ein Lied etwa,
Aus alter Zeiten frommen Tagen.

Sprich nur! ich knie, ich bet' dir nach!
Mauritius! jetzt laß es ſprechen!
Ich bet'! bet' mit! — Kein Wörtchen ach!
Stumm! ſtumm! — Es möcht' das Herz mir brechen!

Und abermals muß ich von hier,
Erfuhr nicht, was es mir wollt' ſagen.
Mauritius! das muß ich dir,
Schutzheil'gem dieſer Kirche, klagen.

Trinklied im Juni.

Was duftet von des Berges Haupt
So tief ins Tal hinab?
Die Rebe iſt's, die neubelaubt
Sich blühend hebt am Stab.

Was regt ſich in des Hauſes Grund,
In den Gewölben tief?
Der Wein iſt's, der in Faſſes Rund
Schon längſt gebunden ſchlief.

Die Blüte hat ihn aufgeregt,
Der Duft im Heimatland,
Daß er, von Sehnſucht tiefbewegt,
Will ſprengen jetzt ſein Band.

Zwingherren, Freunde, ſind wir nicht,
Bringt die Pokale her!
Und laßt den Armen jetzt ans Licht,
Wie er es wünſcht ſo ſehr!

Und ſingend hebt dem Berge zu
Den ſchäumenden Pokal:
Befreiter, ſiehſt die Heimat du
In Duft und Sonnenſtrahl?

Seht, wie mit tauſend Augen er
Die Heimat ſchaut entzückt,
Aus der die Rebe blütenſchwer
Ihm in die Augen blickt!

Er brauſt, er ſingt: „Willkommen du,
O Heimat voller Licht!
Und jetzt, ihr Lieben! trinkt nur zu!
Ich bin der letzte nicht!“

Du edler Saft! du dringſt mit Macht
Uns in das Herz hinein!
Wohlan! ſtoßt an! du ſollſt gebracht
Der teuren Heimat ſein!

Und dem, der irrt am fremden Strand,
Und dem in Kerkernot,
Daß ihm erſchein' ſein Heimatland
Wie dir noch vor dem Tod.

Im Walde.

Es tönt der Bach wie klagend
Dem Wandersmanne ſagend:
In mir auch wohnt ein Leid.
Es rauſchen drein die Bäume,
Erzählen ihre Träume
Der grünen Einſamkeit.

Der Vogel ſingt in Lüften
Sein Leid aus, — aus in Düften
Strömt es die Blum' der Flur.
Und oft ertönt's in Nächten,
Als ob uns Lüfte brächten
Wehlaute der Natur.

Und ſchweigen ſollt alleine,
Auf daß es fröhlich ſcheine,
Ein volles Menſchenherz?
Nicht ſingen ſollt's, nichts ſagen,
Stumm dulden, niemand klagen
Wie es zerreißt der Schmerz?

Alte Heimat.

In einem dunklen Tal
Lag jüngſt ich träumend nieder,
Da ſah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

Auf morgenroter Au
War Vaters Haus gelegen,
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Roſenhelle!
Doch bald der Traum verſchwand,
Schmerz trat an ſeine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
Ins öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, ſuch' das Haus,
Und find' es nicht vor Tränen.

Wanderer.

Die Straßen, die ich gehe,
So oft ich um mich ſehe,
Sie bleiben fremd doch mir.
Herberg', wo ich möcht' weilen,
Ich kann ſie nicht ereilen,
Weit, weit iſt ſie von hier.

So fremd mir anzuſchauen
Sind dieſe Städt' und Auen,
Die Burgen ſtumm und tot!
Doch fern Gebirge ragen,
Die meine Heimat tragen,
Ein ewig Morgenrot.

Die echte Träne.

Die echte Träne bleibt im Auge ſtille ſtehn,
Sie fällt zur Erde nicht, kein andres darf ſie ſehn,
Kein andres ſpricht von ihr in Mitleid nicht noch Spott,
Daß ſie geweinet ward, weiß eines nur und Gott.

Auf der Schloßruine zu Heidelberg.

Es ſteht in alten Schloßruinen,
Halb Trümmer, Themis Steinbild noch,
Ich ſah es, wie ein Stern geſchienen
Durch der zerriſſ'nen Wage Loch.

Da dacht' ich: iſt auch hier zertrümmert
Die Wage der Gerechtigkeit,
Der Stern, der durch den Riß dort ſchimmert,
Der ſieht und wägt, o Menſch! dein Leid.

Der Pilger.

Auf dürrer Heide geht
Ein armer Wandersmann,
Kein kühlend Lüftchen weht,
Das ihn erquicken kann.

Er ſchaut landein, landaus,
Horcht, keine Quelle fließt,
Blickt, ſieht nicht Wald, nicht Haus,
So ſchattend ihn umſchließt.

Er kann nicht weiter gehn,
Er ſinkt aufs dürre Moos: —
Doch ſieh! auf Bergeshöhn
Erblickt er jetzt ein Schloß.

„O Kranker, freue dich!
Das nimmt dich gaſtlich auf!"
Er rafft zuſammen ſich,
Er eilt den Berg hinauf.

Und als er auf den Höhn —
Kein Schloß erſieht er mehr,
Sieht eine Wolke ſtehn,
Die bald hinſtirbt wie er.

Unter dem Fruchtbaum.

O Fruchtbaum auf der Aue frei,
Wie biſt du zu beneiden!
Jedweder Lenz tut dich aufs neu'
Mit Blüten licht bekleiden!

Dem armen Menſchen unter dir
Iſt andres Los beſchieden!
Trug er die Frucht, muß er von hier
Und nimmer treibt er Blüten.

Epiſteln.[1]

Andreas an Anna.

1.

Liebes Mädchen! ſahſt du nicht wie geſtern
Ich auf hohem Berge lang' gelegen,
Blickend auf das weiße Kreuz im Tale,
Das die Flügel deines Fenſters bilden!

Glaubt' ich ſchon, du kämſt durchs Tal gewandelt,
Sprang ich auf, da war's ein weißes Blümlein,
Das ſich täuſchend mir vors Auge ſtellte.

Lange harrt' ich, aber endlich breiten
Auseinander ſich des Fenſters Flügel
Und an ſeinem weißen Kreuze ſtehſt du,
Berg und Tal ein ſtiller Friedensengel.

Vöglein ziehen nah' an dir vorüber,
Täublein ſitzen auf dem nahen Dache,
Kommt der Mond und kommen alle Sterne,
Blicken all' dir keck ins blaue Auge.

Steh' ich einſam, einſam in der Ferne,
Habe keine Flügel hinzufliegen,
Habe keine Strahlen hinzuſenden,
Steh' ich einſam, einſam in der Ferne!

---

[1] Aus den Reiſeſchatten V, Nachſpiel.

Gehſt du, ſprech' ich mit verhaltnen Tränen,
Ruhet ſüß, ihr lieben, lieben Augen!
Ruhet ſüß, ihr weißen, weißen Lilgen!
Ruhet ſüß, ihr lieben, lieben Hände!

Sprachen's nach die Sterne an dem Himmel,
Sprachen's nach die Blumen in dem Tale.
Weh! o weh! du haſt es nicht vernommen!

2.

Sage mir, mein liebes Mädchen:
Was bedeutet dieſer Traum?

Vor dem Fenſter meiner Zelle
Steht halbwelk ein Rosmarin.
Träumte mir: es ſei aus ihm heut'
Schnell ein Roſenſtock geſproſſen,
Voll der düftereichſten Roſen,
Hätt' ſich auch ein Lorbeer grünend
Um den Roſenſtock gewunden.

„Rosmarin iſt Wehmut, Trennung,
Roſen deuten Lieb' und Freude,
Lorbeer deutet Ruhm und Sieg.“

Darum fülle, blaues Auge!
Dich fortan nicht mehr mit Tränen,
Laß allein mein dunkles Auge
Still umwölkt in Tränen ſtehn.

Darum blicke, blaues Auge!
Nimmer trübe an den Himmel,
Sieh! ſonſt blickt er wieder trüb.

Und wohin kann ich noch ſchauen
Als gen Himmel, wenn ich nimmer
In dein Auge ſchauen kann?

3.

Blick aus deinem Fenſter, Liebe!
Schaue über die blauen Berge:
Denn dort will ich an den Himmel
Dir ein licht' Gemälde malen.

Steigen aus der Näh' und Ferne
Hohe Berge an den Himmel,
Stürzen helle, kühle Quellen
In ein blumicht, grünes Tal.

Stützt der Wanderer im Tale
Auf den Stab ſich, einzuatmen
Jugend, Freiheit, Liebe, Kraft.

Steht gelehnt an einen Felſen,
Unter Laub und Rebenblüte
Dort ein kleines Haus verborgen,
Steh' ich vor dem kleinen Haus.

Kommt vom Bache, Kräuter tragend,
Dort ein liebes, junges Weſen,
Biſt du es — die Meine längſt.

Iſt kein Lauſcher mehr zu fürchten,
Drück' ich dich, du ſüßes Weſen!
An ein treues Herz voll Liebe,
Offen vor des Himmels Aug'.

Aber weh! o wehe Mädchen!
Siehſt du dort nicht jenen Raben?
Ächzend fliegt er durch den Himmel
Und verlöſcht mit ſchwarzem Fittich
Mein Gemälde, weh! o weh!

4.

Bin ich wie ein Kind, das ſeine Mutter
Erſt verloren, weinend in der Nacht ſteht:
Sieh! ſo bin ich, ſeit ich fern gezogen.

Stund im Traum' ich heut' auf unſerm Berge,
Blick' ich in das tiefe Tal hernieder.
Such' dein Haus ich, aber find' es nimmer.

Seh' ich eine einſame Kapelle
Auf der Stelle, wo's geſtanden, ſtehen,
Tret' ich in die heilige Kapelle.

Hallet lange jeder meiner Tritte
Im verlaſſenen Gewölbe wieder;
Blicken ernſt und fragend mich die heil'gen
Bilder an von den geweihten Wänden.

Tret' ich vor den Hochaltar zu beten,
Knieſt du in einem weißen Kleide
Bleich auf ſchwarzem Teppich am Altare,
Lilien und Tulpen um dich her.

Steht der Roſenſtock zu deinen Füßen,
Blütenreich vom Lorbeer ſchön umwunden,
Kehr' ich nie aus der Kapelle wieder.

5.[1]

Nicht im Tale der ſüßen Heimat,
Beim Gemurmel der Silberquelle —
Bleich getragen aus dem Schlachtfeld
Denk' ich dein, du ſüßes Leben!

All' die Freunde ſind gefallen,
Sollt' ich weilen hier der eine?
Nein! ſchon naht der bleiche Bote,
Der mich leitet zur ſüßen Heimat.

Flecht' ins Haar den Kranz der Hochzeit,
Halt bereit die Brautgewande
Und die vollen, duft'gen Schalen:
Denn wir kehren alle wieder
In das Tal der ſüßen Heimat.

6.[2]

Anna.

Komm, Bräut'gam! kommt, ihr Gäſte!
Schon ſteht im Hochzeitkleid
Die bleiche Braut bereit,
Erwartend euch zum Feſte.

---

[1] Aus den Reiſeſchatten VII, 7.

[2] Ebenda VII, 8.

Herbei! herbei! zum Tanz
Die bleiche Braut zu führen, —
Seht! ihre Haare zieren
So Roſ' als Lilienkranz.

So Mond und Sterne kränzen
Lichtvoll das dunkle Tal,
Lampen im Hochzeitſaal,
Die Leichenſteine glänzen.

Und weil nach Tanz und Lauf
Der Ruh' wir nötig hätten; —
Schloß ich zu Schlummerſtätten
Die ſtillen Gräber auf.

Seht! eure Betten kränzet
Der Roſen ſtolze Art,
Doch eine Lilie zart
Am Bett' der Braut erglänzet.

Die Hochzeit iſt bereit,
Komm, Bräut'gam! kommt, ihr Gäſte!
Es öffnen ſich zum Feſte
Die ſchwarzen Tore weit!

Die Lilie.

Viel Blumen blühten einſt auf einem Grabe,
Hießen ſich Röslein, Veilchen, Hyazinthe.
Winter erſchien, da gingen all' die Blumen,
Kamen auch nimmer auf den ſtillen Hügel.

Doch eine Blume, Lilie geheißen,
Griff ein mit ſtarker Wurzel in die Erde,
Jahre vergingen, und ſie ſtund noch herrlich.

Kam ein Gärtner auf den Grabeshügel,
Sah die Schöne, dacht' in einen Luſtwald
Vom verlaſſ'nen Orte ſie zu pflanzen,
Riß ſie aus, doch wehe! aus dem Grabe
Riß ein Herz er, das ſie feſt umſchlungen.

Die ſchwäbiſchen Sänger.

An Goethe.

Die Nachtigall im friſchen Hain
Singt wohl gar ſchöne Weiſen,
Doch iſt der Vogel nicht allein
Ob ſolcher Kunſt zu preiſen.
Kein König iſt im freien Wald,
Wo bunt ringsum Geſang erſchallt.

Da ſinget jeder ſeine Weiſ'
Nach ſeinem eignen Schnabel,
Ob Nachtigall, ob Fink er heiß',
Wenn ſchön nicht, doch paſſabel.
Die Wachtel bleibt beim Wachtelſchlag,
Fink nicht wie Lerche ſingen mag.

So iſt's im ſchwäb'ſchen Sängerhain;
Preis, Sänger dir von Thule!
Doch hör es unterm Leichenſtein:
Bei uns gibt's keine Schule,
Mit eignem Schnabel jeder ſingt,
Was halt ihm aus dem Herzen ſpringt.

Ein Lied nach dem Herbſt.

O weh! ihr Rebenhügel!
Wie ſteht ihr trauernd nun!
Der Sturm ſchwingt ſeine Flügel
Und die Geſänge ruhn.
Es zog mit eurem Weine
Aus euch der Jubel aus;
Daß er mit ihm erſcheine
Neu in des Trinkers Haus.

Laßt euer Herz erwarmen,
Die ihr nun ſchlürſt den Wein,
Trinkt ihn auch zu dem Armen,
Der ihn geſchenket ein!

Dem, den nichts kann entmuten,
Der immer trägt und haut,
Dem, der in Sommersgluten
Den harten Stein bebaut.

Wie in des Berges Tiefen
Raſtlos der Bergmann ſchafft,
Die Schätze, die da ſchliefen,
Erhebt mit reger Kraft,
An Händen trägt nur Narben,
Der Herr den Edelſtein:
Muß auch der oben darben,
Trinkt Waſſer, ihr den Wein.

Und wie der unten nimmer,
Stirbt auch die Hoffnung, ruht,
So wächſt beim letzten Schimmer
Dem oben noch der Mut.
Schlägt ſchwerer Hagel nieder,
Was er durchs Jahr erſchafft,
Er geht neuhoffend wieder
Ans Werk mit gleicher Kraft.

Und wie in ſeinem Grabe
Der unten immer weilt,
Als Greis wie einſt als Knabe
Zu ſeinen Steinen eilt,
So bleibt bei ſeinen Reben
Als Knabe und als Greis
Der oben — treu ergeben
Der Armut und dem Fleiß.

Er ſchafft vom erſten Scheine
Der Sonne bis zur Nacht,
Trinkt dann im Schlaf vom Weine,
Den ihm ſein Berg gebracht —
Und läßt, erwacht zur Wahrheit,
Den lang' erſehnten Wein
In ſeiner Gottesklarheit
Dem reichen Trinker ſein.

Er aber, mit der Flaſche
Voll Waſſer, geht in Ruh',
Ein Brot in ſeiner Taſche,
Und deckt die Reben zu.
Einſt deckt auch ihn, den Armen,
Der lang' geſchafft, gewacht,
Ein Engel voll Erbarmen,
Und flüſtert: gute Nacht.

Tod im Mai.

Macht's der Glocken lautes Hallen?
Blüten ſchneien lind herab
Auf den Sarg, mit dem zum Grab
Sie dort unter Bäumen wallen.

In ſo lichtem Frühlingsleben,
Wo ſich die Natur erneut,
Vogel ſingt, der Menſch ſich freut,
Sollt' es keine Leiche geben.

Doch wenn ſich der Lenz erhebet,
Menſch und Blüte fröhlich lacht —
Habt ihr das noch nie bedacht? —
Da der Tod am liebſten lebet.

Da mit gier'gen Armen greift er
Oft am liebſten nach dem Kind,
Eine Blütenwelt geſchwind
Durch den Hauch des Nachtfroſts ſtreift er.

Siehſt du jenen Sarg nun offen
Vor dem Grab? — ſie beten leis.
Schau! ein Knäblein lilienweiß,
Tot jetzt, jüngſt ein ſüßes Hoffen.

Lüfte! weht die Blütenfülle
Nur herab aufs bleiche Kind!
Bei Geſchwiſtern, Blüten lind,
Schlaf' und träum' es ſüß und ſtille.

Rückkehr.[1]

In dem Tal, wo Burgen hangen,
An manch wald'ger Bergeswand,
Wo du oft als Kind gegangen
Sorglos an der Unſchuld Hand,

Ging ich jüngſt verlaſſen, Liebe!
Einſam und entfernt von dir.
Wie ich's ſo bedachte trübe,
Trateſt du als Kind zu mir,

Zeigteſt mir aus ſchönem Tale
Eine Blume licht und blau,
Wunderhell im Morgenſtrahle
Sah aus ihrem Kelch der Tau.

Über Berge ſah ich fliehen
Dann dein kindlich liebes Bild,
Wie ſich Wölklein ſtill entziehen,
War es bald dem Blick verhüllt.

Iſt mir auch das Kind verſchwunden,
Iſt es doch die Blume nicht,
Wieder hab' ich die gefunden
Heut' in deines Auges Licht.

Die Mühle ſteht ſtille.

Herr Irrwing reitet nachts durchs Tal der Mühle,
Ein Lichtſtrahl folgt ihm und ein Windhauch kühle.
Herr Irrwing denkt: das iſt des Mondes Licht;
Da haucht es hohl: „Der Mondſtrahl redet nicht!"
Die Mühle ſteht ſtille.

Herr Irrwing denkt: das iſt des Baches Tönen!
Da haucht es hohl: „Vom Bach aus Blut und Tränen!"
Herr Irrwing ſpornt ſein Roß zu ſchnellem Lauf,
Doch plötzlich geht ihm innres Schauen auf.
Die Mühle ſteht ſtille.

---

[1] Die Örtlichkeit iſt Großbottwar im Unterland, eine Zeitlang Rickeles Aufenthaltsort. Das Gedicht ſtammt ſchon aus der Tübinger Zeit.

„Das iſt nicht Mondenſtrahl, nicht Baches Wogen,
Geſpenſtig kömmt ein Weib mir nachgeflogen,
Vom Leichentuch getragen, bleich und wund,
Ein kalter Hauch entſtrömet ihrem Mund.“
Die Mühle ſteht ſtille.

Herr Irrwing läßt dem ſcheuen Roß die Zügel,
Der Geiſt doch auf des Leichentuches Flügel
Ereilt ihn bald und hauchet in die Luft:
„Schnell wie kein Vogel fliegt ein Geiſt der Gruft.“
Die Mühle ſteht ſtille.

Und wie Herr Irrwing ſchaut, ſieht er geſpalten
Des Geiſtes Haupt, er ſiehet in den kalten,
Geſpenſt'gen Schädel, tief bis auf den Grund,
Da haucht alſo des Geiſtes kalter Mund:
Die Mühle ſteht ſtille.

„Schau dieſe Spalte, draus entfloh mein Leben,
Sie hat mein Mann, John Mulling, mir gegeben,
Der Müller dort, den Sarg ſchlug ſelbſt er zu
Und ſprach: ‚Ein Schlag gab ihr die ew'ge Ruh'!‘“
Die Mühle ſteht ſtille.

„Nun irr' ich ungerochnes Weib als Schatte,
Johannens jüngern Leib umfängt mein Gatte,
Die trägt den Goldkranz mein im Haare dicht,
Der trinkt er zu mein röm'ſches Glas ſo licht.
Die Mühle ſteht ſtille.

„Die ſchläft im Bette mein, hat all' mein Habe,
Hungrig mein Knäblein weint auf meinem Grabe.
Herr Irrwing! daß Ihr meinen Worten glaubt,
Werft Euren Goldring mir ins offne Haupt!“
Die Mühle ſteht ſtille.

Herr Irrwing ſpricht: „In Jeſu Chriſti Namen
Werf' ich den Goldring mein ins Haupt dir, Amen!“
Er wirft den Goldring in der Spalte Blut,
Zu klappt der Schädel laut, der Wurf war gut.
Die Mühle ſteht ſtille.

Der Geiſt verſchwindet, aus löſcht alle Helle,
Ein kalter Graus Herrn Irrwing packt zur Stelle,
Er braucht zu ſpornen nicht ſein weißes Roß,
Von ſelber rennt es vor des Richters Schloß.
Die Mühle ſteht ſtille.

„Herr Richter, ſpricht er, eine Bitt' ich habe,
Kommt auf den Kirchhof mit zu Elsbeths Grabe!“
Sie graben lange da, ſie graben tief,
Bis zu dem Sarge, drin Frau Elsbeth ſchlief.
Die Mühle ſteht ſtille.

Sie brechen auf den Deckel, daß es ſchallte,
Da liegt die Leiche mit des Schädels Spalte,
Herr Irrwing ſpricht: „So war's!“ und plötzlich rollt
Hell aus der Spalte Irrwings Ring von Gold.
Die Mühle ſteht ſtille.

Was ſammeln ſich die Raben dort in Banden?
John Mulling hat die blut'ge Tat geſtanden:
Hoch auf dem Berge bleichet ſein Gebein,
Frau Elsbeth ging in Gottes Himmel ein.
Die Mühle ſteht ſtille.

Mitternachtsſzene.

Vögel, die mit Wolken ſchifften,
Sanken in der Wälder Nacht,
Schlummer liegt auf Wald und Triſten,
Einſam nur der Hirte wacht.

Freude macht es mir, zu lauſchen
Wie ſich regt ein Lüftchen dort,
Wie vom Baume Blätter rauſchen
Und ein Bächlein rieſelt fort.

Durch des Himmels Wolkenhülle
Leiſe jetzt der Vollmond dringt
Und nun plötzlich in die ſtille
Mitternacht die Glocke ſingt.

Weckeſt mich aus ſüßen Träumen,
Alte Glocke! Sängerin!
Und ich rufe nach den Räumen
Blauen Himmels zu dir hin:

Tauſende, die in den Hallen
Lichten Tages laut gelebt,
Tauſende von Nachtigallen,
Die mit Sang die Nacht durchſchwebt,

Schwanden aus des Lichtes Reichen,
Schweigen ſtumm, im Tod verblüht',
Du doch über all' den Leichen
Singeſt fort das alte Lied.

Erdenſänger kurz nur ſingen,
Bald zerreißt der Gram ihr Herz,
Glocke! würdeſt du zerſpringen,
Macht es nicht der Erde Schmerz.

Denn du ſingſt, ob Luſt, ob Jammer,
Gleichen Ton ſtets durch die Luft,
Ob der Schlag von deinem Hammer
Bräute oder Leichen ruft.

Und du Mond! aus gleichen Erzen,
Änderſt nie dein Angeſicht,
Ob auch Tauſende von Herzen
Unten bittres Leid zerbricht.

Glocke! ſinge! ſchwebt Geſtirne
Ob der Erde Luſt und Grab!
Hoch ob euch auf ew'ger Firne
Schwingt ein Gott den Hirtenſtab.

Erbarmen.

Wohl vor dem Fenſter im Bauer
Sitzt ein Vöglein im Regenſchauer,
Hinaus tat's das Mägdlein im Sonnenſchein,
Nun ſtürmt's, und ſie holt es erbarmend herein.

Hand Gottes! bet' ich in Trauer —
Längſt ſtürmt's um mich, fehlt mir der Sonne Schein,
Hand Gottes! hol mich erbarmend herein!

Lob des Flachſes.

Wohl hat Sommer ſich zum Kranze
Manche Blüte zart gewoben;
Aber, Flachs, die mildſte Pflanze
Muß ich doch vor allen loben.

Blauen Himmel ausgeſtreuet
Haſt du über dunkle Auen,
Deine milde Schönheit freuet
Die gleich zart geſchaffnen Frauen.

Weiches Grün den Stengel zieret,
Blüte trägt des Himmels Helle,
Leis vom Weſthauch angerühret
Wogt ſie ſanft in bunter Welle.

Iſt die Blüte dir entfallen,
Zieht man dich aus dunkler Erden,
Darfſt nicht mehr im Weſthauch wallen,
Mußt durch Feu'r zu Silber werden.

Und die Hand geſchäft'ger Frauen
Rührt dich unter muntern Scherzen,
Klar wie Mondſchein anzuſchauen,
Biſt du teuer ihrem Herzen.

In dem blanken Mädchenzimmer,
Leis berührt von zartem Munde,
Schön verklärt von Sternenſchimmer,
Wir dir manche liebe Stunde.

Nächtlich in des Landmanns Hütte,
Wo ein flammend Holz die Kerze,
In viel muntrer Mägdlein Mitte,
Biſt du bei Geſang und Scherze.

Draußen brauſen Sturm, Geſpenſter;
Wandrer wird der Sorg' entladen,
Sieht er hinter hellem Fenſter
Heimiſch deinen goldnen Faden.

Zarten Leib in dich gekleidet
Tritt das Mägdlein zum Altare;
Liegſt, ein ſegnend Kreuz, gebreitet
Schimmernd über dunkler Bahre.

Biſt des Säuglings erſte Hülle,
Spieleſt lind um ſeine Glieder;
Bleich in dich gehüllt und ſtille
Kehrt der Menſch zur Erde wieder.

Lob der Spindel.

Die Fauſt des Mannes zieret
Ein blank geſchliffen Schwert,
Das er in Treue führet,
Wo es das Recht begehrt.

Sank er auf blut'ger Heide,
Den Ring, den Edelſtein,
Dies ſeiner Hand Geſchmeide
Grab' man mit ihm hinein.

Des Eiſens Wucht zu heben
Sind Frauen nicht gewandt,
Sie leben ſtilles Leben,
Die Spindel in der Hand.

Die zarte Hand der Schönen
Ziert die mit rechter Weiſ';
Sie tanzt mit ſüßem Tönen,
Und ſingt der Frauen Fleiß.

In alter Wälder Dunkel
Auf mooſigem Geſtein
Sitzt an kriſtallner Kunkel
Nachtfrau im Mondenſchein.

Mondhelle Fäden bringet
Ihr Finger zart hervor;
Seltſam die Spindel ſinget,
Es lauſcht des Wandrers Ohr.

In Schloß und Burgeshallen
Die Spindel emſig ſang;
Den deutſchen Frauen allen
War ſie ein lieber Klang.

Gar ſpärlich Samt und Seide
Umfing den holden Leib.
Im ſelbſtgeſponn'nen Kleide
Ging da manch edles Weib.

Kaum daß in armer Kammer,
In Nächten lang und bang,
Bei Tränen und bei Jammer
Noch tönt der Spindel Sang.

Sing nur! Du ſingſt den Sorgen
Der Armut endlich Tod.
Steig auf, du lichter Morgen!
Bring das erſungne Brot.

Jetzt im Gemach der Schönen
Hört man wohl Lautenklang,
Wohl welſche Triller tönen,
Gar leis der Spindel Sang.

Die Spindel hält verſchoben
Jetzt manche Schöne ſtolz
Und denkt: wie kann man loben
So ein gemeines Holz!

Nein! liebe deutſche Frauen,
Erkennt der Spindel Wert!
Wollt treulich auf ſie bauen,
Treu, wie der Mann aufs Schwert!

Indes der ſieghaft ſtehet
In Blut und Kampfes-Schweiß,
Sitzt fromm daheim und drehet
Die Spindel recht mit Fleiß!

So war's in alten Tagen
Sittſamer Frauen Art.
Manch Bild und ſchlichte Sagen
Die haben uns bewahrt:

Wie in der Frauen Kreiſe
Die Spindel nie geruht. —
Spinnt fort nach alter Weiſe
Zart — aber ſtark und gut.

Stille Tränen.

Du biſt vom Schlaf erſtanden
Und wandelſt durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.

Solang du ohne Sorgen
Geſchlummert ſchmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Tränen niedergoß.

In ſtillen Nächten weinet
Oft mancher aus den Schmerz,
Und morgens dann ihr meinet,
Stets fröhlich ſei ſein Herz.

Das Ruhekiſſen.

Im Mai auf Gras und Kraut,
Wenn durch die Wolke halbzerriſſen
Ein blauer Himmel ſchaut,
Wird manchem müden Haupt ein Kiſſen.

Ein Kiſſen auch voll Luſt,
Drauf zu verträumen Erdenſchmerzen,
Iſt treuer Liebe Bruſt
Beim Doppelſchlage zweier Herzen.

Noch gibt's der Kiſſen viel,
Auf die der Wanderer hienieden,
Iſt müd' er vor dem Ziel,
Sein Haupt kurz ruhend legt in Frieden.

Doch, müdes Haupt! nur du
Und du nur, Herz! ſo tief zerriſſen,
Du findeſt nur zur Ruh'
Im Sarge noch das Leichenkiſſen.

Metall und Glas.

Es iſt ein Mann von Eiſen
Ein anderer von Glas,
Die wollen ſich befleißen,
Einander zu unterweiſen,
Probieren dies und das.

Aus ſeiner Ledertaſche
Zieht der metallne Mann
Wohl eine Leidnerflaſche,
Behend lädt ſie der Raſche
Und ſpricht zum gläſern dann:

„Fühl! wenn man dies berühret,
So wahr der helle Tag!
Man einen Schlag verſpüret;
Das heißt elektriſieret.“ —
„„Glaub', wer dies glauben mag!““

Spricht der von Glas — „„Ich fühle,
Pack' ich's in jedem Fall,
Gar nichts als etwas Kühle;
Das Zimmer drücket Schwüle
Und kälter iſt Metall.““

Von Eiſen der dawider
Zu dem von Glaſe ſpricht:
„Es zuckt durch alle Glieder,
Es wirft mich ja danieder,
Glaskopf! das fühlſt du nicht?“

Hoch der von Glas und höher
Schreit: „„Es ſei Gott mein Zeug'!
Du ſuperfeiner Späher,
Phantaſt'ſcher Geiſterſeher,
Nichts fühl' ich, nichts, ſchweig, ſchweig!““

Jetzt die von Glas und Eiſen
Anfeinden ſich nicht ſchlecht,
Vom Schmähen kommt's zum Beißen,
Wer kann ſie überweiſen?
Sie haben beide recht.

Der ſchwere Traum.[1]

Mir träumt', ich flög' gar bange
Weit in die Welt hinaus,
Zu Straßburg durch alle Gaſſen
Bis vor Feinsliebchens Haus.

Feinsliebchen iſt betrübet,
Als ich ſo flieg' und weint':
Wer dich ſo fliegen lehret,
Das iſt der böſe Feind.

Feinsliebchen! was hilft lügen,
Da du doch alles weißt!
Wer mich ſo fliegen lehrte,
Das iſt der böſe Geiſt.

Feinsliebchen weint und ſchreiet,
Daß ich am Schrei erwacht,
Da lieg' ich, ach! in Augsburg
Gefangen auf der Wacht.

---

[1] In die Reiſeſchatten II, Nachſpiel aufgenommen.

Und morgen muß ich hangen,
Feinslieb mich nicht mehr ruft,
Wohl morgen als ein Vogel
Schweb' ich in freier Luft.

Der reichſte Fürſt.

Preiſend mit viel ſchönen Reden
Ihrer Länder Wert und Zahl,
Saßen viele deutſche Fürſten
Einſt zu Worms im Kaiſerſaal.

Herrlich, ſprach der Fürſt von Sachſen,
Iſt mein Land und ſeine Macht,
Silber hegen ſeine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle,
Sprach der Kurfürſt von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Tälern,
Auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöſter!
Ludwig, Herr zu Bayern, ſprach,
Schaffen, daß mein Land dem euren
Wohl nicht ſteht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge ſilberſchwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: —
Daß in Wäldern, noch ſo groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Untertan in Schoß.

Und es rief der Herr von Sachſen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
Graf im Bart! Ihr ſeid der reichſte,
Euer Land trägt Edelſtein!

Wer machte dich ſo krank?1)

Daß du ſo krank geworden,
Wer hat es denn gemacht? —
Kein kühler Hauch aus Norden,
Und keine Sternennacht.

Kein Schatten unter Bäumen,
Nicht Glut des Sonnenſtrahls,
Kein Schlummer und kein Träumen
Im Blütenbett des Tals.

Kein Trunk vom Felſenſteine,
Kein Wein aus vollem Glas,
Der Baumesfrüchte keine,
Nicht Blume und nicht Gras.

Daß ich trag' Todeswunden,
Das iſt der Menſchen Tun;
Natur ließ mich geſunden,
Sie laſſen mich nicht ruhn.

Des Arztes Traum.2)

Was mir ein Arzt erzählte
Von einem Traume bang,
Ich euch zum Lied erwählte,
Hört freundlich den Geſang!

Er ſprach: „Ich denk' mit Schauern
Stets an den tollen Traum: —
In eines Kirchhofs Mauern
Saß ich an einem Baum.

Kein goldner Vollmond ſchiffte
Durchs ſtille Nebental,
Es zuckte durch die Lüfte
Entfernter Blitze Strahl.

---

1) Vgl. Briefw. I, 489.
2) Vgl. Bd. II, S. 56.

Ich aber ſaß beklommen,
Als drohte noch was mehr,
Sprach: wie bin ich gekommen
Um Mitternacht hieher?

Ich ſeufzte und ich grollte,
Da hör' ich dumpfen Schall,
Als ob die Erd' entrollte
Den Grabeshügeln all.

Der Mond aus Wolkenbergen
Auf einmal ſtrahlend bricht,
Da ſeh' ich, wie aus Särgen
Steigt Leich' an Leiche dicht.

Die lenken ihre Schritte
Gerade auf mich zu,
Ich aber rief: ich bitte,
Ihr Toten! kehrt zur Ruh'!

Schnell will ich mich erheben,
Gebannt blieb ich am Baum,
Die Leichen zu mir ſchweben. —
O nie vergeßner Traum!

Die erſte wie im Grimme
Hebt auf die ſchwarze Hand
Und ſpricht mit heller Stimme:
Mein Tod war heißer Brand.

Du aber haſt geſtecket
Moſchus in mich hinein,
Die Glut noch mehr gewecket,
Der Tod half mir allein.

Drauf mit den Knochenhänden
Die zweite weiſt aufs Herz
Und ſpricht: So mußt' ich enden,
Hier innen ſaß mein Schmerz.

Du aber gabſt mir Pillen
Und Tränke für die Bruſt,
Mein Leiden hat zu ſtillen
Allein der Tod gewußt.

Die dritte kommt geſchritten
Und ſtreckt mir hin ihr Bein:
Hätt'ſt du dies abgeſchnitten,
Würd' ich noch lebend ſein

Doch du auf meine Klagen
Sprachſt: Jod und Lebertran
Heilt dich in wenig Tagen, —
Der Tod nur hat's getan.

Die vierte mit dem Kopfe
Stets nickte hin und her:
Wie war mir armen Tropfe
Im Leben der ſo ſchwer!

Hätt'ſt Waſſer mir gegeben
Statt China immerdar,
So wär' ich noch am Leben, —
Der Tod mein Helfer war.

Jetzt kommt die fünfte Leiche
An Krücken zu auf mich.
Ich kenne ſie, rief: Weiche!
Die Erde decke dich!

Fort! fort! ſie deck' euch alle,
Ihr Toten! fort vom Licht!
Da ruft's mit grellem Schalle:
Arzt! mit dir ins Gericht!

Nun kommt der Tod gegangen!
Die Leichen ſingen: „Tod!
Mit Kränzen ſei umfangen,
Du Retter aus der Not!

Du Arzt, der aufgefunden
Den Balſam Grabesruh';
Du bandeſt unſre Wunden
Sanft mit dem Sargtuch zu."

Und jetzt an mir vorüber
Schwebt Tod und Leichenchor;
Schnell wird der Himmel trüber,
Das Mondlicht ſich verlor.

Zum Baum, wo meine Stätte,
Ein Blitzſtrahl niederkracht,
Davon bin ich im Bette
Vom tollen Traum erwacht.

Von Ihr.

Sonnenblume, die in Wonne
Sich nach goldner Sonne ſehnet,
Wird zum Bild der klaren Sonne,
Ihre Liebe ſie verſchönet.

Schein' ich gut dir, ſüß Verlangen!
Wie das Herz ſo gerne wähnet,
Iſt von Augen dein und Wangen
Ruhe auf mich übergangen,
Schein der Glorie, die dich krönet.

Das Sängerglas.

Das Glas, aus dem der Sänger trinket,
Sei ein lichtheller Bergkriſtall,
Ein Glas, das tönt und ſonnig blinket;
Ganz ein Gefäß aus Licht und Schall.

In Berges Klüften, wo Metalle
Still reifen durch des Feuers Macht,
Ertönen funkelnde Kriſtalle
Und halten Geiſter treue Wacht.

Zum Liede ſchaffender Erdgeiſter
Ertönt dort der Kriſtalle Klang,
Wie Weiſen alter Sangesmeiſter,
Die in Erdtiefen ruhn ſchon lang.

Glück auf! hebt aus dem Schoß der Erden
Die Klingenden! ſcheut Geiſter nicht!
Bringt ſie ins Feuer, daß ſie werden
Pokale voller Klang und Licht!

Die reicht den Söhnen des Geſanges!
Auf daß ſie ſchlürfen mit dem Wein
Geheimniſſe des Lichts und Klanges
Der ſchaffenden Erdgeiſter ein,

Daß ſie in Weines Spiegel ſchauen
Der unterird'ſchen Wunder viel:
Goldburgen und kriſtallne Auen,
Der Waſſer und der Feuer Spiel,

Berggeiſter ſchwebend durch die Gänge
Erhellt von funkelndem Geſtein, —
Daß Licht und Klang in die Geſänge
Einſtröm' aus dem Kriſtall voll Wein.

So ein Kriſtall, berührt vom Munde
Des Sängers, tönt wie Elfenſang,
Und in des Sängers Todesſtunde
Zerſpringt er mit der Wehmut Klang.

Der Arzt an ſein Hündchen.

Treues Tier! wenn freudig du
Aufſpringſt und dein Schwänzlein lacht,
Wenn man weckt aus Schlafes Ruh'
Deinen Herrn um Mitternacht,

Und wenn dann du vor der Tür
Bellſt und eileſt mitzugehn,
Mein' ich, daß du, gutes Tier!
Mehr als ich fühlſt Menſchenwehn.

Als ein leichter Geiſt voran
Läufſt du deinem ſchweren Herrn,
Der geht ſeufzend ſeine Bahn,
Du doch gehſt ſie freudig gern.

In dir lebt ein innres Schaun,
Das dem Menſchenhirn gebricht,
Möchte oft dich fragen, traun!
Stirbt *der* oder ſtirbt *der* nicht?

Denn ſchon kam's, daß meinem Blick
Einer ſchien noch friſch und rot,
Du doch flohſt vor ihm zurück
Und dann folgte bald ſein Tod.

Schauſt wohl auch, du gutes Tier,
Mir den Tod ſchon im Geſicht,
Treu doch gehſt du nicht von mir,
Läſſeſt den bald Toten nicht.

Durch die Straßen dieſer Stadt
Wirſt du wohl noch mit mir gehn,
Wenn den Leib die Erde hat,
Du nur wirſt den Geiſt noch ſehn.

Graf Olbertus von Calw.[1]

(Im Winter.)

Bei hellem Vogellied
  Was ſollen Saitenklänge?
  Was Sagen und Geſänge,
  Wann bunt die Blume blüht?

Nur wann die Aue leer
  Und ſtumm in Wintertagen,
  Da kann man füglich ſagen
  Und ſingen bunte Mär'. —

---

[1] Nach Theobald Kerner (Gartenlaube 1887, Nr. 17) hat Uhland hervorragenden Anteil an dem Gedichte.

Bei Calw, in jenen Gaun,
Die Württemberg man nennet,
Wo man viel Sagen kennet
Von Rittern und von Fraun,

Da liegt in Waldes Schoß
Ein alter Bau verſtecket,
Jahrhunderte bedecket
Von Efeu und von Moos.

Der Wind durchrauſcht den Saal
Gleich klagendem Gewimmer,
Wo einſt in goldnem Schimmer
Klang Laute und Pokal;

Wo einſt in üpp'ger Pracht
Olbertus' Frau gelebet,
Nach Weltluſt nur geſtrebet,
Niemals an Gott gedacht;

Olbertus aber trüb
Und ſtill gelebt in Schmerzen,
Dem gottgeweihten Herzen
Stets fremd die Üpp'ge blieb.

Ich ſcheide, ſprach er, Weib!
Leb wohl und ſei mein Erbe!
Ich ſcheid', eh' ich verderbe
Allhier an Seel' und Leib!

Will ſehn, wie Armut tut;
Reichtum hab' ich genoſſen.
Leb wohl! Dir zum Genoſſen
Verbleibt der leichte Mut!

Und fröhlich legt vom Leib
Er ſein Gewand von Seide
Und zieht im Linnenkleide,
Ein Bettler, von dem Weib.

Ihr Ring nur hält ihm feſt
Am Finger, eng geſpannet,
Bleibt, wie ins Fleiſch gebannet,
So ſehr er zieht und preßt.

Es brennt wie Höllenglut
Das eitle Pfand der Böſen;
O! möcht's vom Finger löſen
Mir bald ein Engel gut!

Er wallt ins Schweizerland,
Treibt dort als Hirt die Herde
Und ſchläft auf harter Erde
Und trinkt aus hohler Hand

Und kniet auf blum'ger Au
Am Kreuze manche Stunden.
Sein Fleiſch das iſt geſchwunden,
Sein Bart iſt lang und grau.

Im ſpäten Abendrot,
Die Sage ſingt's, bei Schafen
Da find't den frommen Grafen
Ein irrer Ritter tot.

Ein Glanz ſein Haupt umfließt,
Licht, liegt er, wie verkläret,
Vom Finger abgezehret
Der Ring gefallen iſt.

Es iſt dieſelbe Nacht,
Da in dem hellen Saale
Beim zweiten Hochzeitmahle
Die Gräfin ſcherzt und lacht.

Hoch hebt ſie den Pokal,
Es glühn ihr Wang' und Lippe,
Da tritt, ein bleich Gerippe,
Der Tod dumpf durch den Saal.

Der läßt, zu ihr gewandt,
Hoch vor den Gäſten allen
Den Ring ins Glas ihr fallen,
Sie hat ihn wohl erkannt.

Die Saiten ſpringen laut
Von Harfe und von Leier,
Und an das Herz dem Freier
Sinkt tot die üpp'ge Braut.

Stummſein der Liebe.

Wohl neigt nach goldner Sonne
Sich ſtumm die Blum' der Au,
Doch ſpricht von ihrer Wonne
Im Kelch der helle Tau.

Halt' ich dich Lieb' umwunden,
Gedrückt ans Herze ganz,
Schweigt Lippe feſt gebunden
Spricht nur des Auges Glanz.

Ein armes Herz entſchlagen
So plötzlich aller Pein,
O Liebe! kann nichts ſagen,
Das kann nur ſtille ſein.

Im Winter.

Als meine Freunde,
Die Bäume, noch blühten,
Roſen und Feuer-
Lilien glühten,
Waren die Menſchen
All' mir bekannt,
War mir die Erde
Lieb und verwandt.

Jetzt, wo die Freunde,
Die Bäume, geſtorben,
Jetzt, wo die Lieben,
Die Blumen, verdorben,
Stehen die Menſchen
Kalt auf dem Schnee,
Und was ſie treiben,
Macht mir nur weh.

Wurm und Tiger.

Wie lang oft liegt in Herzensgrund
Der Gram, ein Wurm, und nagt es wund,
Und fortſchlägt dieſes Herze noch.
Gram! wäreſt du ein Tiger doch!
Das Herz zerriſſeſt du im Sturm.
Gram! biſt fühlloſer, — biſt ein Wurm!

Luſt der Sturmnacht.

Wenn durch Berg' und Tale draußen
Regen ſchauert, Stürme brauſen,
Schild und Fenſter hell erklirren
Und in Nacht die Wandrer irren,

Ruht es ſich ſo ſüß hier innen,
Aufgelöſt in ſel'ges Minnen;
All der goldne Himmelsſchimmer
Flieht herein ins ſtille Zimmer.

Reiches Leben! hab Erbarmen!
Halt mich feſt in linden Armen!
Lenzesblumen aufwärts dringen,
Wölklein ziehen, Vögel ſingen.

Ende nie, du Sturmnacht wilde!
Klirrt, ihr Fenſter! ſchwankt, ihr Schilde!
Bäumt euch, Wälder! brauſ', o Welle!
Mich umfängt des Himmels Helle.

Stirb, Lieb' und Freud'!

Zu Augsburg ſteht ein hohes Haus
Nah bei dem alten Dom,
Da tritt an hellem Morgen aus
Ein Mägdelein gar fromm;
Geſang erſchallt,
Zum Dome wallt
Die liebe Geſtalt.

Dort vor Mariä heilig Bild
Sie betend niederkniet,
Der Himmel hat ihr Herz erfüllt
Und alle Weltluſt flieht:
„O Jungfrau rein!
Laß mich allein
Dein eigen ſein!“

Alsbald der Glocke dumpfer Klang
Die Betenden erweckt.
Das Mägdlein wallt die Hall' entlang,
Es weiß nicht, was es trägt;
Auf dem Haupte, ganz
Von Himmelsglanz,
Einen Liljenkranz.

Mit Staunen ſehen all die Leut'
Dies Kränzlein licht im Haar,
Das Mägdlein aber wallt nicht weit,
Tritt vor den Hochaltar:
„Zur Nonne weiht
„Mich arme Maid!
„Stirb, Lieb' und Freud'!“

Gott, gib, daß dieſes Mägdelein,
Ihr Kränzlein friedlich trag'!
Es iſt die Allerliebſte mein,
Bleibt's bis zum jüngſten Tag.
Sie weiß es nicht. —
Mein Herz zerbricht —
Stirb, Lieb' und Licht!

An Ludwig Uhland.

(Nach Empfang ſeines Schauſpieles: Herzog Ernſt.)

1818.

Treibt auch für jetzt der Menſchen Treiben
Mich dahin und dich dort hinaus,
Muß ich doch immer bei dir bleiben,
Iſt ja dein Herz ſchon lang mein Haus.

So kommt es, daß in jeden Nächten
Ich freundlich träumend bin bei dir,
Nicht über Rechte wir da rechten,
Von Lenz und Liedern ſprechen wir.

Da liegt kein Rechtsbuch aufgeſchlagen,
Kein Zeitungsblatt auf deinem Tiſch;
Doch Heldenſpiele, bunte Sagen,
Und deine Lieder hold und friſch,

Und hell dein Buch von Freundestreue,
Dein Ernſt, den keine Zeit verweht,
Da wird mir alles wieder neue,
Bis daß der ſchöne Traum vergeht.

Treibt dann der Menſchen Treiben wieder
Mich dahin und dich dort hinaus,
So rufen fern mir deine Lieder:
Nur das iſt deiner Heimat Haus.

Und wie ſo oft in Sommertagen
Die Rebe wieder Blüten trägt,
Derſelbe Wein, den ſie getragen,
Sehnſüchtig ſich im Faſſe regt:

So regt, ſo oft als deinem Herzen
Neu des Geſanges Blum' erblüht,
Es ſich in mir mit Luſt und Schmerzen:
So hat dein Ernſt geweckt dies Lied.

Der Roſenſtock.

Siehe! die Wurzel, ſie liegt im ſchweigenden Dunkel begraben,
Einſam und finſter, gehört dieſe der ewigen Nacht.
Oben entfalten ſich drauf die grünen Blätter, die Dorne,
Bild der Erde ſie ſind, deutend auf Hoffnung und Schmerz.
Ob der Wurzel voll Nacht, ob grünen Blättern und Dornen
Prangt ein jugendlich Rot, blühet die Roſe voll Glut.

Im Herbſt.

Eh' ſie erſtirbt, die Natur, die treue Mutter, noch einmal
Ruft ſie die Kinder zu ſich, reicht als Vermächtnis den Wein.

Im Winter.

Fühlt, welch hohes Geſchenk die ſterbende Mutter zurückließ:
Schloß ſie die Sonn' euch nicht liebend in glühenden Wein?

Herzenslaſt.

Fühlt ſeines Bündels Drücken
Der müde Wandersmann,
Schnallt er die Laſt vom Rücken,
Sucht, wo er ruhen kann.

Den Rock zieht er herunter,
Deucht er ihm allzuſchwer
Und gehet noch ſo munter
Im leichten Hemd einher.

Ablegen doch kann nimmer
Der Müde eine Laſt,
Die trägt er fühlend immer
Durch Berg und Tal ohn' Raſt;

Die ſchlägt oft wie ein Hammer
An ſeine Bruſt mit Schmerz:
Das iſt in enger Kammer
Das volle Menſchenherz.

An den Hund des Toten.

Der Tod den edlen Herrn dir nahm,
Vergebens ſuchſt du ſeine Wege.
Du blickſt mich an, ja, komm und lege
Auf meinen Schoß dein Haupt voll Gram.
Aus deinen Augen, treues Tier!
Schaut eine ſtumme, tiefe Klage,
Und geht an mich die ernſte Frage:
„Wo find' ich ihn? Menſch! ſag es mir!“
Wend ab dein fragend Auge nur!
Was könnt' ein armer Menſch dir ſagen?
Antwortet ja auf ſolche Fragen
Selbſt ihm mit Schweigen die Natur.

Das Gewicht.

Was in ſtiller Mitternacht,
Wenn die Erde ringsum ſchlief,
Mir oft aus dem Herzen tief
Lieder hat hervorgebracht,
War des Lebens Schwere nur,
Die mir oft am Herzen zieht,
Wie's Gewicht zieht an der Uhr,
Bis ſie flötet laut ein Lied.

Die Puppe.

Sieh die Raup' in ihrer Puppe
Stillem, dunklem Schattenreich,
Nun getrennt von den Genoſſen,
Einzig in ſich ſelbſt verſchloſſen,
Tot nicht, ob begraben gleich,

Schaut nicht mehr den Tau der Triften
Iſt der Blüt' und Kräuter bar,
Gänzlich nur ſich ſelbſt gegeben
Trägt ſie das vergangne Leben
In ſich als ein Pünktchen klar.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Und in ſolcher ſtillen Klauſe
Streift ſich ab ihr Erdgewand,
Reifen ihr die bunten Schwingen,
Die ſie einſt als Pſyche bringen
Himmelwärts aus düſtrem Land.

Sieh die Raup' in ihrer Puppe!
Glaube: daß auch dich der Tod
Einſt nicht trägt mit Blitzesſchnelle —
Iſt dein Innres noch ſo helle —
Iſt ein ew'ges Morgenrot.

Sonnenblicke im Winter.

Was bringet mir den alten Mut
Inmitten meiner Lebenstrübe?
Ich ſinn' und weiß nicht, wer es tut,
Was wieder weckt des Lebens Liebe.

Die Erde, weiß ich, iſt es nicht,
Nicht Hoffnung iſt's, die mich beglücket,
Es iſt des Himmels liebes Licht,
Das einmal wieder mailich blicket.

Tröſtung.

Was im weinenden Auge mir oft die Tränen zurückhält,
Iſt ein ſpielendes Kind oder ein Vogel im Flug.

Der ſchmerzreiche Ton.

Wehlaut aus dem Totenzimmer,
Glockenklang, der Schüler Chor,
Das ſind Töne wohl, die immer
Schmerzreich dringen in mein Ohr.

Doch ein Ton im Haus der Leiche
Bringet mir vor allen Schmerz,
Ton, bei dem ich ſtets erbleiche,
Ton, der mir zerreißt das Herz,

Ton aus ſtiller Totenkammer,
Wo der Menſch im Leichenſchrein —
Wenn der Tiſchler mit dem Hammer
Schlägt den erſten Nagel ein.

Anatomiſche Betrachtung.

O wie groß iſt doch die Leber, drin des Menſchen Zorn gelegen!
Und wie klein ſein Sitz der Liebe, dieſes handvoll Herz dagegen!

Vorwärts!

1818.

Neues Wirken, neues Streben
Iſt in Menſchenbruſt erwacht
Und ein neues friſches Leben
Hebt ſich aus der alten Nacht.

Vorwärts! vorwärts! hat geheißen
Blüchers mächt'ger Schlachtgeſang.
„Rückwärts! rückwärts!“ das ſind Weiſen
Wohl aus Herzen irr und krank.

Kreuz und Adler jüngſt noch hießen
Unſre Oriflammen wir,
Und nun ſollten wir erkieſen
Einen Krebs zum Siegspanier?

Bürgersſöhne, Ritterskinder
Wurden Brüder im Gefecht,
Und nun ruft ihr: „Der iſt minder,
Der iſt mehr nach altem Recht!“

Aber hört's! als ſie vergoſſen
Da ihr Blut mit gleicher Ehr',
Iſt's in einen Strom gefloſſen
Und den teilt ihr nimmermehr!

Die Gleichtapfern, die Gleichfreien
Sammelte das gleiche Haus,
Euer Rückwärts-Rückwärts-Schreien
Ruft ſie Arm in Arm heraus:

Daß ſie zeigen ihre Wunden,
Blutend neu von euch erweckt;
Wie ſie gleichen Tod gefunden,
Wie ſie gleiche Erde deckt.

Vorwärts! Vorwärts! weiter! weiter
über Trümmer ewig tot.
Weh', o Bürgerfahne, heiter
In das friſche Morgenrot!

Auf das Wildbad.

Quält Schmerz und Krankheit deine Glieder,
  Macht welk dein Herz der Menſchen Qual,
Verlaß die Welt und ſteig' hernieder
  In dieſes unterird'ſche Tal.

Hier legt Natur mit linden Armen
  Dich an die Bruſt und löſt den Schmerz,
Will dich kein Menſchenherz erwarmen,
  Erwärmt dich hier ihr Mutterherz.

Der Waſſer gute Geiſter ſingen
  Hier aus kriſtallnen Tiefen laut:
„Bald werden dem wir Heilung bringen,
  Der liebend unſrer Kraft vertraut.“

Ja, Kranker, wie ein Kind ans Herze
  Der Mutter ſich vertrauend legt,
Lieg in dem Born mit deinem Schmerze,
  Von Lieb' und Hoffnung ſtill bewegt.

Wie Lenzeshauch wird's dich durchbeben;
Frag' nicht, wie dieſe Kraft man heißt;
Du kehrſt, ein neuer Menſch, ins Leben
Und ſprichſt: Das tat des Wildbads Geiſt!

Herbſtgefühl.

Wie mit Gold die Wälder prangen,
Roſen gleich die Bäum' erblühn!
Erde will wie Himmel glühn,
Eh' ſie ſtarr liegt und gefangen.

Goldne Himmelsburgen tragen
Die Gebirg' in ſtolzer Pracht,
Drinnen wandeln längſt erwacht
Ritter und Fraun aus alten Tagen.

Der verklärten Erde Wonne
Füllt mit Licht auch meine Bruſt,
Und das Herz hüpft auf in Luſt
Wie ein Vöglein in der Sonne.

Solche Luſt, Herz! währt nicht lange,
Herz! das iſt nur ein Erglühn
Vor dem gänzlichen Verblühn
Unterm Hügel kalt und bange!

Wo zu finden?

Wenn ein Liebes dir der Tod
Aus den Augen fortgerückt,
Such' es nicht im Morgenrot,
Nicht im Stern, der abends blickt.

Such' es nirgends früh und ſpät,
Als im Herzen immerfort.
Was man ſo geliebet, geht
Nimmermehr aus dieſem Ort.

Todesprobe.

Wohl ihr Aug' erloſchen ſteht,
Wohl die Pulſe nicht mehr ſchlagen,
Und mit Klagen
Jedes von der Toten geht.

Doch ſie kann noch lebend ſein;
Todeskälte, Blick der Leichen,
Schlechte Zeichen!
Bringet ſchnell ihr Kind herein!

Legt ihr das ans kalte Herz!
Rührt auch dann ihr Herz ſich nimmer,
Dann auf immer
Iſt ſie tot, — und aus ihr Schmerz.

Wanderers Nachtlied.

Mit Sturm und Nacht durch fremdes Land
Irr' ich in Einſamkeit;
Doch ſing' ich froh durch Berg und Tal,
Ich weiß, mir wird kein Leid.

Sie ſchützt der Himmel liebevoll,
Wär' er auch zürnend mir,
Mir wird kein Schmerz, mir wird kein Leid,
Denn alles ja würd' ihr.

An Siegmund von Birken.*)

1811.

Laß dieſes Wort des Danks zu dir gelangen,
Du ſel'ger Meiſter! für die teuren Lieder.
Schwebteſt voll Lieb' in unſern Garten nieder,
Wo wir von Roſen, Wald und Sternen ſangen.

---

*) Man ſehe die Proben ſchöner Lieder von dieſem alten Dichter in dem von mir zum Druck beſorgten poetiſchen Almanache [für 1812. Vgl. auch Kleine Schriften, Bd. IV, S. 285)].

Bekannte Töne dir entgegen klangen,
Weckten in dir die alten Lieder wieder,
Erkannteſt uns als treue, deutſche Brüder,
Die tröſtend ſich in gleichem Leid umfangen.

Vom feſten Bündnis gleichgeſtimmter Geiſter,
Von des gepreßten Vaterlands Beſchwerde,
Von Kraft in Hoffnung hat dein Lied geſungen.

Wie biſt du uns willkommen, ſel'ger Meiſter!
Zerriſſen liegt und kalt die deutſche Erde!
Deutſcher Geſang nur hält uns treu umſchlungen.

Auf Wilhelm Müllers Beſuch.

Du kamſt zu mir, ein Stern in ſtiller Nacht,
Warſt mit der Sonne Wiederkehr verſchwunden,
Von Liedern nicht und nicht von Hellas Wunden
Ward da geſprochen oder ſtill gedacht.

Nein! von des Erdentraumes kurzen Stunden,
Vom Tag, wo unſer Innerſtes erwacht,
Vom Wiederſehn in beſſ'rer Welten Pracht,
Hat ſich hier Geiſt mit Geiſt nur eng verbunden.

Der Morgen kam und in des Nebels Schleier
Sah ich dein bleiches Bild nun ferne ſchweben,
Die Leichenfahn' vom alten Turme wehen.*)

Die Glocken läuteten zur Sonntagsfeier,
Und mir im Herzen fühlt' ich's mächtig beben:
„Fahr wohl! fahr wohl! Dich werd' ich wiederſehen!“

---

*) Dem Sänger der Griechenlieder zu Ehren wollte ich bei ſeinem mir angekündigten Beſuche die griechiſche Fahne auf dem alten Turme an meiner Wohnung wehen laſſen. Aus Unkenntnis der Farben dieſer Fahne wurde auf den weißen und hellblauen Grund ein ſchwarzes Kreuz geſetzt, wozu noch kam, daß in der Nacht Regen und Herbſtnebel die leichtgefärbte hellblaue Farbe völlig auswuſchen und dem baldvollendeten Sänger (er ſtarb wenige Tage nachher) nun morgens ſtatt der griechiſchen Fahne eine bedeutungsvolle weiße mit ſchwarzem Kreuze nachblickte.

Alte Laute.

Hörſt du den Vogel ſingen?
Siehſt du den Blütenbaum?
Herz! kann dich das nicht bringen
Aus deinem bangen Traum?

Was hör' ich? alte Laute
Wehmüt'ger Jünglingsbruſt
Der Zeit, als ich vertraute
Der Welt und ihrer Luſt.

Die Tage ſind vergangen,
Mich heilt kein Kraut der Flur;
Und aus dem Traum, dem bangen,
Weckt mich ein Engel nur.

Anna Vögtly.[1]

Wo dem Spalt geborſtner Felſen
In endloſer Wildnis Grauſen,
Recht wie aus der Hölle Grund,
Heiße Waſſer wild entbrauſen,

Aus dem alten Born zu Pfeffers
Hob ſich oft des Abgrunds Meiſter,
Warb zu ſeiner Hölle Dienſt
Liſtig ſünd'ger Menſchen Geiſter.

Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Wahre feſt dein ſünd'ges Herze!
Geh nicht, Zauberkräuter ſuchend,
Mitternachts mit mag'ſcher Kerze!

Ja, bei ſolchem Höllenſpiel
Iſt er keck vor dich getreten;
Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Lehrte Mutter dich nicht beten?

---

[1] Urſprünglich betitelt: Die Roſe von Ettiswyl.

Durch den Graus der Mitternacht
Biſt du leuchtend vorgeſchritten,
Raubteſt, weh! den heil'gen Leib
Aus der Waldkapelle Mitten;

Wild Gelächter man vernommen,
Rieſ'ge Felſen widerhallten,
Höllenmasken, ſcheußlich grinſend,
Funkelten aus ihren Spalten.

Bäume ſchwankten auf und nieder,
Ächzend wie von Sturmes Zorne,
Und die Hoſtie wirfſt du zitternd
In der grauſen Wildnis Dorne.

Eine Roſe ſilberhelle
Iſt ſogleich emporgeſproſſen,
Hält mit ſieben Strahlenblättern
Feſt das Heiligtum umſchloſſen.

Als der Nächte Graus verſchwunden,
Goldne Tagesſtrahlen ſiegten,
Vögel ſich auf ſchlankem Zweige
Singend überm Abgrund wiegten.

Eine Schäf'rin fährt zu Tal,
Schaut der Silberroſe Funkel,
Und ſie ſpricht: Fürwahr ein Stern
Blieb in dieſes Waldes Dunkel!

Ihre treuen Schäflein zögern
An den nahen Born zu gehen,
Neigen alle ſich zur Erde
Als ſo ſel'gen Glanz ſie ſehen.

Aufgewacht vom Felſenlager
Kommt ein gier'ger Wolf geſchritten,
Sieht der Gottesblume Licht,
Legt ſich in der Schäflein Mitten.

Und die Hirtin tut es kund,
Volk und Prieſter eilt zur Stelle,
Pflanzen dieſe Gottesblume
Auf den Altar der Kapelle.

Helle Glocken, Preisgeſänge
Hallen durch die Waldesſtille,
Über Land und Meere ziehen
Fromme Pilgrime die Fülle.

Ettiswyl nennt ſich die Stätte,
Wo in dunkler Waldkapelle
Jene Gottesblume blüht
Silbern mit des Mondes Helle.

Wer ſie einmal nur erſah,
Den verläßt ihr Mondlicht nimmer,
Sicher geht er durch die Nacht,
Um das Haupt den heil'gen Schimmer.

Guter Rat.

Hält, Armer, dich gefangen noch
Des Erdentreibens Luſt,
So drücke, dich zu retten, doch
Dein Kindlein an die Bruſt;

Blick' ihm ins Auge unverwandt
Tief in den ſel'gen Grund:
Hab acht! Du ſiehſt das beſte Land
Allein in ſeinem Rund.

Dann drück' es feſter an dein Herz,
Wo's anſchlägt bang und laut:
Hab acht! es zieht heraus den Schmerz,
Recht wie ein heilend Kraut.

Dann leg es ganz ins Herz hinein
Und ſchließ das Herze zu
Und laß nichts anders zu ihm ein;
Hab acht! — ſo heileſt du.

Kurzes Erwachen.

Ich bin im Mai gegangen
Und hab' es nicht gewußt,
Alſo von Schmerz befangen
War die erkrankte Bruſt.

Ein Vogel hat geſungen
Im jungbelaubten Wald,
Da iſt ins Herz gedrungen
Mir ſeine Stimme bald.

Vom Aug' iſt mir gefallen
Ein ſchwerer Tränentau,
Drauf ſah den Mai ich wallen
Durch Erd' und Himmel blau.

Als Vogel ausgeſungen
Flog er ins weite Land,
Und wie ſein Lied verklungen,
Um mich der Mai verſchwand.

Frühlingsmorgen.

Wann die Lämmer wieder ſpringen,
Lerchen jubeln, Roſen glühn,
Muß das kränkſte Herze ſingen
Und im Welken noch erblühn.

Wer in bangen Lebensſchmerzen
Einſam jetzt die Straße geht,
Singet ſelbſt aus düſtrem Herzen,
Wie ein Lied aus Wolken weht.

Wer verbannt, das Aug' in Tränen,
Jetzt im fremden Lande zieht,
Durch betaute Blumen tönen
Läßt der ſeiner Heimat Lied.

Flüſſe, Saaten, tönend wallen; —
Aus dem fernſten Himmel blau
Weht ein Singen, lieblich Schallen,
Über Wald und helle Au.

Alter Gram, nun zeuch von hinnen,
Fülle nicht dies Herze bang!
Strömet ein von Himmelszinnen
Morgenrot und Luſtgeſang.

Frühlingskur.

Du junges Grün, du friſches Gras!
Wie manches Herz durch dich genas,
Das von des Winters Schnee erkrankt,
O wie mein Herz nach dir verlangt!

Schon brichſt du aus der Erde Nacht,
Wie dir mein Aug' entgegenlacht!
Hier in des Waldes ſtillem Grund
Drück' ich dich, Grün, an Herz und Mund.

Wie treibt's mich von den Menſchen fort!
Mein Leid das hebt kein Menſchenwort;
Nur junges Grün, ans Herz gelegt,
Macht, daß mein Herze ſtiller ſchlägt.

Die Stiftung des Frauenkloſters Lichtenſtern.

Zu Weinsberg ſteht ein Hügel,
Der grauer Vorzeit Trümmer trägt,
In denen Weſthauchs Flügel
In ſtiller Nacht die Harfe ſchlägt.

Hörſt du dies fremde Klingen
Vom Berge durch die Rebenflur,
Fragſt du: Woher dies Singen?
Singt ihren Kummer die Natur?

Ich Armer, halb erblindet,
Saß jüngſt dort auf bemooſtem Stein,
Da hat der Klang entzündet
Im Innern mir den hellſten Schein.

Ja, dank dem Traumgeſichte,
So mir die äußre Nacht zerſtreut!
In mir im hellſten Lichte
Steht dieſes Berges alte Zeit.

Da ragen hohe Türme,
Da ſteht ein langes Ritterhaus,
Ringmauern, felſ'ge Schirme
Die blicken ſtolz das Tal hinaus.

Da reiten kühne Ritter
Durchs Eiſentor im Kleid von Stahl;
Doch aus Verließes Gitter
Statt Harfenlaut tönt Laut der Qual.

Und in der Burgkapelle
Da kniet in tiefer Finſternis,
Beraubt der Augenhelle,
Die fromme Gräfin Luitgardis.

Sie ſpricht und Tränen floſſen:
„Bekränzt hat heut' mein Kind dein Bild
Mit Lilien und Roſen,
O Mutter Gottes, reich und mild!

Nur einmal noch laß ſehen
Den Gatten mich, das ſüße Kind!
Dann werd' ich, ſoll's geſchehen
Nach Gottes Rat, gern wieder blind.“

Lang' fleht ſie ſo in Nächten,
Bis draußen auch erſtirbt das Licht;
Als plötzlich ihr zur Rechten
Maria ſtrahlend ſteht und ſpricht:

„O Menſchenleid! haſt Grenzen!
Dir werde mehr, als du gefleht!
Blick auf! und ſieh erglänzen
Den Stern, der licht gen Morgen ſteht!“

Das Fenſter der Kapelle
Aufwehet Paradieſesduft;
Aufblickt die Gräfin helle
Und ſieht den Stern in blauer Luft;

Sieht hoch aus goldnen Lüften
Die Mutter Gottes lächeln mild;
Ein wunderſüßes Düften
Ringsum das Rebental erfüllt.

Des Dankes Tränen floſſen
Aus Augen klar, nie wieder blind,
Auf des Altares Roſen,
Und die der Luſt auf Mann und Kind.

Und dort, wo ſie erſchaute
Den lichten Stern am Walde fern,
Ein Kloſter ſie erbaute,
Das hieß zum Dank ſie: Lichtenſtern.

Die Glocken hör' ich klingen,
Hör' in des Chores Heiligtum
Viel zarte Stimmen ſingen:
„Der Mutter Gottes Preis und Ruhm!" —

Des innern Schauens Schimmer
Ungern aus meiner Seele ſchwand.
Da lag die Burg in Trümmer,
Und die Kapelle nicht mehr ſtand;

Und wehmutsvoll aus Mauern
Klang mir der Äolsharfe Laut,
Als hätt' Natur zum Trauern
Sich ein Aſyl hier aufgebaut.

Ich rief: „O du Kapelle!
Zeig mir von dir noch einen Stein!
Um meiner Augen Helle
Soll heiß auf ihm gebetet ſein.

Und du, Maria, Reine!
Kommt's, daß mein Auge decket Nacht,
Hier mir in Lieb' erſcheine
Und zeig mir eines Sternes Pracht!

Kein Kloſter kann ich bauen;
Doch, Mutter Gottes! mein Geſang
Soll tönen lieben Frauen
Zum Preis und Ruhm mein Leben lang!"

Die Äolsharfe in der Ruine.

In des Turms zerfallner Mauer
Tönet bei der Lüfte Gleiten
Mit bald halb zerriſſnen Saiten
Eine Harfe noch voll Trauer.

In zerfallner Körperhülle
Sitzt ein Herz, noch halb beſaitet,
Oft ihm noch ein Lied entgleitet
Schmerzreich in der Nächte Stille.

An ein grünes Glas von Duller.[1]

Mein grünes Glas, mein Dullerglas!
Wenn nun verwelkt liegt Blatt und Gras,
All Grünes von der Erde wich,
Greif' ich nach dir und fülle dich.

Da ſchaut aus dem ſmaragdnen Grund
Der Erdball wieder grünend rund
Und durch das Grüne blitzt der Wein
Wie durch Gezweig der Sonne Schein.

Und leer' das Glas ich, füllt die Luft
Ein Duften wie Waldblumenduft,
Und ſchlag' ans Glas ich, tönt ein Klang
Wie durch Walddunkel Vogelſang.

Doch nicht allein zur Winterszeit
Es oft aufs Herze eiſig ſchneit,
Auch Sommers kommt wohl manch ein Tag
Glas, wo ich in dich ſchauen mag.

---

[1] Eduard D. (1809—53), Dichter und Hiſtoriker.

Mein Dullerglas! dich laß ich nicht,
Bis gänzlich voll mein Herz zerbricht,
Zerſprungen iſt es, ach! ſchon lang'!
Gibt nicht wie du mehr hellen Klang.

Hell aber klinge lang' noch du!
Und decket Gras mich Müden zu,
Nehm' Duller wieder dich nach Haus
Und denke mein, trinkt er dich aus.

Ein Spruch.

Alle Schlöſſer, alle Schließen,
An der Menſchen Händ' und Füßen,
Können herzlich mich verdrießen;
Ein Schloß nur aus Herzensgrund
Lob' ich — das am Menſchenmund.

Der Stephansturm.[1]

1809.

Lichtvoll die Herde gehet
Auf blauer Himmelshöh',
Einſam der Hirte ſtehet
Und klagt der Nacht ſein Weh.

Alſo den alten Kummer
Singſt du, o Rieſengeiſt!
Indes der träge Schlummer
Die laſſe Welt umfleußt.

O ſchönſte Zeit der Erde,
Wo ich einſt, gut und recht,
Geführt die fromme Herde,
Ein kindlich treu Geſchlecht!

---

[1] Urſprünglicher Titel im Briefe an Uhland vom 8. Dezember 1810: Der St. in Wien von Schattenſpieler Luchs.

Da heil'ge Lieder ſchallten
Ernſt durch mein Gotteshaus,
Fürſten und Helden wallten
Demütig ein und aus.

Da Männer kräftig thronten
Im deutſchen Kaiſerſaal,
Da Treu' und Recht noch wohnten
Unten im Erdental.

Sittſame Fraun, ihr lieben!
Ihr Helden ſtark und groß —
Herde, die treu geblieben, —
Du ſchläfſt in meinem Schoß!

Doch, was jetzt unten ſchleichet,
Blinzelnd im Sonnenlicht,
Ihr Knechte, von mir weichet!
Bin euer Hirte nicht!

Mich haben die Stern' erkoren
Zu ihrem Hirten gut,
Seit ihr euch ſelbſt verloren
In eurem Frevelmut!

Alſo von hohen Zinnen
Der Geiſt des Turmes ſang,
Die Sterne zogen von hinnen,
Der Vogel ſich aufſchwang,

Die Sonne ſtieg aus den Tiefen,
Der Turm, der ſtand gar ſtumm,
Zu ſeinen Füßen liefen
Die kleinen Menſchlein herum.[1])

---

[1]) Urſprünglich ſtand: Die deutſchen Knechte herum. Vgl. das begeiſterte Urteil Guſt. Schwabs über dieſes Gedicht im Briefw. I, 162.

Szene aus Wien im Jahre 1831.

Der Tod kalt durch die Erde geht,
Die Ähren und die Saat er mäht,
Der Bleiche ſchreitet nimmerſatt
Durchs Ungerland zur Kaiſerſtadt. —

O Toter! wie biſt du allein!
Kein Bruder folget deinem Schrein,
Gedungne Träger, ſtumm und kalt,
Fortſchleppen dich ohn' Aufenthalt,

Und wo der Zug erſcheint, da weicht
Das Volk zur Seite und erbleicht.
Hier auch kommt ſo ein Zug heran,
Sie tragen einen Bettelmann.
Kein Aug' auf dieſer Welt dem weint,
Dem folgt am wenigſten ein Freund.

Erſchrocken weicht das Volk zurück,
Nur Einer bleibt, Mitleid im Blick,
Und ſchnell gewandt zum Sarge, geht
Der hintennach, ſtill, mit Gebet.

Ich bin ein fremder Wandrer hier,
Wer iſt der Mann? o ſagt es mir!
Iſt das nicht hier der beſte Chriſt,
Wenn es nicht gar ein Engel iſt?

„Ja, Wandrer, du biſt fremd hier ganz;
Der Mann dort — iſt ja unſer Franz!“[1]

Sängers Troſt.

Weint auch einſt kein Liebchen
Tränen auf mein Grab;
Träufeln doch die Blumen
Milden Tau hinab;

---

[1] Kaiſer Franz († 1835). 1831 wütete in Wien zum erſten Male die Cholera.

Weilt an ihm kein Wandrer
Im Vorüberziehn;
Blickt auf ſeiner Reiſe
Doch der Mond dahin.

Denkt auf dieſen Fluren
Bald kein Erdner mein;
Denkt doch mein die Aue,
Und der ſtille Hain.

Blumen, Hain und Aue,
Stern und Mondenlicht,
Die ich ſang, vergeſſen
Ihres Sängers nicht.

Der Waſſermann.[1]

Es war in des Maien mildem Glanz
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Tal.

Ein fremder Jüngling in ſtolzem Kleid
Sich wandte bald zu der ſchönſten Maid;

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er ſetzt ihr aufs Haar einen meergrünen Kranz.

O Jüngling! warum iſt ſo kalt dein Arm?
„In Neckars Tiefen da iſt's nicht warm.“

O Jüngling! warum iſt ſo bleich deine Hand?
„Ins Waſſer dringt nicht der Sonne Brand!“

Er tanzt mit ihr von der Linde weit;
Laß, Jüngling! horch, die Mutter ſchreit!

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang;
Laß, Jüngling! weh! mir wird ſo bang!

---

[1] In die Reiſeſchatten III, 5 aufgenommen. Vgl. Brüder Grimm, Deutſche Sagen I, 58.

Er faßt ſie feſt um den ſchlanken Leib:
„Schön Maid! du biſt des Waſſermanns Weib!“

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
O Vater und du, o Mutter mein!

Er führt ſie in einen kriſtallenen Saal.
Ade, ihr Schweſtern im grünen Tal!

Das Lied.

In Gram durchſchiffet leiſe
Der Schwan die blaue Flut,
Still eines Liedes Weiſe
In ſeinem Buſen ruht.

Er ſingt's nicht in den Tagen
Des Leids, noch ſo beraubt;
Wenn beſſre Stern' ihm tagen,
Singt er's und neigt das Haupt.

Der Sänger, der mit Schmerzen
Erſtorben ſieht ſein Glück,
Dem bleibt das Lied im Herzen,
Die Trän' im Aug' zurück.

Doch wird der Gram zum Sehnen,
Das ſüß die Bruſt durchglüht,
Entquell'n dem Auge Tränen,
Springt aus der Bruſt das Lied.

So iſt auch mir entſprungen
Dies Lied bei mildrem Schmerz,
Doch kaum iſt es verklungen,
Kehrt ſtarrer Gram ins Herz.

Im Buſen ſteigt es nieder,
Die Träne ſtockt im Blick.
Ihr, Freunde, ſinget Lieder,
Mir hält's der Gram zurück.

Im Herbſt.

Zieh nur, du Sonne, zieh
Eilend von hier, von hier!
Auf daß ihr Wärme komm'
Einzig von mir!

Welkt nur, ihr Blumen, welkt!
Schweigt nur, ihr Vögelein!
Auf daß ihr ſing' und blüh'
Ich nur allein.

Des Landſchaftsmaler Karl Dörrs Tod.*)

Er, der in mondbeſtrahlten Bildern
Natur in ihrem Liebesreiz
So klar, ſo wahr, gewußt zu ſchildern,
Der ausſah wie ein Sohn der Schweiz,

Lag nächtlich einſt in ſtiller Kammer,
Voll eines wunderhellen Traums,
Geſtreiſt vom müden Leib den Jammer
Im Dufte eines Blütenbaums.

Ein Fiſcherhaus auf mooſ'gem Steine
Stand nah bei eines Baches Fall,
Und über ihm aus dunklem Haine
Sang ihren Schmerz die Nachtigall.

Sie ſchwieg und plötzlich ward es helle,
Herſchwebte eine Lichtgeſtalt,
Zum Silberblick ward Bacheswelle,
Zum Goldfluß ward der dunkle Wald.

Da lag der Träumer, Gottesfrieden
In ſeiner warmen Künſtlerbruſt,
Und ſprach: „Wie ſchön iſt's doch hienieden!
Das bild' ich morgen nach voll Luſt.“

---

*) Karl Dörr hatte ſich beſonders durch naturgetreue Darſtellungen von Mondlandſchaften ausgezeichnet. Er wurde im Februar 1842 ohne vorausgegangene Krankheit morgens ruhig verſchieden im Bette gefunden.

„Du klares Herz! ſprach die Erſcheinung
(Der Mond war es in voller Pracht),
Schweb auf zu ſel'ger Geiſter Einung,
Hin, wo dir ew'ger Frühling lacht.

In dir war Wahrheit, war die Treue,
Dein ganzes Weſen war Natur.
Stirb, ſchwerer Leib! und laß ins Freie
Den treuen Sohn von Wald und Flur."

Der Morgen kam — des Künſtlers Kammer
Eröffnete wie ſonſt ſich nicht;
Ein Freund drang ein und fand — o Jammer!
Nur ſeine Hülle, ihn doch nicht.

Er hatte keinen Tod geſehen,
Er fühlte keiner Krankheit Pein;
Es nahm den Liebling ohne Wehen
Natur zu ſich im Mondenſchein.

Morgengefühl.

Der Morgenröte Schein
Den neuen Tag verkündet,
Es ſteht der junge Hain
Von Liebesglut entzündet.

Die Sterne, Wanderns ſatt,
Sind längſt hinabgeſtiegen,
Die Vögel an der Statt
Froh durch den Himmel fliegen.

Das arme Herz, voll Pein,
Iſt bang und ſchwer befangen;
Es ſitzt ein Vögelein
Krank hinter Eiſenſtangen.

Wohl hört es den Geſang,
Den frohen Flug der andern,
Da ſitzt es, krank und bang,
Kann ſingen nicht, noch wandern.

Und meinte doch im Traum,
Das Haupt verſteckt im Flügel,
Es ſäng' auf einem Baum,
Flög' über Tal und Hügel.

Erliſch, du Sonnenſtrahl!
Nacht, komm emporgeſtiegen,
Daß über Berg und Tal
Wir wieder fröhlich fliegen!

Der verwitterte St. Stephansturm.*)

Turm, der du viele hundert Jahr'
Aufſtrebteſt ſtolz ins Reich der Lüfte,
Um deſſen Haupt der Felſenaar
Wie um den Maſt die Möwe ſchiffte,

Auch dich zerfraß der Zeiten Zahn.
Um dir noch Leben zu erzwingen,
Strich man dich Sterbenden noch an
Und band den Leib mit Eiſenringen.

So hatte man Cid von Vivar,
Den greiſen, noch aufs Roß gebunden,
Als er ſchon eine Leiche war,
Das Stahlkleid über alte Wunden.

So lagen Ringe ſchwer von Erz
Dem treuen Heinrich in der Sage
Ums alte, gramerfüllte Herz,
Auf daß aus ihm nicht brach die Klage.

---

*) In einer Korreſpondenz aus Wien heißt es: „Ich war auch auf dem armen Stephansturm; ich nenne ihn arm, denn er iſt mit eiſernen Ringen umgeben, die ihn noch an das Leben ketten ſollen, und doch ſieht man an den bröckelichten, verwitterten Steinen, die man jetzt zu beſſerer Erhaltung teilweiſe mit Ölfarbe anſtreicht, daß er ausgelebt hat. Auf ſeiner Spitze über dem Adler ſoll ein großes goldnes Kreuz zu ſtehen kommen, wodurch er um einige Schuhe höher wird als das Straßburger Münſter. Die große Glocke, aus Kanonen der Türken gegoſſen, darf der Erſchütterung wegen nicht mehr geläutet werden.“

Wo iſt die Glocke, rieſiggroß,
Die oft die Luft geſetzt in Wogen,
Guß aus des Chriſtenfeinds Geſchoß,
Das deinen Nacken nicht gebogen?

Die Glocke rühren nimmer ſie,
Sie ruhet hinter morſchen Gittern;
Es möcht' die Donnermelodie
Zu ſehr den alten Leib erſchüttern.

Daß deinem Haupt ein Kreuz man bot,
Auf daß dein Wuchs noch höher reiche,
Das iſt ein Strecken vor dem Tod,
Das iſt das Wachstum einer Leiche.

Von Hagel, Sturm und Regenguß,
Von Blitz und Bomben oft getroffen,
Geſteinigt wie dein Stephanus,
Siehſt wohl auch du den Himmel offen.

Was ſoll Scheinleben dir und Zwang?
Mein Turm! zerſpreng die Eiſenringe!
Einſtürzend unterm Glockenklang
Ein Schwanenlied den Sternen ſinge!

Dann aus dem Schutte, Turmes Geiſt!
Flieg' eine Wolk' in Himmels Fernen,
Vom Felſenaare noch umkreiſt,
Mit ihm verſchwindend unter Sternen!

Alphorn.

Ein Alphorn hör' ich ſchallen,
Das mich von hinnen ruft,
Tönt es aus wald'gen Hallen?
Tönt es aus blauer Luft?
Tönt es von Bergeshöhe,
Aus blumenreichem Tal?
Wo ich nur ſteh' und gehe,
Hör' ich's in ſüßer Qual.

Bei Spiel und frohem Reigen,
Einſam mit mir allein,
Tönt's, ohne je zu ſchweigen,
Tönt tief ins Herz hinein.
Noch nie hab' ich gefunden
Den Ort, woher es ſchallt,
Und nimmer wird geſunden
Dies Herz, bis es verhallt.

Weisheit des Winters.

Strenger Winter! kalter Weiſer! ſchoneſt weder Kraut noch Gras!
Was du nur berührſt, du Froſt'ger! wandelſt du in ſtarres Glas.
Bunte Blüten, grüne Blätter, die der milde Sommer gab,
Schlägſt du, weil du's nicht geboren, mit den harten Fäuſten ab,
Rufeſt ſtolz: „Ich hab' dem Fluſſe klar geführet den Beweis,
Daß er gar zu wäſſrig fließe, daß er werden ſoll zu Eis.
Nachtigall, dem läpp'ſchen Vogel, der naiv-dumm ſang bei Nacht,
Rief ich zu: Du Abgeſchmackter! hab' zum Schweigen ihn gebracht.
Auch der Lerche, die durchs Fliegen himmelhoch das Fleiſch verlor,
Sagt' ich kalt: Laß deinen Wahnwitz! und ſie kommt nicht mehr hervor.
Und der Sonne, die getrieben tolles Weſen mannigfalt,
Sah ich ſtreng nur ins Geſichte, und ſie ward verſtändig kalt,
Läßt nicht mehr den Regenbogen, den phantaſtiſchen, erglühn:
Denn ich hab' ihr klar bewieſen, daß der ohne Zweck und Sinn.
Auch dem Donner in den Wolken ſagt' ich ohne alle Scheu:
(Und er ſchweigt) — daß er nichts anders als ein kind'ſches Spucken ſei.
Alſo kam durch mein Beſtreben in die Welt nun Zeit und Maß,
Ha! beim alten tollen Leben wär' ſie bald erſtickt in Gras."
Strenger Winter! Rezenſente! mache dich nicht allzu weiß!
Sieh! auch dir wird einſtens brechen in der Bruſt das harte Eis!
Fluß wird fließen, Vogel ſingen, Sonne warm und ſegnend ſein,
Luft wird regnen, Donner rollen, aber du wirſt nimmer ſchrein.

Ade.

Was macht dir, Herzliebſter!
Die Wange ſo blaß?
Was macht dir das Auge
Von Tränen ſo naß?

O Liebchen! Herzliebchen!
Wohl iſt es mir weh;
Weit muß ich von hinnen,
Weit über die See!

Und mußt du von hinnen —
Dort über der See
Gibt's wohl noch ein Liebchen.
Herzliebſter! ade!

Es ſcheinen viel Sterne
Am Himmelsgezelt,
Doch keiner von allen
Wie Luna gefällt.

So nimm nur dies Ringlein
Von Golde ſo ſchwer,
Und wird es zu eng dir,
So wirf's in das Meer.

So ſteck nur dies Blümlein
Ans klopfende Herz;
Und duftet's dir nimmer,
Verging auch dein Schmerz.

Waldleben.

Sei willkommen, Wandersmann,
In des Waldes Einſamkeit!
Was ein armes Leben freut,
Hier man einzig finden kann.

An der Quelle ruht das Reh,
Droſſel übet freien Sang;
Waldesnacht macht dir nicht bang!
Grün tut keinem Auge weh.

Bach und Tau gibt kühlen Schein,
Blume blühet ungepflückt,
Tief in Klüften, nie erblickt,
Schlummert Gold und Edelſtein.

Eile nicht zu Stadt und Tal:
Eine Mühle treibt der Quell,
Droſſel, ſo geſungen hell,
Sitzt im Bauer ſtumm und kahl.

Aus der Erde ſtillem Schoß
Reißen ſie den Edelſtein;
Wie ein Auge gibt er Schein,
Das von Tränen überfloß.

Armer, armer Wandersmann!
Weil', o weil' in Waldesnacht!
Draußen Mond und Sonne wacht,
Sieht dich jeder fragend an.

Aber hier in Waldesſchoß
Gehſt du einſam mit dem Quell,
Siehet dich kein Auge hell
Als der Tau auf Blum' und Moos.

Von ihr, im Winter.

Vom Winter zu geſunden,
Flog Lerche himmelwärts;
Noch ſtand, das Herz voll Wunden,
Ich da im ſtummen Schmerz,
Da fandeſt du den Armen
Und nahmſt ihn mit Erbarmen
Ins jugendliche Herz.

Jn dir ſich ihm entfaltet
Ein Leben wunderbar,
Fortan ihm neu geſtaltet
Die ganze Erde war,
Kampf war aus ihr geſchieden,
Er ſah ſie nur in Frieden
Aus deinem Auge klar.

Was jüngſt ihm bös geſchienen,
Erſchien ihm fromm und gut,
So wollt' er Feinden dienen
Mit Armen und mit Blut;
Geſtillt war alles Sehnen,
Getrocknet eitle Tränen
Jn frommer Liebe Glut.

Jetzt, da die Welt in Schmerzen
Kalt liegt und blütenarm,
Umfängt in deinem Herzen
Jhn noch ein Frühling warm!
Fern von der Welt Getümmel
Ruht dort ein Stern im Himmel,
Fühlt nicht der Erde Harm.

Sehnſucht nach der Waldgegend.[1])

Wär' ich nie aus euch gegangen,
Wälder, hehr und wunderbar!
Hieltet liebend mich umfangen
Doch ſo lange, lange Jahr'! —

Wo in euren Dämmerungen
Vogelſang und Silberquell,
Jſt auch manches Lied entſprungen
Meinem Buſen, friſch und hell;

---

[1]) Nach der Überſiedlung von Welzheim nach Gailborf verfaßt.

Eure Wogen, eure Halle,
Euer Säuſeln, nimmer müd,
Eure Melodien alle
Weckten in der Bruſt das Lied.

Hier in dieſen weiten Triften
Iſt mir alles öd' und ſtumm,
Und ich ſchau in blauen Lüften
Mich nach Wolkenbildern um.

In den Buſen eingezwinget,
Regt ſich ſelten nur das Lied;
Wie der Vogel halb nur ſinget,
Den von Baum und Bach man ſchied

Liebespein.

Still hingegeben
Ganz ihr allein,
Geht, Menſchen, gehet!
O ihr nicht faſſet
Der Liebe Pein!

Von Lieb' zerriſſen
Ein armes Herz,
Wird durch euch kränker,
Fühlet noch tiefer
Der Liebe Schmerz.

Blumen, o Blumen
Der ſtillen Flur!
Ihr, ach, nur heilet,
Ihr, ach, verſtehet
Dies Herze nur.

Sterne! o laſſet
Mich nicht allein!
Blumen und Sterne
Ach, ihr nur kennet
Der Liebe Pein.

Maria.[1]

Da ſitzet ſie, mit andern Blumen ſpielend,
Knoſpe der Roſe,
Noch nicht den Strahl der Gottheit in ſich fühlend,
Der bald des Himmels Füll' ihr weckt im Schoße,
Doch ahnt es ſchon das Lämmlein, das ſie liebt,
Blickt ſüß betrübt,
Die Blume ahnet's, die ſie trägt am Herzen,
Verblühet ſchnell in wonniglichen Schmerzen.

Bald aber ſenkt auf ſtrahlendem Gefieder
Der Engel ſich herab, o ſel'ge Stunde!
Bringt ihr die Kunde,
Und betend ſinkt die Gottgeweihte nieder;
Ein Strahl des Himmels zückt durch ihre Glieder,
Die Knoſpe reift zur Paradieſesfülle,
Doch ſie erhebet ſich in Demut wieder:
„Ich bin die Magd, Herr! es geſcheh' dein Wille!"

Was ſie alle meinen.*)

Naſen kluger Philoſophen!
O wie fein ihr ausgewittert,
Daß der Hölle Feueroſen
Und die Geiſter mich zerſplittert;

Daß ich irre ſchmerzzerriſſen
Durch die Flur, ein armer Greiner,
Wie von einer Katz' gebiſſen,
Die man magiſch trieb aus einer;

Daß ich ſehne mich vergebens
In den Jubel ſonn'ger Tage
Aus der Nacht des Geiſterlebens —
Daher meines Liedes Klage. —

---

[1] Aus den Briefen an Rickele während der Tübinger Studienzeit.

*) Siehe Athenäum für Wiſſenſchaft, Kunſt und Leben. Juli 1833. S. 57. Über Juſtinus Kerner, den Dichter und den Gläubigen, von Dr. Amadeus Ottokar.

Feine philoſoph'ſche Naſen!
Schmerz iſt Grundton meines Herzens,
Von Natur ihm eingeblaſen,
Schmerz der Grund ſelbſt ſeines Scherzens.

Jener Schmerzenslieder viele
Hat der Knabe ſchon geſungen,
Die ihr in der Geiſterſchwüle
Mannesherzen meint entſprungen.

Was ich ſchau' im Geiſterreiche,
Kann mich nicht zur Klage ſtimmen,
Das Geſpenſt, das ernſte, bleiche,
Macht nur dem, der's nicht glaubt, Grimmen.

Schmerzlicher, als irre Schatten
Sind mir irre Menſchenbengel,
Die, weil hier Verſtand ſie hatten,
Glauben dort ſich flugs als Engel.

Liegt mein Körper eine Leiche,
Iſt mein Geiſt noch nicht am Ziele:
Denn in meines Vaters Reiche
Sind der Wohnungen gar viele.

Einſt aus Vaters Hand will nehmen
Ich mein Los, demütig, ſtille.
Schweb' ich auch mit irren Schemen —
Vater! es geſcheh' dein Wille!

Gottes Liebe tief im Buſen,
Lieb' ich, die er ſchuf, die Erde,
Lieb' ich Liebe, Wein und Muſen,
Bis ich Geiſt bei Geiſtern werde.

Herbſtjubel.

(Zur Zeit der Cholera.)

1831.

Ich kam in jüngſter Mondennacht
In eines Kirchhofs Mauern,
Kein Schläfer unterm Hügel wacht,
Ringsum herrſcht Tod und Schauern.

Doch plötzlich vom Gebirge ſchallt's
Gleichwie bacchant'ſcher Reigen,
An hohlen Gräbern widerhallt's
Und bricht ihr totes Schweigen.

Ein luſt'ger Chor von Zechern ruft
Ein Lebehoch den Schönen,
Raketen ſchwirren durch die Luft
Und die Gebirge dröhnen.

Der Hügel aber, wo ich ſteh',
Im Innerſten erbebet
Und ein Gerippe ſich zur Höh'
Aus ſeinen Tiefen hebet.

Im Mondenſcheine ſchreitet's vor,
Schwingt halb ſich auf die Mauer
Und ruft in den bacchant'ſchen Chor
Alſo hinaus, ein Schauer:

„Ihr dort im Fleiſche, ſtöret nicht
Der Toten Ruheſtätte!
Bricht neu die Blum' ans Sonnenlicht,
Schlaft ihr im gleichen Bette!“

Der Mond erliſcht am Himmelszelt,
Hör' keinen Laut mehr ſchallen.
Mir iſt der Tod, der durch die Welt
Jetzt ſchreitet, beigefallen.

Graf Aſper.[1]

In Waldes Dunkel ſteht ein Bronn
Beim Kloſter der weißen Frauen,
Der Bronn viel hundert Klafter tief
In Felſen gut gehauen.

---

[1] In die Reiſeſchatten VI, 5 aufgenommen. 8. Okt. 1808.

Saß auf dem Baum Waldvögelein,
Sank auf den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was ſich begab
Da bei demſelben Bronne.

Graf Aſper von der Heerfahrt kam,
Wollt' kühlen Trunk ſich langen,
Er trieb wohl um das eiſerne Rad,
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf tönt es in dem Grunde,
Kein kühles Waſſer in ihm war,
Ein Zwerglein darin ſtunde.

Steig ein, ſteig ein, du Recke kühn!
Dein begehrt mein Herr zur Stunde!
Graf Aſper kehrt nicht mehr zur Burg. —
Dumpf tönt es in dem Grunde.

Flog von dem Baum Waldvögelein,
Stieg über den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was ſich begab
Da bei demſelben Bronne.

Eine Kloſterjungfrau trat heraus,
Wollt' kühlen Trunk ſich langen,
Sie trieb wohl um das eiſerne Rad,
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf tönt es in dem Grunde,
Kein kühles Waſſer in ihm war,
Graf Aſpers Geripp' drin ſtunde.

An Amalia.[1]

1809.

Wie, wer an Himmelshöhen
Aus Wolken ſchnell den Mond erblickt,
So hab' ich dich geſehen
Und ſtand in deinem Licht entzückt.

Bald warſt du weg geſchwunden,
Es kamen wieder Wolken dicht,
Ich ſtand, ein Herz voll Wunden,
Ein Wandrer nächtlich ohne Licht.

Doch biſt du mir geblieben
Recht wie ein lieber, lichter Traum.
Es träumt vom Lenz dort drüben
Am kalten Bach ein welker Baum.

So mögen denn dich grüßen
Die Quellen, die aus meinem Tal
Nach deinem Meere fließen,
Viel tauſend, tauſend, tauſend Mal!

Wanderlied.[2]

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geſchieden muß ſein.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, ſie bleibet
Am Himmel nicht ſtehn,
Es treibt ſie, durch Länder
Und Meere zu gehn.

---

[1] Amalie Schoppe geb. Weiſe, Kerners Hamburger Freundin.

[2] März 1809, kurz nach dem Antritte der Bildungsreiſe entſtanden.

Die Woge nicht haftet
Am einſamen Strand,
Die Stürme, ſie brauſen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und ſingt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burſchen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt überm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher;
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel die kennen
Sein väterlich Haus,
Die Blumen einſt pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das ferneſte Land.

Geſpräch.[1])

Erſter.

Widrig iſt mir fürwahr, was ſchön tönt, ohne zu nützen.
Triebe des Hirten Geſang nur eine Mühle des Tals!

---

[1]) Zur Verſpottung des platten Utilitätsprinzipes der Aufklärung vgl. Reiſeſchatten II, 7.

Zweiter.

Widrig iſt mir fürwahr der Wind, den die Orgel vergeudet,
Wenn aus der Pfeife gejagt, er nicht Getreide noch ſtäubt.

Dritter.

Widrig iſt mir fürwahr der Abendglocken Geläute,
Treibt es nicht drohend Gewölk' über dem Acker mir weg.

Vierter.

Widrig iſt mir fürwahr jedwedes Bildnis von Marmor,
Spendet nicht Waſſer ſein Mund, trägt es nicht ſtützend ein Haus.

Fünfter.

Immer am widrigſten bleibt der Schein des Monds und der Sterne
Nicht ein Körnlein, bei Gott! weckt ihr unpraktiſcher Strahl.

Der Mutter Grab.

Auf der Mutter Grabeshügel
Steht der Vater mit den Kleinen,
Roſen und Vergißmeinnichte
Blühn ſchon über den Gebeinen.
Und das Jüngſte nimmt ein Hölzlein,
Bohrt es in des Grabes Erde.

„Laß die Pflänzlein,“ ſpricht der Vater,
„Keins mir ausgegraben werde!“
Spricht das Kind: „Will keine Pflänzlein,
Bohre mir ein Löchlein eben,
Daß mir eine, eine Hand nur
Mutter aus dem Grab kann geben.“

Des Kindleins Grab.

In einer Winternacht träumt' ich den Traum:
Ich ſtand allein in eines Kirchhofs Raum,
Hell ſchien der Mond von blauer Himmelshöh',
Sich ſpiegelnd in der Gräber Eis und Schnee,
Kein Laut, als nur der eiſ'gen Flocken Fall,
Vom Kreuz und Baum zartklingender Kriſtall;
Der weite Garten glänzend weiß und rein.
Drin fiel mir auf ein Hügel ſchmal und klein,

Weil der vor allen licht und lilienweiß,
Doch nicht durch Mondesſtrahlen auf ſein Eis.
Ein Engel ſaß auf ihm, im Schoße lag
Ein weißes Röslein ihm. — Es kam der Tag —
Und ich erwachte, wußte nicht von was,
Von Tränen, Schnee war mir das Auge naß.

Auf der Wanderung.

Morgen kommt mit lichtem Gruße
Und Natur beginnt ein Feſt,
Mancher noch mit heißem Kuſſe
An das Herz was Liebes preßt.

Aber irre und verlaſſen
Treibt es mich durch Land und Meer;
Was ich innig möcht' umfaſſen,
Führt nicht Mond, nicht Sonne her.

In der Blume ſeh' ich's blühen,
Hör's im Nachtigallenſang,
Mit den Sternen ſeh' ich's ziehen
Still und mild das Tal entlang.

Doch umſonſt blickt voll von Tränen
Auge nach ihm himmelwärts;
Ungeſtillt in bangem Sehnen
Stirbt dahin dies warme Herz.

Das treue Roß.

Graf Turneck kam nach hartem Strauß
Bei Nacht wohl vor ein Gotteshaus.

Das Haus, das lag im Walde tief,
In ſeiner Gruft ein König ſchlief.

Hier auszuruhn gedenkt der Graf,
Er weiß nicht, daß ein Pfeil ihn traf.

Der Graf ſteigt ab vom weißen Roß:
„Graſ', bis ich wieder komm', im Moos!"

Auf fährt das Tor mit dumpfem Schall,
Dann ſchweigt es in der weiten Hall'.

Der Graf tappt hin an kalter Wand,
Bald einen alten Sarg er fand.

„Der müde Leib ſoll raſten hier;
Verſteinert Holz, brichſt nicht mit mir.“

Der Graf ſich legt, ſo lang er war,
Wohl auf dieſelbe Totenbahr'.

Die Sonn' kam über Berge rot,
Der Graf kam nicht, der Graf war tot.

Seitdem verſtrich manch hundert Jahr,
Sein harrt das Roß noch immerdar.

Vom Gotteshaus ſteht noch ein Stein,
Dran graſt das Roß im Mondenſchein.

Ruhe bei Ihr.

In dieſen bangen Tagen
Was kann man Beſſres tun,
Als, jeder Sorg' entſchlagen,
An treuem Herzen ruhn?

Ja, komm, du Herz voll Liebe,
Du Kind, o ſüßer Klang!
Du Mai im Winter trübe,
Du Tag in Nächten bang!

Wie Blumen ohne Schmerzen
Beim Schein der Sonne ſind,
Wie an dem Mutterherzen
In Wonne ruht ein Kind;

Wie Vogel ohne Sorgen
Bei Kraut und Blume tut,
Wie tief im Wald verborgen
Ein Reh beim Borne ruht;

So laß mich bei dir bleiben,
Daß von der Menſchen Qual,
Von all dem bangen Treiben
Dies Herz ausſchlägt einmal.

Troſt.

Solang' noch Berg' und Tale blühn,
Durch ſie melodiſch Flüſſe ziehn,
Ein Vogel hoch im Blauen ſchwebt,
Goldähren licht im Weſthauch wallen,
Gebirge ſtehn, Alphörner ſchallen:
Hat dieſe Welt nicht ausgelebt.
Und was die Menſchen tun und treiben,
Ob frei ſie oder Knechte bleiben,
Dem Frühling gräbt es ſich nicht ein.
Kein Treiber bringt mich je in Zweifel,
— Iſt er ein Teufel aller Teufel —
Er ändert nicht der Sonne Schein.

Liebesklage.[1]

Schwarzes Band, o du mein Leben!
Ruh auf meinem Herzen warm;
Liebe hat dich mir gegeben,
Ohne dich, wie wär' ich arm!

Fragt man mich, warum ich trage
Dieſes ſchwarze ſchlechte Band,
Kann ich's nicht vor Weinen ſagen:
Denn es kommt von Liebeshand.

So ich ſollte ruhig ſchlafen,
In dem Bettlein, kann's nicht ſein;
Habe ſtets mit dir zu ſchaffen,
Schwarzes Band! du liebe Pein!

---

[1] Aus den Reiſeſchatten V, Nachſpiel.

So ich ſollte zu mir nehmen,
Etwas Speiſe oder Trank,
Kann ich nicht vor lauter Grämen
Sagen Dank: denn ich bin krank.

Krank ſein, es nicht dürfen klagen,
Iſt wohl eine ſchwere Pein;
Lieben, es nicht dürfen ſagen,
Muß ein hartes Lieben ſein!

Geiſterzug.

Ich geh' in düſtrer Nacht allein
Durchs tiefe, tiefe Tal,
Die Mühle ſchweigt, es ruht ihr Stein.
Herz! könntſt du ruhn einmal!

Der Himmel iſt ſo ſternenleer!
So öd' die Erde iſt!
Hab' keine, keine Heimat mehr,
Seit du geſtorben biſt.

Wie lag ſo ſchwer auf mir der Tag!
Du ſtille Nacht ſei mild! —
Da ſchwebt ja durch das grüne Hag
Sein ſtilles Totenbild.

Hör, Lieber, mich! Gibſt keinen Laut,
Schwebſt ſtumm voran mir nur!
Ja! lieber, lieber Schatten traut,
Will folgen deiner Spur!

Sanft weht ein kühler Hauch mich an,
Der ziehet mich nach dir.
Das haſt, Geliebter! du getan!
Und fort muß ich von hier.

Fort ziehſt du mich, muß heute noch
Mit dir zu Grabe gehn.
Ihr Lieben! Lieben laßt mich doch!
Ade! auf Wiederſehn!

An eine zur Weihnachtszeit geborene Freundin.

Eh' der Heiland uns erſchienen,
Schwebten Engel erdenwärts,
An der Krippe ihm zu dienen,
Lindernd ihm der Erde Schmerz.

Weil auch du zur Welt gekommen
Kurz vor jenem Chriſttag biſt,
Sagt' ich oft ſchon: „Zu ſo frommen
Engeln ſie zu zählen iſt!“

Aber daß ich konnte nennen
„Kind“ dich ſchon in Red' und Lied,
Kann wohl der nur nicht mißkennen,
Der oft Engelsbilder ſieht.

Engel tragen Kindermienen,
So nur es gekommen iſt,
Daß du mir ein Kind geſchienen,
Da du doch ein Engel biſt.

Die Stiftung des Kloſters Hirſau.[1]

Helicena ein Witwe war,
Reich, fromm vor andern Frauen,
Sie ſtrebte brünſtig, ganz und gar
Sich Jeſum anzutrauen.
Drum warf ſie oft ſich auf die Knie',
Er möcht' ihr offenbaren:
Wie ihre Erdengüter ſie
Ihm treulich könnt' bewahren.

Da lag ſie in der Nacht einmal,
Gewiegt in fromme Träume,
Und ſah ein ſeltſam fremdes Tal,
Darin drei Fichtenbäume.

---

[1] Dieſes ehemals berühmte Benediktinerſtift im württembergiſchen Schwarzwaldkreis an der Nagold wurde 1692 von den Franzoſen eingeäſchert. Der hiſtoriſche Gründer iſt Graf Erlafried von Kalw (um 830).

Die Bäume waren wunderſam
Aus einem Stamm geſproſſen;
Aus ihren duft'gen Wurzeln kam
Ein klarer Born gefloſſen.

Und ob der fremden Wunderau
Sah ſie am Himmel wallen
Hoch einen Dom auf Wolken blau,
Hört eine Stimme ſchallen:
„Dies Gotteshaus, du fromme Braut,
Sei, wo die Bäume ſtehen,
In feſten Grund von dir gebaut,
Nimm's aus geweihten Höhen!"

Sieh, da erwacht die fromme Frau
Aus ihren ſüßen Träumen,
Noch ſteht vor ihr die fremde Au,
Der Born mit den drei Bäumen,
Sie iſt in hoher Freudigkeit
Bereit zu Gottes Ruhme,
Zieht an ein prächtig Feierkleid,
Schmückt ſich mit duft'ger Blume.

In tiefer Demut geht ſie aus
Mit ihrer Magd, der treuen,
Als ging ſie in das Gotteshaus,
Oder zur Luſt im Maien.
Doch weiter wandte ſich ihr Fuß,
Die Wolken zogen ſchnelle,
Die Vögel ſangen Morgengruß,
Der Fraue ward gar helle.

Ein Düften füllte rings die Au,
Als ſie darüber gangen!
Zu gehen mit der hohen Frau,
Fühlt jede Blum' Verlangen.
Sie ging wohl in ein fremdes Tal,
Stieg auf des Berges Rücken,
Und alles tät im Sonnenſtrahl
Ihr klar entgegenblicken.

Da ſtehn drei Bäum' auf grüner Au
Aus einem Stamm geſproſſen,
Da iſt ein Born von Himmelstau
Über Blumen hell gefloſſen.
Die Fraue kann nicht länger ſtehn,
Zu den Bäumen muß ſie eilen,
Ein heil'ger Hauch tät ſie umwehn,
Da möcht' ſie ewig weilen.

Sie leget ab ihr Feierkleid,
Blumen und Edelſteine,
Den heiligen drei Bäumen weiht
Ihr zeitlich Gut die Reine.
In ſtiller Demut ging ſie aus,
So ſtille kehrt ſie wieder,
Und ſetzet hier das Gotteshaus
Aus Himmelshöhen nieder.

Rätſel.

Kennſt du den ſeltſamen Kriſtall?
Er deutet ſtrahlend himmelwärts,
Rund iſt er, wie das blaue All,
Und ſeine Folie iſt das Herz;
Es bricht aus ihm ein heilig Licht,
Das iſt der werten Folie Glanz;
Wann Lieb' und Leiden die zerbricht,
Zerfließet er in Strahlen ganz.

Unter ein lithographiertes Bild von mir.

Es treibt Natur mit nichts ſo viel
Als mit dem Menſchenbild ihr Spiel;
Wenn man ein Laub, ein Brot zerbricht,
Entſteht ein Menſchenangeſicht,
Und manche Kürbispflanze trug
Auch mein Geſicht ſchon Zug für Zug.

Winterklage.

Wann in lichten Sommertagen
Leiden dieſes Herz getragen,
Schlug es bald am Wieſenbach,
Bald in Waldesdämmerungen,
Wo die Nachtigall geſungen,
Mildern Melodien nach.

Jetzt in trüben Wintertagen,
Ach, wer ſtillet ſeine Klagen?
Nachtigall und Wieſenbach?
Wieſenbach ruht eng gebunden,
Nachtigall hat Tod gefunden,
Singt nicht mehr die Blumen wach.

Blumen auch ſind rings verdorben,
Mutter Erde iſt geſtorben,
Und ihr Kind verwaiſt, allein.
Einſam blickt's in blaue Ferne,
Komm! ſo rufen alle Sterne,
Hier iſt ew'ger Maienſchein!

Herz, ſo hör denn auf zu ſchlagen!
Sieh! in dieſen trüben Tagen
Singt kein Vogel, wallt kein Bach.
Willſt dich nicht gefangen geben,
Treibſt mit ſchmerzlich bangem Beben
Eine Well' der andern nach!

Sängerneid.

Sänger frönen gern dem Neide!
Lauſchet nur dem Vögel-Chor!
Will die Lerche ſingen vor,
Pfeift der Fink ihr drein zum Leide.

Und im Walde — welch Gemiſche!
Klinget oft wie Schimpf und Streit,
Nachtigall nur ſchweigt im Leid
Bis ſie ſchlafen im Gebüſche.

Dann ihr Lied vom ſchönſten Schalle
Singet ſie in ſpäter Nacht,
Wo kein andrer Vogel wacht,
Hörten ſie's — ſie ſchimpften alle.

Kloſterfräulein.

Ich armes Kloſterfräulein!
O Mutter! was haſt du gemacht!
Lenz ging am Gitter vorüber,
Hat mir kein Blümlein gebracht.

Ach, wie weit, weit dort unten
Zwei Schäflein gehen im Tal!
Viel Glück, ihr Schäflein, ihr ſahet
Den Frühling zum erſtenmal!

Ach, wie weit, weit dort oben
Zwei Vöglein fliegen in Ruh'!
Viel Glück, ihr Vöglein, ihr flieget
Der beſſeren Heimat zu!

Der Kinder Angebinde.[1]

Ein Band wir, Mutter! bringen,
Das reichet Liebe dar,
Das ſoll dich feſt umſchlingen,
Am Tag, der dich gebar.

Von Gold iſt's keine Kette,
Kein Stoff aus fremdem Land,
Es iſt an ihrer Stätte
Ein feſtgewobnes Band.

Wohl rührt, befreit vom Harme,
Dein Herz darunter ſich.
Sieh! deiner Kinder Arme
Umſchlingen, Mutter, dich!

---

[1] Zum Geburtstage Nickeles am 9. Jänner.

Der Zopf im Kopfe.

Einſt hat man das Haar friſiert,
Hat's gepudert und geſchmiert,
Daß es ſtattlich glänze,
Steif die Stirne begrenze.

Nun läßt ſchlicht man wohl das Haar,
Doch dafür wird wunderbar
Das Gehirn friſieret,
Meiſterlich dreſſieret.

Auf dem Kopfe die Friſur,
Iſt ſie wohl ganz Unnatur,
Scheint mir doch paſſabel,
Nicht ſo miſerabel,

Als jetzt im Gehirn der Zopf,
Als jetzt die Friſur im Kopf,
Puder und Pomade
Im Gehirn! — Gott Gnade!

Ständchen.

Ich kam vor Liebchens Fenſterlein,
Tät viele Stunden ſtehen,
Ob nicht im milden Abendſchein
Die Liebe wär' zu ſehen.

Was fühlt dies Herz? So Luſt als Weh,
Sie kömmt! o ſüßes Bangen!
Ich ſah wohl zitternd in die Höh' —
Da kam der Mond gegangen.

Doch jetzt, doch jetzt, was fühlt dies Herz?
Gewiß! ſie iſt nicht ferne!
Ich ſah wohl zitternd himmelwärts —
Da ſtunden tauſend Sterne.

Dann drüben an dem Fenſterlein
Sich mir ihr Bildnis zeigte;
Es war des Himmels Widerſchein,
Was ſich herunterneigte.

Der Bürgerwall.

(Im Jahre 1817.)

Rittertum kann nimmer heißen
Sichrer Wall ums Königshaus,
Seit ihr Kleid von Stahl und Eiſen
Zogen alle Ritter aus.

Seit ſie tragen mit Behagen
Schlüſſel an der Schwerter Statt,
Seit ſie mit der Feder wagen
Sich ins Feld, ins Zeitungsblatt.

Seit ſtatt feſter Burgeshallen,
Hölzern ſteht im Tal ihr Haus,
Seit ſie leicht und luſtig wallen,
Iſt es mit den Rittern aus.

Was noch ſcheint, iſt Glühwurms Schimmer
In verwittert' Stein und Moos.
Jener Wall, der liegt in Trümmer,
Doch ein andrer wölbt ſich groß:

Bürgertum iſt der geheißen,
Schließt ſich feſt ums Königshaus;
Heil! in ſolchem Wall von Eiſen
Hält es jeden Donner aus.

Bei des Kronprinzen von Württemberg, jetzigen Königs1), Zurückkunft aus Frankreich,

im Frühling 1815.

Was ſollen all die ſüßen Lieder,
Die rings die junge Erde ſingt?
Es kam der reiche Frühling wieder,
Iſt er's, dem ſie den Jubel bringt?

---

1) Wilhelm I. (1816—64).

Licht, Töne kommen hergeflogen,
Raſch ſtürzt der Strom vom Felſenhang,
Es brauſt in alter Eichen Wogen,
Sie ſingen, Held, dir Siegesgeſang.

Ringsum ertönt's: Wie du die Bande
Gepreßter Menſchheit mit zerſchlugſt,
Sieghaft, ein Sohn vom deutſchen Lande
Des Reiches heil'ge Fahne trugſt.

Doch hör durch all die Jubeltöne
Den Ruf vom ſüßen Heimatland:
„Komm! nimm, du liebſter meiner Söhne!
Den Kranz aus zarter Frauenhand!“

Komm! ſieh viel ſtarker Männer Arme,
Die all' nach dir ſich breiten aus!
Komm! daß nach lang' verbißnem Harme
Geſang erſchall' aus Hütt' und Haus!“

Ja! ſieh bekränzt von Blütenzweigen
Dein Land in jugendlicher Pracht;
Die Wälder ſich melodiſch neigen,
Sie rufen dich in ihre Nacht.

Die ſtolze Alp in Himmelsbläue,
Drauf manch' gekröntes Heldenhaus
Schaut nach dem deutſchen Sohn voll Treue
Sehnſüchtig in das Land hinaus.

Wild rauſcht des Neckars blaue Welle,
Rennt eilend, wie ſie nie getan,
Zum alten Rheine treibt ſie's ſchnelle,
Den Sieggekrönten zu empfahn.

O dürften wir mitwogen fröhlich,
Ein Strom nach dem entbundnen Rhein,
Und tragen dich auf Armen ſelig
Ins blütenreiche Land herein!

An die Königin Katharina.[1])

Mit einer Beſchreibung des Wildbads.

In altem Tannenhaine
Tief aus kriſtallnem Grund,
Gibt *deiner* Schweſtern eine
Sich uns durch Wohltun kund.

Es gießt die Himmelsklare
Aus ihrem Felſenhaus
Schon viele hundert Jahre
Nur Lieb' und Segen aus.

Nie wird ihr Auge trübe,
Nie wird ihr Herze kalt,
Stets bleibt ſie jung an Liebe,
Stets jung auch an Geſtalt.

Die Nymphe iſt's — die helle,
Die ſonnenwarme Flut,
Des Wildbads heil'ge Quelle,
Die tauſend Wunder tut.

Ja! Tauſend mögen nennen
Der Heil'gen Lieb' und Treu'
Und müſſen all' bekennen,
Daß ſie verwandt *dir* ſei;

Daß ſie, wie du, Erbarmen
Trägt mit der Menſchen Schmerz,
Daß ſie, wie du, erwarmen
Macht manch erſtarrtes Herz.

Und weil du ſo an Güte,
An Wohltun ganz ihr gleich,
Nur Leben und nur Blüte,
Ausgießen willſt im Reich,

---

[1]) Katharina Paulowna (geb. 1788), Tochter des Kaiſers Paul von Rußland, 1816 mit König Wilhelm von Württemberg vermählt, am 9. Jänner 1819 plötzlich geſtorben.

Auch Uhland beſang ſie in dem Gedichte: Katharina.

Läßt dich durch dieſes grüßen
Die Heil'ge liebewarm,
Und ſehnt ſich, dich zu ſchließen
Als Schweſter in den Arm.

Nachſchrift zu vorſtehendem Gedichte.

Im Jahre 1839.[1])

Obgleich du tot, ſei dies aufs neu' geſchrieben:
Denn du biſt ſcheinbar nur von uns geſchieden,
Du ſegneſt fort aus deines Himmels Frieden
Durchs Tochterherz — und biſt uns ſo geblieben.

Nach Katharinas Tod.

1.

O ſel'ge Herrin! Stern aus Norden,
Der ſich einſt mild zu uns gewandt,
Du, die zum Liebesſtern geworden
Dem hoffenden, dem armen Land.

Biſt ſchon verſchwunden, kaum gekommen,
Ein Morgen über Tal und Höhn,
Und deine Saat, des Lichts benommen,
Muß nun im Keime traurend ſtehn.

Wie liegt es bang auf jedem Herzen!
Wie tun es tauſend Tränen kund!
Und wer da ſpricht, der ſpricht von Schmerzen,
Und wie ſein Innres tödlich wund.

Wohl manchem iſt's, als könnt' er ſcheiden
Fortan mit Luſt von Herd und Haus,
Als löſchten mit dir alle Freuden,
Jedwedes Licht auf einmal aus.

---

[1]) In der 4. Aufl. der Schrift über das Wildbad.

Ihr Glocken mit geweihtem Schalle!
Ruft durch die traurend ſtille Luft:
„Ihr Armen! kniet und betet alle!
Hört's! eure Mutter deckt die Gruft!

Ihr Reichen, hört's! nun iſt verſchwunden
Sie, euer Stolz, ſie, aller Hort!
Kniet! ſchwört: das Band, das ſie gebunden,
Ein Heiligtum zu binden fort."

Wie Well' an Well', ſchlag' Zähr' an Zähre,
Wehlaut! fahr' über Land und Meer,
Ruf' aus: „Ihr Länder und ihr Meere!
O trauret all'! Sie iſt nicht mehr!"

Wie jubelt's in den Sternenhallen!
Wie flammt in Luſt des Himmels Zelt!
Bei uns, wie iſt es öd', zerfallen!
Wie ohne Heimat jetzt die Welt!

2.

Aufflog ſie nun zur ew'gen Sternenhalle,
Dahin, woher ſie ſegnend einſt gekommen,
Wir aber ſtehn, erkrankt in Tränen alle,
Kein Troſt, kein Heilkraut kann uns Armen frommen,
Doch wie wir ſtehn, ſo jedes Troſts benommen,
Ertönt's zu uns mit himmliſch ſüßem Schalle:
„Schaut himmelan! ich bin euch ja geblieben!
Ein Schutzgeiſt ſchweb' ich waltend ob euch Lieben."

Nun iſt ſie erſt um uns und bei uns allen,
Von keinem mehr getrennt durch Tal und Höhen,
Wo Seufzer ſtöhnen, heiße Tränen fallen,
Verlaſſne Arme ſtill zum Himmel flehen,
Da wird man hören oft ein leiſes Wallen,
Wird ungehoffte Hilfe ſtaunend ſehen.
Dann fraget nicht: woher iſt das gekommen?
Es kam von ihr, dem Schutzgeiſt aller Frommen.

3.

Die Glocken haben ausgeklungen,
Die ſchwarzen Kleider zog man aus,
Und Blum' und Blüte iſt gedrungen
Glanzreich ans Licht aus dunklem Haus.

Mag noch ſo bunt die Aue prangen,
Steht paradieſiſch Feld und Hain,
Der Schmerz, daß ſie von uns gegangen,
Der dringt ins Herz durch Blüten ein.

Doch iſt's, als käm' von ihr geſendet
Der Blütenhimmel reich und klar,
Wie ſie den Samen mild geſpendet,
Die Heilige im Leidensjahr.[1]

Doch iſt's, als flöſſ', was noch von Segen,
Des Himmels, fühlt dies arme Land,
Mondlicht und Sonnenſchein und Regen
Herab aus ihrer milden Hand.

Was Menſchen tun, kann nimmer frommen,
Uns retten Gottes Engel nur;
Nie wird ein Hungerjahr mehr kommen, —
Sie ſchwebt ein Schutzgeiſt ob der Flur.

4.

Als ſie unter euch gewandelt,
Spracht ihr manches ſchiefe Wort,
Ruhig doch hat ſie gehandelt,
Und geſegnet immerfort.

Nun die Heilige verſchwunden,
Hebt's euch aus dem Schlaf empor,
Und ihr fühlt in tauſend Wunden,
Was die Welt an ihr verlor.

---

[1] Kurz vor ihrem Tode bewies die Königin bei Bekämpfung einer Hungersnot größte Sorge fürs Volk; ſie ließ Frucht aus Rußland bringen.

Drum bei ſolchem Los auf Erden
Zürnt nicht, wann die Muſe ruft:
Muß man, um geliebt zu werden,
Liegen erſt in Sarg und Gruft?

Über das in Metall geprägte Bild Katharinas.

Hängt als ſüßes Angebinde,
Hänget als der Tugend Schild,
Schwabens Frauen! eurem Kinde
An das Herz dies edle Bild.

Sagt ihm, wer ſie iſt geweſen,
Wie geſegnet ſie das Land,
Bis ſie ſchnell von Gott erleſen,
Eine Heil'ge, uns verſchwand.

Baut ihr für die Armut milde
Wo ein Haus, wird es gedeihn,
Legt das Erz mit ihrem Bilde
Ihr in ſeines Grundes Stein.

Wird wo für des Feldes Früchte
Eine Scheuer neu erbaut,
Daß kein Donner ſie zernichte,
Werd' ihr Bild dem Grund vertraut.

Röm'ſcher Herrſcherinnen Bilder
Wahrt die ſchwäb'ſche Erde noch,
Wahrt von Römern Schwerter, Schilder,
Mahnend nur ans Römerjoch.

O wie treu wird ſie bewahren,
Heilige! Dein Bild im Schoß!
Dich, die einſt in Hungerjahren
Über ſie ein Füllhorn goß!

Nach Jahrhunderten noch pflüget
Es der Landmann aus dem Grund,
Rufet Weib und Kind vergnüget,
Anzuſchaun den teuren Fund.

Spricht: O laßt uns treu bewahren
Sie, von der die Sage geht,
Daß ſie hab' in Hungerjahren
Unſerm Ahn das Feld beſät.

Zuverſicht.

Am 6. März 1844. Zur Zeit einer ſchweren Krankheit des Königs.

Vergeſſet nicht, warum ſo früh
Sie unſern Augen iſt entſchwunden, —
Auf daß zum Schutzgeiſt werde ſie
Dem Lande in des Leides Stunden.

Es flöſſen jetzt noch meine Tränen,
Daß ſolch ein Herz ſo bald geſtorben,
Fühlt' ich nicht feſt in meinem Sehnen,
Daß wir es tot erſt ganz erworben.

Wie ſie im Leben einſt dem Land
In Hungerjahren war ein Segen,
Kommt ſie, ein Engel jetzt, die Hand
Auf ſeines Königs Bruſt zu legen.

Sie ſchwebt um ihn zur Zeit, der trüben,
Wo ſeiner Kinder Herzen beben,
Wo ſeines Volkes heißes Lieben
Sein Leben knüpfet an ſein Leben.

Seitdem ſie unter Engeln weilt,
Hat dieſes Land kein Leid erfahren.
Sie iſt der Schutzgeiſt, der ihn heilt
Und ihn noch lang uns wird bewahren.

An Katharinas Töchter, die Prinzeſſinnen Marie und Sophie von Württemberg.

Mit in Schwarz ausgeſchnittenen Blumen.

Die Sage geht, ich kann's euch nicht verbergen,
Daß man in jenem Haus, dem ſtillen, kleinen,
So ihr geſchaut an Weinsbergs Rebenbergen,
Verſtorbner Menſchen Schatten ſah erſcheinen.
Sei ſolches Schaun nun Täuſchung oder Wahrheit
(Wollt nur, was euch das Innre ſagt, hier meinen),
Ward mir doch kürzlich die Erſcheinung Klarheit:

Ich ſaß in einer ſtillen Mondennacht
Einſam auf jenen alten Burgruinen,
Beleuchtet von des Sternenhimmels Pracht,
Nachdenkend euch und wie ihr mir erſchienen
Als Glückliche, um die ein Sel'ges wacht,
Dem noch viel Selige als Engel dienen —
Die Mutter war's, an die ich tief gedacht,
Da kamen durch die monderhellte Luft
(Von Menſchenſchatten wohl hört man's oft ſagen)
Jetzt Blumenſchatten, ſchwarz und ohne Duft,
Zu mir in Geiſterreigen hergeſchwebet.
Ein Weſthauch durch die Totenſtille bebet,
Und ſchmerzreich, wie entſtiegen einer Gruft,
Hör' ich's alſo in Harfentönen klagen:
„Welch herbe Schickung haben wir erlebet!
Den vollen Kränzen, weh! ſind wir entfallen,
Die man für ſie, die Lieblichen, gebunden
Im Neckartale in den holden Stunden,
Als ſie erſchienen Blumenengel allen.
Weh! wir Unſeligen ſind nicht gekommen
An ihre Bruſt und nicht in ihre Hände,
Die ſtaub'ge Erde hat uns hingenommen;
Und ſündhaft fluchten wir da unſerm Ende.
Nun irren wir raſtlos, als ſchwarze Schatten
Gehoben in die Lüfte von der Erden,
Bis daß auch wir das Ziel, das jene hatten,
Die glücklicher als wir, erreichen werden.

Hin treibt es uns wohl ohne Duft und Farben,
Unſel'ge, hin zu jenen Liebewerten,
An deren Buſen unſre Schweſtern ſtarben,
Und ſelig drauf erſtanden in den Gärten,
Wo ihre Mutter wallt, der Lenz nie endet.
Dir, der ſich nie von jener Sel'gen wendet
(Und der Gedanke hat gemacht uns dreiſter),
Erſcheinen wir unſel'ge Blumengeiſter,
Und bitten ſchmerzvoll dich: ſei du der Meiſter,
Der uns in ein Gefäß gebannt verſendet,
Dahin, wohin wir, ach! ſo ſehnlich ſtreben!"

Alſo ertönt' es, und die Blumen ſchweben,
Die Schatten, farblos dunkles Geiſterleben,
Recht Blumengeiſter, nach mir von den Höhen
Zu Tal, daß ich ſie banne. — Dem Verlangen
Bin ich gefolgt. Mocht' nun für ſie erflehen,
Ihr Lieblichen! ein freundliches Empfangen,
Daß ihr die Armen löſet von den Schmerzen,
Daß ſie nicht ſtarben jüngſt an euren Herzen!
Daß ſie ſind ungeſehn von euch vergangen!
Oft nach dem Tod erſt wird erkannt die Liebe.
Ihr Lieblichen! o ſprechet: „Blickt nicht trübe,
Ihr Blumenſchatten! ſeid uns ja willkommen
Mit Lächeln aufgenommen!
Oft nach dem Tod erſt wird erkannt die Liebe!"

Kaiſer Rudolfs Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geiſt, am Leibe ſchwach,
Sitzt der greiſe Kaiſer Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er ſpricht: „Ihr guten Meiſter!
Ärzte! ſagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geiſt zu Gott getragen?"

Und die Meiſter ſprechen: „Herr,
Wohl noch heut erſcheint die Stunde."
Freundlich lächelnd ſpricht der Greis:
„Meiſter! Dank für dieſe Kunde!"

„Auf nach Speyer! auf nach Speyer!"
Ruft er, als das Spiel geendet;
„Wo ſo mancher deutſche Held
Liegt begraben, ſei's vollendet!

Blaſt die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!"
Zaudernd ſtehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,"
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den Lebensmüden!"

Weinend ſteht der Diener Schar,
Als der Greis auf hohem Roſſe,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus ſeinem Schloſſe.

Trauernd neigt des Schloſſes Lind'
Vor ihm ihre Äſte nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmutsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden ſterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluſt
Spricht der Greis mit jenen zweien,
Lächelnd blickt ſein Angeſicht,
Als ritt er zur Luſt in Maien.

Von dem hohen Dom zu Speyer
Hört man dumpf die Glocken ſchallen.
Ritter, Bürger, zarte Fraun
Weinend ihm entgegenwallen.

In den hohen Kaiſerſaal
Iſt er raſch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!“
Spricht er dann mit bleichem Munde,
Drauf verjüngt ſich ſein Geſicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'ſchem Lichte,
Und entſchlummert ſitzt der Held,
Himmelsruh' im Angeſichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verſchieden.

Nach dem Dome ſtrömt das Volk
Schwarz unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geiſt der Dom des Himmels.

Unerhörtes Gebet.

Möchte von des Himmels Höh'
Nur ein Strahl ins Herz mir kommen,
Daß aus ihm das bange Weh
Dieſer Erde würd' entnommen.

An dem Kreuze ſank ich hin
In des Doms geweihten Hallen,
Ferne Sonnen ſah ich glühn,
Doch kein Strahl wollt' in mich fallen.

Drum von Domes Glockenklang,
Vom Gebet in heil'gen Hallen,
Treibt es mich nun feldentlang,
Der Natur ans Herz zu fallen.

Nimm mich auf, du ſtiller Hain!
Säuſelt um mich Bäche, Bäume!
Wieget den Verſtoßnen ein,
Daß es Gottes Frieden träume.

Troſt im Geſang.

Dem Wandrer, dem verſchwunden
So Sonn' als Mondenlicht,
Der ſingt ein Lied ins Dunkel
Und härmt ſich länger nicht.
Er ſchreitet mutig weiter
Die menſchenleere Bahn,
Viel lichte Sangesbilder,
Die ziehen ihm voran.

Nacht iſt's auch mir geworden,
Die Freunde ſtehen fern,
Von meinem Himmel ſchwindet
Der allerletzte Stern;
Doch geh' ich mutig weiter
Die menſchenleere Bahn,
Noch ziehen Sangesbilder
Ja mir auch licht voran.

Denkmale.

1.

Kepler.

Arm, preisgegeben jeglicher Beſchwerde,
Vom undankbaren Heimatland vertrieben,
Sah er empor von dieſer kalten Erde,
Und lernte recht die warmen Sonnen lieben.

Der Erd' entlehntes Licht er gern entbehrte,
War ihm die hellre Heimat doch geblieben,
Von Sonnengold ſein hehres Haupt umfloſſen,
Stand jeder Himmel vor ihm aufgeſchloſſen.

2.

Friſchlin.

Ihn ſchloſſen ſie in ſtarre Felſen ein,
Ihn, dem zu eng der Erde weite Lande.
Doch er, voll Kraft, zerbrach den Felſenſtein,
Und ließ ſich abwärts am unſichern Bande.
Da fanden ſie im bleichen Mondenſchein
Zerſchmettert ihn, zerriſſen die Gewande.
Weh! Muttererde, daß mit linden Armen
Du ihn nicht auffingſt, ſchützend, voll Erbarmen.[1]

3.

Schubart.

Ihn ſtießen ſie aus friſchen Lebensgärten,
In dunkle, modernde Gewölbe nieder,
Mit Ketten ſeine Hände ſie beſchwerten:
Da ſtiegen Heil'ge liebend zu ihm nieder
Und wurden fortan Freund' ihm und Gefährten:
So ſang begeiſtert er die frommen Lieder.
Und als den Kerker ſie ihm aufgeſchloſſen,
Schien ihm die Welt von Graun und Nacht umfloſſen.

Der Ring.[2]

Ein fremder Kavalier
Stieg ab vom ſchwarzen Roß,
Trat in den Königsſaal,
Mit andern Herren groß.

---

[1] Friſchlin brach bei einem Fluchtverſuch aus Hohenurach das Genick.

[2] Aus den Reiſeſchatten XII, 6.

Derſelbe Kavalier
Trug einen Edelſtein,
Wie man noch keinen ſah,
Von wunderſamem Schein.

Ein Stein von hohem Wert
In Königs Krone ſaß,
Doch ſchien vor dieſem er
Ein mattgeſchliffen Glas.

Der König bot ihm Gold,
Er bot ihm Leut' und Land,
Doch laſſen wollt' er nicht
Den edlen Diamant.

Der König des erboſt,
Spricht zu dem Hauptmann ſein:
Bringt mir des Mannes Hand
Samt ſeinem Edelſtein.

Der Hauptmann reckt das Schwert,
Haut nach des Mannes Hand,
Doch ſtatt des Kavaliers
Der Teufel vor ihm ſtand.

Glut ſtrömt aus ſeinem Ring,
Zur Hölle wächſt der Stein,
Schleußt Burg und König bald
Samt allen Dienern ein.

Trinklied für den Bund der Jungen und Alten.

In meines Hauſes Grunde
Sitzt ein geheimer Bund,
Den ich in trauter Stunde
Tu' trauten Freunden kund.

Chor.

Der Rat aus aller Munde
Iſt: tu die Häupter kund.

Ein Jüngling iſt's, ein Leben
Voll von verpönter Glut,
Ein Alter ſitzt daneben,
Ein noch viel ſchlimmres Blut.

Chor.

Wir raten, ſie zu geben
Zur Stund' aus deiner Hut.

Den Jungen hört man toben:
„Zerſprengt der Knechtſchaft Joch!“
Oft wird mir bang hier oben,
Was der beginnet noch.

Chor.

Wir ſagen dir: von oben
Man ſchon den Bündler roch.

Der Greis verbirgt durch Schweigen
Wohl ſeines Herzens Grund;
Doch ſteht, — ich kann's bezeugen —
Mit Geiſtern er im Bund.

Chor.

Dem Lichte muß ſich zeigen
Alsbald der tolle Bund!

Ja! eh' ſie noch entzünden
Mit Freiheitsglut die Welt,
Laßt, Freunde, uns verbünden,
Und wenn auch einer fällt.

Chor.

Wohlan! laßt uns verbünden,
Und wenn auch einer fällt.

Heraus, ihr zwei zuſammen!
Sie kommen, Freunde! Mut!
Hört, Bündler! würd' es flammen,
Wir trinken euer Blut.

Chor.

Zum Kampf! zum Kampf zuſammen!
Wer fällt, der falle gut!

Täuſchung.

Ich lag im Schlaf in Träumen,
In ſtiller Mitternacht,
Wohl unter Blütenbäumen
In ſonnenheller Pracht;

Erwacht, ſah ich in Trauer
Entlaubte Bäume nur,
Und düſtrer Regenſchauer
Durchbebte die Natur.

Ich lag im Schlaf in Träumen,
Ein Freund bot mir die Hand,
Ich reicht' ihm ohne Säumen
Die meinige zum Pfand;

Erwacht, mußt' ich erblicken,
Wie mit dem Dolch der Freund
Stand hinter meinem Rücken;
Nun weiß ich, wie er's meint.

Abſchied möcht' ich dir geben,
Du Welt, mit deinem Licht!
Hier innen iſt mein Leben,
Da draußen iſt es nicht.

Dies Lied hatt' ich geſungen,
Als einer untreu war,
Doch kaum war es verklungen,
Da waren's ſchon ein paar.

Und ſollt' ich jetzt noch ſingen
Von ſchlechtem Menſchendank,
Die Leier würd' zerſpringen,
So lang würd' der Geſang.

Kein Schwanenlied.

Ein Vogel ſingt im Sonnenſchein,
Ein anderer im Regen ſinget,
Ein dritter ſchifft verſtummt allein,
Und nur der Tod ein Lied ihm bringet.

Kaum hab' ich je im Sonnenſchein,
Noch ſeltener in Luſt geſungen,
Doch iſt ſchon oft durch Nacht und Pein
Ein Lied tief meiner Bruſt entſprungen.

Und weil im Tod mir Leben blüht,
Er Freude mir nach Leiden bringet,
So ſingt auch einſt kein Schwanenlied
Mein Herz, das nie in Freude ſinget.

Dem jungen Architekten.

Der Maßſtab ruht, es ruht das Eiſen
In deiner Hand, der Pinſel ruht,
Die du in alter Meiſter Weiſen
Geführet ſchon als junges Blut.

Dein warmes Herz hat ausgeſchlagen,
Erloſchen ſind die Augen dein,
Und eine kalte Leiche tragen
Sie fort dich in dem dunklen Schrein.

Doch biſt du's nicht — du biſt gerettet,
Sie tragen deine Hülle bloß,
Der wird im Erdenſchoß gebettet,
Dir doch in deines Gottes Schoß.

Wer an die eitle Welt gebunden
Stirbt, ſündhaft und der Tugend bar,
O deſſen Tod ſchlägt tiefe Wunden,
Dem bringet heiße Tränen dar.

Dich aber, der ſich nie gekettet
An Eitles, das die Erde bot,
Dich nenn' ich noch einmal gerettet,
Nenn' frühen Sieg den frühen Tod.

Drum keine Tränen dieſer Bahre,
Sie iſt den Engeln Gottes Luſt!
Schlingt Roſen ihm in ſeine Haare,
Legt Lilien auf ſeine Bruſt!

Wanderung.

Wohlauf und froh gewandert
Ins unbekannte Land,
Zerriſſen, ach! zerriſſen
Iſt manches teure Band.

Ihr heimatlichen Kreuze,
Wo ich oft betend lag,
Ihr Bäume, ach! ihr Hügel,
O blickt mir ſegnend nach.

Noch ſchläft die weite Erde,
Kein Vogel weckt den Hain,
Doch bin ich nicht verlaſſen,
Doch bin ich nicht allein:

Denn, ach! auf meinem Herzen
Trag' ich ihr teures Pfand,
Ich fühl's, und Erd' und Himmel
Sind innig mir verwandt.

Vogt Finſterlings Bauernideal.

1809.

O möchte mir ein treu Gemälde glücken
Vom Bau'r, wie ſich derſelbe muß geſtalten,
Um uns, die wir das Richteramt verwalten,
Die heil'ge Amtsehr' niemals zu verrücken!

Dies Ideal ſteht lang mit krummem Rücken
Vor uns, den urteilſprechenden Gewalten;
Wir ſchreiben, ſandeln[1]), ziehn die Stirn in Falten,
Donnern: Was gibt's?! und es wagt aufzublicken,
Fragt weder was noch wie, was wir auch ſagen.
Wir ſagen: „Packt euch! teu'r ſind unſre Stunden!“
Dann beugt ſich's, geht und ſtirbt mit dem Gedanken:
Es komme bald Beſcheid auf ſeine Klagen.

Luſt der Erſtarrung.

Winter! Winter! froſt'ges Leben!
Schnee und Erde deckt die Reben,
Und der Moſt in Faſſes Runde
Schweigt, gibt nimmer Lebenskunde.

Winter! Winter! kalter Schrecken!
Möcht' mich auch mit Erde decken,
Daß das Blut in meinem Herzen
Stände ſtill mit all den Schmerzen!

Graf Eberhard.

Von Württemberg Graf Eberhard,
Nun alt und laß nach mancher Fahrt,
Legt hin ſein roſtig Schwert von Stahl
Und ſteigt hinab ins ſtille Tal.

Dort wo in Tiefen wunderbar
Die Enzfei ſchon manch tauſend Jahr
Die Waſſer wärmt, den Siechen heilt,
Der kranke Kämpe friedlich weilt.[2])

Und wie er ruht in Quellen warm,
Heranſtürzt neuer Feinde Schwarm,
Auflodert hell das grüne Tal;
Wo biſt du roſtig Schwert von Stahl? –

---

[1]) Mit Streuſand beſtreuen.

[2]) Wildbad.

Zu mir! zu mir! alt' Kämpe traut
Ertönt aus Tiefen ſüßer Laut;
Der Graf ſinkt in der Quellen Grund,
Der Feind den Grafen nimmer fund.

Zu Stuttgart ſitzt er beim Pokal,
Zur Seit' ſein roſtig Schwert von Stahl,
Der Enzſei trinkt er zu mit Macht
Und ſtürzt verjüngt ſich in die Schlacht.

Der Gärtner auf der Höhe.

Verlaß die kalten Höhen,
Du armer Gärtnersmann!
Dein Garten ſteht voll Mooſe,
Nicht Hyazinth', nicht Roſe
In ihm man finden kann.

Im warmen Tale unten
Sah ich der Gärten viel,
Die Blumen ſtehn in Fülle,
Und ihre bunte Hülle
Gewährt ein luſtig Spiel.

Im Garten auf der Höhe
Iſt ſchon die Blüte aus;
Möcht' ihrer nimmer warten,
Alter, verlaß den Garten,
Dein armbeſtelltes Haus!

Der Gärtner gab nicht Rede
Dem Wandrer aus dem Tal,
Blieb ſtill wie träumend ſtehen,
Bis daß voll Glut die Höhen
Im letzten Abendſtrahl,

Bis Nacht in enger Tiefe,
Die Erde rings verſchwand,
Goldwolken ſich erhoben,
Seltſame Bilder woben,
Ein ſelig Zauberland.

Dort, Fremder! ſteht mein Garten;
Sprach drauf der Gärtnersmann;
Wo ſind die kalten Mooſe?
Sieh, Hyazinth' und Roſe
Auf himmelblauem Plan!

Und ſieh von Gold erbauet
Ein herrlich Königshaus,
Die Sterne drüber ſtehen,
Glutrot die Wimpel wehen,
Dort geh' ich ein und aus.

Frühlingsklage.

Die Sänger frei ſich ſchwingen
Aus dieſem Tränental,
Fröhlich im Sonnenſtrahl
Ein helles Lied zu ſingen.
Ich blick' empor mit Sehnen,
Befangen ſchlägt das Herz,
Mein Lied erzeugt der Schmerz,
Schnell ſtirbt es hin in Tränen.

Die Sänger ruhn mit Wonne
Im grüngewölbten Baum,
Sie träumen hellen Traum
Von Sternen, Mond und Sonne.
Ich ſitz' in enger Zelle,
Kein Traum löſt meinen Harm,
Ich ſitze krank und arm,
Schmerz macht mir jede Helle.

Der Roſenſtrauch.[1]

Bei Winters Froſt in Kluft und Wald
Sich Kaiſer Karl verloren,
Die Diener treu, die liegen bald
Rings um den Herrn erfroren.

---

[1] In die Reiſeſchatten (VII, 4) aufgenommen. Es iſt die Sage vom Hildesheimer Roſenſtock, die aber meiſt mit der Perſon Ludwigs des Frommen verknüpft erſcheint. Vgl. Grimm, Deutſche Sagen II, 130 f.

Er kniet hin auf kalten Stein,
Legt ab die güldnen Ketten,
Legt ab den Purpurmantel ſein,
Und tät demütig beten.

Ach, weh! ach, weh! der Roſenkranz
Der ſtarren Hand entſinket,
Doch als er ſinkt, wie Sonnenglanz
Er auf der Erde blinket.

Ein Roſenſtock ſchnell aus ihm ſproß,
Tät über Eichen ſteigen,
Ein ſüßes Duften ſich ergoß
Aus ſeinen Blüten, Zweigen.

Auch rings, ſo weit ſein Duft gereicht,
Die Bäume grünend prangen,
Die Vögel ſich mit Singen leicht
Wohl durch die Lüfte ſchwangen.

Durch Wald und Kluft die Sonne hell
Mit mildem Glanz geſchienen,
Die Knappen treu erſtehen ſchnell,
Den Herren zu bedienen.

Und wo den Roſenſtock man ſchaut
Auf der geweihten Stelle,
Zur Andacht ward gar wohl erbaut
Eine heilige Kapelle.

Ein Roſenkranz umfängt ſie bald,
Untern Altar die Wurzeln dringen.
Da innen Chor und Orgel ſchallt,
Da draußen die Vögel ſingen.

Spruch im Frühling.

„Sieh! wie in wunderbarer Pracht,
Die Blüten überſät,
Die Welt ein Garten Gottes lacht,
In den man ſelig geht!“

Wahr iſt's! Doch ſieh, wie dieſe Pracht
Unendlich wird erhöht,
Daß man aus ihm, trotz ſeiner Pracht,
Gar freudig wieder geht.

Der Kranke und die Stimme.

Der Kranke.

In ſchwerer Krankheit lieg' ich Armer,
Und keine Seele leidet mit!
War ſchon, o göttlicher Erbarmer!
Ein Weſen, das *die* Qualen litt?

Wie lieg' ich doch in Nacht verlaſſen!
Wie mich das harte Lager brennt!
O könnt' ich eines Hand nur faſſen,
Der einen Troſt für mich noch kennt!

Die Stimme.

Groß iſt dein Schmerz, doch weiß ich einen,
Der mehr gelitten hat als du;
Da ſchliefen auch um ihn die Seinen,
Ihn aber floh des Schlafes Ruh'.

Ein blut'ger Schweiß entquoll der Hülle,
Als er im Garten lag im Flehn:
„Iſt, Vater! es dein heil'ger Wille,
Laß dieſen Kelch vorübergehn!“

Der Kranke.

Ach! mir im Haupte tobt unſäglich
Ein Schmerz durch Nerven und Gebein!
Und iſt er einen Tag erträglich,
Am andern ſteiget nur die Pein.

Die Stimme.

Groß iſt dein Schmerz! ſchmerzreicher ſtachen
Doch jenen Dornen einſt ins Haupt;
Er trug's, trug es, als ſelbſt mit Lachen
Sie ihn geſchlagen und beraubt.

Der Kranke.

O könnt' ich doch mit Namen nennen
Die Qual, die meine Bruſt durchzückt!
Qualvoll mag ſein der Hölle Brennen,
Qualvoller iſt was hier mich drückt!

Die Stimme.

Qualvoll mag's ſein; doch tiefer brannte
Ein harter Speer den in die Bruſt,
Und er, er war der Gottgeſandte,
Und du biſt Menſch voll ſünd'ger Luſt!

Der Kranke.

Es bohrt ein Schmerz durch meine Glieder,
Es lähmet ſie ein eiſern Band,
Und ach! die ſchreckenvollſte Hyder
Iſt meines Durſtes heißer Brand!

Die Stimme.

Groß iſt dein Schmerz, in Füßen, Armen,
Doch größer wohl war jenes Pein,
Als ſie ihm Nägel ohn' Erbarmen
Wild ſchlugen in die Glieder ein.

Groß iſt dein Durſt; doch ſtillt die Quelle
Kriſtallnen Waſſers dir den Brand;
Doch ſeinem Durſte bot die Hölle
Die Galle mit verruchter Hand.

Der Kranke.

Ha! quälender, denn Dürſten, Brennen,
Denn Gallentrank, der Menſchen Spott,
Das iſt im Innern mein Erkennen,
Daß ich verlaſſen bin von Gott.

Die Stimme.

Auch jener litt vor ſeinem Ende
Den Geiſtesſchmerz, der dich zerreißt,
Doch ſprach er bald: „In deine Hände
Befehl' ich, Vater! meinen Geiſt!“

Der Kranke.

Ha! innres Wort! haſt überwunden!
Wie wird auf einmal leicht mein Herz!
Und was ich trag', ſind *andre* Wunden,
Und was ich fühl', iſt *andrer* Schmerz!

Totenopfer.[1]

1.

Friſch aufgeblühet ſtand die Heimat wieder,
Verſöhnt dich lieben Flüchtling zu empfangen,
Aus dunklem Grün mondhelle Blüten drangen,
Den Vögeln wuchs ein farbig neu Gefieder;

Aus dunklen Wäldern tönten ihre Lieder,
Im Tal, auf Bergen Hirt und Hirtin ſangen;
Es war, als ſenkt' in aller Farben Prangen
Der reiche Himmel ſich zur Erde nieder.

Und Arme waren ausgereckt in Freude,
Und Herzen ſchlugen ſehnend dir entgegen,
Vom rauhen Norden ſollteſt du erwarmen.

Da nahm dich uns der Tod mit blaſſem Neide.
Nun welke nur, du reicher Frühlingsſegen!
Nichts frommſt du mehr mit deinem Schmuck uns Armen.

2.

Du teurer Bruder! der durchs ſteilſte Leben
Kraftvoll, ein Wandrer ohne Stab, gegangen!
O könnt' auch ich die Herberg' bald erlangen,
Die dir der Tod, der letzte Wirt gegeben!

Nach hellem Trunk von heimatlichen Reben
Trugſt du im fernen Norden heiß Verlangen;
In dieſer Herberg' haſt du ihn empfangen,
Der Heimat Geiſter liebend dich umſchweben.

---

[1] Zum Andenken an Georg Kerner, † 1812.

Und nach dem Weg voll Unruh' und Beſchwerde
Wie ruhen ſüß nun deine müden Glieder!
Wie iſt dir's wohl im heimatlichen Bette!

Noch tobet wüſter Streit hier auf der Erde,
Still blickt der Mond auf deinen Hügel nieder,
Und Roſen ſproſſen friedſam an der Stätte.

3.

Du ſtrebteſt oft, ein herzlich Kind, mit Tränen,
Zurück zur ſüßen Heimat, zu den Lieben,
Die fern im Kampf und Sturm dich mußten wähnen,
Indeſſen ſie im ſichern Port geblieben.

Du treues Herz! nun iſt erfüllt dein Sehnen,
Mein Auge ſoll fortan ſich nimmer trüben;
Haſt deine Heimat nun, biſt nun bei jenen,
An die du weinend Gruß und Kuß geſchrieben.

Im Morgenrot ſeh' ich verklärt dich wallen,
Wo Sterne durch den Dom des Himmels ziehen;
Du gehſt mit mir durch ſtille Au'n und Haine.

Oft hör' ich deine liebe Stimme ſchallen,
Fühl' deinen Kuß auf meinen Lippen glühen,
Seh' dich mitleidig lächeln, wenn ich weine.

An einen Dichterfreund.

Trage ſtill die trüben Loſe
In der wunden Dichterbruſt!
Denke: daß das Hehre, Große
Mehr der Schmerz iſt, denn die Luſt.

Nur der Druck erpreßt der Traube
Gluterfülltes, geiſt'ges Blut,
Nur dem Kreuz entſproßt der Glaube,
Nur dem Streit des Friedens Gut.

Regen nur erzeugt den Schimmer,
In dem Iris Bogen glüht,
Und dem Born der Tränen immer
Gern entquillt ein echtes Lied.

Auf der Erde nur ſind Dichter,
Da wo Schmerz zerreißt die Bruſt!
In dem Himmel iſt kein Dichter,
Wenn im Himmel nur iſt Luſt.

Abſchied.

Geh' ich einſam durch die ſchwarzen Gaſſen,
Schweigt die Stadt, als wär' ſie unbewohnt,
Aus der Ferne rauſchen nur die Waſſer,
Und am Himmel zieht der bleiche Mond.

Bleib' ich lang' vor jenem Hauſe ſtehen,
Drin das liebe, liebe Liebchen wohnt,
Weiß nicht, daß ſein Treuer ferne ziehet,
Stumm und harmvoll, wie der bleiche Mond.

Breit' ich lange ſehnend meine Arme
Nach dem lieben, lieben Liebchen aus,
Und nun ſprech' ich: Lebet wohl, ihr Gaſſen!
Lebe wohl, du ſtilles, ſtilles Haus!

Und du Kämmerlein im Haus dort oben,
Nach dem oft das warme Herze ſchwoll,
Und du Fenſterlein, draus Liebchen ſchaute,
Und du Türe, draus ſie ging, leb wohl!

Geh' ich bang nun nach den alten Mauern,
Schauend rückwärts oft mit naſſem Blick,
Schließt der Wächter hinter mir die Tore,
Weiß nicht, daß mein Herze noch zurück.

Trinklied zum neuen Weine.

Laßt uns heut' mit Geiſtern ringen;
Blickt der Alte noch ſo klar,
Bringet jetzt den Neuen dar,
Der dem Kerker will entſpringen!

Hört ſein unterirdiſch Beben!
Aus der Nacht will er hinaus,
Mächtig dringt ſein Geiſt durchs Haus,
Daß wir ſtehn von ihm umgeben.

Horcht! der weiß von Jugendwonne
Noch zu ſingen euch ein Lied:
Wie er hat in Duft geblüht,
Wie ihn hat durchglüht die Sonne:

Wie von hohen Bergen nieder
Frei er ſah die Welt entlang,
Unter ihm der Flußgott ſang,
Um ihn tönten Vogellieder;

Wie mit Sonn' und Stern im Bunde
Mählich ſeine Traube ſchwoll,
Bis ſie war des Saftes voll,
Der von Geiſtern nun gibt Kunde.

Füllet mutig bis zum Rande
Den Pokal mit ſeiner Glut!
Stoßet an! Dem Jugendblut
Heil im weiten deutſchen Lande!

Ach! es liegt erſtarrt, veraltet,
Mancher Völker großes Herz,
Jugendwärme, Luſt und Scherz
Sind in ihrer Bruſt erkaltet.

Laßt der Jugend warmes Leben
Strömen euch ins Herz hinein.
Trinkt in Luſt den neuen Wein,
Den der neue Stern gegeben!

Der ſchönſte Anblick.

Schön iſt's, wenn zwei Sterne
Nah ſich ſtehn am Firmament,
Schön, wenn zweier Roſen
Röte ineinander brennt.

Doch in Wahrheit! immer
Iſt's am ſchönſten anzuſehn:
Wie zwei, ſo ſich lieben,
Selig beieinander ſtehn.

Morgenfriſche.

Wann in Höhen licht und ſtille
Wonnig ſich der Vogel wieget,
Auch der Menſch aus ſchwerer Hülle
Auf ins Gold des Morgens flieget.

Nimmer ſchleicht durchs Herz die Welle
Seines Blutes kalt und trübe,
So ein heil'ger Himmel helle
Wärmt es mit dem Strahl der Liebe.

Und ſein Auge, trüb vom Leide,
Hellt mit Tränen ſtiller Wonne,
Wie der Tau die Blüt' der Heide,
Eines friſchen Morgens Sonne.

Zank mit dem Herzen.

Dem Grafen Alexander von Württemberg.

Als jüngſt ich ohne Schlummer
In Nächten einſam lag,
Fühlend des Herzens Kummer
An Herzens bangem Schlag,

Sprach ich: Mein Herz! gezanket
Hab' ich mit dir ſchon oft,
Daß du im Leib gewanket,
Von Freunden nichts gehofft,

Daß du zu Blumen, Bäumen
Dich wandt'ſt von Menſchen ab,
Von Toten nur zu träumen,
Aufſuchteſt Sarg und Grab.

Herz! ſchlägt denn nicht entgegen
Ein Herz dir ſtark und warm,
Ein Herz, in das du legen
Dich darfſt in Luſt und Harm?

Ein Herz, das, wenn dich faſſen
Untreu' und Wankelmut,
Dich doch nicht könnte laſſen,
Dir da noch Liebes tut? —

Drum Herz! laß doch dein Grämen!
Heb dich aus Schmerz und Nacht! —
Ich ſprach's — das Herz mit Schämen
Aus ſeinem Traum erwacht;

Und dir, — mein Alexander!
Schlägt es voll Freude zu! —
O! Treuſter! oft Verkannter!
Wer hat ein Herz wie du?

Gott Dank!

In meinem Garten ſtehet ein Baum,
Trägt Äpfel ſoviel, daß man's glaubet kaum.
Wie herzlich mich dieſe erfreuen!
Gott ſchenke der Menge Gedeihen!

Da wehet ein kalter, ein böſer Wind,
Von dem Baume fallen die Äpfel geſchwind,
Nur ein einziger bleibet von allen.
Gott Dank! — hätt' ja auch können fallen.

Dauernder Eindruck.

Bald mir ſchwand, als du gegangen,
Aus dem Sinn dein Angeſicht;
Ob du bleich, ob rot von Wangen,
Wie dein Wuchs? ich weiß es nicht.

Aber auf dem Grund, dem trüben,
Iſt mir einzig wunderklar,
Gutes Kind! von dir geblieben
Ein gar liebes Augenpaar.

Wandrer, der im Abendſcheine
Still hinpilgert durch die Flur,
Dem erſcheint in Au' und Haine
Hell das Bildnis der Natur:

Aber zieht die Sonne ferne,
Wird es um ihn Nacht zur Stund',
Schaut er nichts mehr als die Sterne
Leuchten auf dem ſchwarzen Grund.

Im Graſe.

Wie ſich's ſo wohl im Graſe liegt
Bei Kraut und Blumendüften,
Wenn über uns ein Vogel fliegt
In goldnen Himmelslüften.

Da kann man wahrlich denken nicht,
Daß man bald liegen werde
Tief unten ohne Sang und Licht
Bei Wurzeln in der Erde.

Man denkt nur an des Himmels Schein
Und an den Vogel drinnen,
Denkt: Gott wird wohl ſo gnädig ſein,
Daß wir das auch gewinnen.

An die Seherin von Prevorſt.[1]

1829.

Noch liegſt du, aber laß mich dein Schickſal nicht beklagen,
Das Auge Gottes ſeh' ich durch deine Nächte tagen,
Denn als die Welt da draußen zerronnen dir in Nacht,
Hat ſich dir jene Helle im Innern angefacht;

Da ward dir offenbaret in lichtgewobnen Kreiſen
Des Innern geiſt'ges Weſen, was Geiſt und Seele heißen,
Wie ſie ſich trennen, ſuchen, vereinigen im Tod,
Das Auge bricht, doch innen aufſteigt ein Morgenrot;

Wie eine Gnadenſonne dem innern Auge ſcheint,
Hat ſich das äußre Auge in Sehnſucht trüb geweint;
Die helle Friedenstaube ob Tränenfluten ſchwebt,
Das Böſe ſinkt als Schwere, das Gute licht ſich hebt.

So konnteſt du ertragen der langen Krankheit Pein,
Den wilden Sturm da draußen im innern Sonnenſchein,
Der Menſchen harte Reden, die dich erkannten nie,
Bei ſanften Flötentönen der innern Harmonie.

Und ſollſt du nicht geneſen, bis daß dein Auge bricht,
Bleib' ihm das Licht, das leuchtend von geiſt'gen Sonnen ſpricht,
Der Faden deiner Hülle, der ſeidne, leiſ' zerreißt,
Und du haſt nicht zu ſterben, weil du ſchon jetzt ein Geiſt.

Nach der Seherin Tod.

Leb wohl! was ich dir hab' zu danken,
Trag' ich im Herzen immerdar.
Es ſchaut mein Innres ohne Wanken
In geiſt'ge Tiefen, wunderklar.

Wo du auch weilſt, im Licht, im Schatten,
Ein Geiſt bei Geiſtern weileſt du;
O ſende, will mein Glaub' ermatten,
Mir liebend einen Führer zu.

---

[1] Vgl. Biogr. Einl., S. 51.

Und lebſt du bald in höhrem Bunde
Mit ſel'gen Geiſtern, leicht und licht,
Erſchein' in meiner Todesſtunde,
Mir helfend, wenn mein Auge bricht.

Bald deinem ſtillen Grab entſteige
Die Blume, der du oft vertraut,
Des Mittlers Leiden ſtummer Zeuge,
Das heilige Johanniskraut.

Ja, wo ich dieſe Blum' erſchaue,
Blut innen, außen goldner Schein,
In Waldes Nacht, auf lichter Aue,
Werd' ich auch denken deiner Pein.

Leb wohl! was auch die Menſchen ſagen,
Mich rühret nicht die Erde an;
Gar leicht kann ihre Schwere tragen,
Wer leicht ihr Nichts erfaſſen kann.

Der Seherin Erſcheinen.

Dort droben im Gebirge, wo rauh der Nordwind weht,
Von reinem Schnee bedecket, ihr ſtiller Hügel ſteht.
In üpp'ger Kräuterfülle, bei warmem Sonnenſchein
Da legten ſie die Hülle, die leichte, leicht hinein.
Da ſang ich ihrem Sterben ein Lied aus tiefer Bruſt,
Da gab ich, ach! ihr Leben — weh! in des Marktes Wuſt!
Die Nachtigallen ſchweigen, die Lerche ſchläft im Tal,
Die Blumen ſind erſtorben, kalt blickt der Sonne Strahl.
Und jetzt auf ihrem Hügel ſtellt mancher Rab' ſich ein,
Erhebt aus froſt'ger Kehle auf ihm ein heiſer Schrei'n.
Doch ſieh! was ſchwebt dort nieder licht durch die düſtre Nacht?
Du biſt's! hat dich das Krächzen der Raben hergebracht?
„O Freund! der Menſchen Wähnen, das ſtöret nicht mein Licht;
Dein Zürnen und dein Grämen, das läßt mich ruhen nicht.
Iſt nicht in dich gedrungen, was ich halb ſterbend ſprach
An die, die mir im Leben zufügten Kreuz und Schmach?

„„Wie ſoll ich euch denn nennen, ihr, die ihr mich betrübt,
Ich nenn' auch euch nur Freunde; ihr habt mich nur geübt.““
Betrübt mußt du auch werden, damit du wirſt geübt;
Wer hier nicht hat geduldet, der wird dort nicht geliebt.
Oft ſagt' ich's ja hienieden, dein Glaube iſt noch klein,
Lies oft im Buch der Bücher und laß die Menſchen ſein!“

An * * *

Bei Überſendung der Geſchichte der Seherin von Prevorſt.

Ein Buch, verworfen von des Markts Gewimmel,
Weil's jenen, die hier niedre Luſt entzündet,
Erſtirbt die Hülle, keinen Sternenhimmel,
Nein! lange Nacht zu tiefer Reu' verkündet;

Ein Buch, drin eines ſchwachen Weibes Reden
Der Starken Witz und weltverſtänd'ges Weſen,
Das Babel ſo ſie bauen, drohn zu töten
Und daher auch ihr Zorn, als ſie's geleſen.

Das wag' ich dir ans warme Herz zu legen,
Dir, dem ſchon längſt der äußre Schein verſchwunden,
Dir, der du haſt im Innerſten dagegen
Ein Morgenrot, das nie erlöſcht, gefunden.

O nimm es in dein innres geiſt'ges Leben
Mit all den Schmerzen, Tränen, die 's geboren,
Die nicht verſteht die Welt in ihrem Streben,
Die du verſtehſt, wie mir mein Geiſt geſchworen! —

Das Silberhaus am Tegernſee.

O du im weißen Zauberhaus
Am grünen Tegernſee,
Du biſt, ich ſag' es frei heraus,
All dieſer Wunder Fee.

Wie eine Perle weiß und rein
Auftaucht im grünen Meer,
So blickt dein Haus im Silberſchein
Aus grünen Matten her.

Sehnſüchtig blickt der See empor
Zu ihm in ſtiller Nacht,
Wenn es in ſeinem Silberflor
Im Mondſchein niederlacht.

Das Schwellen ſeiner Wellenbruſt
Tut ſeine Liebe kund,
Ich weiß wohl, wen er ſucht voll Luſt.
Dich Fee, in ſeinem Grund.

Und wie er blickt zu dir empor,
Wächſt auch zu ihm dein Sinn,
Ein Tuch von himmelblauem Flor
Trägt durch die Luft dich hin.

Da unten im kriſtallnen Haus,
Im Wohltun ganz beglückt,
Macht er mit dir die Wunder aus,
Die rings er aufwärts ſchickt.

Er macht mit dir den heitern Tag,
Der Berge Farbenpracht,
Der Vögel und der Wellen Schlag,
Den Mondſchein durch die Nacht.

Der Matten lichtes, ſaft'ges Grün,
Der Wälder Nachtgewand,
Der ſtillen Hütten friedlich Blühn
Auf Bergen und am Strand,

Den Gottesfrieden in der Bruſt
Des Wandrers, der hier weilt,
Daß er, vertieft in all die Luſt,
Nicht mehr zur Heimat eilt.

Dies alles denkt und macht mit dir
Der gute Seegeiſt aus,
Dann ſchwebſt du wieder fort von hier
Gen Berg ins Silberhaus.

Wer dich dort ſieht im blauen Kleid,
Wer höret den Geſang,
Der oft ſchon durch die Einſamkeit
Hinab zu lauſchen drang,

Der ahnet, — ſpricht er auch nicht aus,
Daß eine Fee du biſt, —
Doch daß in dieſem Silberhaus
Der Geiſt der Liebe iſt.

Der Dulderin.

Du legteſt einſt in deines Herzens Schrein
(Indeſſen Dornen dir das Haupt umſchlangen,
Die du vom Engel deiner Wieg' empfangen,)
Kleinodien gar viele ſtill hinein.
Du mochteſt ſie den Menſchen niemals nennen,
Sie hätten ſie ja doch nicht faſſen können;
Sie heißen: Lieben, Glauben, Stilleſein.
Doch Gott, als er dich rief zur Sternenreiſe,
Nahm die Kleinodien und legte leiſe
Sie in die Dornen deines Kranzes ein.
Aufſchweben ſah ich dich im Morgenrot,
Erkannte dich an deinem Dornenkranze
Und wurde irre nicht, daß er an Glanze
Den Glanz des jungen Morgens überbot.

Die Antwort.

Warum du nur Klagetöne?
Warum du nur ew'gen Schmerz?
Stimmt Natur mit ihrer Schöne
Dich nicht einmal um zum Scherz?

Kommen Wolken hergezogen,
Liegt die Erde kalt und grau,
Bald ein luſt'ger Regenbogen
Schimmert über Wald und Au.

Muß der Baum dem Froſt ſich beugen,
Steht er ohne Farb' und Duft,
Bald mit tauſend Blütenzweigen
Spielt er üppig in der Luft.

Warum du nur ewig Schmerzen?
Du nur ewig bangen Traum? —
Läg' ich an dem Mutterherzen
Der Natur wie Erd' und Baum,

Säng' ich luſt'ge, farb'ge Lieder,
Spielt' ich wie ein herzlich Kind,
Jetzo wein' ich, bis ich wieder
Die verlorne Mutter find'.

Morgenrot.

Morgenrot, das herrlich rings den Himmel hellt,
Ach! du biſt nur Bote, daß heut' Regen fällt!
Oft bringt, was entzücket, Tränen nur und Not. —
Tauſend Menſchenfreuden ſind ein Morgenrot.

Ehmals.

Wohl hab' ich manches Lied erdacht
In Waldes Dämmerungen,
Die Vögel haben's mitgemacht,
Der Bach hat drein geklungen,
Den langen Weg, die felſ'ge Bahn
Ging ich ein ſel'ger Wandersmann.

Nun aber es mir nicht mehr glückt,
Noch Bach und Vögel ſingen,
Ich gehe trauernd und gebückt,
Träum' von verlornen Dingen,
Den langen Weg, die felſ'ge Bahn
Sieht man mir im Geſichte an.

O armer Sohn der Arzenei!
Biſt ſelbſt erkrankt im Herzen,
Kennſt der Heilkräuter mancherlei,
Such' eins für eigne Schmerzen!
Welt, daß ich's finde, laß mich los!
Mich heilt nur meines Grabes Moos.

Herr von der Heide.[1]

Sagt an, Herr von der Heide, ſagt!
Was ſoll dies weiße Kleid?
„Wohl auf der Höh', weh! auf ſteiler Höh'
Steht mir ein Rad bereit!"

Sagt an, Herr von der Heide, ſagt!
Wo iſt denn euer Weib?
„Wohl auf der See, weh! auf weiter See,
Schifft ſie zum Zeitvertreib."

Man führt ihn unter Sang und Klang
Zu Bremen zum Tor hinaus,
Zwei Raben fliegen hinterher,
Zwei andre fliegen voraus.

„Hört an! o hört an, ihr Vögel ſchwarz,
Da in der blauen Höh'!
Seid ihr von meinem Fleiſche ſatt,
Erzählt's der Frau zur See!" —

Leiſ' ſtreicht das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau,
Stolz blickt vom Verdeck mit ihrem Galan
Herrn von der Heidens Frau.

„Seht an! ſeht an! die Vögel ſchwarz
Da in der blauen Höh';
Sie ſinken auf Maſt und Segelſtang',
Halt, Schiffer! mir wird ſo weh!"

---

[1] Aus den Reiſeſchatten III, 5.

Hurra! huhu! ihr ſchwarzen Gäſt'
Auf Maſt und Segelſtang'!
Sie blicken ruhig, ſie ſitzen feſt.
„Halt, Schiffer! mir wird ſo bang!“

Der erſte läßt fallen ein Auge ſchwarz,
Der zweit' ein Fingerlein,
Der dritte läßt fallen eine Locke Haar,
Der vierte läßt fallen ein Bein.

Leiſ' ſtreift das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau —
Tot liegt im Arme des Galans
Herrn von der Heidens Frau.

Tübinger Burſchenlied.

O Tübingen! du teure Stadt!
Bin deiner Weisheit voll und ſatt!
Ade! ihr alten Mauern!
Aus iſt es mit dem Trauern!

Und aus wohl mit dem blanken Geld,
Doch in der weiten, freien Welt
Lebt ſtets der Burſche munter.
Juchhei! ins Tal hinunter!

Der Neckar rauſcht, die Sonn' nicht ſteht,
Der Wind von Wolk' zu Wolke weht
Und Storch und Reiher fliegen,
Juchhei! in langen Zügen.

O Erde! wie biſt neu du mir!
O Herz! wie regt es ſich in dir
Mit Jauchzen und mit Singen,
Daß möcht' die Bruſt zerſpringen.

Fahr aus, du Staub, der in mich kam,
Schulweisheit und du Bücherkram,
In alle Winde fliehe,
Daß die Natur einziehe!

Herz! öffne dich nur weit, nur weit,
Sieh, all die grüne Herrlichkeit
Muß in dir Raum jetzt finden.
Ade! ihr Herrn dahinten.

Der Kranke an den Arzt.

Arzt! o laß dein ſchmerzlich Heilen!
Weh zerreißt dein eignes Herz,
Und doch kannſt du tröſtend eilen
Täglich, ach! zu neuem Schmerz.

Sieh! für all die tauſend Wunden
Wächſt dir doch kein heilend Kraut,
Haſt du eines auch gefunden,
Stillt's kaum einen Seufzerlaut.

Laß, o laß mich doch hinüber!
Sieh! ſchon war ich frei der Qual,
Und ein Vogel flog im Fieber
Hoch ich übers Jammertal.

Voller Hellheit ſah ich prangen,
Ach! ein Land ſo lieb und warm,
Fühlte ſchon mich lind umfangen
Von vielſel'ger Freunde Arm.

Und dein Trank hat mich erwecket,
Daß die froſtige Geſtalt,
Dieſer Leib mich wieder ſchrecket,
Dieſes Leben bang und kalt.

Armer Arzt! Kein Trank, kein Bette
Wärmet den Erwachten nun!
Ach! er liegt an kalter Stätte,
Statt bei Blumen warm zu ruhn!

Denn, als ſo er ſchlief im düſtern
Stillen Sarg, dem ſichern Port,
Hört' er aus der Tiefe flüſtern
Geiſter, dieſes ernſte Wort:

Ein Kraut nur heilt Menſchenwunden,
Menſchenwunden klein und groß,
Ein Tuch nur hält ſie verbunden —
Leichentuch und Grabesmoos.

Spindelmanns Rezenſion eines Buchs.

's iſt kein ganz ſchlechtes Leſen drum,
's iſt aber noch nicht aufgeſchnitten,
Wenn man die Naſe reibt drauf 'rum,
So riecht's nach was — ich mein', nach Quitten.

Spindelmanns Rezenſion der Gegend.[1]

Näher muß ich jetzt betrachten
Dieſe Gegend durch das Glas,
Sie iſt nicht ganz zu verachten,
Nur die Fern' iſt allzu blaß.

Jene Burg auf ſteiler Höhe
Nenn' ich abgeſchmackt und dumm,
Meinem Auge tut ſie wehe,
Wie der Fluß, der gänzlich krumm.

Jene Mühl' in wüſten Klüften
Gibt mir gar zu rohen Schall,
Aber ein geſundes Düften
Weht aus ihrem Eſelsſtall.

Daß hier Schlüſſelblumen ſtehen,
Hätt' ich das nur eh' gewußt!
Muß ſie ſchnell zu pflücken gehen:
Denn ſie dienen meiner Bruſt.

Kräuter, die zwar farbig blühen,
Doch zu Tee nicht dienlich ſind,
Doch nicht brauchbar ſind zu Brühen,
Überlaſſ' ich gern dem Wind.

---

[1] Zur Verſpottung der „Plattiſten" vgl. auch I, 146.

Gefangenſchaft.

Endlos blauer Himmel, ſenkteſt du in mich nur einen Strahl!
Doch es bleibt mein Herz verſchloſſen, ach! von Schlöſſern ohne Zahl!
Und in dieſes Herz verſenket bin ich wie in einen Schacht,
Fühle nur ein ſchmerzlich Pochen, hör' es in der ſtillen Nacht,
Immer ſtärker tönt der Hammer, bis die Wand des Schachtes bricht,
Dann willkommen, blauer Himmel! der mir ward hier innen nicht!

Auf die Anweſenheit des Herzogs von Braunſchweig in Braunſchweig

im Jahre 1809.

Könnt' ich, dem Adler gleich, ins Firmament mich ſchwingen,
Fröhlich und frei, ein Gott, ins blaue Weltall ſingen,
Trät' ich, beſpritzt mit Blut, ein Mann, aus Kampf und Schlacht,
Dann würd', o Welfe! dir ein würdig Lob gebracht;

So aber bin ich nur ein weinend Kind gleich allen,
So Schwert als Harfe würd' der ſchwachen Hand entfallen;
Doch denk' ich dein und dein! wallt auf dies träge Blut
Und ſieh! dem Kinde wächſt noch alter deutſcher Mut;

Dann ſieht es dich, o Held! in deiner Väter Hallen
Flüchtling, verbannt und arm, in ſtiller Trauer wallen,
Doch eh' zu neuem Kampf dich wilder Donner ruft,
Steigſt du, ein treuer Sohn, in ihre ſtille Gruft.

Ein ſeltſam Schweigen hat da rings erfüllt die Mauern,
Man ſah nicht Deutſchland, doch ſah man die Steine trauern,
Da ſankſt du weinend hin, ein Strahl durchflog den Chor,
Und aus dem Sarge ſtieg Heinrich der Leu empor.

Und all' die Helden rings in heil'gen Sarkophagen,
Männer, ſo Leid und Tod um Deutſchland einſt getragen,
Die heben ernſt und ſtumm ſich aus den Särgen wach,
Vor allen aber ſo Heinrich der Löwe ſprach:

„Getroſt, vieltreuer Sohn! Bald heilen all' die Wunden!
Hier blick hinab, und ſieh Germania treuverbunden;
Des Fremden Lorbeer liegt, von Blut befleckt, entlaubt:
Doch ſegenreich umſtrahlt ein Stern des Enkels Haupt.

Du aber, zeuch, mein Sohn, harr ſtill der teuren Stunde,
Und bring den Brüdern dein da oben dieſe Kunde.“ —
So ſprach der Löwe, ſprach's, und in die Särge all'
Die Helden ſanken rings mit wunderſamem Schall.

Da ſtiegeſt du empor, die Fauſt geſtärkt zum Streite,
Blitz, Donner, Feindesruf durchdrang die Luft die Weite;
Du aber ſchlugſt den Feind mit wenig Treuen dein,
Und legteſt ruhend nun dein Haupt auf einen Stein.*)

König Georg von England im Jahr 1813.[1])

Tief ergraut ſtieg Englands König
Von der Väter hohem Thron,
Legte Zepter, goldne Krone
In die Hand dem edlen Sohn.

Bald ihm Licht und Rede ſchwanden,
Einſam ſtand er in der Nacht,
Alſo von der Welt geſchieden
Hat er Jahre zugebracht.

Plötzlich glänzt des Greiſen Auge
Einmal noch im alten Licht,
Wie die halb verſunkne Sonne
Einmal noch aus Wolken bricht.

---

*) Es iſt bekannt, daß der Fürſt, nachdem er ſeine Verfolger in ſiegreichen Treffen geſchlagen, eine Nacht biwakierend auf dem Walle ſeiner Hauptſtadt zubrachte. Das Haupt hatte er auf einen Stein gelegt.

[1]) 1810 erloſch Georg III. das Licht ſeines Geiſtes gänzlich, nachdem ſich ſchon ſeit 1765 Spuren von Geiſteszerrüttung gezeigt hatten, die in immer häufiger und heftiger werdende Wahnſinnsanfälle ausartete. In den letzten Jahren ſeines Lebens († 1819) erblindete er auch gänzlich.

Auch die Rede kam ihm wieder,
Klang ein voller Harfenton,
Treue Diener horchten ſtaunend,
Rufen den geliebten Sohn.

„Heil!“ ſo ſprach der Sohn in Freude,
„Heil der himmliſch hohen Macht,
Die dich aus des Innern Nachten
Einmal noch zurückgebracht!“

„Weil' bis ich dein altes Leben
Dir mit Wein und Frühlingsduft,
Und mit ſüßer, hehrer Kunde
Angefriſcht in Kindesluſt.

Seit zur Ruhe dir vom Himmel
Schlummer auf die Sinne ſank,
Eiſenband mit wildem Donner
Vom bedrückten Erdball ſprang.

Nordlands Männer ſchwangen rächend
Eiſen in der ſtarken Hand,
Stürme brauſten, Flammen tobten,
Zündeten im deutſchen Land.

Unter ihren alten Eichen,
Wo ſie banger Traum umfing,
Sprangen auf die deutſchen Männer,
Sprengten keck der Kette Ring.“

Drauf des Alten Auge glänzte
Mit des Nordſterns vollem Schein,
Den Pokal ergreift er eilend,
Trinkt in Luſt viel goldnen Wein.

Und er ruft in hoher Wonne,
Haltend zitternd den Pokal:
„Nordſtern! aller Sonnen Sonne!
Leben trink' ich deinem Strahl!

Leben euch, ihr alten Eichen,
Im urfeſten, deutſchen Land!
Männern, euch, in ihrem Schatten
Schwert in der geſtählten Hand!

Braus, o Meer, in Harfentönen,
Singe hohen Feſtgeſang,
Daß der Hölle Macht zerſchlagen,
Daß des Erdballs Kette ſprang!

Was die Zeit in ihrem Laufe
Endlich euch zur Welt gebracht,
Wandelte als volle Sonne
Längſt durch meine ſtille Nacht.“ —

Alſo ſprach der Greis entzücket,
Aber kehrte drauf zur Stund'
Wieder in des Innern Nächte,
Nimmer ſpricht fortan ſein Mund.

Doch ſein Auge blicket immer
Als ein himmliſch milder Stern;
Treue Diener ſtehen wartend
Um den alten, edlen Herrn.

Sommerabend auf Kloſter Lorch,
der Grabſtätte des Hohenſtaufiſchen Herzog- und Kaiſerhauſes.

1815.

Nach mildem Abendregen
Die Lüfte kühlend wehn;
Des Landes reicher Segen
Dampft auf zu blauen Höhn.
Duft kommt herangezogen
Von Blumen, Kräutern grün,
Die unter goldnen Wogen
Des Ährenfelds erblühn.

Es rauſchen durch die Stille
Die Ähren, voll und ſchwer,
Der Wald in üpp'ger Fülle
Steht ſchwarz, ein nächtlich Meer.
Und über ihm ſich breitet
Ein ſtolzer Felſenkranz,
Das iſt die Alp, gekleidet
In blauen Himmelsglanz.

Und all' die Berg' und Auen,
Bebaut mit fleiß'ger Hand,
Dies Land, ſo ſchön zu ſchauen,
Iſt deutſches Vaterland!
Geküßt von Himmelsbläue,
Steht es, des Himmels Braut.
Schützt, Brüder, ſie mit Treue!
Gott hat ſie euch vertraut!

Schlaft ſüß, die ihr den Degen
Für dieſe Braut geführt,
Die auf des Sieges Wegen
Jüngſt ſel'ger Tod berührt!
Auch hier aus alten Zeiten
Schläft manches Heldenbild,
Das einſt in blut'gen Streiten
War deutſchem Land ein Schild.

Noch ragt der Fels vor allen,
Drauf einſt der Helden Haus;
Iſt auch ihr Leib zerfallen,
Die Treu' hält ewig aus.
Drum ſtieg in Kampfes Tagen
Hier aus der Grüfte Nacht
Manch' alter Held, zu tragen
Das Siegspanier der Schlacht.

Mit ſolchem treu verbunden,
Da kämpften Männer gut,
Da ſprang aus ſel'gen Wunden
Ein Heilquell, deutſches Blut.

Laßt deutſchen Mut nicht ſinken,
Solang' noch Alpen ſtehn,
Euch Heldengeiſter winken
Von ihren blauen Höhn!

Hängt feſt wie Waldes-Eichen
Am heil'gen deutſchen Land!
Wollt ritterlich euch reichen
Zu Schutz und Trutz die Hand!
Die Braut in Himmelsſchöne,
Dies Land ſo ſegenreich,
Will ſtarke, treue Söhne,
Den ew'gen Alpen gleich.

Totenopfer für Karl Gangloff.*)

Der Menſchheit Seufzer ſchweigen,
Von Flöten und ſüßen Geigen
Ertönt ein muntrer Chor,
In freien Laubgewinden
Sich wieder Sänger finden,
Die ſingen wie zuvor.

Duftreiche Lilien blühen,
Melodiſch Flüſſe ziehen
Zum freigewordnen Rhein.
Mit himmelblauen Wogen
Kommt jauchzend er gezogen,
Von Blut und Tränen rein.

Die Männer, die aus Schlachten
Uns Roſ' und Lilie brachten,
Durch Wunden rot und bleich,
Die laß uns würdig preiſen,
Ich mit Geſangesweiſen,
Du, Freund, mit Bildern reich!

---

*) Karl **Gangloff** ſtarb in ſeinem vierundzwanzigſten Jahre zu Merklingen. Ohne je Unterricht erhalten zu haben, ſchuf er in Umriſſen die herrlichſten Kompoſitionen. Früher Tod führte ihn zu herrlichern Geſtalten des Lichts.

O Traum! — du junges Leben!
Von Bildern hell umgeben,
Die deine Kunſt erfand,
Liegſt du im ſtillen Zimmer
Erbleicht im Sarge, — nimmer
Rührt ſich die teure Hand!

Wie könnt' ſo ich mich trügen!
Bilder und Griffel liegen
Verlaſſen ja herum!
Wie ſeid ihr bleich, ihr Wangen!
Ihr Lichter, wie vergangen!
Du Mund, wie kalt und ſtumm!

Im Tod iſt dir erklungen
Das Lied der Nibelungen,
Schwertſchlag der Hermannsſchlacht;
Drauf hat dir wonnetrunken
Der ſel'ge Freund gewunken*),
Und ſieh! — es war vollbracht.

Die du hier oft in Bildern
Verſuchteſt treu zu ſchildern,
Hellen'ſcher Männer Chor,
Helden aus Hermannsſtreiten,
Jungfraun aus deutſchen Zeiten,
Die tragen dich empor.

In linden Armen halten
Dich göttliche Geſtalten,
Die ahnend du geſchaut;
Wohl ſind es deine Führer,
Mengs[1]), Raffael und Dürer,
Dir ewig nun vertraut.

---

*) Auguſt Mayer, Tonkünſtler und Dichter. Auch ihn verloren die Freunde früh aus ihrem Kreiſe. [Er kam im ruſſiſchen Feldzuge 1812 um.]

[1]) Maler, geb. 1725 in Auſſig, geſt. 1779 in Rom. Sein Denkmal ſteht neben dem Raffaels, ſein prachtvolles Grabmal in der Peterskirche (von Katharina II. geſpendet).

Doch ich muß einſam wallen!
Ihr andern laßt erſchallen
Jubel und Siegsgeſang! —
O Geiſt in ſel'ger Wonne!
Send mir aus deiner Sonne
Nur einen einz'gen Klang!

An Gangloffs Geiſt.*)

Weinsberg 1819.

Hier in dieſen üpp'gen Feldern,
Rebenbergen, dunklen Wäldern,
Um das Mal der Frauentreu',
Wo du gingſt in ſtillem Sinnen, —
Brennt es mich im Buſen innen,
Werden alte Wunden neu.

Berg und Tale hör' ich fragen:
Hat er nicht auch dich getragen
Einſt im Herzen liebewarm?
Kam er mit dir? — weh! und ſchauen
Muß ich deiner Jugend Auen
Dann durch Tränen voll von Harm.

Aber die dein Geiſt erdachte,
Deine Hand ins Leben brachte
In dem weinbekränzten Tal,
Jene Bilder alter Zeiten
Seh' ich oft vorübergleiten,
Geiſtern gleich im Mondenſtrahl.

---

*) Karl Gangloff ſchuf in Umriſſen die herrlichſten Kompoſitionen, Szenen aus den Nibelungen, Axel und Walburg, Wilhelm Tell uſw. Er verlebte den blütenreichſten Teil ſeiner Jugend zu Weinsberg in Württemberg und ſtarb den 16. Mai 1814 zu Merklingen. Eine ſeiner herrlichſten Kompoſitionen, Siegfrieds Tod aus den Nibelungen, beſitzen wir von Fries in Heidelberg in Stein gezeichnet (Rheinblüten).

Deine Helden, deine Frauen
Gehn mit mir durch dieſe Auen
Noch im ſpäten Abendrot,
Flüſtern: iſt auch er verſchwunden
Was ſein Geiſt, ſein Herz erfunden,
Raubt der Freundesbruſt kein Tod.

Jünglingstrauer.

Wohl hat noch nie ein Mädchen
Mit Liebe mein gedacht,
Noch nie mir ſtille Freude
In Wink und Kuß gebracht:
Doch liebt mich wohl dies Sternlein,
Bleich zitternd durch die Nacht.

O ſeht, es blickt ſo freundlich,
Hält ſtill in ſeinem Gang
Und lauſchet voller Liebe
Oft meinem kleinen Sang;
Da ſchau' ich wohl mit Tränen
Des Himmels Blau entlang.

Bald kommſt du, trautes Sternlein,
Und wandelſt ſtill umher
Und blickſt in meine Zelle,
Die ſtehet öd' und leer,
Und blickſt auf meine Harfe,
Die tönet nimmermehr.

Dann ragt aus einem Hügel
Ein kleines Kreuz von Stein;
Du ſchwebſt vorbei, und liebend
Küßt es dein milder Schein,
Und wonniglich erzittert
Im Hügel mein Gebein.

Im Regen.

Zählt man die Zeit im Jahr,
Drin freudvoll war ein Herz,
Sind's wen'ge Tage nur,
Die andern trug es Schmerz.

Zählt man die Zeit im Jahr,
Drin blau der Himmel blieb,
Sind's wen'ge Tage nur,
Die andern waren trüb.

Drum, da der Himmel ſelbſt
So oft in Tränen ſteht,
Klag' nimmer, Menſchenherz,
Daß dir's nicht beſſer geht.

Vorgefühl.

Als in mir noch Luſt und Hoffen,
Mußt' ich ſingen doch von Gram,
War mir oft, als hätt' getroffen
Mich das Leid, das ſpäter kam.

Herz! du haſt es vorempfunden,
Weil dich traf ſchon mancher Schlag,
Und ein Glied mit alten Wunden
Vorausfühlt den trüben Tag.

Pfarrer Sauls Geſicht.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Saul ſchuf ſich Himmel, ſchuf ſich Gott
Nach eignem bunten Dichten,
Die Wunden Jeſu ſind ihm Spott,
Ihm kindiſche Geſchichten;
„Das Höchſte," ſpricht er, „iſt Verſtand,
Der ſchlichte Glaube Kindertand."

Umſonſt der Gattin Rede ſtrebt,
Den Harten zu bekehren,
Sie ſpricht. „Bald hab' ich ausgelebt,
Kurz wird der Traum noch währen;
Dann gebe Gott, daß meine Leich'
Dich mache durch ein Zeichen weich."

Bald ging ſie ein in Gottes Ruh
Aus hartem Streit hienieden,
Er drückt ihr ſanft die Augen zu
Und ſpricht: „Wir ſind geſchieden!
Denn hin iſt hin und tot iſt tot,
So heißt das eiſerne Gebot!"

Daß es ſo worden, iſt ihm arg,
Er geht in ſeinem Jammer,
Bevor man ſie gelegt in Sarg,
In ihre Totenkammer,
Er ſchaut ſie an mit trübem Blick
Und fühlt in ſich verlornes Glück.

Da richtet ſich die Leich' empor,
Kreuzt auf der Bruſt die Arme,
Und aus dem kalten Mund hervor
Tönt's: „Gott ſich dein erbarme!
Was du nicht glaubteſt, wahrlich iſt: —
Nur Seligkeit in Jeſu Chriſt!"

Er hört's, ein Schauer packt ihn leis,
Er gehet bleich von hinnen,
In ſeiner Freunde bunten Kreis,
Doch ſpricht er da: „Den Sinnen
Traut nicht; was ich erfahren, iſt
Ein Blendwerk oder Weiberliſt."

Er hat es nicht bekannt der Welt,
Doch wird fortan er ſtille,
Die äußere Geſtalt zerfällt;
Als tot liegt ſeine Hülle,
Da kreuzen ſeine Arme ſich
Und ſtöhnt ſein Mund: „Ein Tor war ich!"

Im Herbſte.

1822.

Hoch von Bergen tönt zu Tal
Freudenruf und Jubellied:
Sei gegrüßt, du heil'ger Strahl,
Der auch unſern Berg durchglüht.

Längs des Neckars, längs des Rheins
Tönet ſolcher Freude Schall,
Preiſt den mächt'gen Gott des Weins,
Der gekrönt die Hügel all.

Evoe! Dem Gotte leer'
Ich auch dieſes Glas mit Wein!
Gold des Neckars! — Doch woher
Fällt ein Tropfen Blut hinein?

Freunde! das iſt Griechenblut!
Stellt Geſang und Jubel ein!
Blickt zu Tal, mit trübem Mut
Auf die Welt, den kalten Stein.

Evoe! Ruf, der einmal
Froh getönt durch Hellas Land,
Tönteſt mir jetzt Hellas Qual —
Und das Glas entfällt der Hand.

Sonnenlauf.[1]

Weh, o weh der böſen Sonne! ſtellt mit liebeloſem Strahl
Zwiſchen mich und ſie, die Ferne, hohe Berg' und tiefe Tal',
Bringet Dörfer, bringet Städte, ziehet Flüſſe, leitet Seen,
Läßt ein wild Gewühl von Menſchen zwiſchen ihr und mir erſtehn.
Und je näher dann die Sonne leuchtend an dem Himmel zieht,
Weh! je ferner ſie, die Ferne, über Berg' und Tale flieht.

---

[1] Auf der Reiſe nach Hamburg 1809 entſtanden.

Aber wann die Sonne fliehet, mit ſich ziehend Berg' und Tal,
Mit ſich ziehend Flüſſ' und Städte, und die Menſchen allzumal:
Kehret ſchon die Ferne wieder, leis vom Abendſtern bewacht
Schifft ſie in dem Kahn des Mondes durch das ſtille Meer
der Nacht.

Sterbeſzene.

(Nach der Natur.)

Es liegt ein Kind im Todeskampf,
Die Stirn bedeckt vom Schweiß, dem kalten,
Es richtet auf ſich wie im Krampf
Will noch die Händlein betend falten.

Das kann's nicht mehr, die Fingerlein
Sich beugen nicht, hinſinkt die Hülle.
Ein Laut, — es ſtreckt ſich ſein Gebein,
Kein Atem mehr, — rings Totenſtille.

Auf Roſas Tod im Herbſt.

Wie waren Roſ' und Lilie deine Freude,
Und all die Kinder ſtiller Blumenauen,
Warſt ſelbſt wie eine Roſe anzuſchauen,
Einfach erblüht auf duſterfüllter Heide.

O Blume in der Unſchuld holdem Kleide!
O zartes Bildnis lieber deutſcher Frauen!
Mit andern Blumen, angeweht von rauhen
Herbſtlüften, ſchiedeſt du, weh! uns zum Leide!

Wohl kommt der Lenz mit neuen Blumen wieder,
Doch ſolche Blumen bringt er, ach, nur ſelten!
Und ihre Blüte iſt von kurzer Dauer.

Aus ſel'gen Sternen trägt er ſie hernieder,
Entkeimt dem Morgenrote beßrer Welten
Erſtickt ſie bald der Erde kalter Schauer.

Die heilige Regiswind von Laufen.[1]

Herr Ritter Ernſt, der war ergrimmt zu einer böſen Stund',
Er ſchlug die falſche Dienerin mit ſeinen Fäuſten wund;
Er ſchlug die falſche Dienerin, er ſtieß ſie mit dem Fuß:
„Herr Ritter Ernſt! o wißt fürwahr, daß Euch dies reuen muß!"

Es war die falſche Dienerin, die eilte durch den Saal,
Sie eilte durch den weiten Hof, hinab ins grüne Tal.
Da ſaß Herrn Ernſtens Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart,
Es ſpielt mit bunten Blümelein nach andrer Kinder Art.

Da pflückt die falſche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,
Zu locken dieſes ſtille Kind zum wilden Strom hinan:
„Komm, liebes Kind! komm, ſüßes Kind! da blühen Röslein rund!"
Sie faßt es an dem goldnen Haar, ſie ſchleudert's in den Grund.

Eine Weil' die Tiefe barg das Kind, eine Weil' es oben ſchwamm,
Auflacht die falſche Dienerin, doch bald ihr Reue kam.
Sie flieht von dem unſel'gen Strom, flieht über Berg und Tal,
Sie irrt ſo viele hundert Jahr, kann ruh'n kein einzigmal.

Es ſah Herr Ernſt von hoher Burg, ſah in den grünen Grund,
Sie brachten tot ſein ſüßes Kind, auf Roſen man es fund.
Es blüht wie eine Roſe rot, wie eine Lilie weiß;
Er legt's in einen goldnen Sarg, beſtattet es mit Fleiß.

Manch' Mutter kniet' mit ihrem Kind auf Regiswindens Gruft,
Doch wenn Herr Ernſt, ihr Vater, kam, entſtieg ihr Roſenduft.
Seitdem erſcheint zur Todesnacht gar manchem frommen Kind,
Bekränzt mit duft'gen Röslein rot, die heil'ge Regiswind.
Auch liegt ſeitdem manch frommes Kind, das nachts erlitt den Tod,
Am Morgen in der Wieg' umkränzt mit jungen Röslein rot.

---

[1] Stadt im württembergiſchen Neckarkreis, Oberamt Beſigheim, am Neckar gelegen; in der Regiswindiskapelle daſelbſt befindet ſich der Sarkophag dieſer Heiligen.

Im Winter.

Wenn Nachtigall und Lerche ſingen,
Da ſchweigt verſchämet mein Geſang,
Mein armes Lied will nur gelingen
Bei Nacht und Tod im Winter bang.

Da liebt es jene öden Nächte,
Die ſchwarze, ſtille Einſamkeit,
Nur da entquillt das Lied, das echte,
Noch meines Herzens altem Leid.

Doch iſt es nicht ein langes Singen,
Ein einz'ger Laut oft iſt es nur,
Wie nächtlich oft aus Sturmes Schwingen
Kurz tönt ein Seufzer der Natur.

An das Trinkglas eines verſtorbenen Freundes.[1]

Du herrlich Glas, nun ſtehſt du leer,
Glas, das er oft mit Luſt gehoben;
Die Spinne hat rings um dich her
Indes den düſtern Flor gewoben.

Jetzt ſollſt du mir gefüllet ſein
Mondhell mit Gold der deutſchen Reben!
In deiner Tiefe heil'gen Schein
Schau ich hinab mit frommem Beben.

Was ich erſchau' in deinem Grund,
Iſt nicht Gewöhnlichen zu nennen,
Doch wird mir klar zu dieſer Stund',
Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.

Auf dieſen Glauben, Glas ſo hold!
Trink' ich dich aus mit hohem Mute.
Klar ſpiegelt ſich der Sterne Gold,
Pokal, in deinem teuren Blute.

---

[1] D. i. des Reviſors Stierlin von Lorch.

Still geht der Mond das Tal entlang,
Ernſt tönt die mitternächt'ge Stunde,
Leer ſteht das Glas, der heil'ge Klang
Tönt nach in dem kriſtallnen Grunde.

An Roſamunde.[1]

Sommers, wann die Lilien blühen,
Nelk' und Roſe duftend glühen,
Mägdlein durch die Gärten wallen,
Schön begrüßt von Nachtigallen:

Steh' ich wohl am fernen Meere —
Aber auf der öden Leere
Wird dein Garten mir erblühen,
Werden deine Roſen glühen;

Werden ſich die blauen Wellen
Mir zu euren Bergen ſchwellen,
Werd' ich eure Täler, Auen
Blühend in der Tiefe ſchauen,

Und dann zieht wohl banges Sehnen
Mich darnieder, und mit Tränen
Will ich ſinken in die Roſen; —
Aber rings nur Wellen toſen.

Ärztliche Runde.

Geh' ich in der Mitternacht
Durch der Häuſer enge Reihn
Hin, wo noch ein Kranker wacht
Bei der Lampe mattem Schein,

Blick' ich an die Fenſter oft,
Hinter denen fruchtlos ich
Auf Metall und Kraut gehofft,
Lauſch' ich und es reget ſich.

---

[1] Vor der Abreiſe nach Hamburg (1809) in Wilhelmine Uhlands Stammbuch geſchrieben.

Und es kommt herab im Haus,
Als hätt' ich geklopfet an —
Ein Verſtorbner tritt heraus,
Gehet ſtumm mit mir die Bahn.

Und mein Hündlein ſtutzt und bellt,
Will mit mir nicht weiter gehn.
Wolken, fliegt vom Himmelszelt!
Daß die Sterne leuchtend ſtehn.

Der Einſame.

In des Waldes Einſamkeit
Flieh' ich gern zu Baum und Kraut
Tief hinein, wo weit und breit
Mich kein Menſchenauge ſchaut.

Gehet auch ein Reh zum Born,
Kann mich das bekümmern nicht,
Sticht mich einer Roſe Dorn,
Mir kein Menſch doch Dornen flicht.

Glücklich hat mich's nie gemacht,
Daß auf Menſchen ich gehofft,
Frieden doch hat mir gebracht
Eine ſtille Blume oft.

Nächtlicher Beſuch.[1]

Jäger.
Der Tag iſt gegangen,
Hier irr' ich allein,
Wie graut mir hier außen!
O laß mich hinein.

Schäferin.
Hier innen iſt's dunkel,
Die Hütte iſt klein,
Der Mond ſteht da draußen,
Du biſt nicht allein.

---

[1] In die Reiſeſchatten (VIII, 4) aufgenommen.

Jäger.

Und willſt du nicht öffnen,
So geh' ich in Wald
Und blaſe mein Hörnlein,
Das rüſtig erſchallt,
Und jage die Wolken
Vom Himmel wohl all,
Dann tanzen die Sterne
Zum luſtigen Schall.

Schäferin.

Ich fühle, darfſt glauben,
Indeſſen kein Leid,
Ich treibe wohl träumend
Die Schäflein zur Weid',
Ich lauſche dem Vogel,
Er ſinget von Scherz,
Ich liege bei Blumen —
Das bringet nicht Schmerz.

Die traurige Hochzeit.

Zu Augsburg in dem hohen Saal
Herr Fugger hielt ſein Hochzeitmahl.

Kunigunde hieß die junge Braut,
Saß krank und bleich, gab keinen Laut.

Zwölf goldne Becher gingen herum,
Nichts trank Herr Fugger, ſo bleich und ſtumm.

Zwölf Blumenkörbe bot man umher,
Die Braut verlangte kein Blümlein mehr.

Zwölf Harfner lockten zum Fackeltanz,
Die Fackeln gaben ſo matten Glanz.

Die Gäſte tanzten in langen Reih'n,
Zwo weiße Geſtalten hinterdrein.

Die Gäſte tanzten zum Saal hinaus,
Sie tanzten und tanzten wohl aus dem Haus.

Die Saiten der Harfen ſprangen zumal,
Stumm ſchlichen die Harfner ſich aus dem Saal.

Im Saale vernahm man keinen Laut,
Tot ſaßen im Dunkel Bräut'gam und Braut.

Stille Liebe.

Könnt' ich dich in Liedern preiſen,
Säng' ich dir das längſte Lied,
Ja, ich würd' in allen Weiſen
Dich zu ſingen, nimmer müd'.

Doch was immer mich betrübte,
Iſt, daß ich nur immer ſtumm
Tragen kann dich, Herzgeliebte!
In des Buſens Heiligtum.

Und daß du, was laut ich ſage,
Oder preis in Sangesluſt,
Meineſt, daß ich tiefer trage
Als dich, Herz, in warmer Bruſt.

Dieſer Schmerz hat mich bezwungen,
Daß ich ſang dies kleine Lied,
Doch von bittrem Leid durchdrungen,
Daß noch keins auf dich geriet.

Der Kronprinzeſſin Olga Kaiſerl. Hoheit.*)

Siehſt du vom Berg des Schloſſes Trümmer ragen?
Hier war es, wo in ſtarker Vorzeit Tagen
Errettend aus der feindlichen Gewalt
Die Frauen ihre Männer treu getragen;
Und hier macht treue Liebe gerne Halt.

---

*) Ihrer Kaiſerl. Hoheit der Kronprinzeſſin Olga bei ihrer Durchfahrt durch Weinsberg von der Verbindung in Petersburg nach Stuttgart von den Jungfrauen der Stadt Weinsberg überreicht mit einem Ringe, in den ein Steinchen aus der Weinsberger Burg gefaßt war.

Hier, Lieblichſte! laß eine Bitte wagen:

Nimm zu des Nordens reichem Diamant,
Gedenkend unſrer Burg der Frauentreue,
Aus ihr ein Steinchen an die ſchöne Hand;
Ob glanzlos auch, wird's nicht von dir mißkannt.

Fahr' freudig weiter in dein ſchönes Land,
Wo immer Berge grüßen dich aufs neue
Mit goldnen Trauben von der Felſenwand,
Hin wo der Fruchtbaum ſeinen grünen Bogen
Zum Schattendach dir wölbt an Neckars Strand,
Der zu dir eilt in himmelblauen Wogen,
Ins Land, wo Bürgerherzen hell gezogen
Ums Königshaus ein diamantnes Band.

Und wer hat dich, du Lieblichſte! geſandt?
Der Engel, der zu früh ſich fern gewandt.
Der Engel, der wie du, ein Stern aus Norden
Zum Liebesſterne unſerm Land geworden.

Der Geiger zu Gmünd.

Einſt ein Kirchlein ſondergleichen,
Noch ein Stein von ihm ſteht da,
Baute Gmünd der ſangesreichen
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen mondenklar,
Hell wie Morgenrot bekränzten
Goldne Roſen den Altar.

Schuh' aus reinem Gold geſchlagen
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen:
Denn da war's noch gute Zeit,

Zeit, wo überm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimat Land,
Man der Gmündſchen Künſtler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilias Kirchlein viel;
Ungeſehn woher, erſchallten
Drin Geſang und Orgelſpiel.

Einſt ein Geiger kam gegangen,
Ach, den drückte große Not,
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brot.

Vor dem Bild hat er geſungen
Und geſpielet all ſein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen:
Horch! melodiſch rauſcht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild ſich nieder
Aus der lebenloſen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten goldnen Schuh.

Nach des nächſten Goldſchmieds Hauſe
Eilt er, ganz vom Glück berauſcht,
Singt und träumt vom beſten Schmauſe,
Wenn der Schuh um Geld vertauſcht.

Aber kaum den Schuh erſehen,
Führt der Goldſchmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geſchleppt des Liedes Sohn.

Bald iſt der Prozeß geſchlichtet,
Allen iſt es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechſte Räuber war.

Weh! du armer Sohn der Lieder
Sangeſt wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollſt, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man ſchallen,
Und man ſieht den ſchwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen ſoll dein Flug.

Bußgeſänge hört man ſingen
Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

Seine Geige mitzuführen,
War des Geigers letzte Bitt'.
„Wo ſo viele muſizieren,
Muſizier' ich Geiger mit!"

An Cäcilias Kapelle
Jetzt der Zug vorüberkam,
Nach des offnen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehaſſet,
Seufzt: „Das arme Geigerlein!"
„„Eins noch bitt' ich,"" — ſingt er, „„laſſet
Mich zur Heil'gen noch hinein!""

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals ſein Leid
Und er rührt die Himmliſchmilde:
Horch! melodiſch rauſcht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild ſich nieder
Aus der lebenloſen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erſtaunen ſteht die Menge,
Und es ſieht nun jeder Chriſt,
Wie der Mann der Volksgeſänge
Selbſt der Heil'gen teuer iſt.

Schön geſchmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl geſtärkt mit Geld und Wein,
Führen ſie zu Sang und Tänzen
In das Rathaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergeſſen,
Schön zum Feſt erhellt das Haus,
Und der Geiger iſt geſeſſen
Obenan beim luſt'gen Schmaus.

Aber als ſie voll vom Weine,
Nimmt er ſeine Schuh zur Hand,
Wandert ſo im Mondenſcheine
Luſtig in ein andres Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch ſo arm gegangen —
Und es muß getanzet ſein.

Drum auch hört man geigen, ſingen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wem alle Saiten ſpringen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingeln, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer ſchallen
Selbſt aus Trümmern luſt'ger Klang.

Maienklage.

Ziehe nicht ſo ſpröd und ſchnelle,
Süßer Mai, an mir vorüber!
Einen Strahl nur deiner Helle!
Nur ein einzig Blümlein, Lieber!

Quellen rauſchen, Vögel ſingen,
Volle Blütenbäume wehen,
Doch an all den ſüßen Dingen
Muß ich kalt vorübergehen.

Waldesnacht, wo Vögel ſchliefen,
Iſt erhellt von Blumen, Quellen,
Ach! des Buſens bange Tiefen
Kann kein Maienſtrahl erhellen!

Laß die Stern' an Himmelszinnen,
Blüten auf der Erde glänzen, —
Totes Herz! im Hügel innen,
Liegſt du unter welken Kränzen!

Die ſchwerſte Pein.

Im Feuer zu verbrennen,
Iſt eine ſchwere Pein,
Doch kann ich eine nennen,
Die ſchmerzlicher mag ſein.

Die Pein iſt's, das Verderben,
Das Los, ſo manchem fällt:
Langſam dahin zu ſterben
Im Froſte dieſer Welt.

Der Pilger.

Ich hing mit heißer Liebe
An einem ird'ſchen Bild,
Das, ach! mit eitlem Triebe
Das ſchwache Herz erfüllt;
Es ſchwand des Lebens Frieden,
Und matt blieb ich hienieden.

Da blickt' ich, ach! mit Tränen
Hinaus wohl in die Welt,
Es ſtillte nicht mein Sehnen,
Was frommem Sinn gefällt,
Wohl ſtanden Mond und Sterne
Kalt in der ſchwarzen Ferne.

Mich und die Welt zu fliehen,
Faßt' ich den Wanderſtab,
Viel Blumen ſah ich blühen,
Doch keine brach ich ab,
Mich trieb ein banges Ahnen
Nach ungewohnten Bahnen.

Da blickt' von Bergeshöhen
Mir, ach! ſo neu, ſo mild,
Als hätt' ich's nie geſehen,
Vom Kreuz des Mittlers Bild,
Nicht konnt' ich widerſtreben,
Auf zog es mich mit Beben.

Und was ich jüngſt begehrte,
Das Ird'ſche, floh mein Herz,
Hinab ſang Staub und Erde,
Sonne flog himmelwärts.
Hin kniet' ich im Entzücken,
Es an die Bruſt zu drücken.

Da ſtrömten Ruh und Wonne
Aus ihm in meine Bruſt,
Als wär' es eine Sonne,
Durchzückt' es mich mit Luſt;
Es flogen Engel nieder
Und grüßten mich als Brüder.

Doch ſieh! zum ſüßen Lohne
Neigt mild das Bildnis ſich,
Es ſinkt die Dornenkrone
Von ſeinem Haupt auf mich.
Feſt drückt' ich ſie zum Herzen,
Fühlend ſo ſüße Schmerzen.

Und bis zur Todesſtunde,
In Weh und Lebensluſt,
Fühl' ich die teure Wunde
Nun tief in meiner Bruſt;
Fühl' wie ein neues Leben
Mir ganz in ihr ergeben.

Warnung in der Freude.

Mir iſt ſo leicht, ſo wohlgemut,
Da fällt mir plötzlich ein:
Iſt's Menſchenherzen gar zu gut,
Bricht Unglück bald herein.

Und in die Wonne miſcht ſich Schmerz,
Doch immerfort es ſpricht:
Auch jetzt noch iſt zu froh dein Herz —
Herein ein Unglück bricht.

An Peter Bruckmann.*)

Am Tage ſeiner Geburt.

Silbertöne hört' ich klingen,
Noch vom Schlafe nicht erwacht,
Sah, wie Mondlicht, durch die Nacht
Zarte Lichtgeſtalten bringen.

Und ein Knäblein ſah ich liegen
In dem reinſten Silberſchein,
Jüngſt geboren mocht' es ſein,
Künſtlergeiſt in allen Zügen.

Hell umſchwebt von Lichtgeſtalten
War das wunderreiche Kind,
Eine Muſe nahm es lind,
In den Himmel es zu halten.

Und der Himmel, feuerſprühend,
Wandelte ſein Silber, Gold,
Flugs in Bilder reich und hold
Und in Blumen lichterglühend.

Hebend in die Wunderklarheit
Küßt' die Muſ' das Kind und ſpricht:
„Sei geweiht dem Feu'r und Licht!
Deine Kunſt ſei Treu' und Wahrheit.“

---

*) Bekannt durch ſeine geiſtreich erdachten Ornamente, Becher, Denkmünzen und andere kunſtreiche Gepräge in Silber und Erz. [Er lebte in Heilbronn.]

Nach der Welt verſchiednen Enden
Strömten Blumen, Bilder klar,
Helden, treu geſtellet dar,
Glänzten hell an Bruſt und Händen.

Aber als ich tief verloren
Noch in all die Klarheit lag,
Brach herein der laute Tag,
Und mein Traumbild ging verloren;

Und mein Traumbild ging verloren!
Aber immer iſt es mir,
Als ſei heut' — ich ſag's nur dir, —
Jener Tag, der dich geboren.

Mein Kriſtallglas.[1]

An Nikolaus Lenau.

Ein Glas, das iſt mein Lieben;
Schon ſind es zehen Jahr,
Daß es mir treu geblieben
Voll Scharten, dennoch klar:
Viel Riſſe, Ehrenzeichen,
Die Fahne zeigt im Wind,
Den Riſſen zu vergleichen
Des Glaſes Scharten ſind.

Oft ward es angeſtoßen
Mit Sang und Klang die Rund',
Daß ſpritzte, rot wie Roſen,
Der Wein aus ſeinem Grund,
Drob iſt es nicht zerſprungen,
Es ſchließt in ſich noch gut
Den Alten und den Jungen,
Gleich wie ein Herz das Blut.

---

[1] Lenau ſchenkte Kerner 1832 vor ſeiner Abreiſe nach Amerika dieſes Glas, aus dem der Dichter bis zu ſeinem Tode täglich trank.

Treu wie mein lichtes Lieben
Iſt ſelbſt die Sonne nicht,
Im Winter noch, dem trüben,
Gibt's Wärme mir und Licht.
Im Winter, wie im Lenze
Füllt ſich's mit goldnem Wein
Und hüllt in Roſenkränze
Den Schmerz des Trinkers ein.

Seh' ich in ſeine Tiefe
Wird es gar ſeltſam mir,
Als ob ein Freund mir riefe:
Herz! Herz! ich bin bei dir!
Dies Glas hat mir gegeben
Ein Freund im Trennungsſchmerz,
Zerſpringt's mit meinem Leben,
Legt mir's im Sarg aufs Herz.

Das Schneckenhaus.

O Schnecke! wie beneid' ich dich!
Gefällt dir's nicht an einem Ort,
Trägſt du dein Haus zum andern fort,
O hätte ſolch ein Haus auch ich!

Hab' auch ein Haus gebaut, allein
Feſt ſitzt das, wo ich's hingetan,
Und ich bin ein gefangner Mann,
Trag an den Füßen Kalk und Stein.

Das Haus wär' mir ſchon lieb und gut,
Dürft' ich nur niemals aus ihm gehn,
Doch was ich außer ihm muß ſehn,
Das bricht mir wahrlich oft den Mut.

Dann möcht' ich's ſetzen auf die Hand,
Möcht' ſprechen: Komm' mit mir, mein Haus,
Fort in die weite Welt hinaus:
Denn hier iſt nicht mein Heimatland.

Möcht' ſetzen dich dahin, wo nur
Ein Urwald wogend dich umrauſcht,
Kein Menſch dein Innres mehr belauſcht,
Tief in den Buſen der Natur.

Wenn ſich kein Steinlein rühret dann
Und ich umſonſt beſprach das Haus,
Tönt's in mir: Bald ja tauſch' ich's aus
Mit einem, das man tragen kann.

Willkomm der Heilbronner Turner an ihre Turnbrüder bei dem Turnfeſte in Heilbronn

1844.

Turnerbrüder! ſeid willkommen,
Seid mit Jubel aufgenommen
In der alten Neckarſtadt,
Wo ein Turner, nah' dem Blitze,
Stehend auf des Kirchturms Spitze
Längſt ſchon euch erwartet hat.*)

Folget ſeiner Fahne, Brüder!
Zieht heran! — Friſch, frei und bieder
Sollet ihr empfangen ſein!
Kommt auf Neckars blauen Wogen,
Kommt zu Fuß durchs Tal gezogen
In die Stadt voll Sang und Wein.

Daß ſchon in der Vorzeit Jahren
Württemberger Turner waren,
Zeigt der Hirſch im Wappen klar;
Und der Hirt aus alten Tagen,
Der den Eberhard getragen,
Schon ein tücht'ger Turner war.

Schaut den Aar in blauen Lüften,
Schaut die Gemſe über Klüften,
Die Forelle in dem Fluß,

---

*) Das altdeutſche Steinbild auf der Spitze des Kilianturmes.

Schaut des Dampfes mächt'ges Ringen,
Überall ſchlägt ſeine Schwingen
Der Bewegung Genius!

Nur der Menſch ſollt' träge liegen?
Nein! herbei in bunten Zügen,
Turnerbrüder! zu der Stadt,
Wo ein Turner, nah' dem Blitze,
Stehend auf des Kirchturms Spitze
Längſt ſchon euch erwartet hat.

Abendſchiffahrt.[1]

Wenn von heiliger Kapelle
Abendglocke fromm erſchallet,
Stiller dann das Schiff auch wallet
Durch die himmelblaue Welle;
Dann ſinkt Schiffer betend nieder,
Und wie von dem Himmel helle
Blicken aus den Wogen wieder
Mond und Sterne.
Eines iſt dann Wolk' und Welle,
Und die Engel tragen gerne,
Umgewandelt zur Kapelle,
So ein Schiff durch Mond und Sterne.

Rat im Mai.

Wo Saaten ſich erheben,
Wo froh die Vögel ſchweben
Mit Singen himmelwärts,
In linden Maientagen,
Kannſt du nicht ruhig ſchlagen,
Du krankes, krankes Herz?

Geh aus auf grüner Heide,
Wo's Blümlein blüht voll Freude,
In Duft, Geſang und Strahl;

---

[1] Aus den Reiſeſchatten III, 3.

Leg' dich zu ihm darnieder,
Duft, Himmelsglanz und Lieder,
Die heilen deine Qual.

Laß ganz der Menſchen Streben,
Sei wieder frei gegeben
Der alten Einſamkeit!
Wie Vogel ſingt in Lüften,
Ausſtrömt die Blum' in Düften,
Strömt aus, o Herz! dein Leid.

Dann kehre ſonder Trauern
In armer Städte Mauern:
Es kehret ohne Weh
Die Blum' ins Erdreich wieder,
Träumt Sonnenſchein und Lieder
Tief unter Eis und Schnee.

Sankt Alban.

Es ſteht dem Land zum Gruße
Ein Kreuz auf Bergeshöh'
Leis wallt an ſeinem Fuße
Ein himmelblauer See.
Viel duft'ge Kräuter blühen
An dieſes Waſſers Rand,
Viel fromme Pilger ziehen
Dahin aus fernem Land.

Wohl vor zwölfhundert Jahren,
Da lag dies Land gar wild,
Der Wald mit Tiereſcharen,
Der See mit Gift erfüllt:
Denn an des Kreuzes Stelle
Ein ſchlimmer Felſen war,
Der ſtellt', zur Luſt der Hölle
Des Satans Bildnis dar.

Kalt, wie des Mondes Strahlen,
Blickt' es ins Land hinein,
Zum Fluch den Höh'n und Talen;
Statt Blumen wuchſen Stein'.
Statt Menſchen wurden Drachen,
Statt Fiſchlein Schlangen im See;
Die Hölle ſah's mit Lachen
Und pries das Bild der Höh'.

Da kam vom fernen Strande
Sankt Alban, ſtark und kühn,
Zu dieſem wilden Lande
Zu dieſem Felſen hin.
Ihn faßt' des Landes Jammer,
Er ſprang zum Felſenwall,
Zerſchlug mit ſtarkem Hammer
Das Bild, — es fiel mit Schall.

Dankvoll, daß ihm's gelungen,
Kniet' er dort auf den Höh'n,
Der Fels, der war zerſprungen,
Ein Kreuz daraus blieb ſtehn.
Und wie dasſelbe blickte
Weit in das Land hinein,
Man Roſ' und Lilie pflückte
In lindem Maienſchein.

Da lagen in den Klüften
Erdrückt die Drachen all;
Da ſang in Blumendüften
So manche Nachtigall,
Viel Fiſchlein, ſilberhelle,
Waren im See zu ſchau'n;
Und an Sankt Albans Stelle
Da knieten zarte Frau'n.

Eine Fabel.[1]

Frühling war's im Land geworden
Und der Winter ward vertagt,
Ohne daß den Herrenorden
Gott noch lange drum befragt.

Jenen packt des Zorn und Trauer,
Und er ruft: „Der Lenz gilt nicht!
Nimm ihn nicht, du dummer Bauer,
Er iſt klares Höllenlicht.

Dieſe Sonne ungeladen
Dring zu mir nicht frevelnd ein!“
Ruft's und ſchließt den Fenſterladen,
Hüllt ſich in die Wildſchur ein.

Aber ruhig ſtrahlt die Sonne,
Und es keimt die Saat mit Luſt,
Bürger, Bauer, dankt in Wonne
Gott dafür aus tiefer Bruſt.

Aber hinterm Ofen ſitzen
Bleibt der Herr und ſchimpft und flucht:
„In der Wildſchur will ich ſchwitzen,
Ich hab' keinen Lenz geſucht!“

Wütend mit den Füßen ſtampft er:
„Wer ihn lobt, iſt ſchlecht und dumm!“
Und aus ſeiner Pfeife dampft er
Blauen Dunſt um ſich herum.

Doch der Bauer ſchlicht und wacker,
Ruft: „O Herr! Ihr wißt es nicht!
Was ſchon längſt gebrach dem Acker,
Das iſt eben dieſes Licht!

Will Euch dieſes Licht nicht frommen,
Nun! ſo ſchließt vor ihm das Haus;
Aber, Herr! wem es willkommen,
Den laßt ungeſchimpft hinaus!“

---

[1] Richtet ihre Spitze gegen die altwürttembergiſche Partei, welche ſich gegen die Verfaſſungsreformen des Königs ſtellte.

Letztes.

Die kleinen Lieder, die dem Herzen
Entſpringen mit dem Tränenquell,
Sterne der Tränen mild und hell,
Geben noch Lindrung meinen Schmerzen,
Schimmern durch meine Nächte hell.

Auch dieſen Born ſeh' ich bald trocken,
Kalt und erſtorben bald den Blick,
So Lied als Träne bleibt zurück
Im Herzen, deſſen Pulſe ſtocken,
Und tot iſt auch das letzte Glück.

Grabt dieſes Herz, mißkannt, verlaſſen,
Hin, wo noch eine Blume blüht,
Ein Vogel durch die Lüfte zieht;
Die Blume wird dies Herz nicht haſſen,
Der Vogel ſingt ihm noch ein Lied.

Auf einen Dachs.

Armes Tier, im engen Bau
Liegeſt du verdroſſen,
Wieſengrün und Himmelblau
Bleibt dir ſtets verſchloſſen.

Nur in finſtrer Mitternacht
Kommſt heraus gegangen
Schüchtern: denn ſie halten Wacht,
Daß ſie dich bald fangen.

Deinem Felle nur wird Teil,
Was dir nie geworden,
Oft ein ſchönes Reiſeheil
Nach den fernſten Orten.

So wie dir, alſo ergeht's
Mir im engen Leben,
Muß an eine Stelle ſtets,
Wie du Armer kleben.

Nach dem Tode träget man
Mich wohl auch ins Freie,
Aber ach! ſie ſcharren dann
Ein mich flugs aufs neue.

Sehnſucht.

O könnt' ich einmal los
Von all dem Menſchentreiben,
Natur! in deinem Schoß
Ein herzlich Kind verbleiben!

Mich rief ein Traum ſo ſchwer
Aus deinen Mutterarmen,
Seitdem kann nimmermehr
Das kranke Herz erwarmen.

Der Menſchen Treiben, ach!
Das hält mich nun gefangen,
Das folgt mir ſtörend nach,
Wo Erd' und Himmel prangen.

Doch iſt dies Treiben mir
So fremd und ſo unherzlich,
Und, Mutter, ach! nach dir
Zieht mich ein Heimweh ſchmerzlich!

O nimm dein reuig Kind
In deine Mutterarme,
Daß dir's am Buſen lind
Zu neuer Lieb' erwarme!

Wie iſt's ergangen mir,
Daß ich verirrt ſo lange!
Mutter! zu dir, zu dir!
Wie iſt mir weh und bange!

Bis ich wie Blum' und Quell
Dir darf im Herzen bleiben,
Mutter! o führ' mich ſchnell
Hin, wo kein Menſchentreiben!

An die Wanduhr.

Alte Uhr! dein Zeiger geht
Wohl noch richtig ſeine Bahn,
Doch dein Schlagwerk ſtille ſteht,
Schlägt nicht mehr die Stunden an.

Alte Uhr! dich hat die Zeit
So wie mich verletzet ſchwer!
Geht auch noch mein Tagwerk heut',
Schlägt mein Herz doch faſt nicht mehr.

An Graf Alexander von Württemberg.[1]

Nach Empfang neuer Lieder von ihm.

Sonett.

Du ritterlicher Sänger, treu und bieder,
Wie ſchlägt dein Lied ans Herz ſelbſt deines Alten,
Der ſchon im Schildkrötſchlafe wollt' erkalten,
Doch, angeregt von ihm, friſch auflebt wieder.

Ja! auf nur meines Herzens trockne Falten!
Laßt ein jetzt dieſe Quelle friſcher Lieder!
Und Auge du! blick nicht zum Sarge nieder!
Aufwärts, wo Aares Schwingen ſich entfalten.

O! könnt' ich mit dir fliegen, warmes Leben!
Wohl kann ich mich an deinen Liedern ſonnen,
Daß ſchneller mir das Herze ſchlägt im Buſen;

Doch kann ich nicht mit dir zur Sonne ſchweben,
Es ſtand zu lang das Blut in mir geronnen
Und aus iſt es mit mir und meinen Muſen!

Häusliches Geſpräch.

„Wir leeren die Mäuſe,
Spitzmäuſe und Ratten,
Verſchloßne Gehäuſe

---

[1] Sohn des Herzogs Wilhelm von W., geb. 1801 in Kopenhagen, wo ſein Vater Gouverneur war, geſt. 1844 in Wildbad.

Und offene Platten.
Mann! die Apotheke
Hilft ſicherlich hier,
Gift ſchaffe aus ihr,
Auf daß ich es lege
Dem wüſten Getier!“

Weib! laſſe das Morden!
Vergönn' unſre Speiſen,
Die bürgerlich heißen,
Den ſchwäbiſchen Spatzen,
Den Mäuſen und Ratzen.
Wenn voll die geworden,
In ſtillem Behagen
Die Mäuler ſich wiſchen
Und weiter dann jagen,
Die nirgends doch klagen,
Wie ſehr ſie gelitten
An unſeren Tiſchen!
Durch Mangel an Fiſchen
Und Schnepfendreckſchnitten.

Frage.

Wärſt du nicht, heil'ger Abendſchein!
Wärſt du nicht, ſternerhellte Nacht!
Du Blütenſchmuck! du üpp'ger Hain!
Und du, Gebirg voll ernſter Pracht!
Du, Vogelſang aus Himmeln hoch!
Du, Lied aus voller Menſchenbruſt!
Wärſt du nicht — ach! was füllte noch
In arger Zeit ein Herz mit Luſt? —

Auf die aus den Kirchen weggebrachten altdeutſchen Gemälde.[1]

Wollt bald alle wiederkehren,
Fromme Kinder deutſcher Art!
An den Wänden, ach! den leeren,
Iſt ein Platz euch aufbewahrt.

---

[1] Siehe den Proſaaufſatz: Die Kirche auf dem Heerberge. Bd. IV, S. 293.

Weggeſchleppt aus frommen Hallen,
Iſt's euch heimatlos und bang,
Und es kann euch nicht gefallen,
Wo nicht Duſt und Orgelklang.

Hört ihr ferner Dome Läuten?
O wie trauernd ſeht ihr aus!
Ja! euch iſt's wie kranken Bräuten
Fern vom lieben Mutterhaus!

Ihr in prunkenden Gemächern!
Euer Blick erweckt nur Schmerz,
Und ihr unter morſchen Dächern!
Ihr zerreißt des Pilgers Herz. —

Seht an manchen üpp'gen Stellen,
Hoch auf Bergen, tief im Tal,
Winken freundliche Kapellen,
Doch im Innern ſind ſie kahl.

Kommt und füllt verlaßne Mauern,
Eh' der letzte Stein vergeht,
Und der Winde kaltes Schauern
Durch der Heil'gen Aſche weht,

Füllt die Niſchen, die Altäre,
Deckt die weißgetünchte Wand!
Und der Künſtler find' und ehre
Euch allwärts im deutſchen Land.

Winter.

Stets, wann Winter und Sturm unfreundlich tobt auf der Erde
Glaub' ich, o Liebe! du ſeiſt doppelt entfernet von mir;
Aber, wann Frühling und Luſt, wann Sonn' und Mond mich umſpielen,
Glaub' ich wohl alles, nur nicht, daß du ſo ferne mir biſt.

Wintergefühl.

Möchte von der Erde fliehen,
Wann auf ihr nur Menſchen ziehen,
Doch erſtarrt iſt Baum und Kraut:
Wann der Fluß mit Eis umzogen,
Wann der Vogel fortgeflogen,
Schneeumwölkt die Sonne ſchaut.

Menſch! o Menſch! kannſt mir nicht geben,
Was mir gibt der Berg voll Reben,
Gibt der Baum von Früchten licht,
Was mir gibt Gras, Kraut und Blüte,
Was mir liegt im Vogelliede, —
Menſch! verzeih! das gibſt du nicht!

Inſektenleben.

1.

Im Zimmer.

Freier Vögel ſeh' ich ſchweben
Einen leichten, lichten Zug.
Himmel! hätt' ich ſolchen Flug!
Hätt' ich ſolch ein Wanderleben!

Doch gebannt an *eine* Stätte
Bin ich, ach! nur ein Inſekt,
Mit der Nadel feſtgeſteckt
In ein Fach im Kabinette.

2.

Auf der Reiſe.

Weh! wer machte mich jetzt los
Aus dem Kaſten, drin ich ſchlief?
O! die Nadel brannte tief!
Und nun liegt das Herz mir bloß.

Drum der lichte Sonnenſchein
Und des Himmels helles Blau,
Blumenduft und Blumentau
Macht nur dem Zerſtochnen Pein.

Bringt mich nur zurück ins Fach,
Heftet mich nur feſter an!
Drückt mich, drückt mich, daß ich, ach!
Endlich einmal ſterben kann.

Kein Geburtstag.

An Sie.

Wann du geboren, weiß ich nicht,
Will's wiſſen nicht, wenn ich's auch fände,
Sei mir ein Kreis, ein ew'ges Licht,
Wie ohne Anfang, ſo ohn' Ende!

Nähe der Fernen.

Durch Licht und Dunkel,
Durch Weh und Luſt,
Trag' ich dich ſtille
In meiner Bruſt.

Es trennen Meere
Mich wohl von dir,
Doch mein' ich, ſchwör' ich,
Du ſeiſt bei mir!

Fühl' dich ſo innig
In mir, in mir!
Und ach! dies Herze
Will nicht von hier,

Will ſich nur legen
So mit dir, ach!
Tief in die Erde,
Ins Brautgemach.

Der bange Traum.

An Kreh.

Von wilden Meereswogen
Sah ich uns fortgezogen,
Bei Nacht im Traume bang.

Das Meer hieß: Meer der Mängel,
Zwei Kinder, lieb wie Engel,
Dein Vaterarm umſchlang.

Wie war der Himmel düſtern!
Aus Wolken hört' ich flüſtern:
„Laßt doch die Kindlein los!
Ihr wohl ſchwimmt in der Trübe,
Die aber nimmt die Liebe,
Dies Eiland dort in Schoß."

Ich hört' dich weinen, klagen,
Doch ferne ſah ich tagen
Ein Eiland licht und warm.
Es türmt ſich Well' auf Welle
Und riß die Kinder ſchnelle
Dahin aus deinem Arm.

Ich ſprach: „Laß uns nicht weinen,
Vergönn' den lieben Kleinen
Dies Eiland voller Pracht."
Da ward das Meer noch trüber,
Und wir — wir rangen, Lieber!
Jahrlang in ſeiner Nacht.

An Maria Kreh.

Ich habe dich geſehen,
Ein herzlichs Kind, ſo treu, ſo gut,
Ein warmes Herz, ein muntres Blut,
Wie's Vöglein in den Höhen.

Ich habe dich geſehen,
Bild der Geduld im Todeskampf,
Das lichte Auge brach im Krampf,
Das Haupt durchzuckten Wehen.

Ich habe dich geſehen,
Tot, lilienweiß und lilienmild,
Ganz eines ſel'gen Engels Bild,
Ich blieb anbetend ſtehen.

O möcht ich wiederſehen
Dich, Engel, wenn mein Auge bricht,
Herſchwebend aus des Himmels Licht,
Im Tod mir beizuſtehen! —

Aus Lichtenthal.[1])

(Im Sommer 1843.)

Frag nicht, warum war deine Wahl
Das ferngelegne Lichtenthal,
Statt Badens ſtolzer Quelle?
Fliehſt du nicht gern ins Mondenlicht,
Mein Freund! wenn Gram dein Herz zerbricht,
Vom Markte zur Kapelle?

Die Sonne biſt, o Baden, du!
Europas Menſchenmarkt ohn' Ruh',
Glanzvoll und wert zu ſchauen.
Doch du, mein ſtilles Lichtenthal,
Du biſt des Mondes milder Strahl,
Mit frommen Kloſterfrauen,

Mit tauſend Waſſern friſch und rein,
Melodiſch rieſelnd aus dem Stein,
Den Moos und Sinngrün decket,
Mit Wäldern, drin die Nachtigall
Statt der Muſiken lautem Schall,
Den müden Schläfer wecket.

Glanzreiche Sonne! dir ſei Preis!
Doch wem du biſt zu licht, zu heiß,
Der flieh' mit ſeinen Wunden
Ins Tal, das wie ein Zauberſtrahl
Des Monds verklärt, nach Lichtenthal —
Gewiß, er wird geſunden!

---

[1]) Bei Baden-Baden.

Gruß an Lichtenthal.

1843.

Hier bin ich wieder! ſei gegrüßet
Zum zweitenmal, mein lichtes Tal,
Sieh! deine Klarheit, deinen Frieden
Verglich ich einſt dem Mondenſtrahl.

Wo aus der Waldnacht rauſcht die Quelle
Blitzend und kühl das Tal entlang,
Hell niedertönt ins Quellenrauſchen
Aus Lüſten blau der Vögel Sang.

Warſt mir doch lieber als die Sonne,
Dein Baden, ſchön wohl anzuſehn,
Wenn dort Britannias ſchlanke Töchter,
Durchſichtig weiß wie Lilien gehn.

Mein Tal! es lag ein harter Winter
Indeſſen ſchwer auf mir und dir.
Der Lenz hat ihn von dir genommen,
Doch ach! er nahm ihn nicht von mir.

Ich ſink', o Tal! in deinem Frieden
Ans Herze der Natur und fleh':
Nimm mir vom Aug' den trüben Schleier!
Nimm mir vom müden Haupt den Schnee!

Gib Helle mir wie deinen Quellen,
Wie deinen Vögeln mir ein Lied!
Laß neu mich blühen, neu mich ſingen,
Hier wo es ringsum ſingt und blüht.

Soll's nimmer ſein, ſo flöß mir Ruhe
Ins Herz, zu tragen ſtill mein Los!
Die Lerche, hat ſie ausgeſungen,
Senkt ſich zur Erde klaglos.

An Lichtenthal.

Auf dem Cäcilienberge.

1816.

Und wieder hier! — Iſt es zum letztenmal?
Der kranken Augen bald erloſchner Strahl
Sieht kaum noch deinen blauen Himmel blinken,
O du mir einſt ſo licht geweſ'nes Tal.

So laß nur, um zu ſtillen meine Qual,
Mich in die Waldnacht deiner Berge ſinken!

Als ich mich ſo von Haus und Menſchen ſtahl
Hin, wo aus deines frommen Kloſters Hallen
Geſänge auf zur nahen Waldnacht ſchallen,
Mit meinem Kummer hier allein zu wallen,
Geſchah's, daß plötzlich hell mein Auge ſah.
Und ſieh! ein lichtes Weſen ſtand mir nah,
Das ſprach, wie einer Harfe leiſ' Verhallen;
„Ich bin, laß dir mein tröſtend Wort gefallen,
Des Berges Heilige — Cäcilia.
Kleinmütiger! verzweifle länger nicht!
Geht dir das äußere Auge auch verloren,
Der Sänger iſt zum innern Schaun geboren —
Die Klänge der Natur — auch ſie ſind Licht.
Die Quellen rauſchen und die Vögel ſingen,
Ton aus Metallen und aus Steinen bricht,
In Farb' und Bildern wird dein Geiſt ihn bringen!"

Die Heilige verſchwand; melodiſch Klingen
Von Bäumen, Quellen, Vögeln hob mit Macht
Das Herze mir, ich ſtieg zu Tal, das lacht
Wie ehmals freundlich mir im Sonnenſtrahl.

Ja, laß auf deine Matten ſanft mich ſinken,
Einatmen tief aus mächtigem Pokal
Von Morgen- und von Abendgold, mein Tal!
Den Heilborn deiner milden Luft zu trinken.

Luſt ſtürmiſchen Wetters.

„Ha! wie's jetzt ſtürmet und ſchneit!
Das iſt ein Graus!"
Rufet dort einer zum Fenſter heraus.
Kein Graus! nein! nein!
Das iſt mir Sonnenſchein!
Denn nun bleibt jeder zu Haus,
Und ich allein.

Verſperrte Ausſicht.

Himmel! Himmel! welchen Graus
Seh' ich durch die Fenſterſcheiben!
Einer baut mir vor das Haus
Und ich wollte frei doch bleiben.

Alter! laß nur immerzu
Licht und Luft und Raum dir nehmen,
Bald in deſto größrer Ruh'
Mit dem Sarg dich zu bequemen.

Das Verbrennen alter Zeit.

Wenn der Menſch, ein faulend Aas,
Lieget unter Erd' und Gras,
In und auf ihm Würmer, Käfer,
Sagen ſie: Der müde Schläfer
Ruht nun ſüß im Erdenſchoß!
Ich doch ſage: herbes Los!

Und die Leiche, die ins Meer
Man geſenket, treibt umher
Unter Haien, Waſſerſchlangen,
Deren Magen ſie empfangen.
Oben ſpricht ein dummer Mund:
Der ruht ſüß im ſtillen Grund!

Abſcheu auch der Fürſtengruft,
Wo ein Leib voll Moderduſt

Liegt gekrönt im Sarkophage,
Daß er noch am Jüngſten Tage
Engeln Gottes Zeuge ſei
Menſchlicher Alfanſerei.

Glaubt, am ſchönſten wär' noch heut'
Das Verbrennen alter Zeit,
Feuer läßt zurücke keine
Totenköpf' und Totenbeine,
Was als Aſche kam zur Welt,
Flugs in Aſche niederfällt.

Und zum Trotz dem kalten Tod
Glüht ein heißes Morgenrot,
Solches trägt in Himmels Lüfte
Über Moder, über Grüfte
Eines Menſchen letzten Reſt —
Das iſt Tod nicht, — iſt ein Feſt

Das Kalb.

Du Tier, im dunklen Stall geboren,
Eh' du des Lebens recht bewußt,
Greift dich ein Schlächter bei den Ohren
Und reißt dich von der Mutterbruſt.

Dein großes Auge fromm und helle,
Sieht da die Au' zum erſtenmal,
Doch angſtvoll; denn des Hunds Gebelle
Treibt raſtlos dich durchs grüne Tal.

Bald binden ſie dir deine Glieder,
Sie achten nicht dein Angſtgeſchrei,
Man wirft dich auf die Schlachtbank nieder
Und ſchneidet dir den Hals entzwei.

Doch bei dem letzten Hauch der Kehle
Ein Glanz aus deinem Auge ſpricht:
„In mir auch wohnet eine Seele,
Für mich auch hält ein Gott Gericht."

Hohenſtaufen.

An Conz.

Es ſteht in ſtiller Dämmerung
Der alte Fels, öd' und beraubt;
Nachtvogel kreiſt in trägem Schwung,
Wehklagend um ſein mooſig Haupt.

Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
Mit ihm der Sterne klares Heer,
Umſtrömt den Fels ein ſeltſam Licht,
Draus bilden ſich Geſtalten hehr.

Die alte Burg mit Turm und Tor
Erbauet ſich aus Wolken klar,
Die alte Linde ſproßt empor,
Und alles wird, wie's vormals war.

So Harfe wie Trompetenſtoß
Ertönt hinab ins grüne Tal,
Gezogen kommt auf ſchwarzem Roß
Rotbart der Held, gekleid't in Stahl.

Und Philipp und Irene traut,
Sie wall'n zur Linde Hand in Hand:
Ein Vogel ſingt mit ſüßem Laut
Vom ſchönen griech'ſchen Heimatland.

Und Konradin, an Tugend reich,
Der ſüße Jüngling arm, beraubt,
Im Garten ſteht er ſtumm und bleich:
Die Lilie neigt ihr trauernd Haupt.

Doch kündet jetzt aus dunklem Tal
Den bleichen Tag der rote Hahn,
Da ſteht der Fels gar öd' und kahl,
Verſchwunden iſt die Burg fortan.

An ihrer Stätt' ein Dornbuſch ſteht,
Kalt weht der Morgen auf den Höhn, —
Und wie der Fels, ſo kalt und öd'
Scheint rings das deutſche Land zu ſtehn.

Er und Sie.

Er.

Seh' ich in das ſtille Tal,
Wo im Sonnenſcheine
Blumen prangen ohne Zahl,
Blick' ich nur auf eine.
Ach! es blickt ihr Auge blau
Jetzt auch auf die Auen;
Im Vergißmeinnicht voll Tau
Kann ich es erſchauen.

Sie.

Tret' ich an mein Fenſterlein,
Wann die Sterne ſcheinen,
Mögen alle ſchöner ſein
Blick' ich nur auf einen;
Dort gen Abend blickt er mild
Wohl nach Himmelshöhen,
Denn dort iſt ein liebes Bild
In dem Stern zu ſehen.

Treue.

Die Erde iſt nur fröhlich,
Wann froh der Himmel blickt,
Schnell dann mit bunten Blumen
Sie Haupt und Buſen ſchmückt;
Dann tönt aus ihrem Munde
So mancher Wonnelaut;
Sie fliegt in ſchnellen Tänzen
Wie eine junge Braut.

Doch blickt, voll düſtrer Wolken,
Der Himmel ernſt und kalt,
Reißt ſie von Haupt und Buſen
Die bunten Blumen bald,
Sie zieht den Trauerſchleier
Ums Angeſicht zur Stund';
Es tönt kein Laut der Freude
Aus ihrem bleichen Mund!

Das Schnellſte.

Was kommet gar bald daher?
Ein Wagen, dran ſechs Pferde,
Fliegt donnernd über die Erde,
Staubwolken hinter ihm her.

Was kommt noch bälder daher?
Der ſonderbare Wagen,
Von Dampf getrieben, getragen,
Kein Reiter eilet ſo ſehr.

Was kommt am bäldſten daher?
Der Wagen, ſchwarz wie ein Rabe,
Zu führen dich, Lieber! zum Grabe.
Kein Vogel ſo ſchnell kommt wie der.

An das Herz im Frühling.

Es wollen Vögel wieder ſingen,
Es wollen Blumen wieder blühn,
Mein Herz, kannſt du dich nicht bezwingen,
Nur einmal noch der Luſt erglühn?

Was nimmer Leben durfte hoffen,
O ſieh! das blickte jetzt friſch hinauf,
Hat dich ſo ſehr ein Froſt getroffen,
Daß du dich nimmer richteſt auf?

Es ſchafft, es klopft, es möcht' ſich heben,
Doch kann es nicht, es iſt zu krank!
So ſchafft, ſo klopft, man hört's mit Beben,
Im Sarge der Scheintote bang.

Dann kommen eilend ſeine Lieben,
Befrein ihn aus des Grabes Graus.
Du Herz aus dieſer Bruſt, der trüben,
Kommſt du, ach! nimmermehr heraus?

St. Walderichs Kapelle zu Murrhardt.[1])

In alter Burg auf wolk'ger Höh'
Der fromme Kaiſer Ludwig ſaß,
Er trug im Herzen manches Weh,
Vom Schmerz er nimmermehr genas.

Wohl ſang durch Waldes Einſamkeit
Mit ſüßem Ton die Nachtigall,
Doch nicht verſcheucht des Kaiſers Leid
In ſtiller Nacht der liebe Schall.

Wohl ſah des Mondes milder Schein
Durch manchen dichtbelaubten Baum,
Der Kaiſer ſchlief in Tränen ein,
Doch träumt' er wunderſamen Traum.

Bei einem Kreuz im grünen Tal,
Da ſah er einen Greiſen knien,
Das Haupt bekrönt mit heil'gem Strahl,
Zu ſeinen Füßen Lilien blühn.

Vom Himmel eine Stimme ruft:
„Folg ihm, er wird dein Helfer ſein!"
Da ward ſo glänzend blau die Luft,
Aufblüht' das Tal in Duft und Schein —

Es ſchwand der Traum, ſeine Auge war
Noch tränenſchwer am lichten Tag:
Das Kind der Nacht, der Tau ſo klar
Auf himmelblauer Blume lag.

Es ſchwang aufs treue Roß ſobald
Der Kaiſer ſich und ritt zu Tal,
Die Vögel ſangen hell im Wald,
Grüßend die Sonn' und ihn zumal.

---

[1]) Stadt im württ. Neckarkreis, an der Murr. Die alte, architektoniſch wertvolle Kapelle gehört zur ehemaligen Benediktinerabtei, deren Kirche jetzt die evangeliſche Stadtkirche iſt.

Er ritt hinab vom Wolkenſtein,
Alſo ward ſeine Burg genannt,
Es lag das Tal im lichten Schein,
Es ſtand ſo ſegenreich das Land.

Jetzt ſah er fern drei Lilien blühn,
Sie warfen milden Schein ins Tal!
Er ſah beim Kreuz den Heil'gen knien,
Sein Haupt bekrönt mit Himmelsſtrahl.

Da ſprang er von dem treuen Roß,
Eilt fröhlich auf den Greiſen zu,
Goß allen Schmerz in ſeinen Schoß,
Und ſchon erfühlt' er alte Ruh'.

„Trag ab den Wolkenſtein zur Stund'" —
Alſo der heil'ge Waldrich ſprach —
„Stell eine Kirch' in Tales Grund,
Und denk an des Erlöſers Schmach!"

Drauf ſchwand dahin der heil'ge Greis,
Ihn fand nicht mehr des Kaiſers Blick,
Doch blieben die drei Lilien weiß,
Doch blieb das Kreuz im Tal zurück.

Der fromme Ludwig ließ ſobald
Abtragen ſeinen Wolkenſtein,
Er ſetzt' ihn aus dem düſtern Wald
Zu Tal in Mond- und Sonnenſchein.

Zur Kirche ward er umgebaut.
Beim Kreuze kniet von dieſer Zeit
Duldſam der Kaiſer, bald vertraut
Mit des Erlöſers höherm Leid.

Verjüngung.

Könnt' ich wieder mich verjüngen!
Könnt' ich wachſen wie ein Kind!
Jugend! wie biſt du verflogen!
Alter wie kamſt du geſchwind!

Hab Geduld, wirſt dich verjüngen!
In der allerletzten Stund'
Sich verjüngen oft die Züge
Sterbender noch um den Mund

Hab Geduld, du wirſt noch wachſen!
Wenn der Geiſt verläßt ſein Haus
Strecken ſich der Leiche Glieder
Oft noch wie zum Wachstum aus.

Das Seltenſte.

Steig in der Erde Nacht!
Wohl manchen edlen Stein
Find'ſt du in ſtillem Schacht,
Der unverſehrt und rein.

Tauch in des Meeres Grund,
Such am einſamen Riff!
Manch Perle rein und rund
Haſcht ein geſchickter Griff.

Geh hin, wo ſich ohn' Ruh'
Der Menſchenmarkt bewegt, —
Nicht *ein* Herz findeſt du,
Das keine Narbe trägt.

Der Grundton der Natur.

Wenn der Wald im Winde rauſcht,
Blatt mit Blatt die Rede tauſcht,
Möcht' ich gern die Blätter fragen:
Tönt ihr Wonnen? tönt ihr Klagen?

Springt der Waldbach Tal entlang
Mit melodiſchem Geſang,
Frag' ich ſtill in meinem Herzen:
Singt er Wonne? ſingt er Schmerzen?

Lauſch der Äolsharfe nur!
Schmerz iſt Grundton der Natur;

Schmerz des Waldes rauſchend Singen,
Schmerz — des Baches murmelnd Springen,
Und am meiſt aus Menſchen Scherz
Tönt als Grundton Schmerz, nur Schmerz.

Arzt und Pferd.

O armer Arzt! o armes Pferd!
Ihr fühlet gleiche Wehen.
Bis an den Tod ſollt ihr beſchwert
Allzeit im Trabe gehen.

Doch Pferd! dich läßt man früher ruhn,
Dich ſticht man gnädig nieder,
Der Arzt doch ſoll noch ſterbend tun,
Als hab' er leichte Glieder.

Es klopfet noch an ſeiner Tür,
Liegt er im Todeskampfe,
Und ruft: „Herr Doktor! kommt mit mir,
Mein Weib fiel um im Krampfe."

Ein banger Traum gellt ihm ins Ohr:
Ja! auf! mach deine Runden!
Ein jüngerer kommt dir zuvor
Und raubt dir deine Kunden!

Er ſpricht: „Stellt mich ans Fenſter hin,
Daß ſie von unten ſehen,
Daß ich noch nicht geſtorben bin
Und kann noch etwas ſtehen!"

Sein Angeſicht wird lang und bleich. —
Ans Fenſter hingetragen,
Ruft er hinaus: „Geduldet euch!
Ich komm' in wenig Tagen!"

Tot ſinkt er in des Weibes Arm;
Ein Herrlein ſieht man kommen:
„Ich bin der neue Arzt, den warm
Die Bürger aufgenommen!"

O Arzt! noch ärmer als dein Pferd,
Kommſt wieder du zur Erden,
Fleh, daß du möchteſt umgekehrt,
Statt Arzt ein Pferd doch werden.

Glück des Verlaſſenſeins.

Wohl iſt es ſchön, zu ſtehen
In trauter Freunde Reihn,
Doch ſchöner iſt's, zu gehen
In weiter Welt allein.

Menſch! biſt du ganz verlaſſen,
Klag keinen Augenblick!
Da kannſt du erſt dich faſſen,
Kannſt gehn in Gott zurück.

Es täuſcht die Welt, die trübe,
Dir nimmer Aug' und Ohr;
Die innre Welt der Liebe
Eröffnet dir ihr Tor.

In ihr lebſt du verſunken
In Gottes Angeſicht,
Die andern, erdetrunken,
Gewahren deiner nicht.

Ja! möchten ſie dich laſſen
In deinem Innern ſtumm,
Verlaſſen, ganz verlaſſen,
Bis deine Zeit iſt um.

In Tiefen unberühret
Wächſt einſam das Metall;
Wo's nachtet und gefrieret,
Sich bildet der Kriſtall.

Um Mitternacht.

In der Mitternacht allein
Lieg' ich wach in Finſterniſſen,
Doch durch dieſen Leib zerriſſen
Schau' ich überird'ſchen Schein.

Ja! wie aus des Kerkers Nacht
Einer ſchaut aus einer Spalte,
Schau' ich aus dem Leib und halte,
Himmel, mich an deine Pracht.

Denke: Dort gibt's wohl ein Feſt,
Dran Gott einen Herzbedrängten,
Wie der Fürſt den Eingezwängten,
Gnädig aus dem Kerker läßt.

Die Miſchung.

Wenn Schmerz mit Luſt des Sängers Bruſt durchzieht,
Entſpringt aus ihr das farbenreichſte Lied.

Fällt Regen in den Glanz der Sonne mild,
Entſteht des Regenbogens buntes Bild.

Troſt in der Natur.

Das Schickſal hat verſchlagen
Mich an ſo manchen Ort,
Wo andre unter Klagen
Bald wären weiter fort.

Ich doch blieb mit Vergnügen,
Sah ich nur einen Baum,
Sah ich nur Vögel fliegen,
Fühlt' ich mein Leiden kaum.

Und trug ich Schmerz und Wunden,
Ich klagte nimmer laut,
Konnt' immer noch geſunden
Im Lenz bei Gras und Kraut.

Ich hab' mich ſtets gehalten
An die Natur ſo warm,
Die Menſchen ließ ich ſchalten,
Gott! — die ſind kalt und arm.

An Johannes Lämmerer.*)

Wie einſt Hans Sachs in ſeiner frommen Sitte
Manch Lied auf armer Schuſtersbank geſungen,
So iſt auch dir manch frommes Lied gelungen
Am Weberſtuhl in armer, ſtiller Hütte.

Leicht hüpfend iſt dein Schifflein da geſprungen
In Melodien durch der Fäden Mitte.
Gleich Harfenlaut hat's oft nach deinem Tritte
Noch mitternachts in dem Geweb' erklungen.

Zwar außen arm, doch innen reich, geborgen,
Sprichſt du: „Gott weiß, warum er mein Gewebe
Mit Tönen nur, und nicht mit Gold durchwoben.

Bald reißt es ab! dann kommt der goldne Morgen,
Wo ich verklärt aus armer Hülle ſchwebe,
Im reichſten Schmuck, der Sylphe gleich, nach oben.“

An den Grafen Alexander von Württemberg.

Nach dem Erſcheinen ſeiner Sturmlieder.1)

Sturmlieder haſt du kühn geſungen,
Sangſt, wie der alte Gott mit Macht
Mit Meeresſchiffen wild gerungen,
Sie krachend in den Grund gebracht.

Wie er als Sum durch Wüſten ſtreifte,
Wettrennend mit des Arbers Roß,
Den heißen Sand zum Berge häufte, —
Das — und noch mehr beſangſt du groß.

O laß, der du ein ſtilles Klagen
Wohl auch belauſcht in Wald und Flur,
Dein warmes Herz jetzt ſingen, ſagen
Von mildern Lauten der Natur.

---

*) Johannes Lämmerer iſt ein armer Weber von Gſchwend in Württemberg. Eine kleine Sammlung ſeiner Lieder beſorgte ich im Jahre 1819 zum Drucke.

1) Stuttgart 1838.

Sing von des Weſts melod'ſchem Gleiten
Durch Zweige, die er leiſe ſchwingt,
Wie, wehend durch der Harfe Saiten,
Den Kummer der Natur er ſingt.

Lauſch auf in hellen Mondennächten
Und ſinge nach dem Sternenklang,
Oft iſt's, als ob die Winde brächten
Von da den wunderbarſten Sang.

Ja! ſolche Laute ſind dir eigen,
Wie der Natur der Laut von Schmerz:
Denn an dir — kann es nicht verſchweigen —
Iſt jeder Muskel ja ein Herz.

An Emil Niethammer.[1]

Viel teure Namen nennen dieſe Blätter,
Und deinen, Treuſter! ſollte man vermiſſen?
Man leſe hier, wann längſt ſchon wir den Wettern
Der ſturmbewegten Erde ſind entriſſen:
Man leſe hier: der iſt mein Kind, mein liebes,
Ein Herz voll Treue, Redlichkeit und Klarheit,
In deſſen Falten nichts Verſtecktes, Trübes,
Ein Menſch im ſchönſten Sinn des Worts, in Wahrheit;
Und ſtürb' er vor mir, wär' er nur gegangen
Als frommer Engel für mich Sünd'gen, Müden,
Verzeihung von dem Himmel zu erlangen,
Und dann zu führen mich in ſeinen Frieden.

Lerche und Karl Mayer.

Die Lerche kann nur fliegend ſingen,
Nicht ſitzend feſt in Wald und Au';
Das Lied durchbebet ihre Schwingen
Und trägt ſie in des Himmels Blau:

---

[1] Kerners früh verſtorbener Schwiegerſohn.

Iſt meinem Mayer zu vergleichen,
Regt ſich ſein Lied, regt ſich ſein Fuß,
Dann er, als ging's nach fernen Reichen,
Still ſingend rüſtig wandern muß.

Und wie, wenn in die Saaten nieder
Die Lerche ſingt, ihr Lied löſcht aus,
Erlöſchen auch in ihm die Lieder,
Kehrt er zurück ins enge Haus.

Die Lerche iſt ein Stern, ergießend
In Tönen ſich ins Himmelsblau,
Mein Mayer iſt ein Herz, zerfließend
In Liedern licht mit Wald und Au.

Zwei Särge.

Zwei Särge einſam ſtehen
In des alten Domes Hut,
König Ottmar liegt in dem einen,
In dem andern der Sänger ruht.

Der König ſaß einſt mächtig
Hoch auf der Väter Thron,
Ihm liegt das Schwert in der Rechten,
Und auf dem Haupte die Kron'.

Doch neben dem ſtolzen König,
Da liegt der Sänger traut,
Man noch in ſeinen Händen
Die fromme Harfe ſchaut.

Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land,
Das Schwert, das regt ſich nimmer
Da in des Königs Hand.

Blüten und milde Lüfte
Wehen das Tal entlang —
Des Sängers Harfe tönet
In ewigem Geſang.

Im Walde.

Tief durch den Wald Geſang erſchallt,
Die leichten Vöglein ſcherzen,
Der Menſch allein, der trägt die Pein
Recht tief im kranken Herzen.

Leicht hüpft der Bach den Blumen nach,
Ihm iſt ſo kühl und helle,
Durchs Menſchenherz, da ſchleicht mit Schmerz
Des heißen Blutes Welle.

Geſang verhallt, Sturm wiegt den Wald
In dumpfen Melodien;
Einſam die Bahn muß Wandersmann
Mit düſtrer Wolke ziehen.

Rinn nieder, Tau, aus Wolken grau,
Dich ſaugt die Blum' in Liebe!
Trän'! bleib zurück im Menſchenblick,
Machſt Blumen welk und trübe!

Bittre des Erdballs.

Wolleſt Süßes nicht erwarten
Von dem Balle dieſer Welt,
Wie vom Apfel, den im Garten
Dir der Baum entgegenhält.

Würdeſt, ach! zu ſehr erſchrecken,
Suchteſt du hier Süßigkeit!
Lerne Bittres, Bittres ſchmecken!
Solches der Erdapfel beut.

Hülle dich nur in den Mantel
Und bedenke drin, mein Chriſt!
Wie der Ball kein Zuckerkandel,
Sondern ein Gallapfel iſt.

Geſanges Erwachen.

Könnt' ich einmal wieder ſingen,
Wär' ich wiederum geſund,
Aber noch will's Herz zerſpringen,
Und in Trauern ſchweigt der Mund.

Kaum, daß dieſe leiſe Klage
Aus dem vollen Buſen drang,
Wie an einem Wintertage
Oft ſchon halb ein Vogel ſang.

Wie aus Wolken eng verſchloſſen
Halb oft dringt ein Sonnenblick,
Bald von Regen übergoſſen,
Wiederkehrt in ſich zurück,

Alſo hellte mein Gemüte
Ach nur kurz ein lichter Traum,
Und vom aufgeweckten Liede
Hallten dieſe Töne kaum.

Verhaltenes Schmerzen.

Könnt' ich mit meinem Gram
Mich in mich ſelbſt verſenken,
An was der Tod mir nahm,
Mit ſtiller Wehmut denken!

Könnt' in Waldeinſamkeit
Ich ein Einſiedler fliehen,
Dann würd' das herbe Leid
Mich minder heiß durchglühen.

Das laute Menſchenwort,
So lieb und gut gemeinet,
Lockt mich wohl aus mir fort,
Das Auge nicht mehr weinet,

Doch tiefer brennt die Glut
Indes mir ſtill im Herzen.
Nicht ſchmerzlicher was tut,
Als ein verhaltnes Schmerzen.

Auf eine ſchöne Hand.

Wär' ich König, ſpräch' ich: „Du,
Schöne Hand, bleib mir in Ruh'!
Sollſt nicht nähen, ſollſt nicht ſtricken,
Nichts tun ſollſt du, als einſt drücken
Mir im Tod die müden Augen zu."

Auf Franz Kochs Spiel auf der Maultrommel,

genannt die Mundharmonika.

Wer gab ihm dieſes Zaubereiſen?
Wer weihet ſeinen ird'ſchen Mund?
Horcht! das ſind ja des Himmels Weiſen!
Mit Geiſtern ſteht *der* Menſch im Bund.
Seht ihr ſie nicht in lichten Kreiſen,
Rührt er ſein Spiel zur ernſten Stund'?

Ja! ſolche Töne wohl hört klingen
Der Sterbende, der leiſe ſpricht:
„Ihr Freunde! hört ihr auch dies Singen?"
Die Freunde aber hören's nicht.
Er ſpricht: „Es tönt wie Engels Schwingen,"
Und ſtirbt, Verklärung im Geſicht.

An die **

Wann mit frevelndem Mund ihr Heiliges wagt zu verkünden
 Und vor dem Altar ſteht, hinter dem Rücken das Kreuz,
Faßt ein Schauer mich oft, und ich ſteh' in banger Erwartung,
 Ob vor Unmut nicht ſpringe vom Kreuze das Bild.

An L. Uhland.

Als wir ſchieden, da war's am Himmel ſtürmiſch und trübe,
 Lag die Erde ſo kalt, ſchwiegen die Vögel im Tal.
Jahre ſchwanden indes, noch ſtürmt mir immer der Himmel,
 Liegt die Erde mir kalt, ſingt mir kein Vogel im Tal.

Uhlands friſche Lieder.

Wie wenn ein Strom, den lange
Ein Winter eingezwängt,
Im Lenzhauch mit Geſange
Verjüngt die Feſſeln ſprengt;

Wie wenn nach Jahr und Tagen
Ein Baum, einſt blütenreich,
Fängt Blüten an zu tragen,
Den alten gänzlich gleich;

Wie wenn ein Wein, verſchloſſen
Im Faſſe Jahre lang,
Kommt wieder friſch gefloſſen,
Ein duftender Geſang;

Wie wenn auf einmal wieder
Ein rieſ'ger Dom ertönt
Dem Ohr, an Vogellieder
Seit Jahren nur gewöhnt:

Schien mir's, — iſt mir's geworden,
Als jüngſt nach Jahren lang,
Du Haupt vom Liederorden!
Friſch tönte dein Geſang!

Der luſtige Geiger.

Es war ein Spielmann zu Weinsberg,
Der luſtige Peter genannt,
Er ſpielte die Geige, das Hackbrett
Und hinkte benebelt durchs Land.

Es war in der Faſtnacht zu Weinsberg,
Da trank er das Haupt ſich gar rot,
Da fand man wohl neben der Geige
Den luſtigen Geiger tot.

Laßt ehrlich den Luſt'gen begraben!
Sing hell ihm, du Schülerchor!
Tönt laut ihm, ihr Glocken! Die Bahre
Laßt tragen ſechs Männer in Flor!

Dumpf rufen die Glocken, zum Kirchhof
Mit traurigem Sange man zieht,
Doch hinter dem Sarge geigt's immer,
Man ſieht nichts, ein luſtiges Lied.

Das geiget der luſtige Spielmann,
Nun gänzlich ein Luftgebild,
Hell geigend folgt er der Bahre,
Bis daß die Erd' ſie verhüllt.

Ein Lied.

Im Faß ſingt mannigfaltig
Der Geiſt des jungen Weins.
Herzblut! du tobſt gewaltig,
Doch iſt dein Lied nur eins.

Es liegt ein Reif von Eiſen
Ums Faß, zur ſichern Hut,
Sonſt würd' es ja zerreißen
Des jungen Weines Mut.

Es liegt ein Reif von Eiſen
Um eines Menſchen Herz,
Sonſt würd' es ja zerreißen
Der alte, bittre Schmerz. —

Wer ſang dies Lied, dies kleine?
Der Schmerz hat es getan!
Vom milden Sonnenſcheine
Klingt keine Saite an.

In Wind und Regenſchauer,
Bei düſterm Himmel nur
Erbebt, doch nur von Trauer,
Die Harfe der Natur.

Roſt und Gram.

Roſt und Gram, in einer Nacht,
Wohl ich ſchlaflos träumend ſann,
Hab' ich eures Gifts gedacht,
Und wie das zerfreſſen kann.

Roſt des Eiſens Tod ſelbſt iſt,
Sucht's noch auf im Erdenſchoß,
Gram ein Menſchenherz zerfrißt,
Iſt es noch ſo ſtark und groß.

Auf Eulenſteins[1]) Spiel auf der Maultrommel in der Nacht.

Kommt von Bienen, was ich höre?
Nächtlich ſchwärmen Bienen nicht!
Ha! nun tönt's wie Geiſterchöre
Zarter Sylphen leis und licht;
Lauter jetzt, wie Harfen klingen,
Sanft berührt von Windes Schwingen.

Und aus dieſen Tönen heben
Sich Geſtalten zart und klar,
Sterne, Blumen ſeh' ich ſchweben,
Zauberzeichen wunderbar.
Schaffet Licht, auf daß wir finden,
Welch ein Zauber uns will binden.

Ha! es iſt mit ſeinem Eiſen
Eulenſtein, der gute Geiſt,
Der durch überird'ſche Weiſen
Uns ins Land der Geiſter reißt.
Doch er ſchweigt, und langſam wieder
Sinken wir zur Erde nieder.

Im Mondlicht.

Du Mond, dem Tau und Quelle
Im Innern ganz gebricht,
Vertrockneter Geſelle!
Gern weckſt du Menſchentränen,
Saugſt ſie mit deinem Licht.

---

[1]) Urſprünglich Gehilfe in einem Eiſenladen zu Heilbronn, durch Kerner im Maultrommelſpielen unterrichtet, gab ſpäter Konzerte in den größten Städten Europas. Vgl. Theob. Kerner, Das Kernerhaus und ſeine Gäſte, S. 118f.

Von mir kannſt du nichts ſaugen,
Wie du, vertrocknet, alt,
Iſt Quelle meiner Augen,
Iſt meines Herzens Bronnen,
So alles tot und kalt.

Saug nur mit deinem Schimmer
Den Tau, der dir gebricht,
Aus andern Augen immer,
Mond, du Vampir der Tränen,
Die meinen weinen nicht.

Glut des Herzens.

Himmel, ſo der Tränen viel
Niederſchickt in Regenfluten,
Sind entſprungen ſie auch Gluten?
Wann du weineſt, biſt ja kühl.

Anders iſt der Wandrer, der
Stumm in ſeinen Tränen ſchreitet,
Heiße Glut hat die bereitet
Ihm im Herzen bang und ſchwer.

In die kühle Himmelsflut
Weint er ſeine heißen Tränen;
Kühle Flut! ſtillſt nicht ſein Sehnen,
Dämpfſt nicht ſeine heiße Glut!

Blicket noch ſo himmelwärts
Hin, woher die Strahlen fallen,
Von den Erden, Sonnen allen:
Keine glüht wie oft ein Herz.

Ermunterung.

Herz! ging ein Glück dir unter,
Werd nicht durch Gram zum Spott.
Aufraffe dich nur munter!
Noch lebt der alte Gott.

Hab' dir's ſchon oft geſungen,
Sang dir's noch nicht genug:
Iſt auch das Glas zerſprungen,
Blieb nur noch ganz der Krug.

An die Prinzeſſin Marie von Württemberg.[1]

(Am 30. Oktober 1833, dem Tage ihrer Geburt.)

Du Lichtbild, das, wenn's einmal nur erſcheint,
Im Herzen anfacht, ſelbſt im welken, kalten,
Das man für Luſt und Schmerz erſtorben meint,
Wie Maienlicht ein neues Sichentfalten,
Haſt Lebensfunken ſelbſt in jenem alten,
Schon halberſtorbnen Sänger angefacht,
Es bricht dein Mailicht ſeine Geiſternacht,
Er kann nicht mehr bei ſeinen Schatten halten,
Auf reißt es ihn, ins friſche Morgenrot,
Das dich umfließt, Lichtblume! Sonnenpflanze!
Wie fliehn die Schatten! und wie flieht der Tod!
Da ſchaut die Mutter er, doch nicht im Glanze
Der Sel'gen, nein! wie ſie gelebt und war,
So menſchlich-mütterlich, ſo warm, ſo klar!
Im Spätherbſt eine lichte Maienroſe,
Maria, dich, Lichtkind, auf ihrem Schoße,
Und du aufblickend zu ihr wunderbar.
O weile, Bild, ſo wonnig anzuſehen!
Doch weh! du ſchwindeſt! weh! ſchon iſt's geſchehen,
Geſchehen um das ſüße Bild: denn einer,
Wie ich ſo dachte, kam, der treu wie keiner,
Der Schmerz, von dem ich dir geſagt, daß nur
Er, nicht die Luſt, ſei Grundton der Natur,
Der löſchte mir das ſüße Bild durch Tränen,
Und wieder zu den Schatten geht mein Sehnen.
Ade! Lichtblume du auf ſonn'gen Höhen!
O bleib ein Stern der vaterländ'ſchen Flur!
Den Sänger laß nur zu den Toten gehen.

---

[1] Tochter König Wilhelms I., Gemahlin des Grafen Neipperg.

An dieſelbe.

(Am Tage ihrer Geburt, den 30. Oktober 1835.)

O Winzerlied! wie biſt du bald verklungen!
Es trägt die Traube und den Schnee die Rebe*),
Der Vogel hat ſein letztes Lied geſungen.
Der äußern Welt auch ich Ade nun gebe.

Komm über mich nun, Tod! und ſtille Nacht!
Und nimm von mir der lauten Erde Kummer!

Indem ich alſo ſtill bei mir gedacht,
Schon war es Mitternacht, ſank ich in Schlummer.
Da ward in mir ein Leuchten angefacht,
Wie ich's noch nie bei ird'ſcher Sonn' geſehen,
Und in ein Königshaus ward ich gebracht.
Es war ein ſel'ger Traum, der mir beſchieden.

Da ſchlief ein Kind in eines Engels Frieden,
Zwei Jahre ſchien es alt, ich weiß es nimmer,
Und über ſolches hingebeugt voll Schimmer
Sah ich ein Mutterbild aus ſel'gen Höhen.
O blieb mir ſo ein Wonneblick auf immer!
Dann hört' ich's zu dem Kinde niederwehen,
In Tönen, nicht vernommen von den Ohren,
Es war ein innres geiſtiges Verſtehen:

„Mein Kind, daß du im ſpäten Herbſt geboren,
Wo von der Erde ſchwinden Licht und Leben,
Damit hat Gott ein Zeichen *dir* gegeben:
Wo Herzen Licht gebricht und Lebenswonne,
Biſt du mein *lichtes* Kind zum Licht erkoren,
Und wo die Blüten und die Saat erfroren,
Da wirſt du, o mein *warmes* Kind! die Sonne.
Ich bleib' bei dir!“ — Da kam der laute Tag,
Fort war der Traum und ich zum Schmerz erwacht. —

Verzeih, daß ich in Menſchenwort gebracht,
Mißraten doch, weil das kein Menſch vermag,
Das Wort der Seligen in jener Nacht.

---

*) Es fiel ein früher Schnee ſelbſt noch auf die Trauben am Stock.

An dieſelbe.

(Im Frühjahr des Jahres 1829.)

Plötzlich tönen meine Saiten
Wie von Schmerz und Luſt bewegt,
Schmerz, daß deiner Schweſter Scheiden
Schwer ſich mir ans Herz gelegt,

Luſt, daß du, Geliebte! Hehre!
Einem aus dem Sängerbund,
Den gedrückt der Erde Schwere,
Gabeſt deine Milde kund.

Dies und das hat mich gerühret,
Und ich kann mich halten nicht,
Daß, wenn ſich's auch nicht gebühret,
Heut' mein Herz zu deinem ſpricht.

Offen ſpricht: Vernimm die Wahrheit!
Herz! du biſt die Poeſie,
Die in ſolcher Engelsklarheit
Leuchtete dem Lande nie.

Jüngſt im Traum hab' ich geſehen
Licht dich und voll Lieblichkeit,
Ein lichtblauer Flor der Feen,
Silberſchimmernd war dein Kleid.

Und zugleich iſt mir erſchienen
Unſer Land, vom Lenz durchlacht,
Tal und Berg, die lichten, grünen,
Alter Wälder dunkle Nacht.

Hörte ſeiner Flüſſe Tönen,
Seiner Sänger bunten Sang,
Sah dich als Schutzengel krönen
Von des Landes Blüt' und Klang.

Damals iſt es mir gekommen
(Dir allein ſei es bekannt!).
Gott zu bitten, daß genommen
Nie du werdeſt dieſem Land.

Dieſes iſt mein Beten, Sehnen,
Ernſte Wahrheit, kein Gedicht,
Niederſchreib' ich dir's mit Tränen,
Glaub es, oder glaub es nicht.

Daß ich ſolches dir geſchrieben,
Weiß kein Menſch auf dieſer Welt,
Drum zernichte nach Belieben
Dieſes Blatt, wenn's dir mißfällt.

An dieſelbe.

(Am Tage ihrer Geburt, den 30. Oktober 1842.)

Daß ich dir in Verſen ſchreibe,
Iſt, um dir zu zeigen nur,
Wie ich bis zum Tode bleibe
Dein getreuer Troubadour.

Was ich ſing', ſind ſchwache Worte,
Sieh! mein Herz iſt krank und wund,
Und es holt ſich die Akkorde
Nur aus dem zerriß'nen Grund.

Einmal doch wird's anders werden,
Wenn der Geiſt vom Leibe ſchied.
Abgeſtreift den Staub der Erden
Sing' ich Geiſt dir geiſt'ges Lied.

Schauſt du dann nach ſel'gen Sternen,
Auf nach deines Schwaigerns Flur,
Tönt es dir aus blauen Fernen
Wie ein Grüßen der Natur.

Ruhſt du am Platanenbaume
In der Nachtviole Duft,
Wieget dich zum ſüß'ſten Traume
Geiſterlaut aus ſtiller Luft.

Und im Mondlicht, wenn durch Ranken
Des Balkons ein Weſthauch zieht,
Wirſt du fragen in Gedanken:
Tönt nicht meines Kerners Lied?

Tauben mit melod'ſchen Schwingen,
Bienen, ſummend durch die Flur,
Werden dir mein Lied dann bringen,
Nahm mich zu ſich die Natur.

Doch, indem ich dir will klagen,
Daß ich noch auf Erden bin,
Wo mein Singen, wo mein Sagen
Schleicht, ein trüber Bach, dahin,

Rufen Geiſter: Laß dein Sorgen,
Liederquelle! ſpringe klar!
Heut' ja iſt der frohe Morgen,
Der die Lieblichſte gebar.

Gerne nun möcht' ich dir ſchreiben,
Wie mein Grämen Täuſchung nur:
Denn auf einmal möcht' ich bleiben
Lebend, lang' dein Troubadour.

An dieſelbe.

(Am Tage ihrer Geburt, den 30. Oktober 1843.)

O wär' ich wie dein ſchöner Garten,
Der ſelbſt beim Eiſe Roſen trägt,
Draus einen Strauß von hundert Arten
Dir in die lieben Hände legt!

O wär' ich wie ein Stern in Lüften,
Der noch ſo alt, mit neuem Schein
Aus Wettern und aus Nebeldüften
Dir blickt' ins ſchöne Aug' hinein!

O wär' ein Wein ich, der, je länger
Er lebt, nur deſto geiſt'ger ſchmeckt;
Dann würd' ich, ein glückſel'ger Sänger,
Stets friſch zu deinem Feſt erweckt.

Doch ach, ich bin kein Roſengarten,
Kein Stern bin ich, — ich bin kein Wein,
Und Gram und Alter brachen Scharten
Mir längſt ſchon in das Herz hinein.

Und doch blüht im zerrißnen Herzen
Mir tief noch eine Roſe rot,
Die brachen nicht der Erde Schmerzen,
Der bringt kein Froſt, kein Alter Tod.

Ja! iſt mein Leben noch ſo trübe,
Gedenk' ich der, kommt aller Mut.
Die Roſe heißt — erlaub es, Liebe!
Die Roſe heißt: Du biſt mir gut.

O bleib dem gut, der deinen Wegen
Noch Roſen wünſcht, noch Sonnenglanz,
Der Mutterfrieden, Gottes Segen,
Iſt er ſchon tot, vergeſſen ganz.

An dieſelbe.

(Bei Überſendung der vierten Auflage der „Seherin von Prevorſt“, im Oktober 1846.)

Hier kommt das Buch vom Markte ſchwer verhöhnt,
Zum dritten Male durch den Markt gedrungen.
Wenn mich das Lied mit Blumen hat gekrönt,
Hat Dornen mir dies Buch ums Haupt geſchlungen.

Wohl heilig iſt der Blumenkranz fürs Lied,
Doch jenem, der des Innern Tiefen glaubte,
Für ſeinen Glauben kämpfte nimmer müd',
Iſt heiliger der Dornenkranz im Haupte.

Mit ſolchem tret' ich jetzt zum erſtenmal
Vor dich; o laß die Dornen dir gefallen! —
Des Winzers Jubel ſchweigt auf Berg und Tal,
Die Feſte ruhen in des Königs Hallen.

Und ſieh! in meines Gartens ſtillem Raum
Fällt Blatt um Blatt vom Baum, wo du geſeſſen, —
Ein lichtes Bild aus einem Frühlingstraum,
Einmal geträumt und nimmer zu vergeſſen.

Da ſang der Vogel, duftete die Flur.
Wie war dein Auge licht, wie licht der Himmel!
Lenz, Sommer, Herbſt verſchwanden, die Natur
Ins Innre flieht aus irdiſchem Getümmel.

Doch herrlicher erglänzt der Sterne Pracht,
Ging Vogelſang und Blumenduft zu Ende.
Der Winter naht, die ſtille Geiſternacht,
In ihr leg' ich dies Buch in deine Hände.

Der Garten zu Schwaigern.[1]

(An den Herrn Grafen Alfred v. Reipperg.)

Zu Schwaigern ſteht ein ſchöner Garten,
Ich ſchau' ihn ſtets mit Freuden nur,
Mit Luſt bemüht iſt ihn zu warten
Ein edler Liebling der Natur.

Der Roſenflor, den er gezogen,
Der Georginen bunte Zahl
Gleicht einem farb'gen Regenbogen,
Der von dem Himmel ſank zu Tal.

Platanen auch und Pinien heben
Ihr grünend Haupt zum Himmel fromm,
Ein Zeuge von vergangnem Leben
Schaut ernſt durch ſie der alte Dom.

Ein Schloß, von Efeu grün umfangen,
Begrenzet dieſe bunte Flur,
Üppig in warmen Beeten prangen
Die Kinder ſüdlicher Natur.

Hier hängen der Hortenſia Dolden
Herab in ſchwerer Blüten Wucht,
Dort glänzt aus dunklem Laube golden
Italiens Orangenfrucht.

Noch dunkler Laub! noch ſchönre Blüten,
Wie ſie nur Edens Garten ſah!
Feurig, wie kaum je Roſen glühten,
Erglüht hier die Kamelia.

---

[1] Stadt im württ. Neckarkreis, Oberamt Brackenheim, Hauptort der Grundherrſchaft Neipperg. Graf Alfred v. N. (1807—65) war mit der Prinzeſſin Marie von Württemberg vermählt.

Des Mittlers Leidenspflanze ſäumet
Mit heil'ger Blüt' des Hauſes Wand,
Dran eine Palme lehnt und träumet
Von ihrer Heimat fernem Land.

Pfleger des Gartens! laß mich weilen
Bei ihr! mitträumen ihren Traum,
Glut jenes Himmels mit ihr teilen,
An Euphrats Strand ein heil'ger Baum.

Da ſieht ſie hoch den Ibis fliegen
Von heil'gen Stätten hergeweht,
Zephire ihre Blätter wiegen,
Die ſäuſeln wie ein ſtill Gebet.

Ein Singen rings um ſie und Düften
Von bunten Vögeln, Blüten viel,
Und vor ihr in azurnen Lüften
Der Fee Morgana Zauberſpiel.

So träumt die Palme, kennt die Ferne
Nicht, die ſie von der Heimat trennt,
Weil ſie nicht Nordens kalte Sterne
Bei dieſer milden Pflege kennt.

Oft iſt's auch mir ſchon vorgekommen,
Als ſei aus einem wärmern Land
Ich auf die kalte Flur gekommen,
Dir Südens Palme ſo verwandt.

Es bringt das Eis von Deutſchlands Fluren
Gar ſchmerzlich in das Herze mir,
Dann treibt's zu ſonnigern Naturen
Mich oft in Träumen weit von hier.

Doch wie hier wärmrer Zonen Kinder
Treu deine Hand, du Edler, pflegt,
So haſt du ſchützend mich nicht minder
Auch an dein warmes Herz gelegt.

Seitdem fällt mir, die ich verloren,
Die wärmre Heimat ſeltner ein,
Und heut' am Tag, der dich geboren,
Fühl' ich kein Eis — nur Sonnenſchein.

Vogellied.

Der Vogel pflegt wohl auf dem Blatt
Sein kleines Lied zu ſingen,
Doch nie er's aufgeſchrieben hat
Mit Federn aus den Schwingen;
Wie's aus der Kehle kommt, verhallt's,
Er ſagt nicht: Lies es und behalt's.

So hab' auch ich manch kleines Lied
Durch Buſch und Wald geſungen,
Das, weil ich war zu ſchreibemüd,
In Buſch und Wald verklungen,
Das Echo nur bemerkt es, das,
Ein Rezenſent, im Berge ſaß.

Gram des Wiſſens.

Geh' ich hinaus ins Freie,
Wo ſtill die Blume blüht,
Und wo durch Äthers Bläue
Der Vogel ſingend zieht,

Wo Fiſchlein in dem Spiegel
Der Quelle wonnig tut,
Und auf bemooſtem Hügel
Der Schäfer flötend ruht:

Dann möcht' ich aus mich weinen
Am Buſen der Natur,
Den Auen und den Hainen
Laut ſagen alles nur.

Möcht' ſagen: Hab Erbarmen,
Natur! o Mutter du!
Zum Fiſchlein mach mich Armen,
Zur Blume voller Ruh',

Zum Vogel, deſſen Schwingen
Durchwehen Luft und Lied,
Der Dank dir zuzuſingen,
Natur! wird nimmer müd.

Doch ſoll ein Menſch ich bleiben,
Nimm 's Wiſſen mir zuvor;
Dann lehr mich Schäflein treiben
Und flöten auf dem Rohr.

Will tun in jedem Stücke,
Natur! wie dir's gefällt,
Nur ſtoß mich nicht zurücke
Ins Wiſſen dieſer Welt.

Letzter Troſt.

Wenn im Sarg der letzte Freund,
Wenn das letzte Herz nicht mehr,
Das mit dir es gut gemeint,
Klage nicht, o Herz! ſo ſehr!

Denn wenn ſo die Welt dir tot,
Einſam ganz dein Pilgerlauf,
Baut ſich dir im Morgenrot
Eine neue Heimat auf.

Sehnſucht nur iſt dann dein Schmerz
Nach der neuen Heimat Licht,
Bis auch dir, verlaßnes Herz!
Deine Haft der Tod zerbricht

Laß nicht Jugend! Laß nicht Liebe!

Steht der Himmel ſchwarz umzogen,
Daß man ihn muß traurend wähnen,
Wandeln ſich zum farb'gen Bogen
Schnell oft alle ſeine Tränen.

Mitten unter Donnerwettern
Hört' ich ſchon aus voller Kehle
Freudig eine Lerche ſchmettern,
Flöten eine Philomele.

Wird dir Erd' und Himmel trübe,
Beugt dich Gram und Alter nieder,
Laß nicht Jugend, laß nicht Liebe,
Laß nicht den Geſang der Lieder!

Treu' im immerwarmen Buſen
Eine innre Farbenquelle,
Wahr' den Born, mit dem die Muſen
Dir erſetzen Tageshelle.

Die zerſprungene Glocke.

Turmes Glocke iſt zerſprungen,
Die uns viele Jahr erklungen,
Eine neue ſchon ſie bringen,
Sprechen: Die wird beſſer klingen.

Lang' oft hat ein Herz geſungen,
Dann iſt es im Gram zerſprungen,
Bald vergaß man ſeiner wieder,
Sang ein andres friſche Lieder.

Möglichkeit.

Wenn man ſo ſitzt im trüben Mut
Und ſich kann faſſen kaum,
So denkt man oft: Wie wär's ſo gut,
Wär alles nur ein Traum!

Iſt denn kein Traum die bange Nacht,
Das ſchwere Herz? Vielleicht
Iſt's möglich, daß man doch erwacht
Und alles, alles weicht.

Blickt man zum Himmel, ſtehet der
Umwölkt auch wie in Leid,
Weht doch ein Wind wohl bald daher,
Bringt ihm ein blaues Kleid.

Wind, wehſt du weg des Himmels Nacht,
O weh' auch mir ums Haupt,
Daß es von Sonnenſchein umlacht
Geträumt zu haben glaubt.

Alter und Winter.

Alter und Winter, Herbheit der Natur!
O daß man auch im Kampf der Elemente
Noch duftend wie die Blume ſterben könnte!
Doch ach! man ſtirbt nicht, man vertrocknet nur.

Und ſo vertrocknet lebt man ſich zum Spott,
Hört jahrelang an ſeiner Bahre zimmern,
Bis endlich fällt ſaftlos der Leib in Trümmern,
Und wo die Seele hinfährt, weiß nur Gott.

An Sie im Alter.

1.

Bin ich auch noch ſo alt geworden,
Starb doch die junge Liebe nicht,
Und gern, wie in der frühſten Jugend,
Seh' ich dir noch ins Angeſicht.

Ja lieber noch: denn was uns freute
Und was uns ſchmerzte, liegt nun hier,
Es ſingt nicht mehr bloß Frühlingszüge,
Mein ganzes Leben blickt aus dir.

Und wie nach noch ſo vielen Wettern
Ein Stern in gleichem Lichte ſcheint,
So blieb dein Aug' das alte, klare,
Haſt du's auch oftmals trüb geweint.

2.

Liegt dein Herz gedrückt an meines,
Kann ich wahrlich niemals ſagen:
Sind's die Wellen meines, deines,
Die in ſolcher Liebe ſchlagen?

Wollte nur, ich könnte legen
In dein Herz mein Herz, zu fühlen
Schmerz und Luſt in gleichen Schlägen,
Gleiches Lieben, gleiches Zielen,

Daß, wenn Frieden meines ſände,
Frieden dann auch ſände deines,
Daß, wenn deins im Tode ſtände,
Dann auch ſtänd' im Tode meines.

3.

Auf den Fildern*), unter den Bäumen,
Wo die goldnen Äpfel ſind,
Wo der Kohl wie Silber glänzet,
Spielte ſie, ein lichtes Kind.

Auf den Fildern, unter den Bäumen,
Wo die Biene emſig ſchafft,
Lernte ſorgen ſie und ſammeln
Einer Hausfrau Wiſſenſchaft.

Auf den Fildern, unter den Bäumen,
Schwabenlandes echter Flur,
Wuchs ſie auf zur treuſten Tochter
Württembergiſcher Natur.

Auf den Fildern, unter den Bäumen,
Gab einſt Gott den Segen ihr:
Lerne lieben, ſchaffen, dulden,
Sprach er: Kind, ich bleib' bei dir!

Über den Fildern, über den Bäumen,
Auf der Achalm hohem Haupt
Fand ich ſie im Gold des Morgens,
Hat ſie mir das Herz geraubt.

Über die Filder, über die Bäume,
Stieg die Lerche himmelwärts,
Sang ihr Lied, als ich ſie drückte
Da auf ewig an das Herz.

---

*) Mit dem Namen „die Filder“ wird eine der früchtereichſten Landſtriche unſeres Vaterlandes unweit Stuttgarts bezeichnet. [Bezieht ſich auf den Geburtsort Nickeles, Nuith auf den Fildern.]

4.

Verlör' ich ganz der Augen Licht,
Würd' dennoch mich nicht Nacht umgeben,
Solange du, mein lichtes Leben,
Du meine Sonne! ſcheideſt nicht.

Dein Herz treibt meines Herzens Schlag,
Weil es das meine ganz umfangen,
Und meine Augen blind empfangen
Von deinen Augen ihren Tag.

Nicht Nacht, ein lichtes Morgenrot
Wird, weil du lebeſt, vor mir ſtehen;
Werd' einſt ſtatt deſſen Nacht ich ſehen,
Werd' ich erkennen, daß du tot.

5.

Würdeſt ſterben du vor mir,
Würd' dein Tod den Tod mir geben.
Denn wie könnt' ich, ach! noch hier
Mit zerteiltem Herzen leben?

Wäre wie der alte Baum,
Den der wilde Sturm geſpalten
Bis zur Wurzel, daß er kaum
Kann ſich überm Abgrund halten.

Sinken muß er in die Kluft,
Der zerrißne, blätterloſe. —
Sänke bald in deine Gruft,
Daß uns deckten gleiche Mooſe.

6.

Es kann ein Aug' entbehren
Der Menſch, und wenn er muß,
Mit einem Ohre hören,
Beſtehn mit einem Fuß.

Doch reißt von ſeinem Herzen
Sich ab der halbe Teil,
Das kann er nicht verſchmerzen,
Da wird er nimmer heil.

7.

Schon lieget ſie in tiefem Schlummer,
O würden ſel'ge Träume ihr!
Indeſſen ich in herbem Kummer
Noch wach' an ihrem Lager hier.

Ich fühle ihres Buſens Wallen,
Ich hör' das Atmen ihrer Bruſt,
Und meines Auges Tränen fallen
Heiß auf ihr Herz, ihr unbewußt.

Ihr Tränen! ſtöret nicht ihr Träumen,
Auf daß ſie nicht zum Schmerz erwacht,
Sie walle unter Edens Bäumen,
Nur ich in ſternenloſer Nacht.

Die Welt verſchwind' ihr bis zum Morgen
Mit ihren Menſchen, ihrer Pein.
Erwacht, da brennt ihr Herz voll Sorgen;
Schlief' ich mit ihr auf ewig ein!

8.

Werd' ich einſt geſtorben ſein,
Werden dies und das ſie ſagen,
Dir doch iſt bekannt allein,
Wofür hier mein Herz geſchlagen.

Laß ſie ſchwatzen immerhin
Über dem verſcharrten Herzen,
Stumm, wie ich im Grabe bin,
Sei du ſtumm in deinen Schmerzen.

Meinen Schatten ſollen nicht
Stören deines Auges Tränen,
Wenn er aus dem Sarge bricht,
Zu dir ſchwebt in ſeinem Sehnen.

Denn ſolang' du lebeſt hier,
Kann ich nicht die Erde laſſen,
Ohne dich, ich ſag's nur dir,
Würd' ich ſelbſt den Himmel haſſen.

Bis gebrochen auch dein Herz,
Löſt ſich nicht mein Bann hienieden,
Dann erſt ſchweb' ich himmelwärts
Mit dir in der Sterne Frieden.

Des Bruders Tod.[1]

1.

Des Bruders Tod am Palmtag-Morgen.

Wer deinen Tod, du Bruderherz! geſehen,
Dem wird das Sterben Luſt;
Gleich Melodie aus fernen Himmelshöhen
Hört' ich das letzte Atmen deiner Bruſt,
Ein ſanftes Säuſeln noch — dann war's geſchehen.

Nicht Todesſchweiß, nicht Kälte war zu fühlen,
So lächelnd und ſo licht,
Wie eines Müden, den Zephire kühlen,
War nach dem Tod dein liebes Angeſicht,
Wie eines Kinds, das träumt von ſeinen Spielen.

O könnt' ich doch hienieden noch erringen
Die Tugend, dieſen Tod,
Auf Engelsflügeln mich emporzuſchwingen
In eines Palmtags heil'ges Morgenrot,
Wenn Erd' und Himmel Hoſianna ſingen!

Hier unten kränzt der Lenz aufs neu' die Erde,
Es jubelt Wald und Flur,
Der Vogel ſingt ſein Lied, es tanzt die Herde,
Mich doch bewegt nichts als die Sorge nur:
Daß, eh' der Tod mir ruft, ich gleich dir werde.

---

[1] Karl Kerner.

2.

Soll ich dein Sterben nicht beweinen?
Mein krankes Herz der Kummer bricht,
Ich ſterbe und mit dir vereinen
Wird mich der Tod, der frühe, nicht.

Du wurdeſt reif hier, ganz vollendet,
Du biſt ein Sel'ger aufgeſchwebt,
Indes, wenn jetzt mein Leben endet,
Mein Geiſt noch an dem Staube klebt.

Du gingſt zur Heimat lichter Geiſter,
Los aller irdiſchen Natur.
Du wurdeſt hier im Glauben Meiſter,
Ich aber blieb ein Jünger nur.

Ich hebe flehend meine Hände
Zu dir, o Bruderherz! nun hin,
Bitt' Gott, daß er verſchieb' mein Ende,
Bis daß wie du gereift ich bin.

Bis daß auch mir der Tod wird Wonne,
Und ich aufflieg', ein ſel'ger Strahl,
Du Bruderherz! in deine Sonne,
Mit dir zu leben noch einmal.

3.

O daß du wardſt hinweggenommen,
Zu kehren nimmermehr zurück!
Von einem Meere fortgeſchwommen
Iſt ſeitdem all mein, all mein Glück!

Vergebens blick' ich nach dem fernen
Azurnen Himmel, rufend dir.
Antwortete von all den Sternen
Doch einer nur: „Er iſt bei mir!"

O ſpräch's nur aus den regen Winden,
O ſpräch's nur aus dem Baum, dem Kraut:
„Er iſt in uns!" wollt's überwinden!
Doch ach! von ihm kein Wort, kein Laut!

Die Vögel ſingen bunte Weiſen,
Die Quellen murmeln Luſt und Gram,
Sie ſprechen. O ich wollt' ſie preiſen,
Verrieten ſie, wohin er kam!

Die Stern' erklingen, Winde tragen
So manchen Laut durch Wald und Flur,
Doch will man nach den Toten fragen,
Gibt keine Antwort die Natur.

4.

Weinen muß ich, — ſollt' es nicht!
Daß du biſt vorangegangen,
Hin, wo Freiheit iſt und Licht,
Während ich noch hier gefangen.

Aber ſieh! es iſt mir jetzt,
Seit du dich von mir geriſſen,
Wie dem Kinde, ausgeſetzt,
Elternlos in Finſterniſſen.

Heimatlich war es mir nur,
Bruderherz! durch dich hienieden,
Fremd blickt an mich die Natur,
Seit du biſt aus ihr geſchieden.

In ein Herz zuſammen faſt
Wuchſen wir in langen Jahren —
Freudig trug ich jede Laſt,
Wußt' ich's nur, daß du's erfahren.

Trug dich, andern unbewußt,
Mitten unter tiefen Schmerzen,
Einen Stoff von ſel'ger Luſt
Still in meinem wunden Herzen.

Alles dies dein Tod zerbrach! —
Doch du zürnſt und rufſt zum Staube:
„Bruderherz, wie lange, ach!
Iſt ein ſchwankend Rohr dein Glaube!"

5.

Bruder! bin nicht wie du!
Du warſt ein Herz voll Klarheit,
Voll Feſtigkeit, voll Wahrheit,
Voll Liebe und voll Ruh'!

Bruder! bin nicht wie du!
Mein Herz von wilden Wogen
Der lauten Welt durchzogen,
Hat Klarheit nicht, nicht Ruh'!

Bruder! aus deinem Licht
Nur einen Funken ſend mir,
Nur ein Ruhſtündlein ſpend mir!
Bruder! verlaß mich nicht!

6.

Seit du warſt hinweggenommen,
Treibt mich ſehnliches Verlangen
Hin, wohin du biſt gekommen.

Lieber! Lieber!
Möchte leiſ' zu dir hinüber!

Wie man ſchleicht mit leiſem Tritte
Aus langweiliger Viſite,
Draus der liebſte Freund gegangen.

Der Riß durchs Herz.

Wohl frißt manch tiefe Wunden
Ins Herz der bittre Schmerz,
Doch hab' ich auch gefunden,
Daß kann ein Riß geſchehen
Durchs ganze, ganze Herz.

Die tiefſte Wunde heilet,
Schmerzt ſie auch noch ſo ſehr,
Ein Riß doch, der zerteilet
Das Herz auf einmal gänzlich,
Der heilet nimmermehr.

O ſtellte, ſo zerriſſen,
Das Herz die Schläge ein!
Doch Menſchenherzen müſſen,
Wenn auch zerriſſen, lange
Noch ſchmerzlich zuckend ſein.

Vom morſchen Baume.

Alter und gebrochner Baum,
Wirſt dich bald zur Erde neigen!
Ach! es iſt mir wie ein Traum,
Daß du ſtandeſt reich an Zweigen,

Daß ertönte manches Lied
Noch aus deinen Laubgewinden,
Daß der Wandrer wegemüd'
Bei dir ſuchte Ruh' zu finden.

Ja! daß manche ſüße Frucht
Fiel in deinen Schatten nieder,
Die, wer einmal ſie verſucht,
Gern zu koſten kehrte wieder.

Armer Baum! wie äſtelos
Stehſt du nun, kannſt kaum dich halten!
Steine legten ſchwer und groß
In dein Herz ſie, das geſpalten.

Töne wie ein Sterbelied
Hört man, wenn dich Sturm zerſchellet,
Und der Vogel von dir flieht,
Und der Wandrer ſpricht: Den fället!

Sinke ſanft in Gras und Moos!
Laß dir deinen Tod gefallen!
Ach! es iſt der Erde Los:
Blühen, tragen und zerfallen!

Augentroſt.

O laß es gern geſchehen,
Daß dir dein Auge blind!
Was willſt du denn noch ſehen,
Altes, betrognes Kind?

Willſt du den Lenz erzwingen
Durch buntgefärbtes Glas?
Soll dir noch Blumen bringen
Das längſt verwelkte Gras?

Die lichten Regenbogen,
Die Schlöſſer in der Luft,
Alter! ſind fortgezogen,
Du ſiehſt nur eiſ'gen Duft.

Lenz, Sommer ſind geſchieden,
Nur Winter ſieheſt du.
Alter! o ſchließ in Frieden
Die müden Augen zu.

Ergebung.

Oft meinſt du, Herz! du könnt'ſt noch überfließen
Von bunten Liedern, brächte man dich nur
Aus Deutſchlands Froſte noch auf eine Flur,
Wo Sonn' und Erde heißer ſich begrüßen.

Erſtarrtes Herz! wohl würd'ſt du dort auch ſingen,
Doch, glaube mir! auch dort zum letztenmal,
Würd'ſt ſingen, wie man hört im Frühlingsſtrahl
Den Eiskriſtall zerrinnend noch erklingen.

Erſtarrtes Herz! trag willig deine Loſe,
Es kommt der lange, lange Winterſchlaf,
Füg dich in ihn und denke: was dich traf,
Traf auch die Nachtigall und traf die Roſe.

Erſtarrtes Herz! wird dir's auch nimmer ſüdlich,
Nimmt ein Gehäuſe dich in ſichre Hut.
Herz! wie die Schildkröt' unterm Schilde ruht,
Ruhſt bald du unterm Sargesdeckel friedlich.

Auf den Tod eines Kindes.

Wie wohl iſt dir gebettet,
Mein Kind, im Erdenſchoß!
Haſt aus der Welt gerettet
Dich, eh' du wurdeſt groß.

Wenn in des Lenzes Tagen
Die Blüte fällt vom Baum,
Kann man mit Fug wohl ſagen:
Sie war ein lichter Traum.

Doch wenn vom Wurm geſtochen
Als Frucht ſie hängt am Baum
Und faul wird abgebrochen,
War ſie ein böſer Traum.

So viele Früchte prangen,
Die leiſ' ein Wurm zerfrißt.
Wer weiß, ob du entgangen
Nicht ſolchem Loſe biſt.

Ein Engel ſchwebt vorüber,
Haucht an die Blüten nur,
Da wehen ſie hinüber
Auf eine beßre Flur.

Ich blick' dir nach mit Sehnen,
Du Blüte! fortgeweht,
Doch fließen keine Tränen,
Weil es dir wohlergeht.

Der Magnetvogel.

Möcht' ein Magnetvogel werden!
Eilends würd' fliegen ich himmelwärts,
Und was ich liebte auf Erden,
Zög' ich empor zu mir, Herz an Herz.

Was mich gedrückt, bliebe liegen
Unter mir ſchwer, ein vergangner Traum,
Ich mit den Liebſten würd' fliegen
Selig im Licht durch der Sterne Raum.

Sagt man, daß auf der Erden
Solch ein Magnetvogel Märchen ſei,
Mein' ich, mein Herz könnte werden
Doch ſo ein Vogel, wird's erdenfrei.

Gott ſchickt am End' uns Leiden.

Gott ſchickt am End' uns Leiden,
Auf daß uns dieſe Welt,
Wenn wir nun von ihr ſcheiden,
Nicht mehr ſo mächtig hält.

Die Mutter legt den Brüſten
Am End' was Bittres bei,
Auf daß des Kinds Gelüſten
Nicht mehr ſo mächtig ſei.

Die Pflanze wird der Blätter
Und Blüten erſt beraubt,
Bevor in Herbſteswetter
Sie ſenkt ihr müdes Haupt.

Was willſt du dich beſchweren,
Daß welk die Freuden ſind?
Du darfſt nicht mehr begehren,
Mein Herz! als Kraut und Kind.

Erhebung.

Wie das Kamel ſich aufhebt klagelos
Mit Laſten, die der Führer ihm aufband,
Und trauend ihm, daß ſie nicht allzu groß,
Hinſchreitet mutig durch der Wüſte Sand:
Alſo erheb dich ohne Klagewort
Mit jenen Laſten, die in deinen Schoß,
Wohl abgewogen legte Gottes Hand;
Trag ſtill ſie durch des Lebens Wüſte fort.

Sechzig Jahre.

Immer wird mir todesbang,
Wenn ich überſchlag',
Daß ich ſechzig Jahre lang
Meine Naſe trag'.

Daß ſchon ſechzig Jahre lang
Blut durchs Herz mir fließt,
Und dies Herz, ſo eng und bang,
Nicht zerſprungen iſt.

Daß mein Kopf, obgleich ich als
Mächtig ihn zerſchellt,
Sechzig Jahr auf meinem Hals
Wie ein Turmknopf hält.

Wenn ich jetzt zuſammenbrech',
Klage nicht, mein Weib!
Aus Büffelhaut und Eiſenblech
Beſteht kein Menſchenleib.

Die drei Nächte.

Drei Nächte ſind es, die mich plagen.
Und wer die ſind, will ich dir ſagen.

Der Himmel ohne Himmelblau,
Das Auge krank, umſchleiert grau,
Tief innen finſtrer Gram und Reu',
Das ſind der ſchwarzen Nächte drei.

Nun kommt noch eine vierte Nacht,
Die mir die drei vergeſſen macht.
Komm, vierte Nacht und bring mir Ruh'
Grabnacht! deck die drei andern zu!

Der Wanderer in der Sägmühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in ſüßer Ruh'
Und ſah dem Räderſpiele
Und ſah den Waſſern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie
Durch alle Faſern bebend
Sang dieſe Worte ſie:

Du kehrſt zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du biſt's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein!

Du biſt's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schoß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh'.

Vier Bretter ſah ich fallen,
Mir ward's ums Herze ſchwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Prognoſtikon.

Bin ich eine Leiche kalt,
Werden ſie wohl um mich klagen
Bis zum Grabe, und dann bald
Nach dem lauten Markte fragen.

Dieſe Lieder ſind zu klein,
Sind zu ſchwach, zu leben lange,
Wüſter Streit bricht bald herein,
Bringet Tod auch dem Geſange.

Flüchtig leb' ich durchs Gedicht,
Durch des Arztes Kunſt nur flüchtig;
Nur wenn man von Geiſtern ſpricht,
Denkt man mein noch und ſchimpft tüchtig.

Meinen Hügel deckt kein Stein,
Früh in ebnen Sturm und Regen,
Ausgräbt bald man mein Gebein,
Einen Beſſern drein zu legen.

Doch mit einem Herzen bleib'
Ich in ewigem Vereine.
Lieſt dies Herz, was ich hier ſchreib',
Fühlt es wohl, welch Herz ich meine.

Letzte Bitte.

Tief in Waldeinſamkeit ein Grab! ein Grab!
Von allen Menſchen ferne, ja! recht ferne!
Da ſenkt den müden Sänger bald hinab,
Wann funkeln durchs Gezweig die Abendſterne.

Dann aber geht und laßt das Grab in Ruh'!
Verborgen und vergeſſen werd' die Stätte!
Efeu und Moos deck' ganz den Hügel zu,
Und nur das wunde Reh find' ihn zum Bette.

Druck von Heſſe & Becker in Leipzig.

15

Juſtinus Kerners
ämtliche poetiſche Werke

in vier Bänden.

Herausgegeben mit einer biographiſchen Einleitung und
erläuternden Anmerkungen

von

Dr. Joſef Gaismaier.

Mit drei Bildniſſen, drei Abbildungen, 41 Nachbildungen der Kleckſographien
und einem Stammbuchblatte als Handſchriftprobe.

Zweiter Band.

Der letzte Blütenſtrauß. — Winterblüten. — Nachleſe. — Kleckſographien.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Leipzig.
Heſſe & Becker Verlag.

Inhalt.

Der letzte Blütenſtrauß.

Seite
Dank im Alter (Morgenblatt 1851, Nr. 210—15) 9
Das weiße Vergißmeinnicht . . 9
An ihre Hand im Alter (Morgenblatt 1850, Nr. 180) 10
Das Schwerſte (Mgbl. 1851, Nr. 109) 11
Liebesplage (Morgenbl. 1850, Nr. 39) 12
Am Tage meiner Geburt . . . 13
In der Krankheit 13
Bruders Tod (Mgbl. 1852, Nr. 20) 14
Gott weiß warum. 14
Des Kindes Sterben (Morgenblatt 1850, Nr. 89) 15
Das gebrochene Herz (Morgenblatt 1851, Nr. 109) 15
Aphrodite 16
Einbrach die Nacht (Morgenblatt 1852, Nr. 20) 16
Im Dezember in München (Morgenblatt 1852, Nr. 89) 16
An König Ludwig von Bayern . 17
An eine hohe Liebliche 19
An Radetzky. 20
Lichtenſtein (Morgenblatt 1851, Nr. 234—39). 21
Das niedere Haus. 23
An Stuttgarts Weingärtner i. J. 1848. 24
Des Teufels Stolz im Jahre 1848 (Morgenblatt 1849, Nr. 10). . 24
Herweghs Schlachtruf 25
Herweghs Herweg und Heimweg . 25
An Erzherzog Johann v. Öſterreich (Morgenblatt 1848, Nr. 175) . 26
Guter Rat im Jahre 1848 . . . 27
Vorwärts und dann aufwärts . 27
Reaktion (Morgenbl. 1849, Nr. 10) 28
An die Jungen 28
Verwundern im Frühling 1848 (Morgenblatt 1849, Nr. 126: Im Mai 1849) 29
In das Album eines jungen Roten 29
Am 30. Oktober 1848 30
Der Geſinnungstüchtige i. J. 1848 31
Weinsberger Weiberliſt i. J. 1849 31
Iſt's Frühling? Iſt's Sommer? Iſt's Winter? 33
Nun iſt's genug. An den Erzh. Johann 33
Der Traum vom Blütenbaum (Morgenblatt 1848, Nr. 259) . 34
In Baden im Auguſt 1849 (Morgenblatt 1849, Nr. 98: Heidelberg im J. 1849) 35
1850 35
Im Eiſenbahnhofe. 36
Die Wirkung des Nervengeiſtes . 38
Der Tiroler Bergzitherſpieler . . 39
Rebentränen 39
Der Kartoffeltod 39
Katzenidylle 40
Freunde bis zum Freſſen . . . 40
Vogelweid (Morgenbl. 1852, Nr. 31) 41
Letzte Bitte 42
An eine Freundin zu Lichtenthal 43
Der Singenden (Morgenbl. 1842, Nr. 134: An A[gneſe] Sch[ebeſt]) 44
St. Elsbeth (Deutſche Dichterw. 1813) 44
Die Brieftaſche 47
In das Album eines jungen Mädchens (Morgenbl. 1851, Nr. 109) 48
Engelseinkehr 48
Ergebung (Schwabs Deutſch. Muſenalm. 1853) 49
Süddeutſchlands Wärme . . . 49
Meine Maultrommel. 50
Todesnacht 51
Der einzige Heilborn. 51
Das Lied vom Roſenauer Reh . 51
Gern möcht' ich andres ſingen . 53
Verſe mit einem Bilde, darſtellend des Erlöſers Erbarmen . . . 54
Ihr Tag iſt aufgeſtiegen. . . . 55
Der Traum eines Arztes . . . 56
In ein Bibelbuch 59
Erinnerungen an verſtorbene Freunde 60
  I. Nach Guſtav Schwabs Tod 60
  II. Zum Jubelfeſte meines Freundes Oberjuſtizrat Rümelin 61
  III. Auf desſelben Tod . . . 62
  IV. Nach Graf Guſtav von Neippergs Tod 63
  V. Nachruf an Märklin . . 64
  VI. Verſe an Meiſter Peter Bruckmann 65
    1. Am Tage ſeiner Geburt 65
    2. Für Peter Bruckmanns Arbeiter 66
    3. An Peter Bruckmann zu einer Zeichnung . 67
    4. Auf Peter Bruckmanns Tod 68

Seite
VII. Nach Seyffers Tod . . . 69
Der Rationaliſt nach dem Tode ſeiner Frau 69
Die Erſcheinung 70
Der Kloſterbruder auf dem Kirchhof im Schnee 71
Des Winzers Luxus 72
Der arme Dichter (Morgenblatt 1852, Nr. 90) 73
Legende vom Grafen Montfort von der Rothenfahn (Deutſcher Dichterw. 1813) 73
Ein ſtilles Lied ſind Zähren . . 74
An Freiherrn von der Tann . . 74
Antwort auf vorſtehende Verſe vom Freiherrn von der Tann . . 75
Impromptu im Jahre 1848 . . 76
An die edle Gräfin von Maldeghem 76
Schwere des Herzens 77
Verſe eines Kraftgenies 78
1. Seine Anrufung an Apoll . 78
2. Vor dem Spiegel 78
3. Sein ſchießender Gang . . 78
4. Sein Entſchluß 78
5. Sein vulkaniſcher Grabeshügel 79
6. Seine Himmelfahrt . . . 79
Impromptu in einer Geſellſchaft von Homöopathen 79
Die Pfleglinge (Kretinen) Marienbergs 79
Nach dem heiligen Amandus . . 80
An Nebenius 80
Erinnerungen an den Grafen Alexander von Württemberg . 81
1. Nach Empfang ſeiner „Lieder gegen den Strom“ . . . 81
2. Freundestreue 81
3. An deſſen Schweſter . . . 82
4. An meinen Sohn Theobald. 83
Graf Alexanders Aar 83
An das Eßlinger Tal und ſeine Sänger. 85
An eine ſchöne Stirne 86
Tirolerſänger 86
Zum Jubelfeſte eines greiſen Ehepaars 87
An Octavie Albuzzi 87
Der Sängergruß auf der Burg Weinsberg 88
An eine trauernde Tonkünſtlerin 89
An einen trauernden Künſtler . 89
Impromptu für Meiſter Heideloff in Nürnberg 89
Das Muttergottesbild aus der Herbergskapelle 90
Marienlied 91
Vor meiner Schrift „Die Seherin von Prevorſt“ 91
Seite
Dem zur Ruhe geſetzten Medizinalrate 93
Ein Reimbrief an meinen Freund Reuß in Heilbronn 93
An das Wildbad 94
Sängergruß der Stadt Heilbronn 96
Die Todesſtrafe (Morgenblatt 1851, Nr. 109) 98
Am 27. September 1850 . . . 98
Am 27. September 1852 . . . 99
Vor meine „Reiſeſchatten“ geſchrieben 99
Der Ring von der Weibertreue . 100
Die Rebenblüte (Mgbl. 1852, Nr. 31) 101
Nach den Regentagen 102
An Thereſe Milanollo 102
An dieſelbe 103
Ärztliches. 103
Nach Edenkoben (Mgbl. 1852, Nr. 39) 104
Der ſtillen Fleißigen 105
Im Garten im Mondlicht . . . 106
Die ſteigende Lerche 106
Der treueſte Freund 106
An meine Tochter Marie Niethammer 107
Möcht' noch einmal luſtig ſein! . 107
Der Traum vom Orchideenhauſe . 108
An den Barberiniſchen Faun . . 109
An Prinz Adalbert v. Bayern . . 109
Dem tapfern von Barttruff . . 110
An Zoe 111
Habt acht! 111
An Dichterinnen 111
Kochlöffel und Feder 112
Impromptu bei einer Verſammlung von Naturforſchern 112
Kopfhängen, o Wehmut, führt nicht zur Demut! 112
Unter eine lithographierte Abbildung meines Kopfes 113
Der Negationsrat 113
An die Prinzeſſin Sophie von Württemberg. 113
An ein mit Karten ſpielendes Dichterkind 113
An Heilbronn 114
Die Veilchen. 115
Berlin und Wien 115
Badenweiler (Morgenblatt 1851, Nr. 210—15) 115
Ade von Badenweiler (ebenda) . 117
An eine Fremde 117
Im Tannenwald (Morgenblatt 1851, Nr. 210—15) 117
Der Grundton der Natur (Morgenblatt 1851, Nr. 109). 118
Freude aus Schmerz 118
Der Balſam des wunden Herzens 118
An meine Enkelin Agneſe Gſell . 119

Seite
Im Spätherbſt 119
Menſch! du Geſangener in der Welt! 119
Herz! mach deine Tore weit! . . 120
Die Blumenkirche 120
Laßt mich! (Mgbl. 1851, Nr. 109) 121
Ein Spruch 121
Mild weht die Luft 121
Der letzte Blütenſtrauß 122
Die leere Seite 122

Winterblüten.

[Der Kritikus] (Mgbl. 1858, Nr. 12) 123
Winterblüten 123
Der Liebe Vorſorge (Morgenblatt 1857, Nr. 15) 123
An Gewiſſe 124
Des Geiſtes Dauer 125
Die Quelle meiner Lieder (Morgenblatt 1857, Nr. 52) . . . 125
Im Winter im Garten (Morgenblatt 1855, Nr. 24) 126
Nach der Krankheit im Winter (Morgenblatt 1854, Nr. 1) . . 126
Sehnſucht nach Winterſchlaf (Morgenbl. 1854, Nr. 13: Im Winter) 127
Eine Fabel (Morgenbl. 1855, Nr. 52) 127
Meine Lieder (Mgbl. 1857, Nr. 15) 127
Geſpräch im Buchladen (Morgenblatt 1858, Nr. 24) 127
Auswanderers Heimweh (Morgenblatt 1851, Nr. 1) 129
Ärztliche Warnung (Morgenblatt 1857, Nr. 15) 130
Ein Rat (Klars Libuſſa f. 1858) 130
Das Herz als Auge (Morgenblatt 1855, Nr. 2) 130
Frauen und Roſen 131
Frauen (Morgenblatt 1856, Nr. 52) 131
An den wohltätigen Frauenverein in Stuttgart 131
Des Jünglings Beichte 132
An eine ſeelenvolle Pianiſtin (Morgenblatt 1857, Nr. 15) 132
An eine jugendliche Tonkünſtlerin 133
Die ſeelenloſe Klavierſpielerin . . 133
Nach der Vorleſung eines langen kunſtgerechten Gedichtes (Morgenblatt 1858, Nr. 12) 133
In der Mondnacht (Morgenblatt 1854, Nr. 13) 134
Lied zum Champagner 134
Über das von mir herausgegebene Märchen, betitelt „Der graue Wolf“ von dem ruſſiſchen Dichter Joukowsky geſchrieben . . 135
An eines Mädchens Sarg 135
An deſſen Grab 136
Auf Kaufmanns des Muſikers Tod 136
Seite
Zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum des Obermedizinalrat von Schelling 137
In das Jubiläumsalbum meines Freundes Georg Jäger . . . 139
Auf Anton Mesmers Grab (Morgenblatt 1856, Nr. 12) 140
An die ärztlichen Genoſſen. . . . 141
An Sie, als Sie noch lebte: . . . 142
1. Klage (Morgenbl. 1854, Nr. 13) 142
2. Im Alter (Mgbl. 1856, Nr. 2) 142
3. Beim Tiſchdecken 142
4. Glück des Zuſammenſeins . 143
5. Troſt beim Erblinden (Morgenblatt 1858, Nr. 12) . . 143
6. Des Weibes Liebesklage . . 143
7. In ihrer Krankheit. . . . 144
Das Kind ſpricht zur Mutter . . 145
Kindliches Mißverſtändnis . . . 145
Das Mädchen im Garten . . . 145
Wir ſind in Gottes Hand . . . 146
Die Bergpredigt (Mgbl. 1856, Nr. 52) 146
An eine Verſtorbene 146
An meine alte Schweſter . . . 147
Nachtbilder aus der Krim
1. Korniloffs Tod (Schads Deutſch. Muſenalm. f. 1858). 147
2. Der geſpenſtige Reiter . . 149
Unter das Bild der Kaiſerbraut geſchrieben (Klars Libuſſa f. 1858) 150
Menſch, ſtelle dich nicht über die Natur (Morgenblatt 1857, Nr. 52) 151
Erwarten in Demut (Morgenblatt [illegible], Nr. 12) 152
Auf den Tod eines im Wildbad geſtorbenen Freundes 152
Inſchrift auf einem Stein der Burg Weinsberg 154
An durch Gram unruhige Herzen 154
[illegible] 154
Sowinsky 156
Zuruf 157
Bei der Hochzeit eines Ungläubigen 158
Der ſchwarze Sargdeckel (Morgenblatt 1853, Nr. 12) 159
Fragment aus einem Schreiben eines Verlegers an einen Dichter 159
Die Kuckucksuhr (Mgbl. 1858, Nr. 24) 159
Die Kindsmörderin 160
An die Neckarmüllerin (Morgenblatt 1858, Nr. 24) 160
An den Sängerverein zu Stuttgart (Morgenblatt 1855, Nr. 20) . 161
Auf eine Einladung in die Geſellſchaft genannt das Bergwerk . 162
Geſang im Gram 162
Eine alte Wahrheit 162
Ein Heilborn 162
Vergebliches Hoffen 163

Seite
So iſt's (Morgenblatt 1855, Nr. 24: Eine Wahrheit) 163
Beichte. — Mahnung. — Das Lachen. — Eine Klage . . . 163
Vergebliche Freude. — Es regnet 164
Der Geſang im Ofen (Morgenblatt 1857, Nr. 52) 164
Unter ein Bild meines Hauſes im Mondſchein 165
Der alte Baum 165
Der Blinde im Mai (Klars Libuſſa f. 1859) 165
Mein Bild im Traume (Morgenblatt 1857, Nr. 52) 166
An das Sonnenlicht (Morgenblatt 1855, Nr. 2) 166
Die Herzenskammer 166
In der Mitternacht (Mgbl. 1854, Nr. 1) 167
Der Erdball (Mgbl. 1857, Nr. 15) 167
Nächtlich (Morgenblatt 1855, Nr. 24) 167
Die grauen Haare. 168
An Heilbronn 168
An meine Tochter Marie (Klars Libuſſa f. 1860). 169
Gott weiß warum (Morgenblatt 1855, Nr. 52) 169
An Sie nach ihrem Tode 169
1. Fort, fort ſind meine Roſen (Morgenblatt 1855, Nr. 24) 169
2. Klage (Morgenbl. 1855, Nr. 2) 170
3. Wüßt' ich, wüßt' ich, wo ſie wär'! (Morgenbl. 1855, Nr. 24) 170
4. Keine Heimat mehr (Morgenblatt 1857, Nr. 52) 171
5. In der Nacht (Morgenblatt 1857, Nr. 15) 171
6. Verlaſſenſein (Morgenblatt 1857, Nr. 52) 172
7. Wie bin ich alt! (Morgenblatt 1857, Nr. 15) 172
8. Daß du von mir gegangen! (Morgenblatt 1857, Nr. 24) 173
9. Die Hälfte (Mgbl. 1855, Nr. 52) 173
10. Sie ſtarb 173
11. Wie dir ſo mir (Morgenblatt 1858, Nr. 24) 174
12. Wünſche 174
13. Wohin iſt ſie gekommen? . 174
14. Sie in mir. — 15. Recht! Recht! 175
16. Ihr Todestag 175
17. Des Herzens Stillſtand . . 175
Zur Ruh! zur Ruh! (Morgenblatt 1854, Nr. 13: In der Nacht) . 176

Nachleſe.

Die Pilgerin (Seckendorfs Muſenalm. f. 1807) 177
Der Schäferin Raub (Seckendorfs Muſenalm. f. 1808) 178
Seite
Abendphantaſie an Mayer (Mayer I, 28 f.) 179
[An Rickele] (Niethammer 6 f.) . 179
An den Mond (Seckendorfs Muſenalm. f. 1808) 180
Das Fräulein am Rhein (Niethammer 29 f.) 180
[Sehnſucht nach der Heimat] (Mayer I, 129) 181
[Wiederfinden] (Niethammer 41) . 182
An Leo (Briefwechſel I, 192) . . 182
[Märchen] (Briefwechſel I, 240 f.) 183
Einladung nach Schwaben (Erholungen. Thüring. Unterhaltungsbl. f. Gebild. 1812) . . 184
[An Matthiſſon] (Briefwechſel I, 300) 185
[An Haug] (ebda). — [An Lehr] (ebda) 186
An die Freunde (Deutſch. Dichterw. 1813) 186
An einen Epigrammatiſten (ebda.) 187
Herbſtfeier im Jahre 1813 (Die Muſen 1814) 187
[Winterklage] (Briefwechſel I, 378 f.) 188
An die Dichterfreunde (Morgenblatt 1816, Nr. 239) 188
Verborgene Tränen (Morgenblatt 1821, Nr. 199) 189
[Rickeles Geburtstag] (Niethammer 131) 190
Luſt der Sturmnacht (Rheinblüten f. 1825) 190
Aufruf (Blätter aus Prevorſt, 1. Sammlung) 191
Warnung (Deutſch. Muſenalm. 1833) 192
Verjüngung (Mgbl. 1836, Nr. 285) 192
Der neue Martyrtod (Morgenblatt 1838, Nr. 32) 192
Dornen im Blütenſtrauß (Morgenblatt 1853, Nr. 13) 193
An Sie im Alter (Morgenblatt 1854, Nr. 13) 193
An einen blinden Dichter (Klars Libuſſa 1860) 193
König Wilhelm v. Württemberg in Baden-Baden (Morgenblatt 1861, Nr. 14) 194
In der Nacht (ebenda) 195
Ein Fund in der Träne (ebenda) 195
Rotkehlchen (ebenda) 195
Schwarzköpfchen (ebenda) . . . 196
Das Augenlid (ebenda) 196
Eine Mahnung (ebenda) . . . 196
Auf der Burg zu Weinsberg (ebenda) 196
Surſum (ebenda) 197

Die Klekſographie.

Vorrede 198
Hadesbilder 201

Der letzte Blütenſtrauß.

(1852.)

Vorwort.

Ein Teil der Verſe dieſer Sammlung bedarf eines Vorworts; es ſind die vielen, die ſich auf Ereigniſſe im Leben teurer Freunde beziehen, Verſe, die man gerne in eine niedere Klaſſe der Poeſie ſtellt und mit dem Namen Gelegenheitsgedichte bezeichnet. Hier muß ich nun bemerken, daß, will man jene ſo nennen, alle meine Gedichte Gelegenheitsgedichte zu nennen ſind; denn nur aus Veranlaſſungen in meinem eigenen und meiner Freunde Leben, das ich von meinem eigenen nie zu trennen wußte, entſtanden alle meine Gedichte. Dieſelben ſchuf auch oft, faſt wie ohne Wiſſen des Äußern, ohne Zutun vieler räſonnierender Gehirntätigkeit bloß mein Gemüt im Innern. Die Freude und noch mehr der Schmerz machten ſie alle, und der Freunde Geburtstage oder ihr Tod und ſonſtige in ihr Leben eingreifende Ereigniſſe gaben mir ja auch oft Freude und Schmerz und damit ein Lied. Zur näheren Kenntnis des Gemütes und des Lebens des Verfaſſers können jene Gedichte immer auch dienen und werden vielleicht hier und da auch deswegen nicht ganz ungerne geleſen werden.

Ältere Dichter (wie z. B. auch der alte Dichter und Arzt Paul Flemming) nahmen derlei Erzeugniſſe ihrer Muſe auch immer in ihre Sammlungen auf, und Goethe ſprach dem „Gelegenheitsgedichte“ das Wort.

Ein Vorwort bedürfen auch die in dieſer Sammlung gleichfalls in Mehrzahl ſich befindenden politiſchen Gedichte. Ich mißkenne nicht, daß die Politik der Tod aller wahren Poeſie iſt, wohl auch weil ſie zur Äußerlichkeit vom Naturleben weg in die Unnatur des Staatenlebens führt, in dem nun einmal, beſonders in unſern Jahrhunderten, keine Poeſie mehr zu finden iſt. So können auch die hier mitgeteilten politiſchen Gedichte keinen weiteren poetiſchen Wert haben und nur, daß auch die meiſten von ihnen nur Schmerz, ja oft bitteren Schmerz erzeugten, verlieh ihnen vielleicht noch einige Poeſie.

Über die Entſtehung mehrerer von ihnen möge folgendes dienen:

Als zur Entwirrung des politiſchen Wirrwarrs das Erſcheinen des edlen Erzherzogs Johann in Frankfurt Hoffnung gab, kam auch in mein Herz Freude; denn ich hoffte, es könnte durch einen ſolchen Mann der Natur jener eingeriſſenen Unnatur ein Ziel geſetzt werden und Ordnung, Treue und Glauben in Deutſchland wiederkehren. Dieſer Freude entſprang jenes Gedicht an ihn. Als aber Unnatur und Verwirrung ohne Verſchulden jenes Edlen immer größer wurden, ja von Frankfurt aus ein wahrer anſteckender, politiſcher Veitstanz*) ſich durch alle deutſchen Gaue verbreitete (der wie der Veitstanz im Jahre 1375 keinen

---

*) Man leſe in meiner Schrift „Magikon“, 4. Jahrg. 3. Heft meinen Aufſatz: „Der politiſche Veitstanz im Jahre 1848“.

Stand, kein Alter, kein Geſchlecht verſchonte), als ich ſah, wie die von dieſer Seuche am ſchwerſten Ergriffenen die Seuche auch noch unter das bisher geſund gebliebene Volk brachten, daß dieſes Ackerbau und Gewerbe verließ, nicht wiſſend, wohin und warum, mit Flinten, Fahnen und Trommeln in Gaſſen und Viehweiden herumzog, in Schenken auf Tiſchen und Fäſſern Einheit und Freiheit Deutſchlands predigte, während es Eintracht, Glauben, Treue und Demut mit Füßen trat und die Natur mit Gelärm übertäubte, da entſprangen dem bitteren Schmerze in mir die Verſe: „Vorwärts und dann aufwärts“ und dann andere, wie auch im Jahre 1848 der vorausſagende „Traum vom Blütenbaum“ und zuletzt die Verſe nach Lichnowskys und Auerwalds Ermordung an den Erzherzog Johann, jene dämoniſche Stätte zu verlaſſen und ihre Vereinigung der Hand Gottes anheimzuſtellen. Und als in jenem Jahre 1848 ein Fürſt, dem durch ſein ganzes Leben das Herz nur warm für das Volk ſchlug, als unſer braver König auf einmal vom Wahnwitz wie ein Feind des Volkes angeſehen wurde, da entſprangen dem tiefen, bitteren Schmerze meines Herzens die Verſe: „Am 30. Oktober“. Aus den gleichen Gefühlen entſtanden damals auch die Verſe: „An die treugebliebenen Weingärtner Stuttgarts“.

Einem Dichter Verſe auf Radetzky, dieſem poetiſchen Bilde, dieſem Cid, zum Vorwurfe machen zu wollen, als hätte er dadurch an Italien ein Verbrechen begangen, wie mir aus Veranlaſſung der Verſe: „An die Jungen“ geſchah, bedarf wie jene Verſe ſelbſt und wie das für die Tiroler beſtimmte größere Gedicht „An Radetzky“ keiner weiteren Erläuterung.

Ich habe von Jugend auf unter dem Volke und für dasſelbe gelebt, aber nie um ſeine Gunſt, wie nie um die eines Fürſten gebuhlt, und 63 Jahr wurde ich alt, bis ich meinen König faſt zum erſten Male ſah und ſprach.

Mein politiſches Glaubensbekenntnis übrigens umfaßt noch der Spruch, den ich ſchon zu Napoleons Zeiten niederſchrieb, und der alſo lautet:

Solang' noch Berg' und Tale blühn,
Durch die melodiſch Flüſſe ziehn,
Ein Vogel hoch im Blauen ſchwebt,
Goldähren licht im Weſthauch wallen,
Gebirge ſtehn, Alphörner ſchallen,
Hat dieſe Welt nicht ausgelebt,

Und was die Menſchen tun und treiben,
Ob frei ſie oder Knechte bleiben,
Dem Himmel gräbt es ſich nicht ein!
Kein Treiber bringt mich je in Zweifel,
Wär' er ein Teufel aller Teufel,
Er ändert nicht der Sonne Schein.

Weinsberg, im November 1852.

Juſtinus Kerner.

Wenn ein Baum, ein morſcher, alter,
Plötzlich wieder blüht aufs neu',
Iſt's ein Zeichen, daß nun bald er
Tot und reif zum Fällen ſei.

So auch hat ſich ein Erblühen
In mir Alten angefacht,
Ach, nur eines Herbſts Erglühen
Vor des Winters langer Nacht!

Was aufs neu' ich hier geſungen,
Fühl' ich, hat kein Lenz erzeugt;
Meine Saiten ſind geſprungen,
Und mein Tag hat ſich geneigt.

Der letzte Blütenſtrauß.

Dank im Alter.

Sagt! wo ſind ſie hingekommen,
Die ich in der Jugend ſah?
Hat der Tod ſie all' genommen?
Wenige nur ſind noch da!

Soll ich trauern, ſoll ich klagen?
Danken ſoll ich, daß ſo lang'
Mich die Erde hat getragen,
Während andre ſie verſchlang;

Daß ich vollauf hab' getrunken
Aus dem Kelche der Natur,
Ganz ihr an das Herz geſunken,
Während andre nippten nur!

Daß das Leben übergoſſen
Mich mit Wonne und mit Pein;
Denn, ſo iſt's: wo Roſen ſproſſen,
Müſſen auch die Dornen ſein.

Das weiße Vergißmeinnicht.

(Zum Geburtsfeſte an —[1].)

Wie regt mein Herz ſich freudig doch,
Als käm' im Herbſte Frühlingsluft!
So regt ein totes Herz ſich noch,
Naht etwas Liebes ſeiner Gruft.

---

[1] Rickele.

Der Morgen kam, der dich gebar,
O, könnt' ich eine Blume nur
Dir bringen heut' zum Feſte dar,
Entſproſſen ſonn'ger Dichterflur!

Im Garten meiner Poeſie
Brach längſt des Alters Froſt herein,
Sproßt eine Blume noch, ſcheint ſie
Gewachſen nur im Mondenſchein.

Sie hat nicht Duft, nicht Farbe mehr,
Sie taugt zu keinem Feſtgewand,
Und nur mit einem Herzen ſchwer,
Reicht Freunden ſie des Dichters Hand.

Aus dieſem Garten ſend' ich dir
Dies Lied, dem Farb' und Duft gebricht,
Nimm das verbleichte gern von mir:
Ein lilienweiß Vergißmeinnicht!

An ihre Hand im Alter.

O, wär' ich Alter noch imſtand'
Ein junges Lied zu heben an,
Wie ſäng' ich euch von ihrer Hand,
Und was die Liebes hat getan.

Die liebe Hand, die fleiß'ge, die
Die Spuren ihrer Arbeit trägt,
Geſchrieben hat ein Buch ſie nie,
Sich nie auf dem Klavier bewegt.

Die liebe Hand, die fleiß'ge Hand,
Die Spindel hat ſie oft gedreht,
An manchem Hemde und Gewand
Bis in die ſpäte Nacht genäht.

Sie hat gekocht, ſie hat geſtrickt,
Daß ſie die Arbeit machte rot;
Oft hat ein Wandrer ſie gedrückt,
Dem vollauf Speiſ' und Trank ſie bot.

Noch fühl' ich ihren erſten Druck
In meiner Hand zur jetz'gen Stund',
Wie mächtig mit magnet'ſchem Zug
Er fuhr in meines Herzens Grund.

Und wenn die liebe treue Hand
Sich mir aufs Herz, das bange, legt,
Wird mir der Zauber wohl bekannt,
Den dieſe Hand ſtill in ſich trägt.

Mein Mund küßt ſie mit Jugendglut,
Aus blindem Auge fällt auf ſie
Oft meiner Tränen heiße Flut.
Iſt dieſe Hand nicht Poeſie?

Das Schwerſte.

An Sie im Alter.

Wohl ward ſchon manches mir genommen,
Das ich geliebt wie's Augenlicht,
Doch eines iſt noch nicht gekommen
Und bete, daß dies komme nicht.

Dies iſt, o Herz! vor mir dein Sterben!
Wie könnt' mich halten noch die Welt?
Ich müßte wie ein Baum verderben,
Dem man die Wurzel halb gefällt.

Dies iſt, o Herz! vor dir mein Scheiden!
Was wärſt du noch? — ich glaube faſt
Nichts als ein ſtummes, bleiches Leiden,
Ein von dem Baum geriſſ'ner Aſt.

Ließ doch der Himmel nie geſchehen,
Daß zwei ſo innig lieben ſich,
Daß wenn das eine mußte gehen,
Das andere fortatmet ſiech!

Möcht' ſchlagen er die Todeswunde
Solch Liebenden zur gleichen Stund',
Daß ſie umſchlöß im treuen Bunde
Ein Sarg und eines Grabes Rund'!

Liebesplage.

An Sie im Alter.

Daß Liebe paaret ſich mit Pein,
Hab ich dem Himmel oft geklagt,
Geklagt, daß meine Lieb' dich plagt,
Und möchte dir nur Liebe ſein;

Dich plagt, wenn ich um Mitternacht,
Wenn du mich glaubſt in Schlafes Ruh,
Leis deinem Atmen höre zu,
Ob du noch lebſt zu haben acht;

Dich plagt, wenn mir getrübet ſcheint
Dein Auge ſonſt ſo mondenhell,
Und ich angſtvoll dich frage ſchnell:
Biſt krank du, oder haſt geweint?

Dich plagt, wenn ich, im Innern trüb,
Vermein', mich lieb' kein Menſchenkind,
Und dann dir ruf: o ſag' geſchwind
Mein Lieb! haſt du mich denn noch lieb?

O ſage nicht: das ſei geplagt!
Sag: Liebe nur hat das getan,
Und daß er es nicht ändern kann,
Hat er mir ſelbſt im Lied geklagt.

Am Tage meiner Geburt.

An Sie.

Wohl blickt der Himmel tränentrübe
Und bang am Tag der mich gebar,
Er ſtellte, wäreſt du nicht, Liebe!
Ein Bild von meinem Leben dar.

Nacht ſchien mein Leben, Nacht auf immer,
Ich ſah die Sonne untergehn,
Da kameſt du, mit mildem Schimmer
Ein Stern in dieſer Nacht zu ſtehn.

Ein ſtetes Licht, kein Lichtgefunkel,
Strahlſt du, o Stern! mit mildem Schein
Durch der umflorten Augen Dunkel
Mir tief ins kranke Herz hinein.

In der Krankheit.

An Sie.

Du blickſt mich an ſo trüb!
Was hat es denn gegeben?
Ich hatte ja ſo lieb
Dich durch mein ganzes Leben!

Siehſt wohl den Tod mir an,
Ach! er iſt nicht mein Wille,
Iſt meines Gottes Plan,
Dem muß ich folgen ſtille.

Muß laſſen deine Hand,
Dem Tod die meine reichen,
Der führt den Leib ins Land
Vorangegangner Leichen.

Doch meine Liebe nicht!
Zur Leiche wird nicht Liebe,
Sie bricht, ein ew'ges Licht,
Aus aller Gräber Trübe.

Bruders Tod.[1]

Aus dem Leben.

Mein Bruder ſpricht: „Muß ſcheiden
Zum Kampf ins Todestal!“ —
Er war in blut’gen Zeiten
Ein tapfrer General.

Ich ſprach: Darfſt nicht hinüber,
Ich preſſ’ dich an mich feſt!
Verläßt du mich, o Lieber!
Mein Leben mich verläßt.

Er blickt mich an gerühret,
Doch ruft er laut ſofort:
„Gott, Gott hat kommandieret,
Da hat der Menſch kein Wort!“

Es bricht ſein Lebensfaden,
Mit ihm mein Herze bricht! —
Einen treueren Soldaten
Hat Gott im Himmel nicht.

Gott weiß warum.

Der Regen fiel in Strömen, ach!
Wär er gefallen nur aufs Dach!
Doch fiel er auch, das iſt mein Jammer!
Noch tief in meines Herzens Kammer.

Es kommt, es kommt ein Sonnenſchein!
Fiel der auch in mein Herz hinein!
Er tut es nicht, bleibt außen ſtehn,
Gott weiß, warum das muß geſchehn.

---

[1] Karl Kerner geſtorben 1840.

Des Kindes Sterben.

Seltſamer Schein durchs Fenſter bricht,
Die Mutter kniet an Kindleins Wiege,
Sie habert: Himmel nimm mir's nicht!
Es wär ja dein Erbarmen Lüge!

Du armes Weib! dein Kindlein ward
Vom Todesengel ſchon beſchienen,
Schon tönt ſein Atem leiſ' und zart
Wie aus der Blume Sang der Bienen.

Nun ſchweigt auch dieſes — Engelsruh
Sich über ſein Geſicht ergießet,
Das blaue Auge ſchließt ſich zu
Gleichwie ſich eine Blume ſchließet.

Jetzt löſt der Mutter bittrer Schmerz
Sich auf in wehmutsvolles Sehnen,
Sie ſchließt das tote Kind ans Herz
Und wärmt's mit einer Flut von Tränen.

Das zerbrochene Herz.

Wenn ich jetzt ſterbe, iſt mir's wohl bewußt
(Wenn auch nicht euch), was mir den Tod gebracht,
Doch ſchneid' kein Arzt das Herz mir aus der Bruſt,
Er laß es ruhen nur in ſeiner Nacht:
Denn fänd' er ſolches nicht verknöchert ſehr,
Wär nicht Erweit'rung, nicht ein Riß ſein Fund,
Spräch er zu euch: „Wie hat getäuſcht ſich er!
Am Herzen litt er nicht — das iſt geſund!"

Aphrodite.

Aus dem Meere ſteigt der Liebe
Göttin, wo ſich alles haßt,
Wo in bunten Zaubergärten
Alles mordend ſich umfaßt.

Traue nicht der Meerentſtiegnen,
Oft ein Paradies ſie bot,
Während ſie mit gift'gem Pfeile
Senkte in ein Herz den Tod.

Einbrach die Nacht.

Die Sonne ſank, einbrach die Nacht,
Sorglos ſchlief ein die müde Erde,
Hat ſich Gedanken nicht gemacht,
Ob jemals wieder wach ſie werde.

Du krankes Haupt! ſchlaf ein in Ruh!
Laß dich die Todesnacht nicht ſchrecken,
Ein Gott ſchließt deine Augen zu,
Dem überlaſſe dein Erwecken.

Im Dezember in München.

Wer mich in Winters ſchlimmer Zeit
Jetzt in der Iſarſtadt wird ſehen,
Denkt wohl: Wie konnte der ſo weit
Nach Winterfroſt und Nebel gehen?

Ja! Nebel bringt des Himmels Licht,
Läßt ſich auf all die Wunder nieder,
Nordſtürme brauſen, Schnee fällt dicht
Auf der Bavaria Rieſenglieder.

Ich bin mir keines Froſts bewußt,
Ich fühle warm die Pulſe pochen,
Und was ich ſprech' aus offener Bruſt,
Von Herzen warm iſt es geſprochen.

Erlöſch' des Himmels Wärm' und Licht,
Hier fühlte man doch Wärm' und Wonne. —
Aus Herzen und aus Bildern bricht
Zu München eine eigne Sonne.

An König Ludwig von Bayern.

Dir, königlichem Sänger, wagt
Zu nah'n ein armer Sohn der Lieder,
Wär' ihm der Lorbeer nicht verſagt,
Er legt' ihn tief vor dir darnieder.

Was bringt er dir? ein Lied gar arm,
Das Gutes nichts hat als das Gute:
Daß es entſprang dem Herzen warm,
Drin längſt dein Name, Ludwig! ruhte.

Ich bin's! der ſchwäbſche Sänger, der
Mit dir in gleichem Jahr geboren;
Du, zu des Königs Sorgen ſchwer,
Ich, zu des Arztes Müh erkoren.

Doch ſchien auf unſre Wiegen früh
Damals der gleiche Stern hernieder,
Das war der Stern der Poeſie,
Gab unſrer Nacht viel helle Lieder.

Entſprang ein Lied echt deutſcher Art
Warm deiner Bruſt zu Frankreichs Hohne,
Da ſchnell zum Lorbeerkranze ward
Verwandelt dir die ſchwere Krone.

Und wenn dein fühlend Herz entzückt
Beſang der Liebe ſel'ges Koſen,
Da hat die Poeſie geſchmückt
Die Dornenkrone dir mit Roſen.

So ſenkte oft in meine Nacht
Derſelbe Stern auch Licht hernieder,
Oft wenn in Sorgen ich erwacht,
Da floſſen mit den Tränen Lieder.

Doch noch ein höh'rer Stern, der nie
Beſchienen mich, hat dich beſchienen:
Daß dir nicht bloß die Poeſie,
Nein! Daß dir alle Künſte dienen.

Sag an, du ſchöne Iſarſtadt!
Wer gab dir alle die Paläſte?
Wer iſt's, der hergeführt dir hat
Begrabner Zeiten Wunderreſte?

Steh auf nur griech'ſcher Götterfaun![1]
Kein Marmorbild! nein, Fleiſch und Leben!
Biſt halb ſchon wach, man meint zu ſchaun
Wie Haupt und Glieder ſich dir heben.

Ein Wort noch, Sohn der Niobe!
Kein toter Stein! lebend'ges Leiden!
Um deinen Mund des Sterbens Weh,
Ein leiſes Flüſtern noch im Scheiden!

Eröffnet eure Farbenpracht,
Ihr, der Gemälde weite Säle!
Und ſeid gegrüßt hier, neu erwacht,
Ihr Rubens und ihr Raffaele!

Und ihr, ihr Bilder deutſcher Art
In heil'gen Domen einſt verehret,
Mariens Tod und Himmelfahrt
Blickt an den Pilger licht verkläret!

Wer hat die Schätze all' gebracht?
Und wer gab jene Ruhmeshalle?
Walhallas und der Dome Pracht?
Ha! Ludwig, Ludwig gab ſie alle!

---

[1] Der barberiniſche F. in der Glyptothek. Vgl. Bd. II, S. 109.

Erhebe dich, licht, unverhüllt
Zu ſeinem Ruhm in Himmelshöhen
Bavaria! Du Rieſenbild,
Wie einſt nur Rhodus eins geſehen.

Du ſollſt, o Rieſengeiſt von Erz!
Dereinſt den ſpät'ſten Zeiten ſagen:
Schaut um! Schaut wie ſein warmes Herz
Hingab, was es in ſich getragen!

Es ſchweigt mein Lied — o möcht' es dir,
Erhab'ner Sänger, nicht mißfallen!
Die Zeit zerriß die Saiten mir,
Und bald, bald wird es nicht mehr ſchallen.

O daß ich einſt aus ſel'gem Chor
Erſchaute wie in ſpät'ſten Tagen
Dich Künſtlergeiſter licht empor
Zum Urborn alles Schönen tragen!

An eine hohe Liebliche.

Es treibt des Dampfes Macht mich fort,
Schon tönt ſein Ruf grell meinen Ohren,
Erhab'ne! noch zu dir ein Wort
Am ſchönen Tag, der dich geboren!

Wie hab ich jüngſthin dich ſo lieb,
Ja! ja! wie lieb und licht geſehen!
So ſchweben, wenn's auf Erden trüb,
Oft Engel aus des Himmels Höhen.

Sei du noch lange Troſt und Luſt
Dem warmen mütterlichen Buſen!
Küſſ' lange noch des Vaters Bruſt,
Den Sitz des Wohltuns und der Muſen!

Mir aber wird dein liebes Bild,
Dein lichtes Bild, im Herzen leben,
Wenn Nacht mein äußres Auge hüllt,
Licht meinem innern Auge geben.

An Radetzky.

Warum mit ſolcher Wärme dich
Die Männer von Tirol erheben,
Davon laß heut im Liede mich
Dir, Held Radetzky! Kunde geben.

Die Herzensgleichheit, glaub' es mir,
Iſt's, die Tirol mit dir verbindet,
Die Treue, die in ihm und dir
Klar wie des Bergs Kriſtall ſich findet.

Der Mut! — Dich bringt nicht donnernd Erz,
Die Wut nicht irren Volks zum Zittern:
So bebt auch kein Tirolerherz,
Wenn Kugeln Mann und Fels zerſplittern.

Der ſichre Schuß! — Ja! du trafſt gut!
Fort flog des Wahnſinns rote Mütze,
Der wilde Bart, der Heckershut,
In Schwaben ſelbſt, durch deine Blitze.

Und des Tirolers Herz und Hand
Wie feſt ſind ſie! ſein Blick ſo helle,
Wie eines Falken Blick, gewandt
Trifft er im Schuß die rechte Stelle.

Käm' nach Tirol der Teufel, glaubt!
Es ſchöß' ihm da der Schützen jeder,
Stünd' er auf höchſter Felſen Haupt,
Vom Hute flugs die Hahnenfeder.

Feſt wie Tirols Gebirge ſtehn,
Stehſt du, das Haupt mit Schnee bedecket,
Wie ſie nicht Sturmes wildes Wehn,
So dich kein Völkerſturm erſchrecket.

Ja! dieſem Felſenlande gleicht
Held! deines Körpers Felſenfeſte,
Man ſollte glauben, daß noch leicht
Den Aar du holteſt aus dem Neſte.

Aus deinem Auge ſelten bricht
Ein Blitz, verratend innres Zürnen,
Meiſt ſtrahlt aus ihm ein mildes Licht
Wie aus dem Edelweiß der Firnen.

Dem immergrünenden Tirol
So gleich im Herzen und in Mienen,
Darfſt lange du nicht ſterben wohl,
Sollſt immer mit ihm leben, grünen.

Nach zwanzig Jahren ſchwing' zum Ritt
Dich Hundertjähr'ger noch zu Pferde!
Ein Heldenbild, feſt wie Granit,
Ein Wunder der verweichten Erde!

Trennt ſpät vom Leibe ſich dein Geiſt,
Sind jüng're wir ſchon längſt von hinnen.
Dann hoch ein mächt'ger Aar umkreiſt
Tirol'ſcher Berge lichte Zinnen.

Der Schütze, der im Tale hält,
Gebietet Stille jedem Schuſſe,
Es iſt dein Geiſt, du greiſer Held!
Schwebt ob Tirol zum letzten Gruße.

Lichtenſtein.

An den Herrn Grafen Wilhelm von Württemberg.

Es kam der alte Troubadour,
Bevor ſein Auge decket Nacht,
Zu ſchauen endlich einmal nur
Auch deines Lichtenſteines Pracht.

Und mit ihm kam Ottavio,
Der Malerei kunſtreicher Sohn,
Der blut'ger Tiberſtadt entfloh,
Als Volkswut bot den Künſten Hohn.*)

---

*) Ottavio Albuzzi, ein junger, ſehr talentvoller Maler aus Rom.

In die Geſchichten eingeweiht,
Die dieſen Felſen wohlbewußt,
In deines Ahns romant'ſche Zeit,
Wie malt ein Maler hier mit Luſt

Ein Bild — wie auf dem Roß mit Macht
Einſt Ulrich in die Fluten ſprang,
Und dann in ſtummer Felſen Nacht
Dem irren Wild ſein Klaglied ſang;

Ein Bild von jenem lichten Kind,
Das manchen Ritter hier entzückt,
Und wenn's auch Dichterträume ſind,
Der Dichter hat's als wahr erblickt*);

Ein Bild, wie, wann die Wolke bricht,
Die Burg erſcheint in blauer Luft,
Als wie erbaut aus Mondenlicht
Zur Leuchte dieſer Felſenkluft.

Fata Morgana ſcheint's zu ſein,
Ein Feenſpiel, das wunderbar
Die Burg auf dieſen Felſenſtein
Geſtellet, wie ſie vormals war.

Doch, Maler! nicht kannſt malen du,
Weckſt Claude Lorrain1) du aus der Gruſt,
Hier oben dieſe Himmelsruh,
Den Zauber dieſer reinen Luſt.

Doch, Maler! malen kannſt du nicht
Vom Tal der Glocken fromm Geläut,
Das Echo, das aus Felſen ſpricht,
Den Frieden der Waldeinſamkeit!

Iſt krank ein Haupt, iſt krank ein Herz,
Es heilt in dieſer Höhe Ruh,
Der Himmel ſchließet hier dem Schmerz
Der Tiefe ſeine Tore zu.

---

*) Bekanntlich verherrlichte Wilhelm Hauff durch ſeinen geſchichtlichen Roman „Lichtenſtein" die Geſchichte dieſer Burg und Gegend.

1) Franzöſ. Maler (1600—1682), Schöpfer märchenhaft duftiger, zarter Landſchaften.

O, daß ich dürfte ſingen nur
In dieſer Erd- und Himmelspracht,
Mein letztes Lied noch der Natur
Und ſprechen froh: Es iſt vollbracht!

Doch ſtill von Tod! — der mich gebar,
Der Tag iſt heut! laß froh uns ſein! —
Verleihet Gott mir noch ein Jahr,
Sing ich noch mehr vom Lichtenſtein.

Das niedere Haus.

An den Bäckermeiſter und Dichter Vorholz in Karlsruhe.

Du ſchaffſt und backeſt nimmermüd
Und ſingeſt ferne von Paläſten
Im niedern Haus von Holz dein Lied,
Wie Vogel ſingt in Baumes Äſten.

In Lüften hoch ein Lied verklingt.
Die Lerche ſteigt, bald aber wieder
Fällt in die Saaten ſie und ſingt
Da ihre lieben, warmen Lieder.

Es wohnet nicht auf hohem Baum,
Es wohnt in niederem Geſträuche,
Zu träumen ihrer Liebe Traum
Die Nachtigall, die ſangesreiche.

Gut iſt's dem Sänger, fern zu ſein
Von Erdenglanz und Sonnennähe,
Auf Höhen wohnt der Aar allein
Und wer ihn nachäfft, wird zur Krähe.

Drum bleibſt du gern im niedern Haus,
Singſt, backſt und warteſt treu der Kohlen,
Und viele kommen, um daraus
Sich Brot und Lieder warm zu holen.

An Stuttgarts Weingärtner

Im Jahre 1848.

Wie herrlich lag im Frühlingsſcheine
Rings unſre Stadt, rings unſer Land!
Da fielen plötzlich ſchwere Steine
Vom Himmel? nein aus Wühlers Hand.

Der Winzer ruft: „Zu was ſoll taugen
Dies Wühlen da noch, wo es bluht?
Die Wühler haben keine Augen,
Wie an dem Maulwurf jedes ſieht.

Drum wo aufſtoßen ſolche Wühler,
Hineilen wir in raſchem Lauf!
Weingärtner ſind nicht ſchlechte Zieler,
Sie ſchlagen treu und furchtlos drauf.“

Das heiß ich Fleiß! Hoch eurem Führer!
Euch Braven hoch, die niemals träg!
Achtung ihr Wühler und ihr Schürer!
Hier, hier, „gut Württemberg allweg!“

Hier alte Biederkeit auf immer!
Hier alte Treue, alter Fleiß!
Wir wollen Einheit, keine Trümmer!
Und ſo euch Winzern Dank und Preis!

Die wird euch noch die Nachwelt geben,
Daß ihr in wilder Zeiten Lauf
Einſt hingt an Stuttgarts treuen Reben
Das alte Hirſchhorn ſchützend auf!

Des Teufels Stolz.

Auf ſeinem Käpplein von Leder
Trug der Teufel eine Hahnenfeder.
Doch ſeit jedes Knäblein die trägt,
Hat der Teufel ſie abgelegt.

Herweghs Schlachtruf.

„Reißt die Kreuze aus der Erden,
Alle ſollen Schwerter werden!“
War dein Schlachtruf; jetzt, mich freut's!
Machſt mit ängſtlichen Gebärden
Vor den Schwertern du ein Kreuz.

Herweghs Herweg und Heimweg.

Herwegh! mein lieber, guter!
Mich wundert, was geſchah!
Wo nahmſt du doch den Mut her,
Zu wagen dich ſo nah?

Die Flinten der Soldaten,
Herzlieber! knallen laut,
Und ihre Säbel ſchaden
Oft ſelbſt der dickſten Haut.

Die groben Schwabenſtreiche,
Du kennſt am beſten ſie,
Die hätten dich zur Leiche
Geſtempelt allzu früh.

Dann die Kanonen! Guter!
Mit Kugeln ſchwer und groß!
Was Wunder, daß du blutleer
Ward'ſt, ehe Blut noch floß!

Doch, klug, du Held der Feder,
Kehrſt den Streitwagen um,
Krochſt unter das Spritzleder,
Herwegh, das war nicht dumm!

„Mein Schatz! ins heil'ge Freie!
Den Fürſtenknechten Hohn!“
Rief deine Frau, die Treue,
Kutſchierend dich davon.

An Erzherzog Johann von Öſterreich.

Juni 1848.

Tapfrer Weidmann, Sohn der Berge,
Mit dem Auge hell und frei!
Gott mit dir und deinem Werke!
Führ's mit dem aus feſt und treu!

Du, der ungern in Paläſte
Einſt geſetzet ſeinen Fuß,
Lieber trug zum Felſenneſte
Eines Adlers ſeinen Gruß;

Du, der oft im Morgenſtrahle,
In der Alpenkräuter Duft
Trank aus mächtigem Pokale
Der Natur die Bergesluft;

Du, der in den Waldeshallen
Auf der Gemſe Felſenſpur
Las in Kräutern, Stein, Metallen,
Friſch das Leben der Natur;

Du, der mit dem Pflug gefahren,
Der ſich ſelbſt gepflanzt den Kohl,
Deſſen Höflinge einſt waren
Schlichte Bauern in Tirol,

Führ' uns aus dem Dunſt ins Freie,
Schaff' uns allen Bergesluſt! —
Auf dann mit Tirolertreue,
Wenn dein mächt'ges Hüfthorn ruft.

Auf dann, auf, mit frohen Schwingen
Kreiſend um dein Silberhaar,
Daß dir muß der Sieg gelingen
Deutſcher Jugend kühner Aar!

Guter Rat.

Im Jahre 1848.

Rechnung jetzger Zeit zu tragen,
Mußt du oftmals in dem Tag:
„Der Zeit Rechnung tragen,“ ſagen,
Sagen: „Breit'ſte Unterlag'.“

Sagen mußt du: „Sonderg'lüſte,“
Auch „Volksſouveränität“
Und daß ja auf ſolcher Liſte
Vorab „Gut und Blut“ auch ſteht!

„Schau! durch dieſe Zauberworte
Öffnet ſich in wenig Tag'
Allen eine Himmelspforte
Mit der breitſten Unterlag'.

Vorwärts und dann aufwärts.

1848.

Sind wir mit der Erde fertig,
Iſt ſie frei nach unſerem Sinn,
Sei der Himmel nur gewärtig,
Daß wir kommen dann an ihn.

Werden dann euch Sterne lehren
Sternenſouveränität,
Die ihr in langweil'gen Sphären
Euch um eine Sonne dreht.

Ihr, ihr ſeid ja Myriaden!
Ihr, ihr macht die Nacht zum Tag!
Ihr, ihr ſeid von Gottes Gnaden
Mit der breitſten Unterlag'!

Packt des Sonnenwagens Räder!
Ruft der Königin ins Geſicht:
„Fort mit dir! der Sterne jeder
Hat fortan ſein eigenes Licht!“

Reaktion.

Weiſ' ich eine arme Mücke,
Die das Feuer noch nicht kennt,
Von dem Lichte lind zurücke,
Eh' die Flügel ſie verbrennt,
Rufen ſie mit barſchem Ton:
„Reaktion! Reaktion!"

Wenn ein Knab' auf dünnem Eiſe
Turnt und mit dem Prügel ficht,
Und ich ihm dies Spiel verweiſe,
Weil das Eis ganz ſicher bricht,
Rufen ſie mit barſchem Ton:
„Reaktion! Reaktion!"

Ja, Reaktion, ihr Herren!
Überſtürzt ſich wo ein Kopf,
Scheint's mir Chriſtenpflicht, zu zerren,
Freundlich ihn an Bart und Schopf,
Schreit er auch mit barſchem Ton:
„Reaktion! Reaktion!"

An die Jungen.

Oft pflegt das Alter ihr zu ſchelten,
Ihr Jungen! nennt es dumm und ſchwach,
Nur ihr, ihr ſeid die ſtarken Helden,
Schlagt Gott und Teufel auf das Dach.

O ſchaut, ihr Helden mit der Feder,
O ſchaut, ihr Helden mit dem Maul,
Vorſchielend unter dem Spritzleder,
Den Held Radetzky auf dem Gaul;

Wie er ein Eid vom hohen Roſſe
Schaut, zählend dreiundachtzig Jahr,
Und trägt zu Mailands Marmorſchloſſe
Siegreich zurück den deutſchen Aar.

Dies Bild beſchaut euch, liebe Jungen!
Und denkt, daß ihr (ſeht's ein und ſchweigt!),
Habt ihr dies Alter einſt errungen,
Nicht einen Eſel mehr beſteigt.

Verwundern.

Im Frühling 1848.

O daß noch eine Nachtigall,
Noch eine Droſſel ſingt im Hag,
Wo ihren friedlich lieben Schall
Wild übertönt der Trommeln Schlag.

O daß noch eine Roſe blüht,
Tau aus dem Kelch der Lilie blickt,
Wo kalt der Menſch vorüberzieht
An dem, was einſt ſein Herz entzückt.

Und wo er ſpricht im irren Drang
Selbſt der Natur, der Mutter Hohn!
Die gehet feſt den alten Gang,
Der Menſch iſt ihr entlaufner Sohn.

In das Album eines jungen Roten.

1848.

Verloren iſt das Paradies!
Der Teufel ſtreicht den Bart der Welt,
Und wie der einz'le ſich auch ſtellt,
Der Menge iſt ſein Streicheln ſüß.

Den Fürſten bricht man Wort und Schwur,
Meint, nun ſei alles gleich und frei,
Dem Teufel doch hält man die Treu',
Wird Höfling ſeiner Unnatur.

Das iſt die neuſte Politik! —
Der Teufel iſt's, o glaub' es mir!
Der reicht ſtatt Brot nur Steine dir,
Und bricht zuletzt dir das Genick!

Am 30. Oktober 1848.*)

Da bin ich wieder! friſch ich's wage!
Was bring ich dir zum Angebind'?
O könnt' es ſein! die treuen Tage,
Die aus der Welt gegangen ſind!

Die Tage, die uns ſelten trübten,
Wo, wenn auch Schnee fiel, bald er ſchmolz,
Wo Fürſt und Volk ſich redlich liebten,
Wo eines war des andern Stolz.

O könnt' ich bringen dir die Blüten,
Die nun ein wilder Sturm geſtreift,
Die Früchte, die dämonſches Wüten
Abſchüttelte, eh' ſie gereift!

O könnt' ich dir die Herzen bringen,
Die für euch ſchlugen warm und groß!
O könnt' ich dir wie ehmals ſingen
Von Eberhard in's Hirten Schoß!

Nun ſing ich: Hört! wer hat zerriſſen
Dies Band? — treu blieb des Königs Sinn,
Und der legt einſt aufs Sterbekiſſen
Getroſt ſein Haupt, das edle, hin.

Ihr doch, die im dämonſchen Bunde
Den Jammer auf das Land geſät,
Ihr, ihr in ſeiner Todesſtunde
Dereinſt in ſtummer Reue ſteht!

Und ihr, die ihr, wo's Glut geregnet,
Gelegt die Hände in den Schoß,
Stumm ſtandet, dann den Toten ſegnet
Laut rufend: Er war treu und groß!

Mein Lied doch (bin ich noch auf Erden),
Wie nach Kathrinas Tod, dann ruft:

---

*) Tag der Geburt Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzeſſin Marie von Württemberg, vermählten Gräfin von Neipperg.

„Ha! muß man, um erkannt zu werden
Erſt liegen ſtumm in Sarg und Gruft?!“*)

Daß ich dir ſang zu Feſtesſtunden
So ſchmerzvoll — trübet nicht dein Herz,
Das, wie das meine, längſt gefunden:
Daß nichts mehr lebt jetzt als — der Schmerz.

Der Geſinnungstüchtige.

(Im Jahre 1848.)

„Schürt den heil'gen Brand! bringt Feuer!
(Schrie er täglich ungeheuer)
Flamme auf, du altes Haus!“
Als es flammte: „Waſſer!“ rief er,
Auf den Marktplatz raſend lief er,
Um den Brand zu löſchen aus!

Weinsberger Weiberliſt.

Im Jahre 1849.

Eine wahre Begebenheit.

„Des Zuzugs Trommeln ſchallen,
Weib! meinen Heckerhut!
Und ſollt' ich heut' noch fallen,
Blut muß ich trinken, Blut!“

„Blut?“ ſpricht das Weib, „Haſt Fieber!
So darfſt du nicht von Haus!
Trink, eh du Blut trinkſt, lieber
Dies volle Schnapsglas aus!“

Er trank, was ſie ihm reichte,
Sprach dann: „Mir wird ſo dumm!“
Er gähnte und erbleichte
Und fiel, ſich brechend, um.

Das Weib ſchrie: „Gott erbarme!
Dem Heldentode nah
Stirbſt du in meinem Arme
Nun an der Cholera!“

---

*) S. in meinen Gedichten die Lieder auf Katharinas Tod im Jahre 1819 (Bd. I, S. 161.)

Sie ſchleppt ihn in die Kammer
Legt ihn ins Bett hinein,
Dort ſeufzt er: welch ein Jammer!
Und ſchläft laut ſchnarchend ein.

Und als er ſpät erwachte,
War's ihm, als wenn voll Hohn
Es auf der Gaſſe lachte
Und ſchrie: „Sie kehren ſchon!“

Auf reißt er ſchnell das Fenſter
Und ſieht, o welch Geſchick!
Sie ſchleichen wie Geſpenſter
Vom Zuzug bleich zurück.

Sie zogen aus mit Wehren,
Sie kehren, o der Schmach!
Als Krebſe ohne Scheren,
Zwölf Reiter hinten nach.

„Das iſt ein Anblick tödlich,“
Sprach er: „Gott welch ein Graus!
Weib! ſage mir doch redlich:
Zog ich denn nicht mit aus?“

„Nein! ſei getroſt, mein Lieber!“
Sprach ſie, „das konnt' nicht ſein,
Ich gab dir für dein Fieber
Im Schnapſe Brechweinſtein.“

„Und was darauf geſchehen,
Dem denke jetzt nicht nach!
Du hatteſt kleine Wehen,
Die haben große Schmach!“

Sie ſprach's und ging zum Herde,
Er ſprach kein Wörtlein — doch
Daß er den Bart abſcherte,
Sah ſie durchs Schlüſſelloch.

Das Weib, dem dies gelungen,
Vom alten Weinsberg iſt,
Dort lebt noch in den Jungen
Die alte Weiberliſt.

Iſt's Frühling? iſt's Sommer? iſt's Winter?

1848.

Euer entſetzliches Schreien:
„Volksherrſchaft bringt einzig Gedeihen!“
Euer Vivatrufen und Wüten,
Euer Trommeln, Trompeten,
Übertönet der Nachtigall Flöten,
Erſchüttert Blätter und Blüten!
Und dem Dichter iſt's wohl zu verzeihen,
Ruft er im Freien:
Ihr Menſchenkinder!
Iſt's Frühling? iſt's Sommer? iſt's Winter?

Nun iſt's genug!

An den Erzherzog Johann nach Lichnowskys und Auerswalds Ermordung.[1]

O du mit Habsburgs edler Stirne
Und mit der Bruſt voll Liebe nur,
O kehr, o kehr zu Tal und Firne
Aus dieſes Saales Unnatur!

Da, wo des Aufruhrs freches Zeichen,
Des Mordes Fahne blutig wallt,
Bei Auerswalds, Lichnowskys Leichen, —
Da iſt nicht mehr dein Aufenthalt.

Nicht bannt dein Ruf die tollen Geiſter,
Gott muß hier Schergen ſenden aus,
Die mögen werden ihrer Meiſter
Und ſchließen dies dämon'ſche Haus.

---

[1] 18. Sept. 1848 in Frankfurt a. M.

Kehr bald aus dieſen böſen Lüſten
Zurück in deiner Heimat Flur,
Nach ihren Bergen, ihren Triſten,
Den ſchlichten Männern der Natur.

Schüttle den Staub von deinen Füßen,
Waſch deine Hand von Tinte rein!
Schlürf, wo lebend'ge Quellen fließen,
Aufs neu' den Geiſt der Berge ein!

Der Traum vom Blütenbaum.[1]

Einſt träumt' ich einen bunten Traum,
Leicht iſt er nun zu deuten:
Zu einem mächt'gen Blütenbaum
Hört' ich ein wildes Schreiten.

Mit Brüllen kam's, nicht mit Geſang,
Ich ſah blutrote Fahnen,
Sah Bärte ſchwarz, rot, golden, lang,
Hutfedern von den Hahnen.

„Baum!“ hört' ich brüllen, „end' dein Blühn!
Die Frucht heraus, du Träger!
Kam'raden, Feuer unter ihn!
Das macht den Saft ihm reger!“

Und an den Blütenbaum ſodann
Feu'r legten die Vertollten;
Die Blüt' zur Frucht in ihrem Wahn
Durch Feuer ſie treiben wollten.

Die Glut verſengt' den Blütenbaum,
Die Frucht kam nie zum Lichte. —
O daß ſie Deutſchlands ſchönen Traum
Alſo gemacht zunichte!

---

[1] Im Frankf. Konverſationsbl. 1863, Nr. 243 wird dies angeblich „nie zuvor gedruckte, 1850 in Badenweiler verfaßte und dem Staatsrat Nebenius zum Andenken überreichte“ Gedicht wiederholt.

In Baden

im Auguſt 1849.

Wenn auch des Krieges wild Getümmel
Durchtobte Badens ſchöne Flur,
Verblieb ihm doch der alte Himmel,
Die alte herrliche Natur.

Die Sonne ſtrahlt, die Lerche ſinget,
Und ſorglos übers Roſenhag
Der bunte Falter leicht ſich ſchwinget,
Tobt drüben auch der Trommeln Schlag.

Und wo die Menſchen ſelbſt ſich fangen,
Die Büchſe knallt in blut'ger Schlacht,
Da ruht das Reh mit mindrem Bangen
In ſeines Waldes grüner Nacht.

Natur, Natur läßt ſich nicht beugen,
Und der Kanone tollſter Schall
Bringt, kam die Sangzeit, nicht zum Schweigen
Im Mondenſchein die Nachtigall!

Es führet Krieg kein Baum mit Bäumen,
Der Menſch im Wahn mit Menſchen nur,
Und raſt er in den tollſten Träumen,
Schafft um ihn ruhig die Natur.

1850.

Was kann der alte Troubadour
Euch heut' zum Jahresfeſte bringen?
Erſtorben bald, wie jetzt die Flur,
Hat er verwelkte Blätter nur,
Iſt duft- und farbenlos ſein Singen.

Ja, könnt' ein lichtes, freud'ges Lied,
Er bringen euch, ſtatt eins der Klage!
Doch ob er ſich auch herzlich müht,
Dennoch kein Morgenrot er ſieht
In dieſem Schein der neuſten Tage.

Du klagend Lied! tön frei heraus:
Weh! daß bei wachenden Koloſſen,
Zündnadeln und Hinrichtungsgraus,
Noch ſteht das große Narrenhaus
Der Märzverbrannten nicht geſchloſſen!

Umſonſt iſt all der Roten Müh'!
Sie bannen nicht die irren Horden!
Und ſchießen ſie, und henken ſie,
Nicht frommt's; ein Heiland fehlet, wie
Er einſt auch Irrenden geworden.

Der Glaube floh aus dieſer Welt,
Floh mit der Lieb' und Treu' nach oben,
Was mild der Himmel ſchuf, zerfällt
Und drüber Wog' auf Woge ſchwellt
Bald alten Wahnſinns neues Toben.

Krank iſt mein äußres Auge zwar,
Doch ſteht mein innres Auge offen;
Oft ſah ein innres Leben klar,
Was dann im äußern, wunderbar,
In ſpätern Tagen eingetroffen.

Drum heut' mit mir zum Himmel fleht:
Send Reue dem, der iſt gefallen,
Send Demut dem, der aufrecht ſteht,
Send Liebe, Treue, ſend Gebet! —
Dann kann der Freiheit Fahne wallen.

Im Eiſenbahnhofe.

Hört ihr den Pfiff, den wilden, grellen,
Es ſchnaubt, es rüſtet ſich das Tier,
Das eiſerne, zum Zug, zum ſchnellen,
Herbrauſt's, wie ein Gewitter ſchier.

In ſeinem Bauche ſchafft ein Feuer,
Das ſchwarzen Qualm zum Himmel treibt;
Ein Bild ſcheint's von dem Ungeheuer,
Von dem die Offenbarung ſchreibt.

Jetzt welch ein Rennen, welch Getümmel,
Bis ſich gefüllt der Wagen Raum!
Drauf „fertig!“ ſchreit's, und Erd' und Himmel
Hinfliegen, ein dämon'ſcher Traum.

Dampfſchnaubend Tier! ſeit du geboren,
Die Poeſie des Reiſens flieht;
Zu Roß mit Mantelſack und Sporen
Kein Kaufherr mehr zur Meſſe zieht.

Kein Handwerksburſche bald die Straße
Mehr wandert froh in Regen, Wind,
Legt müd ſich hin und träumt im Graſe
Von ſeiner Heimat ſchönem Kind.

Kein Poſtzug nimmt mit luſt'gem Knallen
Bald durch die Stadt mehr ſeinen Lauf,
Und wecket mit des Poſthorns Schallen
Zum Mondenſchein den Städter auf.

Auch bald kein trautes Paar die Straße
Gemütlich fährt im Wagen mehr,
Aus dem der Mann ſteigt und vom Graſe
Der Frau holt eine Blume her.

Kein Wandrer bald auf hoher Stelle,
Zu ſchauen Gottes Welt, mehr weilt,
Bald alles mit des Blitzes Schnelle
An der Natur vorübereilt.

Ich klage: Menſch, mit deinen Künſten
Wie machſt du Erd' und Himmel kalt!
Wär' ich, eh' du geſpielt mit Dünſten,
Geboren doch im wildſten Wald!

Wo keine Axt mehr ſchallt, geboren,
Könnt's ſein, in Meeres ſtillem Grund,
Daß nie geworden meinen Ohren
Je was von deinen Wundern kund.

Fahr zu, o Menſch! treib's auf die Spitze,
Vom Danpfſchiff bis zum Schiff der Luft!
Flieg mit dem Aar, flieg mit dem Blitze!
Kommſt weiter nicht, als bis zur Gruft.

Die Wirkung des Nervengeiſtes.

An Franz von Kobell[1]) in München.

München, im Dezember 1851.

Wenn ich, mein Lieberl nahe dir,
Wallt raſch mein Blut, das träg' ſonſt ſchleicht,
Und ſprichſt du Lieder, wird es mir
Wie einer Gemſe luſtig leicht.

Ich träume, daß ich wieder jung
Durchwandre Wälder nimmer müd',
Auf Felſen ſetz' in luſt'gem Sprung,
Wo ſilbern 's Edelweiß erblüht.

Ich ſchieß' von hoher Felſenwand
Die Gemſe, daß es mächtig kracht,
Und löſche drauf aus hohler Hand
Den Durſt am Quell in Waldesnacht.

Und wo ein Senne johlt und ruht,
Ein Schuß vom Felsſtock widerhallt,
Nimm Alter ich mit jungem Blut
Im Traume meinen Aufenthalt.

So wird's mir, wenn du nah' mir biſt!
Das macht allein dein Nervengeiſt,
Der mich mit dem, was in ihm iſt,
Der kräftigen Natur, umkreiſt.

Wenn einer dich nicht leiden könnt',
Macht's dem dein Nervengeiſt auch nur,
Doch dann iſt deſſen Element
Die Stubenluſt, nicht die Natur.

---

[1]) 1803—1882, hervorragender Dialektdichter. Er ſchrieb in oberbayriſcher und pfälziſcher Mundart.

Der Tiroler Bergzitherſpieler.

Berges Sohn! daß Saiten ſingen,
Iſt's ein Zauber deiner Hand?
Nein! dies Singen, Seufzen, Klingen
Kommt aus deinem Heimatland.

Herdeläuten, Vogelſchalle,
Quellgerieſel über Stein,
Echos, Klang der Bergkriſtalle
Schloſſeſt in ein Holz du ein.

Und nun in den fernen Landen
Läßt du all' die Töne frei,
Deiner Hand dann, der gewandten,
Mißt man dieſe Wunder bei.

Solche Töne, Geiſterreigen,
Hört der Senne, der noch wacht,
Oft auch aus den Bergen ſteigen
In Tirol um Mitternacht

Rebentränen.

Tränen weint die arme Rebe, und der Lenz doch brach heran.
Arme! hat der ſchlimme Winter dir ein Leid wohl angetan?
Nicht vor Schmerzen, ſpricht die Rebe, wein' ich, nein! von Luſt bewegt,
Weil ich fühle, wie die Blüte ſich in meinem Innern regt.
Tränen weinet eine Mutter, die auch Wonnetränen ſind,
Die zum erſten Male fühlet in ſich ihrer Liebe Kind.

Der Kartoffeltod.

1851.

Du Kartoffel! ſterbend Kraut,
Längſt dem Tode angetraut,
Hab' dies ahnend oft gedacht,

Wenn aus dir flog ſchwarz verhüllt
Mit des Totenkopfes Bild
Jener Schmetterling der Nacht.*)

Fahre wohl! bald folget dir,
Was noch lebt und grünet hier
Im zerriſſ'nen Erdenring.
Haſt als Opfer nicht genügt;
Weh! auch aus der Rebe fliegt
Schon des Todes Schmetterling!

Katzenidylle.

Für meine Enkelin Helene Niethammer.

Was ſchleicht dort im Garten gar leiſe?
Ein Kätzchen iſt es ſchneeweiße.
Was ſuchet im Garten das Kätzchen?
Es ſucht ſich ein ſonniges Plätzchen.
Es legt auf das Plätzchen ſich nieder,
Noch weißer zu ſonnen die Glieder.
Es ſpinnet, es wichſet ſein Bärtlein
Und wünſcht ſich ein liebes Gefährtlein.
Was kommet ganz ſchwarz dort ſo plötzlich
Mit Bart und mit Hörnern? entſetzlich!
Ein Bock iſt's, ein ſchwarzer, o Schauer! —
Das Kätzlein ſpringt über die Mauer.

Freunde bis zum Freſſen.

Einſt in ein Bretterhaus ich kam,
Viel wilde Tiere drin man ſchaute,
Zwei Wölfe auch, die ſcheinbar zahm
Sich koſeten wie Herzvertraute.

---

*) Jedem Knaben, der ſich eine Schmetterlingsſammlung verſchafft, iſt bekannt, daß die Puppe jenes mit einem Totenkopfe gezeichneten Nachtſchmetterlings hauptſächlich im Kraute der Kartoffeln gefunden wird.

Sie leckten ſich vom Kopf zum Schwanz,
All' Wildheit hatten ſie vergeſſen.
Der Wärter ſprach: „Sie zeigen ganz
Ihr Naturell noch, kommt das Freſſen!"

Ich wußte nicht, was er gemeint,
Doch als das Futter kam, dann plötzlich
Aufſprangen ſie, wie Feind gen Feind,
Und biſſen ſich ums Fleiſch entſetzlich.

Und was ich da gedacht im Gram,
Das ſag' ich laut, ſcheint's auch vermeſſen,
Ich dacht': ſo ſind oft Menſchen zahm
Und gute Freunde bis zum Freſſen.

Vogelweid.*)

Vogelweid, der Minneſänger, als der Welt er Abſchied gab,
Sprach: Vergönnt in Würzburgs Münſter meinem müden Leib ein Grab!

Sprach: Euch Kloſterbrüdern allen ſei mein zeitlich Gut verliehn,
Streut dafür ihr täglich Futter auf mein Grab den Vögeln hin.

Denn von dieſen kleinen Sängern lernt' ich meinen Minneſang,
Ihnen bring' das Futter täglich meines Herzens friſchen Dank.

Sprach's und ſtille ſtand ſein Herz nun, ſtille, was er trug und litt.
Requiem die Mönch' ihm ſangen, und die Vögel ſangen mit.

In des Kreuzgangs Hallen ſenkten ſie den müden Sänger ein
In ein Grab, das ſie bedeckten dann mit ſeinem Bild von Stein.

Doch gehorſam dem Gebote, das er noch im Sterben gab,
Fütterten die Mönch' all' Vögel mittags auf des Sängers Grab.

Und der kleinen Minneſänger flogen immer mehr und mehr,
Selbſt im Regen, ſelbſt im Sturme auf das Grab des Sängers her.

---

*) Zum Teil nach dem Engliſchen Longfords.

Auf der rieſ'gen Lind' am Kreuzgang, auf des Stifters Wappenſchild
Ob dem Eingang, auf den Gräbern, auf des Sängers ſteinern Bild,

Auf dem Kreuzſtock jeden Fenſters, auf der Türen Schloß und Band
Stritten ſie den Streit der Wartburg, den der Sänger einſt beſtand,

Sangen ſie in luſt'gen Weiſen Lieder voller Lob und Freud',
Und aus ihren Kehlen ſchallte hell der Name: Vogelweid!

So geehret war der Sänger, bis einſt ſprach ein Äbtlein feiſt:
Aufwand! mit dem Mehl des Brotes Faſtende, nicht Vögel ſpeiſt!

Wann die Mittagsglocke tönte, flogen wohl vom Turm herab,
Von der Linde, aus dem Walde, all' die Vögel noch aufs Grab.

Doch bald kreiſchend, doch bald klagend, flogen ſie dem Turm ums Haupt,
Klagend an den Abt, die Mönche, die des Erbes ſie beraubt.

All' der Kloſtergräber Namen ſind dahin ſchon lange Jahr',
Nur die Sage noch erzählet, wo das Grab des Sängers war.

Auch die Linde iſt gefallen, aber oft tönt ſüßer Schall
Nächtlich aus des Kreuzgangs Garten, Flöten einer Nachtigall.

Letzte Bitte.

An eine Lebendige.

(Suche die Miniaturausgabe meiner Gedichte S. 459.)

Tief in Waldeinſamkeit ein Grab! ein Grab!
Von allen Menſchen ferne, ja, recht ferne!
Da ſenkt den müden Sänger bald hinab,
Wann funkeln durchs Gezweig die Abendſterne.[1]

Die letzte Bitte liebſt du nicht,
Sie klinget dir zu trübe.
Schau ich dein freundliches Geſicht,
Will ich ſie auch nicht, Liebe!

Ja! wie des Frühlings liebes Licht
Erweckt erſtorbnes Leben,
Kann, was du anblickſt, ſterben nicht,
Muß ſich verjüngt erheben.

---

[1] Bd. I, Lyr. Ged. S. 290.

Ausſtrömſt du, freundliche Geſtalt!
Licht, Wärme, Liebe, Freuden,
Wir würden, ſag' ich oft, nicht alt,
Würdſt du uns ſtets begleiten.

Zu meinem Grabe lenke doch,
Sterb' ich, nicht deine Schritte!
Ich müßte draus ins Leben noch:
Das iſt die letzte Bitte!

An eine Freundin zu Lichtenthal[1]),

mit einem kleinen Trinkglaſe.

Mein Trinkglas ſend' und ſchenk' ich dir!
Die Kleinheit ſoll dir ſagen:
Daß ich, klein wie ein Käfer ſchier,
Beſitze einen Magen.
Gewöhnlich nipp' ich Sylphenblut,
Aus einer Dicht'rin Fingerhut,
Und kann kein Bier ertragen.

Und wird von mir geſchwatzt, gelafft:
Daß ich in Gärten ſitze
Im Mondlicht noch beim Gerſtenſaft,
Sind das nur ſchlechte Witze,
Erblickte man mich ſo, ſo wißt,
Daß das Fata Morgana iſt
Nach ſchwüler Tageshitze.

Ich liebe nicht des Waſſers Strahl,
Nicht Bierſchaum, Weingefunkel,
Ich liebe nur in dieſem Tal
Den Strahl, der aus dem Dunkel
Der Augen dein ſo mächtig bricht,
Dem Lichtborn widerſteh' ich nicht,
Dem zaubriſchen Karfunkel.

---

[1]) Bei Baden-Baden.

Ein Ringlein leg' ich noch ins Glas,
Das ſteck an deinen Finger!
Fragt man: Woher iſt's? ſage: „Das
Gab mir der alte Sänger,
Ich trag' es, iſt's auch nicht von Gold,
Im Tale hier und bleib' ihm hold,
So lang' er lebt und länger."

Hör! holt der Tod mich einſt zum Tanz,
Soll Glas und Ring zerſpringen,
Und ſingen ſoll's mit Tönen ganz
Als wie Maultrommeln klingen:
„Ade! ade! zu tauſendmal!
Der Sänger geht ins lichte Tal,
Wo Gottes Borne ſpringen!"

Der Singenden.

An A[gneſe] Sch[ebeſt]. [1]

Fee des Geſangs, nimm unſrer Herzen Dank
Für deine Zaubernähe, deine Lieder,
Herzen, die noch ſo alt, die noch ſo krank,
Schlugen bei dir in friſcher Jugend wieder.

Dein Weſen, Fee, das iſt verklärter Schmerz:
Hätt' dich nicht früh der Erde Leid durchdrungen,
Nie hätte ſpäter — glaub es mir — dein Herz
(Denn nur dein Herz ſingt) alſo rein geſungen.

Du biſt nicht Künſtlerin — biſt Kind der Flur,
Lerche der Luft und Nachtigall vom Haine,
Dein Tonſaal ſei bei ſchweigender Natur
Ein Felſental, verklärt vom Mondenſcheine

Sankt Elsbeth.

Zu Wartburg unterm Lindenbaum
Der junge Landgraf lag im Traum,
Es ſangen Nachtigallen,

---

[1] D. F. Strauß' Gemahlin.

Der Mond zog durch den Himmel blau,
Der Landgraf ſah die zartſte Frau
Über ferne Berge wallen.

Die Sonne kam, der Graf erwacht,
Ein Wandrer zog er Tag und Nacht,
Mit ihm der Leu, der treue.
Zu Ungarn unter einer Lind'
Sankt Elsbeth ſchlief, das Königskind,
Still ſtehen blieb der Leue.

Verloren aus dem Königsſaal
Ward ſie in einem fernen Tal
Bei Hirten aufgeblühet;
Der König ſandte weit umher,
Sein Kind, das fand er nimmermehr,
So ſehr er ſich bemühet.

Der Leue ſtand, ausrief der Graf:
„Das iſt mein Traum! ſo ſah im Schlaf
Ich einſt ſie, welch Entzücken!“ —
Er reckt nach ihr die Arme lind,
Und hebet das ſchlaftrunkne Kind
Leiſ' auf des Leuen Rücken.

Er zog mit ihm ins Heimatland,
Und als die Wartburg vor ihm ſtand,
Hat laut ſein Herz geſchlagen,
Er hat, zu ſchützen es vor Harm,
Es ſelbſt in ſeiner Schweſter Arm
Zur Burg hinaufgetragen.

Und als: „Wer iſt die Maid?“ ſie fragt,
Nichts als: „Mein Traum iſt ſie!“ er ſagt,
„Ihr werde nichts zu Leide!“
„Ich ſah ſie unter Linden grün
Bei andern ſtillen Blumen blühn,
Des blauen Himmels Freude.“

Der Landgraf ging nie auf die Jagd,
Bevor er nicht zur frommen Magd:
„Gott bleib bei dir!“ geſprochen.
Der Landgraf kehrte nie nach Haus,
Bevor er einen ſeltnen Strauß
Dem ſeltnen Kind gebrochen.

Bald ſie, die Magd im ſchlichten Kleid,
Erregte der Hoffrauen Neid,
Die ſtolz einhergeſchritten.
Herr Walter, Schenk von Varila,
Sprach, als er einſt dem Grafen nah'
Im fernen Wald geritten:

„Traut lieber Herr! ſo ihr nicht grollt,
Beſcheidentlich ich fragen wollt':
Ob Elsbeth hier verbleibe?
Still trägt die Magd manch herbes Leid,
Es drückt ſie eurer Schweſter Neid,
Der Neid von jedem Weibe.“

Der Landgraf drauf in hohem Mut
Sprach: „Siehſt du in der Abendglut
Golden die Burgen ragen?
Und würden Gold ſie bis in Grund,
Ich ließ ſie ſtehen all' zur Stund,
Sollt' ich dem Kind entſagen!“

Da glänzt es auf der Wartburg fern,
Wie durch die Lind' der Abendſtern,
Sie ſahen's purpurn wallen,
Die Wolken zogen freudig ſchnell,
Die Burgen ſtanden wunderhell,
Trommeten hört man ſchallen.

Sie ſprengten durch den dunkeln Wald,
Auf Wartburg kamen ſie gar bald.
Da unter der grünen Linde
Stand licht in purpurnem Gewand,
Bei Rittern aus dem Ungarland,
Elsbeth, das Königskinde.

Der König jüngſt geſtorben war,
Zwölf Edle von der Ritterſchar,
Die zogen in die Weite.
Zu Wartburg unter grüner Lind'
Da fanden ſie ihr Königskind,
Den treuen Leu zur Seite.

Sie hatten ihr ins gelbe Haar
Geſetzt die Königskrone klar,
Das Kind ließ ſich's gefallen.
Die Krone warf viel lichten Strahl
Gen Himmel und ins tiefe Tal,
Es ſangen Nachtigallen.

Der Mond auch trat aus blauer Fern',
Des Leuen Aug' war als ein Stern,
Glutrot die Haar' ihm ſchienen.
Der Landgraf zog ſein glänzend Schwert,
Er ſchwur bei Sonne, Mond und Erd',
Ewig der Frau zu dienen.

Dann einen Spiegel, treu und rein,
Der Graf zog aus dem Buſen ſein:
Er kömmt vom heil'gen Lande,
Gegraben iſt ins Elfenbein
Die Marter des Erlöſers ein,
„Nimm ihn zum ew'gen Pfande!“ [1]

Die Brieftaſche.

An ***

Ich hab' getan, was du mir anbefohlen,
Die teuren Briefe all' verbrannt auf Kohlen,
Doch dulde, daß die Aſche ich bewahre,
Bis ich auch Aſche bin — noch ein paar Jahre.

---

[1] Vgl. Montalembert, Leben der hl. Eliſabeth von Ungarn, Landgräfin von Thüringen, Einſiedeln 1838.

Nicht Feuers Glut kann Tod dem Geiſte geben,
Noch in der Aſche lebet fort ſein Leben,
Der Geiſt, den in die Blätter du geſchrieben,
Iſt auch in ihrer Aſche noch geblieben.

Berühr' ich die, wird hell das Aug', das trübe,
Da ſteht vor mir die reinſte Elternliebe,
Erbarmen, Güte — o du Geiſtesraſche
Wie Liebliche! laß mir nur dieſe Aſche!

In das Album eines jungen Mädchens.

Laß mit Augen, die halb blind,
Mich in dein Gedenkbuch ſchreiben:
Bitte Gott, mein liebes Kind!
Lange noch ein Kind zu bleiben.

Zähle dich noch lange nicht
Zu den Fräulein und den Frauen,
Eine Frühlingsblüte licht
Sei noch lange anzuſchauen!

Ach! es kommt ſo bald die Zeit,
Wo der Frühling iſt verſchwunden,
Wo es donnert, wo es ſchneit,
Und das Herz trägt tiefe Wunden.

Engelseinkehr.

An ***

Aus alter Zeit ergeht die Sage,
Daß oft in menſchlicher Geſtalt,
In ird'ſcher Hütte, wo die Klage,
Ein Engel nimmt den Aufenthalt.

So biſt du wohl zu mir gekommen,
Und ſieh! ich kann des zweifeln nicht,
Strahlt mir aus deinem Aug', dem frommen,
Ins trübe Aug' ein ſel'ges Licht;

Hör' ich, als käm's von dir, erklingen
Geſang, nein! Sphärenmelodie!
Wie Sterbende oft hören ſingen,
Sie wiſſen nicht woher, nicht wie.

Biſt wohl, o ſag's, ich will nicht beben,
Ein Engel, der, weil aus mein Lauf,
Will unter Melodie mich heben
Ins beſſ're Heimatland hinauf?

Ergebung.

Nur demütig ſtill getragen,
Was auch Gott noch auf dich legt,
Laß zu grübeln und zu fragen:
„Wird mir's nachten, wird mir's tagen,
Wenn dies Herz nun nicht mehr ſchlägt?"

Denk an Lohn nicht für Beſchwerde,
Die im Grabe man vergißt,
Freu dich, was aus dir auch werde,
Daß fortlebet froh die Erde,
Und der Himmel ob ihr iſt.

Süddeutſchlands Wärme.

1851.

Wenn man von Deutſchlands Süden ſpricht,
Von ſeinen warmen, ſonn'gen Auen,
Streng' ich mich an, doch kann ich nicht,
Was andre meinen, fühlen, ſchauen.

Wie eine Sage alter Zeit
Erſcheint mir Deutſchlands warmer Süden.
Kaum aus der Kindheit, fern mir, weit,
Weiß ich noch was von Märzenblüten.

Jetzt oft im Mai noch Froſt und Schnee,
O fraget nur die armen Reben!
Sie klagen tränend euch ihr Weh,
Ihr ſonnenloſes Schattenleben.

Dreiviertel Jahre kalt und wüſt,
Ein ew'ger Kampf von Licht und Schatten,
Ja! das ſchon lange Jahre iſt,
Der traur'ge Himmel, den wir hatten.

Im Grame hab' ich oft gedacht:
Erlöſch' die Sonne voll auf immer,
Stieg nur empor die nord'ſche Nacht
Mit ihres Nordſcheins Farbenſchimmer,

Mit ihrem Mond, der ſilberhell,
Die Schneegefilde rings verkläret,
Wo man im Flug des Renntiers ſchnell
Durch tauſend lichte Wunder fähret,

Zu Fackeln diamantnen Strahl
Aus burgeshohen Bergkriſtallen. —
Die Nacht, die würd' mir hundertmal
Mehr als des Südens Tag gefallen.

Verlebter Süden! ſchwach und alt,
Hat dich die Waſſerſucht ergriffen.
Da, wo dein Land war, wird einſt kalt
Im Meer der Walfiſchjäger ſchiffen.

Meine Maultrommel.

War die Leier mir zerſprungen,
Hab' ich mit dem kleinen Eiſen
Der Natur oft nachgeſungen
Ihre ſchmerzlich ſüßen Weiſen.

In die Töne, die es ſpielte,
Hört' ich oftmals übertragen,
Was ich tief im Buſen fühlte
Und nicht konnt' in Liedern ſagen.

Todesnacht.

Süß iſt wohl nach lautem Leben
Eines langen Schlafes Ruh',
Würd' der Tod mir dieſe geben,
Ging ich gern dem Grabe zu.

Traumlos möcht' ich ſchlafen ſtille
Dann die lange Todesnacht,
Wie die Pupp' in dunkler Hülle,
Bis der Schmetterling erwacht.

Der einzige Heilborn.

Welcher Heilborn kann noch heiler
Meinem kranken Herzen ſein?
Sag! ſoll ich nach Badenweiler?
Wildbad? Baden? Ems? Gaſtein?

Laß, o laß die Borne immer!
Sieh! ich muß dir ſagen dreiſt:
All' die heilen dich doch nimmer,
Einer nur — der Lethe heißt.

Das Lied vom Roſenauer Reh.

Wer ſtört des Waldes Frieden?
Ein Reh das Köpflein neigt.
Ein Schuß hat es geſchieden
Vom Jungen, das es ſäugt.

Es blickt noch wie mit Flehen
Im Tod den Jäger an,
Hätt' er ſein Kind geſehen,
Er hätt' es nicht getan.

Es iſt im Talesſchoße
Ein Schloß, heißt Roſenau,
In ihm, Bild einer Roſe,
Eine junge Edelfrau.

Die Herrin lag im Träumen
Bei Nacht auf ſeidnem Pfühl,
Ihr war's, als trieb mit Bäumen
Das Mondenlicht ſein Spiel,

Als müßt' allein ſie wallen
Zum Wald durchs Wieſental;
Es ſangen Nachtigallen
Allwärts im Mondenſtrahl.

Im Wald ein Bächlein rauſchte,
Als klagt' es ihr ein Weh;
Sie blickte und ſie lauſchte,
Da ſtand vor ihr ein Reh.

Das zeigt ihr ſeine Wunde,
Das klagt' ihr ſeinen Tod,
Und wie in Waldes Grunde
Sein Junges irrt in Not.

Erwacht, die Herrin dachte:
„Das iſt des Rehes Geiſt,
Das jüngſt der Jäger brachte,
Sein Kind ſchmerzt' es am meiſt.

Es ſah mich an ſo herzlich,
Wie bittend für ſein Kind;
Wohl fühlt' auch ich ſchon ſchmerzlich,
Was Mutterſorgen ſind."

Auf ſpringt vom Pfühl ſie ſchnelle,
Sie iſt entſchloſſen bald.
Des Rehes Geiſt ſchwebt helle
Voraus ihr in den Wald.

Dort liegt auf harter Erde
Das Rehlein mutterlos
Mit ſterbender Gebärde.
Die Herrin nimmt's in Schoß.

Ein mütterlich Erbarmen
Erfaßt ihr Mutterherz,
Sie trägt, in linden Armen
Es wiegend, heimatwärts.

Das Köpflein legt das Junge
An ihre Wange rund,
Es leckt mit weicher Zunge
Den ſchönen Roſenmund.

Bald folgt es jedem Schritte
Der Herrin leicht wie Wind,
Legt ab die wilde Sitte,
Und wird ein folgſam Kind.

Der Mutter Schatten trieb es
Nicht mehr durch Schloß und Hain,
Nun da verſorgt ihr Liebes,
Ging ſie zur Ruhe ein.

Dann nur erſcheint ſie wieder
Der guten Edelfrau,
Wenn todkrank liegt danieder
Ein Kind zu Roſenau.

Die Wurzel, die es heilet,
Trägt dann das Reh im Mund,
Zum Kind die Herrin eilet,
Und macht's damit geſund. —

Wahr iſt, was ich berichtet,
Vom Reh von Roſenau,
Wer glaubt, es ſei erdichtet,
Befrag' die Edelfrau!

Gern möcht' ich andres ſingen.

Es geht der Menſchen Streben
Auf Wegen voll und breit,
Ich weiß ein buntres Leben,
Das iſt die Einſamkeit.

Ihr Vögel und ihr Bäume
Im ſtillen Gartenraum,
Was ich auch denk' und träume,
Ihr ſtört mir keinen Traum!

Und kommen Sonn' und Sterne
Und noch der Mond herein,
Bleibt nur der Menſch mir ferne,
So bin ich nicht allein.

Gern möcht' ich andres ſingen,
Kann's im Momente nicht.
Was ſoll ich mich auch zwingen?
Mein Lied iſt kein Gedicht!

Verſe mit einem Bilde, darſtellend des Erlöſers Erbarmen.

An die Prinzeſſin Marie von Württemberg, vermählten Gräfin von Neipperg.

Den 30. Oktober 1846.

Ein trauernd Herz, in Gram und Nacht verſunken,
Durchzückt es ſchnell oft wie ein Sonnenſtrahl,
Daß es muß fragen ſich: Woher die Funken
Von Gottesfrieden meinem Tränental?

O trauernd Herz, hör! das iſt das Erbarmen
Der ew'gen Liebe, rufend erdenwärts:
Mühſelige! zu mir! in meinen Armen
Soll wandeln ſich in Freude euer Schmerz!

Hier iſt's im Bilde! hör! als dich geboren
Die Mutter in des Hungers trüber Zeit,
Hat neu ſie dem Erbarmen Treu' geſchworen,
Und dich zum Wohltun ſegnend eingeweiht.

Denk' deiner ich, muß ich auch ihrer denken,
Denk' ihrer ich, denk' ich des Bildes hier,
Wo Leidende ſich in ein Herz verſenken,
Das ihnen zuruft: Kommet all' zu mir!

Alſo hat einſt von eines Thrones Stufen
Mühſeligen in trübem Hungerjahr
Die Herrliche, die dich gebar, gerufen,
Gereicht mitleidig allen Tröſtung dar.

Und du, ihr Kind, wie riefſt du oft voll Liebe
In deinen Blumenhimmel mich, um mir
Zu hellen meines düſtern Lebens Trübe!
Holdſelige! wie ſoll ich's danken dir?

Nimm hin dies Lied mit des Erbarmens Bilde,
Iſt's heut' dein kleinſtes Angebinde nur,
Denkſt du doch wohl dabei in deiner Milde:
Er meint es gut, mein alter Troubadour!

Ihr Tag iſt aufgeſtiegen.

An ***

1849.

Es war in jüngſt verfloſſ'ner Mitternacht,
Da lag ich lange ſinnend auf den Kiſſen,
Bis endlich mich bezwang des Schlafes Macht.
Mir träumt', als würd' ein Herz zu mir gebracht,
Ein Herz zum Tode müde und zerriſſen,
Das ſpricht: Ich bin dein eignes Herz, hab acht!
Kann man die Riſſe nicht zuſammenfügen,
Schauſt du nicht mehr des künft'gen Frühlings Pracht,
Den Garten nicht, der dir oft lieb gelacht
Zur Zeit, wo ſich auf ſeinen Blüten wiegen
Die Nachtigallen flötend durch die Nacht.

Da greif' ich nach dem wunden Herzen ſacht,
Doch mir entfällt's, viel welke Blätter fliegen,
Die decken es und zitternd laß ich's liegen.
Und wie ich drauf den Traum im Traum bedacht,
Da ſteht vor mir, ich konnte mich nicht trügen,
Mitleid'ges Lächeln in den weichen Zügen,
Die Mutter dein in Himmelslichter Pracht:

Sie ſpricht: Sei froh, ihr Tag iſt aufgeſtiegen,
Der Tag, der ſonſt nur Freude dir gemacht;
Zeig ihr das Herz, ſie ſoll's zuſammenfügen! —
Da bin ich froh zu deinem Tag erwacht.

Da bin ich froh zu deinem Tag erwacht,
Und will dir freudig meine Wünſche ſagen,
Ich kann es nicht; denn in die alte Nacht
Hat mich ein ſchwarzer Geiſt zurückgetragen.

Der Traum eines Arztes

in einer Nacht zu Nürnberg im Jahre 1845.*)

Es war ein Arzt aus Schwaben
Zu Nürnberg in Quartier,
Der wollt' frühmorgens haben
Zur Stärkung Wurſt und Bier.

Da ſprach des Hauſes Meiſter:
Ja! trinkt! bleich ſeht ihr aus.
Saht ihr heut' nacht wohl Geiſter
In meinem alten Haus?

Nein! ſprach der Arzt, mit Schauern
Träumt' ich heut' nacht den Traum:
In meines Kirchhofs Mauern
Saß ich an einem Baum.

Kein goldner Vollmond ſchiffte
Durchs grüne Rebental.
Es zuckte durch die Lüfte
Entfernter Blitze Strahl.

Ich aber ſaß beklommen,
Als drohte was noch mehr;
Sprach, wie bin ich gekommen
Um Mitternacht hieher?

---

*) Dieſes Gedicht, in der Verſammlung der Naturforſcher und Ärzte 1845 entſtanden, iſt zwar ſchon in der Ausgabe meiner früheren Gedichte abgedruckt, aber nicht in der urſprünglichen Form, in der ich es nun hier gebe. [Vgl. Bd. I, S. 97.]

Ich ſeufzte und ich grollte,
Da hör' ich dumpfes Schall'n,
Als ob die Erd' entrollte
Den Grabeshügeln all'n.

Der Mond aus Wolkenbergen
Auf einmal ſtrahlend bricht,
Da ſeh' ich, wie aus Särgen
Steigt Leich' an Leiche dicht.

Die lenken ihre Schritte
Gerade auf mich zu,
Ich aber ruf': Ich bitte,
Ihr Toten kehrt zur Ruh'!

Schnell will ich mich erheben,
Gebannt bleib' ich am Baum,
Die Leichen zu mir ſchweben. —
O nie vergeſſ'ner Traum!

Die erſte, wie im Grimme
Hebt auf die ſchwarze Hand,
Und ſpricht mit hohler Stimme:
Mein Tod war heißer Brand.

Du aber haſt geſtecket
Moſchus in mich hinein,
Die Glut noch mehr gewecket,
Der Tod half mir allein.

Drauf mit den Knochenhänden
Die zweite weiſt aufs Herz,
Und ſpricht: So mußt' ich enden!
Hier innen ſaß mein Schmerz.

Du aber gabſt mir Pillen
Und Tränke für die Bruſt:
Mein Leiden hat zu ſtillen
Allein der Tod gewußt.

Die dritte kommt geſchritten,
Und ſtreckt mir hin ihr Bein:
Hättſt du dies abgeſchnitten,
Würd' ich noch lebend ſein.

Du doch auf meine Klagen,
Sprachſt: Jod und Lebertran
Heilt dich in wenig Tagen,
Der Tod nur hat's getan.

Die vierte mit dem Kopfe
Stets nickte hin und her:
Wie war mir armen Tropfe
Im Leben der ſo ſchwer!

Hättſt Waſſer mir gegeben
Statt China immerdar,
So wär ich noch am Leben:
Der Tod mein Helfer war.

Jetzt kommt die fünfte Leiche
An Krücken her auf mich,
Ich kenne ſie, ruf': Weiche!
Die Erde decke dich!

Fort! fort! ſie deck' euch alle
Ihr Toten! fort vom Licht!
Da ruft's mit grellem Schalle:
Arzt, mit dir ins Gericht!

Nun kommt der Tod gegangen,
Die Leichen ſingen: Tod!
Mit Kränzen ſei umfangen,
Du Retter aus der Not.

Preis dir, Arzt, der gefunden
Den Balſam Grabesruh',
Du bandeſt unſre Wunden
Sanft mit dem Sargtuch zu.

Und jetzt, an mir vorüber,
Schwebt' Tod und Leichenchor.
Schnell war der Himmel trüber,
Das Mondlicht ſich verlor.

Zum Baum, wo meine Stätte,
Ein Blitzſtrahl niederkracht,
Davon bin ich im Bette
Vom tollen Traum erwacht. —

Der Hausherr etwas kühler,
Sprach: O das hat gemacht,
Daß ihr im Dunſt ſo vieler
Kunſtbrüder zugebracht.

Trinkt unſer Bier nur dreiſter,
Speiſt eine Wurſt dazu,
Dann laſſen euch die Geiſter,
Und böſe Träum' in Ruh'.

Der dieſen Traum hier träumte,
Juſtinus Kerner hieß,
Ob aber er ihn reimte —
Das bleibt noch ungewiß.

In ein Bibelbuch.

Für eine Mutter geſchrieben.

Empfang dies Buch aus deiner Mutter Hand!
Dir nicht als flüchtiges Geſchenk gegeben,
Es ſei dir, liebe Tochter! zugeſandt,
Ein heiliges Vermächtnis deinem Leben.
Erkenn des Buches göttliche Natur,
Erfaß ſein Kreuz, der Demut Bild und Duldung,
Hör ſeine Botſchaft! Frieden, Liebe nur,
Und Gottes Gnade menſchlicher Verſchuldung,
Und wenn dich, Tochter! dieſe Welt betrübt,
Flieh mit dem Buch in deine ſtille Kammer,
Und lern aus ſolchem: daß Gott den nicht liebt,
Dem er viel Freuden ſchickt und wenig Jammer.

Erinnerungen an verſtorbene Freunde.

I.

Nach Guſtav Schwabs Tod.

Oft ſprach ich: „Herz! in das in bangen Tagen
Die harte Welt hat Stein um Stein getragen,
Du Herz! wie wird es leicht dir ſein,
Wenn einſt der Eiſenring, der dich umſchlinget,
Im Stoß des Todes plötzlich von dir ſpringet,
Und aus dir rollet Stein um Stein!“

So ſchrieb ich dir, mein Freund! vor wenig Tagen,
Dir meines Herzens ſchwere Laſt zu klagen,
Da trug dein Tod noch einen Stein
Mir in das volle Herz, der konnt's zerreißen!
Zerriſſen doch ſchlägt's unterm Ring von Eiſen
Noch immer fort, o ſchwere Pein!

So geht es mir, unreif zur Himmelsreiſe,
Doch dich Gereiſten hat ein Engel leiſe
Aufs gottgeweihte Herz geküßt,
Riefſt, als dich dann des Engels Arm umwunden,
Und du den Flug ins Morgenrot empfunden:
Lebt alle wohl! Herr Jeſus Chriſt!*)

Du riefeſt ihm, er zog in ſeinen Frieden
Dich fort aus all dem wüſten Streit hienieden,
Aus Irrſal und Verwirrung fort.
Da ſtehſt du nun in deines Heilands Klarheit
Und rufſt zu uns: „Hört! hört! es iſt die Wahrheit!
Euch Rettung iſt allein ſein Wort!“

Und wie ich ſo dein denke, wird zur Stunde
Schmerzloſer mir des Herzens blut'ge Wunde,
Es rückt der Eiſenring nun fern;
Ich höre ſchallen deines Glaubens Lieder,
Ich hör' dich rufen in mein Herz hernieder:
„Vertrau, wie ich vertraut, dem Herrn!“

---

*) Dies waren Schwabs letzte Worte.

II.

Zum Jubelfeſte
meines Freundes Oberjuſtizrat Rümelin.

Im Namen der Stadt Heilbronn.

Bald kommt der Lenz mit ſeinen Blüten,
Noch iſt er nicht geboren ganz,
Sonſt würd' er heut' dir, Edler! bieten
Vor allem einen Eichenkranz.

Laß ſein dir Zeichen unſres Dankes
Zwei Kunſtgebilde unſrer Stadt,
Des Lichts Symbole und des Klanges
Des reinen, den dein Name hat.*)

Wie oft haſt Finſtres du gelichtet,
Gemildert des Geſetzes Schmerz!
Schnell das Verworrenſte geſchlichtet,
Wie oft geheilt ein banges Herz!

O halte Themis ſchwere Wage
Noch fort in ungeſchwächter Hand,
Und biſt du müd' nach heißem Tage,
Ruh aus in deinem Rebenland!

Du biſt nicht bloß des Rechtes Wächter,
Nicht Themis Prieſter einzig nur,
Biſt Winzer auch, und das kein ſchlechter,
Das zeugt der Wein von deiner Flur.

Dein Riesling, kühlend, doch voll Feuer,
So klar wie unſres Heilborns Strahl,
Und duftend wie (ſelbſt ſchon als neuer)
Ein Strauß Reſeden im Pokal.

Und dein Traminer! welch ein Leben!
Wie warm, wie klar! — da muß es ſein,
Du kannſt nur klare Sprüche geben,
Einſchenken jedem reinen Wein.

---

*) Die Stadt verehrte dieſem ihrem ebenſo ausgezeichneten Bürger als Richter zwei ſilberne Kandelaber von Peter Bruckmanns Arbeit.

Drum ruft euch Freunde zu der Dichter:
Hebt die Pokale himmelwärts!
Hoch leb' der Winzer! hoch der Richter!
Des Winzers Wein! des Richters Herz!

III.

Auf deſſelben Tod.

Am 18. Januar 1850.

Als man mit Blumen jenen Saal einſt krönte,
Ein „Hoch!" im Klang von hundert Bechern tönte,
Erklang auch deines Freundes Herz.
Als hätt' der Sturm verjüngt den alten Dichter,
Sang hellauf er dem Winzer und dem Richter.
Was ſingt er heut'? Dein Sterben, welch ein Schmerz!

Es hat der Tod ein redlich Aug' gebrochen,
Stumm iſt ein Mund, der Frieden nur geſprochen,
Kalt ſteht ein Herz, das einſt warmfühlend ſchlug!
Man möchte hadern: weh! ihr harten Mächte!
Das Biedre ſtirbt, am Leben bleibt das Schlechte!
Warum? warum? — Gott tut's! das iſt genug!

„Nur einmal noch (ſo war ſein letztes Flehen)
Wünſch' ich hinaus in die Natur zu gehen,
Nur noch in eines Lenzes Blütenwelt!"
Sohn der Natur! dir iſt dein Wunſch gelungen!
Haſt dich zum ew'gen Frühling aufgeſchwungen,
Indes uns noch die ſtarre Erde hält.

Wo weilſt du nun? — „Ich wandle unter Reben,
Die waren meine Lieblinge im Leben,
Wie duften ſie auf Höhen ew'gen Lichts!
Und lächle ſtill ob all den Kleinigkeiten,
Die groß ihr meinet, dem polit'ſchen Streiten,
Dem Haſchen, Rennen. — Ha! ob all' dem Nichts!"

Glückſelig, wer aus dieſer Zeit geſchieden!
Wo finden ſich noch Glaube, Liebe, Frieden?
Auf welchen Bergen? ſagt's! in welchem Tal?

Bald wird der Menſch dem Menſchen ſelbſt zum Ekel,
Und ſchlief man ewig unterm Sargesdeckel,
Würd's beſſer ſein, als dieſes Wachens Qual.

Zerriſſen iſt der Kranz, den wir geſchloſſen,
Fünf ſtehn um dich der freundlichen Genoſſen,
Fünf pilgern noch in ſtiller Erdennacht.
Die Freude war indes der Welt genommen,
Zank, Lüge, Unmut ſind in ſie gekommen.
Ihr lieben ſechs! Gott Dank, daß ihr's vollbracht!

Du treues Herz! zieh mich zu eurem Frieden!
Ich habe keinen Wunſch mehr für hienieden!
Wie machte mich die Zeit ſo erdenmüd'! —
Dem Teuren pflanzt, was er gepflegt im Leben,
Bald auf ſein Grab des duft'gen Rieslings Reben,
Die haben Tränen auch. — Nun ſchweige, Lied!

IV.

Nach des Herrn Grafen Guſtav von Neipperg Tod.

An deſſen Bruder Alfred.

Den 4. Januar 1851.

Daß dieſes ſeelenvolle Auge brach,
Daß dieſes ſtarke Herz hat ausgeſchlagen,
Den Jammer fühlt mein Herz dem deinen nach,
Stimmt ein in deines Leids gerechte Klagen.

Um dieſes Auge, um dies Bruderherz,
Dein Herz jetzt blutet, fließen deine Tränen,
Einſt kommt die Zeit, wo ſich der bittre Schmerz
Umwandelt in der Liebe ſtilles Sehnen.

Er, der die ganze ſchöne Erdenwelt
Umfing mit ſeiner Liebe, ſeinem Wiſſen,
Er ward nur näher ihrem Gott geſtellt,
Doch nicht von ihrer Mutterbruſt geriſſen.

Er wirkt auf ſie in ſeinem Lichte fort,
Nicht kann der Tod der Geiſter Liebe lähmen!
Fühlt ihr in eurer Bruſt ein tröſtend Wort,
Es kommt von ihm, zu mildern euer Grämen.

Und wenn durch eures Gartens Blumenmeer
Im Mondenlicht beim Lied der Nachtigallen,
Ihr traulich wandelt, ſchwebt ſein Geiſt daher,
Unſichtbar mit euch Lieben hinzuwallen.

Dann ſprichſt du wohl, im Herzen tief bewegt:
„Gott Dank! daß er in meinem Arm verſchieden!
Gott Dank! daß ich zur Mutter ihn gelegt!
Das iſt nicht Mondenlicht! — das iſt ſein Frieden!“

V.

Nachruf an Märklin.*)

Getragen hab' ich oft zu dir
Mein Herz in Zeiten liebeleer,
Du fülltest es mit Wärme mir,
War es erkaltet noch ſo ſehr.

Nun ſtarbeſt du, Mann, deſſen Groll
Selbſt Liebe war und Biederſinn!
Du Mann, von dem jedweder Zoll
War Redlichkeit — daß du dahin!

Wen klag' ich an? dich wüſte Zeit,
In der ſein Herz trug ſtillen Gram,
Wo in der Welt ſtatt Liebe — Streit,
Und ſtatt des Denkens — Wahnſinn kam.

Und wo ſie einſt im irren Sinn
Wild überſchrien ſein biedres Wort! —
Doch ſtille, Lied! Er hat's verziehn;
Und er iſt fort — auf immer fort!

---

*) Er ſtarb als Profeſſor in Heilbronn. Strauß ſchrieb über ihn das Buch: „Märklin, ein Lebensbild“.

Du gute Stadt! klag immerzu,
Daß dich ſein Tod getroffen ſchwer;
Haſt noch der Biedern manche du,
Der Biedern Krone doch war er!

VI.

Verſe an Meiſter Peter Brukmann.*)

1.

Am Tage ſeiner Geburt.

Silbertöne hört' ich klingen,
Noch vom Schlafe nicht erwacht,
Sah, wie Mondlicht, durch die Nacht
Zarte Lichtgeſtalten dringen.

Und ein Knäblein ſah ich liegen,
In dem reinſten Silberſchein,
Jüngſt geboren mocht' es ſein,
Künſtlergeiſt in allen Zügen.

Hell umſchwebt von Lichtgeſtalten
War das wunderreiche Kind,
Eine Muſe nahm es lind,
In den Himmel es zu halten.

Und der Himmel, feuerſprühend,
Wandelte ſein Silber, Gold,
Flugs in Bilder, reich und hold,
Und in Blumen lichterglühend.

Hebend in die Wunderklarheit
Küßt die Muſ' das Kind und ſpricht:
„Sei geweiht dem Feu'r und Licht!
Deine Kunſt ſei Treu' und Wahrheit!"

---

*) Peter Brukmann zu Heilbronn, Schöpfer einer Fabrik in ſilbergeprägten Kunſtgegenſtänden, reich an Geiſt und Kunſtſinn, war des Verfaſſers inniger Freund. Er hatte ihm ſchon in früheren Jahren (ſ. die Ausgabe ſeiner früheren Gedichte) dieſe Verſe zum Tage ſeiner Geburt gewidmet, die er aber im Gefolge anderer Verſe auf ihn (namentlich auch infolge des Gedichtes auf ſeinen Tod) hier wieder abdrucken läßt.

Nach der Welt verſchiednen Enden
Strömten Blumen, Bilder klar,
Helden, treu geſtellet dar,
Glänzten hell an Bruſt und Händen.

Aber als ich tief verloren
Noch in all der Klarheit lag,
Brach herein der laute Tag,
Und mein Traumbild ging verloren;

Und mein Traumbild ging verloren!
[illegible] immer iſt es mir,
[illegible] heut' — ich ſag's nur dir —
[illegible] Tag, der dich geboren.

2.

Für [illegible] Brukmanns Arbeiter zur Einweihung eines neuerbauten Fabrikgebäudes.

Sei uns gegrüßt, du neues Haus,
Mit hellem Klang und Sang!
Du Haus, geweiht dem Silber, Gold,
Bleib ſtets dem reinen Lichte hold
Und allem guten Klang!

Haus! fülle dich mit Silber, Gold,
Recht lang durch Himmels Gunſt!
Die wandeln ſich durch Feuers Strahl
In manchen lichten Feſtpokal
Und anderes Bild der Kunſt.

Was den Altar der Kirche ſchmückt,
Den Tiſch im Königshaus,
Was licht den Frauenhals umſchlingt,
Was ſilbern ſtrahlet, ſilbern klingt,
Das komm' aus dir heraus!

Das Feuer, das mit uns im Bund,
Bring' nie dir Not durch Brand!
Es ſchaffe ſtets zu deinem Glück,
Und zeig' uns nur den Silberblick
Zu Werken unſrer Hand!

O Haus! gebannet ſei in dich
Die Treue und der Fleiß!
Ein Bienenkorb dein Wappen ſei!
Du ſtarker Fleiß, du reine Treu'!
Gott ſegne deinen Schweiß!

Geſellen! ſtoßt die Gläſer an!
Dem Meiſter gilt es noch!
Der lebe froh, der lebe lang',
Im Silberblick, im Silberklang!
Hoch! Meiſter Peter! hoch!

3.

An Peter Brukmann.

Zu einer Zeichnung eines Schülers Brukmanns gedichtet.

Müd' der Arbeit, ſchläft der Meiſter,
Doch er träumet ſchönen Traum,
Schaut, wie füllen Bergesgeiſter,
Schaffende, der Werkſtatt Raum!

Und die Geiſterlein, die guten,
Hämmern emſig, ohne Schall,
Schmelzen ohne Feuersgluten
In dem Mondſchein das Metall.

Ornamente, Feſtpokale,
Lüſter[1]) für ein Königshaus,
Prägen ſie im Mondenſtrahle
In den ſchönſten Formen aus.

Und der Meiſter blicket wonnig
In den buntbewegten Raum,
In ihm ſteiget auf gar ſonnig
Eines langen Lebens Traum.

Was du ſchaueſt, edler Meiſter!
Iſt kein Traum, iſt gänzlich wahr:
Mit dir ſchaffen gute Geiſter,
Wohl gefühlt, doch unſichtbar.

---

[1]) Kronleuchter.

Was von dir kommt, trägt das Zeichen
Edler, geiſtiger Natur,
Und der Jünger kann erreichen
Dich im Bund mit Geiſtern nur.

4.

Auf Peter Brukmanns Tod.

Was ſoll ich noch auf dieſer Welt ſo trüb?
Oft kommt mir's vor, o könnt' ich andres ſagen!
Als ob ich einzig nur am Leben blieb,
All meiner Lieben Tod im Lied zu klagen.

Schon wieder einer, gut von Klang gewiß,
Wie einer Silberglocke reines Tönen,
Dem dieſe Zeit das volle Herz zerriß,
Anſtatt ſein Haupt mit Eichenlaub zu krönen.

Du Bürgerherz! du Künſtlerherz! auch du
Stehſt nun auf immer ſtill für uns hienieden.
Der Eiche letztes Laub, Lorbeer dazu,
Sei dir, o Silberhaupt! zum Kranz beſchieden!

Dir, der als Bürger einſt ſein warmes Herz
Zu jedem Opfer freudig hingegeben,
Dir, der als Künſtler einſt des Silbers Erz
Schuf zu Gebilden reich an Licht und Leben. —

Es deckt ſein Grab des Schnees Silber bald —
„Nicht ſchläft er dort! (tönt's aus dem Licht der Geiſter)
Als eure Welt ſo nacht ward und ſo kalt,
Da floh zu uns des Lichtes alter Meiſter.

Aus Morgengold, aus Mondes Silberſtrahl
Schafft er Gebilde nun voll Himmelsklarheit,
Trinkt aus der Sonne ſtrahlendem Pokal,
Am Urborn alles Schönen, Licht und Wahrheit.“

So oft des Morgens Gold, der Silberblick
Des Mondes meinem trüben Auge ſcheinet,
Laß flüſtern mich: Herz in des Lichtes Glück!
Schaff, daß uns bald derſelbe Glanz vereinet!

VII.

Nach Seyffers Tod.*)

Es ruft Heilbronn: „O daß mein Seyffer tot!"
Ich glaub' es nicht; denn hört: ſo oft ich gehe
Durch dieſe Stadt, ich immer noch ihn ſehe,
Doch licht und leicht wie friſches Morgenrot.

Ich darf nur denken ſein, da ſteht er ſchon
Ein Jüngling noch im greiſen Silberhaare.
Wie ſtrahlt ſein Auge, dieſes geiſtigklare!
Wie lieb, wie lieb klingt ſeiner Stimme Ton!

Selbſt während dies ich ſinge, ſteht er da!
Freund! laß dich auf die breite Stirne küſſen!
Wie hab' ich oft dich an mein Herz geriſſen,
Schlug's bang bei Kranken, die mir allzunah.

Beim Kranken war das Krankſein halb vorbei,
Wenn er gehört nur deinen Schritt, den raſchen,
Dein Geiſt, dein Wort war mehr ihm Arzenei
Als aller Trunk aus Apothekersflaſchen.

O bleib bei mir! lös meiner Augen Band!
Da ſprichſt du: „Weg mit traurigen Gefühlen!
Hör dort aus Gärten luſt'ge Weiſen ſpielen!
Fliegſt bald mit mir!" — So ſprach er und verſchwand.

Der Rationaliſt nach dem Tode ſeiner Frau.

So biſt du nun geſtorben mir!
Und was iſt mir geblieben
Von all dem Sehnen und Lieben? —
Ein Löckchen Haar in einem Papier!

---

*) Dr. Seyffer war 60 Jahre lang Arzt in Heilbronn, ein origineller, geiſtreicher Menſch und Arzt. Jahrhunderte können vorübergehen, Heilbronn wird ſich eines ſolchen Arztes nicht mehr erfreuen können.

Die Erſcheinung.

Wörtlich aus dem Polniſchen des Dichters Mickiewicz überſetzt.

Höre Mädchen! doch ſie will nicht hören!
Heller Tag iſt, und dort liegt das Städtchen.
Sage, nach was greifeſt du? wen ſiehſt du?
Iſt ja doch kein lebend Weſen um dich.
Sag, wen grüßeſt du? — Sie bleibt verſtummt.
Leblos, wie zum toten Stein erſtarret,
Schaut ihr Auge nur auf eine Stelle;
Jetzt mit Tränen füllt ſich's, was zu haſchen,
Was zu halten ſcheint ſie, weint und lächelt.
„Du biſt's, in der Nacht, mein lieber Alfred?
Ja, der Treue liebt noch nach dem Tod.
Hieher, hieher, ſtill an meine Seite!
Sachte, daß Stiefmutter uns nicht höret!
Doch mag hören ſie's, du biſt ja tot längſt,
Biſt begraben ja, ſchon lange Jahre
Eine Leiche — Ach! ich fürcht' mich! — Torheit!
Warum ſollt' ich fürchten meinen Alfred?
Iſt's ja doch ſein Angeſicht, ſein Auge
Und ſein weißes Kleid! — Bleich, wie ſein Kleid, iſt
Sein Geſicht, wie Eis ſind ſeine Hände!
Lege dich nur feſt an meinen Buſen!
Du Geliebter! küß mich, Lipp' an Lippe! — —
Hu! wie kalt muß es im Grabe ſein
Wie! du ſtarbeſt? — — Ja, ſchon ſind's zwei Jahre!
Lieber! nehme mich mit dir! will ſterben,
Bei dir ſterben! — O ich lieb' die Welt nicht!
Im Gewühl der Menſchen geht es ſchlecht mir.
Wein' ich, lachen ſie, und ſprech' ich, niemand
Mich verſtehet; ſeh' ich, ſehen ſie nicht.
Komm einmal bei Tag! — — Das iſt ein Traum wohl!
Doch kein Traum! ich halt' dich ja im Arme!
Weh! wohin verſchwindeſt du? o weile!
Noch zu früh iſt's! Gott, der Hahn kräht, Frührot
Blitzt durchs Fenſterchen — halt! halt! ich folge!
Alfred! Alfred! du verſchwindeſt? weh mir!!"

So mit dem Geliebten koſt das Mädchen,
Will ihm folgen, ruft und ſtürzt zur Erde.
Auf den Fall, den Angſtſchrei, kommt der Nachbar,
Kommen aufgeſchreckte Frauen, Männer.
„Betet," rufen ſie, „für eine Seele,
Hier iſt Alfreds Geiſt bei ſeiner Marie,
Er hat lebend ſie geliebt, liebt tot ſie!"
Und ich hör' es, und wie jene glaub' ich,
Weine, bete für die irre Seele.
Aber ſiehe! plötzlich zu dem Volke
Ruft ein Greis, ein alter Sternenkund'ger:
„Glaubet meinem Auge, meinem Glaſe,
Hier iſt nichts: denn ich ſeh' nichts hier ringsum!
Geiſter! glaubet mir, ſind nur Geburten
Hohler Köpfe, auf der Dummheit Schmiede
Ausgeſchmiedet; Wahnſinn ſchwatzt das Mädchen,
Und das Volk hier läſtert den Verſtand!"

Ich beſcheiden ſag': „Das Mädchen fühlet,
Und das Volk, das Volk hat tiefen Glauben,
Aber Glaube und Gefühl ſpricht ſtärker
Zu mir, als des Weiſen Glas und Auge.
Tote Wahrheit, unbekannt dem Volke,
Kennſt du, kennſt der Sterne Rund' und Dichte,
Aber kennſt nicht die lebend'ge Wahrheit,
Und ſo kannſt du niemals Wunder ſehen.
Habe Herz, und ſchau ins Herz, du Alter!"

Der Kloſterbruder auf dem Kirchhof im Schnee.

Nach Anſchauen eines Bildes von Leſſing[1] niedergeſchrieben.

Im beſchneiten Kloſtergarten
Grub ein Grab ich, Bruder, dir.
Eiskriſtalle deiner warten,
Blumen blühen nimmer hier.

---

[1] Karl Friedrich L. (1808–80), Großneffe des Dichters, zuletzt Direktor der Großherzogl. Gemäldegalerie in Karlsruhe.

Schnees Flocken, Eiſesblüten
Decken bald den Hügel dein,
Unten ſchläfſt zu Gottesfrieden
Süß, du milder Pilger, ein.

Was du träumſt im Erdenſchoße,
Lenz und Sommer bringt's empor,
Lilie, Narziſſe, Roſe,
Primeln und der Malven Flor.

Blumen ſeien deine Träume,
Dein Erwachen Gottes Licht.
Fülle, Froſt, nur dieſe Räume,
Töteſt ihre Saaten nicht!

All der Hügel Eiskriſtalle
Spiegeln hell den Mond zurück.
Faſſen auf die Sterne alle,
Über Gräbern Gottes Blick.

Des Winzers Luxus.

[illegible].

Der Reiche zu dem Winzer ſpricht:
„Bei euch ſieht man die Armut nicht!
Dort ſtopft ja einer, wie ich glaube,
Zu rauchen einen Pfeifenkopf!“
Ja! mit gedörrtem Traubenlaube!
Nur das noch raucht der arme Tropf!

Der arme Dichter.

Ein armer Dichter, kaum eh' er vollbracht,
Sprach noch zu mir, dem Freunde: „Herbe Pein!
Ich hatte nie ein eignes Kämmerlein,
In dem ich einſam hätt' geſchafft, gedacht;
Ich mußte ſtets in dem Gewühle ſein.
Wie iſt willkommen mir der Totenſchrein
Mit ſeiner Einſamkeit, mit ſeiner Nacht!

Kein Traumbild ſelbſt kommt da zu mir herein.
Es wird der Sylphe farb'ge Flügelpracht
Nicht in dem lärmevollen Sonnenſchein,
Nein, in der Puppe Dunkel angefacht!“
So ſprach der Arme, ſchlief leis atmend ein
Und iſt nicht mehr zum lauten Tag erwacht.

Legende vom Grafen Montfort von der Rothenfahn.

Graf Montfort von der Rothenfahn zog über das weite Meer,
Beſtand wohl manchen kühnen Strauß zu Sankt Mariens Ehr'.
Vor eine Königsburg er kam, ſie ſtand in Abendglut,
Die Wolken wallten um ihr Haupt, zu ihren Füßen die Flut.
Eintritt der Graf durchs Eiſentor, kein Pförtner willkomm ihn hieß.
Auf der Lind' im Hof kein Vogel ſang, ins Horn kein Wächter ſtieß.
Der Graf, der trat in einen Saal, da ſaß die Königin ſtumm,
Viel ſchöne, trauervolle Fraun, die ſaßen ringsherum.
Der Graf ſich neigt, ein Mütterlein, gar alt, ſich zu ihm wandt:
„Zu Mariens und aller Frauen Ehr' kommt ihr aus fernem Land.“
Sie nahm einen Becher von Kriſtall, bot ihn der Kön'gin dar,
Wie dieſe ſchaut in ſeinen Grund, da ward ihr Auge klar:
„Um Mariens und aller Frauen Ehr', o rächet meine Schmach!
Der Mund der Lüge klagt mich an, daß ich die Ehe brach.“
Es war der Graf von der Rothenfahn, er fragt nicht nach der Schuld:
„Gern kämpf' ich um der Frauen Ehr', zu erlangen Mariens Huld.“
Da trat der König in den Saal, das Haupt gebeugt und ſtumm,
In ſchwarzen Mänteln ſtellten ſich Kampfrichter ernſt herum.
Es warf der Kläger in den Kreis den Handſchuh hin mit Schall,
Die Ritter ſahn den König an und ſchwiegen furchtſam all'.
Graf Montfort hob den Handſchuh auf und zog ſein gutes Schwert,
Der Kampf begann, beim zweiten Schlag ſchlug er den Kläger zur Erd'.

Ein froher Schall erhob ſich drauf, erſcholl zum blauen Meer,
Die Vögel flogen von der Lind' und ſangen rings die Mär'.
„Mein Vater beut euch Gold und Land," ſo ſprach die Königin,
„„Und würd die ganze Erde mein, des hätt' ich nicht Gewinn!""
Einen Schleier barg die Königin, der war ihr teuer ſehr,
Der heil'gen Jungfrau Schleier war's, geſandt ihr übers Meer.
Den Schleier ſich der Graf erbat, er barg ihn auf der Bruſt,
Er trug ihn alſo Tag und Nacht, verſunken ganz in Luſt.
Er trug ihn alſo Tag und Nacht wohl über Land und Meer,
In Lieb' und Weh' er bald verſchied, kam nach Montfort nicht mehr.

Ein ſtilles Lied ſind Zähren.

An Julie Hartmann.

Als dir der Tod den Vater weggenommen,
Mit deinem Herzen blutete mein Herz,
Doch bin ich nicht zu einem Lied gekommen
Beklagend ſeinen Tod, — ſtumm iſt der Schmerz!

Stumm iſt der Schmerz! doch willſt du dich beſchweren,
Daß andern Toten ich ein Lied gebracht,
So ſag' ich dir: ein ſtilles Lied ſind Zähren!
Die wein' ich oft um ihn in ſtiller Nacht.

An Freiherrn von der Tann.*)

Mit dir in gleichem Saal, mein Ritter,
Und dennoch dich geſehen nicht!
Geſprochen nicht! o wie ich bitter
Fühl' meines Augs erloſchnes Licht!
Ja, wär' vor mir nicht dieſe Trübe,
Gewiß, ich hätte dich erkannt,
Das echte Ritterbild, das liebe,
Das längſt mir im Gemüte ſtand,

---

*) Ich befand mich im Jahre 1837 zu München mit dem edeln Ritter in einer hohen Geſellſchaft, wo ich veranlaßt wurde, über Magnetismus, Geiſterleben uſw. zu ſprechen; aber erſt ſpäter, als ich München ſchon wieder verlaſſen hatte, hörte ich, daß derſelbe auch in jener Geſellſchaft war.

Dann hätt' ich dreiſt zu dir geſprochen:
„Willkommen, Tapfrer von der Tann!“
Wie hat dir oft gefolgt mit Pochen
Mein Herz auf ritterlicher Bahn!
Da ſprach ich auch: „O ſchaut, ihr Jungen,
Die ihr euch hoch auf Tiſche ſtellt,
Gewaltig fechtend mit den Zungen,
O ſchaut den Tann im blut'gen Feld!
Der führt den Kampf nicht mit der Lunge,
Der machet nicht der Worte viel,
Das blanke Schwert iſt ſeine Zunge,
Sein Tiſch das Roß im Kampfgewühl.
So dacht' ich dein, was iſt geſchehen?
Ich war dir nah und ſah dich nicht!
Doch nein, die Liebe braucht zum Sehen
Das Herz und nicht der Augen Licht!
In ſolchem trag' ich dich, und trüben
Kann mir dein Bild nicht Zeit, nicht Raum!
Doch Schmerz! — wär' nichts in dir geblieben
Von mir als ein langweil'ger Traum.

Antwort auf vorſtehende Verſe vom Freiherrn von der Tann.*)

Ich denke ſtets mit inn'ger Freude
Der Stunde, die mir war vergönnt
Zu weilen an des Mannes Seite,
Den längſt mein Geiſt und Herz erkennt.
Mir war vergönnt, den Mann zu ſchauen,
Der mit der Forſchung ſicherm Schritt
Das Reich der Geiſter ohne Grauen
Und ohne Vorwitz kühn betritt.
Der jenes dunkle Wort ergründet,
Das ſich uns nur im Spiegel beut,
Und der dem Zweifler ſiegreich kündet
Vergeltung und Unſterblichkeit:

---

*) Ich wage, dieſe Antwort mitzuteilen, weil es vielen Verehrern von der Tanns intereſſant ſein wird, dadurch zu entnehmen, daß dieſer edle Ritter die Leier neben dem Schwerte führt.

Ich folgte dir ins Reich der Geiſter,
An deinem Munde hing mein Ohr,
Als Schüler trat ich vor den Meiſter,
Drum trat ich nicht zu dir hervor,
Wir beide glühn im Kampf und Frieden
Für das, was wir als wahr erkannt —
Nur unſre Waffen ſind verſchieden —
Drum drück' ich freudig deine Hand.

Impromptu im Jahre 1848.

In Schillers Album in Weimar geſchrieben.

Ha! würde man dich jetzt erwecken,
Zu ſchauen dieſes Treiben an,
Schnell würdſt das Aug' du wieder decken,
Zurückſchau'rn und rufen dann:
„Ja, ja! der ſchrecklichſte der Schrecken,
Das iſt der Menſch in ſeinem Wahn!“

An die edle Gräfin von Maldeghem.

Wie iſt's um dich zu ſein ſo gut!
Wenn du nicht ſelbſt ein Engel biſt,
Fühlbar es doch ein Engel iſt,
Der tief dir im Gemüte ruht.

Er blickt aus deinem Auge klar,
Er ſpricht aus deinem lieben Mund,
Gibt ſich in Lieb' und Glauben kund,
In ſtillem Wohltun immerdar.

Wohl mocht' es dieſer Engel ſein,
Der, als einſt Nacht dein Haupt umſing,
Geführt dich aus des Traumes Ring
Zurück in Gottes Sonnenſchein.

Wohl war es dieſes Engels Hand,
Die einſtens, dir wohl unbewußt,
Im Wald von deines Lieben Bruſt
Den Todesſchuß hat abgewandt.

Wohl mocht' es jener Engel ſein,
Der, als dein Kind in Tiefen fiel,
Ihm legte vor dem harten Ziel
Die Hand noch zwiſchen Haupt und Stein.

Wohl iſt's der Engel, der einſt warm,
Als ſtarb dein Sohn im fernen Land',
Ergriffen ſeine kalte Hand,
Geführt ihn in Marias Arm.

Und hier an deines Zimmers Wand*)
Erblickt man dieſes Engels Bild,
Ein fliegend Jeſukind, wie mild!
Das Auge licht, licht das Gewand!

Auffliegt es, ruft: „Folgt alle mir!
Ich breit' nach euch die Arme aus,
Kommt alle mit ins Vaterhaus,
Wer glaubt, dem iſt's nicht weit von hier!“

Schwere des Herzens.

Oft iſt's in meinem Herzen
Als ſollt' es brechen jetzt,
So iſt es von den Schmerzen
Der Welt und Zeit verletzt.

Mit einem Lilienſtengel
Es leiſ' berührend bloß,
Wünſch' oft ich, daß ein Engel
Es machte völlig los.

Doch wenn es ſoll noch länger
In ſeinem Kerker ſein,
Und bänger, immer bänger
Die Hölle bricht herein,

---

*) Ein bewunderungswürdiges, liebliches Gemälde.

Wie wird dies Herz noch enden?
Gott ſend' ihm deinen Geiſt,
Daß nicht mit ſchwarzen Händen
Ein böſer es zerreißt.

Verſe eines Kraftgenies.[1]

1.

Seine Anrufung an Apoll.

Himmel, welche Schwüle,
Welch ein Feuer kocht in meinem Buſen!
Steig herab, du froſt'ger Gott der Muſen,
Daß ich mich an deinem Herzen kühle!

2.

Vor dem Spiegel.

Ich gleiche, glaubt es oder glaubt es nicht,
Gott Schillern auch ſo ähnlich im Geſicht,
Daß ich oft lange vor der Spiegelſcheibe,
Den großen Mann betrachtend, ſtehen bleibe.

3.

Sein ſchießender Gang.

Gleich den Sternen werd' auch ich das Schießen
Statt des trägen Erdengangs erkieſen.

4.

Sein Entſchluß.

Und ſo will ich nun wie Schiller heiter,
Auf dem Roſſe meines Geiſtes weiter
In das Land der Ideale ziehn!
Schwanzkometen hab' ich mir zu Sporen,
Einen Klopſtock mir zur Peitſch' erkoren
Und mein Stiefel iſt Italien.

---

[1] Auf Guſtav Schoder gehend. S. biogr. Einl. S. 23.

5.

Sein vulkaniſcher Grabeshügel.

Staunt! ein Geiſt mit Stab und Flügel
Sagte mir im Traume heut',
Daß einſt meines Grabes Hügel
Wie der Ätna Feuer ſpeit.

6.

Seine Himmelfahrt.

Sterb' ich einſt, und das geſchiehet bald:
Denn Gott Schiller wurde auch nicht alt,
Werd' begleitet ich von Sternenſcharen,
Staunend wird's die ganze Welt gewahren,
Als ein Schwanzkomet gen Himmel fahren.

Impromptu in einer Geſellſchaft von Homöopathen.

Ein frohes Hoch dem unſichtbaren Geiſt,
Dem heilenden, der durch die Schöpfung kreiſt,
In Pflanzen, Erden und Metallen iſt,
Und den man nicht mit Lot und Pfunden mißt;
Dem Geiſte Hoch! den nicht die Maſſe hebt,
Nein! der im kleinſten Stäubchen gleichgroß lebt,
Und frohes Hoch euch Söhnen der Arznei,
Die ihr dem Geiſte dient als Prieſter treu.

Die Pfleglinge (Kretinen) Marienbergs.

Am Tage der Geburt Ihrer Königlichen Hoheit der Kronprinzeſſin
Olga von Württemberg.

(In ein Album geſchrieben, das Ihr an jenem Tage von den Vorſtehern der Anſtalt überreicht wurde.)

Am Tage, der dich, Hohe, einſt geboren,
Durchzückt ein Lichtſtrahl plötzlich unſern Geiſt,
Die Zunge ſpricht, es hören unſre Ohren,
Und unſer Haupt hebt ſich zum Himmel dreiſt.

Eh' dieſes Himmelſtrahles Kraft verſchwunden,
Laß ſagen uns: Dank dir, erhabnes Herz!
Möchtſt löſen unſre Geiſter hart gebunden,
Möchtſt richten unſre Häupter himmelwärts.

Maria war (die heil'ge, makelloſe)
Beſchützerin von dieſes Berges Höhn,
Doch legte ſie an dein Herz unſre Loſe,
Als ſie ſo reich an Wohltun dich geſehn.

Als ſie geſehn, wie Demut und Erbarmen,
Nicht Hoheit nur das warme Herz dir ſchwellt,
Sie ſprach zu dir: Erbarmerin der Armen!
Sei Mutter der Verlaſſenſten der Welt!

Da warſt du uns zur Mutter, nimmer müde,
Das haben wir in unſrer Nacht erkannt!
Dir werd' des Wohltuns innrer, ſtiller Friede,
Der Dankesträne lichter Diamant!

Des Lichtſtrahls Zauber ſchwindet, Nebel treiben
Schon wieder unſern Geiſt zurück in Nacht,
Doch tief im Innerſten wird uns verbleiben
Ein Wohlgefühl, das uns dein Tag gebracht.

Nach dem heiligen Amandus.

Wenn Lieb bei Lieb iſt ungetrennt,
Lieb nicht, wie lieb Lieb iſt, erkennt.
Doch ſcheidet Lieb von Lieb, wird's klar
Dem Lieb, wie lieb lieb Lieb doch war.

[Suſo].

An Nebenius.

Badenweiler 1851.

Die Perle ruht in Meeres Grund,
Der Edelſtein im Schoß der Erden,
Sie machen nicht ſich ſelbſt uns kund,
Sie müſſen aufgeſuchet werden.

Mann! feſter als der Edelſtein,
Von Seel' und Leib ein alter Weiſer,
Herz, Herz! wie eine Perle rein!
Oft ſuch' ich dich durch Flur und Häuſer.
Und hab' ich dich gefunden, dann
Verſchwindet plötzlich all' mein Grämen,
Doch denk' ich bald: wird ſo ein Mann
Dein Herz auch wohl in ſeines nehmen?

Erinnerungen an den Grafen Alexander von Württemberg.

1.

Nach Empfang ſeiner „Lieder gegen den Strom!“

1843.

Jetzt wo der Erde drohen höll'ſche Brander,
Entſendeſt kühn du deines Geiſtes Brander
Gegen den Strom, mein tapfrer Alexander!

Und deiner Brander Lohen und dein Singen
Hör' ich, als rauſchten eines Aares Schwingen
Ins Grab, in dem ich lebend tot bin, dringen.

Ha! dies dein friſches Leben iſt mir Labe! —
Es fühlt die Leiche noch im tiefen Grabe
Der friſch geſtreuten Blumen Liebesgabe.

2.

Freundestreue.

An denſelben.

Unlängſt hat ſich am finſtern Himmelsbogen
Ein furchtbares Gewitter mir verkündet,
Sturm tobte toll, viel ſchwarze Wolken flogen,
Und flugs mein Haus vom Blitzſtrahl ſtand entzündet.

Hilf'! Freunde, Hilf'! ihr ward ja ſonſt ſo liebend!
Rief ich, ſo hold, ſo freundlich mir im Glücke!
Da ſprach der eine, ſchmerzlich mich betrübend:
„Der Rauch iſt gar zu arg!“ und blieb zurücke.

Der zweite ſprach: „Wollt' gern mich hilfreich zeigen,
Doch iſt dem Fall der Balken nicht zu trauen."
Der vierte ſprach: „Das iſt ein Unglück eigen,
Wen ſolches trifft, muß ſtill es ſelbſt verdauen."

Da ſah ich an mein gutes Weib recht trübe,
Das ſprach: „Getroſt, wir ſind ja beieinander!"
Doch hellauf rief's: „Noch lebet Freundesliebe!"
Und vor mir ſtand mein treuer Alexander!

3.

An deſſen Schweſter.

Bei Zurückſendung eines zufällig bei mir zurückgelaſſenen Glaſes ihrer Mutter.

Hier kommt zu dir das Glas der Sel'gen wieder,
Nicht wagt' ich aus dem Heiligtum zu nippen,
Ich hielt es nur andächtig an die Lippen
Und ſprach in ſeine Tiefe Worte, Lieder.
Schlag an das Glas! Dir wird's in Tönen ſagen,
Was ich in ſeinen Grund geflüſtert nieder:
Wie gleiches Leid ich oft mit dir getragen,
Die gleiche Sorge um ein Herz ſo bieder.
Doch tönen wird es dir nicht lauter Klagen,
Auch fröhlich wird's aus ſeinem Grunde klingen:
Wie dich und jenes Herz in allen Tagen
Umſchwebt der Mutter Geiſt mit Engelsſchwingen.
Jetzt füll' dein Glas! ich will auch füllen meines;
Stoß an! obgleich durch Berg und Tal geſchieden:
Der Stunde gilt's, des ſeligen Vereines,
Mit einem Herzen treu, wie keins hienieden!
Die Gläſer tönen! Ha! kein Geiſt des Weines
Singt, wie es ſinget aus dem Grunde deines!
Die Mutter, von der Liebe herbeſchieden,
Melodiſch flüſtert: „Kinder, meinen Frieden!"

4.

An meinen Sohn Theobald

mit zwei hölzernen Bechern, die der Graf Alexander mir gedreht hatte.

Die Hand, die dieſe Becher beide
Schuf, hat oft deine Hand gedrückt,
Das Auge, das ſie maß, mit Freude
Hat's meſſend dich oft angeblickt.

Und der die Becher mir gegeben,
Der ging nur ſcheinbar mir voraus,
In meinem Herzen blieb ſein Leben:
„Dein Herz,“ ſprach oft er, „iſt mein Haus.“*)

Aus dieſem Hauſe ſpricht er heute:
„Du, Alter! gib dies Becherpaar
Dem Jungen, er war meine Freude,
Gib's ihm fürs Lied auf meinen Aar.**)

So oft er trinkt aus dieſen Bechern,
Das mach' ich ihm zur heil'gen Pflicht,
Sei's mit gut württemberg'ſchen Zechern,
Sonſt jeder Becher flugs zerbricht.“

Sohn, nimm die Becher nun in Liebe!
Geh' bald ich ſcheinbar dir voraus,
Werd' ernſter, aber werd' nicht trübe,
Und rüſt' dein Herz auch mir zum Haus!

Graf Alexanders Aar.

[Juli 1844.]

Von meinem Sohne Theobald gedichtet.

Du ſeiſt geſtorben jetzt und in der Gruft —
Wohl magſt du tot auch ſchön ſein! bleich und ernſt,
Als wär's ein Ritter, ausgehaun in Stein
Auf altem Grabmal, ſeh' ich ruhen dich,
Die Hände auf der Bruſt gefaltet fromm. —

---

*) S. mein Lied an Uhland nach Empfang ſeines Herzogs Ernſt in der früheren Sammlung meiner Lieder.

**) Zu beſſerem Verſtändnis laſſe ich hier jenes Gedicht meines Sohnes auf den Tod des Grafen Alexander von Württemberg nachfolgen.

Du ſeiſt geſtorben jetzt — wahr muß es ſein,
Ob deinem Tod ſah ich manch' Auge naß,
Doch meines — o mein edler Freund, verzeih! —
Von inn'rer Freude hat es nur geſtrahlt.
Du tot — und alle glauben's — o Triumph!
Jetzt allen tot, mir lebſt du, mir allein.
Im Sonnenſchein, im Sturm, um Mitternacht
Zuſammen ſtreifen wir durch Flur und Wald —
Sieh da die Blume! ſieh den Falken dort!
Wie rein der Himmel! freudig lauſch' ich dir,
Wie du erzählſt von einem wilden Ritt,
Von Korſika, vom treuen Ungarroß,
Das einem Paſcha von dem Herrn verkauft
Den Rückweg doch zur fernen Heimat fand;
Jetzt vom Gebirg' ein Märchen, jetzt vom Meer,
Was du dereinſt bei ſtiller Sommernacht
In ſeinen Tiefen Seltſames erſchaut —
O ganz der Alte wieder! nimmer krank,
Der Blick ſo hell, die Sehnen nicht erſchlafft.
So biſt du mein, was kann uns trennen noch?
Wir haben für uns eine eigne Welt;
Wozu die Menſchen! ihnen ſei nur tot,
Mir lebſt du ſchöner, trauern kann ich nicht. —
Im warmen Herzen trag' ich einen Traum.
Von einem Adler hat es mir geträumt —
Wie hab' ich oft ihm früher zugeſchaut,
Wie er ſo traurig hinterm Gitter ſaß,
Die Schwingen abgerieben, nur das Aug'
Noch Freiheit flammend — dieſer Adler nun
— So träumt' es mir — den ſah ich plötzlich ſtolz
Erheben ſich; der enge Kerker brach,
Es ſchien zu wachſem ihm das Flügelpaar,
Er hob ſich hoch und höher in die Luft,
Bis er dem Blick' entſchwand, der Sonne nah.
Die andern alle ſtanden trauervoll
Um den zerbrochnen Käfig, jammerten:
„Die Stänglein waren für das Tier zu ſchwach!“
Mich aber freute innerlich der Aar;

Wie mag ihm wohl ſein, dacht' ich, in der Luft,
Von Herzen gönnt' ich ihm den freien Flug.
Als ich erwachte, hieß es, du ſeiſt tot. —
Du tot? o nein, der Kerker nur zerbrach,
Ein freier Aar flogſt du der Sonne zu.

An das Eßlinger Tal und ſeine Sänger.

Eßlinger Tal! du liebe Flur
An Neckars lichtem Strande!
Wo blühet üpp'ger die Natur
Im Württemberger Lande?
Eßlinger Tal! Eßlinger Tal!
Dich grüßt der Sänger tauſendmal!

Euch Berge, ſchön bekränzt mit Wein,
Dich Meer von Blütenbäumen!
Dich Turm, durchſtrahlt vom Mondenſchein
Und von romant'ſchen Träumen!
Dich Schloß im blauen Himmelsſtrahl!
Euch grüßt der Sänger tauſendmal!

Hier, wo ertönet weit umher
Ein Klingen und ein Singen,
Wo überm duft'gen Blütenmeer
Sich luſt'ge Sänger ſchwingen,
Der Hämmer Fleiß im Tale ſchallt
Und an den Bergen widerhallt.

Hier, wo der Neckar fröhlich ſingt
Ein Lied zur luſt'gen Reiſe,
Hier, hier aus Männerherzen ſpringt
Kraftvoll des Liedes Weiſe.
Euch Sänger im Eßlinger Tal,
Euch grüßt der Sänger tauſendmal!

Laßt nie vom guten, deutſchen Klang,
Von Männerkraft und Treue!
Und ſind wir Alten, [illegible]rt ſchon lang',

Tut nichts! es kommen Neue,
Die ſingen froh durch Berg und Tal —
Ade! ade! zu tauſendmal!

An eine ſchöne Stirne.

Die Stirne! zu beſchreiben kaum
Wie ſchön, wie hoch, wie breit und rund!
Für Küſſe welch ein großer Raum,
Abwehret die der kleine Mund!

Tirolerſänger.

Ihr lieben Sängervögel
Aus grünem Land Tirol,
Wie tut doch euer Singen
Aus tiefer Bruſt ſo wohl!

Man glaubt, es ſäng' die Droſſel
Aus dunklem Tannengrün,
Man glaubt, es rauſch' ein Felsbach
In Melodie dahin.

Ihr zauberiſchen Vögel
Singt her das Alpenland;
Singt ihr, ſieht man die Gemſe
Auf ſteiler Felſenwand.

Es glänzt vom hohen Felsſtock,
Wo jäher Abgrund droht,
Des Edelweißes Silber
Ob der Alproſe Rot.

Man hört der Herde Läuten
Am dunkelblauen See. —
O ſchweigt, ihr Zaubervögel,
Mir wird ſehnſüchtig weh!

O, dürft' ich mit euch ziehen
Ins zaub'riſche Tirol!
Ich muß am Neckar bleiben,
Fahrt wohl, fahrt wohl, fahrt wohl!

Zum Jubelfeſte eines greiſen Ehepaars.

In meinem Weinsbergtale
Träumt' ich von eurem Feſt,
Vom goldenen Pokale,
Den man da kreiſen läßt;

Vom freudenreichen Lenze,
Der euch im Winter blüht,
In dem der Enkel Kränze
Um euch Verjüngte zieht.

Wenn längſt in froher Runde
Nun der Pokal gekreiſt,
In ſpäter Abendſtunde
Entſchweb' zu euch mein Geiſt!

Hinaus laßt mich dann heben
Den goldenen Pokal,
Wo goldne Wolken ſchweben
Im letzten Abendſtrahl,

Da, in dem Himmelsfrieden,
Laßt Dank mich trinken zu
Dem Gott, der euch beſchieden
Die goldne Abendruh'.

An Oktavio Albuzzi.[1]

Gemalt bei einem Himmel trübe
Haſt dennoch du ſo licht mein Bild,
Daß jeder, der mir widmet Liebe,
Mit Lieb' auch wird zu dir erfüllt.

Dir danket warm das Weib, das treue,
Dir danken Kinder, Enkel warm,
Und daß du fühlſt, wie ich mich freue,
Schließ' ich dich küſſend in den Arm.

Strömt nicht die Kraft aus meinem Buſen,
Zu heilen deiner Krankheit Pein,
Wird dir's doch wohl, du Freund der Muſen,
Am Herzen eines Sängers ſein!

---

[1] Vgl. Bd. I, 59; II, 21.

Der Sängergruß auf der Burg Weinsberg.

Bei einem Sängerverein daſelbſt.

1844.

Heil dir, o Burg, von der noch treu
Steht mancher edle Stein;
Ihr Sänger all heran, heran!
Stoßt die Pokale freudig an
Und ſinget donnernd drein.

Sei uns gegrüßt, du edler Berg,
Ihr Türme feſter Zeit!
Hier, hier errang nach Haß und Krieg
Die Liebe ihren ſchönſten Sieg
Durch Frauenbiederkeit.

Sei uns gegrüßt, du edler Berg,
In deinem Rebenkleid!
Wo Liebe iſt, muß Wein, ja Wein,
Das warme Blut der Jugend ſein,
Daß Alter flieht und Leid.

Sei uns gegrüßt, du edler Berg,
Mit deinem Harfenturm!
Wo Lieb' und Wein im Überfluß,
Da ſtets Geſang erſchallen muß,
Heut' lauter als der Sturm.

Erſchalle Burg vom alten Lied,
Das Luther hat erdacht:
„Wer nicht liebt Weiber, Wein und Sang,
Der bleibt ein Narr ſein Leben lang,“
Dem werd' kein Glas gebracht!

Doch allen, die mit Jugendluſt
Auf dieſen Trümmern ſtehn;
Der Liebe, dem Geſang, dem Wein
Soll unſer Glas kredenzet ſein,
Soll unſre Fahne wehn!

An eine trauernde Tonkünſtlerin.

O du! der Tonkunſt liebes Kind,
Sei deiner Mutter treu befliſſen
In bangen Tagen, wo zerriſſen
Die Saiten aller Herzen ſind.

Ein Hauch der Gottheit iſt Muſik.
O könnten ihre Harmonien
In aller Menſchen Herzen ziehen,
Daß Liebe, Treue käm' zurück!

Auch dir die Zeit den Frieden nahm,
Rührſt deine Taſten oft mit Weinen,
Mög' dir in Tönen Gott erſcheinen,
In Glauben löſen deinen Gram!

An einen trauernden Künſtler.

Beklage nicht, daß dir, mein Freund,
Mehr Gram als Luſt erfüllt den Buſen,
O glaube mir, das tut kein Feind,
Der Liebe Werk iſt's, das der Muſen.

Die nehmen den nur an das Herz,
Und machen ihn, wie dich, zum Meiſter,
Den aus der Erdennacht der Schmerz
Zieht zur Werkſtätte lichter Geiſter.

Impromptu für Meiſter Heideloff in Nürnberg.[1]

Du mein Landsmann, guter Meiſter!
Bis zum Ende deiner Reiſe
Baue fort in jener Weiſe
Alter, frommer Künſtlergeiſter.

Schaffe hoch geſprengte Hallen,
Bunte Fenſter, Säulengänge,
Draus Gebete und Geſänge
In verklärten Tönen ſchallen,

---

[1] 1788–1865, ſeit 1818 ſtädt. Baumeiſter und ſeit 1822 Prof. an der polytechn. Schule. Vgl. Bd. I, 46.

Während Ungeſchmack bereitet
Kahle, weißgetünchte Mauern,
Ställen gleich, zu ſchaun mit Schauern,
Aller Poeſie entkleidet.

Das Muttergottesbild aus der Herbergskapelle.*)

An Bildhauer Zwerger in Frankfurt.

In Stücken liegt Marias Bild,
Zerſchlagen und beraubet,
Da kommt, o Heil, vom Maingefild
Ein Künſtler, der noch glaubet.

Aufrichtet der's mit frommer Hand
Trotz aller Teufel Pochen,
Und als das Bild nun aufrecht ſtand,
Hat es zu ihm geſprochen:

„Mein Bild zerſchlug ungläub'ger Wahn,
Den Gläubigen zum Ärger,
Du nahmſt dich ſeiner liebend an,
Dank dir, mein frommer Zwerger!

Wenn einſt dein ird'ſcher Leib zerbricht,
Erſtorben deine Hände,
Ich deinem Geiſt aus meinem Licht
Die ew'ge Hülle ſende!“

So, Zwerger, ſprach das Bild zu dir!
Und ich möcht' zu ihm ſprechen:
O Heilige! bleib' gern bei mir,
Kein Wahn ſoll dich zerbrechen.

---

*) Ein Marienbild aus den erſten Zeiten der beſſern deutſchen Kunſt lag vielfältig zerſchlagen unter dem Dache der Kapelle auf dem Herberge bei Schmiedelfeld in Württemberg. Ich kaufte es an mich, und Herr Bildhauer Zwerger von Frankfurt hatte die Liebe, es völlig wieder herzuſtellen. Vor alters geſchahen große Wallfahrten zu dieſem Bilde. Die Wallfahrer hießen ſich: Herbergsbrüder.

Zur Herberg' heißt das Gotteshaus,
In dem du einſt geſtanden,
Bei mir auch gehen ein und aus
Pilger aus allen Landen.

Bei mir auch gehen ein und aus
Pilger, die nach dir fragen,
Und iſt die alte Zeit auch aus,
Hier noch ihr Herzen ſchlagen.

Marienlied.

Ob allen Himmeln ſchwebende
Jungfraue, licht und rein!
Du Schmerz und Freude gebende,
Dir ſei dies Herz allein.

Mir blühete kein Frühling hier,
Zu dir ſah ich hinauf,
Und ew'ge Blumen gingen mir
An deinem Himmel auf.

Und durch die Blumen ſchwebteſt du
Auf goldnen Wolken licht,
Den Sohn im Arm, voll Himmelsruh'
Dein liebes Angeſicht.

Was iſt ſeitdem die Erde mir?
Kalt geht ſie ihre Bahn,
Es zieht mich auf zu dir, zu dir,
O blick' mich freundlich an!

Vor meine Schrift:
„Die Seherin von Prevorſt, Eröffnungen über das innere Leben"
geſchrieben.

Geht, Blätter, auf dem Markt der Welt
An ſtillen Herzen nur vorüber
Und weilt dafür bei jenen lieber,
Die Weltſinn noch in Banden hält!

Weckt ſie aus ihrer ſichern Ruh'!
Laßt ſchauen ſie, was ſie erreichen,
Wenn einſt der Sarg ob ihren Leichen
Schlägt ſeinen feſten Deckel zu!

Sucht nicht der Mengen Gunſt und Lohn!
Sucht nicht zu ruhn im weichen Frieden!
Laßt willig euch die Galle bieten,
An Lorbeers Statt die Dornenkron'!

Dem zur Ruhe geſetzten Medizinalrate —.

Selig biſt du Freund zu preiſen,
Daß man dich hat ausgeſchirrt
Und dein Aug' nicht mehr in Gleiſen
Irriger Tabellen irrt!

Selig, daß kein Apotheker
Mehr ſich ängſtlich vor dir beugt,
Und kein Phyſikus, kein träger,
Stumm bei deinen Fragen ſchweigt.

Selig, daß du nimmer zählen
Darfſt nun der Plazenten[1]) Heer,
Und wenn, ſchrecklich! ein paar fehlen,
Nimmer dich ergrimmen mehr.

Selig, daß die Stühle, Spritzen,
Nimmer fallen dir zur Laſt,
Von der Bank der Zipfelmützen
Glücklich dich gerettet haſt.

Träume nun, du Lieber, Treuer!
Friſch der Jugend ſchönen Traum,
Lebe als ein Sel'ger, Freier
Geiſtig außer Zeit und Raum.

Blüten, die aus Schachteln, Kiſten
Einſtens dir geduftet nur,
Die genieß nun an den Brüſten
Der lebendigen Natur.

---

[1]) Ärztliche Gutachten.

Heile in kriſtallner Quelle
Nun den Schreibkrampf deiner Hand,
Aus dem Aug' dir flöß die Welle
Aktenſtaub und Silberſand.

Lern den ekeln Schreibtiſch haſſen,
Lieben Luſt, Wald, Wieſe, Flur!
Ruf: Wie konnt' ich doch verlaſſen
Dreißig Jahr' lang die Natur?

Ein Reimbrief an meinen Freund Reuß in Heilbronn,

den Schöpfer der Neckardampfſchiffahrt, als er mit Hut und Regenſchirm in den Neckar fiel und beinahe ertrank.

Mein beſter Freund!
ich hörte heut',
Daß du ſehr kalt gebadet,
Doch was mich herzlich hat erfreut,
Iſt — daß dir's nicht geſchadet,
Den Schirm und Hut nur hab' dabei
Erhaſcht die falſche Neckarfei.

Ein Regenſchirm in tiefer Flut
Iſt wie ein Hut entbehrlich.
Die Fiſche wolltſt du mit dem Hut
Komplimentieren ſchwerlich;
Du ließeſt beide, ſchwammeſt friſch,
Daß man dich hielt für einen Fiſch.

Da riefeſt du: „Seid nicht ſo dumm!
Ich bin der Reuß, o Hilfe!
Die Fiſche, die ſind ſtill und ſtumm,
Ich aber ſchrei' und gilfe!“[1]
Da ſprachen ſie im Schiff: „Beim Zeus!
'S iſt doch kein Fiſch, 's iſt ganz der Reuß!“

Die Schiffer ſtreckten in die Flut
Drauf einen Baum gewichtig,
Du faßteſt ihn, ſie zogen gut,

---

[1] Inf. gelfen = heulen, ſchreien, zanken.

Gerettet warſt du richtig.
Drob ſei dem Himmel Lob und Preis,
Schwimm lang' noch oben, beſter Reuß!

Warum dir aber das geſchah,
Mein Reuß, will ich dir ſagen:
Der Neckar längſt dich bös anſah,
Daß du ihn ſo läßt tragen,
Einſt floß er frei und ohne Kampf,
Du aber ſchufſt ihm Druck und Dampf.

Der Neckar war ein fauler Knecht,
Der niemals recht wollt' ſchaffen,
Da ſpracheſt du: Es wäre ſchlecht,
Ließ man den nur ſo gaffen,
Der Bürger Laſten tragen muß,
Dampfſchiffe trag' der faule Fluß."

Schau, beſter Reuß, dies iſt ſein Groll,
Drum wollt' er dich verſchlingen.
Die Schiffer jetzt, iſt's Schiff recht voll,
Den Neckar neckend, ſingen:
„Ha, Neckar, wird es dir zu heiß,
Spring an das Land und fang den Reuß."

An das Wildbad.

Der Prinzeſſin Katharina von Württemberg bei ihrem Aufenthalte daſelbſt als krank im Jahre 1848.

Fee im granitnen Grunde,
Du Quellgeiſt wunderbar!
Gedenkſt du noch der Stunde,
Wo ich dein Prieſter war?*)

Es liegen lange Jahre
Wohl zwiſchen dir und mir.
Nymphe, du ewig klare,
Wie blieb mein Herz bei dir!

---

*) Der Verfaſſer war Arzt an dieſer Quelle.

Sieg iſt mir jede Kunde,
Wie du gefeiert biſt;
Sieg iſt mir jede Wunde,
Die ſchnell dein Zauber ſchließt;

Sieg, daß durch Meeres Ferne
Der Brite zu dir eilt;
Sieg, daß der Franzmann gerne
In deiner Klarheit weilt.

Und wardſt du groß indeſſen,
Daß weit man von dir ſpricht,
Haſt dennoch du vergeſſen
Vergangner Tage nicht.

Noch denkſt du jener Stunden,
Wo müd' nach mancher Fahrt,
In dir, um zu geſunden,
Geruht der Rauſchebart.

Der Schlegler[1] Schwerter klirrten,
Ihr Klirren war nicht Scherz,
Da ſandteſt du den Hirten,
Das württemberg'ſche Herz.

Der trug den Herrn behende
Zum lichten Zavelſtein[2],
Hoch über Felſenwände
Zum ſichern Tor hinein.

Die feindlichen Geſellen
Dann fanden leer den Born.
Sieg! ſangen deine Wellen,
Die Schlegler brüllten Zorn.

Wohl freut dich in Gedanken
Die alte Zeit auch oft,
Wo, trotz des Vaters Zanken,
Chriſtoph auf dich gehofft.

---

[1] Schwäb. Ritterbund, geſtiftet 1366, genannt nach den Abzeichen, ſilbernen Keulen (Schlegel).

[2] Kleine Stadt im Schwarzwaldkreis.

Der hat in jenen Stunden
Von dir erlernt die Kraft,
Zu heilen alte Wunden,
Zu einen, wo es klafft.

Du warſt in allen Zeiten
Dem Württemberger treu,
Zum Dank will Sieg bereiten
Der Enkel dir aufs neu'.[1]

Er, der des Herzens Güte
Mit jenem Ahnherrn teilt,
Wie jener niemals müde
Des Landes Wunden heilt;

Er, der mit lichten Hallen
Jüngſt deinen Born umſchloß,
Daß noch mehr Pilger wallen
In ſeiner Wellen Schoß,

Der gab, der Mutter Wonne,
Der gab ſein krankes Kind
In deiner Waſſer Sonne —
Umfang's mit Armen lind!

Schaff, daß es möge ſteigen
Bald aus granitnem Grund
Zum bunten Lebensreigen
Friſch, fröhlich und geſund!

Sängergruß der Stadt Heilbronn

beim ſchwäbiſchen Sängerfeſte 1851.

Seid gegrüßt, Geſangesſöhne!
Von der alten Neckarſtadt,
Die auf eurer Lieder Töne
Sehnſuchtsvoll geharret hat.

Kommt von Norden, kommt von Süden,
Kommt von Oſt, von Weſtens Flur!
Singet Freude, ſinget Frieden,
Wie die Sänger der Natur!

---

[1] König Wilhelm I. (1816—64). Vgl. unten S. 98 f.

Singet, wie des Waldes Kinder
Schmettern froh durch Feld und Hain,
Wenn nach langem, bangem Winter
Bricht ein Frühlingsſtrahl herein.

Scheint's noch manchem kalt und trübe,
Laſſet keinem Grame Raum!
Singet Frühling, Leben, Liebe,
Singt der Jugend lichten Traum!

Horcht, es ſingen Nachtigallen,
Wenn auch keine Sonne lacht
Und noch ferne Donner hallen,
Dennoch freudig durch die Nacht.

Singt und eint durch Töne Herzen,
Welche Unnatur entzweit,
Singt und heilt durch Töne Schmerzen
Einer ſorgenvollen Zeit!

Neckar kommt mit luſt'gen Wogen,
Wie es rauſchet, wie es ſingt!
Vögel kommen hergeflogen,
Lauſchen, wem der Sieg gelingt.

Eilt zum Wettſtreit in den Tönen,
Solchen Streit liebt die Natur,
Solche Kämpfer zu bekrönen
Opfert Blüten gern die Flur.

Und der Wald, der ſängerreiche,
In der jungen Blätter Glanz,
Spendet gern von hoher Eiche
Solchen Siegern einen Kranz,

Kehret ſpät in eure Gauen
Unter Jubel und Geſang!
Denkt des Weines, denkt der Frauen,
Denkt der Männer Heilbronns lang'!

Die Todesſtrafe.

Die Todesſtrafe habt ihr abgeſchafft,
Doch die Natur hält ſie in voller Kraft;
Der Tod verbleibt und härter ſterben müſſen
Wir meiſtens als durch Köpfen und Erſchießen.

Am 27. September 1850.

Es rufen wie aus Himmelstoren
Die Glocken heut' lang' tönend fort:
„Heut' iſt der Tag, an dem geboren,
Er, unſres Landes treuſter Hort!"

O ruft's, ihr Herzen, die ihr treulich
Ihn liebet, ruft es fröhlich nach!
Mir aber tönt friſch, was er neulich
Zu mir aus tiefer Seele ſprach.

Verzeihen wird er, daß ich's wage
Zu ſingen, was er traulich ſpricht!
Am frohen Tag heraus ich's ſage,
Er zürnt dem alten Sänger nicht.

„Was hab' ich noch auf dieſer Erde?"
(So war ſein liebes frommes Wort),
„Das Wiſſen nur, daß ich bald werde
Geſtellt vor Gottes Auge dort.

Einſt war es mir, als könnt' ich nimmer
Die Laſt forttragen durch die Nacht,
Jetzt hat auf einmal mich auf immer
Geſtärket Gottes Hand mit Macht.

Und feſt ein Führer werd' ich bleiben
Dem Lande, das mir Gott vertraut,
Sie mögen's noch ſo irre treiben,
Ich hab' mein Tun auf Gott gebaut!" —

Er ſprach's, ich konnt' an ihm gewahren
Nur frommen Sinn, nicht Haß, nicht Schmerz,
Und aus dem Aug' ihm ſah, dem klaren,
Das treuſte Württemberger Herz.

Am 27. September 1852.

Sei geſegnet, Tag, der einſtens unſerm Land ein Herz gebracht,
Dran das Land ſein Herz kann legen kühn in jeder bangen Nacht.

Wie einſt Eberhard ſich legte kühn an jedes Bürgers Herz,
Kann der Bürger kühn ſich legen an dies Herz in Freud' und Schmerz.

Stark iſt es! ſonſt hätt's gebrochen jene harte Zeit entzwei,
Wo es war ſo voll von Liebe, voll von Schmerzen noch dabei.

Gottes Kraft iſt mit dem Herzen! — Hört! jetzt einundſiebzig Jahr
Trägt dies Herz und ſchlug voll Wärme, wenn's um es auch eiſig war.

Gottes Kraft iſt mit ihm! lange ſchlägt's dem Land noch liebeheiß,
Wird, bevor es ruht, noch ſchmelzen auch den Kälteſten das Eis.

Ruht's in ſpäter Zeit, wird brechen dieſes Land laut aus in Schmerz,
Und der Kälteſte wird ſagen: „Ja! 's war doch ein braves Herz!"

Vor meine Reiſeſchatten*) geſchrieben.

An die Freunde.

Das ſind die Schatten aus der Jugend Tagen!
O wollet ſie mit alter Lieb' umfangen!
Wenn meine Lieder euch meiſt tönten Klagen:
So ſind hier Scherze; — doch auch die entſprangen

---

*) Ich mache auf dieſe mir teure Dichtung meiner Jugend diejenigen der Leſer dieſer Sammlung, die ſie noch nicht kennen, aufmerkſam. Sie befindet ſich im zweiten Bande meiner Dichtungen (Stuttgart und Tübingen, J. G. Cottaſcher Verlag, 1841), welche Sammlung meine größeren Dichtungen, auch die proſaiſchen, enthält, aber leider durch die ſpäter im kleinen Modeformat erſchienenen Gedichte in den Hintergrund geſtellt wurde.

Nur tiefem Gram, den ich in mir getragen.
Ein Grabeshügel ſteht in düſtrer Trauer,
Doch bunte Blumen aus ihm luſtig ſproſſen,
Auf Tränenweiden an der Friedhofsmauer
Die muntern Vögelſchwärme ſingen, ſcherzen,
Das Auge glänzt von Tränen übergoſſen,
Der Mund doch lächelt, — das ſind bittre Schmerzen!
Und ſolchen Schmerzen ſind die Scherze, Poſſen,
Die ihr hier leſet, einſtens auch entſprungen,
Sie ſind die Blumen, einem Grab entſproſſen,
Die Vögel, hüpfend auf der Friedhofmauer:
Denn frühe ſchon ergriff mich tiefe Trauer
Und hat das Herz mir bis zum Tod durchdrungen.

Ich ließ ſie ſein, ihr Lieben! ganz die jungen,
Die alte Hand hat ſie nicht umgeſtaltet,
Auch eingedenk, was unſer Freund geſungen:
„Zweimal, ihr Lieben! iſt kein Traum zu träumen,
Noch das Zerbrochne wieder ganz zu leimen“
So ſind noch jung ſie, wenn auch gleich veraltet.

Der Ring von der Weibertreu.

Dem Herrn Prinzen Hermann von Weimar, mit einem Steinchen von der Burg der Weibertreu.

Zum 17. Juni 1851.

Hier einen Stein dir aus dem Reſte
Der alten Burg, der Weibertreu!
Ich ſend' ihn dir zum Hochzeitsfeſte;
Daß ihn nicht Gold umfängt, verzeih!

Du kannſt ihn, denk' ich, ſelbſt wohl laſſen,
Wenn drob auch der Smaragd ergrimmt,
In einen goldnen Ring ihr faſſen,
Den ſie von dir am liebſten nimmt.

Steckſt du den Ring ihr an den Finger,
Sag ihr: in dieſes Ringes Stein
Iſt ein Geheimnis — nie geringer
Darf er als Diamant dir ſein.

Ein alter Troubadour hat neulich
Des Ringes Stein geſendet mir,
Schrieb: „Laß ihn doch als Kleinod treulich
In einen Ring einfaſſen ihr.

Es iſt ein Stein aus alten Tagen,
Reich an geheimer Zauberkraft;
Sie ſoll den Ring ſtill glaubend tragen,
Daß ihr der Stein nur Gutes ſchafft.

Würd' je durch dich ihr Auge trübe,
So zeige ſie den Ring dir ſchnell,
Und rufen mußt du: Treue Liebe!
Und küſſen ihr das Auge hell.

Es bring' das Tragen dieſes Steines"
(So fleh' zu Gott ich Troubadour)
„Das Glück ihr ſeligen Vereines
Mit dir in Gott und der Natur."

Die Rebenblüte.

Düftereich des Sommers Blumen, Lilien und Roſen ſind,
Doch die duftendſte von allen, doch der Sonne liebſtes Kind

Biſt du, Weines zarte Blume, die im Laube prunklos blüht,
Einzig blickend nach der Mutter, die für dich ſo feurig glüht.

Von den Bergen auf zum Himmel ſteiget deiner Sehnſucht Duft,
Füllt bei Tag, noch mehr in ſtillen Mondennächten, rings die Luft.

Da, von deinem Dufte trunken, träumen ſüß die Vögel all',
Und es ruht in dieſen Nächten ſelbſt das Lied der Nachtigall.

Alle andre Blumen wagen in den Duft zu duften kaum,
Ihm, dem ſüßeſten von allen, laſſen ſie den ſtillen Raum.

Kind der Sonne! hoch auf Bergen! Poeſie dein Leben iſt!
Duften, träumen, während ſtets dich feuriger die Mutter küßt.

Bis du ſtirbſt, wo dann die Traube in ſich deinen Duft ſchließt ein,
Der einſt ſteigt verkläret aus dem klingenden Kriſtall voll Wein.

Lange blühn viel andre Blumen, Weinesblume ſtirbſt ſo früh! —
Lang' gelebt hat, wer gelebet, wenn auch kurz, in Poeſie.

Nach den Regentagen.

Badenweiler, den 16. Auguſt 1852.

Badenweiler! Badenweiler! wo war deines Himmels Sonne,
Deine Luft, die zauberreiche, aller Kranken Troſt und Wonne,
Deiner Wälder ſtiller Friede, deiner Matten goldner Schein?
Stürme brauſten, Regen ſtrömte, hüllte deine Wunder ein.

Viele deiner Gäſte flohen, hofften nimmer helle Tage,
Andre unter Regenſchirmen wandelten in ſtummer Klage,
Einer nur ſchritt hellen Blickes ohne Schirm durch Berg und Tal,
Sah man kommen ihn, vermeinte man, es käm' ein Sonnenſtrahl.

Oft auf ſchlankem Arberroſſe ritt er trotz der Wolken Dräuen
Auf die Häupter der Gebirge, ließ die unten: „'s regnet!“ ſchreien.
War der Gaſt aus fernem Lande, Jüngling ſeltener Natur?
Nein! es war mein tapfrer König — ſiebzig Jahre zählt er nur!

An Thereſe Milanollo[1]),

mit einem Blumenkranze aus meinem Garten.

Weinsberg, im Juli 1852.

Nimm gern aufs Haupt, Italiens Feenkind,
Von einem alten, ſchwäb'ſchen Troubadour
Den Kranz, entſproſſen ſeiner eignen Flur!
Horch! ſeine Saiten meiſt geſprungen ſind,
Müd' iſt ſein Haupt, ſein Auge iſt halbblind.

---

[1]) Thereſe und Marie Milanollo waren Geigenkünſtlerinnen, die Kerner 1843 kennen lernte, als ſie in Heilbronn ein Konzert gaben.

Doch Zauberin! wenn deine Saiten tönen
Im Jubelklang, im Klang von Seufzen, Sehnen,
Als Pſalm, als Tanz, als Sang, als Vogellaut,
Wird leicht ſein Haupt, und licht ſein Auge ſchaut
Durch den Kriſtall verhaltner Wonnetränen.

An dieſelbe.

Baden-Baden, den 7. Auguſt 1852.

Herz! ich hab' es wohl erwogen:
Aus dir ſelbſt ſind dieſe Laute,
Und dies Holz und dieſer Bogen
Sind nur deine Herzvertraute.

Wer nicht weiß, daß aus dir klingen
Dieſe Zauber, könnte fragen:
Wer hat eines Engels Singen
Aus dem Himmel hergetragen?

Wieder bald würd' er vermeinen,
Daß aus tiefem Erdengrunde
Stiege Klagen, Beten, Weinen
Aus gefallner Geiſter Munde.

Drauf ertönt's ihm wie ein Schallen
Fernen Doms geweihter Glocken,
Plötzlich, wie von Nachtigallen
Sehnſuchtsvoller Liebe Locken.

Das ſind Laute deines Herzens,
Die nicht Kunſt aus dir erzwinget,
Laute ſind's der Luſt, des Schmerzens,
Wie ſie die Natur nur ſinget.

Ärztliches.

Weh! mein Freund liegt auf dem Lager
Abgezehret zum Skelett.
Spricht der Arzt: „O! daß er mager
Wird, iſt beſſer als zu fett.

Warmer Regen ſtatt des Schnees
Bringt das End' ihm ſeines Wehes,
Daß er froh ſpringt aus dem Bett.“

Bald fällt warmer Regen immer
Und der Schnee, der kalte, flieht,
Doch es wird der Kranke ſchlimmer.
Spricht der Arzt: „O! das geſchieht,
Weil die Luft wird immer näſſer,
Heller Himmel wär' ihm beſſer,
Wolken machen immer müd'.“

Endlich ſtrahlt die Sonne helle,
Doch der Kranke hat vollbracht;
Spricht der Arzt: „Nur weil zu ſchnelle
Kam die Sonne ſo mit Macht,
Starb er, konnt' nach trüben Tagen
Nicht das grelle Licht ertragen:
Habe das voraus gedacht.“

Nach Edenkoben.

An König Ludwig von Bayern.

August 1852.

Könnt' ich aus des Körpers Weh
Eine Lerche frei mich ſchwingen,
Hell ob deiner ſonn'gen Höh',
Königlicher Aar zu ſingen;

O dann ſäng' ich zu dem Rhein
Wie zur Iſar ich geſungen:
„Hört, o hört! Er iſt's allein,
Dem das hohe Werk gelungen:

Nach farbloſer, banger Zeit,
Die uns tränenſchwer umzogen,
Auszubreiten hoch und weit
Einen farb'gen Regenbogen.

Daß gedrückte Poeſie,
Müde Kunſt auf deutſcher Erden
Wieder friſch erblühend wie
In vergangnen Tagen werden.

Blicke froh hinab zum Rhein,
Horch, dir jubeln ſeine Wogen!
Über ihm im goldnen Rhein
Wölbt ſich deiner Liebe Bogen."

Köln und Spey'r bezeugen das,
Farben ſprechen's aus und Steine
Und hellklingend manch' ein Glas,
Das ein Hoch dir bringt am Rheine.

Der ſtillen Fleißigen.

Baden, im Auguſt 1861.

Sanftmütige Thereſe du!
Oft hab' ich ſtill bei mir bedacht,
Wie täglich ohne Raſt und Ruh'
Du ſchaffeſt bis zur ſtillen Nacht.

Leb wohl! und geh noch lange ſtill
In dieſen Zimmern ein und aus,
Und wenn der liebe Gott es will,
Komm' ich bald wieder in dein Haus.

Doch komm' ich nicht, glaubſt tot mich du,
Sprich: „Schade! er war gut mir ganz,
Ich bet' für ſeiner Seele Ruh'
Inbrünſtig einen Roſenkranz!"

Im Garten im Mondlicht.

Im Garten im Mondlicht
Vernehm' ich ein leiſes
Flüſtern und Streiten.
Lilien und Roſen
Streiten, wer ſchöner

Von ihnen blühe;
Wenden die Häupter
Nach mir hin, — ich gehe,
Der Mond ſieht euch blühen,
Der ſoll's entſcheiden!

Die ſteigende Lerche.

Wohl fühlt mein Leib ſich nimmer müd',
Wenn Lieder ſeiner Bruſt entſpringen,
Der Lerche Leib doch hebt das Lied
Empor, wie ſie's beginnt zu ſingen.

Sie kann am Boden bleiben nicht,
Iſt unten noch ſo warm ihr Lieben,
Aufſteigt ſie, ein roman'ſches Licht,
Vom Feuer des Geſangs getrieben.

Der treueſte Freund.

Erzählet hat ein Vetter mir
Wie's mit der Freundſchaft ihm erging,
Getreu wie ich's von ihm empfing,
Will ich's erzählen wieder hier.

Er ſprach: „Als Jüngling hab' ich laut
Einmal geſchrien und geweint,
Weil treulos mich verriet ein Freund,
Auf den ich Felſen hätt' gebaut."

Da ſprach mein ältrer Bruder: „Tor!
Willſt einen Freund du, der dir treu,
Mußt legen einen Hund dir bei!"
Das kam mir damals ſündlich vor.

Jetzt, wo im Alter ich gewahr',
Wie Menſchentreu' ein ſeltner Fund,
Hab' ich gekauft mir einen Hund
Und ſeufzte: „Bruder! ſprachſt wohl wahr!"

An meine Tochter Marie Niethammer.

O du mein liebes, treues Kind,
Haſt weniges von mir empfangen!
Von einem, der von uns gegangen[1]),
Meiſt deines Herzens Schätze ſind.

Wie war der treu einſt jeder Pflicht,
Wie lieb, wie nimmer ich find' einen!
Er ſtarb, doch glaub mir! von den Seinen
Da ging er nicht, da ging er nicht!

Er iſt bei dir noch jeden Tag,
Bei ſeinen Kindern, bei uns allen,
Ich fühl' ihn durch mein Herz oft wallen,
Dann friſcher wird ſein müder Schlag.

Dank ihm! ſein Herz hat in dein Herz
Geleget einen Schatz hienieden
Von Liebe, Treue, Demut, Frieden,
Der trägt dich zu ihm himmelwärts.

Möcht' noch einmal luſtig ſein.

Möcht' noch einmal luſtig ſein
Wie in jungen Tagen,
Eh' das Leben Stein um Stein
Mir ins Herz getragen.

Luſtig, wie ein Vogel ſchwingt
Sich in blaue Lüfte,
Luſtig, wie die Gemſe ſpringt
Über Felſenklüfte!

Luſtig, wie der Waldbach rennt
Nach den blum'gen Wieſen,
Wie durchs helle Element
Fiſchlein luſtig ſchießen!

Fort iſt alle Leichtigkeit,
Fort der Flug nach oben!
Ja! ja! Steine hat die Zeit
Mir ins Herz geſchoben!

---

[1]) Der frühverſtorbene Gatte.

Und die Schwere drückt mich noch
Nieder zu der Erden.
Werd' kein Engel, könnt' ich doch
Nur ein Vöglein werden!

Der Traum vom Orchideenhauſe.*)

An die Prinzeſſin Marie von Württemberg, vermählte Gräfin v. Neipperg.

In letzter Nacht iſt es geſchehen,
Da führt' durch deines Gartens Raum
Ins warme Haus der Orchideen
Mich ſchnell ein mondverklärter Traum.

Die Wunderpflanzen heißer Zonen
In dem kriſtallnen ſtillen Saal,
Mit rieſ'gen Blättern, bunten Kronen,
Wie feenhaft im Mondenſtrahl!

Ob all' die trop'ſche Blütenfülle
Des Friedens Palme hoch ſich hebt,
Jetzt, welch ein Licht! wohl durch die Stille
Dort eine Sonnenjungfrau ſchwebt?

Sind's Sylphen, die im Mondſtrahl wiegen
Auf Blättern ſich, ſind's Blüten licht?
Und jetzt, mich müßt' mein Ohr nur trügen,
Hört' ich die Palme beten nicht?

Aus allen Blüten ſtrömet Frieden,
Die Palme flüſtert hörbar mir:
„Der Blumen Frieden mög' beſchieden
Von Gott heut' ſein, Maria, dir!“

Leis ſprach ich's nach und drauf erwacht' ich,
Der Tag, der dich gebar, erſchien:
Ja gern ſtatt aller Throne, dacht' ich,
Nimmt ſie der Palmen Frieden hin.

---

*) Das Glashaus zu Schwaigern, in welchem ſich die Gewächſe heißer Zonen, namentlich die aus Mexiko, befinden.

An den Barberiniſchen Faun[1]

in der Glyptothek zu München.

Ha, Götterfaun! wach auf! du lebeſt!
Sag, welch ein Zauber dich einſt traf,
Daß du Jahrtauſende ſchon ſchwebeſt
Halb zwiſchen Wachen, zwiſchen Schlaf?

Doch jetzt, doch jetzt, ich ſeh's, erwachſt du,
Hebſt Haupt und Glieder, — mir wird bang':
Denn was in kalter Welt hier machſt du?
Ach! deine warme ſtarb ſchon lang'!

Doch nein! fortſchläfſt du; gar zu ſüß dir
Scheint dir des Traumes Luſt zu ſein.
Ein Halbgott formte dich, — der blies dir
Den halblebend'gen Atem ein.

An des Herrn Prinzen Adalbert von Bayern Königliche Hoheit.

1852.

Als ich in deiner Jugendfülle,
Dort in des Vaters Schloß am Main
Zuerſt dich ſah, da dacht' ich ſtille:
O könnt' ich dem ein Freund doch ſein!

Wie blickt ſo lieb, wie eine Blüte
Aus beſſrer Welt, ſein Aug' auf mich!
Da möcht' ich ſprechen: Gott behüte
In dieſer Welt, o Blüte dich!

Möcht' ſprechen: Herz aus beſſrem Sterne!
Wie kameſt du in eine Zeit,
Wo Lieb' und Treue flohn, — und gerne
Ein warmes Herz wird kalt beſchneit.

Hätt' noch mein Herz der Jugend Gluten,
Ich wollt' in Tagen kalt und trüb
Es freudig in dein Herz verbluten,
So hab' ich dich von Herzen lieb!

---

[1] Genannt nach den urſprünglichen Beſitzern, dem römiſchen Fürſtengeſchlecht der Barberini.

In Sternen hab' ich nicht geleſen,
Auch nie auf den Kriſtall gebaut,
In deinen Augen doch dein Weſen:
Natur und Liebe, klar geſchaut.

Du wäreſt groß ſchon auf der Erden,
Bliebſt du der ſeltne Menſch allein,
Doch ſoll's nach Gottes Ratſchluß werden,
Daß eine Krone dir muß ſein;

Wirſt du mit Gott ſie mutig tragen,
Der Ehre und der Pflicht getreu, —
Dann ſtehe der, der ohne Klagen
Einſt Dornen trug, dir liebend bei.

Dem tapfern von Barttruff.*)

Am 70. Geburtstage.

Heil dir, Herz, in das der Himmel
Einſtens dieſe Kraft gelegt,
Daß, nach all dem Zeitgetümmel,
Es noch warm und freudig ſchlägt,

Daß all' jene blut'ge Schlachten,
Rußlands Hunger, Froſt und Eis,
Seuchen, nicht den Tod ihm brachten. —
Heil dir, Herz! Doch Gott den Preis!

Ja, mein General! noch ſtehſt du
Da, — kein Greis, ein Jüngling ſchier,
Und mit Kugeln Unkraut mähſt du,
Will's dein König, heut' von dir.

General! gleich der Kanone
Biſt Metall du, gut von Klang,
Feind von jedem falſchen Tone,
Freund von Harmonie und Sang.

---

*) Von Barttruff, Generalleutnant in württembergiſchen Dienſten, zeichnete ſich durch Geiſt und Mut in einer Reihe von Feldzügen, beſonders als Befehlshaber der Artillerie aus und war ein inniger Freund und Kampfgenoſſe eines verſtorbenen Bruders von mir.

Und obgleich an deine Ohren
Donnernd ſchlug manch blut'ger Sieg,
Haſt du dennoch nicht verloren
Herz! die innere Muſik.

Wenn, Soldat! dir tapfrer Treuer!
Auch der Tod nicht Schrecken hat,
Kommandier für dich er: „Feuer!"
Erſt wenn du biſt lebensſatt.

Einer, der vorangegangen,
Wird dich dann im ew'gen Licht
Gott! mit welcher Freud' empfangen!
Kennſt ihn wohl, — ich nenn' ihn nicht.

An Jos.

Straßburg 1852.

Daß du ein ganzer Engel nicht,
Das, Jos! kann ich nicht beklagen,
Du würdeſt ſonſt zu bald zum Licht
Des Himmels aus der Welt getragen.

Bleib in der Welt, wenn auch mit Schmerz,
Vermähl dich einem Menſchenbengel,
Und mache durch dein frommes Herz
Den wenigſtens zum Viertelsengel.

Habt acht!

Jedweder ſitzt, hab's oft bedacht,
Auf einem Stuhle mit drei Füßen,
Und nimmt er ſich nicht recht in acht,
Kann flugs er auf den Boden ſchießen.

An Dichterinnen.

„Die Kochkunſt iſt Poeſie fürwahr,"
Schrieb Novalis vor vierzig Jahr',
Drum geſchmackvolle Gerichte,

Wohl zu verdaun,
Sind auch — (kochet! kochet!) — Gedichte,
Poetiſche Fraun!

Kochlöffel und Feder.

Der Kochlöffel von Lindenholz,
Rühriges Weiblein! verbleibe dein Stolz!
Beſſer dir ſteht er
Als die Gansfeder.

Rupfe und brate die Gans recht fein!
Aber die Federn der Schwinge
Bringe
Dem Mann herein!

Impromptu

bei einer Verſammlung von Naturforſchern, auf den Herzog Paul von Württemberg.

Ein Forſcher iſt hier,
Gegen den alle wir
Nur Stubengelehrte.
Denn wer hat wie der
In die Kreuz und die Quer'
Durchmeſſen die Erde
Als wenn ſie ein Gall'ſcher Schädel[1]) nur wär'?

Kopfhängen, o Wehmut,
Führt nicht zur Demut!

Hängt ihr den Kopf, daß zur Erd' er ſich richte,
Schaut ihr dort Würmer und andres Gezüchte,
Tretet als Rieſen
Sie mit den Füßen.

Heb' ich den Kopf hoch nach himmliſchen Fernen,
Schau' ich dort Sonnen und Meere von Sternen,
Bet' ich und wein' ich
Fühlend wie klein ich!

---

[1]) Zu Gall vgl. Bd. III, Reiſeſchatten X, 3.

Unter eine lithographierte Abbildung meines Kopfes.

Meiſtens ſchaute meinen Kopf man hingezeichnet dick und rund
Einem Kürbis gleich, in den man einſchnitt Augen, Naſ' und Mund.
Jetzt kam einer, der den Kürbis in die Länge zog. — Ihm Dank!
Iſt genießbar doch mein Kopf nun, eine Gurke ellenlang.

Der Negationsrat.

Ein Legationsrat mag mir ſein ein Mann ganz lieb und bieder,
Aber ein Negationsrat, der iſt gänzlich mir zuwider,
Spricht ein ſolcher, wird mir's armem Senſitiven übel immer
Und beſonders, wenn ein ſolcher gar noch iſt ein — Frauenzimmer.

An die Prinzeſſin Sophie von Württemberg.

Bei ihrer Abreiſe aus dem Vaterlande als Prinzeſſin von Oranien.

Des Landes Himmel weint bei deinem Scheiden:
Denn ach! wie liebt dich dieſes Land von Herzen;
Es möcht' mit ſeinen Tränen dich begleiten,
Möcht' gehen, wo du gehſt, in Luſt und Schmerzen.

Doch ſendet's nach dir einen Abgeſandten —
Der Glückliche allein darf mit dir gehen —
Den Neckar ſendet's nach dir, den Bekannten,
Im Rheine mit dir ziehend, ungeſehen.

Der ſoll dir täglich ſagen unſre Liebe. —
Doch plötzlich, welch ein Licht auf deinen Wegen!
Der Mutter Geiſt, verſcheuchend alles Trübe,
Schwebt ſeinem Kind auf ernſter Bahn entgegen.

An ein mit Karten ſpielendes Dichterkind.

Du in einem Dichtergarten
Aufgewachſnes, liebes Kind!
Reiche her mir deine Karten!

Iſt mein äußres Auge blind,
Kann dir doch mein innres ſagen,
Kind! von deinen künft'gen Tagen!

Aber wie ich ſie will ſehen,
Da erſcheint ein Engel licht,
Spricht: Laß dieſes Schauen gehen,
Wiſſen ſoll man Künft'ges nicht!
Sage nur: Kind, wird dir's trübe,
Wird dir's hell durch Demut, Liebe!

An Heilbronn.

Im Jahre 1846.

Liebe Stadt! ſo oft ich gehe
Durch die hellen Straßen dein,
Schmerzt es mich, daß ich jetzt ſehe
Alles nur in trübem Schein.

Habe hell in dir geſehen
Einſt manch freundliches Geſicht,
Sah viel Liebes ſtehen, gehen,
Doch jetzt ſieht's mein Auge nicht,

Und an manchem, dem ich faſſen
Möcht' die Hand zu trautem Gruß,
Schreitend durch dieſelben Gaſſen
Ich vorübergehen muß.

Zieht dein Himmelslicht, das klare,
Spurlos bald an mir vorbei,
Liebe Stadt, o ſo bewahre
Mir nur deine Wärme treu!

Stadt! die liebend meine Kinder
In den Schoß genommen hat,
Biſt, wie ihnen mir nicht minder
Eine zweite Heimatſtadt.

Stadt! die freundlich mir geweſen
Dreißig lange Jahre faſt,
Laß auf meinem Grabe leſen:
„Weinsbergs Bürger, Heilbronns Gaſt."

Die Veilchen.

An Marie Kerner, mit Liedern von mir und ihrem Gatten.

Du trägſt die Kunſt und die Natur
Mit gleicher Liebe warm im Buſen,
Und wandelſt gern in Wald und Flur,
Wie im kunſtreichen Saal der Muſen.

Dein Liebſter ſchuf manch ein Gedicht,
Sein Vater auch iſt halb ein Dichter,
Und ſind wir wie dein Goethe nicht
Poet'ſchen Himmels helle Lichter;

Bringt doch ein kleines Lied dir Luſt
Von uns, die wir noch warm vorhanden,
Steckſt Veilchen gern an deine Bruſt
Zu alter Tage Diamanten.

Berlin und Wien.

Kein Körper kann beſtehn mit einem Kopf allein,
Es leget Gott in ihn ſtets auch ein Herz hinein.
Dem deutſchen Körper gab zum Kopfe Gott Berlin,
Als Herz doch legt' er Wien, das herzliche, in ihn.

Badenweiler.

1851.

Sei mir gegrüßet Badenweilers Au!
Ein Stück Italiens auf deutſchem Grund,
Gebrochnem Herzen, müdem Haupt, welch' Fund,
Mit deinem Heilborn, mildrer Sterne Tau!

Hier wehet friſch aus blauem Himmelszelt
Ein Hauch der Heilung über Wald und Flur;
Der Atem iſt's der liebenden Natur,
Noch unvermiſcht mit Dünſten dieſer Welt.

Auf zu der Berge Haupt! O welch ein Glanz
Von Himmel und von Erde! dort im Schein
Des Sonnengolds der alte deutſche Rhein
Und der Vogeſen dunkelblauer Kranz!

Gebirge wölben ſich in grüner Pracht,
Zu ihren Füßen Matten lichterfüllt,
Die gießen in ein krankes Herze mild
Ihr Grün in Schatten bis zur grünen Nacht.

Dort aus der Wälder ſtummer Finſternis
Hebt ſein zerrißnes Haupt ein alter Turm,
Hier ein Granitblock, den Natur im Sturm
Der Elemente aus der Erde riß.

Und tief, tief in der Waldgebirge Schoß,
O welche Ruh'! Nur leiſer Vogelſang,
Das Rauſchen nur vom grünen Felſenhang
Kriſtallner Waſſer über Stein und Moos!

Oft tauchen aus geſpaltner Felſen Schlund
Berggeiſter auf. Wie manch ein Silberſtreif
Noch durch die Tiefen blitzt, zum Heben reif,
Tun ſie im Mondſchein irren Wandrern kund.

Der Rebenhügel heller, ſonn'ger Schein
Verklärt der Waldgebirge dunkle Nacht;
Noch tiefer ruht in der Gewölbe Nacht
In Städten, Dörfern all der goldne Wein.

Land unter mir! ſichtbar in Himmels Huld,
O Breisgau, Deutſchlands bunter Blütenſtrauß!
Ich breite betend meine Arme aus:
Gott ſchütze dich vor Unnatur und Schuld.

Du aber, Kranker! ſuch den Aufenthalt
Hier in der Berge grünen Einſamkeit;
Hier heile dich, wie 's wunde Reh ſich heilt
Am hellen Born im tiefen, tiefen Wald.

Ade von Badenweiler.

O laß noch einmal, müdes, krankes Haupt,
Von dieſen reinen Lüften dich umziehn!
Saug einmal noch dies hundertfache Grün
In dich, du Auge, halb des Lichts beraubt!

Strömt ein! ſtrömt ein! (Mach volles Herze Raum!)
Du Sonnengold, du Waldgrün! Duft und Luft! —
Wohin mit euch? — Zur farbenloſen Gruft,
Im ſchwarzen Sarg zu träumen lichten Traum.

An eine Fremde.

Badenweiler 1851.

Ich ſah zuerſt dich, warmes Kind!
Hier, wo aus den granitnen Tiefen
Heilwaſſer gute Feen rief
Und all der Waldnacht Wunder ſind.

Du biſt ſo feenhafter Art,
Für alles Gute wie geſchäftig!
So zart, ſo zart und doch ſo kräftig,
So weich, ſo weich und dir ſo hart.

Weiß nicht, wo dein Geburtsort iſt;
Doch hab' ich ſchon bei mir geſchworen,
Daß du in Tiefen hier geboren
Und eine Fee des Blauen[1]) biſt.

Im Tannenwald.

In Badenweiler 1851.

O Tannenwald, du in der Hoffnung Kleid!
Nimm den, dem alle Hoffnungen erſtarben,
Heut' auf in deine grüne Einſamkeit,
Send' in ſein krankes Auge deine Farben.

---

[1]) Einer der höchſten Berge des Schwarzwaldes bei Badenweiler.

Die Zweige flüſtern: Fall, ein gläubig Kind,
Hier betend nieder! Doch in bange Klagen
Bricht aus mein Herz: Gott! warum ward ich blind?
Gott! warum haſt dein Kind aufs Haupt geſchlagen?

Da flieget ſingend auf ein Vögelein,
Das trillert freudig nieder in die Stille,
Es fällt ein Schuß — tot ſinkt es in den Hain.
Ich bin nicht mehr. — Gott, es geſcheh dein Wille!

Der Grundton der Natur.

Oft hör' ich, geh' ich einſam auf der Flur,
Leiſ' einen Ton unnennbar tiefer Klage,
Und wenn ich dann erſtaunt, was tönt ſo? frage,
Lacht's laut: Das iſt der Grundton der Natur!

Freude aus Schmerz.

Aus den Schmerzen quellen Freuden,
Aus der Freude quillt der Schmerz.
Wär' kein Wechſel von den beiden,
Folgten nicht auf Freuden Leiden,
Würd' nicht warm ein Menſchenherz.

Nach den Tränen ſtellt im Leben
Sich auch oft das Lachen ein,
Tränen haben auch die Reben,
Aber trotz der Tränen geben
Sie den luſt'gen, goldnen Wein.

Der Balſam des wunden Herzens.

Jüngſt hub ich an mein altes Herz
In einer Nacht im Traum zu fragen:
Biſt du von Stein? biſt du von Erz,
Daß du ſo lang' und ſchwer kannſt tragen?

Und wär' ich Erz, und wär' ich Stein,
Antwortete das Herz, das alte,
Dennoch hätt' längſt in mich hinein
Der Gram geriſſen eine Spalte.

Ich frug: Was hat erhalten dich?
Da ſprach das Herz: — Das, kannſt drauf bauen,
Daß mit dem Blute immer mich
Durchfloß ein Balſam, Gottvertrauen.

An meine Enkelin Agneſe Gſell.

Komm in mein Herz, mein liebes Kind!
Du findeſt Raum noch in dem Herzen,
Obgleich es voll von alten Schmerzen,
Und ſchwere Steine in ihm ſind.

Ein Ecklein iſt noch da, drin's lacht,
In dem kein Schmerz iſt, drein mußt ſitzen,
Wirſt in ihm wie ein Sternlein blitzen
In eines Winters kalter Nacht.

Im Spätherbſt.

Längſt zu Haus die Früchte ſind,
Doch am blätterloſen Baume
Hängt noch ein vergeßnes Kind,
Eine überreife Pflaume.

Falle nur, eh' Schnee und Eis
Kommen mit der Nacht, der langen,
Und du dann am dürren Reis
Eingeſchrumpft und kalt wirſt hangen.

Beſſer iſt's, im vollen Saft
Noch zu fallen, als zu halten
Bis vertrocknen Saft und Kraft,
Und der Tod ſchaut aus den Falten.

Menſch! du Gefangner in der Welt!

Menſch! du Gefangner in der Welt!
Ertrag dein Los demütig ſtille,
Und wie es dir auch immer fällt,
Iſt's eines Gottes heil'ger Wille.

Geſprochen hat ja die Natur
Das Todesurteil doch uns allen,
Geheim hält ſie die Stunde nur,
In der das Beil wird auf uns fallen.

Herz! mache deine Tore weit!

Einſeitigkeit, Engherzigkeit,
Das ſind der Erde Jammer!
Herz! mache deine Tore weit!
Herz! dehne deine Kammer!
Dann ſteh' ich aufs Gebirg' voll Luſt
Und ruf' und ruf':
Herbei! herbei!
Was Gott erſchuf,
Was es auch ſei,
Das findet Platz in meiner Bruſt!

Die Blumenkirche.

Schau dieſes Haus! oft wenn's mit ſeinen Strahlen
Der Mond erhellet, blickt herab ein Bild,
Ein bleiches Mädchenbild, ein Bild zum Malen
Schön — in ein weißes Nachtgewand gehüllt.

Im hellen Mondſchein wandeln nicht Geſpenſter —
Nachtwandlerin die Bleiche iſt — kein Geiſt.
Oft ſingt ſie leis, oft ſpricht ſie aus dem Fenſter,
Oft betet ſie und dieſes allermeiſt.

Jetzt ſtrahlt der Mond in ſeiner vollſten Fülle,
In Licht und Duft der Garten unten ſteht,
Die Bleiche kommt, ruft wieder in die Stille:
„Ihr Blumen! fromme Blumen! zum Gebet!“

Lang' kniet ſie ſtill, dann ſpricht ſie: „Hört ihr's ſingen?
Zur Blumenkirche wird der Garten, glaubt.
Aus Blumenglocken tönt ein helles Klingen,
Die Lilie erhebt zu Gott ihr Haupt!

Die Nachtviole ſüßen Weihrauch ſendet
Zur Leidensblume, zum Johanniskraut
Das müde Haupt manch andre Blume wendet,
Zu beten jetzt mit dieſen Frommen laut.

Laß über dir mich, lichte Kirche, knien!"
So ſpricht ſie, ſchreckt zuſammen und erwacht,
Als ſchwarze Wolken ſchnell den Mond umziehen,
Und ihre Blumenkirche ſinkt in Nacht.

Laßt mich!

Laßt mich, dem's nicht der Mühe wert
Sich noch um dieſe Welt zu kümmern,
Der wachend und in Träumen hört,
Wie nahe ſie den Sarg ihm zimmern;

Dem matt das Herz ſchlägt, tief verletzt,
Dem's müde Haupt halb ſchlummernd brütet,
Nach dem der Tod den Fuß geſetzt
Und ihm die Hand zum Gehen bietet.

Doch wo *der* ihn hinführet nun,
Das wiſſen die nicht, die ihn preiſen,
Nicht die, die tadeln nur ſein Tun, —
Zuſchlägt ob ihm ein Tor von Eiſen.

Ein Spruch.

Weiß nicht, woher ich bin gekommen,
Weiß nicht, wohin ich werd' genommen,
Doch weiß ich feſt: daß ob mir iſt
Eine Liebe, die mich nie vergißt.

Mild weht die Luft.

Mild weht die Luft, klar ſtrahlt des Himmels Licht,
Doch Licht und Luft, ihr heilet doch mich nicht!
Die Erde tut's — tut's nicht in ihrer Pracht,
Nein, nur in ihres Schoßes ſtummer Nacht.
Was wird *da* ſein? ich hoff' und glaube Ruh',
Und ſchließ' getroſt die müden Augen zu.

Der letzte Blütenſtrauß.

An die Freunde.

Ich band euch hier den letzten Blütenſtrauß. --
Treibt aus mir weiter Blüten Schmerz und Luſt,
Doch reichen wohl die wenigen nicht aus
Zu einem Kranze, einem Strauß der Bruſt.

Bald nimmt auch wohl die liebende Natur
Mich in die Arme, endend Lied und Schmerz,
Dann ſuchet jene wen'gen Blüten nur
Euch ſelbſt, und ſteckt ſie ſelbſt euch an das Herz.

Die leere Seite.

Hier iſt noch eine Seite leer!
Wohlan! ich füll' ſie noch mit Reimen!
Laut ſing' ich, bis mir altersſchwer
Die Zunge wird, dann leis in Träumen.

Der Vogel, hat zur Ruh' gebracht
Sein Haupt er unter müden Schwingen,
Beginnt manchmal im Traum der Nacht
Leis, leis im Innerſten zu ſingen.

Winterblüten.

(1859.)

„Auch der Winter will noch blühen!“

Ein Kritikus ſchrieb einſt von meinen Liedern:
„Einteilen möcht' ich ſie“ — ich konnte nichts erwidern —
„In goldne, ſilberne und die von Eiſen.“

Wie würd' er jetzt die allerneuſten heißen?
Du lieber Gott! ich fürchte, daß er ſage:
„Das ſind die ledernen der alten Tage.“

Winterblüten.

Auch der Winter will noch blühen, Roſen, Tulpen, dies und das,
Blumenfreunden zur Ausſtellung haucht er an das Fenſterglas.
Duftlos wohl ſind ſeine Blüten, farblos wohl von Schnee und Eis:
Doch Natur läßt ihn gewähren, denkt: — der Winter iſt ein Greis.

Der Liebe Vorſorge.

Sobald ich auf die Welt gekommen,
Woher, das iſt mir nicht bewußt,
Hat eine Mutter mich genommen
Voll Liebe an die warme Bruſt.
Ein Bettlein war für meine Glieder
Schon längſt bereitet, eh' ich kam.
Ein Vater bog ſich zu mir nieder,
Der fröhlich auf den Arm mich nahm.

Er goß den Zauberſaft der Reben
Mir an die Lippen lächelnd lieb*),
Hat mir den Liedermund gegeben,
Der treu mir bis zum Tode blieb,
Bald trug man mich auf blumige Triſte,
Da goß der Sonne Zauberſchein,
Der Blütenduft, der Hauch der Lüfte
Kraft der Natur in mich hinein.
Lang' hat die Liebe mich getragen
Auf dieſer Welt durch Licht und Nacht,
Mein altes Herz hört auf zu ſchlagen
Und nun — wohin werd' ich gebracht? —
Die Liebe, die für mich ſo gerne
Vorausgeſorgt in dieſer Welt,
Hat wohl auch ſchon im andern Sterne
Ein Vaterhaus für mich beſtellt.

An Gewiſſe.

Zwei Menſchen hab' ich in mein Herz genommen,
Die mich in ihr Herz nahmen, als ich blind,
Und nur durch Zufall iſt es ſo gekommen,
Daß dieſe zwei zugleich auch Könige ſind.[1])

Nicht will ich ihre Namen euch hier nennen,
Still trag' ich ſie in meinem Herzen warm,
Doch würdet ihr ſo gut wie ich ſie kennen
Und ſie nicht lieben, wärt ihr — liebearm.

Ihr hättet dann die Liebe nie geſehen,
Der gleich iſt König, Bettler, arm und reich,
Die Liebe, die mit Königen kann gehen,
Die Sonne küſſet und den Wurm zugleich.

Die Liebe, die mir Gott trug in mein Leben,
Die mich geführt in Hütten und zum Thron,
Gern Gruß und Kuß dem Biedermann gegeben,
War er ein Königs- oder Bauernſohn.

---

*) Mein Vater benetzte mir bald nach meiner Geburt, am Tauffeſte, die Lippen mit Champagnerwein. (Vgl. Biogr. Einl. Bd. I, 14.)

[1]) Wilh. I. von Württemberg und Ludwig I. von Bayern, ſelbſt ein Dichter.

Befragt das Waldgebirg ob unſrem Tale,
Wo irr getobt ein armer Bauernſchwarm,
Wer die Getroffenen vom Blitzesſtrahle
Des Richters — ſchützend nahm in ſeinen Arm?

Wer hat in jenen irren, bangen Tagen,
Als Undanks Ruf zur Königshalle drang,
Die Harfe in den wilden Sturm getragen,
Die Liebe, Liebe, „alte Liebe“ ſang?

Nicht was das Mitleid mir gebot, mich kröne!
Der Tiſch auf meinem Turme ſteh' zur Beicht',
Wie oft an ihm ſchmerzvolle Polenſöhne,
Sich tranken ihre ſchwere Herzen leicht! —[1]

Wie ich einſt war, bin ich bis heut', ihr Lieben!
Und trägt mein Haupt auch keinen Bürgerkranz,
Iſt mir die freie, offne Stirn geblieben,
Die Hand, die nicht geſpielt zum irren Tanz.

Die Politik trieb in mir ſchwache Triebe,
Gedeiht nicht in poetiſcher Natur,
Gehuldigt hab' ich einzig nur — der Liebe —
War ſchuldvoll ich — verklagt bei Gott mich nur. —

Des Geiſtes Dauer.

Täglich fühl' ich, daß mein Körper es nicht mehr zum Lauf kann bringen,
Aber daß dennoch dem Geiſte bleiben friſch die alten Schwingen:
Und ſo hoff' ich, wenn mein Körper bald nun ſinkt im Tode nieder,
Das nicht meinen Geiſt ergreifet und er fort ſingt friſche Lieder.

Die Quelle meiner Lieder.

Noch fließt die Quelle meiner Lieder:
Denn ihre Quelle iſt der Schmerz.
Im Herzen wogt ſie auf und nieder,
Bis ſtille ſteht das alte Herz.

---

[1] Vgl. Biogr. Einl. Bd. I, 55.

Nur noch durch ſie das Herz ich fühle,
Leis iſt ſein Schlag, fort ſeine Kraft.
Was Wunder, wenn ſtill ſteht die Mühle,
Die ſiebzig Jahr lang hat geſchafft?

Im Winter im Garten.

Was willſt du noch erwarten,
Du alter, müder Mann?
Es iſt von dir dein Garten
Ein Bild jetzt, ſchau ihn an.

Die Blumen ſind verſchwunden,
Vom Baume fiel die Frucht,
Das Bächlein ſchweigt gebunden,
Der Vogel nahm die Flucht.

Manchmal noch rauſchend ringet
Ein Blatt mit ſeinem Fall,
Und nächtlich leis erklinget
Manchmal ein Eiskriſtall.

Ja, ja! wie deinem Garten
Erging dir's müder Greis;
Was kannſt du noch erwarten,
Als einzuſchlummern leis? —

Und ob dich wie den Garten
Gott wieder wecken will,
Kannſt du nicht ſtolz erwarten,
Nur hoffen gläubig ſtill.

Nach der Krankheit im Winter.

Es kam der Froſt, es kam das Eis, erſtarrt liegt die Natur,
Doch klage nicht, es iſt kein Tod, es iſt ein Ruhen nur.
Vom Blühen und vom Tragen ruht nun aus der müde Baum,
Der Vogel, lauten Singens ſatt, ſingt nur noch wie im Traum;

Der Bach, des Laufens müde, ruht im Bette von Kriſtall,
Es ſchläfet ſüßen, ſtillen Schlaf die Erde überall.
Nur du, du willſt nicht ſtille ſtehn in deinem wachen Schmerz,
Aufs neu' treibſt du die Wellen fort, ruhloſes, heißes Herz!

Sehnſucht nach Winterſchlaf.

Den Schlaf des Winters möcht ich ſchlafen gerne,
Wie ihn die Blume ſchläft, der Baum, der Bach;
Lawinendonner bringet die nicht wach,
Kein Glanz, kein Blitz der winterlichen Sterne.
Von Schnee bedeckt das Dach, von Eis verſchloſſen
Der Hütte Türe, möcht ich ſchlafen ein,
Von all dem Draußen ohne Wiſſen ſein,
Bis Vögel ſingen und bis Bäume ſproſſen.

Eine Fabel.

Der Dudelſack an einem Tage
Zur ſtummen Äolsharfe ſprach:
„Du ſchweigſt? Gut! gut! laß deine Klage,
Tön' meine luſt'gen Tänze nach!"

Sie ſchwieg, man ſah kein Wölkchen ſchweben,
Kein Lufthauch bog den Halm der Flur,
Sie ſchwieg, weil ſie nur wiedergeben
Kann, was ihr einhaucht die Natur.

Meine Lieder.

Sterb' ich, ſind bald meine Lieder nur noch wen'gen mehr bewußt:
Denn ſie ſchuf kein Kopf, ein volles Herz allein in enger Bruſt.

Geſpräch im Buchladen.

1.

Der Verleger ſpricht zum Sänger:
Den Kontrakt ging' ich wohl ein,
Wären Ihre Lieder länger;
Ihre Lieder ſind zu klein.

Jetzt lieſt man nur Epopöen
Oder ein Theaterſtück;
Kleine Lieder nicht mehr gehen,
Kehrn als Krebſe ſtets zurück.

Legen Sie doch Ihre Lieder
Auf dies Ellenmaß geſchwind,
Werden ſelbſt geſtehn es bieder,
Das ſie kurze Ware ſind.

Doch ich will ſie nicht verdammen,
Eine Hilfe noch ich ſeh':
Machen ſie aus all'n zuſammen
Für mich eine Epopöe.

Der Dichter ſpricht:

Eine Epopöe zu ſchreiben,
Wie langweilig wär' mir das!
Lieber wollt' ich Schäflein treiben
Pfeifend durch das grüne Gras.

Wie ein Tauſendfüßler quälet
Schon ein langes Lied mein Ohr,
Und wenn's gar zwölf Verſe zählet,
Kommt mir's wie ein Bandwurm vor.

Kommt aus Herzens Heiligtume
Mir ein Lied, ſo ſei es klein,
Klein wie aus dem Kelch der Blume
Fliegt ein Herrgottsvögelein.

2.

Der Verleger ſpricht: „Bevor
Sie mir zürnen, fragen Sie
Einen, der ſelbſt Poeſie
Übet, meinen Herrn Faktor."

Dieſer ſtand ſtolz auf und ſprach:
„Ihre Lieder ſind zu klein;
Aber das iſt's nicht allein,
Ihre Lieder ſind — ſehr ſchwach.

Immer Leichenglockenklang,
Trauerweide, Grabesmoos,
Stumme Nacht im Erdenſchoß
Macht dem Leſer todesbang.

Jede Dichtung bleibt in Nacht,
Fährt kein Blitz durch jeden Reim:
Glühwein und nicht Gerſtenſchleim
Leſer wonnetrunken macht.

Weltenſturz, Kometenlauf,
Seelenphosphor der Chemie,
Können Sie nicht ſingen die,
Hören Sie zu ſingen auf.“

Stumm der Dichter ging — verletzt
Hat ihn nicht auch dies Gebell:
Ihm im Herzen doppelt hell
Klangen ſeine Lieder jetzt.

Auswanderers Heimweh.

Es rauſcht die See,
Drein tönten Lieder
Und ruft: „Ade!“
Die Möwe nieder.

Die Segel bläht
Der Wind gewaltig:
Es geht, es geht,
Mein Herz, nun halt dich!

Fühl' dich nicht mehr!
Weh, biſt geblieben
Dort überm Meer,
Bei deinen Lieben.

Ich ſchiff' allein,
Im Buſen hab' ich
Nur einen Stein;
O Meer begrab mich!

Ärztliche Warnung.

An die Alten im März.

Ich ſah den ganzen Winter,
Der kalt und ſtürmiſch war,
Ein welkes Blatt am Baume
Feſthalten immerdar.

Drauf kam der März und hauchte
Mit lindem Hauch es an,
Der riß das Blatt vom Baume,
Was ſonſt kein Sturm getan.

O, traut nicht, welke Alte,
Dem März mit ſeiner Luſt!
Den Lenz ruft er ins Leben,
Den Winter in die Gruft.

Ein Rat.

Haſt du ein Herz ins Herz genommen,
So ſchließe bald dein Herze zu,
Laß wenige dahin nur kommen,
Die Menge ſtört des Herzens Ruh'.
Ein Herz nur kannſt du dir erwählen,
Das mit dir durch die Leiden geht;
Willſt du auf viele Herzen zählen,
Die kommen alle dir zu ſpät.
O, denke, wie in enger Kammer
Oft bange ſchlägt ein gutes Herz,
Und ſtille trägt unſel'gen Jammer,
Betrogner Freundſchaft bittern Schmerz;
Der, welcher ſetzt nur ſein Vertrauen
Auf Menſchenhilfe, baut auf Glas;
„Auf Gott nur kannſt du Felſen bauen."
Ein alter, wahrer Spruch iſt das.

Das Herz als Auge.

Ja, du meinſt oft, meine Liebe: klar ſei meiner Augen Licht,
Wenn ich ſage: Ach wie lieblich iſt dies Frauenangeſicht!

Liebe, muß dir das erklären: wohl bin blind ich, — banger Schmerz!
Aber liebe Frauen ſieht man, ſind die Augen blind — durchs Herz.

Frauen und Roſen.

Wunden ſchlagen die Frauen, und ſie ſind doch ſo lieb — lieb zum Roſen!
Dornen tragen die Roſen, und ſie ſind doch ſo lieb, lieb, die Roſen!

Frauen.

Was wär' die Erde ohne Frauen?
Das fühlt das Herz, iſt's Auge blind.
Ein Garten wär' ſie anzuſchauen,
In welchem keine Blumen ſind;
Wär' wie ein Tag, der ohne Sonne,
Wie eine Nacht ohn' Sternenlicht,
Hätt' nie gefühlt der Liebe Wonne,
Geglaubt auch wohl an Engel nicht!
Dann hätte wohl auch Gottes Liebe
Kein fühlend Herz auf ſie geſtellt;
Denn wie langweilig, kalt und trübe
Wär' ohne Frauen dann die Welt!

Preis jeder Stunde, wo gegeben
Gott dieſer Welt ein weiblich Kind
Zu lichtem, warmem Frauenleben,
Und wenn es noch ſo viele ſind!

An den wohltätigen Frauenverein in Stuttgart.

Euch, die ihr, wo ein Armes leidet,
Auch in die Ferne ſpendet mild,
Hungrige ſpeiſet, Nackte kleidet,
Schlafloſer Nächte Tränen ſtillt.
Euch möcht' ich gern ein Danklied ſingen
Feurig und laut — doch wollt ihr nicht,
Daß man euch einen Dank ſoll bringen,
So hört mein Flehen — kein Gedicht!

Ich fleh' zu Gott, daß voll Erbarmen,
Euch einſt im Tod und Trennungsharm,
Wie ihr im Kreuz getan den Armen,
Ein Engel ſchließ' in ſeinen Arm.

Des Jünglings Beichte.[1]

„Sag mir, mein junger Freund! ſag mir, was iſt geſchehen?
Schließ auf dein Herz, laß mich in ſeine Tiefen ſehen,
Ob nicht ein ſchlimmer Zauber dir Böſes angetan."
Ich ſprach's, da hob der Jüngling mir ſo zu beichten an:
„Denkt eine Lilie euch, wenn Mond und Sterne ſcheinen,
So Duft als heil'ger Glanz umſtrömt das Haupt der Reinen,
Es ſenken Engel ſich aus wolkenloſem Blau,
Und küſſen liebentbrannt von ihr den Morgentau;
Denkt eine Elfe euch, in mondgewebtem Kleide
Fliegt ſie daher, ein Bild von Liebesſcherz und Freude,
Denkt euch ein fremdes Kind ſo wunderſamer Art,
Als in dem dunklen Schoß das ſtille Meer bewahrt.
Denkt euch ein heilig Bild, ein friedeatmend Weſen,
Bild, das Natur ſo ganz zur Anbetung erleſen,
Hoch ſeine Stirn, ſein Mund ſüß, jeder Mängel bar,
Sein Auge himmelblau und wie der Morgen klar;
Denkt euch ein Kleinod ſo nicht angehört der Erde,
Denkt euch ein göttlich Weib voll engliſcher Gebärde,
So denkt ihr all mein Leid, all meine Luſt und Qual,
Sie meine Nacht, mein Tag, mein Mond-, mein Sonnenſtrahl!"

An eine ſeelenvolle Pianiſtin.[2]

Der Schule Macht beweiſet ohne Fehle
Roſaliens Spiel durch Reinheit, Eleganz,
Da regnet's Blumen, fliegt der Lorbeerkranz
Und tönt's „Braviſſimo" aus aller Kehle.
Bei deinem Spiele doch verſinkt man ganz
Stumm in die Tiefen einer Menſchenſeele.

---

[1] In Hamburg 1809 entſtanden.
[2] Lina Dunker.

Bald ſcheideſt du von uns, vielleicht auf immer,
Dann hör' ich deines Spieles Töne nur
In Tönen noch der ſchaffenden Natur,
Wenn nächtlich ich entflieh' dem bangen Zimmer,
In dem Choral des Sturms durch Wald und Flur
Und einer Quelle Lied im Mondenſchimmer.

An eine jugendliche Tonkünſtlerin.

Mit einem Ringlein.

Steck dieſes Ringlein an den Finger
Der tönefert'gen Hand, mein Kind,
Zwar iſt ſein Wert an Gold geringer,
Als andrer ſtolze Ringe ſind,
Doch ſchlingt in ſeinem goldnen Kreiſe
Ein Dichtername ſich herum,
Und unter ſolchen ſchlummert leiſe
Die Poeſie, in Träumen ſtumm,
Und ſpielſt du, drehet in die Runde
Das Ringlein ſich, als würd's belebt,
Muſik mit Poeſie im Bunde,
Dann zaubriſch durch die Saiten bebt.
Kein Stein iſt auf dem Schild der Gabe,
Der ſchlichten, dir zum Angebind',
Der Ruf nur ſelbſt aus meinem Grabe:
„Gott ſchütze dich, mein liebes Kind!"

Die ſeelenloſe Klavierſpielerin.

Es ſpielte eine ſehr fertig Klavier,
Die Freunde riefen: „Sie ſpielt zum Entzücken."
Ich fühlte gar keins, und ihr Spielen war mir
Merkwürdiger nicht als — ein fertiges Stricken.

Nach der Vorleſung eines langen, kunſtgerechten Gedichtes.

Er endigte. „Sag: wie gefiel dir
Sein Lied? groß, alle Reime rein."
„Gut! doch im Hören immer fiel mir
Ein langer gewichſter Stiefel ein."

In der Mondnacht.

Laß dich belauſchen,
Du ſtille Nacht!
Nur Waſſer rauſchen,
Nur Liebe wacht.

Vom Walde drüben
Tönt ſüßer Schall,
Es ſingt von Lieben
Die Nachtigall.

Der Vogel ſchweiget,
Der Mond entwich,
Zur Blume neiget
Die Blume ſich.

Der Liebe Fülle
Durchſtrömt die Flur,
In Nacht und Stille
Sinkt die Natur.

Lied zum Champagner.

Aus der Hülle ſtrebt der Geiſt,
Aus der Pupp' der Falter:
Springe Pfropf, fahr aus nur dreiſt,
Geiſt des Weins, du alter!

Nimmer nach des Pfropfes Knall
Iſt der Geiſt zu meiſtern,
Faßt ihn auf, eh' er ins All
Fliegt zu andern Geiſtern!

Doch eh' ganz den Kelch ihr neigt,
Hört und ſchauet gerne,
Was in ihm ſo ſingt und ſteigt
Auf wie tauſend Sterne!

Wenn der Propf ſich einſt entreißt
Euren ird'ſchen Hüllen,
Wohin dann entfleugt der Geiſt,
Mach' euch keine Grillen!

Glaubt mir, meine Lieben, nur:
Er wird nicht verkommen,
In dem Kelche der Natur
Schaffend aufgenommen!

Über das von mir herausgegebene Märchen, betitelt „Der graue Wolf“

von dem ruſſiſchen Dichter Joukowsky geſchrieben.[1])

Empfangt dies nordiſche Gedicht,
Von Licht und Farben ſo durchdrungen,
Daß man vermeint, aus Nordſcheinlicht
Sei dieſes helle Kind entſprungen.

Schaut an den lichten Vogel Schaar,
Der prächtig durch die Nächte funkelt,
Das Roß, des langer Schweif fürwahr!
Im Flug des Pfeils ein Tal verdunkelt.

Den grauen Wolf, ders Zarenkind,
Das kecke, treu geführt, gewarnet
Und wie das, für die Warnung blind,
Sich immer wieder neu umgarnet.

Doch tretet ſelbſt in dieſe Welt,
Und hörtet Ähnliches ihr ſchildern,
War's nicht ſo kindlich hingeſtellt,
Nicht ſo durchglüht von lichten Bildern.

Denn, ſchaut, ein nord'ſches Herz hat euch
Die nord'ſchen Sagen ſo geſtaltet,
Ein Herz, das, iſt's auch jahrereich,
Ein Kinderherz iſt, das nie altet.

An eines Mädchens Sarg.

Was decken Blumen dort auf Sargeskiſſen? —
Iſt es das Kleinod, das wir ſchmerzlich miſſen?
Die Roſenknoſpe kaum noch aufgegangen?
Nein! dieſe dürſt' kein kalter Sarg umfangen!
Ein Kleid nur, ach! ein Kleid nur, das zerriſſen,

---

[1]) Das M. von Iwan Zarewitſch und dem grauen Wolf von dem ruſſiſchen Dichter Joukowsky. Mit einem Vorworte von Juſt. Kerner. Stuttg 1852.

Iſt's, was die Blumen dort im Sarge bergen.
Drum fort! von Leichenhügeln, fort von Särgen!
Fort! fort! von kalter Nacht im Erdengrunde!
Unſel'ges Denken! Nahrung nur der Wunde!
Dort ſuchet ihr das liebe Kind vergebens,
Vergebens ſelbſt im weiten Sternenrunde.
Da wo es war von Anfang ſeines Lebens,
Da iſt es jetzt noch, nur verklärt, ihr Lieben!
Ihr fühlt es, wo es iſt und braucht nicht „wo?“ zu fragen,
In euren Herzen war's und iſt's geblieben,
Bleibt, bis auch ſie den letzten Schlag geſchlagen.

An deſſen Grab.

Als Denkſtein liegt ein Stein auf ihrem Grab,
Gemeißelt war in ihn ſtatt Wort und Schild
Einer zerknickten Roſenknoſpe Bild;
Das war ſie ja, die Gott ſo kurz euch gab.
Was ich auf dieſem Grab vorlängſt einmal
In ſtiller Nacht geſchaut, war wohl kein Traum:
Ich ſah, wie aus ihm in den ſel'gen Raum
Der Sterne flog empor ein roſiger Strahl,
Geöffnet lag vor mir des Grabes Schrein,
Vergißmeinnichte lagen noch umher,
Die Roſenknoſpe doch ſah ich nicht mehr,
Die barg der Himmel, birgt nicht dieſer Stein.

Auf Kauffmanns, des Muſikers, Tod.[1]

O! daß auch dich der Tod muß von uns reißen!
Dich, „treuen Löwen“, ſo hab' ich geheißen,
Dich ſcherzhaft oft — dein dichtes Mähnenhaar,
Die breite Stirn, dein funkelnd Augenpaar,
Dein feſter Tritt, der Stimme Donnerbaß
War's, daß ich oft dir: „Löwe!“ rief im Spaß.
Wenn ſang dein lieber, tönereicher Mund:
„Wohlauf ihr Brüder!“ in der Freunde Rund,
Da deiner Stimme Macht ſchnell alle zwang

---

[1] Friedrich K. aus Ludwigsburg, Jugendfreund Mörikes, von deſſen Liedern er mehrere in Muſik ſetzte.

Zu fallen ſtürmiſch ein in deinen Sang.
Du warmes Herz! in der einſt ſtarken Bruſt,
Das Melodien fand für Schmerz und Luſt,
Wo biſt du nun? — O, wer iſt des bewußt?
Flogſt du zu ew'ger Harmonien Feier,
Tonreicher! auf in einen Stern der Leier?
Starbſt du, wie ich (weh! weh! —) bald ſterben werde,
An meiner Seele noch manch Pfund von Erde,
Die vor dem Flug muß abgeſtreifet ſein?
Ich weiß es nicht — nur das weiß ich allein:
Du treues Herz! du lebſt in keiner Pein!

Zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum des Obermedizinalrat von Schelling.

(Eingetragen in das von ſeinen Kollegen ihm gewidmete Album.)

Wir laden dich zu keinem Schmauſe,
Verbleibe bei den Deinen heut'
Gemütlich nur im eignen Hauſe,
Gedenkend froh vergangner Zeit!

Nur dieſe Blätter wir dir bringen
Als ſchlichte Feſtesgabe hier,
O möcht' es ihnen oft gelingen,
Die Jugend herzurufen dir!

Zuerſt den Ort, wo du geboren,
Das waldig ſtille Kloſtertal*)
Mit dem durchbrochnen Turm, erkoren
Zum Tore für den Mondenſtrahl.

Ein Engel ſegnete voll Liebe
Dich da in lichter Mondnacht ein:
Kind! ſieheſt du ein Aug' einſt trübe,
Sollſt du ihm ein Lichtengel ſein.

Dann Murrhardt, das in jungen Tagen
Erfriſchte deines Schaffens Mut;
Wo du, gelehrter Sorg' entſchlagen,
Im Schoß der Eltern ausgeruht.

---

*) Bebenhauſen.

Da freute dich der Matten Helle,
Die Waldesnacht, des Schachtes Graus,
Die wunderbare Steinkapelle
Sankt Walderichs am Vaterhaus.

Drauf Jena, wo geſtrebt, gerungen
Dein Geiſt mit Geiſtern ſtark und frei,
Bis dich die Weisheit hat durchdrungen,
Daß Glaube, Demut Weisheit ſei.

Nun Tübingen, das froh begrüßet
Den heut'gen Tag als ſeinen Ruhm,
Und Stutigart, das ſchon längſt dich ſchließet
Ins Herz als teures Eigentum.

Weil ſanfte Melodie dein Leben,
Iſt dir kein Wohllaut Becherklang,
Statt deſſen ſoll der Nacht entſchweben
Zu dir melodiſcher Geſang.

Er künde, was in aller Herzen
In voller Harmonie erklingt:
„Hoch ihm, dem Arzt ſelbſt geiſt'ger Schmerzen,
Dem Arzt, der Lieb' und Leben bringt!

Wie oft ſchuf ſeine Hand, die liebe,
Wohltuende, dem Blinden Licht!
O Luſt! zu ſchaun nach langer Trübe
Zuerſt ſein liebes Angeſicht.

Oft Heilung bringt ſchon ſein Erſcheinen,
Die Stimme ſchon und ſchon der Blick;
Ja, ja! ſchon dieſe halten Weinen
Und Trauern mancher Bruſt zurück.

Wir können ihn als Arzt nicht laſſen,
Und geht er an uns nur vorbei,
Laß er nur ſeine Hand uns faſſen,
Das iſt für uns ſchon Arzenei!“

Aus allen Herzen ſo erklinget
Für ihn ein Klang, der Liebe Klang,
Und durch die Nacht zum Himmel dringet
Der Jubelruf: „Er lebe lang!“

Ja! lebe lang noch, edles Leben,
Dem eignen, innern Geiſte nur!
Mit deiner Liebe ganz ergeben
Der Wiſſenſchaft und der Natur.

Geſchrieben in das Jubiläumsalbum meines Freundes Georg Jäger zu einem Bilde des alten Schloſſes in Stuttgart.[1]

Du Liebling der Natur voll geiſt'ger Kraft!
Hier hat zuerſt raſtlos dein Fleiß geſchafft,
Bis du, was hier in einem Chaos lag,
Gefördert haſt der Wiſſenſchaft zu Tag.
Die Reiterſchnecke*) ſprangſt in einem Sprung
Oftmals herauf du, wie ein Turner jung,
Zu Tieren, Knochen, Steinen, Muſcheln rar
Und oft entzückt zu einem Monſtrum gar.
Bald deinem Fleiße war der Bau zu klein;
Der Urwelt Tiere rieſiges Gebein,
Vierfüßler, trop'ſche Vögel ohne Zahl
Erfüllten andern Orts bald Saal um Saal,
Da haſt du oft bis in die ſpäte Nacht
Als treuer Forſcher ſchaffend zugebracht.
Dein Alter kam: „Lebendige Natur!“
Sprachſt du, „führ mich jetzt aus der toten nur!“
Da ließeſt du die Mammutsknochen ſein,
Der ausgeſtopften Tiere tote Reihn;
Zogſt in der Gattin, in der Kinder Glück,
In das lebend'ge Leben froh zurück.
Noch lange weh' dein reiches Silberhaar,
Gehſt du im Winde, um das Haupt dir klar!

---

[1] Zum 29. Jänner 1858. J., ein Mitglied des Tübinger Freundeskreiſes, war Obermedizinalrat in Stuttgart.

*) Reitſchnecke heißt die ſteinerne Haupttreppe des alten Schloſſes, auf welcher man auch zu Pferde bis zum oberſten Stockwerke gelangen kann.

Lang' ſtrahl' noch deiner Augen großes Rund,
Lang' lächle noch ſchalkhaft dein lieber Mund.
Bin tot ich und fragt einer, wer dies ſchrieb,
Sag: „Einer, der mich hatte herzlich lieb,
Halb blind und krank mir dieſe Verſe ſang,
Gott ſei mit ihm! der Alte ſtarb ſchon lang'!“

Auf Anton Mesmers Grab.[1])

Wo die alte Meersburg thronet, an des ſchwäb'ſchen Meeres Strand,
Da das Grab des „weiſen Meiſters“ jüngſt ich unter Dornen fand,
Rings die Elemente ruhten, eine Möwe irr im Flug
Nur noch ob den ſtillen Gräbern ihre müden Flügel ſchlug.
„Lüfte,“ ſprach ich, „Waſſer, Erde, Wälder und du lichte Flur!
Früh hat er aus euch geſogen Kraft der ſchaffenden Natur.
Seinen Augen, ſeinen Händen, Spendern dieſer Kraft, ſei Preis!
Tauſenden ein Himmelsſegen ward er alt, doch nie ein Greis.
Wenig ſprach er, wenig Tinte hat verbraucht einſt ſeine Hand,
Kurz ſein Wort war, kurz was einſtens er dem Büchermarkt geſandt.
Innres Schauen, innres Fühlen trat ihm an der Bücher Platz.
Nur acht Bücher — hört es! waren ſeines Schranks gedruckter Schatz!
Wie der See, der ſeine Wiege einſt umſpülte, alſo war
Auch ſein Geiſt ſtets raſtlos ſchaffend und wie jener tief und klar.
Viele Hochgelehrte laſen, was ſein Innerſtes gebar,
Schüttelnd ihre Zopfperücken ſtatt zu ahnen, was er war.
Nicht zu Menſchen floh er klagend, in die Wälder, auf die Flur,
Seinen Kummer kindlich legend an das Herze der Natur.
Dieſe gab ihm Kraft und Frieden, doch der Markt nur Streit und Hohn,
Sterbend blieb er, wie im Leben, der Natur einfacher Sohn.“

---

[1]) Vgl. Biogr. Einl. Bd. I, 68 f.

Als ich ſchied, ſank ſchon die Sonne in der Fluten goldne Pracht,
Goß des Mondes mag'ſcher Spiegel ſeine Zauber durch die Nacht,
Sanfte Töne hört' ich tönen wie aus ſeinem Grabe — da
Dacht' ich ſeiner letzten Worte: „Spielt mir die Harmonika!“

An die ärztlichen Genoſſen.

(Geſchrieben an den Eingang eines mediziniſchen Almanachs.)

Empfangt an dieſes Buches Pforte
Zum neuen Jahre Wunſch und Gruß,
Ihr Brüder! nicht gelehrte Worte,
Ein Lied nur — des Gemüts Erguß.

Gott ſei mit euch! auf euren Wegen,
Die nicht mit Blumen ſind geſchmückt,
Nein! wo euch oft — doch oft zum Segen,
Ein Dorn wird in das Herz gedrückt.

Doch, daß Gott ſei in eurem Herzen,
Baut nicht allein auf eure Kraft,
Gedenkt auch bei des Kranken Schmerzen
Der Wunder, die der Glaube ſchafft!

Nie wollt dem Leidenden je rauben
Den Troſt: denn, wenn ihr ihn nicht heilt,
Was bleibt ihm noch, als feſt zu glauben
An das, was über Sternen weilt?

Lernt nicht gewinnen! lernt entbehren!
Übt immer Mitleid und Geduld;
Heilt Wunden, trocknet heiße Zähren!
Doch Brüder! nur um Gottes Huld.

Und ward auch ſcheinbar wer geriſſen
Aus Not und Tod durch eure Kunſt;
Sagt, Brüder! nicht: „Das tat das Wiſſen.“
Gott tat es, ohne den es Dunſt.

Ein Heilender, der Gott im Herzen,
Wird mild durchſtrömt durch Gottes Kraft,
Oft ſein Erſcheinen ſchon legt Schmerzen,
Und oft ſein Wort ſchon Heilung ſchafft.

Was könnt' ich Beßres wünſchen, Brüder!
Als Gott ins Herze mir und euch? —
Gieß deinen Geiſt, Herr! auf uns nieder,
Und mach allein in ihm uns reich!

An Sie als Sie noch lebte.

1.

Klage.

Wär' meine Not euch Lieben klar bewußt,
Die Sorge, die mir Liebe aufgeladen,
Den reichſten Edelſtein am zärtſten Faden
Zu tragen durchs Gewühl an meiner Bruſt!

O Liebe, du, du biſt der Edelſtein!
Der zarte Faden iſt dein zartes Leben!
In ſteter Angſt, daß dies zerreiße, ſchweben —
O Liebe! Liebe! welche ſtete Pein!

2.

Im Alter.

Gern möcht' ich oft vergeſſen,
Wie lieb, wie lieb du biſt,
Auf daß nicht meine Liebe
Zu dir zu heftig iſt.

Will ich mich mühn zu finden,
Du ſeiſt nicht lieb ſo ſehr,
Find' ich in dir des Lieben,
Weh! immer, immer mehr.

3.

Beim Tiſchdrehen.

Legſt die liebe Hand du auf den Tiſch,
Sie bewegt den Toten lebensfriſch. —

Leg die Hand mir auf das Herz — bewegen
Wird das müde ſich in muntern Schlägen,
Doch nach Norden nicht, nein! raſch voll Wonne
An dein Herz voll Liebe und voll Sonne.

4.

Glück des Zuſammenſeins.

Wenn uns in dieſer bangen Welt,
Du liebes Kind! bald alles fällt,
Die Kraft des Leibs und Geiſtes weicht,
Und Freund um Freund leis von uns ſchleicht,
So ſind wir nicht verlaſſen, Kind!
Wenn wir nur beieinander ſind;
Sind wir nur beieinander, ach!
Im Häuschen unter einem Dach,
Auf das, ſeitdem wir's uns erbaut,
Der Stern der Liebe niederſchaut.
So ſind wir nicht verlaſſen, Kind!
Wenn wir auch ganz verlaſſen ſind.

5.

Troſt beim Erblinden.

Bald, bald durch meiner Augen Nächte
Nicht mehr ein Strahl der Sonne bricht;
Dann nimmer, nimmer kann ich ſchauen
Ihr liebes, liebes Angeſicht.
Daß ſüßer noch Muſik ertönet
In Nächten als im Sonnenſchein,
Wird wegen ihrer lieben Stimme
Mir dann noch eine Tröſtung ſein.

6.

Des Weibes Liebesklage.

O, laß dir, Lieber!
Die Liebe ſagen:
Zu liebe Liebe
Iſt ſchwer zu tragen.

„Liebſt du mich nimmer?“
Fragſt du oft ſchmerzlich,
Und ach! ich lieb' dich
Ja noch ſo herzlich!
Du willſt, iſt's weh mir,
Vor Weh vergehen,
Daß ich muß doppelt
Ein Weh beſtehen.
Sprech' ich vom Sterben,
Die Tränen fließen,
Träumſt von Erdolchen
Und von Erſchießen.
O, Lieber! dämpf
Der Liebe Flammen!
Wie lange ſind wir
Auch ſchon beiſammen!
„Was, lange? (rief er)
Daß Gott bewahre!
(Und küßt mich flammend)
Erſt fünfzig Jahre!“

7.

In ihrer Krankheit.

Selbſt die Liebe zu betrüben
Bin ich durch die Lieb' gekommen,
Liebesſchmerz hat mich getrieben
Zu dem Wunſche, dem unfrommen,
Daß ſo allzuheißes Lieben
Würde meiner Bruſt genommen.

Seh' ich ſie ſo ſtille leiden,
Muß ich ſtill auch Leiden tragen,
Bis ich nimmer kann vermeiden,
Auszubrechen laut in Klagen.
Gott! dann ſpricht ſie vom Verſcheiden,
Daß ich frei werd' ihrer Plagen!

Ja! dann heb' ich meine Hände
Auf zu Gott: Mach dieſen Schmerzen,
Dieſer Qual der Lieb' ein Ende,
Löſchend meines Lebens Kerzen,
Oder Vater! Vater! ſende
Einen Panzer meinem Herzen.

Das Kind ſpricht zur Mutter.

Lieb' Mutter! du ſagteſt, als das Brüderlein
Tot war: „Nun iſt's endlich geworden ein Engelein."
Ja, ich ſah wie der Doktor bei Tag und bei Nacht
An dem Brüderlein emſig geſchafft und gemacht;
O, wie lieb' ich den frommen, geſchickten Mann,
Der aus einem Kind ein Englein machen kann.

Kindliches Mißverſtändnis.

(Aus dem Leben.)

Mein Enkel las an einem Tage
(Ins fünfte Jahr der Knabe ging)
In ſeiner Bibel. „Mutter! ſage,
(Sprach er, indem er ſie umfing)
War Jeſus denn ein Menſchenfreſſer?"
„„O Kind, mein Kind! was kommt dich an!""
„Hier ſteht ja, Mutter! lies mir's beſſer:
Er ſpeiſete fünftauſend Mann."

Das Mädchen im Garten.

O Mutter! was bei den Roſen ich ſah,
Es lag auf dem Rücken ein Goldkäfer da,
Er wollte ſich wenden, doch fiel es ihm ſchwer,
Ameiſen bohrten — ein ganzes Heer —
In den Leib ihm Löchlein und höhlten ihn aus,
(Und er lebte noch halb) als wär' er ihr Haus.
Mutter, welch grauſame Sachen das ſind!
Umdreht' ich den ſterbenden Käfer geſchwind,
Und plötzlich aufflog er, ich ſah nicht wohin?
Gewiß trug ein Engel zum Himmel ihn.

Wir ſind in Gottes Hand!

An meine Enkelin Agnes.

Es liegt die Mutter bleich und kalt;
Des Kindes Angſtſchrei ſchmerzlich ſchallt,
Der Vater Schweigen ihm gebot,
Da trocknet ſich's die Äuglein rot,
Spricht ſchnell zum Vater ſtill gewandt:
„Nicht wahr, wir ſind in Gottes Hand!“
Es klagt nicht mehr, es weint nicht mehr,
Bringt, was man will, pfeilſchnell daher,
Doch ſpricht's zum Vater immerdar:
„Wir ſind in Gottes Hand, nicht wahr?“
Ja Kind, du biſt in Gottes Hand!
Wenn alles dir auf Erden ſchwand,
Wenn Vater, Mutter dich verläßt,
Führt Gott an ſeiner Hand dich feſt!

Die Bergpredigt.

Gäb' es eine Memnonsſäule, eine Tuba mächtig groß,
Die, was einſt auf jenem Berge aus des Heilands Munde floß,
Tönen könnte jeden Morgen mit der Sonne erſtem Strahl
Aus dem lichten Raum des Himmels nieder in das Erdental,
Daß es allen Völkern würde hörbar und verſtändlich ſein:
O, dann dürft' man füglich ſtellen alles andre Pred'gen ein!

Auf eine Verſtorbene.

1.

Mir iſt's ein Traum, daß ſie ſoll liegen
Nun tot in ihrer Lieben Haus;
Noch Leben ſpricht aus ihren Zügen.
Ich leg' der Freundin Blumenſtrauß
Aufs Herz ihr, — dann wird's leiſe ſchlagen.
Ich will nicht, daß ſie tot ſei, ſagen,
Laßt ſagen mich: ſie ſchläft nur aus!

2.

Hart ſchien ſie oft im äußern Leben,
Doch war ihr Inneres nicht hart.
Kraft hat ihr Gott ins Herz gegeben
Zu dornenvoller Pilgerfahrt;
Nicht tadelt ſie! ſchaut! ſie war eben
Ein Weſen Gottes eigner Art.

3.

Ihr ward kein liebender Gefährte
Auf dem einſamen Pilgerlauf.
Und in der winterlichen Erde
Iſt nun ihr Grab, Schnee fällt darauf.
Daß ihr noch heiße Liebe werde,
Taut Gottes Hauch das Eis ihr auf;
Daß, was von ihr noch ſtarr, erwarme,
Schließt ſie ein Engel in die Arme.

An meine alte Schweſter.

Du alte Schweſter, wenn ich denke dein,
Kommt mir zu Sinne ſtets ein edler Wein,
Ein Wein, der durch die eigne, geiſt'ge Kraft
Die Erdenteilchen aus ſich weggeſchafft,
So daß er nun im Alter, ſtark und klar,
Betrübte Herzen heilet wunderbar.

Nachtbilder aus der Krim.

1.

Korniloffs Tod.

Pontusflotte! zogſt die ſchwarzen Flaggen auf im Abendrot,
Weh! es iſt ein Aar des Meeres, Korniloff, dein Führer, tot.
Hat er nicht um deine Maſten einſt gekreiſt in der Gefahr?
Nicht als bange Trauermöve, nein! als kühner Meeresaar!
Ja! als ſolcher flog mit ſchnellem Flug er nach Sebaſtopol,
Als dort von granitnen Mauern Donner eines Sturms erſcholl.

In dem Donner rief er: „Brüder! das iſt unſers Vaters Land
Und Sebaſtopol die Perle ſeiner Krone; — haltet ſtand!
Laßt dem Feind die Meeresperle, laßt Sebaſtopol ihm nicht!
Selbſt wenn ich's befehlen würde, ſchießt mich tot nach Recht und Pflicht!
Wo des Kreuzes heil'ge Fahne noch Todwunden Tröſtung iſt,
Wo die Geiſter der Gefallnen Gottes Mutter ſegnend grüßt,
Können keine Kugeln töten, hätt' ſie Satan auch gefeit,
Tod fürs Vaterland iſt Leben, Leben in Unſterblichkeit!"
Sprach's und der Geſchütze Donner übertönend rings erſcholl's:
„Admiral! Sieg oder Schlummer unterm Schutt Sebaſtopols!"
Bomben flogen, Brandraketen, Korniloff wich nicht zurück,
Alles prüfend, alles ordnend mit des Adlers ſcharfem Blick.
Pulverdampf quoll auf in Wolken, nahm der Sonne ihre Macht,
Und ſie ſtund am ſchwarzen Himmel wie ein Meteor der Nacht.
Stimmen riefen aus dem Donner, riefen aus der Finſternis:
„Admiral! ſchon' uns dein Leben! glaub, wir halten ſtand gewiß!"
Er doch rief: „Die Erde bebet, die Granitburg ſchwanket nicht,
Und ein Admiral muß bleiben auf dem Schiff, bis es zerbricht!"
Bald zu Türmen, bald zu Wällen Mut er in die Scharen trug;
Weh! o weh! da riß vom Pferd ihn einer Bombe Donnerflug!
In die Bruſtwehr trugen ſchweigend ſie den Helden voll von Blut,
Während der Geſchütze Donner tönte mit vermehrter Wut.
„Schützt Sebaſtopol!" ſo rief er, drückte jedem feſt die Hand,
Bis ihm ſeine Sinne ſchwanden unter blutigem Verband.
Als das Sakrament ſie brachten, da kam Leben ihm aufs neu,
„Söhne! meine Söhne!" rief er, „kämpft für euren Kaiſer treu!
Eines möcht' ich euch noch lehren, daß ihr auch die Wunden kennt:
Eine Wunde für den Kaiſer und das Vaterland nicht brennt."
Müde ſinkt er dann zurücke, betend leis: „Gott gnadenvoll,
Schütz' des Schwarzen Meeres Flotte! ſchütze, Gott, Sebaſtopol!"
Tot er ſchien, da rief's vom Turme: „Sieg! der Feind iſt kampfesmüd!
Nur noch zwei Geſchütze feuern!" — „Hurra!" rief er und verſchied.[1])

---

[1]) Sebaſtopol fiel im Sept. 1855.

Alle Pontusſchiffe zogen auf die ſchwarze Flagge jetzt.
Sprachlos trugen ſie die Leiche fort, mit Tränen warm benetzt.
Unter des Geſchützes Donner, in der Brandraketen Schein,
Senkten in den Schoß der Erde ſie den Sohn des Meeres ein.

2.

Der geſpenſtige Reiter.

Wenn die Lager der Vereinten ſtanden hell im Mondenſtrahl,
Hell um ſie die Totenhügel und Todwunde ohne Zahl,
Sah man oftmals einen Reiter, kommend wie von Rußlands Heer,
Zu dem Lager der Vereinten reiten ſtill und langſam her.
Falb ſein Roß war, die Gewande trugen Frankreichs Farbe, Schnitt,
Durch die Lager ritt er ſchweigſam, hörbar war kein Pferdetritt.
Führer riefen: „Ein tollkühner Ruſſe iſt's, nehmt ihn aufs Korn!“
Kugeln pfiffen, doch der Reiter gab dem Roſſe keinen Sporn.
Keine Kugel konnt' ihn treffen, fangen ihn kein Spahi ein,
Schnell ſchien er wie Wetterblitze, ungreifbar wie Mondenſchein.
Schwand der Mond, da meinten manche ihn zu ſchauen noch wie Duft,
Schimmernd durch ihn die Geſtirne und das Morgenrot der Luft.
Reiten ließ man bald ihn ruhig, wenn mit jedem Mondenlicht
Er ſo ritt; ſelbſt Frankreichs Führer flüſterten: „Ein Menſch iſt's nicht;
Iſt's ein Geiſt, iſt's wohl Saint Arnaud[1]), der zu uns kehrt liebeheiß,
Wohl Napoleon, zu warnen uns vor Rußlands Froſt und Eis?“
Engliſche Matroſen ſprachen: „O! das iſt ein Bild aus Duft,
Fee Morgana iſt ſein Name, Spiegelbild von Meer und Luft.“
Die Osmanen aber ſprachen froh: „Das iſt kein Menſchengeiſt!
Moskir iſt's, der Todesengel, der uns aller Not entreißt!“
Einſtens, als vier Spahis ritten fern vom Lager früh zur Höh',
Sahen den geſpenſt'gen Reiter reiten ſie voraus im Schnee,
Stille ſtanden ſie; der Reiter hörte nicht im Schnee ihr Nah'n.

---

[1]) Oberbefehlshaber der verbündeten Armee, ſtarb während der Belagerung von Sebaſtopol an einer Krankheit (29. Sept. 1854).

Trieb ſein Roß mit Menſchenlauten hell zum muntern Laufe an.
Geiſterfurcht entfloh den Spahis, und ſie riefen: „Halt Spion!
Aus Piſtolen wir entſenden Tod dir, tollem Ruſſenſohn!“
Drauf der Reiter wandte langſam wie zum Schuß ſich mit dem Pferd;
Kugeln flogen, er dann endlich ruhig zog ſein blankes Schwert,
Blut wohl floß aus ſeiner Hüfte, doch mit ſeines Schwertes Wucht
Hieb er zwei von ihren Pferden, die zwei andern in die Flucht;
Aber, als ſie zehnfach kehrten, ſteckt voll Ruh' er ein ſein Schwert,
Ritt erſt langſam, plötzlich rief er: „Hurra! du mein gutes Pferd.“
In die Wogen der Tſchernaja ſprang er mit dem Roß voll Blut,
Rief: „Schaut, Rußlands Geiſt! er bleibet friſch in Sturm und blut'ger Flut.“
Geiſterſchauer plötzlich wieder in die Bruſt der Spahis kam,
Wie er aufrecht auf dem Roſſe durch die wilden Wogen ſchwamm,
Starr ſie ſtanden, ſtarr ſie blickten nach des andern Ufers Strand,
Als er dort ſamt ſeinem Roſſe wie ein Nebelbild verſchwand.

Unter das Bild der Kaiſerbraut geſchrieben.[1]

Es iſt ihr Bild, das liebe, lichte Bild!
Nach ihres Vaters ganzem Weſen, Leben
Muß ſich der Tochter Haupt auch frei erheben,
Ernſt ſein ihr Blick, doch klar und kindlich mild.
Schaut! ſchaut! wie eine junge Tanne ſteht
Sie da in ſchlanker, lichter Jugendſchöne.
Ha! fühlt ihr nicht, wie Bergluft ſie umweht?
Ha! hört ihr nicht um ſie Bergzithertöne?

---

[1] Kaiſerin Eliſabeth von Öſterreich. Das Bild erhielt der Dichter von dem Vater der hohen Braut.

Den Kranz von Roſen um den Lilienarm,
Scheint ſie zu ſein ein Strahl des jungen Morgens,
Doch nein! doch nein! ſie iſt ein Engel warm,
Der, wo er weilt, aufhebt den Schmerz des Sorgens.
O Glücklichſter aus Habsburgs edlem Blut,
Dem dieſes liebe, lichte Kind beſchieden!
Drück's feſt ans Herz! wogt ſtürmiſch ſeine Flut,
Es gießt ins Herz dir ſeinen Himmelsfrieden.

Menſch, ſtelle dich nicht über die Natur!

Menſch, ſtelle dich nicht über die Natur!
Nichts kannſt du ſein als ihr demüt'ges Kind,
Duld', was ſie mit dir macht aus Liebe blind,
Dünk' dich nicht mehr als einen Halm der Flur.

Was ſie gebar aus ihrem warmen Schoß,
Verläßt Natur, die treue Mutter, nicht,
Teilt gleich den Wechſel aus von Nacht und Licht
Dem Menſchen und dem Wurm, dem Baum, dem Moos.

So will's einmal das göttliche Gebot,
Wer ſollte ſeiner Macht entgegen ſein?
Auf ſchwarze Nacht folgt heller Sonnenſchein,
Und auf das reichſte Leben folgt — der Tod.

Schau auf die Au, da ſteht ein Blütenbaum
In friſcher, lichtverklärter Frühlingspracht,
Da weht ein kalter Windhauch durch die Nacht,
Und ſeine Glorie war ein kurzer Traum.

Schau in dem Wald dem jungen Rehlein nach,
Wie ſpringt es freudvoll an die Mutterbruſt!
Der bald'gen trüben Stunden unbewußt,
Wo wund es und verlaſſen liegt am Bach.

Schau in des Kaiſers, in des Bürgers Haus,
In jedem trägt das Kind ein Mutterarm
Mit gleicher Wonne, drauf — o gleicher Harm!
Der Tod tritt ein, löſcht Kindleins Äuglein aus.

Warſt du im Glück, ſprich keinen Vorzug an,
Trag ruhig das gekommne Mißgeſchick:
In der Natur ſchnell wechſelt Leid mit Glück,
Frag nicht warum? Denk — Liebe hat's getan.

Erwarten in Demut.

Wißt ihr, wo ſind die Myriaden, —
Die waren, ſeit die Erde ſteht?
Hat ſie ein Gott zu ſich geladen?
Hat eine Windsbraut ſie verweht?

Ich kann nicht fordern noch ein Leben,
Ein Paradies noch nach dem Tod.
Was hab' ich dieſer Welt gegeben?
Nichts — gegen das was ſie mir bot.

Ich kann nur ſtehn in ſtummer Wehmut
Und, wenn mein Geiſt vom Leib ſich trennt,
Erwarten nur in tiefer Demut,
Ob Gott ihn noch als Geiſt erkennt.

Auf den Tod eines in Wildbad geſtorbenen Freundes.

In nächtlich ſtillen Stunden
Einſam mit mir allein
Gedacht' ich, Lieber! dein
Und wie du uns verſchwunden.

Wie du an heil'ger Quelle,
Die manchem Leben bot,
Fandeſt den bittern Tod
An friſcher Jugend Stelle.

Da ſchlief ich ein in Tränen,
Und alſo ſchlafend kaum
Iſt freundlich mir im Traum
Der Quelle Geiſt erſchienen.

„Getroſt mitleidiges Herze!“
Begann der Quelle Geiſt,
„Den hab' ich allermeiſt
Befreit von jedem Schmerze.

Er ſchläft in dunklem Grunde,
Da ſchläft er ſüß und warm.
Ich halt' ihn lind im Arm
Auf daß er ganz geſunde.

Glaub' nicht, daß einer gehe
Geſund aus dieſem Tal;
Denn der geſtillten Qual
Folgt bald ein neues Wehe.

Ihm aber iſt gebettet
So ſüß im Mutterſchoß,
Wie liegt er frei und los,
Von Roſen nur gekettet!

Ich halt' ihn feſt umfangen
Im wunderſamen Grund,
Da liegt er ganz geſund,
Trägt nimmer ein Verlangen!“

Es ſchwand der Geiſt der Quelle;
Ich ſah im Mondenſtrahl
Dein Grab im grünen Tal,
Es ſtand verklärt und helle.

Lebend'ge Waſſer zogen
Lichtvoll das Tal entlang,
Es tönten wie Geſang
Die himmelblauen Wogen.

Des Waldtals Blumen ſproßten
Um deines Hügels Rund,
Harmlos lagſt du im Grund,
Da kam die Sonn' im Oſten.

Vom Schlaf tät ich mich heben,
Ging auf die helle Au,
Sah licht den Himmelstau
Auf dunklen Blumen beben.

Inſchrift auf einem Stein der Burg Weinsberg.

Auf einen Stein der Burg der Weibertreue
Schrieb einer: (wohl in ſeines Herzens Reue)
„Getragen hat mein Weib mich nicht,
Aber — — ertragen!
Das war ein ſchwereres Gewicht,
Als ich mag ſagen."
Jedwedem fällt der Stein dort ins Geſicht,
Die Männer ſchnell an ihm vorübergehn,
Die Frauen aber bleiben bei ihm ſtehn.

An durch Gram unruhige Herzen.

Glaubt einem Gram ihr zu entfliehen,
Wenn ihr entflieht dem alten Raum?
Der Glaube iſt ein irrer Traum:
Der Gram wird allwärts mit euch ziehen.

Und zieht ihr bis zum fernſten Strande,
Zu ſuchen euch den laut'ſten Markt,
Das Herz, das man euch eingeſargt,
Tragt ihr im Gram in alle Lande.

Die Zeit nur lindert Gram und Schmerzen,
Der Raum, o glaubt's! tut nichts dabei;
Drum harret ſtill, wo es auch ſei,
Und lernt Geduld, unruh'ge Herzen!

Schill.

Bei Stralſund war's in meiner Jugend Tagen,
Wo ich am Tiſche einer Herberg ſaß,
Sein Schieferblatt war kreuzweis friſch zerſchlagen,
Da fragt' den Wirt ich: „Woher kam denn das?"

Er ſprach: „Jüngſt ſprengt heran ein Schilliſcher Reiter,
Voll Staub und Schweiß ſein braunes Antlitz war,
Ich bot ihm Wein und ſprach: wohin noch weiter?
Kehrt um, wohin mit eurer kleinen Schar?
Drauf — wie ein Blitz einſchlägt in dem Gewitter —
Schlug er die Fauſt auf meinen Schiefertiſch.
‚So,‘ rief er, ‚ſchlugen Deutſchland ſie in Splitter;
Wohin? zur Rache und zum Tode friſch!‘
Drauf ſchwang er ſich aufs Pferd; fort flog der Arme,
Doch ſchon am Tor ereilt ihn ſein Geſchick,
Undeutſches Blei zerriß ſein Herz, das warme,
Tot trug man ihn auf dieſen Tiſch zurück!“ —
Spät war's, der Wirt verließ das Zimmer,
In das man mir zum Schlaf ein Bett gemacht,
Da ſchrieb ich auf der Schiefertafel Trümmer
Die Verſe hin in heller Mondennacht:

Im Jahre 1809.[1])

Jetzt, da ſie rings um mich in trägem Schlummer liegen,
Laß reuevoll, o Schill! in deinen Arm mich fliegen,
Du ſtarker Kämpfer du! du Held! o Schmach uns allen!
Kraftvolles Leben ſo für uns durch uns gefallen!
Nicht mehr in wildem Grimm, ſchmerzlich in ſtillem Weinen,
Blickſt du voll Mitleid her nun auf die Schmach der Deinen,
Die duldend jeden Stoß, ſtill liegend, winzeln, zagen,
Statt daß aufdonnernd ſie ein Volk zu ſtehen wagen.
Schon in der Jugend Greis ſcheut der des Kriegs Beſchwerde,
Den drückt ſchon Hunger, Durſt, das Bett auf Stein und Erde,
Der ſtirbt ſchon jähen Tods, der fühlt ſchon Blut und Wunden,
Den hält ein flehend Weib und den ein Kind gebunden.

---

[1]) In Hamburg 1809 entſtanden bis †.
Der Schluß lautete damals:
Ihr doch, ihr Knechte, ihr, von noch vielen feigern Knechten,
Die ihr des Siegs euch rühmt, ihr Sieger! o ihr Schlechten!
Kann von der Erde je ein knechtiſch Haupt ſich heben,
So zwingt's empor, wo Licht, Sonn', Mond und Sterne ſchweben.

So muß der Menge bald ſchmachvoll der Freund erliegen,
Der auf den Freund geſtützt noch würde ſterbend ſiegen.
Es ſpritzt ſein Blut auf uns — es tönt zu jeder Stunde
Und jetzt Verachtung, Fluch aus einem bleichen Munde,
Du aber tapfrer Schill! du Recke kühn und bieder!
Du ſtarkes Leben du! wohl kennend deiner Brüder
Schlaffheit und laſſe Art, biſt rächend aufgeſprungen
Und haſt in ſchwerem Kampf glanzvolles Ziel errungen.
Blickt, kann ein knechtiſch Haupt ſich von der Erde heben,
Die ihr des Siegs euch rühmt, hin wo die Sterne ſchweben! †
Des Lichtes Söhne nun, einſt Deutſchlands treue Söhne,
Wandeln ſie dort im Strahl urreiner Himmelsſchöne.
Und wie die Sonne ſteht inmitten der Geſtirne,
Steht dort mein Schill, bekränzt mit Himmelsglanz die Stirne.
O wie voll Mitleid er auf uns herniederſieht!
Ihr Namensdeutſche kommt! blickt einmal auf! dann flieht!
Da ſtehen wir — wie klein! — verächtlich Staubgewimmel,
Er aber fliegt, ein Stern, ſieghaft durch alle Himmel.

Sowinsky.

„Wie auch der Tapfere ſich nennt:
Ob Ruſſe, Pole oder wie?
Ihm huldiget die Poeſie:
Denn keine Politik ſie kennt."

Als zweihundert Feuerſchlünde donnernd: „Auf zum Kampfe!" riefen,
Und der Moskowiten Scharen ſtürmend gegen Warſchau liefen,
Sieht ein Häuflein Polenſöhne man vor Wolas Kirche ſtreiten,
Einen Wall von Ruſſenleibern ſich zur Schanze kühn bereiten.
Ihren Führer ſchaut! den Alten, wohl auf einem Stelzfuß ſteht er,
Schnee ſein Haupt deckt, doch ein Jüngling Feinde mit dem Schwerte mäht er.
Vaterland und Freiheit brachten dem die Glut der Jugend wieder,
Haut zu Wolas Kirche Bahn ſich durch der Feinde felſige Glieder,

Vor dem Altar mit dem Häuflein ſteht er bald, ruft: „Brüder! Treue!
Laßt uns ſterben, aber ſterben nur als Polen, nur als Freie.“
Wild ertönen Feindesſtimmen: „Tor! ergib dich, wirſt zum Spotte!“
Er doch aus der Kirche Fenſtern gibt mit Tod Antwort der Rotte!
Jetzt gleich aufgereizten Uren ſtürmen die an Tor und Gittern,
Dringen durch geborſtne Mauern — Steine, nicht die Polen zittern.
Säulenfeſt ſie ſtehn am Altar, doch es wächſt der Feind, der ſtolze,
Alle fallen, nur Sowinsky ſteht noch auf dem Fuß von Holze.
Da mit Achtung tritt der Feinde Führer vor und ſpricht zum Greiſe:
„Ruf Pardon! tot ſind die Deinen, längre Wehr ich Wahnſinn heiße.“
Doch der auf dem Fuß von Holze gibt ihm Antwort aus Piſtolen;
Ruft, daß rings erdröhnt die Halle: „Das iſt der Pardon der Polen!“
Und als dies er hat gerufen, ſinkt auch er im Tode nieder.
Alſo ſtarb der Sohn der Freiheit. — Still ward's in der Kirche wieder.

Zuruf.[1]

Jedweder trägt in ſich den Tod,
Wenn's außen noch ſo gleißt und lacht,
Heut wandelſt du im Morgenrot
Und morgen in der Schatten Nacht.

Was klammerſt du dich alſo feſt,
O Menſch! an dieſe Welt, den Traum?
Laß ab! laß ab! eh' ſie dich läßt;
Oft fällt die Frucht unreif vom Baum.

---

[1] Auch in den Klekſographien.

Ruf auf, ruf auf, den Geiſt, der tief
Als wie in eines Kerkers Nacht
Schon längſt in deinem Innern ſchlief,
Auf daß er dir zum Heil erwacht.

Aus hartem Kieſelſteine iſt
Zu locken ird'ſchen Feuers Glut,
O Menſch! wenn noch ſo hart du biſt,
In dir ein Funke Gottes ruht.

Doch wie aus hartem Steine nur
Durch harten Schlag der Funke bricht,
Erfordert's Kampf mit der Natur,
Bis aus ihr bricht das Gotteslicht.

Drum ringe! ſchaffe! bis der Geiſt,
Tut's auch dem Fleiſche weh, geſiegt,
Sich aus der Nacht zum Lichte reißt
Und unter ihm die Schlacke liegt.

Bei der Hochzeit eines Ungläubigen.

Sein Glaube kommt dem Eheſtand ganz zugut;
Denn iſt es, wie er wähnet, nichts mit drüben,
Wenn nach dem Tode alles Lieben ruht,
So muß man hier für Ewigkeiten lieben.

Ein anderer ſpricht: „Ich ſpare vieles auf,
Bis wir in einem andern Stern uns ſehen!“
Er aber ſpricht: „Ich liebe hier vollauf,
Denn ich weiß feſt, daß du und ich vergehen.“

Du anderer, raub' ihm dieſen Glauben nicht,
Er dient zum Heile ſeiner Liebevollen;
Dann tritt er einſt vom Tod aus Nacht zum Licht
Und ſie ſteht vor ihm, wird er drob nicht grollen.

Dann ſpricht er wohl: „Der Dichter hatte recht,
Dem machte Scharfſinn keine grauen Haare.
Mein Liebchen! was der Kopf denkt, iſt oft ſchlecht,
Nur was das Herz fühlt, Herz! das iſt das Wahre.“

Der ſchwarze Sargdeckel.

(Aus dem Leben.)

Als mein guter, luſtiger Schwager,
Ein ſchöner Jüngling, lag bleich und hager
Auf dem Sterbebette,
Sprach er: „Der Sarg
Wäre mir minder arg,
Wenn er den ſchwarzen Deckel nicht hätte,
Wenn ich geſtorben, kommt's ſicher, daß
Jungfräulein mit meinem Sarge gehen,
Die möcht' ich daraus noch recht anſehen,
Drum macht ſeinen Deckel, ich bitt' euch, von Glas!“

Fragment aus einem Schreiben eines Verlegers an einen Dichter.

Jetzt ein Buch nur Abſatz findet, iſt pikant ſein Titel ganz,
Zu gewöhnlich iſt der Titel: „Ein ſatir'ſcher Liederkranz.“
Drum ich Ihrem Buch den Titel gab: „Satiriſcher Farrenſchwanz
Über Deutſchlands Gaun geſchwungen;“ das gibt Ihrem Buche Glanz.
Der Hexameter der Frauen zärteres Gehör verletzt,
Drum hat der Faktor, ein Kenner, ihn in Reime umgeſetzt,
Und ich hoffe nun, mein Lieber! daß Sie ſind befriedigt jetzt.

Die Kuckucksuhr.

O Kuckuck ſonſt im fernen Wald,
Kommſt nach der Stadt du, regnet's bald.
Kommſt mir jetzt gar ins Haus herein
Und rufſt aus meiner Wanduhr dein
„Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck!“

Kuckuck, ich hab' dich herzlich lieb,
Wenn nur dein Ruf entfernter blieb,
Ich fürcht' in meinem eignen Haus
Bricht bald ein mächt'ger Regen aus.
Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck!

Die Kindsmörderin.

Dort am Waldbronnen ſieht im Mondenſchein
Man eine Geiſtin mitternachts oft ſtehn,
Dort lehnt ſie ſich ans mooſ'ge Kreuz von Stein,
Als fühlt' ſie unterm Herzen tiefe Wehn.
Bleich, bleich und ſtumm wie nur der Mond kann ſein,
Blickt erſt ſie in den Bronnen ſtill hinein,
Dann wirft ſie zitternd was in ſeinen Schacht
Und ſtürzt ſich jählings nach in ſeine Nacht.
Dumpf aus der Tiefe dröhnt der ſchwere Fall,
Die Waſſer rauſchen auf am Bronnenſtein,
Doch Totenſtille wird es bald darauf,
In ſchwarze Wolken hüllt das Kreuz ſich ein,
Und die Waldblume hört zu duften auf.

An die Neckarmüllerin.

Oft ſtand ich ſchon an Neckars Strand
Im Sonn- und Mondenſcheine,
Doch wenn ich noch ſo lange ſtand,
Hört' ich der Töne keine,
Als ſie jetzt aus Waſſers Grund
Aufſteigen wie aus Geiſtermund,
So liſpelnd und ſo feine.
Heut fließt der Neckar ſtille hin,
Heut ſchweigt die laute Mühle,
Der Flußgott ſpricht: „Schön Müllerin,
Hör es, du biſt am Ziele;
Beſtellet hab' ich eine Fei
Daß ſie dein Kindlein warte treu,
Unſichtbar mit ihm ſpiele."
Er ſchweigt — und flüſtern hör ich jetzt,
Zur Mühle dieſe Worte:
„Du, Mühle! mahle ungenetzt
Ein Mehl von beſter Sorte.
Dem Müller wird ein Knäblein, Brei
Muß reichen ihm ich Neckarfei,
Beſtellt zu ſeinem Horte."

Wach auf!, wach auf! Schön Müllerin!
Haſt's wohl im Traum vernommen?
Ein Büblein wird nach eurem Sinn,
Ein Müllerbüblein kommen.
Beſtellt hat ſchon die Neckarfei
Fürs Büblein in der Mühl' den Brei,
Büblein willkommen! willkommen!
Nun klappre Mühle! rauſche Flut!
Hör! Müllerpaar du gutes!
Hoch lebe dein echt deutſches Blut
Noch lange liebend flut' es!
Eh' deines Herzens Räder ſtehn,
Soll manches Herz noch aus dir gehn
Voll Wellen deines Blutes!

An den Sängerverein zu Stuttgart

auf das mir zugeſandte Diplom und Einladung zu demſelben.

Ihr Lieben! wohl ein mächt'ges Treiben
Fühl ich nach euch im Innern warm,
Möcht' mit euch ſprechen, ſtatt zu ſchreiben,
Möcht' traulich gehn an eurem Arm,
Doch Krankheit bindet meine Glieder,
Das Aug' iſt blind, das Herz iſt ſchwer,
Nur noch im Käfig ſing' ich Lieder;
Ein blinder Vogel fliegt nicht mehr.
Doch oft mit grauem Schnabel ſinget
Er noch ein Lied, tönt es auch krank,
Alſo der alte Sänger bringet
Euch ſingend ſeinen beſten Dank.
Ja! Ja! geſungen, nicht geſchrieben,
Sei's heut' aus ſeines Herzens Grund.
Ich fühl mich jünger, ſeit ihr Lieben
Mich nahmet auf in euren Bund.

Auf eine Einladung in die Geſellſchaft genannt das Bergwerk.

Wie gern in euren Schacht gefahren
Wär' ich! als friſch und jung ich war.
Jetzt bin ich Greis mit grauen Haaren
Und ach — noch mehr — mit grauem Star.

Was wär' ich jetzt in Bergwerks Mitte,
Wo geiſt'ges Licht die Nächte bricht?
Ich wär' in ihr, glaubt mir's! ich bitte:
Nur ein erloſchnes Grubenlicht.

Geſang im Gram.

Oft blendet man die Nachtigallen,
Eh' man ſie ſchließt zum Singen ein,
Dann ſoll ihr Lied viel wärmer ſein
Und bis zum Winterfroſt erſchallen.
Ein Sänger, der in tiefem Jammer
Sitzt unterm Dache blind und arm,
Der ſinget da nur lang und warm,
Drum laßt ihn in der alten Kammer.
Nicht auf den Markt ſollt ihr ihn bringen,
Beſtellen ihm kein reiches Haus,
Da ging vielleicht der Gram ihm aus,
Doch mit dem auch das warme Singen

Eine alte Wahrheit.

In der Jugend ſammelt man ſich Brot,
Ruhig es im Alter zu verſpeiſen,
Aber kommt das Alter, kommt die Not,
Daß die Zähne fehlen es zu beißen.

Ein Heilborn.

Einen Born ins bange Leben
Hat uns die Natur gegeben,
Welcher wandelt Schmerz in Sehnen,
Und das iſt der Born der Tränen.

Vergebliches Hoffen.

Wenn es doch nur Morgen wär',
Hab' ich nächtlich oft gedacht,
Doch wenn kam der Morgen her
Mit der Sonne heller Pracht,
Blieb es in mir dennoch Nacht.

So iſt's.

Wenn nach einem Feuerwerke
Dir die letzte Feſtrakete
Fähret brennend durch die Bruſt,
Denkſt du nimmermehr mit Luſt
Der wenn noch ſo ſchönen Fete.

Beichte.

Ich habe die Worte: „Es freute mich ſehr!"
Oft in den Mund und die Feder genommen,
Wenn mir auch keine Freude gekommen,
Aus Falſchheit gewiß nicht, aus Liebe vielmehr.

Mahnung.

Vertrau nicht auf Brunnen und Bäder ſo ſehr!
Sie heilen ein Herz, das zerriſſen, nicht mehr;
Und kommen der Waſſer auch noch ſo viel,
Wenn das Mühlrad zerſprang, ſteht die Mühle ſtill.

Das Lachen.

Das Lachen kommt nicht oft von Herzen,
Das weiß ich, weil mir's oft geſchah;
Aber der Tränen ſüße Schmerzen,
Die ſind dem Herzen immer nah.

Eine Klage.

Hart der Knochen wird, im Alter ſchrumpfen Haut und Muskeln ein,
Doch du Herz! du altes, bleibeſt weich zu meinem Leid allein.

Vergebliche Freude.

Es klappert, es klappert, der Storch kommt, juhe!
Nun fliehet der Winter, nun ſchmilzet der Schnee!
Ich öffne das Fenſter, wie ward ich genarrt!
Kein Storch iſt's, der Laden vom Schneewinde knarrt.

Es regnet.

Es regnet, es regnet,
Die Sonne doch lacht,
Kein Wölkchen am Himmel,
Das Regen macht.

Es regnet, es regnet,
Woher kann das ſein?
Es regnet, es regnet
Im Herzen mein.

Der Geſang im Ofen.

Wer ſang in meinem Ofen
Heut' nacht ſo wunderbar,
Wie nie ein andres Singen
Mir herzergreifend war?

Lang war's, als ſäng' in Flammen
Unſel'ger Geiſter Chor,
Dann aber ſang's in Worten
So tönend meinem Ohr:

Du forſcheſt, was ſo ſinget
In deines Ofens Raum.
Ich bin's, der Aſt von einem
Gefällten Tannenbaum.

Vom Baume, der geſchnitten
Schon längſt in Bretter breit,
Der Schreiner hobelt ſingend:
„Mach, Alter, dich bereit!“

So ſang es kurz in Worten,
In Tönen doch noch lang,
Bis mich in Schlaf und Träume
Einlullte der Geſang.

Unter ein Bild meines Hauſes im Mondſchein.

Seht dieſes kleine, ſtille Haus
Am Berg der Frauentreue ſtehn!
Den Mond noch könnt ihr ob ihm ſehn,
Die Sonne loſch ſchon lang ihm aus.
Der Mond nur bringt in banger Nacht
Ihm manchmal einen hellen Traum,
Als wär' noch die in ſeinem Raum,
Die ihm der Sonne Licht gebracht.
Dann ſchwebt ein ſelger Schein zu mir
Draus flötet eine Stimme ſüß:
„Herz! glaub, daß ich dich nicht verließ,
Du bliebſt bei mir, ich blieb bei dir.“

Der alte Baum.

Einem Baum, der jung noch blickt,
Hat ihn wilder Sturm zerknickt,
Wird er ſorgſam nur verbunden,
Heilen bald die tiefſten Wunden.

Einem Baum, der morſch und alt,
Knicket den des Sturms Gewalt,
Wird der noch ſo gut verbunden,
Heilen nimmer ſeine Wunden.

Der Blinde im Mai.

Es rufen Stimmen zu mir her:
„Komm! komm in dieſes Blütenmeer!
Komm! komm in deines Gartens Raum,
Wo licht verklärt ſteht jeder Baum.“

„Komm! komm! komm!“ zwitſchern Vöglein traut,
Ich tret ans Fenſter, rufe laut:
„Preis Erde dir im Lichtgewand,
Vor meiner ſchwarzen, ſchwarzen Wand!“

Mein Bild im Traume.

Du ſchwarze Nacht, du banger Traum!
Hielt'ſt mir mein Bild hin, 's war ein Baum,
Geſpalten war er, blätterlos,
Die Wurzel krank im Erdenſchoß.
In Tränen bin ich aufgewacht,
Du Wurzel, hab' ich da gedacht,
Wenn doch ein Fäſerchen dir blieb',
Das friſchen Keim zum Himmel trieb!

An das Sonnenlicht.

Du Sonnenlicht, du liebes Licht,
Dringſt durch die ſchwarze Nacht;
Die Lerche ſteigt und ſingt ihr Lied
In goldner Wolken Pracht.

Du Sonnenlicht, du liebes Licht,
Durchglühſt den harten Stein!
Nur in mein Herz, das weiche Herz,
Willſt du nicht dringen ein.

Die Herzenskammer.

Zwei Kammern hat das Herz,
Als ich noch jung ging zu wandern,
Da trug ich in einer den Schmerz,
Die Freude doch in der andern.

Nun alt und zerriſſen mein Herz,
Da trag' ich zu meinem Leide
In beiden, in beiden den Schmerz,
In keiner, keiner mehr Freude

In der Mitternacht.

Es war in tiefer, ſtiller Mitternacht,
Wo ich erkrankt auf heißem Pfuhl gewacht,
Als durch die Nacht ein ſel'ges Leuchten brach
Und draus ein Geiſt, der Geiſt der Mutter, ſprach:
„Was bleibſt auf Erden du ſo lang zurück?
Erwarteſt du, mein Sohn, von ihr noch Glück?
Biſt längſt ein Greis, fort iſt dein Augenlicht,
Ich komm zu dir, weil du ſo lang kommſt nicht.
O, könnteſt ſchauen du den lichten Stern!
Da trag ich hin dich von der Erde fern."
Sie ſprach's, da fühlt' ich mich berühret warm
Vom Mutterherzen und vom Mutterarm.
Auf ging der Flug durch reine Lüfte ſchnell.
Wie ward das Herz mir leicht, das Auge hell!
Zur Sonne wuchs der Stern — doch ſchnell, o Schmerz!
Schwand all das Licht und ich ſank erdenwärts. —
Da lieg ich wieder nun in alter Nacht.
Gott hat's getan, und Gott hat's gut gemacht.
Das Mutterherz wollt' haben mich im Licht;
Gott aber weiß, wer reif dazu, wer nicht.

Der Erdball.

In der Jugend lichten Tagen
Iſt der Erdball noch voll Glanz,
Dreht ſich noch in bunten Wirbeln
Wie ein Ball zu Spiel und Tanz.

Doch im Alter, weh! im Alter
Iſt des Balles Glanz vorbei,
Und es liegt vor unſern Augen
Nur ein ausgeblaſ'nes Ei.

Nächtlich.

Mein Herze pocht, mein Auge wacht,
Ich kann es ſchließen nicht,
O finſtre Nacht! o lange Nacht!
Ihr Lieben, bringt ein Licht!

Es kam das Licht — du liebes Licht!
Jetzt leuchte freudig hier!
Doch weh! die Nacht, die weichet nicht,
Die Nacht, die iſt in mir.

Die grauen Haare.

O laß auf meinem ſchwarzen Rock
Die grauen Härlein liegen,
Sie werden doch bald Lock' um Lock
Von meinem Haupte fliegen.

Es rieſeln von dem alten Baum
Die falben Blätter nieder,
Bevor bald aus ſein grüner Traum,
Aus ſeiner Vögel Lieder.

An Heilbronn.

Am Tage des Feſtes der Heilbronn-Weinsberger Eiſenbahn.
(Meinem Freunde Adolf Goppelt zugeeignet.)

Wie oft bin ich, du liebe Neckarſtadt!
Zu deinen Feſten mit Geſang gekommen,
Wie oft hat nächtlich mich ein lichter Kreis
Von deinen Söhnen freundlich aufgenommen.

Wo ſind die nun? — Tot! Tot mein Rümelin,
Niethammer tot, mein Denzel und mein Seyffer,
Mein Bruckmann tot, mein Kleinmann, Märklin, Reuß.
Ich blieb zurück, ein nicht zum Himmel Reifer.

Doch fühl ich ſchon des Todes Hauch mir nah'n,
Der rufet mich zu einer andern Feier,
Kein donnernd Hoch ſchallt aus dem bleichen Mund,
Tonlos iſt die ſchon längſt zerrißne Leier.

Doch noch ein Lebewohl dir, liebe Stadt!
Wenn bald ſich mehrt der Reichtum deiner Hallen,
Bewahr den alten Fleiß, den biedern Sinn,
Laß nicht durch Erdengut den Himmel fallen!

Aus Weinsbergs Friedhof hebet ſich mein Grab.
Wenn mit dem Dampfroß ihr vorüberflieget,
Dann ruft ihr Lieben: „Grüß dich Gott!“ mir zu,
Mein Geiſt fliegt mit euch, nicht vom Tod beſieget!

An meine Tochter Marie.

Laß deine Hand mich, liebe Tochter! faſſen,
Du warſt's, Maria, die in Schmerzen tief
An meinem Kreuz ausharrte, bis ich rief:
„Mein Gott! mein Gott! was haſt du mich verlaſſen!“
Und dann mein Haupt müd ſenkte und entſchlief.

Gott weiß warum.

Wenn plötzlich in dein Lebenslicht
Die finſterſte der Nächte bricht,
Du nicht begreifſt, woher ſie kommt,
Du nicht begreifſt, zu was ſie frommt,
Dich tiefer Gram macht ſprachlos ſtumm,
Tröſt' dich der Spruch: „Gott weiß warum.“

An Sie, nach Ihrem Tode.

1.

Fort, fort ſind meine Roſen.

Fort, fort ſind meine Roſen,
Fort iſt mein ſchöner Traum.
Die wildſten Stürme toſen
In meines Gartens Raum.

Die Freunde kommen, ſehen,
Wie Nacht mein Herz, mein Haus,
Und gern ſie wieder gehen
Aus dieſer Nacht hinaus.

Wohl möcht'ich vieles ſagen,
Doch ſtumm, ſtumm muß ich ſein!
Wehlaute und ihr Klagen
Schließt feſt ins Herz euch ein!

Verhalte, Aug'! die Tränen,
Verſtumme, bleicher Mund!
Sprächſt du, ſie würden wähnen,
Dein Kopf ſei nicht geſund.

2.

Klage.

Keine Muſe hab' ich mehr!
Seit ſie iſt von mir gegangen,
Meiner Leier Saiten ſprangen,
Hab' ich keine Muſe mehr.

Keinen Himmel hab' ich mehr!
Seit das Auge ſie geſchloſſen,
Draus ein Himmel mir gefloſſen,
Hab' ich keinen Himmel mehr,

Hab' ich keine Erde mehr,
Irr' ich, wie vom Sturm verſchlagen
Eine Möve irrt voll Klagen
Überm bodenloſen Meer;

Über einem Meer voll Nacht,
Über einem Meer voll Kummer,
Wo nicht Ruhe iſt, nicht Schlummer,
Kalte Wirklichkeit nur wacht.

Ew'ge Liebe! führe du
Fort mich aus dem Meer, dem trüben
Auf zum Lichte meiner Lieben
Oder ew'gem Schlummer zu!

3.

Wüßt' ich, wüßt' ich, wo ſie wär'!

Wüßt' ich, wüßt' ich, wo ſie wär'!
Wär' ſie in den fernſten Landen,
Löſt' ich mich von allen Banden,
Schifft' ich durch das weite Meer.

Wüßt' ich, wüßt' ich, wo ſie wär'!
Wäre ſie auf Gletſchers Höhen,
Würd' ich durch die Wolken gehen,
Wieder ſie zu holen her.

Wüßt' ich, wüßt' ich, wo ſie wär'!
Wäre ſie in Meereshallen,
In den Gärten von Korallen,
Holt' ich ſie aus tiefem Meer.

Tot, o! tot kann ſie nicht ſein!
Immer fühl ich ihre Nähe;
Doch wo iſt ſie? ſagt's! ich flehe. —
Wo ſie iſt, weiß Gott allein.

4.

Keine Heimat mehr!

O daß du mich verlaſſen,
Du liebe, treue Hand!
Den Wanderſtab zu faſſen
Bin ich nicht mehr im ſtand.
Nur durch die Zimmer geh ich
Mit Füßen müd und ſchwer,
Die alten Wände ſeh ich,
Doch keine Heimat mehr.
Geh durch des Gartens Räume
Im Sonn- und Mondenlicht,
Seh wohl die alten Bäume,
Die alte Heimat nicht.
Die ſank, ſeit du verſchieden,
Ins teiſe, tiefe Meer,
Hab' keinen, keinen Frieden,
Hab' keine Heimat mehr!

5.

In der Nacht.

Gern wollt' ich ja am Tage Schmerzen leiden,
Verdorren ſehen meines Lebens Baum,

O! käme nachts von meinen alten Freuden
Zu mir nur einmal noch ein ſchöner Traum.
Doch ſchlaflos blick ich ſtets nach jener Stelle,
Von der mir nachts oft ihre Stimme klang,
Und war es auch nur ihres Atems Welle,
Hat mir's getönt wie leiſer Engelſang.
Doch ſchlaflos muß ich nachts zur Stelle blicken,
Von der mir bald kein ſüßer Laut mehr kam,
An der ich, ſie zum letztenmal zu drücken,
Die kalte Hand in meine heiße nahm.
Was hab' ich noch? Ein Auge müd und trübe,
Das dennoch ſich nicht ſchließen kann zur Ruh,
Ein Herz, weit offen für den Schmerz der Liebe.
Komm, lieber Tod! ſchließ mir die beiden zu!

6.

Verlaſſenſein.

Wie oft hab' ich mein Herz geleget,
Als ich noch jung war, an ihr Herz,
Als noch kein Schmerz mein Herz beweget,
Nur Liebe, Freude, muntrer Scherz.

Jetzt, wo mein Alter iſt voll Kummer,
Sie tot iſt, ich noch lebend bin,
Wo in den Nächten ohne Schlummer
Soll legen ich mein Herz noch hin?

Hin wo kein Herz mir ſchlägt entgegen,
In tiefer Waldnacht ganz allein
Will ich mein heißes Herz nur legen
An einen kalten ſtummen Stein!

7.

Wie bin ich alt!

Lang' lebte ſie, doch wurde ſie nicht alt,
Jung blieb ſie ſtets an Geiſt mir, an Geſtalt,
Und jung auch ich; jung, jung mein Herze ſchlug,
Das ich bald ſiebzig Jahr' lang in mir trug,

Doch als der Tod ſie plötzlich von mir nahm,
Da fühlt' ich erſt, woher die Kraft mir kam;
Von ihr kam mir der Jugend langer Halt,
Sie ging — und o mein Gott! — wie bin ich alt!

8.

Daß du von mir gegangen.

Daß du von mir gegangen,
Du liebes, treues Herz!
Das war nicht dein Verlangen,
Mein Schmerz war auch dein Schmerz.
Natur hat dich geriſſen
Aus meinen Armen fort.
Warum? — wird dieſe wiſſen,
Hier hat der Menſch kein Wort.

9.

Die Hälfte.

Füglich nannt' ich meine Hälfte ſie, mein gutes, liebes Weib,
Fünfzig Jahre lang verwachſen mit mir ganz mit Seel' und Leib.
Nun da ſie von mir geriſſen bin ich eine Halbheit nur,
Denk nur halb noch, fühl nur halb noch, lieb nur halb noch die Natur.
Schmerzlich zieht mich's nach der Hälfte! — Tod, end' dieſer Halbheit Pein!
Führ mich hin, hin wo ich wieder mit ihr darf ein Ganzes ſein!

10.

Sie ſtarb.

Sie ſtarb, mit ihr bin ich geſtorben,
Doch war mein Tod ein Scheintod nur:
Sie aber ſtarb und hat erworben
Sich eine ſchönere Natur;
Doch ich, ich lebe, wie der lebet,
Der vom Scheintode aufgewacht,
Vergebens aus dem Grabe ſtrebet
Aus einem Herzen voll von Nacht.

11.

Wie dir ſo mir.

Wie dir geſchah, ſo ſoll's auch mir geſchehn,
Nur wo du hinkamſt, will auch ich hingehn:
Ich will ins Licht nur, wirſt im Licht du ſein,
Biſt du in Nacht, ſo will ich in die Nacht,
Biſt du in Pein, ſo will ich in die Pein.
Von dir getrennt hab' ich mich nie gedacht,
Zu dir, zu dir will ich allein, allein!

12.

Wunſch.

Daß du vor mir geſtorben
O Herz! geſchah wohl nur,
Weil du dir früh erworben
Haſt himmliſche Natur.

Ich aber, der voll Erde,
Muß noch auf Erden ſein,
Bis daß wie du ich werde
Zum Licht der Himmel rein.

Send mir ein Zeichen nieder,
Daß ich mich täuſche nicht,
Daß ich zu dir komm wieder,
Bin licht ich wie du licht.

Doch kann mir's nicht gelingen,
Daß je dein Licht mir lacht,
Bitt' Gott: er woll' mich bringen
Doch in die ſtillſte Nacht.

13.

Wohin iſt ſie gekommen?

Wohin iſt ſie gekommen?
Wer hat ſie mir genommen?
Der Tod? — wohl zum Verweſen

Der ird'ſchen Hülle nur?
Im Buche der Natur
Iſt ſolches nicht zu leſen.

Drum Buch! drum Wort! gegeben
Von Gott dem Erdenleben,
Laß einzig dich mich faſſen,
In dich mich gläubig ſehn
Ich fühl's in meinen Wehn:
Wer dich läßt — iſt verlaſſen.

14.

Sie in mir.

Oft, wenn ich etwas ſprechen will,
Spricht's erſt ihr Geiſt in mir ganz ſtill,
Dann ſprech' ich's nach mit frohem Mut,
Denn was ſie ſprach — war recht und gut.

15.

Recht! Recht!

„Nur recht! nur recht!“ war oft dein liebes Wort,
Recht, recht haſt du geſorget immerfort,
Recht mitgeteilt, geliebet recht und echt!
O bleib in mir ſo lang, bis ich bin tot recht, recht!

16.

Ihr Todestag.

Kann euch nicht den Tag benennen, dran dem Tode ſie erlag;
Denn es iſt ſeitdem mir jeder, jeder Tag iſt Todestag.

17.

Des Herzens Stillſtand.

Als dein Leben mit dem meinen
Noch zerfloß, du gutes Weib!
Wie hat da mein Herz geſchlagen
Jung ſelbſt noch im alten Leib!

Seit dein Leben floh aus meinem,
O, wie ſchlägt mein Herz ſo matt!
Als wär' von ihm fortgeriſſen,
Was es ſonſt beweget hat.
Als der alten Uhr ich lauſchte
Heute nächtlich an der Wand,
Leiſe ging ſie, immer leiſer,
Bis ſie endlich ſtilleſtand.
Nach der Kette wollt' ich greifen,
Sie zu ziehen wieder auf,
Doch das Hauptrad war zerſprungen
Und zu Ende ſo ihr Lauf.

Zur Ruh, zur Ruh.

Zur Ruh, zur Ruh
Ihr müden Glieder!
Schließt feſt euch zu,
Ihr Augenlider!
Ich bin allein,
Fort iſt die Erde;
Nacht muß es ſein,
Daß Licht mir werde.
O führt mich ganz,
Ihr innern Mächte!
Hin zu dem Glanz
Der tiefſten Nächte.
Fort aus dem Raum
Der Erdenſchmerzen
Durch Nacht und Traum
Zum Mutterherzen!

Nachleſe.

Die Pilgerin.

Es ritt ein muntrer Knappe
Wohl durch den grünen Wald,
Da begegnet ihm eine Pilg'rin
Von ſchöner Geſtalt.

Er ſpringt herab vom Sattel:
„Gefangen ſollſt du ſein!
Dein Mündlein, deine Wänglein
Den Knappen erfreun.“

„„O Knappe! ſchönſter Knappe!
Laß meine Reinheit ſtahn!
Dann ſag' ich, wie kein Schwerte
Dich je verwunden kann.““

„Wohlan! wohlan! viel Schöne!
Sagſt du dies Mittel mir,
So ſollſt du als Jungfräulein
Auch wieder von hier.“

Was zieht ſie aus der Taſche?
Ein Kreuzlein von Elfenbein,
Das drückt ſie dreimal küſſend
Dem weißen Buſen ein.

„„Wer dies im Herzen träget,
Des Leben ewig währt:
Hau zu mit deinem Schwerte!
Nun bleib' ich unverſehrt.““

Der Knappe voll Vertrauen
Sticht ihr das Schwert in das Herz,
Sie aber ſinkt zur Erden,
Leidend den Todesſchmerz.

Der Schäferin Raub.

Wer trabt herab,
Den Berg herab?
Ein Ritter wohl gerüſtet.
„O Ritter! ſchönſter Ritter mein!
Ich bin ja Schäfers Töchterlein,
Nach dem's keinen Grafen lüſtet!“

„„Biſt du gleich Schäfers Töchterlein,
So ſtrahlt doch aus dem Auge dein
Ein königliches Feuer,
Und deine Brüſtlein weiß und rund,
Und ach! dein roſenroter Mund
Sind jedem Manne teuer.““

„Ich bitt' Euch Herr! laßt mich gehn,
Wie würd's um meine Schäflein ſtehn
Ohn' Schäferin ſo alleine?
Gern geb' ich ja, mein ſchönſter Graf!
Euch hier mein allerfeinſtes Schaf,
Nur laßt die Schäferin reine.“

„„Ich will nicht Gold noch Goldeswert,
Nach der Schäfrin nur mein Herz begehrt,
Nach ihrem Mund voll Roſen.
Deine Schäflein einem Schäfer gib,
Mich treibt's, mit einem neuen Lieb
Heut' inniglich zu koſen.““

„Ach! ach! ade du Mutter mein!
Du ſiehſt nicht mehr dein Töchterlein,
Ade ihr Schäflein kleine!
Ich trage nicht den herben Schmerz,
Bald bricht dem Tod der Schäfrin Herz:
Schütz mich, Maria, Reine!“

Er ſchwingt ſie hinten auf ſein Roß,
Und ſprengt mit ihr vors goldne Schloß,
Als wie gejagt von Winden,

Er ſteiget ab, doch kalt und bleich
Liegt auf dem Roß ſie, eine Leich',
Ein Schäflein folgt ihr hinten.

Abendphantaſie an Mayer.

[1807?]

„Wo in dichten Lindenſchatten
Sehnlich klagt die Nachtigall,
Wo herab auf bunte Matten
Freudig hüpft der Waſſerfall,

Wo des Hirten helle Flöte
Nach der jungen Dryas ruft,
Wo in lichte Abendröte
Leis verſchwebt der Blumen Duft,

Wo ſich in des Stromes Wogen
Still beſchaut die Blumenau,
Wo ſein lichter Silberbogen
Sich verliert im fernen Blau,

Da beſteigen wir den Nachen,
Gleiten hin in ſanftem Schwung.
Tief in unſrer Bruſt erwachen
Sehnſucht und Erinnerung.

Und in fernen Nebelhallen
Winkt dein Bild mit Geiſteshand
Möchte dieſer Kahn entwallen,
Freund, zu dir ins Vaterland!“ [1])

[An Nickele.]

[1807.]

Wie flohen alle Schmerzen,
Wie leicht iſt doch mein Sinn,
Seitdem in deinem Herzen
Ich innig leb' und bin!

---

[1]) Strophe 1, 3, 5 von Uhland.

Iſt nicht die Welt voll Frieden,
Verwandelt ach! ſo ganz?
So leb' ich wohl in Blüten,
In Sonn- und Mondenglanz.

Bin in des Himmels Aue
Voll Sternen, Duft und Tau.
So iſt mir, ſeit ich ſchaue
Aus deinen Augen blau!

An den Mond.

[1807.]

Erſchein, o Mond! du bleicher,
Du einzig treuer Freund!
Zu dem mein ſehnend Auge
In mancher Nacht geweint.
Du blickſt in jede Hütte,
Du gehſt durch jedes Land,
Und alle guten Mädchen
Sind dir, o Mond! bekannt.

O ſchau umher! und ſieheſt
Du fern ein ſtilles Kind,
So ſtill, ſo hold, ſo ruhig,
Wie deine Sterne ſind —
So weil ob ſeiner Hütte,
Beſtrahl es ſanft und mild,
Und zeig in deinem Spiegel
Ihm mein verlaßnes Bild.

Das Fräulein am Rhein.

[1808.]

Rot ſtund die Sonne wohl über dem Rhein,
Das Fräulein trat an das Fenſterlein.

Dem Fräulein war es im Herzen gar bang,
Es ſah ſo bleich das Gebirge entlang.

Das Fräulein mit heller Stimme ruft:
„Herab, o Täublein, aus blauer Luft!"

Ein Täublein weiß ihm flog auf die Hand,
Das Fräulein einen Brief um den Hals ihm band:

„Lieb Täublein, ſchwinge dich über den Rhein
Und ſag ihm, daß ich muß eine Nonne ſein.

Lieb Täublein, ſchwing dich bald wieder her,
Dein harret ein Herze voll Sorgen ſchwer."

Es glänzte wie Mondſchein, es blinkte wie Tau,
Das Täublein ſchwamm durch den Himmel blau.

Es ſank die Sonne wohl in den Rhein,
Das Fräulein trat an das Fenſterlein.

Mit heller Stimme es ruft und ruft:
„Herab, o Täublein, aus blauer Luft!"

Da blinkt es wie Tau und wie Mondenſchein.
Doch weh, ach! es war nur ein Schifflein im Rhein.

Doch als die Sonne ſchon ſtund in dem Tal,
Das Fräulein rufte zum drittenmal.

Da kam es herüber wohl über den Rhein,
Es ſchien nicht wie Tau, nicht wie Mondenſchein.

Mit Ächzen es ſchwarz durch die Lüfte ſich wand, —
Ein Rabe flog auf des Fräuleins Hand.

Bleich ſtund der Mond wohl über den Rhein,
Zwei Leichen lagen in ſeinem Schein.

[Sehnſucht nach der Heimat.[1]]

(1809.)

Hätt' ich vom Neckartale
Jetzt deutſchen Liederwein,

---

[1] Aus einem Briefe aus Hamburg an Karl Mayer.

„Weine trinkt man hier bloß franzöſiſche, beſonders rote. Ach, die ſind lange nicht ſo herzlich, wie unſer Neckarwein, nach dem mich, ſo oft ich ein Glas klingeln höre, ein Sehnen anwandelt, wie den Schweizer nach ſeinen Bergen, wenn er das Alphorn hört."

Aus mächtigem Pokale
Müßt' jetzt getrunken ſein.
Tränk' ach, ſo gern! zur Stelle
Zwei lieben Herzen zu,
Weh! bin ſo fern der Quelle,
O Teurer, trinke du! ....

Fleug über Berg und Au
Zur alten Stadt der Lieder
Durchs wolkenloſe Blau.
Dort eine Lilie ſtehet[1],
In Trauern halb entlaubt,
Von Tränen ſtill beſäet,
Senkt ſie das müde Haupt.
O trink von Herzensgrunde
Ihr zu den edlen Wein,
Daß ſie mit mir geſunde
Von treuer Liebe Pein!

[Wiederfinden.]

[1809.]

Eine Sonne an dem Himmel, eine Sonne in dem Tal,
Ach! Dort unten wallt die Süße, glänzend in dem Abendſtrahl.
Eilend nun hinab vom Berge! lächelnd kommt ſie dort einher!
Und ſo ſteig' ich in die Gründe, aber find' ſie nimmer mehr.
Leg' ich Armer dann ermattet nieder meinen treuen Stab:
Tiefe Gründe! ſtille Gründe! wurdet mir ein friedlich Grab!
Einmal blick' ich noch zum Himmel von der rings verlaßnen Au,
Einen Stern ich dort erſehe wandelnd in dem Himmel blau.
Und ſie kommt auf dunkelm Berge glänzend wieder dort hervor,
Flieg' ich dann aus meinem Grabe im Triumph zu ihr empor.

An Leo.[2])

[1809.]

Du teures Leben, du! ſo biſt auch du geſunken,
Von Freiheit, Vaterland, unſel'ger Liebe trunken!

---

[1]) Nickele.

[2]) Leo von Seckendorf, der Herausgeber des nach ihm benannten Muſen-

Wo grünt ein Hügel dir, wo deckt dein Grab ein Stein?
Ich ſuch' vergebens dich, zerſtreut liegt dein Gebein.
Ein herbes Los hat dich auf dieſer Welt getroffen,
Schmerz war dein Leben nur, ein ungewiſſes Hoffen,
Ein Herz gab dir Natur für Liebe, Treu und Luſt,
Welt aber die gab nur den Tod der warmen Bruſt.

[Märchen.]

[1811.]

Einſam ein Knabe ging
In dunkler Waldesnacht,
Sein blaues Auge hing
Ganz an der grünen Pracht.

Es ſangen Vögel laut
Von Zweig zu Zweig ihr Lied,
Wie ſo ein Vogel traut
Der Knabe fürder ſchritt.

Efeubekränzt Geſtein
Von einer Burg da ſtund,
Keck trat der Knab' hinein
Und ſank in tiefen Grund.

Sein dachte niemand mehr
Wohl viele lange Jahr',
Bis jüngſt ein Jüngling er
Heraufſtieg wunderbar.

Eine goldne Harf' er trug
Tonreich in ſtarker Hand,
Den Vögeln er ſie ſchlug,
Kein Menſch ſich fand zur Hand.

Von einem alten Stamm
Tief in dem dunkeln Grund,
Von Helden wunderſam
Tat er den Wäldern kund.

---

almanachs, wurde am 6. Mai 1809 als Hauptmann im öſterreichiſchen Feldzuge ſchwer verwundet und verbrannte in einer Scheune.

Doch endlich ſchlich ein Greis
Aus langem Traum heran,
Die Stirne kalt wie Eis,
Im Mund nur einen Zahn.

Das Auge ſonder Licht
Tückiſch zum Jüngling ſprach:
Trag mich, du junger Wicht!
Wohl über dieſen Bach.

Der Jüngling fromm und gut
Erbarmt des Alten ſich,
Das Rezenſentenblut
Doch nimmer von ihm wich.

Der Gnom die Beine kalt
Um Jünglings Nacken preßt
Und hält ihn mit Gewalt
Bei ſeinen Knochen feſt.

Er preßt ihn gar zu Tod,
Wollt lenken ſeinen Gang.
Die Lerch' im Morgenrot
Singt, was der Jüngling ſang.[1])

Einladung nach Schwaben.

An Friedrich Baron de la Motte-Fouqué.

O geh in das ſchwäbiſche Land hinaus!
Da ſtehen die Städte ſo ernſt und alt,
Da waren viel kühne Recken zu Haus,
In dunklen Gebirgen ihr Schwertſchlag noch hallt.

Da heben ſich Wälder in üppiger Pracht,
Sie bergen im Dickicht der Wunder viel,
Drin flötet der Vogel um Mitternacht,
Drin treiben Gewäſſer ein luſtig Spiel.

---

[1]) Das Gedicht iſt eine Parodie auf ein Märchen, „in dem ein alter, ungeſtalter Greis vorkommt, der einem Jüngling, der ſich im Wald verirrte, befiehlt, ihn auf den Rücken zu nehmen. Dieſer tut's, der Gnom aber läßt ihn nicht mehr gehen, ſondern reitet ihn Tag und Nacht und geht nimmer von ſeinem Rücken herunter. Der alte Kerl iſt der Kritikus, der Jüngling die Romantik."

Drin hallet geheimer Nachtfrauen Geſang,
Muſizieren Geiſter im dunklen See,
Drin tönt des Waldhorns wolkiger Klang,
Er ruft den Hirſch und das zahme Reh.

Drin niſtet auf Eichen der Falke grau,
Drin bauet der Adler ſein Felſenneſt.*)
Und trittſt du hinaus auf die helle Au,
Da wogen die goldenen Ähren im Weſt.

Da tönet der Lerch' und der Droſſel Lied
Da flötet der Schäfer im grünen Tal,
Da ſonnet, bekränzt von der Rebe Blüt',
Manch altes Gebirg ſich im Morgenſtrahl.

Und Burgen und Türme, einſt ſtark und hoch,
Die ſchauen ſo ernſt in den grünen Grund,
In manchen wandelt der Burgherr noch
Und tut ſich nächtlich dem Wandrer kund.

Und in dem ſchwäbiſchen Lande hold
Da waren die Sänger der Minne zu Haus,
Noch hallet in ihm ihrer Saiten Gold
Durch blaue Gebirge und hallet nicht aus.

[An Matthiſſon.]

[1812.]

Still und traurig,
Ernſt und ſchaurig
Iſt es in dem Birkenhain,
Sterngefunkel
Bricht durchs Dunkel,
Hellt die Schrift am Leichenſtein.
Grabgeſtalten
Sich entfalten,
Schweben ob dem Leichenfeld
Heil dem Echten,
Der in Nächten
Hellen Tag in ſich behält!

---

*) Licentia poetica!

[An Haug.]

Dir, wackerer Damon, ſei dies Buch geweiht,
Trägt's deinen Namen, trägt's die Unſterblichkeit.

[An Lehr.]

Erfährt, dies Büchlein, deinen Tadel, Löhr!
So iſt dein Kopf ein hohles Nadelöhr.[1]

An die Freunde.

Daß ein ſtumpfer Rezenſente,
Welcher nichts im Kopfe hat
Als das neuſte Zeitungsblatt,
Daß uns der bekritteln könnte!

Der mit abgebißner Feder
An dem morſchen Pulte ſitzt,
Das Papier halb ſchlafend ritzt,
Solch ein Bild von Holz und Leder.

Täten frei in Maien wallen,
Hörten hellen Vogelſang;
Hirtenlied und Alphorns Klang,
Baches Murmeln, Echos Hallen.

Donners Rollen, Säuſellüfte
Und der Biene ſtilles Lied,
Wenn ſie um die Blüten zieht,
Tauchend ſich in Farb' und Düfte.

Sahn der Wälder Pracht und Fülle,
Sahn des Himmels heilig Blau,
Sahn die dufterfüllte Au,
Prangend in der buntſten Hülle.

Sahn des Fluſſes lieblich Wallen,
Drin der Sterne zärtlich Bild,
Sahn die Welt ſo reich erfüllt:
Ließen keck Geſang erſchallen.

---

[1] Scherzhafte Vorſchläge für Widmungen des „Deutſchen Dichterwaldes". Lehr war Hofrat in Stuttgart.

Und ein ſtumpfer Rezenſente,
Welcher nichts im Kopfe hat
Als das neueſte Zeitungsblatt,
Daß uns der bekritteln könnte!

Der mit abgebißner Feder
An dem morſchen Pulte ſitzt,
Das Papier halb ſchlafend ritzt,
Solch ein Bild von Holz und Leder!

Auf einen Epigrammatiſten.

Dein Epigramm, o Theodor!
Iſt ſpitzig, wie ein Eſelsohr.

Herbſtfeier im Jahre 1813.

(Aus Schwaben.)

Herbſt! woher des Frühlings Feier?
Berg' und Tale ſtehn in Licht,
Herrlich eine Sonne bricht
Durch des Himmels trüben Schleier!

Durchs Gezweige deutſcher Eichen,
Auen und Gebirg' entlang,
Singt Natur ein Schlachtgeſang;
Und die Störer müſſen weichen.

Burgen in des Himmels Bläue,
Deutſcher Helden Väterhaus
Schaun verklärt ins Land hinaus,
Freuen ſich der Kinder Treue.

Und aus heil'gen Särgen heben
Heldengeiſter ſich erwacht,
Führen das Panier der Schlacht,
Und der Böſe flieht's mit Beben.

Heil dem, der auf blut'ger Stätte
Siegreich Todesſtoß empfing!
Heil! es ſpringet Ring nach Ring
Von der ſchlechtgefügten Kette!

Daß auf den bereiften Auen
Nicht in Luſt der Baum erblüht,
Saat ſich aus der Tiefe zieht
Luft und Boden rein zu ſchauen!

Über Städte, Flüſſ' und Felder
Heil'ger Nordſtern ſegnend glüht!
Deutſcher Vogel! ſing dein Lied!
Grünet! wogt! ihr alten Wälder!!

[Winterklage.]

[1814.]

Winter hält dies Herz umwunden
Und in Banden ſchlägt es ſchwer.
Armes Herz und darfſt nicht klagen,
Vogel ſchweigt im eiſigen Wald,
Gras und Kraut muß willig tragen,
Daß ſie rauher Nord umwallt.
Trag die froſtigen Geſtalten!
Trag das farbenloſe Weiß!
Deine Schale kann erkalten,
Doch zum Kerne dringt kein Eis.

An die Dichterfreunde.

Wohl könnt ihr fröhlich ſingen,
Ihr trauten Freunde mein!
Gleich Sängern auf luft'gen Schwingen
Erſcheint euch Au und Hain.

Der Lenz mit ſeinen Kränzen
Umfängt euch wonnereich,
Zu luſt'gem Spiel und Tänzen
Ruft jeder Abend euch.

Wie iſt's in mir ſo trübe!
Der Arznei armer Sohn.
Weiß nichts von Spiel und Liebe,
Der führt gar ernſten Ton.

Von Blüten, die erſtarben,
Ins Leben kaum erblüht,
Von Gram und dunklen Farben
Möcht' tönen ſtets ſein Lied.

Darf nicht im Lenz verweilen,
Der blickt ihn ſchmerzvoll an:
Sein Kraut ſoll Wunden heilen,
Die es nicht heilen kann.

Darf nicht bei Spiel und Scherzen
Ein luſt'ger Sänger ſein;
Es holt zu fremden Schmerzen
Ihn jede Stunde ein.

Doch einſt auch wird er ſingen
Wie ihr ſo wonnevoll,
Recht wie auf bunten Schwingen
Ein Sänger ſingen ſoll.

Doch nimmer wird's geſchehen
In dieſem bangen Tal,
Nur dort auf ſel'gen Höhen
Wo endet alle Qual,

Wo keine Blüten fallen,
Kein Herz ſich härmet wund,
Und unſre Harfen hallen
Tonreich in ew'gem Bund.

Verborgene Tränen.

Als du vom Schlaf erſtanden
Gewandelt durch die Au,
Da lag ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.

Doch als du ohne Sorgen
Schlieſeſt auf weichem Pfühl,
Vergoß er bis zum Morgen
Der ſchweren Tränen viel.

In ſtillen Nächten weinet
So mancher aus den Schmerz,
Daß es am Morgen ſcheinet,
Stets fröhlich ſei dein Herz.

[Nickeles Geburtstag.]

Heut' iſt der Tag, der dich gebar,
Du ſageſt nichts, doch ſeh' ich's klar
Durch mein Zigeunerwiſſen.
Wir bringen kein Geſchenk dir dar,
Selbſt Blumen mußt du miſſen.
Welk iſt der Garten, welk der Wald,
Ich weiß nichts, als: Komm Theobald,
Laß uns ſie herzlich küſſen.

Luſt der Sturmnacht.

Wann durch Berg' und Täler draußen
Regen ſchauert, Stürme ſauſen,
Schild und Fenſter hell erklirren
Und in Nacht die Wandrer irren;

Ruht es ſich ſo ſüß hier innen
Aufgelöſt in ſel'ges Minnen,
Blau und Gold, all' Himmelsſchimmer,
Flieht herein ins ſtille Zimmer.

Reiches Leben! hab Erbarmen!
Halt mich feſt in linden Armen!
Lenzesblumen aufwärts dringen,
Wölklein ziehen, Vöglein ſingen.

Ende nie du Sturmnacht wilde!
Klirrt ihr Fenſter! ſchwankt ihr Schilde!
Bäumt euch Wälder! braus o Welle!
Mich umfängt des Himmels Helle.

Aufruf.

[1831.]

Zieht ihr auf unbetretnen Wegen
In noch ſo fernes Pilgerland,
Kaſteit ihr euren Leib mit Schlägen
Und trägt ihr härenes Gewand,

Könnt ihr doch nimmer euch verhehlen,
Seit ihr im ſtillen euch bewußt,
Daß ihr mittragt den Feind der Seelen
In Tiefen eurer eignen Bruſt.

Da ſteigt hinab den Kampf zu wagen!
Da, da beginnt die Pilgerfahrt!
Da gibt es einen Feind zu ſchlagen,
Der längſt ſchon eurer Seele harrt.

O mögen außen noch ſo drücken
Euch Menſchenfeinde ohne Zahl,
Laßt ſie! und wollt nach innen blicken,
Dort wühlt ein Feind mit gift'gem Stahl.

Der ſitzt im Fleiſche wohl verſchanzet,
Die Luſt zur Sünde iſt ſein Schild,
Verhüllt, was Gott in euch gepflanzet,
O Schmerz! der Gottheit Ebenbild.

Der raubt euch eure einz'ge Wonne,
Den Retter, den euch Gott geſandt,
Erlöſcht in euch die geiſt'ge Sonne,
Nimmt euch den Glauben, gibt Verſtand.

Auf zu den Waffen! den zu ſchlagen,
Die Kreuzesfahrt, die iſt wohl ſchwer,
Doch werdet ihr den Sieg erjagen,
Drückt euch die ganze Welt nicht mehr.

Warnung.

Sperret nur, ihr Sklaventreiber!
Wohnend überm alten Bug,
Helden in den Bauch der Erde,
Die ihr fingt durch ſchlechten Trug!

Jeder Funke, den ſie ſchlagen
Aus des Urals hartem Stein,
Wird zur mächt'gen Flamme werden,
Brechen in die Welt hinein,

Bis die kältſten Herzen brennen,
Bis durchglüht iſt Meer und Land,
Und der Ball der Erde ſtrahlet
In der Freiheit lichtem Brand.

Verjüngung.

Möcht' mich wiederum verjüngen!
Möchte wachſen wie ein Kind!
Jugend, wie biſt du entflogen,
Alter, wie kamſt du geſchwind!

Hab Geduld! Wirſt dich verjüngen.
In der allerletzten Stund',
Oft verjüngen ſich die Züge
Sterbender noch um den Mund.

Hab Geduld! Du wirſt noch wachſen.
Wenn der Geiſt verläßt ſein Haus,
Recken ſich der Leiche Glieder
Oft noch wie im Wachstu[illegible]s.

Der neue Martyrtod.

Martyrtod in Feuersgluten, o wie biſt du Kleinigkeit,
Denk' ich an die Pein, zu ſterben in dem *Froſte* unſerer Zeit!

Dornen im Blütenſtrauß.

In den „letzten Blütenſtrauß“
Wand polit'ſche Poeſie
Spitze Dornen überaus;
Woher ſind gekommen die?

Aus der Zeit, die niederriß
Meiner Gärten ſtilles Glück,
Mir die Roſen nahm und ließ
Ihre Dornen nur zurück.

An Sie im Alter.

Daß ich dir oft „Mutter“ rufe,
Dir, die ja mein Weib doch iſt,
Das geſchieht nicht, weil du, Liebe,
Mutter meiner Kinder biſt.
„Mutter!“ muß ich dir oft rufen,
Seit ich lebensmüd' und blind,
Wie oft „Mutter, liebe Mutter!“
Rufet das verlaßne Kind.

An einen blinden Dichter.

Erwiderung ſeines Lobliedes auf Weinsbergs Burg der Frauentreue.

Dir, der mit geiſt'gem Kranze bekränzet hat aufs neu'
Den Stolz von Schwabens Frauen, die Burg der Weibertreu',
Dir möcht' ich, Sänger Weinsbergs, Dank bringen, doch mit was?
„Wein! Wein!“ ruft's; ach! ein flücht'ges Geſchenk nur wäre das.
Was ich dir ſchenke, ſei auch nur für dich allein,
Zum Weine aber fänden ſich noch andere ein.
Dir ſei ein unverweslich Geſchenk von mir geſandt,
Das hafte ſelbſt im Grabe noch feſt an deiner Hand.
Kein Eichenkranz, kein Becher, kein Denkbuch kann das ſein,
Es iſt, es iſt nur, hör es! von unſrer Burg ein Stein.
Der Stein, der iſt zum Ringe gefaßt in reines Gold,
Scheint andern klein die Gabe, ein Dichter iſt ihr hold!
Du kannſt den Ring nicht ſchauen, weil tot dein Augenlicht,
Doch aus dem Steine magiſch dir oft ein Lichtſtrahl bricht,
Dann fühlſt im Dichterherzen du ein gewalt'ges Ziehn
Und ſchwebſt in lichten Träumen zur Burg der Treue hin.

Wie ſie einſt war, ſo ſteht ſie vor dir im Sonnenſtrahl,
Die Türme, die Kapelle, der hohe Ritterſaal.
Du ſiehſt die Frauen tragen zu Tale wohlgemut
Auf Armen treuer Liebe ihr ſchwerſtes, liebſtes Gut.
Licht ſchwebet dir vorüber die alte treue Zeit, —
Zuletzt die Burg zerfallen, ſo wie ſie noch iſt heut',
Aus ihren Trümmern tönet der Äolsharfen Sang
Und lang' in deinen Liedern tönt fort der geiſt'ge Klang.
Und nun: Adieu! doch eins noch: Gott ſegne dieſen Stein,
Laß ihn in Nacht und Alter ein Talisman dir ſein!

König Wilhelm von Württemberg in Baden-Baden.

Wahrheit, nicht Dichtung.

Lichtenthal, den 1. Auguſt 1858.

Oft unſern König zieht die Liebe
Zu ſeinem Land aus goldnem Saal,
Und ſcheint der Himmel noch ſo trübe,
Zu Reben hin gen Lichtenthal.

Ein Fremder ſprach, der in der Ferne
Die Reben ihn betrachten ſah:
„Der Herr trinkt wohl den Wein ſehr gerne*);
Ich mein', er zähl' die Trauben ja.“

Ein Württemberger ſprach dagegen:
„Mein König wenig Wein genießt:
Die Fülle freut ihn, weil ihr Segen
Auch ſeiner Winzer Segen iſt.

Und wo er reitet, geht und fähret
An goldner Ährenfelder Rand,
Denkt froh er: Alſo ſteht verkläret
Nun auch mein ackerbauend Land.

Auch denkt er auf der höchſten Höhe:
Wohl ſeh' ich Erwins Bau[1]) im Licht,
Den Rhein ich und Vogeſen ſehe,
Den Neckar und Wilhelma nicht.

---

*) Dieſe Worte wurden wirklich von jenem Fremden geſprochen.

[1]) Das Straßburger Münſter.

Und nächtlich kommt mir's oft in Träumen,
Als flög' ich leiſe fort von hier
Aus den mir doch nur fremden Räumen,
Mein liebes Württemberg, zu dir."

In der Nacht.

Fort, fort ohne Wanken,
Ihr ird'ſchen Gedanken!
Bevor ihr kommt zu Worten
Im geſchwätzigen Lichte,
Schlaf, Schlaf euch zernichte!
Schlaf, ſteig ohne Säumen
Empor aus den Pforten
Der Nacht, laß mich träumen
Von Engelsakkorden
Aus himmliſchen Räumen!

Ein Fund in der Träne.

Aus meinem Auge fließt bei Sorgen
Eine Träne oft auf meine Hand.
Da ſeh' ich manchmal, daß verborgen
In ihr ein kleiner Diamant.

Rotkehlchen.

Im Garten bei der Roſenwand
Rotkehlchen ſein Ruhbettlein hat,
Bedeckt mit einem Roſenblatt
Sein Leiblein hat der Liebe Hand.

Erſcheint im Lenz der Blüten Pracht,
Die Nachtigall ſich bei ihm baut.
Oft tönt ihr ſehnſuchtsvoller Laut
Wehmütig durch die Mondennacht.

Schwarzköpfchen.

Schwarzköpfchen hieß das Vögelein,
Es ſang mit liebem ſüßem Schall
Wie 's Schweſterlein, die Nachtigall;
Doch ſang es nicht im Mondenſchein,
Es ſang im Morgengold allein.

Es aß aus meiner Hand ſein Brot,
Es war faſt wie ein Menſch geſcheit,
Nicht ſtarb es, nur vom Leib befreit,
Sein Seelchen flog ins Morgenrot.
Mein Vögelein, du biſt nicht tot!

Das Augenlid.

Ich weiß ein Tor, das mir das herbe Leben ſüßt,
Das iſt das Augenlid, das meine Augen ſchließt.
Quält mich die Welt und läßt der Menſch mir keine Ruh',
Schließ' ich dies Tor und geh' der innern Heimat zu.

Eine Mahnung.

Gib deinen Gram dem hellen Tag nicht kund,
Verſchließ ihn tief in deines Herzens Grund,
Und weint dein Inneres, rede Scherz dein Mund.
Nur in der Nacht, iſt ſie von Menſchen rein,
Rück von dem Herzen weg den ſchweren Stein
Und ſprich von deinem Gram mit Gott allein!

Auf der Burg zu Weinsberg.

Weinsbergs Fraun war's wohl nicht bitter,
Den lebend'gen Mann zu tragen,
Dachten liſtig: ſolchen Ritter
Wird der Kaiſer nicht zerſchlagen.

Tiefres Leid und größre Not
Fühlt der Mann, der tief im Herzen
Trägt ſein totes Weib mit Schmerzen,
Jahrelang, bis er auch tot!

Sursum!

„Du ſchwarze Nacht, du ſtumme Nacht,
Ihr Träume ohne Licht,
Du Herz, aus dem kein Freudenruf,
Nur Ruf des Schmerzens bricht!“

So rief ich in die bange Nacht;
Drauf ſich ein Stern erhebt,
Aus dem ein Bild, ein Frauenbild,
Stets näher zu mir ſchwebt.

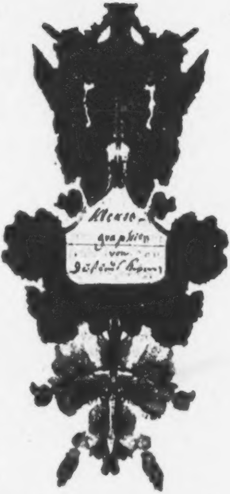
Ich flüſterte: „Ich kenne dich,
Mein weggerißnes Herz!
Ich blieb in Nacht, dich aber trug
Ein Engel himmelwärts.“

Da liſpelt' es wie Melodie:
„Nicht iſt die Nacht mehr fern,
Wo ich dich trag' ans Herz gedrückt
In meinen lichten Stern.“

Fort ſchwebte ſie, es blieb ihr Licht,
Es ſchwanden meine Wehn
Und einen Stern in Kreuzesform
Sah ich am Himmel ſtehn.

Die Kleckſographie.

Es wird wohl manchem bei Leſung und Betrachtung dieſer Blätter vielleicht zu Sinne kommen, wie er ſchon in früheſter Jugend durch Zerdrückung von kleinen färbenden Beeren, ja gar Fliegenköpfen uſw. auf zuſammengelegtem Papier, ohne Kunſt, ohne Hilfe von Bleiſtift und Pinſel, Zeichnungen hervorgehen ſah. Deſſen erinnere ich mich auch noch aus meiner Jugend.



Die Zunahme meiner halben Erblindung war die Urſache, daß ich es in dieſem jugendlichen Spiel weiter brachte; denn dadurch fielen mir, wenn ich ſchrieb, ſehr oft Tintentropfen aufs Papier. Manchmal bemerkte ich dieſe nicht und legte das Papier, ohne ſie zu trocknen, zuſammen. Zog ich es nun wieder voneinander, ſo ſah ich, beſonders wenn dieſe Tropfen nahe an einen Falz des Papiers gekommen waren, wie ſich manchmal ſymmetriſche Zeichnungen gebildet hatten, namentlich Arabesken, Tier- und Menſchenbilder uſw. Dies brachte mich auf den Gedanken, dieſe Erſcheinung durch Übung zu etwas größerer Ausbildung zu bringen.

Das Verfahren und die dadurch entſtandenen Bilder teilte ich ſchon vor ſieben Jahren vielen meiner Freunde aus der Nähe und Ferne mit, auch wurden ſie ſehr oft in Albums von Freundinnen mit einer Erklärung durch einen von meiner Hand geſchriebenen Vers begehrt, auch in Lotterien zu Stuttgart und Dresden, die wohltätige Frauen zum Beſten der Armen veranſtaltet hatten, für ſolche gewinntragend freudig aufgenommen.

Dieſes Spiel mit den dicken Kleckſen verbreitete ſich auch damals bald unter vielen und wurde eine Zeitlang in unſerer Gegend und auch in der Ferne faſt zu einem Modeſpiel von Alten und Jungen, ſelbſt in Schulen oft zum großen Jammer der Lehrer. Ein Liebhaber dieſer Kunſt in Stuttgart hat ſogar, wie ich höre, derlei Tintenbilder durch Lithographie vervielfältigen laſſen.

Schon vor ſieben Jahren gab ein geiſtreicher Freund der Kunſt und des Humors der Art, ſolche Bilder aus Tintenkleckſen zu machen, den Namen der Kleckſographie. Auch die in dieſen Blättern gegebenen Bilder entſtanden auf keine andere Weiſe. Ich will hier nur noch etwas ausführlicher wiederholen, wie ſolche Bilder entſtehen und auch dieſe entſtanden.

Tintenkleckſe (ſchwäbiſch Tintenſäue), die auf der Seite des Falzes (auf deſſen rechter oder linker Seite, aber nie auf beiden) eines zuſammengelegten Papiers gemacht werden, geben (nachdem man das Papier über dieſelben legte und ſie dann mit dem Ballen oder dem Finger der Hand beſtreicht), kraft ihrer Doppelbildung, die ſie durch ihr Zerfließen und Abdruck auf dem reinen Raume der anderen Seite der Linie erhalten, der Phantaſie Spielraum laſſende Gebilde der verſchiedenſten Art. Bemerkenswert iſt, daß ſolche ſehr oft den Typus längſt vergangener Zeiten aus der Kindheit alter Völker tragen, wie zum Beiſpiel Götzenbilder, Urnen, Mumien uſw. Das Menſchenbild wie das Tierbild tritt da in den verſchiedenſten Geſtalten aus dieſen Kleckſen hervor, beſonders ſehr häufig das Gerippe des Menſchen. Wo die Phantaſie nicht ausreicht, kann manchmal mit ein paar Federzügen nachgeholfen werden, da der Haupttypus meiſtens gegeben iſt. So kann zum Beiſpiel ein Menſchenbild in ſeiner ganzen Geſtalt und Bekleidung herauskommen, jedoch vielleicht ohne Kopf, Hand uſw., wo, was auch in nachſtehendem geſchehen, hie und da das Fehlende leicht zu erſetzen iſt.

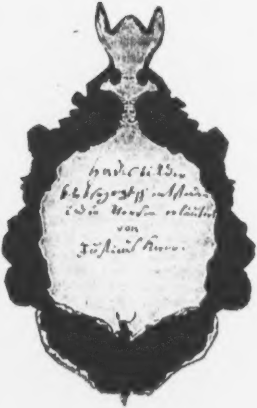
Bemerkt muß werden, daß man nie das, was man gern möchte, hervorbringen kann und oft das Gegenteil von dem entſteht, was man erwartete.

Es kamen alſo auch dieſe hier gegebenen ſogenannten Hadesbilder nicht durch meinen Willen und durch meine Kraft hervor, ich bin der Zeichenkunſt ganz unfähig, ſondern ſie kamen auf jene oben beſchriebene Weiſe allein durch Tintenkleckſe zutage und erforderten dann oft gar keine, oft nur unerhebliche Nachhilfe durch einige Federſtriche oder durch künſtliche Nachzeichnung von Geſichtern.

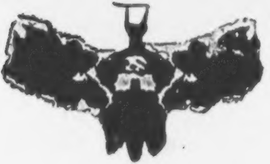
Zu bemerken habe ich auch noch, daß dieſe Bilder natürlich nicht nach dem Texte, ſondern daß der Text nach ihnen gemacht wurde, und ſo möge auch der Leſer und Betrachter dieſer Blätter ſie und ihre Erklärung in Verſen mit Nachſicht aufnehmen.

Im Februar 57.

Juſtinus Kerner.

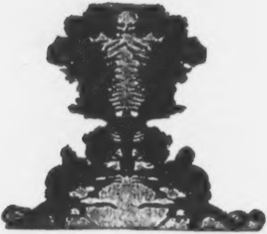


Hadesbilder
kleksographisch entstanden
in den Versen erläutert
von
Justinus Kerner.

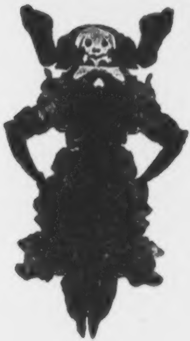


Memento mori!

Jedweder trägt in ſich den Tod,
Wenn's außen noch ſo gleißt und lacht,
Heut' wandelſt du im Morgenrot
Und morgen in der Schatten Nacht.
Was klammerſt du dich alſo feſt,
O Menſch! an dieſe Welt, den Traum?
Laß ab! laß ab! eh' ſie dich läßt,
Oft fällt die Frucht unreif vom Baum,
Ruf auf! ruf auf den Geiſt, der tief
Als wie in eines Kerkers Nacht
Schon längſt in deinem Innern ſchlief,
Auf daß er dir zum Heil erwacht.
Aus hartem Kieſelſteine iſt
Zu locken ird'ſchen Feuers Glut,
O Menſch! wenn noch ſo hart du biſt,
In dir ein Funke Gottes ruht.
Doch wie aus hartem Steine nur
Durch harten Schlag der Funke bricht,
Erfordert's Kampf mit der Natur,
Bis aus ihr bricht das Gotteslicht.
Drum ringe, ſchaffe, bis der Geiſt,
Tut's auch dem Fleiſche weh, geſiegt,
Sich aus der Nacht zum Lichte reißt
Und unter ihm die Schlacke liegt.

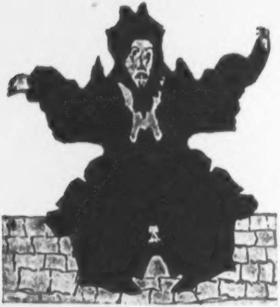


Den Hadesbildern noch zuvor
Erhoben aus der Tinte Nacht
(Mein Herz hat nicht an ſie gedacht)
Die Todesboten ſich empor.



Todesboten.

Die fliegende Todesbötin ſchau,
Ein ſchlimmes Geſpenſt wie die weiße Frau;
Wenn ſolche nachts flieget in ein Haus,
An das Fenſterglas legt wie Glühwurms Schein
Den Kopf, daß er leuchtet ins Zimmer hinein,
So trägt man da eines bald tot hinaus.



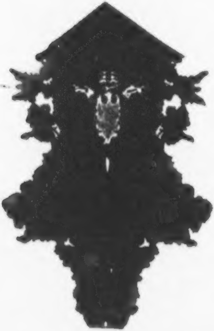
Der vor'ge Geiſt verkündet einz'lne Leichen,
Der doch vorausgeht langen ſchwarzen Seuchen,
Vor dieſes Nachtgeſpenſts Erſcheinen
Hört man oft fern ein Klagen, Weinen,
Der Glaskopf ſpricht: „Das iſt ein Heulen
In der Waldeinſamkeit von Eulen."
Doch bald auch er ſieht wie der Bauer,
Daß hoch ſitzt auf der Kirchhofsmauer
Die Klagfrau, nun auch ihm ein Graus,
Die ſtrecket weitaus ihre Arme
Und rufet in die Nacht hinaus:
„Daß Gott ſich eurer Seel' erbarme!
Beſtellt, beſtellet euer Haus!
Bald bricht der ſchwarze Tod hier aus!"
Und drauf zerfließet ſie in Luft.
Doch bald erſcheint dann jene Seuche,
Zum Kirchhof trägt man Leich' an Leiche,
Daß bald ihm mangeln Grab und Gruft.

Oft einer geht ehrſam und fromm einher
Und jeder meint, daß er das wirklich wär',
Doch ach und weh! ein Mantel das nur iſt,
Verbergend ſeines Innern tiefen Miſt.
Oft einer geht einher in dieſer Welt,
Daß jeder ihn für bös und ſündhaft hält,
Er iſt es nicht, ſein Äußres macht das nur,
Gut iſt und fromm die innere Natur.
Du kannſt nicht ſagen: Der iſt rein, ja rein!
Den läßt einſt Gott in ſeinen Himmel ein!
Du kannſt nicht ſagen: Der iſt ſchlimm, ja ſchlimm!
Der wird einſt fühlen ſeines Gottes Grimm!
Nein! nein! der Geiſt, der über der Natur,
Gott, Gott durchſchaut des Menſchen Innres nur.
Der ſchicket ganz nach ihrem innern Wert
Die Seele nach dem Tod hinab, hinauf,
Oft anders, als am Grab ihr Lebenslauf
In wohlgeſetzter Rede es begehrt.

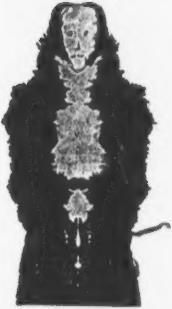
Sieh die Raup' in ihrer Puppe
Stillem, dunklem Schattenreich,
Nun getrennt von den Genoſſen,
Einzig in ſich ſelbſt verſchloſſen,
Tot nicht, ob begraben gleich,
Schaut nicht mehr den Tau der Triften,
Iſt der Blüt' und Kräuter bar,
Gänzlich nur ſich ſelbſt gegeben,
Trägt ſie das vergangne Leben
In ſich als ein Pünktchen klar.
Und in ſolcher ſtillen Klauſe
Streift ſie ab ihr Erdgewand,
Reiſen ihr die bunten Schwingen,
Die ſie einſt als Pſyche bringen
Himmelwärts aus düſtrem Land.
Sieh die Raup' in ihrer Puppe!

Glaube: daß auch dich der Tod
Einſt nicht trägt mit Blitzesſchnelle,
Iſt dein Innres noch ſo helle,
In ein ew'ges Morgenrot.

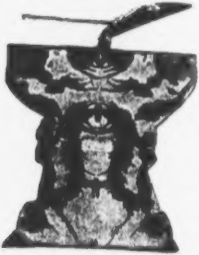
Hadesbilder.



Dieſe Bilder aus dem Hades,
Alle ſchwarz und ſchauerlich,
(Geiſter ſind's, ſehr niedern Grades,)
Haben ſelbſt gebildet ſich
Ohn' mein Zutun, mir zum Schrecken,
Einzig nur — aus Tintenflecken.
Habe ſtets dabei gedacht,
Überall wo's ſchwarz und Nacht

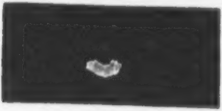


Spuket die geſpenſt'ge Raſſe,
Darum auch im Tintenfaſſe.
Die ihr ſchreibt, nehmt euch in acht!
Weil ich Kleckſograph entdecket,
Daß im Tintenfaß oft ſtecket
Eines gift'gen Dämons Macht.

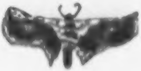


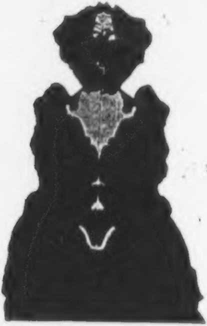
Hier das Tintenfaß mit ſtummer Feder,
Wenn man's umdreht, ſieht mit Staunen jeder:
Wie in einen Dämon tieriſch kraß
Sich umwandelt oft das Tintenfaß.

Vom Hades iſt dies ſchwarze Blatt ein Bild,
Hier iſt kein Sternenhimmel, kein Gefild,
Kein Menſchenlaut iſt hier, kein Vogelſang,
Hier rauſcht kein Bach ein grünes Tal entlang.



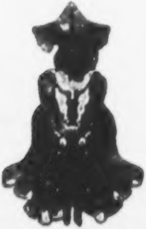
Hier ſchweigt des Marktes lärmender Verkehr,
Hier, wo nur Schatten ſchweben ſtumm umher.
Der eine weiß vom andern hier kein Wort,
Er meint, er ſei allein an dieſem Ort,
Am Orte, wo ſie Schlimmes einſt vollbracht,
Hier ſchweben ſie als Schatten durch die Nacht.
Ihr Schatten hier in ſchwarzer Einſamkeit
Macht auch zur Einkehr in euch ſelbſt bereit!
Hier ſtreift die Erdenſchwere von euch ab,
Die euch das vor'ge irre Leben gab,
Die alſo ſchwer die Seele euch umfing,
Daß ſie ſtatt aufwärts — weh, nach unten ging!





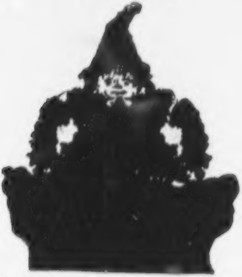
Dies iſt Frau von Schnepper, ha!
Hocherſtaunt nach ihrer Leiche,
Als ſie ſich im Mittelreiche,
Nicht im Himmelreiche ſah.
„Einen Schnepper an meinem Kleid!“
Sprach ſie ſterbend noch zum Schneider,
Einzig wegen ſchöner Kleider
Hat der Sonntag ſie erfreut.
Jetzt doch rief ſie: „Hu der Nacht!
Als mein Leib mir wurde ſtarrer,
Sprach doch zu mir der Herr Pfarrer:
‚Bald Sie ſchaun des Himmels Pracht,
Schon ein Engel ſteht bereit,
Sie zu führn in Gottes Arme,‘
Und nun, daß ſich Gott erbarme!
Und nun welche Einſamkeit!

Wo iſt nun des Himmels Pracht,
Iſt die Sonne, ſind die Sterne?
Nur mein Kleid (noch ſeh' ich's gerne)
Blieb mir in des Hades Nacht —
Da ruft's fernher: ‚In dich geh!
Nieder zog dich Erdenſchwere,
Deine trübe Seele kläre,
Dann erſt ſchwebet ſie zur Höh'.
Hier in Nacht dir Licht erring',
Bis dir fällt vom Aug' die Schuppe,
Wiß! erſt in der Nacht der Puppe
Wird die Raup' zum Schmetterling!‘“



Als ich heut' kleckſographieret,
Statt mit Tinte mit Kaffee,
Da kam ſchnell heranſpazieret
Die Frau Rätin Salome.
Täglich ging die zur Viſite,
Einmal, wenn nicht zweimal gar,
Setzte ſich auf Sofas Mitte,
Weil ſie die Gelehrtſte war.

Angeſtaunt von den Frau Baſen
War ſie ſolchen allen gut,
Jene nur das Kochbuch laſen,
Sie doch die Frau Wildermut.
Sterbend ſprach ſie: „Zur Viſite
Muß ich, hebet mich zur Höh'!"
Doch der Tod kam, ſprach: „Ich bitte
Sie zu mir heut' zum Kaffee!"
Weh! nun ſitzt ſchon viele Wochen
Sie in Hades' Einſamkeit,
Doch als ſie Kaffee gerochen,
Hat ſie herzlich das erfreut;
Sie iſt gut, will oft zitieren
Sie, weil es ihr Freude ſchafft,
Gerne ſie kleckſographieren
Mit des Kaffees duft'gem Saft.
Aber als ich's wollt' probieren,
Sogar mit Mokkakaffee,
Ließ ſie nimmer ſich verführen;
Deutlich ich daraus erſeh',
Daß ſie von der Erde Tand
Reuig ſich zu Gott gewandt.



Wer kommt ſo bleich herausgekrochen?
Ob der auch wohl den Kaffee roch?
Die Tinte, ha! hat er gerochen,
Die zieht ihn an im Hades noch.

Nur Akten waren ſeine Freude,
Sein einz'ger Freund der Schreibebock,
Die Geldkaſſ' ſeine Augenweide,
Der Schreibfilz ſeiner Seele Rock.

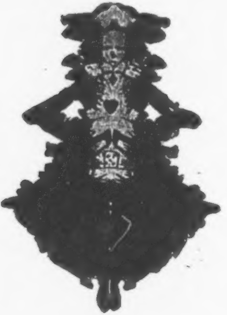
„Ich ſitze," ſpricht er, „weh! ohn' Feder
In einem leeren Tintenfaß,
Weil einſt ich einem Hochverräter
Ums Geld ſchrieb einen falſchen Paß.

O wollet an den Finger ſtreichen
Nur einen Tropfen Tinte mir!
Und ſollt' der Tropfen mir nicht reichen,
Doch zwei, auch Federn und Papier.

Beweiſen will ich Gott ganz gründlich
In ſchlagender Beſchwerdeſchrift,
Daß nach dem Strafgeſetzbuch ſündlich
Es iſt, daß mich der Hades trifft."

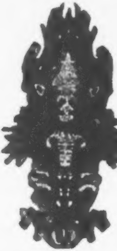
„Zurück!“ rief ich, „du, deſſen Seele
Nichts als ein ſand'ger Schreibfilz iſt,
Ein wüſter Filz, Neſt all der Fehle,
Ob deren du im Hades biſt!“

Da zog den Kopf zurück er ſchnelle,
Fuhr in ſein leeres Tintenfaß,
Doch ſchien er mir dabei mehr helle,
Der Reue Zeichen iſt mir das.

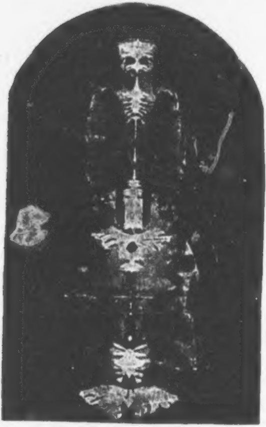


Eine Geiſtin iſt dieſes, die im Leben einſt ganz
Einzig gelebt hat für Spiel und für Tanz;
Sie hatte kein Herz, hat auch keins gekannt
Als das Herz auf der Karte, Coeur Aß benannt.
In den Spiel- — in den Tanzſaal, in den Betſaal doch nie
Trugen die luſtigen Füße ſie,

Nach dem Tode ein Luftgeiſt, in Lüften ſtumm
Wirbelt ſie ohne Tänzer herum,
Sie wirbelt im Regen, ſie wirbelt im Schnee,
Oft hört man im Sturmwind ſie rufen: „Weh! weh!“



Dies Geſpenſt iſt fürchterlich!
Mitternachts erhebt es ſich
Aus des Herrn Baronen Gruft.
Dann, wenn's einen Bauern ſieht,
Stürzt es auf ihn aus der Luft,
Hängt ſich an ſein Herz und zieht
Alles Blut aus ſolchem ſchier.
Dies Geſpenſt heißt man „Vampir“.
Ob das der Baron einſt war,
Will und kann ich glauben nicht,
Das wär' gar zu arg fürwahr!
Fragt man, leis der Bauer ſpricht:
„'s war des Herrn Baron ſein alter
Gülteintreiber und Verwalter.“

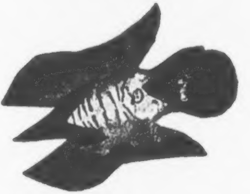


Ha! ſchaut den bleifarb'gen Mann,
Der hat auf ſeiner Lebensbahn
Einſt nichts gefühlt und nichts gedacht,
Als wie man falſche Münze macht.
In dem Gewölbe, wo er ſann,
Kommt er als Nachtgeſpenſt oft an,
Dann miſcht ſich des Gewölbes Luft
Mit Bleidampf und mit Leichenduft.

Stumm einen Mörſer trägt er her
Und ſtoßt, als wenn was in ihm wär';
Der Mörſer aber der iſt leer,

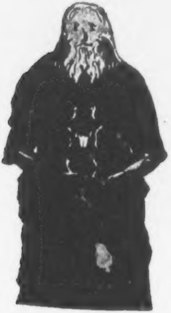
Denn jeder Stoß gibt einen Schall,
Hell wie die Sünderglöcklein all';
Bei jedem Stoße blickt er ſtumm
Und ſcheu in dem Gewölb herum,
Dann ſchleppt er einen Sack herbei
Und zählt, dumpf tönt's wie Zinn und Blei.

So tönt es bis zum Hahnenſchrei,
Und plötzlich dann in Schwefelluft
Zerfließet der bleifarbne Schuft,
Und bis zu ſeiner Wiederkehr
Iſt's im Gewölbe ſtumm und leer.



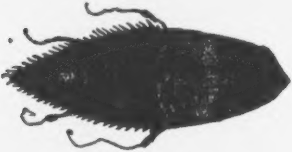
Dieſe Feuerruferin,
Rieſ'ger Schmetterling der Nacht,
Flieget, wenn kein Menſch mehr wacht,
Manchmal über die Dächer hin.
Dann ſich rötet rings die Luft,
Als ob's brenne ungeheuer,
Und wie voll Verzweiflung ruft
Aus der Luft es: „Feuer! Feuer!“
Wer es hört, ruft's nach und rennt
Fort und ruft: „Wo brennt ein Haus?“
Doch die Röte loſch ſchon aus
Und ringsum es nirgends brennt.

Dann nach ſieben Tagen ſieht
Klar der Wächter auf dem Turm
Ein furchtbares Feuer, zieht
Alle Glocken an zum Sturm.
Glocken tönen auch vom Land,
Feuerſpritzen raſſeln her,
Doch der Wind weht allzuſehr
Und zehn Häuſer frißt der Brand.
Wer die Feuerruferin
Einſt im Erdenleben war,
Das iſt jedem Landmann klar
Und kein Glaskopf irre ihn!
Ha! ſie war ein böſes Weib,
Das erdroſſelt ihren Mann,
Zu verbergen ſeinen Leib,
Zündete das Haus ſie an.
Zornig wehte dann der Wind,
Immer mehrte ſich die Glut,
Zehen Häuſer fraß geſchwind
Und ſie mit des Feuers Wut.
Sieben Tag' doch, eh' ein Brand
Ruft zu Hilfe Stadt und Land,
Packt zu ihrer Buße dann
Plötzlich ſie ein mächt'ger Wind,
Wirbelt mit ihr auf geſchwind,
Daß den Brand ſie ſage an.
„Feuer!“ ſie gezwungen ruft
Und zerfließt in rauch'ge Luft.



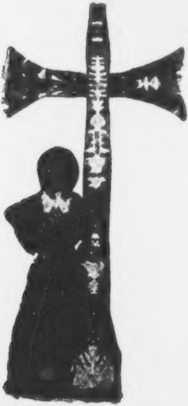
Aus des Burgverlieſes Trümmer
Steiget in des Mondes Schimmer
Oft der Alte bleich herauf.
Schlimm war ſeines Lebens Lauf,
Wein trank er in vollen Zügen,
Weniger würde daran liegen,
Schlimmeres doch hat er geſtiftet:
Denn in einem Kelch voll Punſch
Hat er ſeine Frau vergiftet,
Die nicht war nach ſeinem Wunſch.
Talwärts zieht es ihn nun immer,
Suchen will er jenes Haus,
Wo er einſt bei einem Schmaus
Jene Greueltat vollbracht.
Sucht und ſucht, doch findet's nimmer,
Denn bei Kaiſer Konrads Schlacht
Fiel es ſchon in Aſch' und Trümmer;

Doch er ſchwebt noch immerdar,
Schwebet ſchon viel hundert Jahr.
Oft durch meinen Garten ſchwebt er,
Dann den Kelch, den ſchwarzen, hebt er
Vor dem Kreuz am Schweizerhaus
Stöhnend in die Nacht hinaus.
Drauf vom Kreuzesbilde immer
Sinkt auf ihn ein heller Schimmer,
Und ich glaub', daß jetzt dem Armen
Reue kommt und bald Erbarmen.



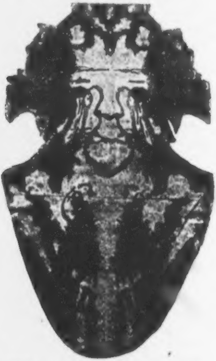
Gar eine Puppe, jenes Zwitterding
Zwiſchen der Raupe und dem Schmetterling,
Stieg aus dem Hades auf ganz flügellos.
„Zurück mit dir in Schattenreiches Schoß,
Bis Flügel dir gewachſen licht und groß!" —
„Die kommen nicht, ich ließ ſchon lang' mich narren,
Nicht länger will ich in der Nacht mehr harren,
Ein Dummkopf iſt, der ſpricht: ‚Durch Nacht zum Licht!',
Durch den Verſtand zum Licht, nicht durch die Nacht!
So hat's mein lichter Kopf ſich ſtets gedacht."
Alſo die irre Seele zu mir ſpricht.
Ich aber ſprach zu ihr: „Dein trotziges Geſicht
Schaut aus der Puppe noch wie's ehmals war,
Und jene ſchwere Mütze, die ſogar
Du noch im Hades nicht haſt abgeſtreift
Beweiſen, daß zum Flug du nicht gereift,

Dein Kopf es iſt, dein Stolz, dein Selbſtbetrug,
Was dir noch lange hemmt den leichten Flug."
So ſprach zur Puppe ich, die eine Hand,
Unſichtbar mir, zurück zum Hades trug,
Daß ſie abſtreife dort ihr Erdgewand,
Den Kopf voll eigenſinnigem Verſtand,
Voll Eigenliebe und voll Selbſtbetrug,
Dann erſt die Seele fliegt im leichten Flug
Aus Nacht empor zum lichten Heimatland.



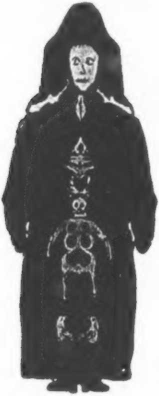
Oft ſieht die Geiſtin man im Mondenſchein
Um Mitternacht an dem Waldbrunnen ſtehn,

Dort lehnt ſie ſich ans mooſ'ge Kreuz von Stein,
Als fühlt' ſie unterm Herzen tiefe Wehn.
Bleich, blaß und ſtumm, wie nur der Mond kann ſein,
Blickt erſt ſie in den Brunnen ſtill hinein,
Dann wirft ſie zitternd was in ſeinen Schacht
Und ſtürzt ſich jählings nach in ſeine Nacht.
Dumpf aus der Tiefe dröhnt der ſchwere Fall,
Die Waſſer rauſchen auf am Brunnenſtein,
Doch Todesſtille wird es bald darauf,
In ſchwarze Wolken hüllt das Kreuz ſich ein
Und die Waldblume hört zu duften auf.



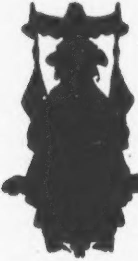
Dies Bild von einem Hunnenkönig
Kam aus der Tinte heut' heraus,
Gebetet hat der Alte wenig,
Jedoch verübt manch argen Graus;

Wer ihm nicht ganz war untertänig,
Dem ſtach er ſelbſt die Augen aus.
Nun ſitzt er in des Hades Schauer,
Bis ſeine Herrſcherwut geſtillt,
Aus ſeinen Augen ihm, o Schauer!
Ein ganzer Bach von Tränen quillt.
Im Mondenlicht, wann gehn Geſpenſter,
Sich malet oft von ſelbſt ans Fenſter
Der Schloßkapell' ſein büßend Bild.



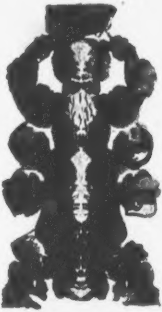
Die Geiſtin hier in ſchwarzer Tracht
Schwebt aus der Burg jedwede Nacht,

Sobald tönt zwölf des Turmes Glocke;
Auf ihrem langen ſchwarzen Rocke
Sich bildet ein Gerippe dann,
Das Totengeripp' von ihrem Mann;
Wie Phosphor leuchtet's durch die Nacht,
Sie hat durch Giſt ihn umgebracht.
Schwebt ſie durch meines Gartens Hecke,
Ich morgens ſtets mit Schau'r entdecke,
Daß rings von meinen Blumen allen
Die Blätter liegen abgefallen.



Auf einer Kanzel läßt ſich nieder
Jedwede Nacht *der* ſchwarze Geiſt,
Leis betet er, dann lauter wieder,
Auch weint dabei er allermeiſt.
Wer der wohl iſt, wer *der* wohl war?
Der Küſter ſagt zwar: Ein Vikar.
Man nannte ihn: *Hegelsmagiſter*,
Doch ſchon vor zehen Jahren iſt er,
Man ſagt, nach Indien gereiſt,
Dort hab' ein Haifiſch ihn geſpeiſt.

Warum er nun als Geiſt hier laufet,
Das wird ein jeder glauben gern,
Er glaubte nicht an unſern Herrn
Und hat die Kinder doch getaufet,
Die Tauf' verlacht beim Wirt zum Stern.
Im Hades nun kam ihm die Reue,
Daß er will pred'gen nun aufs neue,
Will pred'gen, daß ſein Glaub' nun ſei
Von ſeinem vor'gen Glauben frei;
Schwarz kam er aus dem Tintenfaß,
Schwarz, ſchwarz er wohl im Hades ſaß,
Doch weil er in der Kirch' erſcheint,
Dort pred'gen will und ſtille weint,
So hoff' und glaub' ich für ihn feſt,
Daß Gottes Gnad' ihn nicht verläßt.



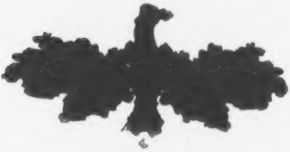
Als ich kleckſographiert im Mondenſchein,
Kam dies Geſpenſt herauf als wie von Stein,

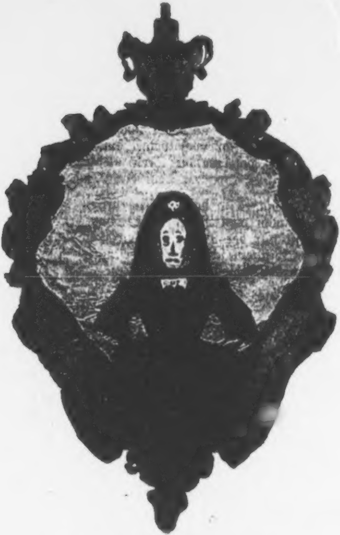
Doch hat's geöffnet ſeinen Mund. Mit Klagen
Hat's reuig ſeine Schuld mir vorgetragen.
Gottes Erbarmen ende ſeine Pein!
Doch zu entſchlagen mich weitläuf'gen Fragen,
Hab' ſeine Pein, nicht ſeine Schuld allein,
In Wahrheit ich in Verſe hier gebracht,
Die leſt euch vor in ſtiller Mondennacht.

So oft der Mond im vollen Licht
Um Mitternacht durch Wolken bricht,
So ruft ein Greis im Irrenhaus
Durchs Fenſtergitter hohl heraus:
„Im Rhein, im Rhein, im tiefen Rhein,
Da lag ein ſchwarzer, blut'ger Stein.
O wenn im Rhein der Stein noch wär',
Oder im tiefen ſchwarzen Meer!
Er drücket Kopf und Herz mir ein,
O Stein! Stein! wandle mich zu Stein!"
Fragt man: „Was iſt's mit dieſem Stein?"
Heißt er den Frager ſtille ſein.
So rief er jahrelang, nie müd,
Doch als er einſt blieb unbewacht,
Er ſich den bleichen Hals durchſchnitt
In einer hellen Mondennacht.
Bei Bingen in dem tiefen Rhein
Hört man ſeitdem im Mondenſchein
Dieſelbe Stimme in der Luft.
In Tönen der Verzweiflung ruft
Die Stimme: „Stein! o wärſt du noch
Tief, tief im ſchwarzen Bingerloch!
Verruchter Stein! mit dir, mit dir
Schlug ich einſt tot den Kaufherrn hier!
Dich drauf an ſeinen Hals ich hing
Und warf ihn in des Strudels Ring,
Daß er im blut'gen Giſcht verſchwand.
Drauf wollt' ich rennen ins fernſte Land,
Da ſtob aus dem Strudel ein Wirbelwind,

Der hob mich über den Strudel geſchwind,
Drehend mich ob ihm in Wirbeln, ach!
Schrecklicher noch! Aus der naſſen Gruft
Wirbelt des Toten Geſpenſt mir nach,
Hielt in der blut'gen Hand den Stein,
Drückt, mit mir wirbelnd in der Luft,
Ihn mir ins zitternde Herz hinein.
Wie war mir der Stein im Leben ſo ſchwer,
Wie iſt er's mir im Tode noch mehr,
Ihr alle, die ihr noch wachet am Rhein,
Bittet zu Gott um die Seele mein!"

Und wenn es ſo bei Bingen ruft,
Sieht man vom Rufer keine Spur,
Schifft nur der Mond ſtill durch die Luft
Und kreiſt ein ſchwarzer Vogel nur
Um des Erſchlagnen naſſe Gruft.





In eines Schloſſes Fraungemach
Hing ein uralter Spiegel,
Jetzt hält man ihn dort unterm Dach
Feſt unter Schloß und Riegel.

Was mit demſelben Spiegel ſich
Voreinſt hat zugetragen,
Das will ich, iſt's auch fürchterlich,
Euch im Vertrauen ſagen:

Sobald ſchlug Mitternacht die Stund',
Aufſprang von jenem Zimmer
Die Türe, und des Spiegels Rund
Ward hell wie Mondenſchimmer.

Dann aus dem Spiegel ſah heraus
Ein Bild, ſtarr, bleich, entſetzlich,
Wer's ſah, den packte Froſt und Graus,
Daß er zurückſprang plötzlich.

Wer war das? Eine Frau war das,
Stolz, eitel, ohne Frieden,
Bewundernd ſich im Spiegelglas
Iſt ſie vor ihm verſchieden.

Verſcheidend ſprach zur Kammerfrau
Sie noch: „Färb meine Haare,
Damit ich nicht zur Schau ſo grau
Lieg' in der Totenbahre.

Auch mach vor der Ausſtellungsſtund'
Mir meinen Mund doch feiner,
Drück ſanft ihn mit dem Finger rund,
Dann wird er wohl auch kleiner.“

Sie wollte ſprechen weiter noch,
Ich glaub' von einem Mieder,
Ich glaub' von falſchen Zähnen, — doch
Da ſank ſie tot darnieder.

Die Dienerin hat nicht getan,
Was Eitelkeit begehrte,
Zum Spiegel jede Nacht ſodann
Die Tote wiederkehrte.

Sie wollte färben die Friſur,
Wollt' ſuchen Zähn' und Mieder,
Doch ſchrie der Hahn, — ſchwand ohne Spur
Sie aus dem Spiegel wieder.

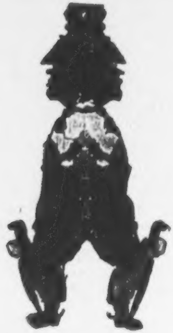
Gar viel man von der Geiſtin ſprach
In jenem alten Spiegel,
Drum ließ der Schloßvogt unters Dach
Ihn bringen unter Riegel.

Schnell hab' ich dieſe Unnatur,
Zu mir herauf gekommen,
Einen Totenkopf auf der Friſur,
Kleckſographiſch aufgenommen.

Nutzanwendung.

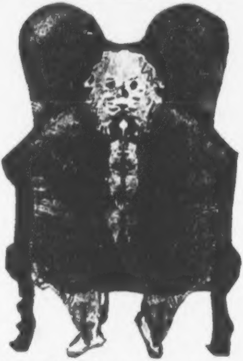
Dies war aus alter Zeit ein Weib,
Doch jetzt noch gibt es Frauen,
Frauen, die emſig ihren Leib,
Doch faul den Geiſt bebauen.
Wie werdet, Eitle, ihr einmal
Nach dem Tod aus Spiegeln blicken!
In des aufgeblaſenen Rocks Skandal,
Den Putzhut in dem Rücken.
Um euren Arm den Firlefanz
Von Spitzen, — Gott, welch Schauer!
Beginnet ihr den Totentanz
So um die Kirchhofmauer.
Die Männer, die in gleichem Wahn
Mit euch, ihr Eitlen, ſtecken,
Mittanzen als Gerippe dann
In ihren läpp'ſchen Fräcken,
Angſtröhren, daß ſich Gott erbarm'!
Auf ihren Köpfen tragend,
Oder Klapphüte unterm Arm,
Komplimentenräder ſchlagend.

Stellt euch einmal die Engel vor
In Hüten lächerlich putzig,
Wie jetzt ſie ſind bei euch im Flor,
Im Nacken ſitzend ſtutzig.
Seht ſie in des Ballonrocks Schmach,
Wie euch, o Schauer! wallen,
Gewiß, ihr würdet ſagen: ach!
Wie tief ſind die gefallen!
Ihr Fraun, die ihr die Eitelkeit
Durch Demut überwunden,
Euer Kopfputz ſei ein Tüchlein breit,
Um die blanke Stirn gebunden.
Umhüllen möge euren Leib
Ein weißes Kleid von Linnen,
Das könnt ihr ſelbſt zum Zeitvertreib
Euch mit den Töchtern ſpinnen.
Die Seele bleibt, auf dieſe baut,
Ihr Fraun, der Leib iſt flüchtig,
Doch mancher, ach! iſt ihre Haut
Mehr als die Seele wichtig.
Die Seele, noch ſo ſchön umhüllt,
Iſt's eine wüſte Seele,
Die blicket einſt als Schreckensbild
Aus dem Spiegel ohne Fehle.
Ihr aber, deren Seele licht,
Demüt'ge, fromme Frauen!
Ihr werdet nach dem Tode nicht
Aus ird'ſchen Spiegeln ſchauen.
Ihr ſchwebet aus der Erde Nacht
Empor zur Himmelsklarheit,
Schaut, was ihr hier geglaubt, gedacht,
Im Spiegel ew'ger Wahrheit.



Einſt waren zwei Kameraden,
Die ſchwuren einen Eid,
Daß jeder auf ſich wollt' laden
Des andern Freud' und Leid.
Es war ein Krieg in Sachſen,
Hin zogen ſie voll Mut,
Sangen: „Juheh! verwachſen
Sind wir mit Leib und Blut!“
Raketen und Bomben fliegen,
Zerreißen des einen Bein,
Der andre ließ ihn liegen,
Floh über Stock und Stein.
Doch war's ihm immer bänger,
„Eid!“ rief er, „böſer Traum!“
Er konnt' nicht leben länger,
Hing ſich an einen Baum.
Das war, als an der Wunde,

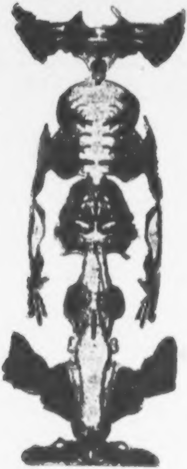
Der ſtarb im Lazarett,
Und ſeit derſelben Stunde
Der andre doppelt geht.
Er geht als wie verwachſen
Mit des Kameraden Leib,
Auf dem Schlachtfeld nachts in Sachſen
Er ſo umher ſich treibt!
Er ſtieg heut' aus dem Faſſe
Der Tinte reuig auf,
Ich hoff', daß Gott erlaſſe
Ihm bald den bangen Lauf.



Seht ihr dort den alten Bau von Stein,
Totenſtille iſt's in ihm und leer,
Die Gemächer ſind geriſſen ein,
Und die Eulen flattern drin umher.

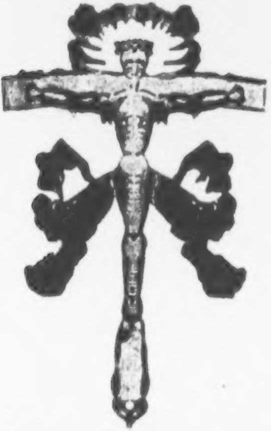
Einer einſt bewohnte dieſes Haus,
Um ihn lebend ſchon des Hades Nacht,
Hier kein Freund ging freudig ein und aus,
Hier ward nie geweint und nie gelacht.
Hier ſchloß Liebe niemals einen Bund,
Hier war keine Mutter, war kein Kind,
Nur ein mürr'ſcher Diener und ein Hund
Waren hier des Herren Hausgeſind'.
Wer der war, will ich ſagen euch:
Ha! ein Wuchrer, ſein ſich Gott erbarm'!
In der Eiſentruh' an Golde reich,
In dem Herzen doch an Liebe arm.
Kam ein Bettler, klopfend an das Haus,
Goß ſich oft auf ihn ein Tintenfaß,
Oder ſtürzte wild der Hund heraus,
Daß der Arme fortfloh leichenblaß.
Mancher trug noch ſeine letzte Kraft,
Hoffend Zinſe, in dies finſtre Haus,
Doch was froh nach oben ward gebracht,
Kam nach unten nimmerfroh heraus.
Feſt im Lehnſtuhl ſaß er wie im Bann,
Bleich, einäugig, zählend, wägend Gold,
Horchte man, ſelbſt in der Nacht hat's dann
Oft getönt, wie wenn man Taler rollt.
Als er ſo einſt oben ſaß allein,
Rechnend noch in mitternächt'ger Stund',
Trat zur Türe ein Gerippe ein,
Legt die Hand ihm kalt auf Herz und Mund.
Schreien wollt' er, konnt' es nimmermehr,
's war der Tod — doch ſchreiben noch mit Not:
„Hab' verſteckt was in“ — ſchrieb zitternd er
Und ſank drauf in ſeinen Lehnſtuhl tot.
Offen blickt ſein Auge, hat geblickt
Als wenn's hier noch wollte ſuchen was,
Niemand hat es liebend zugedrückt,
Und ſo morgens noch im Stuhl er ſaß.
Niemand gab zum Grab ihm das Geleit,
Nur der mürr'ſche Diener und der Hund;

Wer es ſah, dem kam kein Herzeleid,
Kalt ſie ſenkten ihn in Grabesgrund.
All ſein Gut nahm das Gericht zur Hand,
Ließ auch ſuchen, ob was ſei verſteckt,
Denn von einem großen Diamant
Sprach man laut, doch wurde nichts entdeckt.
Niemand wollt' bewohnen dieſes Haus,
Drum zu einer Scheuer ward's gemacht,
Und der Lehnſtuhl wurde als ein Graus,
Wo er noch ſteht, unters Dach gebracht.
Oft bei Tag ein Kater auf ihm ſitzt,
Schwarz, einäugig und unheimlich ganz,
Hell aus ſeinem einzlen Aug' es blitzt,
Als wär's aus dem Stuhl ein Demantglanz.
Doch wenn nachts ums Haus die Eule kreiſt,
Hört man Silberklänge wohl bekannt,
In dem Lehnſtuhl ſitzt des Wuchrers Geiſt
Mit dem Diamant in ihn gebannt.



Auch mein Bild kam aus dem ſchwarzen Tintenfaß.
Als ich es ſah, da wurde ich leichenblaß.
Aus dem Kopfe kommen ſchwarze Dünſte,
Der Arznei — und Dichtkunſt ſchlechte Künſte,
Meines ganzen eitlen Lebens Dunſt,
Scham, daß ich unwert ſo vieler Gunſt.
Schaut den alten Leib, der ein Gerippe,
Während ich am Lebensbaum noch nippe,

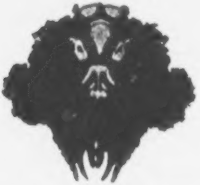
An den Füßen ſchaut die Erdenſchwere,
O! wenn die noch abzuſtreifen wäre!
Ich vermag es nicht, und ihre Macht
Zieht mich nieder in des Hades Nacht.



Menſchenhand hat nicht dies Bild gemacht,
Gleich den andern kam's durch eigne Macht
Ungeahnet aus der Tinte Nacht.
Es erblickend hab' ich ſtill gedacht:
Als der Herr ſein Werk hier hat vollbracht,
Fuhr er nieder in der Schatten Reich,

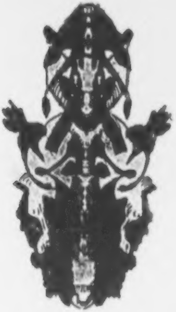
Hat auch dieſen noch ſein Wort gebracht.
Ihr unſel'ge Geiſter, geht in euch!
In der Nacht hier ſtellt das vor'ge Leben
Licht nun auf den ſchwarzen, leeren Grund,
Dann fühlt Reue: denn o welchen Fund
Werdet ſchauen ihr voll Schmerz und Schauer,
Um Erlöſung flehn in tiefer Trauer.
Der am Kreuz dem Schächer einſt vergeben,
Als er gläubig ſich zu ihm gewandt,
Der wird dann mit liebevoller Hand
Aus der Nacht auch euch zum Lichte heben.

Höllenbilder.

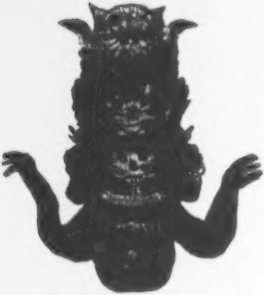


Geiſter aus noch tiefrer Nacht
Hat das Tintenfaß gebracht,
Als den Satz ich umgerührt.
Niemals hätt' ich den berührt,
Hätt' ich eher ſchon erfahren,
Wie ſo groß ſind die Gefahren,
Wenn man mit dem Tintenſatze,
Vorab nachts, kleckſographiert;
Dann erſcheint oft eine Katze,
Schneidend eine Teufelsfratze,
Satan iſt's, der uns vexiert.

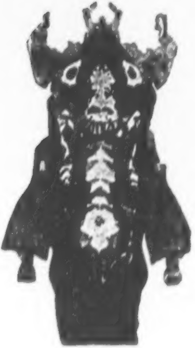
Oft den Kleckſographen prellen
Schwarze Geiſter durchs Verſtellen,
Wechſeln oftmals die Geſtalten,
Sie für andere zu halten,



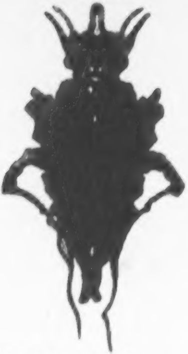
Wie im Leben einſt, dem hellen,
So in ſchwarzen Höllenſpalten
Sind und bleiben ſie die alten,
Nicht zu beſſernden Geſellen.



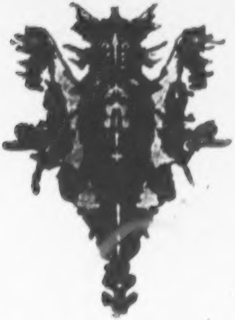
Hier ſtieg herauf der Falſchheit Bild,
Du, die dem Höllenpfuhl entſproſſen,
Wär' noch mein Tintenfaß gefüllt,
Ich hätt' mit Tint' dich übergoſſen.
Du giſt'ge, verhüllte Fratze,
Auf deinem Kopf ſitzt eine Katze,
In deiner Bruſt der Katze Kater.
Fort! fort! zurück zum Feuerkrater
Der Hölle, wo du heimatlich,
Nur halb kleckſographier' ich dich.



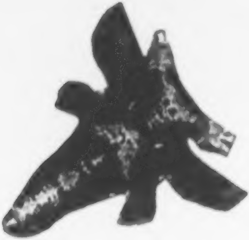
Du teufliſche Fratze,
Halb Menſch und halb Katze!
Was willſt du von mir?
Ich kleckſographier'
Nicht Ritter vom Beſen,
Das biſt du geweſen,
Zum Teufel mit dir!



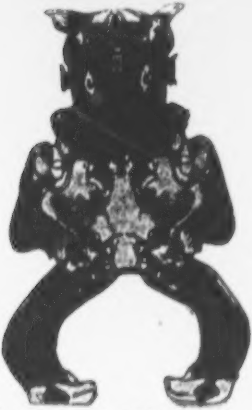
Was dieſer Kobold einſtens war,
Das iſt nur mir geworden klar.
Der eine ſagt: „Ein Aktuar,
Bekannter Schlemmer und Bocksreiter."
Der ander, der ſich denkt geſcheiter,
Spricht: „O, der war ein Pfarrer gar,
Man ſieht das ja aufs allerbeſte
An ſeiner rabenſchwarzen Weſte."
Der dritte ſprach: „Ein Apotheker
War er, der mit ganz ſchlechter War'
Vergiftet die Arzneienſchlecker."
Ich ſprach, und alle wurden heiter:
„Der Bocksbart zeiget mir fürwahr,
So wie das Maß für Tuch und Kleider,
Das völlig falſch und diebiſch war,
Daß dieſer Kobold gar nichts weiter
Geweſen als ein dieb'ſcher Schneider."



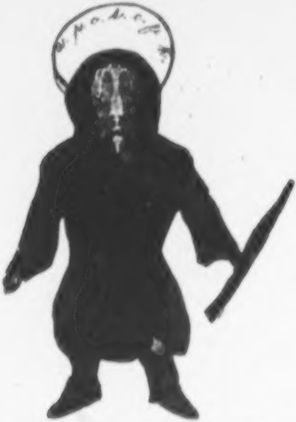
Dies ganz teufliſche Geſicht,
(Glaubt es, oder glaubt es nicht,)
Eine Amme iſt's geweſen,
Wohlgeübet auf dem Beſen,
Manches Kind verhexte ſie,
Daß es zappelte und ſchrie,
Bis man ſchob dem armen Tropf
Eine Bibel untern Kopf.
Oft zu Teufelstanz und Spiel
Fuhr ſie auf dem Beſenſtiel,
Doch zum nahen Galgen nur.
Jetzt ganz teufliſche Natur,
In der Hölle ſchwarzem Pfuhl
Wirbelt ſie in feur'gen Wirbeln
Um des Höllenmeiſters Stuhl.



Hier das Kind kam, das die Hexe
Hat geſäugt und dann verhext,
Einzig nur drei Tintenkleckſe
Haben dieſes Kind gekleckſt.
Doch man ſieht ſchon ohne Luppe,
Daß bereits aus ſeiner Puppe
Wachſen lichte Doppelſchwingen,
Die's zum Kinderhimmel bringen.

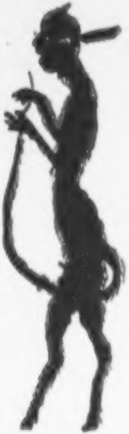


Daß ich ein Paar auch aus dem Hexenkluppe,
Die Amm' und die von ihr verhexte Puppe,
Kleckſographierte ohne Rückſicht dreiſt,
Das hat empöret eine ganze Gruppe
Beiſitzer aus dem alten Höllenpfuhl,
Aufklärlinge, Ungläubige, allermeiſt
Zöglinge aus Mephiſtos Muſterſchule,
Daß ſie aus ihrem Schoß den ſchwarzen Geiſt
Emporgeſchickt, um vom Kleckſographenſtuhle
Zu ſtoßen mich, zu brechen mir den Hals.
Ich ſah ihn lächelnd an, ſprach gar nichts als:
„Gelobt ſei Jeſus Chriſt!“ — da fuhr er plötzlich
Hinab mit einem Wehſchrei, der entſetzlich.



Als ich mit Druckerſchwärze heut kleckſographiert,
Wozu mich nur der Teufel hat verführt,
Kam dieſes Skandalum herausſpaziert.
Nicht weiß ich, wer der iſt, noch wer der war,
Fauſtus vielleicht, des Drucks Erfinder gar,
Der nie war (wie bekannt) ein gläub'ger Chriſt
Und als Schwarzkünſtler in der Hölle iſt.
Mög' ſolches wahr ſein, oder ſein nicht wahr,
Kommt das bei mir heut' nicht ſo in Betracht,
Als daß dies Bild ſo ſchmählich ſich gemacht,
Dieweil es ganz aus jener Schwärze kam,
Die manchen ſchon verſetzt in ſchwarzen Gram.

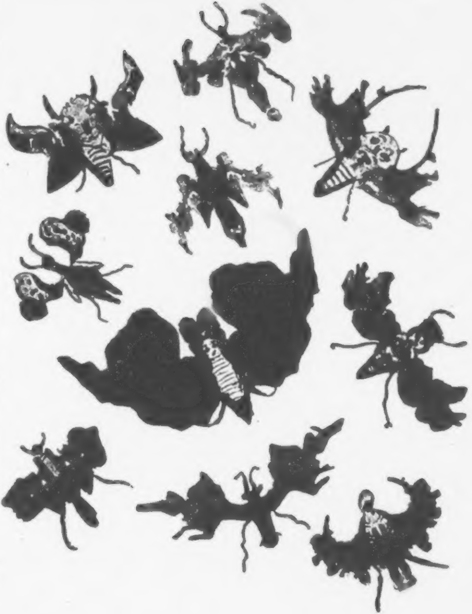
Druckfehler druckt die, wer ſie lieſt, laut lacht,
Indes der Autor ſtirbt voll Zorn und Scham,
Der armen Frau zuruft in ſtiller Nacht:
„Du, Frau, und ihr, ihr lieben Kinder, wacht!
Wie eine Druckerpreſſe hat's gekracht,“
Worauf in einem ſchwarzen Pfuhl ich ſchwamm.
Und wieviel Kreuz die Schwärze noch gebracht,
Das wird von mir geſagt nicht, — nur gedacht.
Nur eines ſteh' noch da
Exempli gratia:
Oft ſpricht zum Autor der Buchhändler klagend:
„O wenn doch nichts gedruckt von Ihnen wär'!
Ihr ind'ſches Lexikon, auf meine Ehr',
Liegt zehen Jahre, völlig nichts ertragend,
Und Ihre Streitſchrift! — doch, ich bitte ſehr!
Mit andern Büchern geht es auch ſehr ſchwer,
Es häufen ſich die Krebſe immer mehr.“
So ſpricht er, — und wär' all dies auch nur Finte.
Ja, Druckerſchwärze! deiner ganz entſagend,
Nehm' zum Kleckſographieren ich nur Tinte,
Mich nimmermehr mit deiner Schmiere plagend.
Kaum daß ich dieſes ſchreib', fuhr's mit Gekrach
Durch das Kamin herauf bis unters Dach,
Und Steine ſtürzten donnernd vom Kamin,
Ich wußte nicht, wo ich nur ſollte hin.
„Weh!“ rief ich, „daß ich unter Teufeln bin!“
Das war im erſten Schrecken nur, doch plötzlich
Sprang ich gefaßt ans offne Ofenloch,
Draus quoll ein Dampf durchs ganze Haus, der roch
Nach Kreoſot und Druckerſchwärz' entſetzlich;
Ich ſah durch ihn hinauf, da ſah ich noch,
Wie die kleckſographierte Unnatur,
Aller Druckfehler ſchreckliche Figur,
Hohnlachend meiner, hu! der Hexenſchlingel
Zum Ritt ſich ſchwingend auf den Preſſebengel,
Wie ein Weltkönig ſtolz von dannen fuhr.



Als ich vor dem Tintenfaß
Wieder mit der Feder ſaß,
Und mit ſolcher tief geſtochen
In die Tinte bis zum Satz,
Kam etwas herausgekrochen,
Wie der Schwanz von einer Katz'.
Mir doch ward es immer bänger,
Denn das Ding wurd' immer länger,
Gar zu lang für eine Maus,
Und der Teufel kroch heraus.

Erſt macht er drei Reverenzen,
Schlingend mit dem Schwanze Ringe,
Und erzählt mir Wunderdinge
Von ſich, um vor mir zu glänzen,
Daß er einſt geweſen ſei
In Neapels Hofkanzlei.
„Jetzt bin ich (Sie werden's merken),
Spricht er, nun an andrer Stelle,
(Jedem wird nach ſeinen Werken),
Ein klein wenig in der Hölle.
Einſtens war ich groß und reich,
Jetzt, um's kurz zu ſagen gleich,
Bin ich zwar ein armer Schlucker,
Doch ein emſiger Geſelle
Und der Druckerſchwärze Reiber
Von des Satans Hofbuchdrucker,
Wollte Ihnen ſagen ſchnell:
Daß für ſchwarze Höllenleiber
Ihre Tinte iſt zu hell,
Werde, um ſie ſchwarz zu friſchen,
Sie mit Druckerſchwärze miſchen.“ —
„Fort!“ rief ich, vor Zorn ganz blaß,
„Meinſt du nicht, ich merk' nicht, daß
Du der vor'ge Teufel nur
Mit veränderter Figur,
Der hinaus zum Schornſtein fuhr.
Ließ' ich mich vom Zorn hinreißen,
Würd' ich dir das Tintenfaß
Luth'riſch an den Bockskopf ſchmeißen.
Doch genug für dich iſt — das!“
Drauf hab' ich ein Kreuz geſchlagen,
Was die Teufel nicht ertragen,
Da ward ſchnell er dünner noch,
Dünner als der Spinne Waden,
Und als ſchwarzer, här'ger Faden
Fuhr er durch das Schlüſſelloch.

Als ich ob'ges ſchrieb: „Brum! brum!“
Tönt' es um mein Ohr herum.
Teufliſche Nachtſchmetterlinge,
Schwarz, umflogen mich im Ringe;
Aber in mein rechtes Ohr
Klang's wie aus der Engel Chor:
„Ha! wie iſt's hier unten trübe!
Doch nicht ewig währt die Nacht!
Eine Liebe, eine Liebe
Selbſt noch ob der Hölle wacht.
Strahlen ſchickt in alle Ringe
Seines Alls Gott noch ſo weit,
Seine Wahrheit, ſeine Klarheit,
Liebe und Barmherzigkeit,
Und durch ſie
Bringt zu einer Harmonie
Er zurück einſt alle Dinge.“



Druck von Heſſe & Becker in Leipzig.

Juſtinus Kerners

15,22

ſämtliche poetiſche Werke

in vier Bänden.

Herausgegeben mit einer biographiſchen Einleitung und
erläuternden Anmerkungen

von

Dr. Joſef Gaismaier.

Mit drei Bildniſſen, drei Abbildungen, 41 Nachbildungen der Kleckſographien
und einem Stammbuchblatte als Handſchriftprobe.

Dritter Band.

Dramatiſche Dichtungen. — Die Reiſeſchatten. — Die Heimatloſen.

Lit. germ. 31314 : 3,4.

Leipzig.
Heſſe & Becker Verlag.

Kon. K. 1274

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Dramatiſche Dichtungen.

Rino.

Dramatiſches Fragment.

(Mayer, I, 25 ff.)

Garten des Palaſtes. Nacht.

Rino, Sänger. Emilia, Prinzeſſin.

Rino. Laßt mich fliehen, fliehn zu euch, ihr Blumen,
Blumen, die die teure Hand erzog.
Unter Menſchen find' ich keine Freuden.
Ach! es gleichet doch kein Bild dem ihren —
Aber ihr, ihr ſtille Blümlein! du
Bleiche Lilge! wenn ich euch erblicke,
Regt ſich was Verwandtes mir im Herzen,
Fühl' ich ſo was Ähnliches, als ich
Fühle, wenn ich ſie erblicke. —
(Legt ſich nieder und blickt zum Himmel auf.)
O ihr tauſend Millionen Sterne!
Wie ſo ſtolz, ſo ruhig blickt ihr her,
Feſt gedrückt ans warme Herz der Liebe,
Ewig trinkend aus der Bruſt der Sonne;
Doch nicht neidiſch — o ihr teilet gerne
Dieſem Staube mit von eurer Liebe;
Denn ſobald ihr von des Himmels Höh'n
Niederblickt und dieſe Erde anſchaut,

Raſtet auf ihr alles niedre Treiben,
Legt der Staub ſich, ſchweiget das Getümmel
Und es drückt ſich liebend Herz an Herz.
(Pauſe.)
Abendſtern! o ſchönſter du von allen!
Herrlichſter! du meine erſte Liebe!
Neu verwundeſt du das arme Herz.
Tränen, heiße, weint' ich einſt als Knabe,
Daß des Himmels feſtes Band dich bindet,
Niederziehen wollt' ich dich zu mir.
O ich armes Kind! ich kannte nicht
Deine Größe, deine Hoheit, wußte
Nicht, daß du den ernſten Gang hinwandelſt,
Ohne auf des Kindes Ruf zu achten.
Und nun Jüngling — gleicher Tor — o Himmel!
Sie der Weſen allererſtes, ſie
Dieſe hohe geiſtige Geſtalt,
Über der des Himmels Sterne nur
Als ein Diadem hellſtrahlend ſchweben,
Will der ſchwächſte aller Menſchen, will
Ich zu mir herniederziehen, wie?
Feſtgebunden an ein ſchwaches Herz
Soll ſie ihren ernſten Gang verlaſſen?
Nimmer! nein! auf! ſchweige, banges Sehnen!
Blumen! Kräuter! heilet dieſes Herz!
(Drückt die Blumen an ſein Herz und ſchlummert ein.)

Emilia (ohne ihn zu bemerken). Hinaus aus euch, ihr Mauern! Hinweg von euch, ihr Herzen von Stein! Zu euch, ihr liebenden Sterne! zu euch, ihr freundliche Blümelein!

O Lilie! Du meine Lieblingsblume! komm! ſchließ dich feſt an der Freundin beklommenes Herz! Doch weh! auch du ſcheinſt zu trauern. Was macht dich ſo bleich, was blickſt du ſo ſehnend zum Himmel auf? Ja! ich verſtehe deine Blicke. Quält uns nicht gleicher Schmerz? Auf, auf möchteſt du gern zu dem glühenden Sterne, der dir ſo freundlich herniederwinkt, auf, auf an das warme Herz. Wie er dir freundliche Lüfte zuſendet, kühlen Tau, helle Tränen! Doch weh! dich hält die ſtiefmütterliche Erde mit neidiſchen Armen feſt, gibt dich dem kalten Herbſte preis, wo mit rauhen Armen an eine liebloſe Bruſt gedrückt deine jungfräuliche Blüte dahinwelkt.

Rino (halb träumend). Seht ihr die Wolke, düſter und ernſt, Sturm iſt ihr Lauf! Flieht, flieht, ihr zwei ſichern Sterne! flieht! weh! nun umfaßt ſie euch, ha! wo ſeid ihr? —

Emilia. Jeſus Maria!

Rino. Wie? träum' ich noch? welche Geſtalt!

Emilia. Ihr?

Rino (will gehen). Ich verſchlief hier, verzeiht!

Emilia. Rino! Ihr ſchlafet noch, es iſt ein Traum!

Rino. Wohlan! es ſei ein Traum! (Umarmt ſie.)

Emilia. Es iſt ein Traum!

Rino. Das iſt nicht Emilia, das iſt der Himmel, die Augen zwei Sterne, die mir freundlich winken.

Emilia. Das iſt nicht Rino, das iſt meine Lieblingsblume, o Blume!

Rino. O freundlicher Himmel!

Die Bärenritter.[1]

Poſſe in zwei Akten.

(März 1809.)

(Zugleich mit Uhland verfaßt.)

Perſonen.

Der Bär.
Don Euſebio.
Donna Klara, ſeine Nichte.
Don Luis, ihr Geliebter.
Don Pedro }
Don Manuel } Landjunker.
Brigida, Klaras Zofe.
Diego, Diener des Euſebio.
Ein anderer Bedienter.

Die Szene iſt Don Euſebios Landſitz in den Pyrenäen.

Erſter Akt.

Saal im Schloſſe.

Klara, Brigida, Diego.

Alle drei. Sei mit frommer Lieder Preiſe,
Sei begrüßet, milde Nacht!
Stille biſt du, atmeſt leiſe,
Haſt der Töne freundlich acht.
Klara. Warme Sonne, goldne Sonne.
Sankſt du ſchon von Himmels Rand?
Wo nun ſtreuſt du Licht und Wonne?
Wo? In welchem fernen Land?
Ach, wie iſt mein Innres trunken,
Trunken ganz von Licht und Luſt!
Sage! biſt du eingeſunken,
Goldne Sonn', in meine Bruſt?

---

[1] Rheinblüten f. 1822. Seegers Deutſch. Dichterbuch aus Schwaben 1862.

Klara und Brigida. Sei mit innrem, frohem Wallen,
Sei begrüßet, milde Nacht!
(Schlag der Nachtigallen.)
Klara. Nachtigallen, Nachtigallen,
Nehmet meines Herzens Dank!
Heilend eure Lieder ſchallen
In dies Herz, von Liebe krank.
Doch ihr bliebt nicht unbelohnet,
Tönt nicht euer Klagechor,
Seit die Lieb' euch nahe wohnet,
Zweimal ſüßer als zuvor?
Klara und Brigida. Sei mit deinen Nachtigallen,
Sei willkommen, milde Nacht!
Klara. Tauſend ſchöne, goldne Sterne
Stehen ſchon am Himmel hoch;
Aber die vor allen gerne
Ich erbitte, fehlen noch.
Ach, zwei ſchöne, lichte Sterne
Sind für mich der Nächte Zier;
All' die andern bleiben ferne,
Dieſe neigen ſich zu mir.
Klara und Brigida. Sei mit deiner Sterne Flimmer,
Sei willkommen, milde Nacht!
Klara. Bleicher Mond, du kommſt gegangen;
Sanfte Schöne[1]), ſprich, woher!
Hielt auch dich der Tag befangen,
Freudelos und liebeleer?
Doch je tiefer niederziehet
Dort des Abends ſcheidend Licht,
Um ſo jugendlicher glühet
Dein holdſelig Angeſicht.
Klara und Brigida. Sei mit deines Mondes Schimmer,
Sei willkommen, milde Nacht!

---

[1]) Die Mondgöttin Selene.

Alle drei. Sei mit frommer Lieder Preiſe,
Sei begrüßet, milde Nacht!
Stille biſt du, atmeſt leiſe,
Haſt der Töne freundlich acht.

Klara. Mein Geliebter kann nicht mehr ferne ſein. Geh doch hinab, Diego, und ſei beſorgt, daß er unbemerkt hereinkomme. (Diego ab.)

Brigida. Ich muß immer lachen, Fräulein, wenn ich bedenke, wie Euer Oheim ſich in ſeinen eigennützigen Plänen betrügt. Er kann ſich nicht ſatt ſehen an Eurem Gelde, das er in Händen hat, und ſucht darum jeden Freier entfernt zu halten. Wie wir noch in der Stadt wohnten, durftet Ihr nirgends hingehen als in die Kirche und auch dahin nur verſchleiert. Als aber dennoch die liebe Jugend merkte, was unter dem Schleier blühe, als die Nachtmuſiken unter Euern Fenſtern erklangen . . . .

Klara. Das war doch auch eine ſchöne Zeit, wann Luis unten in der Dunkelheit mit der Gitarre ſaß und ich am Fenſter lehnte. Unſere getrennten Körper waren nur nächtliche Schatten, die Geiſter aber ſchwebten vereint in dem glänzenden Äther der Muſik.

Brigida. Hier auf dem Lande iſt es aber doch beſſer; da beſucht Euch der Geliebte, wie er leibt und lebt. Und der getäuſchte Oheim, der Euch hier vor aller Anfechtung ſicher wähnt, hat nur noch die Furcht vor dem Bären, der um das Schloß ſchleicht.

Klara. Ja, dieſe Furcht brachte ihn dahin, daß er ſelbſt meine Hand dem Bezwinger des Bären angeboten.

Brigida. Ein großes Opfer für ihn! Doch geht es nicht eigentlich von dem Seinen. Ich höre Don Luis' Stimme.

(Don Luis tritt ſchnell ein und umarmt Klara. Diego trägt eine Bärenhaut über den Arm geſchlagen.)

Klara. Willkommen!
Luis (zugleich). Gegrüßet!

Klara. Mit zärtlichen Armen!
Luis (zugleich). Mit klopfender Bruſt!
Beide. Willkommen, gegrüßet
Mit zärtlichen Armen,
Mit klopfender Bruſt!
Klara. Wie lebteſt du, Teurer?
Luis. Wie du, meine Luſt?
Klara. Mein Leben am Tage
War ſtetes Bemühen,
Dich niederzuziehen
Vom hohen Gebirg.
Luis. Ich lebte ſo lang'
In wachſendem Drang,
Hinunter, hinunter
Zu dir in das Tal.
Klara. Erſt wollt' ich im Weiten
Die Arme nicht breiten,
Nur Seufzer, wie Lüftchen,
Entſandt' ich nach dir.
Luis. Erſt trieb nur in leiſen
Aufquellenden Kreiſen
Mein Sehnen hinab.
Klara. Dann wagt' ich ſchon Worte,
Dann Tränen auf Tränen,
Dann Arme zu dehnen,
Dich niederzuziehen.
Luis. Von Hange zu Hang,
In wachſendem Drang,
So wallt' hinunter
Ein ſchwellender Strom.
Und ſchon unaufhaltbar,
Mit brauſenden Wogen,
So bin ich geſtürzet
Dir, Liebchen, ans Herz.

Klara. Die fahenden Bogen
Ganz eingezogen!
Die Arme geſchloſſen!
Und du nun umwunden,
So innig, ſo feſt!
Willkommen!
Luis (zugleich). Gegrüßet!
Klara. Mit zärtlichen Armen!
Luis (zugleich). Mit klopfender Bruſt!
Klara. Mit inniger Wonne!
Luis (zugleich). Mit brauſender Luſt!
Beide. Willkommen, gegrüßet
Mit zärtlichen Armen,
Mit klopfender Bruſt,
Mit inniger Wonne,
Mit brauſender Luſt!

Diego (am Fenſter). Eben kommt Don Euſebio zum Tor herein. Entfernt euch eilig!

Klara. Auf den andern Flügel des Schloſſes! Du, Diego bleibe hier und wache für unſere Sicherheit!

(Klara, Luis, der dem Diego die Bärenhaut abgenommen, und Brigida ab.)

Dritte Szene.

Don Euſebio (ruft im Hereintreten) Diego! Diego!

Diego. Gnädiger Herr!

Euſebio. Wo iſt meine Nichte?

Diego. Sie hat ſich ſchon in ihre Zimmer begeben.

Euſebio. Gut, ſo hindert ſie mich nicht in meinen Anſtalten. Denke, Diego! gerade wollt' ich auf meinem Abendſpaziergang in die Pinienallee treten, als ich den fürchterlichen Bären, der ſeit mehreren Tagen die Gegend unſicher macht, den Garten herabkommen ſah. Nicht einmal in meinem Garten ſoll ich mehr Sicherheit haben. Die Unverſchämtheit iſt zu groß.

Diego. Der Bär hat Euch doch nichts getan?

Euſebio. Du kannſt dir vorſtellen, daß ich ſeine Ankunft nicht abwartete. Ich ſprang dem Teiche zu, rettete mich in den Kahn und trieb eine gute Weil' auf offner See herum, bis ich das Ungetüm entfernt glaubte. Hierauf eilt' ich dem Schloſſe zu und ließ die Brücke aufziehen und die Tore ſchließen. Das Schloß iſt von nun an im Belagerungszuſtand. Dich ernenn' ich zum Kommandanten der Feſtung.

Diego. Große Gnade.

Euſebio. Gib den Knechten Befehl, daß ſie die Mauer beſteigen und ſich an die Bruſtwehren ſtellen!

Diego. Gnädiger Herr, das geht nicht an. Die Mauer iſt ſo morſch und hängt ſo ſehr gegen den Graben hinab, daß ſie zuſammenbrechen würde, wenn ſich nur eine Taube daraufſetzte.

Euſebio. Nun, ſo ſollen ſich die Knechte mit Stangen hinter die Mauer ſtellen und, ſobald der Bär herankommt, ſie auf ihn hinabwerfen; es fehlt uns doch an grobem Geſchütz.

Diego. Ganz nach Eurem Befehl.

Euſebio. Auf wie lange ſind wir mit Proviant verſehen?

Diego. Wenigſtens auf drei Monate; wenn aber die beiden Junker kommen, nach denen Ihr um Hilfe geſchickt, höchſtens drei Wochen.

Euſebio. Nun, wenn dieſe kommen, iſt uns auch geholfen. Nach meiner Berechnung können ſie in einer Stunde hier ſein. Aber gehe hinauf und richte die Uhr vor, damit ſie eher eintreffen!

Diego. Sie geht ohnedies immer vor.

Euſebio. Es wäre doch rätlich, wir lernten unſern Feind ein wenig kennen. Er läßt ſich wohl am beſten ausſpionieren, wenn wir in der Naturgeſchichte nachſchlagen. Such einmal den Artikel „Bär“ auf!

Diego (langt Raffs Naturgeſchichte[1]) vom Brett und lieſt). „Bären gibt's zweierlei, Landbären und Waſſerbären.“

Euſebio. Gut, daß es kein Waſſerbär war! ſonſt wär' er mir nachgeſchwommen.

Diego. „Die Landbären leben immer auf dem Lande.“

Euſebio. Jawohl, auf dem Lande. Wären wir doch in der Stadt geblieben! Da wird ſolches Ungeziefer nicht geduldet.

Diego. „Der Landbär iſt ein träges, brummiges Tier, frißt Honig und Milch, Getreide und Obſt.“

Euſebio. Wehe! wie wird es um meine Bienenſtöcke, meine Felder und Gärten!

Diego. „Und allerhand kleine Tiere und fällt auch, wenn er geſchlagen wird oder ſonſt böſe gemacht worden, Menſchen an und zerreißt oder verwundet ſie tödlich.“

Euſebio. Tödlich? Es ſoll ihn ja niemand ſchlagen oder ſonſt böſe machen!

Diego. „Wird 20 bis 25 Jahre alt.“

Euſebio. Hilf, Himmel! auf ſo lange Zeit ſind wir nicht mit Proviant verſehen.

Diego. „Und bringt alle Jahre drei bis fünf Junge zur Welt.“

Euſebio. Das iſt noch das Schlimmſte, ſo hätten wir ja in 20 Jahren ein ganzes Hundert Bären auf dem Halſe. Ihr Engel des Himmels, hütet uns vor dieſem Greuel!

Diego. „Die Ruſſen eſſen das Fleiſch des Bären mit großem Appetit.“

Euſebio. Ei, welch verwegenes Volk!

Diego. Der Himmel hat Euer Gebet erhört, ich höre Hufſchlag. Die Junker werden gekommen ſein.

---

[1] Georg Chriſtian Raff (1748—88), ſchwäbiſcher Schulmann, brach mit ſeiner zuerſt 1778 erſchienenen, ſehr oft gedruckten und auch illuſtrierten „Naturgeſchichte für Kinder“ der dialogiſch unterweiſenden Methode Bahn.

Euſebio. Der Herr ſei gelobt!

(Vorige. Don Pedro und Don Manuel treten ein.)

Euſebio. Willkommen, edle Junker! Meinen innigſten Dank für die Bereitwilligkeit, womit ihr in dieſer großen Not mir zu Hilfe eilt!

Pedro. Ich bin allſtets bereit, meinen Arm einer Familie’ von ſo gutem Adel zu leihen.

Manuel. Ich meinerſeits werde alle Kräfte meines Verſtandes aufbieten, dem reichſten Edelmann des Landes zu dienen.

Euſebio. Eure Dienſte ſollen nicht unbelohnt bleiben; ich habe demjenigen, der mir die Haut des Bären bringt, die Hand meiner Nichte gelobt, wie der Anſchlag am Burgtor öffentlich zu erkennen gibt.

Pedro. Eurer Nichte? einer Dame von ſo hohem Stande!

Manuel. Von ſo großem Vermögen!

Euſebio. Der Lohn iſt groß, aber das Unternehmen auch ſehr gefährlich. Ich würde ſelbſt dieſen Feldzug mitmachen, wenn es meine geſchwächte Geſundheit erlaubte. Ihr wißt vielleicht nicht, daß ich in meiner Jugend bei der großen Retirade gedient habe und einer der erſten war. Seit dieſer Zeit hat die Schwindſucht bei mir angeſetzt.

Pedro. Ihr würdet gewiß auch in meinen Mut keinen Zweifel ſetzen, wenn Ihr wüßtet, mit welchen Gefahren die Reiſe hieher verbunden war.

Euſebio. Iſt euch wohl gar der Bär ſelbſt begegnet?

Pedro. Wir ſahen ihn zwar nicht, hörten aber ein beſtändiges Brummen an der Seite des Wegs.

Manuel. Auch fanden ſich im Sande unbeſtreitbare Spuren von Bärentritten.

Pedro. Ja, wir hörten ſtets ein Brüllen,
Waren oftmals ſo verwegen,
Fochten leiſe mit dem Degen,
Uns mit Kraft und Mut zu füllen.

Manuel. Oft auch mit gezognem Schwerte,
Denn es war hier nicht zu trauen,
Setzt' ich mich verkehrt zu Pferde,
Pedro mußte vorwärts ſchauen.
Pedro. Auch daß weder Froſch noch Grille
Noch ein andres Tier uns täuſchte,
Hielten wir den Atem ſtille,
Schauten oftmals durch die Fäuſte.
Manuel. Nicht zu werden ſeine Speiſe,
Wenn er wo in Klüften ſitze,
Zogen wir die Füße leiſe
Aufwärts an die Sattelſpitze.
Pedro. Tapfer haben wir als Ritter . . . .
Manuel. Liſtig auch uns durchgewunden.
Beide. Und vom Bär wär' nicht ein Splitter,
Hätten wir ihn nur gefunden.

Euſebio. Nun denn, ihr wackern Ritter! wie gedenkt ihr über den Bären Meiſter zu werden?

Manuel. Ich hoffe, ihn durch Liſt zu beſiegen.

Euſebio. Und wie denn?

Manuel. Dies muß ich vorderhand geheim halten; nur ſoviel kann ich Euch entdecken, daß ich einige entlehnte Schlingen in der Taſche führe und daß ich eine leere Büchſe mitgebracht, die ich Euch mit Honig und Branntwein füllen zu laſſen bitte. Es iſt für Euch von geringen Koſten und wird ungemein zum Zwecke dienen.

Euſebio. Ich will es daran rücken.[1] Fülle die Büchſe, Diego! (Diego geht mit der Büchſe.) Aber Ihr, tapferer Don Pedro, wie wollt Ihr der Beſtie beikommen?

Pedro. Wie es einem Ritter ziemt, im offenen Kampfe. Ich werde, wenn Ihr es erlaubt, an der Spitze Eurer Dienerſchaft gegen den Bären ausziehen.

---

[1] Wenden.

Euſebio. Von meinen Dienern wagt ſich längſt keiner auf hundert Schritte vom Schloſſe weg. Meint Ihr, ich würde ſonſt einen ſo hohen Preis wie die Hand meiner Nichte auf die Haut des Bären geſetzt haben?

Pedro. Das iſt ein mißlicher Umſtand.

Euſebio. Eines kann ich Euch jedoch zuſagen, wenn Ihr um guten Rat verlegen ſein würdet, ſo kommt nur allemal vor die Mauer des Schloſſes! Ich werd' Euch jedesmal aushelfen, wenn der Fall nicht zu intrikat[1]) iſt und den Kopf zu ſehr anſtrengt.

Pedro. Ich erkenne dies mit vielem Dank, doch hab' ich noch eine Bitte. Da ich in der Eile nur dieſen leichten Degen anſchnallte, ſo wünſch' ich, aus Eurer ohne Zweifel wohl verſehenen Rüſtkammer mich beſſer armieren zu dürfen.

Euſebio. Das kann geſchehen. Diego! (Diego kommt mit der Büchſe, die er Don Manuel überreicht.) Siehe einmal nach im Gewehrkaſten und hole, was von Waffen vorhanden iſt!

Diego. Wie Ihr befehlt. (Er tritt an den Kaſten, ſchiebt einen Vorhang zurück und langt Helm und Panzer heraus.)

Pedro. Schön! ſchön! ſchnalle mir den Panzer an, Alter! ſetze mir den Helm auf! Der Bär wird ſich doch verwundern ob dem hohen Federbuſch. (Diego bringt einen Schild, einen Spieß mit einer Fahne und ein Schwert.) So! den Schild an den linken Arm! Da wird der Bär zu kauen haben. Den Spieß ſtecke hier in den Stiefel! Dieſe Fahne mit Eurem hochadeligen Wappen, Don Euſebio, wird mich zu großen Taten begeiſtern. Sie war wohl bei der großen Retirade?

Euſebio. Allerdings, und auch nicht einen Riß hat ſie davongetragen. (Diego will das Schwert wieder in den Kaſten tragen.)

Pedro. Diego! wo willſt du mit dem Schwert hin?

Diego. Ich ſah, daß Ihr ſchon eines habt.

Pedro. An der linken Seite, ja! Schnalle dies an die rechte!

---

[1]) Verwickelt.

Diego (für ſich). Das heißt ja wohl mit Gewalt der Waffen. (Er bringt eine Flinte und ein Paar Piſtolen.)

Pedro. Die Flinte hängſt du mir auf die Schulter, die Piſtolen ſteckſt du in meinen Gürtel. Sie ſind doch nicht geladen?

Diego. O ja, ſie ſind's.

Pedro. Aber ſie gehen doch nicht los?

Diego. Bei Euch ſchwerlich. Nun aber iſt nichts mehr im Kaſten als eine Trommel.

Pedro. Nur her! man kann alles brauchen; es gehört zur vollſtändigen Rüſtung. (Diego bringt die Trommel.) Hänge ſie mir um! Ich weiß, daß die Trommel ſehr dazu dient, den kriegeriſchen Mut zu erhöhen. Ich probiere es gleich. (Er marſchiert trommelnd im Saal herum.) Doch ich will innehalten, damit ich meinen Mut nicht vor der Zeit aufzehre. (Diego lacht.)

Pedro. Was lachſt du, alter Kahlkopf?

Diego. Ihr ſolltet mich jetzt nicht Kahlkopf ſchelten. Wißt Ihr nicht die Geſchichte vom Propheten Eliſa?[1]

Pedro. Ach lieber Diego! es war nur Scherz; du haſt im Ernſt noch mehrere Haare auf dem Kopf. Ah — da kommt Donna Klara. (Donna Klara tritt ein. Manuel verbeugt ſich. Pedro begrüßt ſie mit Trommelſchlag.)

Klara. Welch kriegeriſches Getümmel in dieſem Schloſſe?

Euſebio. Du ſiehſt hier die wackern Junker bereit gegen den Feind zu ziehen. Du weißt, daß ich dem nur, der mir die Bärenhaut bringt, deine Hand gelobte.

Pedro. Seid gegrüßt, edle Dame! Wie ſeid Ihr ſo ehrwürdig! Das hohe Alter zeigt ſich in allen Euren Zügen.

Klara. Mein Gott! ich bin doch erſt ſechzehn Jahre alt.

Pedro. Ich meine das hohe Alter Eurer edeln Familie, Eure ſechzehn Ahnen. Ach wie glücklich würd' ich ſein, wenn ich an Eurem hochadeligen Stammbaum hinaufklettern dürfte!

---

[1] II. Buch der Könige, Kap. 2, V. 23—24. Eliſa ließ 42 Knaben, die ihn Kahlkopf genannt hatten, von zwei Bären zerreißen.

Manuel. Darf auch ich mich, werte Dame,
Euch zu Füßen legen?
Euer Antlitz ſollte man
Auf Piaſter prägen.
Euſebio. Wenn Ihr meine Nichte ſchätzt,
Dank der großen Hulden.
Manuel. Wie ſie daſteht, ſchätz' ich ſie
Auf ein Tauſend Gulden.
Euſebio und Klara.
Auf ein Tauſend Gulden!
Manuel (zu Euſebio).
Schau nur ihren Hals allein
Mit der Perlenſchlinge
Und ihr liebes Fingerlein
Mit dem Demantringe!
Wahrlich ja! ich ſchätze ſie
Auf ein Tauſend Gulden.
Euſebio. Es freut mich ſehr, daß Euer Sinn
Sich zum Soliden kehret.
Der Jugend Reize ſchwinden hin,
Metall und Stein nur währet.
Klara. Und liegt auch da die tote Braut,
Die Lippen blaß und Wangen,
Noch glühen auf der bleichen Haut
Die lichten Stein' und Spangen.
Manuel. Wohl ſucht' ich einſt ein Liebchen hold,
Hold wie es Dichter ſingen,
Die Haare von Dukatengold,
In langen, vollen Ringen,

Von glühendem Rubin den Mund,
Mit feinen Perlenzähnen,
Die Augen mit Saphiren rund,
Samt echt demantnen Tränen.

Ich wähnt' in manchem ſchönen Bild
Mein Ideal zu ſchauen.
Doch weh' dir, Armen, der du willſt
Auf Dichterträume bauen!

Alle drei. O weh' dir, Armen, der du willſt
Auf Dichterträume bauen!

Ein Bedienter (tritt ein). Soeben ruft der Türmer, daß er den Bären in der Nähe des Schloſſes entdeckt habe. (Sie fahren alle zuſammen.)

Euſebio (nach einer Pauſe). Unbeſonnener Junge! wie oft habe ich dir geſagt, daß du mit ſolchen Schreckenspoſten nicht ſo plötzlich herausplatzen ſollteſt!

Diego. Beinahe hätt' uns der Bär auf tauſend Schritte umgebracht.

Don Pedro (trommelt, ſodann). Nun hab' ich mir Mut geholt. So lebt denn wohl, Don Euſebio! Lebt wohl, edles Fräulein! Mit der Bärenhaut ſollt ihr mich wiederſehen.

Ich will als neuen Herkules
Mich vor der Welt verklären.
Der alte hat den Leu'n erlegt,
Nun iſt die Reih' am Bären!

Wie werd' ich ſtolz das Bärenfell
Um meine Schultern falten!
Doch bring' ich's meiner Omphale,
Sie darf mir nicht erkalten.

An ihrem Rocken will ich dann
Die feinſten Fäden ziehen,
Wie ſüß iſt ſolch ein häuslich Glück
Nach großen Heldenmühen!

Manuel. Ich zieh', ein zweiter Jaſon, aus,
Ein Ungetüm zu würgen.
Die Büchſe hier mit Zaubertrank
Kann mir den Sieg verbürgen.

Wohl werd' ich eine Zauberin
Als Braut nach Hauſe bringen
Und jenes edle Bärenfell
Als goldnes Vlies erringen.

Euſebio, Klara, Diego.

O große tatenſchwere Zeit!
Was kann man nicht erleben,
Daß Herkules und Jaſon heut'
Nach einem Preiſe ſtreben!

Alle fünf. Daß Herkules und Jaſon heut'
Nach einem Preiſe ſtreben!

Pedro. Noch eins, Don Euſebio! Sollte je das Schickſal verhängt haben, daß ich im rühmlichen Kampfe bliebe, ſo laßt Euch die Sorge für mein Begräbnis empfohlen ſein!

Diego. Dafür wird der Bär ſorgen, der Euch in ſeinem Magen begräbt.

Pedro. Sollte aber nachher der Bär erlegt werden, ſo legt dieſen in meiner Rüſtung unter feierlichem Glockengeläut' in die Gruft meiner Väter! Denn er hat dann Fleiſch von meinem Fleiſch und Blut von meinem Blute.

Euſebio. Euer letzter Wille ſoll mir heilig ſein.

Pedro. Nun noch eine Bitte an dich, lieber Diego mit mehreren Haaren! Geh doch zuvor in den Hof hinab und jage den Truthahn auf die Seite! Ich habe einen natürlichen Widerwillen gegen dieſes Tier, ſein Gekoller iſt mir wie dem Löwen der Hahnenſchrei, und er würd' es gewiß nicht laſſen, wenn er mein von Kampfluſt glühendes Geſicht erblickte.

Diego. Es hat keine Gefahr, er iſt noch eingeſperrt.

Pedro. So lebt denn alle wohl! Ich ziehe ab mit kriegeriſchem Schall.

Manuel. Und ich werde ſachte neben Euch her ſchleichen, daß mich der Bär nicht hört.

Pedro. Heida, ein Kriegslied!

(Er ſingt mit untermiſchtem Trommelſchlag.)

Wann die Trommeln wirbeln,
Dann flutet das Heer,
Mit brauſenden Wogen
Ein brandendes Meer.
Die Fahnen, ſie wallen
Wie Segel daher.

Chor. Mit brauſenden Wogen
Ein brandendes Meer.

Pedro. Und darüber Trommeten,
Die blaſen Sturm.
Da berſten die Mauern,
Da ſtürzet der Turm
Vom Trommelwirbel
Und Trommetenſturm.

Chor. Vom Trommelwirbel
Und Trommetenſturm.

(Pedro und Manuel, erſterer trommelnd, letzterer die Büchſe im Arm und auf den Zehen ſchleichend, ziehen ab. Euſebio, Diego und der Bediente folgen.)

Klara (allein). Wohl mir, daß ich befreit bin von dieſen lärmenden, larvenartigen Umgebungen! Diesmal waren ſie mir doppelt drückend nach der ſüßen Nähe des Geliebten.

Nach des Teuren Ferneziehen
Muß ich ſtets zum Garten fliehen,
Zu der Blumenbeete Glühen,
Zu des Morgens Roſenlicht.

Nur ſo zarter Bilder Weben
Darf den Buſen noch umgeben,
Der ſich mit der Wonne Beben
An des Freundes Bruſt geſchmiegt.

Nur in ſüßen Blumendüften,
In des Morgens Roſenlüften
Mögen atmen die Gefühle,
Die er mir zurücke ließ.

Brigida (tritt ein). Er iſt glücklich zur Hinterpforte hinausgeſchlüpft und um ein Gutes vor den abenteuerlichen Junkern voraus.

Klara. Gut, meine Liebe! Aber nicht länger kann ich hier verweilen, ich muß ins Freie. Da ich nicht in den Garten gehen darf, ſo will ich auf den Söller ſteigen, um meinen Empfindungen Raum zu geben. Ach, die Gegenwart des Geliebten liegt ſo zwiſchen ſeligen Vor- und Nachgefühlen, wie die Erſcheinung der Sonne zwiſchen Morgen- und Abendrot. (Durch eine Seitentüre ab.)

Diego (zu der Mitteltür hereinkommend). Schade, Brigida, daß du die Kriegsrüſtung der beiden Bärenritter nicht mit angeſehen.

Brigida. Allerdings ſchade. Aber, Diego, was ſagſt denn du zu der tollen Geſchichte?

Diego. Sie macht mir herzliches Vergnügen, ſie mahnt mich an die frohe Zeit, wo auch ich ſolche Späße trieb.

Brigida. Laß einmal hören!

Diego. Als ich noch ein Knabe war . . .
Brigida. Warſt du fromm?[1])
Diego. Mit nichten!
Trieb, wie man noch heute treibt,
Teufliſche Geſchichten.
So an einem Abend ſpat . . .
Brigida. Stiegeſt du zu Liebchen?
Diego. Meinte, niemand als der Mond
Blick' nach ihrem Stübchen.
Aber kaum ſetzt' ich ein Bein . . .
Brigida. In den Fenſterflügel . . .
Diego. Hört' ich ſchon den Nachbar ſchrein:
Komm' nicht aus dem Bügel!
Brigida. Komm' nicht aus dem Bügel!

---

[1]) = artig.

Diego. Weh'! o weh'! Da ſtund im Kopf ...
Brigida. Dein Verſtand geronnen.
Diego. Rücklings ſtürzt' ich armer Tropf
In des Nachbars Bronnen.
Nachbar hatt' es nicht bemerkt,
War zu bald entronnen.
Brigida. Himmel! hätt' ich dich geſehn,
Welche Herzenswonne!
Diego. Meinte, käme nimmermehr
An die lichte Sonne.
Brigida. Doch ein Waſſer friſch und klar
Bringt Verſtand zur Stunde.
Diego. An den Ketten hielt ich mich
Schwebend ob dem Grunde,
Und die Ketten drehten mich
Äffend in die Runde.
Nachbars Nachbar, du ſollt ſtracks
Büßen meine Leiden!
Feuer! ſchrie ich, Feuerjoh!
Brigida. Feuerjoh!
Diego. 's brennt von allen Seiten!
Beide. Feuer! Feuer! Feuerjoh!
's brennt von allen Seiten!
Diego. Nachbar rennt zum Brunnen flugs,
Will das Feuer löſchen,
Will das Feuer löſchen,
Heiſa! ju! und zieht mich auf.
Brigida. Mit den andern Fröſchen.
Diego. Heiſa! ju! und zieht mich auf,
Will das Feuer löſchen.
Brigida. Mit den andern Fröſchen.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Morgen. Garten. Pinienallee.

Der Bär (kommt auf allen Vieren, in der Mitte des Vordergrundes erhebt er ſich und ſingt):

Herz, mein Herz, wie wirſt du tragen
So unendlich Liebesglück?
Welche ſelige Gefühle
Traten in dies Herz zurück!

Als ſie Wang' und Mund mir küßte,
Glühend mir ins Auge ſah,
Als ſie mir die Hände drückte,
Ach, was fühlt' ich alles da!

Ach, und was an Wangen, Lippen,
Was in Auge, was in Hand,
Was an ſo verſchiednen Orten
Wunderſüßes ich empfand:

All' die ſeligen Gefühle
Traten nun ins Herz zurück.
Herz, mein Herz, wie wirſt du tragen
So unendlich Liebesglück?

(Man hört aus der Ferne Trommelſchlag. Der Bär ſieht ſich um.)

Aber ſtille! und auf vier Füßen gekrochen! Dort kommen zwei arme Wichte mit einem Haſenpanier heran, bleich und dünn wie zwei Sommerfäden. Eine Fliege würde ſie zerreißen, und die halten ſich für fähig, gegen einen Bären zu ziehen! Welch einen Bären hat euch euer Eigendünkel aufgebunden! Mach' ich mir doch die Freude und belauſche ihre Schlechtigkeit![1]) Hier, dieſer Buſch wird ſich ihrer erbarmen und ihnen den grimmen Anblick eines Bären noch auf einige Minuten entziehen. (Er kriecht hinter einen Buſch. Pedro und Manuel kommen aus dem Hintergrunde, erſterer trommelnd, letzterer auf den Zehen ſchleichend.)

---

[1]) — Feigheit.

Manuel. Wir ſind auf dem Schlachtfeld. In dieſer Gegend ſoll der Bär ſpuken.

Pedro. Ich muß geſtehen, es gefällt mir hier nicht ganz, die Gegend hat etwas Melancholiſches.

Manuel. Ich finde dieſen Platz ſehr geſchickt für meine Plane. An dieſen Baum hier will ich mein Netz anſpinnen und dann in den Zweigen lauern, bis die Mücke gefangen iſt. (Er legt die Schlinge an die vorderſte Pinie zur Linken und ſtellt die Büchſe davor.)

Pedro (für ſich). Ich glaube, dieſer Menſch bedient ſich zaub'riſcher Mittel. (Laut.) Ich gedenke, mich auf die Pinie Euch gegenüber zu begeben, um den Feind beobachten zu können.

Manuel. Dann werden wir daſitzen wie Scylla und Charybdis.

Pedro. Wie verſteht Ihr das?

Manuel. Ich meine, wenn der Bär nicht an den ſpitzigen Klippen Eurer Waffen ſcheitert, ſo fängt er ſich im Strudel meiner Schlingen.

Pedro. Vielleicht macht er doch den umgekehrten Weg. Aber was rauſcht da?

Manuel. Es iſt Eure Fahne.

Pedro. Die Atmoſphäre der Bären hat für die Menſchen etwas Drückendes, Beengendes, faſt wie Gewitterluft.

Manuel. Ich glaube gar, Ihr klappert mit den Zähnen.

Pedro. Es iſt wohl nur die Mühle drunten. Aber es kommt mir da plötzlich ein Skrupel: iſt es auch moraliſch erlaubt, Tiere umzubringen? Sie ſind doch auch unſers Herrgotts Geſchöpfe. Zumal der Bär hat ſo viel Ähnlichkeit mit dem Menſchen.

Manuel. Das hättet Ihr früher bedenken ſollen, als

Ihr in guter Ruh' Tiere aller Art ſieden und braten ließet. Jetzt geht es in einem hin.

Pedro. Aber ich fürchte Gewiſſensbiſſe.

Manuel. Ihr fürchtet wohl nur Biſſe des Bären.

Pedro. Das nicht. Er wird hoffentlich einen Maulkorb tragen wie ein anderer ordentlicher Bär. Aber nein, ich kann es nicht übers Herz bringen.

Nein, o nein, ich kann nicht morden.
Dies iſt nur für Räuberhorden,
Aber für kein fühlend Herz.
Manuel. Tiere fühlen keinen Schmerz.
Pedro. Schon als Knaben hat ergötzet
Mich der Bär mit Spiel und Tanze.
Würd' nicht alles Recht verletzet,
Lohnt' ich ihm mit Schwert und Lanze?
Manuel. Heute weiß er nichts vom Tanze,
Braucht nur kecklich Schwert und Lanze!
Pedro. Durch ein Kompliment gar zierlich
Hat mich einſt ein Bär charmiert.
Manuel. Unſrer iſt nicht ſehr manierlich;
Stecht nur, haut nur ungeniert!

Pedro. Noch eine Bedenklichkeit hab' ich; es könnte meinem guten Adel ſchaden, wenn ich mich mit ſo einer Beſtie ſchlüge.

Manuel. Im Gegenteil! Ihr könnt dann einen Bären in Euer Wappen aufnehmen.

Pedro. Es iſt doch mißlich, ſolch ein Ungetüm zum Feinde zu haben, das nichts vom Kriegsgebrauch ziviliſierter Nationen weiß. Wenn man auch die Waffen ſtreckte und hundertmal Pardon riefe, es würde nichts helfen.

Manuel. Es kommt auf eine Probe an.

Pedro. Don Manuel, Ihr ſcheint Eurer Sache recht gewiß zu ſein.

Manuel. Ich laſſe mich nimmermehr ausforſchen.

Pedro. Ich werde Euch der Zauberei anklagen.

Manuel. Ich werde durch meine Kunſt den Bären auf Euch hetzen.

Pedro. Ihr ſcherzt, mein Lieber! Wir waren doch immer Freunde zuſammen.

Manuel. Wir wollen es bleiben, bis Euch der Bär gefreſſen hat.

Pedro. Möchtet Ihr Euch einen Vorſchlag gefallen laſſen! Wie wär's, wenn wir ein Bündnis ſchlöſſen? Tapferkeit und Klugheit im Bunde ſollen unüberwindlich ſein.

Manuel. Laßt einmal die Bedingungen der Allianz hören!

Pedro. Vor allen Dingen wollen wir auf die Bäume ſteigen, damit wir nicht während der Verhandlung überfallen werden. (Er ſteigt auf die vorderſte Pinie zur Rechten.) Das koſtet Mühe in ſo ſchwerer Rüſtung.

Manuel (der auf den gegenüberſtehenden Baum geſtiegen). Ich ſitze. Hebt an!

Pedro. Nun denn! Ich denke, Ihr entwerft einen Plan, nach welchem wir vereint den höchſt lebensgefährlichen Bären bekämpfen und ſodann friedlich um die Hand des Fräuleins das Los ziehen.

Manuel. Nicht übel. Das beſte wäre nun, Ihr ginget dem Bären von vorn mit dem Spieße zu Leibe, indes ich ihm mit der Schlinge in den Rücken käme.

Pedro. Ihr meint's gut mit mir.

Manuel. Mein Gott! von hinten iſt's viel gefährlicher. So ein Bär ſchlägt gar entſetzlich hinaus; er kann mit ſeinem langen, zornerfüllten Schweif einen Mann zu Boden ſchleudern, daß er das Aufſtehen vergißt.

Pedro. Wißt Ihr keinen andern Plan?

Manuel. Ei freilich. Legt Euch auf den Boden, ganz ſtarr, wie ein Toter, ganz wie Ihr jetzt ſchon ausſeht! Ich ſtehe dafür, der Bär tut Euch nichts zuleide, er riecht nur an Euch und ich werf' ihm den Strick über.

Pedro. Er könnte aber meinen Geruch ſo gut finden, daß er mich wehrlos verſchlänge.

Manuel. Und wenn auch. Wißt Ihr nicht, wie lange der Prophet Jonas im Walfiſchbauch unverſehrt geblieben?

Pedro. Ich bin aber kein Prophet.

Manuel. Macht nichts. Ihr könnt dann dem Bären von innen heraus beikommen. Denn denkt einmal, wenn Ihr mit Euren Sporen in dem Bären ſtrampſt, da wird ihm bald das Menſchenfreſſen vergehen.

Pedro. Da habt Ihr doch einmal recht vernünftig geſprochen, und ich geſteh' Euch: der Plan leuchtet mir ein. Aber übernehmt doch Ihr dieſe Rolle, da Ihr etwas dicker ſeid und ihm das Maul beſſer ſtopfen könnt, als ich! Will Euch der Bär ganz verſchlingen, ſo pfeift nur und verlaßt Euch auf mich! Ich ſteige ab und zieh' Euch mit allen Leibeskräften wieder heraus, daß das Leben dieſer Beſtie gleich hinter Euch herfährt.

Manuel. Wohlan! Ihr ſollt ſehen, daß ich meine Ritterſporen mit Ehren trage. (Für ſich.) Ich will mir einmal den Spaß machen, den Mut dieſes Menſchen auf die Probe zu ſtellen. (Er ſpringt vom Baume.)

Pedro (für ſich). Wenn der Bär dieſen Stockfiſch gefreſſen, läßt er mich dürren Hering in Ruhe.

Manuel. Ha! ha! Ihr ſeid mir ein rechter.
Weh'! nun frißt mich der Bär.
Pedro. Ich bin ein trefflicher Fechter,
Sekundier' Euch auf Ehr',
Sekundier' Euch auf Ehr'!

(Zieht den Degen und ficht vom Baum herab gegen Manuel.)

Manuel. Seid Ihr von Sinnen? Man weiß nicht,
Wenn ſo was ſticht oder haut.

Pedro (nimmt die Flinte und macht zu ſchießen Miene).
Soll ich?

Manuel. Verrückter, der Baum bricht.

Flinten knallen laut.
Flinten knallen laut.

Pedro (Rezitativ). Himmel, was ſteigt dort am Horizont herauf, braun und immer bräuner? Der Bär! der Bär!

Manuel. Weh' mir! Hätt' ich doch den Spaß unterlaſſen. Man ſoll den Teufel nicht über die Tür malen. Weh', ich kann nimmer entrinnen, ich bin gelähmt an allen Gliedern.

Pedro. Singt nur! ſo wird es gelingen.
Singen gibt Mut und Luſt.
Manuel. Weh'! ich vermag nicht zu ſingen
Aus ſo beengeter Bruſt,
Aus ſo beengeter Bruſt.
Pedro. Singt doch, dem Frieden zum Zeichen!
Manuel. Wehe! die Zung' iſt mir lahm.
Pedro. Singen kann Herzen erweichen
Machet den Bären wohl zahm.
Manuel. Wehe! die Zung' iſt mir lahm.
Pedro. Ha! ſingt doch! den Bären ich wittre;
Er frißt uns zornentbrannt.
Manuel. Hum, hum! huhu, ich zittre.
Pedro. So ſinget nur Tremulant,
Nur Tremulant.

(Manuel rafft ſich plötzlich auf und ſteigt auf den Baum zur Linken. Der Bär rückt langſam heran und nimmt ſeine Richtung gegen Pedros Baum.)

Pedro. Jeſus Maria! Er nimmt geradezu auf mich den Lauf und ſcheint ſchon von einem wütenden Hund gebiſſen zu ſein. Nun, meine Schwerter, Lanze, Flinte, Piſtolen, haltet euch gut! Ich vermag nichts mehr. (Wie der Bär näher kommt, ſingt Pedro zitternd):

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket . . . die . . .[1])

---

[1]) Am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts vielgeſungenes Geſellſchaftslied von Johann Martin Uſteri (1763—1827).

Der Bär. Was iſt das? ein Waffenbündel! vielleicht eine Trophäe. Ei ſieh! ein Menſch darunter! Will der den Bären im Himmel bekämpfen? (Er tritt zum Baum und ſchüttelt ihn, die Fahne fällt.) Er ſtreicht ſchon die Flagge. (Er ſchüttelt ſtärker. Helm, Schild, Flinte, Piſtolen, Trommelſchlegel fallen nacheinander herab.) Der Baum trägt ſonderbare Früchte. Wenn ich noch einmal ſchüttle, fallen der Puppe auch Arm und Beine ab. (Pedro, in Todesangſt, verſucht mit den Händen zu trommeln.) Sieh da! er trommelt mit den Pfoten. Aber ſie ſoll fallen, die faule Birne. (Er ſchüttelt noch einmal, Pedro gleitet herab. Währenddeſſen ſpringt Manuel von ſeinem Baume und will entfliehen, bleibt aber in ſeiner eignen Schlinge mit ſeinem Fuße hängen.)

Der Bär. Gut, ein Seitenſtück. (Er ſpringt auf Manuel zu.)

Manuel. Hélas! je suis mort. (Er ſinkt ohnmächtig nieder. Der Bär nimmt die Maske ab. Es iſt Don Luis; er nimmt Don Manuel und trägt ihn hinter den Buſch.)

Pedro (allein; er iſt bisher ganz erſtarrt am Baume geſtanden und ſammelt ſich nun wieder). Das war recht ſchauerlich, und ſein Gebrüll war eigentlich kalt; ich bin ganz davon erſtarrt. Ich glaub', es iſt ein Eisbär, zumal weil er mich nicht gefreſſen, denn die Eisbären freſſen nur Matroſen und anderes gemeines Fleiſch, und nun wird mir erſt wahr, was meine Mutter ſagte, daß Manuels Vater ein Schneider geweſen, ſonſt hätte der Bär den nicht mit Haut und Haaren gefreſſen. Das gemeine Tier! Wohlan!

Mut! Zudem ſeh' ich ringsum keinen Bären mehr. Auf, rüſtig zum Kampfe!

Den Bären zu beſtreiten,
Hab' ich allein noch Mut.
Ich werd' ihm flugs bedeuten,
Daß ich von hohem Blut.
Dann kratzt er untertänig,
Spricht: „Herr, ich bin kein Bär,“
Und folgt mir, ſeinem König,
Als Pudel hintenher.

(Er zieht ſeine beiden Degen und ſticht in die Luft. Plötzlich fährt er zuſammen und läßt die Degen fallen.) Hu hu! was fliegt da vorbei? Der B . . . Feige Memme! Glaubt' ich nicht, du fliegeſt durch die Luft dem dich erwartenden Tode davon! (Er hebt wieder einen der Degen auf und fuchtelt, indem er mit der andern Hand einen Baumaſt hält.) Heraus, Waſchbär! ich will dich waſchen. (Schwingt ſich mit einem Fuß auf den Baum.) Heraus, du Bärenraup', aus deinem Buſch! (Springt ganz auf den Baum. Der Bär kreucht aus dem Buſche.)

Hu hu!

Der Bär (mit Don Manuels Stimme). Pedro! Pedro! zieht! um aller Himmel willen, zieht! ich pfeife mich zu Tode.

Pedro. Wer ruft?

Stimme im Bären. Euer armer Freund, Don Manuel.

Pedro. Wo ſeid Ihr? Lebendig oder tot, ich weiß es nicht.

Die Stimme. Im Bauche des Bären. Um aller Himmel willen, zieht mich heraus, wie Ihr verſprochen! Verſucht mich nur hinten herauszuziehen, daß ich nicht noch einmal die Zähne des Ungeheuers paſſieren darf! (Der Bär naht ſich Pedros Baum. Pedro läßt das Schwert fallen und trommelt ganz entſetzlich mit den Händen.)

Die Stimme. Um Gottes willen! ſo macht Ihr ja den Bären noch viel böſer. Er wird mich noch tiefer hinabſchlucken. O Ihr teufliſcher Menſch! Wer hätte das geglaubt! So laßt Ihr mich eines Todes ſterben, den noch kein Menſch erlebt! Weh'! Don Pedro! Euch klag' ich an. Ihr ſeid der Bär; Ihr habt mich in den Rachen dieſes Untiers geworfen. Fluch über Euch und Eure Nachkommen, wenn Ihr mir nicht heraushelft! (Der Bär will ſich an den Baum klammern, worauf Pedro ſitzt, dieſer ſpringt herunter und entflieht, der Bär ſchleicht ihm nach unter beſtändigem Geſchrei): Don Pedro! Don Pedro! Helft mir! Zieht mich heraus!

(Die Szene wechſelt. Saal wie im erſten Akt.)

Klara. Brigida.

Klara. Ein Fräulein war in ſtrenger Hut,
Mußt' ſtets im Schleier gehen.
Ein Ritter, gar ein junges Blut,
Der hätt' gern mehr geſehen:
„Ihr Lüfte, ſeid mir hold und gut,
Und weht von der verborgnen Glut
Des Schleiers düſtre Wolke!“

Einſt ſtund an Fräuleins Weg ein Kind,
Tät einen Strauß ihr bieten,
Sie hebt es auf die Arme lind:
„Wer ſchickt mir dieſe Blüten?“
Da lupft den Schleier ihr das Kind,
Und deutet nach dem Herrn geſchwind,
Der aus dem Buſche lauſchet.

Brigida. Ha! Das iſt die luſtige Geſchichte, wie Eure Liebe ſich entſponnen.

Klara. Möchte dasſelbe Schickſal fortwährend über dieſer Liebe walten! Möchte der Schleier der Nacht, der noch über ihr niederhängt, durch die kindiſche Poſſe, die jetzt geſpielt wird, gehoben werden!

Euſebio (tritt auf). Meine Nichte, ich hörte dich ein munteres Lied ſingen. Befaſſe dich doch jetzt mit ernſten Gedanken! Es iſt ein großer, verhängnisvoller Moment. Der Morgen iſt blutrot heraufgezogen. Die Schlacht iſt der Entſcheidung nahe oder gar ſchon entſchieden. Sie muß ſehr hitzig geweſen ſein, man hat mehrmals heftigen Trommelſchlag gehört.

Diego (tritt auf). Don Pedro kommt ganz bleich und verſtört zum Tor hereingeſprungen, er wird gleich hier ſein.

Pedro (tritt mit großen Schritten ein).
Alle Kugeln ſind verſchoſſen.
Diego (für ſich). Narrenpoſſen!

Klara (zu Brigida).
Dem Geliebten nicht zu ſchaden,
Ließ man alles ungeladen.
Brigida. Ungeladen.
Klara. Und der Bär, der iſt getroffen?
Euſebio. Will es hoffen.
Pedro. Iſt in ſeinem Blut erſoffen.
Sicherlich
Zwei, zwölf Stich
Gab ich ihm allein verwegen.
Diego (zu Klara). Mit ſtumpfen, roſt'gen Degen.
Pedro. Als er ſchon den armen Jungen,
Den Don Manuel, verſchlungen.
Euſebio. Verſchlungen?
Klara. Verſchlungen?
Pedro. Verſchlungen.
Alle. Weh'! o weh' des armen Jungen.

Pedro (auf Klara zugehend). Und nun, edles Fräulein, ſeid Ihr die Meinige.

Klara. Herr, vorerſt die Bärenhaut!

Euſebio. Ja ja! die Bärenhaut!

Pedro. Die Bärenhaut? (Beſinnt ſich.) Hum! die ſollt Ihr alsbald haben. (Für ſich.) Der Teufel! hätt' ich doch nur geſchwind eine Bärenhaut oder eine Katzenhaut! Aber ſo hab' ich nur eine Gänſehaut. (Mit gefaßter Stimme.) Eſau hatte eine Haut[1]), oder daß wir bald zur Sache kommen ...

Euſebio. Nun? ſprecht doch! Faßt Euch!

Pedro. Edelſter Herr, Taten, welche Männern geziemten, ſind Euren wie meinen Ohren ein Wohllaut.

Euſebio. So laßt denn hören!

Pedro. Wohlausgerüſtet, wie Ihr uns ſahet, auf dem Schlachtfeld angekommen, forderten wir ... (Für ſich.) Der Teufel! wüchſe mir nur indeſſen eine Bärenhaut!

---

[1]) Vgl. I. Moſe, Kap. 25, V. 25.

Euſebio. Nun?

Pedro. Forderten wir unſern Feind durch mutvolles Zurufen und durch Geklirr der Waffen, auch Losſchießen ſämtlicher Feuergewehre zum Kampfe auf, . . . worauf . . . eine lange Weile . . .

Klara. Eure Erzählung iſt ſehr langweilig.

Euſebio. Ich ſehe, daß, wenn Ihr ſo zu erzählen fortfahrt, Ihr vor Nacht nicht an die Bärenhaut kommt. Alſo ſchnell zur Sache!

Pedro. Wie nun alſo nach einer langen Weile der Bär, der Land- oder Seebär, der Eis- oder Waſchbär . . . (Für ſich.) Der Teufel, es kommt keine Bärenhaut! (Laut.) Wie nun alſo bemeldeter Bär mit ſeinen elfenbeinernen Elefantenzähnen voll vergifteter Widerhaken . . .

Euſebio. Und auf der Stelle ſag' ich Euch, ja befehl' ich Euch: Fangt die Erzählung mit der Haut des Bären an und weder mit ſeinen Klauen, noch ſeinen Zähnen! Eure ganze Affaire wird mir verdächtig. Schnell! ſchnell! Ich vergreife mich an Euch . . .

Pedro (zittert und ſtammelt). Die Bärenhaut? Ja ſo; ja ja! Wartet nur! (Langt in eine Taſche nach der andern.) Hum hum!

Euſebio und Diego. Hum hum!

Klara und Brigida. Ha ha ha!

Pedro (faßt ſich). Seht! ich habe dem Bären ſein Fell ſo zerſetzt, daß kein Stück mehr übrig blieb, das ich Euch hätte bringen können. Oder ja, es tat mir die Wahl weh, welche von den Häuten die tauglichſte wäre. Denn Ihr müßt wiſſen, es erſchien eine ganze Herde von Bären, von welchen der eine immer größer und zottiger war als der andere.

Euſebio. Wie? eine Herde von Bären? Lügner!

Pedro. Ja! ſo war es mir vor den Augen, ein ganz brauner Rauch von Bären . . .

Brigida. Deſto beſſer. Da hättet Ihr dem Fräulein die ſchönſte, zottigſte Haut zum Muffe wählen können.

Pedro. Ich war ſchon im Begriffe, als der älteſte den Don Manuel lebendig verſchlang. Donna, hätt' ich ſo grauſam ſein ſollen, den armen Jungen noch des Fells zu berauben, da es doch in einem Eisbären erſtaunlich kalt ſein muß? Die andern waren indes davongelaufen.

Diego. Aber wo habt Ihr denn Eure Waffen gelaſſen?

Pedro. Hum! Die Waffen? Seht! ich habe noch beide Scheiden. Die übrigen Gewehre ſind abgebrochen, zerſplittert im wütenden Kampfe, ſo tief in den Leib des Bären geſtoßen, daß ich ſie nimmer herausziehen konnte.

Euſebio. Nichts! all' nichts! Rückt nur mit der Wahrheit heraus! (Es entſteht ein Tumult hinter der Szene, man hört rufen: „Der Bär, der Bär!")

Pedro und Euſebio. Der Bär! Der Bär!

Ein Bedienter (tritt ein). Gnädiger Herr! Das Schloß iſt überrumpelt. Der Bär ſteht vor dem Tor, und in ſeinem Bauche ſchreit eine Stimme um Hilfe und bittet untertänigſt um gnädigſten Einlaß.

Euſebio. Nichts gereicht! (Bedienter ab.)

Pedro. Hab' ich's nicht geſagt, daß der Bär den Don Manuel verſchlungen?

Diego (am Fenſter). Ein Verräter ſcheint das Tor geöffnet zu haben, der Bär lauft auf den Hinterbeinen über den Hof.

Euſebio. Hilf Himmel! Schnell alle Tiſche, Bänke, Stühle her! Die Türe verrammelt! Die Schwerter an die Seite! (Springt zum Gewehrkaſten und ſchlägt den Vorhang zurück, Pedro ſteht dahinter.) Schöne Waffe! Feige Memme du! Und die guten Waffen haſt du mir alle verſchleudert. Hinaus, Verräter! und bekomplimentiere den Bären auf der Treppe! Hinaus! Du biſt an all unſerm Unheil ſchuld. (Zieht ihn hervor.)

Pedro. Um aller Himmel willen, habt Erbarmen mit einem unſchädlichen Menſchen!

Klara und Brigida. Erbarmen! (Euſebio läßt von ihm ab, Pedro ſtellt ſich ſogleich wieder hinter den Vorhang.)

Euſebio. Allmächtiger Himmel! Ich ſehe und höre nichts mehr. (Sinkt in einen Stuhl.)

Klara. Bald werd' ich ſelbſt irre.

Pedro (zum Vorhang heraus). Weil es allen Zeichen nach ein Eisbär iſt, ſo rat' ich euch, das Zimmer ſo heiß als möglich zu machen, daß der Bär alsbald zerſchmilzt, zumal es uns doch alle friert.

Euſebio (fährt auf).
Tiſche, Stühle, Bänke her!

Pedro (hinter dem Vorhang).
Immer mehr! immer mehr!

Euſebio. Weh'! o weh'! er frißt uns alle.
Pedro. Honig an die Stubenſchnalle![1])
Alle. Weh'! o weh'! er frißt uns alle.
Pedro. Hört ihr's auch? es ſauſt entſetzlich.
Ja, bei Gott! wir ſind verloren.
Euſebio. Still! (Lauſcht an der Türe.)
Diego (zu Pedro). Es ſauſen Eure Ohren.
Euſebio. Nein, er kommt.
Pedro. Weh'! gar zu plötzlich. (Man hört jemand kommen.)
Alle. Entſetzlich! entſetzlich! entſetzlich!

Der Bediente (tritt ein). Der Himmel hat ſich erbarmt. Kaum war der Bär zum Tor herein, das Don Pedro offen gelaſſen, ſo erſchien ein ſchöner, rüſtiger Jüngling; wenn er Flügel hätte, würd' ich ihn für einen Engel halten, der uns zu Hilfe geſandt worden. Der Bär demütigte ſich vor ihm und geht gebeugt neben ihm her. Sie kommen. (Don Luis tritt ein, unbewaffnet, mit unbedecktem Haupt, die linke Hand auf den Bären gelegt, der ruhig an ſeiner Seite geht.)

Euſebio (der entfliehen will) und **Pedro** (der hinter dem Vorhang lauſcht). Der Bär! Der Bär!

Klara (zu Brigida). Himmel! was iſt das?

---

[1]) Dialektiſch ſ. v. w. Türklinke.

Luis. Bleibt, Don Euſebio! Der Bär kann Euch nicht verletzen, er iſt in meiner Gewalt! (Er ſtreckt die Hand in den Rachen des Bären.) Seht! Ich hab' ihn unſchädlich gemacht.

Pedro. Das iſt ein Schauer.

Euſebio. Welches Wunder!

Pedro. So kann man es doch wagen, hervorzukommen. (Er tritt hinter dem Vorhang hervor und ſtellt ſich hinter das Fräulein.)

Luis (pathetiſch). Hoch im Gebirge hat ſich die Geſtalt des ſchönſten Fräuleins der Erde vor die Augen meines Geiſtes geſtellt. Ich bin herabgeſtiegen, um dieſes Tier, das euch alle in ſolchen Schrecken gebracht, in die Bergſchluchten zurückzuweiſen.

Euſebio. Was hör' ich? Gibt es wirklich noch Wunder auf Erden?

Luis (deklamiert mit Muſik).

Als die Welt nun war bereitet,
Sprach der Herr zu ſeinem Bild[1]:
„Mach dir untertan die Erde!
Sei ein König, ſtark und mild,
Deſſen, was in Lüften fleuget,
Was da ſchwimmet in den Meeren,
Was da wandelt im Gefild'!"

Ach! wie iſt ſie hingeſchwunden,
Jene Paradieſeskraft!
Und der Geiſt, der herrſchen ſollte,
Iſt er nicht zum Knecht erſchlafft?
Ja! Nur hoch in den Gebirgen
Blieb bei wenigen Erwählten
Königliche Meiſterſchaft.

Dort, wo klein erſcheint die Erde,
An des Sternenreiches Schwell',
Dort, wo alles Starke wohnet,

---

[1] Dem Menſchen.

Sturmwind, Feu'r- und Waſſerquell,
Dort hat auch der Geiſt bewahret
Seine Krone, ſeinen Zepter,
Seine Urkraft, friſch und hell.

Euſebio. Ihr ſeid alſo, wenn ich recht verſtehe, was man ſo einen Zauberer nennt?

Luis. So nennt uns jetzt die Menſchheit, die uns nimmer begreift. Aber ſeht einmal, Don Euſebio, dieſen Ring an!

Euſebio. Himmel! Es iſt der Ring, den meine Nichte vor einem Monat bei einer Fahrt an der Küſte ins Meer fallen ließ.

Klara (zu Brigida). Ach! ins Meer der Liebe ließ ich ihn fallen.

Luis. Tief im Meeresgrunde hat ihn ein Fiſch verſchlungen. Da rief ich dem Adler, der hoch in den Klippen horſtet: Fleug hinab und bringe den Fiſch herauf! Es geſchah, und der Fiſch gab willig den Ring zurück.[1])

Euſebio. Erſtaunlich! Tritt doch herzu, Klara, und ſieh den Ring! Du darfſt den fremden Herrn nicht ſcheuen.

Luis. Ich bin dieſem holden Kinde nicht fremd, als Schutzgeiſt umſchweb' ich ſie ſchon lange.

Klara. Iſt mir doch, als wäret Ihr mir erſt heute nacht im Traum erſchienen.

Euſebio. Wenn Ihr denn ſo mächtig ſeid, verehrteſter Herr, und beſonders über dieſen Bären ſolche Gewalt ausübt, ſollt' es Euch nicht möglich ſein, einen ſeligen Freund von mir, den dieſes Tier oder Untier verſchlungen, wieder ans Land zu bringen?

Luis. Warum nicht? Wie hieß Euer Freund?

Euſebio. Don Manuel.

Luis. Nun denn! (Ruft.) Manuel! Don Manuel!

---

[1]) Anſpielung auf die Sage von der ſchönen Magelone.

Der Bär (der indeſſen in einem Stuhle gelegen, ſtellt ſich auf alle viere). Wer ruft mir? Darf ich wieder ſprechen?

Luis. Don Manuel, Ihr ſeid erlöſt. (Er zieht die Bärenhaut ab und hält ſie in die Höhe. Don Manuel kommt zum Vorſchein, auf allen vieren daſtehend. Pedro und Euſebio ſind voll Verwunderung. Die übrigen lachen.)

Manuel (erhebt ſich). Mein Gott! alles noch vorhanden! Meine ſilbernen Sporen, meine Beine, meine Arme! Lieber Gott! Mein Kopf! Iſt mir doch das Geſicht nicht verlöſcht worden?

Diego. O nein, es iſt ganz ſo ausdrucksvoll wie zuvor.

Manuel (zu Don Luis). Ach edler Ritter, wie ſehr bin ich Euer Schuldner! Wenn nur erſt meine früheren Schulden der Ordnung nach bezahlt ſind, ſo werd' ich, ſoviel möglich, meinen reellen Dank Euch entrichten.

Luis. Ich werde mich ſelbſt bezahlt machen. Nun, Don Euſebio, hier iſt das Bärenfell. (Er hält es gegen Euſebio, der einige Schritte zurückfährt.) Ich werd' Euch nicht zu ſagen brauchen, welchen Preis Ihr darauf geſetzt; es ſteht am Burgtor mit deutlichen Buchſtaben. Hier iſt das Bärenfell.

Euſebio (verlegen). Die Bärenhaut, wollt Ihr ſagen. Ganz recht! Dürft' ich mir doch Euren geſchätzten Namen ausbitten!

Luis. Luis.

Euſebio. Ein ſehr ſchöner Name! Ich meine nur ſo, nicht etwas vorn oder hinten?

Luis. Don Fernando Luis de Miranda.

Pedro. Miranda! Gute Familie!

Manuel. Sehr reich.

Euſebio. Es iſt mir doch, als hätt' ich Euch ſchon einmal geſehen. Aber ſeid Ihr denn wirklich ein ſogenannter Zauberer?

Luis. Wie man's nimmt.

Euſebio. Es kommt mir nach und nach etwas faſt wie ein Gedanke. Diego! hilf mir doch darauf!

Diego. Seht, gnädiger Herr! eigentlich war dieſe Bärenhaut der Bär, daher Ihr auch wohlweislich nicht auf den Bären, ſondern bloß auf die Bärenhaut den Preis geſetzt.

Euſebio. O ja, wohlweislich.

Diego. Auch war der Bär heute nacht im Schloſſe; er hat ſich aber, um Euch nicht zu erſchrecken, ſogleich auf den andern Flügel begeben.

Euſebio. Ei, ei! Und mit dem Ringe! Doch wir wollen die übrigen Gedanken auf morgen erſparen; mein Kopf iſt ſchon zu ſehr angeſtrengt.

Luis. Ich aber werde doch heute noch Beſcheid erhalten?

Euſebio. Alſo Don Luis de Miranda! Nun, ich würd' es doch in die Länge nicht hindern können. Es möchte wieder ein Bär oder gar ein Löwe oder Walfiſch kommen. Aber was ſagſt du dazu, Klara?

Klara. Ich ergebe mich ganz in Euren Willen.

Euſebio. So mögt Ihr ſie denn haben, Don Luis de Miranda! Aber ſollte je wieder einmal ein Bär vom Gebirge kommen, ſo zähl' ich auf Euren Beiſtand.

Luis. Rechnet ſicher darauf!

Manuel (für ſich). Eigentlich gehörte doch mir der Preis. Ich habe doch die Bärenhaut zuerſt zu Euſebio gebracht.

Pedro. Es iſt eigentlich wunderbar, was ich für einen unvertilgbaren Mut habe; kaum iſt eine Gefahr vorüber, ſo regt er ſich mit neuer Kraft.

Klara (zu Luis).

Nimm mich, teurer Zaubrer, hin,
Der mit tauſend tiefen Künſten,
Liebestränken, Wunderliedern
Mir befangen Herz und Sinn!

Luis.

Schönſte! willſt du Zaubrer nennen
Den, der ſelbſt bezaubert iſt?
Sind wir beide doch umwunden
Von der Liebe Zauberliſt!

Liebe mit den goldnen Netzen,
Mich und dich umſpann ſie gleich.
Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Beide. Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Klara. Liebe zaubert ſelbſt den König
Von dem ſtolzen Thron herab,
Gibt ihm in die Hand die Harfe
Oder nur den Hirtenſtab.[1]

Pedro. Treten ſelbſt gekrönte Häupter
In der Liebe Zauberreich,
Will auch ich nicht ferne bleiben,
Gerne ſchlag' ich mich zu euch.

Klara. Liebe herrſcht mit Zaubereien.

Luis. Liebe herrſcht mit Zaubereien.

Pedro. Liebe herrſcht mit Zaubereien.

Alle drei. Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Luis. Liebe zieht den Herrn der Götter
Von des Sternenhimmels Rand,
Daß als Schwan er niederſchwebet
In ihr holdes Zauberland.[2]

Manuel. Strömen goldne Regen[3] nieder
In der Liebe Zauberreich,
Will auch ich nicht ferne bleiben,
Gern geſell' ich mich zu euch.

Luis. Liebe herrſcht mit Zaubereien.

---

[1] Vgl. Uhlands Gedicht „Der junge König und die Schäferin".

[2] Nach griechiſcher Sage kam Zeus als Schwan zu Leda, der Gattin des Königs Tyndareos von Sparta.

[3] Wie die griechiſche Sage berichtet, ſenkte ſich Zeus als goldener Regen in den Kerker der argiviſchen Prinzeſſin Danae. Manuel denkt dabei aber auch an Klaras Reichtum.

Klara. Liebe herrſcht mit Zaubereien.
Manuel. Liebe herrſcht mit Zaubereien.
Luis. Klara. Manuel.
Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.
Klara. Liebe wandelt ihre Kinder
Oft in zarte Tön' und Bilder,
Ja, die goldne Sonnenblume
Und ſo manche Silberquelle
Und die zarte Philomele
Und das Echo in dem Tal,
Nymphen waren ſie, ſo Liebe
Umgewandelt allzumal.[1]
Luis. Oft auch hat mit Schreckgeſtalten
Sie geſpuket und geneckt.
Heut' erſt hat durch Bärenhülle
Sie dies edle Haus geſchreckt.
Klara. Doch die Liebe gibt die Formel,
Die den Zauber leicht beſpricht.
Ja, es ſank die wilde Hülle,
Und der Schöne ſprang ans Licht.[2]
Luis. Liebe herrſcht mit Zaubereien.
Klara. Liebe herrſcht mit Zaubereien.
Beide. Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.
Brigida. Wenig wußt' ich noch bis heute
Von der Liebe Zauberei,
Aber hier in eurer Nähe
Fühl' auch ich mich nimmer frei.

---

[1] Wie es antike Sagen erzählten.

[2] Wie in vielen deutſchen Märchen verwunſchene Prinzen durch die Macht der Liebe aus Bärengeſtalt erlöſt wurden.

Iſt mir doch, als hört' ich ferne
Rufen ein Beſchwörungswort,
Zög' es mich mit ſanften Banden
In das Reich der Liebe fort.

Liebe herrſcht mit Zaubereien.
Klara. Liebe herrſcht mit Zaubereien.
Luis. Liebe herrſcht mit Zaubereien.
Brigida. Klara. Luis.
Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.
Diego. Lange ſchon iſt mir entſchwunden
Liebesſchmerz und Liebesluſt,
Aber hier in eurer Nähe
Wallt von neuem meine Bruſt.

Mich auch locket was hinüber
In der Liebe Zauberreich,
Wären's auch nur teure Schatten,
Die im Mondlicht wandeln bleich.

Liebe herrſcht mit Zaubereien.

Klara. Liebe herrſcht mit Zaubereien.
Luis. Liebe herrſcht mit Zaubereien.
Diego. Klara. Luis.
Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.
Euſebio. Vieles iſt mir heut' geſchehen,
Was ich nicht zu deuten weiß.
Sollt' ich ernſtlich drüber denken,
Macht' es mir doch allzuheiß.

Drum will ich's nur gelten laſſen
Für der Liebe Zauberei.
Weil ich ſehr das Denken meide,
So geſell' ich euch mich bei.

Und ſo will ich wie die andern
Singen, rufen froh mit euch:
„Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.“

Klara. Liebe herrſcht mit Zaubereien.
Luis. Liebe herrſcht mit Zaubereien.
Euſebio. Klara. Luis.
Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Luis (zu Klara). Trag' ich deinen Ring am Finger,
Nimm auch du den meinen an!

Klara. Gern nehm' ich von dir, Geliebter,
Dieſen neuen Zauberbann.

Beide. Dieſe Zauberringe müſſen
Ewig eins ans andre ſchließen.

Die andern alle. Dieſe Zauberringe müſſen
Euch ans Reich der Liebe ſchließen!

Luis und Klara. Und ſo ſind wir denn gebannet
In der Liebe Zauberreich,
Wo ein ew'ger Frühling blühet,
Wo man keinen Wechſel kennet,
Als daß Blum' und Blume wechſelt,
Sonnenlicht mit Mond und Sternen,
Süße Blick' und Küſſe weich.

Klara. Liebe herrſcht mit Zaubereien.
Luis. Liebe herrſcht mit Zaubereien.
Beide. Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.
Alle. Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

(Der Vorhang fällt.)

Der Bärenhäuter im Salzbade.[1]*)

Ein Schattenſpiel.

(Anfangs 1811.)

Der Lampenputzer (tritt auf und ſpricht).
Dieſes iſt ein Spiel mit Schatten!
Alſo nur ein Schattenſpiel!
Das heißt: es iſt halt nicht viel!
Und ihr dürft euch nicht abmatten,
Harrend aus bis an das Ziel.
In der Lamp' iſt Öl nur wenig,
Und ich fürchte, daß an Licht
Es Gebildeten gebricht.
Ich empfehl' mich untertänig! (Geht ab.)

(Eine wilde Gebirgsgegend erſcheint mit Sandſteinfelſen und Tannenwaldung. Mondhelle Mainacht. Der Teufel ſitzt unten auf einem Sandſteinblock, über ihm in den Lüften ſchwebt ein Chor von Hexen.)

Stimmen in der Luft (rufen). Heut iſt Walpurgisnacht!
Auf den Gabeln, auf den Böcken,
Auf den Beſen flugs wir ſchiffen
Über Klüften, Felſenriſſen;
Höchſte Höh' kann uns nicht ſchrecken.
Federleicht die kalten Glieder!
Hurra! und das Mondlicht wacht!

Der Teufel (ruft). Ihr dort, hoch noch in den Lüften?
Sputet euch zum Meiſter nieder!

---

[1] Zuerſt erſchienen in Lenaus Frühlingsalmanach, Stuttgart 1835, S. 191—266. Einzeln Stuttgart 1837.

*) Der Verſtändigen wegen iſt zu dieſem Spiel die Bemerkung nötig, daß es einzig nur dem Humor anheimfällt, und daß, wenn dies auch in ihm mit Geiſtern geſchieht, es von Seiten des Verfaſſers doch mit allem Glauben an ſolche und mit allem Reſpekte vor ſolchen geſchehen kann.

Nähere Stimmen der Hexen.
Hieher! hieher!
Noch nähere Stimmen der Hexen.
Nieder! Nieder!
Alle Hexen (vor dem Teufel niederfallend, ſprechen).
Preis und Dank der Hölle Macht!
Der Teufel (ſpricht). Seid willkommen eurem Meiſter!
Gebt von den Geſchäften Kunde,
So ihr macht in ſeinem Bunde!
Chor der Hexen (ruft). Preis dir, Herr der Höllengeiſter!
Erſte Hexe (ſteht auf und ſpricht). Hab' gemacht viel Hagel, Regen,
Daß die Saat im Keim verdorben.
Der Teufel (ſpricht). Haſt dir meine Gunſt erworben!
Zweite Hexe (ſpricht). Eine Katze ich dagegen
Schlich auf meinen leiſen Wegen,
Drückte droſſelnd manchen kalt.
Nur an Kinder konnt' ich nimmer,
Denn ein lichter, klarer Schimmer
Drängt' zurück mich mit Gewalt.
Der Teufel (ſpricht). Möge dich bei kleinen Kindern
Jener Schein nicht ferner hindern.
Dritte Hexe (ſpricht). Übers Vieh bin ich gelegen,
Hab's geritten, hab's gedrücket,
Und da half kein Kraut, kein Segen,
Morgens lag es da erſticket.
Der Teufel (ſpricht). Strebe fort auf dieſen Wegen.
Vierte Hexe (ſpricht). Aus dem Chor der Bergkapelle
Hab' die Hoſtien ich genommen;
Sprich darüber du ein Sprüchlein,
Blaſe drauf ein friſches Flüchlein,
Wieder bring' ich ſie zur Stelle,
Und den Narr'n auf alle Fälle
Werden ſie dann ſchlecht bekommen.
Der Teufel (ſpricht). Bravo! reiche mir ſie ſchnelle.

Fünfte Hexe (ſpricht). Und ich bring' dir meine Enkel,
Kriegſt auf ewig ſie beim Henkel.
Hab' ſie baß geſchult, o Meiſter!
Reiten jetzt den Beſen dreiſter,
Und auch 's Handwerk ſonſt verſuchen.
Zeit iſt's, daß ſie nun verfluchen
Ihre Taufe, ſich verſchreiben
Dir, dem einzig höchſten Weſen,
Dein auf ewig ſein und bleiben.

Der Teufel (ſpricht). Trefflich ſchmeckt mir ſolche Speiſe.
Dich muß ich am meiſten loben!
Hurra! nun euch all' erhoben,
Daß ich nach gewohnter Weiſe
Taufe ſie beim Rabenſteine!
Hurra! auf zum Tanz! zum Weine!

(Sie fahren unter wildem Geſchrei auf und von dannen.)

(Es erſcheint der Geiſt eines Ritters in ritterlicher Tracht, ihm folgt ein Waldbruder. Durch die Hellung des Mondes erblickt man im Hintergrund einige Häuſer und einen alten Turm.)

Der Waldbruder (ſpricht). Hieher folgt' ich dir alleine,
Bleicher Geiſt! mit Zagen, Bangen.
Sage, was iſt dein Verlangen?
Und was hindert dich auf Erden?

Der Geiſt (ſpricht). Ruhe kann mir nimmer werden!
Sieh den Turm dort, ſeine Steine,
Weh! vermauern die Gebeine,
Die mich ziehen, die mich faſſen
Und mich nicht von hinnen laſſen.
Ich erſchlug mein gutes Weib,
Gottverfluchter! und den Leib
Hackt' ich ſchlau in kleine Stücke,
Mauert' ich dem Turme ein,
Daß er niemals möchte ſein
Zeuge meiner Mördertücke.

Und mein Wandern um die Mauern
Muß zur Strafe dauern, dauern,
Bis des Turmes letzte Reſte
Fraß die Zeit; doch eiſenfeſte
Steht der Turm, drin die Gebeine
Sind verwachſen mit dem Steine.
Würde nur der Turm zerfallen
Endlich, endlich, ach! ſo würde
Los ich meiner Erdenbürde,
Könnte frei hinüberwallen!

Waldbruder (ſpricht). Bete mit mir fromm, voll Reue,
Daß dir Gott die Schuld verzeihe.

Der Geiſt (ſpricht). Kann nicht beten, ach, ich habe
Nie empfunden bis zum Grabe
Des Gebetes ſüße Labe.
Frommer Siedler, bete du,
Daß ich finde meine Ruh!

Waldbruder (ſpricht). Armer Geiſt! o welche Leiden,
Welche namenloſe Qual,
Nicht hinüber können ſcheiden
Aus der Erde Trauertal,
Unglückſeliges Verſpäten
Auf der Stätte deiner Sünde!
Will für dich zu Jeſu beten,
Zum allgütigen Erbarmer,
Daß ich dort für dich, du Armer!
Gnade und Erlöſung finde.

(Der Geiſt fährt wie die Flamme eines Irrlichts dem Turme zu. — Der Waldbruder geht in ſeine Klauſe.)

Waldiges Felſental. Nacht.

(Ein entlaufener **Schneider** mit einem Sack auf dem Rücken ſchleicht ſich durchs Gebüſch. Er öffnet den Sack, aus welchem Fingerhüte, Scheren, Bügeleiſen und anderes Geräte, auch verſchiedene Ballen Tuch fallen; der Mond verbirgt ſich.)

Der Schneider (ſpricht).

Fingerhüte, Bügeleiſen,
Tücher von verſchiednen Weiſen,
Die mir übrig ſind geblieben
(Oder auch geſtohlen heißen),
Will ich in dies Loch verſchieben.
(Er ſchiebt die Effekten in ein Felſenloch.)
Werde ſie wohl wiederfinden,
Kehr' ich heim von meinen Reiſen
In die Welt, nach allen Winden.
Ach, wie finſter iſt die Nacht!
Nacht, du mahneſt mich mit Macht
An die ſchwarzen Pfaffenröcke,
Die mir ſind zu knapp geraten
Für die Bäuche der Prälaten.
Mir wird's enge; wie es dunkelt!
Weh! was kommt dort aus der Ecke
Schrecklich auf mich angefunkelt?
Hu! des Priors Feuernaſe!
Eh' auswittert mich die Kecke,
Dicker Kreuzdorn mich verſtecke!
(Er verſteckt ſich in einem Buſch, einige Leuchtkäfer fliegen näher.)
Ha! ſie kommt!
(Die Leuchtkäfer fliegen an ihm vorbei.)
Sie iſt vorüber. —
Fürchte meine Naſenſtüber!
(Er ſieht die Leuchtkäfer am Boden.)
Oder waren's — was mir lieber —
Die Leuchtkäfer hier im Graſe? —

Aber nur mit Eile weiter
Aus der Nacht der ſchwarzen Kleider!
(Er ſchreitet bald vorwärts, bald wieder zurück.)
O welch Scheuſal hat dort oben
Sich mir drohend vorgeſchoben?
Hu! ein Geiſt! — Doch glaubt an Geiſter
Kein geiſtreicher Schneidermeiſter.
Aber in ſo Finſterniſſen
Kann man das doch nicht recht wiſſen.
Augen hat's doch wie von Glaſe,
Schnaubt aus einer bart'gen Naſe;
Hörner hat's.
(Ein Haſe ſpringt ihm durch die Füße, er ſchreit.)
Potz Blitz! ein Haſe!
(Er geht weiter und dann bald wieder zurück.)
Das ſind Räuber, keine Bäume,
Zielen auf mich mit Geſchoſſen;
Bäume wären's? Narrenspoſſen!
(Der Mond tritt hell hervor.)
Gott ſei Dank, es ſind doch Bäume! (Er ſetzt ſich.)
Ruht nur aus, ihr armen Beine,
Tapfer ja ſeid ihr geloffen.
(Der Mond tritt ſonnenhell hervor.)
Hum! wär' jetzt die Hölle offen,
Draus der Teufel käm' gegangen,
Fahen wollt' ich ihn alleine.
(Da ſpaltet ſich ein Fels; es zeigt ſich die Hölle durch ein Gitter, davor der Teufel; der Schneider fällt auf die Knie.)
Gnade, Herr! ſprach nur in Träumen,
Möcht' an Euch ganz einzig hangen,
Darum bin ich ohne Säumen,
Mut'ger Landsknecht ſonder Bangen,
Aus der Garniſon gegangen,
Eure Burg allhier zu ſuchen.

Der Teufel (ſpricht).
Landsknecht? Nun, wie hoch kannſt fluchen?
Der Schneider (ſpricht).
Fluch dem Himmel! Fluch der Erde!
Fluch dem, was zum Staube kehrte!
Fluch dem, was noch nicht geboren!
Fluch dem, was in Lüften ſchwebt!
Was in Meerestiefen lebt!
Fluch! der Welten ganze Völle
Soll, ein ew'ger Raub der Hölle,
Fahren ein zu deinen Toren!
Der Teufel (ſpricht). Gut geflucht; ich bin zufrieden.
Welcher Nam' ward dir beſchieden?
Der Schneider (ſpricht). Herr! ich heiß' Johannes Peter.
Der Teufel (ſpricht). Schlechter Name! den hat jeder.
Sollſt fortan Bärnhäuter heißen,
Und den Namen auszuweiſen,
Sollſt du mir von Bärenleder
Einen Zottelmantel tragen;
(Er umhängt ihn mit einem Bärenfell.)
Weiter ſollſt du, mein Geſelle,
Keines Heil'gen Namen ſagen,
Schlafen nur auf deinem Felle,
Niemals dich zu waſchen wagen,
Bart und Nägel nie beſchneiden,
Strupp und Filz dein Haupthaar leiden,
Mit dem Ungeziefer geizen,
Niemals deine Naſe ſchneuzen,
Wünſchen nie ein Hemd, ein reines.
Der Schneider (ſpricht). Herr, von dem tat ich nie eines,
Brauch' mich des nicht zu entſchlagen.
Der Teufel (ſpricht). Drauf nach den beſtimmten Tagen
Sollſt du werden groß, ein Ritter,
Endlich Blies und Krone tragen.

Der Schneider (ſpricht). Herr, das lautet gar nicht bitter,
Wünſcht' es ſchon in jungen Jahren.
Der Teufel (packt ihn und ſpricht).
Mut gefaßt! durch dieſes Gitter
Müſſen wir hinunterfahren.
(Er fliegt mit ihm durch die Felſenpforte, die ſich hinter ihnen ſchließt.)

(Lichtere Waldgegend. Auf dem Wege, der zum Salzbade führt, erſcheint ein Wagen, und aus ihm ſteigt Herr Buchſchild, ein Antiquarius aus der Stadt, und ſeine ſiebzehnjährige Tochter Roſe.)

Buchſchild (noch halb im Wagen ſpricht).
Wollen hier zu Fuße gehen;
Kannſt dir wo ein Blümlein rauſen,
Alldieweil die Pferde ſchnaufen.
Kommen wohl noch ſteile Höhen;
(Sie ſind ausgeſtiegen.)
Ach, und wohl noch ſteile Zechen,
Dran mein Glück den Hals kann brechen.
Führt man noch ſo ſtillen Wandel,
Kann man Reichtum nicht erwerben.
Bücher- und Gemäldehandel
Scheinen nach und nach zu ſterben.
An Gemälden, bin's nicht hehle,
Haftet gänzlich meine Seele,
Gehen *die* nicht, iſt's mir ſchmerzlich;
Bücher lieb' ich minder herzlich,
Hier iſt kleiner auch der Schaden.
Wollte nicht im Salze baden,
Doch mein Hals wird täglich dicker;
Allöopathen, Homöopathen
Haben dran herumgeraten,
Aber alle ſind ſie Flicker.
Salzbad, Salzbad, teures Waſſer!
Kind, ich tu's nur wegen deiner:
Die Gefahr des Kropfs iſt kleiner;

Doch du wirſt mir täglich blaſſer,
Sprichſt in Träumen, biſt verſtört.
Sag' mir offen dein Verlangen,
Eh' zum Salzbad wir gelangen,
Schnell, eh' dich der Kutſcher hört.

Roſe (ſpricht). Ja, mich drückt ein banger Kummer,
Vater, ſeit mich ſtets vom Schlummer
Mitternachts ein Geiſt erweckt
Und mich faſt zu Tode ſchreckt.
Stöhnend haucht der Geiſt mir zu:
Auf! erlöſe! ſchaff' mir Ruh!
Dann erzählt er mir umſtändlich,
Ach, von einem Morde ſchändlich,
Viel vom Turm dort am Salzbade
Und ſo weiter und von Knochen;
Dann erſt find' er Ruh und Gnade,
Wann der Turm werd' abgebrochen.
Zornig droht er: „Du allein
Kannſt mich löſen von der Pein:
Willſt du deinen filzig ſchlimmen
Vater zum Entſchluſſe ſtimmen,
Daß er jenes Turmes Steine
Kaufe zu der Bücherſcheune,
Die er bauen will noch heuer.
Und wo nicht, werd' ich dich plagen,
Fahren dir in Bauch und Magen,
Scheltend aus dir ungeheuer,
Fluchend aus dir ganz vermeſſen!“

Buchſchild (ſpricht). Mädchen, du biſt gottsvergeſſen,
Dumm und albern; welche Grillen!
Somnambül! um Gottes willen!
Welche Schande für uns alle!
Schweig', eh' ich in Ohnmacht falle!
Pfui! pfui! eine Somnambüle!

Doch wir ſind jetzt bald am Ziele
Und das Salzbad wird dich heilen.
Steig' nur ein jetzt ohn' Verweilen!
Träumſt du mir von Geiſtern ferner,
Werd' ich dich ganz derb durchſchlagen.
Schwager, haltet an den Wagen! —
Welche Narren macht doch Kerner!

(Sie ſteigen in den Wagen, der Poſtillon bläſt auf dem Horne und fährt ſie davon.)

(Das Wirtshaus zum Salzbad erſcheint. Man ſieht mehrere Gebäude, auch den alten Turm nächſt einem Garten mit Lauben; der Wirt ſteht vor dem Hauſe in Streit mit zwei Handwerksburſchen.)

Der Wirt (ſpricht). Fort, du lumpiges Geſindel!
Hängſt voll Schmutz und Ungeziefer,
Leer ſind eure Taſchen, Bündel,
Darum bleiben's eure Kiefer.
Zahlt ihr nicht voraus, ſo trollt euch,
Nagt mit Hunden Knochenſchiefer!

Erſter Handwerksburſche (ſpricht).
Ja, wir gehen; doch ich wollt' Euch
Schnüren noch die Läſterkehle.

Zweiter Handwerksburſche (ſpricht).
Gott vergeb' es Eurer Seele!

(Sie gehen den Wald entlang, der Wirt ins Haus. Bärenhäuter kommt mit einem Bündel auf dem Rücken gegen das Wirtshaus gelaufen. Sein Haupthaar hängt in dicken Zöpfen gleich indianiſchen Schafsſchwänzen um ſeinen Nacken, er hat große Nägel, einen langen Bart und eine Bärenhaut umgeworfen; er legt ſein Bündel auf einen Stein vor dem Hauſe.)

Bärenhäuter (ſpricht). Wache ſtehen, Feuer ſchüren,
Jungen Teufeln 's Fell einſchmieren
Mocht' ich in der Höll' nicht länger,
Nahm mir Urlaub; Geld in Menge
Gab er mir für meine Seele,
Geld, ſo viel ich nur befehle,

Aber, o du dummer Teufel,
Biſt geprellt doch ohne Zweifel.

(Er lacht furchtbar.)

Der Wirt (auf das Lachen aus dem Hauſe getreten, blickt Bärenhäuter mit Erſtaunen an und ſpricht). Wieder ſo ein Bärenhäuter!

Bärenhäuter (ſpricht). Fort, Herr Wirt! ſchnell ſeine Leut' her!
Daß ſie hier mich baß bedienen,
Denn ich komme heut' ſchon weit her
Und am beſten ſchmeckt's im Grünen.
Gänſe, Schnepfen, Lachs, Forellen —

Der Wirt (fährt auf und ſpricht).
Scheuſal du! in ſolchen Kleidern!
Packſt du dich von meiner Schwelle!

Bärenhäuter (zieht einen Beutel voll Gold aus der Taſche, klingelt damit und ſpricht). Herr, erſt tanzt mit Euren Leuten
Taktgerecht nach dieſer Schelle!

Der Wirt (ruft ſchnell). Johann! Heinrich! Löffel, Teller!
Gänſe, Schnepfen, Lachs, Forellen!
Dem Herrn Grafen dient zur Stelle!
Leeret Küche, Käſten, Keller!

(Eine Menge Kellner erſcheinen, worunter einige halb ſchlafend; ſie bringen Tiſche, Teller, Weine, Fiſche, Braten uſw.)

Der Oberkellner (für ſich ſpricht).
Hum! der Kerl hat keinen Heller!

(Der Bärenhäuter klingelt mit dem Beutel.)

Der Oberkellner (gibt dem Unterkellner eine Ohrfeige und ſpricht).
Träger Stöpſel! rühr' dich ſchneller!

Der Unterkellner (ſpricht). Woll'n Ihr Gnaden Muskateller?

Der Oberkellner (ſpricht). Schnepfen? Enten? Reh? Faſanen?

(Stellt ſie auf den Tiſch.)[1]

---

[1] In den Kellnerſzenen, die urſprünglich eine größere Ausdehnung hatten, gibt Kerner „eine Beſchreibung der Kellner im Erzherzog Karl zu Wien“. (Briefw. I, 190.)

Bärenhäuter (ſtößt den Tiſch mit dem Fuß zurück und ſpricht).
Fort mit all dem Kinderkrame!
Meint ihr etwa, daß ich zahne?
Schlafen will ich erſt zwölf Stunden,
Einen Bären dann zur Stell' her!
(Er zählt dem Wirt Gold hin.)
Hier Dukaten! hier Dublonen!
Schnell, und käm' er aus der Höll' her!
Der Wirt (zu den Kellnern ſpricht).
Rennet aus nach allen Zonen,
Bis ihr dies Gericht gefunden!
(Leiſe für ſich.)
Schlacht' ihm einen von den Hunden.
Ein Kellner (ſpringt mit dem Speiſezettel herbei und ſpricht).
Hier iſt auch der Speiſezettel!
Bärenhäuter (ſpricht). Fort! auf dieſem kurzen Zettel
Kann man nur zwölf Speiſen zählen;
Schreibt mir einen von zwei Ellen!
Wach' ich, muß es ſein geſchehen.
Der Wirt (ſpricht). Wie der gnäd'ge Herr befehlen.
Woll'n dieſelben nur ins Zimmer
Dieſes alten Turmes gehen?
Gotiſch iſt's möbliert und immer
Von Baronen gern geſehen.
Bärenhäuter (ſpricht). Stinkt's darin, ſchlag ich's in Trümmer,
Will's beſehen, will's beriechen. (Geht in den Turm.)
Der Wirt (ſpricht). Hum! hab' ihn doch fortgeſchoben!
Solch ein Scheuſal würd' auf immer
Mir vom Bad die Gäſte treiben,
Somnambüle Frauenzimmer
Und beſonders ſchwangre Weiber.
Bärenhäuter, ganz verſchweinet,
Magſt dich mäſten nun dort oben,
Wo kein Menſch gewahr wird deiner.

Doch dein Gold, das muß ich loben,
So viel hat von allen keiner,
Die hier jemals angefahren. (Geht in das Haus.)

Ein Gaſt (kommt von einer andern Seite heraus und ſpricht).
Sollt' ich hier noch länger warten?
Springen alle nur um einen,
Kommt man nicht geſpornt, geſattelt,
Wird man ganz und gar verſäumet. (Geht ab.)

Ein zweiter Gaſt (kommt und ſpricht).
Knechte, Kellner, ſchnarchen, träumen,
Ruft man, kommen ſie im Schlafe,
Strecken ihre Glieder, fahren
Einem tölpiſch nach der Naſe,
Gähnen, fragen, ſtaunen, gaffen,
Will man Stühle, kommen Schüſſeln,
Menſchen ſo wie die gibt's keine,
Haben Bückel, ſchiefe Beine,
Kleine Augen, lange Rüſſel,
Sind ein Bund verdrehter Schlüſſel,
Die, verzaubert, Menſchen gleichen. (Geht ab.)

(Eine Poſtkutſche fährt an, Wirt und Kellner ſpringen herbei, Herrn Buchſchild und ſeine Tochter Roſe aus dem Wagen zu heben.)

Der Wirt (ſpricht). Gnäd'ger Herr, ſeid hochwillkommen!
Hochwillkommen, ſchönes Fräulein!
Werden was zu Abend ſpeiſen?
Werden ein paar Wochen bleiben?
Werden ſich mit Fräulein Tochter
Hier im Mai die Zeit vertreiben?

Buchſchild (ſpricht). Lieber Mann, ich bitt' ihn ſehre,
Schaff' er Tinte mir zu ſchreiben,
Falzbein, Meſſer, eine Schere,
Federn und Papier zu ſchneiden.

(Er tritt mit der Tochter ins Wirtshaus ein. Wirt und Kellner ſehen ſich gegenſeitig ganz dumm und verwundert an und ſprechen wie aus einem Munde:

Falzbein, Meſſer, eine Schere,
Federn und Papier zu ſchneiden!)

(Wilde Waldgegend. Mitternacht. Man hört den Bärenhäuter ſchon aus der Ferne ſingen und ſchreien.)

Bärenhäuter (erſcheint und ſpricht).
He! ſchon lang ich ſchrei' und ſinge,
He! Herr Satan! Fürſt von Babel!
Komme! Geld her! miſerabel
Geht's mir ſonſt in deinem Dienſte!
Der Teufel (erſcheint und ſpricht).
Kerl! was willſt du?
Bärenhäuter (ſpricht). Geld mir bringe.
Der Teufel (ſpricht). Biſt ein Ochs, gar nicht kapabel
Aufzuhaſchen die Gewinſte,
So die Spiele mein gewähren.
Dummkopf! laß dich doch belehren!
Nichts verſtehſt als Freſſen, Saufen,
Läß'ſt durch Hals und Därme laufen
All dein Gold, bleibſt ſchnarchend ſitzen
Dort im Turm; was ſoll das nützen?
Schaff' mir Seelen, zarte Seelen,
Das kann dich bei mir empfehlen;
Aus dem Salzbad mir vor allen
Buchſchilds Roſe wird gefallen.
Wirf dich in den Menſchenſtrudel!
Bärenhäuter (ſpricht). Roſe fiſch' ich, ſollſt ſie haben,
Und mit ihr zur Hölle traben.
Der Teufel (ſpricht). Zwar biſt häßlich, wie ein Pudel,
Dein Geſicht iſt ein Geſudel,
Doch ich will von meinem Blute
(Werde mir den Finger ritzen)
Ins Geſicht dir etwas ſpritzen
Und ämabel wirſt du ſcheinen

Selbſt auf deinen Säbelbeinen,
Wenn nicht allen, doch den Meinen.
(Er beſpritzt ihn mit ſeinem Blute.)
Will dich auch magnetiſch ſtreichen.
(Er magnetiſiert ihn mit einem Strich.)
Dieſer Strich gibt dir der Hölle
Kraft, daß Kirchentürme weichen,
Packt ſie deine Fauſt, Geſelle!
(Gibt ihm noch einen Strich.)
Dieſer Strich entlang die Zöpfe
Gibt dir Kraft, zu bannen Kröpfe,
Noch ſo dick, auf dein Berühren
Werden ſie ſich hui! verlieren.
Eine Kunſt, nun ganz vergeſſen,
So die Kön'ge einſt beſeſſen.
(Gibt ihm noch einen Strich.)
Dieſer Strich macht dich zum Maler:
Einen Pinſel ſollſt du führen,
Jeder Strich wert hundert Taler;
Bilder ſoll dein Pinſel geben,
Die wahrhaftig leiben, leben,
Deutlich ſprechen und ſich rühren.
(Es ſtoßt ſich ein Haufen Gold aus der Erde.)
Faſſ' dies Gold, laß hören nimmer
Unzufriedenheitsgewimmer;
Du biſt erſt der Hölle Lehrling,
Unverſchämteſter Begehrling!
Hör' ich dich noch einmal ſchimpfen,
Mein Anſehen verunglimpfen,
Kriegſt du ſtatt der Striche — Streiche;
Denn die frechen Malkontenten
Straf' ich ſcharf in meinem Reiche
Und am ſchärfſten die Studenten.
(Er verſchwindet.)

Bärenhäuter (ruft ihm nach).
Prügle zu! hab' ich nur 's Geld,
Und für Spaß ein weites Feld:
Turmeinreißer, Kropfvertreiber,
Obendrein geſchickter Maler,
Überall ein nobler Zahler,
So erobr' ich alle Weiber!
(Er faßt das Geld auf und geht davon.)

(Das Wirtshaus zum Salzbad erſcheint. Herr Buchſchild ſitzt in einer Laube des Gartens, von welchem der alte Turm nicht weit entfernt iſt; bei ihm ſitzt der Wirt und der Badprediger. Andere Badgäſte gehen im Garten auf und ab.)

Buchſchild (zum Badprediger ſpricht).
Das iſt doch ein großer Kummer!
Oben liegt ſie jetzt im Schlummer,
Sprechend mit dem Geiſt —
Badprediger (ſpricht). dem Wahne!
Glauben Sie, das iſt's, mein Lieber;
Dieſe Narrheit geht vorüber.
Hatt' ich einſt auch einen Vetter,
Leſend die Prevorſter-Blätter,
(Konfiszier'n ſoll man die Ware!)
— 's gab ſ' ihm eine alte Baſe —
Fiel der plötzlich in Extaſe.
Doch ich war ſogleich ſein Retter,
Des Herrn Paulus Nießwurz-Blätter,
Sophronizon-Blätter rieb ich
Um die Naſ' ihm, auf der Stelle
Die Extaſ' ihm ganz vertrieb ich
Und ſein Kopf blieb fortan helle.
Buchſchild (ſpricht).
Alle Schriften von Herrn Paulus
Las ich ihr, ſie blieb ein Saulus;
Schlug ſie ſchon, doch nichts will frommen.

Der Wirt (ſpricht).
Ließ' Herrn Paulum ſelber kommen,
's iſt ein Zimmer noch parate.
Buchſchild (ſpricht). Allöopathe, Homöopathe,
Scheiterte mit ſeinem Rate,
Nur in Salz ſoll ſie noch baden;
Nützt auch das nichts, wird mir's bange.
Der Wirt (ſpricht). Immerzu! das kann nicht ſchaden.
Nur nicht gleich verzagt, nur lange,
Steigend bis zu zwanzig Graden,
Bis ein Ausſchlag kommt —
Badprediger (ſpricht). die Krätze
Läßt zurücke manche Letze,
Hundert gegen eins ich ſetze,
Daß der Krätze ſtiller Zunder
Urſach' iſt von jedem Wunder.
Mancher, der da ſchien beſeſſen,
War doch nur — es klingt vermeſſen —
Aber nichts iſt wahrer, klarer:
Nicht beſeſſen, krätzig war er.
Drum Herrn Autenrieths Pomade
Eingeſchmiert in Kopf und Wade,
Bis erſcheint der Wadenſpanner,
Iſt der beſte Geiſterbanner.
Buchſchild (ſpricht).
Haarſeil, Moxa, Blaſenpflaſter,
Lavements von Moſchus, Knaſter,
Teufelsdreck, Tollbeere, Wismut,
Die ſie nahm mit großem Mißmut,
Baldrian in Pulvern, Pillen, —
Nichts half!
Badprediger (ſpricht). Nun, dann ſind es Grillen!
(Roſe erſcheint in halber Extaſe mit glühenden Wangen.)
Der Wirt (ſpricht). Ha, da kommt ſie!

Badprediger (ſpricht). Seh'n Sie, Lieber!
Paroxysmus iſt vorüber
Und ganz rot iſt ihre Wange.
Roſe (in höchſter Unruhe ſpricht zu ihrem Vater allein).
Vater! zaudern Sie noch lange?
Vater! bitt' um Gottes willen,
Fragen Sie ſogleich im ſtillen,
Ob der Turm nicht zu verkaufen?
Buchſchild (ſpricht).
Gans! der wird mir nicht entlaufen.
Roſe (mit ſteigender Unruhe ſpricht).
Vater! fragen Sie noch heute!
Nein! nein! jetzt, um Gottes willen!
Sonſt werd' ich des Geiſtes Beute.
Weh'! noch heut' werd' ich beſeſſen!
Badprediger (ſpricht). Nur gewalt'ge Träume plagen
Sie, ſoviel ich kann ermeſſen.
Träume kommen aus dem Magen;
Vielleicht, wenn Sie nachts nichts eſſen,
Wird der Geiſt nicht mehr erſcheinen.
Roſe (ſpricht). Blut'ge Tränen möcht' ich weinen!
(Sie fährt auf einmal, vom Geiſte beſeſſen, wie raſend gegen den Badprediger auf, indem eine rauhe Mannsſtimme aus ihr donnert.)
Hurra! ho! ich bin der Ritter
Hugo Halem, hau' in Splitter
Dich verfluchten Modepfaffen!
Reiß' dir ab den Schlangenkragen!
Flieh! was willſt du hier noch gaffen?
(Sie hat ganz die Gebärden und Stellungen eines Helden.)
Badprediger (ſpringt zurück und ſpricht zitternd).
Wollte ja nur einzig ſagen,
Daß der Tee — und was den Magen — — —
Roſe (mit voriger Stimme ſchreit).
Pack dich, Ausbund dummer Laffen!

Badprediger (für ſich ſpricht). Das iſt arg, ſchwer zu beklagen,
Will nichts mehr entgegen ſagen. (Geht ab.)

(Auf das Geſchrei haben ſich mehrere der Badgäſte in ſcheuer Entfernung um Roſe verſammelt.)

Roſe (plötzlich wie aus tiefem Schlaf erwachend, ſpricht).
Warum blickt ihr ſo verlegen?
Schlief ich? — doch ich fühl' ein Regen
Tief in mir, — ich bin beſeſſen!
Vater! Ihres Kinds vergeſſen!
(Sie geht in das Haus zurück.)

Buchſchild (für ſich ſpricht).
Armes Kind! es iſt zum Weinen.
(Er ſpricht ſchnell zum Wirt.)
He! wie ſteht's denn mit den Steinen
Von dem alten Turm dort oben?
Sie ſind gänzlich ſchon verſchoben
Und zu einer Bücherſcheune
Könnt' ich brauchen ein'ge Proben.

(Der Wirt ſchweigt. Die Badegäſte miſchen ſich in das Geſpräch und gehen mit Buchſchild dem Turme zu.)

Ein Rechnungsrat (ſpricht).
O, die kommen wohl nicht teuer,
Habe das ſchon überſchlagen.
Ein Optikus (ſpricht). Dann wird auch die Ausſicht freier.
Ein Gärtner (ſpricht). Und man wird mehr Sonne haben.
Ein Jäger (ſpricht). Ja, Herr Wirt, brech' er noch heuer
Ab dies wüſte Neſt der Raben!

Otto (ein junger Arzt und Dichter ſpricht).
Schade! nein! ein Schmuck der Wildnis
Iſt der Turm, der eiſenfeſte,
Starker Zeiten ſtarkes Bildnis;
Ehren muß man ſolche Reſte,
Denn ſo bau'n wir Zwerge nimmer.
Buchſchild (ſpricht). Er iſt oben ganz in Trümmer.

Otto (ſpricht). Wohl vom Zahn der Zeit benaget;
Selbſt ein rieſ'ger Zahn er raget
Mit gebrochner Krone. Trauern
Müßt' ich, wenn ihr ihn zerſchlaget.
Buchſchild (fällt ihm in die Rede und ſpricht leiſe).
Sie verteuern mir die Mauern.
Otto (nach dem Fenſter des Turmes deutend, ſpricht).
Welche Fratz' iſt dort am Fenſter?
Mich ergreift ein kaltes Schauern.
Der Wirt (verlegen, ſpricht). In ſo Türmen gibt's Geſpenſter.
Buchſchild (ſpricht). Was gibt's?
Der Wirt (ſpricht). Ach, ich machte Poſſen.
Herren haben hier geſchoſſen.
Einen Kappenkopf als Ziel
Hängten ſie dort auf, ein Spiel
Nun den Winden —
Buchſchild (ſpricht). D'rum, es regt ſich.
Eine Amtmännin (für ſich ſpricht).
Hum! ein junger Herr dort legt ſich
In das Fenſter, wirft die Blicke
Nach mir, ſchauend, was ich ſtricke.
Eine Salzfaktorin (für ſich ſpricht).
Hum! ein Kavalier, ein Ritter,
Und er ſcheint mir gar nicht bitter,
Iſt pikant.
(Buchſchild will in die Türe des Turmes.)
Der Wirt (ſtellt ſich davor und ſpricht).
Er iſt verſchloſſen.
Otto (ſpricht). Horcht! es trappt!
Der Wirt (verlegen, ſpricht). Sind nur ſo Poſſen.
Buchſchild (zum Wirte ſpricht).
Ei! ſo ſag' er 'mal mein Lieber,
Wie viel fordert er denn Stüber
Für das Neſt? Darf ich zerbrechen

Dieſe ungeſchlachten Zinnen,
Kann er ſelber nur gewinnen.
Freund mit Obſt und Spargelſtechen
In dem Garten iſt's vorüber,
Steht der Lichtſchirm hier noch lange.
Der Wirt (ſpricht). Längſt ſchon wär' er abgetragen,
Doch den kann kein Blitz zerſchlagen.
Ein Werkmeiſter (ſpricht).
's gibt nicht Hauen, 's gibt nicht Zangen,
Die den Turm darniederreißen,
Denn ſein Mörtel höhnt das Eiſen,
's wär' ein eitles Unterfangen.
Bärenhäuter (öffnet die Türe des Turmes, ſtellt ſich darunter und ſpricht).
Ha! vor dem tut mir nicht bangen!
(Einige ſehen ihn in ſeiner wahren Geſtalt, andere in einer falſchen ſchönen.)
Otto (ſpricht). Welch ein ſchauerliches Bildnis!
Seine Haare! puh der Wildnis!
(Bärenhäuter entblößt ſeine Arme und fängt an, den Turm zu packen.)
Die Amtmännin (für ſich ſpricht).
's iſt der junge Herr, will ſcherzen,
Intreſſant ſein meinem Herzen.
Die Salzfaktorin (ſpricht).
's iſt der Herr von hohem Range,
Der am Fenſter ſtand ſo lange.
Bärenhäuter (zeigt ſeinen Arm und ſpricht).
Hau' ich ein mit dieſer Stange,
Unermeßlich feſt und ſtark,
Stürzt im Nu der Felſenquark.
(Er fängt an den Turm zu rütteln und ruft.)
Fort, Schwindſüchtler! eh ich wettre
Und Euch flugs zu Brei zerſchmettre!

(Der Turm ſchwankt hin und her, ſie ſpringen alle dem Gaſthofe zu; der Turm ſtürzt mit furchtbarem Donner und Staubwolken zuſammen; man ſieht Gebeine aus den Mauern rollen.)

Der Teufel (in den Staubwolken erſcheinend, ruft zornig auf Bärenhäuter herab). Kirchentürme ſind nicht Burgen,
Merk dies, Ausbund dummer Schurken!

(Es iſt Nacht geworden. Roſe wandelt allein im Badgarten.)

Roſe (ſpricht). Hier im Garten atm' ich freier,
Oben iſt mir's nicht geheuer,
Seit der wunderliche Starke
Mit uns lebt in einer Mauer;
Hab's Gefühl, er ſei der Arge,
Und da faßt mich ſtets ein Schauer.
Wie verblendet iſt mein Vater!
Möcht' ihn gern zum Eidam haben!
Lieber ſoll das Kloſtergatter
Meine Blütenzeit begraben!
Und doch muß mein Dank bekennen:
Daß der Geiſt aus mir gewichen,
Iſt das Werk des Widerlichen,
Muß ihn meinen Retter nennen.
Als durch ſeine Teufelspranken
Dort der Turm anfing zu wanken,
Hat der Geiſt ſich ſchnell verloren
Und ich ward wie neugeboren.
Siehe! dort im Mondenſcheine
Liegen offen die Gebeine,
Dran der arme Geiſt gebunden.
Hat er wohl jetzt Ruh' gefunden?

(Man ſieht in der Ferne den Waldbruder die Gebeine ſammeln und begraben. Wie Roſe von den Gebeinen ſpricht, erſcheint der Geiſt, aber nicht mehr in Rittertracht, ſondern in einem lichten Faltenrocke.)

Der Geiſt (deutet gegen den Waldbruder und ſpricht).
Dank! dein Beten ward erhöret
Und der Hölle Geiſt betöret,
Daß er für mich wirken mußte,
Ohne daß er's wollt' und wußte,

Und ich zieh' nach beſſern Welten,
Leicht und wonnig, ohne Klage!
(Er ſtreckt ſeine Arme gegen Roſe.)
Weib! dir will ich es vergelten,
Daß ich dich beſaß zur Plage:
Werde nun dein Schutzgeiſt ſein;
In der Not gedenke mein!

(Er ſchwebt vom Boden auf und von dannen, Roſe, ihm folgend, ſchwebt eine Elle von der Erde empor, fällt dann ſanft in die Blumen nieder und ſchläft magnetiſch ein.)

Bärenhäuter (ſchleicht im Garten herum, erblickt Roſe und ſpricht).
Wer ſchläft hier? Ha, Roſe! ſchnelle!
(Er will ihr näher.)

Roſe (im magnetiſchen Schlafe, ruft).
Halem! Halem!

(Es erſcheint eine Helle. Bärenhäuter, vorwärts ſtrebend, ſteht wie feſtgenagelt; indeſſen erhebt ſich Roſe, erblickt Bärenhäuter und flieht.)

Bärenhäuter (ſchreit). Teufel! Hölle!
Blitz! ich kann nicht von der Stelle.
(Schlägt um ſich.)
Daß der Teufel dich, Geſelle!
Doch, kein Menſch iſt's, eine Helle!
Fort, du Helle! willſt mich laſſen?
O verflucht! könnt' ich dich faſſen!
(Die Helle verſchwindet.)

Bärenhäuter (ſpricht).
Hum! nun bin ich losgebunden;
Doch was nützt's, ſie iſt verſchwunden.
(Geht ab.)

(Badgarten. Abenddämmerung. Die Badgäſte ſind in verſchiedenen Gruppen verteilt. Der Badprediger, Otto und der Wirt in einer Laube beiſammen. Der Badprediger hat Steine vom Turm zu chemiſcher Unterſuchung gebracht.)

Otto (ſpricht). Herr, das war kein wahres Krachen.
Könnte man zündbare Sachen,

Schwefel oder Kohle finden!
Nichts davon iſt zu ergründen.
Hätte Pulver man gerochen;
Nein! es bleibt ein ew'ges Rätſel,
Wie gleich einer Butterbretzel
Dieſer Kerl den Turm zerbrochen.

Badprediger (ſpricht). Es gibt chemiſche Prozeſſe,
Die gar leicht zerſtören alles
Ohne weitere Exzeſſe,
Als da ſind: des Feuers, Knalles.
Saß doch, wie der Wirt bekennt,
Oben lang' der Graf verborgen,
Wo er das Experiment
Konnte unentdeckt beſorgen.
Chemiſche Zerſetzung wittert
Deutlich man am Bruch der Mauer,
Der ganz ſeltſam iſt zerſplittert,
Hier und dort auch rot geflecket;
Und das Ding ſchmeckt merklich ſauer,
Wenn man's mit der Zunge lecket.
Mit Kalkwaſſer ſicher ziſcht es,
Sicher es den Lakmus rötet;
Flußſpatſäure, mein' ich, iſt es,
Die ſelbſt den Granit ertötet.

Otto (für ſich ſpricht). O wie dieſer Superfeine,
Daß er nur gebildet ſcheine,
So langweilig ſich abnötet.
(Laut zum Badprediger.)
Mir geht Ihre Flußſpatſäure,
Das Durchſäuern all' der Steine,
Wahrlich mehr ins Ungeheure,
Als wenn ich ganz albern meine,
Daß hier eher Teufelskünſte
Sind im Spiel, als chem'ſche Dünſte:

Kurz, daß Satan der Zernichter
Dieſes Turmes iſt.

Badprediger (ſpricht). O Dichter!

(Er geht mit einem Sack voll Steinen zur Unterſuchung weiter.)

Otto (ſpricht zum Wirt). Wer iſt der, der im Vertrauen
Dort an des Balkones Gitter
Spricht mit Buchſchild und zwei Frauen?

Der Wirt (ſpricht). 's iſt der Graf von Bärenritter,
Reicher Gutsherr aus Litauen,
Über Gott Herrn Buchſchild geht er,
Drum ſo gnädig bei ihm ſteht er:
Er iſt Fräulein Roſes Freier.

Otto (ſpricht). Wie, das Scheuſal? Ungeheuer?

Der Wirt (ſpricht). Ganz natürlich; viel zu danken
Hat Herr Buchſchild ihm: die Mauern;
Und dann, ſchaun Sie nur den ſchlanken
Hals Herrn Buchſchilds. Ohne Schauern
War ſein Kropf nicht anzublicken,
's war ein Anblick zum Erſticken;
Vom Herrn Grafen kaum berühret,
Iſt auch der Turm fortſpazieret.
Frei nun atmen, gehen, ſpringen,
Mit Herrn Grafen auch ſogar,
Daß es hallt, ein Trinklied ſingen
Kann der alte Antiquar.
Ja, es iſt ein frohes Wunder,
Daß Buchſchild, des Weines Haſſer,
Mit dem Grafen jetzt Burgunder
Und Champagner trinkt wie Waſſer,
Gleich dem Grafen ſcherzt und lacht,
Sich beliebt bei Frauen macht:
Er, der, ſeit ihm ſtarb die ſeine,
Ausriß über Stock und Steine,
Wenn er nur gewittert eine.

Dann der Graf ganz unbezahlt
Seinem Freunde Bilder malt,
Die erſtaunlich ſind, die leben,
Denken Sie, die völlig leben!
Die ſo leben, daß man ihnen
Kochen, backen muß und braten
Und bei Tiſche ſie bedienen
Wie gefräßige Magnaten.
All das dankt Buchſchild dem braven,
Unvergleichlich lieben Grafen.
Solchem Freunde nicht vermocht' er
Zu verſagen ſeine Tochter.

Otto (ſpricht). Nun, ich ſetze keinen Zweifel
In der Bilder mag'ſches Leben;
Doch dann iſt der Kerl ein Teufel,
Dem der Alte nimmer geben
Soll das arme Kind.

Der Wirt (ſpricht). Ich glaube
's iſt noch eine reine Taube.
(Er ſpricht leiſe.)
Apropos! jüngſt gab ich — aber
Schweigen Sie! — jüngſt gab ich Haber
Meinen Tauben, und im Schlage
Saß — vergeſſ' es nicht mein Tage —
Saß der Graf — kaum konnt' ich's glauben —
Und fraß, mein Seel! — rohe Tauben! —

Otto (ſpricht).
Drum! entſetzlich! wer kann zweifeln,
Daß es mit dem Kerl tut teufeln?
Armes Mädchen!

Der Wirt (ſpricht). Herr, ich ſchwanke,
Ob die Schwache, Bleiche, Kranke
Sein wird, ob ſie nicht erſtirbt,
Eh' er ihre Hand erwirbt.

Otto (ſpricht). Bravo! ja ſie ſoll erkranken,
Sterben ſoll ſie, aus den Schranken
Der Gemeinheit ſoll ſie brechen,
Eine reine Todesbeute,
Werden nie ein Weib; und ſprechen
Muß ich ſie, wo möglich heute. (Geht ab.)

Der Rechnungsrat (ſpringt herbei und ruft).
Element! was kommt dort oben
Hergeſchwebet wie Geſpenſter?

(Man ſieht aus einem Fenſter des Gaſthofes Bilder in den Garten ſchweben.)

Der Wirt (ruft). Des Herrn Grafen Bilder! Wehe!
Kellner, hüpſt doch in die Höhe!
O wie wird der ſchimpfen, toben,
Daß man nicht verſchloß die Fenſter!
Eſel! hüpſt doch in die Höhe!

(Die Kellner, in die Höhe hüpſend, ſuchen die Bilder wie Schmetterlinge zu fangen, die ihnen aber immer wieder entweichen.)

Buchſchild (ſpringt hinter den Kellnern her und ruft).
Kellner! Schurken! Garne! Stangen!
Die Gemälde einzufangen,
Eh' ſie noch der Wind vertreibt!
(Er hüpſt in die Höhe.)
Bin zum Hüpſen zu beleibt,
O, ich kann ſie nicht erlangen!

Der Wirt (zu den Kellnern ſpricht).
Hab' ich euch nicht ſtreng befohlen,
Alle Fenſter zu verſchließen?
Eſel! nun regt eure Sohlen,
Laßt euchs Hüpſen nicht verdrießen!

Ein Jäger (ſpricht). Flinten her, wir woll'n ſie ſchießen!

Buchſchild (ſpricht).
Nimmer, Herr, das laßt ihr bleiben!
Dieſe Bilder ſind lebendig.
Keinen Mord, ich bitt' inſtändig!

Die Frau des Jägers (ſpricht zu ihm).
Hu! das ſind mir Teufelsſcheiben!
Triffſt du ſie, biſt du getroffen.

Der Jäger (zu den Kellnern ſpricht).
Laßt die Fenſter nur noch offen!
Werden ſchon zurücke ſchweben,
Wenn wir ſie wie Haſen treiben,
Und ein Hallohoh! erheben.

(Jäger und Kellner fangen an hallohoh! zu ſchreien und ſchlagen mit Schnupftüchern in die Luft.)

Bärenhäuter (kommt geſprungen und ruft).
Packt euch! werde ſie ſchon fangen;
Eilt, Erfriſchungen zu langen,
Friſchen Firnis ihren Wangen:
Wein her! Schinken! regt euch munter!

(Die Kellner ſpringen mit Weinen, Speiſen, Tee uſw. und rüſten einen Tiſch zu.)

Bärenhäuter (ruft). Cäſar! Brutus! Bonaparte!
Cato! Friedrich! ſchwebt herunter!
(Hebt eine Bouteille empor.)
Hier iſt trefflicher Burgunder!
Komm, o Helena! du Zarte!
Daß ich dir mit Tee aufwarte:
Horch! ſchon muſiziert der Keſſel!
(Die Bilder ſchweben nieder.)

Buchſchild (ruft). Kellner, bringet ſchnell acht Seſſel!

(Die Kellner ſtellen die Seſſel um den Tiſch. Cäſar, Brutus, Cato, Friedrich, Bonaparte, Helena, Bärenhäuter und Buchſchild ſetzen ſich um den Tiſch und ſpeiſen und zechen.)

Bärenhäuter (ruft). Stärkern Wein! das iſt gemiſchter!
Meinen Lieblingswein: Bocksbeutel!
Kannen her! nicht bloß ſo Seidel!
Bringt Pokale! Fort ihr Gläſel,
Naſenkneiper für Philiſter!
(Er wirft die kleinen Gläſer über die Gartenmauer.)

Buchſchild (ruft).
Andern Brauswein! ſchlecht nur ziſcht der!
Bärenhäuter (ruft). Echten her, ihr Kellereſel!
(Zu den Gemälden.)
Cäſar! Brutus! Bonaparte!
Sucht euch Speiſen auf der Karte!
Der Rechnungsrat (ſpricht).
Das ſind Bilder! ha! zum Sprechen!
Die Gemälde (ſprechen). Not vor allem tut uns Zechen!
In den Farben der Bleizucker
Machte, daß wir, ſtarke Schlucker,
Sind gewaltig eingeſchlagen.
Bärenhäuter (ſpricht). Helena! laß dir behagen
Des chineſ'ſchen Tees Blüte!
Das Gemälde (ſpricht).
Gnäd'ger Graf! Sie ſind voll Güte!
Der Rechnungsrat (ſpricht). Der Verſtand mir ſtille ſteht.
Der Jäger (ſpricht). Meiner mir zum Teufel geht.
Otto (ſpricht). Das kann nur ein Teufel machen.
Badprediger (ſpricht). Wenn man nicht Phyſik verſteht,
Glaubt man derlei dumme Sachen.
Das iſt Optik! Optik! ſeht,
Das ſind ſolche Schattenſpiele,
Wie man trifft zu Wien gar viele.
Otto (ſpricht). Sehen Sie auch da kein Wunder,
Wenn ein Schatten trinkt Burgunder?
Badprediger (ſpricht). Scheinbar nur das Glas er leert,
Ein Brennſpiegel aus der Ferne,
Angebracht in der Laterne,
Schnell den Wein in Dämpfe kehrt.
Otto (ſpricht). Stark! ſehr ſtark! — und daß ſie ſprechen?
Badprediger (ſpricht). Sprechen? deutlich hör' ich brechen
Töne wie aus einem Schlauche
Aus des Grafen hohlem Bauche.

Die Gemälde (werden ganz friſch und ſprechen).
Sind erfriſcht, ha! das war gut!
Der Rechnungsrat (ſpricht). Ja, wie firnisüberſtrichen;
Was doch Trank und Speiſe tut!
Otto (ſpricht). In die Wangen, halb verblichen,
Steigt es wie lebendig Blut.
Buchſchild (ſpricht zu Bärenhäuter).
An dem Friederich dem Großen
Sind ein Meiſterſtück —
Bärenhäuter (ſpricht). Die Hoſen!
Buchſchild (ſpricht). Nein! die Runzeln im Geſichte
Mein' ich, ſeiner Zeit Geſchichte.
Bärenhäuter (ſpricht).
An die Taſch' an ſeinem Fracke
Macht' ich eine ſpitz'ge Zacke.
'S iſt ein Muſter von — 's iſt eben,
Wie der Held ſich trug im Leben.
Buchſchild (ſpricht). Helena ſteht ganz ſcharmante —
Bärenhäuter (ſpricht ſchnell).
Am Korſett die Schuppenkante.
Buchſchild (ſpricht). Nein! die Grazie, die bekannte,
Mein' ich, aus Aſpaſias Lande.
Bärenhäuter (ſpricht). Ach! Die Frauenzimmerkleider
Machen ſchwer die Männerſchneider —
Männermaler wollt' ich ſprechen;
Mich verwirrt das mächt'ge Zechen.
(Spricht zu den Gemälden.)
Nun zurück in eure Rahmen!
Machet Platz für dieſe Damen!

(Die Gemälde ſchweben durch die Luft in die Fenſter des Gaſthofes zurück; es kommen Frauen, die ſich zu Bärenhäuter und Buchſchild ſetzen.)

Otto (ſpricht). Herr,mein Kopf iſt ganz verwirrt!
Wie's vor meinen Augen flirrt!
Stets konfuſer, grünundgelber,

Ja, da ſteckt was Arges hinter:
Dieſer Kerl, dem Teufel dient er,
Oder iſt der Teufel ſelber.
Badprediger (ſpricht). Optik und Katoptrik nur!
Bin dem Ding ſchon auf der Spur.
Was die Bilder! nur den Dichter
Täuſchte dieſes Blendgelichter,
Taſchenſpielereigegaukel;
Denn bei Dichtern, ſehen Sie,
Setzt gar oft die Phantaſie
Den Verſtand in ihre Schaukel.
Ein Kellner (nähert ſich den beiden Herren, deutet auf die mit Bärenhäuter und Buchſchild tafelnden Frauen und ſpricht).
Sehn Sie dort die luſt'gen Damen
Mit den ſchönen, ſchlanken Hälſen,
Die aus allen Fernen kamen,
Ihre Kröpfe, wahre Felſen,
Hier im Salze wegzubaden.
Doch da half kein Baden, Schmieren;
Nur des Grafen milde Gnaden
Konnten ſie davon kurieren.
Wunderbar! der Graf alleine
Strich von ihrem Hals die Steine.
Der Jäger (ſpricht). Und nun ſind ſie gänzlich ſeine.
Otto (ſpricht). Weil er ſie magnetiſch bindet,
Durch Magie ihr Herz entzündet.
Badprediger (ſpricht). Träumerei! ſind eitle Frauen,
Die ſich nun mit Luſt beſchauen,
Ihrem Arzt nun ohne Schranken
Freilich etwas zu ſtark danken.
Aber vom Magnetiſieren
Kann ſich nie ein Kropf verlieren.
Merke ſchon des Grafen Schliche:
Eh' er macht am Hals die Striche,

Schmiert er ſicherlich behende
Vorher mit Jodin' die Hände.

Otto (ſpricht). Nein, nein, nein! ich bleib' dabei,
Daß der Kerl des Teufels ſei.

Badprediger (ſpricht).

Solche Reden ſind in Wahrheit
Fern von aller Bildung, Klarheit;
Und man iſt mit Recht verwundert,
Daß in unſerem Jahrhundert
Unſinn aus dem Mittelalter
Findet ſeine Schildehalter.
Philoſophen, Ärzte, Dichter,
Statt zu ſein der Nacht Zernichter,
Werfen ſelbſt noch myſt'ſche Schleier
Um das Licht wie Eſchenmayer.[1]
Zum Skandal den Denkgeſetzen
Noch von Teufelsſpuke ſchwätzen,
Iſt doch gar zu abgeſchmackt dumm,
Während die Philoſophei
Klar beweiſt, der Teufel ſei
Ein Prinzip nur, ein Abſtraktum.
Seit die Seherin[2] erſchienen,
Baut man wieder friſch und neu
Aus den alternden Ruinen
Wahn und Geiſtesbarbarei.
Spukt es nicht von allen Seiten?
Pfui! in Häuſern, drin vorzeiten
Marder, Iltis, Mäuſ' und Ratten
Ihre Kugelfuhren hatten,
Jetzt unſel'ge Geiſter ſchreiten!

(Pauſe.)

---

[1] Profeſſor in Tübingen. Kerners Mitarbeiter bei der Beobachtung ſomnambüler Erſcheinungen.

[2] Die Seherin von Prevorſt. 1829.

Licht und Elektrizität,
Galvanismus und Magnet
Hält für Wunder mancher Schwache.
Knallt es unter einem Dache,
Leuchtet es, gibt's Naſenſtüber,
Wird man finden, wenn man, Lieber!
Beſſer die Natur erſpäht,
Daß dies nur ein Kater mache
Mittelſt Elektrizität,
Die aus ſeinem Felle geht,
Eine ganz gemeine Sache.

Otto (ſpricht).

Herr, Ihr Herz iſt weltumgarnet,
Das umſonſt die Wahrheit warnet,
Noch ſo dringend ausgeſprochen;
Und Ihr Kopf, auf den Sie pochen,
Iſt von Glas ein Waſſerkrug,
Iſoliert vom Geiſterzug.
Herr, Sie traf noch nie ein Jammer:
Schlägt einmal des Todes Hammer
Ihres Kopfes Glas in Scherben,
Müſſen Weib und Kinder ſterben;
Wird der Tod dann endlich packen
Eiskalt Ihren ſtarren Nacken,
Wenn die klugen Äuglein brechen,
Werden Sie ganz anders ſprechen!

Badprediger (etwas in ſich gekehrt, ſpricht).

Glaub' es nicht; doch disputiert
Iſt's genug für heut'; 's wird ſpät,
Kühler ſchon der Nachtwind weht.
Wollen gehn — weiß nicht — mich friert.

(Sie gehen ab. Bärenhäuter führt die Damen nach dem erleuchteten Gartenſaal, wo Muſik erſcheint.)

Bärenhäuter (ſpricht). Luſtig! auf zum Tanze! Geigen
Rufen und Drommetentöne!
(Zu einer der Damen.)
Hab' die Ehre Sie zu führen,
Ihren Arm!
Buchſchild (zu einer andern ſpricht).
Und mir den Ihren.
Bärenhäuter (ruft zu Roſes Fenſter hinauf).
Gute Nacht, du bleiche Schöne!
(Beiſeite.)
Heute werden die mein eigen,
Morgen kommt an dich der Reigen.
(Sie treten in den Gartenſaal.)

(Roſes Zimmer. Nacht. Roſe liegt auf ihrem Bette, die Wirtin und ein Dienſtmädchen ſind um ſie beſchäftigt.)

Otto (eintretend, ſpricht).
Kann man Fräulein Buchſchild ſprechen?
Wirtin (ſpricht). Fräulein Buchſchilds Augen brechen.
Otto (an Roſes Bette, ſpricht).
Ohne Regung, ſtarr und kalt —
Sie iſt tot; wohl ihr! entronnen
Aller hölliſchen Gewalt,
Aufgeſchwebt zu Himmelswonnen!
Ein Kellner (ſpringt atemlos herein und ſpricht zu Otto).
Schnell, Herr Doktor, ohn' Verweilen
Möchten Sie zum Pred'ger eilen.
Ach! ein Schlag hat ihn getroffen;
Nur auf Sie ſteht noch ſein Hoffen.
Als er irrt' im Mondenſcheine
An den Stall, gedankenvoll,
Sprang der Bock heraus, wie toll,
Und dem Pfarrer durch die Beine.
„Hu! der Teufel!“ ſchrie er gräßlich,

— Herr, es bleibt mir unvergeßlich —
Schrie und ſtürzte auf die Steine.
Sinnlos trug man ihn aufs Zimmer,
Und noch iſt er ſein nicht Meiſter,
Lallt von Höll' und Teufel immer. —
Otto (ſpricht). Ha! ſo ſind die ſtarken Geiſter!
(Sie gehen ab.)

(Waldgegend an der Klauſe des Waldbruders. Roſe erſcheint in ein Leichentuch gehüllt. Halems Geiſt ſchwebt ihr leuchtend voran.)

Roſe (ſpricht zum Waldbruder, der aus der Klauſe tritt).
Dank des guten Geiſtes Macht!
Er hat magiſch mich beſtrichen,
Daß ich allen ſchien verblichen
Und ſie mich zur Gruft gebracht.
Doch durch ihn bin ich entwichen
Aus der dunklen Grabesnacht.
Der Geiſt (ſpricht). Bringe ſie in Kloſtermauern,
Bruder, wo nicht Teufel lauern.
Der Waldbruder (ſpricht).
Was du wünſcheſt, werd' vollbracht.
Roſe (ſpricht). Doch als rettender Berater
Eile dann zu meinem Vater,
Sag ihm, daß ich nicht geſtorben,
Daß Geſundheit ich erworben
Dadurch, daß ich Chriſti Braut.
Der Waldbruder (ſpricht).
Gerne, meine Tochter traut!
Der Geiſt (ſpricht). Sag ihm, daß der Welt entſagen,
Armut, Kreuz und Kröpfe tragen
Sei ein kleinres Unbehagen,
Als unſel'ger Geiſter Leben.
Der Waldbruder (ſpricht).
Werd' ihm Pred'ger ſein der Wahrheit.

Der Geiſt (ſpricht). Habe ſie dir übergeben;
Und nun kann ich ruhig ſchweben
Wieder in des Himmels Klarheit.

Der Geiſt ſchwebt zum Himmel auf; der Waldbruder geht mit Roſe dem Kloſter zu.)

(Badgarten. Morgen. Gruppen von Badgäſten in Geſprächen. Der Wirt erſcheint ganz verſtört mit Geldſäcken.)

Otto (ſpricht zum Wirt).
Warum ſo verſtört, mein Lieber?
Der Wirt (ſpricht).
Ach! ach! ach! das geht doch über
Alles! werden es ſchon wiſſen?
Otto (ſpricht). Daß der Graf iſt ausgeriſſen?
Der Wirt (ſpricht). Ach! ach! ſehn Sie nur die Säcke!
Die Dublonen, einſt ſo funkelnd,
Alles andre Gold verdunkelnd —
(Er leert die Säcke heulend aus.)
Hafenſcherben! Katzendrecke!

(Er heult fort und blickt Otto verzweiflungsvoll an; nach einer Pauſe Erholung ſpricht er.)

Hu! was auf ſein Brüllen, Schellen,
Mußt' ich alles vor ihn ſtellen!
Salmen, Karpfen, Goldforellen,
Kabeljaue, Laberdane,
Schnepfen, Lerchen, Goldfaſane,
Krebspaſteten, Gänſebrüſte,
Kaviar und Kibitzeier,
Alles, was nur ſelten, teuer,
Weckte ſeine Freßgelüſte.
Und dies alles, gottsvergeſſen,
Hat der Kerl umſonſt gefreſſen!
Hu! für all dies keinen Heller!

Katzendrecke! Haſenſcherben!
's iſt entſetzlich, 's iſt zum Sterben!
(Weint; nach einer Pauſe ſpricht er.)
Und mein armer, leerer Keller!
Mein Champagner, mein Burgunder,
Mein Bocksbeutel! hui! hinunter
In den bodenloſen Humpen,
Den durchlöcherten Schweinsmagen,
Iſt der edle Wein geloſſen,
Der war nimmer voll zu pumpen,
Wie durch Fließpapier und Lumpen
Iſt der Wein durch ihn geſchlagen.
Und dies alles — laßt mich klagen! —
Hat der Kerl umſonſt geſoffen!
Otto (ſpricht). Gänzlich ſo hab' ich's erwartet.
Wenn man mit dem Teufel kartet,
Muß man denken, daß die Treffer
Schaum ſind; Teufel iſt ein Äffer.
Der Wirt (ſpricht). Auch im Zimmer des Verruchten
Wir umſonſt die Bilder ſuchten,
Katzen hängen an den Wänden.
Otto (ſpricht). Gut! ſo ſah ich's längſt ſchon enden.
Und Herr Buchſchild?
Der Wirt (ſpricht). Heut' noch geht er,
Beim Waldbruder traurig ſteht er,
Hinterm Ohre eine Feder,
Und den Kropf wie vorher bläht er.
Aber *das* war wider Hoffen,
Roſe hat kein Tod getroffen,
Sarg und Gruft ſteht leer und offen:
Scheintot nur iſt ſie geweſen,
Floh ins Kloſter ganz geneſen.
Otto (ſpricht). Bravo! das wär' auserleſen!
Und die Frauen?

Der Wirt (ſpricht). Tragen Kröpfe
Wiederum wie Knödeltöpfe.
(Wieder heulend.)
Weh! mein Brot! o ich entweiche
Heut' noch nach dem fernſten Reiche!
Mein Vermögen! meine Ehre!
Otto (ſpricht). O, nur eine kleine Lehre.
Der Wirt (immer verzweifelnder, ſpricht).
Was? wie? — Ha! an einer Eiche
Find't man hangen meine Leiche. (Er geht ab.)
Otto (ſpricht zum Badprediger, der ſich nähert).
So? Sie können wieder gehen?
Badprediger (ſpricht). Ihrer Hilfe dank' ich's herzlich.
Weiß nicht mehr, wie mir geſchehen,
Weiß nur, daß ein Ding ganz ſchmerzlich,
Als ich ging am Stall vorüber,
Durch die Beine mir geſchoſſen;
Wohl der Dampf von Küh'n und Roſſen.
Otto (ſpricht). Nein, es war ein Bock, mein Lieber,
Den Sie für den Teufel nahmen
Und dadurch von Sinnen kamen.
Badprediger (ſpricht). Nun, es gibt ganz eigne Grillen.
Helden zitterten vor Schnecken,
Und vor Spinnen tapfre Recken,
Und ich kenne, die vor Mäuſen
Wie vor Bären toll ausreißen:
Mich mit Schauder Böcke füllen.
Otto (ſpricht). Allerdings, es gibt ſo Grillen.
Badprediger (ſpricht).
Hören Sie; doch bleib's verſchwiegen!
Als ich mußt' im Bette liegen,
Vom fatalen Bock beſchädigt,
Dacht' ich nach recht ernſt und reiflich,
Und, der Zweifelſucht entledigt,

Fand ich, und bekenn' es Ihnen:
Manches iſt, was unbegreiflich.
Gibt's Liebhaber, will ich dienen
Gleich mit einer Teufelspredigt.
(Buchſchild und der Waldbruder kommen näher.)
Buchſchild (ſpricht). Ha! wie war ich doch verblendet!
Der Waldbruder (ſpricht).
Gott Dank, daß es ſo geendet!
Buchſchild (ſpricht).
O ich trag' des Schlemmers Bildnis
Immer heimlich noch im Herzen.
Der Waldbruder (ſpricht).
Auf mit mir, in Waldeswildnis
Welt und Täuſchung zu verſchmerzen!
(Gehen ab.)

Waldgebirge. Am Schacht eines Bergwerks. Nacht.

Der Teufel (ſitzt auf einem Sandſteinblock und ſpricht).
Er verſteht doch alles krumm!
Reißt er mir den Turm dort um
Und erlöſt den Geiſt; wie dumm!
Bärenhäuter (ſchleicht einher und ſpricht leiſe).
Will nun Vlies und Kron' ertappen,
Oder krieg' ich meine Schlappen.
Nur Courage! (Er ſieht den Teufel.)
Potz! da ſitzt er!
Und nun, armer Schneider, Liſt her!
(Er ſpricht laut zum Teufel.)
Herr, in deinem Dienſt man ſchwitzt ſehr,
Bis man wird der Türme Meiſter,
Bis man dir anwirbt Philiſter,
Deren Blut Buchbinderkleiſter.
Roſe ſtarb und zweifelsohne
Haſt du ihre Seel'; zum Lohne
Nun heraus mit Vlies und Krone!

Der Teufel (ſpricht). Kerl! als du im eitlen Pochen
Den unſchuld'gen Turm gebrochen,
Haſt du dummſter aller Schneider
Den infamſten Bock geſchoſſen,
Aus dem alles Unheil weiter
Für der Hölle Dienſt gefloſſen.
Roſe war ſo ſchön beſeſſen,
Nun — mit heiler Haut und Seele
Hockt ſie in der Kloſterzelle;
Und ihr Vater — hört nun Meſſen.
Beide ſind ſie mir enthuſcht,
Alles iſt durch dich verpfuſcht.
Hättſt du dich gehaun, geſtochen,
Einem Kerl den Hals gebrochen,
Einen andern totgeſchoſſen,
Statt des Weines Blut vergoſſen!
Ha! ein andrer Kavalier
Fauſtus war, den lob' ich mir,
Fauſtus war ein Königsmantel,
Aber du aus lump'gem Sandel
Nur ein Schneidersfrack ganz lauſig,
Und dabei noch ſtolz und mauſig.

Bärenhäuter (ſpricht). Größer war auch Fauſtens Meiſter,
Mephiſtopheles, der Geiſter
Herrſcher, kein ſo Blocksbergsreiter
Auf Geisböcken und ſo weiter.

Der Teufel (ſchlägt mit dem Schwanz einen Reif und ſpricht).
Ha! der Kerl wird immer dreiſter!
Als ich dich Bärnhäuter taufte,
Für der Hölle Dienſt erkaufte,
Hatteſt du mich ſchon belogen.
Warſt nie Landsknecht, wußt' es — leider
Warſt du nur aus Grätz ein Schneider,
Der entlief, weil er betrogen. —

Fingerhüte! Bügeleiſen!
Und ihr, ſchwere Tücherballen!
Die er ſtahl mit dieb'ſchen Krallen,
Kommt ans Licht, ihm's zu beweiſen!
(Die geſtohlenen Effekten ſpazieren aus dem Felſenloche, worin ſie der Schneider verſteckt hatte, hervor.)
Der Schneider (ſpricht).
Hu! jetzt geht mir's an die Kehle!
Der Teufel (ſpricht).
Und jetzt, Schneider, her die Seele!
Der Schneider (ſpricht).
Sie ſteht gänzlich zu Befehle,
Kannſt du eine in mir finden.
Der Teufel (ſpricht.) Halt! daß ich dich kann ergründen.
(Der Teufel viſitiert den Schneider, dieſer ſteht ganz ruhig.)
An des Herzens Stell' iſt's kühle,
Hör' da keine Pulſe ſchlagen,
Aber gurren einen Magen,
Und wo ihn die andern tragen
Iſt noch einer da; o Grauſen!
Und im Kopfe hör' ich ſauſen
Dumpf die Flügel einer Mühle,
Die dir treibt die Weindunſtſchwüle
Aus dem Dampfrohr deiner Kehle.
Nichts ſonſt fühl' ich, keine Seele!
Bin geſchlagen, keine Seele!
Der Schneider (ſpricht).
Und was tuſt nun?
Der Teufel (ſpricht). Mir zum Hohne,
Daß ich durch dich dummen Bengel
Werben wollt' der Hölle Engel,
Geb' ich dir, was ich zum Lohne
Dir verſprochen: Vlies und Krone!
(Die Glocke im Schacht des Bergwerks ſchlägt zwölf Uhr.)

Schneider horch! es ſchlägt die Glocke
Deines Endes:
(Er gibt ihm einen magnetiſchen Strich.)
Werd' zum Bocke!
(Der Schneider erhält plötzlich Ziegenfell und Hörner — Vlies und Krone — und ſteht in einen Bock verwandelt da.)
Der Teufel (ſchwingt ſich auf ihn, ſteigt mit ihm in die Lüfte und ruft).
Hurra! ſputet euch beizeiten!
Schmiert den Beſen, ſchmiert die Gabel!
(Ein Schwarm von Hexen kommt in der Luft auf Böcken, Gabeln und Beſen und fahren ihm nach.)
Eine Hexe (ruft). Unſer Ritt iſt miſerabel
Gegen unſres Meiſters Reiten.
Eine andere Hexe (ruft). Pfeilſchnell trägt's ihn in die Weiten.
Eine dritte Hexe (ruft). Bin zu folgen nicht kapabel.
Chor der Hexen. Allen Böcken Preis und Adel!
Edlen Rennern höll'ſcher Geiſter!
Doch der Ritter von der Nadel
Trägt vor allen flugs den Meiſter!
(Der Vorhang fällt.)

Ein ärztliches Spiel.

Erſter Beſuch.

Der Kranke. Freund! ich liege ſchwer darnieder!
Schmerz durchzuckt mir alle Glieder.
Habe Huſten, Hitze, Frieren
Und beſtändiges Abführen.
Der Arzt. Ja! Ihr Puls zeigt etwas Fieber;
Ein Schleimfieberchen, mein Lieber!

Doch Laxieren hilft dagegen.
Wenn Sie dann auch ſchwitzen könnten!
Hab' ſo hundert Patienten! —
Das macht einzig dieſer Regen.

Zweiter Beſuch.

Der Kranke. Ich muß herzlich mich beklagen,
Ihr Laxier zerreißt den Magen,
Mehrt den Huſten und das Stechen,
Wirkt ganz der Natur entgegen.
Der Arzt. Wie Sie immer bald verzagen!
Dies Laxier iſt wahrer Segen
Und wird Ihre Krankheit brechen.
Laſſen Sie's nur repetieren!
Und daß beſſer Sie's ertragen,
Kann man noch dabei kliſtieren.
Was Sie von Verſchlimmrung ſprechen,
Von vermehrtem Huſten, Stechen,
Daran iſt gar nichts gelegen:
Denn das kommt allein vom Regen.

Dritter Beſuch.

Der Arzt. Charmant iſt jetzt die Zunge,
Die Haut gar nicht mehr brennt,
Der Huſten aus der Lunge
Iſt ganz erwünſchten Schalles,
Der Puls iſt gut, gut alles!
Der Kranke. Nur nicht der Patient!

Vierter Beſuch.

Der Kranke. Lieber Freund! mir wird's ſtets enger,
Haut und Zunge ſind ganz trocken,
Meine Pulſe fühl' ich ſtocken
Und mit mir iſt's bald vorüber.

Der Arzt. Sie ſind zu verzagt, mein Lieber!
Gar nichts iſt's, als daß, je länger
Sich der Himmel nicht aufkläret,
Und der dumme Regen währet,
Allen Kranken es wird bänger.
Alle meine Patienten
Führen faſt die gleiche Klage.
Ja! wenn wir auch machen könnten
Schöne, ſonnenhelle Tage!
Nehmen Sie die Medizin,
Die eröffnende, forthin!
Glauben Sie's — kommt Sonnenſchein
Und zeſſiert der dumme Regen,
— Und das kann ja morgen ſein —
Springen Sie mir raſch entgegen,
Aber — nehmen Sie nur ein! —

Fünfter Beſuch.

Der Kranke. Waſſer! Waſſer! Waſſer nur!
Darf ich's nehmen, o mein Lieber!?
Immer ruft in mir Natur:
„Waſſer, Waſſer heilt dein Fieber!"
Der Arzt. Das ſind krankhafte Gelüſte;
Jede rationelle Kur
Muß das Waſſer hier verſagen.
Einen warmen Tee man rüſte! —
Der Kranke. „Waſſer! Waſſer!" ruft Natur.
Der Arzt. Wenn man's wärmte und verſüßte,
Könnten Sie es wohl ertragen,
Aber ſchädlich wär' es pur.
Doch, zu huld'gen Ihrem Glauben,
Will ich Ihnen wohl erlauben,
Wann Sie nahmen die Mixtur,
Waſſer in den Mund zu bringen,
Aber ja nicht zu verſchlingen.

Sechſter Beſuch.

Der Kranke.
Mein Freund! nun fällt kein Regen mehr herab,
Die Sonne iſt mit vollem Glanz gekommen,
Doch meine Krankheit hat heut' zugenommen
Und meinen Durſt löſcht nur das kühle Grab.
Der Arzt. Melancholie! Ihr Fieber nimmt ſehr ab,
Und darum Sie ſich heute matter fühlen;
Doch werd' ich ſogleich Ihnen Kraft erzielen
Durch Baldrian, den ich ſtets ſiegreich gab.
Der Kranke.
Nichts! nichts! vor all dem Quark ich Ekel hab'!
Nichts mehr von Arzenei! — nur Waſſer reichet
Mir endlich und dann leget mich ins Grab!
Der Arzt. Sie ſprechen irr! Sie würden ſich abkühlen!
Nur warmer Tee den zähen Schleim erweichet!
(Er ſchüttet ihm Tee ein.)
Der Kranke (in Zuckungen).
O welche Schmerzen noch mein Herz durchwühlen!
Licht! Licht! Ihr ſchwarze Todesſchatten weichet!
Der Arzt (für ſich).
Er trank wohl Waſſer heimlich, — er erbleichet!
(Er ruft dem Sterbenden ins Ohr.)
Mein Lieber! es iſt nichts, als daß zu ſchnelle,
Weil Sie ſo viel aufs kalte Waſſer hielten,
Sie welches tranken wohl und ſich abkühlten;
Auch kam zu raſch auf Regen trockne Helle.
Der Sterbende.
Nimm auf mich, Helle! — Gott Dank! ich vollbracht' es!
(Er ſtirbt.)
Der Arzt.
Er ſtirbt! — ja! — ja! — — — Ganz eigen!! — Doch ich dacht' es!
Die Sektion wird zeigen, was gemacht es.

Die Reiſeſchatten.

(1811.[1]) 1834.)

(1811.)

An Ludewig Olof.[2])

„Es iſt auch müglich, daß das Gold dahin gebracht wirdt, alſo, dz es in einem Cucurbit aufwächſt; zu gleicher weiß, wie ein Baum mit vielen Aeſten und Zweiglen, und alſo wird aus dem Gold ein gar ſeltſams wunderbarlichs, luſtigs Gewächs, und obſchon ſolches Gold euch nicht als eine gemeine Münze nützet, ſo laßt es doch eine ſchöne Obenthür ſeyn.“

Theophrasti Paracelsi Metamorphosis.

An die Freunde.

(1834.)

Das ſind die Schatten aus der Jugend Tagen!
O wollet ſie mit alter Lieb' empfangen!
Wenn meine Lieder euch meiſt tönten Klagen:
So ſind hier Scherze; — doch auch die entſprangen
Nur tiefem Gram, den ich in mir getragen.
Ein Grabeshügel ſteht in düſtrer Trauer,
Doch bunte Blumen aus ihm luſtig ſproſſen,
Auf Tränenweiden an der Friedhofmauer
Die muntern Vögelſchwärme ſingen, ſcherzen,
Das Auge glänzt von Tränen übergoſſen,
Der Mund doch lächelt, — das ſind bittre Schmerzen!

---

[1]) Reiſeſchatten von dem Schattenſpieler Luchs. Heidelberg bey Gottlieb Braun. 1811. 8°.

Einen genauen Kommentar der Dichtung lieferte Gaismaier, Ztſchr. f. vgl. Lit.-Geſch. Bd. XIII XIV.

[2]) D. i. Ludwig Uhland.

Und ſolchen Schmerzen ſind die Scherze, Poſſen,
Die ihr hier leſet, einſtens auch entſprungen,
Sie ſind die Blumen einem Grab entſproſſen,
Die Vögel, hüpfend auf der Friedhofmauer:
Denn frühe ſchon ergriff mich tiefe Trauer
Und hat das Herz mir bis zum Tod durchdrungen.

Ich ließ ſie ſein, ihr Lieben! ganz die jungen,
Die alte Hand hat ſie nicht umgeſtaltet,
Auch eingedenk, was unſer Freund geſungen:
„Zweimal, ihr Lieben! iſt kein Traum zu träumen,
Noch das Zerbrochne wieder ganz zu leimen."
So ſind noch jung ſie, wenn auch gleich veraltet.

Erſte Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

Als mich die Begleiter[1] verlaſſen, da kamen der Mond und die Sterne, und ich ging durch die Straßen der alten Reichsſtadt.[2] Da ſaßen die Leute, Mann, Weib, Tochter, Geſelle und Hausmagd vertraulich beieinander vor den Häuſern. Kein Hammer ſchlug, kein Wagen durchfuhr mehr die Straßen, es wurde die Stadt zum großen Verſammlungshauſe für alle.

Bald aber tönte von nah und von fern ſo manches Lied, das da heilig iſt. Nach und nach verſtummten die Lieder, nur hörte ich noch einen einſam Wandelnden ſingen:

„Wär ich ein wilder Falke,
Ich wollt' mich ſchwingen auf,"[3]

---

[1] Uhland und Kölle.

[2] Reutlingen.

[3] Anfangsverſe des Liedes „Der Falke" (Des Knaben Wunderhorn, Heſſe, S. 45).

und bald ertönte nur noch das Flüſtern zweier Liebenden unter der Haustür und das Gemurmel des Brunnens.

Ich ging der ſchönen gotiſchen Kirche zu; ein ſchwarzer Sarg ſtand ſie, noch nicht vom Monde beleuchtet, in Trauer da; lange Seufzer ertönten in ihr, die Pulſe der Uhr. Immer ſchauriger und ernſter wurden Nacht und Stille um ſie; da ſang eine dumpfe Stimme, wie aus den Tiefen ihres Chores, es war der Geiſt der Kirche:

Weh dem lebenden Geſchlechte!
Weh dem ſchwachen, weh dem kleinen!
Unter Seufzen, unter Weinen,
Harr' ich, wie viel tauſend Stunden!
An die Särge feſtgebunden,
Keine Rechte
Will, zu löſen mich, erſcheinen.

Die den Tod für mich gefunden,
Schmach und Wunden,
Liegen all' um mich in Grüften —
Auf denn, Geiſter in den Lüften!
Und ihr unter Leichenſteinen!
Schwebt in der Geſtirne Scheinen
Ein in die verlaſſnen Hallen!
Daß die heil'gen Lieder
Wieder
Ernſt durch die Gewölbe ſchallen! —

Da kam der Mond aus Wolken, und die heiligen Bilder traten im verklärten Scheine hervor. Auf flogen mit hellem Klang die Tore der Kirche, und ein langer Zug weißgekleideter Männer und Frauen ſchwebte durch ſie ein. Ein Wehen himmliſcher Töne ſtrömte lauter und lauter durch die Gewölbe, bis es in leiſes Flüſtern der Äolsharfe verklang. Da trat der Mond wieder unter Wolken, und ich verließ die heilige Stätte.

Zweite Vorſtellung.

Aber als ich auf der Herberge im einſamen Zimmer mich befand und, meinen Schmerz in Tönen auszuſtrömen, die Maultrommel*) zu Hilfe nahm, ach! da wandelten ſich die Laute in kleine feurige Kreiſe und Linien, und die geſtalteten ſich bald zu all' den Tälern, Bergen und Auen, die wir ſo froh einſt durchgingen, und all' ihr, die ihr mir ſo teuer wurdet, ſchwebtet da in Geiſtertänzen licht durch die dunkle Nacht an mir vorüber. — Als die Glocke ein Uhr ſchlug, begab ich mich zu Bette. Da dacht' ich, wie ich, mir tiefen Schmerz zu erſparen, ihre[1]) Berge und ihre verlaſſene Wohnung nicht mehr beſucht, und wurde recht böſe auf mich und recht traurig. — — So entſchlief ich; aber da wurde ich im Traume noch einmal auf ihre Berge geführt. Ich ſchaute in das Tal nach ihrem Hauſe, ihre Fenſter waren verſchloſſen. Da ſah ich nach der Kapelle. Dort ſaß ſie im Garten voll Blumen, verſchleiert, im himmelblauen Kleide.

Ich rief ihren Namen; ſie hörte mich nicht, ich eilte durch die Blumen; aber je näher ich ihr kam, je mehr trat ſie mit der ganzen Gegend zurück und wurde mit ihr immer kleiner und kleiner.

---

*) Das Fortiſſimo wie das Pianodolce kann auf der Maultrommel auf das herrlichſte ausgedrückt werden, und vorzüglich iſt dieſes Inſtrument für eigene Phantaſien geeignet; geeignet, Ausſtrömungen eines reinen Gefühls in Tönen beſſerer Welten darzuſtellen, wie die Äolsharfe die Gefühle des Frühlings und der geſtirnten Nacht. Jeder ſtille Seufzer, ja ich möchte ſagen, jeder Gedanke, jede Sehnſucht iſt fähig, dieſes Inſtrument in Bewegung zu ſetzen und ſich ſo in Tönen zu verkünden.

Wie die Äolsharfe hat auch die Maultrommel nur eine gleichgeſpannte Saite, die ſtählerne Zunge, und bringt wie die Äolsharfe vermittelſt dieſer ſo verſchiedene Töne hervor. Sie iſt wie dieſe das Prisma für die Töne und unter allen Inſtrumenten am fähigſten, wenn ich ſo ſagen darf, die Töne ſichtbar darzuſtellen. — Siehe Jean Pauls Heſperus. 1811.

Vgl. Kerners Aufſatz über die Maultrommel Bd. IV, S. 282.

[1]) Bezieht ſich auf Kerners Braut.

Bald ſchien ſie nur noch aus dunkler Ferne wie ein lichter Stern. Ich konnte ſie nicht mehr erreichen, ich hielt klagend ſtille. Siehe! da zerteilte ſich plötzlich der Stern in tauſend andre, die flogen mit ſüßem Klingen durch die Lüfte, und da ſtand ein Himmel voll Sterne, aus dem ſprach eine Stimme: „Das iſt ſie!“

Ich ſchlief nicht mehr, ich ſah mich wachend um. Ein Himmel voll tauſend Sterne blickte auf mein Lager, und ich ſprach: „Das iſt ſie!!“

Dritte Vorſtellung.

Die Reiſenden, die ich morgens zu Begleitern auf dem Poſtwagen bekam, waren: ein Chemikus[1]), der wahnſinnige Dichter Holder[2]), ein Pfarrer und ein Schreiner.[3])

Mein Freund Holder, als er mich erkannte, fiel mir mit ſtarker Liebeswut um den Hals und ſprach: „Es iſt doppelt erfreulich, daß ich dir in dieſer Stadt und auf deiner Reiſe nach Norden begegne: denn wo in Geſangkraft ausſtrömt der Stern, daß als Komet er ein Nachtmahlskelch der Schöpfung ſchwebt durch die Himmel, da wird geboren ein Meer, das iſt die Nordſee und das Eiſen auf ihr. — — Von Norden aber wird kommen Nieerhörtes: denn dahin weiſt das Eiſen und ſein Geiſt die Magnetur.“ — Hier geriet er in konvulſiviſche Verzuckungen, dann ſprach er wieder: „O, ehrt mir den Metallgeiſt der Erde und ſein Auge, das Gold! und zerreißt nicht die Glieder und wuchert mit ihnen, ein freches Volk! ha! ha! ha! ſo wollt' ich mein Leben auf einmal leben!“ Hier ſtürzten ihm ſtromweis die Tränen aus dem Auge voll Seele.

---

[1]) Staudenmayer, ein Ludwigsburger Original. Vgl. Bilderbuch aus meiner Knabenzeit, Bd. IV, S. 235 ff.

[2]) Friedrich Hölderlin 1770—1843.

[3]) Zimmer in Tübingen, bei dem Hölderlin in Pflege war.

Hernach ſprach er wieder: „O Deutſchland, das du geglätteſt biſt wie der Rücken eines Eſels!“

Der Chemikus bemerkte gegen ſeinen Nebenmann, den Pfarrer, daß die Seele dieſes Menſchen viel zu viel Sauerſtoff in ſich haben müſſe und daß man ihm, um ihn radikal herzuſtellen, bloß eine Schweinsblaſe voll Waſſerſtoffgas beizubringen habe.

Der Pfarrer aber war nicht ſeiner Meinung. Denn ihm war aller Materialismus und insgeheim auch die Chemie gegen alle Moralität. Darum ſtand er mit vieler Gravität von ſeinem Sitze auf und hielt, während er beſtändig in ſeinen beiden Taſchen rührte, folgende Rede: „Wir wollen Gott die Beſtandteile aller Dinge, vor allem aber die Beſtandteile unſeres Körpers und unſerer Seele anheimgeſtellt ſein laſſen, ja ich halte ein jedes Nachgrübeln hierüber (hier zog er ein Stück des Leipziger Zeitungsblattes für Genügſame aus der Taſche) für höchſt naſeweis und moralitätswidrig. Das iſt wahr und wohl zu erklären, wie von Tag zu Tag immer mehr und mehr das Verrücktſein (hier zog er die Reiſe durch die Erziehungsinſtitute Deutſchlands, von einem Manne von Geſchmack, aus der Taſche) gleich einer Peſt um ſich greift und höchſt anſteckend wird (der Chemikus zog bei dieſen Worten ein Fläſchchen voll Salzſäure aus der Taſche und fing zu räuchern an); denn würden wir nur einmal die Schriften neuerer Zeit leſen (hier zog er die wohlzubeherzigenden Worte eines alten ſterbenden Mannes, wie dem Ungeſchmack der neueſten Literatur Einhalt zu tun, aus der Taſche), ſo würden wir leicht einſehen, woher dieſer Wahnſinnsſtoff ſeinen Urſprung nimmt; wogegen nur eine von Jugend auf tief inokulierte Moralität (hier zog er ein Stück der Zeitſchrift: „der ſchmeckende Wurm“[1]) aus der Taſche) die Kuhpocke ſein kann.

---

[1] D. i. das Morgenblatt für gebildete Stände, gegründet 1807 von Cotta, Hauptorgan der „Aufklärer“.

Und nun, mein armer, verirrter (hier wandte er ſich zu Holder, indem er ihm alle die Schriften zu überreichen ſuchte), höchſt wahrſcheinlich noch ſehr junger Freund! empfangen Sie, um mich mit dem Herrn Chemikus zu vergleichen, empfangen Sie hier das wahrſte Waſſerſtoffgas in den Worten gebildeter, erfahrener, wackerer Leute, Schriften, die mir eine geehrte Redaktion des ſchmeckenden Wurms zu belobender Rezenſion — — o weh!“ ſchrie der Pfarrer — denn hier faßte ihn mein wahnſinniger Freund bei der Gurgel und hätte ihn erdroſſelt, wenn nicht der Kondukteur und ich zu Hilfe geeilt wären.

Der Poſtwagen hielt, und die Geſellſchaft machte den Vorſchlag, Holder auf den Sitz des Kondukteurs zu bringen, worüber aber der Chemikus insgeheim ſehr erboſt war: denn er erwartete von der Stickluft der Geſellſchaft im Wagen eine radikale Heilung und hielt jenen Anfall bloß für einen durch die Stickluft im Wagen veranlaßte, letzte Exploſion des Sauer- und Wahnſinnſtoffes.

Vierte Vorſtellung.

Aber ſiehe da! was wurde von dem Sitze des Kondukteurs gepackt, um ſtatt Holder in den Wagen gebracht zu werden? Es war mein alter Freund, der Antiquarius und Poete Haſelhuhn[1], dem wegen ſeiner ſtarken Leibeskonſtitution und der vielen Weſten und Hemden, die er übereinander zu tragen pflegte, vorn der Sitz angewieſen wurde, um dem Gepäcke hinten auf dem Wagen einigermaßen das Gleichgewicht zu halten.

Er erzählte, wie er im Sinne habe, zu dem großen Maienfeſte zu reiſen, das die Redaktion des ſchmeckenden

---

[1] Karl Phil. Conz 1762—1827, Kerners Gönner. Der Name Haſelhuhn war gewählt worden in Anlehnung an den Antiquar Haſelmeier in Tübingen, damit Conz ſich nicht erkenne.

Wurms[*]) und ihre ſämtlichen Mitarbeiter veranſtalten, wie es ihn aber ſehr ſchmerze, daß der alte Poet Damon[1]) wegen eines Polypen in der Naſe nicht allda eintreffen werde. Hier gaben ſich nun der Pfarrer und der Schreiner auch als Mitglieder des ſchmeckenden Wurms zu erkennen. Es entſtund bald ein wechſelweiſes Umarmen und Freundſchaftslächeln, und die Herren Autoren wurden auch bald ſo menſchenfreundlich und populär, daß ſich alle drei auf einmal (denn einer für ſich allein hätte es wohl nicht gewagt) den Vorſchlag machten: auch einmal ein Volkslied zu ſingen. Die Stimme fiel allgemein auf: „Hier ſitz' ich auf Raſen mit Roſen bekränzt", das bei dem Geholper des Wagens und dem Tremulant ihres Geſanges ſehr ſonderbar ließ.

Fünfte Vorſtellung.

„Ade! ade! ihr aus Zeitungsblättern geſchnittenen Fratzen! denn hier ſteht ein heiliger, lebendiger Wald!" ſo ſchrie ich und ſprang aus dem Wagen, indem ich ihn durch einen Hundstritt drei Ellen lang auf die Seite ſtieß, daß das Gebrüll dieſer Herren im zweiten Vers ſich mit einem langen Schnapper endigte.

Dies war auch das erſte Wort, das ich mit ihnen ſprach, was Wunder, daß drei Halskugeln, bei andern Köpfe genannt, ſich durch das Wagenfenſter preßten, mir nachzuſehen? —

Sechſte Vorſtellung.

Kaum mag ich ein paar Minuten gegangen ſein, als plötzlich aus dem Wagen eine Stimme aus vollem Halſe „Feuer joh! es brennt alles zuſammen!" brüllte. Der Poſtwagen hielt ſtille, und ich eilte, ihn zu erreichen. Da ergab ſich nun, daß der Antiquarius Haſelhuhn in lichten Flammen ſtund. Es war recht lamentabel, dieſen armen Mann brennen zu ſehen, ſo verlaſſen von allem Waſſer; denn der Schreiner und der Pfarrer waren feldeinwärts geſprungen, der Chemikus aber ſtieg auf einen Baum, von wo aus er in einer langen Rede den Poſtknechten die Möglichkeit einer Selbſtentzündung begreiflich zu machen ſuchte.

---

[*]) Unter dieſen Schattenbildern wie unter denen, ſo ich mit dem Namen Plattiſten, Redakteur des ſchmeckenden Wurms, der Zeitung für Moralität uſw. bezeichne, verſtehe ich nicht etwa die Herausgeber einer beſtimmten Zeitſchrift, ſondern der Platten Volk von Hamburg bis nach Schwaben. (1811.)

[1]) J. H. Voß 1751—1826.

Der Kondukteur und ich riſſen den armen Haſelhuhn eilends aus dem Wagen und zogen ihm die Röcke, Weſten und Hemden vom Leibe; als wir ihm die ſiebente Weſte und das achte Hemde abgezogen hatten, fanden ſich doch noch auf dem neunten Hemde ſchwarze Brandflecken.

Haſelhuhn ſank alsbald in eine Ohnmacht, als der Pfarrer und der Schreiner mit Hüten voll Waſſer herbeieilten und ihn begoſſen.

Als ſeine Beſinnungskraft nach und nach wieder zurückkehrte, erklärte er mit gebrochenen Worten, wie durch ein Stück Zunder, das er, um zu rauchen, angeſchlagen und vermutlich brennend in die Taſche geſteckt habe, das Feuer ausgebrochen ſeie.

Der Chemikus auf dem Baume widerſprach dieſer Mutmaßung aus voller Kehle. Der Schreiner gab ihm völlig Beifall und erbat ſich von ihm dringend, als wir wieder in dem Poſtwagen ſaßen, einen Aufſatz über dieſe intereſſante Erſcheinung von Selbſtentzündung eines Antiquarii für ſeinen ſchmeckenden Wurm.

Siebente Vorſtellung.

„Herr! wenn es mit meiner Erlaubnis geſchieht!“ ſchrie plötzlich der Kondukteur von außen herein, indem ihm eine Maske entſank, und ein paar Augenwimper wie gefrorne Sonnenſtrahlen durch das vordere Fenſter des Wagens hereinbrachen.

Die Plattiſten fielen alsbald auf ihre Knie; denn ſie erkannten im vermeinten Kondukteur ihren Verleger, den Popanz[1]), der, um den läſtigen Ehrenbezeugungen des gebildeten Publikums zu entweichen, inkognito unter dem Namen eines Kondukteurs Mohrenbleicher dieſe Reiſe antrat.

„O allerbarmherzigſter Popanz oder vielmehr Popanze!“ ſprach der Pfarrer, „wollt Euch eines armſeligen, höchſtmiſerablen Menſchen erbarmen und ihn und ſeine ſieben Kinder nicht um das Brot bringen!“

Die nämlichen Worte wiederholte der Schreiner, ob er gleich nur zwei Kinder hatte.

Jetzt zog der Popanz die Augenwimper nach und nach wieder in ihr Gehäuſe, und es drangen alsbald die freundlichen Strahlen der Frühlingsſonne hinter ihnen her und trockneten das tränennaſſe Auge der ſich nun ſetzenden Klienten.

Die lieben Leute glaubten, der Popanz mache nun ein recht liebreiches Geſicht, nachdem er ihnen ſchon lange den Rücken kehrte, nicht wiſſend, daß es die Sonne war, die nun hereinblickte. Sie ſchmunzelten recht freundlich gegen den vermeinten Popanz hinaus, kneipten einander vor Herzenswonne in die Waden und wurden recht mutwillig.

In der Tat war auch der Popanz ganz beſänftigt und ſtreckte zum Beweiſe ſeiner Gnade wirklich die Hand durch das Fenſter in den Wagen, nachdem er aus ſeiner Doſe eine Priſe Tabak auf ſie gelegt hatte. Die Plattiſten hatten kaum die Priſe bemerkt, ſo fuhren ſie ſchnell mit ihren Naſen gegen das Fenſter auf die Hand zu.

Da ich und der Chemikus uns des Lachens hierüber nicht enthalten konnten, ſo fanden ſich die Plattiſten ſehr beleidigt und ſprachen bis auf die nächſte Poſtſtation nicht ein Wort mehr. Haſelhuhn, ſei es, weil ihn ſein Brand läuterte, ſei es, weil ihm einſt ein Sonett mit einem Verweis zurückgeſandt worden, ſchien den Popanzen lange gar nicht zu bemerken, ja ſprach ſogar bald nach der Naſenaffäre, auf welche eine Totenſtille herrſchte, ganz laut von Novalis als einem ziemlich guten Kopfe, nicht bemerkend, wie der Schreiner mit ſeinen Klumpfüßen tüchtig unter den Sitz ſtieß und der Pfarrer ſich faſt zu Tot huſtete, um ihm damit die Anweſenheit des Popanzen zu erkennen zu geben.

---

[1]) J. F. Cotta 1764—1832. Popanz = vermummte Schreckgeſtalt. Die ſatiriſche Bezeichnung ſtammt wohl aus Tiecks Geſtiefeltem Kater.

Nachdem wir in Nehrendorf angekommen waren, machte der Popanz den Plattiſten ſehr freundſchaftlich den Vorſchlag, mit ihm zu Fuße zu gehen, heimlich aber wollte er bloß von ihnen getragen ſein.

Achte Vorſtellung.

In Nehrendorf, als einer Poſtſtation, hatte der Wagen ein wenig ſtille gehalten. Holder hatte ſich verloren, der Popanz und die Plattiſten blieben zurück, dagegen aber beſtiegen der Chemikus (der, wie ich jetzt erſt bemerkte, eine mit inflammabler Luft gefüllte Blaſe, um weich und ſchwebend zu ſitzen, zur Unterlage hatte), Haſelhuhn, ich und drei luſtige Studenten, Verfechter der Poeſie, den neubeſpannten Wagen.

Vier Zwerge, ſo ſich auf der Leipziger Meſſe ums Geld ſehen laſſen wollten, waren in einer Art von Kaſten in den Wagen geſtellt worden. Ich gab mich der neuen Geſellſchaft ſogleich als den chineſiſchen Schattenſpieler zu erkennen und zog einige meiner Figuren aus dem Nachtſacke, die die Studenten mit vieler Luſt betrachteten.

Unſere neuen Pferde liefen bald entſetzlich ſchlecht, und mochten wir den Poſtknecht durch Bitten oder Schimpfen zum Fahren anmahnen, es ging alles doch den alten Gang.

Wir bemerkten, daß er ganz abgemeſſen nur alle zehn Minuten „fort!“ ſchrie und dann vier Minuten darauf pünktlich jedesmal einen Knall mit der Peitſche tat, er mochte einen Berg herab- oder hinauffahren.

Und ſo wurde auch der ganzen Geſellſchaft meine Vermutung, daß der Poſtknecht kein wahrer Poſtknecht und die Pferde keine wahren Pferde, ſondern das Ganze, bei dieſer teuren Zeit und Surrogatwut, bloß ein Surrogat für Pferde und Poſtknecht ſei, etwa eine Maſchine von Pappendeckel, immer wahrſcheinlicher.

Schon war die Nacht hereingebrochen, und wir hatten uns das Luſtigſte, ſo wir wußten, erzählt, beſonders viel über den Popanz und die Ängſtlichkeit ſeiner Klienten gelacht. Das langſame Fahren und das abgemeſſene, perpendikelmäßige klapp! und fort! machte uns den Weg recht verdrießlich. Daher erbot ich mich, zum Beſten des abgebrannten Haſelhuhns ein chineſiſches Schattenſpiel im Wagen aufzuführen.

Haſelhuhn war deſſen ſehr froh: denn es ward auch ihm, wie den meiſten Poeten, kein glänzendes Los. Die Studenten aber, die noch keine chineſiſchen Schattenſpiele geſehen, waren alle in geſpannter Erwartung.

So befeſtigte ich nun in aller Eile mein ausgeſpanntes Tuch an die Decke des Poſtwagens, zog meine Dekorationen und Figuren aus dem Nachtſacke, zündete meine Laterne an der Tabakspfeife des luſtigſten Studenten an, und nach gänzlich herrſchender Stille, die ich mir von allen durch das ganze Stück erbat, ſpielte ich eine Ouvertüre auf der Maultrommel und führte folgendes auf:

Das Nachſpiel der erſten Schattenreihe

oder

König Eginhard,

ein chineſiſches Schattenſpiel.

Sprechende Figuren ſind: Ein Zwerg. Eine Nonne, Adelheid. Kaiſer Otto, ihr Vater. König Eginhard, Dietwaldus, deſſen Hofmeiſter. Ein Tiſch. Zwei Seſſel. Der Teufel. Eine Zigeunerin. Drei Nachtfräulein. Ein Schildknecht und Profeſſor der Aſtronomie. Eine Mäuſin. Eine Maus. Ein Pudel.

Actus primus.

Ein Garten, neben ein Kloſter.

Eine Nonne (tritt auf und ſpricht).
Stolze Türme! hohe Säle!
Schön durchſtrahlt von Frau'n und Rittern,
Weh! ihr duſterfüllten Gärten,
Licht durchſcheint von Stern und Lilie!
Weh! ihr ſpiegelhellen Seen,
Stolz durchſchifft von Silberſchwänen!
Treue Frauen, tapfre Ritter,
Laſſend für mich Blut und Frieden —
Weh! daß ich von euch geſchieden!
Hinter Mauern, hinter Gittern
Welk' ich hin, ſeh euch nicht wieder.

(Die Nonne verwandelt ſich in einen Zwerg.)

Der Zwerg (ſpricht).
Ei du ſchöne Adelheite!
Was ſoll dieſes Winſeln, Schreien?
Ritter zwei, ohn' Tadel beide,
Denken, wie ſie dich befreien.
Aber erſt muß ich die Mauern
Schieben etwas auf die Seite:
Denn hier müſſen Tiſch' und Stühle
Mit zwei Rittern ſich plazieren.
Etwas Neues aufzuführen,
Wird allhier nun pokulieret,
Drum, du Turm da! führ' dein Kloſter
Indes auf den Berg ſpazieren.

(Der Turm geht mit dem Kloſter auf den Berg.)

Allons Tiſch! reg' deine Biere!

(Es kommt ein Tiſch mit Kuhfüßen langſam aus dem Walde gelaufen.)

Der Tiſch (ſpricht). Weh! ich bin zu ſchwer beladen!
Der Zwerg (ſpricht). Träge Seſſel! regt die Waden!

(Es kommen zwei Seſſel mit Bocksfüßen hinter dem Tiſche gelaufen. Der Zwerg zerteilt ſich in drei Stücke. Eins bleibt der Zwerg, das andere wird König Eginhard, das dritte ſein Hofmeiſter Dietwaldus.)

Der Zwerg (ſpricht). Ha! ſchon warten Ihro Gnaden
Eginhard der Böhmen König.
Der Tiſch ſpricht). Wir empfehlen uns untertänig,
Bringen Speiſen in vollen Haufen.

(Eginhardus und Dietwaldus wollen ſich ſetzen.)

Die Seſſel (ſprechen). Wehe! laßt uns erſt ausſchnaufen!

(Sie ſchnaufen ganz entſetzlich.)

Der Zwerg (ſpricht zum König).
Ei! ei! ſetzt euch nur, man kehrt ſich
Nicht an dies verſtellte Schnaufen,
Sind zwei junge Kerl, leichtfertig,
Die nie wollen vorwärts laufen —
Kommen nur da aus dem Wald 'raus —
Eginhardus und Dietwaldus,
Speiſt! das Eſſen, das ſieht kalt aus.

(Sie ſetzen ſich, der Zwerg ſpringt auf den Tiſch und wird von ihnen als Becher gebraucht.)

Eginhardus (ſpricht). Mein treuer Dietwalde! Es iſt doch eine gewiſſe Sache, daß nicht die ausgeſuchteſten Weine, die herrlichſten Speiſen, ja die allerſchönſten Schlöſſer und Gärten ſo viel Luſt bringen als das Jagen im Walde oder das Fangen der Vögel in der Luft oder der Fiſche im Waſſer; mich auch nichts mehr erfreut als ein Hirſch, ein Vogel oder ein Fiſch. Und ſo iſt auch hinfüro mein feſter Vorſatz, immer im Walde zu leben, von deswegen ich mit all' meinen Feinden Friede zu machen gedenke.

Dietwaldus (ſpricht). Allergnädigſter Herr König! Es iſt Euch nicht zu beſtreiten, daß der Hirſch eine rechte Luſt iſt und recht ſchön anzuſehen, wenn er in grüner Wildnis ruht, oder der Vogel, wenn er durch die blaue Luft fleugt, oder der Fiſch, wenn er im hellen Teiche ſchwimmt. Aber mehr Kurzweil und Luſt mag einem Manne doch ein Jungfräulein verſchaffen, und mein' ich, daß über das Frauenzimmer nichts in der Welt gehe. Auch weiß ich eine dermaßen ſchöne Dame für Euch, dergleichen Jungfräulein nicht lebet, ſo weit ſich die mittägigen Sonnenſtrahlen erſtrecken. Dieſelbe ſteht Euch beſſer an und wird Euch mehr Kurzweil ſchaffen als der Hirſch im Walde oder der Vogel in der Luft oder der Fiſch im Waſſer. Es iſt dies die ſchöne Adelheid, des Kaiſers Otto einzige und leibliche Tochter.

Der König (ſpricht). Dein Rat, mein lieber Dietwalde! gefällt mir nicht übel. Aber, lieber Dietwalde! die Adelheid iſt eine Kloſterjungfrau, und alſo iſt es nicht ratſam, daß ich ſie zu einem Gemahl von dem Kaiſer begehre. Darum ſo rate anders, mein lieber Dietwalde! denn das kann wegen des geiſtlichen Ordens nicht ſein, ob ich gleich weiß, daß ſie das ſchönſte Fräulein in der jetzigen Welt iſt.

Dietwaldus (ſpricht). Gnädiger Herr König! Kloſter hin, Kloſter her, das muß ein mächtiger Herr nicht achten. Die Liebe, ſo ſie inbrünſtig iſt, ſiehet kein Kloſter an, und weil Ihr eine Liebe zu dem Fräulein habt, wäre meine Meinung, Ihr ſuchtet die Adelheid mit Liſt an Euch zu bringen; ich will ſelbſt der Mittler ſein und ausdenken, wie ich ſie aus dem Kloſter bringe.

Der König (ſpricht). Mein treuer Dietwalde! ich kann nicht umhin, Euch zu bekennen, daß ich mit großer Inbrunſt ihrer begehre.

(Sie gehen beide wieder in den Becher oder in den Zwerg über. Der Zwerg ſpringt vom Tiſch und ſpricht):

Allons, Seſſel! und du Tiſche,
Fort da! regt die Beine friſche!

Die Seſſel (ſprechen). Gott ſei Dank! wir armen Jungen
Wurden faſt zu tot geſeſſen.

Der Tiſch (ſpricht). Auf denn! in den Wald geſprungen,
Wollen dort auch etwas freſſen.

(Sie ſpringen wieder in den Wald.)

(Währenddem kommt der Turm mit dem Kloſter, das indeſſen mit ihm heimlich auf und ab lief, zurücke. Der Zwerg verwandelt ſich in die Nonne.)

Die Nonne (ſpricht). Stolze Türme! hohe Säle!
Schön durchſtrahlt von Frau'n und Rittern!
Weh! ihr duſterfüllten Gärten,
Licht durchſcheint von Stern und Lilie!
Weh! ihr ſpiegelhellen Seen,
Schön durchſchifft von Silberſchwänen!
Treue Frauen! tapfre Ritter!
Laſſend für mich Blut und Frieden! —
Weh! daß ich von euch geſchieden!
Hinter Mauern, hinter Gittern
Welk' ich hin, ſeh euch nicht wieder!

(Die Nonne verwandelt ſich in den Teufel.)

Der Teufel (ſpricht). Ha! ha! ha! ha! hu! hu!

(Er zerteilt ſich plötzlich in mehrere Teufel, Geiſter und Hexen. Dieſe tanzen über dem Kloſter und ſprechen):

Daß kein krankes Herz geſunde
Durch Gebet in ſtiller Stunde,
Wenn es von der Welt geſchieden —
Tauchen wir mit ſchwarzem Flügel
Auf und abwärts ohne Ruhe.
Und je näher unſer Reigen
Drückend ſich der Erde neiget,
Wird es ſchwerer ſtets dem Frommen,
Betend ſich zu Gott zu heben. —
Laſſen keinen Seufzer aufwärts,
Keinen Troſt darnieder ſchweben,
Und ſo kann nur zu ihm kommen
Fluch, Verzweiflung, ſo wir geben.

(Sie kommen immer näher und näher der Erde, und wie ſie ganz unten, gehen ſie in den Dietwaldus zuſammen.)

Dietwaldus (ſpricht). Brumm' ich jetzt ein frommes Motto,
Hum! verſteht ſich nur zum Spott ſo,
Sag': ich komm' vom Kaiſer Otto,
Bin geſandt ſchnell in der Nacht her,
Daß ich ſpreche ſeine Tochter,
Bring' den Frauen Kloſterſchleier
Oder ein paar Oſtereier,
Angefüllt mit Diamanten;
Und ſo führ' ich ſie abhanden.

(Er verwandelt ſich in den Teufel.)

Der Teufel (ſpricht). Ha! ha! ha! ha! hu! hu!

(Er zerteilt ſich wieder in mehrere Teufel und Hexen. Sie fliegen mit wildem Geſchrei in die Luft. Der Teufel verwandelt ſich in den Mond, die Hexen in Sterne.)

Der Teufel (als Mond. ſpricht). Daß, wo naß ein Auge blicket,
Flehend auf zu Sternenſtrahlen,
Daß, wo wund ſich Herzen grämen,
Höllenglut wir niederſchicken
Da aus unſern Höllenſtrahlen,
Haben wir den Mond, die Sterne
Schnell mit Wolken ſchwarz umzogen,
Sind lautjauchzend in die Ferne
Selbſt als Sterne aufgeflogen.

(Dietwaldus tritt aus dem Kloſter, teilt ſich in zwei Teile. Das eine bleibt er, das andere wird zur Nonne.)

Dietwaldus (ſpricht). Hochadeliges Fräulein! Es iſt ewig ſchade und großes Unrecht, daß Euch Euer Herr Vater, der Kaiſer Otto, in dieſes Kloſter eingeſperrt hat, allwo Ihr Eure junge Zeit einſam dahinleben ſollt. Das Kloſter iſt für Eure Zärte viel zu ſtreng, und Eure Kräfte ſind viel zu ſchwach, ein ſo ſchwer und hartes Joch zu ertragen, und Ihr könnt den Himmel wohl auf eine andere und beſſere Art erwerben. Darum ſo wiſſet, daß ich nicht von Eurem Herrn Vater aus Öſterreich, ſondern von Prag hieher geſchickt bin, mit einem Schreiben meines Herrn, des Königs Eginhard (überreicht den Brief), daß Ihr mir ſaget, ob Ihr den König zur Ehe haben wollet oder nicht.

Die Nonne (öffnet den Brief, lieſt und ſpricht). Lieber Hofmeiſter Dietwalde! Du haſt mit deinem Herrn, dem König und mit mir ein Gefährliches vor; wiſſe, daß ich eine Kaiſerstochter und zumal eine Kloſterjungfrau bin; wird das mein Vater, der Kaiſer inne, wird er alle Macht anwenden, mich und deinen Herrn, den König, zu ſtrafen; ich traue mir nicht aus dem Kloſter, bleibe aber auch fürwahr! nicht länger mehr hier innen, ſondern bin feſt entſchloſſen, zu ſterben.

Dietwaldus (ſpricht). Dann würdet Ihr ſehr unrecht tun, inmaßen Euer junges Leben noch zu großen Freuden der Welt aufbewahrt iſt.

Die Nonne (ſpricht). Nun dann! ſo führt mich mit ſicherem Geleite von dannen.

(Sie geht in den Dietwaldum über. Derſelbe verwandelt ſich in den Zwerg. Der Mond fällt auf das Kloſterdach und ſetzt ſich als Teufel über dasſelbe her; die Sterne flattern als Hexen um ihn.)

Der Teufel (ſpricht). Spring, du finſtrer Rapp, geſchwinde!
Hu! hu! ſu! ſu! durch die Winde,
Durch die Waſſer, durch die Flammen,
Mein gehört ihr all zuſammen!

(Er ſpornt das Kloſter und reitet mit ihm davon; die Hexen flattern um ihn her.)

Der Zwerg (ſpricht). Gottlob oder Lob dem Teufel,
Endlich iſt hier Platz gemachet,
Ohne Harke, ohne Schaufel
Iſt das Kloſter weggeſchaffet,
Und ich denk', wir können immer
Hier ein Zimmer hübſch plazieren —
Zimmer! laß dich anprobieren!

(Es kommt ein Zimmer mit einem Spiegel herbeigelaufen. Der Zwerg wird ſchnell zum Kaiſer Otto.)

Der Kaiſer (ſpricht). Gut! du haſt die rechte Größe
Für den alten Kaiſer Otto.

(Der Kaiſer Otto wird ſchnell wieder zum Zwerg.)

Der Zwerg (ſpricht).
Und der Spiegel ſteht nicht böſe.
Seht darin in bunten Reihen
Schöne Frauen, tapfre Ritter
Um die reichgeſchmückte Tafel:
Denn hier hält der Böhmen König
Eginhardus ſeine Hochzeit
Mit der ſchönen Adelheide —
Sitzen an der Tafel beide
Zu des Volks und Adels Freude
Von zu ſtarker Liebe tot ſchier,
Indes arge Klag' und Not hier.

(Der Zwerg verwandelt ſich in den alten Kaiſer Otto; die Figuren im Spiegel verbergen ſich alle unter die Tafel. Eginhard ſtreckt den Kopf hervor und horcht.)

Der alte Kaiſer (ſpricht). O Tochter Adelheid! wie hab' ich dieſes um dich verſchuldet! In meinem hohen Alter betrübſt du mich mit einer ſolchen Tat? Gut, ich will mich aufmachen und Eginhard auf den Grund ausrotten (Eginhard ſteckt bei dieſen Worten auch voll Angſt den Kopf unter die Tafel) und will ihn zu einem Schemel gebrauchen, wenn ich auf das Pferd ſteige, und alle die will ich mit Feuer und Schwert verderben, die zu ſolchem unſeligen Beginnen ihm den Rat gegeben.

(Der alte Kaiſer verwandelt ſich in einen Pudel, der knurrend im Zimmer umherläuft und ſich dann unter den Ofen legt. Wie alles ruhig, kreucht Eginhard im Spiegel wieder unter der Tafel hervor und nach ihm all die andern Figuren.)

Eginhardus (im Spiegel ſpricht). Wehe! wehe! des großen Unheils, das du, o treuloſer Dietwaldus! durch deine teufliſche Räte ſtifteteſt.

(Dietwaldus durchbohrt ſich mit dem Schwert.)

(Im Augenblick erſcheint der Teufel und ſpricht):

Hu! ha! hie ho hu u! (Fährt mit Dietwaldus von dannen.)

Eginhardus (ſpricht). Gut! nun haſt du deinen verdienten Lohn! Ihr aber, meine Getreuen! laßt uns in aller Eil in den Böhmerwald fliehen und dort in der tiefſten Wildnis ein Schloß bewohnen, wo wir unbekannt und vor den Nachſtellungen unſerer Feinde in Frieden leben können.

(Die Figuren gehen ab. Man ſieht im Spiegel ein großes Kriegsheer vorüberziehen, an deſſen Spitze der alte Kaiſer Otto ſteht. Ein Vorhang fällt vor den Spiegel. Der Pudel, der bisher unter dem Ofen lag, tritt hervor und ſpricht):

Mit höchſter Erlaubnis habe ich die Ehre, ein gebildetes Publikum durch ein Deklamatorium zu amüſieren.

(Er bellt, bis der Vorhang fällt.)

Actus secundus.

(Man ſieht das Zimmer mit dem Spiegel.)

Der Zwerg (tritt auf und ſpricht).

Tief im Böhmerwalde lieget
Ein verborgnes Schloß, heißt Schildeis,
Dahin hat ſich Eginhardus,
Weil ihm ſehr vor Lanz und Schild heiß,
Mit der Adelheid verfüget.
Kaiſer Otto ringsum ſieget,
Städt' und Dörfer nieder wild reißt,
Doch nun iſt's ihm worden ſelbſt heiß!
Denn vom Heer iſt er verirrt ſehr,
Hat nur einen einz'gen Knappen,
Trifft kein Dorf und keinen Wirt mehr,
Muß in Nacht und Nebel tappen,
Bahn ſich hauen mit dem Sabel
Durch die ſchreckenvolle Wildnis —

(Zeigt auf den Spiegel.)

Doch hier ſeht ihr ſelbſt ſein Bildnis,
Ausgemergelt, miſerabel.

(Der Zwerg legt ſich als Pudel unter den Ofen. Man ſieht in dem Spiegel eine wilde Waldgegend, in ihr den Kaiſer Otto und einen Schildknappen.)

Der Schildknecht (im Spiegel ſpricht). Gnädiger Herr Kaiſer! wir kommen immer mehr und mehr von allen Pfaden ab. Es iſt mir auch dieſe Gegend und der Böhmerwald ganz unbekannt; denn ich bin mein Lebelang noch nicht darin geweſen.

Der Kaiſer (zieht eine Landkarte aus der Taſche und ſpricht). Ich kann auf dieſer Landkarte durchaus nicht ſehen, wo wir eigentlich ſind, inmaßen ich weder dich noch mich darauf verzeichnet finde.

Der Schildknecht (ſpricht). Gnädiger Herr Kaiſer! ganz betrübt iſt mein Geiſt und Mut. Ich habe mit dem Ritter Pino drei Abenteuer beſtritten, aber ſo große Angſt habe ich nie in dem Herzen empfunden. (Es kommen drei Wölfe aus dem Walde gelaufen und ſperren die Rachen bis an den Schwanz auf.)

Der Kaiſer (ſpricht). Wehe! wehe! wehrt Euch gegen dieſe Beſtien! (Der Kaiſer geht in den Schildknecht über. Der Schildknecht ſchwingt ſich auf einen Baum. Die Wölfe gehen vorüber.)

Der Schildknecht (ſpricht). Gott ſei Dank! die Wölfe ſind waldeinwärts gelaufen und hielten mich für einen Tannzapfen. (Bei dieſen Worten kommt der Kaiſer wieder aus dem Schildknecht auf dem Baume heraus und hält ſich an einen Aſt. Der Schildknecht ſpringt vom Baume.)

Der Kaiſer (ſpricht). Wehe! verruchter Menſch! was habt Ihr angeſtellt! Nun bin ich auf dieſe verzweifelte Höhe ausgeſetzt, denn meine zitternden Hände und Füße vermögen mich nicht herniederzubringen.

Der Schildknecht (fällt auf die Knie und ſpricht). Allergnädigſter Herr und Kaiſer! O begnadiget einen Unglücklichen! Ich bemerkte nicht, daß Ihr ſchon auf dem Baume aus mir hervorginget. (Der Schildknecht ſteigt wieder auf den Baum, der Kaiſer geht in ihn über. Der Schildknecht ſpringt herab und wie er auf dem Boden iſt, geht der Kaiſer wieder aus ihm hervor.)

Der Kaiſer (ſpricht). Gott ſei Dank! ich ſehe keine Wölfe mehr!

Der Schildknecht (ſpricht). Gnädigſter Herr und Kaiſer! Eins habe ich aber auf dem Baume vergeſſen. Ich bitte Euch, mir wieder auf den Baum zu helfen, ob ich nicht auf dem Gipfel irgend einen Menſchen erblicken möge.

Der Kaiſer (hilft ihm auf den Baum und ſpricht). Der Baum ſchwankt hin und her, wehe! Ihr werdet auf mich herabſtürzen.

Der Schildknecht (ſpricht). Gnädigſter Kaiſer und Herr! freut Euch! denn nicht fern im Walde erblicke ich ein Licht, dem laſſet uns nachlaufen.

Der Kaiſer (ſpricht). Mein allerfreundlichſter Schildknecht! Ihr ſeid von nun an wegen dieſer erfreulichen Botſchaft zum Profeſſor der Aſtronomie ernannt. (Der Schildknecht fällt vor Freuden vom Baume.)

Der Kaiſer (ſpricht). Mein Profeſſor! erhebet Euch ſchnell und laſſet uns weitergehen. (Er geht in den Profeſſor über. [1]) † Der Profeſſor zerteilt ſich in Geſtalten mit Eulenköpfen, Saugrüſſeln, die fliegen als das wilde Heer mit Geſchrei über die Gebirge her und laſſen ſich auf den Bäumen nieder.)

---

[1] Von † bis † auf S. 112 ſteht in der erſten Ausgabe (1811) ſtatt des obigen Textes folgendes: Der Profeſſor verwandelt ſich in eine Zigeunerin.

Die Zigeunerin (ſpricht). Fern im ſtillen Waldesdunkel
Lauſch' ich wunderbarem Klingen,
So aus tiefem Schoß der Erde
Tonreich aus Kriſtallen dringet.
Lauſch', was Vogel in den Lüften,
Quelle in der Tiefe ſinget,
Daß ich recht es möge deuten
Und in Menſchenrede bringen,
Dies Geheimnis künft'ger Zeiten.

Die Zigeunerin verwandelt ſich in ein Nachtfräulein.

Das Nachtfräulein (ſpricht).

(Stimmen derſelben.)

Erſte Stimme (ſpricht). Ruht nicht lange! erhebt die Flügel!
Zweite Stimme (ſpricht). Auf das Schlachtfeld nieder, nieder!
Dritte Stimme (ſpricht). Tauſend liegen dort am Hügel,
Tauſend dort im Tale wieder.
Erſte Stimme (ſpricht). Wie die offnen Wunden winken,
Von dem Rumpf getrennte Glieder!
Zweite Stimme (ſpricht).
Woll'n aus vollen Schalen trinken
Herzblut und das Blut der Glieder.
Alle Stimmen (rufen). Nieder! nieder! nieder!

(Sie ſtürzen mit wildem Geſchrei in das Tal.)

Ein Zwerg (kommt aus einem Felſen hervor und ſpricht).
Wild Geſchrei hat mich erwecket,
Daß ich auffuhr aus dem Steine,
Der mich wohl ſchon tauſend Jahre
Vor dem Zahn der Zeit gedecket;
Aber ſeht! was ich gewahre.
Wo jetzt ſtehn die alten Bäume,
Städt' und ſtolze Burgen ſtunden
In die Erde tief verſunken,
Ragen hie und da noch Steine.
Will in Stein zurück nur kehren,
Fort von alter Zeit zu träumen,
Bis die Burgen wiederkehren,
Bis verſteinert ſtehn die Bäume.

(Er geht in den Stein zurück.)

(Der Geiſt eines Jägers erſcheint. Er ſitzt auf einem weißen Pferde, bleich, mit fliegenden Haaren.)

Der Geiſt (ſpricht). Wenn die Eul' im Wald ſich reget,
Wolf und Marder Beute ſuchen,
Wenn der Mond blickt durch die Schläge,
Reißt mich's aus dem Leichentuche,
Und der Hengſt, darf ihn nicht rufen,

Steht ſchon wiehernd auf dem Hügel,
Trägt mich wie auf Sturmes Flügel,
Durch die Klüfte bis zum Steine,
Drin verſteinern die Gebeine,
Die mich ewiglich verfluchen.

(Er verſchwindet in einen Stein.)

(Drei Nachtfräulein erſcheinen. Sie tragen lange, weiße Gewande, ſchwarze fliegende Haare, darauf helle Kronen von Gold und ſingen.)†

Wie die Stern' am blauen Himmel,
Alſo wir hier unten leben,
Dürfen uns nur keck erheben,
Wann die ſtille Nacht erſchienen.
Dann in lichten Tänzen ſchweben
Oben ſie durch blaue Wolken,
Unten wir durch Wälder grüne.

1) ††(Sie ſetzen ſich mit Spinnrocken und Spindeln von Kriſtall auf verſchiedene Felſenhänge einander gegenüber, ſpinnen und ſingen.)

Erſtes Nachtfräulein (ſingt). Kreiſe Spindel! kreiſe leiſe!
Spinne leichte Lichtgewande!
Wie des Mondes Scheibe kreiſet,
Emſig ſpinnend die Gewande,
Drein die ſtille Nacht ſich kleidet.

Zweites Nachtfräulein (ſingt).
Kreiſe Spindel! kreiſe leiſe!

Drittes Nachtfräulein (ſingt). Kreiſe Spindel! kreiſe leiſe!
Tief im Schloſſe von Kriſtalle
Schläft der Vater, Stein, Metalle
Tönen ihm viel ſchöne Weiſen.

Erſtes Nachtfräulein (ſingt). Kreiſe Spindel! kreiſe leiſe!

(Sie zerteilen ſich in viele Nachtfräulein und Feengeſtalten. †† Dieſelben beginnen einen Tanz, bis ſie mit der ganzen Gegend kleiner und kleiner werden und endlich mit ihr verſchwinden.)

---

1) Von †† bis †† ſtatt obigen Textes: Das Nachtfräulein zerteilt ſich in acht andere Nachtfräulein.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

(Der Pudel kommt hinter dem Ofen hervor, wird zum Zwerg und ſpricht:)

Schnell, o Zimmer! dich verwandelt
In die Wohnung Eginhardi.

(Der Zwerg zerteilt ſich in mehrere Stücke. Eins bleibt der Zwerg, die andern werden ein Maler, ein Schreiner, ein Bodenputzer, ein Schloſſer. Dieſe ſetzen ſich in aller Eil' im Zimmer in volle Tätigkeit.)

Kaiſerlich werd' es geſchmücket:
Denn das Licht, ſo ſie erblicket,
Leuchtet in dem Schloſſe Schilbeis.
Maler! malt die Wände milchweiß!
Schreiner! ſchlaget zwei Bettladen
Auf für Otto ihro Gnaden.
Regt euch Schreiner! Bodenputzer!
Aber alles ſchnell und kurz ſehr;
Denn ſchon iſt er ohne Spaſſen
Unbekannt ins Tor gelaſſen,
Kennt auch Eginhardum nimmer —
Wehl da iſt er ſchon im Zimmer.

(Der Kaiſer und der Profeſſor treten ein. Die Handwerksleute gehen in den Zwerg über, der Zwerg legt ſich als Pudel unter den Ofen. Der Kaiſer legt ſich, zwei Kronen auf dem Haupte und einen Zepter in der Hand, in ein Bett, der Profeſſor der Aſtronomie in das andere.)

Der Profeſſor (ſpricht). Gelt, gnädiger Herr! im Bett iſt's beſſer als im wilden Wald?

Der Kaiſer (ſpricht). Du Narr! das kannſt du dir leicht einbilden. Wie war dir dann auf dem Baume zumute, als dich der Wind wie ein Raupenneſt hin und her wehte?

Der Profeſſor (ſpricht). Gnädiger Herr! ich war zwiſchen lauter Bäumen, hätt' mich der Wind von einem geworfen, ſo hätt' ich mich wieder am andern gehalten und wäre ich dann ſo, ohne mich müd' zu laufen, aus dem Walde gekommen. Dies wäre dann ſo eine Art Degenſcher Flugmaſchine geweſen, beſonders da ich einen Degen angehabt[1]), ha! ha! ha!

Der Kaiſer (ſpricht). Mein Profeſſor! wie gefielen Euch denn die heulenden Wölfe?

Der Profeſſor (ſpricht). Ich muß Euch ſagen, ſie ſchienen mir ſehr ungebildet, und ich bereue nun, daß wir ſie nur ſo laufen ließen und nicht lebendig fingen, um ſie durch Abnahme ihrer überflüſſigen Hinterfüße für ein gebildetes Publikum genießbar zu machen. Natürlich hätte man auch eine Auswahl unter ihnen treffen müſſen; denn die mehrſten von ihnen ſind doch ganz ohne Sinn und Verſtand, Arabesken und Produkte eines verfinſterten Mittelalters.

Der Kaiſer (ſpricht). Es möge dem ſein, wie ihm wolle, ſo laßt uns hiervon ein andermal ſprechen. Genug daß ſie uns nicht gefreſſen, und ſind wir ihnen dafür immer großen Dank ſchuldig. Aber hier, mein geliebteſter Profeſſor, ruht es ſich ganz vortrefflich.

Der Profeſſor (ſpricht). Wie auf Morgen- und Roſenblättern.

(Sie fangen beide an entſetzlich zu ſchnarchen. Zwei Mäuſe ſpringen unter der Bettdecke hervor.)

Die Maus (ſpricht). Lange ſchon ſpitzt' ich die Ohren,
Aber jetzt vernahm ich's deutlich,
Die Gefahr iſt unvermeidlich
Und ich denk', wir ſind verloren.

Die Mäuſin (ſpricht). Weh! o weh! der leid'gen Decke,
Wollt' nicht warme Liebe bergen!
Männlein ſchnell! in jener Ecke
Kann kein Lauſcher uns bemerken.

(Sie ſpringen unter den Ofen, der Pudel ſtürzt hervor, zerreißt ſie und legt ſich brummend nieder. Es erſcheint im Spiegel auch ein Zimmer mit zwei Betten. In einem liegt Eginhard, im andern ſeine Gemahlin Adelheid.)

---

[1]) Wiener Wortwitz, geprägt gelegentlich der Flugverſuche Jakob Degens in der Hofreitſchule zu Wien im Jahre 1808. Über Degen vgl. Jean Paul, Werke (Hempel) XLV, 179 ff. und Allg. D. Biogr.

Die Adelheid (ſpricht). Mein herzallerliebſter Gemahl! ſagt mir doch, ob es mir nur ſo im Traume vorkam, als ſprächet Ihr vorhin mit zwei Edelleuten im Zimmer? Auch ſehe ich hier ein fremdes, gar prächtiges Schwert an der Wand hängen, das ich näher betrachten muß, zumal mir ſein Glanz ſo die Augen verblendet, daß ich ſie nimmer ſchließen kann.

(Sie ſteigt aus dem Bette und betrachtet das Schwert.)

Himmel! Hilf! ich bin des Todes! (Fällt um.)

Eginhard (ſpringt heraus und ſpricht). O Ihr vorwitziges Weib! Ihr habt Euch gewiß mit dem Schwerte verletzt. Warum ließet Ihr es nicht an ſeiner Stelle?

Die Adelheid (ſpricht). Himmel! liebſter Eh'gemahl! warum ſollt' ich nicht umfallen? Dieſes Schwert iſt das Schwert meines Herrn Vaters, des Kaiſers, und dieſen Gurt habe ich mit eigner Hand gewoben.

Der König Eginhard (ſpricht). Hilf Himmel! er iſt gekommen, uns zu ermorden.

Die Adelheid (ſpricht). Stille! ich höre in der Kammer der Fremden ſprechen, laßt mich gehen, ſie zu belauſchen, um aus ihren Geſprächen ihre Geſinnungen kennen zu lernen.

(Der Spiegel verwandelt ſich in ein Fenſter, die Adelheid ſteht dahinter und lauſcht.)

(Der alte **Kaiſer Otto** im Zimmer ſpricht). Mein liebſter Profeſſor! warum färbt denn einem die Nacht nicht Geſicht und Hände ſchwarz, da man ſie doch ſo unbedeckt aus der Bettdecke ſtreckt?

Der Profeſſor (ſpricht). Allergnädigſter Herr Kaiſer! iſt dies eine Preisfrage?

Der Kaiſer (ſpricht). Ich verſteh' Euch nicht; aber — von was iſt denn der Mond?

Der Profeſſor (ſpricht). Von Hornſilber.

Der Kaiſer (ſpricht). Das iſt erſtaunlich!

Der Profeſſor (ſpricht). Jawohl!

Der Kaiſer (ſpricht). Aber vor allem möcht' ich doch jetzt wiſſen, wohin der König geflohen, er hat mich in den Harniſch gebracht, mich ſollen ſeine Unfälle wieder herausbringen.

Der Profeſſor (ſpricht). Gnädiger Herr! was wollt Ihr ihn ferner verfolgen? Iſt's nicht genug, daß Ihr ihm ſein ſchönes Land ſo ſchrecklich zugerichtet habt?

Der Kaiſer (ſpricht). Du haſt recht, was er an mir geſündigt, das kann ich ihm auch wieder vergeben, aber denke, meine Tochter aus einem Kloſter zu nehmen, iſt das nicht ein großes Vergehen?

Der Profeſſor (ſpricht). Pas! pas! pas! dafür ſeid Ihr ihm noch großen Dank ſchuldig, und ich bin recht begierig, dieſen gebildeten jungen Mann kennen zu lernen: denn Ihr müßt wiſſen, daß die Klöſter bloß Produkte eines barbariſchen Mittelalters, einer höchſt miſerablen verfinſterten Zeit ſind.

Der Kaiſer (ſpricht). Mein lieber Profeſſor! Kloſterleben iſt freilich nicht für alle Leut' erdacht, und mich dünkt ſelbſt, ich habe unrecht an meiner Tochter getan, (die Königin ſpringt bei dieſen Worten hinter dem Fenſter in die Höhe) daß ich ſie ſo jung dem ſtrengen Orden übergeben. (Es kommt der König, Ritter, Damen und Knappen, hinter dem Fenſter zu lauſchen.)

Aber laſſet uns nicht ſo laut reden, ſonſt dürften wir uns leichtlich offenbaren; dermalen will ich mit meinem Volke wieder zurückgehen, und mich über die Sache beſinnen. (Es entſteht vor dem Fenſter ein großes Freudengeſchrei.)

Der Profeſſor (ſpricht). Herr! wir ſind verraten! (Er verſteckt ſich unter die Decke.)

Der Kaiſer (ſpricht). Kommt hervor, daß ich in Euch übergehe!

Der Profeſſor (ſpricht). Gehorſamſter Diener!

(Der Kaiſer ſpringt mit Kron' und Zepter aus dem Bette und treibt ihn heraus. Sie ringen lange miteinander, wer in den andern übergehen ſoll; endlich gewinnt der Profeſſor die Oberhand und geht ſchnell in den Kaiſer über.)

Der Kaiſer (ſpricht). O du verfluchter Schildknecht! Iſt das der Dank, daß ich dich zum Profeſſor der Aſtronomie ernannte? (Der Profeſſor lacht in dem Kaiſer.)

(König Eginhard, Adelheide und ein Zug von Rittern, Damen und Knappen treten ins Zimmer. Eginhard trägt ein paar Feſſeln.)

Der Kaiſer (ſpricht). Was ſoll dieſer Aufzug? was iſt euer Begehren?

König Eginhard (fällt auf die Knie und ſpricht).

O großmächtigſter der Kaiſer!
Laſſet Euch nur offen ſagen,
Wie ich bin der unglückſelige
Eginhardus, jener ſchmähliche,
Den Ihr von der Kron' gejaget,
Auch wie dieſes Eure Tochter,
Die den Vater ſchon betaget
Freventlich aufs Haupt geſchlagen,
Weil ſie flohe aus dem Kloſter.
Fallen reuevoll zu Füßen,
Bringen flehend dieſe Feſſeln,
Nicht Euch, Herr! damit zu ſchließen,
Sondern daß Ihr uns wollt binden,
Foltern, geißeln mit Brenneſſeln,
Stäupen, kneipen auch mit Zangen,
Oder was Ihr wollt anfangen,
Ob der ſchreckenvollen Sünden,
So wir, Herr! an Euch begangen.

Der Kaiſer (ſpricht).

Liebes Freundlein! werter König!
Haſt mein Herz bewegt nicht wenig,
Und gerührt voll Scham bekenn' ich,
Daß ich glaubt', du kämſt zu fahn mich,
Haſt viel Böſes zwar getan mir,
Muß auch offen dies geſtahn dir,
Aber hier in dieſer Kammer

Schenk' ich dir die Krone wieder,
So getragen Teut, dein Stammherr.

(Tut eine Krone vom Haupte und ſetzt ſie ihm auf.)

Eginhard (ſpricht). Ach! Ihr ſeid ja wie ein Lamm, Herr!
Adelheid (ſpricht). Endet allen unſern Jammer!
Der Kaiſer (ſpricht). Friede ſei mit euch, kommt all' her!
Und geht es auch noch ſo ſchmal her,
Auszuſchnarchen allen Haß nun
Laßt vereint uns hier zum Spaß ruhn.

(Der Kaiſer ſteigt mit Kron' und Zepter in das Bette, ihm folgt König Eginhard, dann Adelheid, dann eine Menge Ritter, Damen und Knappen. Man erblickt bei vierzig Köpfe unter einer Decke.

Die Köpfe verwandeln ſich abwechſelnd bald in eine Menge Tierköpfe: Katzenköpfe, Hundsköpfe, Mausköpfe, bald in die Köpfe verſchiedener bekannter einander entgegengeſetzter Dichter und Philoſophen.

Nachdem ſie eine Zeitlang entſetzlich geſchnarcht, tritt der Pudel unter dem Ofen hervor und ſpricht.)

Mit allerhöchſter Erlaubnis habe ich die Ehre, ein gebildetes Publikum durch meine Stellungen zu amüſieren.

(Er ſtreckt die Zunge gegen die Logen heraus und wedelt mit dem Schwanze gegen das Parterre.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweite Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

Ich hatte nicht nötig, hinter dem Vorhange zu ſchnarchen, der Chemikus und der Antiquarius Haſelhuhn ſchnarchten ſchon längſt ganz entſetzlich; die Redaktionen aller Morgen-, Mittag-, Abend- und Nachtblätter ſchnarchten, und die Pferde ſchlichen halbſchlummernd mit dem Wagen durchs Heidekraut. Wir waren in einem weiten Tale angekommen; der Mond ſchien ganz wunderſam hell. Es war eine herrliche, romantiſche Gegend.

Ich ſah durch das Wagenfenſter und bemerkte, daß die Zwerglein ſich aus ihren Käſten geſchlichen: denn es lief auf jedem Rade eines, das blies mit einem ſilbernen Horne ins Tal hinaus. Von dieſem Schall erwachten Haſelhuhn und der Chemikus und entſchloſſen ſich, ein wenig zu Fuße zu gehen. Ich und die Studenten aber waren recht erfreut über die wunderſamen Geſtalten da außen.

Der Mond ſtieg immer heller und voller über die Berge. Da erſah ich plötzlich, wie ein Reiter auf einem weißen, dürren Gaule einhergeritten kam; der alte Gaul war gar ſeltſam mit Blumen umhängt, der Reiter aber hatte ein langes weißes Tuch im ſonderbarſten Faltenwurf um ſich geſchlungen und eine hohe Lilie in der Hand.

Ich erkannte alsbald in ihm den wahnſinnigen Dichter Holder.

Mit wildem Singen kam er durchs Tal her, die Zwerge ſchlichen furchtſam wieder in ihre Käſten.

Als er ſich dem Wagen gegenüber befand und mich erblickte, ſprang er mit einem wilden Schrei vom Pferde durchs Wagenfenſter herein und fing an mit Küſſen auf uns loszuſtürmen. Die Studenten, ſo ihn gar nicht kannten, ſuchten ihn von ſich abzuwehren, Holder aber drang immer heftiger auf ſie ein.

Es entſtand ein allgemeiner Tumult; die Poſtknechte erwachten, und die Pferde, beſonders vom vorüberſprengenden Pferde Holders ſcheu gemacht, fingen aus allen Leibeskräften zu laufen an.

Vergebens ſchrie ich: „Es ſind noch zwei zurück!“ Der Wagen hatte ſchon einen zu großen Vorſprung gemacht.

Zweite Vorſtellung.

Aus Holders verwirrten Erzählungen brachten wir endlich ſoviel heraus, daß er ſich in Nehrendorf von uns verloren und ihn dort wahrſcheinlich einige mutwillige Leute überredeten, dem Poſtwagen auf dem alten Judengaul nachzuſetzen. „Im Grunde der See," ſprach er nun ruhig, „wo die Meerfrau reitet, da klingt Koralle und Muſchel — — — im Schloß von Kriſtall, da geht's hoch her. Meine Mutter, die brachte mir Blumen, als ich einſt in der Wiege lag — — die Mutter aber hatte die Blumen geholt bei der Nachtfrau im Walde, — — — da brachte ſie eine Lilie, die war groß — — und war verſchloſſen eine Knoſpe, — — — Da war es Nacht, und ſie ſtellte die Lilie vor die Wiege in ein Glas Waſſer — — da ging die Lilie im Mondſchein auf, und daraus flog der Teufel, und der trug mich mit der Wiege auf einen Berg — — o weh! — — (da hub er zu weinen an). Weint nicht! weint nicht! (ſprach er dann weiter) es geht der Berg auf, — — ſiehſt du den lichten Zug weißer Jungfrauen aus ihm wallen? Die tragen das Kind zur heiligen Taufe — — Halleluja! — — ha! ha! ha! tanzt! da iſt ja die Muſik! Seht ihr den Kern des Lichts ins blaue Weltall geſteckt? Wolken! ihr Blätter von Azur und Gold! Jetzt dehnt er ſich, jetzt, jetzt iſt er Knoſpe, — ſpring auf! Nun wogt es, nun ſtrömt es, Farbe, Licht und Ton, die duften aus dem Kelche aus — — es atmen die Berge, die Täler und Klüfte und ſaugen und trinken mit Ungeſtüm."

Dritte Vorſtellung.

Die Sonne war am Himmel heraufgeſtiegen, und wir waren auf der nächſten Poſtſtation angekommen. Es wurde gerade ein Volksfeſt gefeiert und der König und die Königin im Städtchen erwartet.

Ich hatte viel zu ſchaffen, bis ich Holder dem Gegaff der Bauern entzogen und in das Wirtshaus gebracht hatte: denn er blieb vor einem Stiefel, der an eines Schuhmachers Haus gemalt war, ſtehen und wollte mit Gewalt den gemalten Stiefel anziehen.

Endlich zog ich ihn mit Hilfe der Studenten ins Zimmer.

Zum Unglück ließen die Zwerge ſich alsbald in das nämliche Zimmer transportieren, ein großes Gewühl von Bauern ſtrömte hinterher, auch kamen zwei Lauſer in Uniform, die dem König vorausgeeilt waren, herein.

Bauern, Lauſer, das Geſpräch von König und Königin und der mit ſchwarzen und weißen Platten belegte Boden des Zimmers wirkten gar ſeltſam auf Holders Phantaſie. Er glaubte nämlich plötzlich, er und wir alle ſeien Figuren auf einem Schachbrette. „Schach dem König!“ ſchrie er; „ſchlagt den Bauern! (die Bauern ſetzten ſich zur Wehre) Lauſer weg!“ brüllte er, „ich bin der Springer!“ und da ſprang er mit einem Seitenſprunge über die Bauern und Lauſer hinweg zum offenen Fenſter hinaus.

Die Bauern und die Lauſer ſetzten ihm nach; es kam die Polizei, und er wurde, weil er Schach dem König rief, in den Turm geſetzt. Da wir zum voraus ſahen, daß die Sache ſich bald aufklären müſſe, ſchwiegen wir lieber, als daß wir uns ohne Not vielleicht ſelbſt in Unannehmlichkeiten verſetzt hätten.

Vierte Vorſtellung.

Noch war der ganze Auflauf beiſammen; die Fenſter und die Dächer der Häuſer bis auf die Giebel mit Menſchen beſetzt, nicht ſowohl wegen des Tumults, welchen Holder verurſachte, ſondern um den König und die Königin ankommen zu ſehen.

Der Senat des Orts ſtand, um die Miſthaufen zu verbergen, in weiten Mänteln die Straßen entlang, auch war die Schuljugend mit grünen Tannenzweigen aufgeſtellt, als plötzlich Haſelhuhn und der Chemikus auf Holders altem Judengaule, der noch rings mit Blumenkränzen umhängt war, zum Tor hereingeſprengt kamen, unter beſtändigem Schreien Haſelhuhns: „Haltet den verrückten Gaul!“ Dem Gaul waren die ganze Croupe[1]) hinab die Haare abgebrannt, und aus dem Schwanze ſtieg ein ſtinkender Qualm auf.

Nachdem er jedesmal ein paar Schritte rückwärts gegangen, während er mit dem Hufe am Hintern zu kratzen ſuchte, ſprang er mit einem ſteifen Seitenſprung vorwärts, die vier Füße in geraden Linien ausgeſtreckt, ſo daß jeder mit dem Körper einen rechten Winkel bildete.

Haſelhuhn konnte wegen ſeiner Feiſtigkeit und der ungewöhnlichen Höhe des Judengauls nicht herabſpringen. Es ſaß derſelbe wie ein Nußbicker[2]) oder ein auf den Kopf geſtellter feiſter Hirſchkäfer feſt auf, indem er vergebens den herabhängenden Zaum unter beſtändigem Schreien: „Der Gaul iſt verrückt! neupoetiſch und toll!“ zu faſſen ſuchte. Der lange magere Chemikus aber, welcher hinter ihm auf der Croupe ſaß, hatte mit ſeinen langen dürren Füßen unter dem Bauche des Gauls ordentlich einen Knopf gemacht, er hatte ſie krampfhaft ineinander verſchränkt und ſich alſo (wie man von den Kinnladen zu ſagen pflegt) konvulſiviſch mit den Füßen verbiſſen.

Vergebens ſtrebte er in den Momenten, wo das Gerippe langſam rückwärts ging, ſeinen langen Stock in die Erde einzurammeln, um vermittelſt eines Ankers den verſchlagenen Gaul anzuhalten. Das Geſchrei war allgemein. Statt das Pferd zu faſſen, machten es die Bauern durch Schlagen, Schreien und Werfen noch wilder, ſo daß es ſich nun pfeilſchnell in einem beſtändigen Kreiſe herumdrehte, indem es mit dem Maule den Schweif zu ergreifen ſuchte.

Sein Tollſein, ſein Ergreifen des Schwanzes aber wurde mir bald erklärlich, als ich Stücke einer Flaſche, worin Vitriolſäure ſich befunden hatte, dem Chemikus aus der Rocktaſche fallen ſah.

---

[1]) Kreuz, Hinterteil der Pferde.

[2]) Baumläufer, Nußhäher. Vgl. Grimm, DWb. I, 1809, VII, 1015.

Ich machte die Studenten aufmerkſam darauf, dieſe ſchrien boshaft genug: „Feuerjoh! der hölzerne Gaul brennt und bringt Brand und Verderben dieſer Stadt wie der in Troja!“ Da ſprangen die Bauern mit Waſſerkufen herbei und begoſſen den Judengaul ſamt der reitenden Geſellſchaft.

Der Judengaul hielt alsbald ſtille und bot ſich recht zur Taufe hin: denn das Waſſer ſchien ihm gar wohl zu tun. Ich aber eilte mit dem Chirurgus des Orts ſchnell den Schiffbrüchigen zu Hilfe, und durch künſtliche Wendungen brachten wir die verſchränkten Beine des Chemikus wieder auseinander und drehten den feiſten Haſelhuhn aus dem Sattel.[1]

Ins Zimmer gebracht, erzählten ſie uns mit verhaltenen Tränen ihr Schickſal. Sie hatten nämlich Holders ledigen Gaul aufgefangen, um abwechſlungsweiſe zu reiten; da begab es ſich nun, daß Haſelhuhn, als er eine Zeitlang geritten, wegen ſeines Gewichts nicht mehr herabſteigen konnte, der Chemikus aber auch nicht allein vermochte, ihn herabzuheben, ſich alſo bequemen mußte, hinter ihm auf der Croupe Platz zu nehmen. Zum Unglück aber ſchlug derſelbe im Aufſteigen mit ſeinem Stocke auf eine Flaſche rauchender Vitriolſäure, ſo er bei ſich trug, die zerſprang, und all die ätzende Säure lief dem Pferde an Croupe und Schwanz hinab. Durch den Schmerz ganz wütend gemacht, riß der alte Gaul alsbald aus und ſprang mit ihnen in die Tore der Stadt.

Fünfte Vorſtellung.

Ein Mann vom Felde brachte die Nachricht, daß der König ſchon vor zwei Stunden hinter dem Städtchen vorübergefahren; daher ſchlich ſich der Senat mit ſeiner Anrede wieder nach Hauſe, auch ſtiegen die Leute von den Dächern wieder in ihre Zimmer zurück. Eine Bande herumziehender

---

[1] Vgl. zu der ganzen Szene Bilderbuch S. 110f.

Komödianten befand ſich in der Wirtsſtube, und weil ich noch keine andere Komödie als eine Hundskomödie geſehen hatte[1]), ſo war ich ſehr begierig auf ihr Spiel.

Auch befand ſich ein Mann mit zwei Haſen, die er zum Schreiben abgerichtet zu haben vorgab, allda.

Die Studenten verlangten das Kunſtſtück zu ſehen; der Beſitzer der Tiere ſtand mit einer Verbeugung von ſeinem Stuhle auf und ſprach alſo: „Meine Herren! gleichwie unter denen Menſchen einige Lieblinge der Götter gefunden werden, denen der Himmel zu gewiſſen, denen andern nützlichen Zwecken außerordentliche Kräfte des Verſtandes verliehen, womit ſie Dinge, einer Unſterblichkeit würdig, ans Licht zu ſtellen imſtande! ich ziele auf einen Alexandrum magnum, auf den Redakteur des Wochenblatts für Moralität, — alſo gibt es auch unter denen niedern Geſchöpfen einige, ſo nicht ganz ohne Vernunft, ja ich möchte ſagen, mit bewunderungswürdigen Faßlichkeiten begabt ſind; ich ziele auf den Hund, der zu jedbeliebigem Liede mit dem Schwanze den Takt ſchlug, ich ziele auf den Eſel, ſo die Sackpfeife blies, ich ziele auf dieſe meine angehenden — — —“ „Genug!“ fiel ihm einer der Studenten in die Rede, „geb' Er vorerſt eine Probe!“ Da ſchlug der Mann den Haſen ein Band um den Hals, ſetzte ſie auf einen Bogen Papier und zog das Band ſo lange und ſo feſt zuſammen, bis die Haſen die Zungen herausſtreckten und mit den Füßen auf dem Papiere hin und her zu fahren begannen.

„Betrüger!“ ſchrie einer der Studenten; „Meuchelmörder!“ brüllte Haſelhuhn. „Die Haſen ſind mein Gut,“ verſetzte der Mann, „ich bin ihr Verleger,“ und verſchwand.[2])

---

[1]) Zur Erklärung vgl. Bilderbuch S. 79.

[2]) Dieſe Satire auf den Verleger, der die Autoren ausbeutet, ſcheint auch auf Cotta zu gehen.

Sechſte Vorſtellung.

Die Komödianten hatten im Sinne, noch dieſen Abend das herrliche Schauſpiel von Schönaich[1], die Sonnenjungfrau, aufzuführen, deswegen befand ſich ſchon ein großer Haufe gebildeten Publikums in den obern Zimmern des Wirtshauſes verſammelt.

Die untern Zimmer und die freien Plätze vor dem Hauſe waren voll von Studenten, die von der benachbarten Univerſität[2] herbeigeritten kamen, alle Freunde und Bekannte von uns.

Als die Studenten den angeſchlagenen Komödienzettel geleſen, entſtund bald ein großes Murren unter ihnen; einige zogen ihre Stockdegen und durchſtachen Schönaichs Namen, andere drohten in Gegenwart der Schauſpieler laut, wenn die Sonne im Stück aufſteige, einſtimmig Feuerjoh! zu ſchreien. Ein anderer, der mehrere Tierſtimmen nachmachen konnte, verſprach, während der ganzen Vorſtellung aus dem Loche des Souffleurs wie ein auf den Schwanz getretener Kater zu ſchreien.

„Meine Herren!“ ſprach der Schauſpieldirektor, „was ſollen wir anders aufführen — — das gebildete Publikum — — die Anſchlagzettel — —“

„Mein Herr!“ ſprach der ſtudierende Graf Wolf[3], „Sie kennen mich — Sie führen für heute nicht die Sonnenjungfrau, Sie führen das kleine Spiel: „Der Totengräber von Feldberg“ auf, das bringt Sie nicht außer Atem.

Der Schauſpieldirektor zuckte die Achſeln und ſprach: „Ich will ſehen, wie es zu machen; allein das gebildete

---

[1] Kotzebue (1761 bis 1819). Hauptgegner der Romantiker. Die Sonnenjungfrau (Kora), Schauſpiel in fünf Akten, erſchien 1791.

[2] Tübingen.

[3] Die Studenten ſind nach dem Kreiſe Varnhagens in Berlin gezeichnet. Eine Ausdeutung im einzelnen iſt nicht möglich.

Publikum wünſcht ſo ſehr — — viele berühmte Literatoren haben ſich in den obern Zimmern — — wahrhaftig! ich bin in großer Verlegenheit!“

„Ganz ruhig,“ ſprach Wolf, „alles liegt auf uns, Sie ſtehen unter unſerm Schutz, nicht einer ſoll ſich mucken; aber verſchweigen Sie die Sache bis zur Aufführung!“

„Wie meine Herren befehlen,“ ſprach der Direktor und ging mit einer Verbeugung von dannen.

Siebente Vorſtellung.

Das Theater ward in einer verſchloſſenen Scheune errichtet; die Sitze waren ſo gut als möglich zubereitet, und vom obern Boden herab lief durch ein Mausloch ein Seil, an welchem eine Art von Kronleuchter befeſtigt war.

Das gebildete Publikum hatte ſich ſchon der erſten Sitze bemeiſtert. Die Studenten, die gar lange beim Trinken verweilten, waren im Hintergrunde verſammelt.

„Es iſt herrlich!“ ſprach ein Amtmann aus dem gebildeten Publikum, „die Dekorationen ſind ganz neu gemalt, ich ließ ſie mir alle vorweiſen, und ſo hab' ich freilich die Sache ſchon geſehen; aber meiner Frau zulieb mußte ich noch einmal herein, die iſt ſo ſehr begierig auf das Füttern der Vögel.“

„Ich muß geſtehen,“ ſprach ſein Nebenmann, der Wachshutfabrikant, „dies iſt auch einzig, gar lieblich, naiv und natürlich.“

„Hören Sie,“ verſetzte der Gerichtsaſſeſſor, „ich ſah dies Stück nur einmal; aber es iſt eine einzige Luſt, wie darinnen die Sonne aufgeht, ſo natürlich, ich glaube, man könnte mit einem Brennglas im Theater die Tabakspfeife anzünden.“

„Ich muß geſtehen,“ verſetzte der Kommerzienrat, „ein Luſtſpiel wäre mir doch lieber; das Luſtſpiel beſuch' ich immer und zwing' mich recht ordentlich zum Lachen; denn Sie können nicht glauben, welch eine große Erleichterung dies meiner Bruſt, die immer voll Schleim iſt, verſchafft.“

„Da haben Sie vollkommen recht,“ ſprach die neben ihm ſitzende Amtmännin, „ſo ein Trauerſpiel kann oft entſetzlich ſchaden; es macht gar zu wehmütig, darum bat ich meinen Mann, mich bei den traurigſten Stellen nur allemal ſchnell an der Sohle zu kitzeln.“

„Ich muß zu meiner Schande bekennen,“ ſprach ein junger Menſch auf einem der vordern Sitze, „mir iſt das Stück gänzlich unbekannt.“

„Junger Mann!“ erwiderte ihm ein Plattiſte, „da ſind Sie noch weit zurück! So etwas kennen zu lernen, gehört zur erſten Bildung. Ich will mich Ihrer annehmen, junger Freund! Halten Sie ſich nur genau an mich! So oft ein Hauptcoup, eine treffende Stelle, ein echt moraliſcher Zug von Freigebigkeit, Edelmut, ein feiner Witz, eine Rührung, eine Verwicklung vorkommt, werd' ich klatſchen; dann klatſchen Sie mir nach. Sie könnten klatſchen, wo kein Gebildeter, wo kein Kunſtkenner klatſcht, und dies könnte leicht Ihrem künftigen Fortkommen ſchaden.“

„Angefangen! angefangen!“ ſchrie ein welker Kerl von Leder aus dem gebildeten Publiko, der wie die Scheide eines Hofratsdegens ausſah, „dieſe lange Spannung iſt mir unerträglich!“

„Sie haben recht,“ verſetzte ſein Nebenmann, der Scharfrichter des Orts, der ſich zum gebildeten Publiko vorgedrungen, „ich bin recht begierig auf den Galgen.“

„Und ich,“ verſetzte ſein Gevatter, der Schneider, „kann faſt nicht erwarten, bis ich meinen Lehrburſchen ſingen höre. Der Kerl hat eine recht helle Stimme, deswegen hat ihn der Herr Schauſpieldirektor beſtellt, um das Lied vom Galgenvogel zu ſingen.“

„Ha! ha! ha! Ihr ſeid weit zurück!“ ſprach der Mann von Leder, „die Kora wird nicht gehenkt; graſſe Idee!“

„Sie wird, ſie muß gehenkt werden,“ ſchrien vier Studenten, „auch ſoll das Spiel alsbald beginnen.“ —

Der Vorhang rollte auf, der Schauſpieldirektor trat hervor, machte dreimal eine Verbeugung und ſprach:

„Wegen plötzlich eingetretener Unpäßlichkeit unſrer erſten Schauſpielerin, Madame Miranda, werden wir ſtatt des angekündigten Schönaichſchen Stücks die Ehre haben aufzuführen: Der Totengräber von Feldberg, ein Trauerſpiel in zwei Akten.“

Achte Vorſtellung.

Es herrſchte einige Minuten eine Totenſtille, das gebildete Publikum ſaß ganz erſtarrt und erbleicht, da brüllten auf einmal die vierzig Studenten uniſono: bravo! und wieder bravo! und braviſſimo! ſo entſetzlich, daß der Surrogatkronleuchter mit Donnergepolter mitten unter das gebildete Publikum ſtürzte, ihm auch alsbald ein Mausneſt durch das Loch nachfolgte und das Publikum ſo aus ſeiner gänzlichen Erſtarrung erwachte.

„Der Totengräber von Feldberg!“ ergriff ein Plattiſte endlich das Wort, „dieſe grelle, unmoraliſche, gehaltloſe Fratze, ohne allen Zuſammenhang, ohne alle Haltung und Verwicklung, wo in einer Szene nur drei Worte geſprochen werden wie in einem Krippenſpiel, die einem gebildeten Publiko vorzulegen? nein! —“

Hier kletterte ihm eine der herabgefallenen Mäuſe am langen Zopfe hinauf, und er tat einen lamentablen Schrei.

†[1]) „Nein! nein! die Aufführung einer ſo abergläubiſchen Fratze,“ ſprach ein Pfarrherr zu dem neben ihm ſitzenden Magiſter, „darf ſchon von Polizei wegen nicht geduldet werden. Es erſcheint in dieſer Fratze gegen alle Aufklärung der

---

[1]) Von † bis † S. 129 fehlt 1811. Dafür heißt es nur: „Zu arg! zu arg!“ ſeufzten zwölf Stimmen, „wir gehen!“

Teufel, und zwei Totengerippe erheben ſich aus dem Grabe und ſprechen. Der Verfaſſer iſt im Publiko nicht ſo bekannt, ich weiß aber von ſichrer Hand, daß es der Herausgeber der Seherin von Prevorſt iſt, jener abergläubiſchen Geſchichte, die man auch ſchon längſt hätte verbrennen ſollen.“

„Nun, in einer Dichtung,“ erwiderte der Magiſter, „will ich den Teufel und Geiſter noch paſſieren laſſen; aber freilich ſie als wirklich exiſtierend anzunehmen, wie es jener famöſe Geiſterſeher ſonſt in ſeinen Schriften tut, das iſt abominabel und höchſt verpönt.“

„Wir können aber,“ verſetzte der Pfarrer, „unſerer Amtsehre wegen nicht bei der Aufführung eines Stückes ſein, in welchem der Teufel erſcheint, den wir unſerer Schuljugend und geſamten Gemeinde ſchon jahrelang als ein erbärmliches, fades Ammenmärchen gepredigt. Herr Magiſter! wir gehen!“

„Ein ſo albernes, kindiſches Machwerk ſollten wir anhören? Wer gebildet iſt, wer geiſtreich iſt, der gehe!“ ſchrie ein Schulproviſor im höchſten Diskante.† Das gebildete Publikum erhob ſich von ſeinen Stühlen und machte Miene zu gehen.

„Halt!“ ſchrien die vierzig Studenten und zogen ihre Hieber; „wer der Türe ſich naht, ſtirbt des jähen Todes!“ 1)

„Meine Herren!“ ſprach eine welke Figur in bocksledernen Hoſen, „nehmen Sie ſich in acht; Sie kennen mich vielleicht nicht: ich bin der Verfaſſer der Sonettenfalle und Aſſonanzenhechel.“ 2)

„Sie werden nicht lange mehr lachen,“ verſetzte ein anderer 3), „wenn ich Ihnen ſage, daß ich der Verfaſſer des

---

1) 1811 folgt noch: Es wurden Wachen an die Ausgänge verteilt. „Bleiben müßt ihr!“ ſchrie mein Freund Stark, indem er ſeinen Rock bis an die Achſeln hinaufſtülpte und den Kerln ſeine kraftvollen Muskeln wies.

2) Der Streit zwiſchen der Heidelberger Romantik und den Anhängern Voß' drehte ſich u. a. auch um italieniſche Silbenmaße und Strophenformen.

3) 1811 folgt noch: den ich anfänglich für einen Muſterkartenreuter hielt.

moraliſchen Jünglingfreundes und Mitglied der Geſellſchaft zur Wiederherſtellung der geſunkenen Aufklärung bin."

„Meine Herren!" erklang ein anderes Stimmlein, „Sie geben ſich zur Ruhe, oder ich werde Sie öffentlich in meiner berühmten Zeitung, dem ſchmeckenden Wurme, proſtituieren."

„Bravo! braviſſimo!" ſchrien die Studenten, „nun weiß man, welche Ware Ihr ſeid."

†1) „Ad loca!" ſchrien die vierzig Studenten und verrammelten die Tore.†

Was war zu machen? Das gebildete Publikum ward gezwungen, zu ſeinem Ärger zu bleiben; es ſetzte ſich ſeufzend und geduldig nieder und ſah nicht anders aus als ein Stück Leder, war ihm auch nicht anders zumute als den Mäuſen, ſo mit dem Kronleuchter durch das Loch fielen.

Es herrſchte Totenſtille, der Vorhang ward aufgezogen, und das Spiel nahm ſeinen Anfang.

Das Nachſpiel der zweiten Schattenreihe

oder

Der Totengräber von Feldberg.2)

Der Totengräber. Deſſen Frau. Elsbeth, Gärtnermädchen und Tochter des Totengräbers. Ein Schmied. Ein Gärtner, Elsbeths Verlobter. Ein Poet. Der böſe Geiſt. Ein Mönch. Ein Jäger. Ein König. Ein Mädchen. Ein Handwerksburſche. Zwei Knaben. Ein Handwerker. Deſſen Kind. Tod. Totengerippe. Volk.

(Die Handlung geht auf einem Kirchhofe, neben dem die Wohnung des Totengräbers iſt, vor.)

---

1) 1811: „Ad loca nunc!" ſchrie mein Freund Stark, „oder ich werf' Euch ſo grell und graß im Volkston auf Euern Hintern, daß Euch die Stuhlfüße zum Maul herausfahren!"

„Ad loca!" ſchrien die vierzig Studenten.

2) Totengräber Hartmeier, Ludwigsburger Original. Vgl. Bilderbuch S. 224. Feldberg, ſüdöſtlich von Freiburg i. Br., der Schauplatz von J. P. Hebels Gedicht „Der Geiſterbeſuch auf dem F.", wo der „Denglegeiſt" ſein Weſen treibt.

Erſter Akt.

Frühling. Sonntag morgens.

Ein Handwerksburſche (geht des Wegs und ſingt).

*) Mir träumt', ich flög' gar bange
Weit in die Welt hinaus,
Zu Straßburg durch alle Gaſſen,
Bis vor Feinsliebchens Haus. —
Feinsliebchen iſt betrübet,
Als ich ſo flieg', und weint:
Wer dich ſo fliegen lehret,
Das iſt der böſe Feind.
Feinsliebchen, was hilft lügen,
Da du doch alles weißt:
Wer mich ſo fliegen lehret,
Das iſt der böſe Geiſt.
Feinsliebchen weint und ſchreiet,
Daß ich am Schrei erwacht,
Da lieg' ich, ach! in Augsburg
Gefangen auf der Wacht.
Und morgen muß ich hangen,
Feinslieb mich nicht mehr ruft,
Wohl morgen als ein Vogel
Schwank' ich in freier Luft. (Er zieht vorüber.)

Zwei Knaben mit einem papiernen Drachen erſcheinen.

Erſter Knabe.

Jetzt weht der Wind! Das wird herrlich ſein!
Die Schnur iſt gar entſetzlich lange.
Soll ich ſpringen?

---

*) Dieſes Lied nahmen die Herausgeber des Wunderhorns (unter dem Titel „Icarus") in den zweiten Band S. 161 ihrer Sammlung auf, es iſt aber kein altes Lied, ſondern von mir (1811: erſt vor vier Jahren) gedichtet. (Vgl. Euphorion III, 426 ff.)

Zweiter Knabe. Spring! (Für ſich.)
Mir wird bange.
Der Drache fliegt in den Himmel hinein
Und ſtört die Engel im Geſange. (Geht ab.)

Ein Handwerker mit einem Kinde erſcheint.

Das Kind. Aber die Vöglein, die pfeifen heut' laut!
Sie ſpringen herum im Gras und im Kraut,
Sie fliegen hinaus in alle Welt!
Der Vater. Närrchen! Drum iſt es Sonntag heut'.

(Ein Schmetterling fliegt vorbei.)

Das Kind. Ei! ei! das iſt ein prächtig Ding!
Der Vater. Das iſt halt nichts als ein Schmetterling.
Das Kind. O Vater! wenn Er mir's fing!

(Sie ſpringen dem Schmetterlinge nach. Ein Reiher kreiſt hoch in den Lüften.)

Der Totengräber, ſeine Frau und ſeine Tochter Elsbeth.

Der Totengräber. Siehſt du den Reiher dort oben, Weib!
Blau wie der Himmel ſeine Flügel,
Licht und Luft iſt der ſtolze Leib,
Ihm deucht die Erde ein Hügel.
Sieh an! ſo bodenlos und ohne Zügel,
Iſt einſt das Wagſtück mir gelungen, Weib!
Werd' ich auch angeſtaunt dort oben ſchweben.
Elsbeth. Dies wär' bei Gott! mein letzter Zeitvertreib,
Halt's mit den Blumen, die im niedern Tale leben.
Der Mann. Die Mücke darf zum Himmel ſich erheben,
Frei ſchwebt ſie auf und tanzt im Sonnenſtrahl,
Der Menſch nur ſoll gebannt ins niedre Tal
Mit Moos und Schwamm an Stein und Erde kleben?
Hum! ich probier's einmal!

(Strebt mit Armen und Beinen auf.)

Auf, ihr trägen Arme! plumpen Füße!
Wandelt euch in leichte, luft'ge Schwingen!
Ja ſchon fühl' ich's, es wird gelingen!
Vogelleben, wie biſt du ſo ſüße!

Das Weib (hält ihn am Rock).
Mann! du machſt mir wahrlich bange!
So was gehört in das Narrenhaus!
(Für ſich.)
Weh! o weh! ich bemerk' es ſchon lange,
Er ſieht immer mehr wie ein Vogel aus.

Elsbeth. Da ein Veilchen! dort ein Schlüſſelblümchen!
Blumen! Blumen!
(Pflückt ſie ab und windet Kränze.)

Nachbar Schmied erſcheint.

Der Totengräber. Seht Ihr den Reiher dort oben?

Der Schmied. Wie! ein Reiher? ich glaubte Ihr ſeid's, drum kam ich heraus; hätt' ich das gewußt, hum!

Der Totengräber. Nachbar! Ihr werdet nicht lang mehr ſchwatzen, ein paar Kunſtgriffe noch — — und — —

Der Schmied. Die Flügel ſind fertig — aber ob ſie fliegen? Gott ſegne Euch das Fliegen! Mich hat's noch keinen Augenblick gelüſtet. Ich mag das Springen nicht, wie könnt' ich gar wohl das Fliegen wünſchen. Mir wird's ſchwindelig und weh, wenn der Perückenmacher[1]), wißt Ihr, der dürre Kerl, mit ſeinen Rockflügeln um meine Hausecke hinumfliegt, und der Barbier ebenſo flugfertig ihm entgegenſtürzt. Die Kerls brechen noch Hals und Bein, und anders wird's Euch auch nicht ergehen.

Der Totengräber. O Schmied! wie ſchwatzt Ihr!

Der Schmied. Ja! wie ſchwatzt Ihr! wie ſchwatzt Ihr! Das iſt ſtets Eure Antwort, was anders hört man Euch nie ſagen.

Der Totengräber. Mit Euch über eine ſolche Sache zu ſprechen, iſt Torheit.

Der Schmied. Und doch ſeid Ihr ſtets der erſte, der davon anfängt.

---

[1]) Fridolin, Ludwigsburger Original. Vgl. Bilderbuch S. 222.

Elsbeth. Weh! ihr vertretet die ſchönſten Blumen.
(Hängt Kränze an die Kreuze auf.)

Der Totengräber. Jetzt ſinkt der Reiher, ſeht! wie ein fallender Stern.

Der Schmied. Schon wieder vom Fliegen und immer vom Fliegen! Es iſt wahr, an den Vögeln läßt das Fliegen nicht übel. Doch Euch geſagt, bin ich der Meinung, daß es unter ihnen nur ſo eine dumme Mode ſei. Sie haben ja zwei Beine, warum denn fliegen? Es iſt ſo eine Art reiten, fahren — ein Luxus, den die Vornehmen unter ihnen eingeführt, die Adler, die Falken, die Habichte. Man kann es daraus auch klar ſehen, daß das gemeine Federvieh, die Enten, die Gänſe und die Hühner nicht fliegen. Nachbar! laßt das Ding bleiben, höchſtens würdet Ihr ein plumper Hirſchkäfer.

Der Totengräber. Ich ſpreche hierüber mit Euch nicht.

Der Schmied. Hum! ha! ha! Ihr brachtet nichts, Ihr bringet nichts heraus und ſtudiert ſchon jahrelang und wurdet ein Narr darüber, das iſt's!

Der Totengräber.
Ich fliege, ſag' ich Euch; Ihr aber könnt, ein Wurm,
Geruhig an der Erde kleben bleiben!
Der Wetterwolke gleich heb auf mich, wilder Sturm!
Mich bodenlos ins blaue All zu treiben.

Der Schmied.
Da müßtet Ihr Euch dem Teufel nur verſchreiben.

Der Totengräber.
Die Red', Gevatter! iſt ſo übel nicht.

Der Schmied.
Doch fliegt Ihr nur, bis Euch der Teufel die Flügel bricht.

Das Weib (zum Schmied).
Ihr habt die Schuld, daß er ſo ſündlich ſpricht.

Elsbeth. Vergißmeinnicht! (Pflückt die Blume ab.)

(Alle gehen, außer dem Schmied, in die Wohnung. Ein junger Gärtner erſcheint.)

Der Schmied. Denkt! dem Gevatter iſt es mit ſeinem Fliegen völlig Ernſt, da ging er ſoeben ganz zornig hinein, weil ich ihm ſagte: es komme nie was bei der Sache heraus.

Der Gärtner. Laßt ihn machen! erfindet er's, ſo iſt es eine ſchöne Kunſt, und wenn er auch Hab' und Gut dabei einbüßt; viel hat er doch nicht.

Der Schmied. Und findet er's nicht? — —

Der Gärtner. So hat er die Zeit, beim Himmel! nicht übel angewandt.

Der Schmied. So!

Der Gärtner. Jetzt ſieht er die Vögel, die Schmetterlinge luſtig im Blauen fliegen, jetzt treibt, jetzt wogt alles im Mai, und da treibt's ihn hinaus; er war von jeher kein gemeiner Menſch.

Der Schmied. Er war immer tiefſinnig und nachdenklich und ein verdammter Brauskopf. (Geht in die Wohnung des Totengräbers.)

Der Gärtner. Ja! der Frühling iſt doch ein ſonderbarer Kerl, ein Kerl wie der Wein und könnt' einen ins Narrenhaus bringen.

(Poet Blumenſtengel ſteht in der Ferne.)

Seht da! ſeht da! Dichter Blumenſtengel, wie er da ſteht! ganz verzückt! Was gilt's, der meint, er ſei eine Blume? Geh' ich hinter dieſen Roſenbuſch, um den Blumenſtengel zu belauſchen. (Er verbirgt ſich.)

Der Poet.[1]

Ha! wie iſt mir doch zumute
Jetzt in dieſen Frühlingszeiten!
Fühl' ich nicht in meinem Blute
Wunderbares Sehnen, Streiten,
Duften, Singen, Grünen, Blühn,

---

[1] Vielleicht Schober aus dem Tübinger Freundeskreiſe. Vgl. Ztſchr. f. vgl. Lit.-Geſch. XIV.

Himmel golden, purpern, blau.
Roſen, Lilien auf der Au.
Aber auf in ferne Weiten
Treibt's mich wie den Blütenſtamm,
Zweige meine Arme breiten
Sich gen Himmel wunderſam.
Meine Füße nimmer ſchreiten,
Wurzeln in die warme Erde,
Und nun iſt's nicht zu beſtreiten,
Daß ich ſelbſt zur Blume werde.

(Der Gärtner, der ihn belauſcht, tritt hervor.)

Der Gärtner. Gott willkommen, mein Vielgeliebter! Wollt Ihr des ſchönen Abends genießen, der Düfte von Blumen und Kräutern — — aber — — wie ſeht Ihr aus! Himmel!

Der Poet. Ja! und wie iſt mir!

Der Gärtner. Ihr ſeht ganz wunderbar aus, grün, gelb und kommt mir vor, wie — eine Sonnenblume.

Der Poet. Ja! und ſo iſt mir!

Der Gärtner. Und wie iſt es Euch denn, Vielgeliebter?

Der Poet. Weh! o weh! daß Ihr nicht fühlen
Könnet, was wir Blumen fühlen!
Unbeſchreiblich Hoffen, Sehnen,
Breitet aus die zarten Zweige,
Blauen Äther zu empfangen,
Leiden, fühlen, ſinnig blicken,
Duften, blühen, ſtummes Singen —
Doch Ihr verſteht nichts von all' den Dingen.

Der Gärtner. Ich merke, daß Euch die Verwandlung ſehr angreift.

Der Poet. Aber, Vortrefflichſter, ich bitte, riecht einmal! denn nun glaub' ich, entwickelt ſich der Duft oder die Sehnſucht. (Er ſtrebt mit Armen und Beinen empor.)

Der Gärtner. Euer Geruch iſt noch ſehr unbeſtimmt und faſt der einer Tulpe.

Der Poet. Aber dieſer garſtige Käfer! wie er auf mich zufliegt. (Er macht Bewegung.)

Der Gärtner. Ich bitt' Euch, bleibt ruhig, ſonſt reißt Ihr die zarten Wurzeln aus: denn Ihr müßt denken, daß Ihr noch nicht ganz Blume ſeid.

Der Poet. Da habt Ihr recht, Vortrefflichſter! Doch ſtehe ich ſchon ziemlich lange. Geht und ſagt meiner Geliebten, daß ich eine Blume ſei.

Der Gärtner. Aber wie? wenn ich Euch in dieſen hölzernen Topf verſetzte, da könntet Ihr zu Eurer Geliebten getragen werden, ſie würde Euch vor der großen Sonnenhitze bewahren, ſie würde Eurer mit ſorgſamen Händen pflegen und Ihr würdet ihr allein all' Eure Düfte ſenden.

Der Poet. O Allerſüßeſter! dafür werd' ich Euch noch als Blume dankbar ſein.

Der Gärtner. Wohlan! ſo laßt Euch kunſtgerecht in dieſen Topf verſetzen. (Er wird in den Topf verſetzt und weggetragen.)

Die Szene wechſelt.

Totengräbers Wohnung. Derſelbe arbeitet an ein paar Flügeln.

Nachbar Schmied.

Die Frau. Mit deinem ewigen Flügelmachen
Verdirbſt du wahrlich die beſten Stunden
Und am End' iſt doch nichts gefunden.
Der Totengräber. Deiner Torheit muß ich lachen.
Der Schmied. Nachbar! ich bitt' Euch, laßt die Sachen!
Daraus wird in Ewigkeit nichts —
Seid Ihr am höchſten, was gilt's, ſo bricht's,
Und dann liegt Ihr in einer Lache,
Wißt Ihr, Nachbar, wie geſtern der Drache?
Der Totengräber. Freund! Ihr verſteht nichts von der Sache.

Der Schmied. Wißt Ihr, Nachbar, was ich mache?
(Leiſe zu ihm.)
Gold, Freundchen, mit dem fliegt man weit,
Den Stein der Weiſen find' ich wahrſcheinlich noch heut';
Dann könnt Ihr in den Lüften ſchnaufen,
Könnt Sonnenſchein und Mondſchein ſaufen,
Als Adler oder Papagei
Durchfliegen aller Himmel Himmel.
Das iſt mir einerlei!
Ihr bleibt bei all' dem mager wie mein Schimmel.
Der Totengräber. Im Strahl der Sonne,
Im Schein des Mondes, in der Stern' Gefunkel,
Da ſuch' mein Gold ich, ſel'ge Wonne!
Wird's rings auf Erden dunkel,
Werf' ich um mich mein ſeltſames Gefieder
Und ſchwing' mich über meiner Gräber Hügel,
Ein Luftgeſpenſt auf kühnem Flügel,
Singend ein Lied aus dunkeln Lüften nieder.
Die Frau. Bei ſolchen Reden zittern mir die Glieder.
Der Totengräber.
O ſchwache Blume du! wie ſprichſt du wieder?
(Er tritt an das Fenſter.)
Da blick hinaus und ſieh mich frei und fröhlich ſchweben,
Im himmelblauen Tag, wo nichts mich kann umſchließen,
Den Lüften, den Sternen gegeben —
Es liegt die Welt, wie klein! zu meinen Füßen.
Sie breiten wohl die Arme nach mir aus,
Die Männlein da, erſtaunt ob meinem Flug,
Doch bleiben feſt ſie, jenen hält ein Haus,
Den eine Scheune, den ein Ochs, ein Pflug,
Ich aber werfe meinen letzten Heller,
Mich zu erleichtern, ſtolz auf ſie hinab,
Und fliege himmelauf noch ſchneller. (Geht ab.)
Die Frau. Mir aber, bitt' ich! grab vorerſt mein Grab. (Sie weint.)

Der Schmied. Laßt es Euch nicht angſt ſein, liebe Frau! er findet's nicht! (Für ſich.) Und mit dem letzten Heller iſt's auch nicht ſo richtig, der iſt, glaub' ich, ſchon lang weggeworfen. Die Vorhänge von den Bettſtellen weg, alles fort! nur noch ein Stuhl.

Die Frau. O Ihr kennt ihn nicht! Ihr kennt nicht ſeine Leidenſchaft! Alles, alles verſucht er!

Seit einigen Nächten geht er immer auf ſeinem Kirchhofe draußen herum, er hat gar keine Ruhe mehr. Und ſchläft er auch einmal ermattet ein, ſo muß es ihm immer im Traume ſein, als flöge er.

Alle Morgen ſagt er: „Heute, Weib! bin ich im Traume geflogen, und es wird, es muß noch zur Wirklichkeit werden." Geſtern morgen ſagte er: „O dieſe Nacht! wie war ich doch ſo ſelig! Ich ging in den Straßen, da waren eine Menge Leute, unter die miſchte ich mich und ging als hinter ihnen her. Plötzlich aber ſchlug ich einem Herrn von hinten auf die Schulter, er ſchaute herum und — huſch! flog ich in der blauen Luft von dannen. Da ſahen alle Leute mir nach und ſchrien und ſtaunten und wußten nicht, wie das geſchah."

Heute morgen aber ſprach er: „Dieſe Nacht flog ich mit einem Totengerippe dem Monde zu."

Seht! das verrät doch böſes Blut und — Ihr müßt mich nicht auslachen — mit ihm treibt doch zuletzt noch der Teufel ſein Spiel.

Der Schmied. Hum!

Die Frau (ſteht auf). Setzt Euch Nachbar! (Der Schmied ſchaut ſich nach einem Stuhle um.)

Der Schmied. Und Ihr?

Die Frau. O läg' ich im Grabe!

Die Szene wechſelt.

Kirchhof.

Der Gärtner mit dem Dichter im Blumentopfe.

Der Gärtner. Steht feſt! ſteht feſt! Ihr ſeid aber auch verdammt ſchwer! Kaum reichen meine Kräfte zu, Euch in die Wohnung Eurer Geliebten, der ſchönen Elsbeth, zu bringen.

Der Poet.
Ach! das macht das Wurzelfaſſen,
Streben in der Erde Gründe,
Daß auch ſie mich Blume finde,
Sagt mir, bin ich noch erblaſſet?
Fühl' zwar noch dies ſingend Leben,
Heiße Inbrunſt nach dem Waſſer,
Ihr zu blühn zum ew'gen Ruhme
Fühl' ich nie gefühltes Streben —
Riech' ich noch wie eine Blume?
O ſagt's!

Der Gärtner (riecht an ihm und nieſt). O! das iſt ein verdammter Streich — Ihr wurdet eine Tabaksſtaude.

Der Poet (will ſich aus der Wurzel reißen). Weh! weh! gemeines Gewächs!

Der Gärtner. Bleibt ruhig, ich ſcherzte nur — Ihr wurdet ein Zuckerrohr.

Der Poet. Luxuspflanze! (Er will heraus.)

Der Gärtner. Nein! hört's! Ihr ſeid eine vollkommene Sonnenblume! Euer Kopf, die herrliche Knoſpe, hat ſich gar lieblich entfaltet. Aber bewegt Euch nicht, ſonſt geht alles verloren.

Nur ſtille! nur duldſam wie die Blumen! Da! hübſch links gegen die untergehende Sonne unverwandt geſchaut: denn ſo machen es die rechten Sonnenblumen.

Der Poet. Bin ich denn keine rechte? —

Der Gärtner. Ruhig! (Für ſich.) Will ihn bald zum Verſtand bringen. (Er holt eine Kufe mit Waſſer, während der Dichter unverwandt zur Sonne ſchaut, und begießt ihn.)

Der Dichter (ſpringt aus dem Topfe und ſchreit). Verruchter Kerl! weh!

Der Gärtner. Halt, Sonnenblume! Halt, Sonnenblume!

(Elsbeth kommt.)

Elsbeth. Welch entſetzlich Geſchrei!

Der Gärtner. Weh! weh! ſeht da! ach meine Sonnenblume — — Da ſpringt ſie!

Die ſchönſte Blume, die ich Euch bringen wollte, iſt, als ich im Begriff war, ſie Euch in das Zimmer zu tragen, mir aus dem Topfe entſprungen.

Elsbeth. Der Dichter Blumenſtengel?

Der Gärtner. Eben der.

Elsbeth. O laßt den laufen! (Sie umarmt den Gärtner.)

(Der Vorhang fällt.)

Harfenſpiel.

Neuer Aufzug.

Kirchhof. Mitternacht.

Zwei Gerippe erſcheinen.

Erſtes Gerippe.
Liebſt du mich nun?
Zweites Gerippe. Ob ich dich liebe? Frage!
Erſtes Gerippe. Nun ſind wir gänzlich ja einander gleich.
Zweites Gerippe. Ich habe dich, ich hab' mein Himmelreich,
Und ſchlaf', von dir umarmt, ſüß bis zum jüngſten Tage.
Erſtes Gerippe.
Siehſt du die Blümlein dort auf deiner Grabesſtätte?
Die hab' ich dir gepflanzt, mit Tränen oft benetzt.

Zweites Gerippe.
Drum ruht' ich auch ſo ſüß in meinem Bette!
Erſtes Gerippe.
O Liebe! komm in meine Arme jetzt!
Nichts kann uns trennen, eng und feſt umfangen
Vom Grabeshügel, einem Herzen warm,
Laß uns nun wonnig ſchlummern Arm in Arm;
So Leben endlich wir im Tod erlangen!
(Sie verſinken in ein Grab.)

(Der Totengräber mit Flügeln erſcheint.)
Der Totengräber. Mitternacht ſchrie die Wacht,
Nun laßt euch erproben, ihr lieben Schwingen!
Zwar ſtürmiſch und wild iſt die Nacht,
Doch wird es, doch muß es gelingen!
Der Mond fliegt am Himmel dahin,
Es fliegen die Wolken, die Sterne —
Auf! auf! in die heilige Ferne!
(Er ſtrebt mit den Flügeln auf und ſinkt wieder zurück.)

(Der böſe Geiſt erſcheint.)
Der Geiſt.
Halt, Menſchlein! halt! umſonſt iſt dein Bemühn!
Nie tragen dich die ſelbſtgemachten Schwingen.
Verſchreib dich mir, dem Meiſter aller Kunſt,
Und tu ein Werk, ſo würdig meiner Gunſt,
Dann könnt' ein ſolches Wagſtück dir gelingen.
Der Totengräber.
Fort, Nachtgeſpenſt aus eitlem Höllendunſt!
(Der böſe Geiſt verſchwindet.)
Der Totengräber. Ja! ja! ich war von Sinnen — —
(Rafft ſich auf.)
Aufgeſtrebt! auf! nun muß es oder nimmer!
Auf, Sturmwind! führ mich dahin!
Empfangt mich, ihr Wolken, ihr Sterne,

Du Mondlicht! — —
Weh! ich ſinke — — .
Wohlan! euch ruf' ich an, ihr Geiſter der Nacht,
Euch, denen all' die Opfer ich gebracht,
Dir ruf' ich, der du zu helfen verſprachſt,
Teufel, erſchein!

(Der böſe Geiſt erſcheint.)

Der Geiſt. Gelöſt ſoll dir das große Rätſel ſein,
Dem Vogel gleich in Lüften frei zu ſchweben,
Wirſt blindlings du nach meinem Willen leben.

Der Totengräber.
König der Nacht! dir ſei ich ganz ergeben!

(Der Vorhang fällt.)

Harfenſpiel.

Neuer Aufzug.

Zwiſchenſpiel.

Wilde Waldgegend. Ein dunkelblauer See.

(Der Tod ſteigt aus dem See.)

Der Tod. Bei Gerippen, Leichen, Schlangen,
In des alten Sees Tiefen,
Lauſch' verborgen ich ſchon lange,
Bleicher Geiſt geheimer Mächte,
Daß ich meine Opfer fange.
Und die hier vorüberliefen,
All' noch faßte meine Rechte,
Niederziehend in die Tiefen. (Sinkt in den See.)

(Ein Mönch erſcheint.)

Der Mönch. Leb' ich doch ſchon lange Jahre
Da in dieſem Kloſter neben,
Doch noch nie hab' ich gewahret
Dieſen See als jetzt ſo eben.

Seht! dort ſeh' ich's aufwärts ſtreben.
Muß im Nachen näher fahren:
Denn da muß es Fiſche geben.

Der Tod (ſteigt aus dem See und faßt ihn).
Fort zur Hölle, ſündlich Leben!
(Sinkt mit ihm in den See.)
(Ein Jäger erſcheint.)

Der Jäger. Ei, ein See! daß dich der Teufel!
Hab' ich den noch nie geſehen!
Da gibt's Enten ohne Zweifel,
Muß hier auf die Lauer ſtehen —
Still! dort ſchwimmen! näher ſchnelle!
Wart, du ſollſt mir nicht entgehen!

Der Tod (ſteigt aus dem See und faßt ihn).
Sündlich Leben, fort zur Hölle!
(Sinkt mit ihm in den See.)
(Ein König erſcheint.)

Der König. Kam auf unbekannte Wege,
Hört' kein Hifthorn mehr erklingen! —
Daß allhier ein See gelegen,
Hört' ich nie, der ſoll bald ſchwinden:
Denn hier iſt die ſchönſte Stelle
Für ein Luſtſchloß, ſo zu finden.

Der Tod (ſteigt aus dem See und faßt ihn).
Sündlich Leben, fort zur Hölle!
(Sinkt mit ihm in den See.)
(Ein Mädchen erſcheint.)

Das Mädchen. Ei! ein blauer See! wie ſtille!
Der iſt lieblich anzuſchauen!
Blumen gibt es da die Fülle!
Will allhier ein Hüttchen bauen.
Aber ſehet, dort im Blauen
Schwimmt ein Röslein auf der Welle;
Will es fiſchen, darf ich trauen?

Der Tod (ſteigt aus dem See und faßt ſie).
Sündlich Leben, fort zur Hölle!
(Sinkt mit ihr in den See.)

(Der Vorhang fällt.)

Harfenſpiel.

Zweiter Akt.

Kirchhof. Morgen.

Elsbeth und der Gärtner vor einem Blumenbeete, worauf die Blumen einen Namen bilden.

Der Gärtner. Ihr liebt die Dichter doch, geſteht es frei?
Elsbeth. Dichter und Gärtner, das iſt ja einerlei!
Am Abend ſtreutet Ihr die zarten Samen,
Es ſchien die warme Morgenſonn' darauf,
Da gingen ſie, die ſüßen Lieder, auf.
Die nennen meinen, ſo wie Euren Namen.
Der Gärtner. Jawohl! es gibt kein lieblicher Gedicht
Als eine Blume, die ein gutes Mädchen bricht.
Elsbeth (ordnet die Blumentöpfe).
Hieher die Roſen! hieher die Narziſſen!
Die Lilien, die ſenken ſchon ihr Haupt —
Vor allen Blumen möcht' ich die nicht miſſen.
Der Gärtner. Doch ſcheinen ſie im Blühen ſchon entlaubt.
Elsbeth. Ihr Leben iſt ein ſtetes Verblühn —
Der Gärtner. Iſt Liebe.
Elsbeth. Aber die Roſen, ſeht an,
Die ſind doch beliebt bei jedermann!
Warum?
Der Gärtner. Weil ſie für alle freudig glühn,
Gleichgültig ihnen, wer ſie bricht.
Elsbeth. Die Roſen ſind Frauen —
Der Gärtner. Und die lieben nicht.

(Die Frau erſcheint.)

Die Frau (für ſich).
Wie kam er doch ſo ganz zerſtört nach Haus!
Bleich, abgemattet, ſchrecklich ſah er aus;
Gleich einem Vogel, den ein Sturm verſchlug,
Und ihn in einer Nacht vom Süd- zum Nordpol trug.
Lang ſtund er ſtill, antwortend keinen Fragen,
Doch endlich ſprang er auf und fiel mir um den Leib,
Und ſprach mit Tränen: Sterbe, gutes Weib!
Da brach ich aus in Schluchzen und in Klagen. —
Was er dann ſagte, ach! ich kann es nicht nachſagen —
Doch fühl' ich's tief, ja ſüß iſt mir der Tod,
Seit er mir jenen Kuß der ew'gen Brautnacht bot.

Elsbeth (tritt näher). Liebe Mutter! was ſprachet Ihr da?

Die Frau. Ich ſprach nichts.

Elsbeth. O, liebe Mutter! laßt ihn bei ſeinen Toten, kommt zu uns, zu dieſen Blumen! Seht nur, wie ſie duften, wie ſie blühen! Es iſt eine Freude, ſie anzuſehen! (Bricht Blumen ab.)

Dieſe Roſe, ſeht nur, Mutter! die hab' ich Euch gepflückt. Dieſen Stern, Gärtner! geb' ich Euch, den Rosmarin — will ich für mich behalten. (Sie teilt die Blumen aus.)

Kommt, laßt es Euch nicht bange ſein, Mutter! Seht nur die Blumen an, und Ihr müßt Euch freuen! — Vater will nichts von Blumen. — —

Der Gärtner. Wo iſt Euer Mann?

Die Frau. Vier Tage lang war er nicht mehr zu ſehen. Nachbarn erzählten, daß ſie ihn einmal im fernen Walde geſehen am ſchwarzen See ſitzend. Einige, die ihm nicht wohl wollen, flüſtern einander zu, daß ſie geſehen hätten, wie er nächtlich, vom Kirchhofe aus, über die Berge hingeflogen ſei, und daß ihn dies der böſe Feind gelehrt.

Geſtern in der Nacht, ich lag in Tränen auf meinem Lager, Elsbeth ſchlief ruhig, ſtand er auf einmal vor mir, mit langem, bleichem Angeſicht, zerſtört, die Haare wild untereinander geworfen. Der Mond ſchien durch das kleine Fenſter. Lieber Mann! ſprach ich; er aber gab keiner Rede Antwort, als wär' es ſein bleicher Schatten. Mit hohler Stimme, lang und langſam, ſprach er endlich: „Sterbe, gutes Weib!“ und mit dieſen Worten drückte er mir einen Kuß auf die Lippen, kalt, daß ich ihn noch fühle.

Die Glocke ſchlug Mitternacht, und ich ſah ihn nicht mehr.

Dieſen Morgen fand ich, daß er fern dort an jener Ecke zwei Gräber gegraben.

Der Gärtner. Wer ſtarb?

Die Frau. Niemand!

Der Gärtner. Seltſam! doch iſt er bloß von Sinnen.

Elsbeth. Ich lag im Traum in einem Bett voll Blumen,
Doch keine Sonne ſchien, ich war der Sonnenſtrahl.

Die Frau. Ich wandelte mit dir durch ein gar finſter Tal,
Da ſtanden ſtatt der Sterne ob uns Blumen.

Elsbeth. Blumen! o Blumen! die heilen jeden Schmerz!

Der Gärtner (drückt ſie an ſich und ſpricht).
Drum drückt man ſo ein Kind gern an das wunde Herz.

Elsbeth. Der Stern, den ich Euch gab, iſt abgefallen, ſeht!

Der Gärtner.
Er iſt erloſchen, weil die Sonn' zu nah' ihm ſteht.

(Der Vorhang fällt.)

Harfenſpiel.

Neuer Aufzug.

Kirchhof. Nacht.

Der Totengräber (geht mit langen Schritten auf den Hügeln hin und her, endlich bleibt er vor zwei geöffneten Gräbern ſtehen).
Einziehen mit euch durch dieſe ſtille Pforte?
Weh! dürft' ich, weh! der Hölle ſchwarzer Wächter
Peitſcht mitleidslos am Eingang mich zurück.

Ein ſollt ihr ziehn in Lieb', durch mich geleitet,
Ich aber, blutbeſpritzt, den ſchwarzen Geiſt zur Seite,
Schweif' heimatlos im weiten Reich der Luft. —
(Zieht ein Meſſer und ſchleift es an einem Grabſteine. Fährt auf.)
Es war mein Wille! — und es ſoll geſchehen!
König der Nacht! dir ſei, was ich gelobet!
(Pauſe.)
Und wer? — — wer blieb mir noch im weiten Raum der Welt?
Eltern? da ſchlummern ſie, ringsum die Freunde,
Zwei blieben noch — — die forderte die Hölle!
Und ich, ich bin ihr Werkzeug! — —
(Stampft auf die Erde.)
Sarg iſt auf Sarg getürmt, Geripp' ſteht auf Gerippe,
Euch all' hab' ich zur Ruh' gebracht und ich,
Ich darf nicht ruhn! — — —
Als hätte rings der Erde weiter Grund
Für mich nicht Raum mehr, angefüllt mit Leichen,
Als wär's hier oben ringsum ſtumm und leer —
Und hätten ſie, indes ich träumend ſchweifte,
Den Freudenſaal da unten vollgefüllt, —
Als hätte mich die Erde, eine Leiche,
Im grimmen Haſſe wieder ausgeworfen,
So iſt's mir, ſo! (Die Glocke ſchlägt Mitternacht.)
Die Hölle ruft: ich komme!
(Er ſtürzt mit dem Meſſer in das Haus.)

(Ein Grabhügel wirft ſich auf, aus ihm erhebt ſich langſam ein Gerippe und ruft.)

Weh! weh! weh! dreimal weh! daß ich dich geboren!!

(Verſinkt wieder in das Grab.)

(Der Vorhang fällt.)

Harfenſpiel.

Neuer Aufzug.

Kirchhof. Morgen.

Der junge **Gärtner** kommt mit Blumen und ſchüttet ſie auf einen Hügel.

Gewaltſam abgepflückt liegſt nun hier unten du,
Stundeſt ein Stern in wolkenloſer Ruh',
Warſt eine Blume, die dem Gärtner ſich vertraut,
Der, wenn ſchon alles ruht, noch liebend nach ihr ſchaut.

(Pauſe.)

Hör's, die im mondgewebten Kleide
Dahinflog einſt, ein Bild von Liebesſcherz und Freude,
Hör's, ſeltſam Kind! ſo wunderſamer Art,
Als in dem dunklen Schoß ein ſtilles Meer bewahrt,
Hör's, Heil'genbild! hör's, liebevolle Braut!
Denkſt du noch mein? — Wohl dir! hörſt keiner Klage Laut.
Alle Blumen wollten zu dir, all' brach ich ab,
Mag ihrer nicht am fremden Orte warten!
Will keinen andern Garten,
Geliebte, als dein Grab! — (Geht ab.)

(Eine Menge Volk erſcheint und beſchaut die Gräber.)

Eine Stimme. Hier liegen ſie nebeneinander, er hat ihre Gräber ſelbſt gegraben.

Eine andere Stimme. Hier liegt die Frau und dort die Tochter.

Ein Handwerksburſche (ſingt).

Mir träumt', ich flog gar bange,
Weit in die Welt hinaus,
Zu Straßburg durch alle Gaſſen,
Bis vor Feinsliebchens Haus.
Tralirala! Tralirala!

Ein Bürgersmann. Ach! der arme Mann! er war doch nicht ſo ſchlimm, und das gute Weib!

Ein Handwerksburſche. Nun fliegt er ja! ſo geht's!

Eine Frau. Ich konnte es nicht mit anſehen, nein! als ſie ihn die Leiter hinaufführten, da wandte ich das Geſicht!

Ein Bürger. Aber er war doch ein Verbrecher, er hat Frau und Kind erſtochen.

Handwerksburſche. Feinsliebchen iſt betrübt,
Als ich ſo flieg', und weint:
Wer dich ſo fliegen lehrt,
Das iſt der böſe Feind.
Tralirumla! Tralirumla!

Ein Bürger. Warum hat er ſich aber auch alsbald ſelbſt der Gerechtigkeit ausgeliefert? Noch alles hätte er vertuſchen können. Er habe Frau und Kind aus Liebe ermordet, ſprach er vor dem Gericht. Wahnſinn! —

Handwerksburſche.
Feinsliebchen weint und ſchreit,
Daß ich am Schrei erwacht';
Da lieg' ich, ach! in Augsburg
Gefangen auf der Wacht.
Tralirumla! Tralirumla!

Der Schmied. Die Hand hat er mir noch gedrückt und hat geſprochen: Freund Schmied! ſagt allen, daß es mein Wille und daß ich's bei geſundem Verſtande getan; auch daß ich oft geſehn, daß endlich alles ſo enden müſſe. Er wollte noch etwas ſagen, da ſchlugen ſie die Trommeln. O mein Nachbar! mein lieber Nachbar!

Ein Gerichtsdiener. Ja, ein ſchöner Kerl! fort! fort von dieſen Gräbern!

Der Schmied. Ein Kerl? Mein Freund, ſag' ich, war er, kein Kerl und kein Verbrecher! und tauſend Kerle, ſag' ich Euch, ſtanden da und ſahen an dem Galgen hinauf, — alle hätten mit mehr Recht als der vom Galgen herunterſehen ſollen.

Der Amtmann. Meint Er die Geſetze?

Der Schmied. Wie Er will!

Amtmann. Gerichtsdiener! führt ihn ab! durchſucht ſein Haus; es iſt ein Goldmacher und Falſchmünzer.

Handwerksburſche. Und morgen muß ich hangen,
Feinslieb mich nicht mehr ruft,
Wohl morgen als ein Vogel
Schwank' ich in freier Luft.

(Der Vorhang fällt.)

Dritte Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

Das Spiel war geendet. Die Studenten zogen unter beſtändigem Singen: „Tralirala! Tralirala!“ hinaus, und das gebildete Publikum ſchlich ſich mit verbiſſener Wut, unter beſtändigem Murmeln, welches wie ein Tremulant lautete, hintennach, racheſchnaubend warf ſich das gebildete Publikum in ſeine Wägen und auf ſeine Pferde, und in einer Zeit von zwei Stunden war zwei Stunden im Umkreiſe kein Mann von Geſchmack mehr zu ſchmecken.

Darüber war der Mond außerordentlich vergnügt; er kam eigentlich näher herab und ward daher größer, auch die Nachtigallen, welche ſich vor den kritiſierenden Zeitungsſchreibern und Korreſpondenten ſeit einigen Tagen ſchüchtern verſteckt hatten, kamen ans Mondlicht und fingen alsbald ihre Volkslieder wieder zu ſingen an.

Die Grillen und Grashüpfer zirpten nach Herzensluſt wieder aus den Ehrenpreisſtengeln, Schlüſſel- und Gänſeblumen am Wege und auch die Brunnen, Quellen und Waſſerfälle, welche aus Angſt, ſie möchten von einem korreſpondierenden Reiſenden von Geſchmack aufgeſpürt und beſchrieben werden, ſchon ſeit drei Tagen den Atem angehalten hatten, ſchnauften, ſprangen und muſizierten wieder in aller Liebe.

Die Studenten aber ließen, das Feſt ihres Triumphes zu feiern, den blinden Dorfpfeifer holen und tanzten mit den Schauſpielerinnen und den Stall- und Feldmädchen im Mond- und Fackelſcheine unter den Linden des Wirtshauſes.

[illegible]

Zweite Vorſtellung.

Bald teilte ſich die Geſellſchaft in Partien; einige ſetzten ſich an die runden Tiſche unter die Linden zum Wein und Geſang; andere tanzten, noch andere aber gingen Arm in Arm am grünen Ufer in Lieb' ſpazieren. Ich ging allein den Fluß entlang.

Unzählig viel Sterne ſtanden am Himmel; auch ſtand der Mond da und ſah in den Spiegel des Fluſſes; von manchem fernen Berge aber ſchimmerte das Fenſter einer Kirche oder einer Burg ins Tal herab.

Mit dumpfem Nachhall brachen ſich die Wellen des Fluſſes an den felſigen Ufern. Nach und nach erloſchen die fernen Stimmen; nur Holders klagender Ruf ſcholl noch ins Tal hinab. Er hatte ſich ans Gitter ſeines Fenſters geſtellt und rief die vorüberziehenden Wolken um Hilfe an.

Endlich ſchwieg auch dieſer.

Ich vernahm den Klang einer Harfe, die mit Geſang begleitet wurde. Ich ſah den Fluß hinauf, da war es mir im Scheine des Mondes, als ſchwimme eine Meerfrau mit einer Harfe ſingend daher.

Der Geſang kam immer näher; da erkannte ich, daß er von einem Schiffe kam, welches den Strom herſchwamm. Ich rief den Schiffern zu, zu landen: denn ich war feſt entſchloſſen, in dieſer ſchönen Nacht mit ihnen zu fahren.

Wir waren bald eins — und ich holte in der Stille meine Reiſetaſche aus der Herberge. Eine blinde Harfnerin[1], welche einen Knaben zum Führer hatte, befand ſich auf dem Schiffe; ſie hatte im Sinne, auf einen benachbarten Jahrmarkt zu reiſen; auch waren noch mehrere Mädchen und Handwerksburſche auf dieſem Marktſchiffe.

---

[1] Vgl. Bilderbuch S. 78.

Unter den Mädchen aber war eines, welches mir wegen ſeiner fremden Mundart und eigenen Weſens bald auffiel.

Es ſchien kein Landmädchen zu ſein, wie die andern; es war blau gekleidet und hatte ein ſchwarzes Band um das lange goldene Haar und die hohe Stirne und war, wie ich nachher erfuhr, von einer Inſel der Nordſee, kam mir auch nicht anders vor, als wie eine Meerfrau, ſo ungewöhnlicher Art war es.[1]

Dritte Vorſtellung.

Helle Wolken ſchwebten ob uns nördlich durch den Himmel, und vom Ruder gepeitſcht wogte der Strom in feurigen Kreiſen.

Mitten im Fluſſe erhob ſich jetzt ein ſchmaler Felſen. „Auf dieſem Felſen,“ ſprach einer der Schiffer, „hat ſich einſt eine Jungfrau in weißem, glänzendem Kleide, als viele Menſchen am Ufer gingen, gezeigt; die trug ein Kind in den Armen und hob es dreimal über die blaue Fläche hin. Da trat der Fluß aus ſeinen Ufern und befruchtete die ausgetrockneten Felder; darum hat man dem Felſen gegenüber der heiligen Jungfrau Maria eine Kapelle errichtet.“

Bald ging das Schiff ſtill hin zwiſchen hohen Bergen, kein Fiſchlein rührte ſich, nur das Gebell der Wachhunde aus den Dörfern oder das Läuten von einer fernen Kirche vernahm man.

---

[1] Es iſt die idealiſierte Geſtalt von Kerners Hamburger Freundin Amalia Schoppe, geb. Weiſe, die von der Inſel Fehmarn (an der Oſtküſte von Schleswig-Holſtein) ſtammte. Sie war eine ungemein fruchtbare Schriftſtellerin. Vgl. Allg. D. Biogr. u. Ztſchr. f. vgl. Lit.-Geſch. XIV.

Wenn von heiliger Kapelle
Abendglocke fromm erſchallet,
Stiller dann das Schiff auch wallet
Durch die himmelblaue Welle;
Dann ſinkt Schiffer betend nieder
Und wie von dem Himmel helle
Blicken aus den Wogen wieder
Mond und Sterne.

Eines iſt dann Wolk' und Welle
Und die Engel tragen gerne,
Umgewandelt zur Kapelle,
So ein Schiff durch Mond und Sterne.

Vierte Vorſtellung.

Es war einem bald, als ſtünde das Schiff ſtill, das Ufer aber und was darauf, lief wie die gezogenen Bilder eines Schattenſpieles vorüber. Bald kam ein dunkler Felſen, darauf ſtand eine alte Burg, der Mond verbarg ſich hinter dem Turme. Jetzt trat er hervor, da warf der Turm einen langen Schatten über den Berg hin. Der Felſen zog vorüber, es kam ein liebliches Tal, welches mit Tannen bewachſen war; nahe am Ufer ſtanden kleine Fiſcherhütten. Seht in dies Fenſter ſchnell! da ſaß ein altes Weib bei der Lampe, hatte eine Brille auf der Naſe und ein großes Buch vor ſich liegen.

Die Hütten zogen vorüber; es kam eine Kapelle, dabei ſtand ein hohes Kreuz und ein Schöpfbrunnen; ein Schäflein aber, das ſich wohl verloren hatte, ſprang blökend am Ufer hin.

Nun kam wieder ein einſames Haus, das ſtand recht wie im Mond; vier Tannen ſahen darüber her, auf das lange ſchwarze Dach ſah man mit weißen Ziegeln Drudenfüße gezeichnet; eine Leiter ragte oben zum Kamin heraus, und eine weiße Katze lief über das Dach hin.

„Das Weſen eines Daches,“ ſprach das fremde Mädchen zu mir, „gibt einem doch ſchon als Kind eine ganz ſonderbare Empfindung, die einem bis in das Alter bleibt.

Da oben guckt der Kaminfeger heraus und geht einſam die Katze hin und her, die ſchon ins Zauberreich gehört oder Dienerin geheimer Mächte iſt.

Bei Nachtzeit ſetzt das Käuzchen ſich auf das Dach und ſein Totenruf hallt ſchauerlich durch die Stille. Dann ſieht man auf ausgebreitetem Leichentuche einen Sarg über das Haus fliegen, und bald wallt dann ein Zug ſchwarzer Männer in langen Mänteln aus dem Hauſe, die tragen den Herrn des Hauſes zu Grabe.

Oft ſieht man auch in ſtürmiſcher Nacht, wenn die Wetterfahnen klagend knarren, ein altes Weib auf einem Beſen über das Dach hinfahren; dann fallen die Ziegel praſſelnd nieder und wecken den Wachhund im Hof.

In einer verſchloſſenen Kammer da unter dem Dache, ſieh! blick' durch das Schlüſſelloch! da ſiehſt du ein ſonderbar gemaltes Bild, es iſt eine ſchneeweiß gekleidete Frau mit hellem, gelbem Angeſicht, — ihre Augen ſind ſo ſchrecklich! Auch der Vater weiß nicht, woher dies Bild kam, es iſt uralt, und ſprach die Großmutter auf dem Totenbette oft davon.

Der Vater wagt nicht, dieſe Kammer zu eröffnen, wir ſollen es nicht ſehen, — aber ich ſchleiche mich oft leis und langſam die Treppe hinauf und ſehe durchs Schlüſſelloch dies Bild an, bis es mir angſt wird, dann ſpring' ich die Treppe hinab und halte den Atem an. Einſtmals war mir, als winkte mir das Bild, es wollte auch ſprechen, aber konnte nicht; hu! wie flog ich die Treppe hinab. Es wird einem ſo ſonderlich zumute da oben, aber ich bin doch gerne da.

Sieh! da hängt auch ein Kleid vom Urgroßvater und ein Paar große Stiefel mit Sporen und ein langes Schwert!"

So ſprach das fremde Mädchen.

Fünfte Vorſtellung.

Jetzt aber kamen wieder große Felſen.

„Grüß dich Gott! grüß dich Gott!“ ſchrien die Schiffer; da wiederholte ein Echo die Worte: „Grüß dich Gott!“ vernehmlich.

„Echo! Echo! in dem Tal!
Grüß meinen Schatz viel tauſendmal!“

ſchrie ein Mühlknecht, welcher mit auf dem Schiffe; da antwortete das Echo „tauſendmal!“ gar deutlich. „Laßt uns die ſchöne Nacht nicht verſchlafen, wacht auf, ihr Mädchen!“ ſprach einer der Mitreiſenden, ein Jäger, „ihr müßt alle ſingen!“ Da erhoben ſich die faſt ſchlummernden Mädchen halb zürnend, halb lachend; auch war die blinde Harfnerin ſchon bereit und ſtimmte ihre Harfe. „Wohlan! laßt uns alle ſingen!“ ſprach der Mühlknecht, „ein Reiſelied!“

„Nein! beſſer Lieder, die von der Nacht, von Flüſſen oder von dem Meere handeln, die muß man auf Schiffen ſingen,“ ſprach ein Schiffer. Da begann die Geſellſchaft unter dem Schlag der Ruder mit Begleitung der Harfe alſo:

[1] Es war in des Maien mildem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Tal.

Ein fremder Jüngling in ſtolzem Kleid,
Sich wandte bald zu der ſchönſten Maid;

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er ſetzt' ihr aufs Haar einen meergrünen Kranz.

O Jüngling! warum iſt ſo kalt dein Arm?
In Neckars Tiefen, da iſt's nicht warm!

---

[1] Vgl. Brüder Grimm, Deutſche Sagen 2. Aufl. Berlin 1865, 1866, 2 Bde. I, 58.

O Jüngling! warum iſt ſo bleich deine Hand?
Ins Waſſer dringt nicht der Sonne Brand!

Er tanzt mit ihr von der Linde weit;
Laß, Jüngling! horch, die Mutter mir ſchreit!

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang;
Laß, Jüngling! weh! mir wird ſo bang!

Er faßt ſie feſt um den ſchlanken Leib:
Schön' Maid! du biſt des Waſſermanns Weib!

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
O Vater und o du Mutter mein!

Er führt ſie in einen kriſtallenen Saal.
Ade, ihr Schweſtern im grünen Tal!

„Nun laßt mich ein Lied von Liebe und Scheiden ſingen!“ ſprach die Harfnerin. Sie ſtimmte die Harfe, und ſie und der Knabe ſangen:

Was macht dir, Herzliebſter!
Die Wange ſo blaß?
Was macht dir das Auge
Von Tränen ſo naß?

O Liebchen! Herzliebchen!
Wohl iſt es mir weh;
Weit muß ich von hinnen,
Weit über die See!

Und mußt du von hinnen —
Dort über der See
Gibt's wohl noch ein Liebchen;
Herzliebſter! ade!

Es ſcheinen viel Sterne
Am Himmelsgezelt,
Doch keiner von allen
Wie Luna gefällt.

So nimm nur dies Ringlein
Von Golde ſo ſchwer!
Und wird es zu eng dir, —
So wirf's in das Meer!

So ſteck' nur dies Blümlein
Ans klopfende Herz!
Und duftet's dir nimmer,
Verging auch dein Schmerz.

Das Lied gefiel den Mädchen, und ſie verſuchten ſchon bei der dritten Strophe, es mitzuſingen.

„Nun ſingt,“ ſprach der Mühlknecht, „das Lied vom Herrn von der Heide alle im Chor, das hat gar eine wunderſame Melodie und iſt auch ein Schifflied.“

Das Mädchen ſtimmte die Harfe neu, und alle ſangen unter langſamem Schlage der Ruder dies Lied in tiefem Chor:

Sagt an, Herr von der Heide, ſagt!
Was ſoll dies weiße Kleid?
„Wohl auf der Höh', weh! auf ſteiler Höh'
Steht mir ein Rad bereit."

Sagt an, Herr von der Heide, ſagt!
Wo iſt denn euer Weib?
„Wohl auf der See, weh! auf weiter See!
Schifft ſie zum Zeitvertreib."

Man führt ihn unter Sang und Klang
Zu Bremen zum Tor hinaus,
Zwei Raben fliegen hinterher,
Zwei andre fliegen voraus.

„Hört an! o hört an, ihr Vögel ſchwarz
Da in der blauen Höh'!
Seid ihr von meinem Fleiſche ſatt,
Erzählt's der Frau zur See!"

Leis ſtreicht das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau,
Stolz blickt vom Verdeck mit ihrem Galan
Herrn von der Heidens Frau.

„Seht an! o ſeht an! die Vögel ſchwarz
Da in der blauen Höh'!
Sie ſinken auf Maſt und Segelſtang',
Halt Schiffer! mir wird ſo weh!"

Hurra! huhu! ihr ſchwarzen Gäſt',
Auf Maſt und Segelſtang'!
Sie blicken ruhig, ſie ſitzen feſt.
„Halt, Schiffer! mir wird ſo bang!"

Der erſte läßt fallen ein Auge ſchwarz,
Der zweit' ein Fingerlein,
Der dritte läßt fallen eine Locke Haar,
Der vierte läßt fallen ein Bein.

Leis ſtreicht das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau —
Tot liegt im Arme des Galans
Herrn von der Heidens Frau.

Sechſte Vorſtellung.

Es wehte kalte Morgenluft, die Schiffer zündeten ein Feuer an, und um dasſelbe ſetzten ſich die Mädchen. Das fremde Mädchen fing bald an, von dem Meere zu erzählen, von den großen Schiffen, von der Ebbe und Flut und den Seemuſcheln und Korallen. „Oft gibt es Stellen im Meere,“ ſprach ſie, „wo das Waſſer ruhig ſteht und klar wie ein Kriſtall iſt. Da iſt es gar herrlich, in die Tiefen zu ſchauen und die wunderſamen Gärten da unten zu erſehen. Da erblickt man in unermeßbarer Tiefe Berge und Täler, mit den allerbunteſten Blumen, welche die Korallen, die Waſſerkräuter und das Meergras bilden, ſo daß einem recht ein Sehnen ankömmt, hinabzuſteigen und ſich darin zu ergehen.

Als Kind hab' ich wohl oft mit Tränen in dieſe Gärten verlangt, wenn die Amme mir davon erzählte; da hab' ich die ganze Nacht von ihnen geträumt und war mir gar ſonderbar zumute, wenn ich an die Meerfräulein dachte, die darin wohnen.

Oft ſchlich ich mich auch hinaus an das Meerufer und hörte dem wunderbaren Tone der Wogen zu, der oft wie ein entfernter Donner, dann wieder wie ein aus der Tiefe ſteigender Seufzer tönte; lauſchte auch ſo lange, bis es mir plötzlich ganz bange wurde und ich ſchnell wieder in das Land zurücklief, Geſang oder das Läuten einer Glocke zu hören.“[1]

„O! das ſah ich alles auch und werde es nächſtens noch näher ſehen," ſprach der Schifferjunge, der während der Erzählung des Mädchens mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit daſtand.

---

[1] Die Gedanken über das Meer hier und XII, 3 ſind in Erinnerung an mündliche Geſpräche mit Amalia Schoppe geſchrieben. Vgl. Briefw. I, 130 f., 145.

„Wie, Kerl!" ſagte ein Schiffer, „du ſahſt das Meer und kamſt noch nie über den Neckar hinaus!" — „Ich ſah's," ſprach der Junge, „denn von all' dem hat es mir ſchon tauſendmal geträumt und gerade ſo, wie die Jungfer erzählt. Und eh' drei Wochen vergehen," ſprach er zu dem Mädchen leis, „ſteh ich am Meere." — „Wie?" begann der Jäger, „der Kerl iſt da! Der war ja bei uns Jägersjunge und wurde weggejagt. Der dumme Kerl hielt zahme Enten für wilde, ſprang ihnen vom See bis in den Stall nach, und ſchoß ſie dort nieder."

„Der Teufel!" ſprach der Mühlknecht, „das iſt ja der nämliche, der vor vier Wochen aus unſerer Mühle gejagt wurde, weil er Gips unter das Mehl brachte!"

„Freilich iſt der's," ſprach der Schiffer; „pfeif' nur, Taugenichts! Es iſt ein Erzgalgenſtrick; ich hab' ihn von einem Seiler erhalten, ihn bei der nächſten tiefen Stelle ins Waſſer zu werfen. Bei zwanzig Meiſtern kam der Kerl nun herum, nirgends tut er drei Tage gut!"

Der Junge pfiff ruhig fort, obgleich nun alles mit Schimpfreden über ihn herfiel.

Das iſt ja ein Kerl wie Eulenſpiegel, dacht' ich, und als ich ihn genauer beim Lichte betrachtete, erkannte ich in ihm meinen Volksſänger und Laternenputzer Felix.[1]

Er hatte noch den nämlichen Rock an, den er vor vier Jahren trug, wo er mir auf meinem Schattenſpieltheater als Gläſerputzer Dienſte leiſtete; nämlich ſeines Vaters alten Grenadiersrock, den er aber immer noch nicht zur Hälfte ausfüllte, ihn auch immer noch wie einen Fiſchſchwanz hinten nachſchleppte.

---

[1] Felix Schaber, Sohn eines Apfelweibes in Tübingen, der verſchiedene Handwerke begonnen hatte und ſpäter von allerhand Gaukelſpiel gelebt haben muß. Vgl. Uhlands 2. Nachtblatt (Ausgabe von Fränkel, Bibliogr. Inſtitut, I, 475 ff.).

Sonntags trug er ihn auf der rechten, Werktags auf der umgekehrten Seite. Da er ihn heute auf letzterer trug, ſo erkannt' ich, daß es Werktag war.

Ich winkte ihm; er erblickte mich, kam auf mich zu, bezeugte viele Freude, mich wiederzuſehen, zog ein Stück Kreide aus der Taſche, zeichnete in aller Schnelligkeit mit ein paar Zügen dem Schiffer einen Eſel auf den Rücken, räuſperte ſich und fing an, aus voller Kehle zu ſingen:

*) Einſtmals, als ich ging allein,
Sah in einen Wald hinein,
Sitzt ein Häslein in dem Strauß,
Guckt mit einem Aug' heraus.

Armes Häslein weint und klagt,
Heimlich zu ſich ſelbſten ſagt:
Jäger, was hab' ich getan,
Daß d'Hund' auf mich hetzeſt an?

Wenn das Windſpiel mich erſchnappt,
Gleich der Jäger nach mir tappt,
Trägt mich auf dem Buckel her,
Als wenn ich kein Häslein wär'.

Er mit mir dem Markt zulauft,
Mich um halbes Geld verkauft.
Jener ſich nicht lang' beſinnt,
Lauft mit mir zur Kuche g'ſchwind.

Komm' ich dann dem Koch in d'Händ',
Werd' ich vorne aufgetrennt,
Zieht mir Pelz und Hoſen aus,
Dies zu ſehen iſt ein Graus. — — —

---

*) Iſt ein wirkliches Volkslied aus den fliegenden Blättern von Reutlingen. (Vgl. Erk und Böhme, Deutſcher Liederhort I, 523 ff.)

Die Mädchen bemerkten den Eſel auf dem Rücken des Schiffers und fingen zu lachen an. Darauf ſah der Schiffer hinter ſich und da der Galgenjunge ihm ſchon öfters dieſen Streich gemacht, ſo drehte er ſich wie ein angeſchoſſener Eisbär grimmig gegen den Jungen um, nahm ihn beim Haar und ſchmiß ihn, trotz dem Geſchrei der Mädchen und den Vorſtellungen aller, in das Waſſer.

Auf den Jungen machte dies neue Element aber keine Veränderung, er ſchwamm ruhig ans Ufer und ſang uns von demſelben die noch übrigen Verſe des Liedes alſo zu:

Steckt mich in ein' Hafen 'nein,
Gießt den ſchärfſten Eſſig drein,
Darin ſoll ich werden mahr,
Glaub', der Koch ſei gar ein Narr.

Wenn ich bin ganz fein und mahr[1],
Mein', ich ſei nun aus der G'fahr,
Zieht der Koch mich liſtig 'raus,
Richtet mich nach ſeinem Brauch.

Er mich auf das Herdbrett legt,
Spickt den Buckel mit dem Speck,
Steckt den Spieß zum Hintern ein —
Ich möcht' ja ſo grob nicht ſein.

Dieſes iſt noch nicht genug,
Glühend' Kohlen legt man zu,
Gießet Fetten oben ab,
Daß ich g'nug zu ſchwitzen hab'.

Wenn ich alsdann fertig bin,
Trägt man mich zur Tafel hin,
Schneid't der erſt' herab ſein Teil,
Reißt der ander' mich entzwei.

Der dritte ſchneid't herab das Beſt' —
Frißt, daß dir das Herz abſtößt;

---

[1] Mundartl. = mürbe.

Beiner wirft man hinter Tür
Oder gar den Hunden für.

So nimmt man mir's Leben ab,
Eilt mit mir ins kühle Grab.
Fragt auch niemand, wie es geht,
Weil kein Hahn mehr um mich kräht.

Siebente Vorſtellung.

Die Nebel hatten ſich zerſtreut, wolkenlos und blau lag der Himmel; grün wie die Au war der Fluß. Der Schiffer ruderte nicht, das Schiff gleitete von ſelbſt dahin.

Vögel ſanken hernieder und ſpielten mit dem Waſſer, Fiſche ſprangen aus der Flut und ſpielten mit der Luft.

Ringsum die allerbunteſten, herrlichſten Farben: dunkelgrün der Fluß, hellgrün das Ufer, heller die entfernteſten Berge und am hellſten der klare blaue Himmel.

Jeder Baum hatte wieder eine andere Farbe: dunkelgrün die Tannen, gelb die Birken, glutrot wie geſunkene Abendwolken die Buchen und golden wie aufſteigende Morgenwolken die Erlen.

„Es iſt im Herbſte,“ ſprach das fremde Mädchen, „recht als hätte ſich der Himmel auf der Erde verteilt. Das Morgengold, das Abendrot, das Azurblau, das Silber der Mittagswolken liegt auf der Welt zerſtreut. Weil von der Erde aufwärts der Himmel uns jetzt anblickt, ſcheint uns das Firmament ſo kalt.“

Achte Vorſtellung.

Das Schiff ſtieß ans Land. Die Landmädchen trugen ihre Körbe aus dem Schiffe, die meiſtens mit Lebensmitteln angefüllt waren, welche ſie zu Markte brachten. Der Jäger und der Mühlknecht nahmen ihre Bündel und die ganze Geſellſchaft zog landeinwärts.

Ich ſuchte das fremde Mädchen; das war aber, wie es hieß, ſchon mit einem Schiffer vorausgeeilt.

Es kam mir faſt ungewöhnlich vor, als ich nun wieder auf der harten Erde ging; doch machte mich das Singen der Vögel, das Blühen der Blumen und das Wogen der früchtevollen Zweige bald wieder mit ihr vertraut.

Es ging durch einen Wald. Der Jäger ſtieß ins Horn, das hallte weit herum in den Bergen, und die Raubvögel ſchwangen ſich hoch in die Luft auf. Ein Hirte im Tale unten antwortete mit einer Rohrpfeife, und dem ſangen wandernde Schiffer, welche den Fluß hinabſchifften, nach.

So wurde die ganze Gegend wach und lauter Geſang.

Neunte Vorſtellung.

Wir traten aus dem Walde. Das lieblichſte Tal, vom Fluſſe durchſchnitten, lag unter uns. Dörfer ſah man bis in die weiteſte Ferne an ſeinen Ufern zerſtreut. Fern am Horizonte, ſchon im Nebel verloren, ſchimmerte noch das Kreuz eines Kirchturms, welches die Mädchen für den Morgenſtern hielten.

Auf der Heerſtraße wimmelte es von Leuten, Zugvieh und Wagen, was alles in das benachbarte Städtchen auf den Jahrmarkt ſtrömte.

Wir ſtiegen zu Tal, kamen ins Getümmel, und eines verlor das andere.

Ich ſtellte mich an die Heerſtraße und ließ die Gegenſtände an mir vorüberziehen.

Da kamen ſchöngeputzte Landmädchen mit Körben auf den Köpfen ſcherzend des Weges; Juden mit langen Bärten; ein Blinder, der ſich von einem Kinde führen ließ; Spielleute zogen vorüber; auch kamen bald ganze Herden Zugvieh, das man zu Markte trieb, und viele Wagen mit allerhand Gerätſchaften.

Zehnte Vorſtellung.

Schon längſt bemerkte ich, daß ein Gartenhaus vom Berge ins Tal ſich herniederbewegte, das kam immer näher und näher; aber da erkannte ich, daß es eine alte Kutſche war mit hohen vergoldeten Fenſtern.

In ihr ſaß eine Frau, die war mit einer Menge Schachteln umſtellt und hatte eine große Haube auf. Zu ihrer Rechten ſaß ein Mann in einer Perücke, der hatte einen langen Stock neben ſich ſtehen, deſſen ſilberner Knopf, mit einer dicken Quaſte von ſchwarzer Seide geziert, durchs Fenſter ſah.

Die Kutſche zogen ein weißes und ein ſchwarzes Pferd; die wurden von einem dicken Kerl mit gar kurzen Füßen und einer grauen Jacke an einem Stricke geleitet; hinten auf die Kutſche aber war ein Korb gebunden, daraus ſtreckten vier Gänſe ihre Hälſe, woran ich erkannte, daß die Herrſchaft der Pfarrherr vom benachbarten Dorfe war.

Ich bemerkte bald, wie einer der Juden ſich hinter die Kutſche machte, die gar langſam ging, und mit einem Meſſer den Korb voll Gänſe nach und nach abtrennte. Da ſchrie ich, als er eben den Korb herunterzog: „Judas Iſcharioth!“ aus voller Kehle.

Der Pfarrer ſtreckte auf dieſen Kanzelſchrei den Kopf zu ſeinem wandelnden Sommerhauſe heraus, bemerkte den Verräter, ſchrie „halt!“ und ſprang, ehe noch die Kutſche völlig feſtſtand, mit ſeinem langen Stocke heraus.

Der Jude war feldeinwärts geſprungen; die losgetrennten Gänſe aber waren ſchon herausgeflattert und nahmen ihren Flug mit lautem Schreien: Ga! ga! gi! ga! rückwärts.

„O du verſtockter Sünder!“ ſchrie der Pfarrer, indem er mit ſeinem langen Hirtenſtabe dem Fluge der Gänſe eine andere Richtung gab. „Ich bin des Todes!“ ſchrie die Frau, ſprang aus dem Sommerhauſe und ertappte glücklich zwei der zurückkehrenden Vögel an den Krägen, die andern zwei trug ſchon ein zu Hilfe geſprungener Bauernjunge an den Flügeln herbei.

Die Gänſe wurden nun nicht mehr hinten aufgebunden, ſondern in die Kutſche geſetzt, der Pfarrer aber lief neben dem Schlage einher; den Stock trug er unter dem Arme, beide Hände aber hatte er tief in die weiten Rocktaſchen geſteckt.

Während ich immer ſo ſtill hinter ihm herging, nahm ich Gelegenheit, ſeinen Stock insgeheim näher zu betrachten: denn ich hatte ſchon vorher bemerkt, daß er vom ſilbernen Knopf bis an das Beſchläge in einer Spirallinie hinab mit ſchwarzen Figuren bezeichnet war.

Da erſah ich nun, daß der Stock eigentlich eine Stockbibel war: denn die ſchwarzen Figuren auf ihm ſtellten lauter Geſchichten aus der Bibel dar, als die Arche Noah, das verlorene Paradies und die Zerſtörung von Jericho, alles wie in Schattenriſſen gar lieblich gezeichnet.

Vierte Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

Ich ging mit der Menge ins Städtchen ein; die Bürgerwache durchzog, wie ſie an Markttagen zu tun pflegt, gerade unter Trommeln und Pfeifen die Straßen.

Der Stadtleutnant, welcher ein Perückenmacher war, hielt einen langen Spieß in den Händen und war, weil er des ſchnellen Laufens gewohnt, eine bedeutende Strecke vor der Truppe voraus.

Ihm folgte die bunteſte Auswahl von Schneidern, Schmieden und Schreinern mit Flinten, Säbeln und Spießen mörderiſch ausgerüſtet; auch alle von ihren ſtaunenden Kindern begleitet, von denen einige ihre Väter fragend anſahen, andere ſich hinter ſie ſchlichen und forſchend in ihre Patrontaſchen ſahen.

Ich war nicht wenig verwundert, als ich im Trommler meinen Laternenputzer Felix erkannte.

Wahrſcheinlich wollte er mich auf ſich aufmerkſam machen: denn als er an mir vorüberzog, ſchlug er ſo derb auf das Eſelsfell, daß es mit einem lauten Knall zerborſt.

Der anführende Perückenmacher ſchrie: „Halt!“ und ſah forſchend um ſich, der ganze übrige Zug aber ſtand da, wankend und in den Geſichtern wie eingepudert; maßen ſie den Knall des Eſelfells für einen verräteriſchen Schuß auf ſie hielten, und da man eine Kugel, wie ſie wohl wußten, oft erſt eine Viertelſtunde, nachdem ſie einen getroffen, in ſich fühlt, ſo vermeinte ein jeder, er hätte die Kugel im Leibe und fing zu wanken an.

Zweite Vorſtellung

Endlich unterbrach der Unterleutnant, ein Hufſchmied, das Entſetzen, er ſah die zerborſtene Trommel, faßte den Trommler beim Haarzopf, hing ſich die Trommel um und entließ den Jungen mit einem Tritt ſeines Amts.

All dies gab nicht wenig Aufſehen; eine Menge Volks hatte ſich in den Zug gedrängt und das von einem penſionierten Hauptmanne beim Rathauſe mit vieler Mühe in Ordnung geſtellte Korps kam dadurch ganz aus-, in- und umeinander.

„Marſch!“ brüllte der Leutnant vergebens; er wurde nicht gehört, da immer ein Nebenmann den andern mit lautem Schreien ſuchte.

„In's Teufels Namen: marſch!“ ſchrie er noch einmal.

„Es iſt unmöglich,“ antwortete ihm ein Unteroffizier, welcher ein Schneider war, „den verwirrten Zopf könnt Ihr durch kein Schreien zurecht kämmen!“

„Die Proſtitution iſt gar zu groß,“ ſprach der Leutnant. „Schneider!“ flüſterte er ihm ins Ohr, „ich geb' Euch einen Sechsbätzner, wenn Ihr den Faden wieder einfädelt!“

„Das mag der Teufel,“ ſprach der Schneider, „der Faden beſteht aus lauter Knoten, ich zieh' mich aus der Schlinge!“

„Ich auch,“ ſprach der Leutnant; da ſchlich ſich einer nach dem andern nach Hauſe.

Dritte Vorſtellung.

Felix hatte, um nicht erkannt zu werden, ſchnell ſeinen Rock auf die Sonntagsſeite gedreht und folgte mir ins Wirtshaus nach.

Er erzählte mir, wie er als Stadttrommler Dienſte genommen, auch zwölf Groſchen Handgeld erhalten habe, mit denen er nun ſchon bis ans Meer reichen werde.

Die Harfnerin ſpielte ſchon im Wirtszimmer den Gäſten vor; auch ein kleines braunes Mädchen war da, das machte gar ſeltſame Stellungen, legte ſich bald in Form eines Ringes, bald machte es eine Schlange, bald ein Meerfräulein, bald einen Vogel, auch ging es mit großer Fertigkeit auf den Händen, indem es den Körper grad' ausſtreckte, mit den Füßen aber einen Fiſchſchwanz bildete.

In derſelben Wirtsſtube ließ ſich auch ein Mann um das Geld ſehen: denn derſelbe hatte eine Naſe, die er, wie ein Perſpektiv, nach Belieben eine Strecke herausziehen und wieder hineinſtecken konnte, auch vermochte er, mit derſelben einen Knopf zu machen, welches ein luſtig Gelächter kauſierte.

Felix, den ich zu Tiſche genommen, aß nichts, wie ich im ſtillen bemerkte, ſondern brachte insgeheim, was ich ihm vorlegte: Suppe, Fleiſch, Gemüs und Brot, alles unter dem Tiſch in ſeine Rocktaſchen, die mit Leder ausgefüttert waren;

mit dem Munde aber tat er immer, als äße er, und lobte den Geſchmack der Speiſen überaus.

Vierte Vorſtellung.

„Welch elendes, dem Staate zur Laſt fallendes, ſittenverderbendes Geſindel!“ ſprach eine ausgebrannte, ſchwarze Figur, welche an einer Ecke des Tiſches vor einer gebratenen Gans ſaß, indem ſie den für die Harfnerin einſammelnden Knaben mit einem drohenden Blicke zurückwies. Ich erkannte in ihr bald den Pfarrer, beſonders da ich ſchon im Hereingehen ſeine Kutſche, an der ſich zwei Schweine abrieben, vor dem Wirtshauſe ſtehen ſah.

„Solch Geſindel,“ fuhr er weiter fort, „ſtellt ſich bei Tage blind, bei der Nacht aber hat es nur zu gute Augen.“ †)

Felix räuſperte ſich, ſpuckte dem Schimpfenden auf die rotglühende Naſe, daß es ziſchte, ſchlug ſeinen Rock eilend auf die Werktagsſeite um und war verſchwunden. Der Pfarrer ſprang vom Stuhle auf und wollte ihm mit ſeiner Stockbibel nachſetzen, da fuhr der auf den Schwanz getretene Bullenbeißer des Wirts unter dem Tiſche hervor und ſchmiß den Pfarrer zu Boden. Alles ſprang zu Hilfe; der Pfarrer war vor Schrecken ganz außer ſich: er ſprach irre; er behauptete, ein wütender Hund hätte ihm auf die Naſe geſpukt und man ſolle ihm, ehe er noch das Gift hinausſchnupfe, die Naſe augenblicklich abſchneiden.

Der Mann wurde zu Bette gebracht; ein Jude, der auch bei dem Vorfall anweſend, war ſehr geſchäftig, den Operateur zu holen.

Ob nun dem Pfarrer die tolle Naſe abgeſchnitten wurde oder nicht, weiß ich nicht: denn ich nahm alsbald meinen Bündel, um nach der Stadt Grasburg weiter zu ziehen. Vorerſt aber hatte ich im Sinne, den Jahrmarkt mit anzuſehen.

---

†) 1811 folgt: Der Kerl war mir ſchon längſt zuwider, daher ſprach ich nur: Felix! indem ich den Pfarrer anſah. Felix verſtund mich ſchon, er räuſperte ſich uſw.

Fünfte Vorſtellung.

Eine Bude mit Volksbüchern und Volksliedern zog mich bald ſehr an.

Die Mägde, welche von dem nahen Brunnen kamen, hatten ſich rings um ſie verſammelt und ließen ſich von dem Verkäufer die ſchönen neuen Lieder mit Begleitung eines Hackbretts vorſingen.

Den Jäger und den Mühlknecht fand ich auch hier wieder.

Erſterer ſuchte ſich den Jäger aus der Kurpfalz; der Mühlknecht aber kaufte ſich das Büchlein, welches den Titel führt: Der Müllerehrenkranz.

Der Jäger, welcher ein ſchöner junger Mann war, küßte eines der Mädchen nach dem andern und ſie nahmen es nicht übel. Der Mühlknecht hätte es wohl auch gerne getan, das ſah ich ihm wohl an, er war aber noch gar jung und unkeck oder war er verliebt, denn er kaufte ſich das Lied: „Wenn ich ein Vöglein wär'!“ auch rief er ja damals dem Echo zu: „Grüß meinen Schatz viel tauſendmal!“

Der Jäger aber betrachtete die Mädchen wie Rehe in dem Walde, die alle ihm angehören; deswegen hielt er auch in jedem Arme zwei.

An dieſer Bude war es auch, wo man ſchöne Bilder, Herzchen mit Reimen und gedruckte Liebesbriefe verkaufte, die waren „geſchrieben in der Stadt, wo die Lieb' kein Ende hat, und geſchrieben in dem Jahr, da die Liebe Feuer war“.

Wohl ſtand manches liebe Kind da, das ſuchte ein gemaltes Herz und fand im ſtillen ein liebewarmes.

Die meiſten Mädchen kauften ſich die heilige Genoveva.

„Das iſt doch nach der Bibel," ſprach eines, „das liebſte Buch."

„Nein! den gehörnten Siegfried hab' ich doch noch lieber," ſprach eine andere.

„Das macht, weil dein Schatz ein Soldat iſt," erwiderte ihr die Nachbarin; da lachten die Mädchen, und die Getroffene errötete.

„Hat er ſie nun? ſind ſie jetzt da? her damit!" ſchrie ganz haſtig ein friſcher Junge, der ſich durch die Menge an die Bude drängte. Die Mädchen lachten über ihn. „Fort, ihr Ungeziefer!" ſchrie er; „dort hängen ſie! Gott ſei Dank! ſchnell her!" Es meinte der Junge die Hiſtorie von den vier Haimonskindern, die riß er auch alsbald von der Schnur, warf dem Verkäufer ein Geldſtück hin und eilte, ohne ſich die kleine Münze herausgeben zu laſſen, von dannen.

„Weh! o weh!" ſchrien bald darauf die Mädchen, „welcher Spitzbube hat das getan? Das iſt ein Streich!" Sie wollten auseinander und konnten nicht; ich ſah mich um, da waren ſie alle bei den Haarzöpfen zuſammengebunden; Felix aber ſtand hinter mir und hatte ſeinen Rock bereits wieder auf der Sonntagsſeite an, woran ich erkannte, daß er abermals einen Spuk gemacht.

Ein Blatt, das den Titel führte: „Schöne neue Hiſtorie von einem Maler, genannt Andreas, und einer Kaufmannstochter, genannt Anna," zog ich von der Schnur, gab dem Verkäufer einige Münzen dafür und drängte mich nun durch das Getümmel des Marktes dem Tore zu, das nach der Stadt Grasburg führt.

Sechſte Vorſtellung.

Der Weg war voll weinſeliger Bauern, die von dem Markte nach Hauſe taumelten.

Der erſte, welcher mir begegnete, war wahrſcheinlich ein Soldat geweſen: denn er ſang beſtändig von der Feſtung Belgrad. Sein Weib, das ganz ergrimmt neben ihm herging, ſuchte ihn durch Stöße in die Mitte der Straße zu leiten, wenn er ſich dem Chauſſeegraben näherte. Sie machte ihm bittere Vorwürfe über ſeine Lebensart, er aber antwortete bloß damit, daß er zwiſchen ihre Strafreden hinein „Gott grüß' dich, Alter! ſchmeckt das Pfeifchen?" ihr vordeklamierte.

Derſelbe Bauer verſicherte, daß, wenn er nachts im Rauſche wie ein Vieh nach Hauſe komme, er doch jedesmal noch nach ſeinen Kindern ſehe, ob ſie einen leichten Atem haben.[1]

Der Bauer taumelte vorüber; drei Schneider kamen des Wegs gegangen, hinter denen ein Junge zufällig eine Herde Böcke hertrieb.

Die Schneider ſahen ſich beim erſten Meckern der Böcke um, blieben ſtehen und ſahen ſich fragend an, ob das ihnen gegolten habe?

Die Böcke blieben auch ſtehen und ſahen ſich gleichfalls an.

Darüber gerieten die Schneider in ein ſolches Entſetzen, daß ſie über den Chauſſeegraben auf die Wieſe ſprangen, worauf die Böcke wieder meckernd weiter zogen.

Unter den Schneidern aber entſtand bald ein ſehr lebhaftes Geſpräch, wovon ich vermöge eines Echos im Tale nur ſo viel vernahm, daß von einer gänzlichen Ausrottung der Böcke, wie einſt der Wölfe in England, die Rede war.

Alles Verderben, welches die Welt durchſchleicht, wurde dieſen Tieren zugeſchrieben.

Bockslederne Hoſen, behauptete der eine, verurſachten kaltes Fieber; der andere verſicherte, daß er für gewiß wiſſe, daß, wenn auf den Geſtank einer Bocksherde der letzte Sonnenſtrahl falle, der Geſtank, in ein Heer von Wanzen verwandelt, weiter fliege.

---

[1] Eine von Uhland in einem Briefe (Briefw. I, 58) erzählte Anekdote, die Kerner faſt wörtlich herübernahm.

Der dritte aber erzählte, daß er aus einem geſchriebenen Blatte, daß er einſt in der Rocktaſche eines Profeſſors gefunden, für gewiß erſehen habe, daß von den Böcken die Pocken ihren Urſprung genommen.

Siebente Vorſtellung.

Auf einer ſteinernen Bank am Wege ſaß der Mühlknecht, das Haupt auf ſeinen Bündel gelehnt.

Er war vorausgegangen und erwartete mich hier. Wir wanderten vertraulich die Straße hin.

Er erzählte mir, wie er im Sinne gehabt, auf die Wanderſchaft zu gehen, weswegen er vor zwei Monaten aus ſeiner Heimat, einer Mühle in den Hallwäldern, ausgegangen; er ſei nun aber wegen des ausgebrochenen Krieges genötigt, wieder zurückzukehren, um mit den Franzoſen nach Öſterreich zu ziehen.

Er erzählte mir viel von den Wäldern, Tälern und Bergen ſeiner Heimat, auch von ſeiner Geliebten und da traten ihm Tränen in das Auge.

„Es iſt in mir,“ ſprach er, „die gewiſſe Ahnung, daß ich nicht lange mehr leben werde. Zudem iſt mein Leben ja doch geendigt, das hab' ich gefühlt, als ich von meiner Heimat ausging, damit war's geſchloſſen. Fort lief ich wie der Hingerichtete, der ohne Haupt vom Stuhle aufſteht und noch vier Schritte unter die Lebendigen vorwärts tut.“

„Über das Grab bin ich hinausgetaumelt, jetzt holt mich der Tod zurück. Und dennoch iſt es mir bei all den Gefühlen, Gott! wie wohl zumute; weiß ich doch, daß alles geſchloſſen iſt, daß mein Leben ein gemeines und langweiliges würde, wenn es ſich länger hinauszöge.“

Derlei Rede bewundert' ich; denn ich fühlte tief ihre Wahrheit im Leben ſo vieler gegründet.

Wie viele, dacht' ich, irren noch umher, nicht fühlend, daß es mit ihrem Leben ſchon längſt aus iſt.

Die gleichen einem Drama, das gediegen geweſen wäre, wenn es beim vierten Aufzuge geendigt hätte, das aber, bis zum fünften Aufzuge hinausgezogen, langweilig und kalt geſcholten wird.

Vielleicht hat derlei Menſchen der Tod nur abzuholen vergeſſen, ſie ſind ſo lächerlich als zum Ball geſchmückte Jungfrauen, die keiner zum Tanze auffordert. Doch wird dies nie einem, den die Natur, der Tod liebt, geſchehen.

Fünfte Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

[illegible]

Durch die ſchönen Gänge von Linden- und Kaſtanienbäumen führte uns der Weg in die Stadt Grasburg ein.[1])

Totenſtille herrſchte, die nur von dem Geſumſe der Bienen um die Blüten der Bäume unterbrochen wurde. Lange, weite Straßen eröffneten ſich, ſie wurden durch niedliche, gelbgefärbte Häuſer gebildet.

Am Ende einer ſo langen Straße ſchwebte eine weiße Figur vorüber. Das iſt, ſprach der Mühlknecht, der Perückenmacher der Stadt.[2])

An den Häuſern ſproßte hohes Gras auf, Schmetterlinge, Goldvögel und Maienkäfer durchflogen die ſonnenhellen Straßen und ſetzten ſich bald auf die Dächer der Häuſer, bald auf dies Stadtgras, welches wunderlich anzuſehen war.

---

[1]) Ludwigsburg.

[2]) Vgl. die Anm. zum Nachſpiel der zweiten Schattenreihe, S. 133.

Wenn wir uns nur eine Stunde Zeit nehmen wollten, ſprach der Mühlknecht, ſo könnten wir vielleicht einen der Einwohner dieſer Stadt zu Geſichte bekommen! Seht! dort weit an dem letzten Hauſe bewegt ſich ſchon etwas!

Ich ſetzte die Brille auf; der Einwohner kam näher. Ich erſah in ihm eine ungemein dicke Maſchine, deren mühſames Atemholen rings die Stadtgräſer legte und die fernſten Goldvögel aus ihren Blumenſtengeln aufjagte.

„Das iſt der Bronnenmacher[1]) dieſer Stadt,“ ſprach der Mühlknecht.

Der Bronnenmacher hielt, friſchen Atem zu ſchöpfen, inne, zog ein Papier aus dem Sacke, worein eine gebratene Gans gewickelt war, biß zur Erholung die zwei Schlegel von ihr ab und bewegte ſich weiter.

„Dieſer Einwohner,“ ſprach der Mühlknecht, „der in der Tat ein Menſch iſt, pflegt gewöhnlich in ſeinem Speiſehauſe für ſieben Freunde ein Mittageſſen zu beſtellen, kommt aber jedesmal ohne die Freunde und ſpeiſt acht Portionen allein auf.“

„Seht!“ ſprach der Mühlknecht, „da kömmt wieder einer!“ Da kam ein dürrer, langer, aber ganz ſteifer Mann, mit einer Friſur wie von Porzellan und einer gar eleganten Kleidung die Straße geradeaus geſchoſſen.

Ich betrachtete ihn näher. Derſelbe Mann hatte den Kopf ſo aufrecht ſtehen, daß das Kinn ob den Augen ſtand; den rechten Arm hatte er auf die Lenden geſtützt und eine Peitſche in derſelben Hand; mit dem linken, mehr gebogenen Arme aber machte er eine Bewegung, wie wenn er an etwas zöge, auch hatte er Stiefel und Sporen an und ſprach während des Gehens immer vor ſich hin: „Blaufuchs, fort! fort!“ indem er die Peitſche nach hinten bewegte.

„Dieſer Mann iſt,“ ſprach der Mühlknecht, „ein gar großer Pferdeliebhaber; da er aber durch ſeine Liebſchaft um ſein Vermögen kam und kein Pferd mehr zu halten imſtande iſt, ſo reitet er dennoch, wie er ſonſt zu tun pflegte, alle Tage ganz im Ernſt ohne Pferd durch die Stadt.“ 1)

---

[1]) Kämpf, vgl. Bilderbuch, S. 223 und Briefw. I, 342.

Wir ſtanden noch eine halbe Stunde; es kam kein Menſch, außer, daß hie und da am Ende einer ſo langen Straße ein kleines Figürchen halb im Horizonte verloren vorüberſchwebte.

Zweite Vorſtellung.

Endlich ſprang aus dem Hauſe, bei dem wir ſtanden, ein Mann heraus; der kam auf mich zugelaufen, wünſchte mir tauſend Glück zu meiner Ankunft, und ich erkannte in ihm den Chemikus. „Sie müſſen mit mir zu Nacht ſpeiſen,“ ſprach er, „ich habe meinen Gegner, den berühmten Chemikus Staudenmeyer zu Tiſch gebeten, um ihn gänzlich zu überzeugen, daß die geſauerſtoffte Haſelnußſtaudenfaſer ein Surrogat für das Haſenfleiſch iſt.2) Sehen Sie mein Haus! Ganz ſo, wie es da vor uns ſteht, iſt es aus lauter Surrogaten erbaut. Kein wahrer Stein, kein wahrer Kalk, kein wahres Holz kam dazu, ja nicht einen Nagel von wahrem Eiſen könnten Sie darinnen finden.“ — Ich trat aus der Dachung des Hauſes, aus Furcht, von ſeinem Fall getroffen zu werden.

„Sehn Sie die Fenſtervorhänge da,“ fuhr der Chemikus fort, „das iſt keine Seide, wie Sie glauben, die ſind aus gebleichten Weſpenneſtern fabriziert. Meine Fenſterſcheiben wie meine Gläſer, Spiegeln und Bouteillen ſind nicht von böhmiſchem Glas, ſie ſind ein durch gewiſſe chemiſche Prozeſſe

---

1) Vgl. Bilderbuch, S. 222 f.

2) Der Chemikus iſt Staudenmeyer ſelbſt. Der Dichter läßt ihn von St. als einem Gegner ſprechen, denn der Verſpottete ſollte ſich nicht erkennen. Der Spott geht zugleich allgemein auf die damals herrſchende Surrogatwut. Vgl. die Anmerkung zu I, 8.

noch härter gemachtes hartes Bronnenwaſſer aus Ludwigsburg. Sie ſollen ſich wundern!"

Ich dankte ihm tauſendmal für ſeine höfliche Einladung. „Sie ſollen die delikateſte Reisſuppe aus Ameiſeneiern bei mir koſten," ſprach er, „den herrlichſten Champagner aus luſtſaurer Eſelsmilch."

Noch einmal ſagte ich ihm Dank und aber Dank und entzog mich ſeinen Blicken.

Dritte Vorſtellung.

Ich holte den weiter gegangenen Mühlknecht ein. Wir gingen durch helle, niedlich gebaute Straßen, die meiſtens nur durch Kinder belebt waren. Beſonders fiel mir in der Hinſicht der große, leere Marktplatz auf.

Derſelbe bildete ein großes Viereck, und die Häuſer, welche ihn umgaben, hatten alle Bogengänge. Unter dieſen wimmelte es von ſpielenden Kindern, Schwalben und Hühnern, deren lautes Geſchrei weit umher ſchallte.

Die zwei evangeliſchen Kirchen aber aus der neuen Zeit, welche zu Seiten des Marktplatzes ſtanden, kamen mir nicht anders vor, als wie zwei große elegante Tabakspfeifen von Meerſchaum, an denen die Türme die Röhre bildeten.

So klar und freundlich dieſe Stadt auch war und ſo weit ihre Straßen und neu ihre Häuſer, ſo wurde es mir doch, je länger ich in ihr verweilte, deſto banger und beklommener, beſonders als jetzt die Sonne zu ſinken anfing.

„Laßt uns auf eine Herberge zugehen," ſprach ich zum Mühlknecht. „Hier iſt der goldene Eſel," ſprach er, „laßt uns in den eingehen, es iſt die Herberge, auf der ich beim Herwege einige Wochen verweilte."

Vierte Vorſtellung.

Obgleich mehrere Menſchen ſich in der Wirtsſtube befanden, ſo herrſchte doch eine ziemliche Stille. An einem

Tiſche ſaßen ſechs Männer; die ſprachen alle ſehr lebhaft untereinander, doch kein Wort laut. Nur aus hie und da vernehmlich geſprochenen Worten erriet ich, daß von Geiſtern, dem Teufel und einem Schatze, den ſie dieſe Nacht erheben wollten, die Rede war.

Auf den Bänken herum lag hie und da ein Handwerksburſche auf ſeinem Bündel eingeſchlafen und ſchnarchte laut durch das ſtille Zimmer.

Die Schatzgräber hatten ihre Angelegenheiten verhandelt, und ſchlichen ſich leis von dannen. Da ſprach der Mühlknecht, während wir ein gutes Abendbrot verzehrten, alſo:

„Es iſt merkwürdig, daß in dieſer Stadt, die nun kaum hundert Jahre ſteht und alſo ganz unſerem Zeitalter angehört, der Glaube an Erhebung von Schätzen, an Erſcheinungen des Teufels und abgeſchiedener Seelen ſo feſt an den Einwohnern haftet, und daß in ihr ſo viele Sagen gehen, die man ſonſt nur in Städten aus einem fernen Zeitalter ſucht.

Ich ſpreche freilich nicht von dem gebildeten Publikum, von denen, die den ſchmeckenden Wurm leſen, nach welchen nie der beſtimmte Charakter einer Stadt zu ermeſſen iſt, maßen die Leute in den allerverſchiedenſten Städten mit gleichem Motto und Stempel, mit gleichem Umſchlag und Titel wie ihr Alltagsblatt zu finden ſind.“

Fünfte Vorſtellung.

Ich erſtaunte nicht wenig, daß der Mühlknecht ſprach, wie ich ſpreche, auch mein Geſicht faſt gänzlich angenommen hatte.

Schon wollte ich ihn aufmerkſam darauf machen, als er ſelbſt ſagte: „Ich weiß nicht — ich komme mir vor, wie Ihr mir vorkommt.“

Wir beſahen einander wechſelsweiſe mit und ohne Spiegel, und ich empfand eine große Freude über dieſe Erſcheinung: denn der Mühlknecht ſchrieb ſie der innigen Freundſchaft zu, die er zu mir gefaßt.

Ich verwunderte mich übrigens nicht mehr ſo ſehr, als mir die Geſchichte einfiel, wo einer, der jahrelang gar oft voll Sehnſucht das blaue Auge ſeiner Geliebten anſah, nach und nach ſtatt grauer Augen auch ſchöne himmelblaue erhielt.

Auch fiel mir die Beobachtung ein, daß Eheleute, die lange miteinander leben, endlich einander auch ganz im Geſichte ähnlich werden wie alte, treue Bediente ihren Herren.

Warum könnte, dacht' ich, durch nur zufällig auf einmal eintreffende Erforderniſſe, die ſonſt nur nach Jahr und Tagen ſich fanden und die oft nur ſich halb berührten, ſo was nicht plötzlich und komplett entſtehen? Auch dacht' ich, die Sehnſucht, die Liebe, der Wille des Menſchen iſt ja allgewaltig und hat nicht bei allen, doch bei wenigen Menſchen gänzliche Gewalt über alles Leibliche.[1]

Derſelbe Wille, Sehnſucht, Liebe hat den Körper geſtaltet und gab den verſchiedenen Teilen die Richtung wie der Magnet dem Eiſenſtabe.

Dieſelbe Sehnſucht, Liebe wirkt auf das Kind im Leibe der Mutter und gibt ihm, da ſeine Sehnſucht noch zu ſchwach iſt, einer mächtigern zu widerſtehen, das Geſicht der Mutter, des Vaters oder eines Bildes, das die Mutter ſehnſüchtig anſchaut.

Der Mühlknecht aber ſprach weiter: „Eine von den Sagen, deren man ſich viele in dieſer Stadt erzählt, iſt folgende:

Sechſte Vorſtellung.

„Es waren einmal zwei Leute allhier in dieſer Stadt, die fanden großes Wohlgefallen aneinander und verbanden ſich ſomit ehelich.

Gleich nach der Brautnacht aber hat ſich begeben, daß der Mann die ihm einſt ſo lieblich geſchienene Frau nicht mehr entfernt leiden konnte, auch immer behauptete, ſie habe das abſcheulichſte Affengeſicht.

---

[1] Vgl. Novalis' Anſicht, daß man durch den bloßen Willen ſterben könne.

Darüber wurde das Weib gar traurig, wandte auch alle Mittel an, ſich dem Manne angenehm zu machen, aber alles blieb vergebens.

Nun hat die Hausmagd eines Tages den Strohſack, welcher im Bette der Leute lag, friſch aufgefüllt, da hat ſie im Stroh eine Puppe gefunden, die war gar ungeſtalt und ſcheußlich anzuſehen, die hat ſie mit vieler Verwunderung den Leuten gebracht. Da hat der Herr geſprochen: ſo und nicht anders kam mir ſeither mein Weib vor; nun aber ſeh' ich ſie wieder liebenswürdig und ſchön, wie ich ſie vormals ſah.

Und von der Zeit an hat der Mann das Weib wieder ohne Maß geliebt. Die Puppe aber wurde ins Feuer geworfen, und woher ſie gekommen, konnte man nie in Erfahrung bringen.

Derlei Geſchichten nun," ſprach der Mühlknecht weiter, „erzählt man ſich in Menge in dieſer Stadt; auch iſt ſie voll Pietiſten, Separatiſten, Schatzgräbern, Goldmachern und Geiſterbeſchwörern, die in verſchloſſenen Zimmern in Bäckerhäuſern, bei Goldſchmieden und in einſamen Herbergen ihr Weſen treiben."

Es war mir die Stadt gar wohl bekannt, da ich in ihr geboren und meine Jugend in ihr verlebt; ich hatte aber, was der Mühlknecht jetzt in Worten ausſprach, in ihr ſonſt nur geahnet, wenn ich in ſtiller Mitternacht auf den weiten Marktplatz herniederſah oder nächtlich durch die verlaſſenen Straßen ging und mir dann unwillkürlich gewiſſe Ortsbenennungen einfielen, als: „Hinter dem alten Schloſſe, in dem Hexengäßchen, hinter der Gruft, im Ritterſaale."

Siebente Vorſtellung.

Der Mühlknecht war auf ſeinem Bündel eingeſchlafen, ich aber begehrte Licht und ließ mir eine Schlafſtätte anweiſen.

Man führte mich unter das Dach in eine kleine Kammer, darin war nichts zu ſehen, als eine große Bettſtelle mit hohem, gemalten Himmel, ein alter Lehnſtuhl und ein Spinnrocken.

Der Mond warf über die Dächer her hellen Schein in die Kammer, die ein kleines Fenſter hatte.

Ich ſetzte meine Lampe zurecht, legte mich auf mein Lager und las die Hiſtorie, welche ich bei jener Liederbude erkaufte und die alſo lautete:

Das Nachſpiel der fünften Schattenreihe

oder

ſchöne neue Hiſtorie von einem Maler, genannt Andreas, und einer Kaufmannstochter, genannt Anna.[1]

Es war einmal in der Stadt Brenau[2] ein junger Maler, genannt Andreas, der war wie die meiſten Künſtler ein armer Teufel, doch erhielt er ſich, ſo gut er konnte, damit, daß er in den reichen Kaufmannshäuſern in der Stadt die Kinder im Zeichnen und Malen unterrichtete.

Nun hat ſich begeben, daß ihn eines reichen Kaufmanns Tochter, genannt Anna, ſehr lieb gewann und er auch ihre Liebe gar gerne erwiderte: denn ſie war überaus ſchön und wohlerzogen.

---

[1] In dem Nachſpiel ſchildert Kerner, deſſen zweiter Vorname Andreas war, ſein eigenes Verhältnis zu ſeinem Rickele.

[2] Das iſt Luſtnau, wo Rickele wohnte.

Sei es nun, daß die Eltern der Anna den Gegenſtand der Liebe ihrer Tochter errieten oder ſonſt dem Jünglinge nicht gut waren: es wurde ihm eines Tages angekündigt, daß die Anna ſeines Unterrichts nicht mehr bedürfe.

Darob empfand Andreas wie auch die Anna gar großen Schmerz.

Dadurch aber wurde das Band nur feſter geknüpft; ſie veranſtalteten geheime Zuſammenkünfte auf den Bergen und in den Wäldern, die dem Landgute des Kaufmanns nahe waren; auch kamen ſie nächtlich oft auf einem alten Schiffe, das verlaſſen und unbrauchbar am Ufer ſtand und dem Kaufmann angehörte, zuſammen.

Ohnweit dem Landgute des Kaufmanns aber, bei einer Waldkapelle, legte Andreas öfters ein Brieflein nieder, wenn er einige Tage hindurch nicht Gelegenheit gefunden hatte, ſeine liebe Anna zu ſprechen.

Andreas an Anna.[1]

1.

Liebes Mädchen, ſahſt du nicht, wie geſtern
Ich auf hohem Berge lang gelegen,
Blickend auf das weiße Kreuz im Tale,
Das die Flügel deines Fenſters bilden?

Glaubt' ich ſchon, du kämſt durchs Tal gewandelt,
Sprang ich auf, da war's ein weißes Blümlein,
Das ſich täuſchend mir vors Auge ſtellte.

Lange harrt' ich, aber endlich breiten
Auseinander ſich des Fenſters Flügel,
Und an ſeinem weißen Kreuze ſtehſt du,
Berg und Tal ein ſtiller Friedensengel.

---

[1] Die folgenden Gedichte ſtammen aus Briefen Kerners an Rickele. Niethammer, S. 3 ff.

Vöglein ziehen nah an dir vorüber,
Täublein ſitzen auf dem nahen Dache,
Kommt der Mond und kommen alle Sterne,
Blicken all' dir keck ins blaue Auge.

Steh ich einſam, einſam in der Ferne,
Habe keine Flügel, hinzufliegen,
Habe keine Strahlen hinzuſenden,
Steh ich einſam, einſam in der Ferne!

Gehſt du, ſprech ich mit verhaltnen Tränen:
Ruhet ſüß, ihr lieben, lieben Augen!
Ruhet ſüß, ihr weißen, weißen Lilien!
Ruhet ſüß, ihr lieben, lieben Hände!

Sprachen's nach die Sterne an dem Himmel,
Sprachen's nach die Blumen in dem Tale
Weh! o weh! du haſt es nicht vernommen!

2.

Sage mir, mein liebes Mädchen!
Was bedeutet dieſer Traum?

Steht vorm Fenſter meiner Zelle
Halbverblüht ein Rosmarin;

Träumte mir: es ſei aus ihm heut'
Schnell ein Roſenſtock geſproſſen,
Voll der düftereichſten Roſen,
Hätt' ſich auch ein Lorbeer grünend
Um den Roſenſtock gewunden.

„Rosmarin iſt Wehmut, Trennung,
Roſen deuten Lieb' und Freude,
Lorbeer deutet Ruhm und Sieg."

Darum fülle, blaues Auge!
Dich fortan nicht mehr mit Tränen,
Laß allein mein dunkles Auge
Still umwölkt in Tränen ſtehen,

Darum blicke, blaues Auge!
Nimmer trübe an den Himmel
Sieh! ſonſt blickt er wieder trüb.

Und wohin kann ich noch ſchauen,
Als gen Himmel, wenn ich nimmer
In dein Auge ſchauen kann?

3.

Blick aus deinem Fenſter, Liebe!
Schaue über die blauen Berge:
Denn dort will ich an den Himmel
Dir ein licht Gemälde malen.

Steigen aus der Näh' und Ferne
Hohe Berge an den Himmel,
Stürzen helle, kühle Quellen
In ein blumicht, grünes Tal.

Stützt der Wanderer im Tale
Auf den Stab ſich, einzuatmen
Jugend, Freiheit, Liebe, Kraft.

Steht gelehnt an einen Felſen,
Unter Laub und Rebenblüte,
Dort ein kleines Haus verborgen,
Steh ich vor dem kleinen Haus.[1]

Kommt vom Bache, Kräuter tragend,
Dort ein liebes junges Weſen,
Biſt du es — die Meine längſt.

Iſt kein Lauſcher mehr zu fürchten,
Drück' ich dich, du ſüßes Weſen!
An ein treues Herz voll Liebe,
Offen vor des Himmels Aug'.

---

[1] Die Strophe beſchreibt wie in prophetiſcher Vorahnung das Haus des Dichters in Weinsberg. Vgl. „An Sie“, Lyr. Ged., Bd. I, S. 61 und XII. Schattenreihe, 4. Vorſtellung.

Aber weh! o wehe, Mädchen!
Siehſt du dort nicht jenen Raben?
Ächzend fliegt er durch den Himmel,
Und verlöſcht mit ſchwarzem Fittich
Mein Gemälde, weh! o weh!

Dieſer geheime Umgang der Liebenden aber konnte den Eltern der Anna nicht lange verborgen bleiben. Der Vater brachte es durch Ränke bald dahin, daß Andreas genötigt war, ſein Glück in einem fremden Lande zu verſuchen, auch tat er einen Schwur, nie dieſe Liebe zu billigen.

Der Tag der Trennung war gekommen, es umarmten ſich die Liebenden zum letztenmal mit vielen Tränen und gab da jedes dem andern ein ſchwarzes Band, daß es als Wahrzeichen ſeiner Liebe auf dem Herzen tragen ſollte.

Andreas ſchiffte mit bangem Mute dahin. Die Berge und Täler ſeiner Liebe verſchwanden bald ſeinen Blicken, und keine Düfte heimatlicher Blumen wehten ihm mehr zu; da fiel er weinend auf dem Verdecke nieder und ſchlief ermattet ein. Des andern Tages aber gab er einem vertrauten Schiffer, der in ſeine Heimat zurückkehrte, folgende Zeilen an ſeine Anna mit:

Bin ich wie ein Kind, das ſeine Mutter
Erſt verloren, weinend in der Nacht ſteht;
Sieh! ſo bin ich, ſeit ich fern gezogen.

Stand im Traum ich heut' auf unſrem Berge,
Blick' ich in das tiefe Tal hernieder,
Such' dein Haus ich, aber find' es nimmer.

Seh' ich eine einſame Kapelle,
Auf der Stelle, wo's geſtanden, ſtehen;
Tret' ich in die heilige Kapelle

Hallet lange jeder meiner Tritte
Im verlaſſenen Gewölbe wieder;
Blicken ernſt und fragend mich die heil'gen
Bilder an von den geweihten Wänden.

Tret' ich vor den Hochaltar, zu beten,
Knieeſt du in einem weißen Kleide
Bleich auf ſchwarzem Teppich vorm Altare,
Lilien und Tulpen um dich her.

Steht der Roſenſtock zu deinen Füßen,
Blütenreich vom Lorbeer ſchön umwunden, —
Kehr' ich nie aus der Kapelle wieder.

Die Anna war nicht minder in Trauern verſunken, wie leer ſtanden ihr jetzt die Berge voll Blumen und Kräutern, wo ihr geliebter Andreas nicht mehr von ihnen auf ſie niederſah.

Oft ging ſie in den Garten und ſah da die Blumen an und ſpielte mit ihnen; doch bald traten ihr dann die Tränen in die Augen und rings verſchwanden ihr die Blumen.

Das ſchwarze Band hatte ſie feſt auf dem Herzen liegen, und drückte es ihr faſt das Herze ab.

Oft ſetzte ſie ſich in die Blumen nieder und ſang:

Schwarzes Band, o du mein Leben!
Ruh auf meinem Herzen warm;
Liebe hat dich mir gegeben,
Ohne dich, wie wär ich arm!

Fragt man mich, warum ich trage
Dieſes ſchwarze, ſchlechte Band,
Kann ich's nicht vor Weinen ſagen:
Denn es kommt von Liebeshand.

So ich ſollte ruhig ſchlafen
In dem Bettlein, kann's nicht ſein;
Habe ſtets mit dir zu ſchaffen,
Schwarzes Band! du liebe Pein!

So ich ſollte zu mir nehmen
Etwas Speiſe oder Trank,
Kann ich nicht vor lauter Grämen
Sagen Dank: denn ich bin krank.

Krank ſein, es nicht dürfen klagen,
Iſt wohl eine ſchwere Pein;
Lieben, es nicht dürfen ſagen,
Muß ein hartes Lieben ſein!

Andreas war nun im fremden Lande angekommen. Ach! wie zog es ihn nach den Bergen ſeiner Heimat zurück! Fremd ging er unter den fremden Menſchen umher. Kalt blieb er allen, und kalt blieben ihm alle: denn er dachte ja nur an ſeine liebe Anna. Kein Gewühl war ſo groß, nichts ihm ſo neu, daß er dadurch nur einen Augenblick die Töne und Bilder aus ſeiner Heimat hätte vergeſſen können.

Feſt trug er das ſchwarze Band auf ſein Herz gedrückt, es machte ihm ſo bange und doch trennte er ſich nie von ihm.

Die Anna hatte indes jene Zeilen durch den Schiffer erhalten und ſich des Traumes hocherfreut: denn der Tod war ihr einziger Wunſch, und ſie beklagte nur, nicht an der Seite ihres Andreas begraben zu werden. Der Herbſt war jetzt gekommen, die Blumen erſtarben auf Berg und im Tal. Sie hatte ihr Band noch feſter auf das Herz gedrückt und ſtand bleich und abgehärmt im Garten unter den welkenden Blumen da.

Aber als nun voll alle Blumen verſchwunden, ihre einzigen Geſpielinnen, die Zeugen ihrer Liebe — da brach ihr Herz. In der Waldkapelle verſchied ſie vor dem Hochaltare im Gebet.

Zu derſelben Zeit ging Andreas am Ufer hin und blickte ins Land ſeiner Heimat hinüber. Grenzenloſe Sehnſucht faßte ihn. Es war ganz in ihm das Gefühl aufgegangen, daß er heute noch Botſchaft von ſeiner Anna erhalten werde.

Es bewegte ſich am Horizonte etwas, das er für ein Schiff hielt, es kam näher, da war es ein Rabe, der flog in das Land hinein. Er weilte bis zur Nacht, dann ging er nach Hauſe. Er trat in ſein Zimmer ein und ſetzte ſich weinend nieder — da berührte ihn eine kalte Hand.

Sein Herz brach; er fühlte, daß die Stunde ſeines Todes gekommen und beklagte nur, nicht an der Seite ſeiner Anna begraben zu werden.

Er ging ruhig im Zimmer hin und her, machte alles wie zu einer Abreiſe bereit, beſtellte einen Mann, der ſeine ſchwarze Truhe des andern Morgens zu Schiffe führen ſollte, und gab vor, er werde dieſe Nacht abreiſen. Als dies alles beſtellt, machte er an den Vater der Anna eine Aufſchrift auf die Truhe, bekleidete ſich mit Sterbekleidern, und legte ſich in die ſchwarze Truhe nieder, worauf der Deckel über ihm zuſammenſchlug, und er noch in derſelben Nacht ſeinen Geiſt aufgab.

Des andern Morgens kam der beſtellte Mann, verſiegelte die Truhe und führte ſie zu Schiffe.

Der Wind wehte günſtig, das Schiff ſegelte ſchnell mit ſeiner Leiche der Heimat zu.

Die ſchwarze Truhe kam an, der Kaufmann hoffte in ihr längſt erwartete Güter; ſchnell riß er ſie auf —

Meine Lampe erloſch.

Sechſte Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

Der Mühlknecht war des Morgens nicht mehr zu finden; wahrſcheinlich war er noch in der Nacht weiter gewandert. Er hatte außen an meine Türe mit Kreide geſchrieben:

„Es ſtehen zwei Stern' am Himmel,
Die leuchten wie das rote Gold;
Der eine zu meinem Liebchen,
Der andre durch das finſtre Holz."

Ich machte meinen Bündel zuſammen und zog von dannen. Es war noch früh am Tage. Die Städter lagen noch all' in ihren Betten; denn es waren die Läden der Fenſter rings an ihren Häuſern verſchloſſen.

Die Hähne aber waren ſchon wach und riefen einander aus den entfernteſten Höfen zu; auch hörte ich den Schlag einer Wachtel.

Ich watete gefliſſentlich recht in dem betauten Stadtgras; denn meine Schuhe waren noch von geſtern ſehr beſtaubt, und wurden jetzt wieder ganz neu und ſchwarz, worüber ich eine gar innige Freude empfand; denn ich erkannte, daß dieſes Stadtgras abſichtlich der Reinlichkeit wegen erhalten wird und eigentlich eine Reihe blühender Schuhbürſten darſtellt. Das Stadtpflaſter aber war ſozuſagen ein Blaſenpflaſter; denn es war gar zu ſcharf und jämmerlich beſtellt.

Die vielen Bäume dufteten gar herrlich durch die Stadt und waren recht wach; durchkreuzten auch ſchon die Schwalben und Sperlinge pfeifend die Straßen und niſteten unter den Dächern und Bogengängen der Häuſer.

An dem Tore hielt ein Bürger Wache; der war wohl tief in Gedanken über die teure Zeit verſunken oder ſchlief er; er war an das Schilderhaus gelehnt, hatte die Augen feſt geſchloſſen, über den Mund aber lief ihm eine vom Baum gefallene Weidenraupe.

Zweite Vorſtellung.

Vor dem Tore begegnete mir ein junger Geiſtlicher, Kapuzinerbruder von dem St. Roſenberg[1]); er hatte in der Stadt vikariert und ſo gingen wir gleichen Weg in dem Tale hin.

„Jede Jahreszeit,“ ſprach der Geiſtliche, „hat doch ihren eigenen, beſtimmten Geruch, der nicht von denen in ihr gerade blühenden Blumen herrührt, ſondern wohl ein eigener, aus der Sonne ſtrömender spiritus rector oder Lichtgeiſt iſt, gleichwie jede Jahreszeit ihre eigene Farbe, ja ihren eigenen Ton hat. Ich habe dies in den verſchiedenſten Gegenden, in denen ich mich ſchon aufhielt, bemerkt und werde ich durch nichts an die nämliche vergangene Jahreszeit ſo erinnert, als durch dieſen beſtimmten Geruch.“

Jetzt ſtieg eine Lerche vor uns ſingend zum Himmel auf. Sie ſtieg ſo lange, als noch Töne aus ihr ſtrömten. „Es iſt,“ ſprach der Geiſtliche, „als würde die Lerche von den aus ihr ſtrömenden Tönen emporgeriſſen, und ich nenne dieſen Vogel gerne — ein tönendes, romantiſches Licht.“

Hier ritt der Pfarrer mit der Stockbibel an uns vorüber, er hatte einen Rock von Wachstaffet an, ſaß auf einem Rappen von lebendigem Leder und hatte einen grünen Sonnenſchirm über ſein Haupt gebreitet; auf der Naſe aber hatte er ein großes, rotes Pflaſter liegen, das ihm das Anſehen eines welſchen Hahnes gab.

Er warf einen verächtlichen Blick auf den Mönch, während ſein Gaul hintenausſchlug. Ich blickte den Mönch mit einem Geſichte an, das ihn fragte: †ob man ihn nicht etwas fragen ſolle?†) er aber ſprach: „Betrachten wir hier einzig die lebendige Natur! Mit ihr hab' ich mich von Jugend auf beſchäftigt; und ihr immer treu bleiben zu können, erwählte ich den Stand eines Mönchs. Ich entſagte allem; ſie nur bleibt meine Geliebte.“

---

[1]) Erfundener Name.

†) 1811 und 1834: ob ich den Kerl recht durchprügeln ſoll?

„Der Garten, den Ihr auf unſerem Kloſterberge finden werdet, iſt von mir angelegt; ich warte der Blumen, der Bäume; ich male die Bilder für die Kirche; ich ſchlage die Orgel; ich beſorge die Apotheke des Kloſters. Bemerket dieſen freiſtehenden hohen Lindenbaum, der ſteht vor dem Kloſtertore und ſieht weit in das Land hinein.“

Dritte Vorſtellung.

Wir gingen jetzt durch einen dichten Eichenwald; alles war in ihm voll Geſang und Widerhall.

Die Vögel waren recht wie ungezogene Kinder und hatten ſich wohl in den vollen Weinbergen zu viel ergötzt. Sie pfiffen und flogen untereinander, hüpften von Zweig zu Zweig und verfolgten ſich bald beißend, bald ſchnäbelnd, kurz, waren ganz poetiſch toll.

Da kam mir wie dem Totengräber doch auch recht innig die Luſt an, ein Vogel zu ſein!

„Gott!“ ſprach ich, „wie muß es dieſen Geſchöpfen ſo leicht ſein! Luft, Sonnen- und Blumenduft ſtrömen durch ihren ganzen Körper, ihr Atem fließt durch ihre Federn, ihr Lied trägt ihren Leib.“

Als ich ſo ſprach, ſahen wir in der Tiefe des Waldes einen langen, hagern Mann ſitzen; derſelbe hatte ein Blatt Papier in der Hand und ein Vogelpfeifchen, ans Ohr aber hatte er ein Hörrohr gelegt.

„Dies iſt der Kantor vom benachbarten Dorfe,“ ſprach der Geiſtliche; „er beſchäftigt ſich ſchon ſeit dreißig Jahren, die Geſänge aller Vögel genau auf Noten zu ſetzen, um ſie nach dem Umfange ihrer Töne zu klaſſifizieren.“

„Ich wünſche ihm Glück und Geduld,“ ſprach ich.

„Hat er die,“ verſetzte der Geiſtliche, „ſo kann er auch eine Klaſſifikation der Blumen nach den Gerüchen verſuchen. Übrigens möcht' ich doch wiſſen,“ ſprach er weiter, „welcher Vogel ein rein lyriſcher, welcher ein rein epiſcher, welcher ein rein elegiſcher Sänger iſt; es lautet doch nicht ein jeder Vogelſang wie ein Lied.“

Vierte Vorſtellung.

Ich klopfte ihm lächelnd auf die Achſeln; aber es war ihm Ernſt, denn er fuhr alsbald fort: „Auch möcht' ich dann eine Vergleichung der Blumen und Vögel untereinander von dieſem Kantor angeſtellt wiſſen; wenigſtens haben Vögel, die ſingen, und Blumen, die duften, immer einige Ähnlichkeit miteinander, nicht nur in Geſang und Duft, ſondern auch in der Farbe, ſie ſind beide mehr farblos.

Die erſten Singvögel haben zugleich die allereinfachſten Farben, als da ſind: die Lerche, die Nachtigall, der Star, die Amſel, der Kanarienvogel uſw. Die bunteſten Vögel ſind immer keine Singvögel, der Pfau, der Papagei, der Kolibri.

Fleiſchfreſſende Vögel gehören ſo wenig als Baſtarde hieher, erſtere verdienen nicht mehr den Namen von Vögeln.

Die Waſſervögel ſind zwar auch oft ſehr einfach gezeichnet, oft farblos und haben keinen Geſang; aber auch ſie kann man wieder nicht unter die reinen Vögel rechnen, wiewohl der Schwan und ſelbſt die Gans eine Ausnahme zugunſten meiner Vergleichung machen würden.*)

Die duftvollſten Blumen ſind immer ſolche, die am wenigſten-Farbe haben, als da ſind: die Nachtviole, Lilie, Nelke, und zwar duften die einfarbigen Nelken immer mehr, als die bunten, die Tuberoſen, die Roſen, die Hyazinthen, wo die bunten wieder weniger als die einfarbigen duften.

---

*) Man entdeckte in neuerer Zeit eine Gattung Schwäne, die zu den Singvögeln gehören. Nach meinen akuſtiſchen Verſuchen an Tieren beſitzt die Gans unter einer Reihe von Vögeln (wenigſtens 1811) das am meiſten zartfühlende Gehörorgan.

Aber auch hier wären die Baſtarde der Blumen wie die der Vögel bei einer Vergleichung genau zu ſichten.

Wie viele Ähnlichkeit hat nicht eine Nachtviole mit einer Nachtigall! Jene iſt unter den Blumen die duftreichſte, dieſe unter den Vögeln der tonreichſte; jene duftet, dieſe ſingt nur bei Nacht; beide haben gänzlichen Mangel an Farbe.“[1]

Fünfte Vorſtellung.

Indes der Mönch ſo ſprach, trafen wir im Dunkel des Waldes auf eine Geſellſchaft Zigeuner.

Die Männer richteten Metalle, Kräuter und Wurzeln zu Tränken und Tinkturen am Feuer zu, die Weiber aber ſonnten ihre braunen Kinder im Waldgras.

Jenes kleine braune Mädchen, das am Markttage in jener Wirtsſtube ſeine Kunſt zeigte, erblickte ich da wieder.

Es ſaß, ſich auf und nieder ſchaukelnd, frei auf dem Zweige einer alten Eiche und hatte ſich mit Waldblumen und Laubwerk umhängt. Die Leute grüßten uns freundlich. Das Mädchen ſang:

„Vogel geſtern,
Blume heut,
Schlange morgen —
Traut nicht, Leut'!“

„Die wirkſamſten unſerer Arzneimittel,“ ſprach der Mönch, „verdanken wir den Zigeunern.

Viele heilſame Pflanzen haben ſie aus fremden Ländern mitgebracht und in unſern Wäldern angeſäet. Das Bilſenkraut, dieſes edle Kraut, iſt, ſeit man dieſes Volk auszurotten ſich beſtrebt, in manchen Gegenden, die es einſt im Überfluß beſaßen, nicht mehr zu finden.

---

[1] Die Niederreißung der Schranken zwiſchen den einzelnen Künſten (Farben, Töne) iſt ein echt romantiſcher Zug.

Bemerket dieſen Stein hier," ſprach der Geiſtliche, „er hat die Geſtalt eines Sitzes und wird Nonnenſeſſel genannt.

Im Dunkel dieſes Waldes ſtand dereinſt ein Frauenkloſter. Tief innen findet ihr noch ein ſteinern Kreuz und einen Schöpfbronnen. Von demſelben Bronnen hat ſich im Geſang der Landleute folgende Sage erhalten:

In Waldesdunkel ſteht ein Bronn,
Beim Kloſter der weißen Frauen,
Der Bronn viel hundert Klafter tief
In Felſen gut gehauen.

Saß auf dem Baum Waldvögelein,
Sank auf den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was ſich begab
Da bei demſelben Bronne.

Graf Aſper von der Heerfahrt kam,
Wollt' kühlen Trunk ſich langen,
Er trieb wohl um das eiſerne Rad,
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf tönt es in dem Grunde,
Kein kühles Waſſer in ihm war,
Ein Zwerglein darin ſtunde.

„Steig ein, ſteig ein, du Recke kühn!
Dein begehrt mein Herr zur Stunde!"
Graf Aſper kehrt nicht mehr zur Burg —
Dumpf tönt es in dem Grunde.

Flog von dem Baum Waldvögelein,
Stieg über den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was ſich begab
Da bei demſelben Bronne.

Eine Kloſterjungfrau trat heraus,
Wollt' kühlen Trunk ſich langen,
Sie trieb wohl um das eiſerne Rad
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf tönt es in dem Grunde,
Kein kühles Waſſer in ihm war,
Graf Aſpers Geripp drin ſtunde.

Weinen möcht' ich," ſprach der Mönch weiter, „wenn ich ſo überdenke, wie vieles Herrliche die neuere Zeit unwiederbringlich zerſtörte, hätt' ich nicht der Natur in ihrer Stille aufgehorcht, in ihrem Wachstum ihren Gang betrachtet und gefunden, wie eine Wiederkehr des alten Glaubens allmählich in ihr ſich heranbewegt. Gleichwie in jeder einzelnen keimenden Blume die Züge des ganzen kommenden Frühlings liegen, ſo liegen im Kinde die Züge eines künftigen Geſchlechtes.

Betrachtet eine ſolche unverdorbene Pflanze genau, Ihr werdet finden, daß ſich ihre Züge ſeit Jahren, einem falſchen, aufklärenden Streben zum Nachteil, dem Glauben, der Liebe und Treue aber zur Förderung, immer mehr und mehr ändern.

O laßt nur getroſt die Menſchen walten, bauen und umgeſtalten, wie ſie nur wollen! Sie prägen ihren Geiſt und Willen, ihr Dafürhalten dieſer Erde nicht ein, ſo wenig als den Sonnenſchein der ernſten Mitternacht, ſo wenig als ſie verhindern können, daß der Frühling, der unter dem Schnee reift, endlich hervorbreche; erſcheinen wird der Geiſt, der ſchon längſt ſtill in der ganzen Natur heranleimt, — der Geiſt des alten Glaubens."

Sechſte Vorſtellung.

Das Kreuz von der Kapelle des Kloſters blickte freundlich ins Tal her, und wir beſtiegen rüſtig den Berg.[1])

---

[1]) Der Dichter hat wohl den St. Michaelsberg bei Brackenheim vor Augen gehabt, wo ſich auch ein Kapuzinerhoſpiz befand.

Je höher wir kamen, je freier ſchlug mein Herz, je herrlicher lag die Welt vor uns ausgebreitet.

„Seht nicht mehr hinter Euch,“ ſprach der Geiſtliche, „bis wir oben angekommen.“

Es war mir ſchwer, ihm zu folgen, immer trieb es mich an umzuſchauen; denn es war mir, wie wenn ich im Umſchauen einem lieben Mädchen ins himmelblaue Auge blicken könnte.

Nun waren wir oben. „Jetzt blickt um Euch,“ ſprach der Geiſtliche. Da lag die Welt, vom weiten Himmel umarmt, vor meinen Augen.

Unter mir ſangen die Vögel, auf zu mir dufteten die Blumen, und aus ſpiegelhellen Seen und Flüſſen ſchien die Sonne empor.

Ungewöhnliche Munterkeit ergriff mich, und wild wie ein Knabe tanzte ich über die Gräber des Kloſterkirchhofes.

Der Mönch führte mich durch lange Gänge voll heiliger Bilder in ſeine Zelle; die war ein kleines Stübchen, aus dem man in ein weites Tal voll Dörfer und weidender Herden ſah. An den Wänden herum hingen unter Gläſern ſchöne Sammlungen von Schmetterlingen und andern Inſekten; die Fenſter aber waren rings mit den lieblichſten Blumen umpflanzt. Der Mönch brachte mir reichlich Erfriſchungen und entfernte ſich.

Sanft ſäuſelte jetzt der Wind durch die Blumen, die vor dem Fenſter ſtanden und füllte mit ſüßen Düften die Zelle; lauter und immer lauter aber, wie der Zug des Windes ſtieg, erklangen die Töne einer Äolsharfe, die, wie ich jetzt erſt bemerkte, vor einem Nebenfenſter zwiſchen Blumen ſtand. So war es, als ſtrömten die Blumen tönende Düfte aus und ſängen einander in Wechſelchören zu.

Siebente Vorſtellung.

Ich ging durch die Gänge des Kloſters, an den Zellen der andern Mönche vorüber, in die Kapelle.

Der junge Geiſtliche kniete am Altare im Gebet, auch knieten noch viele Betende ſtill in den Gewölben umher. Die Orgel der Kapelle war anzuſehen gleich einem großen, wunderbaren Kriſtall, der ſilbern mit tauſend Abſtufungen und Verzweigungen an das himmelblaue Gewölbe aufſchoß.

Ein ſüßer Roſenduft wehte durch die Fenſter der Kapelle und ſangen die Vögel da draußen auf grünen Zweigen unter Roſen ihr Lied.

Ein großer Roſenſtock umfing mit üppigen Zweigen die Kapelle; er hatte unter dem Altare Wurzeln gefaßt, und die Stiftungstafel dieſes Kloſters, die nächſt dem Hochaltare der Kapelle hing, ſagt von ihm alſo:

Bei Wintersfroſt in Kluft und Wald
Sich Kaiſer Karl verloren;
Die Diener treu, die liegen bald
Rings um den Herrn erfroren.

Er knieet hin auf kalten Stein,
Legt ab die güldnen Ketten,
Legt ab den Purpurmantel ſein,
Und tät demütig beten.

Ach weh! ach weh! der Roſenkranz
Der ſtarren Hand entſinket,
Doch als er ſinkt, wie Sonnenglanz
Er auf der Erde blinket.

Ein Roſenſtock ſchnell aus ihm ſproß,
Tät über Eichen ſteigen,
Ein ſüßes Duften ſich ergoß
Aus ſeinen Blüten, Zweigen.

Auch rings, ſoweit ſein Duft gereicht,
Die Bäume grünend ſtanden,
Die Vögel ſich mit Singen leicht
Wohl durch die Lüfte ſchwangen.

Durch Wald und Kluft die Sonne hell
Mit mildem Glanz geſchienen,
Die Knappen treu erſtehen ſchnell,
Den Herren zu bedienen.

Und wo den Roſenſtock man ſchaut
Auf der geweihten Stelle,
Zur Andacht ward gar wohl erbaut
Eine heilige Kapelle.

Ein Roſenkranz umfängt ſie bald,
Untern Altar die Wurzeln dringen.
Da innen Chor und Orgel ſchallt,
Da draußen die Vögel ſingen.[1]

Achte Vorſtellung.

Dunkle Kreuzgänge, die alle mit Grabſteinen belegt waren, und in denen hie und da ein geweihtes Licht brannte, gingen von der Kapelle aus. Auf den Steinen waren die Verſtorbenen, wie ſie da unten in den Särgen lagen, in Lebensgröße ausgehauen, Ritter, Mönche, Kinder und Frauen in ihrer altdeutſchen Tracht.

Sie hatten alle ihre Hände fromm gefaltet oder waren ſie auch kniend abgebildet. Andere Steine aber waren ſchon tief in die Erde geſunken und mit Moos bewachſen.

Die Töne der Orgel und des Chors aus der Kapelle wälzten ſich dumpf durch die hohen Gewölbe fort; ſie erloſchen nach und nach, und ſchauerliche Stille herrſchte.

---

[1] Die Legende vom Hildesheimer Roſenſtock iſt vom Dichter auf dieſes Lokal übertragen.

Die Kreuzgänge führten in einem Zirkel herum, und in dieſem Zirkel war der Garten des Kloſters. Von ihm aus fiel durch hohe gemalte Fenſterſcheiben ſparſames Licht in die Kreuzgänge.

Ein hoher Schwibbogen, mit vielem Laubwerk, Blumen und Zweigen, gleich einem ſteinernen Gewächs, führte in ihn, und da er rings mit Kloſtergebäuden umgeben war, ſo konnte man in ihm nirgend hinblicken als gen Himmel oder auf die Blumen in ihm. Roſen, Lilien, Tulpen und Narziſſen erblühten im bunteſten Gemiſch in dieſem Garten.

In ſeiner Mitte ſtand ein hohes Kreuz mit einem ſterbenden Jeſubild, an deſſen Fuß, einer bleichen Lilie gleich, eine trauernde Muttergottes ſtand.[1]

Der junge Geiſtliche war zu mir in den Garten getreten. Er ſprach viel über das Weſen der Blumen und die Behandlungsart jeder einzelnen Pflanze. „Eine jede Pflanze," ſprach er, „kann, wenn ſie beinahe ſchon am Verwelken iſt, durch eine beſtimmte andere, welche man neben ſie pflanzt, wieder erfriſcht werden.

Ein welkender Roſenſtrauch wird durch neben ihn gepflanzten Lauch wieder ins Leben gebracht.

So ſucht jede Pflanze eine ihr freundliche; ihr Tod iſt Trennung von ihr oder Niefinden derſelben. Mehrere unſerer inländiſchen Pflanzen finden vielleicht in dieſem Weltteile gar nicht ihre freundliche Pflanze: vielleicht blüht dieſe im gelobten Lande oder im Grunde der See.

Wo ſteht der ewig blühende Garten, wo jede Pflanze ihre freundliche fand, wo ſie all nach ihrer Liebe aneinandergereiht und geordnet ſind??"

Ein dunkler Gang führte aus dem Garten wieder hinaus; unten in einem tiefen Tale lagen Hütten und Felder, gingen Mädchen ſingend am Ufer eines Fluſſes und ſahen aus einem zarten Schleier, gewoben vom Dampfe der Blüten und Kräuter, zu uns empor.

---

[1] Bei der Beſchreibung des Inneren des Kloſtergebäudes ſchwebte Kerner Maulbronn vor.

Neunte Vorſtellung.

Als ich ſo ſtand und ins Tal hinabſah, ſah ich am Fuße des Berges einen Poſtwagen vorüberfahren. Ich war bald entſchloſſen, meine Reiſe mit ihm fortzuſetzen. Ich eilte, meinen Reiſebündel zu holen, in die Zelle des Geiſtlichen, verabſchiedete mich von ihm und erreichte den Wagen noch unweit des Berges. Der Wagen ging gar langſam, auch war hinten ein hinkendes Pferd angeknüpft, das an ihm rückwärts zog. Ich erkannte in dieſem Pferde den ledernen Rappen des bewußten Pfarrers, als ich den Pfarrer ſelbſt in dem Wagen erblickte.

Der Pfarrer hatte das Kinn mit ſeiner Stockbibel unterſtützt und ſaß neben einer Maſchine, die ich alsbald für den Bronnenmacher von Grasburg erkannte.

Noch ſaß in dem Wagen ein luſtiger Koch, den ein fremder Graf in Dienſte genommen, und der nun an den Ort ſeiner Beſtimmung reiſte. Der Tag war recht heiß geweſen, der Poſtwagen kam in einem langſamen Zuge von Grasburg hergeſchlichen, und der Bronnenmacher wie der Pfarrer klagten gar lamentabel über Durſt und Hunger.

Der Koch hing von Zeit zu Zeit wegen des Mücken- und Sonnenſtiches, wie er vorgab, ein Tuch über ſein Geſicht; ich bemerkte aber gar wohl, wie er da jedesmal eine Hühner- oder Faſanenkeule unter dem Tuche zum Munde brachte, deren Geruch dem Pfarrer und dem Bronnenmacher gar ärgerlich in die Naſe ſtach.

Dies bemerkte der Koch wohl, war aber ein luſtiger Kerl, weswegen er auch alſo ſprach: „Eine Krebsſuppe wäre jetzt nicht übel!“

„Hum!“ ſchmunzelte der Bronnenmacher.

„Ja! wenn ich jetzt eine Tafel zu beſorgen hätte, ſo würde ich gewiß mit einer Krebsſuppe den Anfang machen, und die müßte dann eine ſolche ſaft- und kraftvolle Brühe haben, daß die Krebſe, von ihr geſtärkt, wieder lebendig würden und vor Entzücken mit den Schwänzen wedelten, auch allerlei humoriſtiſche Stellungen machten, welches gewiß wunderlich anzuſehen wäre.

Auf dieſe Krebsſuppe müßte dann notwendig Rindszunge mit Sardellenſauce folgen.“

„Hum!“ — ſchmunzelte der Pfarrer.

„O! das iſt vortrefflich! meine Herren! greifen Sie nur keck zu; hier iſt auch eine Zitrone zum Ausdrücken darauf!“

Der Bronnenmacher und der Pfarrer ſteckten die dürren Zungen bei dieſen Worten heraus und ließen ſie ſo hängen.

„Aber dieſe Fleiſchpaſtete!“

„Hum!“ — machte der Bronnenmacher, indem er ſich auf die Zunge biß.

„Herr Pfarrer, nehmen Sie den Deckel keck herab!“

Der Pfarrer lächelte konvulſiviſch.

„Da ſehen Sie in der gewürzreichſten Sauce zwei wohlappretierte Hähne, die krähen vor Entzücken, daß ſie ſo wohl ſchmecken und ſchlagen mit den Flügeln an den Magen, der mit gebratenen Kaſtanien gefüllt iſt.“

Der Bronnenmacher ſtrich ſich mit der Hand über den Bauch.

„Ich muß ſelbſt geſtehen,“ ſprach der Koch weiter, „ſie ſchmecken auch ganz vortrefflich! Greifen Sie doch zu! Hier dies Pfaffenſchnitzchen, das muß ganz exzellent ſein, ſo appetitlich weiß, mit einem braunen Rande, wie Butter. Nein! drücken Sie doch einige Tropfen von dieſer ſaftigen Zitrone darauf!“

„Nun kann ich's nicht mehr aushalten,“ ſchrie der Pfarrer und biß dem Bronnenmacher in die fette Backe.

Der Bronnenmacher tat einen lamentablen Schrei.

„Ruhig," ſprach der Koch, „ſonſt werſt ihr dieſe Schüſſel mit Kraut um; hu! das geht noch über alles! Mit den gewürzreichſten Nürnberger Bratwürſten iſt es garniert. Jetzt ſtech' ich mit der Gabel in eine derſelben, und die duftreichſte Brühe ſpritzt wie ein Springbronnen hintennach; und dann ein Glas alten Steinwein darauf, der Teufel!"

„Meuchelmörder!" ſprach der Pfarrer und bog das matte Haupt.

Zehnte Vorſtellung.

„Ach!" ſprach ich, „der arme Mann, der erſt vor ein paar Tagen von einem wütenden Hunde gebiſſen wurde!"

„Wie?" ſchrie der Bronnenmacher, „von einem wütenden Hunde?"

„Ja!" ſeufzte der Pfarrer, „es hat aber wohl nichts zu bedeuten, die Sache iſt noch im Zweifel; und hat der Chirurgus mir indes die Naſe mit einem Blaſenpflaſter belegt."

„So!" ſprach der Bronnenmacher, „darum habt Ihr mich gebiſſen! O ich unglückſeliger Mann! ſo werden alle die ſchrecklichen Träume noch wahr! Wißt! Nacht für Nacht träumt es mir ſchon ein halb Jahr, ich ſei ein Hund und nage vor einem Wirtshauſe die herausgeworfenen Knochen ab, worauf ich ſtets mit dem ſchrecklichſten Hunger erwache. Dies deutet auf nichts anders als auf Hundswut."

„Das glaub' ich auch," ſprach der Koch leiſe zum Bronnenmacher; „der Herr Pfarrer kommen mir überhaupt ſchon längſt nicht ganz richtig vor; die Augen — — — ich weiß nicht — — —"

„Schweigt!" ſprach der Bronnenmacher leis zu ihm, „ich bin ſo immer mit derlei Melancholien behaftet."

Der Pfarrer ſchneuzte ſich, der Bronnenmacher fuhr zuſammen, vermeinend, der Pfarrer habe gebellt.

Der Pfarrer erſchrak ob dem Hinwegfahren des Bronnenmachers und ſprach: „Wie? ſeht Ihr mir etwas an? um Gottes willen! ſprecht!“

Der Bronnenmacher konnte kein Wort hervorbringen; er bewegte ſich konvulſiviſch und fing zu bellen an.

Der Pfarrer geriet ganz außer ſich vor Schrecken, er wollte aus dem Wagen; zum Glücke fuhren wir gerade in das Städchen Hundsſchnauzen ein; da hielt der Poſtwagen vor dem Wirtshauſe zum grünen Rezenſenten, um den Pferden trockenes Brot zu geben.

Elfte Vorſtellung.

Der Pfarrer und der Bronnenmacher ſchlichen ſich ganz ſtille in eins der obern Zimmer und beſtellten zwei Schinken und mehrere Bouteillen Wein.

Der Koch aber war boshaft genug, alsbald vor allen Anweſenden in der untern Wirtsſtube zu erzählen: wie die zwei Herren da oben von einem wütenden Hunde gebiſſen worden und wie man ſich in der Tat ein wenig vor ihnen in acht zu nehmen habe; beſonders vor dem Bronnenmacher, der eigentlich ſo dürr, ja noch dürrer von Natur als der Pfarrer ſei, der aber durch den Hundsbiß bereits auf das allerſchrecklichſte angeſchwollen.

Da ward alsbald das ganze Haus voll Schrecken.

Vergebens ſchrie der Pfarrer um Fleiſch, niemand getraute ſich in das Zimmer.

„Mein Hunger iſt raſend! meine Geduld iſt aus!“ ſchrie jetzt der Bronnenmacher, indem er wie eine Bombe†) aus dem Keſſel ſchnaubend aus dem obern Erker herabfuhr; der Pfarrer folgte ihm als ein ſchmaler, feuriger Schweif.

Alles floh, was außer der Wirtsſtube, in dieſelbe; alle Türen wurden verſperrt; zwei Kinder, die ſich nicht ſchnell genug in die Wirtsſtube retten konnten, ſchrien ganz lamentabel im Vorhof.

---

†) Pumpe 1811.

Die Nachbarn ſprangen herbei. Der Koch rief ihnen durch das Fenſter zu: „Ihr lieben Leute! ſperrt eilend die Türen des Wirtshauſes, ſonſt wird das ganze Dorf gebiſſen.“

Der Koch, der Kondukteur, die Poſtknechte, die Wirtsleute und ich befanden uns in der untern Wirtsſtube. Der Koch rekognoszierte durch das Schlüſſelloch und machte alles noch ärger. „Jetzt,“ ſprach er, „zerbeißt der Bronnenmacher das Schloß der Türe; ich ſeh's, er ziſcht, der Schaum ſteht ihm vor dem Maule. Himmel! welche Augen er macht! Der Pfarrer dreht den Kopf krampfhaft hin und her und hat ſich in des Bronnenmachers Waden verbiſſen! Jetzt, — weh! — rennt der Bronnenmacher mit dem Kopfe gegen die Türe, wie ein Mauerbrecher — weh!“

Da ſprang alles zurück, der Bronnenmacher ſchlug fluchend an die Türe.

„Rette ſich, wer noch zu leben Luſt hat!“ ſchrie der Koch und ſprang zum niedern Fenſter der Wirtsſtube mit den zwei Schinken hinaus.

Der Kondukteur, die Poſtknechte und ich folgten ihm nach.

Die Poſtknechte warfen ſich auf die Pferde, wir in den Wagen und pfeilſchnell flogen wir von dannen.

Der Koch konnte ſich ſeines Spuks nicht ſatt genug freuen; er erzählte, wie abſprechend der Pfarrer, noch eh' ich zu dem Poſtwagen ſtieß, gegen ihn geweſen, auch wie der Bronnenmacher ſich über ſeine lange Naſe luſtig zu machen geſucht hätte.

Zwölfte Vorſtellung.

Die Nacht war gekommen; ich dachte noch ſo dem ſchreckbaren Tumulte im grünen Rezenſenten nach und welch Ende die Geſchichte genommen, da ſchlief ich, mit dieſen Bildern beſchäftigt, in der Ecke des Poſtwagens ein.

Bald kam mir dann im Traume vor, als wäre ein Tumult, Aufruhr und Krieg in allen Wirtshäuſern jenes Ortes.

Alle Schilde der Wirte waren lebendig geworden und liefen in Effigie in den Straßen umher und ſuchten einander zum Kampfe auf.

Schnaubend rann der wilde Mann Gaſſ' auf, Gaſſ' ein, bis er die drei Mohren erreicht, die er alsbald an ſeiner Stange an den Kinnladen aufhing und weiter trug.

Zornentbrannt kam der König von England mit Kron' und Zepter daher und ſuchte den von Frankreich auf; ihm folgten: ein Oberkellner, ein Speiſekellner, ein Weinkellner und ein Zimmerkellner; die waren bepanzert mit zinnernen Tellern, ausgerüſtet mit Schlüſſelbüchſen und ſchwangen, Keulen gleich, leere Bouteillen über ihren Häuptern; auch folgte ihnen die Kanone, von dem weißen Roſſe gezogen, nach; denn dieſe drei Wirtshäuſer gehörten drei Brüdern an.

Schon anfangs der Zweikämpfe mußte der grüne Rezenſent von dem goldenen Eſel verſchluckt worden ſein: denn derſelbe goldene Eſel ſprang pfeilſchnell durch die Gaſſen, und aus ihm ſchrie der grüne Rezenſent.

Als ich dem ſo nachdachte, ſo ſprang das Lamm hinkend und blutend auf drei Füßen an mir vorüber, verfolgt von dem brüllenden Löwen.

Schon hatte es dieſer beim Schwanze gepackt und war im Begriffe, es zu zerreißen, als der Bär grimmig auf ihn eindrang. All' drei aber umſchlang plötzlich der Elefant mit ſeinem Rüſſel und warf ſie wie drei Korkpfröpfe ſpielend in die Luft, indem er gar geſchickt eins nach dem andern wieder mit dem Rüſſel auffing und ſo wiederholt ſein Spiel trieb.

Dem ſah der Rieſe lachend zu. Derſelbe ſtand noch in ſeinem Ringe, welcher, durch das Lachen erſchüttert, klirrend hin und her ſchwankte.

Jetzt aber ſprang er hernieder, faßte den Elefanten beim langen Rüſſel und ſchleuderte ihn gleich einer geleerten

Weinflaſche dem Könige von England ans Haupt, daß deſſen Krone mit hellem Klang auf die Steine fiel.

Siehe aber, da flog der Engel mit ſeinem feurigen Schwerte, ob ihm die goldene Sonne, den Palmbaum in den Händen, hernieder und gebot Ruhe und Frieden, worauf die Bilder auch alsbald wieder in ihre Rahmen kehrten, und in jedem Wirtshauſe war dann ein Ball mit freiem Eintritt und eine freie Tafel, in welche Wirtshäuſer alle zu gleicher Zeit ich den Bronnenmacher mit dem Pfarrer ſiebenfach zur Türe eingehen und alsbald auch in allen ſiebenfach an der Tafel ſitzen ſah.

Siebente Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

Jener Mühlknecht hatte mich ſchon durch ſeine Erzählung auf die Gegend der Hallwälder begierig gemacht. Der Tag war gekommen, die Wälder lagen vor uns, und ich verließ den Poſtwagen, nachdem ich dem luſtigen Koch meinen wunderlichen Traum erzählt, um zu Fuß durch dieſe ſchöne Wildnis zu gehen.

Hohe Felſenmaſſen lagen bald vor mir, die ſich den weiten Berg entlang erſtreckten und deren hohe Zacken bald wie alte zerfallene Türme, Schlöſſer und Mauern, bald wie koloſſale Menſchengeſtalten daſtanden.

Bald aber öffnete ſich wieder ein liebliches Tal; darin weideten Herden und ſtanden einzelne Bauernhütten zerſtreut, dann aber erblickte ich wieder ſtundenlang nichts als wilde Felſenmaſſen mit Tannen bewachſen, tief in der Schlucht eine Köhlerhütte oder eine Waldmühle oder Gemäuer einer vom Felſen geſtürzten Burg.

Kein Menſch war zu erſchauen; ſchauerliche Stille herrſchte; die ſchlanken Tannen, vom Winde hin und her getrieben, unterbrachen nur durch wehmütige Töne, oft faſt wie die einer Äolsharfe, dieſe Stille.

Weiter aber begegnete mir wohl ein altes Weib, welches einen Butten auf dem Rücken trug und an einem langen Stocke einherging. Solche glich ganz den Berg- oder Waldfrauen und war recht wunderſamen Ausſehens.

Ich ging abwegs, beſchauend, was mich anzog; beſtieg bald die hohen Felſen, bald ließ ich mich in die engen Schluchten nieder und horchte auf den Geſang der unterirdiſchen Quellen.

Zweite Vorſtellung.

Da erſah ich einsmals in einer ſo engen Schlucht, über der himmelhoch die Felſen mit ihren ſchwarzen Tannen ragten, eine Hütte, die war geſtaltet recht wie das Neſt eines Greifs oder eines andern unmenſchlichen Weſens. Ich ging auf ſie zu. Da erſah ich ein Männlein vor ihr, das hatte weder Füße noch Hände, ſondern ſeine Gliedmaßen waren bloß kurze Stumpen. Sein Geſicht war lang, alt und voll Runzeln, und ſein langer weißer Bart reichte tief in das Waldgras.

Das Männlein aber grüßte mich bald freundlich und erzählte mir wohlgemut ſein Schickſal: wie es nämlich ſo ohne Hände und Füße geboren, einſt durch die halbe Welt in einem Kaſten zur Schau getragen worden, wie es dann dieſer Lebensart überdrüſſig, von Menſchen abgeſondert, in Wäldern ſein Leben zu beſchließen ſich vorgenommen.

Ich verwunderte mich, wie es möglich, daß es ſo, ohne Hände und Füße, ſich Nahrung verſchaffen könne?

Siehe! da ſprang das Männlein mit einem Sprunge, ganz leicht wie ein Grashüpfer über ſeine Hütte hin und her, nahm einen Stein mit dem Munde auf, brachte ihn durch eine geſchickte Wendung unter den Stumpen der rechten

Seite und ſchleuderte ihn ſo weit in die Höhe, daß erſt nach einigen Sekunden ſein Fall wieder vernommen wurde.

Es verſicherte mich, ſeine Hütte ſelbſt gebaut und die Kartoffeln und das Wurzelwerk, welches ich um ſie aufſproſſen ſah, ſelbſt gepflanzt zu haben, überhaupt zu keiner Verrichtung irgend einer menſchlichen Hilfe zu bedürfen. Ja, man erzählte mir nachher, wie es öfters von den Fuhrleuten zu Hilfe geholt werde, wenn ein Wagen in den Sümpfen ſtecken bleibe: denn da ſpringe es mit einem Sprunge auf eines der Pferde und klemme ſich feſt wie eine Beißzange mit ſeinen Stumpen in dasſelbe ein, daß das Tier, wie vom Alp gedrückt, voll Beängſtigung ausreiße. Das Männlein zählte achtzig Jahre, und ſchon über fünfzig hielt es ſich hier zwiſchen dieſen Felſen auf.

Das Männlein nahm von mir kein Geſchenk an, ſo arm es auch ſchien, ſondern ſchenkte mir noch einige ſeltene, alte Münzen von Kupfer, die es in den Felſen gefunden, auch gab es mir eine Wurzel, welche man Alraun, Mandragora, nennt und die faſt die Geſtalt eines Männleins hat.

Dritte Vorſtellung.

Die Nacht war gekommen, und ich erblickte noch kein Dorf. Endlich ſtieg der Mond blutrot über die ſchwarzen Felſenmaſſen, und ich erblickte eine Kapelle, die ſtand in einem Tale, welches von Felſen umgeben; ob ihr ſtürzte ſich ein Waldſtrom hernieder und lief ſtill und fromm zu ihren Füßen hin.

Nebenbei ſtand ein einſames Haus; in dem erblickte ich Licht und ging, hier den Poſtwagen zu erwarten, hinein.

Dieſes Haus wurde von einem Mann bewohnt, der die Aufſicht über dieſe Kapelle hat. Ein Mädchen ſaß hinter dem runden Tiſch und ſchien in der Bibel zu leſen; Mann und Frau aber waren mit Aushülſung von Mohnſamen beſchäftigt.

Die Leute empfingen mich recht freundlich und ſchienen mir faſt alte Bekannte zu ſein.

Wir ſprachen vieles über Luſt und Unluſt des Reiſens, über die Hallwälder und ihre Gebirge und das alte Männlein; auch zog ich bald meinen Alraun heraus und wies ihn den Leuten.

„Bei dieſer Wurzel,“ ſo ſprach der Mann, „nehme ich Gelegenheit, euch eine wunderſame Seltenheit, die in meinem Beſitz iſt, vorzuweiſen.“

Da brachte er einen zum Erſtaunen feingeſponnenen Knaul Garn, deſſen Geſchichte er, wie folgt, erzählte:

„Noch aus alter Zeit geht die Sage, daß in einem dieſer Berge ein alter König wohne, der eine überaus ſchöne Tochter habe, die man das Nachtfräulein nennt, und die auch Jäger, die im Mondſchein jagten, erblickt haben wollen.

Als ich nun noch als Knabe mit meinem Vater dieſes Haus bewohnte und wir mit mehreren Jungen und Jungfrauen, die mit meinen Schweſtern zu ſpinnen kamen, hier beiſammen ſaßen; ſo begab ſich, daß plötzlich ein gar wunderſchönes Frauenzimmer in einem weißen, lichthellen Kleide und einer goldenen Krone auf dem Haupte hereintrat und durch Zeichen zu verſtehen gab, daß man ihr einen Spinnrocken reichen ſolle. Dies geſchah und da ſaß ſie zu jedermanns Verwundern inmitten der andern Jungfrauen lange Zeit ſtillſchweigend und ſpann.

Ein Jägersjunge aus der Geſellſchaft aber fing bald an, ſie durch allerlei Scherze und Fragen zum Sprechen nötigen zu wollen, machte auch Miene, ſeinen Arm um ſie zu ſchlingen, da verſchwand die Jungfrau urplötzlich und wurde nie wieder geſehen.

Den Knaul Garn aber, den ſie geſponnen, ließ ſie zurück, und der wird von mir zum Angedenken an dieſe Begebenheit treulich aufbewahrt.“

Vierte Vorſtellung.

„Eine ähnliche Geſchichte, die aber von einer Meerfrau handelt," verſetzte die Frau, „hat mir einſt mein Vater, der ein Schiffer war, erzählt."

Ich bat ſie um Mitteilung derſelben und ſie begann:

„Es begab ſich einmal, daß ein junger Geſelle, der in dem Waſſer wohl ſchwimmen konnt', beim Mondſchein im Meere gebadet, der hat eine Meerfrau ergriffen, ſie mit ſtarker Kraft erwünſcht und ſie mit ihm an das Land gebracht, mit ſeinem Mantel bedeckt, in ſein Haus geführt und öffentlich zu der Ehe genommen. Sie war ihm auch recht freundlich und hielt ihn ſchön und wohl; doch redete ſie kein Wort mit ihm.

Auf einmal meinten ſeine Geſellen und Nachbarn, es wäre nicht ein recht natürlich und menſchlich Weib, ſondern ein Betrug und Geſpenſt und rieten ihm, er ſolle ſie nötigen, zu ſagen, woher ſie wäre und warum ſie nicht rede.

Nun hatte ſie von ihm empfangen und ihm einen Sohn geboren, den nahm er auf eine Zeit und dräuete der Frau: wo ſie nicht ſage, woher und wer ſie denn wäre, ſo wolle er den Sohn ertöten. Auf das ſprach die Frau: ‚O du unſeliger Menſch! gewiß du verliereſt eine gute Hausfrau, darum, daß du mich zwingeſt zu reden; denn ich wäre bei dir allweg geblieben und dir wäre mit mir wohl geweſen, hätteſt du mich laſſen ſtumm bleiben, aber nun hinfüro ſiehſt du mich nicht mehr.' Und damit verſchwand ſie.

Aber der Sohn badete oft im Meere: da begab ſich einmal, daß er abermals im Meere gebadet, da ſchwamm die Frau, ſeine Mutter, hinzu, ergriff den Sohn, und man ſah ihn nimmer."

Fünfte Vorſtellung.

„Eine Geſchichte, welche von einer Waldfrau handelt,“ ſprach der Mann, „iſt die des Grafen Otto von Oldenburg.“

Ich bat ihn, dieſelbe zu erzählen, und er begann alſo:

„Es begab ſich, daß Graf Otto von Oldenburg ſich auf eine Zeit mit ſeinen Edelleuten und Dienern auf die Jagd begeben und am Berneſeuersholze gejaget, er, der Graf, ſelbſt auch ein Reh geheget und demſelben bis an den Oſteberg allein nachgerennt und mitten auf dem Berge gehalten; ſpricht er bei ſich ſelber, weil eine große Hitze war: ‚Ach Gott! wenn ich nur einen kühlen Trunk hätte!‘ Tut ſich der Oſteberg, als der Graf dies Wort geſprochen, auf und kommt aus der Kluft eine ſchöne Jungfrau, wohlgezieret, mit ſchönen Kleidern angetan, auch ſchönen, über die Achſel geteilten Haaren und einem Kränzlein darauf und hatte ein köſtlich golden Geſchirr in Geſtalt eines Jägerhorns, mit vielen ſeltſamen unbekannten Schriften und künſtlichen Bildern geziert, in der Hand. Solch Geſchirr hat ſie dem Grafen in die Hand gegeben und geſprochen, daß der Graf daraus trinken ſolle, ſich damit zu erquicken. Da nun der Graf dasſelbe Horn von der Jungfrau genommen, aufgetan und hineingeſchaut, da hat ihn der Trunk, der darinnen geweſen, nicht gefallen und derhalb hat er ſich geweigert, denſelben zu trinken. Worauf aber die Jungfrau geſprochen: ‚Mein lieber Herr! trinket nur auf meinen Glauben; denn es wird Euch keinen Schaden bringen, ſondern zum beſten gereichen.‘ Mit fernerer Anzeige: wo er daraus trinken wolle, ſollte es ihm und dem folgenden Haus Oldenburg wohlergehen und die ganze Landſchaft zunehmen und ein Gedeihen haben; wenn aber der Graf ihr keinen Glauben zuſtellen, noch daraus trinken wollte, ſo ſollte im nachfolgenden oldenburgiſchen Geſchlecht keine Einigkeit bleiben.

Da nun der Graf auf ſolche Red' keine Acht gegeben, hat er das Horn in der Hand behalten und hinter ſich geneigt und ausgegoſſen, und als von dem Trank etwas auf das weiße Pferd geſpritzt, ſind demſelben die Haare davon abgegangen. Die Jungfrau, als ſie ſolches geſehen, hat das Horn wieder begehret, aber der Graf ritt mit ihm den Berg ab und erſahe noch im Umſchauen, wie die Jungfrau wieder in den Berg gegangen. Darüber iſt ihm ein Schrecken angekommen, hat ſeinem Pferde die Sporen angeſetzt und iſt in ſchnellem Laufe zu ſeinen Dienern geeilt und hat denſelben erzählt, was ſich ereignet, und ihnen das Horn gezeigt. Dasſelbe Horn, weil es ſo wunderbarlich geſtaltet, iſt von ihm und allen folgenden Herren des Hauſes Oldenburg für ein köſtlich Kleinod gehalten worden, wird auch noch heutigen Tages zu Oldenburg verwahret, wie ich es ſelbſt alldort oft geſehen.“1)

Sechſte Vorſtellung.

Das Mädchen, deſſen ich oben erwähnte, ſchwieg auch nach dieſen Erzählungen immer ſtille, ſchien überhaupt an allem keinen Anteil zu nehmen.

Sie hatte die gefalteten Hände auf der geſchloſſenen Bibel liegen und das blaue Auge ſtets auf eine Stelle geheftet.

Sie war ganz weiß gekleidet, hatte lange, ſchwarze Haare, die, auf der hohen Stirn geſcheitelt, in glänzenden Locken auf ihren Nacken floſſen.

Die Leute ſchienen des Schlummers zu bedürfen, daher bat ich die Frau, mir ein Zimmer anzuweiſen, wo ich ausruhen und den Poſtwagen erwarten könne. Da befahl ſie ihrer Tochter, mich in die Bücherzelle neben der Kapelle zu führen, dem Lieblingsſtübchen ihrer Tochter, wie ſie es nannte.

---

1) Aus einer alten oldenburgiſchen Chronik. Vgl. Grimm, Deutſche Sagen II, 277 ff. „Das Oldenburger Horn“.

„Dies,“ ſprach ſie, „ſieht auf den Weg, den der Poſtwagen fahren muß, und dort könnt Ihr inzwiſchen in Büchern leſen, den Wagen erwarten oder Euch getroſt zur Ruhe begeben; denn ſobald wird er wohl noch nicht erſcheinen.“

Ich nahm gerührt Abſchied von den Leuten.

Wie ein Geiſt ſchwebte das bleiche Mädchen über die Gräber des Kirchhofes in die Kapelle; ich folgte ihr ſchweigend.

Als wir an dem Hochaltare vorüberkamen, machte ſie eine Verbeugung, ich tat ihr unwillkürlich Gleiches nach.

Nun führte ſie mich neben dem Hochaltare in eine Türe ein, und ich kam in eine Zelle, die zur Aufbewahrung einer Kloſterbibliothek mußte gedient haben. Noch ſtanden an den Wänden viele alte Bücher umher, auf dem Tiſche aber ſtand ein Kruzifix und lagen Schreibmaterialien zerſtreut. Eines der Fenſter der Zelle ſah auf die Heerſtraße, das andere auf den Kirchhof.

Stillſchweigend ſetzte die Jungfrau ein Licht auf den Tiſch, und ſtillſchweigend ging ſie mit einem andern wieder von dannen.

Es war in ihrem ganzen Weſen ſo was Heiliges und Wunderbares, daß ich mich für unwürdig hielt, mit einem ſolchen Geſchöpfe ſprechen zu dürfen.

Ich blickte ihr mit Schauer und Wehmut nach.[1])

Siebente Vorſtellung.

Unter den Schreibmaterialien auf dem Tiſche bemerkte ich folgende von einer Männerhand geſchriebene Zeilen; ſie waren friſch mit Tränen beneßt und an das Mädchen gerichtet:

---

[1]) Auch für das bleiche Mädchen hat Rickele Züge abgegeben, das von Jugend auf kränklich war.

Nicht im Tale der ſüßen Heimat,
Beim Gemurmel der Silberquelle —
Bleich getragen aus dem Schlachtfeld
Denk' ich dein, du ſüßes Leben!

All die Freunde ſind gefallen,
Sollt' ich weilen hier der eine?
Nein! ſchon naht der bleiche Bote,
Der mich leitet zur ſüßen Heimat.

Und die Freunde alle haben
Angelobet mir im Sterben:
Mitzufeiern meine Hochzeit,
Dort im Tale der ſüßen Heimat.

Flecht' ins Haar den Kranz der Hochzeit,
Halt bereit die Brautgewande
Und die vollen duft'gen Schalen:
Denn wir kehren alle wieder
In das Tal der ſüßen Heimat.

Es fiel mir jener Mühlknecht bei, und was er von ſeiner Geliebten erzählte; hier war ich in ſeiner Heimat.

Ich löſchte das Licht, warf mich auf mein Lager, die Augen dem täuſchenden Helldunkel zu ſchließen.

Achte Vorſtellung.

Ich entſchlief, da kam es mir bald im Traume vor, als ſtünde das Mädchen inmitten der Gräber; die metallenen Platten, welche die Gräber bedeckten, ſchienen zurückgeſchlagen. Ein heller Kranz von Lilien und Roſen ging um die ſchwarzen Haare der Jungfrau und heilige Verklärung umſtrömte ihr Angeſicht.

Ernſt und langſam trat ſie gegen die verſchloſſenen Tore des Kirchhofs, und ihre Stimme vernahm ich, die ſprach:

Komm, Bräut'gam! kommt ihr Gäſte!
Schon ſteht im Hochzeitkleid
Die bleiche Braut bereit,
Erwartend euch zum Feſte.

Herbei! herbei! zum Tanz
Die bleiche Braut zu führen, —
Seht! ihre Haare zieren
So Roſ' als Lilienglanz.

So Mond und Sterne kränzen
Lichtvoll das dunkle Tal,
Lampen im Hochzeitſaal,
Die Leichenſteine glänzen.

Und weil nach Tanz und Lauf
Der Ruh' wir nötig hätten, —
Schloß ich zu Schlummerſtätten
Die ſtillen Gräber auf.

Seht! eure Betten kränzet
Der Roſen ſtolze Art,
Doch eine Lilie zart
Am Bett der Braut erglänzet.

Die Hochzeit iſt bereit,
Komm, Bräut'gam! kommt ihr Gäſte!
Es öffnen ſich zum Feſte
Die ſchwarzen Tore weit.[1])

Da war es auch, als tönten erſt aus der Ferne luſtige Tänze; die flogen, wie vom Winde über das Gebirg getragen, daher. Die ſchlanken Pappeln des Kirchhofes wiegten ſich wie Tanzende, und in langen Leichengewanden ſchwebte ein Zug bleicher Geſtalten über die Gräber; eine aber, die an ihrer Spitze, reichte der Jungfrau die Hände zum Tanz.

Über Blumen und Gräber tanzten die Geſtalten im leichten Flug, immer höher und höher ſchwebten ſie, je höher die Töne ſtiegen, dann aber fielen die Töne und mit ihnen die Geſtalten immer mehr und mehr, bis ſie endlich in die offenen Grüfte mit tiefem Ton verſanken.

---

[1]) Aus einem Briefe Kerners an Rickele.

Da ſchlugen die metallenen Deckel der Gräber mit dumpfem Glockenklang ob ihnen zuſammen und rings war nun Totenſtille.

Ich erwachte, trat an das Fenſter. Ruhig blickte der Mond durch das grüne Tal. Ich trat durch die Kapelle in den Kirchhof, ging gegen das Haus zu, bemerkte Licht und trat ein.

Eine Lampe warf matten Schein durch das Schlafgemach. Da lag das Mädchen bleich und tot auf ihrem Lager, eine Bibel war ihr in die frommen Hände gelegt, zu ihren Füßen aber kniete der alte Vater betend; die Mutter ſchlief noch ruhig atmend.

Der Mann ließ ſich durch mein Erſcheinen nicht ſtören, er betete ruhig fort.

Leis trat ich nach einigen Minuten wieder hinaus und blickte in das Tal hin.

Das Poſthorn erklang über die Berge, es ſpielte die Melodie: „Es war des Sultans Töchterlein“.[1]

Ich eilte durch das Tal und erreichte den Wagen.

Achte Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

In dem Poſtwagen befand ſich niemand als der Kondukteur und ein Jude.

Ich lehnte, als ſchon der Tag angebrochen war, noch ſtumm in einer Ecke des Poſtwagens und dachte den geſehenen Bildern nach.

Der Jude war ein Zahnarzt, wie ich aus ſeinen Reden vernahm. Ich bemerkte, daß er mich mit geſpannter Aufmerkſamkeit anſah und nicht erwarten konnte, bis mein Mund ſich zum Reden öffnete und meine Zähne ſich ihm darſtellten; daher ſchwieg ich gefliſſentlich, ob er mich gleich durch allerlei Erzählungen zum Sprechen nötigen wollte, wodurch er den ganzen Weg über in eine große Unruhe verſetzt wurde.

---

[1] Aus „Des Knaben Wunderhorn“.

Unter anderem erzählte derſelbe Jude, daß der Feind in Ulm mit klingender Münze eingezogen ſei; wahrſcheinlich wollte er ſagen: mit klingendem Spiel.

Wir fuhren in das Univerſitätsſtädtchen Mittelſalz[1] ein. Unter der Torhalle waren ſo viele Leute verſammelt, daß der Poſtwagen nicht mehr weiter konnte, daher ſtieg ich und der Jude heraus.

Ich erfuhr bald, daß vor einigen Tagen von einem feindlichen Streifkorps den Bürgern die Flinten und Gewehre abgenommen worden[2], ſah ſie aber bereits wieder völlig bewaffnet vor den Toren aufgepflanzt. Sie hatten nämlich ſinnreiche Surrogate für ihre Waffen erfunden, die in der Tat eine weitere Verbreitung verdienten.

Die Degen zu erſetzen, leiteten ſie ihre langen, ſteifen Zöpfe den Rücken hinab und ließen ſie Degen gleich durch die Rockſchlitze herausragen.

Die Kavallerie brachte durch eine gelinde Beugung die Zöpfe in Säbelform, alles auf den Rat des Bürgermeiſters, der zugleich Hafner des Orts war, und gerade unter der Torhalle, wo ſonſt eine Reihe Flinten an Haken hing, ein Freskogemälde vollendete, darſtellend zwölf Paar geladene Flinten, wie auch unter ihnen mit deutlicher Schrift zu jedermänniglicher Warnung zu leſen war: „Zwölf Paar ſcharf geladene Flinten“.

---

[1] Tübingen.

[2] Nach einer Anekdote aus Boizenburg (in Mecklenburg-Schwerin), wo drei Schillſche Reiter der Garniſon die Waffen nahmen. Vgl. Briefw. I, 56.

Der Bettelvogt, der vor das Gemälde geſtellt wurde, um Kinder und andere neugierige Leute zu warnen, nicht die Flinten zu betaſten, mochte bis jetzt noch überflüſſig geweſen ſein: denn noch waren die Flinten naß und konnten nicht ſo leicht losbrennen.

Auf dieſes machte ich auch meinen Begleiter Moſes aufmerkſam, der in einer ehrerbietigen Entfernung ſtehen geblieben, ob er gleich ein kurzes Geſicht hatte.

Da ich aber dieſes wunderbare Gemälde vor allen mit großer Aufmerkſamkeit betrachtete, fiel ich dem Künſtler auf; er ſtieg, als er es vollendet, von ſeinem Gerüſte nieder, begrüßte mich als einen Freund der Künſte und lud mich ein, mit in ſeine Wohnung zu gehen, allwo er mich mit ſeinem erſt kürzlich entdeckten Stadtſoldatenſurrogat bekannt machen werde.

Ich dankte ihm für ſein Zutrauen und folgte ihm mit Moſes in ſeine Wohnung, indem ich auf dies Stadtſoldatenſurrogat ausnehmend begierig war.

Zweite Vorſtellung.

Der Künſtler führte uns durch viele kleine Gäßchen ſeinem tönernen Hauſe zu. Moſes blies mir immer leis in die Ohren: der Kerl ſei gewiß ein Seelenverkäufer, er kehre um; — ich aber führte ihn feſt am Arme mit mir. Als wir in die Stube eingetreten waren, verſchloß der Künſtler hinter uns die Türe. „Meine Entdeckung," ſprach er, „iſt noch ein Geheimnis, wir könnten bei ihrer Betrachtung von einem Ungeladenen überraſcht werden." Moſes zitterte und blieb feſt an der Türe ſtehen.

„Befürchten Sie nichts, Herr Moſes," ſprach der Künſtler, „er tut Ihnen noch nichts: denn der Schlagſchatten, der dem Kerl eigentlich noch das ſchlagfertige Anſehen geben muß, iſt noch nicht vollendet."

Bei dieſen Worten zog er unter der Bettſtelle ein derbes Brett hervor, drehte es um, und wir erblickten auf ihm einen gemalten Stadtſoldaten und zwar in der Poſitur, die für ihn die nötigſte iſt und in der er gewöhnlich am längſten ausharrt — in der ſchlafenden.

„Dieſes Brett nun," ſprach der Künſtler weiter, „wird der Stadt angehängt, wie exempli gratia — — ich finde kein Beiſpiel —" — „Wie," ſprach ich, „der Eſel dem Schulknaben." — „Braviſſimo!" ſchrie der Künſtler. „Nein! Sie können nicht glauben, welche Vorzüge dies Surrogat beſitzt.

Sie wiſſen, daß ein ſchlafender Löwe, ſchon nach dem gemeinen Sprichwort, gefährlicher iſt als ein wachender, und ſo ſieht auch ein Stadtſoldat, der ſchläft, viel grimmiger aus als ein wachender: denn wie leicht kann einem ſolchen im Traume einfallen, an was er wachend nie gedacht, daß man den Säbel aus der Scheide ziehen kann.

„Dieſer Stadtſoldat aber nun hat folgende Vorzüge: 1. der Kerl verſchluckt nichts, beſonders wenn er mit Ölfarbe gemalt iſt; 2. der Kerl bedarf nur alle zehn Jahre einmal quaſi ſo ein Kommisbrotſurrogat, einen neuen Anſtrich; 3. der Kerl hält gegen Flinte und Degen Stich, ja ſteht wie eine Mauer, wenn er auf die Stadtmauer gemalt wird. Und nun 4. das eine Haupttugend iſt und unbezahlbar an einem Soldaten wirklicher Zeit, — der Kerl denkt nichts."

„Aber der Kerl wehrt ſich nicht," verſetzte Moſes. „Warum?" fragte der Verfaſſer; „tut denn dies ein anderer ehrlicher, wachender oder ſchlafender Stadtſoldat?

Machen Sie einmal die Probe, gehen Sie hinaus vor das Tor und ſtoßen Sie dem alten Schweinehirten, einem unſerer erſten Grenadiere, der wirklich da außen die Stadt hütet, mir nichts, dir nichts, geradezu auf den Bauch, und bietet er Ihnen die Stirne, ſo geſchieht es nur, um Ihnen den härteſten, unempfindlichſten Teil ſeines Körpers preiszugeben; bietet er Ihnen aber den Rücken, ſo geſchieht es gewiß nicht aus Unhöflichkeit, ſondern nur um Ihnen nicht ſeinen Leibſchaden zu ſichtbar zu machen."

„Aber das Surrogat ſpricht nichts, hört nichts," verſetzte Moſes. „Gleicher Fall," ſprach der Künſtler. „Gehen Sie hinaus und ſchreien Sie ein-, zwei-, drei-, vier-, fünf-, und ſechsmal exempli gratia: ‚Feuerjoh! Mord und Tod! haltet den Mordbrenner, den Räuber, den Beutel- und Gurgelabſchneider, den Falſchmünzer, den Juden — — will ich ſagen den Zigeuner, den Keſſelflicker, den Hechel- und Mausfallenkrämer!‘ und rufen Sie dies deutſch, plattdeutſch, ſchwäbiſch, ſchweizeriſch, franzöſiſch, holländiſch, böhmiſch und italieniſch, zuerſt mit dem Munde, dann mit Begleitung eines Pfiffs aus einem Schlüſſel, dann durch ein gerades, dann durch ein krummes Sprachrohr, zuerſt zehn, dann ſechs, dann vier und dann nur einen Schritt von dem Produkt und dann Tete-a-tete mit ihm, und der Kerl wird nicht herumſchauen, ja wird kein Wort ſagen, wenn Sie ihm noch einen Rippenſtoß zum Überfluß verſetzten! denn er iſt — taubſtumm. Sie fordern von einem Surrogat, was ſelbſt das Original nie leiſtet."

So ſprach der Bürgermeiſter und Hafner zu Mittelſalz zugunſten ſeines Stadtſoldatenſurrogats, dem ich meinen Beifall nicht verſagen konnte.

Ich nahm gerührt Abſchied, Moſes blieb, um mit dem Bürgermeiſter einen Akkord abzuſchließen, vermöge deſſen er ihm eine Kompagnie Mittelſalzer Stadtſoldaten poſtfrei zu liefern hatte.

Dritte Vorſtellung.

Durch die engen Gäßchen ging ich nun den Weg nach der eigentlichen Univerſitätsſtadt hin.

Bald kam mir da zu Sinne, wie ich vor mehreren Jahren bei meiner Durchreiſe durch dieſes Städtchen meinen Stock im Wirtshauſe zur ſalzſauren Schwererde hatte ſtehen laſſen, und als ich dem ſo nachdachte, kam ein langer dürrer Kerl die Straße hergeſchoſſen, ein großes Manuſkript ragte ihm aus der Rocktaſche. „Gottwillkomm!“ ſchrie er mir entgegen, „erkennen Sie mich nicht mehr? Betrachten Sie mich recht!“ Ich war wie vom Himmel gefallen, als ich in ihm meinen Stock erkannte. „Aber um Jeſu willen!“ ſprach ich — ich wußte nicht, ſollte ich ihn mit du, Sie oder Ihr anreden.

Zum Glücke fiel er mir in die Rede und erzählte mir, wie ihn ein Profeſſor in der Ecke des Wirtshauſes gefunden, wie unter den Händen dieſes Mannes ſein ſchlummernd Genie erwacht, wie derſelbe Profeſſor ihn in all ſeine Vorleſungen jahrelang mitgenommen; wie er gänzlich das Wiſſen ſeines Herrn, der ihn während des Leſens auch immer an den Mund zu legen pflegte, in ſich geſogen; wie er nie ein Wort von den Vorleſungen, die alle über ſein Haupt hingeſprochen worden ſeien, verloren; wie er dann endlich, als er Kraft genug in ſich gefühlt, aus der Ecke der Bibliothekſtube des Profeſſors ſich geſchlichen und hinter das Studium der Alten ſich heimlich gemacht, es auch durch angeſtrengten hölzernen Fleiß ſo weit gebracht, daß er in dem Examen auf das Allervortrefflichſte beſtanden, nun Rezenſionen ſchreibe und als Doktor Legens auftrete.

„Denken Sie nur,“ ſprach er weiter, „geſtern begegnete mir der Italiener, der mich an Sie verkaufte. Sie hatten mich doch immer ſehr gerne, das freut mich! — das waren Tage! — — ich ſag' Ihnen, bei Gott! es waren doch ſelige Tage! o ihr Tage meiner Jugend!

In Ihrem Geigenkaſten legten Sie mich immer nieder. Ja wahrhaftig! ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet[1] — — doch, Sie verſtehen nicht Latein, wie ich weiß — —

---

[1] Jenes Plätzchen lächelt mir vor allen andern auf der Erde zu. Horaz, Oden II, 6. 13.

meine Zuhörer — — Sie treten gewiß da nächſt, in der ſalzſauren Schwererde ab, dahin folg' ich Ihnen in einer Stunde nach."

Vierte Vorſtellung.

Ich hatte mich kaum von meinem Erſtaunen erholt, ſo war der Doktor ſchon verſchwunden. Nein! ſprach ich bei mir, ſo was iſt mir noch nie vorgekommen! das geht über alle Träume! und doch war ich ſo gänzlich überzeugt, daß der Mann mein Stock war.

Es gibt ungeheuer viel Dinge unter dem Monde, dacht' ich mit Shakeſpeare, von denen ſich unſere Rezenſenten nichts träumen laſſen[1]), und ſuchte, als es mir ſchwindelig zu werden anfing, mir nur alle Gedanken an den Stock aus dem Sinne zu ſchlagen.

Die ſalzſaure Schwererde war eine elende, verlaſſene Herberge, die nicht zu meiner Zerſtreuung dienen konnte, auch fürchtete ich das Zuſammentreffen mit dem Doktor Legens, der mir ganz bange machte und mir nicht anders als wie eine bezauberte Puppe vorkam. Dagegen ſah ich in ein benachbartes Haus viele junge Leute eingehen, denen ging ich nach.

Es ging in einen ſogenannten Hörſaal, allwo ein Profeſſor Vorleſungen hielt.

Ich hatte mich mit den andern niedergeſetzt und war ſchon eine geraume Zeit da, ohne daß ich den auf dem Katheder ſtehenden Mann ſprechen hörte, ob ihn gleich die Studenten mit außerordentlicher Aufmerkſamkeit anſahen, auch ſein Mund ſich zu bewegen ſchien.

Endlich hörte ich mehrere Worte und vernahm, daß es eine hiſtoriſch-kritiſche Vorleſung über den Untergang der Welt durch Waſſer war.

---

[1]) Nach Hamlet I, 5:

Es gibt Dinge zwiſchen Himmel und Erde, Horatio,
Von denen ſich Eure Schulweisheit nichts träumen läßt.

Der Profeſſor wurde immer lauter und lauter, und nun tönte ſeine Rede gar angenehm wie ein murmelnder Bach. Ich ward bald zum ſüßeſten Schlaf geſtimmt und ward mir zumute wie einem müden Hirten, der ſeine Glieder an einem Waldbache geruhig zum Schlafe ausſtreckt.

Den Studenten war es allen auch ſo, alle ſchliefen bereits, und doch ſahen ſie den Profeſſor mit offenen ſtarrſtaunenden Augen an, worüber er insgeheim eine große Freude empfand.

Gegen meinen Nebenmann, einen Dichter, ſprach der Profeſſor immer hin: denn derſelbe nickte öfters ſchlafend mit dem Kopfe, welches der Profeſſor für eine Bezeugung ſeines Beifalls hielt.

Der träumende Dichter aber ward in eine höchſt romantiſche Waldgegend verſetzt. Kühle Lüftchen ſpielten mit den Zweigen der Buchen, und der Schein des Mondes vermengte ſich mit dem grünen Laube.

Die Hütte einer Schäferin blickte aus dem Gebüſche halb im Gezweige verſteckt, die Schäferin öffnete das Fenſter und ſah den lichten Wolken zu, wie ſie über den Wald hinliefen.

Der Träumende wollte ſchon aus dem Gebüſche treten, um ihr ſeine Liebe zu geſtehen, da kommt ein junger, ſchöner Jäger des Wegs gegangen, der nähert ſich der Hütte und ſpricht:

Der Tag iſt gegangen,
Hier irr' ich allein,
Wie graut mir hier außen!
O laß mich hinein!

Die Schäferin (ſpricht): Hier innen iſt dunkel,
Die Hütte iſt klein,
Der Mond geht da draußen,
Du biſt nicht allein.

Der Jäger (ſpricht): Und willſt du nicht öffnen,
So geh' ich in Wald,
Und blaſe mein Hörnlein,
Das rüſtig erſchallt.
Und jage die Wolken
Vom Himmel wohl all',
Da tanzen die Sterne
Zum luſtigen Schall.

Die Schäferin (ſpricht): Ich fühle, darfſt glauben,
Indeſſen kein Leid;
Ich treibe wohl träumend
Die Schäflein zur Weid';
Ich lauſche dem Vogel,
Er ſinget von Scherz,
Ich liege bei Blumen —
Das bringet nicht Schmerz.

Die letzten Worte der Schäferin hatten den furchtſamen Dichter ganz abgeſchreckt, obſchon der Jäger ſchon tief im Walde ins Horn ſtieß.

Er ſchlich ſich trauernd ins Gebüſche zurück, um ſich am murmelnden Bache weinend niederzulegen, ſtand auch wirklich im Schlafe auf und lief bis zum Katheder vor, allwo er ſich mit einem entſetzlichen Geheul niederlegte.

Die ganze ſchlafende Geſellſchaft erwachte.

Der Profeſſor äußerte die Beſorgnis, daß noch mehrere der Kandidaten durch ſeine Vorleſungen über den wahrſcheinlichen Untergang der Welt durch Waſſer in eine ſo wehmütige Seelenſtimmung verfallen könnten, und beſchloß eilends die Vorleſung, indem er noch den Troſt gab: alle die hier aufgezählten Gründe und Meinungen anderer Philoſophen über dieſe Sache in der morgenden Vorleſung gänzlich zu widerlegen.

Fünfte Vorſtellung.

Die Studenten erhoben ſich, und ich erkannte in einem derſelben meinen Vetter, den Steinſammler[1]), worüber ich eine große Freude empfand. Er lud mich ein, ſein Zimmer zu beſuchen. Dieſes war in dem Hauſe, das man die Teufelsmauer[2]) nannte, ein Gebäude, in dem zwanzig Studenten ihr Weſen trieben.

Ich ſah gar bald ein, daß eine wunderſame Geſellſchaft dieſe Mauern bewohnte; auch mein Vetter, der Steinſammler, war ein gar ſeltſamer Kerl. Er war dicker Leibeskonſtitution, ſein Geſicht war wie aus einem Speckſtein geſchnitten; ſein Rock war wie von Granit und dabei fett anzufühlen: denn er trug ihn ſchon ſeit Erbauung der galvaniſchen Säule durch Volta. Die Knöpfe auf demſelben Rocke waren von verſchiedenem Metall und durch Berührung mit dem Sauerſtoffe der Atmoſphäre, wie ſich mein Vetter ausdrückte, verkalkt.

Kein Kraut und kein Stein war in der weiten Schöpfung zu finden, deſſen Namen mein Vetter nicht wußte; jedem Käfer und jedem geflügelten Samen, der durch die Luft flog, rief er mit ſeinem Linnéiſchen Namen zu.

Oft ging er, ſeinen Linné unter dem Arme, mit vieler Mühe auf einem Dache hin und her und ſammelte zu ſeinem großen Werke: „Von den auf alten Dächern wachſenden Pflanzen,“ neue Blüten. Auch mit Tierknochen hatte er viel zu ſchaffen und legte eine große Sammlung derſelben an, weswegen die Fleiſcherhunde der Stadt ſeine erklärten Gegner waren.

In ſeinem Zimmer waren in einem Verſchlage ein Dutzend weiße Katzen; die fütterte er auf, pflegte ihrer eigentlich, wie man eines Blumenbeetes pflegt, und beſtrich ihre Bälge täglich mit Fett, damit ſie langhaarig werden ſollten; alsdann hatte er im Sinne, ſie alle auf einmal abzuziehen, um ſie zu elektriſchen Verſuchen zu gebrauchen.

---

[1]) Chr. Friedr. Reuß (1745—1813), Prof. der Medizin in Tübingen, wurde wegen ſeines Sammeleifers der „Steinreuß“ genannt. Der Steinſammler hat aber auch Züge von Uhlands Vetter Ernſt („Zigeuner“).

[2]) Das iſt der Neue Bau.

Auf dem Katzenverſchlage ſtanden mehrere mir unbekannte Gewächſe. „Ich bemerkte," ſprach mein Vetter, „daß einige Pflanzen, wie einige Menſchen, die Nähe der Katzen gar nicht ertragen können und in ihrer Atmoſphäre bald welken, und mache nun mit einer Reihe von Pflanzen bei dieſer Gelegenheit Verſuche."

Sechſte Vorſtellung.

Nun fing er an, mir ſein Steinkabinett, ſeine ſchwache Seite, aufzuſchließen, und mir einen Stein nach dem andern mit ſeinem Namen zu nennen und deſſen Qualitäten zu erklären, worüber ich aber bis zum Sterben Langeweile empfand, inmaßen ich die Steine, Pflanzen und Tiere des Erdbodens wohl gerne anſehe und ihrer im ſtillen gedenke, aber jede Auslegung und Rede darüber nicht ertragen kann.[1])

Zum guten Glücke wurden wir durch einen Jungen unterbrochen, den mein Vetter erſt kürzlich zum Bedienten angenommen hatte und den ich an ſeinem weiten Grenadiersrocke trotz eines künſtlichen Schnurrbartes und eines falſchen Zopfes alsbald für meinen Laternenputzer Felix erkannte.

Der Junge trat mit einem Hunde herein, der ſogleich ſeinen Lauf nach dem Katzenverſchlage nahm. Dies bemerkte mein Vetter und endigte ſeine mineralogiſche Vorleſung; denn bereits hatte der Hund eine der Katzen am Schwanze gefaßt und wollte ſie durch das Gitter des Verſchlages herausziehen.

---

[1]) Kerners Spott auf die klaſſifizierende Naturwiſſenſchaft iſt in ſeiner tiefen Abneigung gegen dieſelbe begründet. Vgl. Bilderbuch, S. 262 und die Heimatloſen, S. 282.

Mein Vetter lud gemächlich ſeine Kleiſtiſche Flaſche, um dem Hund einen derben Schlag zu verſetzen: denn auf eine andere Art wußte er ſich nie zu ſchlagen oder zu wehren; aber, wehe! auf einmal brach eine der hölzernen Stangen des Verſchlages und ziſchend, mit feurigen Augen fuhren die zwölf Katzen wie wütend heraus auf uns zu.

„Wehrt euch mit dieſen Steinen," ſchrie Felix und nahm einen Stein nach dem andern aus dem Kabinette meines Vetters und ſchmiß ihn den Kätzen nach.

„Weh, meine Mineralienſammlung!" ſchrie mein Vetter, und wollte den Jungen beim Haarzopfe faſſen, als derſelbe Haarzopf in ſeinen Händen zurückblieb und der Junge, etwas vom Meere in den Bart brummend, die Treppen hinabſetzte.

Die Katzen waren alle ſchon durch eine zerbrochene Fenſterſcheibe gedrungen und liefen über des Nachbars Dach auf dem Wetterableiter wie ein Blitz hin.

Auf dies machte ich meinen Vetter aufmerkſam, und ſo niedergeſchlagen der war, ſo tröſtete ihn dieſe Erſcheinung doch einigermaßen. Er erklärte ſich den Lauf der Katzen ſo, indem er annahm, daß durch das Reiben der Katzenfelle an der Glasſcheibe, die ſie mit Gewalt paſſierten, ſich auf dem Felle Elektrizität in Menge müſſe entwickelt haben, welche Elektrizität die Katzen gezwungen hätte, nach dem Blitzableiter ihren Lauf zu nehmen.

„Die Erſcheinung iſt in der Tat merkwürdig," ſprach mein Vetter, indem er geruhig die Steine wieder in ihre Fächer legte, „und erklärt einigermaßen, warum die Katzen ſich ſo gerne auf Dächern aufhalten."

Siebente Vorſtellung.

Jener Dichter, der in den Vorleſungen des Profeſſors ſich an den murmelnden Bach legte, hatte auch ſeine Wohnung in dieſem Gebäude.

Mein Vetter nannte ihn den Balladendichter Kullikeia[1] und lebte mit ihm in beſtändigem Zwiſt: denn mein Vetter war ein gar geſtrenger Verteidiger des Verſtandes; der Dichter aber behauptete, daß Verſtand bloß zufälliges Produkt der Blutzirkulation ſei.

Jetzt trat er in meines Vetters Zimmer; eine tönerne Schüſſel hatte er wie einen Hut auf den Kopf geſtürzt und eine Art Mantel von ſchwarzem Zwillich an, in der Hand hielt er eine Zither.

Er drehte ſich ſingend im Zimmer umher.

„Seid Ihr denn ganz vom Verſtande gekommen“ — wollte mein Vetter anfangen, da trat der Hausmeiſter des Baues hintennach, eine ſteiſe Figur mit gepudertem Haare und einer Gichtroſe hinter dem Ohre.

„Herr Kullikeia,“ ſprach er, „da draußen ſteht der Pedell, Sie ins Karzer abzuholen; auch iſt eine Kommiſſion ſchon längſt auf Ihrem Zimmer verſammelt, die Ihre Bücher und Schriften in Beſchlag nimmt.

Ihnen im Vertrauen und als Freund geſagt, ſind Sie wegen Ihres ſonderbaren Betragens den Herren Profeſſoren ſchon längſt verdächtig; auch ſollen Sie, wie man ſagt, Gedichte machen.“

„Eben das ſoll ſtreng unterſucht werden,“ ſprach der herbeigekommene Pedell; „übergeben Sie mir nur in Güte die Schlüſſel zu Ihren verſchloſſenen Kiſten und Käſten; die Kommiſſion iſt ſchon längſt auf Ihrem Zimmer.“

„Ich habe nichts als ein Faß[2],“ ſprach der Dichter, „in dem iſt alles, und das ſteht ohne Deckel da.“

„Die Sache wird nichts zu bedeuten haben,“ ſprach der Pedell; „ich hoffe, daß man Sie als ehrlichen Mann erfinden wird; die Gedichte werden wohl nur Stilübungen ſein.“

---

[1] Kerner ſelbſt, der ſich in Briefen wiederholt ſo unterſchreibt.

[2] Ein ſolches benützte der Dichter wirklich zur Aufbewahrung der Bücher. Vgl. Briefw. I, 28, Mayer II, 331.

„Nein! es iſt nur zu gewiß, daß er ein Dichter iſt!“ flüſterte der Hausmeiſter dem Pedell ins Ohr.

Der Dichter nahm lächelnd Abſchied von uns; er wurde ins Karzer abgeführt; mein Vetter aber warf ihm ein ſchadenfrohes Gelächter nach und zog mich mit ſich nach dem Zimmer des Dichters.

Neunte Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

Die Tür des Zimmers war verſchloſſen; wir mußten uns bequemen, durch das Schlüſſelloch zu ſehen; mein Vetter ſah zuerſt hinein.

„Die Kommiſſion,“ ſprach er, „beſteht aus einem Präſes, einem Profeſſor der Medizin, einem Doktor der Theologie, einem Doktor Juris und einem Doktor der Chirurgie.“

„Das Viſum repertum fiel freilich traurig für den Menſchen aus,“ ſprach der Doktor Philoſophiä; „um ſein künftiges Fortkommen iſt es geſchehen.“

„Hungertod ſpricht hier das Geſetz gewöhnlich,“ erwiderte der Doktor Juris. Sie flüſterten noch etwas, das konnt’ ich aber nicht verſtehen.

Sie hatten alle Perücken auf und ſchwarze Mäntel an, bis auf den Doktor der Chirurgie; derſelbe war ganz neumodiſch gekleidet, hatte einen Tituskopf, auch eine Brille, ſtatt des altväteriſchen Mantels aber hatte er nur einen handbreiten Streifen engliſchen Pflaſters den Rücken hinabflattern.

Die Unterſuchung ſchien beendigt, das Faß des Dichters ſtand verſiegelt da; auch waren die Bilder von den Wänden herabgenommen.

Die Doktoren ließen ſich alle auf Stühle nieder, und der Präſes, Profeſſor der Medizin, diktierte dem Sekretär das Viſum repertum mit folgenden Worten in die Feder:

Zweite Vorſtellung.

„Die von einem hochpreislichen Senate zur Unterſuchung der Kiſten und Käſten des der Dichtkunſt ſuſpekten Studioſi Philoſophiä Kullikeia ernannte Kommiſſion hat ſich sub dato, nach erhaltenem Befehle, ſogleich in das Zimmer Produktens verfügt, alle Contenta desſelbigen aufs Genaueſte beaugenſcheinigt und in Beſchlag genommen und lautet ein Viſum repertum hierüber alſo:

Herr Doktor Chirurgiä Siebbein war der erſte (Siebbein machte eine Verbeugung), der uns, als wir dem Zimmer Produktens uns näherten, auf einen verdächtigen, ſpezifiken Geruch aufmerkſam machte, welcher uns aus demſelben Zimmer entgegenquoll, und konnt' ich ihn mit nichts anderem vergleichen, als mit dem Geruch einer aqua laurocerasi, Kirſchlorbeerwaſſer, welche Vergleichung auch nach Herbeibringung einer ſolchen aqua von allen Anweſenden für die füglichſte erklärt wurde.

Bei Eröffnung des Zimmers nun erblickten wir nach Umſchlagung der Türe ein Kreuz mit ſchwarzer Farbe auf dieſelbe gemalt, daß ſich faſt ſozuſagen auf dem ganzen Bauche der Türe hinab als eine ſchwarze linea alba erſtreckte, hie und da aber, wo die Borke der Farbe ſich durch die Wärme etwas erhoben hatte, mehrere ſtahlgraue Puſteln zeigte.

Beſagtes Kreuz endigte ſich in einen natürlichen Fledermausflügel, alam vespertilionem, der auf die Türe genagelt war.

Zu beiden Seiten des Kreuzes, ſozuſagen auf der regione hypochondriaca der Türe, erblickten wir und zwar auf der regione dextra, einen drei Schuh hohen Holzſchnitt, eine Weibsperſon darſtellend, darunter die Worte: ‚Die vor Liebe ſterbende Maria'.

Auf die regionem sinistram der Türe fanden wir ditto einen Holzſchnitt genagelt, der ein ungeheuer langes Pferd darſtellte, auf welchem vier verſchiedene Dragoner zu gleicher Zeit ritten, darunter die Worte: ‚Das Roß Beyart'.[1]

In der Rückengegend des Zimmers, quasi ſozuſagen, der Türe gegenüber, ob der Bettſtelle Produktens, entdeckte Herr Doktor Pſychologiä Zirbel zuerſt (Zirbel machte eine Verbeugung) eine Menge ſonderbarer Figuren mit Kohle im Umriß auf die Wand gezeichnet, monstra per excessum et per defectum, Naſen, Füße, Tierſchwänze, Augen, Rachen, Pferde mit Fiſchſchwänzen und Fiſche mit Pferdsköpfen, Ritter, Zwerge, Rieſen, Nonnen, Mönche, Könige, Teufel, auch Blumen verſchiedener generum et specierum, unter welchen Herr Doktor Juris Hammerſchlag zuerſt die verdächtige Unterſchrift: ‚Träume, werdende Lieder', bemerkte.

Andere Contenta und Mobilien im Zimmer entdeckten wir nicht, als einen Schreibtiſch, einen Stuhl und einen ganz gewöhnlichen ſuſpektloſen Stiefelknecht von hartem Holze.

Daher wurde jetzt zur Hauptunterſuchung, nämlich zur Zergliederung eines von uns allen ſchon längſt bemerkten Ölfaſſes geſchritten, das recht wie ein Staphiloma[2] in einer Falte oder Ecke des Zimmers ſaß."

Dritte Vorſtellung.

„Dem ſcharfſinnigen Beobachtungsgeiſte Herrn Doktor Siebbeins entging bei Eröffnung dieſes Faſſes nicht eine runde, warzenförmige Hervorragung, protuberantia Siebbeiniana (Siebbein machte eine tiefe Verbeugung), an welcher er auf meinen Rat ſo lange zog, bis ſie nachgab und ihr noch zwanzig bis dreißig derlei Tuberkeln, Wärzchen oder ſchwarze Kügelchen folgten, die ſich als ein Paternoſter zu erkennen gaben, an welchem unten ein Kreuz von Marienglas hing.

---

[1] Das Roß der Heymonskinder.

[2] Auswuchs an der Hornhaut des Auges.

Herr Doktor Siebbein ſtieß anjetzo auf einen Holzſchnitt, den heiligen Rochus darſtellend, bei deſſen Auseinanderfaltung eine Menge teils gedruckter, teils geſchriebener Mord- und Galgenhiſtorien, Gaſſenhauer- und Handwerksburſchlieder über die Hände des unterſuchenden Herrn Doktors Siebbein floſſen.

Nun aber ſtieß Herr Doktor Siebbein, ſeiner Ausſage nach, auf den Podicem eines im Faß lauſchenden ſuſpekten Produkts.

Wir riefen Podici zu, unter Erlaſſung aller Strafe freiwillig herauszuſteigen, und wir taten dies zu wiederholten Malen.

Da aber weder Bewegung noch Antwort erfolgte, ſo zog Herr Doktor Siebbein auf meinen Rat mit Gewalt an Produkten, und wir erkannten in ihm ein paar Hoſen, die mit ſchwarzer und weißer Wäſche völlig ausgeſtopft waren und beim erſten Zufühlen füglich für die Leibesteile eines im Faſſe ſich ungebührlicherweiſe verſteckt habenden halben Studioſi gehalten werden konnten.

Ein harter Körper war es nun, der Herrn Doktor Siebbeinen jedes weitere Eindringen ſchwierig machte. Ich gab ihm den Rat, denſelben vor einer weiteren Unterſuchung zu entfernen und herauszunehmen; da zeigte ſich derſelbe als ein dicker, in Pergament gebundener Folioband, enthaltend die Werke Hans Sachſens, welchem noch drei derlei nebſt einigen Quartbänden nachfolgten, betitelt: das Lied der Nibelungen, das Heldenbuch mit ſeinen Figuren, Hiſtoria aller Heiligen, des Knaben Wunderhorn, altdeutſche Lieder.

Da wir jetzt nichts mehr als kleine Schriften und Blätter im Grunde des Faſſes bemerkten, ſo ſtürzte Herr Doktor Siebbein das Faß um und ließ dieſe Fluida herauslaufen, die wir teils für eigene geſchriebene Lieder Produktens, teils für Auszüge aus den Werken Jakob Böhms[1], Novalis' und anderer wahnwitziger Skribler, teils aber für höchſt verdächtige, moralitätswidrige Schriften erkannten, die folgenden Titel führten:

1. Fortunatus mit ſeinem Seckel und Wünſchhütlein, wie er dasſelbe bekommen und ihm damit ergangen.
2. Wunderbarliche und ſeltſame Hiſtorien Till Eulenſpiegels.
3. Die nützliche Unterweiſung der ſieben weißen Meiſter.
4. Hiſtoria von der unſchuldig bedrängten Genoveva, wie es ihr in Abweſenheit ihres herzlichen Ehegemahls ergangen.
5. Hiſtoriſche Wunderbeſchreibung von der ſchönen Meluſina, König Helmas in Albanien Tochter, welche eine Sirene und Meerwunder geweſen.
6. Hiſtoria von der ſchönen Magelona, eines Königs Tochter von Neapolis, und einem Ritter, genannt Peter mit den ſilbernen Schlüſſeln.
7. Kaiſer Oktavianus, das iſt, eine anmutige Hiſtorie, wie Kaiſer Oktavianus ſein Weib ſamt zween Söhnen ins Elend geſchickt.
8. Wunderſchöne Hiſtoria von dem gehörnten Siegfried, was wunderliche Abenteuer dieſer teure Ritter ausgeſtanden.
9. Schöne und luſtige Hiſtorie von den vier Heymonskindern, Adelhart, Ritſart, Wiritſart und Reinold, ſamt ihrem Roß Beyart; was ſie für ritterliche Taten gegen die Heiden begangen.

---

[1] D. i. Jak. Böhme, Myſtiker (1575—1624).

10. Hiſtoria von Markgraf Waltern, darinnen deſſen Leben und Wandel und was ſich mit ihm zugetragen.

11. Hiſtoria von dem edeln Finkenritter, oder vom weiterfahrnen Ritter, Herrn Polycarpo von Klariſſa, genannt der Finkenritter.[1]

Bei Ausklopfung des Faſſes folgte auf dieſe Schriften eine Menge Staub mit denen Exkrementen von Spinnen und Mäuſen vermiſcht, welcher Staub ſorgfältig zuſammengekehrt und zu einer weitern chemiſchen Unterſuchung in verſchiedene Gläſer verteilt wurde."

Vierte Vorſtellung.

Doktor Siebbein hatte die Augenbrauen meines Vetters wahrſcheinlich durch das Schlüſſelloch bemerkt, er öffnete die Türe, und kaum entrannen wir noch die Treppe hinab ſeinen Blicken.

Mein Vetter ſchlich ſich nach einer Weile auf einer Seitentreppe wieder mit mir hinauf, da war aber das Zimmer des Dichters ſchon verſiegelt und die Kommiſſion auseinandergegangen. Mein Vetter ſah durchs Schlüſſelloch und bemerkte nichts als einige Sperlinge, die in dem verlaſſenen Zimmer umherhüpften, auch ſah er eine Maus in der Ecke des Zimmers ſitzen, worüber er gar betrübt wurde: denn der Dichter war doch ſein Freund, ob ſie gleich einander immer in den Haaren lagen und entgegengeſetzte Pole darſtellten, die aber eben wegen ihrer Verſchiedenheit einander immer anziehen.

Er ſchwur beim Donner und Blitz, ſeinen Freund zu rächen, und ſetzte alsbald ſeine Voltaiſche Säule in volle Tätigkeit, lud auch ſeine elektriſche Batterie und verfertigte

---

[1] Die genannten Volksbücher finden ſich in den Sammlungen „Die deutſchen Volksbücher" von Simrock, Schwab, Marbach, Görres.

Knallſilber und Vexiergläſer. Der Poſtknecht hatte ſchon zu wiederholten Malen geblaſen, ich wünſchte meinem Vetter Glück zu ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen, wir umarmten uns, und ich beſtieg den Poſtwagen.

Fünfte Vorſtellung.

In demſelben Poſtwagen ſaß ein ganz ſonderbarer Menſch, der von dieſem Städtchen an die Reiſe nach Nürnberg mitmachen wollte.

Er war ein leidenſchaftlicher Liebhaber von allem was weiß iſt, führte auch, um den Hals hängend, ein Zuckerglas voll weißer Mäuſe mit, die er in Schleſien aufgefangen. Mit dem Hunde des Kondukteurs hatte er recht Mitleiden, daß er nicht weiß ſtatt ſchwarz war. Im Winter, behauptete er, ſei es lieblicher zu reiſen, als zu irgend einer Jahreszeit, vermutlich dachte er insgeheim dabei an den weißen Schnee.

Er ſelbſt hatte einen weißen Mantel an; war gepudert, und ſah überhaupt wie ein recht künſtlich gebleichtes Totengerippe aus.[1]

Da er den großen Maultrommelſpieler Koch ſeinen Freund nannte, ſo bat ich ihn, mir deſſen Geſchichte zu erzählen. Er ſprach wie folgt:

„Koch hatte ſchon, als er aus der Schule kam, große Fertigkeit auf der Maultrommel erlangt, die er als Soldat, wo er viele müßige Zeit hatte, noch zu einem großen Grade ſteigerte. Er hatte die Gewohnheit, in der Nacht, beim Schildwachſtehen, öfters das Gewehr zurückzuſtellen und ſeine Maultrommel zu ſpielen.

---

[1] Der weiße Mann iſt der Satiriker und Redakteur des Morgenblattes D. F. Weißer. Vgl. Uhlands Gedicht: „Bekehrung zum Sonett“:
„Du reines Hermelin der alten Schule,
Wie haſt du nun dein weißes Fell beſudelt!“

Es begab ſich nun, daß einsmal der Herzog von Braunſchweig, Kochs General, als er nächtlich zum Fenſter hinausſah, dieſe wunderſamen Töne vernahm. Er vermeinte, es kämen dieſe Töne bald aus der fernſten Ferne vom Winde herbeigetragen, bald aber war es ihm wieder gewiß, daß ſie aus der Tiefe ſtiegen.

Er geht hinab, und da ſteht Koch, ſtatt mit dem Gewehr im Arm, mit zwei Maultrommeln.

Koch, anfänglich ſehr erſchrocken, wollte ſich entſchuldigen, da ſprach der Herzog, er ſolle nur mit ihm gehen. Koch folgte, der Herzog führte ihn in ſein Zimmer, er mußte das Spiel wiederholen, der Herzog war entzückt und beſchenkte ihn reichlich. Die andere Nacht bat der Herzog eine kleine Geſellſchaft zu ſich, die Lichter wurden ausgelöſcht, und Koch begann ſein Spiel.

Es war der Geſellſchaft anfangs, als vernähme ſie die wunderbarſten Töne ganz in der Nähe, bald vor, bald hinter ſich, dann aber entfernten ſie ſich immer mehr, ſtiegen aus der Tiefe weit in die Luft und nun, nun waren kaum einzelne hörbar, wie kleine Silberglöckchen, bis der letzte Ton, wie ein Stern in blauer Ferne, verloſch. Da fielen alle Zuhörer mit dem letzten Ton wie aus der Luft und wagten wieder auf der gewöhnlichen Erde Atem zu ſchöpfen. Koch ſollte mit Geſchenken überhäuft werden, er ſchlug alles aus und verlangte nur ſeinen Abſchied. Er erhielt ihn, und da zog er mit ſeinem Inſtrumente durch die Welt.“ †)

Sechſte Vorſtellung.

Während dieſer Erzählung des weißen Mannes bemerkte ich, wie eine dicke Figur, die eine große Perücke auf hatte,

---

†) Das Spiel aber hat ihm, wie er oft vorherſagte, den Tod gebracht, er ſtarb an der Schwindſucht 1811.

Die ſpäter eliminierte Lesart beruht auf einer falſchen Todesnachricht über Franz Koch, der aus Breslau ſtammte. Kerner ſtand mit ihm ſpäter im im Hintergrunde des Poſtwagens unruhig ſich auf dem Sitze hin und her bewegte, die auch, als die Erzählung zu Ende, folgendermaßen ſprach:

„Auf dem Brummeiſen göttlich wie auf einer Harmonika zu ſpielen, will weiter nichts heißen — aber aus einer Gänſegurgel ſolche Töne hervorzulocken — meine Herren?“

„Allerdings,“ verſetzte der weiße Mann, „wäre dies noch bewunderungswürdiger; allein wo iſt der Virtuoſe?“

„Meine Herren!“ ſprach der dicke Mann, „iſt Ihnen denn das Alltagsblatt nicht bekannt?“ — Wir verſetzten einſtimmig: nein!

„In dieſer Zeitſchrift, Nr. 3499, würden Sie eine ausführliche Abhandlung über den Schwanengeſang,“ ſo fuhr der dicke Mann fort, „und über die Wirkung der Gänſegurgel im Munde des Harmoniſten Hans Flügel gefunden haben.

Sie gehören doch, wie mir ſcheint, zu den Gebi — hum! — Sehen Sie! ſo ſieht es aus!“

Da zog er ein Blatt aus der Taſche, wickelte es auf und drei bis vier Gänſegurgeln rollten heraus.

„Ha! ha!“ ſchrie der weiße Mann; „Sie ſpielen wohl ſelbſt dies wunderliche Inſtrument?“

„Ja!“ brüllte der dicke Mann, und ſprang vom Sitze auf, den Weißen umarmend, „ich bin Hans Flügel! Flügel! und reiſe nach Leipzig!“

„So! und — weh!“ ſchrie der Weiße, — denn da war das Zuckerglas durch Flügels heftige Umarmung zerbrochen und die weißen Mäuſe ſprangen pfeifend im Wagen umher, — meine Mäuſe! mein — Himmel! Kerl! Flügel! Flegel!“

„Hier iſt ein Schwanz!“ ſchrie Flügel, „packt ihn! Habt Ihr keinen Speck? Ich bin unſchuldig! — Eine Mäuſefalle!

---

brieflichen Verkehr. Vgl. „Auf Franz Kochs Spiel auf der Maultrommel“, Lyr. Gedichte, Bd. I, S. 260.

... nehmt meine goldene Tabaksdoſe vom König in — — o macht doch!"

„Bückt Euch, verfluchter Kerl!" ſchrie der weiße Mann; „ich falle in Ohnmacht! .. Poſtknechte! ſtoßt ins Horn! .. ſpannt die Pferde ab! halt! .. ſperrt das Rad! .. da ein Schwanz! — Ich weiß nicht, wo ich bin! .. laßt keine Katz' herein! .. —"

Aber wehe! die Mäuſe hatten ſchon eine nach der andern über den Chauſſeegraben geſetzt.

In dem nämlichen Augenblicke ſprangen meines Vetters zwölf deſertierte Katzen vorüber; ſie nahmen den nämlichen Weg hintennach, eine hinter der andern, und da ſie alle auch weiß waren, war eine gute Strecke von der Chauſſee bis an den nächſten Wald ein weißer Streif zu ſehen, welchen der weiße Mann mit der Milchſtraße verglich, und ſich durch ihren Anblick einigermaßen tröſtete.

Der dicke Mann, ſeinen begangenen Fehler wieder gut zu machen, erteilte der ſämtlichen Geſellſchaft, die Poſtknechte nicht ausgenommen, Freibillette in das Konzert, welches er zu Nürnberg zu geben im Sinne hatte.

Siebente Vorſtellung.

Wir waren in die ſchönen Gegenden um Nürnberg gekommen und entſchloſſen uns, von hier an zu Fuße zu gehen.

Ein weites Tal lag vor uns, voll Getreidefelder und Fruchtbäume, die nun voll reifer Früchte hingen.

„Hier an dem weißen Schaume dieſes Waſſerfalles, in dieſer romantiſchen Gegend, meine werteſten Herren!" — ſprach plötzlich der weiße Mann, „erlauben Sie mir, Ihnen eine kleine Probe meiner poetiſchen Talente und Deklamation zu geben; auch ich reiſe auf die Leipziger Meſſe; die weißen Mäuſe waren eigentlich für den Park Seiner Duchlaucht beſtimmt, ein Surrogat für weiße Hirſche! — Die verdammten Stiefel ſind gar zu eng! .. Darf ich Sie nicht bitten, Herr

Flügel, etwas zu ziehen?" . . „Gerne!" verſetzte Flügel, und zog aus allen Leibeskräften. „Haben Sie etwa Unrat in — —" Plump! da fuhr der Stiefel heraus und mit ihm eine Menge geſchriebener Blätter, welche um das Bein wie um eine Spindel gewickelt waren.

„Nun noch den andern," ſprach der weiße Mann; Flügel zog, und es erfolgte gleiches.

Flügel blieb in Gedanken noch immer ſtehen, als erwartete er einen dritten Fuß; da ſprach aber das Gerippe: „Nun ſind wir fertig! Sehen Sie!" fuhr es fort, „im rechten Stiefel hab' ich die Trauerſpiele, im linken die Luſtſpiele. Sie werden auch bemerken, daß der linke Fuß in etwas ein Klumpfuß, Bocksfuß, der rechte aber iſt etwas erhabener, als der linke, quaſi ein Kothurnus. Die Betrachtung dieſes hat mich ſchon in früher Jugend auf den Gedanken gebracht, mich in beiden Dichtungsarten zu verſuchen, oder, mich beſſer auszudrücken, es iſt in meinem Gange ganz der Gang Shakeſpeares dargeſtellt. Sehen Sie! rechts! links! ganz abwechſlungsweiſe, wie bei Shakeſpearen, traurig und ſchnell, dann luſtig. Eine traurige Szene, dann auf dieſe ſchnell wieder Satire und Witz, dann wieder traurige Szene; Kothurn vorwärts! ſchnell wieder hintennach mit dem Klumpfuß, will ich ſagen mit dem Satir — luſtige Szene, und ſo fort.

Nicht wahr? Setzen Sie ſich hier auf dieſe bemooſten Steine, meine werten Zuhörer, ich aber beſteige dieſen heiligen Felſen. Es beginnt! —"

Da ſprang er wie ein Raſender auf den Felſen, das Manuſkript in der Hand, machte eine tiefe Verbeugung, und — wir hörten nichts; — wir ſahen nur, wie er bald mit der rechten, bald mit der linken Hand um ſich ſchlug, bald auf einem, bald auf keinem Fuße ſtand, den Mund aufſperrte, die Augen rollte, das Sacktuch herauszog, ſich wie Tränen abwiſchte. — —

Das Toſen des Waſſerfalles war zu groß, um ihn verſtehen zu können.

Vergebens riefen wir es ihm aus voller Kehle zu; er hörte uns nicht, wie wir ihn nicht hörten.

Er ſtand bei einer halben Stunde ſo, endlich ſteckte er das Manuſkript in den Stiefel und kam mit ſelbſtgefälliger und fragender Miene ſchwitzend auf uns zu. Da verſicherten wir ihn, daß wir auch nicht ein Wort von all dem, was er deklamiert, verſtanden und es ihm vergebens zugerufen hätten. Da war der Mann wie vom Felſen gefallen, denn es war ihm, wie er ſagte, noch keine Deklamation ſo trefflich gelungen; er tat auch von da an den Mund nicht mehr zum Reden auf, ſondern öffnete ihn nur, um zur Erholung auf ſeine liebe weiße Zunge zu ſchauen, die er weit aus dem Munde hing.

Zehnte Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

Flügel und der weiße Mann waren wieder in den Poſtwagen geſtiegen, ich aber ſah die Türme der Stadt Nürnberg aus der Ferne ragen und ging, ſie immer vor Augen zu haben, den Weg vollends zu Fuße weiter.

Ich konnte kaum erwarten, bis ich in die Tore dieſer Stadt eintrat. Ein Wagen voll bunter Spielwaren fuhr durch ſie aus. Wie viele Freuden, ſprach ich bei mir, floſſen den Kindern im weiten Deutſchland umher ſchon aus dieſen Toren zu!

Schon dies ſollte jedem dieſe alte Stadt heilig machen, mag er auch nicht der ſtarken Männer gedenken, die durch ſie ausgingen und ſo manches gottgeweihte Bild mit ſchöpferiſcher Hand in unſern Kirchen aufſtellten, vor dem noch jetzt nach Jahrhunderten manches Herz in Andacht weilt.

Ich ſah mich nach keiner Herberge um, ich hatte meinen Blick nur auf die heilige Sebalduskirche gerichtet; ſie ſtand offen, und ich trat hinein. Da war mir recht, als trät' ich plötzlich in eine andere Welt, als trät' ich in einen großen wunderbaren Sarg.

Ernſt und bedeutſam blickten die alten Bilder, unſterbliche Werke deutſcher Kunſt, von den Wänden auf mich nieder und ſahen mich fragend an.

Einer ſo ganz andern Welt gehörten ſie an, es war alles, was ſie umgab, ſo ganz anders, als es da außen iſt, anders Licht, anders Luft und Ton, darum ward mir gar wunderlich zumute. In dieſer Kirche lagen die Gebeine des heiligen Sebaldi in einem Sarge von Bronze, ein Monument von unbeſchreiblicher Kunſt! und über dieſem Sarge wölbte ſich ein zweiter Sarg, dieſe Kirche.

Die gemalten Glasſcheiben warfen einen Schein durch die Gewölbe, der bald erſtarb, bald wieder verklärt emporſtrebte, je nachdem die Wolken zogen. Es war mir dies, wie ein ſtilles Atmen des Heiligen in dieſem Sarge.

Im Hintergrunde der Kirche ſtand eine Wanne von Bronze, die trugen die vier Evangeliſten, und aus ihr empfing Wenzeslaus die heilige Taufe.

Zweite Vorſtellung.

Ich trat heraus, es war ein herbſtlicher Mittag; dünne Wolken zogen ſchnell am Himmel vorüber, und es verbreitete ſich bald heller Schein, bald dunkler Schatten auf den Gaſſen, auch trieb der Wind verwelkte Blätter umher, die wie Schmetterlinge bunt in den Lüften flatterten.

Durch die Gaſſen aber gingen viele farbiggekleidete Mädchen, die hatten alle Blumenſträuße an den Buſen ſtecken und gingen oft da Hand in Hand und ſahen ſich froh an: denn es war Sonntag.

Einer aber ſchoß mit großer Haſt durch die Straßen, der hatte eine Menge Zettel unter den Armen, die teilte er unter die Leute aus; und auf den Zetteln ſtand gedruckt: „Hans Flügels Schwanengeſang im Walfiſch.“ Nun kamen mir erſt die Freibillette und all meine Reiſegefährten wieder in Sinn, und als ich noch nachdachte, ob alles ein Traum oder nicht, da ſchlug mich etwas von hintenher auf die Schulter, und als ich zurückſah, war es der weiße Mann; den Kondukteur und die Poſtknechte ſah ich ſchon vorauseilen, ſie hatten die Freibillette bei den Zollzeichen auf den Hüten ſtecken.

Der weiße Mann nahm mich insgeheim beiſeite, als hätte er mir ein Geheimnis anzuvertrauen, und flüſterte mir ins Ohr: „Sagen Sie, um aller Himmel willen! keinem Menſchen, was ich Ihnen jetzt ſagen werde. Wir ſind jetzt ganz allein; hören Sie! — Ich habe im Sinne, wenn Flügel ſeinen Schwanengeſang geendigt, plötzlich ganz überraſchend, gratis und unangekündigt aufzutreten und Schillers Glocke nebſt deſſen Eiſenhammer zu deklamieren; ich habe zu dieſem Behufe beide Stücke bereits aus den Stiefeln gepackt und auf der Poſt vor dem Spiegel einſtudiert; ſie würden etwa ſo lauten — —“ — „Um's Himmels willen! ihr verſäumt den Schwanengeſang!“ ſchrie der Kondukteur aus der Ferne. „Alles ſtrömt zu dem Walfiſch; wir bekommen keine Plätze mehr!“

„Der Mann hat recht,“ verſetzte der Deklamator; „zudem lautet eine Deklamation in einem verſchloſſenen, ſtillen Zimmer immer beſſer als in der freien Luft, allwo die Rotſchwänze und Dummpfaffen drein pfeifen. Aber, ſiehe da! Hans Flügel! —“

Da ſtieg Hans Flügel eilend die Treppen des Walfiſches hinauf; er war ganz ſchwarz gekleidet und hatte eine ungewöhnlich große, weißgepuderte Friſur. Ein Lohnbedienter ging voran und trieb die Leute aus dem Wege, die alsbald in Maſſe hinter ihm herſtrömten.

Dritte Vorſtellung.

Die Plätze waren faſt alle ſchon beſetzt; durch Flügels Vermittlung drängten wir uns bis zu den Schranken vor, in denen der Schwaniſt, wie er ſich nannte, ſtand.

Flügel legte ſeine Gänſegurgeln in Ordnung, machte eine tiefe Verbeugung, ſetzte dann eine an den Mund, und das Konzert begann.

Zuerſt vernahm man nur ein zartes Liſpeln wie von einer Menge kaum halbberührter Silberglöckchen, bald aber kamen die Töne immer näher und näher, bis ſie endlich zu einem völligen Choral und Orgelton anſchwollen, der wieder bis zum Liſpeln der Silberglöckchen verſchwand.

Der Schwaniſt ſpielte die Melodie: „Hebe, ſieh, in ſanfter Feier.“

„Es iſt mir,“ ſagte der Deklamator und Dichter, „als tönten lauter Schneeglöckchen; dieſe Töne ſind alle ſo rein gewaſchen, ſo milchweiß, bei Gott! es iſt einzig! Hören Sie, ſehen Sie's?“ fuhr er dann wieder fort, „mir iſt jetzt, als ſchwämme ein Schwan durch die himmelblaue Luft — — ſehen Sie! dort ſchifft er! jetzt, jetzt läßt er ein Ei fallen und verſchwindet, — — dies war eine Kadenze. Jetzt heben ſich die Töne, — — und jetzt — — ſehen Sie! jetzt öffnet ſich das Ei, und daraus ſchwebt ein weißes Täubchen mit einer Lilie im Schnabel in das Morgengold auf — — jetzt — — ſehen Sie! jetzt zerfließt das Täubchen und wird zur Milchſtraße und nun — — nun hören Sie die Millionen Silberglöckchen, Schneeflöckchen, die wie Morgentau auf die Erde ſinken, daß ein weißer Reif den ganzen Saal deckt und alle Leute gepudert daſtehen?“ Ich verſicherte ihn, von all dieſem durchaus rein nichts zu ſehen als den verfluchten Rauch der Tabakspfeifen. Der Dichter wandte ſich nun zu ſeinem Nachbar, dem Poſtknecht. Dieſer ſprach, indem er mich in die Waden kneipte: „Ja! ich ſeh' es, bei Gott! ich ſeh's! auch iſt mir, als drehten ſich Millionen Knackwurſträdchen wie Feuerrädchen an der Decke des Saales; auch iſt mir, als lägen wir alle in einer Sulze. Die Herren da in den ſchwarzen Röcken kommen mir alle wie Stückchen Schwarzwildbret vor; ich ſelbſt und meine Herren Kollegen in gelben Röcken ſind Zitronenrädchen, und Sie, werteſter Herr! kommen mir vor wie ein Lorbeerblatt."

„Ja! und ſo iſt es mir auch," verſetzte der Dichter. „Jetzt, jetzt," flüſterte ein Tribunalrat, „hängt es nur noch an einem Zäſerchen. O weh! es bricht!" ſchrie er nun laut. „Gott ſei Dank!" verſetzte er wieder leiſe, „nun kommt es doch gröber, es wird einem ganz bang!"

„Es wäre mir lieber," ſagte ſein Nebenmann, der Speismeiſter, „wenn auf einen ſo feinen Ton jedesmal ſogleich ein derber Schlag auf eine Pauke oder ein Tritt mit dem Fuß nachfolgte: denn ſo iſt es eine Suppe ohne Schnitten, — — aber immer einzig in ſeiner Art, mit einer Gänſegurgel, die man bisher kaum zum Gänſepfeffer brauchbar fand! außerordentlich! ganz unerhört! ja es iſt —" — „Scharlatanerie!" rief eine breite, lange Maſchine, die ſich langſam von ihrem Sitze aufhob, eine lange Balancierſtange als Stock in den Händen trug und ſich Profeſſor Schwimmgürtel von Mittelſalz nannte.[1]) „Der Kerl iſt nichts anders, als ſo ein Gall, ſo ein Campetti[2]), ſo ein unverbrennlicher Roger, ſo ein Marktſchreier. Ich habe den Kerl in Mittelſalz gehört, und die ganze Sache ward mir alsbald verdächtig; ich habe dem Ding mit Muße nachgeſonnen und jetzt, wo ich ihr auf den Grund komme, bin ich dem Kerl mit einem Herrn Kandidaten, dem ich eine Diſſertation über dieſen Gegenſtand ſchreibe, auf dem Fuße nachgereiſt, um hier meinem Herrn Doktoranden den wahren Doktorshut abzuholen. Die Proſtitution und Dekapierung des Kerls muß publice geſchehen, und das Manöver ſoll alsbald beginnen. Sie, Herr Kandidat! haben bei der ganzen Affäre weiter nichts zu tun, als immer in der Richtung meines Zopfes hinter mir herzugehen et sic porro."

---

[1]) Spitzname für den Prof. der Medizin in Tübingen, Wilh. Gottfried Ploucquet (1754—1814), Gegner des Phrenologen Franz Joſef Gall (1758—1828).

[2]) Ein junger Italiener aus Gargnano am Gardaſee, machte zu Anfang des 18. Jahrh. großes Aufſehen durch die Verſicherung, Metalle und Waſſer unter der Erde vermittelſt körperlicher Empfindungen wahrnehmen zu können.

Vierte Vorſtellung.

Noch war der ganze Saal in Entzücken verloren, der Schwaniſt ſpielte die Melodie: „Das Grab iſt tief und ſtille." Da ſchlich Profeſſor Schwimmgürtel in Begleitung ſeines Kandidaten ſich leiſe und langſam hinter den Schwaniſten, indem er ſeinen Stock wie eine Picke trug; und nun, als der Zug hinter dem Schwaniſten angekommen, flüſterte er dem Kandidaten, indem er ganz leiſe mit dem Stocke die hintere Rolle der Flügeliſchen Perücke aufhob, ins Ohr: „Sehen Sie den Betrüger! ſehen Sie da die Walze!" — und puff! hing Flügels Perücke an des Profeſſors Stock und ſpielte fort. Es entſtand ein allgemeines Getümmel im Saale, der Profeſſor trug die ſpielende Perücke in Begleitung des Kandidaten triumphierend im Saale umher; Flügel aber ſtand recht ein Jonas im Walfiſch gebuckt und totenbleich da, die Gänſegurgel noch immer feſt am Munde haltend. Der Profeſſor, nachdem er die Perücke rings präſentiert, ſie auch zu ſpielen aufgehört hatte, rief ein löbliches Polizeiamt, deſſen Präſes zum Glück ein Perückenmacher, oder, wie er ſich lieber nennen ließ, ein Haarkünſtler war, zum Zeugen auf und begann die Sektion, die der Kandidat eilend nachſchrieb.

Der Profeſſor zerlegte nämlich unter vielen gelehrten Anmerkungen und Zitationen die Maſchine, die nichts anders als ein unter einer Perücke verborgenes Glocken- und Flötenſpiel war. In den Rollen und Buckeln der Perücke waren Glöckchen und Pfeifchen verborgen, der Haarbeutel aber war ein Blaſebalg. Die Gänſegurgel wurde bloß pro forma von Hans Flügel in den Mund geſteckt.

Das Erſtaunen war allgemein; Flügel war unter der Menge entwiſcht oder ohne die Perücke gänzlich unkenntlich. Einige lachten, andere ſchrien laut über dieſe Betrügerei und die, welche noch kürzlich in ſtummem Entzücken daſtanden und durch die Töne in Tränen zerfloſſen, hießen das ganze Spiel nun eine Vogelſcheuche, ein ſchlechtes Geroll, das ſie alsbald für das erkannt hätten, was es wirklich geweſen, und unter dieſe gehörte auch der weiße Mann.

Derſelbe ſuchte den Schwaniſten mit übereinandergebiſſenen Zähnen auf: denn nun ward er ſchon zum drittenmal der Hoffnung beraubt, als Deklamator auftreten zu können.

Die Poſtkutſche des Profeſſors ſtand ſchon vor dem Walfiſch bereit; der Profeſſor warf ſich nach der Sektion mit dem Kandidaten und der ſezierten Perücke darein und fuhr ſchmollend von dannen.

Elfte Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

Eine Herberge für arme Handwerksburſche iſt nun das Haus, das einſt Hans Sachs bewohnte; ich wählte es auch zu meiner Herberge.

*) Mich deucht, ich reiſt' aus ruſtig
Und kam zur Maienzeit
In eine Stadt groß, luſtig,
Von Häuſern, ſchön bereit,

---

*) So beſchreibt ein Schüler Hans Sachſens (Adam Puſchmann), ſeinen Meiſter und deſſen Vaterſtadt Nürnberg. (Mit ſtarken Kürzungen von Kerner aus Des Knaben Wunderhorn herübergenommen.)

Die Wohnung der gedürſten
Reichsfürſten
War mitten in der Stadt.
Und auch ein Berg hoch, grüne,
Darauf ein ſchöner Gart.
In Freuden war ich kühne,
Weil drein gepflanzet ward
Wohl mancher Baum voll Früchte,
Gezüchte,
Pomranzen und Muskat;
Mehr fand ich drein
Roſinlein fein,
Mandeln, Feigen, allerlei rein
Wohlſchmeckend Früchte, groß und klein,
Genoß viel Volks da insgemein,
Das drein ſpazieret hat.

Mitten im Garten ſtande,
Ein ſchönes Luſthäuslein,
Darin ein Saal ſich fande,
Mit Marmor gepflaſtert fein,
Mit ſchön lieblichen Schilden
Und Bilden,
Figuren frech und kühn.
Ringsum der Saal auch hatte
Fenſter geſchnitzet aus,
Durch die man all' Frücht' tate
Im Garten ſehen draus.
Im Saal ſtand auch ohnecket
Bedecket
Ein Tiſch mit Seiden grün,
An ſelbem ſaß
Ein alt Mann blaß,
In einem langen Bart fürbaß
Grauweiß, wie eine Taub' er ſaß
Auf einem Blatte grün.

Das Buch lag auf dem Pulte
Auf ſeinem Tiſch allein,
Und auf den Bänken, gulden,
Mehr andere Bücher ſein,
Die alle wohl beſchlagen
Da lagen,
Der alt Herr nit anſah.
Wer zu dem alten Herren
Kam in den ſchönen Saal,
Und grüßet ihn von ferren,
Den ſah er an diesmal,
Sagt nichts und täte neigen
Mit Schweigen
Gen ihn ſein alt Haupt ſchwach.

Dem dacht' ich noch halb ſchlummernd nach, da deuchte mir auch, als ſtänd' ich in dem Garten; er war rings von Moos und Efeuranken beſchirmt, umwachſen. Da ſaß der alte Herr noch, ſein Bart war durch den Tiſch gewachſen. Die alten Bäume ſtanden von hundert und hundert Jahren her noch mit ihren alten Früchten da, und die Blumen, noch die alten, dufteten durch den weiten Garten; die Vögel, welche den Garten einſt bewohnten, hatten den alten Herrn auch nicht verlaſſen; ſie ſaßen noch auf den Bäumen umher und ſangen ihr altes Lied.

Es war dem Herrn die ganze Natur ſo treu geblieben — — ein Menſch aber war nicht mehr um den alten Herrn zu erblicken.

Da ward mir gar trüb zumute, und ſchwur ich in meinem Sinn, nimmer aus dem Garten zu kehren, und hub zu weinen an. Dies erſah der alte Herr und tät ſein Haupt gegen mich lächelnd neigen; da erwacht' ich.

Und da ging ich zum Johanniskirchhofe hinaus und auf Hans Sachſens Grab.

Nicht weit von Albrecht Dürer ruht er auf der Seite, wo nun auch Grübel[1]) ruht; ſie ſchlummern alle in den Gräbern ihrer Väter.

Sonnenblumen wuchſen aus ihrer Aſche, die heben unverwandt ihre Häupter zum Stern der Liebe und Kraft auf.

Zweite Vorſtellung.

Als ich durch das Tor wieder einging, fuhr ein Reiſewagen hinein, auf dem hinten ein kleiner Mohr ſaß, der mir wie ein Bekannter freundlich zuwinkte.

Der Wagen hielt vor dem Wirtshauſe zum Walfiſch, dahin ging ich, um ein Mittagbrot zu verzehren. Der weiße Mann ſaß in dieſem Wirtshauſe ganz betrübt unter vielen Tabaksrauchern in einem der Zimmer, das voll Rauch war. Es hatte derſelbe zwar ein Rohr im Munde, aber es war keine Pfeife daran. „Sehen Sie,“ ſprach er zu mir, „in einem ſolchen Rauchzimmer, das gleichſam ſchon eine große Pfeife voll Rauch darſtellt, pflege ich nur ein Rohr in den Mund zu nehmen, vermöge deſſen ich den überflüſſigen Rauch um mich auffange und wieder verrauche, ſo habe ich keinen Tabak nötig, auch brauche ich keine Pfeife zu ſtopfen und anzuzünden.

Nun nehme ich eine Priſe,“ ſprach er, indem er das Fenſter wie eine Tabaksdoſe öffnete; „die Sonne iſt der allerherrlichſte Schnupftabak,“ ſprach er weiter, „und macht mich ſtets nießen, wenn ich ſo recht einen kräftigen Strahl in meine Naſe fallen laſſe, hutſcha!“

Ich lobte ſeine Erfindung und bat ihn, ſie zum Beſten aller tabakrauchenden und ſchnupfenden Dichter im Reichsanzeiger bekannt zu machen. Danach lud ich ihn ein, mit mir in das nächſte Zimmer zu gehen, um ein Mittagbrot zu verzehren, maßen er mir nicht anders vorkam, als wie ein aus einem alten Torſchreiber vor Hunger entlaufener Speiſekanal.

---

[1]) Konrad Grübel, 1736—1809, Klempner (Harniſchmacher), Verfaſſer der „Gedichte in Nürnberger Mundart“, 3 Bde., 1802 (von Goethe ſehr günſtig beſprochen).

Dritte Vorſtellung.

In demſelben Zimmer ſaß ein Herr mit einem Ordensband; man hieß ihn den Grafen Maslach, der verzehrte einen frikaſſierten Faſanen, und hinter ſeinem Stuhle ſtand der kleine Mohr zur Aufwartung.

Der Mohr lächelte mich wieder gar freundlich an, zog ein Stück Kreide hervor und zeichnete flugs mit ein paar Zügen dem Grafen einen Eſelskopf auf den Rücken, woran ich erkannte, daß der Mohr mein Laternenputzer Felix war.

Der Graf bemerkte durch die vor und hinter ihm hängenden Spiegel den Eſelskopf, ſprang vom Stuhle auf, den Mohren zu packen, als derſelbe ſchon längſt die Treppe hinabgeſprungen.

„Mohr bleibt doch immer Mohr,“ ſprach der Graf zu mir, indem ich in einen Haſenſchlegel biß; „ich mag den Kerl prügeln, ſo oft ich will, ſo bleibt er ſtets ein wildes, halsſtarriges Tier. Übrigens ſchone ich ihn immer, ſo viel ich kann. Seine Lebensgeſchichte iſt ſehr intereſſant; er iſt eigentlich eines afrikaniſchen Königs Sohn, und ich hab' ihn auf meinen Reiſen an der Küſte von Koromandel mit mehreren Papageien, Affen, Kolibris und Straußeneiern teuer erkauft.“

Der weiße Mann fragte mich leiſe, ob ich nicht glaube, daß er dem Grafen den Eiſenhammer deklamieren ſolle? Ich ſagte: „Allerdings, tun Sie das!“ Da ſtand er auf und machte eine Verbeugung gegen den Grafen, aber im nämlichen Momente trat Felix wieder herein in ſeinem alten Grenadiersrock und mit weißem abgewaſchenen Angeſicht. Er ſtellte ſich mit andern Betteljungen an die Türe, und ehe der weiße

Mann Zeit gewann, den Mund zu öffnen, fing er mit heller Stimme alſo zu ſingen an:

*) Es ſpielt ein Graf mit ſeiner Magd
Bis an den hellen Morgen,

Bis daß das Mägdlein ſchwanger war,
Da fing es an zu weinen.

Weine nicht, weine nicht, braun's Mägdelein,
Ich will dir alles bezahlen,

Ich will dir geben den Mohren mein,
Dazu fünfhundert Taler.

Den Mohren dein und den mag ich nicht,
Will lieber den Herren ſelber.

Wann ich den Herrn nicht ſelber kann han,
So geh' ich zu meiner Mutter!

In Freuden bin ich von ihr gegangen,
In Trauern wieder zu ihr.

Und da ſie vor die Stadt Ausburg kam,
Wohl in die enge Gaſſe,

Da ſah ſie ihre Mutter ſtehn
Bei einem kühlen Waſſer.

Biſt du willkommen, liebs Töchterlein,
Wie iſt es dir ergangen,

Daß dir dein Rock von vornen ſo klein
Und hinten viel zu lange?

Und wie es mir ergangen hat,
Das darf ich Euch wohl ſagen:

Ich hab' mit einem Edelherrn geſpielt,
Ein Kindlein muß ich tragen.

---

*) Dieſe Ballade iſt hier, wie ſie gewöhnlich vom Volke in Schwaben geſungen wird, aufgenommen. Das Wunderhorn gibt ſie nicht vollſtändig. Die vier letzten Strophen hier ſind, wie leicht zu erſehen, ein neuer Zuſatz.

Haſt du mit einem Edelherrn geſpielt,
Du brauchſt es niemand zu ſagen:

Wenn du dein Kindlein zur Welt gebierſt,
In Rheinſtrom wollen wir's tragen.

Ach nein, ach nein, liebe Mutter mein!
Das wollen wir laſſen bleiben,

Wann ich das Kind zur Welt gebär',
Dem Vater will ich zuſchreiben.

Ach Mutter, liebe Mutter mein!
Macht mir das Bettlein nicht zu klein;

Darin will ich leiden Schmerz und Pein,
Dazu den bittern Tod.

Und da es war um Mitternacht,
Dem Edelherrn träumt' es ſchwer,

Als wenn ſein herzallerliebſter Schatz
In dem Kindbett geſtorben wär.

Steh auf, ſteh auf, lieb Reitknecht mein!
Sattle mir und dir zwei Pferd':

Wir wollen reiten bei Tag und Nacht,
Bis wir den Traum erfahren.

Und als ſie über die Heid' 'naus kamen,
Hörten ſie ein Glöckchen läuten:

Ach, großer Gott vom Himmel herab,
Was mag doch dies bedeuten?

Und als ſie vor die Stadt Augsburg kamen,
Wohl vor die hohen Tore,

Da ſahen ſie vier Träger ſchwarz
Mit einer Totenbahre.

Stellet ab, ſtellet ab, ihr Träger mein,
Laßt mich den Toten beſchauen,

Es möchte mein' Herzallerliebſte ſein
Mit ihren ſchwarzbraunen Augen.

Da hob er auf den Schleier weiß,
Beſah wohl da ihr Herze:

Es iſt einmal mein Schatz geweſt,
Nun fühlt ſie keinen Schmerzen.

Da hob er auf den Schleier weiß,
Beſah wohl ihre Hände:

Es iſt einmal mein Schatz geweſt,
Nun aber hat's ein Ende.

Da hob er auf den Schleier weiß,
Beſah wohl ihre Füße:

Es iſt einmal mein Schatz geweſt,
Nun aber ſchläft ſie ſüße.

Da zog er aus ſein glänzend Schwert,
Und ſtach es ſich ins Herze:

Haſt du gelitten den bittern Tod,
So will ich leiden den Schmerzen.

O nein, o nein! o Edelherr! nein,
Das ſollt Ihr laſſen bleiben:

Es hat ſchon manches liebe Paar
Voneinander müſſen ſcheiden.

Machet uns, machet uns ein tiefes Grab,
Wohl zwiſchen zwei hohen Mauern,

Da will ich bei meinem herzliebſten Schatz,
In ſeinen Armen trauern.

Sie begruben ſie auf den Kirchhof hin,
Ihn aber unter den Galgen.

Es ſtunde an kein Vierteljahr,
Eine Lilie wächſt aus ſeinem Grabe,

Es ſtund geſchrieben auf den Blättern dar,
Beide wären beiſammen im Himmel.

Und der dies Lied geſungen hat,
Der war des Grafen ſein Mohr,

Er wuſch ſich an dem Brunnen weiß,
Und zog ans Meer daran.

Mit dem letzten Worte war Felix verſchwunden. Der Graf hatte in ihm ſeinen Mohren erkannt und hatte ſchon die Gabel aufgehoben, um ihn, wie einſt König Saul den ſingenden David, an die Wand zu ſpießen; als er, wie erſtarrt, wieder zurückſank.

„Himmel!“ ſprach er endlich, „der Hund hätt' mich betrogen! alsbald werd' ich ihn der Polizei angeben.“ Da ſtand er auf und ging zur Türe hinaus, mehr aber um ſeine Verlegenheit zu verbergen, als den afrikaniſchen Prinzen aufſuchen zu laſſen.

Vierte Vorſtellung.

Der weiße Mann hatte ſchon vor dem Spuk einen Haß auf Felix gefaßt; wahrſcheinlich wegen ſeiner ſchwarzen Farbe, nun aber, da er durch ihn abermals in ſeiner beginnenden Deklamation unterbrochen wurde, brach er in gar derbe Schimpfreden alſo aus:

Dieſe ſchlechte Bänkelſängerei gegen den Eiſenhammer!*)

---

*) „Der lieben Dummheit muß hier bemerkt werden, daß dies ein Scherz, wenn ſie weiß, was ein Scherz iſt, kein Schimpf gegen Schiller ſei.“ (Zitat aus des Knaben Wunderhorn, wo die Anmerkung vor einem alten Schimpfduett zwiſchen dem Schneider Don Geishaar und dem Müller Don Mahlmehl ſteht, das Arnim oder Brentano in Anſpielung auf Schillers Braut von Meſſina „Die feindlichen Brüder“ überſchrieben hatte.)

1811 folgt noch: Die Verleger mehrerer kritiſierender Blätter mögen mir verzeihen, daß ich in den Worten des weißen Mannes den gänzlichen Inhalt ihrer Schriften nachdrucke. (Die obige Kritik des weißen Mannes iſt nämlich faſt wörtlich aus Weißers Rezenſion des Seckendorfſchen Muſenalmanachs (Morgenblatt, 1807, Nr. 11) entnommen.

Der Erzbetrüger! und durch die Fiſtel ſang er's! Ich hielt die Ohren zu, es war unerträglich.

„Da hob er auf den Schleier weiß," (sic!) Warum nicht den weißen Schleier? Überdies iſt das ganze Ding noch höchſt unmoraliſch, ich errötete.

„Weine nicht, weine nicht, braun's Mägdelein."

Wie abgeſchmackt! welcher Mann wird an der Bräune eines Mägdleins Gefallen finden! „Mägdelein" ſoll wahrſcheinlich kindlich und naiv ſein, iſt aber nur kindiſch!

„Ich will dir geben den Mohren mein" (sic!) Warum nicht meinen Mohren, oder beſſer meinen Heinrich, meinen Johann?

Überhaupt lauteten dieſe Verſe ſo gegeben viel beſſer:

Ha! trockne die Tränen, ſchön Röschen traut,
Du wirſt meines Johanns ſtattliche Braut;
Bekömmſt, ſo wahr ich kein Prahler!
Zur Mitgift fünfhundert Taler.

Und gleich darauf:

O nein! Herr Oberſt! da wird nichts daraus,
Zur ſorgſamen Mutter kehr' ich nach Haus.
Friſchblühend bin ich gegangen,
Nun bleichet Schwermut die Wangen.

Sehen Sie! nicht wahr! das läßt anders und eignet ſich faſt zu einer Deklamation. Ja der Teufel! bearbeitet muß alles ſein! gefeilt! gefeilt! Der Dichter ſteht nicht gleich ſo da, er muß einen Schulſack haben, das fehlt denen Herren, gründliches Studium der Klaſſiker.

Was ſpaniſch! was italieniſch! was altdeutſch! verſtünden die Herren nur erſt Neudeutſch, den Adelung[1]) und die Grammatik. Nur durch die Sprache der Griechen und Römer kann man Deutſch lernen. Solche Herren können wohl auch einen Lorbeerkranz erhalten; aber nur aus der Hand eines Pfalzgrafen. Aber da nützt alles Reden nichts, die Herren machen ſich's gern kommode.

---

[1]) Verfaſſer des Grammatiſch-kritiſchen Wörterbuchs der hochdeutſchen Mundart, Leipzig 1774—86. 5 Bde.

An ſolche Lumpen, an ſolche Betrüger, wie da der Pſeudomohr war, wenden ſie ſich; das ſind die Dichter der höchſtgeprieſenen Volkslieder, die Erhalter der deutſchen Poeſie! — Ich ſetze meinen Kopf zum Pfande, der Schuhputzer da hat die Reimerei ſelbſt gemacht.

Wenn ich nur ſo einen Kerl auf der Straße ſingen höre, ſo einen Schneider, ſo einen Schmiedeknecht, bekomm ich vor Ingrimm über den ganzen Leib ordentlich eine Gänſehaut. Alles Wandern, alles Zunftweſen hätte man doch ſchon längſt verbieten ſollen.

Sie können nicht glauben, welche Immoralität dieſe Handwerksburſche durch ihre Schelmenlieder in allen Gegenden verbreiten! Gehen Sie nur einmal an einem Sonntag abends in eine Stadt, wo Fabriken ſind: da laufen die Kerle frech, Arm in Arm, auf offener Straße; und nicht genug, daß man ihnen das Rauchen erlaubt, ſie gehen mit aufgeſperrten Mäulern ſelbſt an der Polizei vorüber und — ſingen!

Fünfte Vorſtellung.

†Dieſe Rede ergrimmte mich†), ich ließ ihn aber fortſchwatzen, ob ich gleich bemerkte, daß zwei Schmiedknechte, die in einer Ecke der Wirtsſtube ſaßen, ſein Gerede behorcht und ſich hinter ihn geſtellt hatten.

„Hör Er,“ fing einer der Schmiedknechte an, „was Er da geſagt, ſcheint auf uns zu gehen?“

„Nein! ganz und gar nicht,“ ſprach der Deklamator, „meine Herren! — ich — —“

---

†) 1811: „Du Hund,“ dacht' ich, „jetzt lern' ich dich erſt recht kennen!“

Er ſah jetzt nicht bleich oder weiß wie gewöhnlich aus, ſondern ſchwarz vor Angſt.

„Er iſt ein Roß!“ ſchrie der eine Schmiedeknecht, „weiß Er's!“

„Beſchlagen wir ihn!“ ſagte der zweite Schmiedknecht. „Kamerad! friſch auf ans Werk!“ ſprach der erſte. Da faßten ſie den weißen Mann bei Kopf und bei Fuß und trugen ihn zur Türe hinaus, einer nahen Schmiede zu, während er ihnen, um ſie, wie einſt Arion ſeine Mörder, zu rühren, den Eiſenhammer vordeklamierte.

Alle Anweſenden ſahen dem Spuk mit vielem Gelächter durch die Fenſter zu, und der Wirt erzählte, wie der weiße Mann Perückenmacher in dieſer Stadt geweſen, wie er aber beim Anblick der erſten Titusköpfe vor Schrecken eine Hirnlähmung erhalten und ſich nun auf das Deklamieren und Rezenſieren lege.

Zwölfte Schattenreihe.

Erſte Vorſtellung.

Ich verließ das Wirtshaus; es war heute ein Feiertag. Viele ſchöne Mädchen und Frauen traten aus der Sebalduskirche, um vor den Toren in Gärten und auf Wieſen ſich im Grünen zu ergehen.

Manch liebes Bild erſah ich da, an dem ich kalt und ſtumm vorübergehen mußte, wie an den ſchönen Blumen dort in den fremden, verſchloſſenen Gärten. Ich kam auf eine große, grüne Wieſe; darauf ſtanden große Linden, in deren Schatten Buden verſchiedener Art errichtet waren; auch waren da viele Leute verſammelt.

In einer der Buden wurden Krippenſpiele gegeben. Viel Volks ſtrömte in ſie ein: beſonders bemerkte ich viele Kinder; auch ſah ich außen vor der Bude viele Jungen ſtehen, die gaben ſich Mühe, durch die Spalten der Bude das Spiel mit anzuſehen. Ich hörte den Klang einer Harfe und ging ein. Die Bude war voll Menſchen. Auf den vorderen Bänken ſaßen viele liebliche Mädchen, alle mit Blumenſträußen an dem Buſen, in bunten Kleidern. Die meiſten der andern Bänke aber waren von Mägden und Kindern beſetzt; auch ſah ich mehrere Greiſe, denen Kinder auf dem Schoße ſaßen. Der Vorhang war noch nicht aufgezogen. Auf ihm ſah man das Wappen der Stadt Nürnberg mit den bunteſten Farben gemalt; das hielten zwei Rieſen, die waren ernſten Anſehens, hielten auch lange Stangen in den Händen und hatten große Schwerter an der Seite; ſie hatten runde Schlapphütte auf mit Federn, waren halb geharniſcht und hatten lange Bärte.

Um ſie herum ritten viele Knaben auf Steckenpferden und hatten Klappern in den Händen. Bei den Füßen der Rieſen aber pflückten Mädchen Blümchen aus dem Graſe, andere verbargen ſich hinter den Füßen der großen Männer und lächelten ſchelmiſch hervor.

Nahe bei dem Vorhange ſaß die blinde Harfnerin, welche mit mir einſt den Fluß hinabgefahren; zu ihren Füßen ſaß der Knabe, ſchneeweiß gekleidet; er hatte auf ſeinem lockigen ſchwarzen Haare eine Krone von Schettergold, und in der Hand hielt er einen ſchwarzen Stab.

Der Vorhang ward aufgezogen, die Harfe ſchwieg; der Knabe mit Kron' und Stab aber ſtellte ſich auf einen hohen Schemel nahe beim Vorhange, ſo daß er von allen geſehen wurde.

Figürchen, kaum einen Finger lang, von unten herauf geleitet, bewegten ſich hin und her.

Alles war bloße Pantomime; der Knabe mit dem Stab aber gab zu jeder Vorſtellung mit einfachen Worten die Erklärung.

Möchten aus den Worten des Knaben, die ich hier herſetze, euch jene bunten Figuren erſtehen! —

Das Zwiſchenſpiel der zwölften Schattenreihe

oder

das Krippenſpiel in Nürnberg.

Erſter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht). Nürnberg wird vom Kaiſer Konrad mit Mauern umgeben.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht). Der Kaiſer Wenzeslaus begehrte die Schlüſſel zum Veſtner Tore von E. E. Rat, und ſagte ihnen zu, was ſie wieder von ihm würden bitten, wollte er ihnen auch gewähren.

Alſo wurden ihm die Schlüſſel von dem Bürgermeiſter zugeſtellt. Da ſagte der Kaiſer zum Bürgermeiſter: „Nun bittet auch, und was Ihr bittet, ſoll Euch gewähret werden.“

Darauf ſagte der Bürgermeiſter: „Allergnädigſter Herr Kaiſer! ſo bitten wir von E. Majeſtät nicht anders, denn daß E. M. uns unſere Schlüſſel wollten wieder zuſtellen.“ Da wurde der Kaiſer ſchamrot und ſagte zum Bürgermeiſter: „Du luſtiger Mann und Fuchs! das ſollte ich zuvor bedacht und ausgenommen haben,“ und zuckte die Hand und ſchlug dem Bürgermeiſter flechtlings[1] ins Angeſicht und warf ihm die Schlüſſel wieder dar und ſaß im Zorn auf ſein Roß, ritte alſobald aus der Stadt und gab ſeinen Dienern Befehl, daß ſie den Krämern ihre Kräme ſollten über den Haufen reiten und umwerfen, welches auch geſchah.

(Der Vorhang fällt.)

---

[1] D. i. flächlings, mit der flachen Hand.

Dritter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht). Als Kaiſer Sigismund auf dem Reichstag zu Nürnberg anweſend war, ließ er ſich am Oſterabend auf St. Sebaldskirchhof um das Feuer führen; als man dasſelbe geſegnet, fand er ſich auch bei der Feſte in St. Sebaldkirche ein, wobei er den St. Georg-Mantel getragen, der von blauem Samt und mit Hermelin gefüttert war, worauf ein Kreuz mit Perlen geheftet und an demſelben St. Georgs Schildlein auf dem linken Ärmel mit Seide geſtickt.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht). Hier wird das von Hans Starken auf St. Sebaldkirchhof (1482) geſtiftete meſſingene Kruzifix, welches 1878 Pfund gewogen, an die Kirche beim Portal mit vier Nägeln angeheftet und jeder Fuß beſonders.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht). Der Kaiſer Friedrich hielt einen Reichstag zu Nürnberg. An Peter Rieters Hauſe war ein Thron errichtet, vor welchem verſchiedentliche Fürſten die Lehn empfingen, wann der Kaiſer im kaiſerlichen Ornate auf demſelben geſeſſen.

Unten am Schloſſe ließ der Kaiſer auf Gewölben und ſteinernen Pfeilern Gärten machen und unterhalten; auch Weinreben darein pflanzen.

Auf dem runden Turm in der Feſtung aber hatte der Kaiſer in einem Erker ein großes zinnernes Rohr machen laſſen mit einem Blaſebalg; wenn dieſer getreten wurde und der Wind in das Horn blies, ſo brummte es wie eine große Orgelpfeife, daß man es über die ganze Stadt hören konnte.

(Der Vorhang fällt.)

Sechſter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht). In der Kreuzwoche hat der Kaiſer befohlen, alle Kinder von Nürnberg in den Stadlgraben vor dem Schloſſe kommen zu laſſen, da denn etliche tauſend erſchienen, deren jedem er einen Lebkuchen, worauf ſein Bild geſtanden, erteilte.

(Der Vorhang fällt.)

Siebenter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht). Kaiſer Maximilianus hielt einen großen Reichstag zu Nürnberg. Dabei wurde ein ſolennes Rennen und Ritterſpiel gehalten, welchem der König in höchſter Perſon beiwohnte und mitgerennt.

Er war auf das köſtlichſte angekleidet und geziert von dem Schatze, den ſein Herr Vater auf dem Schloſſe zu Nürnberg in St. Margarethenkirche vermauert hatte; ſein Rennpferd war geziert mit einer Decke, von Perlen und Edelſteinen geſtickt und geſchmücket.

Nach geendigtem Ritterſpiel kamen vierundzwanzig von Adel, in grünen Schetter[1]) gekleidet, mit Wolle ausgefüllet, und mit ſtröhernen Helmen auf die Bahn. Sie hielten zuſammen viele Treffen mit Krücken, ritten auf ungegürteten Sätteln, und wann ſie trafen, blieb keiner ſitzen, welches lächerlich zu ſehen war.

(Der Vorhang fällt.)

Achter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht). Hier war die große Glocke bei St. Egidien aufgehangen und ward am Oſterabend das erſtemal geläutet.

Sie hat 39 Zentner 8 Pfund gewogen.

(Der Vorhang fällt.)

---

[1]) Dünnes, durchſichtiges Gewebe (Glanzleinwand oder Taffet).

Neunter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht). Hier ſchifft Martin Behaim aus Nürnberg[1] mit einem Schiffe, welches er ſich von der Königin Iſabella erbeten, in die große Weſtſee, weil er vermutete, es wäre außerhalb unſern bekannten Weltteilen noch viel Landes abendwärts anzutreffen.

Nachdem er nun ziemliche Zeit die Weſtſee durchwandert, entdeckte er eine Inſel, welche man Fayal[2] nannte, worauf er die längſte Zeit ſeines Lebens zugebracht.

(Der Vorhang fällt.)

Zehnter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht). Hier hat Sixt Oelhaven Hochzeit mit Jungfrau Annen, Seifried Pfinzings Tochter, wobei alle Fürſten und Herren, welche auf dem Reichstag waren, perſönlich erſchienen. Die Braut wurde von zwei Ratsherren, die ihre Ratskleider anhatten, zur Trauung geführt. Sie trug eine Krone auf dem Haupte, die war mit Perlen beſetzt, auch war ſie ſchön mit güldenen Ketten und anderem koſtbaren Geſchmuck ausgeziert.

(Der Vorhang fällt.)

Elfter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht). Hier wird der in der Zeichnen- und Malerkunſt, wie auch im Formſchneiden, Kupferſtechen, Radieren, Bildhauen und Eiſenſchneiden hocherfahrne Künſtler, Albrecht Dürer, der alte, unter Begleitung des Rats und aller Bürger auf den St. Johanniskirchhof zum Grabe getragen, und ward ein groß Trauern.

(Der Vorhang fällt.)

---

[1] Kosmograph, geb. um 1459, geſt. 1506 in Liſſabon.

[2] Eine Inſel der Azoren.

Zwölfter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht). Hier halten die Meſſerer von Nürnberg in der Faſtnacht, nach altem Gebrauche, ihren Schwerttanz. Sie tanzten vor dem Rathauſe und hielten eine Fechtſchule. Die Schreiner hielten auch einen Aufzug und trugen ein ſchönes Haus in der Stadt herum. Sie trugen Kleider von lauter Spänen zuſammengeflochten, darinnen hielten ſie vor etlicher Bürger Häuſern Komödie, bei welcher ſie einen Bauern hobelten.

(Der Vorhang fällt.)

Dreizehnter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht). Hier bringen die Metzger, den Donnerstag nach der Faſtnacht, dem Magiſtrate eine Wurſt. Ihre Länge war ſechshundertundachtundfünfzig Ellen. Die Stange, woran ſie getragen worden, war neunundvierzig Schuhe lang. Die Wurſt war oben mit Grün beſteckt. Die Träger hatten in der linken Hand Gabeln, damit ſie ruhen konnten, und war dabei eine ſchöne Muſik zu hören.

(Der Vorhang fällt.)

Vierzehnter Aufzug.

Der Knabe (ſpricht). Hier nimmt von der Welt Abſchied Hans Sachs, ſeiner Profeſſion ein Schuſter, aber dabei ein berühmter Meiſterſänger zu Nürnberg, welcher 4275 Meiſtergeſänge, 208 Komödien und Tragödien, 1700 Sprüche und Geſänge, 72 Pſalmen und geiſtliche Lieder verfertigt hat.

(Der Vorhang fällt.)

Das Krippenſpiel war geendigt. In frommer Andacht ſaßen die Mädchen während der Vorſtellungen da. Nun aber teilten ſie einander laut ihre kindiſche Freude mit und zogen ſcherzend von dannen.

Zwei Mädchen aber blieben, als ſchon alle andern die Bude verlaſſen, immer noch ſtehen, vermeinend, der Vorhang könnte doch noch einmal hinaufrollen, und kamen dann recht betrübt mit einem Manne, der die Bude verſchloß, heraus.

Zweite Vorſtellung.

In der Bude daneben war ein Ringelſpiel zu ſehen, da ritten ſie auf hohen hölzernen Pferden, die im Kreiſe herumgedreht wurden, und ſuchten, während des Herumfahrens, Ringe, welche an die Seiten aufgehangen waren, mit Speeren herunter zu ſtechen.

Vor allen fiel mir da ein Mädchen auf, das ſtand mit beiden Füßen frei in einem der Steigbügel, hielt ſich mit der linken Hand an der Mähne des Pferdes, mit der rechten aber führte es den Spieß.

Es verfehlte nie den Ring, während alle Männer ihn verfehlten. Alles blickte auf dasſelbe Mädchen, und war es nicht anders anzuſehen als eine Fee. Je länger ich es anblickte, deſto bekannter ſchienen mir ſeine Züge, nur vermocht' ich wegen des ſchnellen Herumfliegens nicht, ſein Bild genau aufzufaſſen.

Das Spiel war geendigt, das Mädchen ſprang vom Pferde, und ich erkannte zu meiner großen Freude in ihm jenes fremde Mädchen, das mit mir den Fluß hinabgefahren war; es hatte auch mich erkannt und freundlich gegrüßt.

Da ging ich auf dasſelbe zu und ſprach: „Nun ſollt Ihr an mir nicht wieder wie ein Schatten an der Wand vorüberſchweben; feſtzuhalten gedenk' ich Euch, ſo feenartig Ihr auch ausſehet.“

Das Mädchen lächelte; ich führte es an der Hand aus der Bude, und wir gingen die Wieſe hinab gegen den Fluß ſpazieren.

Ich lobte ſeine Kunſt; da erzählte es mir mit vieler

Einfalt, wie es auch im Schwimmen gar wohl erfahren ſei und auch ein Schiff zu lenken verſtehe.

Dritte Vorſtellung.

Die Sonne ſank hinter die blauen Berge und warf einen feurigen Strahl in den Fluß. Schifflein mit roten Segeln ſchwebten wie lichte Abendwolken vorüber, fernere glichen Schwänen oder Tauben, welche durch den blauen Himmel fliegen.

Lange blickte das fremde Mädchen ſtillſchweigend über die blaue Fläche hin, endlich ſprach es: „O Meer, daß ich dir ferne weilen muß! Wie oft ſtand ich einſt auf meiner heimiſchen Inſel an deinem bunten Beete! Gewaltiges Sehnen zog mich, durch den Kriſtall der Wellen zu ſchauen. Da war mir, als tönten ſüße Stimmen zu mir herauf, die riefen mir zu: Steig hinab in unſere Lichtheit! War mir da zumut, als wäre nur da unten meine Heimat. Dann benetzt' ich mich, meine Sehnſucht zu ſtillen, mit Meerwaſſer und badete in den hellen Kriſtallen die langen Locken. Das Meer war meine Wiege, ſeine Muſcheln, Steine und Korallen meine Spiele um ſie, als Kind riß man mich von ihm; den Feſſeln entſprungen, die mich ſeitdem fern von ihm banden, eil' ich ohne Aufhalt zu ihm zurück, es werde mein Grab. Dann werd' ich die ſehen, die mir ſo oft gerufen; es wird mir alles klar werden da unten, die Steine, die Blumen, die Muſcheln und Fiſche; alle Klänge und Geſtalten meiner Kindheit werden ſich auftun den trunkenen Blicken.“ So ſprach das fremde Mädchen.

Wir kamen im Geſpräch durch einen Garten, wo nebenbei ein einſames Landhaus ſtand.

„Dieſes Haus,“ ſprach das Mädchen, „bewohnt ſchon ſeit vierzig Jahren eine wahnſinnige weibliche Perſon. Sie iſt nun in ihrem ſiebenzigſten Jahre und ſoll einſt eines der ſchönſten Mädchen von Nürnberg geweſen ſein.

Vor zwanzig Jahren erwachte ſie eines Tages aus ihrem Wahnſinne, berief dann all' ihre Freunde zuſammen, gab ihnen ein Gaſtmahl, nahm von ihnen Abſchied und kehrte dann wieder in ſich zu ihren finſtern Geiſtern zurück. Seitdem ſteht der Garten ſich überlaſſen.“

Schauerliche Stille herrſchte in dieſem Garten, kein Vogel ſang in ihm, nur eine Ziege ſah ich im hohen Graſe liegen; kein Weg war mehr zu ſehen, die Blumen gaben ihre Samen den Winden, die Wände des Gartenhauſes waren eingefallen, die Bildſäulen in Stücken, die Springbrunnen waren verſieget, die Fenſter waren zerſprungen, ihre Rahmen abgefault, in den Laubgängen war dunkle Nacht, und war ſo der ganze Garten ſelbſt ein Bild des Wahnſinnes.[1])

In einem der Laubgänge ſetzten wir uns nieder, da hat das fremde Mädchen mir den Sterbetag all meiner Freunde geſagt, ſowie den Tag, an dem der oder jener geboren, und meinen Sterbetag. Schont meiner, ſprach ich, indem ich ſie freundlich anblickte. Da umſchlang ſie mich mit einem Arme; mit der Hand des andern aber fuhr ſie mir dreimal ſanft über die Augen her, die ſchloſſen ſich alsbald wie zum magnetiſchen Schlafe.

(Als ich die Augen bald wieder mit Gewalt aufſchlug, da ſah ich das Mädchen nicht mehr und rief ihr auch vergebens durch den weiten Garten zu. Die Nacht war da, ich ſtand allein in dem verlaſſenen Garten. Schauer ergriff mich, und eilend ſprang ich durch die dunkeln Laubgänge aus dem Garten ins Freie.

Ein zahlloſes Heer von Sternen ging durch den Himmel, und ich fühlte mich nicht mehr allein.

Ich dachte dem fremden Mädchen nach, und die Worte, die ſie zu mir geſprochen, und ſo furchtbar ſie auch war, ſo fing ich doch an, ein ſtilles Sehnen nach ihr zu fühlen. 1811.)

---

[1]) Der oben beſchriebene Garten und ſeine wahnſinnige Beſitzerin exiſtierten wirklich in Hamburg. Roſa Maria Varnhagen führte den Dichter im Auguſt 1809 dorthin. Vgl. Briefw. I, 271.

Vierte Vorſtellung.

†Ich fühlte mich in einem Ringe, wie von bläulichtem Lichte eingeſchloſſen. Da war alles um mich eine unausſprechliche Hellheit. Lichte, bunte Bilder, wie die eines Schattenſpieles ſchwebten an mir vorüber, und eine Stimme erklang aus dem Ringe zu mir: „Siehe da, Bilder aus deinem kommenden Leben!“ 1)

Dunkle, ſchwarze Wälder auf hohen Gebirgen zogen vorüber. Jetzt kam ein enges Tal von wilden Gewäſſern durchfloſſen, hellgrüne Waldwieſen, auf die die hohen Gebirge mächtige Schatten warfen. Ein ſparſamer Himmel blickte nieder, kein Vogel durchſchiffte ihn; aber hundert lebendige himmelblaue Quellen ſah ich von den Gebirgen ins Tal eilen. Aus Spalten geborſtener Granitfelſen ſah ich einen wunderſamen warmen Born quellen, in deſſen Tiefen ich den Geſang einer Nymphe vernahm. Viele Leidende ſah ich zu dieſem Heilborn pilgern. Ich ſah mich in die rätſelhafte Tiefe niederſteigen, ſah, wie die Nymphe mich durch geheimnisvolle Werkſtätten führte, die ihr Waſſer bereiteten. Ich war von ihrer ſegenreichen Kraft durchdrungen. Die Nymphe erkor mich zu ihrem Prieſter, ich lauſchte ihrem wunderſamen Geſange und verkündigte, was ſie in rätſelhafter Tiefe ſang, den Menſchen im Lichte.2)

Die unterirdiſche Gegend verſchwand; es kamen andere Täler, andere Berghöhen, ein weiterer Himmel, aber immer noch Wälder, ſtille Hütten auf einſamen Waldwieſen. So ſehr auch dieſe Täler, Wieſen und Hütten wechſelten, ſo hatten ſie immer ein und denſelben Hintergrund, und das war ein einſamer, kahler Berg, der blickte immer trauernd zu mir her, und ſo trauernd und einſam wie er, ſah ich mich immer in all dieſen Wäldern, Tälern und Waldwieſen ſtehen und gehen, und eine Stimme hört' ich aus dem Ringe rufen: „Dort ſtand der Hohenſtaufen Haus!"[1]

---

†) Von † bis † S. 270 fehlt 1811.

1) Poetiſche Fiktion, denn es ſind Bilder aus dem vergangenen Leben.

2) Die Heilquelle iſt das Wildbad. Vgl. Kerners Schrift „Das W. im Königreiche Württemberg“ 1811.

Aber auf einmal erſchien ich mir lächelnd und fröhlich am Wanderſtabe durch die Wälder und Wieſen wallend, neben mir zu Roſſe eine zarte weibliche Geſtalt, ein blühendes Kind vor ſich auf dem Schoße haltend.

Die Wälder verſchwanden, der Himmel wurde immer weiter und lichter und ein geſegnetes Tal voller Berge mit Reben lag vor uns ausgebreitet, und ſtatt des kahlen trauernden Berges im Hintergrunde ein hoher lachender Rebenhügel mit einer Burg. Da hört' ich eine Stimme aus dem Ringe rufen: „Sieh, da die Burg der Frauentreue!"[2] Ein kleines, freundliches Haus unter ſchattigen Bäumen erſah ich an des Berges Fuß, das war von Rebenranken bekränzt, und volle Trauben hingen von ihnen ob ſeinem Eingange nieder. Unter ihnen ſah ich drei Kinder mit Blumen ſpielen, ſie ſchienen jener weiblichen Geſtalt anzugehören, die trat jetzt, Früchte und Kräuter in einem Korbe tragend, ins Häuschen ein und ſchien ſie zu gleichem Geſchäfte anzuweiſen.

„O du," hört' ich ſie ſprechen, „ſo iſt es denn kein Traum! Du biſt es, und das ſind unſere Kinder! Überſchaue hier das Ganze!" Auf einmal ſah ich mich da mit ihr auf einem alten Turme im Garten des Hauſes ſtehen, der weit in das Tal hineinſah. „O!" hört' ich mich ſagen, „da iſt ja **das Gemälde** wahr geworden, das in meinem Schatten ſteht, da in der Geſchichte von dem Andreas mit der Anna!"

---

[1] Der Hohenſtaufen iſt ein ſteiler, 684 m hoher Bergkegel unweit Göppingen im württ. Donaukreis mit dürftigen Reſten der Stammburg des gleichnamigen Kaiſergeſchlechts.

[2] Burg Weibertreu bei Weinsberg.

„O! ſag es mir hier wieder," hört' ich ſie ſagen. Da hört' ich mich rezitieren:

„Schaue über die Berge!
Denn dort will ich an den Himmel
Dir ein licht Gemälde malen.

Steigen aus der Näh' und Ferne
Hohe Berge an den Himmel
Stürzen helle, kühle Quellen
In ein blumigt, grünes Tal.

Stützt der Wanderer im Tale
Auf den Stab ſich, einzuatmen
Jugend, Freiheit, Liebe, Kraft.

Steht gelehnt an einen Felſen,
Unter Laub und Rebenblüte,
Dort ein kleines Haus verborgen;
Steh' ich vor dem kleinen Haus.

Kommt vom Bache, Kräuter tragend,
Dort ein liebes, junges Weſen,
Biſt du es — die Meine längſt.

Iſt kein Lauſcher mehr zu fürchten,
Drück' ich dich, du ſüßes Weſen!
An ein treues Herz voll Liebe
Offen vor des Himmels Aug'.

Aber weh! o wehe Mädchen!
Siehſt du dort nicht jenen Raben?
Ächzend fliegt er durch den Himmel,
Und verlöſcht mit ſchwarzem Fittich
Mein Gemälde, weh! o weh!"

In weiter Ferne bewegte ſich am Horizonte etwas wie ein ſchwarzer Punkt. „Es iſt ſonderbar,“ hört' ich mich ſagen, „da kommt ja auch wirklich der Rabe.“ Der Punkt wurde immer größer und größer, es war etwas wie von weiten, ſchwarzen Flügeln getragen. „Mich ſchaudert,“ hört' ich ſie ſagen, „das iſt kein Rabe.“ Da kam es immer näher und näher, man ſah und hörte das Flattern ſchwarzer Tücher. „Weh!“ hört' ich ſie rufen, — „das iſt ein Sarg!“ und ich erwachte.

Fünfte Vorſtellung.

Die Nacht war da; ich ſtand allein in dem verlaſſenen Garten. Schauer ergriff mich, und eilend ſprang ich durch die dunklen Laubgänge ins Freie. Ein zahlloſes Heer von Sternen ging durch den Himmel, und ich fühlte mich nicht mehr allein. Ich dachte dem fremden Mädchen nach und der Worte, welche es zu mir geſprochen. Der Sterbetage, die es mir geſagt, konnt' ich mich durchaus nicht mehr erinnern, aber noch immer zogen jene magnetiſchen Traumbilder an mir licht vorüber; doch war das Mädchen mir jetzt furchtbar und unheimlich geworden.†

Im Nachdenken über das Vergangene verloren, kehrte ich gegen die Stadt zurück. Endlich war ich wie aus Träumen erwacht: ſonnenhell ſchien der Mond durch den Himmel, und ich befand mich vor einem Bilde, welches da am Wege ſtand, das betrachtete ich und las darunter die Worte:

„Hier hängt Jeſus vor ſeiner gebenedeiten würdigen Mutter, die ihn mit großem Leid und bitterlichen Schmerzen beklaget und beweinet.“

Das Bild ſelbſt ſtellte Chriſtum am Kreuze hängend dar, wie er ſeine ſchmerzvolle Mutter mit liebreichen Worten zu tröſten ſucht.

Ich erſah, als ich weiter ging, daß ich mich an dem Werke befand, welches Martin Kätzel vor vierhundert Jahren errichtet. Dieſer nämlich iſt nach Jeruſalem gereiſet und hat allda die Weiten von verſchiedenen Gegenden, wo der Herr Jeſus zu ſeinem Tode gewandelt, von dem Hauſe Pilati bis an den Berg Kalvariä, ſorgfältig abgemeſſen.

Als er nun wieder in Nürnberg angelangt, hat er befunden, daß die Blätter, worauf er die Weiten notierte, verloren gegangen — da iſt derſelbe wieder hingereiſet und hat die Abmeſſung mit gleichem Fleiße wiederholt, worauf er denn endlich bei ſeiner letzten Zurückkunft mit Zuziehung Adam Krafts, eines berühmten Bildhauers in Nürnberg, das lang gefaßte Intent erreicht.

Es ſtellt vor die Hinausführung Chriſti zur Kreuzigung; nämlich die vier Fälle auf ſo viel ſteinernen Säulen in flachen Bildern, wie ſich die eigentlichen Weiten von dem Hauſe des Pilati bis auf die Schädelſtätte ergeben, und geht von dem Tiergärtnertor bis auf den Johanniskirchhof.

Sechſte Vorſtellung.

Ich war auf meine Herberge zurückgekehrt und blickte noch lange in die einſamen Gaſſen nieder. Alles war rings totenſtille, und ſchien die Stadt von allen Menſchen verlaſſen.

In dunklem Schatten ſtand die alte Sebalduskirche und ragte düſter und ernſt in den Himmel voll Sterne, der ſich ob ihr gleich einer Glorie verbreitete.

Eine Stimme ertönte, wie aus den Lüften, in die ſtille Nacht hernieder.

Es war der Wächter auf dem Turme der Kirche, der ſang zur Zither:

Ein fremder Kavalier
Stieg ab vom ſchwarzen Roß,
Trat in den Königsſaal
Mit andern Herren groß.

Der fremde Kavalier
Trug einen Edelſtein,
Wie man noch keinen ſah,
Von wunderſamem Schein.

Ein Stein von hohem Wert
In Königs Krone ſaß,
Doch ſchien vor dieſem er
Ein mattgeſchliſſen Glas.

Der König bot ihm Gold,
Er bot ihm Leut' und Land,
Doch laſſen wollt' er nicht
Den edlen Diamant.

Der König, des erboſt,
Spricht zu dem Hauptmann ſein:
Bringt mir des Mannes Hand
Samt ſeinem Edelſtein.

Der Hauptmann reckt das Schwert,
Haut nach des Mannes Hand,
Doch ſtatt dem Kavalier
Der Teufel vor ihm ſtand.

Glut strömt aus ſeinem Ring,
Zur Hölle wächſt der Stein,
Schleußt Schloß und König bald
Samt allen Dienern ein.

Die Glocke ſchlug Mitternacht, und der Wächter ſtieß dreimal ins Horn.

Siebente Vorſtellung.

Ich legte mich auf mein Lager und entſchlief; da miſchten ſich die geſehenen Bilder jenes Krippenſpiels gar wunderſam im Traum.

Bald ſah ich den Kaiſer Wenzeslaus, wie er ergrimmt auf ſein Roß ſprang und der Zug ſeiner Ritter und Reiter hinter ihm her über die Krämerſtände ſetzten, ſie darniederrannten und die erſtaunten Krämer nicht wußten, wie das geſchah.

Dann aber erſah ich wieder, wie eine Menge Leute auf den Straßen zu Nürnberg ſtanden; es war der Oſterabend. Alles war rings totenſtille, die Wolken hielten zu ziehen inne; die Vögel auch ſaßen ſchweigend auf den Dächern umher, alles lauſchte, — und nun auf einmal erklang vom St. Egidienturme zum erſtenmal die geweihte Glocke.

Lauter Jubel der Menſchen da unten ertönte in ihre dumpfen Schläge. Die Vögel ſchwangen ſich ſingend auf von den Dächern in die Lüſte, und freudig flogen die Wolken über Kirche und Stadt dahin. Jetzt aber ſtand ich vor der Sebalduskirche.

Ich ſah, wie ſie das ſchwere Kruzifix an der Kirche hinaufzogen. Eine Menge Volks ſtand unten in banger Erwartung. Jetzt war es aufgezogen, der Künſtler, welcher es gegoſſen, gab von unten herauf die Anweiſung zur Anheſtung. Jetzt war der letzte Nagel eingeſchlagen, die Arbeiter waren herniedergeſtiegen, und frei hing das göttliche Bild.

Ein Sonnenſtrahl durchbrach die Wolken, und niederſank das Volk, es zum erſtenmal im frommen Glauben anbetend.

Auch der Künſtler kniete betend da, es däuchte ihm nun nicht mehr ſein Werk, es war ihm ſo ganz fremd geworden.

Achte Vorſtellung.

Als ich dem ſo nachdachte und im Anſchauen verloren war, waren die Leute indes um mich verſchwunden, ich ſtand allein in der Sebalduskirche.

Der Himmel war ganz trübe, die Vögel ſaßen wieder auf den Dächern ſtumm, die Brunnen ſtanden ſtille, und das hohe metallene Kreuz blickte aus dunkelm Schatten nieder.

Da erfüllte plötzlich die Gaſſen ein langer Zug in ſchwarzen Gewanden; Männer, Mädchen, Frauen und Kinder. Sie ſchienen in tiefer Trauer wehklagend, doch war nicht ein Laut, nicht ein Tritt eines Fußes zu hören. Ein langes ſchwarzes Tuch flatterte von einem Sarge in ihrer Mitte hernieder und ſchien ihn wie auf vier Flügeln zu tragen und war auf ihm zu leſen: Albrecht Dürer.

Der Leichenzug verſchwand, die Sonne warf hellen Schein durch die Gaſſen, die Brunnen ergoſſen melodiſch ihre ſilbernen Ströme, geharniſchte Ritter ritten durch die Straßen, lieblich gekleidete Frauen und Jungfrauen ſtunden mit Blumenſträußen an dem Buſen vor den Fenſtern, und ein hellglänzender Zug von Reitern kam daher; Helme erglänzten und Schwerter erklangen.

Ich ſah den Kaiſer auf einem weißen Pferde inmitten ſeiner Fürſten, Grafen und Ritter. Er hatte einen langen Bart und war ſtolzen und ernſten Anſehens; er hatte einen roten Mantel um ſich geworfen, darauf waren mit Perlen zwei Löwen geſtickt, auch war die Decke ſeines Pferdes reich an Gold und edeln Geſteinen.

Nach ihm ritten drei Herolde in ſchwarzen ſeidenen Mänteln, darüber ſie Atlasröcke hatten, darauf waren vorn und hinten unterſchiedliche Wappen zu ſehen. Der zur Rechten führte das Wappen des Königreichs Ungarn, der zur Linken das Wappen der Krone Böhmen und der in der Mitte das des Erzhauſes Öſterreich. Nach dieſem ritt derlei Ehrenhold auf einem weißen Pferde, welcher über ſeinem ſamtnen Mantel den kaiſerlichen zweiköpfigen Adler führte. Alle vier Herolde hatten ein jeder einen weißen Stab in der Hand und ritten mit entblößten Häuptern.

Neunte Vorſtellung.

Der Zug ſchwebte vorüber; es kam ein Schiff, das ſegelte auf der einſamen See, ſeine rote Flaggen wehten wie

Abendwolken in der blauen Luft. Es verſchwand. Mönche, Herolde, Ritter, Könige, luſtige Springer, Nonnen, Meerfrauen, Heiligenbilder zogen an mir vorüber, die verwandelten ſich bald in eine Menge Blumen, als da ſind: Roſen, Lilien, Tulpen, Narziſſen, Anemonen, Sterne und Sonnenblumen; die gingen zum ſchönſten, bunteſten Strauße zuſammen, der in ſchwarzer Nacht in ſonnenhellen Farben ſtand. Er ſchien mir erſt ganz nah zu ſtehen, doch waren ſeine Farben hier noch matt, aber jetzt trat er immer mehr und mehr zurücke, und je ferner er mir kam, deſto glänzender wurden ſeine Farben, endlich war er in ungeheurer Ferne nur noch wie ein Punkt zu ſehen, doch in dieſem Punkte noch jede einzelne Blume kenntlich, ſo durchſcheinend hell waren jetzt ſeine Farben; da erloſch er, und ich erwachte.

Die Heimatloſen.[1]

Erſtes Kapitel.

Die Mädchen des Waldgebirges ſaßen im Hirtenhauſe vertraulich beim Spinnrocken. Der Mond ſchien durch die runden Fenſterſcheiben und erhellte das niedere Gemach. Serpentin lag ohnweit des Glockenſpiels auf einer Bank an der Wand. Das Haupt hatte er auf den Arm geſtützt und war in Träume verſunken.

Wie der Mond durch das dichte Gezweige des Nußbaumes vor dem Hauſe ſchien, warf er vorüberziehende Geſtalten auf die Wände des Gemaches. Serpentin dachte ſich in ihnen

---

[1] Zuerſt veröffentlicht im Morgenblatt 1816, Nr. 113—15, 118—21 unter dem Titel: „Der Wanderer zum Morgenrot. Eine Dichtung.“

Geiſter, die in fliegenden Gewanden hinſchwebten, ſpielende Meerfrauen, kriſtallhelle Blumen und Sterne.

Seit ſeinem dritten Jahre immer in den Klüften dieſer Gebirge, in der Nacht dieſer Wälder lebend, hatte er noch keine freie Ausſicht geſehen, noch keinen geöffneten Himmel, keinen Aufgang oder Niedergang der Sonne.

Bücher, die er bei ſeinem Meiſter fand, hatten ihm von der größeren Welt manches erzählt, das er ſich aber immer auf ſchwarzem Grund in den brennendhellſten Farben dachte; ja, je beſchränkter und tiefer die Wildnis der Gebirge und Wälder war, je heller wurden die Geſtalten und Flächen, die ſich ihm im Geiſte vor Augen ſtellten.

Die Mädchen beim Spinnrocken erzählten nach der Reihe Märchen und Geſchichten alter Zeit. Serpentin vernahm keines; denn er dichtete ſich jetzt gerade ſelbſt eine wunderſame Geſchichte aus den vorüberſchwebenden Mondgeſtalten, die ihm auch oft wie Ahnungen und Bilder aus ſeiner früheſten Kindheit vorkamen.

Jetzt begann Sililie ihr Märchen und die ihm liebe Stimme weckte ihn aus ſeinen Träumen. Sie ſprach: „Der Mond, der ſich dort auf den ſchwarzen Felſen ſetzt, mahnt mich an das Märchen, das die Pflegemutter mir ſo oft erzählte, nächtlich, wenn das helle Glockenſpiel im ſtillen Zimmer hallte. Ich nenne es nur ‚das Märchen vom Lichte‘, denn es gibt mir immer die hellſten Träume.“

Serpentin lauſchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit, während Sililie alſo erzählte:

*) „Es ſind wohl zweitauſend Jahre oder noch länger, da hat in einem dichten Walde ein armer Hirt gelebt, der

---

*) Dieſes Märchen wurde als ein Bruchſtück dieſer größern Dichtung (unter dem Titel „Goldener“) in dem Dichterwalde (1813) aufgeführt, und aus dieſem von Gottſchalk in ſeiner Sammlung von Volksmärchen abgedruckt, wahrſcheinlich weil der Herausgeber derſelben vermeinte, es liege dieſem Märchen eine Volksſage oder Volksdichtung zugrunde, was aber nicht iſt.

hatte ſich ein bretternes Haus mitten im Walde erbaut, darin wohnte er mit ſeinem Weib und ſechs Kindern; die waren alle Knaben. An dem Hauſe war ein Ziehbrunnen und ein Gärtlein, und wann der Vater das Vieh hütete, ſo gingen die Kinder hinaus und brachten ihm zu Mittag oder zu Abend einen kühlen Trunk aus dem Brunnen oder ein Gericht aus dem Gärtlein.

Dem jüngſten der Knaben riefen die Eltern nur: *Goldener*, denn ſeine Haare waren wie Gold, und obgleich der jüngſte, ſo war er doch der ſtärkſte von allen und der größte.

So oft die Kinder hinausgingen, ſo ging Goldener mit einem Baumzweige voran, anders wollte keines gehen, denn jedes fürchtete ſich, zuerſt auf ein Abenteuer zu ſtoßen; ging aber Goldener voran, ſo folgten ſie freudig eins hinter dem andern nach, durch das dunkelſte Dickicht, und wenn auch ſchon der Mond über dem Gebirge ſtand.

Eines Abends ergötzten ſich die Knaben auf dem Rückweg vom Vater mit Spielen im Walde und hatte ſich Goldener vor allen ſo ſehr im Spiele ereifert, daß er ſo hell ausſah, wie das Abendrot. ‚Laßt uns zurückgehen!‘ ſprach der Älteſte, ‚es ſcheint dunkel zu werden.‘ — ‚Seht da, der Mond!‘ ſprach der Zweite. Da kam es licht zwiſchen den dunkeln Tannen hervor, und eine Frauengeſtalt wie der Mond ſetzte ſich auf einen der mooſigen Steine, ſpann mit einer kriſtallenen Spindel einen lichten Faden in die Nacht hinaus, nickte mit dem Haupte gegen Goldener und ſang:

Der weiße Fink, die goldene Roſ',
Die Königskron' im Meeresſchoß.

Sie hätte wohl noch weiter geſungen, da brach ihr der Faden und ſie erloſch wie ein Licht. Nun war es ganz Nacht, die Kinder faßte ein Grauſen, ſie ſprangen mit kläglichem

Geſchrei, das eine dahin, das andere dorthin, über Felſen und Klüfte und verlor eins das andere.

Wohl viele Tage und Nächte irrte Goldener in dem dicken Wald umher, fand auch weder einen ſeiner Brüder, noch die Hütte ſeines Vaters, noch ſonſt die Spur eines Menſchen: denn es war der Wald gar dicht verwachſen, ein Berg über den andern geſtellt und eine Kluft unter die andere.

Die Braunbeeren, welche überall herumrankten, ſtillten ſeinen Hunger und löſchten ſeinen Durſt, ſonſt wär' er gar jämmerlich geſtorben. Endlich am dritten Tage, andere ſagen gar erſt am ſechſten, wurde der Wald hell und immer heller und da kam er zuletzt hinaus auf eine ſchöne grüne Wieſe.

Da war es ihm ſo leicht um das Herz, und er atmete mit vollen Zügen die freie Luft ein.

Auf derſelben Wieſe waren Garne ausgelegt, denn da wohnte ein Vogelſteller, der fing die Vögel, die aus dem Wald flogen und trug ſie in die Stadt zu Kaufe.

‚Solch ein Burſch iſt mir gerade vonnöten,' dachte der Vogelſteller, als er Goldener erblickte, der auf der grünen Wieſe nah an den Garnenn ſtand und in den weiten blauen Himmel hineinſah und ſich nicht ſatt ſehen konnte.

Der Vogelſteller wollte ſich einen Spaß machen, er zog ſeine Garne und huſch! war Goldener gefangen und lag unter dem Garne gar erſtaunt, denn er wußte nicht, wie das geſchehen war. ‚So fängt man die Vögel, die aus dem Walde kommen,' ſprach der Vogelſteller laut lachend; ‚deine roten Federn ſind mir eben recht. Du biſt wohl ein verſchlagener Fuchs; bleibe bei mir, ich lehre dich auch die Vögel fangen.'

Goldener war gleich dabei; ihm deuchte unter den Vögeln ein gar luſtig Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, die Hütte ſeines Vaters wieder zu finden.

‚Laß erproben, was du gelernt haſt,' ſprach der Vogelſteller nach einigen Tagen zu ihm. Goldener zog die Garne, und bei dem erſten Zuge fing er einen ſchneeweißen Finken.

‚Packe dich mit dieſem weißen Finken!‘ ſchrie der Vogelſteller, ‚du haſt es mit dem Böſen zu tun!‘ und ſo ſtieß er ihn gar unſanft von der Wieſe, indem er den weißen Finken, den ihm Goldener gereicht hatte, unter vielen Verwünſchungen mit den Füßen zertrat.

Goldener konnte die Worte des Vogelſtellers nicht begreifen; er ging getroſt wieder in den Wald zurück und nahm ſich noch einmal vor, die Hütte ſeines Vaters zu ſuchen.

Er lief Tag und Nacht über Felſenſteine und alte gefallene Baumſtämme, fiel auch gar oft über die ſchwarzen Wurzeln, die aus dem Boden überall hervorragten.

Am dritten Tag aber wurde der Wald heller und immer heller, und da kam er endlich hinaus und in einen ſchönen, lichten Garten, der war voll der lieblichſten Blumen, und weil Goldener ſo was noch nie geſehen, blieb er voll Verwunderung ſtehen. Der Gärtner im Garten bemerkte ihn nicht ſo bald, denn Goldener ſtand unter den Sonnenblumen, und ſeine Haare glänzten im Sonnenſchein nicht anders als ſo eine Blume.

‚Ha!‘ ſprach der Gärtner, ‚ſolch einen Burſchen hab' ich gerade vonnöten,‘ und ſchloß das Tor des Gartens. Goldener ließ es ſich gefallen, denn ihm deuchte unter den Blumen ein gar buntes Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, die Hütte ſeines Vaters wieder zu finden.

‚Fort in den Wald!‘ ſprach der Gärtner eines Morgens zu Goldener, ‚hol mir einen wilden Roſenſtock, damit ich zahme Roſen darauf pflanze!‘ Goldener ging und kam mit einem Stock der ſchönſten goldfarbenen Roſen zurück, die waren auch nicht anders, als hätte ſie der geſchickteſte Goldſchmied für die Tafel eines Königs geſchmiedet.

‚Packe dich mit dieſen goldenen Roſen!‘ ſchrie der Gärtner, ‚du haſt es mit dem Böſen zu tun!‘ und ſo ſtieß er ihn gar unſanft aus dem Garten, indem er die goldenen Roſen unter vielen Verwünſchungen in die Erde trat.

Goldener konnte die Worte des Gärtners nicht begreifen; er ging getroſt wieder in den Wald zurück und nahm ſich nochmals vor, die Hütte ſeines Vaters zu ſuchen.

Er lief Tag und Nacht von Baum zu Baum, von Fels zu Fels. Am dritten Tag endlich wurde der Wald hell und immer heller, und da kam Goldener hinaus und an das blaue Meer, das lag in einer unermeßlichen Weite vor ihm. Die Sonne ſpiegelte ſich eben in der kriſtallhellen Fläche, da war es wie fließendes Gold, darauf ſchwammen ſchöngeſchmückte Schiffe mit langen fliegenden Wimpeln.

Eine zierliche Fiſcherbarke ſtand am Ufer, in die trat Goldener und ſah mit Erſtaunen in die Helle hinaus.

‚Ein ſolcher Burſch iſt uns gerade vonnöten,‘ ſprachen die Fiſcher, und huſch! ſtießen ſie vom Lande. Goldener ließ es ſich gefallen, denn ihm deuchte bei den Wellen ein goldenes Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, ſeines Vaters Hütte wieder zu finden.

Die Fiſcher warfen ihre Netze aus und fingen nichts. ‚Laß ſehen, ob du glücklicher biſt!‘ ſprach ein alter Fiſcher mit ſilbernen Haaren zu Goldener. Mit ungeſchickten Händen ſenkte Goldener das Netz in die Tiefe, zog und fiſchte eine Krone von hellem Golde.

‚Triumph!‘ rief der alte Fiſcher und fiel Goldenern zu Füßen, ‚ich begrüße dich als unſern König! Vor hundert Jahren verſenkte der alte König, welcher keinen Erben hatte, ſterbend ſeine Krone im Meer, und ſo lange, bis irgend einen Glücklichen das Schickſal beſtimmt hätte, die Krone wieder aus der Tiefe zu ziehen, ſollte der Thron ohne Nachfolger in Trauer gehüllt bleiben.‘

‚Heil unſerem König!‘ riefen die Fiſcher, und ſetzten Goldenern die Krone auf. Die Kunde von Goldener und der wiedergefundenen Königskrone erſcholl bald von Schiff zu Schiff und über das Meer weit in das Land hinein. Da war die goldene Fläche bald mit bunten Nachen bedeckt und mit Schiffen, die mit Blumen und Laubwerk geziert waren, dieſe begrüßten alle mit lautem Jubel das Schiff, auf welchem König Goldener ſtand. Er ſtand, die helle Krone auf dem Haupte, am Vorderteile des Schiffes und ſah ruhig der Sonne zu, wie ſie im Meere erloſch."

Sililie hatte geendigt, die Uhr ſchlug Mitternacht, und ihre hellen Glasglocken hallten eine einfache Melodie durch das ſtille Gemach. Der Mond war unter den Felſen hinabgeſunken, und Nacht war in dem Gemache. Serpentin ſaß in tiefes Nachdenken verſunken, und je dunkler es um ihn wurde, deſto heller traten all die lichten Bilder jenes Märchens vor ihn, die helle grüne Wieſe, der Garten mit ſeinen lichten Blumen und das brennende Meer. Er ſchlich ſich aus dem Hirtenhauſe in die Wohnung ſeines Meiſters und legte ſich zu noch hellern Träumen auf ſein Lager.

Zweites Kapitel.

Ohnweit des Hirtenhauſes ſtand das Haus eines ſonderbaren Mannes, ſie nannten ihn Meiſter Lambert, der war im Rufe eines großen Arztes, und es nahmen alle Kranken dieſer Wälder, ja auch Kranke aus entfernten Gegenden ihre Zuflucht zu ihm.

Man ſagte von ihm, daß er ſo auffallende Kuren durch die Kraft der Sympathie verrichte, und in uralten angeerbten Handſchriften hohe Geheimniſſe bewahre. Gewiß aber iſt, daß er ein Mann war, der den Staub der Schule von ſich geſchüttelt, als Kind mit Einfalt und Liebe der Natur ſelbſt ſich hingab, der frei von den ſtörenden Einflüſſen eines gemeinern Geſellſchaftslebens ſich gefangen an ihr Herz gelegt. So war die Natur ihm befreundet, es war ſein Weſen ihr gleich geworden, er fühlte und erkannte ihre Einflüſſe, ohne ſie in Regeln faſſen zu wollen.

Er hatte den Gang der Geſtirne und ihren Wechſel emſig belauſcht, das Aufblühen und Verblühen der Tiere und Gewächſe, das Schaffen in den Tiefen der Erde in Stein und Metall, und es ſchloß ſich ſeinem reinen, ungeſtörten Gemüte manches Wunder auf, das einem der Natur entfremdeten Sinn ewig verborgen bleiben muß, ja von dem ein ſolcher, von gemeinen Eindrücken befangener Sinn niemals auch nur die entfernteſte Ahnung erhält.

„Die Natur, die gar liebreiche Mutter,“ ſprach er oft, „legt uns ſo gern an ihre Bruſt, daß wir die Harmonie ihres Herzens vernehmen, wenn wir uns nur nicht ſo fremd und großgezogen gebärdeten. Wie eine ſorgſame Mutter nach dem kaum laufenden Kinde die Arme ausreckt und ihm damit den geraden ſichern Weg zu ihren Brüſten zeigt, alſo tut uns die gar liebe Mutter, die Natur, denken wir uns nur nicht ſo gar großgewachſen, denn dann tritt die ſittſame ſcheue Mutter zurück und verhüllt vor uns Großen ihre Geheimniſſe. Mit gewiſſenhafter Ängſtlichkeit lag auch ich einſt dem Studium der Meinungen und Syſteme ob, aber recht meinen beſſern Teil zu wecken, erſchien mir bald eine lange Zeit hindurch in jeder Nacht ein Hirſch mit Storchenfüßen, der vor mein Bett ſich ſtellte und mir mit den unverſchämteſten, höhnendſten Ausdrücken befahl, ihn nach Linné in eine Klaſſe zu ſtellen. Da durchblätterte ich, vor mir den ſchreckhaften Preſſer, jedesmal angſtvoll im Traume all meine Kompendien und Manuſkripte, konnte von dem Ungetüm nichts geſchrieben finden, ihm keinen Namen anweiſen und erwachte dann jedesmal recht ermattet am Morgen.[1]) Erſt als ich den Staub der Schule von mir abgeſchüttelt, ein Kind mich in den Schoß der Natur legte, verließ mich dieſe widrige, beängſtigende Erſcheinung.“

Von dieſem Manne wurde Serpentin als Gehilfe angenommen. Er übertrug ihm gern die Berührung und Bereitung der Arzneimittel, weil er ſah, wie er ſie mit Glauben und Liebe bereitete, und er darin die eigentümliche Kraft der Miſchung ſetzte.

---

[1]) Dieſer Traum, den der Dichter ſelbſt oft hatte, wird faſt mit den gleichen Worten im Bilderbuch, S. 262, erzählt. Vgl. auch Reiſeſchatten VIII, 6.

Das Haus, das er bewohnte, war ein einſames Waldhaus im Gebirge. Es lag im wildeſten Teil dieſer Gegend zwiſchen hohen Granitfelſen in einer Schlucht, durch die ein Waldſtrom ſich hinzog. In den Spaltungen des Urgebirgs, auf den Überreſten eines längſt erſtorbenen kräftigen Lebens, hatten Tannen- und Forchenbäume Wurzel gefaßt und ragten oft in ſeltſamen Stellungen über die Schlucht hin.

Das Dickicht der Waldung, die wild aufeinander getürmten Felsmaſſen, geſtatteten keine freie Ausſicht, und es blieb oben nur ſo ſchmal, als wie unten der Stamm durch die enge Schlucht hinlief, ein Streifen des Himmels ſichtbar. Dagegen ſprangen lebendige Quellen zu Hunderten aus rätſelhaften Tiefen der Erde und ſchienen durch ihre Klarheit und Bläue den ſo ſparſam zugemeſſenen Himmel erſetzen zu wollen.

Meiſter Lambert hatte ſeine Wohnung von einem Holzhändler erkauft, der in die Stadt gezogen war. In einer Kammer derſelben auf ihrem obern Boden lebte ſeit langer Zeit her ein uralter Mann; der jedesmalige neue Beſitzer des Hauſes hatte ihn immer wieder von dem Abziehenden übernommen, und ſo geſchah es ſchon ſeit langer Zeit her. Als Lambert das Haus bezog, war der Mann vor Alter ſchon ganz ſtumpf an Sinnen, er ſchien Gehör und Sprache gänzlich verloren zu haben. Er ging in dem Hauſe ſtill aus und ein und holte ſich ſelbſt Wurzeln und Waldfrüchte, ſeine einzige Nahrung. Sein Körper war ſtark zuſammengekrümmt, ſein Geſicht und beſonders ſein Nacken voll Runzeln, die hart und kalt anzufühlen waren.

Sein Kinn und Haupt war wie mit Moos bewachſen, er war ein Bild des höchſten erſtarrten Menſchenalters.

Er hatte ſich in ſeiner Kammer ein Lager von Moos bereitet, da lag er den größten Teil der Zeit ruhig. Seine ledernen Hände ſpielten meiſtens mit einer lebenden Schildkröte, die er immer bei ſich hatte.

Die älteſten Männer dieſer Gebirge erinnerten ſich, ihn in ihrer Jugend ſchon ſo mit ſeiner Schildkröte geſehen zu haben. Sie nannten ihn nur den Waldvater, wußten aber nicht, wie alt er war, oder woher er eigentlich gekommen. Einige wollten ſich einer dunklen Sage erinnern, nach der er vom Meere gekommen und viel Elend erlebt habe.

Drittes Kapitel.

Serpentin lag ſchlummernd auf ſeinem Lager, es war in der Nacht als Sililie das Märchen vom Licht erzählte. Da erſah er im Traum zum erſtenmal den Aufgang der Sonne. Er erwachte, und düſtere Nacht lag im Gebirge, da ergriff ihn die gewaltigſte Sehnſucht, endlich einmal die Klarheit des freien Himmels zu ſchauen. Eilends raffte er das nötige Reiſegeräte zuſammen und ging, noch ehe der Meiſter vom Schlaf erwachte, zum erſtenmal die Nacht und die Einſamkeit dieſer Wälder zu verlaſſen.

Keines Weges kundig, lief er an dem ſchmalen Ufer des Waldſtromes hin. In den einſamen Hütten, an denen er vorüberzog, ſchwieg alles; nur hie und da vernahm er aus einer den Schall einer Ziegenglocke oder den Schlag einer Wanduhr. Um ihn war öde Nacht, vor ihm aber ſchwebte das klare Bild Sililiens, die ihm ſeit Erzählung jenes Märchens immer mit einer lichten Glorie um das Haupt erſchien.

Bald ſah er in der Ferne eine helle, wogende Feuermaſſe und wie mitten in ihr viele ihm fremd gekleidete Männer, die aufs eifrigſte und ſeltſamſte beſchäftigt waren. Sie ſchienen ihm ganz in der Feuermaſſe zu ſtehen und aus ihr

Sonnen, Feuerringe und lichte Kugeln zu bilden. Er war vor eine Hütte gekommen, wo ſie Gefäße aller Art von Glas bereiteten, eine Kunſt, die er zuvor noch nie geſehen. Er verwunderte ſich nicht wenig, wie eine ſo geringe glühende Maſſe durch den Hauch des Bereiters in eine ſo helle, große Kugel ſich ausdehnen und durch geſchickte Schwingungen in beſtimmte Formen treten konnte.

Er verwunderte ſich ob den ſeltſamen Gefäßen, die hier bereitet ſtanden, und dachte ſich ſelbſt ihren Gebrauch aus. Er ſah hier runde ſchwarze Spiegel, in denen wunderſame Geſtaltungen erſchienen, große Pokale von buntem Glas, auf die ringsum Denkſprüche und Bilder geſchliffen waren, künſtliche Figuren, die allerlei Ungetüme und Bilder der Phantaſie darſtellten. Am längſten aber betrachtete er die flüſſige Maſſe des Glaſes ſelbſt, die er ſo lange anſah, bis ſeine Augen den Glanz nicht mehr ertragen konnten. Der Meiſter ſah den begierigen Jüngling mit freundlichen Blicken an und erklärte ihm die Bereitung des Glaſes und der Gefäße ausführlich. Dann labte er ihn mit Speiſe und Trank, und als er zufällig im Geſpräche von ihm erfahren, daß er des Flötenſpielens nicht unkundig ſei, ſchenkte er ihm beim Abſchiede eine kleine Flöte von Kriſtall, auf der Serpentin auch alsbald die hellſten Töne einer Harmonika hervorbrachte. Derſelbe Meiſter gab ihm auch auf den Weg folgendes Rätſel mit:

Kennſt du den ſeltſamen Kriſtall?
Er deutet ſtrahlend himmelwärts,
Rund iſt er wie das blaue All
Und ſeine Folie iſt das Herz.
Es bricht aus ihm ein heilig Licht,
Das iſt der werten Folie Glanz:
Wann Lieb' und Leiden die zerbricht,
Zerfließet er in Strahlen ganz.

Viertes Kapitel.

Es waren fremde Leute, die mit Arzneimitteln herumzogen und vor Jahren in dieſe Gebirge kamen, die Serpentin und Sililie in dem nahen Hirtenhauſe krank zurückgelaſſen. Mit ihnen war noch ein erwachſener Knabe, der ein Bruder Serpentins zu ſein ſchien; dieſer zog mit ſeinen Begleitern weiter. Nach den Erzählungen dieſes Knaben ſchienen ſie durch Seeräuber an den Küſten von Spanien geraubt nach Italien gebracht worden zu ſein, von wo aus ſie mit herumziehenden Tirolern in dieſe Gebirge kamen.

Lambert trug für die zerrüttete Geſundheit der zarten Kinder alle Sorge, aber bald erkannte er dieſe Geſchöpfe als Blumen, die unter fremdem Himmel nicht lange blühen würden. Gefliſſentlich hatte er ihnen ihr früheres Schickſal, das er aber auch nur aus der Erzählung des älteren Knaben dunkel ahnte, verſchwiegen.

Sililie hatte er der Pflege einer zärtlichen Hirtenfrau übergeben, Serpentin aber nahm er ſelbſt zu ſich und lehrte ihm die Kenntnis der Kräuter und die Bereitung der Arzneimittel.

Mit Betrübnis ſah er, wie bei dieſen Kindern bald und von Tag zu Tag immer mehr eine Erinnerung der frühern Kindheit, ein gewiſſes Sehnen erwachte, da ſie ſich ſelbſt nicht deuten konnten, das aber er wohl zu enträtſeln wußte.

Beſonders ſprach Serpentin öfters von einem klaren weiten Himmel, von hellen Lichtgeſtalten, die er in Träumen geſehen, und wünſchte ſich zu ihnen. Schon war Lambert entſchloſſen, ihn aus dem Dunkel der Waldeinſamkeit in das helle Leben hinauszuführen, als er von ſelbſt das Waldgebirg und ſeinen Meiſter verließ. Lambert hatte an ſeiner Statt Sililie zur Bedienung und Bereitung der Arzneimittel zu ſich genommen.

In dieſem Mädchen entdeckte er bald die wunderſamſten

Fähigkeiten, ſelbſt das unverkennbarſte Ahnungsvermögen, das ihn oft in Überraſchung und Erſtaunen verſetzte; auch ſchien, ſeit Sililie die Arzneimittel berührte, ſeine Kunſt noch auffallendere Wirkungen hervorzubringen.

In ihrer neuen Lage hatte ſie ſich der Geſellſchaft ihrer Geſpielinnen entzogen; ſie war bei ihren Beſchäftigungen gänzlich den Einwirkungen der Natur hingeſtellt; daher wurde ein ihr angeborenes ſympathetiſches Gefühl mehr ausgebildet und geſteigert. Ohne daß ihr je die ſinnlichen Kennzeichen wirkſamer Pflanzen angegeben worden, erkannte ſie jede Giftpflanze, ja fühlte ſelbſt in bedeutenden Entfernungen ſchon ihr Vorhandenſein. Ebenſo erkannte ſie jede wohltuende Pflanze meiſtens nur durch Berührung als eine ſolche und wußte ihre Kräfte beſtimmt anzugeben. Mehrere Pflanzen erkannte ſie als ganz gleichgültige, und es waren meiſtens ſolche, die ſchon durch viele Generationen hindurch in unſern Zimmern und Gärten prangen.

In der benachbarten Waldmühle befand ſich ein Kind von vier Jahren, das Sililie im Vorübergehen ſtets mit Liebe betrachtete und gegen ſie auch ſtets die Arme aufhob und ſie anlächelte. Dieſes Kind wurde nie anders als mit irgend einer Blume in der Hand geſehen, die es auch ſchlafend nicht von ſich legte. Oft ſprach ſie zu Meiſter Lambert: „Dieſes Kind wird gewiß nicht lange mehr leben, das werdet Ihr ſehen.“

Eines Tags, als ſie dieſe Worte wieder geſagt, wurde der Meiſter auch eilends in die Mühle abgerufen. Als er in das Zimmer trat, lag das Kind ſchon erſtarrt, ein Bild des Todes. Sililie war dem Meiſter nachgefolgt. Vergebens verſuchte er jedes Mittel zu ſeiner Rettung. Als die Kunſt des Meiſters nichts vermochte, hob Sililie auf einmal das ſchon gänzlich tot geglaubte Kind von ſeinem Lager auf und ſprach zu ihm mit feſter Rede: „Komm mit, auf daß wir Blumen holen!“ Da ſchlug das Kind die Augen hell auf, lächelte und reckte die Arme nach ihr aus, hüpfte auch freudig empor. Lambert und die Umſtehenden waren des ſehr verwundert, das Kind aber ſchloß die Augen zum ewigen Schlafe wieder. In jenem alten Manne, den ſie den Waldvater nannten, der ſonſt für jedes Gefühl beſtimmt abgeſtorben war, ſchien, wenn Sililie ſich ihm nahte, ein beſonderes Wohlbehagen rege zu werden. Wenn dieſe ſeine alten ledernen Hände liebend berührte, taten ſich ſeine ſonſt faſt immer geſchloſſenen Augenlieder mit ihren borſtigen Wimpern langſam auf und zeigten zwei große himmelblaue Augen wie von Kriſtall, ſowie ein hinwelkender Blumenkelch im erquickenden Morgenſtrahl ſich oft noch einmal auftut und den alten noch nicht vertrockneten Tautropfen in ſeinem Grunde zeigt.

Ging ſie, Kräuter zu ſuchen, in den Wald, ſo ſprang das Gewild vor ihr nicht, wie vor andern, ſcheu von dannen; es blieb und ſah ſie freundlich an und oft folgte ihr ein ſchlankes Reh bis an die Wohnung nach.

Fünftes Kapitel.

Serpentin zog noch immer im Dunkel der Wälder hin. Die Waldvögel flogen vor ihm von Zweig zu Zweig, und ſtimmten ihren hellen Geſang an. Jetzt traf er auf ein Waldhaus, das war rings mit Laubholz und Tannen umgeben, auf dieſen hüpften viele Sangvögel hin und her, Droſſeln, Amſeln und Nachtigallen, und ihr Ruf tönte laut in den hohlen Wald. Da er einer Erfriſchung bedurfte, trat er in das Haus ein. Er verwunderte ſich nicht wenig, als ihm da drinnen noch hellerer Geſang als der Vögel da draußen entgegenſcholl, es war das Spiel einer Wanduhr, die ſpielte mit hellen Glasglöckchen und Flötentönen die Melodie des Liedes, das ihm gar wohl bekannt war, und das alſo heißt:

Tief durch den Wald Geſang erſchallt,
Die leichten Vöglein ſcherzen,
Der Menſch allein, der trägt die Pein
Recht tief im kranken Herzen.

Leicht hüpft der Bach den Blumen nach,
Ihm iſt ſo kühl und helle;
Durchs Menſchenherz, da ſchleicht mit Schmerz
Des heißen Blutes Welle.

Geſang verhallt, Sturm wiegt den Wald
In dumpfen Melodien;
Einſam die Bahn muß Wandersmann
Mit düſtrer Wolke ziehen.

Rinn nieder, Tau! aus Wolken grau,
Dich ſaugt die Blum' in Liebe!
Trän'! bleib zurück im Menſchenblick,
Machſt Blumen welk und trübe!

Serpentin war in das Waldhaus getreten; es wurde von Menſchen bewohnt, die künſtliche Uhren von Holz und Metall verfertigten und ſie weit über das Meer hin zum Verkaufe ſandten. Der Meiſter war ein blinder Greis von achtzig Jahren. Aus ſeinen großen ſchwarzen Augen trat eine ſolche Klarheit, daß, wenn ſie auch kein Licht empfingen, ſie deſto mehr Licht zu geben ſchienen. Er berührte Serpentin mit weichen Händen, und ſeine freundlichen Geſichtszüge ſchienen zu verkünden, daß er auch das Innere des Jünglings erfühle.

Als er Serpentin einige Erfriſchungen dargebracht, machte er ihn mit dem wunderſamen Bau ſeiner Kunſtwerke bekannt. Vor allem fiel Serpentin eine hohe Flötenuhr auf, die den Lauf der Geſtirne wie den der Stunden zeigte. Sie ſtellte ein Waldſchloß dar, das von Bäumen umgeben war, darin ließen ſich zu jeder Stunde Sangvögel aller Art hören, die ſangen einander in den lieblichſten Akkorden zu, ob dem Schloſſe aber zogen auf einem himmelblauen Grunde die Geſtirne hin und gaben in ihrem Lauf ein lieblich Tönen.

Der Meiſter ſetzte ſich mit ſeinen Geſellen und Serpentin zum Abendbrot, da ſprach der Greis viel vom Geſange der Vögel, von den Tönen des Holzes und der Metalle und von dem Laufe der Geſtirne.

Die Nacht war hereingetreten; es war eine ſtürmiſche Gewitternacht. Der Meiſter wollte den Jüngling nicht weiterziehen laſſen und wies ihm in einem einſamen Gemache eine Schlafſtätte an. Schauerliche Nacht war draußen, wunderſam brauſte der Sturm durch die dichte Waldung; es war ein Tönen wie von Meereswogen, welches ein Singen wie von Geiſterchören öfters wieder übertönte.

Serpentin wurde bald in tiefen Schlummer gewiegt. Da erſah er im Traume kriſtallene Gärten in den Tiefen des Meeres; es war ein Himmel mit Farben des Regenbogens über ihn ausgebreitet, ſingende Meerfrauen in lichten Gewanden flogen an ihm vorüber, und es war ihm immer, als vernähm' er den unbeſchreiblich ſüßen Ton kriſtallener Flöten. Dann aber war er plötzlich wieder aufwärts durch die kriſtallene Hellheit getragen. Er war am Meeresſtrande auf einer lichten grünen Wieſe unter blauem, warmem Himmel; auf ſchlanken, hohen Bäumen mit ſeltenen, klaren Blüten wiegten ſich Vögel von unbeſchreiblichem Glanze. Es war ihm, als wär' er da einmal in frühester Jugend geweſen. Er lag im Schoße ſeiner Mutter, dieſelbe war in einem lichten, milchweißen Kleide. Ihr liebreiches, blaues Auge ſah aus einem Schleier, der mit goldenen Sternen geziert war, ſo lieb und herzerfreulich wie der warme Himmel auf ihn hernieder.

Ein heller, lichter Blütenzweig bildete eine Glorie um ſein Haupt. Die klaren Bilder verſchwanden, er ſchiffte mit fremden unheimiſchen Leuten über die dunkle See, dann ſah er ſich mit Sililie im Korbe eines Maultiers in ein nächtlich Gebirge geführt.

Der tobende Sturm draußen hatte ſich gelegt, die Wolken zerteilten ſich und der volle Mond trat übers Gebirge und erleuchtete Serpentins Gemach mit unbeſchreiblicher Klarheit. Es war Mitternacht, noch lag Serpentin träumend auf dem Lager. Da erſchien ihm auf einmal eine runde wogende Feuermaſſe, die war auf himmelblauem Grunde und warf an ihrem Umkreiſe rings goldene Blumen, brennend wie von Feuer, in den blauen Himmel hinaus. Inmitten der Klarheit aber ſtand Sililie, ſie hatte eine hohe weiße Lilie in den Händen und nickte mit ihr ihm freundlich zu. Er erwachte. Noch nie hatte er eine innigere Sehnſucht nach dem freien Himmel, nach der hellen Heimat in ſich erfühlt. Raſch ſprang er von ſeinem Lager auf und lief ſchnell wie ein geſcheuchtes Reh im Waldgebirge weiter.

Sechſtes Kapitel.

Seit dem Verſchwinden Serpentins fühlte Sililie einen Schmerz in ſich, den ſie ſich ſelbſt nicht zu deuten wußte. Sie ſahen und ſprachen einander im Waldgebirge nur ſelten, aber ein jedes hatte das andere, ohne es ſich gerade zu ſagen, warm und befreundet in ſich getragen. Eines Tages kam ſie mit großer Freude zu Lambert gelaufen und verſicherte ihn, daß ſie gewiß wiſſe, daß Serpentin ihrer recht ſehr denke. Von da an nannte ſie öfters ſeinen Namen, ſaß gern auf der Stelle, wo er geſeſſen und berührte oft ſeine zurückgelaſſenen Gewande.

Lambert hatte einen uralten Becher von Kriſtall, er merkte, wie Sililie ſich öfters mit dieſem in ein einfaches Gemach ſchlich. Einsmals ging er ihr insgeheim nach und ſah, wie ſie daſaß und ſtarr in den Grund des Glaſes ſchaute. Sie ſchien ihn nicht zu bemerken oder ſeine Tritte zu vernehmen. „Was machſt du, meine Tochter?“ ſprach er. „Ich ſehe Serpentin in dieſem Glaſe,“ ſprach ſie; „da ſitzt er im Waldgebirge im Zimmer eines Wirtshauſes; ich fühle, daß er meiner ſehr denkt.“

Von da an verſchloß Lambert das alte Glas, daß es Sililie nicht mehr vorfand, denn aus Sorgfalt für ihre Geſundheit wollte er verhüten, daß das ihr angeborene wunderbare Ahnungsvermögen geſteigert würde.

Siebentes Kapitel.

Serpentin ſaß in der Ecke einer Wirtsſtube, eines Hauſes, das noch im Waldgebirge lag, von wo aus aber ein gebahnter Weg bald zu freiern Ausſichten in die Ebene führte. Ein nach der Sitte der Stadt gekleideter Mann ſaß am Tiſche und faßte den Jüngling öfter ſcharf ins Auge. Jetzt trat ein Mädchen mit einem Harfenſpieler ein, ſie ſchien dem Manne untergeordnet zu ſein; denn derſelbe legte alsbald einige Speiſen, die vor ihm ſtanden, zurück und befahl dem Mädchen, ihm ſein Lied zu ſingen. Da ſang das Mädchen mit Begleitung der Harfe:

In einem dunklen Tal
Lag ich jüngſt träumend nieder;
Da ſah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

Auf morgenroter Au
War Vaters Haus gelegen,
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Roſenhelle!
Doch bald der Traum verſchwand,
Schmerz trat an ſeine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
Durchs öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, ſuch' das Haus,
Und find' es nicht vor Tränen.

Dem fremden Manne ſtanden nach dem Geſange helle Tränen im Auge. Raſch griff er nach Hut und Wanderſtab. „Auf!" ſprach er zu dem Mädchen, „heute noch auf das Schloß von Kaſtell!" — „Gott mit Euch, Herr Luchs!" ſprach der Wirt, indem beide das Wirtshaus verließen.

Das Weſen des fremden Mannes und der Geſang hatten Serpentin wunderſam ergriffen. Es ſchien ihm jede Strophe aus ſeinem eigenen Gemüte genommen zu ſein. Er war im Begriffe, dem Manne nachzurufen, und doch wußte er keine Worte zu finden. Er verließ das Wirtshaus und ſchlug unwillkürlich die Straße nach Kaſtell ein. In tiefen Gedanken ging er des Wegs hin. Es war ihm, als erinnerte er ſich, in früheſter Kindheit dem Manne ſchon einmal begegnet zu ſein. Da eröffnete ſich auf einer Berghöhe auf einmal die Wildnis zu einer freien Ausſicht. Es war ein herbſtlicher Abend. Unüberſehbar lag die Welt vor ihm ausgebreitet. Flüſſe, weite Täler, Städte, Burgen und Dörfer, alles ſchwamm im Feuer der ſinkenden Sonne. Wie er bei jener Glashütte die Menſchen von ferne, als wie in der Feuermaſſe ſtehend, erblickte, ſo ſah er jetzt in der Glut des Abendhimmels hohe alte Münſter und Burgen. Die Umriſſe der Gegenſtände waren auf dem Feuergrunde alle beſtimmt hervorgetreten, und ſo ſchien auch das Ferne dem Auge begrenzt und deutlich. Wie er mit Luſt in die geſchmolzene Glasmaſſe geſchaut, ſo ſah er nun mit dem höchſten Entzücken in dieſe milde Klarheit, die auch dem Auge wohltuend erſchien. Er verlor ſich mit ſeinen Blicken weit in die Ferne hin, wo blaue Gebirge Wolken von Gold und Feuer wie lichte Kronen trugen. Dann hing wieder ſein Auge auf dem alten Schloſſe von Kaſtell, das, eine wunderbare Geiſterburg, mit ſeinen alten Türmen, ſchwarz wie aus gegoſſenem Eiſen auf dem leichten Grunde ſtand. Die Verzierungen der gotiſchen Türme, die alten Ritterbilder, die Köpfe von Ungetümen und die ſteinernen Verzweigungen waren in ganz beſtimmten Umriſſen ſchwarz hervorgetreten und gewährten ſeinem Auge einen ganz ſeltſamen, neuen Anblick. Noch ſtand er im Anſchauen dieſer Klarheit verloren, als ein ſchwarz gekleideter, wohlausſehender Mann von mittlerem Alter auf einem Maultiere die Straße hergeritten kam, ihn anrief und aus ſeinen Träumen weckte; es war der Graf von Kaſtell. Der Graf war im Begriff, die Straße nach ſeinem Schloſſe einzulenken. Serpentin fragte ihn, ob dieſer Weg nach Kaſtell führe? Da der Weg einen ſteilen Berg hinabging, war der Graf von ſeinem Maultier abgeſtiegen und ging mit Serpentin zu Fuße weiter. Das eigene Weſen des Jünglings fiel dem Grafen bald auf; er erkundigte ſich, von wannen er komme und was der Zweck ſeiner Wanderung ſei. Serpentin hatte kaum Lamberts Namen ausgeſprochen, als der Graf ſich mit vieler Liebe nach ihm als einem alten Freunde erkundigte. Es war ihm überraſchend, ihn in jenen Gebirgen zu wiſſen, da er ihn an den Küſten der Nordſee begraben glaubte. Serpentin, als er in dem Manne einen Freund ſeines Meiſters erkannte, konnte ſich der Tränen faſt nicht entwehren, denn er dachte ſeiner jetzt erſt recht in Liebe und konnte eine geheime Sehnſucht nach ihm, die ſeit ſeiner Entfernung ſchon einigemal gewaltig in ihm aufgeſtiegen war, nicht länger mehr zurückhalten. Das Lob, welches der Graf über ſeinen alten Freund ausgoß, machte ihn recht wehmütig, und er mußte mit feſten Blicken in die Glut des Himmels vor ſich hinſchauen, um in ſeinen Augen einen Strom von Tränen noch zurückzuhalten. Deſto heimlicher aber kam ihm jetzt der ihm erſt kurz noch ſo fremde Mann vor.

Als der Graf durch die freimütige Erzählung des

Jünglings ganz in deſſen Gemüt geſehen, als er erfahren, wie er aus bloßer innerer Sehnſucht die Klarheit des Himmels zu ſchauen, die Nacht der Gebirge und ſeinen liebreichen Meiſter verlaſſen, ſo ſchien ihm ein ſo klares Herz noch nie begegnet zu ſein. Er machte ihm den Antrag, ihn in ſein Schloß zu begleiten, indem er ihm die Hoffnung gab, ihn vielleicht bald ſelbſt zu ſeinem Meiſter wieder zurückzuführen.

Das Wunderbare jenes Schloſſes, dem ſie nun bald nahe waren, und ein geheimer Zug, der ihn dahin trieb und den wohl jener Mann, deſſen Lied ihm noch ſo gut im Gedächtnis ſtand, in ihm veranlaßte, ließen ihn leicht in die Wünſche des Grafen eingehen.

Achtes Kapitel.

Sililie widmete ſich von Tag zu Tag mehr ausſchließlich der Pflege jenes alten Mannes, den ſie den Waldvater nannten. Sie bereitete ihm an jedem Morgen ein neues Lager von getrocknetem Mooſe, das ſie öfters bunt mit jungen Waldblumen umwand. Oft auch bekränzte ſie, wenn der Alte im Schlummer lag, ſein bemooſtes Haupt mit lichten Blumen. Unter dieſer zarten Pflege ſchien der Alte ſich auch in der Tat zu verjüngen. Seine von rauhen Wimpern beſchatteten Augen, die ſonſt immer unter harten Decken verborgen lagen, wurden immer ſichtbarer; ſie ſchienen größer zu werden und zeigten ein helles himmelblaues Licht. Auch bemerkte Lambert: daß, ſeit Sililie die Pflegerin des Alten war, er wärmer anzufühlen war und einige der Runzeln ſeines alten Geſichtes verſchwanden. Der Alte fing auch an, an Blumen, die Sililie ihm reichte, Wohlgefallen zu finden, dieſelben gern in ſeiner Nähe zu haben und anzuſehen.

Indes ging Sililie immer weniger unter andere Geſpielinnen, ihre liebſte Beſchäftigung ſchien die um den alten Mann zu ſein; ſie war ſtiller geworden. Lambert bemerkte, daß ſie immer weniger aß, auch bleicher wurde, und ſo fing er an, um ihre Geſundheit beſorgt zu werden.

Neuntes Kapitel.

Schwarz und wunderſam ſtand das Schloß von Kaſtell auf einer abgeſonderten Berghöhe, hoch über das weite Tal ragend, mit Türmen, von denen wie von hohen Maſtbäumen lange Wimpel in die Luſt flatterten. Es war dieſes Schloß auch ſeltſam, ganz in Geſtalt eines Schiffes gebaut und trug aus uralter Zeit viele in Stein gehauene Bilder von Meerfrauen und rätſelhaften Seeungetümen. Zwei Linden von unſäglichem Alter, die ihre ſchwarzen Arme weit in den hellen Himmel hinhielten, ſtanden vor den Toren des Schloſſes gleichſam wie rieſige Wächter.

Der Graf, welcher das Schloß bewohnte, war ein Mann in den mittleren Jahren. Einſt hatte er auf der See gedient; eine erhaltene Wunde aber machte ihn des Dienſtes unfähig, und er zog ſich auf die Burg ſeiner Väter zurück. Jetzt trat er mit Serpentin in das Schloß ein. Schon war Luchs daſelbſt angekommen und ging dem Grafen freudig entgegen. Dieſer umarmte in ihm einen längſt erwarteten Bekannten. Er hatte die Gäſte in ſeinen Familienſaal geführt. Hier waren die Bilder ſeiner Ahnen, mehrere in verſchiedenen Epochen ihres Lebens aufgeſtellt; es war ein kräftiger Menſchenſtamm. Serpentin zog vor allen das Bild eines Kindes an. Es war ein Knabe von unbeſchreiblicher Lieblichkeit und Zartheit. Er ſaß am Geſtade des Meeres unter bunten Muſcheln und ſpielte mit einer Schildkröte. Lüfte, wohl von duftvollen Eilanden, ſchienen in ſeinen goldenen Locken zu wehen. Seine großen blauen Augen waren voll Anmut und Klarheit. Im Hintergrunde des Bildes zeigte ſich das Meer, darob ein klarer Morgenhimmel. „Dieſer Knabe,“ ſprach der Graf, „ſteht hier als

Mann.“ Serpentin wandte ſeinen Blick nach dem größeren Gemälde. Es war das Bild eines kecken Seemanns. Sein blaues Auge wie die ruhige See zeugte von Tiefe und Kraft. Seine Stirne war breit und frei, und das auf ihr geſcheitelte braune Haar hing in langen Locken hernieder. Auch hier war ihm wieder eine Schildkröte beigegeben. Im Hintergrunde des Bildes erblickte man ein Schiff, das in ſtürmender See vor Anker lag.

„Dieſe Schildkröte,“ ſprach der Graf, „ſoll bei hundert Jahre und mehr in unſrer Familie lebend geweſen ſein; wir erblicken ſie noch auf einigen Abbildungen meiner Vorfahren, die alle zur See dienten.“ — „O du beneidenswertes, ſorgloſes Geſchöpf,“ ſagte Luchs, „Zentnerlaſten gehen über dich hin, wie ruhſt du ſo ſicher noch lebend unter deiner Schale, harmlos, wie der arme Menſch erſt unter dem Sargdeckel!“

Der Graf hatte ſich in dem erleuchteten Saale mit Luchs und Serpentin zur Abendtafel geſetzt.

Bei Gelegenheit einiger Früchte, die ihm gereicht wurden, ſprach Luchs: „Nur eine ſchwache Erinnerung haben wir jetzt noch von der Luſt, die uns in früher Kindheit das Eſſen eines Apfels, einer Kirſche, eines Stückleins Brot verurſachte. Als wir noch keine ſo fleiſchfreſſenden Tiere waren, da wir noch mehr von Kraut und Früchten lebten, da war es auch noch anders, noch harmloſer in uns, ſo harmlos wie dem grasfreſſenden Tiere, das geruhig auf dem großen, grünen Teller der Wieſe weidet, das nur eine Miene machen kann, weil es keine andere zu machen bedarf als die, welche die größte Ruhe und Harmloſigkeit ausdrückt. Seit wir auf eigenen Füßen gehen, ſeit wir unſrer Mutter, der Erde, entwöhnt ſind, will uns, was ſo ganz von ihr genommen iſt wie Kraut, Frucht und Brot nicht mehr ſo munden. Nur das Weib, das ſtets treue Kind der Erde, verbleibt gerne bei der Koſt, die die Mutter reicht; wir aber ſtreben nach einer ihr fremden fleiſchigen Koſt mit Beil und

Geſchoß, bis wir im Alter, zu Kindern geworden, wieder der Muttererde uns nähern; da labt uns wieder Kraut und Obſt wie in der Kindheit, und endlich legen wir uns ſelbſt, ein Samenkorn, in ihren Schoß, wo es uns freilich am allerharmloſeſten wird.“

Serpentin ſaß gerade dem Bilde jenes Seemannes gegenüber. Ein Kronleuchter erhellte das Bild.

Während die andern in ſolchen ihm gleichgültigen Geſprächen begriffen waren, hatte er es öfters unwillkürlich ſcharf in das Auge gefaßt.

Jetzt hatte er gerade wieder ſeinen Blick feſt darauf gerichtet, es ſchien ihn mit ſo wunderſamen bekannten Augen anzublicken und dieſelben nicht von ihm zu laſſen; da ſtürzte das Bild plötzlich, ohne eine ſichtbare Berührung erhalten zu haben, mit einem dumpfen Schlag von der Wand hernieder.

„Schade, daß dieſer Mann ſchon vor fünzig Jahren geſtorben, es müßte gewiß ſeinen Tod bedeuten,“ ſprach der Graf.

„Wer weiß,“ ſprach Luchs, halb ſcherzend, halb im Ernſte, „ob mit dem Manne nicht gerade in dieſem Moment eine wichtige Veränderung in einem andern Leben, in welchem wir ihn anzunehmen haben, vorging? Es iſt bekannt, daß, wenn die Reben blühen, der Wein ſich im Faſſe rührt; allein nicht ſo bekannt iſt die gewiſſe Beobachtung, daß die Weine aus den verſchiedenen Weinbergen ſich in ihren Bewegungen gänzlich nach der verſchiedenen Blütezeit der verſchiedenen Berge, von denen ſie genommen ſind, richten. Was geſchieht mit einem Weine, deſſen Weinberg ausgerottet wurde? Gewiß hat er auch Ahnung davon. Sollten wir weniger Ahnung von bedeutenden Schickſalen, von dem Tode anverwandter teurer Perſonen haben, von denen wir ſo ganz genommen ſind wie die Traube von der Rebe?“

Zehntes Kapitel.

Es war in derſelben Nacht, Meiſter Lambert war noch mit Berechnung gewiſſer Formeln beſchäftigt, da trat Sililie zur Mitternachtsſtunde in ſein Gemach und fragte ängſtlich: „Meiſter! o hört Ihr nicht da oben den wunderbaren Geſang? Er kommt wie aus der Kammer des Alten, und ich vermag nicht mehr auf dem Lager zu bleiben.“ — „Es iſt der Wind, der durch das Schilf am See bläſt,“ ſagte Lambert. Da tat es in der Kammer des Alten einen dumpfen Fall.

„Laß uns auf den Boden gehen,“ ſprach Lambert.

Sie nahmen Licht und traten in die Kammer des Alten ein. Er lag auf ſeinem Lager nicht anders, als wär' es ſein ſteinern Bild, das man ihm zu einem Grabſteine bereitet. Die Schildkröte, ſeine treue Gefährtin, lag auf ſeiner Bruſt, aber ſie zeigte kein Leben mehr, ihre Schale war zerſprungen. „Es iſt gewiß,“ ſprach Sililie, „daß jene wunderbaren Töne aus dieſer Kammer kamen, und daß der Alte vor ſeinem Hinſcheiden noch geſungen. Seht nur ſeine Hände, wie alt, wie die Haut der Schildkröte, und ſein Nacken ſcheint wie die Rinde eines alten Baumes mit Moos bewachſen. Aber ſeine Augen, die haben ſich ganz geöffnet und ſind kriſtallhell, himmelblau als wie zwei große Tautropfen auf einer blauen Waſſerlilie.“

„Du ruhſt wohl, rätſelhafter Mann!“ ſprach Lambert: „deine harte Schale iſt zerbrochen, und dein banger Traum iſt geendet!“

Der Tod des Alten wurde bald rings im Gebirge bekannt. Männer, Frauen und Kinder kamen häufig herbei, den Waldvater noch einmal zu ſehen und ihn zu Grabe zu geleiten. Lambert hatte ſchon längſt für ihn eine Beſtattungsſtelle auserſehen; es war eine von Bergkriſtallen und Tropfſteinen ausgekleidete Höhle, die ſich unweit ſeiner Wohnung in einem Felſen befand. Das Waſſer, das von ihren Wanbungen niederträufelte, hatte die Kraft, alles bald in Stein zu verwandeln. „In dieſe Höhle," ſprach Lambert, „laßt uns die Hülle des Alten legen; ſie ſei nicht der Verweſung preisgegeben. Wie ihr ihn, als er noch auf der Erde war, Waldvater, Geiſt dieſer alten Wälder, nanntet, ſo liege er nun, da er nicht mehr auf der Erde weilen darf, unverweslich hier unten, Geiſt der Waſſer, Metalle und Geſteine dieſer Gebirge.

Geh, Sililie!" ſprach er weiter, „bereite ihm in der Höhle ein Lager von Tulpen und Waſſerlilien; auch dieſe wird die Kraft des Waſſers unverweslich erhalten."

Sililie bereitete der Leiche ein buntes Lager von Blumen. Wer dieſe holde Geſtalt ſo unter Blumen und Bergkriſtallen in dunkler Höhle beſchäftigt geſehen hätte, der würde nichts anders in ihr als ein ſeltſames Berg- oder Nachtfräulein vermeint haben.

Um Mitternacht der folgenden Nacht trugen ſechs der älteſten Männer dieſer Gebirge, von denen jeder mehr als das achtzigſte Jahr erreicht hatte, unter Begleitung Lamberts und vieler Gebirgsbewohner die Leiche im Scheine der Fackeln zur Höhle. Ein Chor weißgekleideter Jungfrauen war vorangeſchritten. Da legten ſie den durch Alter und Tod ganz erſtarrten Körper auf Blumen nieder.

Ein Kranz von Schilfblättern war um ſein Haupt geſchlungen. Seine Augen gaben wie die Kriſtalle der Höhle hellen Schein. Die Höhle ſelbſt war durch das Licht der Fackeln wunderſam erleuchtet. Es brannten die bunten Kriſtalle in den Farben lichter Regenbogen. Die Tropfſteine aber ſtanden, wunderſame Geſtaltungen, bald in dunkeln, bald in lichten Gruppen umher.

Nachdem ſie die Hülle des rätſelhaften Alten noch eine Zeitlang mit ſtiller Andacht betrachtet, ſang der Chor der Jungfrauen folgende Strophen:

Nun ſchließt das felſige Gemach,
Verweſung bring' nicht ein.
Wohl ruht ſich's bei Metallen licht,
Bei Waſſern und Geſtein.
Schlaft ſüß, ſchlaft ſüß, ihr müden, müden Glieder!
Kriſtallne Waſſer, träufelt tönend nieder!

Verwelket nicht, ihr Blumen bunt,
Auf die wir ihn gelegt.
Blüht auf zum farbigſten Kriſtall,
Vom Bergfräulein gepflegt.
Schlaft ſüß, ſchlaft ſüß, ihr müden, müden Glieder!
Kriſtallne Waſſer, träufelt tönend nieder!

Ergläh mit dem Kriſtall der Kluft,
Du Aug' mit hellem Schein,
Einſt finde man im Felſen dich
Als reichen Edelſtein.
Schlaft ſüß, ſchlaft ſüß, ihr müden, müden Glieder!
Kriſtallne Waſſer, träufelt tönend nieder!

Hierauf wälzten ſie einen großen Felsſtein vor die Höhle und vermauerten die noch offenen Stellen.

Elftes Kapitel.

Der Graf hatte Luchs und Serpentin in die alte Kapelle ſeines Schloſſes geführt. Sie betrachteten die gemalten Glasſcheiben der Kapelle mit ihren Heiligenbildern. Serpentin konnte die Glut ihrer Farben nicht genug bewundern. Mit ſolchem Himmelsſcheine traten ihm einſt Bilder in der Nacht der Gebirge vors Auge. „Solche Bilder," ſprach Luchs, „erſcheinen oft am Himmel im Farbenſchmelz des Abends. Derlei Malerei iſt dem Himmel ſelbſt abgelernt. Das iſt das Gold der Sonne, die Glut des Abendrots, die Bläue des Äthers. Gewiß hat dieſe Kunſt ein kindlich klares Gemüt zuerſt geübt oder ein frommes Gemüte, dem zum erſtenmal in ſolcher Glorie ein Heiliger erſchien. Wir beſitzen dieſe Reinheit nicht mehr, dieſe Kunſt iſt uns verloren gegangen, wir ſind zu weiſe und groß geworden.“ Jetzt betrachteten ſie ein Bild des Erlöſers am Kreuze, auf Goldgrund gemalt. „Auch dieſe Art der Malerei wird nicht mehr geübt,“ ſprach der Graf, „und doch ſo herrlich treten auf einem ſolchen Grunde die Geſtalten hervor; er iſt ein Heiligenſchimmer, der über das ganze Gemälde hinfließt.“ Vor dieſem Gemälde blieb Serpentin in ſtiller Andacht ſtehen, nicht bemerkend, daß der Graf mit Luchs in ſeine Familiengruft geſtiegen war.

„Wie ihr ſie in jenem Saale oben in lebendigen Farben ſahet,“ ſprach der Graf, „liegen ſie hier unten, verſtorbene Leichen, in verſchloſſenen Sarkophagen. Alle ſind hier verſammelt, ſo getrennt ſie auch voneinander lebten, ob ſie auf dem Meere oder auf dem Lande der Sturm des Lebens herumtrieb, von dieſem, der am heiligen Grabe kniete, bis auf dieſen, der unter Braunſchweigs Fahne in blutiger Schlacht erlag;“ er deutete auf den Sarg ſeines Vaters. „Alle kamen hier zuſammen. Nur einer fehlt, hier ſteht ſein Sarkophag noch ungefüllt, es iſt der, deſſen Bild uns in vergangener Nacht durch ſeinen gewaltigen Fall erſchreckte. Er war der Bruder meines Urgroßvaters und hat den größten Teil ſeines Leben zur See verlebt. Er war auf der Inſel Helgoland geboren, daſelbſt brachte auch ſeine Mutter durch gewiſſe politiſche Verhältniſſe gezwungen, einige Jahre zu. Frühe zum Seedienſt beſtimmt, ſollte ſein Körper, um ohne Nachteil einſt den wilden Elementen ſich preiszugeben, auf das höchſt Möglichſte abgehärtet werden. Auf dieſer rauhen Inſel, die nicht einen Baum erzeugte, die gleichſam wie der gezackte Rücken eines verſteinerten Seeungetüms aus dem Meere ragt, verlebte er ſeine Kindheit, das Geſtade des Meeres war ſein liebſter Spielplatz, Meerfiſche, Wurzeln und Waſſer ſeine einzige Nahrung. Alle Sagen, die von dem Leben dieſes Mannes zu uns kamen, verlieren ſich faſt in das Wunderbare und Abenteuerliche. Gewiß iſt, daß er unter Seeräuber geraten und in Tunis mehrere Jahre in der drückendſten Gefangenſchaft verlebte; auch iſt gewiß, daß er mit der Tochter eines reichen Bankiers in Bremen heimlich verehelicht war, einer Jungfrau, deren wunderbare Schönheit ihm alle Widerwärtigkeiten äußerer Verhältniſſe, die aus dieſer Verbindung entſprangen, vergeſſen machte.

Das Schickſal aber trieb ihn bald aufs neue zur See; ſeine Gemahlin, mit der er einen Sohn erzeugte, ließ er an den Küſten von Spanien zurück. Fünf Jahre erhielt ſie regelmäßig Nachrichten von ihm, dann blieben alle auf einmal aus, und nach zwei Jahren, die ſie im tiefſten Kummer durchlebte, ſandte man ihr ſeinen Totenſchein. In ihrer Trauer verſöhnten ſich ihre Eltern wieder mit ihr, beredeten ſie aber, in ihr Vaterland zurückzukehren und ihre Hand einem Landedelmann bei Oberoa zu geben. Sie verließ Spanien, indes ihr Sohn an die Tochter eines Edelmannes in der Nähe von Valenzia verheiratet zurückblieb. Nachdem ſie mit ihrem zweiten Manne ſchon viele Jahre durchlebt und mit ihm Kinder erzeugt hatte, ſoll ſich, wie ſie und ihr Gemahl eines Abends bei Tiſche ſaßen, die Tür geöffnet haben und ihr voriger Gemahl, ohne ein Wort zu reden, auf ſie zugeeilt ſein, ſie geküßt haben und auf immer wieder verſchwunden ſein. Die Frau ſtarb bald nachher an den Folgen des gehabten Schreckens. Von ihm aber iſt nie eine Spur wieder zum Vorſchein gekommen, als daß die Sage ging, er ſei von Holzhauern nachher einmal in der Wildnis der Waldgebirge erblickt worden. Der Sohn, den er in Spanien zurückließ, ſtarb, nachdem er viel Elend erlebt. Auch er hatte einen einzigen Erben, einen Sohn erzeugt, dem er ſterbend noch den Rat gab, mit ſeiner Familie, einer Frau und drei Kindern in die Heimat der Voreltern zu kehren. Keines aber von ihnen kam je in Deutſchland an. Es ging die Sage: das Schiff, auf dem ſie ſich zur Heimfahrt befunden, ſei im Meere verſunken; andere wollen wiſſen, daß ſie alle während eines Gefechts mit den Seeräubern umgekommen, und ſo iſt nun dieſer Zweig unſerer Familie erloſchen.“

Luchs ſtand während der Erzählung des Grafen in tiefem Nachdenken; einigemal wollte er den Grafen mit einer Frage unterbrechen, als ihm immer wieder die Frage entfiel. Er folgte in tiefem Sinnen dem Grafen aus der Gruft in die Kapelle. Serpentin ſtand noch immer in tiefer Andacht vor dem Bilde des Gekreuzigten; unwillkürlich hatten ſich ſeine Hände gefaltet, ſeine Knie gebogen. Der Goldgrund des Gemäldes war ihm zum goldenbrennenden Abendhimmel geworden. Darin ſtand das ſterbende heilige Bild und hatte ſeine Arme verſöhnend über die weite Erde ausgereckt.

Zwölftes Kapitel.

Sililie war nach dem Tode des Alten in große Stille verſunken. Es ſchien ihr in den Gebirgen immer unheimiſcher zu werden. Sie verlangte laut bald nach Serpentin, bald nach dem Alten, und ſetzte ſich auch oft ſtundenlang in des einen oder des andern verlaſſenes Gemach. Eines Abends ſank ſie neben Lambert bleich auf einen Sitz zurück. „Sililie! ich glaube, du biſt krank,“ ſprach Lambert. „Mich friert,“ ſprach Sililie. „Komm, lege dich auf dein Lager nieder,“ ſprach Lambert, „ich will dir einen Trank bereiten.“

Lambert erkannte, daß das Mädchen von einem Fieber befallen worden, das jede Stunde, der kräftigſten Heilmittel ungeachtet, zuzunehmen ſchien.

Am ſiebenten Tage der Krankheit ſprach ſie: „Meiſter! hört Ihr die helle Flöte von Kriſtall?“ Von da an verfiel ſie in einen langen Schlummer, Lambert hoffte mit banger Erwartung noch das Beſte.

Sie ſchien ihm wieder erwacht, und es war ihm, als ob ſie ganz fröhlich ſei und lache, er wußte nicht, durch welche Süßigkeit. Er trat näher zu ihr und fragte ſie, warum ſie ſo holdſelig lache?

„Ich ſah,“ ſprach ſie, „einen Ort, der mit ſchönem und hellem Lichte angefüllt iſt.“

„Sei gutes Mutes, meine liebe Tochter,“ ſprach Lambert, „du wirſt in dieſem ſchönen Lichte wohnen.“ Sie lächelte wieder und nickte mit dem Haupte, und ein wenig hernach ſprach ſie: „Ich bin ganz fröhlich.“

Mehr hat ſie darauf nicht geredet; außer da ſchon ihre Augen dunkel wurden, ſprach ſie: „Ich kenne Euch faſt nicht mehr, denn alles andre ſcheint mir voll heller Roſen zu ſein,“ — und dieſes iſt ihre letzte Rede geweſen.

Vor dem Waldhauſe in einem kleinen Garten hat ihr Lambert mit eigner Hand ein Grab bereitet und hat es mit hellen, warmen Tränen benetzt. Ein Felsſtück, das mit Bergkriſtallen von ungemeiner Klarheit und Größe bewachſen war, hatte er auf die Stätte gewälzt.

Aus den Zwiſchenräumen der Kriſtalle ſproßten bald Alproſen empor und verbreiteten im Glanze der Kriſtalle ein jugendlich Morgenrot über die Stätte.

Dreizehntes Kapitel.

Serpentin und Luchs hatten einander, ohne ihrer Kindheit noch klar zu gedenken, wie Brüder erkannt. Es war einem jeden, als wär er ſchon längſt um den andern geweſen, und als zöge ſüße Gewohnheit einen jeden wieder zum andern hin.

Serpentin legte gern ſeine Hand in die von Luchs, folgte ihm auch auf jedem Schritte.

Der Graf hatte große Freude an der Zuneigung, die ſich beide ſchenkten. Schon längſt war der Tag verfloſſen, den Luchs ſich zur Abreiſe vom Schloſſe beſtimmt hatte, aber immer fühlte er ſich wieder von Serpentin zurückgehalten. Überall ging der bleiche ſtille Knabe ihm zur Seite. Der Graf, beſorgt um Serpentins Geſundheit, die immer wankender zu werden ſchien, ließ ſich von Serpentin das Wort geben, nicht ohne ſeinen Willen das Schloß zu verlaſſen. Heimlich aber hatte der Graf ſchon vor Tagen einen Brief an Meiſter Lambert, ſeinen alten Freund, geſandt, in welchem er ihm Serpentins Anweſenheit auf dem Schloſſe verkündet und den Wunſch äußerte, ihn als ſeinen älteſten Freund, den er ſchon längſt begraben glaubte, wieder zu ſehen, wo er alsdann den zarten Pflegeſohn ihm wieder in die Arme führen werde. Deutlich wie noch nie ſtiegen indes in Luchs Gefühle aus ſeiner Kindheit auf. Es war ihm immer, als könnte er ohne Serpentin das Schloß nicht mehr verlaſſen; endlich aber gewann dennoch ſein Trieb zu wandern, die Unruhe, die er ſtets fühlte, wenn er eine Zeitlang an einem Orte verweilt hatte, die Oberhand, und er war feſt entſchloſſen, am nächſten Morgen Kaſtell zu verlaſſen.

Noch an dieſem Abend war Lambert angekommen.

Es war ihm nach dem Tode Sililiens Tröſtung, ſeinen Serpentin wieder zu ſehen. Der Graf umarmte in ihm den alten Freund. Er führte ihn zu Serpentin, der erkrankt das Bett zu hüten gezwungen war. Serpentin zog den Meiſter mit Tränen an ſein Herz, auch dem Meiſter traten Tränen in das Auge. Er konnte Sililiens Tod nicht verſchweigen. Da ſtockten Serpentin die Tränen im Auge, und mildes Lächeln verbreitete ſich über ſein Geſicht.

Luchs kam nur auf einen Augenblick in die Geſellſchaft Lamberts; er hielt ſich den Abend und die Nacht über allein in ſeinem Gemach verſchloſſen.

Vierzehntes Kapitel.

Serpentin lag im einſamen Gemache des Schloſſes auf ſeinem Lager ſchwer erkrankt. Es war drei Stunden nach Mitternacht, da trat ſeine Mutter in verklärter Hellheit vor ihn. Sie ſtand auf einem Grunde von brennenden Roſen, eine doppelte Glorie umfing ihr Haupt; in ihren Armen hielt ſie Sililie, ein Kind in holder Klarheit. Ihr Schein warf eine wonnige Wärme auf ihn, wie die des mildeſten Himmels. Alles außer ihr und dem klaren Roſenſchimmer war ein dunkelblauer Himmel. Es war ihm, als läge er, ein Kind, zu ihren Füßen und ſähe in die Hellheit hin.

Wie aus der weiteſten Ferne vernahm er jetzt den Klang einer Harfe. Es war Luchs, der unruhige Wanderer. Dieſer hatte, als ihm noch alles zu ſchlummern ſchien, ſeinen Reiſebündel zuſammengepackt und mit dem kleinen Mädchen, das ihm die Harfe trug, das Schloß verlaſſen. Auf dem höchſten Gipfel eines noch über das Schloß ragenden nahen Berges, dem Fenſter des Gemaches, in welchem Serpentin lag, gegenüber, ſetzte er ſich noch einmal nieder, ergriff die Harfe und ſang in die Täler hin:

Die Straßen, die ich gehe,
So oft ich um mich ſehe,
Sie bleiben fremd doch mir.
Herberg', wo ich möcht' weilen,
Ich kann ſie nicht ereilen,
Weit, weit iſt ſie von hier.

So fremd mir anzuſchauen
Sind dieſe Städt' und Auen,
Die Burgen ſtumm und tot;
Doch fern Gebirge ragen,
Die meine Heimat tragen,
Ein ewig Morgenrot.

Ein herrlicher Morgen war aufgegangen, der Himmel ſtand heute wie nie voll Glut. Die Gemächer des Schloſſes ſchienen durch ihre hohen Fenſter wie in Flammen zu brennen.

Lambert warf ſich noch unruhig auf ſeinem Lager hin und her; er war um Serpentins Leben, der ſchon ſeit einigen Tagen das Bett zu hüten gezwungen war, ſehr beſorgt. Er erhob ſich und trat leiſe in Serpentins Schlafgemach. Roſenrot, vom heraufſteigenden Sonnenball beſchienen, lag er auf ſeinem Lager. Lambert trat näher zu ihm, kalt waren ſeine Hände, er war zur hellen Heimat übergeflogen. Unter den Harfentönen ſeines Bruders war er verſchieden. Mit ſtiller Rührung überbrachte Lambert dem Grafen die Nachricht von Serpentins Tode. „Ich habe ſeinen Tod vorausgeſehen,“ ſprach der Graf; „Blumen der Art halten nicht über den Sommer aus.“ Lambert erzählte, wie er zu Serpentin und Sililie gekommen. „In den kurzen Augenblicken,“ ſprach er, „in welchen ich Luchs geſehen, fand ich ſo viele Ähnlichkeit mit ihm und jenen ältern Knaben, der ſich damals ſeinen Bruder nannte, daß ich nicht zweifle, ihn als ſolchen bei näherer Betrachtung beſtimmt zu erkennen.“ — „Soviel ich höre,“ ſprach der Graf, „hat er ſich vor Anbruch des Tages vom Schloſſe entfernt. Was ich von ſeinem Leben weiß, iſt zwar wenig; doch könnte es Eurer Mutmaßung völlig zur Stütze dienen. Luchs wurde als Knabe von vierzehn Jahren von herumziehenden Marionettenſpielern nach Oberoa gebracht, wo er auf einem Theater ſich nach und nach zum beliebten Schauſpieler ausbildete. Er wurde aber bald wie von einer innern Unruhe von einer Stadt in die andere getrieben, wollte ungeſtört allein ſein und handeln und fiel auf Erfindung jener Schattenſpiele, die man auch chineſiſche Schattenſpiele nennt. Mit dieſen zog er, ein ewiger Wanderer, bald dahin, bald dorthin. Ich lernte ihn früher zu Oberoa kennen, und ſchon einigemal kehrte er auf ſeinen Wanderungen in meinem Schloſſe ein.

Zu Bremen ſoll er einige Jahre hindurch in einem Wirtshauſe wie ein Reiſender, immer mit gepacktem Koffer gewohnt haben.“

Unter ſolchem Geſpräche waren ſie in den Familienſaal getreten. Lambert betrachtete das Bild des Seemannes mit vieler Aufmerkſamkeit, und je feſter er es betrachtete, deſto mehr ſchien es ihm die Züge des alten Waldvaters an ſich zu tragen.

Der Graf erzählte ſeinem Freunde die Geſchichte des Mannes, wie er ſie Luchs kürzlich vor dem leeren Sarkophage erzählt.

Nun hegte Lambert keinen Zweifel mehr; die Geſchichte des Waldvaters ſchien ihm enträtſelt zu ſein. Der Graf war von ſeinen Erzählungen überraſcht, er ließ ſich zu wiederholten Malen alles ſagen, was er von dem alten Manne wußte, auch genau die Umſtände angeben, unter denen Serpentin und Sililie in das Waldgebirg gebracht wurden und was der Knabe dazumal über ihr früheres Schickſal äußerte. Lambert ſtellte alles aufs Genaueſte zuſammen, da dämmerte dem Grafen ein Licht auf, und er ahnete in jenen Fremdlingen die Urenkel ſeines Verwandten. „Luchs,“ ſprach er, „iſt der einzige, der unſern Vermutungen noch nähere Beſtätigung geben könnte, wer aber weiß, wohin ſich der unruhige Wanderer jetzt gewendet.“

„Auch die Hülle des Alten,“ ſprach Lambert, „könnt Ihr noch erſehen, unverſehrt noch ſo, wie er einſt in ihr lebte. Im Waldgebirge ruht ſie bald zu Stein gewandelt in einer Höhle von Bergkriſtall.“ — „Laßt uns den guten Knaben erſt zur Ruhe beſtatten,“ ſprach der Graf, „und dann laßt mich mit Euch ins Waldgebirg zur Ruheſtätte des Alten pilgern.“

Fünfzehntes Kapitel.

Der Graf ließ Serpentin in ein lichtes Gewand kleiden, und ihn in einen Sarg voll Roſen niederlegen. Seine kriſtallene Flöte, die einzige Habſeligkeit, die man außer einigen Kleidungsſtücken bei ihm fand, ward ihm zur Seite gelegt. Im Chor der alten Kapelle war ihm eine Ruheſtätte bereitet. Vier weißgekleidete Hirtenknaben trugen ihn im Morgenrote unter Begleitung des Grafen und Lamberts dahin. Auch viele Knaben und Mägdlein der Gegend folgten ſeinem Sarge mit weißen Gewanden. Die Kapelle war rings mit Roſen ausgekleidet. Der Schloßkaplan, ein ehrwürdiger Greis mit ſilberhellem Haare, ſprach ein kurzes Gebet, weihte den Sarg mit heiligem Waſſer ein und gab ein Zeichen, ihn, das Haupt gegen Morgen gerichtet, in die Gruft zu verſenken.

Im nämlichen Momente trat der Feuerball der emporſteigenden Sonne der Kapelle gegenüber, die gemalten Glasſcheiben mit ihren Heiligenbildern brannten in verklärten Farben, und hellauf glühte die ganz mit Roſen ausgekleidete Kapelle und goß Duft und Schimmer auf den langſam verſinkenden Sarg. Aus all der Klarheit aber blickte das Bild des Gekreuzigten, vor dem Serpentin erſt kürzlich noch in ſo hehrer Andacht gekniet war, freundlich lächelnd hernieder.

Druck von Heſſe & Becker in Leipzig.

Juſtinus Kerners ſämtliche poetiſche Werke

15, 24.

in vier Bänden.

Herausgegeben mit einer biographiſchen Einleitung und
erläuternden Anmerkungen

von

Dr. Joſef Gaismaier.

Mit drei Bildniſſen, drei Abbildungen, 41 Nachbildungen der Kleckſographien
und einem Stammbuchblatte als Handſchriftprobe.

Vierter Band.

Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit. — Kleine Schriften. — Regiſter der Versanfänge. — Verzeichnis ſämtlicher Schriften.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Leipzig.
Heſſe & Becker Verlag.

Inhalt.

Seite

Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit 5

Kleine Schriften 282

- Ein Wort über die Mundharmonika oder die Maultrommel . 282
- Erinnerung an Sigmund von Birken 285
- Melchior Lang 291
- Die Kirche auf dem Heerberge 293
- Einige Bemerkungen über den Welzheimer Wald 297
- Über die Kirche zu Weinsberg 301
- Die Beſtürmung der württembergiſchen Stadt Weinsberg . . 302

Regiſter der Versanfänge 321

Verzeichnis ſämtlicher Schriften 330

Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit.

Erinnerungen aus den Jahren 1786—1804.

(1849.)

Vorrede.

Vielen, die mir in dieſem Leben zu Freunden und Bekannten wurden, möchte ich dieſe Blätter, Erinnerungen aus meiner Knabenzeit, zum fröhlichen Andenken hinterlaſſen.

Zwar können ſie ihnen aus meinem eigenen Leben nur weniges bieten. Das Leben eines Knaben, meiſtens nur in ruhigen Verhältniſſen, im Schoße und Schutze der Eltern, bietet wohl wenig Außergewöhnliches dar, aber ich betrachte hier mein eigenes Leben auch nur als einen Faden, an den ſich Bilder aus dem merkwürdigeren Leben anderer, die mich damals berührten, anreihten, wie z. B. aus dem Leben meines Bruders Georg. Der bewegteſte Teil ſeines Lebens fiel in meine Knabenzeit, die Zeit der erſten franzöſiſchen Revolution. Von der Akademie zu Stuttgart aus hatte er ſich mit aller Begeiſterung eines jugendlichen, nur von Freiheit und Menſchenbeglückung träumenden Gemütes der Revolution in die Arme geworfen und in Paris die ganze Zeit ihrer Schrecken durchlebt, zuerſt als Jakobiner, dann aber, als ſich dieſe als Mörder der Freiheit, als Terroriſten zeigten, als ihr eifriger Gegner. In einem Anhange zu dieſen Bildern aus meiner Knabenzeit teilte ich noch das fernere Leben dieſes Bruders mit, die Zeit, wo er, durch Napoleon aus ſeinen Träumen republikaniſcher Freiheit geweckt, das ſich ſelbſt aufgebende franzöſiſche Volk aufgab und in den Felſen und Wäldern Schwedens Stärkung und Troſt in ſeinen getäuſchten Hoffnungen und in ſeinem verlorenen Glauben an die Möglichkeit eines ſelbſtändigen, freien Deutſchlands ſuchte.

Bilder und Erlebniſſe in der Jugend gehen, je mehr wir uns von ihr entfernen, in um ſo hellerem Lichte in uns auf dem ſchwarzen Grunde des Alters auf: das Ende berührt den Anfang, wir nähern im Alter uns ſelbſt wieder mehr der Kindheit. Es gab Greiſe, denen die Erinnerung aus ihrem Jünglings- und Mannesleben völlig verſchwand, während die Zeit ihrer Kindheit ihnen wieder zur Gegenwart wurde, daß ſie vermeinten, noch Kinder zu ſein. So wurde mir ein Greis von bald neunzig Jahren bekannt, der zu den Stunden, die ihn ehemals als Kind zur Schule riefen, ſich jedesmal erhob, ein Büchlein unter die Arme nahm und wieder, wie ehemals im ſechſten Jahre, mit demſelben unaufhaltſam zur Schule wanderte.

So licht im Gedächtniſſe ſtehend, gab ich dieſe Bilder oder Erlebniſſe meiner Knabenzeit auch in ihrer reinen Wahrheit ohne eine poetiſche Ausſchmückung, und ich ließ mir letztere nur einmal auf einem Blatte zuſchulden kommen, was ich daſelbſt, um den Leſer nicht zu irren, bemerkte.

Man erwarte alſo auf dieſen Blättern keine Dichtungen (keine Dichtung und Wahrheit, keine Reiſeſchatten), ſie enthalten ungeſchmückte und wahre Erlebniſſe; auch bemerke ich noch, daß dieſe Blätter ganz ſo wie ſie abgedruckt ſind, ſchon vor drei Jahren, alſo lange vor all den neuen politiſchen Umwälzungen, ohne alle politiſche Abſicht niedergeſchrieben wurden.

Eine Vorrede, die ich ſchon vor drei Jahren dazu ſchrieb, endigt alſo:

„Ob mir bei etwa noch längerem Leben, bei dem immer mehr ſchwindenden Lichte meiner Augen und ſinkendem Lebensmute und im Drange ärztlicher Geſchäfte Kraft und Muße bleiben, dieſen Bildern aus meiner Knabenzeit auch ſolche aus meinem Jünglings- und Mannesalter nachfolgen zu laſſen, daran fange ich zu zweifeln an. Schaue ich in die Zukunft, ſo ſehe ich ſich ſchwarze Wolken um mein Haupt lagern, und jetzt ſchon drückt es wie nahende Gewitterluft auf meinen Geiſt.“

In einem Liede, überſchrieben: „Prognoſtikon“, das ſich ſchon in der Auflage meiner Gedichte vom Jahre 1841 abgedruckt findet, heißt es:

„Wüſter Streit bricht bald herein,
Bringet Tod auch dem Geſange!“[1]

Jetzt, wo dieſe Zeit wüſten Streites wirklich hereingebrochen iſt, muß ich jenen Zweifel um ſo mehr wiederholen.

Möchten dieſe Blätter, wenn auch nur hier und da, einen der Politik Müden finden, der ſie mit jener Unbefangenheit durchlieſt, in der ſie geſchrieben wurden!

Weinsberg, im Mai 1849.

Juſtinus Kerner.

---

[1] Lyr. Ged. Bd. I, 289.

Meine Geburt und erſtes Leben in Ludwigsburg.

Die Zeit Herzog Karls.

Mein Geburtsort iſt Ludwigsburg, eine der Haupt- und Reſidenzſtädte Württembergs. Der Tag, an welchem ich geboren wurde, war der 18. September 1786.

Mein Vater war Oberamtmann in dieſer Stadt mit dem Titel eines Regierungsrates. Meine Eltern hatten vor mir ſchon drei Söhne und zwei Töchter erzeugt. Am Tage meiner Taufe war mein Vater verlegen um den Namen eines vierten Sohnes. In ſeiner Unſchlüſſigkeit betrachtete er die Familienbilder, die im kleinen Bilderſaale in großen Ölgemälden, von ſeinem Vater an bis zur Reformationszeit hinauf, an den Wänden hingen. Sein Blick fiel zuerſt auf das Bild eines Mannes in geiſtlichem Gewande mit einem langen Barte, der ganz breit und unten in einer geraden Linie abgeſchnitten, ihm vom Kinn an bis auf die Bruſt wie eine weiße Serviette reichte. Dieſer Mann führte den Namen Juſtinus Andreas und lebte im Jahre 1650 als Spezialſuperintendent in Güglingen, wo noch jetzt die gleiche Abbildung von ihm ſich in der Kirche befindet. Nach dieſem nun ſchöpfte mir mein Vater die Namen Juſtinus Andreas, welche nicht gewöhnliche Namen aber meiner Mutter nach der Taufe große Skrupel machten (obgleich den Namen Juſtinus noch viele meiner Voreltern führten), ſo daß mein Vater zu ihrer Beruhigung in das Kirchenbuch auch den ſehr chriſtlichen Namen Chriſtian einſchreiben ließ, mit welchem ich dann gewöhnlich im Kreiſe meiner Familie genannt wurde.

Von jenem alten Juſtinus muß ich noch anführen, daß er einmal von der geiſtlichen Oberbehörde in Stuttgart den Auftrag erhielt, ſich nach Laufen zu begeben, um im dortigen Dekanathauſe die Unterſuchung über eine Geiſtererſcheinung zu führen. Der Dekan zu Laufen hatte nämlich an das Konſiſtorium berichtet: er könne in ſeinem Hauſe wegen Verfolgung von einem Geſpenſte nicht mehr bleiben. Jener alte Juſtinus wollte da an den Tag gebracht haben, daß jenes Geſpenſt die lebende Köchin des Herrn Dekans geweſen. Die Akten dieſer Unterſuchung finden ſich noch im Archive des Konſiſtoriums. Dies zum Beweiſe, daß mir der Glaube an die Exiſtenz von Geiſtern nicht anererbt und mit dieſem Namen nicht angetan iſt.

Am Tage meiner Taufe benetzte mir mein Vater die Lippen mit Champagnerwein, was meiner guten Mutter auch oft ein Bedenken verurſachte.

Während meiner erſten Kindheit regierte noch der Herzog **Karl Eugen.**[1] Er hatte in Ludwigsburg ſeine Sommerreſidenz, und in dieſer Zeit füllten ſich die weiten, menſchenleeren Gaſſen, Linden- und Kaſtanienalleen Ludwigsburgs mit Hofleuten in ſeidenen Fräcken, Haarbeuteln und Degen und mit den herzoglichen Militärs in glänzenden Uniformen und Grenadierkappen, gegen welche die andern wenigen Bewohner in beſcheidenen Zivilröcken verſchwanden. Das prachtvolle Schloß mit ſeinen weiten Plätzen und Gärten, der nahe Park mit dem ſogenannten Favoritſchlößchen, die ſchattenreichen Alleen von Linden und Kaſtanienbäumen, die in weiten Reihen auf die Stadt zu liefen, und ſelbſt in der Stadt die ſchönſten Schattengänge voll Blüten und Duft bildeten, der große weite Marktplatz der Stadt ſelbſt mit ſeinen Arkaden waren oft der Schauplatz der Vergnügungen dieſes weltluſtigen Fürſten, Schauplätze von Feſten, die, gedenkt man ihrer in jetziger Zeit, einem wie bunte Träume erſcheinen. So fanden in der dem Schloſſe gegenüber gelegenen Favorite die ungeheuerſten Feuerwerke ſtatt, mit einem Aufwande, der dem am Hofe von Verſailles gleichkam. Auf dem bei der Stadt gelegenen See wurden Feſte gegeben, bei denen ſchöne Mädchen der Stadt als Seeköniginnen figurieren mußten. In ſeinen früheren Zeiten ſchuf der Herzog oft im Winter, in den ſein Geburtstag fiel, Zaubergärten, ähnlich denen, die in den Erzählungen von „Tauſend und eine Nacht“ vorkommen. Er ließ in der Mitte des Herbſtes über die wirklich beſtehenden ſchönſten Orangengärten von 1000 Fuß in der Länge und 100 in der Breite ein ungeheures Gebäude von Glas errichten, das ſie vor der Einwirkung des Winters ſchützte. In deſſen Wänden verbreiteten zahlloſe Öfen Wärme. Das ganze Gewölbe des großen Gebäudes trug das ſchönſte Grün, und es hing ſo in der Luft, daß man keinen einzigen Pfoſten bemerkte. Da bogen ſich Orangenbäume unter dem Gewichte ihrer Früchte. Da ging man durch Weingärten voll Trauben wie im Herbſte, und Obſtbäume boten ihre reichen Früchte dar. Andere Orangenbäume wölbten ſich zu Lauben. Der ganze Garten bildete ein friſches Blätterwerk. Mehr als 30 Baſſins ſpritzten ihre kühlen Waſſer, und 100000 Glaslampen, die nach oben einen prachtvollen Sternenhimmel bildeten, beleuchteten nach unten die ſchönſten Blumenbeete.

---

[1] regierte 1737—93.

In dieſem Zaubergarten nun wurden die großartigſten Spiele, dramatiſche Darſtellungen und Ballette und Tonſtücke von den größern Meiſtern damaliger Zeit ausgeführt. Das war noch die Zeit der ſtürmiſchen Periode dieſes Herzogs, wo er bei einem ſolchen Feſte einmal in weniger als fünf Minuten für 50000 Taler Geſchenke in geſchmackvollen Kleinodien an die anweſenden Damen austeilte.

Auf dem großen Marktplatze, auf dem die Oberamtei, das Haus meiner Geburt, ſtand, wurden venezianiſche Meſſen gehalten. Der große Marktplatz war zeltartig mit Tüchern bedeckt, Verkäufer und Käufer waren maskiert. Es war ein buntes Getümmel von Masken, welche die tollſten Aufzüge und Spiele ausführten, worunter nicht das ſtärkſte ein rieſenhafter Heiducke des Herzogs war, der in die Maske eines Wickelkindes gekleidet, in einer Wiege herumgeführt und mit Brei von einer Amme, die ein Zwerg war, geſpeiſt wurde. Von den Fenſtern des Oberamteigebäudes konnte man den Marktplatz am beſten überſchauen, daher nahm der Herzog in ſolcher Zeit mit ſeiner Gemahlin Franziska den Aufenthalt daſelbſt.

Meine Eltern mußten da jedesmal Raum ſchaffen, ja, auch die unteren Gelaſſe des Hauſes, wo die Schreibſtuben waren, mußten geleert werden: denn hier wurde in ſolcher Zeit eine Pharobank[1]) eingerichtet.

Der Herzog mit ſeinem goldbordierten Hütchen, ſeiner mit Buckeln verſehenen, gepuderten Friſur mit einem Zöpfchen, ſeinem kirſchroten Rocke, ſeiner gelben Pattenweſte, ſeinen gelben Hoſen, hohen Stiefeln und Stiefelſtrümpfen und die Herzogin in weitem Reifrocke mit ſchlanker Taille, hoher gepuderter Friſur, auf der hoch oben eine gelbe Bandſchleife wie ein Kanarienvogel ſaß, ſind meine ganz im Nebel ſchwimmenden, traumhafteſten Erinnerungen.

Etwas heller blieb in meinem Gedächtniſſe ein Mann, der zu jener Zeit und auch noch ſpäter öfter unſer Haus beſuchte, und um deſſen Stock, um auf ihm zu reiten, ſich oft meine Brüder ſchlugen. Es war eine kräftige Geſtalt mit großen Augen, einer etwas aufgeſtülpten Naſe und einer toupetartigen Friſur, ein Mann mit lebhaften Bewegungen und kräftiger Stimme, der Dichter Schubart.

Er war ein Jahr nach meiner Geburt von ſeiner zehnjährigen Gefangenſchaft[2]) befreit und zum Hofdramaturgen in Stuttgart ernannt worden, wo er dann Ludwigsburg, ſeinen früheren Wohnort, und meinen Vater, hielt ſich der Hof und das Theaterperſonal in Ludwigsburg auf, öfter beſuchte.

---

[1]) Pharo, nach dem Namen des Kartenkönigs benanntes verbreitetes Haſardſpiel.

[2]) 1777—87 auf dem Hohenasperg.

Mein Vater liebte ihn ſeines Genies wegen, war aber öfter als Beamter genötigt, gegen ſein exzentriſches, ja ſittenloſes Weſen einzuſchreiten. Dennoch gedenkt Schubart desſelben dankbar in ſeiner Lebensgeſchichte.[1]) So ſagt er von ihm: „Regierungsrat **Kerner**, die beſte, gütigſte Seele, liebte und ſchätzte mich bei allen meinen Fehlern in der menſchenfreundlichen Erwartung, der Sturm werde ſich legen.“ **Schubart** hatte ihn zum Taufpaten eines ihm zu Ludwigsburg geborenen Sohnes erwählt.

Schubart kam meiſtens zur Abendzeit zu uns, wo meine Schlafſtunde war, ſetzte ſich bald ans Klavier, ſpielte und ſang, wobei ich ſelten einſchlief, aber mich vor Angſt oft ſchlafend ſtellte.

Außer den venezianiſchen Meſſen gab es auf dem großen Marktplatze vor dem väterlichen Hauſe auch noch andere Auftritte, die ſich in eine kindliche Phantaſie feſt einprägten.

Hier marſchierten oft die rieſigen Grenadiere, man hieß ſie Legioner des Herzogs, zur Parade oder bezogen die naheſtehende Hauptwache. Sie waren nach dem Schnitte der Leibgarde Friedrichs des Großen gebildet, in Größe und Geſtalt von Pappelbäumen, in roten Fräcken mit ſchwarzen Aufſchlägen, und hatten auf den gepuderten Häuptern über den ſteinharten Zöpfen hohe ſpitze Grenadiermützen ſitzen, die mit gelbem Bleche beſchlagen waren. Oft hatte man hier auch derben Ohrenſchmaus von einer Verſammlung von Tambours, nach deren Trommelſchlag ein gnädiger Pardon den dieſem Soldatenjammer entlaufenen Landeskindern verkündigt wurde. Nicht ſelten fand auch auf dieſem Platze die leidige Exekution eines Spießrutenlaufens ſtatt oder konnte man aufgerichtete Galgen bewundern, an denen die Namen Deſertierter angeſchlagen waren.

---

[1]) Schubarts Leben und Geſinnungen. Stuttgart 1791—93, 2 Bde. (Meyers Volksbücher Nr. 491—493.)

Die bedeckten Gänge unter den Häuſern des Marktplatzes waren zu jeder Jahreszeit ein bequemer Spielplatz für die Jugend, wo allein der oberſte Teil desſelben, die gegen das Rathaus ſchauende linke Ecke (nun eine Apotheke), für uns Knaben oft gefährlich war. Hier hatte ein alter, in ſeinem ganzen Weſen eigentümlicher Italiener, namens Minoni, ſeinen Spezereiladen und nebenbei in den Arkaden einen großen Hühnerſtall.

Alle Abende ſah man ihn zur Sommerszeit mit ſeiner alten, bald hundertjährigen Schweſter in ſeinen entfernten Garten fahren. Dieſelbe ſah man nie, ohne daß ſie auf dem Schoße ein uraltes Hündchen barg. Am Chaischen war ein fünfzigjähriger, kaum mehr beweglicher Rappe angeſpannt, deſſen Schweif und lange Mähnen altersgrau waren, während ein ebenfalls uralter Ladendiener, Pietro Morano, den Laden und die Hühner hütend, zurückblieb, die uns im Raume der Arkaden ſpielenden Knaben oft zur Übung unſeres Mutwillens dienten. Kamen wir mit unſeren Spielen in ihren Bereich und flatterten ſie aufgeſtört mit Geſchrei davon, ſo kam der ergrimmte Morano mit aller Wut auf uns los. Aber je wütender er ward, je neckender und wagender wurden wir Knaben. Sobald er wieder in ſeinen Laden zurückgekehrt war, ſtanden wir wieder ihn zu erwarten da; der neue Angriff und abermaliges Entfliehen begann, das ſich den Tag über zur Zeit unſerer Muße öfter wiederholte und eigentlich auch zu unſern Spielen und damaligen Turnübungen gehörte.

Zum Spiele, Drachen ſteigen zu laſſen, war dieſer große Marktplatz und das windige Ludwigsburg auch ſehr geeignet. Mancher Drache aber fand ſeinen Untergang an den Kränzen der beiden Stadtkirchentürme, wo wir ſie dann den ganzen Sommer durch, an den Schwänzen aufgehängt, bewunderten.

Wir wetteiferten miteinander, ſolche Drachen in den verſchiedenſten Formen zu machen. Drachen, die auf der Erde die Größe eines Mannes überboten, hatten in der Höhe kaum die Größe einer Schwalbe, auch wußten wir ſolche zu verfertigen, die im Steigen und in der Luft brummende Töne von ſich gaben, ein Spiel, das ich noch im Alter zu Weinsberg auf meinem Turme fortſetzte.

Wie im großen und in natura, ſo dienten mir dieſe Stadttürme mit ihrer Kirche auch nachgemacht und im kleinen oft zum Spielzeuge. Mehr die Arbeit eines Schreiners als eines Steinhauers ſcheinend, wurden ſie auch ſehr oft von Schreinern als Kinderſpielzeug in Holz gebildet, ſo auch die Garniſonskirche und die Hauptwache auf dem gleichen Platze.

Sie brachte mir einmal der von mir ſo gefürchtete Mann, der ehemalige Organiſt dieſer Kirche, der Dichter **Schubart**, in einer Schachtel zum Geſchenk aus Stuttgart mit, wodurch meine Furcht vor ihm nach und nach verſchwand.

Es iſt mir auch noch wie ein Traum, daß ich die letzte, ſpäteſte Lieferung der von dem Herzog Karl an Holland verkauften, nach dem Kap beſtimmten Truppen unter dem Geſange des ſchönen Liedes[1]) von **Schubart**:

„Auf, auf, ihr Brüder und ſeid ſtark!“

die Schloßallee hinabziehen ſah.

Noch lebendiger aber erinnere ich mich eines andern Zuges — des nächtlichen Leichenzuges des Herzogs zur Gruft ſeiner Väter im Corps de Logis des Schloſſes.[2]) Wachskerzen und brennende Pechkränze waren von dem Tore an, durch das man von Stuttgart kommt, bis zur Schloßkirche aufgeſtellt. Durch dieſe ging der Zug mit der Leiche des Herzogs, von acht ſchwarzbehängten Schimmeln gezogen, gefolgt von Wagen, Trabanten und Reitern, aber nicht langſam und feierlich, ſondern unbegreiflicherweiſe raſch dem Dunkel zu, in dem aller Erdenglanz auf immer erliſcht.

---

[1]) Das Kaplied, 1787.

[2]) Der Herzog ſtarb am 24. Oktober 1793.

Der zum Himmel aufwirbelnde Rauch der Wachsfackeln und Pechkränze bildete, wie mir noch wohl im Gedächtnis ſteht, hoch über den Alleen, dem Schloſſe und den Häuſern der Stadt in dem erhellten Nachthimmel die ſonderbarſten Geſtalten, gleichſam einen geſpenſtiſchen Zug, mit dem mir der Geiſt des Herzogs über ſeiner Leiche zu ſchweben ſchien. Später, als nach der Regierung des Herzogs Ludwig eine große Stille eintrat und die Räume des Schloſſes ſehr verlaſſen ſtanden, gebrauchten wir Knaben gerade oft jenen Teil des Corps de Logis des Schloſſes, wo die Gruft ſich befindet, zu unſern Soldatenſpielen und blickten da oft durch das am Erdgeſchoß befindliche Gitter auf den mit rotem Samt beſchlagenen Sarkophag des Herzogs Karl und die andern fürſtlichen Särge nieder.

Schiller im Jahre 1793 in Ludwigsburg.

Seine Verteidigung Herzog Karls. — Gutmütige Züge aus dem Leben dieſes Fürſten.

Ob bei dem Leichenbegängniſſe des Herzogs Karl, wie billig geweſen wäre, die Schüler ſeiner Karlsakademie ſeinem Sarge folgten, weiß ich nicht; ich glaube nicht, daß dieſe Veranſtaltung getroffen wurde, aber ein Karlsſchüler und zwar der größte, den dieſe Schule hegte, befand ſich damals zufällig in Ludwigsburg und ſah mit Gefühlen kindlicher Wehmut, die der lebende Herzog wohl nicht von ihm erwartete, ſeiner Leiche nach.

Von der damaligen freien Reichsſtadt **Heilbronn** aus ſtellte **Schiller**, der ſich einige Zeit dort aufgehalten hatte, an den Herzog die Anfrage, ob er ins Vaterland wieder zurückkommen und in Ludwigsburg auf kurze Zeit ſich aufhalten dürfe? Der Herzog gab ihm, altersſchwach und krank, keine Antwort, ſagte aber zu ſeiner Umgebung: er werde ihn ignorieren.

Auf dieſes begab ſich Schiller mit ſeiner Gattin und Schwägerin nach Ludwigsburg, wo er in dem Hofmedikus von **Hoven** einen alten akademiſchen Freund hatte. Hier wurde ihm ſein erſtes Kind geboren. „Ich ſah ihn (erzählt Hoven in ſeiner Selbſtbiographie) bei der Nachricht, daß der Herzog krank und ſeine Krankheit lebensgefährlich ſei, erblaſſen, hörte ihn den Verluſt, den das Vaterland durch deſſen Tod erleiden würde, in den rührendſten Ausdrücken beklagen, und die Nachricht von dem wirklichen Tode des Herzogs erfüllte ihn mit Trauer, als wenn er die Nachricht von dem Tode eines Freundes erhalten hätte.“

Als Schiller damals auf einem Spaziergange der Gruft des Herzogs nahe kam, ſprach er zu ſeinem Freunde Hoven: „Da ruht er alſo, dieſer raſtlos tätig geweſene Mann. Er hatte große Fehler als Regent, größere als Menſch; aber die erſten wurden von ſeinen großen Eigenſchaften weit überwogen, und das Andenken an die letzteren muß mit dem Tode begraben werden; darum ſage ich dir, wenn du, da er nun dort liegt, nachteilig von ihm ſprechen hörſt, traue dieſem Menſchen nicht, er iſt kein guter, wenigſtens kein edler Menſch.“ *)

Schiller hatte noch unter Karls ſtürmiſcher Periode gelebt und gelitten, um ſo überraſchender iſt dies ſein Urteil.

---

*) Obiger Zug und dieſe Worte Schillers ſtehen in Hovens Selbſtbiographie und in mehreren Biographien Schillers aus der Hovens abgedruckt, können aber zur Ehre Schillers nicht genug wiederholt werden.

In den ſpäteren Zeiten, wo mehr Ruhe und Überlegung in das Gemüt dieſes Fürſten trat, ſah er die Fehler ſeiner früheren Jahre im vollſten Maße ein. Gewöhnlich begleitete ihn der Hofprediger vom Dienſte (die Hofprediger mußten wochenweiſe abwechſelnd in Hochheim anweſend ſein) auf ſeinen Spaziergängen morgens, wenn die Herzogin nicht zugegen war. Auf einem dieſer, am 7. Auguſt 1792, ſagte der Herzog zu ſeinem Begleiter: „Ich war ein ausſchweifender Teufel, was um ſo weniger zu verwundern war, da mir jeder Diener dabei willig frönte, aber Reue und Buße, werden die Vergehungen erkannt, ſind immer noch zuläſſig und bereiten Verzeihung.“

Seine ehelichen Verhältniſſe betreffend, ſo lebte er mit ſeiner zweiten Gemahlin Franziska, wenigſtens dem äußeren Anſehen nach, friedlich, und obgleich die eheliche Treue nicht groß war, erfuhr man von Zerwürfniſſen beider nie etwas.

Sein Fleiß und ſeine Tätigkeit in den Regierungsgeſchäften und ſein vorſichtiges Benehmen gegen die Machthaber der franzöſiſchen Revolution kamen dem Lande wohl zuſtatten.

In der ruhigeren Zeit ſeiner Regierung ſuchte er Zwiſtigkeiten in den Gemeinden durch perſönliches Erſcheinen ſelbſt zu ſchlichten; ſo einmal im Jahre 1790 zu Kirchheim am Neckar, von wo aus er damals nachſtehendes Billet doux ſeiner Franziska nach Hohenheim ſchrieb, das im Original vor mir liegt und das ich zum Beweiſe ſeines zärtlichen Verhältniſſes mit ſeiner Gattin hier wortgetreu und mit ſeiner Orthographie gebe.

Kirchheim a. N. $^1/_2$3 Uhr.

Herzallerliebſtes Franzele!

Schon der Anfang meiner Fahrt war ſehr angenehm um 4 Uhr bin ich hier angekommen und habe bis auf dieſen

Augenblick einen fatiguanten Augenſchein eingenommen; Jetzo ſtehen zwanzig Perſonen vor meinem Tiſch um einen Vergleich wo möglich zu erzielen welches noch lange dauern wird, doch werde ich mein Möglichſtes thun um nicht gar zu ſpät zu kommen, aber ich laſſe nicht nach bis es verglichen iſt, ich kann faſt nicht mehr reden.

aber ſchönſtes Weible!
das wichtigſte:

haſt Du mich auch gern? Ich habe hundertmal an Dich gedacht, auch daß Du meine Geduld beloben würdeſt, ja mein Franzele iſt mir immer vor Augen. Adieu Engel! ich küße Dich tauſendmahl in Gedanken und bin von ganzem Herzen Dein bis in den Tod.

Adreſſe. Der regierenden Herzogin meiner allerliebſten Frau in Stuttgardt.

Ein anderes Billet doux desſelben, geſchrieben am Franziskatage, ohne Beiſetzung der Jahreszahl, lautet nach dem Original folgendermaßen:

Herzallerliebſte Frau!

Jeder Tag iſt Dir geweiht, doch beſondere Fälle geſtatten den Drang des Herzens im Vollerem, im mehr als gewöhnlichem maaß. Franziskens Nahme iſt mir ſo angenehm, ſo wichtig, weilen Ich Dir heute Geliebteſte, die Geſinnungen erneuern darf, die mein Vor Dich ſo zärtliches Herz empfindet, mit ächter Wärme empfindet.

Wortgepräng, ſchmeicheley, fliehn auf immer, der treue Freund, Gatte, tritt an die Stelle, und mit der aufrichtigen Herzensſprache, die Dein Edles benehmen mit Recht fordern darf, ruft Er Dir laut zu:

Bleibe ferner die Beruhigung meiner Tage,
und

Mache mich zum Glücklichſten der ſterblichen
nemlich
Zum Werkzeug Deines Glücks.
ſo denkt ſo ſchreibt am Franziscenstag
Dein ewig treuer
Carl H Z W

Gutmütigen Humor zeigte er oft auch in Ordern an Untergebene. So erließ er eine Order an den General v. Bouwinghauſen, mit dem er übrigens nicht immer in ſo freundlichem Vernehmen ſtand, die anfing:

„Mein lieber, zwar nicht Kammerherr, doch die Erlaubnis habender in all Meine innerſten Gemächer eingehen zu dürfen, Nicht Geheimrat dem Titel nach, ſondern doch mein feſtes Vertrauen beſitzender, noch nicht ganz Generalleutnant, ſondern doch dazu zu gelangen in baldiger Hoffnung ſtehender Generalmajor von Bouwinghauſen!“

Einſt kam der Herzog in die Wohnung des Pfarres K. zu H. Dieſer gab ſich für einen ſehr frommen Mann aus, war aber ſehr geldbegierig. Der Herzog wußte das, und als er ſeine Bibel bemerkte, die unter andern Büchern im Bücherſchrank ſteckte, zog er ſie heraus, blätterte in ihr, legte heimlich ein Goldſtück in dieſelbe und ſtellte ſie wieder an ihre vorige Stelle. Nach einiger Zeit kehrte der Herzog wieder beim Pfarrer ein. Sein erſter Blick fiel auf die Bibel, die ſehr beſtäubt noch an alter Stelle ſtand; er zog ſie heraus und ſiehe da, das Goldſtück fiel ihm aus ihr in ſeine Hand! „Lieſt Er auch fleißig in ſeiner Bibel?“ fragte er den Pfarrer. „Ihro Durchlaucht, pflichtgemäß alle Tage.“ „Sieh Er,“ erwiderte der Herzog, „da ſagt er nicht die Wahrheit, ſieh Er, dies Goldſtück legte ich Ihm vor einem Vierteljahre in das Buch, und da iſt es noch in ihm. Hätt' Er darin geleſen, hätt' Er's gefunden, jetzt ſteck' ich's wieder ein.“ — Der Pfarrer ſah dem Goldſtück mit Ärger nach.

Nach Karls Tode war aller Hoffnung auf ſeinen Nachfolger Ludwig Eugen[1]) gerichtet. Die Herzensgüte dieſes Prinzen war anerkannt, ſowie die Achtung, die er der Landesverfaſſung zollte. Dem Vater Schillers lag an der Gnade des nachfolgenden Regenten ſehr viel, und er ſprach ſich damals auch gegen meinen Vater aus: daß es ihm erwünſcht wäre, ſein Sohn würde ſich eine Audienz bei dem neuen Herzog erbitten und ihm zum Antritte der Regierung Glück wünſchen; auch Herr von Hoven wollte ihn dazu bewegen, aber Schiller tat es durchaus nicht, er ſprach nur immer von den Vorzügen des verſtorbenen Herzogs.

Er arbeitete in Ludwigsburg damals an ſeinem Wallenſtein und zwar meiſtens bei Nacht, weil er bei Tage ſehr häufig von Bruſtkrämpfen befallen wurde, ſtudierte ſehr fleißig die Kantiſche Philoſophie und ſchrieb daſelbſt auch die bekannte Rezenſion über Matthiſſons Gedichte.

Öfters beſuchte er auch ſeinen alten Lehrer Jahn und deſſen Schule, in der er als Knabe Unterricht erhalten hatte. Manchmal machte er ſich da die Freude, dem Lehrer die Mühe des Unterrichts auf einige Stunden abzunehmen und ihn den Schülern ſtatt ſeiner zu erteilen.

Ein Verwandter von mir, älter als ich (der kürzlich verſtorbene landſchaftliche Archivrat Schönleber), der dazumal Jahns Schüler war, ſchrieb mir hierüber: „Nach Darſtellung einiger Biographen Schillers könnte es ſcheinen, daß Schiller erſt im Oktober 1793 nach Ludwigsburg gekommen wäre[2]), während ich mich mit Gewißheit erinnere, daß es lange vor dem Anfange der Herbſtvakanz war (Schiller kam wenigſtens vor Anfang September 1793 an und war noch im November und vielleicht Dezember in Ludwigsburg), wo er an einem Freitagnachmittag den Profeſſor Jahn beſuchte, als gerade Unterricht in der Geſchichte gegeben wurde. Dieſer Unterricht in der Geſchichte veranlaßte ihn, mehrmals zu kommen und uns ſelbſt in ihr zu belehren. Er nahm mir da oft und viel Schröks Lehrbuch aus der Hand und benutzte es als Leitfaden, während ich bei meinem Nebenſitzer einſehen durfte.

---

[1]) Bruder Karls 1793—95.

[2]) Schiller ſiedelte von Heilbronn am 8. September mit Frau und Schweſter nach Ludwigsburg über und blieb dort bis März 1794.

Es exiſtiert eine kleine Ausgabe ſeiner Werke von Cotta in Klein-Oktav mit einem Bilde von ihm. Hier iſt er ſitzend, den Kopf auf die Hand gelehnt, die Beine übereinandergeſchlagen, abgebildet, und ſo ſaß er faſt jedesmal auf der Schranne an unſerem Schultiſche mir gegenüber, und das iſt auch dasjenige Bild von ihm, das ich nach meiner Erinnerung für das richtigſte halte.“

In Begleitung ſeines Vaters, der ſchon früher mit dem meinigen durch gleiche Neigung, die Baumkultur, verbunden war, beſuchte er damals auch mein elterliches Haus, aber ich erinnere mich ſeiner nur aus den ſpäteren Erzählungen meines Vaters, der öfter von ihm als einer hagern, aufrechten, bleichen Geſtalt ſprach, auch daß er den Kopf mehr hoch als nieder getragen und dadurch auf manchen den Eindruck eines ſtolzen Menſchen gemacht habe, was er ſo gar nicht geweſen ſei! Das gleiche ſagt auch ſein Ludwigsburger Freund Hoven: „Dieſes Anſehen,“ ſchreibt Hoven, „hatte Schiller ſchon als Zögling der Karlsakademie, und ich erinnere mich noch wohl, daß einſt eine Frau, welche dort ihren Sohn beſuchte, wie ſie Schillern den Schlafſaal hinunterſchreiten ſah, ſagte: „Sieh doch, der dort bildet ſich wohl mehr ein als der Herzog von Württemberg.“

Während ich oben rühmte, mein Vater ſei mit dem Vater Schillers in Bekanntſchaft geſtanden, fiel mir eine komiſche Tatſache ſpäterer Zeit bei, die ich mich nicht enthalten kann, hier noch anzuführen. Ein Schullehrer in der Gegend von Ludwigsburg, der ein Bekannter des alten

Schillers geweſen war, wollte, als Schillers Statue in Stuttgart errichtet wurde und man die Gelehrten zu Beiträgen in das Schilleralbum aufforderte, auch ſein Scherflein beitragen und ſandte folgende Verſe ein:

„O großer Friedrich Schiller!
Für mich auch Poeſieerfüller,
Kommſt nun gegoſſen in das Land! —
Herrn Vater hab ich auch gekannt."

Schade, daß die Verſe nicht aufgenommen wurden!

Die Zeit Herzog Ludwigs.

Nach dem Tode des Herzogs Karl wurde der Zuſtand Ludwigsburgs weniger glänzend, aber gemütlicher, bürgerlicher; das eigentliche Militär wurde mehr in den Hintergrund geſtellt, die großen Grenadiere Friedrichs verſchwanden, und der Herzog Ludwig, ein Freund der Bürger mit Leib und Seele, glaubte ſich auch jetzt, zur Zeit der bedrohten Kronen, nur unter ihrem Schutze ſicher. Als dieſer Herzog eine allgemeine Volksbewaffnung zu organiſieren gedachte, was Öſterreich wünſchte und nur Preußen für gefährlich hielt, da gelangten auch an meinen Vater, wie an alle Oberamtmänner, Befehle zur Organiſation derſelben. In einer bei ſolch einer Gelegenheit gehaltenen Rede, die ich noch beſitze, ſprach er unter anderem folgendes, was ich hier wörtlich anführe:

„Zur Abwendung drohender Feindesgefahr hat der Herzog den Entſchluß gefaßt, nach Anleitung der älteren und neueren Landesverträge und Beiſpiele eine allgemeine Landesverteidigung zu veranſtalten und eine Landmiliz zu errichten, die in Vereinigung mit den regulären Truppen und in Vereinigung mit den anderen benachbarten Reichs- und Kriegsſtänden mit Gottes Hilfe die Feinde bekämpfen ſoll. Wahrhaſtig, meine Mitbürger, Hermanns kriegeriſcher Geiſt, welcher ehemals der römiſchen Herrſchaft in Deutſchland Grenzen ſetzte und mit unſeren Voreltern begraben zu ſein ſcheint, muß wieder belebt werden: denn, wenn ein ganzes Volk aufſteht, um die Nachbarſchaft zu verheeren, ſo müſſen auch gegenſeitig andere Völker ſich verbinden, um der Gewalttat zu ſteuern, die Gefangenſchaft der Familien und die Zerſtörung der Wohnungen zu verhindern. Jeden Bürger zur Ergreifung der Waffen aufzurufen iſt Pflicht der Obrigkeit, und ſo rufe ich diejenigen unter euch zu den Waffen, welche tätig, kräftig und durch Alter oder Krankheit nicht verhindert ſind, ſich unter der Fahne der Vaterlandsverteidiger zu ſammeln. Um mit gutem Beiſpiele voranzugehen, mache ich mich verbindlich, unter hoffender Erlaubnis unſeres Herzogs, wenn eine Anzahl entſchloſſener, ehrliebender Bürger ſich zu einem Schützenkorps vereinigt, daß ich nicht bloß, wollt ihr es, das Kommando übernehmen, ſondern auch wie jeder andere Bürger mit allen Gefahr und Anſtrengung teilen werde. Es lebt in mir die feſte Überzeugung, daß die Gefahr nicht ſo groß iſt, wenn man zuſammenhält, ſtatt daß man ſich einzeln jedem herumſtreifenden Haufen preisgibt.“

Die Ludwigsburger teilten aber meines Vaters kriegeriſchen Geiſt nicht, ſie bildeten wohl ein Korps, als man aber nach langer Zeit wieder eine Rekrutenauswahl ausſchrieb, entſtand (am 4. Jan. 1794) ein kleiner Aufſtand, weil die Bürgerſchaft von der Leiſtung perſönlicher Kriegsdienſte ebenſo befreit zu ſein behauptete wie die Stuttgarter. Die jungen Leute erſchienen auf dem Rathauſe, aber mit ihnen auch die Väter und andere Bürger. Als nun mein Vater ſeine Obliegenheiten als Beamter der Regierung erfüllen wollte, kam es endlich zu einem perſönlichen Losgehen auf ihn. Ein ſtarker Rotgerber, namens Breuninger, wollte ihn ſchützen, drückte ihn aber ungeſchickter- und unbeholfenerweiſe, um ihn den auf ihn Eindringenden zu entziehen, ſo in die Ecke, daß er faſt erſtickte und ſich vorerſt nur bemühen mußte, ſich dieſen Schutz vom Halſe zu ſchaffen, worauf die Beſchwichtigung des Tumultes ihm bald gelang.

Als der Herzog zwei Monate vor dieſer Begebenheit (den 3. Nov. 1793) in die Reſidenz Ludwigsburg einzog, wurde er nicht nur von einem Bürgerkorps empfangen, deſſen Einrichtung hauptſächlich von meinem Vater veranſtaltet wurde, ſondern auch ſelbſt die Knaben der Stadt hatten ſich zu einem wohluniformierten und armierten Korps gebildet, deſſen Anführer ich ſein mußte. Als ſolcher überreichte ich damals dem Herzog einige von meinem Vater gedichtete Verſe mit den kurzen Worten:

„Gnädigſter Herzog! empfangen Sie hiermit die Huldigung der jungen Landmiliz.“

Der bekannte Spezial Zilling, von dem ſpäter mehr die Rede ſein wird, wollte da den Herzog mit einer langen Rede empfangen, blieb aber ſchon am Eingange ſtecken und brachte nichts heraus als:

„Durchlauchtigſter Herzog, gnädigſter Herzog und Herr!
Durchlauchtigſter Herzog, gnädigſter Herzog und Herr!“

Inzwiſchen hatte ſich ein junges Mädchen aus der Zuſchauerreihe herauszuſchleichen gewußt und kam auf ein Brett zu ſtehen, das man dem hochwürdigen Herrn, der Feuchtigkeit wegen, unter die Füße gelegt hatte, worauf dieſer, nachdem er zum drittenmal „Durchlauchtigſter Herzog, gnädigſter Herzog und Herr!“ herausgebracht hatte, ſich gegen das Mädchen wandte und ſagte:

„Mädle, gang weg von dem Tritt! Der Tritt iſt net vor di do!“

Der Herzog antwortete einiges auf die Anrede meines Vaters, die derſelbe früher als der Spezial ſein „durchlauchtiger Herzog“ an ihn gerichtet hatte und ließ dann weiterfahren.

Die erwähnte junge Landmiliz, die über hundert Knaben zählte, erhielt zu gewiſſen Stunden der Woche Exerzierunterricht. Jener Italiener Minoni, wahrſcheinlich vergnügt, daß durch dieſes Landmilizſpiel der Knaben die Beunruhigung ſeiner Hühner unter den Arkaden für eine Zeitlang aufhörte, ſtiftete dem jungen Korps eine ganz ſchöne große Trommel mit dem Stadtwappen, und der durch die Lebensbeſchreibung Schubarts und die Händel, die er mit dieſem Freigeiſt hatte, bekannte ſoeben erwähnte Dekan Zilling ſchenkte an das junge Korps eine ſchöne gelbe und blaue Fahne von Seidenſtoff mit goldenen Franſen.

Sobald wir dieſes Geſchenk erhalten hatten, kommandierte ich das Korps in das Schloß und vor des Herzogs Speiſeſaal und ließ dem Herzoge durch den Hofdiener, der uns empfing, ſagen: er ſolle doch herauskommen und unſere Fahne ſehen. Der gute Herzog gab hierauf den Befehl, uns alle in den Saal zu führen. Wir marſchierten um die Tafel und ſtellten uns dann hinter dem Herzoge auf; dieſer nahm die Fahne, gab ſie den Anweſenden an der Tafel umher und nahm mich auf ſeinen Schoß, wo ich mit Zuckerwerk von ihm und der Herzogin überfüllt wurde; auch die anderen Helden erhielten Bonbons und ſonſtiges Naſchwerk. Der Herzog entließ uns dann freundlich, und wir riefen: „Wir werden bald wiederkommen!“ was auch noch öfters geſchah.

Bekanntlich aber währte dieſe gutmütige Regierung nicht lange; der Herzog litt an einem Fußübel, das unvorſichtigerweiſe von einem öſterreichiſchen Regimentsarzt hinter den Leibärzten des Herzogs geheilt wurde, und ich kann mich noch erinnern, daß, als ich an einem Märzmorgen in der Schule war, ein großer Zuſammenlauf und Wehklagen entſtand: der Herzog ſei vom Pferde in der unteren Allee auf einen Stein gefallen; es war aber ein Schlag, der ihn auf dem Pferde traf.

Es lief alles dem Platze zu.

Ich ſah ihn nicht mehr, man hatte ihn ſchon tot in das Schloß getragen. Viel Volk ſtand auf dem Platze, auf dem er fiel, herum, und ein Maurersjunge, der gerade von dem Geſchäfte kam, grub mit ſeinem Zweiſpitz in den Stein, auf den der Herzog gefallen war, ein Kreuz ein, das noch zu ſehen iſt. Später, ungefähr in meinem zwölften Jahre, dichtete ich folgende Verſe auf dieſes Ereignis:

„Als der gute Ludwig hoch vom Pferde
Tot geſunken auf die harte Erde,
Nahet trauernd ſich ein Maurersjunge:
Er will klagen, doch es ſtockt die Zunge,
Aber ſchnelle bauen ſeine Hände
Ihm das ſchönſte aller Monumente,
Denn ſie hauen in den Pflaſterſtein
Fromm des Kreuzes heilig Bildnis ein.“

Die Gutmütigkeit und der fromme Glaube des Herzogs Ludwig wurden übrigens oft mißbraucht. Hiervon nur ein ſehr buntes Beiſpiel: Ein alter verſoffener Schuhmacher aus der Stadt, lutheriſcher Konfeſſion, kam auf den Gedanken, Buße zu tun und ein frommer Einſiedler zu werden. Zu dieſem Behufe brach er ſich in dem Steinbruch vor dem Tore, das nach Eglosheim führt, ein geräumiges Loch und richtete ſich in demſelben eine Einſiedlershütte ein; dieſe ſchmückte er mit einem Kreuze und Marienbilde, einer brennenden Öllampe und einigen katholiſchen Gebetbüchern aus. Es fand bald dahin ein großer Zulauf von Neugierigen ſtatt; ja, es gab ſogar manche, die ſich an dieſer Erſcheinung erbauten.

Bald wurde die Sache auch am Hofe bekannt. Einige alte, fromme Hofdamen wallfahrteten hin; dieſe erzählten der Frau Herzogin Wunder von dem frommen Büßer, ſeinen inbrünſtigen Gebeten, ſeinen Kaſteiungen. Gerührt davon, entſchloß ſie ſich (es hieß in Begleitung des Herzogs?), ſelbſt einen Beſuch in der Einſiedlershütte zu machen. Erbaut von den frommen Äußerungen und der Buße des Mannes wurden die Beſuche öfters wiederholt, wobei jedesmal ein reichliches Almoſen hinterlaſſen wurde; ja, die Herzogin beſchickte den Darbenden oftmals mit Speiſen aus der Hofküche. Die Täuſchung dauerte mehrere Wochen lang, bis der fromme Einſiedler den verſoffenen Schuhmacher in ſich nicht mehr länger unterdrücken konnte. Er fing von der geſammelten Barſchaft wieder nach alter Weiſe zu ſaufen an, worauf mein Vater von Polizeiwegen durch ſeine Entfernung aus dem Steinbruche und ſeine Aufhebung im Armenhauſe der Sache ein Ende machte.

Meine Voreltern.

Ich kehre zu meiner Familie zurück. Meine Voreltern, wie aus dem Stammbaume meines Vaters erhellt, waren im romantiſchen Kärnten angeſiedelt; wir haben aber nur noch nähere Nachricht von denen, die dort kurz vor und zu den Zeiten der Reformation lebten. Der älteſte Kerner, von dem wir Nachricht haben, hieß Michael und war Rat und Finanzbeamter des Kaiſers Maximilian, der ihn ſeiner Verdienſte wegen nobilitierte und ihm das noch von der Familie gebrauchte Wappen erteilte.

Die Nachkommen, unbegütert und meiſtens im Dienſte der Kirche und des Staates, machten von dieſer kaiſerlichen Gnade keinen Gebrauch. Michaels beide Söhne, von denen der ältere Michael, der jüngere Balthaſar hieß, hatten ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet, aber das Licht der Reformation lockte ſie zu Luther nach Wittenberg. In ihr Vaterland zurückgekehrt, ſuchten ſie den lutheriſchen Katechismus einzuführen, wurden aber von da vertrieben, flohen nach Württemberg, und der ältere, Michael, von deſſen Linie wir ſtammen, wurde Prediger und Rektor zu Schwäbiſch Hall, der jüngere Bruder Prediger am Münſter zu Ulm, wo ihm ein Sohn im Amte nachfolgte, der aber keine Kinder hinterließ.

Mein Großvater (geb. im Jahre 1704) war in ſeiner Jugend Rat zu Hechingen. Als nach dem unerwarteten Tode des Fürſten deſſen Maitreſſe die Schätze des Landes über die Grenze bringen wollte, ließ er ſie arretieren.

Er entzweite ſich darüber mit dem gewiſſenloſen Adminiſtrator und wurde gewalttätig auf die Feſte Hohentwiel verwieſen, aber nach einigen Monaten von dem aus Wien zurückgekehrten Sukzeſſor befreit, gerechtfertigt und durch ſeine Empfehlung an den württembergiſchen Hof zum Oberamtmann in Göppingen ernannt, in welcher Stadt mein Vater im Jahre 1744 geboren wurde.

Im Jahre 1750 wurde mein Großvater Vogt (oder Oberamtmann, wie man es ſpäter hieß) in Ludwigsburg.

Bekanntlich wurde dieſe Stadt vom Herzog Eberhard Ludwig[1]) in einer Gegend erbaut, in der er ſich öfter der Jagd wegen aufhielt. Die zahlreichen Nachtigallen, die ſich in ihr befanden, erfreuten ihn ſo, daß er ſich in einem Hofe, der in dieſer Gegend auf einer vom Walde umgebenen Wieſe ſtand, dem Erbachhofe, einige Zimmer zum Übernachten einrichten ließ, woraus ſpäter ein Jagdſchloß und nachher dieſe Stadt entſtand. Sie war zu meines Großvaters Zeit noch ganz in ihrem Werden begriffen und beſtand erſt aus wenig Häuſern und Einwohnern; deſto mehr mußte er ſich mit ihrer Vergrößerung beſchäftigen. Ein herzoglicher Befehl hatte allen Städten und Ämtern des Landes auferlegt, ein Haus auf ihre Koſten in dieſer neu erſtehenden Stadt erbauen zu laſſen. Stadt und Amt Weinsberg hatte das Los getroffen, das Oberamteigebäude daſelbſt bauen zu müſſen — das Haus meiner Wiege. So verlieh mir Weinsberg unbewußt den

---

[1]) 1677—1733.

Platz zur Wiege — wie es mir bald den zum Sarge geben wird.

Meinem Großvater folgte nach ſeinem Tode in einem ſehr jugendlichen Alter mein Vater im Amte. Das Amt eines Oberamtmanns war in damaliger Zeit, wo die Juſtiz mit der Regierungsverwaltung verbunden war, von einer wichtigeren Bedeutung als jetzt.

Es lag in den Händen eines ſolchen eine ziemliche Vollmacht, welche jedoch mein Vater nie mißbrauchte, obſchon er in ſeinem Amte zwar geſetzmäßige Strenge beobachtete, aber durchaus Unparteilichkeit übte und unbeſtechlich blieb. Er erwarb ſich daher auch eine ſolche Liebe der Bürger Ludwigsburgs, daß dieſe, als er im Jahre 1795 darauf beſtand, das Kloſteroberamt Maulbronn zu übernehmen, ſich in Scharen zum Herzog ins Schloß begaben, um ihn zu bitten, dieſen Beamten nicht aus ihren Mauern zu laſſen. Mein älteſter Bruder Georg ſchrieb von ihm: „Unvergeßlich bleibt mir ſein hohes Bild voll Kraft und Leben, ſein ſchwarzes Auge voll Feuer, ſeine Geſichtsbildung, die eines Römers auf dem Kapitol, ſeine männliche Stimme, würdig von einer ſolchen Höhe herabzudonnern, ſein ganzer Körper derb und gewandt, wenngleich zuletzt zu einem Übermaße von Stärke ſich hinneigend, die keine Lebensdauer verhieß.“ — Dennoch war er immer tätig, immer beweglich, er ſchrieb bei ſeinen vielen Arbeiten faſt gar nichts ſelbſt, ſondern diktierte alles, während er im Zimmer umherging, ſeinem Schreiber in die Feder. Er hatte einen und denſelben Schreiber von Anfang ſeines Amtes bis an ſeinen Tod. Ein Amtsgenoſſe ſchrieb von ihm: „Er war allgemein geachtet als ein ſehr rechtlicher, gewiſſenhafter und äußerſt tätiger Mann und Beamter. Alle Morgen mußte aufgeräumt ſein, es durfte außer den größeren Unterſuchungen nichts für den folgenden Tag liegen bleiben. Streng war er übrigens auch, und es konnte geſchehen, daß, wenn in einer Ausfertigung in der Amtsſchreiberei gefehlt wurde, er den Konzipienten, von dem der Fehler gemacht wurde, kommen ließ, ihn belehrte, ihn zugleich aber auch tüchtig abzankte und mit ein paar Ohrfeigen bedachte.“

Wie er in ſeinem Amte Strenge übte, ſo übte er ſolche auch in der Führung ſeines Haushaltes und namentlich in der Erziehung ſeiner drei älteren Söhne, und es mag daher kommen, daß ſein älteſter Sohn Georg ſich ihm dadurch mehr entfremdete und eine Laufbahn ergriff, die den Geſinnungen des Vaters geradezu entgegen war. Ich glaube, daß der Vater ſpäter ſelbſt dieſe Strenge in der Erziehung ſeiner Söhne bereute; denn ich, als der jüngſtgeborene, hatte von ihr vielleicht nur zu wenig zu fühlen; ich wurde ſein Liebling, unverdienterweiſe, aber auch ſeine große Sorge noch auf ſeinem Sterbelager.

Meine Mutter war von kleiner Geſtalt, zarter Natur und in ihrer Jugend von nicht gewöhnlicher Schönheit. Schubart beſang ſie in einem Gelegenheitsgedichte bei ihrer Ankunft als Braut in Ludwigsburg:

„Dir winken ſchon die ſchlanken Linden
Im neuen grünen Frühlingskleid;
Du wirſt die Anmut doppelt finden,
Die jede Linde von ſich ſtreut.
Dir wehet ihr Geruch entgegen,
Die Nachtigall ſingt froh dazu
Und wirbelt unter grünen Bögen:
Wie ſchön biſt du! wie ſchön biſt du!“

Es waren durch ihr ganzes Leben Demut und Gehorſam gegen ihren Eheherrn, ja ſelbſt Furcht vor ihm, Hauptzüge ihres Charakters. Sein Wille war ihr ſtrenges Gebot, und ihr ganzes Dichten und Trachten ging nur dahin, ihn bei gutem Mute zu erhalten und alles Unangenehme von ihm zu entfernen. So verbarg ſie ihm manches, was beſonders unter den Söhnen vorfiel, teils ſeine Strenge fürchtend, teils aus Sorge, ihn zu beunruhigen. Ihre Liebe und Verehrung, ihre hohe Meinung von ihm hatten keine Grenzen. Auf ſeinem Totenbette, wo er die Hoſtie nicht mehr verſchlingen konnte, ſondern ſie wieder mit der Zunge auf die Lippen zurückbrachte, nahm ſie dieſelbe von den kalten Lippen und verſchlang ſie in ſeinem Namen unter Gebet und Tränen.

Die Wiege meiner Mutter war die ſchöne, vom Bande des Neckars umſchlungene Felſeninſel Laufen.

Der Dichter Hölderlin, deſſen Geburtsort auch Laufen war, ſingt von dieſer Inſel:

„Heilig iſt mir der Ort, an beiden Ufern, der Fels auch,
Der mit Garten und Haus grün aus den Wellen ſich hebt.“

Es iſt dieſe Felſeninſel im Neckar, der hier kriſtallhell und rieſelnd dahinzieht, mit ihrem alten Turme, an den ſich das Haus, in dem meine Mutter geboren war (das Oberamteigebäude), lehnt mit der ihr gegenüberliegenden Kirche und alten Kapelle der heiligen Regiswindis, einer der ſchönſten Punkte unſeres Vaterlandes.[1]

Ihr Vater war hier im Jahre 1751 Oberamtmann, er hieß Stockmayer (geb. 1729) und verwaltete (nachdem er vorher noch Oberamtmann in Beſigheim und Stadtoberamtmann in Stuttgart geworden war) die Stelle eines Kammerprokurators, der ſeinen Sitz in Stuttgart hatte.

Es kamen auf mich noch einige Blätter eines von ihm geſchriebenen Tagebuchs, deſſen Verluſt auch für die Geſchichte der damaligen Zeit Württembergs recht zu bedauern iſt. Selbſt dieſe wenigen Blätter ſind Zeugen von ſeinem vielſeitigen Geſchäftskreiſe und großen Fleiße. Als damaliger Stadtoberamtmann in **Stuttgart** machte ihm bei dem bunten Hofe, Militär und Schauſpiel die Verwaltung der Polizei viel zu ſchaffen, und er führt davon merkwürdige Beiſpiele in ſeinem Tagebuche an. Als im Jahre 1762 ein Brand im Schloſſe zu Stuttgart ausbrach, traf er alle möglichen Anſtalten zur Rettung des Luſthauſes und der Kaſernen. Es war dieſes Luſthaus ein merkwürdiger Bau, an dem der berühmte Baumeiſter **Schickhardt**[1]) noch als Anfänger teil hatte. In ihm war ſeit 1750 das Opernhaus eingerichtet. Schade, daß dieſes Altertum in der neueſten Zeit bei einem Neubau des Theaters gänzlich zerſtört werden mußte. Auch zur Verſchönerung Stuttgarts trug er während ſeiner Amtsverwaltung bei. So erzählt er z. B. in dem noch vorhandenen Fragmente ſeiner Lebensgeſchichte: „Da die öffentlichen Spaziergänge und Gärten in Stuttgart meiſtens eingegangen, ſo war ich darauf bedacht, wie dieſe in möglichſter Kürze der Reſidenz verſchafft werden möchten. Ich erwählte hierzu nach meinem eigenen Einfall den Platz vor dem Büchſentore, der vorher alleinig für die Schweine und den großen Kutter[2]) deſtiniert und ein wüſter und unebener Platz war. Die Stadt ließ ſolchen planieren. Sereniſſimus geruhten auf meinen Bericht ein Stück von den herrſchaftlichen Seegaſſenwieſen hierzu verabfolgen zu laſſen. Die hieſigen Honoratioren ſtifteten auf meine Requiſition hierzu die meiſten wilden Kaſtanien- und Lindenbäume und ſolchergeſtalt wurde aus einem wüſten Platze eine Allee von Linden- und Kaſtanienbäumen angelegt, die bisher wohl reüſſiert hat."

---

[1] Vgl. das Gedicht: „Die heilige Regiswind von Laufen“. Lyr. Ged. I, 218.

Die Pflanzung der Bäume geſchah von ihm im Jahre 1764. Als Kammerprokurator hatte er bei den damaligen vielen Finanzverlegenheiten des Herzogs über manche ſchwere

---

[1]) 1558—1634.

[2]) ſchwäb.: Unrat, Auskehricht.

Geſchäfte zu klagen und wurde zu vielſeitigen diplomatiſchen Sendungen gebraucht. Man wird nicht ſagen können, daß mein Glaube an Beſeſſenſein und Heilung durch Gebet ein Familienerbgut ſei, wenn ich aus den Fragmenten ſeines Tagebuchs ein Urteil über die damaligen ſo berühmten Heilungen des Exorziſten *Gaßner* wörtlich anführe:

„Den 26. Martius 1775 bin ich mit dem Herrn Reichsprälaten (es war von Neresheim aus, wo er in einer finanziellen Angelegenheit zu dem daſelbſt regierenden Reichsprälaten geſchickt worden war) und dem Regierungsrat *Stieger* nach Ellwangen gefahren, um den Herrn Pater *Gaßner* daſelbſt, der wegen Austreibung der Teufel und Heilung derer Kranken alleinigſt mittels Anrufung des Namens Jeſu ſo viel und großes Aufſehen gemacht hat, zu ſprechen und ſeine Wunderkuren mit anzuſehen. Ich habe mich allda zwei Tage aufgehalten und den Kuren, die er vorgenommen hat, genau zugeſehen, dabei aber die große Macht des Aberglaubens beobachtet und bewundert.“

Er ſtarb vor meiner Geburt, aber mein älteſter Bruder Georg erlebte ihn noch als Knabe und ſchreibt von ihm:

„Ich ſah ihn nur, als ich noch ein kleiner Knabe war, aber noch lebt ſein Bild in meiner Seele. Er war ein Mann von unbeſchreiblich ſanftem Gemüte, voll unausſprechlicher Liebe für die Seinen. Sein Haus, ſein Garten, die Freuden, die ich da genoß, prägten ſich meiner kindlichen Seele tief ein. Aus dem Ziehbrunnen im Hofe, ſagte man mir, werden die Kinder geholt. Auf der Hausflur waren Hirſchgeweihe, die mich ſehr ergötzten. Vornen prangte das Haus mit einem Erker, der mir es ſchon von weitem bemerklich machte, hinter dem Hauſe war ein ſchöner, großer Garten, wo in den Buchsbaumhecken mich mehrmals die Oſtereier von Glas und Zuckerwerk, mit neuen Kreuzern gefüllt, erfreuten.

Mein Großvater liebte mich ungemein, und ich verlebte jedesmal bei ihm goldene Zeit. Leider war dieſe Wonne von kurzer Dauer. Die treffliche Konſtitution dieſes Elternvaters erlag unter ſeinen Geſchäften, er wurde den Seinigen plötzlich durch einen Schlaganfall entriſſen. Ich ſah ihn nun in den unteren Zimmern des Hauſes in der Bahre, eingehüllt in das weiße Leichentuch, eine Zitrone in den gefalteten Händen, auf dem Kopfe eine weiße Mütze mit Schleifen. Sein Geſicht war ſo fromm, ſo unentſtellt, ich weinte die bitterſten Tränen.“

Das Haus wurde an den Regierungsrat Grieſinger verkauft. Er hinterließ zwei Töchter, von denen meine Mutter die älteſte war. Söhne hatte er keine, und die anderen in Württemberg lebenden Stockmayer müſſen in keiner näheren Verwandtſchaft mit ihm geſtanden ſein.

Eheliches Glück kann er nur kurz genoſſen haben: denn noch während der Kindheit ihrer Töchter verfiel die Mutter in Wahnſinn und blieb es bis zum Tode.

Die zweite Tochter verheiratete ſich mit dem ehemaligen Erlangenſchen Profeſſor, nachherigen Stuttgarter Regierungsrate Elſäßer, verfiel aber bald auch in eine Melancholie. Sie ſoll ſehr geiſtreich geweſen ſein und Anlage zur Dichtkunſt gezeigt haben. Sie gebar einen Sohn, namens Chriſtian, der in der Karlsakademie erzogen werden ſollte, aber wahnſinnig wurde und es bis ins Mannesalter, wo ihn der Tod erlöſte, blieb. Ein zweiter Sohn, den ſie gebar, legte ſich auf die Heilkunde und wurde ein ſehr geſchätzter Arzt und Schriftſteller im Fache der Augenheilkunde. Die Stunden ſeiner Muße benutzte er für das ihm angeborene Talent zur Landſchaftsmalerei. Er ſtarb, geſchätzt und bedauert von allen, die ihn kennen lernten, im Jahre 1813 zu Neuſtadt an der Linde, wo noch gegenwärtig ein Sohn von ihm die Zierde der vaterländiſchen Ärzte, beſonders auch im Fache der mediziniſchen Literatur iſt. Neben dieſen Söhnen gebar ſie noch eine Tochter, die ſich durch Geiſt und Bildung auszeichnete und ſich zu Stuttgart an den Sekretär Hauff verheiratete. Dieſe war in ihren früheren Jahren Nachtwandlerin, und der als Dichter bekannte Wilhelm Hauff iſt ihr Sohn. Die jüngſte Schweſter meiner Mutter blieb unverheiratet, denn auch ſie wurde wahnſinnig und ſtarb in meinem elterlichen Hauſe zu Ludwigsburg.

Ich führe dieſe pſychiſchen Zuſtände einzelner Glieder meiner Familie auch beſonders deshalb an, weil daraus hervorgeht, wie Wahnſinn, Somnambulismus und Dichtkunſt miteinander verwandt ſind und oft eines aus dem andern hervorgeht. Das Gefühlsleben herrſchte bei meiner Mutter durchaus vor, aber nie erlitt ſie eine Störung des Geiſtes, es erzeugte ſich in ihr kein Wahnſinn, aber, wenn man mich ſo nennen will, doch in ihr ein Poete, und ſo war es auch bei Wilhelm Hauffs Mutter.

Meine Eltern hatten, wie ſchon angeführt, außer mir noch drei Söhne, von denen zwei in ihrer früheſten Jugend in die Akademie nach Stuttgart gebracht wurden, der ältere zum Studium der Medizin und Chirurgie, der jüngere zum Studium der Militärwiſſenſchaften. Der zweitälteſte Sohn durchlief die in Württemberg gewöhnliche theologiſche Laufbahn.

Mein Bruder Georg.

Ich darf ihm wohl mit Fug eine Reihe von Blättern in der Geſchichte meiner Jugend weihen, beſonders da die Hauptepoche ſeines vielbewegten Lebens in dieſelbe fiel und ich auch ſchon als Knabe den innigſten Anteil an ſeinen Schickſalen nahm.

Er war im April 1770 (auch in der Oberamtei zu Ludwigsburg) geboren. Er kam unzeitig, ſchon am Ende des ſiebenten Monats der mütterlichen Schwangerſchaft, zur Welt. Der Vater konnte ihn mit den Fingern ſpannen, und ſein

Gewicht entſprach dieſer Länge. Die Mutter hatte Kindszeug zurechtgemacht, ſie mußte Puppenzeug nehmen, ſo klein war er. Eine kräftige Amme zog ihn auf. Es ſind noch einige Blätter vorhanden, die den Anfang ſeiner Lebensgeſchichte enthalten, die er ſeinem Sohne hinterlaſſen wollte; leider überraſchte ihn aber damals der Tod.[1] Er muß ſein baldiges Herannahen gefühlt haben, denn er ſchrieb in der Vorrede an ſeinen Sohn:

„Du biſt 14 Monate alt, ich bald 42 Jahre, wir werden uns ſchwerlich kennen lernen. Ein hartes Zeitalter kürzte meine Exiſtenz, ein beſſeres wirſt du erleben. Weile dann bei der Aſche deines Vaters, ehre durch eigene Tugend das Andenken deiner Eltern und Voreltern und empfange als Vermächtnis einzelne Bruchſtücke aus meinem Leben, ſo weit als mein Gedächtnis hinreicht, unterſtützt durch die Trümmer meiner Tagebücher; benütze, mein teures Kind, die von mir oft teuer bezahlten Erfahrungen und erblicke in dieſem Geſchenk einen Beweis meiner väterlichen Liebe. O, mein Sohn! warum muß ich an das Grab denken, jetzt, wo ich dich noch auf meinem Schoße trage? Doch ſo will es das Geſchick, und es frommte zu nichts, gegen ſeine Ratſchläge zu murren." — Aber auch dieſe ſeine Lebensgeſchichte zu ſchreiben war ihm nicht mehr vergönnt; er brachte ſie nur auf wenige Blätter, und ſeine Tagebücher wurden ein Raub ſchon eines früheren Brandes zu Hamburg im Herbſte 1822.

Aus wenigen von ihm geſchriebenen Blättern und Erinnerungen ſeiner Freunde und Zeitgenoſſen ſind von ihm folgende Erzählungen zu machen:

Er war von einer außerordentlichen Beweglichkeit und Lebendigkeit des Geiſtes und des Körpers. Von dem Vater erhielt er eine ſehr ſtrenge Erziehung, und er klagte noch in ſpäterer Zeit über die harten körperlichen Züchtigungen, die er von ihm erleiden mußte.

---

[1] 8. April 1812.

Wie ſein ſpäteres Leben bei dieſer Lebendigkeit des Geiſtes und Körpers einen furchtloſen, entſchloſſenen Charakter zeigte, ſo bewies er ſolchen ſchon in früher Jugend, wovon gleichfalls folgende Züge Beweiſe ſind:

Wir hatten zu Ludwigsburg ein ausgemauertes Familienbegräbnis. Als die Mutter meines Vaters ſtarb, gab mein Vater dem dazumal ungefähr zehnjährigen Knaben auf, auf den Kirchhof zu gehen und dem gerade am Grabe beſchäftigten Totengräber irgend etwas in Hinſicht auf die Begräbnisſtunde auszurichten. Der Knabe kam im Augenblicke an, wo der Totengräber den Kopf unſeres Großvaters ausgrub. Da nahm der Knabe ſogleich den Kopf wie einen freudigen Fund, und in der Meinung, dem Vater dadurch das größte Vergnügen zu machen, überraſchte er denſelben in der Schreibſtube damit. Es iſt natürlich, daß der Vater ihn mit demſelben nach vorangegangenem ſtarkem Verweiſe und Belehrung zur Ruheſtätte zurückſchickte, dem Knaben aber blieb unbegreiflich, warum der Vater keine Freude an dem Kopfe ſeines Vaters gehabt hatte.

Schon damals befand er ſich in der Akademie, in welche er bereits in ſeinem achten Jahre kam. Als ein ſiebzehnjähriger Jüngling aus der Akademie in die Vakanz gekommen, beſtieg er bei einem ganz im Brande ſtehenden Hauſe eine Leiter, auf die ſich kein Menſch mehr wagen wollte und brachte mit höchſter Gefahr ſeines Lebens ein Kind, einen Knaben, aus den Flammen hernieder. Es iſt merkwürdig und traurig, daß derſelbe Knabe, zum Manne gereiſt, einen ſchauerlichen Mord beging und zu Ludwigsburg mit dem Schwerte hingerichtet wurde.

Schon mehrere Jahre vor meiner Geburt hatte mein Bruder Georg die Karlsakademie in Stuttgart bezogen, die damals in ihrer ſchönſten Blüte war; ſie wurde der Gegenſtand ſeines ſehnlichſten Verlangens, indem er der ſtrengen väterlichen Erziehung müde war. Sein beweglicher Geiſt hatte ihn zum Militärſtande beſtimmt, allein dies war gegen des Vaters Willen, der aus ihm einen praktiſch tüchtigen Mediziner und Chirurgen bilden wollte, und nach deſſen Wunſche mußte er auch ſeine Studien in der Akademie einrichten, oft aber durchbrach ſein freier Sinn den ſtrengen militäriſchen Charakter dieſer Anſtalt.

Einer ſeiner Lieblingsgedanken war, ſich nach Vollendung ſeiner Studien als Arzt auf ein die Welt umſegelndes Schiff zu begeben, auch ſchwebte ihm immer Surinam als der Ort ſeines künftigen Wirkungskreiſes vor. In dieſer Hoffnung hatte er ſchon früher ſeinen Körper auf alle Weiſe abgehärtet und ſich jeder Entbehrung unterworfen, und ich erinnere mich, daß er in den Vakanzen, in denen er in das väterliche Haus zurückkam, ſich nie einer Bettlade bediente, ſondern immer in einer Hängematte ſchlief, die er an der Decke ſeines Zimmers aufgehängt hatte. Die franzöſiſche Revolution, die ſo vieles änderte, gab auch ihm eine andere Richtung.

Mit ihm befanden ſich zu gleicher Zeit der nachherige Profeſſor Pfaff (jetzt noch in Kiel lebend) und Reinhold, nachheriger holländiſcher Diplomat, in dieſer Anſtalt; beſonders ſchloß er hier mit letzterem ein Freundſchaftsbündnis, das nie und durch nichts geſtört ward, obgleich beide noch Knaben waren, als ſie ſich trennten, er 14 Jahre, Reinhold 13 Jahre. Reinhold verließ die Akademie im Jahre 1784, und ſie ſahen ſich erſt wieder im Jahre 1795 in Hamburg.[*]

---

[*] Im Herbſte 1799 ging Reinhold nach Berlin als Geſandter. Nach der Einverleibung Hollands lebte er in Paris als Privatmann, im Jahre 1813 war er Geſandter in Florenz, darauf Geſandter in Rom, wo er das Konkordat bis zum Abſchluß vorbereitete. Das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten wurde ihm angetragen, er nahm es aber nie definitiv an. Zuletzt war er Geſandter in der Schweiz. Er privatiſierte dann in Hamburg, wo er im Auguſt 1838 ſtarb.

Meines Georgs Freund Pfaff ſchrieb aus den Zeiten der Karlsakademie nachſtehendes von ihm:

„Ich lernte Kerner erſt, ſeitdem er Chevalier — Ritter eines akademiſchen Ordens, der den Ausgezeichnetſten in ihren Studien erteilt war, kennen. Er war eine Lehrabteilung vor mir voraus. Hier knüpfte ſich bald ein inniges Band der Freundſchaft. Er zeichnete ſich ſchon damals durch ſeine große praktiſche Tendenz und Tatkraft aus. Müßige theoretiſche Unterſuchungen waren nicht ſeine Sache. Er war ſchon ein glücklicher und berufener praktiſcher Arzt, als er kaum ein Jahr Medizin ſtudiert hatte. Er wollte ſogleich ſeine Kenntniſſe zum Nutzen ſeiner Mitmenſchen anwenden. Feinere Anatomie, ferner Chemie, Botanik kümmerten ihn wenig, aber wohl intereſſierte ihn z. B. die gewöhnliche Apothekenchemie, wie ſie zum richtigen Aufſchreiben von Rezepten notwendig iſt. Seine außerordentliche Lebendigkeit und Unruhe machten ihm den praktiſchen Wirkungskreis zum Bedürfnis. Den größten Einfluß auf ſeine Studien äußerte indes die franzöſiſche Revolution. Geſchichte war es, was ihn am meiſten anzog. Alles bezog er von nun an auf die Ausbreitung und Realiſierung der großen Grundſätze, welche die franzöſiſche Revolution aufgeſtellt hatte, in allen Verhältniſſen. Dadurch wurden freilich ſeine eigentlichen mediziniſchen Studien noch mehr geſtört, doch ſeine mediziniſche Praxis nicht, da er auf Menſchen zu wirken keine beſſere Gelegenheit kannte. Die Geſchichte ſeiner Promotion 1791 iſt intereſſant. Er hatte weder Zeit noch Luſt, eine Diſſertation zu ſchreiben; ſeine Freunde übernahmen dieſe Mühe. Es wurden einige dreißig Paragraphen über Metaſtaſen zuſammen fabriziert und ungefähr drei oder vier Krankengeſchichten als Beilage erdichtet und der Zweck ſo vollkommen erreicht, als wenn Boerhave oder Haller ſelbſt die Feder geführt hätten. Nach geſchehener Promotion hielt der feurige Republikaner eine deutſche Rede zum Abſchiede, was ganz ungewöhnlich war, in welcher er einen Überblick der Geſchichte gab und die großen Ereigniſſe verkündigte, die Europa bevorſtänden.

Aus unſerem Zuſammenleben als Chevaliers verdient noch eine Maskenvorſtellung auf einer großen öffentlichen Maskerade Erwähnung, in welcher von vier gleichgeſinnten Jünglingen in Gegenwart der vielen emigrierten Adeligen, die ſich damals in Stuttgart befanden und namentlich auch der Grafen von Artois — der Brüder des jetzigen Königs —, der Prinzen von Bourbon uſw. die Abſchaffung des Adels pantomimiſch dargeſtellt wurde. Einer von uns, ſelbſt ein Edelmann (Herr v. Marſchall), jetzt erſter Miniſter eines angeſehenen deutſchen Fürſten (Naſſau), repräſentierte den Adel und hatte zu Emblemen einen großen Stammbaum, eine Menge Wappen, mit denen er behängt war. Kerner, ein junger Schweizer, Peters und ich ſtellten, mit den drei Nationalbändern geſchmückt, die franzöſiſche Nation vor und beraubten unter manchen komiſchen Szenen den Edelmann aller ſeiner Wappen, zerriſſen ſeinen Stammbaum und jagten den Kahlen endlich aus dem Saal. Dieſe Maskenvorſtellung machte ſo viel Aufſehen, daß eine Erwähnung davon in den franzöſiſchen Zeitungen geſchah.

Die genannten Verbündeten hatten den Scherz ausgeführt, ohne ihre Kameraden vorher davon zu unterrichten, was einige darunter ſo ſehr verdroß, daß ſie beſchloſſen, ihn zu überbieten. Kurz vor der Ausführung erfuhr Kerner noch davon und ließ nun nicht nach mit Bitten, bis ihm geſtattet ward, daran teilzunehmen. An dem dazu beſtimmten Abende erſchien im Redoutenſaal eine Maske, die Zeit vorſtellend, eine Urne im Arm, die durch ihre Schönheit allgemeines Aufſehen erregte. Stumm durchſchritt ſie den Saal und ſetzte ſich endlich während des Tanzes auf eine Seitenbank. Kerner ſetzte ſich zu ihr und lehnte, indem er dem Tanz zuſah, den Arm auf die Urne, die die Maske neben ſich geſtellt hatte. Plötzlich ſtand dieſe auf, ohne jene mitzunehmen und verließ den Saal. Als Kerner ſie in Sicherheit wußte, ſtand auch er auf und ſtieß wie aus Ungeſchicklichkeit die Urne um. Kaum fiel ſie auf den Boden, ſo entrollten ihr eine Anzahl Zettel, die Menge ſtrömte herbei, jedes erhaſchte davon; ſie enthielten die ärgſten Freiheitslehren, wie ſie damals die franzöſiſchen Zeitungen gaben, beſonders Angriffe gegen die damals in Stuttgart anweſenden Prinzen. Dieſe eilten zum Herzog und beſchwerten ſich bitter. Alle Ausgänge wurden augenblicklich geſchloſſen; vergeblich, es zeigte ſich keine Spur von der Maske. Polizeidiener durchſuchten die Stadt, ſelbſt die Häuſer nach ihr — ſie blieb verſchwunden. Tags darauf ward bei allen Handwerkern nachgeforſcht, welche etwa bei Verfertigung der Maske geholfen; nichts kam ans Licht. — Dannecker und Koch[1]), beide in der Akademie, waren die Verfertiger und rühmten ſich deſſen in ſpäteren Jahren noch mit Entzücken. Unter den Verſchworenen, treu und vorſichtig, fand ſich kein Verräter." — Reinhold ſchrieb von ihm:

„Die ſchönſte Epoche ſeines Lebens war die ſeiner Begeiſterung für Ideen, welche eine Wiedergeburt der Menſchheit zu begründen ſchienen und die ſich vielleicht in keinem Gemüte reiner ausgeſprochen hat. Dieſe Begeiſterung war überhaupt der hervorragende Zug ſeines Charakters, die ſich in ſo vielen Handlungen der Aufopferung und Selbſtverleugnung ausſprach, welche ſein Leben vorzüglich in jener Zeit auszeichneten. Die kindliche Hingebung, die all ſein Tun begleitete, gewann ihm alle Herzen. Gegen die Revolution verhielt er ſich wie Saïde gegen Mahomed[2]), er gehörte ihr ganz an, ſolange er ſie für tugendhaft anſah, von ihren Ausartungen hat ſich keiner tapferer losgeriſſen, und er war mehr als einmal nahe dabei, ihr Opfer zu werden.

---

[1]) Beide nachher berühmte Künſtler: Dannecker (1758—1841) Bildhauer, Koch (1768—1839) Maler.

[2]) Anſpielung auf Voltaires „Mahomet".

So wie in jedem Menſchen ſich ein Teil der Tendenzen ſeiner Zeit darſtellt, ſo hat ſich in ihm ihr edelſtes Streben geoffenbart. Glühende Liebe für das Schöne umgab ſeine Jugend mit dem ſtrahlendſten Glanze, glühender Haß für das Schlechte adelte ſein männliches Alter, aber trug zugleich dazu bei, die Keime ſeines Lebens zu zerſtören. Die Natur hatte ihm ausgezeichnet ſchöne Geſichtszüge verliehen. In ſeinen Jünglingsjahren glaubten viele in ſeinen Geſichtszügen die eines Chriſtuskopfes zu erkennen, wie die veredelnde Tradition ihn dargeſtellt, ſpäter wurde ihm eine große Ähnlichkeit mit Bonaparte beigelegt, ehe die Züge des letzteren ſich vergröbert hatten."

Schon von der Akademie aus hatte er im Jahre 1790 Straßburg heimlicherweiſe mehrmals beſucht, namentlich in Begleitung ſeines Freundes Marſchall, auch eines Zöglings der Akademie, der nachher Staatsminiſter in Dienſten des Herzogs von Naſſau wurde und, wie Pfaff erzählt, auch damals bei jener demokratiſchen Maskenſzene figuriert hatte.

Als er nun im Jahre 1791 die Akademie verließ, drang er in ſeinen Vater, ihn auf die Univerſität Straßburg zu laſſen, die dazumal, beſonders für Medizin und Chirurgie, in großem Rufe ſtand; der Vater willigte nicht darein, weil er die freien Geſinnungen ſeines Sohnes kannte, die in der Nähe des damals ausgebrochenen Vulkanes der franzöſiſchen Revolution, wie vorauszuſehen war, nur mehr Nahrung erhalten mußten. Gegen den väterlichen Willen aber ging ſein Zug dahin. Erſt als von den Profeſſoren daſelbſt, namentlich von Sömmering, unterzeichnet vom Maire Dieterich, Zeugniſſe einliefen, daß er ſeinen mediziniſchen Studien mit Fleiß obliege, ſtellte ſich der Vater zufriedener und erhielt er auch eine herzogliche Unterſtützung. Zu Straßburg lernte er Adam Lux, den nachherigen Verteidiger der Charlotte Corday, kennen, den er ſpäter in Paris wieder traf. Mit ihm beſuchte er die revolutionären Klubs und war einer der erſten, die damals hier für eine Republik predigten; die Folge war, daß er die herzogliche Unterſtützung und alle Unterſtützung vom Vater verlor. Von nun an wurde er in den Strudel der franzöſiſchen Politik geriſſen.

Er ging faſt ohne alle Barſchaft zu Fuß nach Paris, war zuerſt für eine Republik, dann Konſtitutioneller und Girondiſt und kam durch ſeine treue Anhänglichkeit an den konſtitutionellen König am 10. Auguſt 1792 in die augenſcheinlichſte Lebensgefahr.

Eine geiſtreiche Landsmännin, eine Jugendfreundin Schillers, die ſich der Kunſt wegen zu Paris aufhielt, Fräulein Ludovike Reichenbach, nachher verehelichte Simanowitz[1]), kam damals öfters in Paris mit ihm zuſammen, und ich erhielt von ihrer Feder über ſein damaliges Leben folgende Notiz:

„Georg Kerner kam von Straßburg mit Empfehlungen von den dortigen Jakobinern zu Fuß nach Paris. Wohl keinen Gulden trug er in der Taſche und lebte unterwegs wie auch eine Zeitlang in Paris deswegen nur immer von Milch. In Chalons hielt er eine Rede in der Jakobinerverſammlung, ebenſo in Paris. Die Jakobiner der Hauptſtadt lachten über ſeinen Akzent, denn er behielt den ſchwäbiſchen Dialekt in der franzöſiſchen Sprache, ſelbſt als er ihrer ganz mächtig war, bei; hatten aber eine Freude an ſeiner Kraft und Begeiſterung und nahmen ihn als Mitglied auf. Er war ganz von der Revolution ergriffen, und oft ſetzte ich ihn zur Rede, daß er ſeinen mediziniſchen Studien nicht mehr nachgehe. Es ging ihm die große Sache der Menſchheit über alles. Aber eben deswegen konnte er der zum blinden

---

[1]) Die berühmte Malerin, die Schiller und ſeine Familie malte (1759 bis 1827).

Fanatismus gewordenen Politik der Jakobiner nicht mehr beipflichten, er wurde ihr eifrigſter Widerſacher. In den Tagen, wo der König ſich in höchſter Lebensgefahr befand, ging Kerner in ſeiner Nationaluniform in die Tuilerien mit feſtem Vorſatz, den König zu beſchützen. Mehrere Tage ließ er den König nicht aus den Augen und hätte alles um ſein Leben gewagt.

Der damalige Maire von Straßburg, Dieterich, den Kerner ſehr achtete, ließ einen Anſchlag gegen die Jakobiner drucken, aber kein Menſch wagte in der völlig aufgeſtandenen wütenden Hauptſtadt dieſe Zettel anzuſchlagen. Kerner machte Pappe, nahm eine große Schüſſel mit derſelben in eine Hand, in die andere die Anſchläge, in den Mund aber einen Säbel, ſich ſogleich damit zu verteidigen und heftete, rings vom Geſindel verfolgt, zum Schauer ſeiner Freunde die Zettel an alle ausgezeichneten Straßenecken an.

Delaveau, ein gefährlicher Jakobiner, begegnete ihm einſt und ſagte zu ihm: ‚Die Guillotine iſt permanent.‘ Überall war er als Abtrünniger der Jakobiner bekannt, allein er hatte durchaus keine Furcht und ſagte mir oft, er glaube, daß er bald werde guillotiniert werden. Einſt ging ich mit ihm nahe bei der Nationalverſammlung au quai des feuillants ſpazieren, wo ſich das Volk immer verſammelt hielt; ſie ſchrien: Sehet den kleinen Ariſtokraten, werft ihn in das nächſte Baſſin! Ich hatte erſtaunlich bange, ihn aber rührte das nicht.

Der Maire von Straßburg ward ins Gefängnis geſchleppt. Kerner wollte ihn beſuchen. Man ſtellte ihm vor, warum er zu einem Verräter wolle? Er aber ſagte kühn: ‚Der Verräter iſt mein Freund.‘ Dies frappierte die Umſtehenden, und er wurde zu ihm gelaſſen.

Als einſt ein Deputierter, deſſen Name mir entfallen iſt, ſich des bekannten Generals Lafayette annahm und ſich unter dem Volk blicken ließ, ſo ſprang alles wütend herbei und wollte ihn töten, aber Kerner drang noch wütender in den nächſten Volkshaufen ein, ergriff den Deputierten und rettete ihn in eine Wachtſtube mit der größten Gefahr ſeines eigenen Lebens. Dieſer Deputierte wurde in der Folge ſein eifriger Freund.

Am 9. Auguſt abends ging Kerner in Uniform in die Tuilerien aus Anhänglichkeit an den König und wachte die Nacht dort. Man weiß, wie es damals ergangen; Kerner wäre mit aller Gewißheit umgekommen, hätte ihn nicht glücklicherweiſe ein alter Paß von den Jakobinern in Straßburg, der ſich noch zufällig in ſeiner Taſche befand, gerettet. Er war genötigt, ſich vom 10. zum 11. Auguſt in einer Wachtſtube, unter einer Pritſche liegend, die von einer Menge Sansculottes umgeben war, mit Anhaltung jedes ſtärkeren Atemzuges, verſteckt zu halten. Seine Freunde ſuchten ihn auf, ſeine Hausleute weinten um ihn und ſagten: Kerner iſt nun tot, denn alle Männer, die noch leben, ſind gekommen, er allein nicht. Am 11. früh, als die Wachtſtube von den Sansculottes ſich entleerte, ging Kerner zu einem Freunde nahe an dem Schloſſe, unterwegs aber wurde er ergriffen, und nur der erwähnte Paß war ſeine Rettung.

Nicht allein das damalige Leben der politiſchen Welt, auch andere Bilder erſchienen ſeiner lebendigen Phantaſie im herrlichſten Lichte. In einem lutheriſchen Lande geboren und erzogen, erſchien ihm ein Frauenkloſter als ein beſonders anziehendes Rätſel, als ein höchſt romantiſches Bild. Wir gingen einmal zuſammen, Herr Rheinwald, ſein Freund, war mit uns, auf dem Montmartre ſpazieren. Auf dieſem Berge war ein ſchönes Fräuleinkloſter, die Damen waren noch beiſammen, jedoch durfte man hinein. Kerner hatte ein großes Verlangen, wenigſtens eine Nonne zu ſehen. Er ſtellte ſich die reizendſten Frauen vor, die nur beten und ſingen und in Heiligkeit leben. Wir kamen zum Sprachgitter; Kerner klopfte an, und gerade trat eine ſchöne junge Dame aus

Fenſter und frug, was wir wollten? Kerner, außer ſich, trat vor und ſagte: Madame, je suis ravi de vous voir. Die Dame, ganz betroffen, zog eilig den Umhang vor und verſchwand. So war er mit Herrn Rheinwald in einer Kirche, die Nonnen ſangen, aber ungeſehen, zuſammen. Kerner war ganz begeiſtert über die himmliſchen Stimmen. ‚Das müſſen Engel ſein und ſchön und jung!‘ Rheinwald ſagte: ‚Nein, lauter alte neidiſche zahnloſe Dirnen! Hören Sie nicht, wie die Stimmen ſchettern?‘[1]) Kerner wurde wütend: ‚Nein, ſage ich, ſchön und jung und unſchuldig wie die Engel!‘

Immer war er auch bei dem äußerſten Mangel, der ihn öfters traf, da er von den Seinigen keine Unterſtützung hoffen durfte, heiter und voll Lebendigkeit, und alle Menſchen, die ihn kennen lernten, liebten ihn.“

Mit ihm befand ſich damals der vor einigen Jahren zu Stuttgart als Pädagogarch geſtorbene Profeſſor Kammerer in Paris, und von ihm iſt folgende Mitteilung:

„So ſehr Kerner mit ganzer Seele der Freiheit anhing, das Glück derſelben über die ganze Welt verbreiten zu können wünſchte, ſo fand er doch jetzt, da er ſich in der Nähe des Vulkans befand, von dem die Erſchütterung ausging, bald den Boden ganz anders, als er ſich in der Ferne vorgeſtellt hatte. Er lernte einige von den Revolutionsmännern und die geheimen Triebfedern und Leidenſchaften, die ſie beſeelten, näher kennen, er hörte das wütende Geſchrei und die raſenden, alles menſchliche Gefühl empörenden Vorſchläge, die von der Jakobinertribüne ausgingen und ſah die ſchändlichen Mittel, die man zu ihrer Ausführung anwendete. Sein gerader, auf Menſchenrecht und Menſchenglück gerichteter Sinn ertrug es nicht, dieſem Unweſen zuzuſehen. So ſehr er daher als erklärter Klubsfreund nach Paris gekommen war, ſo entſchieden erklärte er ſich nun dagegen, ohne deswegen ſeine Wünſche für Freiheit und eine wohleingerichtete Verfaſſung aufzugeben.

---

[1]) klirren (z. B. wie ein zerbrochenes Töpfergeſchirr).

Kerner hatte ſich nach und nach eine kleine mediziniſche Praxis erworben, wozu neben ſeiner Geſchicklichkeit beſonders auch ſeine Uneigennützigkeit nicht wenig beitrug. Außerdem hatte er ſeit dem Herbſt 1792 den Auftrag erhalten, für die Hamburgiſche Zeitung (Adreßcomptoir-Nachrichten), die damals auf Koſten des dortigen Handelsmannes **Klopſtock**, eines Bruders des Dichters, herauskam, wöchentliche Nachrichten aus Paris einzuſchicken. Auf dieſe Art konnte er bei ſeiner Genügſamkeit ſich recht gut fortbringen und ſelbſt ſeiner Neigung, wohltätig zu ſein, noch hier und da freien Lauf laſſen; denn Gutmütigkeit, Edelmut, Biederſinn waren die Hauptzüge in ſeinem Charakter, und aus dieſer reinen Quelle floß ſein Enthuſiasmus für Freiheit, die ihm anfänglich in goldenem Lichte entgegenglänzte. Dennoch war er nicht ſo blind und ſchwach, daß er ſich ſo leicht durch Heuchler hätte täuſchen laſſen, ebenſowenig im gemeinen Leben als in öffentlichen Angelegenheiten. Ich erinnere mich, ihn einſt auf einem Spaziergange begleitet zu haben; es näherte ſich uns ein in Lumpen gehüllter, elend und ſchwarzgelb ausſehender Bettler. **Kerner** war im Begriff, ihm etwas zu reichen, plötzlich aber ergriff er die Hand des Bettlers, ſpie darein, rieb ſie an ſeinem Rock ab — und ſiehe da, die ſchwarzgelbe Farbe, womit der Betrüger, Mitleid zu erregen, ſich beſchmiert hatte, ging ab, und er wurde mit einem derben Verweis entlaſſen.

Seine edlen Eigenſchaften, die ſich auf den erſten Blick in ſeinem Geſicht ausſprachen, erwarben ihm immer mehr Bekannte und Freunde. Ohne beſondere Adreſſen nach Paris zu haben, wurde er bald, beſonders ſeinen württembergiſchen Landsleuten bekannt, wovon ihn immer einer dem andern zuführte, und unter dieſen wurde die Bekanntſchaft mit Graf

Reinhard für ihn die folgenreichſte. Alle waren ihm mit der innigſten Anhänglichkeit und Liebe zugetan, die er auch in hohem Grade verdiente; aber auch unter den andern in Paris lebenden Deutſchen und unter den Franzoſen ſelbſt wußte er ſich Liebe und Wohlwollen zu erwerben; ſogar Männer von der Regierung behandelten ihn mit Achtung und ließen ſeinen Grundſätzen Gerechtigkeit widerfahren. *Kosciusko, Schlabrendorf, Oelsner, Ebel, Reinhard, Lux* waren ſeine innigſten Freunde."

In nachſtehendem Briefe vom 30. Dezember 1792 an ſeinen Freund Reinhold erzählt er ſelbſt einen Teil ſeiner Erlebniſſe zu Paris während der ſturmvollſten Zeit der Revolution.

A Monsieur Jean Gotthardt Reinhold, Lieutenant dans le II. Bataillon du Regiment Nassau à Bois le Duc.

Paris, le 30. Dec. 1792. An I. de la R.

Gott verdamme mich, wenn ich ſo verſchiedener Meinung von Dir wäre, als Du in Deinem Briefe, den ich ſoeben, abends um 6 Uhr, erhalte und um 7 Uhr beantworte, zu glauben ſcheinſt. Ja, mein Beſter, man muß in meiner Lage ſein, um die Verſchiedenheit meiner beiden Briefe einzuſehen. Stelle Dir alle die ſchmerzhaften Gefühle vor, die die Begebenheiten des Auguſts und Septembers in mir erzeugten; ſtelle Dir eine gewiſſe Art der Verzweiflung vor, die all dieſe Szenen in mir hervorriefen, und Du wirſt nicht zweifeln, wie unendlich begierig ich war, an dem erſten glücklich ſcheinenden Umſtande mich feſtzuhalten, der ſich mir darbot, und dieſer Umſtand, ich geſtehe es, war der glückliche Fortgang der franzöſiſchen Waffen und der ſo günſtige Einfluß, den derſelbe, wie ich hoffte, auf die innere Lage Frankreichs und auf die Lage Deutſchlands haben ſollte.

Ich vergaß auf einen Augenblick den freſſenden Krebs, der den franzöſiſchen Staatskörper zugrunde richtet, ich vergaß auf einen Augenblick tauſend Dinge, die ich nicht hätte vergeſſen ſollen. Auf einige Augenblicke ſage ich! — denn das Tagebuch des Nationalkonvents, die Namen der gemordeten Bürger, die grenzenloſen Betrügereien, die überall verübt wurden, die ſchrecklichen Verirrungen des Freiheitsfanatismus, die überhandnehmenden Bedürfniſſe des Staats und der geringe Eifer, ihm auf eine reelle Art zu Hilfe zu kommen, die überall ſich äußernden Symptome der Verdorbenheit oder der Unwiſſenheit, jene Schwäche verratende Prahlerei und jener allzu ſichtbare Mangel an Tugend rief mich frühe genug aus meinen Träumen zurück. Ich fand, daß die Tugend der franzöſiſchen Miliz ſo gering, die ſchändlichen Handlungen, die einzelne Teile derſelben ausübten, ſo groß waren, daß die Anarchie, an der ſie krank lag, ſo beträchtlich war, daß die Beiſpiele, die ſie gab, die Nationen eher von Verbindungen abſchreckten, als ſie dazu einluden.

In Deutſchland, hoffte ich, ſollte die Freiheit einen günſtigen Boden finden, dieſe Freiheit, die auf immer aus Europa verbannt zu ſein ſcheint. England allein bietet noch einigermaßen ein erfreuliches Schauſpiel dar; die ſtrenge Behauptung einer Verfaſſung, die ſelbſt bei ihren Mängeln dennoch das Nationalglück befördert und perſönliche und Eigentumsſicherheit begünſtigt, dieſe ſtrenge Behauptung, die ſelbſt ſonſt entgegengeſetzte Parteien zu einem Zweck, zur Erhaltung der Verfaſſung, vereinigt, iſt in der Tat ein erhebendes, ich möchte beinahe ſagen, rührendes Schauſpiel; die nachdrückliche Sprache Englands kann vielleicht Einfluß auf Ludwigs Schickſal haben, ſeine Verteidigung von Deſeze, Tronchet und Malesherbes iſt vortrefflich, und wäre man in den Departementen minder Ochſenkopf und minder fanatiſch, ſo müßten ihnen endlich wohl die Augen geöffnet werden. In dem Nationalkonvent ſcheint die Majorität der Redner gegen die Todesſtrafe und für den Apell an das Volk, andere für die Verbannung, andere für die Gefangenſchaft zu ſein.

Robespierre iſt, wie Du Dir leicht vorſtellen kannſt, für die Todesſtrafe. Das ſonderbarſte in ſeiner Rede iſt, daß er aus dem Grundſatze, der tugendhafteſte Teil der Menſchheit iſt immer der kleinſte, den Schluß machte, daß die kannibalenartige Minorität des Konvents der beſſere Teil ſei.

Du fragſt mich nach der Sittlichkeit mehrerer Mitglieder? Robespierre war von jeher ein Narr — Manuel, der ſich den ehrenwerten Haß der Pariſer Unruhköpfe zugezogen hat, war bei der ehemaligen Polizei angeſtellt, wo nur wenige ehrliche Leute ſich gebrauchen ließen; Condorcets unedler Charakter erhellt aus ſeiner Undankbarkeit gegen die Familie Rochefoucauld und aus ſeinem Betragen bei der legislativen Verſammlung — der ganze Nationalkonvent enthält nur wenige ehrliche Leute; der eine Teil predigte Unordnung und Geſetzloſigkeit, bis er ſeinen Zweck erreicht hatte, und predigt jetzt Ordnung und Geſetzmäßigkeit, um ſich in dem errungenen Vorteil zu erhalten; der andere Teil fährt fort, die Anarchie zu begünſtigen, weil ihm die gehofften Früchte nicht zuteil wurden und er noch nicht die Hoffnung, ſie zu erringen, aufgegeben hat. Ich mag nicht weiter von dieſen Leuten reden, die ſich eher Rippenſtöße, als ihrem Vaterlande weiſe Geſetze zu geben verſtehen; die kommenden Zeiten werden ſie noch ſtrenger als ihre jetzt lebenden und erbittertſten Feinde richten. Was die kommenden Begebenheiten des folgenden Jahres ſein werden, ſo wage ich nicht, irgend eine Mutmaßung mitzuteilen; die Wirkungen des Fanatismus waren von jeher fürchterlich — Krieg ſcheint für Frankreich, bei dem geſtörten inneren und äußeren Handel, bei den wenigen Reizen, die Künſte und Wiſſenſchaften darbieten, und der Menge darbender Einwohner jetzt je mehr und mehr Bedürfnis zu werden, und ich ahne noch immer, daß die franzöſiſche Revolution größere Umwälzungen in Europa zur Folge haben wird.

Seit dem Monat Auguſt befand ich mich niemals vollkommen wohl; nach den blutigen Szenen des Septembers war ich einige Tage krank, erholte mich, wiewohl nur unvollkommen; ſeit dem Monat November war ich zweimal ſchon ſehr krank, daß man an meiner Geneſung zweifelte. Ein fürchterliches Fieber hatte mich zum Gerippe abgezehrt; alle meine Geſchäfte legte ich beiſeite und beſorgte nur die Hamburger Korreſpondenz, wobei mir einer meiner Landsleute in den heftigſten Tagen meiner Krankheit hilfreiche Hand leiſtete. Ein ſchleichendes Fieber machte mich beinahe zu allen Geſchäften unfähig, und nur die Freude, die Dein unverhoffter Brief bei mir erregte, gibt mir hinlängliche Kraft, ihn ſogleich zu beantworten.

In Rückſicht meiner bisherigen Schickſale ſchreibe ich Dir noch folgendes: Am 10. Auguſt war ich auf der Wache in den Tuilerien, und ich weiß nicht, zu was mich das Schickſal noch aufbehalten hat; genug, ein Wunder erhielt mir das Leben. Ich ſtand an einem Seitenhofe des Schloſſes (die Poſten wurden immer durch das Los ausgeteilt); als die Gefahr dringend wurde, verließ uns die Kanone, die wir hatten, mit den Kanoniers, und mehr denn drei Viertel unſerer Mannſchaft, etwa zwanzig, warfen ſich in das kleine Wachthaus und erklärten, ſich hier totſchlagen zu laſſen. (Wohl zu bemerken, daß uns ein Munizipaloffizier, namens Borie, vorher die Artikel des Geſetzes vorgeleſen, die uns zur Behauptung unſeres Poſtens verpflichteten. Eine Kompagnie Schweizer war auch gegenwärtig, man zog aber dieſe gleich nachher in den inneren Schloßhof zurück.) Kaum brüllte der erſte Donner, ſo nahm die zuſammengeſchmolzene Garniſon Reißaus. Ich war wie betäubt, tauſend Bilder von den ſchrecklichen Folgen, die dieſe Blutſzenen haben würden, drängten ſich mir nacheinander mit Gewalt vor; ich konnte mich nicht zur Flucht entſchließen, und da ſaß ich allein in meiner Wachtſtube. Plötzlich fliegen einige Flintenkugeln an die Fenſterrahmen. Vermutlich wurden ſie nicht gerade gefliſſentlich dahin abgeſchickt und ſollten an den hervorragenden Teil des Schloſſes gehen. Das Wachthaus ſtand in dem ſogenannten Cour de Marsan. Jetzt fing ich an, an meine Selbſterhaltung zu denken und einen Zufluchtsort zu ſuchen, ich fand denſelben unter dem Feldbett oder der hölzernen Bank, auf die man ſich legt. Kaum war ich unten, und alle Augenblicke glaubte ich, die Bank ſtürze über mir zuſammen, ſo drängt ein Haufen von Leuten in die Wachtſtube, an deren entblößten Füßen ich ſah, daß ſie keine Hofherren waren. Sie fanden einen guten Vorrat geladener Flinten, ſuchten überall über mir in den Strohſäcken und ſahen zu allem Glück nicht unter das Lager. Ich hielt in dieſem Augenblick meinen Tod für gewiß, übrigens behielt ich die größte Geiſtesruhe bei. Kaum war dieſer Haufe hinaus, ſo verließ ich meinen Winkel, ging gerade zum Wachthaus hinaus und geriet mitten in einen Haufen von Sansculottes, die zum gegenüberbefindlichen Tor hereinkamen. Ich nahm eine gleichgültige Miene an, und mein Gang war ſo unbekümmert, daß ſie mich für einen der Ihrigen hielten, und ſo gelangte ich in einem naheliegenden Café an, nachdem ich noch vorher hart an einem gemordeten Schweizer vorüber mußte. Kaum war ich in dieſem Café angelangt, ſo malten ſich auf meinem Geſichte alle Empfindungen, die dieſe ſchreckliche Szene auf mich hervorbringen mußte, ich eilte nach Hauſe, wurde unterwegs zweimal angehalten, indem ich zu zweien Malen auf an mich gerichtete Fragen antworten mußte und man aus meinem deutſch-franzöſiſchen Akzent ſchloß, daß ich ein verkleideter Schweizer ſei, mein Brevet half mir glücklich durch bis zur Wohnung eines Freundes. Ich hatte drei Nächte nicht geſchlafen, das erſte, was ich tat, war, mich aufs Bett zu werfen, wo ich 14 Stunden ununterbrochen fortſchlief. Morgens um 6 Uhr am 10. Auguſt wußte ich ſchon, daß es übel mit dem Schloß ausſehen würde; die kriechenden Schmeicheleien einiger Nationalgarden, die den

König gleichſam führten, ihr Geſchrei: „Es lebe der König!“ und ihr Stillſchweigen, als man rief: „Es lebe die Nation!“ brachte gleich eine beträchtliche Spaltung unter der Garniſon hervor; ferner brauchten die Feinde, um die Harmonie, die unter der Garniſon herrſchte, zu ſtören, eine Kriegsliſt, die mir augenblicklich von den wichtigſten Folgen zu ſein ſchien; es langte nämlich gegen 6 Uhr ein ganzes Heer Sansculottes unter dem Vorwand, die Garniſon zu verſtärken, an, und das war ſogleich das Signal einer gänzlichen Konfuſion. Die Unentſchloſſenheit Ludwigs, die überhandnehmende Gefahr und ſeine endliche Entfernung in die Nationalverſammlung brachte dieſelbe auf den höchſten Grad. Die Kommandanten verloren den Kopf, man gab keine Befehle, machte keine Anordnungen mehr, und der gemeine Soldat war auf dieſe Art ganz ſich ſelbſt überlaſſen. Die Menge der Chevaliers und die Hofkamarille, die die Nacht über in das Schloß kam, um vermutlich von den Fenſtern aus zu ſchießen, hatten ebenfalls viel zum unglücklichen Ausgang dieſes Tages beigetragen. — Am 21. September drohte mir ein heftiger Patriot meiner Sektion, in der ich als Royaliſt verſchrien war, und da es in dieſen Tagen der Anarchie genug war, von einem Menſchen bedroht zu ſein, ſo machte ich mich in eine andere Gegend der Stadt, blieb etwa vier Tage bei einem guten Freunde, und kaum waren die Barrieren wieder geöffnet, ſo begab ich mich aufs Land, wo ich einen Monat blieb.

In meiner Sektion gebot mir die Klugheit, noch nicht wieder zu erſcheinen, da ſie ohnehin eine der tollſten von Paris iſt. Ungeachtet aller dieſer Mißgeſchicke und Verfolgungen wollte ich gern mein Leben geben, wenn nur das Maſſaker vom 2. September nicht ſtattgehabt und man ſich am 10. Auguſt minder kannibaliſch betragen hätte. Du fragſt mich, wie es mit meiner Wiſſenſchaft geht? Ich werde vermutlich nächſtens die hieſige ſchwediſche Infirmerie übernehmen; zwar trägt ſie nur 400 Livres jährlich ein, allein ich habe hier Gelegenheit, meine Wiſſenſchaft auszuüben und dadurch vielleicht nach und nach eine kleine Praxis zu erlangen, im Falle ich hier bleibe, denn ein reizendes Anerbieten, das mir wiederholte Malen gemacht wurde, könnte mich wohl 150 Stunden weiter von Dir entfernen. Du wirſt Dich aus den öffentlichen Blättern erinnern, daß an dem Tage, da man Lafayettes Sache in der Nationalverſammlung diskutierte und man das vorgeſchlagene Anklagedekret verwarf, mehrere Deputierte nach geendigter Sitzung von dem Pöbel verfolgt wurden. Ungefähr ſechzig Nationalgarden hatten ſich das Wort gegeben, in den Volksbühnen an dieſem Tage zu erſcheinen und durch die tiefſte Ruhe das anweſende Volk zur Nachahmung zu bewegen; ſechs kamen, und um nicht ohne von allen Seiten begafft zu werden, ſaßen wir mitten in einer der Volksbühnen. Die Sitzung war geendigt, kaum war ich unten auf der Straße, ſo ſah ich einen der Deputierten von einigen wütenden Weibern und Kerls verfolgt — man warf ihm vor, für Lafayette geſtimmt zu haben. Er ging unbekümmert ſeinen Gang fort, der mit jedem Augenblick gefährlicher wurde. Ich ſah nicht ſo bald ſeine Gefahr, als ich mich ganz nahe hinter ihn machte und ihm zuflüſterte: Soyez tranquil, s'il le faut, je perirai en vous defendant; ich nahm auch meinen Säbel unter den Arm. Der zuſtrömende Haufen wurde jetzt immer größer, denn die Kerls riefen: un voleur! und wir konnten nicht weiter fort. Zum Glück war der Rücken des Deputierten durch eine Mauer geſchützt, und ich haranguierte, ſo gut ich konnte das Volk, beſchwor es, ſich nicht an ſeinen Geſetzgebern zu vergreifen, unterdeſſen, da ich ſo einigermaßen Ruhe herſtellte, kamen mehrere Nationalgarden, wir nahmen den Deputierten hierauf in unſere Mitte, fielen in die Hände von Marſeillner, flüchteten glücklich in ein Wachthaus und wurden hier belagert; fünf Deputierte hatten ſich ſchon früher dahin geflüchtet, unter anderen Dumontard, deſſen Stellung hinter einem Tiſch, auf welchem eine Trommel ſtand, die ſeinen Kopf dem Auge verbarg, ich niemals vergeſſen werde. Die Belagerung wurde mit jeder Minute ernſtlicher, die Wache war auf dem Punkt, forciert zu werden — ich ſtand mit bloßem Säbel unter der Tür —, als ich plötzlich niemand mehr in der Stube gewahr wurde; alle hatten durch ein hinteres Fenſter salus in fuga geſucht.

Jetzt lag mir nichts mehr an den Stürmern, ſie konnten jetzt wohl eindringen, ich eilte durch die nämliche Öffnung den Deputierten nach, von denen Dumontard noch einmal in Feindes Gewalt geriet, woraus ich ihn wieder befreien half. Der erſte Deputierte heißt Fourrier aus dem Departement hautes Pyrenées; wir ſind jetzt die beſten Freunde, und ſeine Freundſchaft iſt mir um ſo ſchätzbarer, da er ein edler, aufgeklärter Mann iſt. Er kehrt zu Ende des folgenden Monats in ſein Departement zurück und ſchlägt mir vor, bei ihm als Freund und Bruder zu leben. Ich habe mich nicht entſchließen können aus Gründen, die Du Dir einbilden kannſt, jedoch bin ich im ganzen genommen noch unſchlüſſig. Lailhaſſoi, den Du aus den öffentlichen Blättern kennen wirſt und der auch Mitglied der Nationalverſammlung war und aus Toulouſe iſt, hat mich ebenfalls eingeladen; ich hatte auf dieſer Reiſe das Glück, dieſen würdigen Mann wieder umarmen zu können.

Vor einigen Tagen iſt Wolzogen hier angekommen, ich glaube, er hat Aufträge an das hieſige Gouvernement von dem Herzog. Daß Du Marſchall geſehen haſt, freut mich, ich beneide Dich in der Tat wegen dieſes Glückes. Grüße mir ihn tauſendmal und ſage ihm: daß ich ihm verzeihen wolle, Fürſtendiener zu ſein, wenn er ſeinen Einfluß auf ſeinen Fürſten dazu verwenden werde, die kleine Zahl der Untertanen desſelben glücklich zu machen.

Deine Nachricht von St. Sernin freut mich. Du ſcheinſt mir das Mitleiden, das ich über ihn äußerte, übel genommen zu haben — es tut mir leid —, mein Mitleid erſtreckt ſich aber auf alle Emigrierten, die nicht feindlich gegen ihr Vaterland gehandelt haben — die übrigen verdienen alle den Galgen. Die franzöſiſchen Prinzen handeln ſchändlich, das Schickſal des unglücklichen Königs iſt beſonders ihnen zuzuſchreiben. Einige Sektionen, namentlich die von Luxemburg und Theatre français oder jetzt Marſeille und die Sektion de l'Abbaye (die meinige) haben einen Eid geſchworen, daß, im Fall der Konvent den unglücklichen Monarchen nicht zum Tode verdammen ſollte, ſie ihn ſelbſt daniederſtechen würden. So ſehr groß iſt die Anarchie, daß ein Haufe verrückter Kerls im Angeſicht der Geſetzgeber ſich über alle Geſetze erhebt. Sie träumen, eine unſterbliche Handlung zu begehen, ſie ſprechen von Brutus und Cäſar — gleich als fände eine Ähnlichkeit zwiſchen Ludwig und Cäſar ſtatt, wovon jener in einer drückenden Gefangenſchaft ſchmachtet, während dieſer am Morgen ſeines Todestages mit einem Wort noch eine halbe Welt zittern machen konnte! Der Unterſchied iſt unendlich, und dieſe Elenden, ſtatt an die Seite eines Brutus ſich zu ſchwingen, werden unter die unterſte Klaſſe gemeiner Mörder zurückſinken. Allein dieſe Leute ſind der Überlegung unfähig, durch ihre Leidenſchaften verblendet, glauben ſie in die Fußſtapfen der größten Söhne Roms zu treten und gehen den Weg gewöhnlicher Banditen — Adieu Republik, Adieu Freiheit! — wenn dieſe Leute nicht bald als Narren erklärt werden. Vorgeſtern wollte man eine kleine Wiederholung der Szene vom 2. September machen, allein man traf die nötigen Anſtalten, um den teufliſchen Projekten dieſer Republikaner zuvorzukommen. Sie wollten die Sturmglocke läuten, Santerre und der Kommandant des hier befindlichen Marſeiller Bataillons rüſteten ſich aber zum Widerſtand. Einige Sektionen, beſonders die der Gardes français, haben dieſen Entſchluß laut mißbilligt; der Gemeinderat ſcheint aber nicht mit dieſer Mißbilligung zufrieden zu ſein;

derſelbe hat auch geſtern den Schluß gefaßt, daß die Tempelkommiſſärs nichts mehr in ihren Berichten von der königlichen Familie erwähnen ſollten, inſofern es das öffentliche Mitleiden erregen könnte.

Schreibe Marſchall, daß ich oft an ihn denke und er mir doch auch einmal einige Linien ſchicken ſoll. Er wird darüber nicht in Ungnade fallen, wenn er nach Paris einen Brief ſchickt. Gib ihm ſo einen kleinen Auszug aus meinem Brief und verſichere ihn meiner aufrichtigſten Freundſchaft.

Jetzt Adieu! mein liebſter, mein beſter Reinhold! Ich hoffe, Dir in meinem nächſten Brief beſſere Nachrichten von meiner Geſundheit geben zu können, die jedoch bei meinen tauſend Bedrängniſſen nicht ſo bald vollkommen hergeſtellt ſein wird.

Weißt Du nichts von van de Velden? Grüße mir St. Sernin, wenn er bei Dir iſt, unbekannterweiſe. Petif, Bellnagel, Dertinger, was machen ſie? Lebe wohl! Ewig Dein Freund

G. Kerner.

Freundſchaftliches Verhältnis meines Bruders mit Adam Lux.

Unter diejenigen ſeiner Freunde in dieſer Schreckenszeit zu Paris, deren Ermordung er am tiefſten betrauerte, gehörte neben dem Straßburger Maire Dieterich beſonders auch Adam Lux aus Mainz, ein junger Mann, der wie er, nur von Geſinnungen für reine bürgerliche Freiheit beſeelt, ſich mit Abſcheu von dem Terrorismus eines Marat und anderer Volkstyrannen abwandte und als mutiger Verteidiger der heldenmütigen Charlotte Corday auf dem Schafotte fiel, wie auch ihm in Verteidigung ſeines Freundes, des Maire Dieterich, faſt das gleiche Schickſal geworden wäre.

In Briefen, die er im Jahre 1795 in der Monatsſchrift für die franzöſiſche Zeitgeſchichte „Der Clio“ abdrucken ließ, widmete er ſeinem edlen Freunde Lux einige Gedächtnisblätter, die er damals im Manuſkripte in die Heimat ſandte und die ich in ſpäteren Jahren, obgleich noch ein Knabe, mit Teilnahme las. Ich hörte ihn oftmals behaupten: es hätten dieſe ſeine Blätter über Lux Jean Paul zur Baſis ſeines bekannten herrlichen Aufſatzes über Lux und Charlotte Corday gedient.[1] In dieſen Briefen ſchrieb er alſo: „Adam Lux iſt aus der Gegend von Mainz, lebte daſelbſt im Zirkel ſeiner Gattin und Kinder als begüterter Landmann und als kenntnisreicher Philoſoph. Sein vorzüglichſtes Vergnügen war das Studium der Alten. Ein reifer Verſtand, eine für alles Erhabene empfängliche Seele, ein feſter und geſunder Körperbau waren die unſchätzbaren Eigenſchaften, die er, was ſo ſelten iſt, vereinigt beſaß. Die Geſchichte der griechiſchen und römiſchen Republiken feſſelten ihn mit Allmacht, und Catos Seele ſchien in die ſeinige überzufließen. Als die fränkiſchen Fahnen auf den Wällen von Mainz wehten, als ſich in Mainz die Abgeordneten der eroberten Rheingegenden einfanden und die rheiniſch-deutſche Konvention formierten, da trat auch Lux als Mitglied in dieſe Verſammlung, von der er, als ſie die Vereinigung mit Frankreich votierte, nebſt Potocky und dem berühmten für die Freiheit und die Wiſſenſchaften zu früh dahingeſchiedenen Forſter[2] nach Paris an den Nationalkonvent abgeſchickt wurde. Die Mainzer Deputation kam gerade in einer Epoche an, wo der Kampf zwiſchen der Girondiſtenpartei und der Bergpartei ſchon ſo weit gekommen war, daß die konſpirierende Pariſer Munizipalität mit Hilfe einiger Häupter der letzteren die erſtere Partei mit einer beiſpielloſen Wut bekämpfte. Man kann ſich leicht denken, an welchen der beiden Teile Lux' Wünſche ſich anſchloſſen.

---

[1] „Der 17. Julius oder: Charlotte Corday.“ Taſchenbuch für 1801, herausgegeben von Fr. Genz, Jean Paul und J. H. Voß, Berlin.

[2] 1754—94.

In ſich ſelbſt verſchloſſen, entfernt von der Geſellſchaft, kehrte er meiſtens nur abends bei Eröffnung des Schauſpiels in dieſelbe zurück, den übrigen Tag brachte er auf einſamen Spaziergängen, beſonders in dem Gehölze von Boulogne zu, wo er unter dem erquickenden Schirme einer Eiche bald in den Briefen des Brutus an den Cicero, bald in anderen alten Schriftſtellern ſich mit den großen Republikanern des Altertums vertraut machte, und von ihren heiligen Schatten umringt, in tiefe Betrachtungen verſunken, die Größe der Vorzeit, die ſchimpfliche Lage ſeines Vaterlandes und den damaligen Stand der Dinge in Frankreich berechnete. Ich traf ihn mehrmals auf ſeinen Spaziergängen. Seine Stirne war faltenlos, ſeine Stimme ruhig wie die eines denkenden Mannes: der ernſte Blick ſeines Auges ſchien mitten in einer Art von glänzender Heiterkeit, dem Gepräge ſeiner Seelenruhe zu ſchwimmen. Die Revolution vom 31. Mai erſchien, und die Erfüllung aller der furchtbaren Ahnungen, gegen die er ſich bisher zu waffnen ſuchte, — begann. Einige ſeiner Freunde trugen die Trümmer der Republik mit ſich in das Gefängnis, andere irrten mit denſelben in den Departements umher und ſuchten Männermut, republikaniſche Tugenden und Hilfe gegen den ſiegenden Deſpotismus. Schon waffnete ſich der Mittag, und in dem Weſten ſchien das Gewitter in eben dem Augenblick auf das Haupt der Verbrecher herabſtürzen zu wollen — als die Verräterei, ſinnreicher als die Tugend, den drohenden Blitz von ſich abwenden und auf das Haupt derer zurückfallen machte, die ihn der Freiheit und der Republik zugunſten hervorgerufen hatten.

Mitten unter den Zurüſtungen der Departements entſchloß ſich ein Mädchen, die zu Boden getretene Freiheit zu rächen — zwiſchen ihrem Entſchluſſe und der Ausführung war nur der Weg, den ſie von Caen nach Paris zurückzulegen hatte. Kaum hatte ihr Auge den Ort erblickt, wo die große Freveltat, die Ermordung der Freiheit, ſich ereignet hatte — ſo ſtieß ſchon ihr rächender Arm den rächenden Dolch in Marats verbrecheriſche Bruſt. — Darf man ſich noch wundern, daß ſie gerade ihn wählte, ihn, der weit entfernt, gleich einem Pache ſeine ſcheußliche Seele zu verbergen, ſie ebenſo wie ſeine ekelhafte Figur zu Hilfe rief, zur Schau ſtellte und ſo zum ſichtbaren Mittelpunkte alles desjenigen machte, was ſich zu Verbrechen und Greueltaten fähig fühlte. Seine Mordepiſtel waren ihr bekannt, er mußte alſo fallen.

Lux, der ſich gerade in der Honoréſtraße befand, als eine ungewöhnliche Bewegung auf den Straßen ſeine Aufmerkſamkeit erregte, fragte nach der Urſache derſelben. Man antwortete ihm, daß man die Mörderin Marats ſoeben zum Schafott führe — das heißt, das große Opfer einer beſſern Welt übergebe. Lux blieb unter den Zuſchauern. Charlotte Corday erſchien, ihr Auge war mit einem Gemiſch von Größe und Mitleiden auf die Volksmenge geheftet. — Lux las in ihren Zügen, was nur wenigen zu leſen vorbehalten war — ſein Blick begegnete dem ihrigen —, mehr bedurfte es nicht, um in dem Innerſten ihrer Seele zu leſen und jene Harmonie entdecken zu können, die große Herzen in einem Moment auf Ewigkeiten verſchwiſtert. — Man hatte ihm von einer ariſtokratiſchen Fanatikerin geſprochen; er fand eine Republikanerin, die, nachdem ſie dem Rache fordernden Vaterland den hohen Tribut gebracht hatte, die Geſetze zu verſöhnen, mit jenem Blick dem Tode entgegenging, die ihrem Weſen noch drei Schritte vor dem Schafott jene verklärte Geſtalt zu geben ſchien, die ihr erſt jenſeits desſelben zuteil werden ſollte: man hatte ihm von einer alten Betſchweſter geſprochen, und er fand ein Mädchen in der vollkommenſten Jugendblüte, ein Mädchen, dem die nahe Gegenwart des

Todes keine der Roſen rauben konnte, die ihre Wangen ſchmückten — dem die jungfräuliche Sittſamkeit, gepaart mit Heldenmut und Schönheit, jenen unausſprechlichen Reiz gab, dem ſelbſt der ſtupideſte Fanatismus durch ein plötzliches Unterbrechen ſeines wilden Gebrülls und das Verbrechen durch eine dem ſchwachen Überreſt von Menſchlichkeit entſchlüpfte Träne huldigen mußte. Lux folgte Charlotten bis an das Schafott, ſein gut organiſiertes, ungeſchwächtes Auge erblickte die kleinſte ihrer Bewegungen, die Art, womit ſie ſich dem Schafott näherte und das Totengerüſt beſtieg, die ſanfte Schamröte, die ſelbſt das drohende Beil nicht zurückſchrecken konnte, als die Blutknechte ihr den jungfräulichen Buſen entblößten — nichts entging ſeinem ſpähenden Blicke: das Eiſen fiel — ſprachlos und wie vom Donner gerührt ſtand er neben dem Trauergerüſte und riß ſich endlich nur mit Mühe von dem ſchrecklichen Schauſpiel los. Noch ein Blick auf den enthaupteten Leichnam — und in eben dem Augenblick ſchlägt eine wilde Beſtie das blutende Haupt ins Geſicht.

Die blutgierige Menge entrüſtet ſich ſelbſt mitten in ihrer Blutgierde über die abſcheuliche Freveltat — Lux teilt dieſe Entrüſtung —, ſie erleichtert ſeine von tauſend Empfindungen beſtürmte Seele und gibt ihm Stärke genug, ſeine Wohnung zu erreichen, wo er ſich gänzlich dem Übermaße ſeines Schmerzes preisgab — und die empörende und ſeelenerſchütternde Szene, der er beigewohnt hatte, tauſendmal ſich zurückrief, um tauſendmal die nämlichen Martern zu fühlen. Jetzt war Schweigen in ſeinen Augen ein Verbrechen: er glaubte Frankreich und ſeinen Kommittenten eine getreue Darſtellung der Dinge ſchuldig zu ſein. Er wollte der Wahrheit ein Opfer bringen, das, wenn es auch für den Augenblick verloren ging, ein zu erhabenes Beiſpiel von erfüllter Bürgerpflicht war, um nicht von der Zukunft mit Nutzen aufgefaßt zu werden.

Während ganz Paris höchſtens nur in dem Innern der Häuſer von dieſer Szene ſprach und ſie ebenſo ſchnell vergaß, als es dieſelbe geſehen hatte — ſtillſchweigend die Heldin bewunderte oder laut ſie verdammte — ſchrieb Lux eine Lobrede auf die erhabene Republikanerin und eine zweite Schrift über die Gegenrevolution vom 31. Mai, deren Urheber er laut verabſcheute, laut als Feinde der Freiheit, als Verräter der Republik verfluchte. Er entſchloß ſich, für die Wahrheit auf dem nämlichen Schafott zu bluten, wo Corday von Vaterlandsliebe entflammt ihren Geiſt aufgegeben hatte. Er entſchloß ſich, dem Deſpotismus auf eine des republikaniſchen Bürgers würdige Art zu entfliehen und durch ſeinen hohen Mut die Ehre derer zu retten, die ihn durch eine ehrenvolle Miſſion noch näher an die Sache der Freiheit ſelbſt gefeſſelt hatten. — Zur nämlichen Zeit, als ſeine beiden Schriften erſchienen, hatte man ſchon ſo ſehr in Paris dem neuen Deſpotismus gehuldigt, daß beinahe jedermann den Namen Lux für einen fingierten Namen, das Ganze für das Werk eines Unbekannten hielt. Als man endlich erfuhr, daß dieſer Lux wirklich exiſtiere, ſo hielten ihn die meiſten für einen Mann, dem die Liebe den Kopf verrückt habe, die meiſten erwähnten der Sache mit Achſelzucken, und nur eine kleine Zahl von Republikanern fühlte den ganzen großen Umfang dieſer Handlung, die um ſo größer iſt, als damals, wo Lux gegen den 31. Mai ſchrieb, alle Federn in Paris dem Tyrannen huldigten und alle Bürger teils durch wirkliche nähere oder entferntere Teilnahme, teils durch ein ſtrafbares Stillſchweigen die Begebenheiten und die Folgen vom 31. Mai zu verantworten hatten. Kaum hatte ich die beiden Schriften erhalten, ſo eilte ich zu Lux. — Ich fand ihn in ſeiner Wohnung, in dem Hotel der holländiſchen Patrioten, in der Straße Desmoulins. — Er ſchien, als er mich ſah, zu erſchrecken — ich ließ ihm keine Zeit, mich um die Urſache meines Beſuches zu fragen —, an ſeinem Halſe weinend ſuchte ich dem Schickſale, das eine ſolche Zernichtung der ſchönſten Hoffnungen und Ausſichten zugeben konnte. Lux drang in mich, ihn zu verlaſſen, indem er jeden Augenblick ſeine Verhaftung erwarte und ſchlechterdings keinen ſeiner Freunde der geringſten Gefahr, dem geringſten Verdachte ausſetzen wolle.

Als ſeine erſte Schrift unter der Preſſe lag und das Manuſkript der zweiten ſchon dem Buchdrucker übergeben ward, ſchrieb er folgenden Brief an einen ſeiner Landsleute, deſſen Weiſe, die damaligen politiſchen Ereigniſſe anzuſchauen, von der ſeinigen in etwas abwich, der aber vorzüglich inſofern von ihm verſchieden dachte, als er behauptete, daß für die Mainzer Deputation vollkommene Neutralität Pflicht wäre. Dieſer Brief beweiſt zur Genüge, wie ſehr er von aller Überſpannung entfernt war und gleichſam in dem Schoße der Seelenruhe den Umfang ſeiner Pflichten maß. Hier die Abſchrift oder vielmehr die Überſetzung ſeines Briefes, der in fränkiſcher Sprache geſchrieben iſt.

An . . . . .

Mein teurer Freund und Mitbürger!

Da eine Schrift, die ich ohne Ihr Wiſſen verfaßte und dem Drucke übergab, im Publikum erſcheinen wird; da mich die Verfolgungen, die dieſelbe mir zuziehen wird, in Ungewißheit über den Augenblick meiner Verhaftnehmung laſſen, ſo komme ich jedem Ereigniſſe zuvor, um Ihnen ein Lebewohl in dieſen Zeilen zu ſagen. Ich erkläre Ihnen hierin förmlich, daß ich meine Betrachtungen ohne Ihr Wiſſen niedergeſchrieben habe, ich erkläre dieſes nicht ſowohl, um Ihnen einen Streit über die Art, womit ich unſere politiſche Lage anſehe, und die von der Ihrigen abweicht, zu erſparen, ſondern vorzüglich deswegen, weil ich die Erbitterung der Inquiſitoren kenne und niemanden als mich ſelbſt der Gefahr ausſetzen will.

Glauben Sie ja nicht, daß ich Tor genug ſei, um nicht das Schickſal vorauszuſehen, das mir eine Schrift bereitet, die die Machthaber um ſo mehr verwundern muß, da ſie mich nicht perſönlich beleidigt haben. Allein mein Grundſatz iſt, daß man, was es auch koſten möge, laut der gerechten Partei folgen müſſe. Meine Uneigennützigkeit und mein Gewiſſen werden mich, wie ich hoffe, für dies Schickſal entſchädigen können, das meiner wartet. Ich bin ſehr vergnügt darüber, mit Ihnen während unſerer Verbannung gelebt zu haben — ich danke Ihnen für alle mir erwieſenen Freundſchaftsdienſte und umarme Sie von Herzen. Leben Sie wohl.

Adam Lux.

Dieſer Brief, in einer ruhigen Sprache geſchrieben, legt die Motive der Handlung ſelbſt in dem ungeſchmückteſten Stile dar und trägt zu gleicher Zeit das vollkommenſte Gepräge eines feſten Charakters. Forſter, der in dem nämlichen Hauſe mit Lux wohnte, erfuhr den Schritt des letzteren erſt dann, als die erſte Schrift ſchon dem Druck übergeben war und las die zweite, bevor Lux dieſelbe dem Buchdrucker zugeſchickt hatte. Bekannt mit der damaligen Lage der Dinge, ſah er wohl ein, daß die zweite Schrift von noch größerem Belang als die erſte ſei und unvermeidlich unangenehme Folgen für Lux nach ſich ziehen müſſe. Er bot daher, allein vergebens, alle Mittel zur Überredung auf, um ſeinen Freund wenigſtens zur Unterdrückung der letzteren zu bewegen. — Lux beharrte ſtandhaft auf ſeinem einmal gefaßten Entſchluſſe. — „Wenn die Wahrheit,“ erwiderte er, „wenn die Gerechtigkeit unterliegen ſoll, ſo will ich wenigſtens mit unterliegen.“ Die Schrift wurde abgeſchickt und, wie Sie wiſſen, gedruckt.

Was man erwartet hatte, geſchah. Lux wurde in Verhaft genommen: ein Kommiſſär des Revolutionsausſchuſſes der Sektion erſchien mit der Wache, das heißt mit ein paar bewaffneten Bürgern, die ſich frei glaubten und meiſtens unwiſſende Inſtrumente der Tyrannei waren. Er fragte **Lux**, ob er der Verfaſſer der beiden erſchienenen Schriften ſei. — „Ja, Kamerad,“ anwortete **Lux**, „ich bin der Verfaſſer, und hier iſt das einzige Exemplar, das ich noch davon beſitze.“ — Während der Kommiſſär mit dem Protokoll beſchäftigt war, frühſtückte **Lux** mit der größten Gelaſſenheit, und weit entfernt, daß der Gedanke, in den Händen der Inquiſition zu ſein, ſeinen Appetit verminderte, ſchien derſelbe vielmehr dadurch vermehrt worden zu ſein.

Man führte ihn in einer Kutſche vor den allergemeinſten Sicherheitsausſchuß des Nationalkonvents. Nachdem man ihn lange genug in einem Vorzimmer hatte warten laſſen, wurde er endlich zu den Inquiſitoren eingelaſſen.

Der Kapuziner **Chabot** (der nämliche, der ſich mit einem öſterreichiſchen Fräulein verheiratet hat) präſidierte damals das hohe Inquiſitionstribunal der fränkiſchen Republik oder vielmehr der Bergfaktion. — Republikaniſcher Stolz, edle Entrüſtung, die endlich in einen gerechten, allein gemeſſenen Zorn überging, dies waren die Antworten, die der deutſche Mann dem fränkiſchen Lumpen gab. **Chabot** und ſeine Kollegen hatten nicht Luſt, länger mit einem ſolchen Mann in Geſellſchaft zu bleiben. **Lux** wurde ungeſäumt in die Force abgeführt. Er lebte in dem Gefängniſſe zum erſten Male in Geſellſchaft, er traf hier **Miranda**, **Montanié***) und einige andere edle Republikaner an. In der Folge kamen **Vergniaud**, **Valazé** und einige andere dem Tode geweihte Deputierte hinzu.

Lux widmete, wie die meiſten der anderen Gefangenen, den Vormittag der Lektüre. Vor dem Mittageſſen verſammelten ſich alle in dem mit Alleen gezierten inneren Hof des Gefängniſſes; man unterhielt ſich hier mit vieler Freimütigkeit über die Zeitgeſchichte und die Ereigniſſe des Tages, und hier war es, wo ich — Dank ſei es dem Zufall, der mich begünſtigte — mehr denn einmal in der Geſellſchaft der edelſten Republikaner, die ſozuſagen ſchon den Giftbecher von ferne ſahen, ganze Stunden zubrachte.

---

*) **Miranda** (General), einer der edelſten Republikaner Frankreichs — man kann von ihm ſagen: in utrumque paratus; **Montanié**, Präſident des erſten Revolutionstribunals.

Lux war von ſeinen Unglücksgefährten geſchätzt und bewundert, das heißt er war ſchon auf Erden für dasjenige ſchadlos gehalten, was man im gewöhnlichen Leben Unglück nennt. Die Kerkermeiſter, die Gefängniswärter ſelbſt waren über ſeinen ſtoiſchen Mut betroffen — keine Klage entſchlüpfte ſeinem Munde, und jedes Verlangen, jede Forderung war von einer Würde begleitet, deren der freie Mann am wenigſten dann vergeſſen darf, wenn ihn die Sklaven in Feſſeln halten.

Um einen Gefangenen beſuchen zu können, mußte man von dem Revolutionsausſchuß ſeiner Sektion einen Erlaubnisſchein haben, den man alsdann auf dem Sicherheitsausſchuß der Gemeinde unterzeichnen laſſen mußte: — ich war damals ſchon wegen ſtarker Verbrechen als *Feuillant* von den einen, als *Girondiſt* von andern Dummköpfen denunziert — ich hütete mich alſo wohl, weder in die eine, noch in die andere dieſer Banditenhöhlen zu gehen. Meine abgeſchnittenen Haare, meine langen Hoſen und meine Jacke waren, verbunden mit meinem jugendlichen Ausſehen, hinreichend, um wenigſtens nicht gleich von den Gefängniswärtern (die immer damit anfingen, den Erlaubnisſchein zu fordern) zurückgewieſen zu werden. Als ich den Namen Lux nannte, verwandelten ſich die finſteren Züge des Concierge, und die hundert Riegel ſprangen vor mir auf. Eines Tages fand ich Lux mit dem Journal de la Montagne in der Hand ſehr bewegt und beinahe entrüſtet auf und nieder gehen. Ich wußte ſchon zum voraus die Urſache. — Einer ſeiner Mitbürger, der durchaus

Luxen aus dem Gefängnis retten wollte (G. Wedekind), hatte Lavaux, den Verfaſſer des Journals, dahin bewogen, einen Artikel in dasſelbe zugunſten Luxens einzurücken. Man ſchilderte in demſelben ſeine Verdienſte um die Freiheit, ſchrieb ſeine große Handlung der Liebe für Charlotte Corday zu, die ihm den Kopf verrückt habe, ſuchte ihn alſo als einen Narren, der zur Zeit, als er ſeinen vollkommenen Verſtand beſaß, ſich um die Republik verdient gemacht habe, aus dem Gefängnis zu befreien.

Lux verwarf mit Unwillen die Maske, weil Frankreich ſich Republik nannte, weil er erklärter Republikaner war: was Brutus zu den Zeiten des Königtums für erlaubt hielt, würde er nicht mehr zu den Zeiten der Republik für erlaubt gehalten haben.

Montanié, Vergniaud und Miranda beſtürmten Lux in meiner Gegenwart, die günſtige Gelegenheit zu benutzen und ſich für beſſere Zeiten aufzuſparen — allein ihr Zureden war vergeblich —, Lux verwarf das Mittel und forderte Lavaux zum ſchnellen Widerruf auf — Lavaux tat, was ſeine Pflicht war — er widerrief. In den letzten Monaten ſeiner Gefangenſchaft wurden die Maßregeln ſo ſcharf, daß die Gefangenwärter ohne Erlaubnis durchaus niemand mehr einlaſſen durften — die Erlaubnisſcheine ſelbſt wurden äußerſt ſelten erteilt. Ein günſtiger Zufall machte es uns endlich möglich, einander Nachrichten von unſerer Lage und Umſtänden zu geben. Lux ſchickte mir Briefe an ſeine Gattin und ſeinen Freund Vogt: er ſchickte ſie mir oft; ſowie ich ſie bekam, gab ich ſie nachher unſerem gemeinſchaftlichen Freund Forſter, der eher als ich Gelegenheit hatte, ſie an ihre Adreſſe zu ſenden. Aus dem Brief an den Profeſſor Vogt erinnere ich mich noch einer Stelle, worin er ſeinen würdigen Freund bat, den Koadjutor von Dalberg ſeiner Achtung zu verſichern — da ich nicht weiß, ob dieſe Briefe in einer Zeit, wo die Poſten unter Aufſicht von

48000 Inquiſitionsausſchüſſen ſtanden, an ihre Adreſſe gekommen ſind — ſo habe ich eine Sache nicht vergeſſen wollen, deren großen Wert die Philoſophie des Herrn von Dalberg wird zu ſchätzen wiſſen. Der Brief an ſeine Gemahlin trug in jedem Wort das Gepräge der zärtlichſten Liebe des Gatten und — des Vaters.

Zehn bis vierzehn Tage waren vorüber, ohne daß ich Nachricht von Lux erhalten hatte: eines Tages las ich wie gewöhnlich das Abendjournal, ich fand am Ende desſelben den Artikel: Revolutionstribunal. Dieſer Artikel enthielt diesmal die fürchterlichen Worte — Lux, Deputierter des rheiniſch-deutſchen Konvents, iſt um drei Uhr vor dem Tribunal erſchienen — auf die Frage, ob er Verfaſſer der Schrift gegen die Revolution vom 31. Mai ſei, antwortete er mit — Ja. Das Tribunal verdammte ihn als einen gegen die Freiheit, das Volk und die eine und unzertrennliche Republik Verſchworenen — zum Tod: Um fünf Uhr wurde der Mordſpruch auf dem Revolutionsplatz vollzogen.

In einer der in den letzten Dekaden herausgekommenen Schriften, die die Gefängnisgeſchichte eines jungen Republikaners iſt, finde ich folgende Stelle, die den braven Lux betrifft:

Adam Lux, merkwürdig wegen ſeines Charakters eines Deputierten der Stadt Mainz und ſeiner Bewunderung der außerordentlichen Corday, ſah dem Tod mit dem höchſten Grad ſtoiſcher Ruhe entgegen. Er ſprach gerade mit uns über die Gefahr der Leidenſchaften und den Mangel der Beurteilungskraft, der eine feurige und unverdorbene Seele beſtändig über das Ziel hinausreißt, als man ihn rief, um ihm ſeinen Anklageakt zuzuſtellen: — er las ihn mit Kaltblütigkeit und ſteckte ihn mit Achſelzucken in die Taſche.

„Hier," ſagte er zu uns, „mein Todesurteil. Dieſes Gewebe von Abgeſchmacktheit führt den Repräſentanten einer Stadt auf das Schafott, die mich abgeſchickt hat, um euer zu werden. Ich endige im 28. Jahr meines Alters ein elendes Leben; — morgen werde ich kalt wie dieſer Stein ſein! Allein ſagt denen, die euch von mir ſprechen werden, daß, wenn ich den Tod verdient habe, es nicht unter den Franken war, wo ich ihn empfangen ſollte — ſagt ihnen, daß ich ſeine Annäherung mit Ruhe und Verachtung geſehen habe." — Er brachte die Nacht mit Schreiben zu, frühſtückte mit Appetit, gab ſeinen Mantel einem unglücklichen Gefangenen, erſchien um drei Uhr vor dem Tribunal und war um ſechs Uhr nicht mehr.

Im Original heißt es um neun Uhr und drei Uhr — allein es iſt ein Fehler.

Ein braver Jüngling, der als ſiebzehnjähriger Knabe der Bataille von Jemappe beigewohnt hatte, der Sohn meines Hausherrn, begegnete Luxen gerade, als er am Louvre vorüberfuhr — er kannte unſere Verbindung, und da er mich erſt einige Minuten zuvor ununterrichtet von dem, was vorging, geſehen hatte, ſo folgte er Luxen bis an das Schafott und eilte, mir dann die ſchreckliche Nachricht mit allem, was er ſelbſt geſehen hatte, zu überbringen.

Der Wagen fuhr diesmal, nicht wie ſonſt zu geſchehen pflegte, durch die Honoréſtraße, ſondern längs der Seine und der Mauer vom Garten der Tuilerien. Ich weiß nicht, ob, weil es ſchon ſpät war, oder weil die Mörder das Scheußliche ihrer Handlung zu ſehr fühlten, um das große Opfer, das ſie dem Deſpotismus brachten, zu ſehr den Augen des betrogenen Hauſens auszuſetzen.

Mit Lux fuhr eine Frau. Er ſprach ihr Mut bei und hörte nicht auf, den wenigen, die er auf ſeinem Wege antraf, den Namen der Volkstyrannen zu nennen. Er beſtieg das Schafott wie eine Rednerbühne."

Rückkehr meines Bruders Georg nach Ludwigsburg über die Schweiz.

Um dieſe Zeit, wo der Kampf zwiſchen den Girondiſten und den Bergmännern oder vielmehr dem Gemeinderat in Paris begann, warf ſich mein Bruder Georg mit jugendlichem Ungeſtüm nach der Seite der erſteren. Die Türen des Gefängniſſes waren für ihn gleichſam ſchon geöffnet, als es ihm noch gelang, ſich als Arzt des däniſchen Krankenhauſes halb und halb unter den Schutz der däniſchen Geſandtſchaft zu ſtellen. Als aber in den folgenden Monaten nach Camilles und Dantons Hinrichtung der Sturm ohne Schonung raſte, erhielt er mit Hilfe des däniſchen Predigers und eines Freundes (den er in einem Schreiben an Reinhold „unſern ältern Bruder“ nennt), des nachmaligen Grafen Reinhard, Sohnes des württembergiſchen Dekans zu Balingen, einen Paß für die Schweiz. Reinhard, mit dem er ſpäter in die innigſten Verhältniſſe trat, war durch eine Reihe außerordentlicher Zufälle in das Departement der auswärtigen Angelegenheiten als Chef de Bureau geworfen worden. Mit Reinhards Paß kam er nun binnen drei Tagen beinahe nackt und entblößt von allem Geld in der Schweiz an, von Reinhard, der die Schweiz unter ſich hatte, an Bacher und Barthelemy, die franzöſiſchen Geſchäftsträger, empfohlen. Er fand, wie er ſich ausdrückte, hier Gelegenheit, der Sache der Freiheit auf fremdem Boden zu dienen, während ſie im Innern Frankreichs von den wildeſten Tollköpfen täglich gemordet wurde.

Es wurde ihm aber ſein Aufenthalt in der Schweiz durch die Parteiſucht, die auch hier ſchon wütete, ſehr unangenehm gemacht. Freund der republikaniſchen Freiheit, wurde er auch hier von den Ariſtokraten aufs bitterſte verfolgt, und Feind der Bluthunde, war er von den wilden Demokraten eben nicht geliebt. Die Zahl der gemäßigt Denkenden war auch in der Schweiz klein, und ſie waren überdies noch furchtſam und ſchwach. Als einen Proſkribierten konnten ihn Bacher und Barthelemy nur ſchwach beſchützen.

So durfte er nur wenige Tage in Baſel verbleiben. Zu Zürich erhielt er mit Mühe die Erlaubnis, auf drei Monate in einem Privathauſe ſich aufzuhalten. In Winterthur begehrte man auf Anſtiften von Züricher Ariſtokraten einen württembergiſchen Paß von ihm.

Dazumal war der 10. Thermidor ſchon vorüber, die franzöſiſchen Heere flogen von einem Siege zum andern. Freunde drangen in ihn, nach Württemberg zu reiſen, und auch er hatte die allen Württembergern eigene Sehnſucht nach ſeinem Vaterlande, die ihn wohl noch ſtärker dahin trieb als der Gedanke, den er ſich immer vorſpiegelte, auch hier der Sache der Freiheit dienen zu können. Zu Fuße, mit höchſt beſchränkten Mitteln unternahm er nun die Reiſe nach Ludwigsburg. Der Vater empfing ihn, wie zu erwarten war, ſehr kalt. Dagegen fand er ſelbſt bei einigen Räten des Herzogs Wohlwollen und Gehör, was Eiferſucht und Argwohn erregte. Mit Vorwiſſen des Herzogs empfing ihn der Geheimſekretär desſelben, Herr Schwab, der bei dem Herzog als ein ſehr rechtſchaffener Mann viel Gewicht hatte, und beſprach ſich mit ihm als einem Wohlunterrichteten über die Zuſtände Frankreichs, die Folgen ſeiner Revolution uſw. Da er aber zum Anſchluſſe an Frankreich riet und auf die Frage: ob es denn nicht möglich ſei, daß der Konvent an die Stelle Ludwigs XVI. ſeinen Sohn als Ludwig XVII. auf den Thron ſetzen könne? lachte und auf die Sonne deutete und fragte: ob dieſe ſich wohl freiwillig in den Mond verwandeln würde? erkannte man allerdings mit Schrecken, woher er kam und wie weit es mit dem ehemaligen Ludwigsburger gekommen.

Demgemäß erſchien auch ſchon nachmittags nach dieſer Unterredung im Auftrag des Herzogs eine Emigrantin, die

Gräfin Malchewska (die öfter Botſchafterſtelle beim guten Herzog vertrat), bei meinem Vater und brachte ihm bei, daß der Herzog nur aus Schonung für ihn ſeinem Sohne im ſtillen den Befehl erteilen laſſe, ſobald als möglich wieder über die Grenze zu gehen. Es erfolgte kein Abſchied von dem Vater mehr.

Kaum gewann meine Mutter noch Zeit, dem Sohn Kleider und Weißzeug auszubeſſern. Mit einer kleinen Summe Geldes, das die Mutter ihm ohne Wiſſen des Vaters zuſteckte, trat er die Fußreiſe gegen die Schweiz an, aber als er nach Aldingen, in die Gegend von Balingen kam, befand ſich dort ein öſterreichiſcher Kordon, welchem er verdächtig erſchien. Dieſer nahm ihm ſeine Papiere ab, die allerdings von der Art waren, daß ſie ſeine Lage ſehr erſchwerten. Er wurde nun ins Gefängnis gebracht, wahrſcheinlich zu einem ſchmählichen Tode beſtimmt, da erſchien in der Mitternacht der Schultheiß des Ortes, er hieß Meßner, im Gefängnis. Er hatte Kleider eines Mädchens aus der Baar, blauen Rock, rote Strümpfe und eine Haube für ihn mitgebracht, gab ihm einen Korb auf den Kopf und hieß ihn ſo aus dem Gefängnis mit nach Hauſe gehen. In dieſem Anzug ſetzte er noch vor Tagesanbruch in Begleitung eines Knechtes des Schultheißen ſeine Reiſe durch die öſterreichiſchen Truppen bis zu einem benachbarten Orte, wohin ſie ſich nicht mehr erſtreckten, fort, und ſo kam er nun bald über die deutſche Grenze in die Schweiz. Nach kurzem Aufenthalt daſelbſt kam er zu Anfang Januar wieder in Paris an.

Korreſpondenzen, die er nach Hamburg und in Uſteris politiſche Monatsſchrift einſchickte, beſchäftigten und unterhielten ihn. Er wohnte den bekannten Bewegungen bei, die im Frühling und Sommeranfang ſtatthatten. Am 1. Prärial fiel er beinahe unter dem Mordſtrahl eines irregeleiteten Volkshaufens und entrann nur mit Mühe der Gefahr. — Von ſeinen ſpäteren Schickſalen wird noch die Rede ſein.

Die hier erzählten fielen in mein frühes Knabenalter, in die Zeit, wo ich oft, im Schlafzimmer meiner Eltern liegend, ſie noch in ſtiller Nacht mit Sorge von dieſem meinem der Heimat ungetreuen Bruder reden hörte, deſſen Schickſale ſich meiner jugendlichen Phantaſie in bunten Farben einprägten.

Mein Bruder Louis.

Das Weſen meines zweitälteſten Bruders **Louis** war eine unſägliche Gutmütigkeit. Er war wie der Bruder Georg ſchnell aufbrauſend, aber ſein Feuer zündete nicht, er war zu gutmütig und zu ängſtlich. Er hatte das Gemüt der Mutter ſeiner eigentlichen Natur nach. Mit dieſem wollte er am ſchlüpfrigen Freiheitsbaume der neunziger Jahre hinauf, aber es fehlte ihm die Leichtigkeit des Bruders Georg, er glitt bald wieder herunter, was oft komiſche Szenen veranlaßte. Er war klein wie der Bruder Georg und die Mutter, war aber bei ſeiner Kleinheit korpulent und hatte nicht Georgs feine Vogelknochen, auch nicht deſſen Flügel zum Aus- und Aufflug.

Es trieb ihn immer eine innere Unruhe und Unzufriedenheit, aber er konnte nichts zur eigentlichen Ausführung bringen. In eine Schreckenszeit taugte er nicht, und doch trieb es ihn immer zu ihr hin, wie den Schmetterling zum verſengenden Lichte. Er hatte das Studium der Theologie kaum im Stifte zu Tübingen angetreten, als es ihm beifiel, der Stand eines Kaufmanns ſei doch ein glücklicherer, freierer als der eines Pfarrers, und ſo erklärte er in der erſten Vakanz dem Vater in Ludwigsburg, er wolle Kaufmann werden.

Nun ja, ſagte mein Vater, ich will dich die Probe machen laſſen, und unſer braver Nachbar und geſchickter Kaufmann, Herr Sprößer, ſoll dich mit in die große Handelsſtadt Frankfurt nehmen, wohin er jetzt zur Oſterzeit auf die Meſſe reiſet; da beſchau dir denn auch vorher das

Leben eines kaufmänniſchen Lehrlings, denn damit mußt du doch erſt den Anfang machen; gefällt dir ſolches, kannſt du ſogleich dort bleiben. Herr Sprößer nahm nun den Bruder Louis um dieſe Zeit mit ſich nach Frankfurt. Die Reiſe gefiel ihm gar ſehr und auch die Stadt Frankfurt. Nun führte aber Herr Sprößer, welcher die geheimen Geſinnungen meines Vaters in dieſer Sache wohl wußte, ihn in eine enge finſtere Gaſſe. Dort ſtand ein kleines Haus, das am Fenſter im Erdgeſchoſſe heraushängende Heringe und Tabaksrollen als die Wohnung eines Spezereihändlers bezeichneten. Hier müſſen wir hinein, lieber Herr Louis, ſagte Herr Sprößer, denn da wird, wie ich ſoeben im Gaſthofe zum Weidenbuſch im Frankfurter Anzeiger las, ein tüchtiger junger Menſch in die Lehre geſucht. Und da gehe ich nicht hinein, ſagte Louis. Nun, es iſt ja kein Muß, daß Sie dann bleiben ſollen, erwiderte Sprößer, ſehen Sie ſich die Sache nur einmal an; ich habe mit dem Herrn ein kleines Geſchäft abzumachen, er hat auch einen Lehrling aus Ludwigsburg, den ich ihm vor einem Jahr zuſandte und der bald aus der Lehre treten wird; es iſt ein junger Blaufelder, den Sie ja wohl noch kennen werden, und da unterhalten Sie ſich mit ihm, bis das Geſchäft abgetan iſt. Hat Herr Speck noch nicht zu Mittag gegeſſen, ſo ſpeiſen wir mit ihm.

Dem guten Louis war da der Mut, den Stand eines freien Kaufmanns zu wählen, ſchon ſehr gefallen, aber er fiel bald noch tiefer. Herr Speck war gerade im Begriff, zu Tiſche zu gehen und lud Herrn Sprößer und ſeinen Schützling dazu ein. Da kam auch der Lehrling Blaufelder, ein alter Schulkamerad des Louis, aber nicht als Tiſchgenoſſe, ſondern er ſtellte ſich demütig hinter den Seſſel des Herrn Prinzipals und ſervierte in aller Unterwürfigkeit, hatte auch nicht das Herz, in Louis ſeinen alten Kameraden zu begrüßen — das geſchah erſt, nachdem das Eſſen vorüber, die Herren ſich entfernt und er das Speiſegeräte wieder abgetragen und den Tiſch in Ordnung gebracht hatte. Da erfuhr nun auch **Louis** von ihm, wie hart ſeine Lage, und ſah es an den hochaufgeſchwollenen, roten, mit offenen Froſtbeulen beſetzten Händen, und als er ihm des Herrn **Speck** lackierte Stiefel zeigte, die er jeden Morgen zu glätten und die Salz- und Farbfäſſer, die er auszuklopfen hatte, — ſo nahm der gute **Louis**, noch während Herr **Sprößer** ſein kleines Geſchäft mit Herrn **Speck** im Comptoir abmachte, den Reißaus, wanderte über die Mainbrücke ohne Sack und Pack mit ein paar Gulden in der Hoſentaſche und kam zwei Tage früher als Herr **Sprößer** zu Fuß und ganz erſchöpft unter den Arkaden zu Ludwigsburg an. Den erſten Hunger ließ er ſich von dem Hökerweibe, das immer der Oberamtei vis-à-vis an der Biſchöfiſchen Apotheke mit Bäckerwaren und Obſt ſaß, auf Rechnung der Mutter ſtillen und wollte lange ſich vor dem Vater nicht zeigen, als ihn die vorübergehende Frau Bürgermeiſter **Kommerell** erblickte, ihn über ſeine Reiſe verhörte und die ganze Geſchichte nun eilends dem Vater hinterbrachte, der über den Erfolg, den er bezweckt hatte, ſehr froh war und nur den Herrn **Sprößer** bedauerte, von dem ſchon ein lamentabler Brief vorausgeeilt war, mit der Nachricht, daß ihm der Herr **Louis** in Frankfurt auf einmal entkommen ſei.

Die Vakanz war gerade aus, und **Louis** kehrte mit den beſten Vorſätzen wieder in das Stift nach Tübingen zurück. Von da an ſprach er auch nicht mehr davon, das Studium der Theologie verlaſſen zu wollen, bis durch die immer größer werdende Aufreizung, die die franzöſiſche Revolution dazumal in alle Gemüter, beſonders auch in die der Jugend brachte, ein neuer Aufruhr in ihm entſtand.

Er war von Bewunderung ſeines Bruders Georg ſtets durchdrungen, ſtaunte ihn hoch an und wünſchte nur immer, auch ein freier Weltbürger werden zu können. Er ſchrieb ihm oft nach Paris und klagte über den Vater, der den

Geiſt der Zeit nicht zu faſſen wiſſe. „Hier im Stift (ſchrieb er ihm) wird die ganze Größe der franzöſiſchen Revolution ſchon lang' begriffen. ‚Die Erde rauche von Tyrannenblut', das iſt aller Loſung; in dreifarbigen Kokarden reiſen wir in die Vakanz und ‚Vive la liberté!' ruft der eine, begegnet er dem Freunde, und dieſer antwortet: ‚Vive la Nation!'“ Dem Vater aber ſchrieb er: „In dem Kerker dieſes theologiſchen Stiftes ſchmachte ich nicht länger mehr. Die Zeit iſt herangekommen, wo ein jeder ein freier Weltbürger iſt. Ich habe mir einen Büchſenranzen gekauft, in dieſen werde ich Kants Schriften packen und mit ihnen nach Paris wandern. Haben Sie was dagegen, ſo verſtehen Sie den Zeitgeiſt nicht. Vive la liberté, vive la Nation!“

Die Antwort des Vaters war: „Du biſt ein lächerlicher Junge. In Paris würde es Dir ergehen, würdeſt Du die Köpfmaſchine ſehen, wie es Dir in Frankfurt erging, als Du Herrn Specks ſchmutziges Ölfaß ſaheſt. Jedenfalls meine ich, Du ſollteſt, ehe Du in Paris einzieheſt, auch noch etwas mehr Franzöſiſch lernen als: Vive la liberté, vive la Nation! und dabei würde ich den Kant lieber zu Hauſe vornehmen: denn in Paris möchten ſie Dir keine Zeit dazu laſſen und Dir Deinen leeren Kopf, noch ehe er ſich mit Herrn Kant angefüllt, herunterſchlagen. Du biſt ein fauler Geſelle, der keine harte Bretter bohren will. Den Büchſenranzen, den Du erkauft, will ich bezahlen, lege Dir ihn jetzt nur beim Studieren als das fehlende Sitzleder unter.“ Das war eine Abkühlung, deren der gute Louis aber nicht bedurft hätte, denn es war mit der Wanderung nach Paris nicht ſo ernſt. Noch ehe der väterliche Brief an ihn kam, hatte ihn die gute Mutter bereits wieder durch eine Sendung Kuchen fürs ſchwäbiſche Vaterland gewonnen. Wie er ſich durch das Älterwerden abkühlte und ein ſanfter Hirte chriſtlicher Herden wurde, auch geliebt von allen, die ihn kennen lernten, wird man ſpäter erfahren.

Mein Bruder Karl.

Mein Bruder Karl, geboren den 7. März 1775, kam in ſeinem zwölften Jahre in die Karlsakademie und war zum Studium der Militärwiſſenſchaften beſtimmt, bei welchem er feſt und treu verblieb. Er war von großem, ſchlankem Körperbau mit einem ſchönen Ebenmaß im Geſichte und einer Würde ohne Steifheit in ſeinem ganzen Betragen. Sein fleißiges Studium der Militärwiſſenſchaften, beſonders aber der Mathematik, gab ihm mehr Ruhe, Ernſt und Beſonnenheit. Wie bei den meiſten Schülern der Karlsakademie, bemerkte man auch an ihm vielſeitige Bildung.

Wie die Mathematik in alles Wiſſen eingreift, ſo ging er auch an ihrem Faden allem Wiſſen nach, und ſo bildete er ſich nicht bloß zum Kriegsmanne, ſondern auch zum Mechaniker, zum Bergmanne, zum Ökonom und zum Staatsmanne aus, worauf ich ſpäter zurückkomme. Nach dem Tode Herzog Karls löſte ſich die Karlsakademie auf, denn ſie konnte auch nur durch und mit ihrem Schöpfer beſtehen, der mit Leib und Seele ihr eigener Direktor war. Die Lehrſäle wurden Stallungen und: „Olim musis nunc mulis!“ ſchrieb ein Satiriker an ihre Tore.

Die Zöglinge, die ſich bei ihrer Aufhebung noch in ihr befunden hatten, wie mein Bruder Karl, zerſtreuten ſich nun in alle Welt, und mein Bruder kam zur Fortſetzung ſeiner militäriſchen Studien nach Darmſtadt, wo er den Unterricht alter erprobter Ingenieure genoß. Am 1. Oktober 1794 trat er als Unterleutnant in die herzoglich württembergiſche Artillerie. — So viel von meinen Brüdern aus den Jahren neunzig und etlich und neunzig.

Die franzöſiſchen Emigranten in Ludwigsburg und mein weiteres Knabenleben daſelbſt.

Bald nach Herzog Ludwigs Tode wurde Ludwigsburg eine Zeitlang durch eine Menge franzöſiſcher Ausgewanderter wieder lebhaft. Es befanden ſich unter ihnen viele in ihrem Vaterlande einſt hochgeſtellte Männer und Frauen.

Nach und nach erſchienen in Ludwigsburg und in Stuttgart Prinz Condé, Prinz Conti Duc de Bourbon, Duc d'Enghien (der im Jahre 1804 in Ettenheim verhaftet und in Vincennes erſchoſſen wurde), eine Ducheſſe de Liancourt, eine Äbtiſſin von Remiremont, ein himmellanger Mann, von dem es hieß, es ſei der Erzbiſchof von Paris, mit einem Zuge von Geiſtlichen und Pfaffen, Graf Artois, Comte Caſtelneau. Dieſer lebte lange in Ludwigsburg und kehrte nach Zernichtung der Emigrantenliſte in ſein Vaterland zurück. Charles Droullin, der unter dem Namen Jonque Unterricht in der franzöſiſchen Sprache erteilte, Graf Großorti, ein Mann von ausgezeichneter Schönheit, der im öſterreichiſchen Regimente Hohenzollern Küraſſierdienſte nahm, Abbé Colle und Abbé Rouſſel aus Metz und Nancy, die die Ludwigsburger Jugend auch in der franzöſiſchen Sprache unterrichteten.

Im April (1793) logierte Philipp Egalité der Jüngere (Exkönig Philipp) mit General Dumouriez einige Tage zu Ludwigsburg im Gaſthofe zur Kanne. Alles lief dahin, ſie zu ſehen. Sie wollten den Herzog zu Hohenheim beſuchen, der ſie aber aus Furcht vor den damaligen Machthabern Frankreichs nicht annahm. Mein Vater hatte mit ihnen, da er der franzöſiſchen Sprache ſehr mächtig war, beſonders aber auch als Oberbeamter, vielen Umgang.

Ich erinnere mich noch mancher ſchönen Frauengeſtalt aus jener Zeit, die unſer Haus beſuchte, die freundlich gegen mich, den Knaben, war, deren Mienen wohl, aber deren Sprache ich nicht verſtand.

Vor allen blieb mir ein Mädchen von ungefähr ſieben Jahren im Gedächtnis, das die feinſten Züge an ſich trug, immer ganz weiß gekleidet war und ein ſchwarzes Samtkäppchen auf den blonden Haaren trug. Eine ſchwarzgekleidete Dame war ſeine Begleiterin. Ich wurde öfters zu ihnen geſchickt, ſie aus dem Gaſthofe, in dem ſie wohnten, ins elterliche Haus zu rufen, was mir immer Freude machte. Aber bald durfte ich dieſes nicht mehr. Das Mädchen war vom Scharlachfieber befallen worden und in wenigen Tagen eine Leiche. Meine Betrübnis war ſehr groß, und ich blickte den Blumen, die die Mutter ihm zu ſeinem Sarge ſandte, mit Tränen nach, weil man mich nicht mit ihnen gehen ließ.

Dieſes weiße Mädchen iſt mir oft ſpäter noch in Träumen ganz wie es lebte vorgekommen und hat für mich heute noch etwas myſteriöſes Heiliges. Noch erinnere ich mich einer Gräfin Bouaclareau. Dieſe wohnte in dem väterlichen Hauſe unſeres Dichters Eduard Mörike, der Kanne gegenüber, ſpielte die Harfe und begleitete ſie oft noch in ſtiller Nacht mit den Tönen eines klagenden, tief eindringenden Geſanges. Da war unſer Dichter noch nicht geboren, mich aber zog damals als Kind die romantiſche Erſcheinung dieſer Frau und ihres Geſanges oft zum Hauſe ſeiner Geburt hin. Die Emigranten hatten ein eigenes Spiel mitgebracht, das bald in ganz Ludwigsburg und Stuttgart zur Mode wurde; das waren die ſogenannten Joujous, Rädchen, die durch eine geſchickte Schwingung an einer ſeidenen Schnur auf und ab liefen. Auf allen Spaziergängen begegnete man Herren und Damen, die dieſes Spiel trieben, ja, ſelbſt aus den Fenſtern der Häuſer rollten dieſe Rädchen auf und nieder. Man ſah ſie von Holz, von Elfenbein, von Stahl; und es wurde ſogar zuletzt ein Luxus mit in ſie eingelegten Steinen und anderen Verzierungen getrieben. Dies war nun auch ein erwünſchtes Spiel für uns Kinder und blieb mir eine ſo liebe Erinnerung, daß ich noch jetzt im ſechzigſten Jahre einen Joujou mit Vergnügen auf und nieder treibe. Der Aufenthalt vieler reicher Emigrés zog damals auch manche Schauſpieler und Künſtler, wie z. B. auch Seiltänzer, engliſche Reiter und einen Beſitzer Komödie ſpielender Hunde herbei. Dieſem Manne wurde das Theater im Schloſſe eingeräumt, und wir Kinder vergnügten uns am Spiele dieſer Tiere viel mehr als an dem der belobteſten Schauſpieler; ja, es kam durch die lange Anweſenheit dieſer Hundekünſtler ſo weit, daß die Kinder zu Hauſe und unter den Arkaden des Marktplatzes und in den Alleen wie jene Hunde gingen, tanzten und bellten und ihnen noch lange dieſe Unart, trotz aller Rüge der Eltern und Schullehrer, blieb. Ein Fremder, der damals nach Ludwigsburg kam, ohne die Veranlaſſung zu ſolcher Gewohnheit der Kinder zu wiſſen, muß geglaubt haben, es bewohne dieſe Stadt ein Völklein von ganz eigener Abſtammung.

Auch Aventurieurs verſuchten in jener Zeit in dieſer Stadt ihr Glück — und es iſt jetzt unbegreiflich, aber gewiß, daß einmal ein ſolcher mit der Annonce erſchien: er werde auf den Abend im Schloßtheater ein Kanonenkonzert geben. Soviel ich mich erinnere, ſpiegelte er vor: durch Losſchießen kleiner Kanonen von verſchiedenem Kaliber Melodien hervorzubringen. — Alles ſtrömte in das Theater, und der Künſtler ſammelte ein gutes Entree ein. Als man ins Parterre und in die Logen trat, war natürlich der Vorhang noch gefallen, allein er zog ſich nie auf; der Betrüger war mit der Kaſſe bereits über die Mauern der Stadt, bevor die Menge einſah, daß ſie wirklich betrogen worden. Ein redlicherer Unterhalter des Publikums war damals ein Herr Enslin, welcher ſeine kunſtreichen Automaten aufs Theater brachte und in dem Schloßgarten Ritter auf Roſſen und eine ganze wilde

Jagd von Tieren und Jägern ſich in die Luft erheben und unter den Wolken verſchwinden ließ. Noch erinnere ich mich auch aus dieſer Zeit eines armen Emigrierten, welcher nebſt andern Kunſtgebilden, die er ſelbſt verfertigte, eine Doſe vorzeigte, unter deren überglaſtem Deckel zwei ſich bewegende, ganz wie lebendige Figürchen ſich befanden; es war ein junges Mädchen, welches von dem weißen Barte eines alten Einſiedlers herabſpann. Das Bildchen ſah unſäglich fromm aus und blieb mir bis heute noch ganz farbig im Gedächtniſſe.

Weiteres Leben um jene Zeit.

Meine drei Brüder, die ſich nun alle auswärts befanden, ſah ich wenig mehr, dagegen war meine jüngſte Schweſter **Wilhelmine**, die aber auch einige Jahre älter war als ich, meine Geſpielin und Teilnehmerin an meinem Unterricht. Den Unterricht in der deutſchen Sprache gab uns ein langer alter Schullehrer. Er hieß **Wetzel** und erteilte auch damals unſerem jetzigen König und ſeinem Bruder, dem Herzog **Paul**, den erſten Unterricht im Leſen und Schreiben.

Ich erinnere mich noch lebhaft ſeines ſchwarzlackierten hohen Stockes mit ſilbernem Knopfe und langer ſchwarzer Quaſte, und von dem Weine, den man ihm jede Stunde in einem mit Brot bedeckten Glaſe auf den Tiſch ſtellte, habe ich noch jetzt den Geruch, wie aber der Geiſt ſeines Unterrichts war, weiß ich nicht mehr.

Ein alter Oberforſtmeiſter von **Stetinky** bewohnte in einem, eine halbe Stunde von Ludwigsburg gelegenen Luſtwalde, dem ſogenannten **Oſterholze**, ein Forſthaus.

Dahin machten wir öfters in Begleitung meiner Eltern Spaziergänge. Er hatte eine Tochter vom gleichen Alter meiner jüngſten Schweſter, die mit ihr innige Freundſchaft hielt. Da ſie keine Mutter mehr hatte (dieſelbe lebte getrennt von ihrem Manne), blieb ſie oft wochenlang bei uns. Vor dieſem Oſterholze iſt mir noch eine Begebenheit erinnerlich, die ich meinen Vater öfters erzählen hörte:

Ein Oberſt von **Dedell** war unſer Nachbar und pflegte oft mit meinen Vater Spaziergänge zu machen.

Einmal ging er mit ihm in Begleitung jenes Forſtmeiſters im Oſterholze ſpazieren, der Forſtmeiſter wollte ihnen eine beſonders ſchöne Buche zeigen, die tags darauf gefällt werden ſollte. Bedeutungsvoll blickte Herr von **Dedell** an dem Baume auf und nieder und ſprach mit einem beſondern Ausdruck: „Schade, daß dieſer Baum fallen muß!“

Der Forſtmeiſter und mein Vater vertieften ſich hierauf im Weitergehen in ein Geſpräch und vermißten ihren Begleiter nicht, bis ſie einen Schuß vernahmen. Er hatte ſich unweit jenes Baumes im Dickicht des Waldes eine Kugel vor den Kopf geſchoſſen. Sein Anblick war herzzerreißend. Der Grund ſeines Selbſtmordes ſoll hauptſächlich Vermögenszerrüttung geweſen ſein.

So oft ich mit meiner Schweſter und dem Fräulein vom Oſterholze (ſo nannte man die Tochter des Oberforſtmeiſters) in jenem Walde ſpielte oder Blumen ſuchte, gingen wir mit Schauder ſchnell an jener Stelle vorüber, wo der Unglückliche den Tod fand, die ein Baum, in den ein Kreuz geſchnitten war, bezeichnete.

Es hatte aber auch dieſe Waldanlage ohnedies etwas Unheimliches, Schauderhaftes. Mitten in ihr, in großer Verlaſſenheit, ſteht ein Schlößchen, das ſchon damals in ſeinem Innern ſehr öde und zerfallen war. Wir öffneten ſeine Türen ſtets mit Schauern. Gemeiniglich von Fledermäuſen und Eulen zurückgeſchreckt, verließen wir es ſchnell wieder und befürchteten, es folge uns etwas Geſpenſtiſches auf ihm nach.

Von dem Oſterholze aus beſuchte ich auch oft mit meinem Vater und meinen Schweſtern die Feſte **Aſperg**.

Das Merkwürdigſte war mir daſelbſt des Dichters Schubart Gefängnis. Es ſtand auf dem höchſten Punkte dieſes Berges, 1128 Fuß über der Meeresfläche und heißt das Belvedere, denn die Ausſicht auf ihm iſt prachtvoll. Der größte Teil Württembergs, beſonders die Gefilde des unteren Neckars mit ihren Städten, Dörfern und Burgen liegen hier im ſchönſten Lichte ausgebreitet. Der arme Sänger ſaß tief unten in einem kleinen Gewölbe, wo nur wenig Licht und Luft, jedenfalls keine Ausſicht ins Freie war.

Welche Tantalusqual müſſen für ihn die Ausbrüche von Bewunderung und Freude der Beſucher dieſes Belvederes über ihm beim Anblick dieſer ſchönen Natur geweſen ſein, drangen ſie zu ihm hinab in den dunkeln verlaſſenen Kerker, in welchem er ſo viele Jahre lang ſaß.

Der nachherige König Friedrich (damaliger Erbprinz) bewohnte ein eigenes Palais in Ludwigsburg, das nun das Muſeumsgebäude iſt. Seine zwei Söhne, Wilhelm und Paul, wurden bei und von ihm erzogen, und er ſchien gegen ſie ein ſo ſtrenger Vater geweſen zu ſein, als der meinige gegen meine älteren Brüder war.

Meinen Vater ſchätzte er als Menſch und Beamten ſehr, und ich wurde öfters als Geſpiele zu den Prinzen in den Garten an ihrem Palais gerufen. Ich erinnere mich, daß ich im Spiele mit ihnen öfters, wie ſie auch, bald den Kutſcher, bald das Pferd machte.

Das von Mauclerſche Haus und das meiner Eltern ſtand damals auch in Freundſchaft miteinander. Der ältere Sohn war ſchon bei Errichtung der jungen Landmiliz manchmal mein Exerziermeiſter geweſen. Lange konnte ich nicht begreifen, was rechts und links ſei, bis er mir, um es mir recht ins Gedächtnis zu prägen, von meinen Spielſachen ein Dächlein auf den rechten Arm und ein Häuschen auf den linken band.

Es war dies der nachmalige Miniſterpräſident. Seinen jüngern Bruder traf ich zu Tübingen wieder. Er hielt ſich damals als junger Forſtbeamter zu Bebenhauſen auf, war ein gemütlicher, herzlicher Menſch, deſſen trauriges Verhängnis und Tod mir große Schmerzen machte.

Wie es eines beſondern Mittels bedurfte, mir einzuprägen, was links und rechts ſei, ſo war auch alles Lernen für mich in früherer Jugend ſehr ſchwer, und immer überwog das Gemütsleben das Intellektuelle in mir. Auch ſonderbare Vorurteile, die der Verſtand leicht hätte bezwingen können, prägten ſich mir oft lange und feſt ein. So hatte ich einen Kameraden, den ich herzlich liebte; er war der Sohn eines Malers Perneaux aus der herzoglichen Porzellanfabrik. Ich kam oft in ſeine Wohnung, die nächſt der Oberamtei war. Die Verfertigung der nachher ſo berühmt gewordenen Porzellanfigürchen, mit deren Modellierung und Malerei ſein Vater und ſeine Brüder ſich beſchäftigten, bannte mich oft tagelang in ſein Zimmer; aber hätte ich daſelbſt auch den größten Hunger und Durſt erlitten: ehe ich etwas aus dieſem Hauſe getrunken oder gegeſſen hätte, wäre ich lieber geſtorben; denn ich wußte, daß die Leute katholiſch waren, worunter ich mir etwas ganz Beſonderes dachte, ohne daß ich von meinen Eltern je gelernt hätte, ein ſolches Vorurteil zu hegen. Und doch war mir nichts anziehender als die katholiſche Kirche im Schloſſe, die ich oft beſuchte und es immer darauf einzurichten wußte, daß mich der Geiſtliche im Vorübergehen gewiß mit dem Waſſer des Weihwedels beſprengte, obgleich ich das Waſſer in jenem katholiſchen Hauſe nicht trinken wollte.

Einen langen alten Sprach- und Fechtmeiſter, einen katholiſchen Franzoſen, namens Martel, der in der Stadt kein Fortkommen mehr fand, hatte mein Vater mit Sack und Pack ins Haus aufgenommen. Er war einſt Leibgardiſt unter Ludwig XV. Meinen Brüdern erteilte er in den Vakanzen Unterricht im Fechten und in der franzöſiſchen

Sprache. Er wurde bald ſehr elend und altersſchwach. Nächtlich verfiel er oft in Träume aus ſeiner vergangenen Zeit, ſtand als ſchlafwach auf, kleidete ſich an, nahm ſeinen Degen und poſtierte ſich mit ſolchem, im grauen Schlafrocke, hoher Zipfelkappe, eine lange, abgezehrte, graubärtige Geſtalt, wacheſtehend vor die Türe ſeines Zimmers, wie er es in vergangener Zeit im Schloſſe zu Verſailles tun mußte, und ſo fand man ihn eines Morgens, mit dem Degen in der Hand, vor der Türe tot.

Mein Vater ließ auf ſeinen Sarg ſeinen Degen und zwei Lilien aus unſerem Garten legen, und wohl erinnere ich mich ſeines Leichenbegängniſſes nach damaliger Weiſe, bei der Nacht mit Fackeln.

An den Lehrern der lateiniſchen Sprache, die damals in Ludwigsburg waren, konnte man wenig Luſt haben (Schillers Lehrer, Jahn, unterrichtete damals nur ältere Knaben), ſie waren höchſt pedantiſche Menſchen mit ſchmutzigen baumwollenen Kappen und langen Haſelnußſtöcken, deren Bemeiſterung ich durch Lug und Trug zu entgehen ſuchte. Dabei wurde natürlich wenig gelernt. Mein Vater wußte das wohl, aber ſeine Strenge ſchien ſich an meinen Brüdern gebrochen zu haben, er übte gegen mich keine mehr, liebkoſte mich und ſeufzte. An den Abenden, wo uns das Chriſtgeſchenk zuteil wurde, das oft ſehr reichlich in ſeiner hellen Beleuchtung ausfiel, wo alles ſich der Freude hingab, ſetzte ſich mein Vater gemeiniglich im einſamen Zimmer in ſeinen Lehnſtuhl und war ſehr traurig. Es iſt eigen, daß mich das gleiche Gefühl an den Freuden desſelben Abends durch mein ganzes Leben immer auch befiel. Mein Vater war Freimaurer und hielt auf dieſe Verbrüderung. Es war in unſerem Hauſe ein eigenes Zimmer, das zur Freimaurerloge beſtimmt war, man hielt es vor uns Kindern immer ſehr verſchloſſen. Ich merkte aber bald eine Heimlichkeit und ſah oft durch das Schlüſſelloch und die Spalten der Türe; da ſah ich Meublen, wie wir ſie ſonſt nicht im Hauſe hatten. Es waren weißlackierte Seſſel mit Armen, ſie waren mit himmelblauer Seide gepolſtert und hatten goldene Borten und Franzen. In der Mitte des Zimmers ſtand ein runder weißer Tiſch mit ſchwarzer Marmorplatte, worauf ein Totenkopf und ein Winkelmaß lag, auch einen beſonderen Sitz, ebenfalls himmelblau, über den eine himmelblaue Draperie mit goldenen Franzen hing, bemerkte ich. An der Wand ſah ich ein Schurzfell von weißem Leder, worauf allerlei ſchwarze Zeichen gemalt waren.

So myſteriös wie dieſes Zimmer, doch ganz feenartig und wunderbar, kam mir als Kind das damals noch ſtehende, aber ganz verlaſſene und verſchloſſene ungeheure Opernhaus vor, das Herzog Karl mit unſäglichen Koſten und in ungeheurer Eile zu ſeinen großen Opern und Feſtzügen, in welchen ganze Regimenter zu Pferd über die Bühne zogen, dahin erbauen ließ, wo in den ſogenannten Anlagen hinter dem Schloſſe jetzt der Spielplatz iſt. Es iſt bekannt, daß dieſes wohl das größte Opernhaus in Deutſchland war. Es war in ſeinem ganzen Innern völlig mit Spiegelgläſern ausgekleidet, alle Wände, alle Logen mit ihren Säulen waren von Spiegelgläſern. Man kann ſich den Effekt eines ſolchen Hauſes im Glanze der vielen hundert Lichter wohl kaum denken. Ich ſah es natürlich nie in ſeiner Beleuchtung, ſondern geradezu immer nur bei verſchloſſenen Türen und Läden, wo aber ſeine Wirkung für die Phantaſie eines Knaben gewiß noch viel wunderbarer und zauberhafter war.

Trat man hinein, ſo ſah man ſich, wenn auch im Dämmerlichte, viel hundertmal wieder, und man glaubte auf einmal das ganze Theater von ſeinem eigenen Ich bevölkert zu ſehen. Oft drang nach dem Zuge der Wolken von außen wieder ein heller Sonnenſtrahl durch die Ritzen und Spalten der Türen und Läden; dann widerſtrahlte das Haus oft in

Farben des Regenbogens oder entſtand ſonſt eine magiſche Beleuchtung.

Dabei ſtanden noch aus alter Zeit halbzertrümmerte Bilder von Ritterroſſen, Elefanten und Löwen umher. Oft flohen wir, durch all' dieſe Erſcheinungen im Innern dieſes Zauberhauſes faſt zur Verwirrung gebracht, ſchnell hinaus an den hellen klaren Tag. — Ich glaube, daß es das Jahr 1800 war, wo dieſes Rieſengebäude ſeiner Größe und Baufälligkeit wegen völlig abgebrochen wurde und ſpäter die jetzigen Anlagen (königliche Schloßgärten) ſeine Stelle einnahmen.

Mein Vater war ein großer Freund der Baumzucht. Abends nach des Tages Mühe und Laſt eilte er meiſtens in ſeine Gärten. Ein kleiner Garten war hinter der Oberamtei, in welchem ich auch ein Plätzchen zum Anbau bekam. Ich erinnere mich aber nicht, daß ich es mit Blumen bepflanzte, ſondern immer mit Salat. Einen großen Garten als Eigentum beſaß mein Vater eine Viertelſtunde vor der Stadt vor dem Tore, das auf die Solitude führt, in dem ſogenannten Lerchenholze. Dahin wanderte ich oft abends zwiſchen den herzoglichen Gewächshäuſern und dem See hin und hielt mich da oft, während der Vater vorausging, nach den Orangebäumen und Blüten durch die Fenſter ſchauend, zurück oder ſah ich dem in dem See ſchwimmenden Geflügel zu.

Der Garten war mit einer großen Mauer umgeben und enthielt Baumſchulen und Bienenhäuſer.

Sobald mein Vater da ankam, legte er Hut und Stock in dem kleinen Gartenhauſe nieder, zog ſeinen Rock aus und eilte mit Meſſer und Säge verſehen zu ſeiner lieben Baumpflanzung. Hier wurde nun alles aufs genaueſte in Ordnung gebracht, gebunden und mit großer Strenge beſchnitten. Bäume, die im Wachstum ſich krümmen wollten, waren ihm ein Greuel, alles mußte aufrecht und in gerader Linie ſtehen.

Man ſah in dieſem Tun und Laſſen, in dieſen Pflanzungen ganz ſeine Liebe zur Ordnung und ſtrengen Zucht. Durch Inokulation und Impfung veredelte er die wilden Stämme die er meiſtens ſelbſt aus den Kernen zog, und führte über alles Kataloge. Ich habe auch kein üppigeres Obſt mehr geſehen, als ich damals ſah. Pfirſiche, Kirſchen, Birnen und Äpfel waren in den ſeltenſten, größten Arten vorhanden Kirſchen hatte er vom Mai bis in den September, und nie ſah ich die ſauern Weichſel mehr in dieſer Größe und Vollkommenheit wieder. Es wurden, beſonders mit letzteren, an Freunde und an die Tafel des Herzogs öfters Geſchenke gemacht.

Man pflegte Kirſche um Kirſche mit etwas abgeſchnittenen Stiele, der nach innen gekehrt ſein mußte, in einen großen blechernen Trichter zu legen, den man, war er bis zum Rande gefüllt, auf einen mit Weinlaub bedeckten Teller umſtürzte worauf auf dem Teller eine Pyramide von Kirſchen ſtand Solche Teller wurden dann zur Kirſchenzeit in Menge in befreundete Häuſer geſchickt, denn es waren Sorten, die ſonſt ſelten zu finden waren. Auch der ſchwarze Maulbeer war ein Lieblingsbaum meines Vaters, und vom Gemüſegarten pflegte er beſonders die Artiſchocken und Spargeln. Außer meinem Vater war auch damals in Ludwigsburg ſein Neffe, der Amtsſchreiber Heuglin, ein großer Beförderer der Obſtzucht, und dieſen zwei Männern verdankt Ludwigsburg noch heute ſeinen Ruhm von ausgezeichnetem Obſte. Auch der Vater Schillers arbeitete in Ludwigsburg ſchon in noch früherer Zeit für die Baumkultur.

Die Mutter meines Vaters lebte längere Zeit als Witwe in einem beſonderen Hauſe der Stadt. Das Alter vermochte nicht in ihren Zügen das Bild weiblicher Hoheit zu tilgen. Sie wurde blind und unterwarf ſich einer Operation ohne Erfolg. Was von ihr erzählt wurde, ſpricht von einem ungewöhnlichen Geiſte.

In der Nacht ihres Blindſeins hatte ſich ihr Ahnungsvermögen aufs äußerſte geſchärft, ſie hatte vorausſagende Träume und ſoll, beſonders was die nach Jahren folgende franzöſiſche Revolution betrifft, vieles überraſchend vorausgeſagt haben. Sie ſetzte einen großen Genuß darein, Familienfreuden zu bereiten, und bei ihrem ausgezeichneten Verſtande und vielſeitiger Erfahrung wurde ſie nicht nur als das Orakel in der Familie verehrt, ſondern in mancherlei Angelegenheiten von einem großen Teil des Publikums in und bei Ludwigsburg konſultiert. Ich hatte ſie nicht mehr kennen gelernt. Ihr zweiter Sohn, jünger als mein Vater, lebte ebenfalls in Ludwigsburg, zuerſt als Advokat, nachher als Bürgermeiſter der Stadt und zuletzt als Landſchaftskonſulent in Stuttgart. Sein Eifer für die Rechte des Volkes und die Bewachung der Verfaſſung ſind bekannt. Kaum vor Auflöſung derſelben ſtarb er mitten in der Verſammlung der Landſtände und wurde tot aus ihrem Saale getragen. Neben dieſem Bruder wohnten noch zwei Schweſtern meines Vaters in Ludwigsburg, wovon die eine den Diakonus Mutſchler daſelbſt zum Gatten hatte. Sie war eine ſehr verſtändige, aber mit ganz ſonderbaren Eigenheiten und Glauben begabte Frau. So gab ſie z. B. nie zu, daß in Krankheiten ein Arzt in ihrem Hauſe zu Rate gezogen wurde, und ſelbſt bei ihren Enkelkindern ſuchte ſie dies auf alle Weiſe zu verhüten. Ich weiß aus ſpäteren Zeiten von ihr, daß, als einmal einer ihrer Enkel in einem Erziehungshauſe am Scharlachfieber erkrankte, ſie eilend dahin abreiſte und Tag und Nacht an ſeinem Bette ſitzen blieb, bloß um zu verhüten, daß keine Medikamente ihm gereicht würden, nur Waſſer; das war ſchon 40 Jahre und länger, bevor der Gräfenberger Waſſerarzt ſich erhob. Es war aber auch wirklich, daß nur durch ihre Pflege und Waſſer Kinder und Enkel von ihr in ſehr harten Krankheiten genaſen. Eine zweite Schweſter meines Vaters war mit einem herzoglichen Stallmeiſter, namens Müller, verheiratet.

Dieſe Ehe war nicht ganz glücklich; die Frau ſtarb in Melancholie und hinterließ vier Töchter, von denen zwei ebenfalls in Ludwigsburg verheiratet waren, die eine an den Amtsſchreiber Heuglin, ausgezeichnet durch Gemüt und Verſtand, die andere an den Stadtſchreiber Schönleber. Sie muß in ihrer Jugend von hoher Schönheit geweſen ſein. Ihr Charakter war edel und ſtreng. Sie trug die Bürde des Lebens mit Mut und ſtarb in einem hohen Alter. Die dritte war an den zu Luſtnau verſtorbenen Dekan Mayer, früher Profeſſor zu Maulbronn, verehelicht, und ihrer wird in dieſen Blättern ſpäter mehr erwähnt. Die jüngſte hatte den Dekan Uhland von Brackenheim (den Oheim des Dichters) zum Gatten.

Und nun komme ich wieder auf den Garten, von dem ich früher ſprach. Hinter dem Rathaus in Ludwigsburg, das der Stadtſchreiber Schönleber, Neffe meines Vaters, bewohnte, war ein ſehr großer Hof, in deſſen Mitte zwei prachtvolle alte Nußbäume ſtanden. Hier war gar oft der Platz unſerer Spiele. Schönleber hatte mehrere Kinder im Alter mir nahe und namentlich zwei Söhne, Georg und Auguſt, letzterer nachheriger Beſitzer der Ludwigsburger Tuchfabrik. Sein älteſter Sohn, namens Friedrich, ein Mann vom gediegenſten, rechtſchaffenſten Charakter, älter als ich, ſtarb kürzlich zu Stuttgart als Archivar der Landſtände.

In der erſten Sitzung derſelben (im Januar 1848) wurde ſeinen Verdienſten von dem Präſidenten das würdige Lob erteilt, welchem alle Repräſentanten durch Erhebung von ihren Sitzen Beifall zuſtimmten.

Nach dieſem Hofe des Stadtſchreibers kam man in ſeinen für Kinderaugen ungeheuer großen Garten, der mit den prächtigſten Obſtbäumen aller Art beſetzt war. Hier gab es im Herbſte wahre Luſtgelage für die Jugend — die Bäume ſtanden meiſtens in großen Grasplätzen und bogen ihre früchteſchweren Äſte in manchem Herbſte tief zu den Blumen des Graſes nieder. Welche Luſt, auf einen ſolchen Baum ſteigen, das lachende Obſt brechen zu dürfen! Welche Freude, an einem andern zu ſchütteln, bis er ringsherum das Gras mit ſeinen duftenden Früchten bedeckt hatte. An dieſen Garten ſtieß der Garten, der zum Palais des Prinzen Friedrich (nachherigen Königs) gehörte. Die Bäume, deren Äſte über die dieſe Gärten trennende Mauer ragten, ließen oft ihre Früchte in den prinzlichen Garten fallen. Als wir einmal ſo einen Baum mit Moſtbirnen geſchüttelt hatten, tat es dem Stadtſchreiber ſehr leid um die in den prinzlichen Garten gefallenen Birnen, und er konnte nicht umhin, ſeinen Schreiber zum Hausmeiſter des Prinzen zu ſenden, ſich die Erlaubnis, dieſe Birnen holen laſſen zu dürfen, auszuwirken; da begegnete aber der Prinz ſelbſt dem Schreiber unter dem Tore des Palais und fragte ihn, was er begehre. Darob kam der Schreiber in großen Schrecken und ſtotterte heraus: „Der Herr Stadtſchreiber läßt fragen: ob er nicht die in den Garten gefallenen Birnen dürfe untertänigſt aufleſen?“ Der Prinz lächelte und ſprach: „Ja! ja! er ſoll ſie nur gnädigſt nehmen.“ — Zur Oſterzeit legte in dem angebauten Teile dieſes Gartens in den mit Buchsbaum umgebenen Blumenländern der Haſe ein, worin die bunten Eier den Kindern zum Suchen verſteckt waren, ja, dieſe Freude erſtreckte ſich noch in einen benachbarten Garten des ſchon früher berührten Dekans Zilling. Dieſer Dekan Zilling gehörte unter die damaligen Originale Ludwigsburgs, daher wohl von ihm noch einiges angeführt werden darf.

Er war ein Freund der Kinder und hatte auch der kleinen Landmiliz zu einer Fahne verholfen; er war aber ein ſtrenger Eiferer auf der Kanzel, auf die er auch Privatverhältniſſe brachte und ſich dadurch manche Feinde zuzog, worunter, wie bekannt iſt, auch Schubart gehörte, den er beſonders verfolgte, weil deſſen Orgelſpiel lieber gehört wurde als ſeine Predigten.

Der Geiſt ſeiner Predigten iſt aus folgendem wörtlichen Eingange einer derſelben, mit dem er ihren Inhalt ankündigte, zu entnehmen.

„Geliebte in Ihme! Adam und Eva unſere erſten Eltern im Paradieſe. Die Argliſt der Schlange. Die Bosheit der Schlange. Die Verführungskunſt der Schlange. Der Baum mit der verbotenen Frucht im Paradies. Der Genuß der Frucht vom verbotenen Baum. Der erſte Sündenfall. Der Engel mit dem Racheſchwert im Paradies. Marſch 'naus zum Paradies, marſch! marſch! marſch!"

Gegen den Prinzen Friedrich übte er in den Predigten dieſem mißfallende Schmeicheleien aus, er verbeugte ſich zum Exempel tief gegen ihn von der Kanzel mitten in der Predigt und ſagte: „J.. Ludwigsburg verehrt wirklich was Großes in ſeinen Mauern!" Der Prinz ärgerte ſich darüber und beſuchte die Kirche von dort an ſelten mehr, wie er denn auch das Abendmahl nicht mehr von Zilling, ſondern von dem Pfarrer in Schwieberdingen nahm.

Mit dem Militär, gegen deſſen Sitten er oft in Predigten zu Felde zog, lag er immer im Kriege, und die damaligen jungen Offiziere ſpielten ihm manchen Streich, von denen einer ſo derb war, daß er nicht wiederzuerzählen iſt. Er nahm ſeine Rache an ihnen aber auch, wo und wie er konnte, oft auf der Straße ohne Rückhalt.

Einsmal begegnete er drei jungen Leutnants; ſogleich machten dieſe vor ihm Front und ſprachen mit erhabenem ſpöttiſchem Tone: „Ah! votres serviteurs très humbles!" „Jawohl, drei Simpel!" verſetzte er. Die Offiziere mußten beſchämt weiter gehen. Mit gleichem Witze bezahlte ihn aber einmal der betrunkene Weinzieher Degler. Dieſer taumelte im vollen Rauſche an Zillings Haus vorüber, Zilling bemerkte ihn und rief heraus: „Ei! ei! Degler! wer wird ſich ſo beſaufen?!" Degler lallte hinauf: „O ihr Dignität! ih hau au ſcho viel bei Ihne abeg'ſchlaucht, aber no kein' wieder uſſe."

Wenn er am Martini in die Schulen kam, um die Viſitationen vorzunehmen, begrüßte er jedesmal die Lehrer mit folgendem nach den Rangſtufen abgeteilten Morgengruß:

„Wünſch' wohl geruht zu haben,
Herr Oberpräzeptor Winter!
Gleichfalls, Herr Präzeptor Herold!
Empfehl' mich Ihnen, Herr Präzeptor Elſäſer!
Guten Morgen, Schulmeiſter!
Bon jour, ihr Proviſor!
Grüß euch Gott, liebe Kinder!
Iſt man auch da, Mäule?“
(Mäule war der Schuleinheizer.)

Sein Bruder war der Mesner (Küſter) der Kirche und mußte ihm jeden Sonntag mit Bekomplimentierungen den Kirchenrock anziehen. Herren, die ohne ſchwarzen Mantel zum Abendmahl kamen, wie z. B. der Amtsſchreiber Heuglin und der Chemiker Staudenmayer, wies er vor der ganzen Gemeinde vom Altar zurück.

Als er einmal während der Predigt einen Hund in der Kirche bemerkte, rief er von der Kanzel herab: „Mesner, bring Er dieſen Hund hinaus! Wer dieſen Hund in die Kirche gebracht, iſt unvernünftiger als dieſes unvernünftige Tier.“ Auf dieſe Rede ſah man einen Hofrat ſich erheben und aus der Kirche gehen, dem nun natürlich alles nachſah.

Auf der andern Seite hatte er aber doch auch wieder vielen kindlichen Sinn und liebte die Kinder, wie ich ſchon bemerkte. Viele ſeiner Schwachheiten konnte man auch wohl auf Rechnung ſeines Alters ſchreiben. Den Konfirmationsunterricht erteilte er den Kindern auf eine allerdings mehr kindiſche als kindliche Weiſe und verirrte ſich dabei oft in die Erd- und Himmelskunde, z. E. (ganz nach ſeinen Worten):

„Unſere Erde glaubet er, ſe ſteh auf ſteinerne Pfeiler, oder ſe ſei an einer langa eiſerna Kette, daß ſe nit runter fallt, und was glaubet er von dem blauen Himmel, wenn er ihn ſo ſehat? Glaubet er, das ſei a großes blaues Tuch, das da ausgekramt ſei und die Sternle ſeiet ſilberne Nägele, mit dem's angenägelt ſei, daß nit runter fall?“

Der Kapellmeiſter Poli.

Ein italieniſcher Muſiker aus der Kapelle des Herzogs Karl, namens Poli, hatte auch ſeine Wohnung in den Arkaden des Marktplatzes in Ludwigsburg. Er verſtand die deutſche Sprache nur wenig und ſtellte ſich Fremden mit den Worten vor: „Ik bin die große Poli, Kapellmeiſter vom Herzog Karle.“ Ich ſah ihn oft in einem roten Rocke, mit einem Haarbeutel, kleinem dreieckigen Hütchen, einen Hängkorb am Arme auf den Gemüſemarkt gehen und in ſeinem gebrochenen Deutſch mit den Hökerweibern um Kraut handeln. Er hatte eine durchaus nicht ſchöne Frau, auch aus der Muſikſchule des Herzogs. Aus Eiferſucht hatte er ſie immer ins Zimmer verſchloſſen, und ſie kam nur ſelten ins Freie.

Dieſes Original war beſonders auch von uns Kindern ſehr gefürchtet; denn, wie der andere Italiener, wurde auch er oft, ging er in ſeinem roten Röcklein und Bordenhute auf dem Markte umher, von uns böſen Buben geneckt und war daher immer mit einem großen ſpaniſchen Rohre gegen uns zum Schlage gerüſtet. Es war auch wirklich kein kleines Wageſtück, den Zorn eines ſolchen Italieners herauszufordern, der keine Rückſichten nahm und ſich leicht der tollſten Wut und Rache überließ. Dieſer Italiener wurde einmal von Kolikſchmerzen gequält, in welchen er immer ausrief: „Lo Speciale! lo Speciale!“ — Die deutſche Magd, die nicht anders glaubte, als ihr Herr begehre noch vor dem Tode den Geiſtlichen, den Spezial, hatte nichts Schnelleres zu tun, als zu dem Spezial Zilling zu ſpringen und ihm zu ſagen, ihr ſterbender Herr rufe immerdar nach ihm, ſie bitte ihn um Gottes willen, eilig zu kommen. Zilling war ſchnell bereit; denn er glaubte, der Italiener habe einen lutheriſchen Geiſtlichen nur darum begehrt, um ſich vor ſeinem Tode noch in den Schoß dieſer Kirche zu begeben. Aber wie erſtaunte er, als ihm, vor ſeinem Bette angekommen, der Italiener einen gewiſſen Teil ſeines Körpers zum Klyſtieren hinſtreckte, von Gebet und Bekehrung aber nichts wiſſen wollte. Die Irrung kam daher, daß im Italieniſchen lo Speciale der Apotheker heißt und daß in Italien die Apotheker das Geſchäft des Klyſtierens, wie bei uns die Chirurgen, über ſich nehmen. Es iſt dies eine Anekdote, die auch ſonſt oft erzählt wird, die aber die hier genannten Perſonen wirklich betraf und ihren Urſprung einzig in Ludwigsburg hat.

Der Bürgermeiſter Kommerell.

Nächſt der Oberamtei wohnte auch ein alter Bürgermeiſter, namens Kommerell. Es war ein Mann noch dicker als mein Vater, er trug gewöhnlich eine gepuderte Perücke, hinten mit einem breiten Haarbeutel mit großen ſchwarzen Maſchen, und auf den Seiten über die Ohren hatte die Perücke Bouclen von Horn. Kam er vom Rathaus zurück, ſo legte er die Perücke ab. Haarbeutel und Bouclen wurden abgeſchnallt, und letztere dienten mir oft zum Spiele; ja, ich lernte ſogar nach und nach Töne wie aus einer Pfeife aus ihnen hervorbringen. Ob er gleich ein geſtrenger Herr und gegen Bürger und Bauern ſehr grob war, ſo mußte er doch meinem Vater untergeben ſein, und ſo durfte auch ich bisweilen auf ſeinen Samthoſen reiten, und oft trug er mich noch auf den Armen, wenn er ſchon den roten Rock und die weiße ſeidene Pattenweſte an hatte, um auf das Rathaus zur verſammelten Bürgerſchaft zu gehen. Zu dieſem Gange drückte er gemeiniglich ein kleines dreieckiges Hütchen, in welchem auch ich manchmal herumſtolzierte, während ich auf ſeinem ſpaniſchen Rohre mit goldenem Knopfe ritt, tief in die Stirne herein. Am lebendigſten ſteht er mir noch vor Augen, wenn er, auf der großen ſteinernen Treppe des Rathauſes ſtehend, bei Huldigungen oder ſonſtigen feſtlichen Anläſſen eine Rede an die Bürger hielt und an dem Schluſſe derſelben mit dem Rufe: „Vivat unſer allerdurchlauchtigſter Herzog und Herr!“ das Hütchen dreimal in die Luft warf und dreimal wieder geſchickt mit den Händen auffing. Das war ein Jubel für uns Kinder, und des Bürgermeiſter Kommerells Hütchen ſteht gewiß noch im Gedächtnis manches Ludwigsburgers von meinem Alter.

Als General Dumouriez mit dem nachherigen König Philipp im Gaſthofe zur Kanne in Ludwigsburg angekommen war, warf ſich der Bürgermeiſter Kommerell auch in ſeinen Amtsſtaat, dem vornehmen Herrn die Aufwartung zu machen, aber als ſie ihn anſprachen, verſtand er nicht zu antworten. Da ſchrie er zum Fenſter der Kanne hinaus mit brüllender Amtsſtimme nach dem Stadtpatrouillanten Eberle, er ſolle ſogleich ſeine Tochter holen, die Rike, die Franzöſiſch verſtehe. Dieſe zog der Vater an den Haaren herbei. Der Herr Bürgermeiſter befahl ihr, Franzöſiſch zu ſprechen, ſie brachte aber nichts heraus als: „Oui, Monsieur General, je suis été — —“ welche Worte der Bürgermeiſter nachſprach, womit er lange gefoppt wurde.

Der Rathausdiener Michel.

Einen Kontraſt gegen dieſen Bürgermeiſter machte ſein Stadtdiener, der mit der Blechkapſel unter dem Arme jeden Morgen aus- und einging, auch den Herrn Bürgermeiſter bei ſeinem Gange auf das Rathaus in geziemender Entfernung, die Akten in der Kapſel tragend, begleitete. Dies war eine ganz kleine zwergartige Geſtalt mit einem faſt zu einem Rade gebogenen Rücken, über welchen von dem ſehr haarloſen Kopfe ein mehrere Ellen langer dünner Haarzopf in Wellenlinien ſich herabbog. Das Männlein mit gutmütigem Blicke, etwas dicker, aufgeſtülpter Naſe, ſehr großem Munde und ganz feinem Stimmlein war die Demut und Dienſtfertigkeit ſelbſt, ſo daß es, wie der Herr Bürgermeiſter auf Stock und Samthoſen, mich oftmals unter den Arkaden auf ſeinem Rücken reiten ließ, wobei ich mich ſeines langen Haarzopfes als Leitſeil und Peitſche bediente.

Der Oberamtsdiener Vogel.

Die amtliche Bedienung meines Vaters war ein alter, geweſener Tambourmajor, der ein Alter von mindeſtens 90 Jahren erreicht haben muß. Er hatte im Siebenjährigen Kriege zuerſt eine Schanze beſtiegen und dadurch dieſen Ehrendienſt erlangt. Er hieß Vogel und war eine hagere, hohe Geſtalt mit langem Zopfe und ſehr aufrechter militäriſcher Haltung. Er bediente zugleich auch meines Vaters Rappen, der meinen Vater und mich oft nach Neckarweihingen an den Neckar zum Bade führte. Dieſes Reit- und Chaiſenpferd gehörte eigentlich auch ganz zur Familie. Wir liebten es alle wegen ſeiner Zahmheit und Kraft. Wenn mein Vater des Nachts von Stuttgart zurückkehrte, hing er gemeiniglich, um zu ſchlafen, das Leitſeil über den Arm, und das treue Tier geleitete ihn ſicher, allen andern Gefährten von ſelbſt ausweichend, bis vor das Ludwigsburger Tor. Auch meine Mutter fuhr oft ganz allein mit ihm ohne Kutſcher. Mein Vater ließ es oftmals abmalen.

Jener alte Amtsdiener hatte den Tag über meiſtens ſeinen Sitz in den Arkaden auf einer grünen Bank vor der Türe der Oberamtei. Nachmittags fand man ihn da oftmals ganz aufrecht ſchlafend ſitzen und im Schlafe auf ſeinen gelben ledernen Hoſen trommeln, dann mit einem Pfiffe erwachen und verwundert um ſich ſchauen; denn er vermeinte ſich im Traume noch bei ſeinen Trommlern. Wenn wir ihn ſo ſchlafend daſitzen ſahen und das Trommeln ſeiner Finger auf den Hoſen anfing, ſo holten wir Knaben einander oft leiſe herbei, ſahen ihm lange zu und weckten ihn endlich durch einen Zug am langen Zopfe, von dem er dann erwacht, uns Hiebe austeilte.

Sonſt ergötzte er uns Kinder beſonders durch ſeine Kunſt, in Holz zu ſchnitzeln, und wir quälten ihn um manches Kunſtſtück von ſeiner Hand. Vortrefflich verſtand er die Kunſt, Pfeile zu ſchnitzen und Bögen dazu zu verfertigen, die wir dann auf dem Marktplatze in die Höhe und in die Weite ſchoſſen, ja, ſogar manchmal damit die ſchwarzen Lederhoſen verletzten, die der Turmwächter Faber, der zugleich Seckler[1]) war, an dem eiſernen Geländer des gelben Stadtkirchenturms, ſeiner Wohnung, zum Trocknen aufgehängt hatte.

Die Rakete auf dem Küchenherde.

Ein gefährlicheres Spiel war für mich das Feuerwerk. Meine alte Kindsmagd hatte einen Feuerwerker geheiratet, in deſſen Stube ich oft ſtundenlang zubrachte; er lehrte mich das Füllen und Stampfen von Patronen zu Schwärmern und Raketen, bei deren Abbrennung in den Gärten ich meine Mutter oft in Sorge und Angſt verſetzte. Ja, einmal als mein Vater ſich auf einem Amtsorte in Geſchäften befand, legte ich um die Mittagszeit in der Küche eine Rakete geradezu zwiſchen die Fleiſchtöpfe ins Feuer, welche auch alsbald ihren Zug durchs Kamin nahm, ſo daß über demſelben noch die Funken in die Luft ſtoben und Bürgermeiſter Kommerell in Begleitung ſeiner Frau und des hinter ihm nachſchießenden Amtsdieners ohne Perücke und Stock in die Oberamtei ſprang.

---

[1]) Beutelmacher (bursarius).

Ein Brandunglück war nicht geſchehen, wie die Nachbarn vermuteten, aber das Mittageſſen war für die Skribenten, die, wenn mein Vater nicht bei Tiſche war, mit beſonderem Appetit aßen, verdorben. Die größte Sorge meiner Mutter war nun, dieſen Vorfall meinem Vater zu verbergen, um mir eine Strafe zu erſparen; aber es konnte nicht geſchehen, die Frau Bürgermeiſterin verriet es. Meine Strafe war, daß ich einige Stunden in Arreſt in einen ziemlich engen Raum mußte, welchen eine Türe mit einer von ihr ungefähr eine Elle abſtehenden andern Türe bildete. In meinen größten Schmerzen erblickte ich in dieſem Dunkel auf einmal eine mir ganz wunderbare Erſcheinung, die ich nie geſehen hatte. Auf der vor mir ſtehenden Türe ſah ich mit Verwundern in kleiner Figur die Fenſter und Vorhänge des Zimmers, die Blumenſtöcke, die auf den Simſen ſtanden, und die Menſchen, die im Zimmer hin und her gingen; aber alles verkehrt. Meine Einſperrung ward mir nun zu großer Unterhaltung; ich fühlte mehr Freude als Schmerz und wünſchte nimmer aus Langweile heraus, ſondern nur, um bald unterſuchen zu können, wie und was das ſei.

Nach meiner Befreiung, wo der Vater wieder liebreicher war, mußte auch er ſich hineinſperren laſſen, um dieſe Erſcheinung zu ſehen, auch die Mutter und die Schweſtern.

Das Ganze war nichts, als daß ein Löchlein, ich weiß nicht zu welchem Zwecke, durch die erſte Türe gebohrt war und die zweite Türe zufällig in der Entfernung ſtand, daß gerade das Licht ſo auf ſie einfallen konnte, daß ſich hier die Gegenſtände des innern Zimmers als in einer Camera obscura abbildeten.

Von dieſer Zeit an gab ich mich immer mit den optiſchen Erſcheinungen einer Camera obscura ab. In allen Wohnungen, wo ich längere Zeit mich aufhielt, machte ich in den Zimmern eine Camera obscura zur Betrachtung der Vorübergehenden und der Gegend; und in Tübingen im Jahr

1805, als ich bei Kielmayer die Vorleſungen über Chemie hörte, gab ich mir alle Mühe, vermittelſt Hornſilber die aufs Papier gefallenen Lichtbilder zu fixieren, wie in ſpäterer Zeit Daguerre durch das Jodin mit glücklicherem Erfolg tat.

Die Frau Bürgermeiſterin dachte ich ihres Verrates wegen doch auch mit etwas zu beſchweren, wobei ich zugleich auch auf die Wehen, die ſie mir verurſacht, einen Genuß hätte. Nach ein paar Tagen ging ich morgens zu ihr und ſagte: da ſie ſo gute Zwiebelkuchen backe, ſo habe meine Mutter geäußert, mir werde ſie es wohl zulieb tun, wenn ich ihr ſagen würde, daß ſie ſo ſehr wünſche, ſie möchte meinem Vater ein paar Zwiebelkuchen backen; aber ſie ſolle ja nichts davon ſagen, daß die Mutter das gewünſcht habe; denn ſie wiſſe ja, daß er oft recht zornig werden könne. Die Bürgermeiſterin und noch mehr der Herr Bürgermeiſter waren ſehr erfreut, die Ehre zu haben, dem Herrn Regierungsrat und Oberamtmann Kuchen backen zu dürfen; und am andern Morgen erſchienen auch wirklich zwei, durch die ganzen Arkaden duftende vortreffliche Zwiebelkuchen, die mein Vater, um nicht ungefällig zu ſein, annehmen mußte, und von welchen auch ich mein gutes Stück erhielt. Aber die Frau Bürgermeiſterin konnte meine fingierte Botſchaft nur ein paar Tage lang auf dem Herzen behalten, ſie erzählte dem Vater, der ſie etwas mit der Zwiebelſendung aufzog, wie ſie nicht gewagt hätte, das zu tun, wäre ſie nicht dazu aufgefordert worden.

Ich wurde von ihm ins Verhör genommen und bekannte alles, meinem Vater aber mochten die Zwiebelkuchen zu gut geſchmeckt haben, ich erhielt bloß den Titel eines infamen Buben.

Des Vaters Humor.

Obgleich mein Vater im Durchſchnitt und beſonders wo es ſein Amt galt, einen ſtrengen und ernſthaften Charakter hatte, ſo war er doch wieder ein großer Freund vom Scherze, beſonders mit Frauen, in deren Geſellſchaft er immer am aufgeheiterſten war.

In Ludwigsburg lebte ein Hauptmann, namens **Seyffertiz**, der eine Frau von ſchon ziemlich vorgeſchrittenem Alter und eine ganze Sammlung von alten Jungfern, Schwägerinnen und Baſen bei ſich hatte. Mit dieſen wurde oftmals Scherz getrieben, mein Vater ſchickte ihnen komiſche Verſe zu, lud ſie zum Tarokſpiele ein, führte ſie in ſeinem Chaischen mit dem alten Rappen in ſeinen Garten, und einsmals, als er von einem Amtsorte hereinritt und die alte Frau Hauptmännin ihm vor dem Tore begegnete, lud er ſie ein, ſich zu ihm auf den Gaul zu ſetzen; nur einige Schritte ſolle ſie es verſuchen, bis zum Tore. Sie ließ es ſich gefallen, aber mit den Worten: „Aber das ſag' ich Ihm, am Tor muß Er mich abſetzen." (Sie pflegten ſich immer ſcherzhaft per Er und Sie anzuſprechen.) „Das glaub Sie," verſetzte er; aber am Tore angekommen, gab er dem Pferde die Sporen und ritt mit ihr durch die ganze Stadt bis an die Oberamtei. Dies konnte dazumal, ohne Spektakel zu erregen, ein Oberamtmann tun; man denke ſich aber einen Auftritt der Art in jetziger Zeit.

Auch bei der Unterhaltung meines Vaters mit jüngeren Frauen kam in das gute, ihm ganz ergebene Herz meiner Mutter nie das Gefühl der Eiferſucht; ſie erſchwerte ihm keinen Beſuch, keine Einladung. Oft wurden im Hauſe kleine Feſte gegeben, die ſchon ſeine amtliche Stellung, ſein vieler Umgang mit Militär und Adel erforderten. Das Tarokſpiel liebte er, und es fanden ſich dazu kleine Spieltiſche im Hauſe; auch ein Billard war vorhanden, welches Spiel mein Vater meiſterhaft verſtand und faſt täglich nach dem Mittageſſen mit dem Hauptmann Seyffertitz, dem Oberforſtmeiſter Stettink oder dem Franzoſen Martel übte. Meine Mutter, die immer in Zittern und Furcht lebte, hatte einmal große Sorge, als mein Vater eine Reiſe auf 14 Tage nach Erlangen machen mußte. „Gott,“ ſagte ſie, „da kannſt du umkommen, und ich erhalt' keine Nachricht von dir!“ — „O,“ verſetzte er, „heilig verſprech' ich dir, alle Tage ſollſt du pünktlich einen Brief von mir erhalten.“ Vor ſeiner Abreiſe ſetzte er ſich noch eine Stunde hin und ſchrieb 14 Briefe voll der erfreulichſten Nachrichten von ihm, dieſe übergab er dem Poſtmeiſter, der alle Tage einen an die erfreute Mutter ſandte. Mit großem Vergnügen wies ſie der Frau Bürgermeiſterin und andern Frauen die Briefe des Getreuen. Als er nach 14 Tagen wiederkam und ſie ſogleich ihre Freude über die vielen Briefe äußerte, ſagte er: „Weil ich nun glücklich wieder da bin, ſo muß ich dir geſtehen, daß ich die Briefe alle vorher geſchrieben; aber ich denke, ſie hat mir mein guter Genius alle vorher diktiert, der wohl wußte, wie es mit mir gehen würde, und mein Verſprechen, daß du beſtimmt jeden Tag einen Brief bekommen werdeſt, habe ich ja getreulich gelöſt.“ Dieſe Täuſchung machte die gute Mutter nicht böſe; ſie war nur erfreut, ihren Geliebten wieder glücklich bei ſich zu ſehen.

Die Öde Ludwigsburgs nach dem Tode Herzog Ludwigs.

Schon nach dem Tode Herzog Karls und noch mehr nach dem Herzog Ludwigs wurde Ludwigsburg durch Abzug des Hofes und eines Teils vom Militär ſehr verödet, — Bevölkerung und Gewerbe waren ohnedies klein und deſto auffallender die Menſchenleere in den langen, weitgebauten Straßen. Ich erinnere mich noch mancher Sonntage, wo nachmittags der große Marktplatz vor unſerm Hauſe ſo ſtill war, daß man auf demſelben faſt die Perpendikel der benachbarten Turmuhr gehen hörte. In den Arkaden waren oft die einzige Bevölkerung die Hühner des Italieners Menoni und nur das Krähen derſelben unterbrach die Stille, die oft ringsherum herrſchte. Eine auf die Hauptwache ziehende Schildwache, ein in der Ferne durch die Straßen ziehender Perückenmacher waren oft ſtundenlang die einzigen Figuren, die man von den Fenſtern der Oberamtei in dem großen Raume erblickte außer der ſtehenden ſteinernen Figur des Herzogs Eberhard Ludwig, des Erbauers dieſer Stadt, die mitten auf dem Markte auf dem Brunnen ſtand. Es war in Wahrheit ſo, wie ich in meinen Reiſeſchatten[1] anführte, wo die Stadt Ludwigsburg unter dem Namen Grasburg vorkommt, weil aus dem unbetretenen Pflaſter mancher Straßen und Plätze hohes Gras wuchs.

Beſondere Gefühle von Verlaſſenheit und Trauer wandelten einen in den vielen langen und menſchenleeren Alleen der Stadt an. So hatten auch die großen verlaſſenen Räume des Schloſſes und namentlich die Gegend des Corps de Logis etwas Unheimliches, Geſpenſterhaftes. Im Corps de Logis war das Gemach, in welchem Herzog Karl Alexander ſtarb, von deſſen Tode allerlei unheimliche Sagen gingen. Hier war es auch, wo in ſpäteren Jahren die Schildwachen in der Nachtzeit mehrmals wie von einer unſichtbaren gewaltigen Hand gepackt und über die Baluſtrade am Schloſſe geworfen wurden. Auch waren mehrmals dieſe Wachen genötigt, die Poſten zu verlaſſen, um auf der Schloßwache Anzeige zu machen von Lärmen und Tönen, als gingen Menſchen die Treppen und Gänge auf und ab, wobei ſie Schlüſſel raſſeln und Türen auf und zu gehen hörten. Es wurden mir dieſe Vorfälle von einem damals wachthabenden Offiziere, der im Augenblick in Begleitung ſeiner ganzen

---

[1] V. Schattenreihe.

Mannſchaft Unterſuchung darüber anſtellte, ſelbſt erzählt und verſichert, daß er weder einen Betrug gefunden, noch eine natürliche Urſache erforſcht habe, woher das von ihm angehörte nächtliche Unweſen hatte kommen können. Einen Soldaten, der auf ſeinem Poſten dort einmal nächtlich gepackt und über die Baluſtrade gegen die Gruft hinabgeworfen wurde, ſprach ich ſelbſt einmal über dieſen Vorfall. Zu dieſen geſpenſtiſch geweſenen Teil des Schloſſes wurden in ſpäterer Zeit die Geſchäftszimmer aufgeklärter Regierungsherren verlegt, wo wohl bald ſieghaft deren Geiſt dieſen abergläubiſchen Spuk zum Wohle der Aufklärung vertrieb.

In Ludwigsburg war um dieſe Zeit kein Stadt- und kein Landleben mehr; ja es hatte durch das, was noch vom Hofe und Militär übrig geblieben, noch mehr Drückendes, beſonders für den Beamten. Der Aufwand für einen ſolchen war auch in Ludwigsburg größer als in einer Landſtadt, obgleich das Einkommen der Oberamtei Ludwigsburg ſehr klein war. Mein Vater, überdies ein großer Freund der Natur, wünſchte ſehr eine Stelle zu erhalten, die, wenn ſie ihn auch mit größeren Arbeiten belaſtete, ihm doch eine freiere Bewegung als die Stelle in einer Reſidenz gab.

Als nun die wohldotierte Oberamtei Maulbronn im Jahre 1795 frei wurde, meldete er ſich um dieſelbe und erhielt ſie auch trotz des Widerſtrebens der Bürger der Stadt und des Amtes von Ludwigsburg, die ihn aufs herzlichſte liebten und ehrten und ihn um keinen Preis von ſich ſcheiden laſſen wollten. Während ſeiner Amtsführung hatte er in Stadt und Land das Gemeindeweſen in die beſte Ordnung gebracht und viele Einrichtungen, die er traf, ſind noch jetzt ein Muſter für andere.

Abſchied von Ludwigsburg und Zug nach Maulbronn im Jahre 1795.

Es wurde nun von Ludwigsburg Abſchied genommen. Wie jedem Knaben Veränderung und Lärmen im Haus Freude macht, ſo war es auch bei mir. Es wurden von meinen Eltern in einem Stadtwagen, in welchen auch ich einſteigen durfte, von Haus zu Haus Abſchiedsbeſuche gemacht. Als es aber an das wirkliche Abziehen ging, brach mir trotz der Freuden, die ich mir im künftigen Aufenthalte vorſpiegelte, doch das Herz. Als ich von meinen Kameraden Abſchied nahm, zerfloß ich in Tränen; auch konnte ich ſie lange nicht vergeſſen, ja eigentlich nie; während ich doch bald Beweiſe hatte, daß ſie ſich um mich weiter gar nicht bekümmerten und mich bald ganz vergaßen. Dies war meine erſte trübe Erfahrung auf dem Felde der Freundſchaft, die ich in meinem ſpäteren Leben leider ſehr oft wieder machen mußte.

Der Zug ging nun in mehreren Wagen dem neuen Beſtimmungsorte zu; ich erinnere mich von demſelben nichts Beſtimmtes mehr, als daß in dem erſten Orte des Oberamtsbezirkes Maulbronn, Lienzingen, ein ehrwürdiger freundlicher Pfarrer, namens Siegel, meinen Vater mit dem Magiſtrate des Orts und vielen Bürgern empfing und ihm auf grünes Papier geſchriebene Verſe übergab, während ihm die Kinder des Pfarrers Blumen ſtreuten. Es waren wohlgemeinte Worte, Verſe nach dem damaligen Stile, die ich noch beſitze und deren Anfang ich hierher ſetze:

Mann! des Geiſt einſt Karl der Weiſe ſchätzte,
Deſſen Herz den milden Louis ergötzte
Und dem Beifall winkt vom Fürſtenthron
Vater Friedrich und ſein großer Sohn.
Mann! begleitet von der Hauptſtadt Tränen
Wie ein Vater von verwaiſten Söhnen,

Weil' mit Vaterblick auf meinen Kindern,
Laß ſie dich an deiner Eile hindern,
Wenn ſie, unſre Wege dir zu weihn,
Zwar nicht Nelken, doch Kornblumen ſtreun. uſw.

Mein Leben zu Maulbronn. Seine Lehrer, ſeine Kreuzgänge und Kloſterkirche.

Zwiſchen Ludwigsburg und Maulbronn war nun eine große Verſchiedenheit; dort die langen, weiten, lichten Straßen, die künſtlichen Alleen, Schloßgebäude und Soldaten, alles im neuen Stile, kaum etwas über 60 Jahre alt. Nun ein Kloſter aus dem zwölften Jahrhundert, rings umgeben mit hohen Mauern, einem Zwinger, über den eine Zugbrücke in dunkle Torgewölbe führte, in den Räumen innerhalb der Mauer ſelbſt gar keine Wohnung als die der Beamten und das Prälaturgebäude, an welches das Kloſter ſelbſt, das nun die Wohnung junger theologiſcher Zöglinge war, grenzte. Statt der Ludwigsburger weiß und gelb angeſtrichenen, wie von einem Schreiner gemachten Kirchen und Türme — erblickte man hier vom Alter ſchwarzgraue Kreuzgänge und eine Kirche, die in ihrem Innern beſonders für die Phantaſie eines Knaben große, neue Rätſel darbot.

Merkwürdig war bei jedesmaligem Geläute der Turm, der auf dieſer in Form eines Kreuzes gebauten Kirche ſich ſchlank und leicht aus dem Dache erhob und durch die Erſchütterung der Glocken ſichtbar hin und her wankte. Baumeiſter gaben dieſe Erſcheinung als einen Beweis ſeines kunſtreichen, feſten Baues an.*) Wohl ſah man in dieſem Kloſter und ſeinen Gängen keine Ziſterzienſer wie in ſeiner

---

*) Dieſes Schwanken des Turmes wurde in ſpäteren Jahren, beſonders nachdem eine ſchwere Glocke eingeſetzt worden war, immer ſtärker und bedenklicher, bis es durch die Fürſorge des Herrn Kreisbaurats Abel, des verdienſtvollen Konſervators dieſes merkwürdigen Kloſtergebäudes, gehoben wurde.

Vorzeit mit weißen und ſchwarzen Kutten mehr, aber viele, oft durchaus nicht klöſterlich ausſehende, lebensluſtige Jünglinge, jedoch auch nach alter klöſterlicher Weiſe mit langen, ſchwarzen Kutten bekleidet.

Um in Wälder und Felder zu kommen, hatte man nicht mehr lange Gaſſen und Alleen zu durchgehen; das Kloſter war in einen engen Grund gebaut, und über ihm ragten ſchöne Berge mit Weinreben und üppigen Wäldern. In ſeinem Umkreiſe befanden ſich etliche und 30 Seen, reich an Fiſchen und Geflügel aller Art.

Ich hatte nun das neunte Jahr erreicht, mein Wachstum war ſehr ſchnell, mein Körper ſehr zart gebaut und nervös. Bald nach unſerer Ankunft traf mich auch ein großer Unfall. Es war für mich alles neu und ſo auch die Bereitung des Weines. Es war Herbſt, die Trauben wurden von den nahen Bergen in die Kloſterkelter gebracht, ich ging dahin, um dieſem Geſchäft zuzuſehen, wollte auch die Maſchine der Preſſe näher betrachten und ſtieg verwegenerweiſe und auch von niemand gewarnt auf den ſehr hochliegenden Kelterbaum.

Wie es geſchah, weiß ich nicht, ich ſtürzte herunter und blieb ohne Bewußtſein auf dem Boden liegen. Ein herbeigeeilter Arbeiter trug mich für tot nach Hauſe; die Mutter legte mich zu Bett, machte mir kalte Umſchläge auf den Kopf, alles hinter dem Vater. Des anderen Morgens kam ich wieder in einen beſſeren Zuſtand, aber nicht zu einem klaren Bewußtſein, ſprang aus dem Bette durch alle Zimmer, ſtellte mich dort jedesmal vor den Spiegel und rief: wer bin ich? wo bin ich? was bin ich? Dieſer Zuſtand dauerte acht Tage lang. Ich glaube nicht, daß man mir einen Arzt gebrauchte. Damals waren Ärzte nicht ſo in der Mode, und der Kloſterarzt hatte ſeinen Sitz mehrere Stunden vom Orte in Vaihingen. Es wurde bloß ein Chirurg zur Hilfe gezogen und ich mehr noch der Kraft der Natur überlaſſen, die mich auch bald wieder zu meinem völligen Bewußtſein aus der Hirnerſchütterung, die ich erlitten, brachte.

Hier waren der Gegenſtände zu viele, es war das Neue dieſer alten Kloſterräume, die vielen Seen mit ihren Fiſchen, die nahen Weinberge mit ihren Trauben, der das Kloſter umgebende Zwinger, der zur Oberamtei gehörte — als daß meine Phantaſie ſich nicht mächtig nach außen hätte beſchäftigen ſollen. Der Zwang der Schule war auch weg. Es befand ſich für mich keine Schule im Kloſter, ich erhielt den Unterricht in alten Sprachen, Geographie, Geſchichte uſw. von den ausgezeichnetſten der ältern Zöglinge des Kloſters, und unter denſelben waren auch wirklich vortreffliche Jünglinge. Ich nenne von denſelben die Theologen Pregizer, Klaiber (nachherigen Prälaten und Konſiſtorialrat), Kratz uſw. Auch der alte Profeſſor Maier, der eine Nichte meines Vaters zur Frau hatte, gab mir neben dieſen Unterricht in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache.

Mein Vater ſelbſt war in ſeinen Erholungsſtunden, die er ſich dadurch in Wahrheit wieder zu einem neuen Geſchäft machte, ſehr bemüht, mich in der Geographie und Arithmetik weiterzubringen. Es iſt zu bedauern, daß hauptſächlich die Sprachen meiner Phantaſie Langeweile machten, daß ich nicht aus innerer eigener Luſt mitarbeitete, wie es ſpäter mehr geſchah, und daß ich dieſe Lehrſtunden lange Zeit nur als einen läſtigen Zwang betrachtete. Dadurch machte ich meinem guten Vater manche Sorge und Verlegenheit. In unſerem Haushalte waren nun auch im Vergleich mit Ludwigsburg große Veränderungen eingetreten. Mein Vater mußte eine große Ökonomie führen und hatte von dem vorigen Beamten, Hofrat Rümelin, einen Stall voll Schweizerkühe, zwei Pferde und einen großen Garten, eine halbe Stunde vom Kloſter gelegen, übernommen. Seine Lieblingsbeſchäftigung in freien Stunden, die Baumkultur, wurde nun in größerem

Stile fortgeſetzt. Dazu gab ein rings um das Kloſter gelegenes Gut die beſte Gelegenheit.

Der Kloſterzwinger.

Dies war ein auf beiden Seiten mit Mauern eingefaßter, tief gelegener, das ganze Kloſter umgebender ſogenannter Zwinger. Der Eingang in denſelben war wenig Schritte von den Ökonomiegebäuden durch ein großes, mit ſchwerem Riegel verſehenes Tor der Mauer. Nicht weit von ihm ſtand in dieſem Garten die Ruine eines Turmes, vielleicht eines ehemaligen Gefängniſſes, der aber jetzt zum friedlichen Geſchäfte eines Dörrofens für das Obſt eingerichtet war, und in Wahrheit, man bedurfte auch einer ſolchen ökonomiſchen Vorrichtung; denn der ganze lange Zwinger war mit den ſchönſten Obſtbäumen aller Art ausgeſetzt, die in den damaligen Jahren Obſt in Menge lieferten. In der Umgebung jenes Turmes, etwas tiefer gelegen, war ein kleiner Blumengarten angelegt. An dieſen reiheten ſich Beete für alle möglichen Gemüſearten, und die Mauern, die gegen Kälte und Wind ſchützten, gaben vielen Frühbeeten und Spalieren einen paſſenden Aufenthalt. Noch befand ſich hier ein kleiner ausgemauerter See, dem es an Fiſchen und Geflügel nie fehlte. Selbſt der Verſuch, wilde Enten hier aufzuziehen, von denen es auf den großen Seen oft wimmelte, wurde hier öfters gemacht, aber meiſtens mit dem Erfolge, daß die Enten, ſobald ſie flügge geworden, in die Luft ſich erhoben und nicht wieder kamen. Über dieſem Zwinger befand ſich ein großer See, genannt der tiefe See, welcher ausgezeichnet fiſchreich war. Durch unſern Garten ging ſein Ablauf, aus welchem ich oftmals herrliche Karpfen als gute Beute herauszog. Im Frühjahr, wo durch Schneewaſſer von den Bergen dieſer See ſehr anſchwoll, bildete er eine große Kaskade, die mit furchtbarem Geräuſche in den Zwinger herabſtürzte und wirklich dann mehrere Wochen lang einen impoſanten Anblick gewährte.

Was ich in Ludwigsburg noch nicht kannte, die Liebe zu Pflanzen und Blüten, erwachte hier in mir auf einmal. Anpflanzen von Blumenbeeten, Ziehen von Blumen in Töpfen, gewährte mir nun die größte Freude; auch zog es mich, Waldpflanzen zu ſuchen, in die Wälder, und ich brachte auch manche Stunde in denſelben zu, um die Ophrys apifera (eine Pflanze, deren Blüte wie eine Biene ausſieht) aufzuſuchen und zu Hauſe in Töpfen aufzuſtellen. Malven, Levkojen, Nelken pflanzte ich teils ſelbſt, teils ſuchte ich ſie, wo ich nur konnte, für meine Pflanzungen zu erhalten.

Freund Gottfried und ſeine Eltern.

Ich hatte hierin einen gleichſtrebenden Freund, den Sohn des Profeſſors Maier, namens Gottfried.

Er war älter als ich, ein gutmütiger, aber ſonſt ſehr proſaiſcher Menſch. Er war Hoſpes im Kloſter und ſollte die Theologie ſtudieren. Oft rief ihm ſein Vater zu, wenn er ihn bei mir erblickte: „Büble, Büble! Hebräiſch mußt du lernen, Hebräiſch! nur dadurch kann man ein Menſch werden.“ Das Hebräiſche ſoll die Hauptforce dieſes Profeſſors geweſen ſein, und wenn er glaubte, das Hebräiſche habe ihn zu einem Menſchen gemacht, ſo machte es ihn wenigſtens zu einem ganz ſonderbaren, komiſchen Menſchen und Sonderling. Seine Frau, wie ſchon öfters bemerkt, Nichte meines Vaters, war aber ebenfalls ganz eigener Art, aber von ihrem Manne ganz und gar verſchieden. Er und ſeine Gattin ſprachen durch ihr ganzes Leben miteinander per Sie. Ich kann ihn mir kaum anders denken als in einer weißen baumwollenen Kappe, mit grauem Härchen, rotem, rundem Geſicht, einem runden Bäuchlein, kurz und dick ſteckend in einem meiſt ſchmutzigen, mit Schnupftabak verunreinigten Schlafrocke, an deſſen Gürtel ein großes Bund Schlüſſel hing. Es waren dies nicht nur die Schlüſſel zu Speiſekammer und Keller, ſondern auch zu den Gelaſſen der Studenten, dem ſogenannten Dormente. Seine Frau dagegen war immer ſchneeweiß gekleidet, ihr Geſicht bleich, etwas aufgedunſen, von freundlichem doch ernſtem Ausſehen. Sie war ſchwärmeriſch in religiöſen Dingen, die Reinlichkeit in ihrem Haushalte trieb ſie bis zur quälendſten Pedanterie. Auf die Reinheit ihrer Stubenböden drang ſie ſo ſehr, daß nicht nur das Geſinde, ſogar oft die Beſucher mit ausgezogenen Schuhen in den Strümpfen gehen mußten; daß ſie dadurch beſonders mit ihrem die Reinlichkeit gar nicht liebenden Ehegemahl in ſtarken Konflikt kam, war nicht zu verwundern.

Oft bediente ſich der Profeſſor eines Pferdes meines Vaters zum Spazierritt in meiner Begleitung. Das Pferd war ein ſehr hoher Rappe, auf welchen ihn jedesmal beim Aufſteigen der Amtsdiener hob. Bei ſolchem Ritte trug er immer einen langen ſchwarzen Frack, deſſen Flügel links und rechts bis auf die Schuhe reichten, die mit breiten ſilbernen Schnallen prangten. Das runde Bäuchlein bedeckte eine ſchwarze Pattenweſte. Auf dem Kopfe hatte er einen kleinen, ſpitzigen, dreieckigen Hut und in der Hand einen braunlackierten Stock.

Eines der Pferde meines Vaters hatte die Eigenheit, daß es das Rauſchen von Papier nicht leiden konnte. Als ich nun einsmal mit dem Profeſſor ſolch einen Ritt machte, begegnete uns der Ortsbote. Dieſem forderte der Profeſſor die Zeitungen ab, um ſie gemächlich auf dem Pferde zu leſen; aber kaum hatte er ſie entfaltet und das Pferd das Rauſchen des Papiers vernommen, ſo kehrte es in vollem Laufe um. Der Profeſſor klemmte ſeine kurzen Füße wie Krebsſcheren in den Gaul ein, es entfielen ihm Hut und Stock, er hielt ſich mit den Händen am Sattelknopfe und ſchrie mit verzweifelter Stimme: „Holet den Gaul ein!“ Das Pferd rannte mit ihm durch das Tor, das meinige mit mir hinten nach über den Kloſterplatz dem Oberamteihoſe zu. Man glaubte, es kommen Feuerreiter angeſprengt, alles ſah aus den Fenſtern und ſprang herbei, doch ging die Kavalkade noch glücklich vorüber. Das Pferd hielt, vor dem Stalle angekommen, auf einmal ſtille. Der Profeſſor hatte ſich noch konvulſiviſch auf demſelben erhalten, wurde aber totenbleich und faſt beſinnungslos von demſelben herabgenommen und in unſere Wohnung gebracht. Er wußte lange nicht, wo er war, und ſprach von Elias und ſeinem feurigen Wagen, auf dem er geſahren, ganz in der Irre. Seine Ehehälfte, Thereſe, die auch herbeigeſprungen war, ſuchte ihn durch kalte Umſchläge im Lehnſeſſel meines Vaters zurechtzubringen. Er ſprach aber immer von Elias, und daß er ſeinen Mantel verloren. „Sie haben keinen Mantel angehabt und keinen verloren,“ beſchwichtigte ihn die Frau, „und Sie fuhren auch auf keinem Wagen, ſondern ritten auf dem Rappen, der mit Ihnen durchgegangen, und ein Profeſſor ſollte eben nicht reiten.“ — „Wie? ich ritt?“ ſagte er —, „ja, ja, ich beſinne mich, auf dem Rappen, es iſt mir ganz ſchwarz vor den Augen; vorher war es mir wie Feuer. Sie haben recht, Thereſe, ich werde nie wieder reiten, ich will lieber zu Fuße gehen.“ „Aber nicht bei ſchmutzigem Boden,“ ſiel Thereſe ein, „weil Sie Ihre Schuhe nie vor dem Zimmer ausziehen wollen.“ Die kalten Umſchläge und ein Aderlaß, die man dem Profeſſor zu Hauſe applizierte, heilten ihn bald völlig von Erſchütterung und Schrecken; aber auf den Rappen kam er von da an nicht mehr.

Baſen und Schweſtern.

Außer einem Sohne hatten dieſe voneinander ſo verſchiedenen Eheleute noch zwei Töchter, von denen die jüngere nahe meinem Alter war. Sie hatte die Sanftmut und

Ordnungsliebe der Mutter, ein rundes niedliches Geſichtchen und ein ganz ſchwarzes und ein ganz blaues Auge. Mit ihrem Bruder und meinen Schweſtern, die aber älter als ſie waren, waren dieſe Mädchen oft meine Unterhaltung und Begleitung in den Gärten und auf den Spaziergängen. Meine älteſte Schweſter Ludovike war ſehr lebendig und reizbar. Ihre Geſichtszüge waren regelmäßig und ſchön, und es verglichen ſie ſchon in Ludwigsburg Emigranten und auch einmal der Herzog Ludwig mit der unglücklichen Königin Marie Antoinette. Ihr Gemüt war äußerſt gut, und ſie hätte Hab und Gut verſchenkt, hätte man ihr viel zugelaſſen. Ein Jammer war, daß ſie für das einfache, ſtille, ſorgliche Weſen der Mutter oft zu exzentriſch war, weswegen ſich dieſe beiden oft nicht verſtanden.

Sie wurde während unſeres Aufenthaltes in Maulbronn an einen braven Geiſtlichen (Pfarrer Zeller zu Wiernsheim) verheiratet und ſtarb zu Derdingen, nachdem ſie einem ſchon erwachſenen Sohn geiſtlichen Standes, der an einem anſteckenden Nervenfieber daniederlag, mit treuer Mutterliebe Tag und Nacht abgewartet hatte, wie er ein Opfer desſelben. Drei ihrer Söhne leben noch, von denen einer ein tätiger Kaufmann im Vaterlande iſt, der andere als Direktor der Landwirtſchaft im Großherzogtum Heſſen-Darmſtadt ſehr würdig vorſteht. Der dritte widmete ſich dem Militärſtande. Während die Mutter mit dieſem guter Hoffnung war, befand ſich die ſchon erwähnte Tochter des Profeſſors Maier, die ein ſchwarzes und ein blaues Auge hatte, oft um ſie, welches Naturſpiel dadurch auch auf dieſen ihren Sohn überging: auch er erhielt ein ganz ſchwarzes und ein ganz blaues Auge.

Die jüngere Schweſter Wilhelmine war von ruhigem, geſetztem Weſen. Sie hatte den Verſtand und das Rechtlichkeitsgefühl des Vaters geerbt. Mein Vater gebrauchte ſie oft zu ſeinem Sekretär, auch kam ſie meiner Mutter in der großen Ökonomie ſehr zuſtatten.

Obgleich älter als ich, gab ſie ſich doch oft auch meinen Zerſtreuungen hin, und ich erinnere mich noch jetzt oft mit Vergnügen der Stunden, wo wir mit Stroharbeiten beſchäftigt, mit welchen wir die Eltern überraſchen wollten, auf dem Heu der nahen Tenne verborgen ſaßen. Aber auch an meinem Unterrichte in der Geographie, der Geſchichte uſw. nahm ſie teil, und wir laſen manches Buch, Geſchichten und Lieder miteinander. Ich erinnere mich oft eines Spieles, das wir damals häufig trieben, und das, wäre ich intellektueller geweſen, mich zur Erfindung der Dampfwagen hätte bringen können. So oft nämlich meine Schweſter morgens die Kaffeetaſſen in heißem Waſſer reinigte, kehrte ich ſie, ſolange ſie noch innen vom Waſſer dampften, ſchnell auf den glatten Tiſch um, und da ſpazierten ſie, vom Dampfe innen getrieben, von ſelbſt den Tiſch entlang, was ich ſie oft, auch zum Vergnügen meiner Schweſter, wiederholen ließ. Die Dampfwagen in meinen ſpäteren Jahren brachten mir dieſes Spiel wieder in Erinnerung.

Der Kutſcher Matthias.

Nebſt den Pferden, Kühen und Gärten hatte mein Vater von ſeinem Vorfahren im Amte auch einen alten Kutſcher übernommen, der Matthias hieß und von komiſchem Weſen war. Er war wie der Polichinell im Marionettenſpiele, wie ein Hofnarr, dem man ſeine auch oft derben Späße nicht übel nahm. Als einmal ein großes Gaſteſſen im Hauſe war, entfiel ihm vor der Türe die volle Suppenſchüſſel. Er ließ ſich aber dadurch nicht aus der Faſſung bringen, öffnete die Türe und ſagte zu den Verſammelten: „Meine Herrſchaften, die Suppe wurde hier außen angerichtet, nehmen Sie die Löffel mit!“

Wir hatten ein naives, junges Bauernmädchen von der Alp in Dienſten; an dieſer übte der Alte oft ſeine komiſchen

Launen. Er hatte von der vorigen Herrſchaft einen Gueridon[1]) aufgegabelt, der einen Mohren mit einer Krone auf dem Kopfe vorſtellte. Dieſen legte er einmal in ein weißes Hemde gekleidet dem Mädchen, ehe es in die Kammer kam, ins Bett, worauf es mit einem entſetzlichen Geſchrei: „Der Teufel! der Teufel! der Teufel iſt in meinem Bett!“ die Treppe herab ſprang und das ganze Haus in Alarm verſetzte und aus den Betten brachte.

Einmal kutſchierte er meine Mutter und die Frau des Prälaten mit dem Rappen auf einer Wieſe, auf der viele Schlüſſelblumen ſproßten. Da fing er auf einmal mit matter Stimme zu ſagen an: „Mir wird's grün und gelb vor den Augen,“ ſo daß die Frauen, welche glaubten, es befalle ihn eine Ohnmacht, einen Vorübergehenden um Hilfe riefen und ihn baten, das Leitſeil zu faſſen, ehe ihr Kutſcher herunterfalle. Er aber lachte ihrer Angſt, ihm ſei es ganz wohl, aber wie ihnen gewiß auch hier grün und gelb vor den Augen.

Außer dem Humor eines Luſtigmachers und der Kunſt eines guten Pferdelenkers hatte aber der alte Matthias noch eine gute Eigenſchaft, er war ein vortrefflicher Jäger, was in dieſer Gegend, ſo reich an wildem Geflügel, ſehr erwünſcht war. Mit wilden Enten, Waſſerhühnern, Schnepfen uſw. verſorgte er gar oft und reichlich unſere Küche.

Marder und Iltiſſe gab es in den alten Gängen und Mauern des Kloſters in Menge; auch dieſe wußte er geſchickt zu fangen und ſich ihres Pelzes zu bemeiſtern. Weniger ließ er ſich zum Fangen unedler Tiere, namentlich der Ratten, bewegen, und ich weiß Mondſcheinnächte, wo man dieſe Tiere aus einem Kellerloche des Oberamteigebäudes in einer langen ſchwarzen Prozeſſion, eine hinter der andern, über die Straße zu den benachbarten Brunnen, dort zu ſaufen, langſam ziehen ſah. Matthias hatte vor ſolchen einen wahren Reſpekt, er wollte nie gegen ſie zu Felde ziehen oder Fallen ſtellen und gab zu verſtehen, hinter ihnen könnte doch der Teufel ſtecken, ſie ſeien noch von den alten Kloſterzeiten her und könnten gar verwünſchte Mönche ſein. Mir gab der komiſche Geſell viele Veranlaſſung zur Hintanſtellung der Bücher durch Verlockungen zu Spazierritten, zum Laufen an die Seen und durch Herbeiſchaffung von Vögeln aller Art, von Hunden, Rehen, Kaninchen, Eichhörnchen, Eidechſen, lebendigen Ottern und Schlangen.

---

[1]) Leuchterſtuhl oder -tiſchchen, auch Nipptiſch.

Die Kloſtermauer und ihre Ameiſenlöwen.

Das Oberamteigebäude ſtand an der Kloſtermauer und war hinten durch ein vom zweiten Stock heraus über den Zwinger laufendes Zugbrückchen mit dem nahen Berge in Verbindung geſetzt. So war man ſogleich im Freien; die Kloſtermauer aber, die ein bedecktes Dach hatte, lief wie der Zwinger rings um alle Kloſtergebäude herum, ſo daß man auf ihr trockenen Fußes überall hin, auch in das Innere der Kloſtergebäude kommen konnte.

In ſeinem Sande, der ſich auf dem Gange dieſer Mauer vorfand, bemerkte ich einmal mir ſonderbar ſcheinende kleine Trichterchen. Mein Auge hatte ſich an Beobachtungen in der Natur durch Betrachtung von Blumen und Schmetterlingen, Inſekten, Steinchen uſw. gewöhnt und geſchärft; es konnte mir das Inſekt nicht entgehen, das in dem Grunde der Spitze jedes ſolchen Sandtrichterchens ſaß, und nahte ſich dem Rande desſelben eine Fliege, eine Ameiſe, ſogleich ein Bombardement von herausgeſpritzten Sandkörnchen auf dasſelbe begann, bis es in die Tiefe des Trichterchens ſank und ſeine Beute wurde. Das waren die ſogenannten Ameiſenlöwen, für mich eine neue Freude und Beobachtung. Nun wurde mir mein Schreibſand auf einmal ſehr lieb, ich füllte Schächtelchen mit ihm, brachte dieſe Inſekten in ſolche, wo ſie dann ſogleich die Arbeit ihres trichterförmigen Feſtungsbaues begannen, und ich ihr Treiben und ihre Verwandlung in Nymphen beobachten konnte.

Dieſes Inſekt blieb mir von dort an merkwürdig, eine liebe Erinnerung an jene Kloſtermauern, und noch in ſpäterem Alter, wo ich nur hinkam, ſuchte ich mir auf eine Zeitlang wieder dieſes Inſekt zur Beobachtung und zur Erinnerung an meine Knabenzeit zu verſchaffen.

Die Oberamtei.

Die Oberamtei hatte zwei Erker (kleine Türmchen) an jedem Ende. In dem Erker, der gegen das Fronhaus hin ſchaute (ein langes Gebäude, in welchem ſich mehrere Familien von Kloſterinſaſſen, Weingärtner uſw. befanden), war mir mein Aufenthalt angewieſen. Rings an den Wänden befanden ſich Bücherſtänder, die mir mein Vater meiſtens mit naturhiſtoriſchen Werken, mit geographiſchen und mit Reiſebeſchreibungen aus ſeiner großen Bibliothek, die im untern Stock des Hauſes eingerichtet war, gefüllt hatte. *Bonnets* Betrachtungen der Natur[1], *Hallers*, *Reimarus'* Werke verſchlang ich und las eine Menge Reiſebeſchreibungen. Es gab damals eine aus dem Franzöſiſchen überſetzte Reiſebeſchreibung in mehr als 30 Bänden (Delabordes Reiſen), die faſt die ganze Welt umfing; von dieſer führte ich lange Zeit immer einen Band mit mir und las in demſelben auf dem Heuboden, im Garten, im Walde und in den Kloſtergängen. Ein altes Werk über die Eroberung und Geſchichte Mexikos in Quart mußte mir auch oft als Begleiter in Wälder und Felder dienen. Da ſchwärmte ich in der romantiſchen Geſchichte der Inkas, träumte von Sonnenjungfrauen und Tempeln von Gold und zürnte ihren habſüchtigen Eroberern. Länger konnte ich nie in meinem Erkerkäfig ruhig bleiben, als die verſchiedenen Stunden meines Unterrichts dauerten. Die vielen Tiere, die mein eigen waren, ließen mich auch nicht ruhen. Hatte ich aber nur einen Vogel, einen Hund bei mir in meinem Käfig, ſo vertiefte ich mich neben ihm ſchon auch gerne in ein Buch und las in demſelben bis zum Ende fort. Vor den Fenſtern meines Erkers ſtanden in Töpfen meine Blumen, und meine gute Schweſter Wilhelmine half mir in deren Pflege. Oft kam auch der ältere Freund Gottfried hinter ſie mit prüfendem Blicke und ordnete deren Beſchneidung, Verſetzung und Aufbindung uſw. an. Das mittlere Zimmer des Oberamteigebäudes war zum Staatszimmer beſtimmt, und mein Vater hatte in dasſelbe ſeine Gemäldeſammlung gebracht, die er ſchon in Ludwigsburg beſaß. Es waren meiſtens Ölgemälde, Landſchaften von Harper, hiſtoriſche Darſtellungen, Nachtſtücke, Seeſtücke, Blumen- und Tierſtücke, Kopien und Originalien, deren Meiſter mir nicht bekannt wurden.

---

[1] Charles de Bonnet, Naturforſcher und Philoſoph (1720—1793), aus Genf. „Contemplation de la nature", 2 Bde. Amſterdam 1764/65.

Durch ſie ward in mir die erſte Luſt, in Öl zu malen, erweckt, die ich in ſpäteren Jahren ausübte. Die lebensgroße Darſtellung eines Greiſen im Kerker (Cimons), dem, um ihn vom Hungertode, zu dem er verdammt war, zu retten, ſeine Tochter die Bruſt reichte, war wohl das ſchönſte Bild der Sammlung.¹)

In demſelben Zimmer befand ſich auch ein ſehr ſchöner Heiland am Kreuze, von Bronze und vergoldet, auf einem Piedeſtal von ſchwarzem Marmor, ein altes Familienſtück, das nachher meinem Bruder Louis als Geiſtlichem zufiel und ſpäter in die Hände der frommen Gräfin von Maldeghem kam.

---

¹) Cimon und Pera von Gerard van Honthorſt (1590—1654). München, Alte Pinakothek.

Auch ein anderes plaſtiſches Kunſtwerk zierte dieſes Zimmer; es waren zwei Pferde von Bronze in ſteigender Stellung, ſehr kunſtreich und lebendig. Sie ſtammten von meinem Großvater Stockmayer und deuteten auf das Wappen von Stuttgart, ein Ehrengeſchenk daſiger Bürger. Sie kamen ſpäter meinem älteſten Bruder Georg zu und befinden ſich jetzt in Hamburg.

Im untern Stock der Oberamtei befanden ſich die Amtszimmer und rechts beim Eintritt das Bibliothekzimmer meines Vaters, da wo ehemals die mit Stein belegte Schlachtſtube des Wildes war; denn dieſes Gebäude diente früher dem Herzog Chriſtoph zu einem Jagdſchloſſe und war von dem berühmten Baumeiſter Schickhardt gebaut.

Der Oberamtei gegenüber ſtand das große Prälaturgebäude und vor der erſteren auf einem freien Platze ein ſchöner, lebendiger Brunnen mit vielen Röhren, die ihre Waſſerſtrahlen in bronzene, große Schalen ergoſſen. Es war ein Kunſtwerk alter Zeit.

Die Kreuzgänge.

Durch die Prälatur kam man in den Kreuzgang des Kloſters, der, wie gewöhnlich die Kreuzgänge, einen kleinen Garten umſchloß, der durch die hohen gotiſchen Fenſter desſelben ſichtbar war. Man beklagte noch die prachtvollen Glasgemälde, die einſt die Fenſter dieſes Kreuzganges ſchmückten, die aber Herzog Karl herausnehmen ließ und bedauerlicherweiſe zu neuen Bauten in Hohenheim uſw. verwendete. Fußböden und Wände des Kreuzganges waren mit ſteinernen Grabmonumenten längſt verſtorbener Äbte und Mönche ausgelegt und an manchen Stellen der Fußboden ſelbſt eingeſunken.

Durch dieſe Gänge ging ich ſelbſt oft in Nächten allein mit einem Laternchen, es führte der nächſte Weg durch ſie von meinem Freund Gottfried in meines Vaters Wohnung. Auch im Mondſchein ohne Laterne ging ich oft hindurch und wünſchte mir ſehnlich die Begegnung eines Mönchsgeiſtes in ſchwarz und weißer Kutte mit langem Barte.

Da entſtanden einige meiner erſten Verſe, von denen ich nur noch dieſe Strophen weiß:

„Würde wahrlich nicht erſchauern,
Schwebtet ihr aus Grabesmauern
In den Kutten, ſchwarzen, weißen,
In den Bärten, langen, greiſen,
Im Geſichte Geiſtertrauern.
Schläfer! auf zum Rebentale!
Dort im buntbemalten Saale
Warten euer die Pokale,
Warten auf dem Eichentiſche
Wildpret und gebackne Fiſche.
Jetzt in hellem Mondenſcheine
Glänzen licht die bunten Fenſter
Und es heben die Geſpenſter
Ihrer Gräber morſche Steine“ uſw.

Oft aber ſtellten wir uns auf die Probe, verſteckten und neckten uns in dieſen doch immer etwas unheimlichen Gängen, und da kam es manchmal, daß ich trotz meiner kühnen Herausforderungen in Proſa und Verſen, von Angſt ergriffen und in meiner Phantaſie von einem fliegenden Mönche verfolgt durch dieſe Gänge ſtürzte und atemlos und geiſterbleich in der Oberamtei ankam.

Mein Schauer dauerte aber immer nur kurz, ich kehrte bald wieder in die Gänge zurück und wünſchte mir eine Erſcheinung; denn ich glaubte ſchon damals an die Exiſtenz von Geiſtern, und mein naturforſcheriſcher Trieb, der früh in mir auftauchte, ließ mich ſchon da genauere Erforſchung wünſchen.

Wie den Ameiſenlöwen in ihren Sandgruben, den dicken unbehilflichen wanzenähnlichen Geſchöpfen, die ſich in leichte, ſchlanke Sylphiden verwandeln, ſo wünſchte ich auch der geiſtigen und leiblichen Verwandlung dieſer Äbte und Mönche in ihren Gräbern nachforſchen zu können.

Bei allem vorherrſchenden Gemüts- und Phantaſieleben blieb doch in mir Beſonnenheit und Verſtand, ein Trieb zur klaren Forſchung, die mich das Wahre vom Unwahren, ſagte auch letzteres meiner Phantaſie noch ſo ſehr zu, unterſcheiden ließen. Aber durch Behauptungen und Vorurteile anderer ließ ich mich nie abſchrecken; ich hörte ihre Beweiſe und Dafürhalten an, folgte aber, hielten ſie mir nicht Stich, meinem eigenen Scharfſinne und einem Ahnungsvermögen, das die Natur ſchon frühe in mein Innerſtes gelegt hatte.

Jene Verſe bezogen ſich hauptſächlich darauf, daß dieſe Mönche über der Ruheſtätte ihrer Brüder einſt nicht bloß mit Gebeten wandelten, daß über ihnen nicht einzig Geſang und Glocken zur Andacht tönten, ſondern auch die Becher der Mönche bei vollen Mahlen. Zu ſolchem hatte die Natur hier ja alles gegeben, Wein der Berge, Fiſche und Geflügel der Waſſer, Wild der Wälder.

In der Mitte des Kreuzganges befand ſich eine kapellenartige Rotunde eingebaut mit den ſchönſten Fenſtern in gotiſchem Stile, während die andern Fenſter des Kreuzganges die Kraſt und Zierlichkeit der Übergangsperiode des Rundbogens in den Spitzbogenſtil zeigten. In der Mitte dieſer weiten und hohen Rotunde ſtand auf ſteinernem Fuß eine runde Schale von Stein, in der die Mönche in heißer Sommerszeit ihre Weine in Eiswaſſer kühlten; denn dieſer Rotunde gegenüber lag das ſogenannte Rebental, der ſehr geräumige Gaſt- und Speiſeſaal der Mönche. Von einem Walde ſchlanker Säulen war deſſen Spitzbogengewölbe unterſtützt. Es brannten Säulen, Wände und Gewölbe einſt in den lebendigſten, noch jetzt ſichtbaren Farben, rot, blau und golden.

Die Bogen des Kreuzganges hatten die mannigfaltigſten Verzierungen. Lange betrachtete ich oft an einer Säule einen als Kapitäl ausgehauenen kleinen nackten Mönch mit der Tonſur, der eine Traube verzehrte, während er auf einer andern ritt.

Durchging man von der Oberamtei und Prälatur aus dieſe Kreuzgänge, ſo kam man endlich auf einen mit alten Linden beſetzten Platz, auf dem ein Rohrbrunnen ſtand und dem die Kirche ihre Front bot, an das hellere Tageslicht.

Die Sommerkirche.

Der Vorhof der Kirche beſtand wieder in einer ſchönen hohen Säulenhalle mit hochgeſprengten gotiſchen Fenſtern.

Oben am Gewölbe erblickte man Kunſtgebilde in Stein und in Farben, unter anderem ein Gemälde, in dem die Mönche ſich naiverweiſe, wie im Bilde jenes auf einer Traube reitenden Kloſterbruders, ſelbſt perſifliert zu haben ſcheinen.

Es war auf das Gewölbe das Bild einer Gans gemalt, an welcher eine Flaſche, eine Bratwurſt, ein Bratſpieß uſw. hingen, neben einer Fuge mit unterlegtem Texte, gleichwohl nur mit den Anfangsbuchſtaben: A. V. K. L. W. H. All voll, Keine leer, Wein her![1]

In dem Schiffe der ſchönen, echt gotiſchen Kirche war uns immer das 14 Fuß hohe Kreuz merkwürdig, das aus einem einzigen Stein gehauen war, aber ſehr täuſchend von Holz zu ſein ſchien. Es blieb der würdige obgleich ſchmerzensreiche Ausdruck im Geſichte ſeines Chriſtusbildes mir lange im Gedächtniſſe. Am liebſten aber verweilte ich mit meinen Geſpielen im Chor der Kirche. Durch das viele Bildwerk der Chorſtühle, auf deren Boden man, entſtanden durch das viele Knien der Mönche im Gebete, ausgeſchliffene Vertiefungen bemerkte, durch die vielen Grabmonumente und Gemälde auf dem Boden und an den Wänden wurde unſere Phantaſie immer reichlich beſchäftigt.

---

[1] Vgl. Viktor von Scheffel: „Die Maulbronner Fuge". Gaudeamus S. 59 ff.

Da war an den Chorſtühlen in ſchönſter Schnitzarbeit das Opfer Kains, die Trunkenheit Noahs, Iſaaks Opfer, Davids Tanz vor der Bundeslade, Moſes vor dem feurigen Buſche, Simſons Kampf mit dem Löwen uſw. zu erblicken. Ein großer Teil der alten bibliſchen Geſchichte prägte ſich mir durch die Bilder dieſer Chorſtühle lebendig ein. Merkwürdig, aber zu bedauern war, daß ſich in dieſer Kirche unter den Tauſenden von Bildern in Stein und Holz auch nicht ein einziges Bild eines Menſchen befand, das noch eine Naſe hatte. Wir ſuchten oft nach einem ſolchen, fanden aber nie eines. Die Schweden hatten in dem Dreißigjährigen Kriege dieſen Vandalismus ausgeübt. Auch einen ſchönen Hochaltar mit vielen Bildern und der heiligen Jungfrau enthielt dieſer Chor.

Von den Seiten ſahen große Steinbilder der Stifter dieſes Kloſters, der Biſchof Günter und der edle Ritter Walter, uns an.

Über all dieſe Gebilde goſſen die mit den ſchönſten Glasgemälden erfüllten rieſigen Fenſter des Chores eine oft zauberhafte Beleuchtung. Welche Luſt aber, über all dieſen Bildern, den Chorſtühlen, dem Hochaltar in dem magiſchen Schimmer, leicht, wie zum Vogel verzaubert, zu ſchweben! und dies geſchah oft und auf eine, für den ältern Zuſchauer höchſt beängſtigende Weiſe. Wir umwanden uns nämlich oft mit den Glockenſeilen, die von dem hohen Chorgewölbe herniederhingen, den Leib und ließen uns durch Kameraden vermittelſt anderer an dieſe Glockenſtränge befeſtigten Seile, zuerſt langſam, dann immer ſtärker und ſtärker hin und her ſchwingen, bis wir zuletzt durch den ganzen Chor, ja! faſt bis an das Gewölbe desſelben, über all die Wunder da unten dahinflogen und aus unſern ſeligen Träumen, wir ſeien fliegende Engel, nur dann erſt erwachten, wenn wir unter uns auf einmal die Schlüſſel und die Stimme des in Zipfelkappe und Schlafrock herbeigekommenen Profeſſors Maier hörten, der durch die Türe des Dormentes ins Chor der Kirche auf unſer Lärmen ſtieg und ſeinen Gottfried und mich unter dem Rufe: „Hebräiſch! Büble! hebräiſch! und Sie Chriſtel! (ſo nannte man mich) lateiniſch!“ aus unſerem Himmel auf ſeine Stube im Dormente, zum Lernen transportierte.

Das Dorment und ſeine Bewohner.

Aus dem Chor der Kirche kam man auf hohen ſteinernen Treppen und einem Tore auf das ſogenannte Dorment, den eigentlichen Aufenthalt der Kloſterzöglinge, deren es gemeiniglich 20 an der Zahl waren. Sie kamen in ihrem 16. Jahre von der niederen Kloſterſchule Denkendorf und blieben zu Maulbronn bis in ihr 18. Jahr. Das Dorment bildete einen weiten und langen Platz oder Gang, auf deſſen beiden Seiten viele kleinere und größere Zimmer ſich befanden.

Sommers hatte jeder ein kleines Stübchen, eine Zelle für ſich allein, Winters waren mehrere auf einem größeren Zimmer zuſammen. Die Zimmer und Zellen ſtanden auf den Kreuzgängen und ſahen teils in das Kreuzgärtchen, teils in den Garten der Prälatur und den Platz vor der Oberamtei. Inmitten des Dormentes hing das Seil eines Glöckchens nieder, das die Kloſterzöglinge zu ihren Lektionen und in ihren Speiſeſaal rief, der im untern Stocke eines eigenen an das Kloſter ſtoßenden Neubaues war. Er ſchaute auf jenen Platz vor der Kirche, auf dem ein Rohrbrunnen quoll, und alte Linden ihre Schatten warfen.

Über dieſem Speiſeſaale war die Wohnung des Profeſſors Maier und das Dachſtübchen meines Gottfrieds.

Die Kloſterzöglinge waren den Tag über in ihr Dorment eingeſchloſſen und durften es nur verlaſſen, gingen ſie in den Speiſeſaal oder abends auf Spaziergänge.

Zum Ärger des Profeſſors und des noch ſtrengeren Prälaten ſchlich ich mich aber oft auch außer der erlaubten Zeit aufs Dorment und in die Zellen der kleinen evangeliſchen Mönche (ſie waren damals, wie ſchon bemerkt, mit ſchwarzen Kutten bekleidet, jedoch ohne Kapuzen, mit etwas neuerem Zuſchnitte) und ſtörte ſie in ihren Studien durch meine Spiele und Wünſche.

Obgleich ſie ſieben Jahre älter als ich waren, hing ich doch an manchem mit großer Liebe und zog auch manche zu meiner kindiſchen Phantaſie hin, ſo daß ſie oft auf dem weiten Dormente Spiele mit mir ſpielten, die ſonſt nur meinem Alter gewöhnlich waren.

Kam aber von der Prälatur her durch den langen Gang der Herr Prälat Mieg, ein ſehr geſtrenger Herr, mit goldener Tabaksdoſe in der Hand geſchritten, ſo ſtoben wir mitten in unſern Spielen auseinander, und ich verbarg mich in irgend einem Winkel des Dormentes, bis dieſe ſchwarze Wolke vorüber war. Maier, im Schlafrocke und der Zipfelkappe, wurde weniger gefürchtet.

Zu Streichen, die den Profeſſoren, dem Famulus uſw. galten, half ich ihnen auch oft mit.

Wenn zu einer Lektion geläutet werden ſollte und der Famulus nicht gleich erſchien, ſo kam oftmals Profeſſor Maier ſelbſt aus ſeiner Klauſe und zog den Strang des Dormentglöckchens. Da gingen ſie mich einmal an, weil ich mit Knaben des Famulus öfters unter das Dach des Dormentes geriet, ich ſolle das Seil des Glöckchens ſo weit hinaufziehen, daß es der kurze Profeſſor nicht mehr erlangen könne. Als die Stunde zum Läuten kam, paßten wir Anſtifter in einem Winkel auf. Der kurze Profeſſor erſchien, wußte ſich aber wohl zu helfen; er nahm einen Stuhl, ſtieg auf ſolchen und erreichte glücklich das Seil zum Läuten. Wir im Verſtecke verrieten uns faſt durch Lachen ob der komiſchen Figur, die der Profeſſor machte, als er in ſeinem Schlafrocke mit der Zipfelkappe und einem Hängebauche auf dem Stuhle ſtand und den Strang des Kloſterglöckleins mit ſaurer Miene zog.

Meinen Eifer, die Natur zu erforſchen, unterſtützte mancher dieſer Freunde von geſetzterem Alter. Ich lernte welche kennen, die ſich mit Botanik, mit Phyſik beſchäftigten, ich ſchloß mich an ſolche mit großer Liebe an, und ſie eröffneten meinem Forſchungsgeiſte neue Felder.

Ein lieber Menſch, er hieß Amandus Günzler (ſtarb ſpäter als Dekan zu Leonberg), legte ſich in der Phyſik beſonders auf die Erſcheinungen der Elektrizität.

Er hatte ſich ſinnreiche, elektriſche Apparate ſelbſt geſchaffen. Dieſe Arbeiten verrichtete er meiſtens unter meinen Augen. Er erklärte mir ſpielend das Weſen der Elektrizität, ihr Entſtehen, ihre Wirkungen.

Ich freute mich ſeiner Maſchinen, des Blitzes, den er in ein Häuschen ſchlagen ließ, der Glöckchen, die er durch Elektrizität in Bewegung ſetzte, der durch dieſe Materie in tanzender Bewegung gehaltenen Figürchen von Pappe.

Oft war ich auch der Begleiter dieſer Freunde auf ihren Spaziergängen um die Seen und in die Wälder.

In einem herrlichen Buchenwalde, eine halbe Stunde vom Kloſter, hatten dieſe jungen Leute Anlagen, Raſenbänke und natürliche Lauben geſchaffen. Man nannte den Ort das Kapuzinerbrünnlein, von einem Brünnlein, das dort aus Felſen entſprang und einen kleinen See bildete, der rings von hohem Schilf und überhängenden Buchen beſchattet war. An deſſen Strande niſteten häufig wilde Enten, und ich erblickte da einmal einen Vogel, den ich bisher noch nicht geſehen hatte, eine Rohrdommel, die mir aus dem Alten Teſtament bekannt und merkwürdig war. Auf jedem Beſuche dieſer Waldgegend fand ich neue Wunder, mir noch unbekannt geweſene Pflanzen, Inſekten, Muſcheln und Reptilien.

Die alte Stiftungstafel des Kloſters.

Kamen Fremde in unſer Haus, ſo wollten ſie die Merkwürdigkeiten des Kloſters ſehen; und mein Vater, müde des Herumgehens, gab meine Schweſtern, oft aber auch mich, ihnen zum Führer mit auf den Weg.

Als gewandter Cicerone führte ich ſie meiſtens zuerſt dahin, wo die Stiftungstafel des Kloſters hing, deren Bilder mir auch jetzt noch auf dem dunklen Grunde der Vergangenheit leicht und bunt wie die Bilder einer Laterna magica im Gedächtniſſe ſtehen.

Aus dem Schlüſſelbunde des kurzen Profeſſors wurde einer der ſchwerſten Schlüſſel geholt, und dieſer öffnete die Türe zur Kloſterbibliothek, in welche man auf dem Dormente, nah dem Tore, durch das man von dem Chore auf dasſelbe kam, einging.

Es war eine hochgewölbte, übrigens nicht große Zelle, deren Bücherſchatz von keiner Bedeutung geweſen ſein ſoll.

Derſelbe wurde aber auch in meiner Phantaſie ſchon ohne weitere Betrachtung von jener alten Tafel überboten, die an den Wänden jener Zelle, hing und in Bildern und in Verſen, in Mönchslatein, in goldenen Lettern Stiftung und Geſchichte des Kloſters enthielt.

Die Tafel hatte zwei Seitentüren wie eine Altartafel. Auf der rechten nach außen war eine Waldwildnis abgebildet; in ſolcher erblickte man Räuber, die Wanderer plünderten und mit Schwertern und Dolchen niederſtießen. Auf der linken Seitentüre nach außen ſah man Ziſterzienſer in ſchwarz und weißen Kutten als Bauleute beſchäftigt.

Einige behauten Steine und Balken, andere trugen

Holz und Kalk herbei, noch andere waren in Aufführung einer Kirche begriffen. Dieſe als Maurer und Steinhauer ſchaffenden Mönche erweckten in mir immer eine große Teilnahme, und ich wünſchte mir ſtets, ich hätte mit ihnen auch ſo mitſchaffen können.

Auf der innern Seite der rechten Türe hielten ein Biſchof und ein Ritter (Biſchof Günter und Ritter Walter von Lomersheim) die Kloſterkirche ganz im Bilde, wie ſie noch iſt, der ob ihnen ſchwebenden Jungfrau Maria hin. Darüber ſtanden die Worte:

„Laß dir dieſes Opfer gnädiglich befohlen ſein.“

Im Innern der linken Türe kniete der erſte Abt des Kloſters (Diether 1148), und aus ſeinem Munde gingen die Worte:

„O! Mutter Gottes, laß dir dieſes Opfer empfohlen ſein.“

Die goldene Schrift auf der Tafel ſelbſt erzählte in Mönchslatein (das ich auf Anleitung des Profeſſors einmal ins Deutſche, mein armer Gottfried aber ins Griechiſche und Hebräiſche überſetzen mußte), wie dieſe Gegend, in der nun das Kloſter ſteht, vordem in großer Waldwildnis lag, nur von Räubern bewohnt, ſo daß in ihr kein Friede war, keine Glocke erklang, nur Schwertergeklirr und Notruf der Beraubten und Halberſchlagenen. Da faßte der edle Ritter Walter von Lomersheim den Entſchluß, gerade in dieſe Wildnis ein Kloſter zu bauen. Der Klang von Glocken, der Geſang aus Kloſterhallen werde die Räuber ferne halten, verwilderte Herzen erweichen und Gottes Frieden in dieſe Gegend bringen. Mit Geldſäcken zum Baue des Kloſters beluden der Ritter und Biſchof Günter von Speyer einen Eſel mit dem Entſchluſſe, daß auf der Stelle, wo das Tier in jener Wildnis ſeine Laſt nicht weiter tragen könne, der Bau des Gotteshauſes unternommen werden ſollte. Dies geſchah an der Stelle, wo der ſogenannte Salzbach entſpringt.

Ich betrachtete noch oft den viereckigen Turm, unter dem man gleichſam wie unter einem Triumphbogen hindurchfahren mußte und der über ſeinem Eingange den am Bach oder Brunnen (Maulbronn) mit ſeinen Geldſäcken niedergefallenen Eſel in Stein gehauen zum Wahrzeichen hatte.

Nun wurde dieſe Stelle der Wildnis zum Kloſterbaue erkoren. Licht wurde in ſie durch Ausrottung der Wälder gebracht; man legte Wege an, führte mächtige Quaderſteine, den Felſen entriſſen, herbei. Die ſchönen Kreuzgänge hatten ſich ſchon gewölbt, Mönche waren herbeigeſtrömt, und ſchon legte man den erſten Stein zum Baue der Kirche — da erſchienen auf einmal die Räuber, begehrten Stillſtand des Baues und erklärten den Mönchen, ſie ſeien feſt entſchloſſen, wenn ſie nicht mit dem Baue aufhörten, alles bisher von ihnen Gebaute niederzureißen.

Da trat ein ſchlauer Mönch zu ihnen und ſprach, ſie freundlich anblickend: „O, gebt euch doch keine Mühe mit dem Niederreißen; wir ſelbſt wollen euch geloben, das Kloſter nicht auszubauen.“ Darauf ließen ſich die Räuber einen Eid geben und ließen die Mönche inzwiſchen in Ruhe. Aber die Mönche bauten an der Kirche fort, als wäre nichts geſchehen, und ließen nur im Schiffe der Kirche an einer Mauer links einen Quaderſtein uneingeſetzt und legten ihn zu den Füßen der Mauer.

Nun klangen die Kloſterglocken weit durch die Wildnis, und die Räuber, zornentbrannt, kehrten um, Rache an den eidbrüchigen Mönchen zu nehmen; dieſe führten ſie aber an jene Stelle ihrer ſchönen Kirche, wo der Stein am Boden lag und oben noch einer fehlte, und ſprachen zu ihnen: „Ihr ſehet, die Kirche wartet noch jetzt auf ihre Vollendung und ſoll auf ſie warten bis auf den Jüngſten Tag.“ So ſahen ſich die Räuber von der Liſt der Mönche bezwungen, ſie konnten ſie keines Eidbruches beſchuldigen, wurden auch von der Schönheit des Baues ergriffen und bedachten ſich auch wohl, daß ohne ſtarke Beſchützer all dies von ihnen nicht hätte geſchaffen werden können; man ſah ſie von nun an in dieſen Wäldern nicht mehr.

Jener Stein am Fuße der Mauer links von dem großen Altarkreuze liegt noch da, und oben auf der Mauer, wo er hätte eingeſetzt werden ſollen, erblickt man eine zum Schwur aufgehobene Hand von Stein, unter welcher Inſignien der Baukunſt: Kelle, Winkelmaß und Spaten eingehauen ſind.

Die Kloſterprediger.

In dieſer großen gotiſchen Kirche wurde nur zur Sommerszeit Gottesdienſt gehalten; für die andere Jahreszeit war eine andere Kirche vorhanden, die aber nur wie eine Art von Betſaal ausſah und zwiſchen dem Dormente und dem Hauſe lag, in dem der Speiſeſaal der Kloſterzöglinge ſich befand. Es war aber eine ſchlechte Erbauung in beiden. Jener Betſaal hieß die Sommerkirche. Der Gottesdienſt begann meiſtens mit der Zeremonie, daß der Primus der Promotion (der Erſte der Zöglinge) ſich erhob, nach dem Stuhle, in dem die Frau Prälatin ſaß, ſchritt und ihr mit tiefem Bücklinge das Geſangbuch mit dem Geſange, der vorgeſchrieben war, darreichte, wobei der gegenüberſitzende Herr Prälat ſeine Schritte wohlgefällig verfolgte.

Die Frau Prälatin hatte ganz den Kopf und die Augen einer Eule, war gegen Untergebene und den Herrn Gemahl ſehr herrſchſüchtig, gegen uns aber ziemlich beſcheiden: denn wir kannten ſie ſchon von Ludwigsburg her, wo ſie eine andere Rolle als Haushälterin im Forſthauſe des Oſterholzes ſpielte.

Außer dem Profeſſor Maier befand ſich damals zu Maulbronn noch ein Profeſſor namens Hiller, ein alter, frommer, ſtiller Mann mit einem gar zarten Stimmchen. Er war hauptſächlich Mathematiker. Auch er war wie Maier zugleich Prediger und ſein Vortrag ſo, daß man bald ſchlafen mußte, welche Wirkung Maiers Vortrag nicht hatte. Dieſer war ſehr eindringend und erweckend, denn er tönte faſt ganz ſo wie ein Kamm, wenn man mit ihm auf einer Fenſterſcheibe auf und ab fährt.

Maier hatte eine ſehr gelehrte Schrift in lateiniſcher Sprache, betitelt: historia diaboli, geſchrieben und predigte viel vom Teufel; der ſanfte Hiller aber mehr von den Engeln, ihrer und der Menſchen Erſchaffung und von dem Alter der Welt und der Erzväter, wobei er lange Berechnungen anſtellte.

Auch der Herr Prälat predigte zuweilen, ſoll aber nach Älterer Urteil, auch wenn er predigte, eigentlich gar nichts gepredigt haben, wie ich mich auch durchaus nicht mehr erinnere, was er denn einmal predigte. Außer der Kirche predigte er mir oft (und dieſe ſeine Predigten behielt ich), wenn ich mit meinen Kameraden die Stille der Kreuzgänge in der alten Kirche und den Fleiß der Zöglinge auf dem Dormente durch laute Spiele zu ſehr ſtörte. Da ſchuf er mir ſtarken Zank beim Vater, kam aber darüber oft mit ſeiner Ehehälfte in einen noch ſtärkern.

Die Prälatin mit dem Eulenkopfe.

Ich war nämlich ihr Liebling noch vom Oſterholz her und konnte ſie wohl leiden, weil ſie wie eine Eule ausſah, was mir wegen meiner Vögelliebe merkwürdig war, und weswegen ich ſie immer ſehr begierig anſah. Mein Vater verſäumte nicht, ſo oft wir eine gebratene Gans verſpeiſten, ihr ihr Lieblingsſtück, das ſpitze, fette Hinterteil, durch mich zu überſenden, welches Geſchäft ich auch ſo freudig wie das Füttern eines Vogels verrichtete.

Meinem Vater, deſſen Ernſt ſich im Umgange, beſonders mit Frauen gern verlor, gab ſie manche Veranlaſſung zu Scherzen. Oft noch im Mondenſchein, wenn ſie mit ihrem

Eulengeſichte aus dem Erker der vis à vis von uns ſtehenden alten Prälatur ſah und herüberrief, entſpann ſich zwiſchen beiden ein ſcherzhaftes Zwiegeſpräch durch die Fenſter im Geplätſcher des untenſtehenden Brunnens. Wenn aber die Prälatin auch manchmal einſam und nur von mir bemerkt im Mondenſchein aus den alten Mauern herausſah und zugleich die Ratten aus dem Keller der Oberamtei ihre Prozeſſion über den Platz nach dem Brunnen angetreten hatten, ſo kam das mir wie ein Märchen vor.

Die Prälaturgänge und die Kloſterkutſche mit dem Prälaten Weiland.

Unheimlicher als in den Kreuzgängen war es mir in den Gängen der Prälatur und ich wollte nächtlich nur ungern Beſtellungen dahin bringen; denn, wenn ich mir in den Kreuzgängen die Erſcheinung eines Abtes oder Mönches gewünſcht hätte, ſo wäre mir die Erſcheinung eines Herrn Prälaten und einer Frau Prälatin der neuen Zeit in den Gängen der Prälatur doch ſehr unheimlich geweſen.

Matthias, unſer Kutſcher, ließ es ſich auch nicht nehmen, es gehe in dieſen Gängen der verſtorbene Prälat Weiland und er ſei ihm einmal bei einer nächtlichen Sendung in die Prälatur begegnet, wie er in einem weißen Fracke mit ſchwarzen Borten an ihm die Treppe herabgeſtiegen ſei und ſich dann unten in die Prälaturkutſche geſetzt habe. Dieſe alte Prälaturkutſche, die unten in einem Seitengewölbe verwahrt wurde, war für uns Kinder ſehr merkwürdig. Sie erbte ſich von Prälat auf Prälat, hatte die Größe eines kleinen Gartenhauſes, und ich meinte, es könnte wohl ſchon Abt Entenfuß mit Dr. Fauſt in ihr gefahren ſein. Sie wurde nur ein paarmal des Jahrs herausgezogen, wenn der Prälat auf den Landtag nach Stuttgart fuhr oder dem katholiſchen Prälaten zu Bruchſal einen Beſuch abſtattete, wozu er jedes Jahr einmal das Recht hatte. Die übrige Zeit war ſie der Aufenthalt von Fledermäuſen und Katzen, beſonders einer alten ſchwarzen Katze ohne Schwanz, die ich oft aus ihr ſchleichen ſah.

Ging eine ſolche Fahrt an, ſo wurde dies Gartenhaus mit vier Pferden beſpannt, die dazu vom Kloſtermüller geliefert werden mußten.

Dieſen voran ritt ein Vorreiter, für den auch von langen Jahren her eine Livree in Bereitſchaft war, in die er ſich ſtecken mußte, war er klein oder groß, dürr oder dick, was den Zuſchauern oft einen poſſierlichen Anblick verſchaffte.

Jener Prälat **Weiland**, den **Matthias** geſehen haben wollte, wie er ſich als Geſpenſt in die Prälatenkutſche ſetzte, hatte ſich zu ſeinem jährlichen Beſuche des Prälaten von Bruchſal eine eigene Kleidung machen laſſen, und zwar, wie ſie **Matthias** am Geſpenſte geſehen haben wollte, einen weißen Frack mit ſchwarzen Borten (wohl auf die ehemalige Tracht der Ziſterzienſer deutend).

Als das Kleid fertig war, befiel ihn eine Krankheit, und er konnte in demſelben nicht mehr die Prälatenkutſche beſteigen. Er ließ ſich nun das Kleid an ſein Bett aufhängen, ſo daß er es immer im Auge haben konnte, und mit innigem Lächeln hielt er ſeine Augen, auch als ſie ſchon im Tode brachen, noch feſt auf das Kleid gerichtet, bis er verſchied. Sein Gehen nach dem Tode in jenem Kleide nach der Prälaturkutſche fände in dieſer letzten Szene ſeines Lebens eine Erklärung.

Der alte Geiſterſpuk in der Prälatur.

In dieſen Gängen der Prälatur, unter ihrem Dache, in ihren Zimmern und auf den Treppen, beſonders der Wendeltreppe, die ins Dorment führte, herrſchte im Jahre 1659 bis 60 ein ſo gewaltiges Spuken, daß jenes Prälaten W.

einfacher Geiſtergang nach der Prälaturkutſche dagegen eine Kleinigkeit war.

Alles, was unter dem Dache und in den Zimmern nur beweglich war, wurde, wie von unſichtbaren Händen erhoben und ſpazierte zum Teil durch die Fenſter hinaus in den Prälaturgarten oder in den Hof hinab.

Dabei ſah man es im Garten oder dem Hofraume nicht niederfallen, ſondern die Gegenſtände ſchwebten langſam zur Erde, als würden ſie vermittelſt eines Seiles oder ſie noch immer haltender Hände niedergelaſſen. Oft entſtand in den verſchloſſenen Zimmern ein entſetzliches Gerumpel, als würde ein Arm voll Holz an die Türe geworfen; eröffnete man aber das Zimmer, ſo bemerkte man nichts in ihm als eine ſchwarze Katze, die ſich aber immer während der Verfolgung verlor.

Oft lief es nächtlich die Schneckentreppe hinauf, nicht anders, als ginge jemand in großen, weiten Pantoffeln. Als man meinte, es werde nun oben erſcheinen, hörte und erblickte man nichts mehr, dagegen warf es nun unten im Gange die Feuereimer, die dort hingen, teils untereinander, teils ſtellte es ſie aufrecht in eine Reihe hin.

Der Prälat, er hieß Schlotterbek, verließ die Prälatur und zog in eine andere Wohnung.

Auf ſeine Klagen ſandte die Regierung eine Abteilung Soldaten, die Tag und Nacht in der nun menſchenleeren Prälatur Wache halten mußte. Früher hatten Bürger in ihr gewacht, aber wie ſie wurden auch die Soldaten von dem Unweſen nur gefoppt und kamen auf keinen Grund.

Ebenſowenig brachten fürſtliche Räte, die zur Unterſuchung geſandt wurden, durch weitläufige Verhöre etwas heraus. Den 15. Auguſt nachts kam es in die Stube und dann in die Nebenſtube und an das Bette, in dem der Offizier der Wache ſchlief, und ſchüttelte und rüttelte die Bettlade, ſo daß er vermeinte, mit derſelben in die Höhe gehoben zu werden. Ein Hund, der mit ihm im Zimmer lag, ſprang zum Zimmer, als würde er gejagt, hinaus.

Am 17. nachts ſah einer von der Wache bei völliger Windſtille zum Laden hinaus, kaum aber hatte er den Kopf wieder hereingezogen, ſchlug es den Laden wieder mit ſolcher Gewalt zu, daß er in Stücke zerſprang.

In einer andern Nacht zwiſchen 12 und 1 Uhr entſtand in mehreren Gemächern der Prälatur ein furchtbares Gepolter. Der auf der Wache ſtehende Soldat Brinkh eröffnete das Gemach, von wo aus die heftigſten Töne gingen; da war es ihm aber, als fahre etwas mit großem Ungeſtüme zum Zimmer hinaus, und es fing auf einmal ein ſolches Poltern und Krachen an, als würde ein großes Stück vom Dache abgehoben und in den Garten hinabgeworfen. Als man morgens das Dach unterſuchte, fand man an ihm nichts verletzt, auch nichts im Garten liegen.

Von einer anderen Nacht gab einer der wachthabenden Soldaten an:

Als er vor des Prälaten Gemach Wache gehabt, ſei etwas die Schneckenſtiege heraufgerauſcht; er habe nun nachgeſehen, was es ſei. Da habe er ein langes, weißes Ding (ſo war ſein Ausdruck) erblickt.

Als er der Schneckenſtiege zugegangen und es genau habe viſitieren wollen, ſei es auf einmal zu einer runden Kugel geworden, die in die Stiege hinabgefahren.

Oft legte es ſich auf die Soldaten im Schlafe, ging ſchwer, und es war ihnen, als drückte ihnen eine ſchwarze Geſtalt mit beiden Daumen feſt aufs Herz.

Am öfteſten neckte es die Soldaten und auch die andern Bewohner unter der Geſtalt einer ſchwarzen Katze, die aber größer als eine gewöhnliche Katze und hinten höher als vorn war.

Die Regierung ſetzte einen Preis von 40 Fl. auf die Habhaftwerdung dieſes geſpenſtigen Tiers, aber nie konnte es gelingen, immer entwiſchte es. Dieſe Geiſterkatze wurde meiſtens, nachdem irgend ſo ein Spuk geſchehen war, ſogleich geſehen.

Doktor Fauſt und ſein Freund Prälat Entenfuß.

In einer Ecke des Gartens, der hinter der Prälatur und den Kreuzgängen lag, war an die Kloſtermauer ein Turm angebaut, den man den Fauſtsturm hieß; denn er diente einſt dem berühmten Dr. Fauſt zum Laboratorium und Aufenthaltsorte.

Der Abt Johannes Entenfuß war ein beſonderer Freund Fauſts und räumte ihm bei Beſuchen dieſen Turm zur Wohnung ein; das war im Jahr 1516.

Entenfuß und Fauſt waren in dem nahen Städtchen Knittlingen geboren. Ein Zeugnis, daß Fauſts Geburtsort Knittlingen war, gab Melanchthon in ſeinen Tiſchreden mit den Worten:

„Ich habe einen gekannt, mit Namen Fauſt von Knittlingen, einer Stadt in der Nähe meiner Vaterſtadt (Bretten). Er hatte auf der Schule zu Krakau die Magie gelernt, ſchweifte überall herum und lernte viele Geheimniſſe.

Er wollte ſich zu Venedig ſehen laſſen und ſagte: er wolle gen Himmel fliegen.

Der Teufel aber zog ihn herab und gab ihm einen ſolchen Stoß, daß er auf die Erde ſtürzte und faſt geſtorben wäre; doch ſtarb er nicht.

Vor wenigen Jahren ſaß dieſer Johannes Fauſt abends gar traurig in einem Dorfe. Der Wirt fragte ihn: warum er gegen ſeine ſonſtige Art und Weiſe ſo traurig ſei. Er ſagte: ‚Laß dich heute nacht nicht erſchrecken.‘ Um Mitternacht nun bekam das Haus einen Stoß. Als morgens Fauſt nicht aufſtand und es faſt ſchon Mittag war, ging der Wirt in ſein Zimmer und fand ihn neben dem Bette auf dem

Geſichte liegen; und ſo hatte ihn der Teufel getötet. Er hatte, ſolange er lebte, einen Hund bei ſich, welcher ein Teufel war.“

Es iſt ſchade, daß Melanchthon das Dorf nicht benannte, in dem Fauſt ſein tragiſches Ende gefunden haben ſoll. Zu Maulbronn ſagte man nicht anders, als daß ihn der Teufel auch in jenem Turme ſeines Freundes, des Abts Johannes Entenfuß, geholt habe.

Mein Aufenthalt in Knittlingen.

Die Stille des Kloſters wurde nun oftmals durch Töne unterbrochen, die in ſeinen Mauern wohl ſchon lange nicht mehr gehört wurden. Geſchütze und Pontons zogen ganze Nächte lang auf der Straße vor dem Kloſter vorüber an den benachbarten Rhein; und bald ertönte von daher der Donner öſterreichiſcher und franzöſiſcher Kanonen. Bald ſprach man von Siegen der Franken, bald von denen der öſterreichiſchen Truppen.

Die Gefahr feindlichen Einbruches ſchien nahe zu ſein, doch ging ſie wieder auf kurze Zeit vorüber.

Mein Vater erkannte wohl, daß in Maulbronn mein Unterricht zu vielen Unterbrechungen ausgeſetzt war und daß — würde ich von all den Zerſtreuungen im Hauſe entfernt und einem einzelnen Manne zur ſteten Beaufſichtigung übergeben — daraus mehr Gewinn für mein Wiſſen und meine Erziehung erwachſen würde. In dem zwei Stunden von Maulbronn entfernten Knittlingen (eben dem Geburtsorte Fauſts) befand ſich damals ein lateiniſcher Lehrer (Präzeptor), namens Braun. Er war in dem Rufe eines guten Lateiners und ſtrengen Erziehers, wenigſtens ſeiner eigenen Kinder.

Ich mußte dahin.

Mit großer Trauer ſchied ich von meinen Blumen und meinen Tieren; doch wurde mir das Verſprechen gemacht, ich dürfe jeden Samstag über den Sonntag wiederkehren, wozu Matthias mir die Rappen bringe.

Letzterer verſprach mir auch für meine Tiere zu ſorgen, meine Schweſter für meine Blumen, und meine Mutter verſicherte mich, was ſie auch treulich hielt, mir ſo oft als möglich Schachteln voll Obſt zu ſenden.

Das Haus des Präzeptors zu Knittlingen hatte, hinter einer Kirche verſteckt, eine ſehr fatale Lage. Es war kein freier Platz vor ihm wie vor dem Hauſe zu Maulbronn; und ſtatt des ſchönen lebendigen Brunnens war vor ihm eine Miſtſtätte, wegen welcher der Präzeptor mit ſeinem Nachbar, dem Schulmeiſter, immer im Streite lag.

Der Präzeptor war ein langer, hagerer Mann, mit ganz ſchneller, faſt ſtotternder Ausſprache.

Aus Rückſichten für meinen Vater und aus Furcht, ich möchte ihm nicht lange gut tun, war er zwar gegen mich nicht heftig, aber gegen ſeine Kinder und namentlich gegen ſeine drei Knaben, die ſo ziemlich in meinem Alter waren, ſo ſtrenge und tyranniſch, daß er ſie bei den kleinſten Vergehen barbariſch ſchlug, ja ſie oft noch dabei auf den Boden warf und mit den Füßen auf ihnen herumtrappte. Dieſes Schickſal traf beſonders oft ſeinen zweiten Sohn, namens **Gottlieb**, der in ſpätern Jahren in Karlsruhe der Verleger meiner erſten Schriften, meiner Reiſeſchatten, meines Muſenalmanachs, der Geſchichte zweier Somnambulen und noch anderer Schriften von mir wurde.

Dieſer hatte den gutmütigſten Charakter von allen, ſah aber immer kränklich aus, wogegen der ältere, **Friedrich**, wie das Leben blühte. Dieſen, mehrere Jahre älter als ich, traf ich ſpäter in der Tuchfabrik zu Ludwigsburg wieder. Er hatte ſich in ſieben Sprachen geübt, machte als Kaufmann eine ſchöne Laufbahn, auch durch gute Verheiratung, ergab ſich aber dem Trunke und endete ſehr elend, wogegen

Gottlieb bis zu ſeinem Tode die Stütze der übrigen Geſchwiſter blieb.

Unter dieſen befand ſich ein damals noch kleines Mädchen, das, zur Jungfrau herangereiſt, eine der größten weiblichen Schönheiten wurde. Auf eine bedauernswürdige Weiſe wurde ſie an einen als Kaufmann auf den Meſſen herumziehenden Italiener verheiratet, bei dem ſie ein höchſt trauriges Los traf. Sie erkrankte und wurde geſchieden; da nahm ſie der Bruder Gottlieb, jetzt Buchhändler in Karlsruhe, auf. Hier lernte ſie der Dichter Ludwig Robert, Rahels Bruder, kennen und nahm ſie, von ihrer Schönheit bezwungen, zur Gattin. Er und ſie ſtarben bald nacheinander. — Varnhagen ſtiftete ihr in ſeinen Biographien ein ſchönes Monument, und Heine dichtete auf ſie mehrere Sonette, in denen er ſie aufrief, aus dem Sande von Berlin nach Indien zu ziehen, und gewiß, ſie war eine wahrhaft indiſche Schönheit, eine Sakontala.

Die Mutter war eine ſanfte und gutmütige Frau, hatte aber durch den ſchweren Haushalt und den Jähzorn ihres Mannes viel zu ertragen. Ihre Sorge für mich war mütterlich.

Die Veränderung, die ich hier gegen mein voriges Leben fand, war derart, daß mich wohl ein ſtarkes Heimweh hätte ergreifen können, was aber doch nicht der Fall war. Wo die Jugend nur wieder in ihrer Phantaſie ſich mit etwas Neuem beſchäftigen kann, da iſt ſie ſchon zufrieden.

Meine neue Ausſtattung in Kleidern, Waſchgeräte, einem Koffer, einem Stiefelzieher, war aller Troſt und Erſatz, und ich fühle — denke ich dieſem Stiefelzieher nach — jetzt noch im Alter ein Wohltun um die Herzgrube herum, das ich damals durch ihn gefühlt haben muß.

Die Freude auf den Tag, an dem der Bote mit der mütterlichen Schachtel ankam, das Rechnen und das Sichfreuen auf den Samstag, wo der alte Matthias mit den Rappen erſchien und der Ritt ins Kloſter angetreten wurde, ließ kein eigentliches Heimweh aufkommen, wurde auch dadurch die Sehnſucht nach der Heimat nicht unterdrückt.

Der Unterricht in der lateiniſchen und in der griechiſchen Sprache war nun allerdings geregelter, und die ältern Söhne des Präzeptors hatten ſchon ſchöne Fortſchritte gemacht, denen ich nacheiferte.

Der Religionsunterricht beſtand leider meiſtens nur im Leſen und in abenteuerlicher Erklärung der Offenbarung Johannis und begann meiſtens mit der Warnung: „Buben! wenn ihr euch nicht vor dem Namen Jeſu beugt, ſo oft dieſer Name vorkommt, ſo ſchlag ich euch den Stecken um die Füße herum.“

Auf eine ſchöne Handſchrift ſah der neue Lehrer beſonders. Die ſeiner Söhne war ſehr ſchön. Sie ſchrieben in den verſchiedenſten Formen von Buchſtaben und ſelbſt in großer Mönchsſchrift mit Farben.

Die Zubereitung ſolcher farbigen Tinten, meiſtens vegetabiliſche Säfte, führte uns zur Sammlung von Blättern, Blüten und Beeren in Felder und Wälder.

Der Durchzug öſterreichiſcher Truppen und das viele Geſpräch Älterer vom Kriege brachte uns auf kriegeriſche Spiele mit den anderen Knaben des Städtchens, bei welchen ich als ehemaliger Kommandant der kleinen Landmiliz von Ludwigsburg meiſtens die Hauptrolle ſpielte.

Der Sturm des Krieges brach aber nun immer ernſter und näher herein. Die Franzoſen waren mit großer Heeresmacht über den Rhein gebrochen und näherten ſich der Pfalz und der württembergiſchen Grenze. Tag und Nacht ertönte Kanonendonner.

Rückkehr nach Maulbronn beim Erſcheinen der Franzoſen.

Die ſorgliche Mutter hielt mich zu Knittlingen, das der Pfalz ſo nahe war, nicht mehr für ſicher, und ich wurde auf ihre Veranlaſſung von dem Poſtmeiſter zu Knittlingen in eine Chaiſe gepackt und fuhr unter den hellen Tönen eines Poſthorns nach einigen Stunden in den Kloſtermauern ein. Das waren dort gar ſeltene Klänge, und alles lief dem Gefährt nach; denn man glaubte nichts Geringeres, als es ſei der kommandierende General aus dem franzöſiſchen Hauptquartiere angekommen. Ich glaube, dasſelbe ſtand dazumal unter Deſſaix in der Gegend von Pforzheim. Mein Vater hatte ſich dahin begeben, um von Deſſaix Schutz und Sicherheit für Kloſter und Oberamt zu erhalten, aber noch ehe er angekommen war, hatten ſich die weiten Räume des Kloſters mit leichten franzöſiſchen Chaſſeurs zu Pferde (einem Streifkorps) angefüllt, die vor denjenigen Wohnungen, die ihnen den reichſten Inhalt zu haben ſchienen, abſtiegen und ſich in ihnen zu Gaſt baten.

Der Profeſſor im Kamine.

Der gute Profeſſor Maier hatte nicht mehr Zeit, ſeine weiße Zipfelkappe und Schlafrock mit dem ſchwarzen Magiſterkäppchen und Frack zu vertauſchen; ſie überraſchten ihn gerade in der Küche, als er ſich mit ſeiner Ehehälfte Thereſe um die Schlüſſel zur Speiſekammer ſtritt, weil er aus dem Kamine die Schinken, die er dort nicht mehr für ſicher hielt, in die Speiſekammer bringen wollte, wozu er ſchon eine Leiter auf den unter dem Kamin ſtehenden Herd aufgepflanzt hatte. Als er aber nun durchs Küchenfeſter die herannahenden Franzoſen erblickte, warf er ſchnell den Schlüſſel der Speiſekammer in eine Waſſerkufe, ſtieg in Angſt und Verlegenheit, ſo ſchnell er nur konnte, auf der Leiter ins Kamin empor und rief noch mit halbgebrochener Stimme hernieder: „Sie nehmen mich als Geißel mit, darum kommen ſie. Thereſe, ich ſag' Ihnen, verraten Sie mich nicht!“ „Wie?“ rief ſie hinauf, „ſteigen Sie ſogleich herunter, ich gehe nicht aus der Küche ohne Sie!“ Da waren die Chaſſeurs ſchon in der Küche, ſahen die Leiter auf dem Herde und fragten in gebrochenem Deutſch, was das bedeute, während einer an der Leiter zu rütteln anfing. Die Profeſſorin gab zu verſtehen, das ſei, um ihnen Würſte und Fleiſch aus dem Rauche zu holen, rief auch ihrem ſich zitternd an der Leiter haltenden Manne zu: „Kommen Sie nur mit den Schinken und Würſten herunter!“ Da kam der kurze Profeſſor in Zipfelkappe und Schlafrock auch langſam hernieder, indem er die Schinken und Würſte (gleichſam als Fürſprecher für ſich) vor ſich vorausgeworfen hatte. Die komiſche Geſtalt des Herabſteigenden machte das luſtige franzöſiſche Blut laut auflachen, ſie hoben ihn auf ihre Arme, trugen ihn ins offenſtehende Zimmer und ſetzten ihn unter Umarmungen und Verbeugungen in ſeinen Armſeſſel, den ſie dann mit ihm an den Tiſch trugen, und ihm ſowie der freundlich am Arme des Offiziers herbeigekommenen Ehehälfte zu verſtehen gaben, daß ſie gute Freunde ſeien und nichts mehr begehrten als nur Wein zu den Würſten. Frau Thereſe brachte aber nun nicht nur dieſen, ſondern ſie fiſchte auch den Speiſekammerſchlüſſel wieder aus der Waſſerkufe, ließ ein Feuer auf dem Herde anzünden und bereitete in Eile die Schinken und Würſte und anderes den Gäſten zum fetten Mahle. Die Profeſſorin ſpendete auch ſonſt immer gern mit reichen Händen zum Jammer ihres Ehegemahls, und ſie beklagte nie den Verluſt aus Kamin und Speiſekammer, ſondern nur den Verluſt der Reinheit ihrer Stubenböden oder ihres Tiſchweißzeuges, was auch jetzt allein ihr ſehr ſchmerzlich war.

Die Franzoſen in der Oberamtei.

Weniger Störung verurſachten die Franzoſen in der Prälatur. Es ſtiegen bei 24 Chaſſeurs vor derſelben ab, ſprangen die Treppen hinauf, kamen aber ebenſobald wieder wie von einem Schreckbilde verſcheucht zurück.

Die Frau Prälatin mit dem Eulenkopfe hatte ſie auf der Treppe empfangen, da ſuchten ſie ſchnell wieder das Freie; nur wenige blieben, und der größte Teil wandte ſich nach der der Prälatur gegenüberſtehenden Oberamtei, wo aus den Erkern junge Mädchen ſchauten, die großen Kellertüren ihnen reichlichen Wein und der rauchende Schornſtein ihnen Speiſe zu verkünden ſchienen.

Hier waren auch ſchon in Küche und Keller alle Hände in Tätigkeit. Meine ängſtliche Mutter war bereit, alles zu geben, nachdem ſie aber doch vieles verſteckt hatte, was ihre Angſt und Bereitwilligkeit zu geben nur wieder vermehrte. Wir hatten ſogar von einem Straßburger adeligen Gutsbeſitzer, einem Herrn von Türkheim, Kiſten voll reicher Effekten, die er über den Rhein zu uns rettete, im untern Stocke des Hauſes in Verwahrung.

Doch man ſah bald, daß es hier auf kein Plündern abgeſehen war, und meine lebhafte Schweſter Ludovike, nachdem ſie ſich in Herbeiſchaffung von Speiſe und Trank erſchöpft hatte, kam auf den Einfall: es wäre ganz ſchön und würde dem Bruder in Paris ſicher wohlgefallen, ja! könnte ihm dort von Nutzen ſein, würde die Mutter einen Ballen roten wollenen Zeuges, den ſie zu Seſſelüberzügen beſtimmt, den guten Franzoſen zu Kappen austeilen, das würde ſie ſo erfreuen, daß ſie gewiß nach dem Verſteckten nicht fragen würden.

Die beängſtigte Mutter willigte ein. Schnell ward das gute Stück roten Wollenzeuges zu Kappen verſchnitten, am Ende des Mahles an die trunkenen Gäſte, die voll Jubel waren, ausgeteilt, während ſchon unten der Trompeter zum Abmarſch blies.

Flugs waren ſie alle verſammelt und wieder zu Pferde und verließen mit ihren anderen Kameraden in ſchnellem Galopp das Kloſter zur großen Beruhigung meiner Mutter und des Profeſſors Maier, aber zu meinem Leide; denn dieſe neue Erſcheinung hatte mich in der Seele erfreut.

Die Sauvegarde.

Meine und meines Vaters Geſinnungen gegen die Franzoſen. — Mein Bruder Karl.

Mein Vater kam am andern Tage mit einer Sauvegarde, mehreren Chaſſeurs, und den beſten Verſprechungen vom General Deſſaix, daß das Kloſter geſchont und geſchützt werde, aus dem franzöſiſchen Hauptquartiere zurück.

Ich hatte damals, obgleich ſchon zehn Jahre alt, für Politik noch gar keinen Verſtand. Und geſchah es, daß ich den Franzoſen mehr anhing als den Öſterreichern, ſo kam dies nur daher, weil mein Bruder Georg in und für Frankreich lebte; auch waren die Franzoſen mir wieder etwas Neues. Die Öſterreicher in den immer weißen Röcken waren mir nach und nach langweilig geworden.

Es kamen mir die Franzoſen in ihrem gebrochenen Deutſch, mit dem ſie ſich bemühten, ſich mir zu verſtändigen, während ich ihnen nachhelfen durfte, auch kindlicher und zutulicher vor; es machte mich bald vertraut mit ihnen.

Um ihr politiſches Wollen kümmerte ich mich nicht. So kam es, daß die Chaſſeurs, die mehrere Wochen lang in der Oberamtei und ſonſt im Kloſter als Sauvegarde einquartiert blieben, mir zu großer Freude und Zeitverſäumnis wurden und ich nur mit Tränen von ihnen ſchied.

Ich habe von einem derſelben noch jahrelang geträumt.

Es war ein junger Mann von etlich und zwanzig Jahren mit langem, ſchwarzem Knebelbart, bleichem Ausſehen, kohlſchwarzen, feurigen Augen, ſchwarzen Haaren, immer lebendig, voll Feuer und dennoch voll Sanftmut und mitſpielend wie ein Kind. Auf welchem Schlachtfelde bleichen wohl ſeine Gebeine?

Mein Vater zeigte ſich zwar gegen jeden einzelnen Franzoſen immer ernſt, aber gefällig, nie mißlauniſch, gehäſſig; ihre Lebendigkeit gefiel ihm, aber die Nation und ihr politiſches Treiben war ihm ein Greuel, wie der Aufenthalt ſeines Sohnes Georg unter ihnen. Ich beſitze noch das Fragment eines Briefes, den er in dieſer Zeit an ihn nach Paris ſchrieb, in dem es heißt: „Die Franzoſen ſind nun aus hieſiger Gegend entfernt. Heute die ganze Nacht durch hat es ihnen gegolten, man hörte hier den Kanonendonner. Die Neckarſchanze bei Mannheim iſt ſchon in den Händen der Deutſchen. Clerfait iſt bei Oppenheim über den Rhein und ſchon bis Alzei vorgedrungen, wobei die Franzoſen ein Merkliches einbüßten.

Überhaupt: Friede! Friede iſt das Beſte! Die franzöſiſche Republik iſt gar zu ſehr auf Blut gebaut, und dieſer Fluß von Blut wird noch ſo ſtark, daß all die Freiheit in ihm ertrinkt. Es wird am Ende euch all dies ſelbſt wie ein böſer Traum werden, den ihr träumtet. Mein Sohn! bewahre doch in dieſem Lande der Chimären Dein deutſches Blut!“

In einem andern väterlichen Schreiben an ihn heißt es: „Deine Vaterſtadt Ludwigsburg kann nicht von der geprieſenen Tapferkeit Deiner franzöſiſchen Freunde zeugen, wohl aber von deutſcher. Eine Handvoll ſächſiſcher Jäger und leichter Reiter überfielen die Franzoſen in Ludwigsburg (1796), der franzöſiſche General Frimont verſteckte ſich in unſeren ehemaligen Schweineſtall (in der Oberamtei). Ein ſächſiſcher Schütze nahm in der Kanne einen ganzen Tiſch voll Franzoſen gefangen, indem er die Büchſe am Backen in das Zimmer trat und ihnen zurief: Ihr ſeid alle Priſonniers! In der Roſe erwiſchte ein Dragoner einen Kriegskommiſſar mit einer Kaſſe von 30000 Frank.“

Die entgegengeſetzte Richtung ſeines Sohnes Karl gereichte auf der andern Seite aber zu jener Zeit meinem Vater zu großer Freude. Dieſer ſetzte in der herzoglichen Artillerie, in der er als Unterleutnant ſtand, ſeine militäriſche Ausbildung tätig fort. Als die franzöſiſchen Truppen am 24. Junius 1796 über den Rhein zogen, marſchierte er zum erſtenmal gegen den Feind. Die auf den befeſtigten Punkten des Kniebis und zu Freudenſtadt verteilten Geſchütze gerieten, da ſie keine eigene Beſpannung hatten, in große Gefahr, genommen zu werden. General St. Cyr nahm am 2. Julius die Schanze auf dem Kniebis, worauf ein eiliger Rückzug der Reichstruppen erfolgte. Den mutvoll getroffenen, raſchen und zweckmäßigen Veranſtaltungen des jungen Leutnants war es zu verdanken, daß jene Geſchütze ſamt Munitionswagen dem Vaterlande gerettet wurden.

Mein Erkranken.

Mein Vater war im Begriffe, mich in eine größere Stadt zur Erziehung zu geben, da er mich nach Knittlingen nicht wieder zurückzubringen wünſchte: denn der wunderſame Präzeptor Braun daſelbſt vertiefte ſich immer mehr in die Erklärung der Offenbarung Johannis, wodurch deſſen pſychiſcher Zuſtand meinem Vater immer verdächtiger wurde, als eine Krankheit meinen Körper befiel, die mit großer Hartnäckigkeit faſt ein Jahr andauerte. Mein Wachstum ging äußerſt ſchnell vor ſich, und wahrſcheinlich als Entwickelungskrankheit trat eine außerordentliche Reizbarkeit der Nerven meines Magens ein, ſo daß ich alles, was ich aß und trank, oft ſogleich, oft nach einer Stunde wieder erbrechen mußte.

Es wurden viele Ärzte gebraucht, deren Kunſt an dieſem hartnäckigen Übel ſcheiterte. Es iſt mir noch unbegreiflich, daß ich nicht den oft ganz unſinnigen Mitteln dieſer Heilkünſtler erlag, und vielleicht geſchah es nur daher, daß ihre Mixturen, Pulver, Latwergen und Pillen von meinem Magen ohne allen Reſpekt ſogleich wieder weggeworfen wurden und ſie nicht durch längeres Verweilen in ihm ihre Wunder verrichten konnten.

Einer dieſer Äskulape machte die Verordnung, man ſolle mich, ſolange es nur möglich ſei, gar nichts mehr von Speiſe durch den Mund nehmen laſſen, ſondern mir täglich nur Gerſtenſchleim durch ein Klisma, ſtatt der Speiſe beibringen.

Es waren lamentable Tage dieſes Verſuches, in welchen ich, wenn ſich die andern zu Tiſche ſetzten, zur Entſchädigung und um das Eſſen zu vergeſſen, mit dem Matthias auf einen Spazierritt geſchickt wurde. Die Marter war um ſo größer, da ich beſtändigen Hunger hatte, ſo daß ich im Reiten oft heimlich Laub von den Bäumen ſtreifte und aß. Ich weiß nicht, wie viele Tage lang man dieſe Kur an mir verſuchte, aber ich wurde dadurch natürlich faſt zum Hungertode gebracht, konnte auf dem Rappen mich nicht mehr halten und verfiel in Ohnmachten und Krämpfe, in denen jener Äskulap der erſte war, der nach Suppe und weichen Eiern ſprang und ſie mir auf dem alten naturgemäßen Wege beibrachte.

Aufenthalt in Brackenheim.

Beſonders geſchickt zur Heilung meines Leidens hielt man einen damals zu Brackenheim, fünf Stunden von Maulbronn, wohnenden Arzt, und da ſich daſelbſt gerade auch ein ſehr tüchtiger Lehrer der alten Sprachen befand und der Dekan des Orts, Uhland (Oheim des Dichters), der Neffe meines Vaters war, ſo brachte man mich auf mehrere Monate dahin.

Bei all dieſem körperlichen Jammer hatte ich meine Elaſtizität und Munterkeit beibehalten, denn mein Leiden war nie derart, ſo bleich und mager es mich auch machte, daß ich zu Bett liegen mußte. Es war in mir kein fieberhafter Zuſtand, der mich verzehrte, es war nur der zu wenige Nahrungsſtoff, der in mir haften blieb, was mich bleich und mager machte.

Der Frühling war da, ich hatte meine Blumenbeete aufs beſte angeſäet und bepflanzt, als ich nach Brackenheim abgeſchickt wurde. Die abermalige Trennung fiel ſchwer, aber der Aufenthalt im Hauſe des Dekan Uhland ward mir durch freundliche Behandlung und den Umgang mit dem Sohne, der mit mir in faſt gleichem Alter ſtand, erleichtert. Er hieß Ernſt und paarte mit äußerem Ernſte und Trockenheit ein ſehr gemütliches und joviales inneres Weſen. Wir fanden uns ſpäter zu Tübingen auf der Univerſität wieder, wo wir miteinander im ſogenannten Neuenbau wohnten. Er war der redlichſte, offenſte, treueſte Menſch der Welt. Zum Jammer aller, die ihn kannten, ſtarb er ſchon im frühen Mannesalter als geſchätzter Menſch und Arzt in meiner Geburtsſtadt Ludwigsburg.

Die Fortſchritte in meiner Geſundheit durch die Mittel des Brackenheimer Äskulaps waren nur ſcheinbar oder nichts, das Übel blieb wie es war; beſſere Fortſchritte machte ich aber hier in Erlernung der alten Sprachen, denn dieſer Lehrer gehörte unter die beſten jungen Schulmänner der damaligen Zeit. Er paarte Strenge mit Wohlwollen. Er war oftmals unſer Führer auf den Spaziergängen und beim Bade in den friſchen Wellen der Zaber, das mir meiner Geſundheit wegen vorgeſchrieben war. Eine Ohrfeige, die ich einmal von ihm erhielt, bleibt mir noch jetzt ſchmerzlich im Gedächtnis. Es geſchah mir damals faſt wie dem Knaben, der: „Vox populi, vox Dei“ mit den Worten: „Die Stimme der Pappel, die Stimme Gottes“ überſetzte, und dieſer hatte doch gewiß recht.

Der St. Michaelsberg.

Die Gegend von Brackenheim bot viele romantiſche Punkte zu Spaziergängen und Wanderungen dar, und oft machten wir zum Ziel derſelben den Michaelsberg mit ſeiner alten dem Erzengel Michael geweihten Kirche und ſeinem Kapuzinerhoſpize. Die Ausſicht auf dieſem Berge erſtreckt ſich beſonders gegen die Gaue des Neckars und die lange Reihe der Schwäbiſchen Alb.

Hier erblickt man eine Menge von Städten, Dörfern und Burgen; aber noch mehr als dieſe Fernſicht erfreuten mich immer die zwei alten langbärtigen Kapuziner in ihren kleinen, mit Blumen und Bildern geſchmückten Zellen oder in ihrem Kloſtergärtchen, wo ſie die ſchönſten Blumen anpflanzten, die mir ein Heimweh nach meinen im Kloſter Maulbronn zurückgelaſſenen Blumen erregten. Das Innere der Kirche zeugte von hohem Alter: denn es fanden ſich mehrere Säulen in ihr, deren Kapitäle römiſchen Urſprung verrieten; ja, ſie ſoll ein Tempel der Luna geweſen ſein; denn man will in ihrer Nähe früher einen Mondaltar gefunden haben.

Die Kapuziner aber waren luſtige Brüder, wozu ihnen der rebenreiche Berg wohl Veranlaſſung gab, auch die vielen frohen Geſellſchaften, die von nah und fern bei ſchöner Frühlingszeit ſtatt der ehemaligen frommen Wallfahrten auf dieſen Berg wanderten und auf ſeiner Höhe ſich mit Spielen und Tanzen, Eſſen und Trinken beluſtigten. Die Kapuziner mit den grauen Bärten und braunen Kutten machten da oft wacker mit, ſo daß der Hirtenknabe im Tale wohl füglich hinaufſingen konnte:

„Dort oben auf dem Hügel,
Wo die Nachtigall ſingt,
Da tanzt der Einſiedel,
Daß die Kutt' in d' Höh' ſpringt."

Man ſagt, auf dieſem Berge habe der heilige Bonifazius mit dem Teufel einen Zweikampf gehabt, in welchem ihm der Engel Michael zu Hilfe gekommen; dabei habe der Engel eine Feder aus ſeinem Flügel fallen laſſen, dieſer habe der Heilige dann eine Kirche hier geſtiftet und zu Ehren Michaels eingeweiht. Die Feder, die lange Zeit in der Kirche bewahrt wurde, ſoll zur Zeit der Reformation von da weggekommen ſein; man ſagte, es habe ſie ein alter Stadtſchreiber aus Stuttgart, der von der katholiſchen zur lutheriſchen Kirche übergegangen, heimlich an ſich gezogen. Vergebens baten die Mönche des Berges bei Herzog Ulrich um die Beſtrafung des Stadtſchreibers und Zurückgabe der heiligen Feder; ſie erhielten keine Genugtuung. Darob in Zorn entbrannt habe der Erzengel Michael die Strafe der Vielſchreiberei über Württemberg ausgeſchüttet.

In ſpätern Jahren, als Student, beſuchte ich einmal mit meinem Freunde, dem Dichter Ludwig Uhland, dieſen Berg.

Es waren ſchöne Herbſttage, und Uhland rief mich damals in einem Briefe mit folgenden Worten aus Stube und Haus: „Welch herrliches Herbſtwetter! Es iſt, als riefe der Gott des Jahres uns zu: kommt herbei, die ihr nicht genoſſen des Frühlings, des Sommers arkadiſche Freuden, denen umſonſt der Baum geblüht, die Roſe geduftet! Die Halle meiner Freuden ſoll euch nicht ganz verſchloſſen werden, bevor auch ihr euren Teil davongetragen. Noch einmal ſchlag ich auf meinen blauen Himmel! Noch einmal laß ich meine Sonne herrlich leuchten. Meine Trauben ſind reif, meine Weingärten geöffnet! Eilet herbei, die Zeit iſt koſtbar! Erſetzet, was ihr verſäumt! Die ihr im Mai nicht von Liebe geſprochen, ſprechet jetzt. Auch euer Liebchen rufe ich noch einmal in den Garten. Mädchen und Jünglinge! lebet und liebet!"

Wir hatten von Ludwigsburg an miteinander die Wallſahrt nach dem Michaelsberge angetreten. Als wir uns dem rebenbekränzten Berge nahten, tönten uns aus den offenen Toren der Kirche Geſang und Orgelklang entgegen. Wir traten in ſie in ſehr frommer, romantiſcher Stimmung ein. Da hörten wir einen der Mönche das Evangelium in deutſcher Sprache abſingen. Mehrmals kamen in dieſem Geſang die Worte vor: „Und als ſie aßen von den Früchten des Weinſtocks," allein der Mönch ſang, ſo oft dieſe Worte vorkamen, immer ſtatt „des Weinſtockes", „des Schweinſtockes". Dadurch wurden wir in aller romantiſchen Andacht geſtört und brachen endlich in ein konvulſiviſches Gelächter aus, das uns die Kirche eilends zu verlaſſen nötigte, um nicht die Andacht anderer zu ſtören.

Die romantiſchen Burgen von Stocksberg und Neipperg waren hier auch oft das Ziel unſerer Wanderungen.

Erſte kindliche Naturforſchung.

Der Lehrer hatte uns auch Unterricht in der Botanik erteilt und ſuchte auf ſolchen Wanderungen unſere Kenntniſſe zu erweitern; aber ich konnte lange ſolchen Namensbeſtimmungen und Einregiſtrierungen der Blüten und Kräuter keinen Geſchmack abgewinnen, und mir waren die Blumen, deren Namen ich nicht kannte, viel wunderbarer und lieber als ſolche, denen ich durch ihr Zergliedern und Zählen der Staubfäden einen Namen zu geben wußte, der mir ihr Weſen doch nicht bezeichnete. Ich gab den geſammelten Kräutern am liebſten Namen nach eigener Wahl, meiſtens nach mir bekannten Menſchen. Der kurze Profeſſor Maier, ſeine ſchneeweiße Thereſia, der komiſche Kutſcher Matthias, der ſteife Prälat Mieg und ſeine Gattin mit dem Eulenkopfe, der grimmige Präzeptor Braun mit ſeinen Söhnen und Töchtern uſw. fanden ſich in meiner botaniſchen Sammlung je nach ihren Charakteren als Pflanzen verzeichnet; und ſelbſt als Student in Kielmeiers Vorleſungen, ja ſogar im Examen, verwechſelte ich noch manche dieſer von mir geſchaffenen Benennungen der Pflanzen mit denen, die ihnen Linné ſchuf.

Käfer und Schmetterlinge fing ich nie zu toten Sammlungen; ſie waren mir nur ihrer Verwandlung wegen merkwürdig. Dieſe beobachtete ich genau, wodurch ſchon früh mir die Ahnung wurde, daß, wie zwiſchen der Raupe und dem Schmetterling noch ein Mittelzuſtand, der der Puppe liegt, dieſes auch bei den Menſchen nach dem Tode der Fall ſein werde. Aus dieſer Naturanſchauung ging hauptſächlich der ſpäter von mir verteidigte Glaube eines Mittelreichs hervor, eines Zuſtandes, in dem der Menſch ſich ſelbſt anheimgeſtellt, wie die Raupe die Flügel zum Schmetterling, die Flügel einer höheren Pſyche erſt entwickelt und zu ſolcher reif wird. — Aber auch das Unerbittliche (ich möchte ſagen die Grauſamkeit) der Natur lernte ich früh mit Trauer erkennen, als ich einen Käfer ſah, der zufällig auf den Rücken gefallen war und ſich nun nicht mehr auf die Beine bringen konnte und den in dieſer hilfloſen Lage noch am Leben Ameiſen aushöhlten. Der fiel mir als Arzt nachher oft bei armen, hart leidenden Menſchen ein.

Naturhiſtoriſche Schriften und Reiſebeſchreibungen wurden in den Stunden, die nicht für Erlernung der alten Sprachen beſtimmt waren, auch hier mit Luſt und Liebe geleſen, namentlich Bonnets, Bertuchs, Hallers Werke, ferner die Reiſebeſchreibungen von Campe und das Entzücken aller Kinder — ſein Robinſon. Das Vergnügen, das mir damals das erſte Leſen dieſes Buches machte, hat bis auf den heutigen Tag das Leſen eines andern Buches noch nicht überſtiegen. Neben dieſem Buche ſtanden Tauſend und eine Nacht, Muſäus', Volksmärchen und all die alten Volksbücher, Heymonskinder, Magelone, Siegfried uſw., die die Reutlinger Buchhändler auf den Jahrmarkt in das Städtchen ſandten.

Die Reiſe nach Heilbronn und der Wunderdoktor.

Mit meinen körperlichen Leiden blieb es, wie ich ſchon anführte, auch hier beinahe immer auf derſelben Stufe. Ich war ſehr abgemagert, bleich und hoch aufgeſchoſſen, jedoch noch immer in keinem fieberhaften Zuſtande nnd nicht geſchwächter, als früher. Nachdem man mich auch hier mit Arzeneien überhäuft, ſah man ein, daß auch der gerühmte Äskulap von Brackenheim für dieſes Leiden kein Kräutlein finde. Dagegen wurde damals viel von den Wunderkuren des ruſſiſchen Geheimrats Dr. Weickardt geſprochen, der ſich zu Heilbronn aufhielt, Leibarzt der Kaiſerin Katharina geweſen war und ſich durch ſeine Schriften als gewaltiger Brownianer bekannt gemacht hatte. Unter deſſen prüfende Augen ſollte ich nun geſtellt werden. Es kam zu dieſem Zweck meine gute Mutter nach Brackenheim und fuhr eines Morgens im väterlichen Gefährt mit den Rappen unter Leitung des Matthias mit mir nach Heilbronn ab.

Wir ſtiegen auf dem Marktplatze bei der Mutter des Fräuleins vom Oſterholz (der Frau von Stetinky, die hier getrennt von ihrem Manne lebte) ab. Es war bald Mittag als wir ankamen. Matthias holte mich ſogleich auf den freien Platz vor dem Rathauſe, denn es war bald zwölf Uhr, wo die Böcke an der künſtlichen Uhr des Rathauſes zwölfmal gegeneinanderſtoßen und der Engel poſaunt. Das war ein neuer Anblick, beſonders für Matthias, der, als die Böcke mit dem Schlag zwölf Uhr zu ſtoßen anfingen, ihre Bewegungen nachmachend, mit dem Kopfe vorwärts ſtoßend einen mächtigen Satz machte und einen vorübergehenden Herrn in einem roten Bordenrocke und einem Höcker dergeſtalt auf denſelben ſtieß, daß derſelbe unaufhaltbar unter einen dortſtehenden Güterwagen fiel. Der Herr erhob ſich zum Glücke unverletzt wieder und ſah ſich, einen Augenblick auf ſein ſpaniſches Rohr geſtützt, nach der Urſache ſeines

Falles um, aber Matthias hatte ſich noch ſchneller als der Herr erhoben, unter die auf dem Markte ſtehende Menge gemacht, und ich blieb, nach dem ſoeben poſaunenden Engel ſchauend, ſtehen, als bemerkte ich ſonſt nichts. Aber das bemerkten ich und Matthias, als wir nach Hauſe kehrten, zu unſerer großen Verlegenheit, daß der Herr in dem roten Rock nun gerade auch auf das Haus zulief, zu dem wir zurückkehrten, auf die Wohnung der Frau von Stetinky, dort anläutete und nun faſt zu gleicher Zeit mit uns die Treppe hinaufſtieg, während er immer an ſeinem ſtaubig gewordenen Rocke wiſchte. Ich wußte nicht, ſollte ich umkehren: denn ich befürchtete, er komme nur, uns ſeines Falles wegen zu verklagen; aber Matthias hatte Unverſchämtheit genug und rief dem Herrn zu: „Erlaubens! Sie ſind auf Ihrem Rücken ganz weiß wie ein Zuckerhut,“ und klopfte ihm dabei unter Dankſagung des Herrn den Höcker aus, auch reinigte er ihm noch vor dem Zimmer den beſtäubten Hut, während ich in dasſelbe mit großer Bangigkeit und Herzklopfen vorausgeeilt war. Der Herr trat ein und wurde von der Frau von Stetinky als der Herr Geheimrat Weickardt bekomplimentiert und ihm meine Mutter und ich als die Urſache vorgeſtellt, wegen der ſie ſich die Freiheit genommen, ihn zu ſich zu bitten, denn die Frau Regierungsrätin ſei von der Reiſe ſehr ermüdet und ihr Söhnlein, wie er ſehe, äußerſt angegriffen und erkrankt.

Ich ſtand in einer Ecke des Zimmers, mager und weißlichblau, wie eine Thermometerröhre, die man mit blauem Spiritus gefüllt hatte, und mußte nun auf den Ruf meiner Mutter: Chriſtian, wo biſt du? vor den auf dem Sofa Platz genommenen Geheimrat mich ſtellen. Es war eine kleine, ſtark ausgewachſene Figur mit hoher Friſur, blitzenden grauen Augen und ſehr beweglichen Geſichtsmuskeln. Meine Mutter hatte ihm einen ſchweren Pack Rezepte der von mir früher gebrauchten Ärzte überreicht, die er flüchtig durchging, während er bald in den Ruf: entſetzlich! bald in den: verkehrt! bald in den: lächerlich! bald in den: tödlich! ausbrach und endlich den Pack mit den Worten beiſeite legte: „Mich wundert nur, daß Ihr Herr Sohn noch lebt, ob er gleich in Wahrheit zum Geſpenſte herabgebracht worden zu ſein ſcheint!“ Ich erwiderte: ich habe dieſe Sachen in dem Pack alsbald wieder herausgebrochen, und ſo konnten ſie mich nicht töten! „Das war noch das beſte!“ verſetzte der Herr Geheimrat mit lautem Gelächter. „Nun, was ich Ihnen jetzt verordne,“ ſprach er weiter, „muß bei Ihnen bleiben.“ Ach! dachte ich, nur das nicht, ſonſt muß ich ſterben! — Das Männlein kam mir wie der geſtiefelte Kater vor, der mir aus dem alten Märchen bekannt war; es war mir plötzlich, als hätte ich an ihm, als er am Wagen umgefallen war, auch einen Schwanz hinten bemerkt. Es wurde mir ganz märchenhaft und wunderbar zumute, als er nun ſeine Finger ausſtreckte, die ziemlich große Nägel hatten, mir den Puls fühlte und dann die Augenlider mir mit denſelben auseinanderzog und mit ſeinen grauen blitzenden Augen tief in den Augenſtern hineinſah, während er das Kinn auf dem goldenen Knopfe ſeines ſpaniſchen Rohres aufgeſtützt hielt. Ich bekam Herzklopfen, es kam mir vom Bauche kalt bis in die Stirne herauf, die Leute, die um mich waren, ſah ich alle in Tiergeſtalt und fiel auf einmal bewußtlos zu Boden. „Das iſt die erklärteſte Aſthenie (hörte ich den Herrn Geheimrat ſagen, als ich von Kölniſchem Waſſer duftend wieder zu mir kam), und da werden Hopelpopel und Pfefferkörner die zweckmäßigſte Diät ſein!“ — Und ich werde ſie ſogleich wieder herausbrechen, daß ich nicht ſterbe, dachte ich bei mir.

Der Herr Geheimrat verſchrieb mir nun eine Mixtur zu ſtündlichem Gebrauch und eine Einreibung in den Magen, auch gab er eine lange diätetiſche Vorſchrift, in welcher Hopelpopel und Pfefferkörner eine Hauptrolle ſpielten.

Hopelpopel war ein Getränk von Tee, Eigelb und

Kirſchengeiſt, echt ruſſiſcher Art, wie wahrſcheinlich auch der Name Hopelpopel. Pfefferkörner ſollten nach jeder Speiſe geſchluckt werden, ſagte der Herr Geheimrat zu meiner Mutter. „Furchtbare Aſthenie durch zu ſchnelle Entwickelung iſt es, ſonſt nichts,“ ſprach er, „und da müſſen nur ſtärkende Mittel gereicht werden.“

Meine Mutter verſprach, ihm in allem Folge zu leiſten und ihm Nachricht von dem Erfolge ſeiner Mittel zu geben und ſich ſeinen ferneren Rat zu erbitten. Nach erhaltenem Honorar entfernte ſich der Herr Geheimrat ſehr freundlich, indem er mir ſtrenge Diät und Folgſamkeit empfahl und gewiſſe Geneſung verſprach. „Glauben Sie mir, liebe Freundin,“ ſagte die Frau von Stetinky zu meiner Mutter, „die Heilungen dieſes Mannes ſind ganz entſetzlich. Menſchen, die man begraben wollte, brachte er durch Hopelpopel wieder ins Leben, und ich bin verſichert, daß der liebe Chriſtian durch die Heilmittel dieſes erſtaunlichen Arztes in wenigen Wochen von ſeinem Übel befreit wird; aber ſogleich werde ich ihm den Hopelpopel bereiten.“ *)

Das amerikaniſche Nilpferd.

Statt des Mittageſſens mußte ich nun ein paar Taſſen Hopelpopel trinken, die ich ſogleich auch wieder von mir gab; doch blieb von dem geiſtigen Getränke noch ſo viel im Magen zurück, daß ich dadurch aufgeregt wurde und es nicht anders tat, als daß man mich abends mit Matthias auf den, eine halbe Stunde entfernten, ſogenannten Wartberg ſpazieren ließ.

---

*) Weickardt war zu Römershag im Fuldaiſchen im Jahre 1742 geboren. Er war ein geiſtreicher und aufgeklärter Mann, als Arzt aber zu einſeitiger Brownianer. Er hatte ſich nach der freien Reichsſtadt Heilbronn begeben und tat dort den Armen ſehr viel Gutes. Der Senat beleidigte ihn dadurch, daß er ihm als einem Fremden Einquartierung gab, und in Unmut verließ er nach einigen Jahren wieder dieſe Stadt.

Dem Matthias war es bei dieſem Gange hauptſächlich darum zu tun, den berühmten Jäger Naſt, der das Wirtſchaftsgebäude auf dieſem Berge bewohnte und den Wirt machte, kennen zu lernen. Naſt hatte einen Hirſch zum Reiten und zu andern Künſten abgerichtet, einen Haſen die Trommel zu ſchlagen und einen Eſel wahr zu ſagen gelehrt. Wir gingen zum ſogenannten Sülmertor hinaus. Da begegnete uns bald ein Bauer mit einem ſtattlichen Pferde an einem Frachtwägelchen, der die gleiche Straße fuhr. „Ei!“ ſchrie der Bauer, „daß wir uns hier begegnen, mein lieber Vetter Matthias!“ Matthias erkannte in ihm einen nahen Verwandten, einen Frachtbauer aus der Gegend von Öhringen, und freute ſich des Zuſammentreffens. Aber als er von dem Jäger Naſt und ſeinen Tieren auf dem Wartberg ſprach, und daß er dahingehe, dieſen kennen zu lernen, da umwölkte ſich des Vetters Stirn gewaltig und er brach in Schimpfreden gegen den armen Jäger aus. „Nun,“ ſagte er, „dies gute Pferd und noch etwas Geld dazu habe ich freilich durch ihn gewonnen, aber den Schlag, den mir der undankbare Geſelle mit der Fläche der Klinge ſeines Hirſchfängers über die Schulter verſetzte, und die Schimpfreden, die er mir gab, werde ich nie vergeſſen, und kommt ihr zu ihm, ſo ſagt es ihm nur, und ſagt nur aller Welt, daß das Tier, das er für ein amerikaniſches Nilpferd zu Frankfurt ausgegeben, nichts als ein alter haarloſer Karrengaul geweſen.“ Matthias ſprang vor Lachen hoch auf und ſagte: „Das wäre doch ganz poſſierlich, und könntet Ihr es beweiſen, wollte ich es aller Welt erzählen, auch Euch für die erhaltenen Schläge rächen.“ „Warum ſollte ich es nicht beweiſen können?“ ſagte der Bauer, „man frage nur den Scharfrichter zu Steinfurt bei Öhringen. Der Gaul hatte die Strengel[1]), ich ſchüttete ihm vieles ein, allein es half nichts, bis der Scharfrichter ihm einen ſtarken Trank von Savenbaumzweigen[1] gab; darauf verlor ſich die Strengel, allein mit derſelben verloren ſich alle ſeine Haare, das Tier wurde ganz und gar haarlos und glatt wie ein Stiefel, ſelbſt die Augenwimpern fielen ihm aus, und ſein Schwanz wurde wie ein Aal. Da war es vor einem Jahre im Frühling, als ich den Gaul an meinem Wägele dieſe Straße hinfuhr, daß mir dieſer Jäger Naſt begegnete und den Gaul anſah; da ſchwatzte er mir vor, wie viel ich gewinnen könnte, würd' ich mit dieſem Pferde unter ſeinem Schutze auf die Frankfurter Meſſe ziehen; denn da wollte er es dann mit ſeinen andern Tieren ums Geld ſehen laſſen, aber verſchweigen müſſe ich, daß es ein gewöhnlicher Gaul ſei; man müſſe es als eine ganz neue Tiergattung aus einem fremden Weltteile auspoſaunen, und dafür ſolle ich nur ihn ſorgen laſſen. Unter ſolchem Zureden verfolgte er mich bis in den Gaſthof zum Adler, wo ich meinen Gaul einſtellte, ſetzte ſich mit mir an den Wirtstiſch und trank mir weidlich zu. Noch war an demſelben Tiſche ſo ein junger Student von Heilbronn, der dem Naſt wohlwollte, der miſchte ſich auch in unſer Geſpräch und redete mir ſehr zu, doch mit dem Naſt und dem Gaule nach Frankfurt zu ziehen; auch gab er den Rat, das Tier dort für ein amerikaniſches Nilpferd auszugeben, dann werde es Schauluſtige genug finden, und krepiere es dort, werde es von den Herren Gelehrten in die Sammlung ausgeſtopfter ſeltener Tiere, die man dort habe, gewiß um ſchweres Geld erſtanden.

---

[1]) Katarrh der Atmungsorgane (beſ. der Naſe) beim Pferde.

Nach ſolchen Reden willigte ich ein, und nach ein paar Tagen waren wir in Frankfurt mit dem Gaul und den Tieren. Der Naſt ritt dort auf ſeinem Hirſche umher und verkündigte: daß er neben einem trommelſchlagenden Haſen und einem wahrſagenden Eſel auch ein lebendiges amerikaniſches Nilpferd beſitze, was der Zeit in Europa noch nicht geſehen worden ſei. Der Zulauf war ſehr groß, und Naſt ſagte mir den dritten Teil der Einnahme zu. Aber nach wenigen Tagen wurden wir uneins; Naſt ſchien meiner Perſon überdrüſſig zu werden, doch nicht des Nilpferdes, und als ich ſeinem wahrſagenden Eſel, der nach mir geſchlagen, einen Tritt verſetzte, ſo zog er ſeinen Hirſchfänger vom Leder und gab mir eine Fuchtel auf den Rücken, was mir zu grob war. Kurz, wir trennten uns, und ich verkaufte das Pferd ganz ehrlich als ein altes haarloſes Pferd an einen vornehmen Herrn, der mit Löwen und einem Elefanten reiſte, um ein gutes Stück Geld, doch unter dem Verſprechen, das Herkommen des Tieres wenigſtens ein Jahr lang zu verſchweigen.

---

[1] Juniperus sabina, hat ſtark bluttreibende Wirkung.

Nun iſt das Jahr vorüber, und ich kann es nicht länger verſchweigen, dem Naſt zum Poſſen, der mir die Fuchtel gab.“ „Man ſoll es erfahren, und dafür laßt mich ſorgen, lieber Vetter!“ verſetzte Matthias mit innerer Freude über den Spuk dieſer zweien. „Es ſind wohl viele Heilbronner da oben, da will ich es erzählen.“ Nun wünſchten ſich Matthias und ſein Vetter baldiges Wiederſehen. Der Fuhrmann fuhr die Straße nach Weinsberg hin, und wir lenkten links gegen den Wartberg ein.

Ein wunderlicher Tänzer.

Während wir den weinbekränzten Berg hinanſtiegen, begegneten uns viele ſchöngeputzte Damen und Herren, man ſagte uns, es ſei der Wochentag, an welchem auf dieſem Berge große Konverſation und Tanzbeluſtigung in dem weiten Saale des obenſtehenden Gebäudes ſtattfinde. Als wir in den Saal traten, fanden wir ihn auch von Tanzenden erfüllt. Auf einmal ſtand alles ſtill; eine hohe Mannesgeſtalt, den Leib nachläſſig und maleriſch nur mit einem Tuch umſchlungen und auch das Haupt zur Hälfte in ein Tuch gehüllt, war eingetreten. Dieſer Mann war ein Wahnſinniger, wie man mir in ſpäterer Zeit erklärte, man hieß ihn den „Salzburger“, auch den „Joſephle“. Über ſeinem Herkommen und Schickſale lag ein Schleier, und man wußte nur ſo viel aus ſeinen irren Reden, daß er einmal eine hohe Stelle zu Salzburg oder im Salzburgiſchen bekleidete, daß er dort widrige Schickſale erfahren, namentlich Freundestreubruch, unglückliche Liebe, und daß er geiſteszerrüttet nach Schwaben und in die Wälder des württembergiſchen Unterlandes geriet, in welchen er ſich nun in einem irren, halbwilden Zuſtande umhertrieb. Nachts und zur Winterzeit kam er in die Dörfer, wo er oftmals in den Backöfen, die vor den Ortſchaften ſtanden, übernachtete.

Hie und da ging er in ein Pfarrhaus, nahm aber nie Geldgeſchenke, ſondern notdürftig Nahrungsmittel an. Mit den Geiſtlichen ſprach er lateiniſch und griechiſch und ſpielte auf dem Klavier wunderliche Phantaſien. Sein Gang zeigte Grazie und Würde, ſo auch die Art, mit der er Haupt und Körper mit geſchenkten Tüchern umhüllte und auch oft ſich mit Blumen bekränzte. Wollte man ihn fragen über ſein Herkommen, ſeine Schickſale, ſo wurde er einſilbig oder ſprach in irren unverſtändlichen Reden. Ungezogene Knaben eines Dorfes, die ihn einmal verfolgten, hatten ihm ein Auge ausgeworfen, was er mit einem turbanartig um den Kopf gewundenen Tuche verdeckte.

Er ſuchte immer die tiefſte Waldnacht, aus der ihn nur Hunger oder auch Muſik, hörte er ſie aus der Ferne, locken konnten. Es war eine Zeit, wo die Polizei derlei Menſchen noch nicht auffing.

Es war auf dieſem Berge eine Warte, ein hoher Turm mit einem Knopfe aus Eiſenblech, in den man durch Treppen und ein Türchen eingehen konnte, und dieſer Knopf war ſo groß, daß, wie man ſagte, ſieben Schneider in ihm ungehindert arbeiten konnten. Sonſt hatte der Turm kein Gemach und keine Bewohner. Schon ſeit mehreren Nächten hatte der Wahnſinnige in dieſem Turmknopfe ſeine Schlafſtätte genommen. Die Muſik, die von dem Berge in den nahen Wald tönte, hatte ihn aus demſelben gelockt. Er war in den Saal getreten in dem beſchriebenen Aufzuge, den man ſchon an ihm gewohnt war. Alles hielt zu tanzen inne, er aber hatte ſich einem ſehr lieblich ſcheinenden Mädchen in blauem Kleide genähert, ſoll ſtill vor ſich hingeſagt haben: „Ja! ja! ein ſolches Kleid trug ſie!“ bot ihr den Arm zum Tanze, ſie ſträubte ſich nicht, man kannte ihn ſchon, da tanzte er mit ihr voll Grazie und Rhythmus, während die ganze Geſellſchaft das Paar umſtand, ein paarmal auf und nieder, führte ſie zur Mutter, von der er ſie genommen, Dank murmelnd und verſchwand dann wieder ſo unerwartet und ſchnell aus dem Saale, als er hereingekommen war.

Der Magnetiſeur Gmelin.

Mir als Knaben kam durch dieſes Mannes Aufzug mein Robinſon in den Sinn, und ich wäre ihm gern bis in den Wald nachgegangen, hätte mich nicht Matthias feſtgehalten und in ein Nebenzimmer des Saales geführt, wo ihm ein Herr, wie er ſagte, einen Schoppen eingeſchenkt, weil er ihm die Geſchichte vom Naſtiſchen Nilpferd erzählte und meine Krankheitsgeſchichte.

„Er kennt Ihren Herrn Vater,“ ſagte er „und verlangt Sie zu ſehen, es iſt ein ‚gemeiner‘ Herr, und Sie dürfen ſich nicht fürchten.“ Inzwiſchen war auch der Jäger Naſt herbeigekommen, der hier den Wirt machte. Er hatte der Geſellſchaft ein Buch gebracht, das aus lauter Zeugniſſen von hohen Herrſchaften beſtand, die die Künſte ſeiner Tiere mit Befriedigung geſehen hatten; auch fanden ſich in ihm die Tiere in Abbildungen. Er erzählte, wie er erſt kürzlich den Hirſch, der jetzt in der Brunſt ſei, wo ſich kein Menſch ihm zu nähern wagen dürfe, nur mit Blicken, als er gerade auf ihn mit ſeinen Geweihen wie raſend zurennen wollte, zum Stehen und Gehorſam gebracht, ſich auf ihn geſchwungen und ihn geritten habe, während der Haſe dazu einen Marſch getrommelt und „der Eſel,“ verſetzte der Bekannte meines Vaters (der mich zu ſich gerufen hatte), „die Trompete blies und das amerikaniſche Nilpferd! ha! ha! Herr Raſt!“ „Ach!“ fuhr ihm Raſt in die Rede, „ſchweigen Sie doch von dieſem Tiere; ich habe es ja nicht mehr, es war ja nie mein Eigentum,“ und damit entfernte er ſich mit dem Buche ſchnell aus dem Saal. Der Herr, der mich an der Hand hielt und ein Bekannter meines Vaters war, war der als Arzt und Magnetiſeur damals ſehr berühmte Hofrat Dr. Gmelin von Heilbronn. Er ſah mich immer ſehr mitleidsvoll und liebreich an, und ich faßte ein großes Vertrauen zu ihm; aber noch ſchien ihn Matthias' Erzählung vom Raſtiſchen Nilpferd ſehr zu beſchäftigen; Matthias mußte die Ausſage ſeines Vetters wiederholen und tat das auf eine ſehr poſſierliche Weiſe, daß alles in lautes Gelächter ausbrach.

„So geht es doch oft mit uns Gelehrten,“ verſetzte Gmelin; „Blumenbach hielt eine Vorleſung über dieſes Tier und erklärte es für keinen Betrug, ſondern für eine höchſt merkwürdige, bisher noch unbekannt geweſene Pferderaſſe; und erſt kürzlich las ich in einem Berliner Blatte, daß das Tier dort um einen bedeutenden Preis verkauft wurde und alle Naturforſcher ſich die Köpfe zerbrachen, was ſie aus ihm machen ſollten und das ſeltſamſte Zeug darüber aushecken.“

Einer der Herren hatte den Raſt wieder herbeigerufen; da foppten ſie ihn alle gar gewaltig mit dem amerikaniſchen Nilpferd. Er leugnete aber die Sache nicht, ſondern erzählte ſie ganz gemütlich faſt ganz ſo, wie der Bauer und Matthias ſie erzählt hatten. „Nun ja,“ ſagte er zu Gmelin, „ich foppte damit nur etwas die Herren Gelehrten, und nun mögen ſie mich auch foppen, ſie foppen ſich ſelbſt damit; wie manchen foppten die Herrn Ärzte ſchon mit Mitteln, die ſie für Heilmittel ausgaben und die es nicht waren!" „Ja, ja," verſetzte Gmelin, „da ſage ich nichts dagegen!" Bei dieſen Worten ſah er mich inniger an und ſagte dann leiſe zu mir: „Ja, liebes Kind, auch du wurdeſt von Ärzten ſchon ſehr gefoppt! Komm mit mir einmal, ich ſchütte dir keine Arznei ein." Er führte mich nun eine Treppe empor in ein kleines Zimmerchen von Raſt, das an den Wänden mit vielen ausgeſtopften Vögeln verziert war, hieß mich auf einen Stuhl ſetzen, ſah mir mit ſeinen ſchwarzen Augen feſt ins Auge und fing mich mit ſeinen ausgereckten Händen vom Kopf bis in die Magengegend zu beſtreichen an; er behauchte mir auch mehrmals die Herzgrube. Ich wurde ganz ſchläfrig und wußte endlich nichts mehr von mir. Ich mag lange ſchlafend geſeſſen ſein, als ich erwachte und den Matthias vor mir ſah; der Herr aber war nicht mehr da. und ich ſah ihn in meinem Leben nicht mehr. Auch Matthias wußte nicht, was der Herr eigentlich mit mir getan; er hatte ihm nur im Weggehen geſagt, er hoffe, daß es ſich mit meinem Leiden beſſern werde, nur ſolle man mir keine Arzneien mehr geben. Dies erzählte mir Matthias, und ich merkte es mir gar wohl für die Zukunft.

In ſpäteren Jahren begriff ich, daß mich der Herr magnetiſiert hatte. Raſt war ſo gutmütig, daß er dem Matthias die Erzählung vom amerikaniſchen Nilpferde wohl verzieh, oder hatte er vielleicht nicht gehört, daß ſolcher ſie gemacht; denn er nahm uns noch ſo freundlich zu ſeinen Tieren mit, nur den Hirſch, der gerade in der Brunſt war, bekamen wir nicht zu ſehen; dagegen trommelte uns der Haſe und ſchoß eine Kanone los, der Eſel kratzte auf Matthias' Frage: „Wie lange lebe ich noch?" nur einmal mit dem Fuße, was dem Matthias ein Jahr lang große Unruhe machte. War dies eine gefliſſentliche Veranſtaltung Raſts oder witterte der Eſel in Matthias einen Verwandten jenes Frachtbauern, der in Frankfurt ſeinen Rücken bleute, und wollte er durch die Prophezeiung, daß Matthias nur noch ein Jahr lebte, an ihm Rache nehmen? Wir müſſen es unentſchieden laſſen.

Das Roſengärtchen am Kirchhofe.

Auf dem Rückwege mußten wir ziemlich eilen, denn es zog ein ſtarkes Gewitter am Himmel auf. Matthias ſchleppte mich durch enge Gängchen zwiſchen zwei Kirchhöfen hindurch, aus deren einem ein hohes Kreuz von Stein ragte, an das vom Sturme hin und her getriebene Trauerweiden ſchlugen. In ſeiner Nähe außer der Mauer ſetzte ich mich ſchlaftrunken auf einen Stein. Matthias fürchtete ſich vor Gewittern und ſagte im Scherze, er wolle mich da ſitzen laſſen; das brachte mich wieder auf die Beine. Wir waren an einem Gartentore vorübergegangen, über dasſelbe war eine Roſe, der die Blätter abfielen, eingegraben, und unten waren in lateiniſcher Sprache die Worte eingehauen: „Schaue mich an und denke dein!“ In ſpäteren Zeiten wurden dieſe Kirchhöfe vereinigt, und es verſchwanden die Gängchen zwiſchen ihnen. Dagegen ſah man an ihrem Ende ein gar liebes Gärtchen, das ein Blumenfreund angelegt und vorzüglich mit Roſen aller Art bepflanzt hatte. Der Flieder an der Kirchhofmauer und die Roſen des Gärtchens an ihr bogen ihre Häupter zueinander. Mitten im Gärtchen aber, verſenkt unter den Roſen, war ein Bauer, in dem immer eine Amſel die Melodie ſang: „Pflücket die Roſen, eh’ ſie verblühn!“ — Ich hörte manchmal, wie die Melodie dieſes Vogels ſich mit dem Trauergeſange über der Mauer vermiſchte.

Unter Blitzen, Donnerſchlägen und ſtrömendem Regen kehrten wir wieder zu den Frauen zurück.

Die magnetiſchen Träume und die allmähliche Geneſung.

Die Frauen hatten nichts eiligeres zu tun, als mich auskleiden und ins Bett bringen zu laſſen, wo man mir, noch ehe man mich allein ließ, ein paar Taſſen Hopelpopel anzwang. Mein Bett ſtand nächſt einem Fenſter, das zu der ſchönen alten Kirche am Markte und ihrem künſtlich erbauten, vielfach durchbrochenen Turme, auf deſſen Spitze ein Reiterbild ſtand, ſah. Der Sturm hauſete beſonders von dieſem Turme her in den ſonderbarſten, ſchauerlichſten Tönen; denn an verſchiedenen Seiten des Turmes waren Schalllöcher angebracht, die, wenn der Sturm in ſie blies, ſchauerliche Töne ſtoßweiſe über die ganze Stadt verbreiteten. Von Blitzen erleuchtet ſtanden Turm und Kirche bald in Feuer, wie auf Goldgrund mit ihren ſchwarzen Umriſſen; bald verſchwanden ſie wieder in die finſterſte Nacht. Als aber die Wolken ſich entleert hatten, trat der Mond an den reinen Himmel, und Kirche und Turm ſtanden in einer Schönheit vor mir, wie ich Gebäude derart noch nie ſah. Lange verweilte mein Blick auf ihr und ſpielte meine Phantaſie mit den ſchönen Umriſſen des Turmes, mit ſeinen Steingebilden, grotesken Köpfen von Tieren und Menſchenfratzen, die als Köpfe von Rinnen aus ihm ragten, und mit ſeiner künſtlich durchbrochenen Wendeltreppe, die ſich um ihn faſt bis zu ſeiner Spitze mit dem auf ihm ſtehenden Ritterbilde ſchlang. Die vom Monde erhellten Kirchenfenſter malte ich mir in Gedanken ſelbſt mit den bunteſten Bildern aus. Nach und nach gingen aber alle dieſe Bilder mit mir in Schlummer und Traum über. (Und nun ſei mir erlaubt, hier das erſtemal in dieſen Blättern Dichtung mit Wahrheit zu verbinden und den Traum, den ich da von dem auf dem Turme ſtehenden altdeutſchen Bilde, von meinem Bruder Georg und von den Bildern auf den Fenſtern der Kirche hatte, und der mir in völliger Klarheit nicht mehr erinnerlich iſt, ſo wieder zu träumen.)

Mir träumte: Ich ſtand an der vor mir liegenden Kirche. Es war Mondſchein, alles ſtumm und tot. Ich ſah an dem Turm empor; da ſah ich, wie das Steinbild, das auf ſeiner Spitze ſteht, ſich bewegte, ja wie es endlich einen Fuß über den Turm hinausſtreckte, wie einſt Kaiſer Maximilian auf dem Kranze des Ulmer Münſters. Aber noch mehr erſtaunte ich, als das Steinbild die durchbrochen daliegende Wendeltreppe des Turmes ſichtbar und hörbar hinabſtieg, immer näher nach unten kam, bis ich endlich ſeinen Gang durch die Kirche hörte. Die Türe der Kirche öffnete ſich, und da ſtand das Bild vor mir, war aber kein Steinbild mehr, nicht mehr der Ritter (ich hielt dieſes Bild für den Ritter St. Georg), dieſen ſah ich wieder oben ſtehen, ſondern es ſtand mein Bruder Georg vor mir, der noch lebte und ſagte: „Siehe da auf die Uhr, die Böcke ſtoßen ſich zwölfmal, der Hahn kräht und der Engel poſaunet, da war meine Zeit um."

(Mein Bruder Georg ſtarb im Jahre 1812. Der Traum, der mir ihn auf der Spitze des Turmes in der Geſtalt jenes Steinbildes, das den Fuß noch über den Turm hinausſtreckte, figurierte, wollte wohl mit ſein Leben andeuten, in dem er ſo oft Wagniſſe begann und auf ſchwindelnder Höhe über Abgründen ſtand.)

Der Traum ging aber noch weiter. Ich trat in die Kirche; ſie war hell vom Monde beleuchtet, und beſonders brannten die Glasgemälde ihrer Fenſter in nie geſehener Farbenpracht. Die Bilder in den Gemälden, die ich auf ihnen erblickte, waren aber völlig lebend und bewegten ſich. Wie Bilder einer Laterna magica kamen ſie, je nachdem der Mond ſchien, mir völlig nahe und traten dann in Lebensgröße wie von den Fenſtern heraus in die Kirche, bald ſchwebten ſie wieder zurück und wurden klein, doch je kleiner, je heller, lebendiger und beweglicher. Es waren aber dieſe Bilder keine Bilder von Heiligen, ſondern von Menſchen, die ich noch nie geſehen hatte, die aber in ſpäteren Jahren meines Lebens und beſonders in dieſer Stadt mir vorkamen und tief in mein Leben eingriffen, was ich freilich jetzt noch nicht ahnte und nicht zu deuten wußte, was mir aber ſpäter in völliger Klarheit vor Augen trat. Oft gruppierten ſich dieſe Bilder, und ich erblickte mich immer ſelbſt unter ihnen, zu Darſtellungen, die immer wieder wechſelten, und ſpäter erkannte ich, daß dieſe Szenen aus meinem damals noch kommenden Leben geweſen.

Auf all den Fenſtern und in all den Darſtellungen erblickte ich unter andern Frauen- und Männergeſtalten immer eine Geſtalt wieder, und dieſe leuchtete mir aus allen klar heraus, und ſchien ſie mir zu verſchwinden, wandelte mich eine Angſt an, und ich ſuchte ſie, bis ich ſie wiederſah. Nachher erkannte ich in der treuen Gefährtin meines Lebens dieſe damals auf dieſem Kirchenfenſter im Traume geſehene Geſtalt wieder. — Nach und nach verwandelten ſich in dieſem Traume Bilder, Kirche und Turm zu andern Geſtalten, ich ſah meinen Matthias und den bucklichten Geheimrat im roten Bordenrocke miteinander auf dem Hirſche des Jägers Maſt auf dem Marktplatze reiten und ihnen den Profeſſor Maier auf dem amerikaniſchen Nilpferde nachjagen. Sie jagten immer in einem Kreiſe umher, wie von einem Wirbelwinde getrieben, der ſie auch endlich, ſie immer herumwirbelnd, hoch in die Lüfte hob, bis ſie unter Wolken verſchwanden und ich mit einem Erbrechen des aufgedrungenen Hopelpopels erwachte.

Soweit Dichtung mit Wahrheit — aber reine Wahrheit iſt, daß ich von dieſer Zeit an durch mein ganzes Leben vorausſagende Träume behielt, die mir zu einer wahren Qual im Leben wurden, eine Qual, die ich keinem wünſche und die mich gleichſam praktiſch kennen lehrte, welch ein Unglück es für den Menſchen wäre, hätte ihm Gottes weiſe Hand die Zukunft nicht verſchloſſen. Dieſe vorausſagenden

Träume finden bei mir gegen Morgen ſtatt, beſonders wenn eine ſchlafloſe Nacht mich erſt gegen Morgen ruhen und in Schlaf ſinken läßt. Sie kamen immer unter Bildern und ſymboliſch vor. Erſcheinen von Licht bedeutet kommende Freude (ach! es erſcheint mir ſolches in meinem Alter immer ſeltener!).

Nachdem mich dieſe Lichtträume lange als frohe Vorbedeutung durchs Leben begleitet, träumte mir einmal (es war im vorgeſchrittenen Alter), ich ſehe an den vier Ecken meines Hauſes eine leuchtende Glut, die aber einer mit einem Zweiſpitz herauszuhauen trachtete. Ich konnte mir wachend den Traum nicht ſogleich deuten, hoffte noch auf eine kommende Freude, aber ſpäter erkannte ich, daß mir durch dieſen Traum ſymboliſch angedeutet wurde, es ſolle fortan mit jenen Lichterſcheinungen (Freuden) aus ſein, ſie ſollen gleichſam aus meinem Hauſe herausgehauen werden: denn von dort an hatte ich keinen Traum von Licht mehr und kam auch keine wahre Freude .mehr in mich. Seit damals ſcheint mich auch meine Grundzahl verlaſſen zu haben, die Zahl Sieben, in der mir immer etwas Freudiges wurde, während ſie jetzt im Gegenteil immer nur Trauer bringt.

Zu den lichten Erſcheinungen, als Freude bedeutend, gehörte noch: daß mein verſtorbener Tochtermann Dr. Niethammer zu Heilbronn ſehr oft, wenn er wegen irgend eines Vorfalles in Kummer wachend im Bette lag, vor ſich einen Stern im Zimmer ſah, was ihm immer bedeutete, daß ihm bald wieder Freude werden würde, aber in ſeiner letzten faſt ein Jahr lang andauernden Krankheit, von der er nicht mehr genas, geſchah das nicht, er ſah nie den Stern mehr. Waſſer bedeutet bei mir Verdruß und Betrübnis; ſpringendes Waſſer keine Betrübnis, mehr Freude; Kot wüſte Händel; Schnee und Eis Krankheit; ſo auch Eſſen von Trauben, ſchwarzen Beeren, auch anderen Beeren, Krankheiten, letzteres beſonders Krankheiten von Kindern; Blut bedeutet Verdruß mit Verwandten; fliegen im Traume deutet auf Kummer, den man gerade hat. Merkwürdig iſt und nach einer Erklärung wartend, daß nicht nur ich, ſondern auch andere die Bemerkung machten: daß, wenn ſie von einem Zimmer träumen, welches das ihre ſein ſollte, es nie dasſelbe war, es immer ganz anders geſtaltet und möbliert war.

Dieſe vorausſagenden Träume entſtehen völlig von der Herzgrube, den Solarnervengeflechten1) aus, und kommen beim Erwachen einem zur Erinnerung nur ſolange das völlig wach gewordene Gehirn noch nicht das Übergewicht über jenes erhielt. Will man erwacht mit dem Gehirn darüber nachdenken, ſo entſtehen oft in der Herzgrube (dem Solargeflechte) Schmerzen, und man muß mit dem Gehirn zu denken aufhören.

Da ich auf das Eintreffen ſolcher vorausſagenden Träume gewiß rechnen kann, ſo ſind ſie mir eine wahre Pein im Leben, beſonders da ihre Erfüllung oft erſt nach drei Tagen ſtattfindet, doch meiſtens am gleichen Tage des Erwachens aus ihnen.

Bei meinem damals ohnedies vorherrſchenden Gemütsleben hatte jene magnetiſche Manipulation, ſo kurz ſie auch war, ein magnetiſches Leben in mir erweckt, das mir von dort an jene vorausſagenden Träume und Ahnungen gab und in mir ſpäter ſelbſt eine Vorliebe für die Erſcheinungen des Nachtlebens der Natur, für Magnetismus und Pneumatologie ſchuf. Von da an ſchien auch wirklich eine Abnahme meines körperlichen Leidens ſich einzuſtellen. Ich wurde zwar ſehr geplagt, die Vorſchriften des Herrn Geheimrats Weickardt getreu zu befolgen; aber ich tat es nicht, nahm zwar deſſen Arzneien von meinen Eltern ein, aber brach ſie gefliſſentlich ſogleich wieder; denn ich hatte das innere Gefühl, daß ſie nur ſchaden würden. Darauf verſchonte man mich mit den-

---

1) Ein ſtrahlenförmiges Geflecht, gebildet von den Verzweigungen des nervus vagus und sympathicus.

ſelben und das Übel verſchwand nach und nach auch mit Aufhören des ſchnellen Wachstums.

Bis ins höhere Alter blieb mir aber die Eigenheit, daß in mir die der willkürlichen Bewegung ſonſt nicht unterworfenen Muskeln des Magens ganz meinem Willen ſich unterordneten, daß ich ohne vorausgegangenes Wehſein, nach meinem Willen, was in den Magen gekommen, wieder aus demſelben, wie aus einer Hand, werfen konnte. Auch die Bewegung der Regenbogenhaut meiner Augen (der Iris) blieb meinem Willen unterworfen, ich konnte ohne Einfluß des Lichts, bloß mit meinem Willen, das Sehloch meiner Augen erweitern oder verengen. Kanzler von Autenrieth und der alte Profeſſor Plouquet in Tübingen ſtellten mit mir darüber beſtätigende Verſuche an. Dem zuletzt gebrauchten Arzte blieb der Sieg und Ruhm über die vielen früher gebrauchten, und meine gute Mutter konnte jedem Kranken die Wunder des Hopelpopels und der Pfefferkörner des Herrn Geheimrats Weickardt nicht genug anpreiſen.

Zurückkunft nach Maulbronn.

Als wir in Maulbronn wieder angekommen waren, war mein erſtes, nach meinem Garten zu ſehen. Die Pflanzen, die ich, als ich Maulbronn im Frühjahr verließ, angeſäet und gepflanzt hatte, ſtanden nun im Herbſte in voller Blüte oder waren ſchon verblüht. Die Beete bunter Aſter, Nelken und Herbſtroſen waren jetzt meine innige Freude. Damals wußte man noch nichts von Georginen, Azaleen, Kamelien, Rhododendren uſw., man begnügte ſich mit Aſtern, Levkojen, Balſaminen, Nelken, Herbſtroſen, Reſeden, Veilchen, Lilien und Roſen, und dieſe Blüten meiner Jugend ſind mir auch noch die liebſten im Alter; ihr Geruch führt mich immer in jene Tage meiner Kindheit und beſonders, wo ich auch bin, immer wieder in meinen lieben Garten im Kloſter Maulbronn.

Mein Vater gab ſich mit meinem Unterricht auch ſelbſt viel in Liebe ab; ich blieb auch immer noch der Begleiter in ſeine Gärten, zu ſeinen Bäumen und Bienen, wo er mich das Inokulieren und Zweigen lehrte und mich zu andern kleinen Gartenarbeiten anhielt. Ich war auch hier wieder viel zerſtreut, aber nie untätig. Zur Nachtzeit, wenn er in ſeinem Altvaterſeſſel ſaß, nahm er mich oft zwiſchen ſeine Füße oder auf ſeinen Schoß und erzählte mir von fremden Ländern, ihren Menſchen, Tieren und Pflanzen, auch Geſchichten aus ſeiner Jugend, oder trat er mit mir vor das geöffnete Fenſter und erklärte mir den geſtirnten Himmel; auch von Meteoren und Mondſteinen ſprach er. Ich erinnere mich, daß er mir da einmal den Bericht eines Dorfſchulzen aus dem Oberamte Maulbronn aus früheren Zeiten vorlas, den er in ſeiner Regiſtratur gefunden, welcher von einem feurigen Drachen berichtete, der im Angeſicht der ganzen Gemeinde abends hoch durch den Himmel gefahren und aus ſeinem Rachen mit furchtbarem Knall feurige Steine geſpien habe. Offenbar war dies eine Exploſion von Meteorſteinen; mein Vater erklärte mir den Bericht auch auf dieſe Weiſe.

Mein weiterer Unterricht in Maulbronn wurde nun auch wieder wie früher durch den Profeſſor Maier und durch die älteren Studierenden fortgeſetzt, auch erteilte mir Profeſſor Hiller Unterricht in der Geſchichte, Geometrie uſw.; aber es wurde nicht mehr der Ernſt und die Strenge wie in Brackenheim eingehalten, auch hatte ich nicht mehr die Kameraden, denen ich nacheiferte, die ich dort hatte, und inſofern wäre es beſſer geweſen, man hätte mich dort gelaſſen Mir aber, der ich das nicht ſo ermaß, war natürlich der Aufenthalt im elterlichen Hauſe wieder ſehr erwünſcht; denn fern von meinen Eltern, Blumen und Tieren blieb mir, war ich auch noch ſo zerſtreut, doch immer ein Heimweh im Herzen.

Die künftigen Verwandten.

Bald als wir ankamen, wurde das Kloſter von Fremden erfüllt; denn es fand eine Einlieferung von neuen Alumnen ſtatt; ſie kamen aus dem Kloſter Denkendorf und wurden meiſtens von ihren Eltern und Pflegern begleitet, die in die Häuſer der Profeſſoren und Beamten nach eigner Wahl von dieſen einquartiert wurden. Meinem Vater fiel unter ihnen ein Mann auf, der ein beſonderes einnehmendes und redliches Ausſehen hatte und für den er ſogleich die größte Zuneigung fühlte; dieſen erwählte er ſich aus allen zum Gaſte. Der Sohn, den er mitgebracht hatte, fiel mir darum auf, weil ich meinte, ich hätte ihn ſchon oftmals geſehen. Er ſelbſt verſicherte mich, daß wir uns gewiß noch nie geſehen, aber ich ließ mir's nicht nehmen, dachte ihm immer nach, und auf einmal kam es mir, daß ich ihn in jener Traumnacht unter den Bildern auf den Fenſtern der Kirche zu Heilbronn mehr als einmal ſah, und zwar meiſtens in der Nähe jener Geſtalt, die mir ſo oft auf ihnen erſchien und nach der mir immer ein Heimweh auch ſelbſt unter meinen Blumen blieb. Jenen Mann aber, ſeinen Vater, den mein Vater ſo lieb gewonnen, erinnerte ich mich nie vorher je geſehen zu haben; auch in meinen ſpäteren Jahren ſah ich ihn nie wieder; aber er blieb mir mit ſeinem menſchenfreundlichen Geſichte, ſilberweißen Haaren und lieben Weſen farbig und tief ins Gedächtnis eingeprägt, ob ich ihn gleich damals als Kind nur kurz und oberflächlich ſah. Dieſer Mann war der Profeſſor Ehemann von Denkendorf, deſſen Tochter Friederike, als ich ſie zehn Jahre ſpäter zum erſtenmal erblickte, die treue Gefährtin meines Lebens, ſo wie dieſer ihr Bruder auch in viel ſpäteren Jahren mein inniger Freund und Teilnehmer an vielen Jahren meines Lebens wurde.

Sie war mit mir in gleichem Alter, und die erſten der Studenten, die von Denkendorf nach Maulbronn promoviert wurden und mir in Maulbronn Unterricht erteilten, hatten vorher auch ihr Unterricht in Denkendorf erteilt. Nur in dieſem Rapporte ſtanden wir, hörten aber nie voneinander und ſahen einander nie, als in jener ſpätern Zeit, wo wir uns auf ewig verbanden. Hätte mein Vater damals geahnt, welchen künftigen nahen Verwandten er ſich zum Gaſte auserwählt! Vielleicht aber war dieſe ſeine Wahl ſchon eine geheime Ahnung, die er nicht zu deuten wußte. Der Mann ſchied nach kurzem Aufenthalte auch ganz begeiſtert von meinem Vater. Sie ſahen einander nie wieder.

Der Bauer Rapp.

Es hatte ſich damals in Württemberg und beſonders zahlreich im Oberamte Maulbronn eine Sekte gebildet, deren Anhänger ſich Separatiſten nannten. Sie waren ihren Grundſätzen nach Spiritualiſten, Oppoſition gegen alle Kirche, mehrere ſogar Pantheiſten. Ihre politiſche Schwärmerei war nur Nebenſache. Ihr Anführer, namens Rapp, war aus dem Dorfe Iptingen, Oberamts Maulbronn, ein Mann noch von den beſten Jahren, mit einem kräftigen Körper, hellem Verſtand und feſtem, entſchloſſenem Charakter.

Obgleich mein Vater ſich ſeinen Beſtrebungen und der Verbreitung ſeiner Sekte als Beamter entgegenſtellen mußte, ſuchte er doch alle Gewalt und Strenge, war ſie ihm auch anempfohlen, gegen ihn und ſeine Brüder zu vermeiden.

Gegen ihre Grundſätze war es beſonders, einen förmlichen Eid zu ſchwören, denn ſie behaupteten: ein Manneswort müſſe ohnedies heilig ſein und dürfe nur in ja und nein beſtehen, und deswegen wollten ſie auch dem Herzoge keinen Huldigungseid leiſten. Es ſollte mit harten Strafen gegen ſie eingeſchritten werden, mein Vater aber machte zwiſchen ihnen und der Regierung den Vermittler, und um dieſe Zeit beſuchte Rapp unſer Haus, und ich erinnere mich gar wohl noch ſeiner und ſeines langen ſchwarzen

Bartes, mit dem der nachher ſo berühmt gewordene Bauer oftmals bei uns neben meinem Vater zu Tiſch ſaß.

Es iſt bekannt, daß er ſpäter nach dem Tode meines Vaters mit ſeinen Glaubensbrüdern nach Nordamerika zog und dort unter dem Namen „Harmonie" eine eigene Kolonie auf eine Miſchung von theokratiſch-patriarchaliſchen und kommuniſtiſchen Prinzipien gründete. Dieſe frühere Kolonie vertauſchte er ſpäter mit einer andern, die er „Economie" benannte, und wo er in ſehr hohem Alter am 7. Auguſt 1847 ſtarb. Es freut mich, daß mein Vater das Ungewöhnliche, das in dieſen Menſchen lag, auch in ſeinem erſten Keime nicht mißkannte.

Mein Bruder Georg mit Reinhardt in Maulbronn.

Mein Bruder Georg hatte inzwiſchen, wie ſchon weitläufig erwähnt wurde, den Sturm der Revolution in Paris mitgemacht, Wunden erhalten und der Guillotine getrotzt.

Beruhigter wurden meine Eltern, als er, ſich aus dieſen Pariſer Stürmen herausarbeitend, den gefahrloſeren Weg der Diplomatie einſchlug, eine Bahn, die er ſeinem Landsmanne, dem Württemberger Reinhardt, nachherigen Grafen und Pair Frankreichs, zu verdanken hatte. Mit dieſem ſchloß er ſchon damals einen Freundſchaftsbund, der, obgleich ſeine politiſchen Geſinnungen oft ſehr von denen Reinhardts abwichen, feſt bis an beider Ende dauerte.

Als Reinhardt Geſandter in Hamburg wurde, begleitete er ihn als Privatſekretär dahin. Auf ſein Zureden fand ſich auch ſein Freund Reinhold, der bisher in der holländiſchen Armee diente, in Hamburg ein und begann dort als Privatſekretär des holländiſchen Geſandten Abemar ſeine diplomatiſche Laufbahn. Beide Freunde lebten da vom Januar 1796 bis Ende Februar 1798 miteinander, nur einen Teil des Winters 1797 brachte mein Bruder Georg, von Reinhardt dahin geſchickt, in Paris zu. Reinholds ſpätere Laufbahn wurde ſchon berührt.

Im Frühling 1798 reiſte Reinhardt in einer diplomatiſchen Sendung nach Italien und traf mit meinem Bruder unverſehens in Maulbronn ein.

Die Freude des Wiederſehens nach all den Gefahren und Irrwegen war groß und zähmte ſelbſt die Strenge meines Vaters, der, ein feſter Monarchiſt, den republikaniſchen Sohn demungeachtet mit Liebe wieder an ſein väterliches Herz drückte.

Die ernſte Würde Reinhardts, deſſen Ausſehen gar nicht das eines leichten Republikaners war (ſchon damals hatte er das Ausſehen eines Grafen und Pairs), das Lob, das er meinem Bruder erteilte, wie er ſich in Paris Liebe und Anſehen verſchafft, die Erzählungen von den Stürmen, in denen er gänzlich mit Aufopferung ſeiner ſelbſt das Leben von Freunden und von Fremden verteidigt und gerettet, das alles erwärmte das väterliche Herz.

Reinhardt hatte auch ſeine Gattin bei ſich; es war die Tochter des bekannten Profeſſors Reimarus in Hamburg. Reinhardt, in ſeiner Jugend zum Theologen beſtimmt, hatte auch einſt die württembergiſchen Erziehungsanſtalten für Theologen, die Klöſter, durchlaufen, und es war ihm nun ſehr angelegen, ſeiner Gattin all die klöſterlichen Einrichtungen zu zeigen und mit ihr ſich in dieſe Zeit ſeiner Jugend wieder zurückzuverſetzen.

Leider waren die Kloſterzöglinge gerade in der Vakanz. Um der Geſandtin einen Begriff von der Kleidung zu geben, die auch ihr Gatte einſt trug, ließ mich mein Vater in die Kuttentracht eines Kloſterzöglings kleiden, in welcher ich unerwartet zur Türe hereintrat und der Frau Geſandtin einen Blumenſtrauß überreichte. Der Beſuch des Geſandten und ſeiner Gattin dauerte einige Tage, der meines Bruders, glaube ich, noch länger.

Es waren für mich vergnügte Tage, denen bald ſehr traurige folgten.

Meines Vaters Erkranken.

Mein Bruder Georg fand das Ausſehen des Vaters ſehr verändert. Die ſo kräftig geweſene Geſtalt ſchien ihm mehr zuſammengefallen, das feurige ſchwarze Auge mehr erloſchen, er äußerte gegen den Bruder Karl ſeine Beſorgniſſe und war mit großem Herzeleid geſchieden.

In der Tat hatte auch mein Vater ſchon ſeit einem Jahr zu kränkeln angefangen, und das Leiden ſtellte ſich immer mehr heraus.

Es war ein chroniſches Leiden des Magens, es bildete ſich eine Verhärtung am Magenmunde, die bald keine Speiſe mehr in denſelben ließ, wodurch auch häufiges Erbrechen ſtattfand. Meine Mutter war unermüdet in der Pflege ihres Gatten, und meine Schweſter Wilhelmine wich auch wenig von ſeinem Lager, denn ſie machte des Vaters Sekretär und Vorleſer. Viele Ärzte wurden zu Rate gezogen, zuletzt auch wieder jener ruſſiſche Arzt zu Heilbronn, der es abermals an Anraten ſeines Hopelpopels nicht fehlen ließ; allein es trat Zehrfieber und völlige Abmagerung ein. Es war für mich betrübend, nun allein zu meinen Blumen und zu des Vaters verlaſſenen Bäumen wandern zu müſſen; im Hauſe und in den Gärten geſtaltete ſich alles trübe, die alten Rappen wurden verkauft, und auch Matthias verlor ſeinen Mutwillen und Scherz; denn er glaubte nicht anders, als er werde nach jener Prophezeiung des Eſels gewiß in dieſem Jahr auch ans Ende ſeines Lebens kommen.

Des Vaters Ausſehen machte mich entſetzlich bange; ich fürchtete mich ihm zu nähern und ſah nur oftmals von der nahen Kloſtermauer, die einen bedeckten Gang hatte, verſtohlen in das Zimmer, wo ſein Krankenlager war, hinein. Von Arzneiflaſchen umgeben, lag er da bleich und zum Gerippe abgemagert im Bette und meine Mutter oft an demſelben kniend und betend.

Ein jeder neu ankommende Arzt machte mir nur Angſt, und ich floh in den Kloſterzwinger zu meinen Blumen oder den Bäumen meines Vaters, die mir aber auch bald wieder bange machten, ſo daß ich oft von ihnen wieder auf die Mauer zurückkehrte und heimlich in das Krankenzimmer blickte, zu ſehen, was da vorging.

Als ich eines Abends ſo einmal (es war ſchon Dämmerung) von der Kloſtermauer in das Fenſter des väterlichen Krankenzimmers ſah, ſah ich mich auf einmal ganz deutlich ſelbſt im Zimmer. Ich ſah mich kniend vor dem Bett des Vaters und hatte ſeine gelbe abgemagerte Hand in der meinigen. Ich blickte auf den Vater; ſein ſchwarzes Auge ſah mich verklärt an. Da faßte ich Mut, ich eilte wirklich zum Zimmer, ich fand meine Mutter vor des Vaters Bette im Gebete, meine Geſtalt ſah ich nicht mehr, aber nun kniete ich auch nieder und faßte ſeine Hand, und er blickte mich, wie ich es vorhin geſehen, verklärt an. Von da an trat ich öfters ins Krankenzimmer ſelbſt, hatte meine Angſt vor dem ſterbenden Bilde überwunden, und mein Vater wurde auch freundlicher gegen mich, denn er hatte mein ſeltenes Erſcheinen bald für Mangel an kindlicher Liebe gehalten, was es doch nicht war.

Mein Unterricht wurde, da die Aufſicht des Vaters fehlte, wieder läſſiger betrieben, und ich fiel wieder mehr der Natur anheim. Damals aber legte ſie ihre Sehnſucht, ihre Wehmut in mich und mit ihnen die Poeſie.

Während der Krankheit meines Vaters kam mein Bruder Karl öfters zu uns nach Maulbronn. Er war damals Leutnant unter der Artillerie des ſchwäbiſchen Kreiſes, die zu Ludwigsburg ſtationiert war. An Geiſt wie an Körper war er zum liebenswürdigſten Jüngling herangewachſen, und durch den feſten Charakter und die Beſonnenheit, die er ſchon frühe zeigte, war er meinem Vater ſehr teuer, und er ahnete mit Freuden in ihm ſchon damals die einſtige Stütze ſeiner Hinterbliebenen, was er auch im vollſten Maße wurde.

Für dieſen Bruder hegte ich auch ſchon damals große Achtung und Liebe, obgleich auch unſer Weſen wieder ſehr verſchieden voneinander war. Er war Verſtand und Mathematik, ich bloß Gemüt ohne alle Berechnung. Meine poetiſchen Verſuche traf ſchon damals oft ſein Spott, und in ſolchem hieß er mich oft den Dichter Kotzebue, welcher Name zugleich eine Anſpielung auf meine frühere Krankheit ſein ſollte. Aber er meinte es immer durchaus liebevoll und rechtſchaffen, und ich folgte ihm auch in allem gern, ſelbſt ſeinen Anmahnungen, mich auch hinter die Zahlen und geometriſchen Gleichungen zu machen, was mir gewiß ſehr ſchwer fiel und gegen meine Natur war.

Des Vaters Tod.

Die Kräfte meines Vaters ſchwanden immer mehr, und er machte ſich bald ſelbſt keine Hoffnung zu einem Aufkommen. Seinen Tochtermann, den Pfarrer Zeller, damals zu Wiernsheim, nicht weit von Maulbronn, hatte er öfters zu fernen Ärzten um Rat geſchickt.

Wenige Wochen vor ſeinem Tode dachte er dafür einen freundlichen Dank für ihn aus. Er hatte (wie ſchon erwähnt) in ſeiner Gemäldeſammlung ein ſehr gut in Öl auf Holz gemaltes Knieſtück, Lebensgröße; es ſtellte den Cimon im Kerker vor, wie er ſich an der Bruſt ſeiner Tochter nährte. Dieſes ſandte er dem Tochtermann mit folgenden Zeilen:

„Sie haben ſich durch Ihre Gutmütigkeit bemühet, mich aus der Gefangenſchaft meines Krankenzimmers zu retten; empfangen Sie dafür zum Andenken dieſes Sinnbild kindlicher Liebe. Bewahren Sie es und denken Sie dabei, was kindliche Liebe bei Ihnen nicht vermochte, vermochte endlich der erbarmende Engel des Todes.“

Wenige Tage vor ſeinem Tode diktierte er ſeinem Schreiber einen Abſchied an Frau und Kinder. Es möge hier aus demſelben nachſtehendes Platz finden.

„Liebſte Ehefrau!

Du haſt mir in Deinem Leben viele Liebe erwieſen, auch an dem Rande des Grabes danke ich Dir. Ich bitte Dich, ſo ſehr ich Dich bitten kann, betrübe Dich über meinen Tod nicht zu ſehr, betrage Dich als eine vernünftige Chriſtin und denke, daß Du der Vorſehung nicht widerſtreben kannſt. Es mußte ſo ſein, und Gott nur weiß warum — und es wird gut ſein.

Ich wünſche, daß Du nach meinem Tode wieder nach Ludwigsburg zieheſt. Verwandte, Freunde und Bekannte werden Dir dort Deine Einſamkeit erträglicher machen.

Lebeſt Du ſparſam, wie Du ja tun wirſt, ſo hoffe ich, daß Du von dem noch vorhandenen Vermögen und dem Witwenkaſſengehalte werdeſt leben können. Man möge Sr. herzoglichen Durchlaucht um eine Penſion für Dich bitten; denn ich diente 30 Jahre, und die Oberamteien ſind nicht ſo beſchaffen, daß ein Mann ohne großes Vermögen, der ſtreng und uneigennützig handelt, mit einer großen Familie auf ihnen ſich Vermögen ſchaffen könnte, der Ausgaben ſind zu viele!*)

Iſt mein Körper erblaßt, ſo kann man eine Sektion an ihm vornehmen, um meiner Kinder willen; ſodann aber iſt er ohne die mindeſte Zierde eines Sterbekleides in den blauen Schlafrock einzukleiden, den ich ohnlängſt von meiner lieben Frau erhalten. Der Sarg, in den man ihn legt, ſoll nur von Tannenholz ſein, braun angeſtrichen. Man ſoll meine Chaiſe abdecken, den großen Bock aufſchrauben und meinen Sarg morgens 5 Uhr, wo mein Begräbnis veranſtaltet werden ſoll, darauf legen.

---

*) Zur Zeit, als mein Vater den Dienſt als Oberamtmann zu Ludwigsburg antrat, mußte man für alle Dienſte in die Privatkaſſe des Herzogs Karl eine Summe entrichten, mein Vater damals die beträchtliche Summe von 6500 F. Später verlor er noch 4000 F. durch Anlehen an Freunde. Meine Mutter kam nach ſeinem Tode um eine Penſion ein, erhielt aber keine, und die Witwenkaſſe, es war die von Hanau, aus der für ſie mein Vater etwas gehofft hatte, fallierte bald nachher.

Niemand ſoll mich zu Grabe geleiten als meine Söhne, mein Tochtermann und Herr Profeſſor Maier. Zur Tragung des Sarges vom Kirchhoftore bis zum Grabe ſoll man acht arme Männer beſtellen und belohnen. Keine Trauerrede ſoll man weder in der Kirche noch auf dem Grabe halten, ſondern einzig auf ihm ein ſtilles Vaterunſer beten.

In der nächſten Amtsverſammlung ſoll man den Amtsvorſtehern und Bürgern, die mir während meiner Amtsführung ihr Vertrauen ſchenkten, dafür danken und ſie verſichern: daß meine Abſicht immer geweſen, das Wohl des Amtes zu befördern, daß ich aber unter vorliegenden Umſtänden nur weniges Erſprießliches hätte ausrichten können."

An jedes ſeiner Kinder richtete er in dieſem Abſchiede noch Worte der Belehrung und Liebe. Von mir heißt es:

„Du liegſt mir ſchwer auf dem Herzen, daß ich nicht mehr für dich ſorgen kann. Dein Oheim wird Vaterſtelle an Dir vertreten; ſei dieſem und Deiner Mutter gehorſam. Dein Glück kannſt Du in der Welt allein durch gute Aufführung und Fleiß in Deinen Studien machen. Wähle Dir einen Beruf, zu dem Du einmal Luſt haſt. Ich ſcheide mit ſchwerem Herzen von Dir! Gott ſegne Dich!" Dann ſchloß er: „Meinen Geſchwiſtern, Anverwandten, Freunden und Bekannten ſage ich meinen innigſten Dank und empfehle ihnen meine liebe Frau und Kinder. Endlich empfehle ich meinen Geiſt in die Hand des allgütigen Gottes!"

Noch kurz vor der Stunde ſeines Todes empfing er in Gemeinſchaft mit meiner Mutter das heilige Abendmahl. Er nahm die heilige Hoſtie, vermochte ſie aber nicht mehr zu genießen; da nahm meine Mutter ſie von ſeinem Munde und genoß ſie für ihn unter Gebet und Tränen.

Sein Begräbnis wurde veranſtaltet, wie er befohlen. Ein Fruchtbaum aus ſeiner Baumſchule wurde ihm aufs Grab als Monument geſetzt. Darauf herrſchte Totenſtille im Hauſe. Ich floh zu den Bäumen meines Vaters und zu meinen Blumen. Die Trauer der Mutter machte mich noch trauriger; ich vermied ſie, bis endlich der Verkauf der überflüſſigen Hausgeräte und die Veranſtaltung zur Abreiſe nach Ludwigsburg das jugendlich bewegliche Gemüt in Zerſtreuung und in den Tumult des Lebens zurückbrachten. Ich hatte das 13. Jahr erreicht.

Rückkehr nach Ludwigsburg.

Wir kamen nun in meine Vaterſtadt Ludwigsburg zurück, aber ohne den Vater. (Es war das Jahr 1799.)

Dadurch, daß Herzog Friedrich mit einem prächtigen Hofſtaate ſeine Sommerreſidenz in Ludwigsburg genommen hatte und mehr Militär als früher anweſend war, hatte Ludwigsburg ein etwas lebendigeres Anſehen gewonnen; aber es reichte auch dieſes doch noch nicht hin, die langen Straßen und weiten Plätze wirklich zu beleben, und oft ſtand es, blickte man in eine ſolche Straße hinaus, längere Zeit an, bis man eine größere Anzahl von Menſchen in ihr erſcheinen ſehen konnte; oft ſchwebte nur am äußerſten Horizonte einer ſolchen Straße der Perückenmacher Fribin oder der dicke Brunnenmacher Kämpf wie in einem Schattenſpiele vorüber. Den glänzenden Hof und das Militär erblickte man mehr in den Alleen und Schloßräumen. Die Stadt, wenn ſie auch an Leere etwas verlor, war beängſtigender geworden.

Unſere Wohnung war wieder auf dem Marktplatze, in dem der Oberamtei gegenüberſtehenden oberen Viertel der

Arkaden, wo jetzt mehrere Schulen eingerichtet ſind. Da gab es nun viele ſchmerzliche Erinnerungen und Entbehrungen, beſonders für meine gute Mutter. Ihre Haushaltung beſtand nun nur noch aus meiner jüngeren Schweſter Wilhelmine, aus mir und einer Magd; denn meine ältere Schweſter Ludovika hatte ſich noch zu Lebzeiten meines Vaters mit einem Geiſtlichen zu Wiernsheim im Oberamte Maulbronn, wie ſchon angeführt, verheiratet.

Kein Garten, keine Pferde, keine Hunde waren mehr vorhanden.

Der alte Kutſcher Matthias war mit Betrübnis von uns geſchieden; er hatte eine Anſtellung als Waldſchütze in den Wäldern bei Maulbronn erhalten.

Die ſchönen Ölgemälde des Vaters waren um einen Spottpreis verkauft worden.

Ein ſo ſtilles Leben wir nun in dieſen Jahren führten, in einem um ſo unruhigeren trieben ſich damals meine Brüder Karl und Georg in entgegengeſetzten Richtungen umher, was meiner ſo leicht beängſtigten Mutter da oft zu großer Sorge gereichte.

Mein Bruder Karl im Jahre 1799.

Mein Bruder Karl hatte bald nach dem Tode des Vaters (1799) an der Grenze gegen Sinzheim an mehreren Gefechten gegen die Franzoſen als Leutnant bei einer Batterie lebhaften Anteil genommen und war nach Ludwigsburg zurückgekehrt, wo er ein eigenes Logis nahe dem Arſenal bewohnte.

Der Feldzug von 1800 aber ließ ihm keine Ruhe, er hatte denſelben unter dem Reichskontingent mit den Öſterreichern mitzumachen, und es wurde ihm ſchon ein ſelbſtändiges Kommando, der Transport der Geſchütze und Waffenvorräte auf der Donau, anvertraut. Es war ſeine Aufgabe, dieſen Transport nach Maßgabe der Kriegsereigniſſe zu bewegen und die Sicherſtellung der Vorräte zu bewirken.

„Wenn ſchon in früheren kleineren Vorfällen (ſchreibt ein Waffengefährte von ihm) ſein richtiger Blick und ſein reifes Urteil ſich kund gaben, ſo traten dieſe Eigenſchaften in Verbindung mit dem Schatze gründlicher Kenntnis während dieſes Feldzuges in höherem Grade werktätig hervor. Er wurde im Verlauf derſelben zum Oberleutnant bei der Artillerie ernannt.“

Mein Bruder Georg in Italien.

Die Jahre 1798 und 1799 hatte mein Bruder Georg in Italien zugebracht und war vom Miniſter Reinhardt zu vielen wichtigen Aufträgen und Sendungen verwendet worden. Als Kommiſſar des franzöſiſchen Gouvernements hielt er ſich längere Zeit in Florenz auf, wo ſich ſeine Geſchäfte auf die damaligen Angelegenheiten Toskanas bezogen. Bei einem Gefechte gegen die Inſurgenten, das er nur aus Liebe für Gefahren mitmachte, erhielt er damals einen Säbelhieb über die Schulter.

Eine Sendung bekam er auch ins Hauptquartier des Generals Bonaparte, wo er von dieſem zu Tiſch geladen wurde. Es iſt ſehr merkwürdig, daß er nach der Zurückkunft von ihm in ſein Tagebuch, was noch in ſolchem zu leſen iſt, folgendes ſchrieb:

„Großer, von Europa und der Nachwelt beſungener Held! Auch du biſt worden nichts und wirſt werden nichts als ein Menſch, der nicht getan hat, was er hätte tun können und nicht geworden iſt, was er der ganzen Menſchheit hätte werden können!“

Dennoch wäre er mit Bonaparte im Jahre 1798 gern nach Ägypten gezogen. Die Sache war auch bereits durch Bourienne oder General Championnet eingeleitet, und Bonaparte wollte ihn mitnehmen, als Reinhardt ihn bewog, den Gedanken aufzugeben.

Auf einer Reiſe durch Italien begleitete er Bonapartes Schweſter Pauline, damals noch Generalin Leclerc.

Von ſeinem Aufenthalte in Italien vom Jahre 1799 ſchreibt ſich nachfolgender Aufſatz von ihm:

An den Ufern des Anio.

Langſam zieht ſich der Anio zu den Füßen von Tivoli hin, endlich bricht ſich ſein Bett, und ein Felſenbecken empfängt den ſtürzenden Fluß, der unter Donnergeräuſch, in Waſſerſtaub aufgelöſt, ſchäumend, als tobte in und unter ihm vulkaniſches Feuer, von Felſen zu Felſen, von Abgrund zu Abgrund ſtürzt, durch geſprengte Maſſen, durch Höhlen, die ſein tauſendjähriger Strom bildet, ſich in immer furchtbareren Wogen niederwälzt, bis er endlich eine ruhigere Bahn findet. Gegenüber von dem erſten Fall ſind kleine Waſſerfälle, die zu der Größe der Szene das Maleriſche hinzufügen. Über Felſenſpitzen und Geſtein hinweg an der moosbewachſenen Felſenwand ſtürzen ſie ſich in die wilden Fluten des Teverone. Nach ſeinem erſten Falle geht der Strom durch Felſenritzen und über Felſengrund und ſtrömt endlich in die Grotte Neptuns. Von dieſem ſchwebenden Abgrund ſtürzt er auf ein Steinbette und vereinigt ſich hier mit einer zweiten Waſſermaſſe, die von der Höhe Tivolis aus einem engen Felſenſchlund hervor wie ein wilder Jüngling in den Abgrund ſpringt. Die Sonne ſchien gerade in die Kriſtallwolken von Waſſerſtaub, und zwiſchen dieſen Gegenſtänden des hohen Entſetzens ſchwebte des Regenbogens ſanfteres Bild.

Auf dem Felſenbette, umringt auf allen Seiten von ſchroffen Felſenwänden, bricht ſich der wilde Sturz, und ſchon beginnt ein ſanftes Hingleiten über den breiten abgeglätteten Steinboden, als ein neuer Fall auch neues Toben, neues Donnergeräuſch erzeugt. Furchtbar wütet der Strom, ſeine Wogen ſcheinen vor dem Anblick des zweiten Abgrundes ſich rückwärts gegen die Felſen zu bäumen, von denen ſie herabgeſtürzt waren. Vergeblicher Widerſtand! Neptun ſchickt die folgende Woge, und der Strom ſtürzt in die Grotte der Sirenen und aus dieſem Schlunde der Finſternis in ein felſichtes Bette, das zwiſchen den Gebirgen ſich hinzieht.

Bei der Grotte der Sirenen, hart an dem Abgrund, maß mein erſtauntes Auge bald die furchtbare Höhe, bald die hohe Felſenwand, die in dem Vordergrund an der Grotte Neptuns gegen Tivoli und dem Tempel der Veſta emporragt. Die ganze große Naturſzene beherrſcht dieſer Tempel, den Göttern zum hohen Wohnſitze geſchaffen, gemacht, um zur Anbetung zu ſtimmen, Gefühle hervorzurufen, die den Buſen ſchwellen, das Herz mit Kraft erfüllen und die Seele zu verwegenem Fluge beflügeln.

Ein anderer Teil des Teverone, der um die Stadt geleitet wird, um Mühlen und Fabriken das nötige Waſſer zu geben, ſtürzt nicht fern von der ehemaligen Villa Mäcens in ſilbernen Waſſerbogen von italieniſchem Grün und den Reichtümern der Ceres umlagert, über bemooſte Felſen mit ſanfterem Geräuſch herab und ſtrömt zwiſchen Bäumen, Gebüſch und Wieſengrund, ſeine Melodien in den Geſang der Nachtigall miſchend, dahin.

Wenige Schritte von dem Ponte Lupo bietet die Quelle der Blanduſia dem ermüdeten Wanderer Labetrunk mit der Erinnerung an Horaziſchen Geſang. Sie ſchützt nach oben ein Gewölbe, Reſte eines der Nymphe geheiligten Tempels, vor den erwärmenden Strahlen der Sonne, von der Seite ſpiegelt dichtes Gebüſch ſich in der zitternden Silberquelle. Alle dieſe hohen Szenen der Natur werden von dem maleriſch liegenden Tivoli beherrſcht, das hoch auf dem Gebirg in ſchönen Gruppen dem Auge frohen Genuß gewährt.

Der Weg von Tivoli an den Cascadellen vorüber nach dem Ponte Lupo führt über die Trümmer der Villa von Cicero, Caſſius und Brutus, von Horazius, von Quintilius Varus. Gegenüber auf der anderen Seite erheben ſich noch ſtolz die Trümmer der Villa Mäcens. Da, wo der Günſtling Auguſts einſt Horaziſchen Weihrauch atmete, tönt jetzt des Hammers ſchallender Schlag aus der Mühlen Klappergeräuſch. Da, wo einſt Zyperwein aus goldenen Pokalen ſtrömte, fließt jetzt des Werkmanns Schweiß unter der Arbeit Laſt. Hier, wo jetzt die Pflugſchar bemooſte Steintrümmer in die Erde drückt, diesſeits des Stromes, im Schoße der ſchönen Natur, ſtärkte ſich Cicero zum Kampfe gegen Catilinariſche Kühnheit. Hier, auf dieſer andern Stelle ſangen Tibull und Catull. Hier lebte den Muſen der väterländiſche Horaz, und über dieſen Trümmern erhob ſich einſt die Villa des Quintilius Varus, des Zeugen germaniſcher Kraft, als ſie den Kaiſersadler in ſeinem hohen Fluge ergriff und blutend zur Erde ſchleuderte, daß der furchtbare Fall aus dem Auge Auguſts Tränen des Schmerzes erpreßte. Hier endlich wandelten bei nächtlichem Dunkel und Regenſchauer Brutus und Caſſius. Hier heiligte die letzte Flamme römiſcher Freiheit den Dolch, der Cäſars Bruſt durchbohrte.

Auf dieſer der Geſchichte geheiligten Stätte traf ich vor Jahren zuerſt mit dem Helden zuſammen, deſſen Name mit allem Fuge auch der Geſchichte dieſes Landes angehört, deſſen Charakter Roms ſchönſten Jahrhunderts würdig war, der, wie keiner der fränkiſchen Feldherrn, ſo viel Sinn für Vereinigung der italieniſchen Völker in eine unabhängige Nationalmaſſe hatte, mit Joubert, dem Unvergeßlichen. Im Austauſch unſerer Gefühle wandelten wir hier lange unter den Trümmern vergangener Größe dieſes Volkes, aber ſchon damals glaubt' ich in ihm jene Züge zu erkennen, denen das Glück nur ſelten entgegenkommt. Es war eine beklagenswerte Leidenſchaft, die Liebe ſeiner Schweſter, die ihn in die militäriſche Laufbahn warf. Die Unglückliche liebte ihn mit aller Glut verbotener Liebe, und als er ſich gefliſſentlich von ihr entfernte, fiel ſie in eine Krankheit und ſtarb. Er ſuchte nun auf einer geſchäfts- und geräuſchvollen Bahn Zerſtreuung und fand Ruhm und Lorbeeren. Schmerzvolle Eindrücke aber blieben ſtets in ſeiner Seele zurück, und nie durfte man in ſeiner Gegenwart von Liebe ſprechen, ohne daß ſich tiefe Melancholie ſeiner Seele bemächtigte. Schon zu Mantua ſagte mir nach geraumer Zeit vor Jouberts Entlaſſung der General M.: „Joubert werde nicht lange mehr bei der Armee bleiben, das Direktorium könne ſich nur mit Menſchen vertragen, deren Raub- und Gewaltſucht mit feiger Unterwürfigkeit gepaart, den Herrſchern ein Motiv der Sicherheit werde. Militäriſcher Ruf, mit Bürgerſinn und Bürgertugend vereinigt, ſei dieſen Menſchen ein Gegenſtand des Mißtrauens oder der Furcht; Joubert werde ſich nicht erhalten, und ſchon arbeite man von Mailand und Paris aus gegen ihn.“ Ich ſah ſeine Äußerung für übertrieben an und mußte mich am Tage, da Joubert ſeine Demiſſionsannahme erhielt, nur allzuſehr von ihrer Gründlichkeit überzeugen. Ich war gerade an dieſem Trauertage bei Joubert. Er hatte dem Exdirektor Merlin in einem Schreiben ſeine Meinung frei und offen mitgeteilt; Merlin hatte ihn dazu eingeladen, ihm ſeinen Glauben an einen entſchiedenen Einfluß des Auslandes auf die Verhandlungen des Direktoriums nicht verſchwiegen und ſich mit edelm Unwillen gegen die beiſpielloſe Behandlung der italieniſchen Völker erklärt, gegen ihre anhaltende Beraubung, Iſolierung und gegen ihre Herabwürdigung durch verhaßte Prokonſuls. Man hatte ihm unumſchränkte Vollmacht über ſeine Armee verheißen und von dem Tage ſeiner Ankunft an arbeitete ihm Furcht, Neid und Eiferſucht aus Paris entgegen. Da man ihn ſelbſt nicht anzugreifen wagte, ſo wurden die Pfeile gegen die Perſonen abgedrückt, die ihn umringten. Man verlangte Suchets Entfernung, den er als ſeinen Chef vom Generalſtab für unentbehrlich hielt, dem er ſein Zutrauen geſchenkt hatte, und deſſen Wert er beſſer beurteilen konnte als dieſes Direktorium auf ſeinen weichen Polſtern im unſeligen Palaſte von Luxembourg. „Ich verlaſſe,“ ſagte er mir, „die Armee in einem Zuſtande, dem die Ruſſen und Öſterreicher in mehreren Monaten noch nicht gewachſen ſein können. Wenn einſt die Zeit der Gefahr kommen ſollte, bin ich bereit jedem Rufe zu folgen; jetzt trete ich mit der Überzeugung zurück, daß ein Land wie Frankreich Männer genug beſitze, die noch beſſere Dienſte denn ich zu leiſten vermögen; anders zu denken wäre unverzeihliche Eitelkeit.“ — Zu Reggio ſagte er mir dies; dort ſah ich ihn zum letztenmal, den großen Unvergeßlichen. — Am Tage der Schlacht von Novi hat er Wort gehalten. Auf den Ruf des bedrängten Vaterlandes war er dem Grabe entgegengeeilt, und der Tag ſeines Heldentodes war für die Feinde ein Sieg, blutig wie die blutigſte Niederlage! — An dem Tage der Schlacht bei Novi floh der Genius der Freiheit von Frankreich.

Als Sieyes ins Direktorium eingetreten war, berief er Reinhardt zum Miniſterium nach Paris. Dieſer reiſte nun in Begleitung meines Bruders dahin zurück, und zwar zur See; denn ſeine Gattin fürchtete die Landreiſe.

Auf dieſer Fahrt ſchiffte in kleiner Ferne ein engliſches Schiff an ihnen vorüber. Hier beging mein Bruder in ſeinem fanatiſchen Haſſe gegen die Engländer die Tollkühnheit, daß er beim Anblick der engliſchen Flagge ſogleich in den Schiffsraum eilte, und ohne gegen irgend jemand etwas zu erwähnen, eine Kanone gegen das Schiff richtete, anzündete und die Kugel über die Flagge hinjagte.

Dieſer jugendliche Übermut brachte nicht nur dem Geſandten vielen Verdruß (denn es war, wenn ich nicht irre, Waffenſtillſtand zwiſchen Frankreich und England), ſondern zog auch meinem Bruder eine Disziplinarſtrafe zu.

In Toulon mußten ſie Quarantäne halten, in deren Ruhe mein unruhiger Bruder oft verzweifeln wollte. Er ſchlug am Geſtade des Meeres ein großes Zelt auf, in dem er zum Zeitvertreib Schauſpiele und andere Feſtlichkeiten veranſtaltete. In demſelben Jahre wurde er von Reinhardt von Paris nach Holland zu Brune ins Hauptquartier mit Aufträgen geſchickt, wo er in ſeiner Lebendigkeit auch noch perſönlich an einem Treffen der Franzoſen gegen die Ruſſen und Engländer, das während ſeiner Anweſenheit vorfiel, teilnahm und eine Verwundung durch eine Musketenkugel im Arm davontrug. Er hätte aber hier ſein Leben noch auf eine andere Weiſe einbüßen können; denn als er nach ſeinem vollendeten Auftrage den kürzeren Weg (die Kugel noch im Arme) zurückzunehmen gedachte, wäre er beinahe in den Dünen verſunken.

Noch waren ihm in dieſem und früheren Jahren mehrere Sendungen übertragen worden. Auf einem Blatte, das von ſeiner Hand beſchrieben iſt, finden ſich noch flüchtige Notizen, aber ohne Jahrzahl; z. B. „Erſte und zweite Reiſe nach Bremen“ ohne weitere Bemerkung. „Kongreß von Hildesheim, wohin Reinhardt mich ſandte.“ „Meine Sendung nach Berlin,“ und hierbei ſteht:

„Unmittelbar nach Katharinas Tode ſollte ich nach Rußland. Kaufleute von Hamburg intereſſierten ſich dabei. Freier Verkehr zwiſchen ruſſiſchen und franzöſiſchen Häfen, durch Hanſeaten betrieben, ſollte der erſte Schritt zur Verſöhnung oder Annäherung zwiſchen Rußland und Frankreich werden. Das franzöſiſche Gouvernement nahm keinen direkten Anteil an dieſer Sendung. Hamburger Kaufleute gaben die Fonds, Reinhardt ſeine Zuſtimmung, allein Haugwitz keine Protektion. Caillard, franzöſiſcher Geſandter in Berlin, ſah das Ganze als meinen Eingriff in ſeinen politiſchen Sprengel an.“ —

Mein Bruder Louis und der Aufſtand in Knittlingen.

Während meine Brüder Georg und Karl in dieſer Zeit vielſeitiger Bewegung und Aufregung den Weg der

Gefahr gingen, weilte mein Bruder Louis teils im Breisgau, teils in Württemberg als Pfarrvikar. Mit dem Älterwerden hatte ſich in ihm das republikaniſche Feuer gelegt. Es war bei ihm auch nur ein Strohfeuer; in meinem Bruder Georg, bei dem es ein echtes war, erloſch es bis zum Tode nicht.

Ungefähr um die Zeit unſerer Rückkehr nach Ludwigsburg (1800) war mein Bruder Louis geiſtlicher Vikar in jenem Knittlingen bei Maulbronn. Ein vom Rhein heraufgekommener franzöſiſcher Chaſſeur, der aber ein Württemberger namens Schwarz, von Oßweil bei Ludwigsburg war, hatte revolutionäre Ideen unter die Bürger jenes Städtchens gebracht, hielt mit ihnen Zuſammenkünfte in den Wirtshäuſern, wo Reden gehalten wurden und die Republik auch für Württemberg ausgerufen werden ſollte. Der Nachfolger meines Vaters zu Maulbronn, Oberamtmann Seubert, der ſich zur Beſchwichtigung der revolutionären Köpfe an Ort und Stelle begab, mußte ſich nach einer an die Bürgerſchaft gehaltenen Rede flüchtig machen; denn die Knittlinger fielen ihn mit Knitteln an*), und er rettete ſich nur noch in Bauernkleidung nachts mit einer Laterne durch die Wälder ins Kloſter Maulbronn zurück.

Auf einmal aber erſchien der Herzog ſelbſt in Knittlingen mit militäriſcher Begleitung, beſprach das aufrühreriſche Volk und legte den Sturm bald durch ſeine impoſante Geſtalt und Rede.

Meine Mutter war dieſe Zeit hindurch untröſtlich, denn ſie glaubte nicht anders, als es werde ihr guter, armer Louis auch Anteil an dieſer revolutionären Bewegung haben und könne ſtündlich in Ketten auf die Feſte Aſperg geführt werden; allein ſie kannte ihn nicht genug. Er war auch auf dem Platze, auf dem der Herzog zu dem Volke ſprach, an deſſen Aufſtand er übrigens nicht den geringſten Anteil hatte; er ſtand nahe bei dem Herzog, aber je kräftiger, donnernder dieſer ſprach, je mehr zog er ſich in der Stille zurück bis in ſeine Studierſtube, wo er für den morgigen Sonntag ſich eine ſehr ſalbungsreiche Predigt nach dem Texte: „Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt!“ einſtudierte.

---

*) Die Knittlinger führen einen Knittel im Wappen.

Bald darauf kam er auf den Aſperg, aber nicht als Revolutionär, ſondern als Garniſonprediger.

Mein Bruder Karl und die Arretierungen in Ludwigsburg.

Faſt um die gleiche Zeit kam meine gute Mutter in einen ähnlichen und beinahe noch größeren Jammer durch meinen gar nicht revolutionären Bruder Karl.

Es wurden damals mehrere Württemberger, ſelbſt Freunde meines Bruders, z. E. ein Konſulent Bonz in Ludwigsburg, ein Leutnant Pinaſſe, Landſchaftskonſulent Batz, Hauptmann Bauer, der als geſchätzter General im bayeriſchen Generalſtabe ſtarb und ſich auch als militäriſcher Schriftſteller bekannt gemacht hatte, ferner Sekretär Hauff (Neffe meiner Mutter, Vater des Dichters) und mehrere andere auf herzoglichen Befehl in der Nacht aufgehoben und auf die Feſte Aſperg abgeführt. Das öſterreichiſche Armee-Kommando in Württemberg hatte ſie angegeben. Man hatte ſie im Verdachte, in ſträfliche Verbindungen mit den Franzoſen zur Errichtung einer deutſchen Republik getreten zu ſein. Es wurde eine Staatskommiſſion auf der Feſte niedergeſetzt, die die Gefangenen zu verhören hatte. Einer dieſer, ein ſehr feiger und ſchlechter Charakter, glaubte ſich ſeine Sache zu erleichtern, wenn er auch vom Herzog ſehr treu geglaubte Offiziere darein verwickelte, und ſo ſuchte er meinen Bruder auch ſchon durch die republikaniſchen Geſinnungen ſeines älteren Bruders, die dem Herzoge nur zu bekannt waren, zu verdächtigen. So kam es, daß mein Bruder eines Morgens auf einmal durch ſeinen Vorgeſetzten, den General **Kammerer**, die Weiſung erhielt, ſich mit ihm auf Befehl des Herzogs ſogleich auf die Feſte Aſperg zu begeben, um dort vor beſagter Kommiſſion ein Verhör zu erſtehen. Man glaubte aber höhern Ortes ſo wenig an ſeine Schuld, daß ihm auch nicht einmal der Degen abgenommen wurde, er reiſte mit ſeinem General wie zu einem Geſchäfte im Dienſte nach der Feſte Aſperg ab.

Welch Herzeleid aber meine Mutter empfand, iſt wohl zu erachten; auch wir Geſchwiſter brachen in Klagen und Weinen aus.

Es hatte ſich in Ludwigsburg unter den Familien eine allgemeine Angſt verbreitet, und wer nur in etwas kein gutes Gewiſſen hatte, brachte die etwa verdächtig ſein könnenden Papiere und Bücher auf die Seite, und Hunderte, die ſich gegen die politiſchen Verhältniſſe geäußert, erwarteten ihre Abführung auf die Feſte.

Mein Bruder aber war an demſelben Tage abends ſchon wieder von der Feſte zurück, es konnte ihm nicht die mindeſte Schuld beigemeſſen werden und ſelbſt bei einer Audienz, die er ſogleich darauf beim Herzog begehrte, und in welcher er ſich über den Vorfall beſchwerte und nicht Gnade, ſondern Gerechtigkeit forderte, wurde ihm alle Genugtuung.

Unſer Vetter **Hauff**, auch **Bonz** wurden bald vom Aſperg entlaſſen, und es erſtreckte ſich die Zahl der gefangen Gebliebenen nur noch auf ſechs; denn es beruhte die Verhaftung bei einzelnen nur auf ſolchen Denunziationen und ungegründetem Verdachte, und die Perſönlichkeit der gefangen Gebliebenen war gar nicht der Art, daß von ihnen eine Staatsumwälzung und Errichtung einer deutſchen Republik zu erwarten geweſen wäre. Nur einem derſelben, dem Landſchaftskonſulenten **Baz**, ging es ſehr übel; er wurde von den Öſterreichern lange herumgeſchleppt, auf eine öſterreichiſche Feſtung gebracht und, wenn ich nicht irre, erſt nach Jahren wieder in Freiheit geſetzt.

Hegels Schweſter.

Die Nichte meiner Mutter, die Gattin des Sekretärs Hauff, der dazumal zu Stuttgart ſeinen Wohnſitz hatte, kam in dieſer Zeit oft in unſer Haus, um ihrem auf dem Aſperg gefangenen Gatten näher zu ſein; auch hatte ſie eine Freundin in Ludwigsburg, die gutmütig und entſchloſſen genug war, ihr Briefe an ihren Mann auf der Feſte zu beſorgen. Dieſe Freundin kleidete ſich in Magdkleider, brachte die Briefe in ein Gefäß mit doppeltem Boden, in den man den Gefangenen, was erlaubt war, gekochtes Obſt, Gelee uſw. zuſandte, das ſie zu Fuß dann auf die Feſte trug und gut an Mann brachte.

Dieſe Perſon war die Schweſter des berühmten Philoſophen Hegel, damals Gouvernantin bei dem Landvogte Grafen von Berlichingen in Ludwigsburg angeſtellt. Sie war ſchon eine ziemlich bejahrte Jungfer, ungemein mager, bleich, mit glänzenden Augen und großer Lebendigkeit, ſowie von ausnehmender Güte.

Ihre Gefälligkeit kam auch in anderer Weiſe oft auf die Probe, häufig dadurch, daß ſie die eiſerne Hand des alten Götz von Berlichingen unter ihrer Verwahrung hatte, die bald in jenes, bald in dieſes Haus, zur Betrachtung für Einheimiſche und Fremde gewünſcht wurde, und die ſie immer gefällig ſelbſt brachte und erklärte.

Die Arme aber verfiel nach und nach in Geiſteskrankheit und bekam die fixe Idee: ſie ſei ein Päckchen, das man auf der Poſt verſchicken wolle, welcher Gedanke des Verſchicktwerdens ſie immer in die größte Unruhe und Verzweiflung verſetzte. Näherte ſich ihr ein fremder Menſch, ſo fing ſie an zu zittern, denn ſie befürchtete, der komme ſie mit Bindfaden zu umwickeln, zu verſiegeln und auf die Poſt zu tragen. Dieſe Angſt ſteigerte ſich in ihr bis zur höchſten Schwermut, in welcher ſie einen freiwilligen Tod in den Fluten der Nagold fand.

Schule und Schulkameraden.

In Ludwigsburg fing nun für mich ein ernſterer Schulunterricht an.

Es war dort ein ſtrenger aber guter Lehrer der klaſſiſchen Sprachen, mit Namen Breitſchwerdt, der, ſo viel als möglich war, alles aufbot, bei mir das früher Verſäumte nachzuholen.

Es war ein Mann von ſteifer, militäriſcher Haltung, in ſeinen Glanzſtiefeln hatte er, wie in einem Köcher Haſelnußſtecken verwahrt, mit denen er zwar mich nicht, aber andere ſeiner Schüler oft empfindlich durchſchlug. Mit mir ſchien er, als einem ohne eigene Schuld Vernachläſſigten, mehr Mitleiden zu haben.

In dieſer Schule waren übrigens viele tüchtige junge Leute, denen ich, weil ſie ſchon größere Fortſchritte gemacht hatten, nacheifern mußte; ſie hießen: Roſer, Weigle, Ruoff, Burnitz uſw. und jetzt, wo ſie zu Männern herangereift ſind, hat ihr Name im Vaterlande einen guten Klang. Weigle und Ruoff zeichnen ſich in Ludwigsburg als Gewerbsmänner aus, Roſer, jetzt Legationsrat in Stuttgart, iſt neben treuer Erfüllung ſeiner Berufspflichten ein eifriger Naturforſcher, beſonders in der ſo merkwürdigen Welt der Inſekten, und Burnitz, von dem ein älterer Bruder, den ich beſonders zu meinen Jugendfreunden zu zählen hatte, frühe in Frankfurt als geſchätzter Kaufmann ſtarb, iſt in Frankfurt einer der ausgezeichnetſten Baukünſtler unſerer Zeit, und was noch mehr, eine durchaus rechtliche, fromm denkende Seele.

Ein Knabe, namens Pflüger, der immer einer der Erſten in dieſer Schule war, iſt Drehermeiſter in Ludwigsburg. Er war ſehr ſtark in Verfertigung von Hexametern und gab mir zu ſolchen die erſte Anweiſung.

Ich hatte an den römiſchen Autoren große Freude. Salluſt, Cäſar uſw. wurden meine Lieblingsbücher, und als ich an die Dichter kam, namentlich an **Ovids** Verwandlungen, ſo erwachte in mir auch die Poeſie immer mehr, und ich lieferte dem Lehrer häufig meine Überſetzungen in gebundener Sprache. Dabei wurde nun auch Italieniſch und Franzöſiſch geübt, und vieles von Metaſtaſio, Petrarca uſw. in Verſen überſetzt. Aus dieſer Zeit beſitze ich noch die „Isola deserta“ von Metaſtaſio, von mir in Jamben übertragen. Weniger Fortſchritte machte ich in der griechiſchen Sprache, ob mich gleich die Dichter Griechenlands ſehr anſprachen, wobei ich aber immer die Überſetzungen zu Hilfe nahm; namentlich die Voſſiſche Überſetzung beim Homer, die ich mit meiner Schweſter Wilhelmine in einem Wäldchen bei Neckarweihingen, wohin wir dazumal im Frühling alle Abende wanderten, mit ſteigender Begeiſterung las.

Es folgten dem bald eigene Nachbildungen und epiſche Verſuche in Hexametern.

Der als Dichter bekannte Philipp Conz[1] war dazumal Diakonus in Ludwigsburg. Er wurde der Beichtvater meiner Mutter und nahm ſich meiner Fortſchritte nicht nur in den toten, ſondern auch in den lebenden Sprachen (namentlich auch im Italieniſchen) ſehr an. Er war die Güte und Naivität ſelbſt.

Was ich in gebundener Rede verfertigte, brachte ich ihm; aber ſeine Dichterbildung war eine ſehr klaſſiſche, und meine unklaſſiſchen Verſuche veranlaßten ihn nicht, mich zum Dichten aufzumuntern, daher ich auch ſpäter, beſonders als mich die deutſche Volkspoeſie mehr als alles Klaſſiſche anzog, alle Verſe ihm lieber verbarg.

---

[1] 1762—1827.

Mein Bruder Karl mühte ſich ab, mir Unterricht in der Mathematik zu geben; aber er konnte mich hier nicht weiter als zur ſogenannten Eſelsbrücke, dem pythagoreiſchen Lehrſatze bringen.

Er ſagte oft zu mir: den allerdümmſten meiner Artilleriſten kann ich in dieſem Wiſſen weiter bringen als dich. Man mußte den Unterricht aufgeben, denn ich war und blieb für die Mathematik durchaus vernagelt.

In die damalige unſchöne Literatur arbeitete ich mich durch die reichlich mit Kramerſchen, Spießiſchen, Lafontaineſchen uſw. Schriften verſehene Leſebibliothek des Herrn Antiquar Naſts ein, welcher oft ſelbſt die Auswahl leitete, damit nichts Verderbliches ins junge Blut übergehe; aber je abenteuerlicher Titel und Inhalt dieſer Bücher waren, deſto mehr drang ich in ihn, ſie mir abzugeben.

Dagegen ſorgte mir Conz für Schillers neueſte Tragödien, für Klopſtocks, Höltys, Mathiſſons, Salis Gedichte; Goethes Werke lernte ich erſt etwas ſpäter kennen.

Mein Bruder Karl war ein großer Verehrer von Seume, deſſen Gedicht an Münchhauſen:

„Freund, trinkſt du einſt an
Deutſchlands ſchönem Rheine“ uſw.

er immer im Munde führte; daß ich nun Seumes Gedichte auch mit Liebe las und Nachbildungen verſuchte, konnte nicht fehlen.

In äſthetiſchen Dingen folgte ich in früher Jugend zu ſehr oft fremdem Urteile und Dafürhalten. Ich ſtand auch zu gern jedem nach, wobei auch immer das Gefühl in mir vorherrſchend war, ich würde einen andern betrüben, und betrüben wollte ich nie einen Menſchen. So gab ich auch damals in äſthetiſchen Urteilen meinem Bruder Karl gerne nach, obgleich die Poeſie ſeine ſchwache Seite, ſo wie meine die Mathematik war.

Ich fand, daß oft gerade ein Dichter, der mir nicht zuſagte, außerordentlich geprieſen wurde, und dies machte mich dann oft an mir ſelbſt irre.

Anweſenheit der Franzoſen und meines Bruders Georg in Ludwigsburg.

Viele Zerſtreuung gewährte jetzt auch in Ludwigsburg, beſonders der Jugend, der Einzug und die Beherbergung vieler franzöſiſchen Truppen. Im Frühling 1801 muſterte Moreau auf dem Felde neben dem Salon und den Alleen der Solitüde die 46. und 57. Halbbrigade, die dort unter dem Kommando des Generals Grandjean aufgeſtellt waren. Jene hieß in der Armee die tapfere (la brave), dieſe die fürchterliche (la terrible).

Die 46., eines der ſchönſten Korps in der damaligen franzöſiſchen Armee, führte das Herz des durch den Lanzenſtoß eines öſterreichiſchen Ulanen bei Neuburg a. D. gefallenen erſten Grenadiers, Latour d'Auvergne, mit ſich in einer goldenen Kapſel an der Fahne des erſten Bataillons angeheftet und mit einem ſchwarzen Flor umhängt, um es nach Frankreich zu bringen, wo es im Pantheon bewahrt werden ſollte. Auf dem Flor war ein Herz in Gold geſtickt, durch das eine Lanze ging. So oft die Grenadiere des erſten Bataillons verleſen wurden, ſo ward auch Latours Name durch den Sergeantmajor zuerſt aufgerufen, worauf der in der Linie zuerſt ſtehende Grenadier antwortete: Il est mort au champ d'honneur. Dieſen Ruf hörte ich damals manchmal auf dem Marktplatze in Ludwigsburg, wo die Kompagnie aufgeſtellt war.

Moreau war bei ſeiner Muſterung in Ludwigsburg von ſeiner Gemahlin und einem großen Gefolge begleitet. Nach der Muſterung gingen ſie im Schloſſe, in den Gärten und in der Favorite umher, wo der General an dem Springbrunnen ſcherzhaft ſeine Frau zu beſpritzen ſuchte, während ſie in leichten Sprüngen auswich. Es war eine nette, freundliche, mehr kleine als große Frau in einfachem, weißem Kleide. Als ſie von der Parade zurück in das Schloß gingen, beſtiegen ſie nicht die Treppen, ſondern kletterten an der Terraſſe hinauf, ſchnurgerade gegen das alte Schloß. Moreau war anfänglich ein paar Schritte vor ſeiner Frau voraus, welche aber in der Mitte der Höhe Kraft und Mut verlor und nicht mehr weiter konnte. Da kam ein großer plumper Kerl mit rotem Kopfe und hervorſtechenden Augen, der Gartenportier M., die Terraſſe im Eilſchritt herab auf die zierliche Frau zu und wollte ihre Hand ergreifen, um ſie emporzuziehen, aber als ſie ihm ihre Hand entzog, wollte er ſie gar auf ſeine Arme heben und machte dazu ganz komiſche Geſtikulationen, bis Moreau die Verlegenheit ſeiner Frau bemerkte und ihr nun ſelbſt die Hand reichte.

Wie in Maulbronn einen franzöſiſchen Chaſſeur, ſo hatte ich mir jetzt bald einen franzöſiſchen Grenadier zum Freunde erwählt, an dem ich bald mit großer Liebe hing und den ich überall aufſuchte.

Einſt vermißte ich ihn zwei Tage lang und fragte und ſuchte nach ihm vergebens; als ich ihn endlich in einem Biergarten völlig beſoffen liegend fand, da wurde mir dieſer Sohn der Freiheit auf einmal zum Ekel, ich wandte mich von ihm und ſah ihn nie wieder.

Mein Bruder Georg hatte im Jahre 1800—1 als Sekretär der franzöſiſchen Geſandtſchaft den Geſandten Reinhardt in die Schweiz begleitet, von wo aus er öfters wieder zu diplomatiſchen Verſendungen nach Italien gebraucht wurde. Bei einer kurzen Verſendung nach Mailand fügte es der Zufall, daß er mit der franzöſiſchen Armee zugleich über den Bernhard ging. Er konnte nie genug die Großartigkeit dieſes Zuges beſchreiben, in welchem vierzigtauſend Mann über Höhen und Abgründe dahinzogen, und die Schwierigkeiten, die ſie beim Transporte des Geſchützes zu überwinden hatten.

Noch ergreifender aber ſei für ihn acht Tage ſpäter die tiefe Einſamkeit dieſer Gegend geweſen, als er durch ſie wieder ſeinen Rückweg nahm.

An meiner Erziehung nahm mein Bruder Georg auch von der Ferne aus Anteil, und er drang in ſeinen Briefen an die Mutter immer darauf, mich mehr für den freien Stand eines Gewerbsmannes als eines Gelehrten oder Beamten ausbilden zu laſſen.

Selbſt wenn ich mich auch für einen der letztern Stände entſcheiden ſollte, meinte er, wäre es immer gut, ich würde dabei auch noch ein Handwerk lernen.

Zu unſerer großen Freude kam er im Jahre 1801 von der Schweiz aus noch ſelbſt nach Ludwigsburg, und da war es, wo er die Seinigen (mich ausgenommen) zum letzten Male ſah. Schon am erſten Tage ſeiner Ankunft wurde ich von ihm bei einem Schreinermeiſter inſtalliert, der mir täglich zwei Stunden Unterricht in ſeiner Kunſt geben ſollte; auch bezahlte er ihn dafür auf mehrere Monate voraus. Es konnte mir dies nur Unterhaltung und Freude gewähren; Hobeln und Sägen, ſo ſchwer es mir anfänglich fiel und oft ſtark verwundete Hände verurſachte, ging doch bald gut von ſtatten, und mein Lehrherr Bickelmann (ſo hieß der Schreinermeiſter) ließ mich bald wenigſtens die gröbſten Möbel allein verfertigen, und dieſe waren die Särge, deren ich ſehr viele ſchuf. In ſpäteren Jahren fielen ſie mir bei den Leichen meiner ärztlichen Praxis oft ein.

Meinem väterlichen Lehrer Conz konnte ich bald durch meine Kunſt eine Freundlichkeit erweiſen; ſein lebhafter, lieber Knabe Eduard, von dem unten die Rede iſt, derſelbe, der vom Teufel nichts erfahren ſollte*), ſtarb, und ich machte ihm den Sarg. Der Tiſch, auf dem ich noch ſpeiſe, wurde um jene Zeit auch von mir verfertigt. Noch auf eine andere

---

*) Was unten erzählt werden wird.

Kunſt brachte mich mein Bruder Georg, auf das Spiel der Maultrommel. Es war ſein Lieblingsſpiel, und er hinterließ mir einige ſeiner kleinen Inſtrumente. Von da an übte ich mich auf der Maultrommel und brachte es auf dieſem Inſtrumente ſo weit, daß ich auf demſelben eigentümliche Töne und Weiſen fand, womit ich durch mein ganzes nachfolgendes Leben Hunderte von Menſchen und mich ſelbſt am meiſten erfreute. Ich brachte es ſo weit, daß ich mein tiefſtes Innere, mein ganzes Gemüt, meinen Kummer, jeden leiſen ungeborenen Seufzer in die Töne dieſes Inſtrumentes legen und in ihnen ausdrücken konnte. Es klang bei mir nicht wie die Weiſen der Tiroler, nicht zitherartig, mehr wie die Töne einer Äolsharfe, die vor allem den tiefen Schmerz, der in der Natur liegt, ausdrücken. So konnte ich, wie die Natur in die Saiten der Äolsharfe, in die Zunge dieſes Inſtrumentes all die Trauer meines Herzens legen.

Ich machte die Beobachtung, daß die Töne der Äolsharfe vor und bei einem Regen am ergreifendſten, ſchmerzvollſten ſind, und ſo waren es auch die Töne meiner Maultrommel in den Stunden der Tränen, in ſtiller Nacht, mit mir allein.

Wie vielen Dank mußte ich dafür meinem Bruder Georg wiſſen, der dieſes Inſtrument, freilich in andern Tönen, aber auch in denen ſeines Innern ſpielte: Kriegsmärſche und Lieder der Freiheit, in Klängen einer Zither der freien Höhen Tirols.

Auch für einen Künſtler, der mir und meiner Schweſter Wilhelmine im Malen Unterricht geben ſollte, ſorgte mein Bruder Georg. Er hieß Hofmann und war ein armer Teufel, der ſich mehr mit Anſtreichen als mit Malen beſchäftigte. Es war eine kleine dürre Figur und hatte ein Haar, das wie ein Malerpinſel in die Höhe ſtand, auch mit allerhand Farben verſehen war; denn er wiſchte Finger und Pinſel während des Malens geſchwind in den Haaren ab.

Da das Anſtreichen ſeine Hauptforce war, ſo ließ er uns auch bald in Öl malen und wählte dazu als Originale kleine Kopien von Harper uſw., die dann beſonders ich in ungeheurer Vergrößerung wiedergeben mußte. Zwei ſolcher großen, von mir in damaliger Zeit gemalten, wahnſinnigen Ölſtücke, Landſchaften, gerieten ominöſerweiſe in das Irrenhaus nach Winnenthal, wo ſie ſich noch befinden.

Zu dieſen Gemälden, von denen eine Menge entſtanden, die wir meiſtens ſogleich an Freunde und Verwandte verſchenkten, machte ich in meiner Werkſtätte bei Schreiner Bickelmann die Rahmen, die ich nach damaliger Mode oft ſogar mit Meſſingſtäbchen verſchönerte. Auch meine Schreinersarbeiten wurden immer bald verſchenkt; denn mich konnte nur etwas freuen, was ich andern geben konnte, und da meine Mutter ebenſo fühlte, ſo verhinderte ſie es nie.

Meine Malerkunſt gebrauchte ich auch öfters dazu, um meinen ſtrengen Profeſſor Breitſchwerdt, wenn er meine ſchlechtgelieferten Aufgaben durchleſen, an ihrem Ende noch etwas zu beſänftigen. Ich machte zu dieſem Zweck an ihr Ende ein kleines Landſchäftchen, eine Burg, eine Mondbeleuchtung, und ſuchte ihm doch irgend eine Fertigkeit von mir vors Gemüt zu ſtellen. Er war aber hier billig, was ſich in einem anderen Falle zeigte. Er bekam einen jungen Menſchen, er hieß Liomin, in Koſt und Unterricht, der älter als wir alle war, aber weit unter uns in Hinſicht auf die toten Sprachen ſtand. Dagegen war er ſchon ein ausgezeichneter Klavierſpieler. Dieſen ſtellte er uns vor und ſagte: „Ihr dürft dieſen nicht verachten, weil er euch in den Sprachkenntniſſen noch ſehr nac[illegible] ihr ſollt wiſſen, daß er ſchon ein guter Klavierſpieler iſt, was ihr nicht ſeid!“

Knabenſpiele im Winter.

Ludwigsburg hatte damals noch keine Turnanſtalt, aber der weite Marktplatz und die vielen Alleen gaben Raum genug zu ſich ſelbſt findenden Spielen und Leibesübungen der Jugend, und Winterszeit bot der große Stadtſee eine ſchöne Gelegenheit zum Schlittſchuhlaufen. Da war dieſer See ein glänzender Beluſtigungsplatz für alle Stände; und noch erinnere ich mich eines jungen Mannes aus Philadelphia, ich meine, er hieß Gebhardt, der zum Beſuche von Verwandten nach Ludwigsburg gekommen war, der ſich durch ſeine Kunſt im Schlittſchuhlaufen (Klopſtocks und Uhlands Lieblingsunterhaltung) damals vor allen auszeichnete: denn er bildete in ſeinem Laufe nach Willkür die ſchönſten geometriſchen Figuren, Ringe, Triangel, Oblonga und dieſe wieder zu Arabesken und Blumenformen verſchlungen im Eiſe, gleichwie auf einer Glasfläche, durch Beſtreichung mit einem Geigenbogen hervorgerufene Schallfiguren.

Aber auch die Abhänge in den Alleen und die abſchüſſigen Straßen der Stadt lockten die Knaben vielſeitig zu Fahrten auf Bergſchlitten bis in die ſpäte Nacht, oft noch im Mondſcheine, an.

Die abſchüſſige Straße, die von dem Holzmarkte bis zu dem Tor des Schloßgartens über die Chauſſee, die nach Stuttgart führt, hinläuft, und die der Kaffeeberg heißt, war damals jeden Winter bei guter Schneebahn ein Tummelplatz von Hunderten von Knaben auf Bergſchlitten, die im unaufhaltſamen Laufe, wurden ſie einmal oben am Holzmarkte angeſetzt, bis vor das Tor und die Schildwache am Schloßgarten hinabſchoſſen. In einem ſolchen Schuſſe war ich eines Abends auch einmal hier auf einem Bergſchlitten begriffen, als ich zu meinem Schrecken auf einmal einen Herrn in ſteifeſter Hofkleidung, mit Orden, Degen und ſeidenen Strümpfen, dem mein Schlitten unaufhaltſam zwiſchen die Füße gefahren war, auf meinen Schoß auf den Schlitten bekam und mit ihm ſo noch eine gute Strecke bis zum Tore des Schloßgartens zur Ergötzung vieler Zuſchauenden hinabſchoß. Der Herr war, am Ziele angekommen, nicht weniger erſtaunt als ich. Es war der damalige Hofmarſchall von **Bär**, ein zu gutmütiger Mann, als daß die Sache weitere Folgen gehabt hätte; nur wurden von dort an dieſe Fahrten den Kaffeeberg herab verboten.

Die Camera obscura im Mondenſchein.

Der Vater meiner Freunde **Burnitz** war Schloßkaſtellan und hatte ſeine Wohnung im Corps de Logis des Schloſſes, nicht weit von den Zimmern, in denen man den Herzog **Karl Alexander** eines unnatürlichen Todes ſterben ließ, und auch nicht weit von der fürſtlichen Gruft. Es war dieſe Gegend des Schloſſes, wie ich ſchon erwähnte, noch zu Zeiten des Herzogs **Ludwig** der Platz unſerer kindiſchen Spiele. Er hatte auch durch ſeine Stille und durch ſeine Geiſterſagen etwas Myſteriöſes, Poetiſches (das ihm wohl in neuerer Zeit durch die Einlogierung der Kreisregierung genommen worden ſein mag). Auch damals wurde ich oft durch meine Freunde **Burnitz** dahingezogen. Sie hatten eine große tragbare Camera obscura, die da unſer Lieblingsſpiel war. Es war am Corps de Logis ein Plateau, das in die Gegend von Marbach und an das ſogenannte Favoritenwäldchen mit ſeinem Schlößchen ſah. Auf dieſes trugen wir gemeiniglich die Camera obscura und unterhielten uns mit den Bildern, dem Favoritſchlößchen, der Emichsburg und den Steinbildern auf den Dächern des Schloſſes, die ſich ihr präſentierten. Einmal glaubten wir, es könne dies auch im Mondenſcheine geſchehen und würde da noch wunderſamer ſein. Nicht ohne Zagen trugen wir daher einmal die Camera obscura in die Mondnacht hinaus und ſetzten ſie auf das Plateau des Schloſſes nicht weit von der Gruft. Wir wagten lange nicht hineinzuſehen, faßten aber endlich den Mut, lüfteten den Vorhang und ſahen hinein; aber in demſelben Augenblicke packte uns ein Schauer, wir ergriffen die Flucht, und jeder meinte etwas Entſetzliches geſehen zu haben.

Der Dichter Conz.

Nun kam die Zeit meiner Konfirmation. Conz hatte mir den Religionsunterricht erteilt. Er ließ uns in demſelben neben mündlichem Unterricht auch religiöſe Aufſätze ausarbeiten, aber es war ihm bei dieſen um eine ſchöne Stiliſierung mehr zu tun als um den religiöſen Inhalt.

Ein Theologe war er nicht, ob er gleich in der Stadtkirche zu predigen hatte, bei welchem Predigen aber der Übelſtand war, daß er ſehr undeutlich ſprach. Er war von ſehr fetter Leibeskonſtitution und tat die Pfeife nur ungern, um zu ſprechen, aus dem Munde. Seine Hauptſtärke war die Philologie und ſeine Gedichte trugen neben großer Korrektheit doch oft ſehr die Farben und Töne der verſchiedenſten Dichter des Altertums nnd der Neuzeit, die er emſig las und vielfach kritiſierte, an ſich. Es war ein kindlicher Menſch, voll Herzensgüte und Naivität. Er lebte immer in ſeiner Gedankenwelt, ſo daß es ihm oft geſchehen konnte, an den einen Fuß einen Stiefel, an den andern einen Schuh anzuziehen. Sein häufigſter Umgang war der Freund Schillers, Herr von Hoven, der auch mit ihm die gleichen politiſchen Geſinnungen hegte.

Dieſer erzählt von ihm in ſeiner Lebensgeſchichte eine Anekdote, die ihn ſehr charakteriſiert: „Als Conz als Diakonus nach Ludwigsburg kam, hatte er nur ein einziges Kind, einen Knaben von fünf Jahren. Dieſen Knaben zu einem vollkommen vorurteilsloſen Menſchen zu erziehen, war ſein Hauptaugenmerk, und ſeine größte Sorge war, daß ihm über keinen Gegenſtand falſche Begriffe beigebracht werden ſollten, und beſonders ſollte er nie von dem Teufel etwas hören. Ich ſagte ihm, daß dies unmöglich ſei, und was insbeſondere den Teufel betreffe, ſo dürfe er den Knaben nie aus dem Hauſe laſſen, weil es täglich geſchehen könnte, daß er auf der Straße den einen zu dem andern ſagen höre: der Teufel ſolle ihn holen. Conz beharrte auf ſeinem Grundſatz, und als wir eines Tages wieder über das Thema ſprachen, ſprang der Knabe in das Zimmer und rief: „Vater, ich habe den Teufel geſehen!“ „Was? wo?“ rief ihm der Vater entgegen. „In einem Buche,“ erwiderte der Knabe; „aber der hat Hörner, größer als ein Bock, und einen Schwanz, länger als eine Kuh!“ Der Vater war ſo erſtaunt, als ob der Knabe den Teufel leibhaftig geſehen hätte; ich konnte das Lachen nicht halten und ſagte: „Da ſehen Sie, Freund, was das Hüten und Bewahren hilft, jetzt hat Ihr Eduard den wahren Begriff von dem Teufel.“

Conz war nur in ſeiner literariſchen Welt zu Hauſe, in der gemeinen war er ein Fremdling, und weil er glaubte, alle Menſchen ſeien ſo gut und kindlich wie er, ſo verging ſelten ein Tag, wo er ſich nicht in der guten Meinung von den Menſchen betrogen ſah. In religiöſer Hinſicht ſchien damals Conz nur den Glauben ſeiner römiſchen und griechiſchen Klaſſiker zu haben und in ihm erſt im ſpäteren Leben das chriſtliche Bewußtſein zu erwachen. Da ſah man ihn, ſtatt wie früher mit Ovids Verwandlungen oder dem Anakreon in der Hand, nur mit dem griechiſchen neuen Teſtament in ſeinem Garten gehen.

Die Zeit meiner Konfirmation.

Auch in mir war der chriſtliche Glaube leider nicht ſtark geworden, und die kurze Antwort auf die kurze einzige, auf mich zufällig gefallene, Frage in der Kirche bei der feierlichen Konfirmationshandlung:

„Welches Glaubens biſt du?“ Antwort: „Ich bin ein Chriſt!“ ſtrafte mich Lügen; denn ich war noch gar kein Chriſt. Dennoch war ich nicht ohne Glauben. Ich glaubte an keine Vernichtung nach dem Tode, ſondern an eine pythagoreiſche Seelenwanderung, die ſich mir auch auf die Tiere, da ich ſie ſo ſehr liebte, erſtreckte. Meine Beobachtung der Verwandlung der Inſekten und das Leſen der Schriften dieſer alten Philoſophen brachte mich darauf.

Die größte Angelegenheit aber war mir, daß ich zur Konfirmationshandlung einen Frack anziehen ſollte. Ich hatte in meinem Leben bisher noch nie einen Frack getragen, und ich tat es auch jetzt durchaus nicht, obgleich meine Mutter, um mich zu zwingen, ihren Kriegsvogt, meinen Oheim, den Landſchaftskonſulenten Kerner, zu Hilfe zog. Es fruchtete nichts, ich kam zu dem feierlichen Akte in einem Überrock zum Erſtaunen der Stadt Ludwigsburg in die Kirche.

Zum Glücke war der orthodoxe Spezial Zilling geſtorben; denn dieſer hätte mich ohne Frack und ſchwarzes Mäntelchen nicht konfirmiert.

Nun kam bald zur Sprache, was aus mir zu machen ſei. Meine Mutter hatte ſich ihres kleiner gewordenen Vermögens wegen ſehr einzuſchränken; ſchon drei der Brüder hatten den Eltern durch höheres Studium große Koſten verurſacht; da kam der Pfleger meiner Mutter, (der Amtsſchreiber Heuglin) in aller Liebe auf den ſinnigen Einfall, man ſolle einen Konditor aus mir machen, dieſes Geſchäft ſei ſehr profitabel, und da ich zeichnen und malen und auch Reime machen könne, ſo würde ich mich bald in Verfertigung und Erfindung von Bonbons und Zuckerfigürchen auszeichnen, welche der Konditor Bechtlin, ſo gut er für mich als Lehrer wäre, wegen ſeiner theoſophiſchen Grübeleien bisher ſehr vernachläſſigt habe.

Dies ſprach er meiner guten Mutter ſo lange vor, bis ſie auch in mich drang, ich ſolle in dieſen Plan eingehen. Voll Jammer wandte ich mich an meinen väterlichen Freund Conz in einem Briefe nach Tübingen, (er war inzwiſchen als Profeſſor der Äſthetik dahin gekommen) und dieſer ſchrieb: „Nein, Konditor ſollen Sie mir nicht werden!“ Ich beſtand auch darauf, es nicht zu werden. Wäre ich auf den Plan eingegangen, ſo hätte ich wenigſtens einen ſehr originellen und nichts weniger als proſaiſchen Lehrherrn erhalten. Man hätte mich nämlich zu dem beſagten Konditor **Bechtlin** in Ludwigsburg getan. Dieſer Mann gehörte auch zu den Ludwigsburger Originalen damaliger Zeit. Er hatte ſich eine eigene Theoſophie geſchaffen, ſprach immer von dem Durchgange der Menſchen durch die vier Elemente und ſeiner Vollendung durch ſeine Erweckung ins Licht, von dem Sitze Gottes in der Sonne und ſeine Vermählung mit den Planeten, von den Sternen als den künftigen Sitzen der ins Licht erweckten Menſchen, die ihnen von Jeſus Chriſtus vermöge ſeines Quartiermeiſteramtes angewieſen worden ſeien. Vielleicht wäre ich hier früher zu einem theoſophiſchen Glauben gekommen, aber es ſollte noch nicht ſein.

Ich hatte aber nichts dagegen, als man mir nun den Vorſchlag machte, Kaufmann zu werden und mich auf das Kontor der herzoglichen Tuchfabrik in Ludwigsburg, wo ich dann zugleich auch die Tuchfabrikation erlernen könnte, aufnehmen zu laſſen.

Dies war nun ein großer Mißgriff; denn ich taugte zum Kaufmann ſo wenig als zum Mathematiker und meine Neigung, lieber zu geben als zu nehmen, befähigte mich auch nicht zum Kaufmanne; aber ich ſchickte mich beſonders deswegen darein, weil ich meiner Mutter keine großen Koſten mehr machen wollte.

Mein Aufenthalt auf dem Kontor der Tuchfabrik in Ludwigsburg.

So wurde ich nun auf das Kontor der damaligen herzoglichen Tuchfabrik in Ludwigsburg geſchickt. Als ich hier als Lehrling eintrat, befanden ſich daſelbſt ſchon mehrere ältere junge Leute als ich. Der älteſte war ein Sohn meines ehemaligen Lehrers in Knittlingen, des Präzeptors **Braun**, namens **Friedrich**, deſſen ich ſchon früher erwähnte. Er hatte ſich bereits zum gewandten Kontoriſten und Reiſenden gebildet und für die Fabrik, die mit ihren Waren die Meſſen von Bergamo und Sinigaglia damals häufig beſchickte, ſchon mehrere Reiſen in Italien gemacht. Von einer derſelben brachte er aus Bergamo den Sohn eines reichen Kaufmanns, namens Geroſa mit, der zugleich in Ludwigsburg die deutſche Sprache erlernen ſollte.

Noch befand ſich auf dieſem Kontor auch der reiche Sohn eines Kaufmanns aus Lahr, namens Mar[illegible] und ein Stuttgarter, namens Müller. Unter all dieſen jungen Leuten herrſchte das höchſte Verderben. Braun war ein ſehr ſchöner, junger Mann, gewandt in ſeinem Äußern wie auch in ſeinen Arbeiten als Kaufmann; er war vieler lebenden Sprachen, auch der neugriechiſchen, von der er ſpäter eine Grammatik in den Druck gab, mächtig und führte, wie ich ſchon früher bemerkte, eine ausgezeichnet ſchöne Handſchrift. Bei Frauen und Mädchen ſpielte er den Galanten mit vielem Glück, uns aber unterhielt er meiſtens mit ſeinen in Italien verlebten, ſkandalöſen Liebesgeſchichten. Dem Weine war er ſehr ergeben, und umſonſt ſchrieb ihm ſein Vater in jedem Briefe Bibelſtellen, die gegen die Völlerei ſprachen. Sein Leben war ſpäter durch dieſe Leidenſchaft nach einer Verheiratung, die ſehr glücklich hätte ſein können und ihm Glücksgüter zuführte, ſehr unglücklich; er ſtarb frühe.

Der Italiener Geroſa ſah ſchmutziggelb, wie aus Seife geſchnitten, aus, auch viel älter, als er war, hatte pechſchwarze Haare und ebenſolche Augen. Er war träge, weil ſein Körper von Siechtum, das er wohl ſchon aus Italien mit ſich gebracht hatte, aufgedunſen und ſchwerfällig war. Er war gutmütig, ließ man ihn ruhig, konnte aber, nur etwas gereizt, wie wütend auffahren und einen mit dem Federmeſſer oder der Schere, die gerade da lagen, durch das ganze Haus den Tod drohend verfolgen. In ſolcher Wut gaben ſeine Augen in den dunkeln Gängen oft Feuer wie die einer Katze. Sein Siechtum nahm aber bald immer mehr zu, es brachen Geſchwüre an ſeinem Halſe und der Bruſt auf, er verließ noch vor mir das Kontor und kehrte ſehr zerrüttet nach Bergamo zurück.

Der junge Mann aus Lahr war eine ausgezeichnet langgeſtreckte, dürre Geſtalt, ſein Geſicht bleich, mit einer großen, vorn dicken Naſe, die immer wie aufgeſchwollen und mit roten Wärzchen beſetzt war. Sein gelbes Haar hatte er in Locken friſiert und gepudert. Seinen Anzug erhielt er immer ſehr reinlich und galant, und man ſah ihn bald in eine Liebſchaft verwickelt, die oft zu poſſierlichen, aber auch ſkandalöſen Auftritten die Veranlaſſung gab. Auch er ſprach von nichts als von Liebe und Wein. Ich weiß nicht, was nachher aus ihm wurde.

Der dritte, Müller mit Namen, aus Stuttgart, war ein äußerſt ſchwacher Menſch, aber dabei auch der Eitelkeit und der Sucht, Frauenzimmern gefallen zu wollen, ergeben. Seine ſchwarzen Haare friſierte er alle Tage künſtlich in krauſe Locken, zu deren Erhaltung er immer einen Spiegel und ein Haareiſen bei ſich trug. Er diente zur Zielſcheibe des Witzes der andern. Sie ſchrieben ihm oft Briefchen, als wären ſie von Frauenzimmern, die ihn zu Zuſammenkünften beriefen; er begab ſich an den beſtimmten Ort, da fand er keine, wohl aber die andern in Frauenzimmerkleidern, die ihn neckten und ſich endlich ihm zu erkennen gaben. So lange ich noch auf dieſem Kontor war, kaufte er ſich von ſeinem kleinen Vermögen ein Quantum dürrer Pflaumen, von deren Verkauf in Amerika er ſich große Reichtümer verſprach. Er begab ſich auch wirklich in dies von ihm geträumte Pflaumeneldorado und ſoll dort im Elend geſtorben ſein.

Der Direktor der herzoglichen Tuchfabrik und Herr des Kontors war ein durchaus rechtſchaffener Mann, ſtreng religiös und ſchien in Herrenhuteriſchen Grundſätzen erzogen worden zu ſein; allein er war zu gutmütig, zu ſchwach, er ſah wohl das Verderbnis der ihm Untergebenen ein, hatte aber nicht den Mut ihm abzuhelfen, beſonders da ihm der erſte Kommis Braun der italieniſchen Geſchäfte wegen unentbehrlich wurde; und von dem Italiener und dem von Lahr bezog er ein gutes Koſtgeld, das ihm ſehr wohl bekam.

Häuslicher Kummer drückte ihn oft ſehr darnieder; es wollte auch die Fabrik nicht den gehofften Aufſchwung unter ſeiner Leitung nehmen, er wurde mißkannt, in Unterſuchung gezogen und mußte erleben, daß die Direktion der Fabrik, während er noch bei ihr dienend beibehalten wurde, einem, den er als Kommis angenommen (es war dies in ſpäteren Jahren) übergeben wurde, welcher, allerdings klüger als er, endlich die ganze Fabrik als Eigentum an ſich brachte und ſich durch Umſicht und Tätigkeit ein Vermögen ſammelte. Beide ſind nun tot.

Unter dieſe oben bezeichneten Menſchen nun wurde ich damals gebracht. Ich mußte meinen immerwährenden Aufenthalt, meinen Koſttiſch, meine Schlafſtätte unter ihnen nehmen. Ich mußte ihre ſtets unſittlichen, faden Geſpräche anhören; ſie waren mir alle vorgeſetzt, ich mußte mich von ihnen zu Geſchäften anweiſen laſſen und durfte nie widerſprechen.

Mein Hauptgeſchäft im erſten Jahre beſtand darin, daß ich von morgens bis in die Nacht, auf den letzten Sproſſen einer Tuchleiter im Gewölbe ſitzend, vor mir einen langen Tiſch, auf welchem hohe Berge neu aus der Fabrik hergebrachter Tücher lagen, dieſen Tüchern Säcke von farbiger Glanzleinwand zuſchneiden und ſie in dieſelbe vermittelſt Bindfadens und einer langen Nadel einnähen mußte. Hie und da wurde dieſes Geſchäft durch Verfertigung von Muſterkarten und Kopieren der Briefe unterbrochen.

Es wäre mir dieſe Arbeit unerträglich geworden (denn ſie war nicht beſſer als die Arbeit der benachbarten Züchtlinge; das Zuchthaus war auch mit dieſer Tuchfabrik verbunden, ſowie das Irrenhaus), hätte ich mich nicht bald daran gewöhnt, bei dieſer Arbeit an was ganz anderes als an ſie zu denken. Meine Hände machten ſie mechaniſch fort, während ich Poeſien aller Art dichtete, die ich mit Bleiſtift auf unter den Tüchern verſteckte Blätter niederſchrieb und in den Freiſtunden ins reine brachte. So entſtanden ganze Bücher mit Verſen, die ich teils verſchenkte, teils dem Feuer übergab. Es erhielten ſich nur noch wenige dieſer Verſe meiner frühen Jugend. So ſchwach ſie ſind, ſo bleiben ſie immer eine Erinnerung, wie ſie mir die für mich ſonſt unerträglich geweſenen Tage erträglich, ja angenehm machten.

Wie aber gerade Schmerz und Gram, wie eine drückende Lage zum Witze und Humor ſtimmen, ſo waren meine poetiſchen Produktionen hier ſehr oft ſcherzhaft und ſatiriſch. Unter ſolche gehörte ein ganzes Epos im Blumaueriſchen Stile, das auch zu mutwillig war, als daß ich es nicht bald dem Feuer übergeben hätte; auch von den anderen Produktionen der Art exiſtiert nichts mehr.

Aber auch in Proſa ließ ich Satire und Humor aus. So war ich der Verfaſſer einer Myſtifikation, die noch im Vaterlande von Hand zu Hand läuft, und aus der gewiſſe Ausdrücke volkstümlich wurden. Sie wurde auch ohne mein Wiſſen und mit Beifügung eines Namens, den mein Original nicht enthielt, ſchon mehrmals gedruckt.

Dieſe Myſtifikation beſtand in einem angeblichen Schreiben eines verſtorbenen ſehr ehrenwerten Mannes, der einen abſonderlichen Stil hatte, den ich aber in meiner Dichtung ſoviel als möglich zu überbieten ſuchte. Ich hielt es für Pflicht, mich als den Verfaſſer dieſes Schreibens zu bekennen, da das Publikum noch immer der Meinung iſt, jener Mann habe dasſelbe wirklich verfaßt, und erkläre hiermit öffentlich, daß er nicht den mindeſten Anteil an demſelben hat und daß dieſes einzig ein jugendlicher Mutwille von mir war. Es hieß:

„Kammerrat und Keller X zu H., de- und wehmütigſt Bericht erſtattend von einem auf ihn eigenſt abgeſehen geweſenen Tod- oder Mordanſchlag, als wie er nämlich von zwei oder zwölf verkappten und vermummten Unholden, das ſogenannte Schweiß- vulgo Schwitzgäßlein herzoglicher Geſchäfte halber nächtlich paſſierend, mit einem Stab, vulgo Pfahlſtumpen oder ſonſtigem vermummten Mordgewehr zu Boden gedrückt und wie ihm da der amtsgemäß ſeidene Haar- oder Zopfbeutel mit einem vergifteten Meſſer meuchelmörderiſcher Weiſe vom Kopfe getrennt worden ſei.

Euer herzoglichen Durchlaucht

habe ich untertänigkeitswegen de- und wehmütigſt von einer mich eigenſt anbelangenden, faſt höchſt traurig, ſchaurig ausgefallenen Fatalitas, eiligſt und kürzlichſt benachrichtigen ſollen.

Geſtern als am Tage Okuli (Augenſonntage) paſſierte ich herzoglicher Geſchäfte halber an nichts denkend, nächtlicher Weile das daſige Schweiß- vulgo Schwitzgäßlein, als plötzlich und pfeilſchnell zwei oder zwölf vermummte und verkappte Unholden mit Stäben, vulgo Pfahlſtumpen oder ſonſtigen Mordgewehren aus den Schweinsbeerenſtängeln der daſigen Wege (der, inkluſive geſagt, auch einer Reparation bedürfte, da er ſchon Anno 1789 in dem damaligen kalten Winter von der eingeſtürzten ſteinernen Anno 1780 allhier verfertigten Weingartenmauer ſehr ruiniert wurde) ſpitzbübiſch, wie auch diebiſcher und höchſt meuchelmörderiſcher Weiſe, eilends von hinten her auf mich losſtürzend, mich reſpekts-, moralitäts- und religionswidrig auf den Rücken puffend zu Boden proſternierend duckten, mit ihren vier ſchwer beſtiefelten Füßen, wie auf eine Schweins- oder Rindsblaſe, die man verpuffen will, aus aller Macht, Leibes- und Lebenskraft bleiſchwer auf mich hüpften und mir meinen amtsgemäß ſeidenen Haar- oder Zopfbeutel ſamt Zubehör, mit einer Schere, Senſe, Sichel, Beil, Raſiermeſſer oder ſonſt ſcharf geſchliffenem und was ich bang ahne, vielleicht gar vergiftetem Gewaltsinſtrumente vom Kopfe trennten, mich ſodann ſchachmatt und maustot auf obengenanntem, einer Reparation bedürfenden Wege, in einer von Kot beſudelten Fahrgleiſe liegen laſſend, eiligſt von dannen ſtiefelten. Um nicht moralitäts- und religionswidrigſt Menſchenblut vergießend erfunden zu werden und bemeldte Unholden nicht vollends zu überſtarrkopfen, verhielt ich mich bei dieſer Fatalitas ganz leidend und paſſiv und gebrauchte von dannenhero auch nicht meinen ſchwer mit Meſſing beſchlagenen Gehſtab, den die untertänigſt obbeſagte Unholden oder Gau- und Meuchelmörder, mir nebſt meinem mit Silber beſchlagenen türkiſchen Meerſchaumrauchtabaks-Pfeifenkopfe frevelnd aus den Händen windend entriſſen und mir nachher mit ihm, als meinem eigenen Gehſtab, noch zwei Backenſtreiche verſetzten. Wer aber nun jene, obgenannte zügel- und bügelloſe Unholden in Perſon ſämtlich ſeien, konnte mir, aller Verhörungen unerachtet, nicht zu Gehör gelangen.

Euer ꝛc. von dieſer, die ganze Welt empörenden, erſchütternden und erbitternden, wie auch höchſt revolutionär-franzöſiſch ſchmeckenden Fatalitas und Begebenheit, eine alleruntertänigſte Anzeige zu machen, hielt ich für meine Pflicht und untertänigſte Schuldigkeit und erſterbe und verharre in tiefſter Submiſſion.

Euer ꝛc. treu gehorſamſt verpflichteter, in Kreuz- und Rückenſchmerzen ſich befindender, wie auch weh- und demütiger X zu H., am 1. April 1800."

Auch an politiſchen Gedichten fehlte es nicht. Es war dazumal die Zeit allgemeiner Bedrückung und Erniedrigung, die hier keiner weitern Erwähnung bedarf.

Die Lage, in der ich mich in dieſer Fabrik befand, hatte ſo wenig Reiz für mich, daß ich dachte: ein auf der Feſte Aſperg wegen Politik gefangen Sitzender ſei mir gegenüber ein beneidenswerter Menſch. Da, dachte ich, könnte ich doch ungeſtört und ohne dabei nähen zu müſſen, in ein Stübchen eingeſperrt, und wenn auch an eine Kette gelegt, leſen und dichten, und Lieberes wußte ich nicht. So konnte es nicht fehlen, daß ich auch ohne Furcht und in freudiger Erwartung, ich werde dadurch mit jener mir ſo ſchön gedachten Lage auf der Feſte Aſperg belohnt werden, ſehr verpönte politiſche Gedichte machte, jugendliches Strohfeuer, das zum Glück für mich nicht zündete. Sie hatten keinen poetiſchen Wert und wurden alle von mir ſelbſt zerſtört. Sie waren, ich muß es ſagen, ganz erbärmlich. Einige Gedichte aber, weder ſatiriſchen noch politiſchen Inhalts, die ich noch aus jener Zeit vorfand, teile ich hier mit. Man wird in ihnen noch Anklänge an Klopſtocks, Höltys, Goethes Gedichte finden, mit denen ich mich während meiner Näharbeit oft heimlich beſchäftigte, Anklänge, die aber verſchwanden, als der mir eigentümliche Ton ſpäter in mir erwachte, und jene Klänge auch durch das deutſche Volkslied, das ich erſt ſpäter kennen lernte, in mir verdrängt wurden.

Gedichte aus dem Knabenalter.

Auf den Tod eines Kindes.

Was ihr habt gewieget und geküſſet,
Glaubet, war kein Kind, es war ein Engel!
Aber Engel ſind nicht dieſer Erde —
Sind dem Himmel.

Ach! nur auf zwei kleine Augenblicke
Steigen ſie zur Erde ſtill hernieder
In des Menſchen Wohnung, ſie zu machen
Gleich dem Himmel.

Blickt dem Engel nach mit ſtillem Sehnen,
In der Heimat iſt er angekommen,
Die mit Tränen einſtens euch zuliebe
Er verlaſſen.

Der Magnet.

Sieh wie das Eiſen
Feſt angezogen
Von dem Magnet, der
Über ihm ſchwebet,
Emporſtrebt!
Es zieht ſich,
Es dehnt ſich,
Verſchweben möchte
Mit ihm es
In eins.

So ſchwebt auch über
Allen den Welten
Ein Magnet, der
Heißet: die Liebe.
Und es hebt ſich
Voll Sehnſucht
Meine Seele
Aus ihrer Hülle,
Möchte ſie reißen,
Verſchweben möchte
Mit ihr ſie
In eins.

In der Krankheit.

Sinke, ſchwacher Wanderſtab!
Welke, welke, Leib! ich will dich nimmer!
Sterne! ſtreuet euren bleichen Schimmer
Auf des Frühverſtorbenen Grab.
Mutter! was! ein Trauerflor?
Kränz' mit Roſen deine grauen Haare,
Die da ſterben in dem Lenz der Jahre,
Schweben ja am reineſten empor.

Gottes Odem.

Was mir ſo freundlich
Schwebt um den Buſen!
Iſt es des Weſtens
Stilles Geſäuſel?
Sind es der Sonne
Scheidende Strahlen?
Oder was iſt es?

Gottes, nur Gottes
Heiliger Odem
Iſt es, er iſt es,
Der ſo mit Liebe
Küßt ſeine Kinder.

Heiliger Odem!
Mir auch zum Buſen!
Heiliger Odem!
Küſſeſt ja dort auch
Liebend das Würmlein,
Daß es ſich wonnig
Wälzt in dem Staube.
Drum weh, o heiliger,

Mir auch zum Buſen,
Bringe dem heißen
Herzen des Jünglings
Kühlung und Frieden!

Auf den Tod einer Nonne.

Ha! verſchwunden iſt die Blume,
Die mit Purpur übermalt,
Einſam in dem Heiligtume
Jenes ſtillen Bergs geſtrahlt.

Über dunklen Felſengründen
Blühte ſie dem Himmel nah,
Wo, zum Strauße ſie zu binden,
Niemals ſie ein Jüngling ſah.

Doch in ihrem ſtillen Glanze
Hat ein Engel ſie erblickt
Und ſie lächelnd zu dem Kranze
Seines Gottes abgepflückt.

Die Lerche.

(Seckendorfs Muſenalm. f. 1807: Morgen.)

Ringsum malet die Sonne
Rot und golden den Himmel,
Weſte liſpeln und ſpielen
Mit dem Kranze der Schnitterin.

In dem Golde des Morgens
Wiegt ſich wonnig die Lerche,
Blaue Wölkchen umſchweben
Und verhüllen die Sängerin.

Lüfte! ſingt ſie, o tragt mich
An den Buſen des Vaters!
Strahlen! ihr kommt von oben,
Sagt! wo weilet der Liebende?

Sagt's! auf daß ich ihn liebend
Mit den Flügeln umfange!
Aufwärts! Wolken! ihr Lüfte!
Aufwärts! auf zu dem Liebenden!

Die Zwillingsſterne.

Blicket in des Äthers blaue Fernen,
Seht, aus tauſend Myriaden Sternen
Lächeln einzig zwei, die ſich zuſammen
Ewig voller Lieb und Luſt umflammen.
Als die Teufel in verruchten Stunden
Ihren Heiland an das Kreuz gebunden,
Und er menſchlich ausrief im Erblaſſen:
Vater! Vater! haſt du mich verlaſſen?
Blicket Vater von dem Glanz des Thrones,
Sieht die Wunden des geliebten Sohnes,
Wie er ſtirbt den Tod, den ſchmerzensvollen,
Tränen da dem Gottesaug' entrollen,
Und es blitzen zwei in üpp'ger Fülle
Durch die Himmel, halten mitten ſtille
Und verwandeln ſich zu lichten Sonnen,
Chriſten leben drauf in ew'gen Wonnen.

Des Gärtners Lied.

(Seckendorfs Muſenalm. f. 1807.)

Der Schäfer ſingt dort unten
So manches teure Lied
Und froher ſeine Herde
Auf grüner Wieſe zieht.
Wohlauf! und angeſtimmet
Ein Liedchen, auszuruhn,
Ich ſing' ein treuer Hirte
Auch meiner Herde nun:
Auf! Blumen, auf und blicket
Zur Sonne himmelwärts,
Sie kommt, um euch noch einmal
Zu drücken an das Herz.
O ſchaut ſie an, erhebet
Das Haupt an Düften reich,
Es träumt die gute Mutter
Wohl alle Nacht von euch.

Schon ſinkt ſie dort mit Lächeln
Wohl an des Vaters Bruſt,
Doch fürchtet nicht, der Hirte
Wacht noch um euch mit Luſt,
Und eure Schweſtern nahen
Die Sterne allzumal,
Sie blicken freundlich nieder
Und grüßen euch im Tal.
Ja Sterne! goldne Sterne!
Weilt nur auf eurer Bahn!
Blickt liebend eure Schweſtern,
Die frommen Blumen an.
O ſeht! ſie ſtreben ſehnend
Hin zu der Lüfte Reich,
O neigt euch freundlich nieder,
Sie möchten auf zu euch.
Weh! Blumen! weh, die Erde
Hält euch mit feſter Hand,
Und weh, euch Sterne bindet
Ein unzertrennlich Band.
Doch blüht nur, meine Blumen,
Euch ſenden aus der Luft
Die Sterne Tau und Tränen,
O ſendet ſüßen Duft!

Ein verlorengegangenes Luſtſpiel.

Auch ein Luſtſpiel dichtete ich damals auf meiner Leiter in Jamben; es hatte den Titel: „Die zwölf betrogenen württembergiſchen Paſtores“. Es lag ihm eine wahre Begebenheit aus damaliger Zeit zugrunde.

Bei mehreren württembergiſchen Pfarrern, ich glaube nach und nach bei einem Dutzend, war ein ſehr eleganter junger Mann erſchienen, der ſich für einen franzöſiſchen emigrierten Grafen ausgab und vorſchützte, er ſei auf dem Wege nach Deutſchland ſeiner Effekten und Gelder beraubt worden, nur eine mit edlen Steinen beſetzte Repetieruhr ſei ihm verblieben, das teure Andenken ſeines guillotinierten Vaters. Verkaufen könne er dieſes Kleinod unmöglich, aber er ſchätze ſich glücklich, wenn der Herr Pfarrer es als Pfand behielte und ihm nur fünf Karoline dafür anliehe, die er bald reichlich wieder erſetzen und das Kleinod zurücknehmen werde. Mehrere Pfarrer ließen ſich nun, beſonders durch das Mitleiden, das der ſchöne Mann den Frauen beizubringen wußte, bewegen, in ſeine Wünſche einzugehen, fanden ſich aber ſpäter natürlich durchaus geprellt; der Herr Graf war ein Betrüger, er war ein Jude, und das jedesmal für fünf bis acht Karolinen zurückgelaſſene und nie wieder abgeholte Kleinod hatte den Wert von ein paar Gulden.

Mein Schwager, der gute Pfarrer Zeller zu Wiernsheim, befand ſich auch unter der Zahl dieſer betrogenen Paſtoren, und ich ließ dieſes Luſtſpiel beſonders in ſeinem Hauſe ſpielen.

Im erſten Akte ließ ich die Frau Pfarrerin gerade mit dem kleinſten Kinde beſchäftigt und im Zimmer alles in Unordnung ſein, als das Dienſtmädchen atemlos hereinſtürzte und verkündigte: es komme ein ſehr vornehmer, ſchöner, junger Herr aufs Pfarrhaus zu und werde wohl augenblicklich eintreten. Die Verlegenheit der Pfarrerin wegen des unaufgeräumten Zimmers, ihren Ausruf zum Dienſtmädchen: „Schnell mit den Häfen in die Tiſchſchublade!“ nahm mir meine reinliche Schweſter ſehr übel.

Erſcheinen des galanten Herrn; Verſchämtſein der jungen Pfarrerin; Erſtaunen als ſie hört, er ſei ein franzöſiſcher Graf; Erſtaunen und Mitleid beim Anhören ſeiner höchſt rührenden Geſchichte, des Mordes ſeines Vaters, ſeiner Vertreibung, ſeiner Beraubung. Zärtlichkeit.

Im zweiten Akte. Erſcheinen des Pfarrers. Er kommt aus der Kirche und ſetzt den goldenen Kelch, den er mitbringt, auf ein Tiſchchen nieder. Der Graf wird von der Pfarrerin dem Pfarrer vorgeſtellt, ſeine Geſchichte von ihr, noch ſehr ausgemalt, ihm wiedererzählt. Der Graf eröffnet dem Pfarrer ſein Anliegen mit dem Verſatze der Uhr und erzählt, wie dieſes Kleinod das Andenken ſeines geköpften Vaters ſei. Die Pfarrerin erſtaunt über die Pracht der Uhr, der Pfarrer zögert, die Pfarrerin fleht ihn in Gemeinſchaft des Grafen um Mitleid an, er willigt endlich ein, tauſcht die Uhr um fünf Karolinen ein. Der Graf nimmt feierlichen Abſchied von der Uhr und fällt, als ſie der Pfarrer aus ſeiner Hand empfängt, in Ohnmacht. Jammer der Pfarrerin, Ausbrüche von Zuneigung gegen den Grafen, Vorwürfe gegen den Pfarrer, daß er die Uhr als Pfand für das Geld angenommen. Sie bringt den Grafen durch Anſpritzen von Weingeiſt wieder ins Leben, der Graf nimmt ihr die Flaſche aus der Hand und trinkt ſie auf zwei Züge aus. Bedenken des Pfarrers. Sentimentaler Dank des Grafen gegen die Pfarrerin, in der er das Ebenbild ſeiner geköpften Königin finden will. Er weint und fällt ihr um den Hals und eilt zur Türe hinaus, während ihm der Pfarrer mit Erſtaunen nachſieht, die Pfarrerin aber dem Pfarrer nun Vorwürfe macht, daß er den Grafen nicht zurückgehalten, daß er vornehme Leute nicht zu behandeln wiſſe, keine Bildung habe und nicht franzöſiſch ſprechen könne.

Im dritten Akte ſtürzt der Pfarrer atemlos herein; es fehlt ihm der Kelch, den er neben den Grafen auf den Tiſch geſtellt, auch ſeine Samthoſen und ſeidenen Strümpfe. Verdacht auf den Grafen, Verteidigung desſelben durch die Pfarrerin. Den Pfarrer beſtärken die Erzählungen des Dienſtmädchens, daß der Herr Graf eilends durch den Ort geſprungen, als komme ihm jemand auf der Ferſe nach, daß ihn vor dem Orte kein Wagen, wie er vorgab, habe aufnehmen können, es ſei keiner da bemerkt worden, er habe ſeinen Weg immer ſpringend weiter genommen. Furchtbare Unruhe und Jammer des Pfarrers, Klage, daß er nun abgeſetzt werde, weil ihm der Kelch abhanden gekommen. Vorwürfe gegen die Pfarrerin. Noch immer feſter Glaube derſelben an den ſchönen Grafen. Die Ausmalung des Pfarrers von ſeiner Schande, ſeinem Unglück; Vorſtellungen der Pfarrerin dagegen nahmen das meiſte dieſes Aktes ein.

Im vierten Akte erſcheint der benachbarte Pfarrer mit ſeiner Frau und erzählt, was ihm am ſelben Tage begegnet, es war das gleiche Spiel mit der Uhr! Der erſte Pfarrer erſtaunt, aber ehe er ſich weiter erklärt, kommt ein zweiter benachbarter Pfarrer mit ſeiner Frau und erzählt dasſelbe und endlich ein vierter, der das Rätſel auflöſt und erklärt: daß ſie alle betrogen ſeien, der franzöſiſche Graf ſei ein Pfälzer Jude, er ſitze bereits in der Oberamtsſtadt im Gefängniſſe, und man habe den Kirchenkelch von hier und des Herrn Pfarrers Samthoſen und ſeidene Strümpfe bei ihm gefunden, er auch alles eingeſtanden. Ohnmacht der erſten Pfarrerin, Geſchrei und Geſchwätz der drei andern, wie ſie dieſen Kerl ſogleich für einen Juden erkannt, wie aber nur ihre Männer ſo verblendet hätten ſein können. Verteidigung der Männer, ihre Anſchuldigungen gegen die Frauen, Verzweiflung des erſten Pfarrers wegen des Kelches, man werde ihn, weil er in der Taſche eines Juden geſteckt, nicht mehr zum Gottesdienſte gebrauchen können. Meinung des andern Pfarrers über dieſen bedenklichen Kaſus. Vorſchlag, den Kelch umſchmelzen zu laſſen. Beratung, auf weſſen Koſten.

Verſicherung des zweiten Pfarrers, daß er das zurückzuerhaltende Geld zu wohltätigen Zwecken verwenden wolle. Der Akt endigt mit den Worten des dritten Pfarrers:

„Und ich, ich werde ex officio
Ein Dankgebet vor der Gemeinde leſen
Und einen Gulden oder dreißig Kreuzer
Occulte auf den Opferteller legen."

Im fünften Akte ſtehen die Pfarrer alle mit dem angeblichen franzöſiſchen Grafen im Gerichtsſaale. Ein jedererzählt in beſonderer charakteriſtiſcher Weiſe die Geſchichte des Betrugs. Der Jude verbirgt ſich nicht, er leugnet nichts. Die Samthoſen und ſeidenen Strümpfe behauptet er von der Frau des Pfarrers als Geſchenk erhalten zu haben. Erſtaunen der anderen Pfarrer und Bedauern gegen ihren Herrn Kollegen; die Hoſen ſeien jedenfalls von ihm nicht mehr beim Gottesdienſte zu tragen. Abermaliges Bedenken über den Kelch, worüber einer der Geiſtlichen in einer ſehr orthodoxen, langen Rede ſich ausläßt. Witze des Juden. Sie fallen alle über ihn als einen verſtockten Sünder her. Verſuche zu ſeiner Bekehrung. Sie fordern mit Leidenſchaft, der Jude ſolle gepeitſcht und dann gehenkt werden. Der Richter wirft ihnen Erbarmungsloſigkeit, Härte vor und weiſt ſie durch Bibelſtellen zur Ordnung. Sie proteſtieren und fordern urplötzliche Durchpeitſchung des Juden. Während ihres Geſchreies iſt der Jude aus dem Gerichtsſaale entflohen. Erſtaunen der Pfarrer, der Richter gibt ihnen den Troſt, wenn der Jude gefangen ſei, werde er gehenkt werden. Der Vorhang fällt.

Dies war der ungefähre Inhalt einer loſen Poſſe, die ſich aber bei vielem Humor, der in die Reden der verſchiedenen Perſonen gelegt war, doch gut las, und von mir, als Student, nach Tübingen gebracht, unter meinen Freunden oft Heiterkeit erzeugte. Das Manuſkript ging mir durch Hinleihen verloren, auch lag mir an ſeiner Wiedergewinnung nicht viel.

Die Originale in Ludwigsburg.

Ein Werklein, deſſen Verluſt ich mehr bedaure, und das in jener Zeit auch während des Nähens und Muſterkartenmachens ausgebrütet wurde, war in gereimten Verſen ein Gemälde von mehreren Originalen, die damals die weiten Straßen Ludwigsburgs durchwandelten.

Zu jener Zeit ſah man in Ludwigsburg immer vormittags gegen zehn Uhr einen ungeheuer dicken, unbeholfenen Mann, der in der Mitte der weiten Poſtſtraße mehr gerutſcht als gegangen kam und ſich ſchmunzelnd links nach dem Gaſthof zum Bären wandte, wo er vor dem Mittagseſſen jedesmal ein Voreſſen von einem halben Kalbsſchlegel oder einer Platte voll Würſte hielt und das gehörige Quantum Wein oder Bier dazu durch den Schlund hinabgoß. Dies war der wegen ſeines Magens ſehr bekannte Brunnenmacher Kämpf von Ludwigsburg, der auch in meinen Reiſeſchatten[1]) eine Stelle fand. Oft ſchoß an ihm, bis er das Ende der Straße und die Ecke, wo er ſich zum Gaſthof zum Bären umbog, erreichte, drei bis viermal in die Quere ein lichter Sonnenfaden vorüber, in welchem man bei näherer Betrachtung einen ganz dürren, ſchlanken, langgezogenen Menſchen in einem enganliegenden, weißen, geſtrickten Wämschen, an welches zugleich auch die langen weißen Beinkleider ſamt den Strümpfen angeſtrickt waren, erkannte. Es war dies der durch die Gaſſen von einem Hauſe in das andere pfeilſchnell ſchießende Perückenmacher Fribolin.[2])

Dieſelbe Gaſſe konnte man jedesmal Schlag zwei Uhr einen andern Mann kommen ſehen. Dieſer war von vornehmerem Stande, mager, hochgeſtreckt mit dem Oberleib, in den Füßen etwas gebogen. Er hatte einen franzöſiſchen Haarzopf und Toupet, ſilbergrauen Frack, gelbe lederne Beinkleider, Reitſtiefel und Sporen an und trug in der einen Hand ein fiſchbeinernes Reitgertchen. Er hatte ganz die Stellung eines auf dem Pferde ſitzenden ſchulgerechten Reiters, machte auch im Gehen, das bald ſchneller, bald langſamer war, ganz die Bewegung eines Reitenden, während er oft vor ſich hinſprach: fort! fort! Schweißfuchs!

Es war das ein gewiſſer Stiftungspfleger, den man in früheren Jahren um die gleiche Zeit hier einſt dieſe Straße faſt jede Woche auf einem anderen, abenteuerlichen Pferde reiten ſah, der aber durch dieſen öfteren Pferdewechſel im Vermögen ſehr herunterkam, etwas irre wurde, das Spazierenreiten aber zur gewohnten Stunde auch ohne Pferd nicht mehr laſſen konnte.1)

---

[1]) V. Schattenreihe, 1. Vorſtellung.
[2]) ebenda.

Nicht weit vom Gaſthof zum Bären bemerkte man ein anderes Original, das dort ſein eigenes Haus hatte. Dies Haus war daran zu erkennen, daß ſich in ſeinem Hofe eine Miſtſtätte befand, von ſolchem Alter und ſolcher Höhe, daß ſie über das Dach des Hauſes ragte. Der Inhaber hatte ſie mit aller Mühe geſammelt und gebauet und pflegte ihrer mit der größten Sorgfalt. Nie durfte etwas von ihr weggenommen werden. Obgleich begütert, ohne Frau und Kinder, ſah man ihn, einen kleinen magern alten Mann, in einem abgeſchabten, roten Rock mit verwitterten goldenen Borden, einem roten, ſtruppigen, hinten in einen Haarbeutel gebundenen Haare, einen runden Korb in der Hand auf der Straße hinter den Pferden hergehen und ihren Miſt zu ſeinem Baue ſammeln. War er nicht mit dieſer Arbeit beſchäftigt, ſo zeigte er ſich in den Gaſthöfen, drängte ſich mit großer Unverſchämtheit an alle Fremde und ſprach von den herrlichen vergangenen Bratenszeiten unter Karl Herzog. (Ein echter Ludwigsburger ſagt nie: Herzog Karl, ſondern immer: Karl Herzog, wie ſein Titel anfing: Karl Herzog zu Württemberg uſw.) Er ſchimpfte frei in den bunteſten Redensarten über alles, was nicht von „Karl Herzog“ ſtammte, erzählte die ſkandalöſeſten Geſchichten alter Zeit wie Tugenden und gebärdete ſich oftmals auf das ſchamloſeſte. Man hieß ihn den „Jakobele“. Er ſoll zu jenen Bratenszeiten am Hofe die Stelle eines Hofnarren und in der Stadt die eines Spionen geſpielt haben, und er war nun bei ſeinem

---

1) ebenda.

Miſtbaue, zu dem er verdammt zu ſein ſchien, ein wahres Bild aus dem Hades.

Ging man einmal zufällig um Mitternacht noch durch die Schorndorfer Straße, die gegen Oßweil zum Kirchhofe an meiner Fabrik vorbeiführte, ſo konnte man manchmal einem kleinen abgezehrten totenbleichen Männlein begegnen, das ein ſchwarzes zerriſſenes Mäntelchen umgeworfen hatte, unter dem es einen Pack Papier und Faßreife trug; auch hatte es einen Spaten auf der Schulter und eine Laterne in der Hand. Es war der damalige Totengräber, der dem Kirchhofe zuging. Dieſer Mann legte ſich nämlich ſchon ſeit Jahren auf die Kunſt, das Fliegen zu erfinden und arbeitete oft nächtlich ungeſtört im Totenhauſe bei der Laterne an einer Flugmaſchine, die aber nie zuſtande kam. Daß er das Fliegen dennoch erfunden habe und fliegen könne, wurde ihm ſpäter zur fixen Idee. Er behauptete feſt, er ſei vom Kirchhof aus öfters in der Nacht nach Neckarweihingen, mit der Laterne in der Hand, geflogen. Der Flug über den Neckar habe ihn ſtets ſehr angeſtrengt, denn da habe ihn das Waſſer immer ſo angezogen. Ich ſagte zu ihm: er werde wohl nur geträumt haben, daß er ſo fliegen könne und wachend es glauben; da verſetzte er: o nein, er habe zwar auch ſchon geträumt, er fliege; aber da habe er immer den Tag über Kummer gehabt.

Fliegen im Traume bedeute nicht, daß Kummer komme, ſondern man habe Kummer, wenn man im Traume fliege. Dieſe Beobachtung erwies ſich mir in meinem nachherigen Leben als ſehr wahr. Er wurde durch ſeine Flugverſuche arm, irre und ſtarb im Elend. Er gab mir Veranlaſſung zu meinem Spiele: „Der Totengräber von Feldberg“ in den Reiſeſchatten.[1]) Das Männlein hieß Hartmayer; man nannte es aber Flugmayer.

---

[1]) Nachſpiel zur II. Schattenreihe.

Außer den hier angeführten Originalen gab es damals in Ludwigsburg noch manche andere; aber ſie ſtehen mir nicht mehr ſo hell im Gedächtnis wie jene.

Der närriſche Hausſchneider und Jung Stillings Vorübergehen.

Mit dem Comptoirgebäude der Tuchfabrik war das Waiſenhaus und das Zuchthausgebäude und auch ein Gebäude für die Irren verbunden. Weiter oben ſtand die Kirche für all die Bewohner dieſer Gebäude. Sie alle waren mit einer Mauer umſchloſſen und hatten nach innen Hofräume und Gärten, nach außen befand man ſich in der langen ſogenannten Schorndorfer Straße, die nach dem Kirchhofe und dem Dorfe Oßweil führte. Von der eigentlichen Stadt war man durch den Schloßgarten und links durch die langen Alleen abgeſchloſſen. Am Haupteingange beſagter Gebäude, einer großen Türe, war rechts ein Zimmer angebracht, in welchem ein Schneidermeiſter mit ſeinen Geſellen arbeitete. Er hatte den Titel eines Hausſchneiders und mußte zugleich den Portier machen und ein Augenmerk auf die Aus- und Eingehenden richten, denn dies war das einzige Tor (wenigſtens für die Fußgänger), durch welches man in alle dieſe Gebäude und Anſtalten kommen konnte. Der damalige Hausſchneider hieß Roß. Durch Leſen aller möglichen Bücher aus der Leihbibliothek des Antiquars Naſt hatte er einen Anſtrich von Bildung erhalten; er verſtieg ſich ſogar in die Schriften von Kant, fiel aber von dieſer Höhe bald herab und blieb an den Schriften von Sintenis[1] hängen. Er ſpielte den Freigeiſt und bekam einen lächerlichen Stolz. Dieſer Roß kam eines Abends, als ich dichtend und nähend auf der Leiter ſaß, zu mir und erzählte: Soeben ſei auch ein Schneider zum Tore herein, der mehr Aufſehen mache, als er verdiene; das ſei einer, der lieber in der Hölle (der Sitz, auf dem die Schneider ſitzen und in den ſie ihre Füße ſtecken, wird ſo genannt), aus der er hervorgegangen, hätte bleiben ſollen, als daß er einem die Hölle mit ſeinen abergläubiſchen Schriften heiß mache. Da ſei Sintenis, von dem man nicht ſo viel rede, ein höherer Geiſt. Er ſehe aus wie ein verhungerter Schulmeiſter, mache den Augenſchneider, wolle, ſelbſt blind, Blinden den Star ſtechen. So machte er lange fort, bis ich endlich von ihm herausbrachte, daß Jung Stilling mit ſeiner Gattin in Begleitung des Waiſenpfarrers vor einer Stunde durch das Haus gegangen ſei, um ſich die Anſtalten zeigen zu laſſen.

---

[1] Karl Friedr. Ferd. S., Rechtsgelehrter 1804—68, ſpäter anhalt-deſſauiſcher Miniſter.

Ich hatte damals von Stilling noch weniger geleſen als der Schneidermeiſter, aber dennoch trieb es mich von der Leiter, den Mann zu ſehen. Ich trat in den Hof hinaus, und da kam er gerade mit ſeiner Gattin, in Begleitung des Waiſenpfarrers Schöll, im Rückwege begriffen, die Allee von der Waiſenhauskirche herab. Ich ſtellte mich unter das Tor, und die lange intereſſante Geſtalt mit der eigenen hohen Stirne, der Adlernaſe und den Liebe und Sanftmut ſtrahlenden Augen, zog an mir ganz nahe vorüber und prägte ſich mir tief ins Gemüt ein. Ich ſah ihn da zum erſten und zum letztenmal, ihn, den ich in ſpäteren Jahren, und als er nicht mehr auf Erden war, erſt kennen und verehren lernte. Dennoch trachtete ich auch da noch nicht, ſeine Schriften kennen zu lernen, obgleich ich ſchon damals, wenn auch nicht ſeinen chriſtlichen, doch ſeinen pythagoreiſchen und platoniſchen Glauben an eine Seelenwanderung der Geiſter und an ein Mittelreich hatte. Aber des Schneiders Spott über dieſen Mann konnte ich, als ich ſein Auge geſehen, nicht mehr ertragen; ich kehrte ihm, ſo oft er wieder von ihm zu reden anfing, den Rücken.

Später, als ich ſchon in Tübingen war, erſchien dieſer

Schneidermeiſter auf einmal zu Pferde bei einem Manöver der königlichen Truppen, in Gegenwart des Königs, unter der Generalität. Man merkte, daß es mit dem Schneider nicht richtig war, und er wurde auf Befehl des Königs aus dem Sattel gehoben und nach Zwiefalten, wo ſich ſpäter das Irrenhaus befand, zu beſſerer Verwahrung und Verſorgung transportiert, wo er ſtarb.

Jung **Stilling** hatte, als ich ihn damals in Ludwigsburg ſah, den blinden Inſtrumentenmacher **Käferle**, jedoch ohne Erfolg, operiert.[1] Dieſer war in früher Jugend erblindet und zwar auf eine Weiſe, daß er keinen Schein mehr behielt; dennoch wurde er ein bedeutender mechaniſcher Künſtler, und ſeine Klaviere, Flügel uſw. waren lange Zeit im In- und Auslande ſehr geſucht. Das Gefühl hatte bei ihm ſo ſehr die Stelle des Auges vertreten, daß er im polierten Holze jeden Fleck, jede Mißfarbe zu erkennen und zu verbeſſern imſtande war. Sein mechaniſches Genie und ſeine Liebe zur Tonkunſt ging auf zwei ſeiner Söhne über.

Die Irren.

Das Irrenhaus, das, wie ſchon geſagt, in gleicher Ummauerung mit der Tuchfabrik ſtand, war meinem Schlafgemache ſo nahe, daß ich oft vor dem Singen, Lachen, Fluchen und Toben ſeiner armen Bewohner nicht in Schlaf kommen konnte. Ganze Nächte hindurch hörte ich da oft den Geſang einer wahnſinnigen Frau, der nur in den Worten: „Niriroldidi“ beſtand. Sie ſang dieſes Unwort immerwährend in gleicher Modulation fort, wobei ſie ohne Ausſetzen mit dem Fuße auf den Boden ſtampfte. Erſt gegen Tag hörte man die Töne immer ſchwächer und ſchwächer, wo ſich endlich Schlaf und Erſchöpfung ihrer zu erbarmen ſchienen. Ein anderer Wahnſinniger ſchrie die ganze Nacht fort die Worte: „Totenköpfe und Krautſalat“ und raſſelte dazu mit den Ketten; denn da ſchloß man die Tobſüchtigen noch an. Dazwiſchen hörte man oft Töne, als ſchlüge er den Kopf gewaltſam an die Wand.

---

[1] Joh. Heinr. Jung, genannt Stilling (1740—1817), Autodidakt, origineller Schriftſteller, hatte ſich als Arzt in Elberfeld einen Ruf durch geſchickte Staroperationen erworben.

Der Schein des Mondes und beſonders der zunehmende Mond ſteigerte jedesmal bei allen dieſe Schauertöne und nächtliche Unruhe, in welche öfters in Frühlingsnächten der Schlag einer Nachtigall von den benachbarten Schloßgärten und der Lindenallee wie beſänftigend erklang. Ich beſuchte die Unglücklichen auch oftmals in ihren Zellen und wurde ihnen bald bekannt und freundlich. Das Spiel meiner Maultrommel machte bei vielen einen guten Eindruck, und ich vermochte oft Tobende durch Worte und Anſchauen zu beſänftigen. Es tut mir leid, daß ich meine Beobachtungen an vielen dieſer Unglücklichen damals nicht niederſchrieb. Meine Neigung und einiges Geſchick, mit Geiſteskranken umzugehen, was ich ſpäter erproben mußte, war mir wohl von der Natur von Geburt aus zugeteilt.

Großen Anteil nahm ich beſonders an einem noch jugendlichen Manne, der, wie ich glaube, ſeine Erziehung auch in der Karlsſchule erhalten hatte; er hieß von S—r, iſt aber mit einem andern ſeines Namens, der ſpäter in ähnliche Zuſtände kam, nicht zu verwechſeln. Er war von kleiner Statur, hatte einen feinen Körperbau, eine zarte Stimme und ſah mit funkelnden grauen Augen mißtrauiſch um ſich — und je nachdem ein Menſch kam, ſchloß er die Augen —, denn er hatte die fixe Idee, man wolle ihn vergiften, und das könne ſelbſt durch Blicke geſchehen. Es hieß, er ſei durch unglückliche Liebe in Irrſein verfallen. Ich brachte es durch einige Beſuche bei ihm bald ſo weit, daß er vor mir die Augen offen hielt und mich ohne Mißtrauen anſah. Als er einmal aus Furcht, vergiftet zu werden, mehrere Tage lang durchaus nichts mehr aß, holte mich ſein Diener zu ihm, und ich brachte ihn dadurch zum Speiſen, daß ich ihm den Vorſchlag machte: wir wollten abwechſlungsweiſe, zuerſt ich einen Schub, dann er einen Schub ſeiner Suppe mit dem gleichen Löffel zu uns nehmen, bis das Schüſſelchen geleert ſei. Dies geſchah, mußte aber nach einigen Tagen, da er nur unter dieſer Bedingung wieder ſpeiſen wollte, von mir wiederholt werden. Nach eingetretener Verſchlimmerung half aber auch dies Auskunftsmittel nicht mehr, und er hatte ſchon faſt acht Tage lang alle Speiſe verſagt. Ich war bei ihm, er war wie ein Gerippe, bleifarben im Geſicht, hatte eingefallene Augen und ſchien gar nicht mehr auf den Füßen ſtehen zu können. Ich ſprach ihm vergebens zu, er erwiderte immer: „Alles iſt vergiftet;“ da ſprang er auf einmal, wie mit der letzten Lebenskraft, auf das Kämmerchen ſeines Dieners zu, in dem ein Kanarienvogel in einem Käfig ſaß, riß dieſen heraus und hatte ihn mit einem Schluck mit Federn und Gebein im Magen, indem er ſchrie: „Der iſt nicht vergiftet, ha! ha!“ Er war auf ſein Bett zurückgefallen, das Verſchlingen des Vogels war ſo ſchnell geſchehen, daß der Diener das Ohr horchend auf den Magen des Herrn legte und behauptete, man höre den Vogel noch in ihm flattern. In der Nacht ſtarb er. Er hatte einige Tage zuvor noch ſein Teſtament niedergeſchrieben, in welchem er dem Fürſten von Thurn und Taxis ſeine Gebeine zu Stockknöpfen und Billardkugeln vermachte.

Handarbeiten und weitere Beſchäftigung meines Geiſtes während derſelben.

Zu den Unglücklichen des Zuchthauſes führte mich ſpäter, als ich auf die Fabrikation des Tuches aufmerkſam gemacht werden ſollte, oft mein Geſchäft (denn hier war die Spinnanſtalt), aber ſie waren mir immer ein höchſt trauriger, unheimlicher Anblick, ich konnte mich bei ihnen nicht wie bei den Irren verweilen, ich konnte nicht verſuchen, ſie zu bekehren, ich ſuchte immer ſo bald wie möglich wieder von ihnen zu kommen. Das Wehgeſchrei ſolcher, die bei Empfang und beim Gehen, den ſogenannten Willkomm und Abſchied, in ein Holz geſpannt, durch Schläge erhielten, weckte mich, ging ich durch dieſe Gänge, oft aus Dichterträumen auf.

Aber auch der Direktor der Fabrik mußte mich oft aus meinen Träumen durch unpoetiſche Anweiſungen, weil ich nun einmal ein Kaufmann werden ſollte, wecken. Er lehrte mich das Ellenmaß kennen, nicht daß er mich damit ſchlug, ſondern er erklärte mir ſeine Einteilungen und lehrte mich die Tücher meſſen, in Ballen packen und auf die Ballen das Fabrikzeichen und die Nummer mit dem dicken in Tinte getauchten Pinſel malen, in welch letzterem Geſchäfte ich ihn aber ſelbſt kraft meiner Malerkunſt übertraf; denn ich machte oft noch zum Überfluſſe einen Lorbeerkranz um das Fabrikzeichen oder das Ludwigsburger Stadtwappen, einen Adler oder drei Hirſchhörner auf die Ballen. Das Auspacken und Auswiegen der Indigofäßchen war auch keine freudige Beſchäftigung. Der blaue Staub drang ſogar durch die Kleider, und ich lief im Geſicht und am ganzen Leibe blau an. Am ſchwerſten fiel mir aber das Ausmeſſen des Tuches beim Handverkaufe, zu dem ich ſpäter auch angewieſen wurde und noch mehr das Berechnen der an Mann gebrachten Ellen. Es mag ſein, daß hier oft eine halbe Elle für eine viertel gezählt und ſtatt ſechs Gulden fünf Gulden berechnet wurden. Das Zählen des Geldes wollte auch nicht begriffen werden, und ich lernte es bis auf den heutigen Tag noch nicht. Das machte oft unter Zank und Streit Erwachen aus allen Dichterträumen. „Studieren Sie nur recht den Nelkenbrecher und Büſching in Ihren Freiſtunden“, wurde mir oft geſagt. Ich las dieſe Bücher auch, aber machte während des Leſens Verſe und ſchrieb einmal, ganz in Gedanken, in das Briefkopierbuch gleich nach Kopierung eines italieniſchen Briefes Verſe auf den Hund des Direktors ein, die mir während des Kopierens beigefallen waren. In meiner nächſten Umgebung war niemand, der Sinn für Poeſie hatte; dagegen war im Waiſenhauſe (das, wie geſagt, auch in dieſer Ummauerung ſich befand) ein junger Lehrer, mit Namen Lehrer, der für Poeſie, Muſik und Malerei vielen Sinn hatte und ſelbſt ein guter Muſiker und beſonders ein vortrefflicher Landſchaftsmaler war. Er war älter als ich, aber doch ſchloß ich mich an ihn ſehr an. Er hatte an meinen Verſen immer große Freude, ich teilte ihm alle mit und ſchenkte ihm ganze Bücher voll, wogegen er mich öfters mit Tonſetzungen derſelben erfreute. Dieſer vortreffliche Menſch gereichte mir in dieſen Tagen geiſtiger Gefangenſchaft zum großen Troſte und erſchien mir oft noch im ſpäten Alter freundlich im Traume. Er ſtarb als geſchätzter Stadtſchullehrer in Ludwigsburg.

Auch ein lieber Menſch befand ſich nicht auf dem Kontor, ſondern unter den Fabrikarbeitern. Er war Tuchſcherermeiſter und hieß Kübler. Ihm verdankte die Fabrik die erſte Einrichtung von Tuchſchermaſchinen, die er in Brünn kennen lernte. Ich hielt mich oft in ſeiner Werkſtätte auf und lernte von ihm das Tuchſcheren vermittelſt der Maſchine ſehr bald. Dagegen erfreute ich ihn oft durch meine elektriſchen Verſuche, und er war mir in Erbauung einer neuen Elektriſiermaſchine mit mannigfaltigem Apparat ſehr behilflich. Auch in meine Leidenſchaft, die ich für Anbringung und Errichtung einer Camera obscura, wo ich mich nur befand, hatte, ging er ein, und wir errichteten in einem Kämmerchen, vor welchem alle Bewohner dieſer Räume, die noch frei gehen durften, Fabrikarbeiter, Waiſenkinder, Züchtlinge und Irren, vorüberzogen, eine vortreffliche Camera obscura und hatten an Sonntagen ſtundenlang unſere Freude an dem bunten, lichten Gewimmel im kleinen auf dem ausgeſpannten Papiere.

Spaziergänge.
Die Feſte Aſperg, Wolf und Bilfinger.
Studium der Natur.

An ſolchen Sonntagen, an denen wir Freiſtunden hatten, machten wir zwei hier und da Spaziergänge, auf welchen wir immer auch eine Camera obscura (wir hatten eine kleine tragbare verfertigt) zum Nachzeichnen der Gebäude, der Baumgruppen uſw. mit uns führten. Sehr oft nahmen wir den Weg zur Feſte Aſperg, wo mein Bruder Louis ſich als Garniſonpfarrer befand.

Am Gitter eines Gefängniſſes erblickte ich da manchmal den wegen unverzeihlicher Übergabe der unüberwindlich geſchienenen Feſte Hohentwiel eingekerkerten Obriſten Wolf. Mit heiſerer Stimme hörte ich den alten Mann einmal an ſeinem Gitter ſchreien: „Gnade! Gnade!“ Es war, als der Herzog durch den inneren Raum der Feſte fuhr. Von da an durfte er nicht mehr am Gitter ſeines Kerkers erſcheinen.

Mehr Bedauern erregte in mir und allen der Genoſſe ſeines Unglücks, der General von Bilfinger, obgleich ſich dieſer in keinem Kerker, ſondern unter der Feſte im Dorfe Aſperg, nach Konfiskation ſeines Vermögens auf immer dahin konfiniert, befand. Bilfinger, an Körper und Geiſt durch Alter ſchon geſchwächt, war Kommandant der Feſte Hohentwiel; aber da man ſeinen Kräften nicht mehr traute, ſchickte man ihm bei ausgebrochenem Kriege den Obriſten von Wolf zu. Aus Achtung vor Bilfingers früheren Verdienſten und militäriſchen Kenntniſſen ließ man ihm den Namen eines Gouverneurs und die erſte Unterſchrift, aber Oberſt von Wolf war der für alles verantwortliche Kommandant.

Dieſe Bergfeſte war, wie bekannt, ſo beſchaffen, daß man ſie mit Steinen hätte verteidigen können. Wie in dem Felſenneſte eines Vogels Greif ſaß ja der ritterliche

Wiederhold, ſie weder an Feind noch Freund übergebend, jahrelang einſt ein tapferer Wächter in ihr.[1] Sein Beiſpiel ſollte nicht wiederholt werden. Es bedurfte nur eines Trompeters, den der franzöſiſche General Vandamme, der an ihrem Fuße vorüberzog, im Scherze, ſie zur Übergabe auffordernd, hinaufſchickte, daß ihr Kommandant Wolf ſogleich ins Quartier Vandammes herabſpazierte und eine ſchimpfliche Kapitulation abſchloß, die auch der altersſchwache Bilfinger und die andern Offiziere unterzeichneten.[2]

In ſpäteren Feldzügen, wo mein Bruder Karl öfters mit Vandamme zuſammenkam, erzählte ihm dieſer, wie die Geſchichte mit der Feſte Hohentwiel, die Abſendung eines Trompeters zu ihrer Übergabe von ihm und ſeinen Offizieren ein wahrer Scherz geweſen, und wie ſie an die Übergabe dieſes durch die Natur unüberwindlichen Felſenneſtes nie im Ernſte gedacht hätten.

Wolfs Schickſal erregte das Bedauern, das man auch mit einem Schuldigen hat; mindere Schuld aber konnte man dem durch Alter und Krankheit ganz ſchwach gewordenen Bilfinger beimeſſen, zumal dieſem ja Wolf eben wegen ſeiner Gebrechlichkeit amtlich ſubſtituiert worden war.

Es war mir traurig, den alten Mann, einſt einen gelehrten und hochgeehrten Militär und Lehrer in der Karlsakademie, in dieſem Dorfe (wo ich ihn einmal mit meinem Bruder beſuchte) in einem Bauernſtübchen noch unter Karten und militäriſchen Zeichnungen, abgemagert und hohläugig in tiefem Nachſinnen, wie von einer vergangenen Zeit träumend, auf einer hölzernen Bank vor einem wackelnden Tiſche ſitzen zu ſehen. Alles war ihm genommen, und zu ſeinem täglichen Unterhalte waren ihm nur wenige Kreuzer ausgeſetzt. Hätte ihn dieſes Los allein getroffen; aber es traf noch eine andere Perſon, die noch unſchuldiger als er war; es traf die Konfiskation ſeines Vermögens auch ein Fräulein Voßler, das der General von Kindheit auf (es hieß als natürliche Tochter) zu ſich aufgenommen und aufs ſorgfältigſte erzogen hatte. Sie lebte in Ludwigsburg, hatte früher und ſpäter oft unſer Haus beſucht und gehörte zu den merkwürdigen Perſonen dieſer Stadt von damals. An Geiſt und Wiſſen reich, hatte ſie ſich auch noch die Kunſt des Klavierſpielens auf eine muſterhafte Weiſe angeeignet, ſie gehörte zu den beſten Klavierſpielerinnen damaliger Zeit durch zartes Gefühl, feinen Geſchmack und außerordentliche Kunſtfertigkeit.

---

[1] Im Dreißigjährigen Kriege.

[2] Im Jahre 1800. Vandamme ließ die Werke ſprengen.

Ihr Lehrmeiſter in dieſer Kunſt war der Dichter Schubart. Als dieſer ſich als Gefangener, ſie als Tochter eines beim daſigen Militär Angeſtellten auf der Feſte Aſperg befand, wurde ihm die Erlaubnis erwirkt, ſich täglich eine Stunde aus ſeiner Klauſe zu begeben, um ſie im Klavierſpiele zu unterrichten. Die Gedichte Schubarts, die den Namen Regine führen, waren an ſie gerichtet. Was ſie am meiſten ehrte, war, daß ſie das Unglück, das nun über ihren armen Pflegevater und ſie hereinbrach, mit Standhaftigkeit und Ergebung ertrug. Sie verlor alles, ſelbſt das ihr ſo teure Saiteninſtrument, einen koſtbaren Flügel; denn auch dieſer wurde konfisziert. Von hohem Wohlſtande war ſie zur Bettlerin geworden. Wie der Pflegevater in Aſperg, bewohnte ſie nun in Ludwigsburg ein einſames Stübchen und gab Unterricht im Klavierſpielen, und daneben war auch das Studium der Alten, Homers, Platos, ihr Troſt. Sie ſorgte noch immer, ſo viel ſie konnte, für die Bedürfniſſe ihres Pflegevaters, ſelbſt als dieſer, ganz kindiſch geworden, nichts mehr von ihr wiſſen, ja ſie gar nicht mehr zu ſich laſſen wollte. Zu ihm ziehen und mit ihm leben konnte ſie nicht, weil ſie in Aſperg keinen Verdienſt gehabt hätte. Ich traf ſie öfters ſchwer tragend auf dieſem Wege zu ihrem Pflegevater an. Sie war ſchon damals nicht mehr jugendlich, nicht ſchön, aber von einem durchaus geiſtreichen, verſtändigen Weſen. Später wurde ihr von dem konfiszierten Vermögen wieder ein Anteil als Penſion gegeben, und durch Klavierunterricht und Handarbeit verſchaffte ſie ſich noch bis in ſpäte Jahre ein gutes Auskommen, bis ſie zu Stuttgart vor wenigen Jahren und nicht vermögenslos ſtarb.

Auf ſolchen Spaziergängen ließ ich nicht ab, alles, was der Natur angehörte, zu lieben und zu betrachten, Ausſichten, Bäume, Quellen, Steine, Vögel, Schmetterlinge und andere Inſekten; beſonders ſah man auf den Raſenwällen der Feſte immer die ſchönſten bunteſten Schmetterlinge. Neben meiner Verskunſt blieb mir das Studium der Natur noch immer die liebſte Beſchäftigung; am frühen Morgen und in ſpäten Nächten las ich noch immer naturgeſchichtliche Bücher. Romane las ich nie mehr. Reimarus, Hallers, Bonnets Schriften beſchäftigten mich. Aus der Bibliothek eines mir wohlwollenden Militärarztes (Dr. Conſtantin) nahm ich Meßmers und Gmelins Schrift über den Magnetismus mit mir und erfreute mich ſchon damals dieſer geiſtigen Erſcheinungen. Derſelben Bibliothek verdankte ich Joſephis Anatomie der Säugetiere, Jacquins Lehrbuch der allgemeinen und mediziniſchen Chemie, Haugks Anfangsgründe der Experimentalphyſik und Steffens' Beiträge zu einer Naturgeſchichte der Erde. Zum Danke überſetzte ich dem ärztlichen Freunde die lateiniſchen Verſe der ſalernitaniſchen Schule in deutſche Reime. Alle dieſe Bücher las und ſtudierte ich mit Liebe; dabei lagen aber die Schriften von Nelkenbrecher und Büſching obenan auf dem Tiſche, doch ſeltener gebraucht.

Der Chemiker Staudenmayer und ſeine Freunde.

Ein eigener, origineller Mann damaliger Zeit in Ludwigsburg war der Chemiker Staudenmayer. Ich glaube, er war zu Marbach geboren; er zog ſchon nach

Ludwigsburg, als mein Vater noch Beamter daſelbſt war. Viele Jahre hatte er als Chemiker und nachher als Admiralitätsapotheker in Petersburg gelebt. Sein Haus befand ſich nicht weit von der Tuchfabrik in der hinteren Schloßſtraße. Er war mit Seele und Leib Chemiker und trug eine chemiſche Ehrennarbe im Geſicht; er hatte nämlich in Petersburg, als er eine neue Metallkompoſition zu Lettern goß, ein Auge verloren. Er war ein hagerer Mann von mittlerer Größe, ſeine Haare waren, obgleich er damals vielleicht erſt fünfzig Jahre zählte, ſchneeweiß lang gelockt, und ſein Geſicht trug tiefe Furchen einer in Denken und Arbeiten durchlebten Zeit. Er hatte ſich Vermögen geſammelt und hielt es durch Sparſamkeit und kleine chemiſche Arbeiten (denn von ſolchen konnte er nie ruhen) zuſammen. Er war kinderlos. Seine Frau war eine Livländerin. Sie war klein bei einem langen Oberleib, und ich ſagte oft zu ihr, ich bezüchtige ſie, keine Füße zu haben. Sie liebte ihren Mann ungemein ſo wie er ſie. Dieſer Mann hatte, beſonders in der techniſchen Chemie, manche intereſſante Entdeckungen gemacht, zeigte ſie auch ſolchen, die ihn näher kennen lernten, gern vor, aber aus der Art ihrer Bereitung machte er immer das größte Geheimnis. Es war dazumal die Zeit der Surrogate für ſeinen forſchenden Geiſt eine willkommene. Für alle Kolonialwaren hatte er Surrogate erſchaffen, den Freunden zeigte er ſie vor und wartete ihnen damit auf. Man ſpeiſte bei ihm vortrefflichen Zucker, der aber nicht aus dem Zuckerrohr genommen war, man trank bei ihm ausgezeichneten Kaffee, allein es war nicht die gewöhnliche Kaffeebohne; Zimt und Nelken vom beſten Arom teilte er aus, allein ſie waren ſein Fabrikat; auch ein Surrogat für die Chinarinde hatte er erfunden, das in den Spitälern, beſonders in Hamburg, mit dem beſten Erfolge angewendet wurde. Man bot ihm damals reichliches Geld, die Fabrikation dieſes Chinaſurrogats zu eröffnen, allein er war durchaus nicht dazu zu bringen, lieber ſchickte er es unentgeltlich aus. Die verſchiedenſten Sauerwaſſer und mouſſierenden Weine, die er ſchnell ex tempore zu bereiten wußte, ſtanden bei ihm immer für Freunde bereit. Drang man in ihn, er möchte doch ſagen, wie er dies oder jenes mache, ſo fing ſein Mund an, ſich zu einem ſchalkhaften Lächeln zu verziehen, und ſein einziges blaues Auge ſchielte und funkelte hell — aber er ſchwieg.

In Bereitung von verſchiedenen feinen Eſſigen war er beſonders Meiſter, auch im Einmachen der verſchiedenſten Früchte in ſolchen kriſtallhellen Eſſigen in Gläſern, ſo daß ſie ihre natürliche Farbe und Geſtalt behielten, was jetzt häufig geſehen wird, damals aber noch ein Geheimnis war. Die königliche Tafel bezog ſie damals nur von ihm, ob er gleich mit dem Hofe immer im Streit lebte. Mein Vater nahm ſich Staudenmayers bei Aufnahme in Ludwigsburg deſſen ſehr an; ſchon deswegen war er immer freundlich und lud mich in Freiſtunden manchmal zu ſich ein, wo er mich mit ſeinen Surrogaten traktierte und mir von ſeinem Leben in Rußland, von den Präparaten, die er gemacht, von den Chemikern und Ärzten, mit denen er da umgegangen, vieles erzählte. Je näher er mich kennen lernte, je klarer wurde auch ihm, daß ich für das Gewerbe eines Kaufmanns nicht tauge, und daß ich bei meiner Vorliebe für die Natur und ihre Wiſſenſchaften mich zu ihrem Studium auf eine Univerſität begeben ſollte. Das hörte ich gern, aber mit Zittern und Zagen, weil ich keine Ausſicht dazu vor mir ſah.[1]

Die Frau von Gaisberg und ihre Katzen.

Ohnweit des Chemikers Hauſe wohnte auch ein originelles Weſen; es war eine Frau von Gaisberg, geborene von Üxküll. Sie lebte von ihrem Manne getrennt in Geſellſchaft einer Menge Katzen. Sie hatte ein wahres Katzenkloſter, deſſen Äbtiſſin ſie war. Ihre Kleidung war eine Kutte wie die eines Kapuziners; um den Leib trug ſie ein Band, an welchem ein langes Meſſer hing, das Haar hatte ſie abgeſchoren, und auf dem Haupt trug ſie nach Männerweiſe eine weiße Zipfelkappe. Ihre Geſichtszüge waren mehr die eines Mannes als einer Frau. Ihr Zimmer war durch einen großen ruſſiſchen Ofen geheizt, den ihr der Chemiker empfohlen und erbaut hatte.

---

[1] Vgl. Reiſeſchatten V, 2.

Vor dieſem Ofen bereitete ſie ſich und ihren Katzen im Zimmer die Speiſen und ſchnitt ſie ihnen mit dem langen Küchenmeſſer vor. Nahmen die Familien der Katzen zu ſehr zu, ſo gebrauchte ſie auch beſagtes Meſſer, um den überflüſſigen jungen Katzen die Köpfe abzuſchneiden. In ihrem Zimmer herrſchte die größte Unordnung. Küchengeräte, Möbels und Porträts ſtanden und lagen untereinander. Den größten Teil ihres Zimmers nahm eine große Bettlade mit einem Dache, einem ſogenannten Himmel, ein, auf welcher die Lieblingskatze mit ihrer Familie ihr Lager hatte und ihre Kindbetten hielt. Die Umgebung dieſer Frau und ihre ganze Erſcheinung hatte etwas Dämoniſches, Hexenartiges. Sie machte in Begleitung einer großen Prozeſſion von Katzen, von denen mehrere aufrecht auf den Hinterfüßen liefen (denn ſo hatte ſie ſie gelehrt) öfters einen Spaziergang im Garten hinter ihrem Hauſe, der an den des Chemikers ſtieß. Hier beobachtete ich ſie oft heimlich. Ich hörte, daß ſie mit ihnen in einer eigenen, den Katzentönen ähnlichen Sprache konverſierte und ſie dann auf einem Raſenplatz mit Baldrian fütterte, worauf ſie die wunderbarſten Stellungen und Sprünge machten, an denen ſie ſich zu ergötzen und die ſie durch ähnliche Sprünge nachzumachen ſchien.

Bei dieſem Anblicke fiel mir immer die Prälatin von Maulbronn mit dem Eulenkopfe neben den im Mondſchein in Prozeſſion zum Kloſterbrunnen aus dem Keller ziehenden Ratten ein. Ich dachte mir beide, jene mit den Katzen und dieſe mit den Ratten zuſammen, als echte Bilder aus einem Hexenmärchen. Als dieſe Frau ſpäter zu Stuttgart ſtarb und ihr Sarg auf den Kirchhof gebracht wurde, ſprangen, als man das Sargtuch abdeckte, zwei ihrer Lieblingskatzen, die ſich unbemerkt unter demſelben bei ihr feſtgehalten hatten, aus demſelben hervor und verſchwanden unter den Grabmonumenten.

Nächſt dem Garten dieſer Frau hatte der Chemikus ein kleines Häuschen, in welchem er ſeine Eſſige aufgeſtellt hatte; er behauptete aber, er müſſe dieſes Häuschen verſetzen; denn ſo oft dieſe Frau mit den Katzen durch den Garten gehe, bemerke er nachher, daß ſeine Eſſige nicht mehr die Reinheit wie vorher hätten und ſie ihm auch ſehr oft ganz verderben.

Herr von Üxküll.

Beſſeres traute der Chemikus dem Bruder dieſer Frau zu. Dieſer war ein Herr von Üxküll, der ihn öfters in Geſellſchaft der Malerin Simanowitz beſuchte. Noch öfters traf ich dieſen auch ſehr originellen Menſchen bei meinem väterlichen Freund Conz. Klopfte es ganz erſtaunlich an die Türe, daß alles zuſammenfuhr, ſo war man der Erſcheinung des Herrn von Üxküll gewiß. Er hatte das Gehör verloren und klopfte jedesmal an die Türe ſo ſtark und lange, bis er es ſelbſt hörte. Dieſer Mann verwendete den größten Teil ſeines anſehnlichen Vermögens auf Kunſtreiſen und Sammlung von Kunſtſchätzen, namentlich auf Gemälde und Kupferſtiche und auf Unterſtützung von Künſtlern. Er hatte ſich in verſchiedenen Jahren immer längere Zeit in Italien und namentlich in Rom aufgehalten und wurde Freund und Mäcen aller ſich damals in Rom aufhaltenden Deutſchen und beſonders der württembergiſchen Künſtler, wie des genialen Kochs, Wächters[1]),

---

[1]) Eberhard W., Maler, 1762—1852.

Schicks[1]) uſw. Sein Urteil war in der Kunſtwelt von Geltung; denn er hatte ſich durch dieſen Umgang mit Künſtlern und durch Anſchauung der Kunſtwerke der verſchiedenſten Schulen, beſonders der italieniſchen, zu einem Kunſtkenner von Geſchmack und richtigem Blicke gebildet. Er war Meiſter in mündlicher Darſtellung des Geſehenen.

In der Lebensbeſchreibung des alten Baumeiſters Schickhardt von Eberhard von Gemmingen, die Üxküll mit einer Vorrede ſeines Freundes Conz herausgab, findet ſich von ihm ein Entwurf einer Geſchichte der Fortſchritte der bildenden Künſte in Württemberg, von Schickhardts Zeiten 1560—1815, der von ſeinem Berufe zum Kunſtkritiker zeugt. Seine vielſeitigen Korreſpondenzen mit Künſtlern und Kunſtkennern ſeiner Zeit und noch andere merkwürdige Manuſkripte, die bei einem der Erben ſeines Nachlaſſes noch in einem Koffer eingeſchloſſen liegen ſollen, wären gewiß einer Sichtung und Veröffentlichung wert.

Er war ſo taub, daß man mit ihm nur vermittelſt eines Hörrohres ſprechen konnte. Der Chemikus ſchrie ihm einmal in meiner Gegenwart in dasſelbe, eingedenk ſeiner abgeſtandenen Eſſige: „Es iſt mir doch unbegreiflich, wie eine Schweſter von einem ſolchen Liebhaber des Schönen dieſe abſcheulichen Katzen um ſich dulden kann.“ „Ach,“ ſagte er, „ein jegliches lebe nach ſeiner Phantaſie, und mich freut, wenn ein Menſch nur irgend eine ſolche hat; Ihre Katzen, Lieber, ſind die Eſſigflaſchen!“ „Ja,“ ſagte der Chemikus mit einem Blick auf mich, „ehemals! Aber jetzt möchte ich ſie oft gern alle zuſammenſchlagen, es iſt kein Glück mehr in ihnen!“

---

[1]) Gottlieb Sch., Maler, 1776—1812.

Die Malerin Simanowiz und zwei andere Freunde.

Auch eine originelle Bewohnerin Ludwigsburgs war die Malerin Simanowiz. Oft traf ich ſie in dem Hauſe des Chemikus, beſonders zur Zeit, als ſie ſein und ſeiner lieben Käthi (ſo nannte ſich des Chemikus Frau) Bildniſſe in Öl malte in ihrer freien, geiſtreichen Weiſe. Der Schönheitsſinn erlaubte ihr wohl nicht anders, als daß ſie den Chemikus im Profil darſtellte und zwar auf der Seite, wo er noch ein Auge hatte.

Aber es war in des Chemikus Auge auch das Leben des erloſchenen Auges ſichtbar getreten, es drückte ſich in ſeinem einzigen Auge ſo viel Leben aus, daß man bald den Mangel des andern nicht wahrnahm, und ſo meinte ich, hätte ſie ihn wohl auch en face abbilden können. In ihren Bildern lag eine ausnehmende Zartheit, der es doch nicht an Kraft und Wahrheit fehlte; es waren Charakterbilder ohne ängſtliche Auffaſſung der einzelnen Züge. Die Kunſt der Malerei war dieſer Frau angeboren, nicht angelernt. Durch häufigen Umgang mit Künſtlern und vielen ausgezeichneten Männern, die zum Teil noch aus der Karlsakademie vorhanden waren, und durch mehrere Kunſtreiſen nach Paris gewann ſie an Kunſt und wiſſenſchaftlicher Bildung immer mehr.

Die Greuelſzenen der franzöſiſchen Revolution erlebte ſie in Paris, wo mein Bruder Georg, über den ſie die ſchon angeführten Worte ſchrieb, oftmals ihr Begleiter und Beſchützer war. Der Vater Schillers war ihres Vaters vieljähriger Kamerad, und ſchon in früher Kindheit war ſie dadurch Schillers Geſpielin und nahm an ſeinem erſten Unterrichte teil. Auch der Freundſchaft des genialen Malers Wächter hatte ſie ſich zu erfreuen. Neben dieſer ihrer Kunſt übte ſie die Pflichten einer ſorgſamen treuen Gattin an einem braven, aber immer kränklichen Manne und war die verſtändigſte und dabei beſcheidenſte Hausfrau. Ihre Geſichtszüge waren nicht regelmäßig, aber anſprechend durch Geiſt, Sanftmut und Wohlwollen, die ſie ausdrückten.[*]

Der Sohn eines Lederfabrikanten in Ludwigsburg, Jonathan Hellmann, war der Freund meiner Brüder.

Er war ſelbſt Gerber und übte dieſe Kunſt bei ſeinem Vater mit Kenntnis und Umſicht aus. Dabei hatte er ſich durch Erlernung von Sprachen und Selbſtſtudien der Geſchichte, Politik und Dichtkunſt einen hellen Verſtand, eine nicht gewöhnliche Bildung verſchafft und bei den wiſſenſchaftlichſten Männern Geltung erhalten. Er war um ein Gutes älter als ich, nahm ſich aber meiner in Liebe an. Ich traf ihn oft bei Staudenmayer. Werners „Söhne des Tales“, die damals zuerſt erſchienen waren[1], erhielt ich durch ſeine Mitteilung und ſo auch das merkwürdige Buch Dya-Na-Sore von Herrn von Meyern[2], welchen geiſtreichen Mann ich ſpäter perſönlich kennen lernte; was mir um ſo merkwürdiger war, da für dieſe ſeine Schrift mein Bruder Karl beſonders ſchwärmte. Bei Hellmann und Staudenmayer fand ich auch oft den ſchon erwähnten, mir freundlichen Militärarzt (nachherigen Armeearzt) Dr. Conſtantin. Beide Männer freuten ſich meiner wiſſenſchaftlichen Strebungen und bedauerten meine Lage in jener Tuchfabrik unter ſo verdorbenen Menſchen und geiſttötenden Beſchäftigungen.[**]

---

[*] Eine Biographie dieſer Künſtlerin und auch Näheres über die Freundin Boßler iſt zu finden in dem Buche: Ludovike uſw. von der Herausgeberin des Chriſtbaums 1846.

[1] 1803—4.

[2] Wilh. Friedr. v. M., 1762—1829. Sein nach Indien und Tibet verlegter politiſcher Roman „Dya-Na-Sore oder die Wanderer“ (Wien 1787—91, 5 Bde.) machte bei der damaligen Vorliebe für Geheimbünde großes Aufſehen.

[**] Hellmann, ſpäter in Nekarſteinach als Fabrikherr angeſiedelt, zeichnete ſich als Mitglied der heſſiſchen Kammer aus.

Von meinen Geſchwiſtern um jene Zeit.

Meine Schweſter Wilhelmine.

Während meines Aufenthaltes in dieſer Fabrik verlor ich auch die Nähe meiner lieben Schweſter Wilhelmine, die durch eine Verheiratung von Ludwigsburg hinweg wieder in die Gegend von Maulbronn kam. Schon im Kloſter Maulbronn beſuchte ein benachbarter Geiſtlicher, Pfarrer Steinbeis zu Oelbronn, öfters mein väterliches Haus. Es war ein Mann voll Geiſt und Humor. Durch ſein Äußeres konnte er für ein gewöhnliches Mädchen nicht erobernd ſein; denn ſchon im mittlern Alter hatte er ein Silberhaar, das nur in einem Kranze den kahlen glänzenden Schädel umgab, den er oft in ſeinem Humore dem Helme Mambrins verglich. Dabei waren ſeine Geſichtszüge ſehr lang, aber ſein hellblaues Auge war voll Geiſt, und was er nur ſprach, mußte man gerne hören.

Im Jahre 1762 zu Vaihingen an der Enz von bürgerlichen Eltern geboren, durchlief er auf Zureden der daſigen Geiſtlichen die gewöhnliche Bahn württembergiſcher Theologen, trat aber, nachdem er Tübingen verlaſſen hatte, beſonders längere Zeit als Erzieher in die Familie des Baron du Bos du Thil zu Braunfels ein.

Von dieſem Herrn du Thil pflegte er öfters zu ſagen: „Er war ein Mann, der, wenn ich je an menſchlicher Tugend hätte verzweifeln können, mich davor durch ſeine Tugend geſchützt hätte." Zwei Söhne waren ihm zur Erziehung übergeben, von denen der eine der noch jetzt lebende, geweſene Darmſtädtiſche Staatsminiſter du Thil iſt. Mit ihnen war ihm öfters die Veranlaſſung zu Reiſen in Deutſchland, der Schweiz und Savoyen gegeben, und er verweilte auch mit ſeinen Zöglingen zwei Jahr zu Neufchatel und vier Jahre zu Stuttgart. Von der Schweiz und von Stuttgart aus führte er einen fortgeſetzten Briefwechſel mit der Tante ſeiner Zöglinge, einer Fräulein von Aſſeburg, in deutſcher und franzöſiſcher Sprache. Dieſe ſeine Briefe ſind voll lebendiger Schilderungen von Naturſzenen und Erlebniſſen.

Als dieſer Mann ſchon damals den Wunſch äußerte, meine Schweſter Wilhelmine zur Gattin erhalten zu können, ſchien ihr Herz noch von einer andern Neigung erfüllt zu ſein; aber die ſpäteren Verhältniſſe traten dazwiſchen. Als er ſie nun nach Jahren in Ludwigsburg zur Gattin begehrte, ging ſie mit ihm den Bund ehelicher Liebe ein, was ſie auch nie zu bereuen hatte. Lauterkeit und ein Herz ohne Möglichkeit einer Falte war der Grund und Boden dieſes ihres Gatten, auf dem ein heiterer Humor und ein ungebeugter Lebensmut blühten, die ihn für jedermann liebenswürdig machten. Humanität war der Grundſatz ſeines Handelns, auch als Lehrer ſeiner Gemeinden und die Regel, die er jenen gab, war: „Wenn dich neunundneunzig betrügen, ſo erwarte von dem hundertſten wieder Gutes.“

Er ſtarb mit einem beredten Zeugnis an den ihn umgebenden Kreis der Seinigen, daß die menſchliche Wiſſenſchaft das Höchſte und Ewige nicht erreichen könne, wenn ihr nicht das Licht von oben hilfreich dazu erſcheine.

Vier Mädchen und zwei Söhne gingen aus dieſer Ehe hervor, braver Eltern würdige Kinder, von denen der älteſte Sohn ſich als Hüttenmann und Mechaniker auszeichnet.

Meine gute Mutter hatte ſich am Ende ihres Lebens zu dieſem Tochtermanne und zwar an ſeinen letzten Aufenthalt, Ilsfeld bei Heilbronn, begeben, wo ſie mit ihm längſt auf einem Kirchhofe ruht. Aber der Tod beider fiel nicht in meine Knabenzeit, ſondern in eine viel ſpätere.

Die Entfernung von meiner Schweſter Wilhelmine war mir auch deswegen betrübend, weil ich ihr unter meinen Verwandten allein meine poetiſchen Verſuche mitteilen konnte, da ſie mich hierin allein verſtand. Sie verſuchte ſich ſelbſt hie und da in gebundener Rede (ſelbſt noch im ſpäteſten Alter), und da ich ſoeben von dem Tode ihres Gatten ſprach, will ich die Verſe herſetzen, die ihr nach ſeinem Tode ihr religiöſes Gefühl und ihr Schmerz über ihn eingab.

(Blätter aus Prevorſt, 7. Sammlg. 1835.)

Der Abend kam, ich ſank ermattet nieder,
Bald ſchloſſen ſich die müden Augenlider,
Ich ſah im Traum verſetzt mich in den Garten,
Sah meiner jungen Pflanzen dort mich warten,
Da fand ich (ach! warum denn nur in Träumen?)
Den Lieben unter ſeinen jungen Bäumen.
„Sieh,“ ſprach er, „ſieh! wie herrlich dieſe Früchte!
Noch nie genoß ich beſſere Gerichte!
Schien's, daß ich lang' umſonſt gepflegt den Garten,
Wie herrlich lohnt nun mein geduldig Warten.“

Und alle Bäume die er ſelbſt gezogen,
Von edlen Früchten waren ſie gebogen,
Und niemals noch ſah ich von ſolchen Gaben
Den Lieben ſo wie dieſesmal ſich laben.

„Gern führt' ich dich nun auch zu meinen Reben,
Die immer jetzt den beſten Saft mir geben,
Verwandelt ſind auch ſie, ſind gleich der Quelle,
Die hier fließt, unerſchöpflich wunderhelle.
Doch ſieh! ich kann hier nicht zu lange weilen,
Ich muß der ſchönen Pflanze dort zueilen,
Die frühe mir, ſo war mein Wahn, — erſtorben;
Doch ſieh! aufs neue hab' ich ſie erworben.“

Und als ich aufſah, ſah, von Glanz umgeben,
Ein Weſen höhrer Art ich fernher ſchweben.
Die Arme hob ich auf, es zu empfangen,
Da ward ich wach, und weh! mein Traum vergangen.
Die Sonne ſtand ſchon hell am heitern Himmel,
Ich ſah hinaus ins menſchliche Gewimmel.
Wie ward mir fremd dies Rennen und dies Treiben.

O! klagt ich leis, könnt' ich doch immer bleiben
Geliebter! ſtets bei dir in ſolchen Träumen!
Bei jener Pflanze, Herz! bei deinen Bäumen!
Nun kann ich fürder nimmer mit dir gehen;
Warum iſt Täuſchung, was ich hab' geſehen? —
Der ſchöne Traum (hat er mir gleich gelogen)
Käm' er nur wieder, wenn der Tag verflogen!

Doch glücklich in Erinnrung jener Bilder,
Den Schmerz bald heftig fühlend und bald milder,
Ging wehmutsvoll auch dieſer Tag vorüber;
Dann ſchlummert' ich in andre Träum' hinüber,
Die führten mich an unbekannte Orte,
Die ich zu ſchildern finde keine Worte.
Doch all die Schönheit jener höheren Räume
Sie ſtillte nicht den Wunſch, daß jene Träume
Sich mir erneuen möchten, daß in Wahrheit
Ich wieder ſchaute ihrer Bilder Klarheit.
Und als ich ſinnend weiterging und weinte,
Sieh da! mein treuer Schutzgeiſt ſich mir einte.

„Ich komme," ſprach er, „deinen Traum zu deuten,
Laß allen Kummer, tu die Zweifel meiden.
Was iſt's, daß deine Träume dich betrübten,
Sie ſind ja ſchon erfüllt für den Geliebten?
Doch darfſt du nimmermehr ſie irdiſch deuten,
Er iſt befreit von ird'ſchem Tun und Leiden.
Der Weinberg ſeines Herrn, das iſt der Garten,
Den er gepflegt mit Lieb' und Treu' zu warten.
Die Früchte, die du ſahſt und die er pflückte
Sind Früchte ſeines Tuns, das dort ihn ſchmückte.
Der Quell, aus dem er trinkt, iſt ew'ge Wahrheit.
Sein ird'ſches Wiſſen iſt nun Schaun und Klarheit."

Doch jene Pflanze, die er wähnt erſtorben? —
„Sagt's Mutterherz dir nicht, was er erworben?
Kannſt du dies Bild nicht deuten, jenes Weſen,
Der Liebe erſte Frucht, krank dort und hier geneſen?" —

O dank für deine Deutung! ſtärk mein Hoffen!
Mein Glauben, Lieben, laß den Himmel offen
Auch mir und führe mich nach Leiden, Weinen,
Hinauf zu jener Seligkeit der Meinen!

Mein Bruder Karl.

Um dieſe Zeit (1803) war mein Bruder Karl mit Errichtung einer reitenden Artillerie in Ludwigsburg beſchäftigt. Der damalige Oberſtleutnant, nachheriger General Kammerer, der damit beauftragt war, ſetzte in ihn alles Vertrauen und übergab ihm dieſes Geſchäft, und es wurde auch bald eine Batterie von vier Geſchützen geſchaffen und eingeübt.

Mit welchem Erfolge er das Eigentümliche dieſer wichtigen Waffe aufgefaßt und bearbeitet hat, beweiſt die von ihm im Jahre 1803 herausgegebene Schrift: Betrachtungen über die reitende Artillerie, deren Organiſation, Gebrauch und Taktik. Von dieſer ſagte ein Sachverſtändiger: „Sie hat durch die Gründlichkeit und Genialität, womit die weſentlichen Momente behandelt ſind, einen ſolchen Anklang gefunden, daß ſie alsbald in der Anwendung der damals noch jungen Waffe ſchöne Früchte getragen hat und dadurch in der Tat die Grundlage ihrer allgemeinen Brauchbarkeit in den nachfolgenden bedeutenden Feldzügen geworden iſt." Aber auch im Zivilbauweſen wußte General Kammerer das ſchöpferiſche Genie dieſes jungen Mannes zu verwenden, als er von dem damaligen Kurfürſten beauftragt wurde, die dem Staat gehörenden Eiſenwerke bei Freudenſtadt zu heben und mittelſt derſelben dem württembergiſchen Gewerbsmanne inländiſchen Stahl und dem Landmanne einheimiſche Senſen zu verſchaffen. Kammerer hatte auch von dieſem Gewerbe wenig Begriffe, brachte aber durch Strenge und feſten Willen Ernſt und Tätigkeit in ſeine Umgebung, ein Verdienſt, das dieſem Manne nicht abzuſprechen iſt. Unter meines Bruders ſpezieller Leitung kam im Jahre 1802 und 1803 das projektierte Etabliſſement in Ausführung; der Kurfürſt legte ihm den Namen Friedrichshammer bei; dieſes Werk, von tüchtiger Hand fortgeführt, kann in Anlage und Betrieb noch heutigestags als ein Muſter in jener Fabrikation betrachtet werden. Von dort an ſammelte ſich mein Bruder Karl im Fache der gewerblichen Technik und beſonders vom Eiſenhüttenweſen einen Schatz von Kenntniſſen, welcher ſpäter dem Vaterlande ſo reiche Früchte bringen ſollte.

In dieſe Zeit fällt wohl auch nachſtehende Anekdote.

Die alte Einrichtung des Arſenals in Ludwigsburg entſprach dem Schönheitsſinne des Kurfürſten Friedrich nicht, und es ſollte unter der Anleitung jenes Oberſtleutnants Kammerer demſelben eine geſchmackvollere Ausſtattung gegeben werden. Auch hiezu nahm Kammerer die Hilfe meines Bruders in Anſpruch. Die Räume des Saales im obern Stocke des Arſenales wurden mit den kleinen Waffen maleriſch dekoriert, und Kammerer war beſonders darauf verſeſſen, in aller Eile Statuen und Büſten alter Kriegshelden zu dieſer Ausſchmückung zuſammenzutreiben, unter welche der gelehrte Conz Inſchriften aus lateiniſchen Klaſſikern liefern mußte. Noch eine Büſte fehlte, ich glaube die Cäſars. „Springen Sie zum Bildhauer Yſopi,“ rief Kammerer meinem Bruder zu, „es muß ſo ein Kerl noch her.“ Yſopi verſicherte meinem Bruder, er beſitze keine Büſte eines Kriegshelden, da ſehe er die einzige Büſte, die er habe, das ſei aber die von Jomelli, dem alten Kapellmeiſter des Herzogs Karl. Dieſe Botſchaft verſetzte aber den Oberſtleutnant in keine Verlegenheit. Das iſt gleichgültig, ſprach er, ſo ein Kerl muß eben her; und ſo wurde die Büſte des Kapellmeiſters Jomelli in das Arſenal als die Cäſars verſetzt.

So auf ganz andern Seiten beſchäftigt, kam mein Bruder während meines Aufenthalts in der Fabrik (der faſt zwei Jahre lang dauerte) nur wenig mit mir in Umgang.

Kam ich zu ihm, ſo wollte ich auch keine Klage über meine Lage führen und ihm meine Wünſche eröffnen, da ich wohl wußte, daß er dann den ihm dazumal ſpärlich zugemeſſenen Sold, um die Mutter zu erleichtern, zum Teil auf meine Studien verwenden würde. Meine poetiſchen Verſuche verbarg ich vor ihm, da er keine anderen Gedichte als von Schiller und Seume, ſo verſchieden dieſe auch voneinander ſind, gelten ließ.

Mein Bruder Georg in Schweden.

Mit Betrübnis ſah mein Bruder Georg um jene Zeit all ſeine Hoffnungen für Freiheit der Völker ſchwinden. Bonapartes Pläne zu einer Alleinherrſchaft nicht bloß in Frankreich, ſondern zu einer Weltherrſchaft, lagen ihm immer klarer vor Augen. Er hatte in Frankreich mit aufrichtigem Herzen der Sache der Freiheit gedient; der der Tyrannei zu dienen, wenn auch mit perſönlichem Vorteil, der ihm auch reichlich angeboten wurde, dazu hatte er kein Gemüt. Wie die Franzoſen ihre Freiheit aufgaben, die Republik ſich in die abſolute Herrſchaft verwandelte, gab er mit betrübtem Herzen das ſich ſelbſt aufgebende Volk auf. Noch ehe er aber Paris und die franzöſiſchen Dienſte verließ, eröffnete er dem ihm wohlbekannten damaligen Miniſter Talleyrand, der im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten ſeinen Freund Reinhard, welcher nur kurze Zeit verwalten durfte, verdrängt hatte, ſeine antibonapartiſchen Geſinnungen frei, wobei er es nicht an Vorwürfen, die allen Helfershelfern zur Unterdrückung der Freiheit galten, fehlen ließ, ſo daß er genötigt war, Paris ſchleunigſt zu verlaſſen.

Er hatte ſeinen Wanderſtab nach der freien Stadt Hamburg geſetzt, die er aus früherem Aufenthalt liebgewonnen, und wo ſich nun ſein Freund Reinhard zum zweiten Male als der Geſandte Frankreichs bei dem niederſächſiſchen Kreiſe befand.

Dort angekommen gründete er bald ein politiſches Journal mit dem Titel „Der Nordſtern“. Dieſes Journal war hauptſächlich gegen die deſpotiſchen Beſtrebungen Bonapartes und ſeines Anhanges gerichtet, dem der Verfaſſer zu lange, zu tief in die Karten geſchaut hatte, um nicht der verwundbaren Punkte genug treffen zu können. Bonapartes Arm erſtreckte ſich aber auch ſchon damals über die nachher durch die franzöſiſche Tyrannei ſo unglücklich gewordenen Hanſeſtädte; der franzöſiſche Geſandte, obgleich ſein innigſter Freund, mußte die Unterdrückung des Nordſternes vom Senate fordern, und ſelbſt die perſönliche Sicherheit des Verfaſſers in Hamburg wurde gefährdet. So verließ er nun Hamburg und die Politik und begab ſich, Ruhe dem verwundeten Gemüte zu verſchaffen, nach Kopenhagen und von da über den Sund ſchiffend, in die großartige Natur Schwedens. Seine Anſichten über Schweden legte er in einer Schrift nieder, die im Jahre 1803 in der Cottaſchen Buchhandlung erſchien und den Titel führte: „Reiſe über den Sund“. Dieſes Buch enthält manches Merkwürdige über Schwedens damalige Staatsökonomie und ſeine politiſchen Zuſtände in der Vergangenheit und Gegenwart. Schwedens ſchöne Natur, ſein üppiger Ackerbau, ſeine ſtarken und freien Männer gewannen ſein Herz, aber ſein verwundetes Gemüt, der Gram über ſeine fehlgeſchlagenen Hoffnungen, ſein zunichte gemachter Glaube an ein freies Volk, blicken durch all das, was ihn dort erfreute, ſchmerzlich hindurch. Das nachſtehende Schreiben von ihm aus Lund gibt von all dieſem Zeugnis.

Meines Bruders Georg Schreiben aus Lund vom 6. Auguſt 1802.

Manchmal unter einer Eiche ins Grüne hingeſtreckt, überblicke ich die letztverfloſſenen dreizehn Jahre, und die Sonne muß ſo ſchön leuchten wie ſeit einigen Tagen und die Nacht durch den im Norden ſo belebten Schimmer der Geſtirne beinahe zum hellen Tag werden, damit ein Rückblick auf die Vergangenheit die Seele nicht mit tötendem Gram fülle und der Gedanke an die Zukunft nicht jeden Troſt raube. — Voriges Jahr, beinahe um die nämliche Stunde, warnte ich die Schweizer noch gegen neue Schmach und gegen neuen Jammer. (In einem gedruckten Aufſatze über die Einrichtung des Zentralwahlausſchuſſes von Auguſt Wartenburg, Zürich 1801.) Damals erhielt jeder Blick auf die majeſtätiſchen Alpen meinen ſinkenden Mut und meinen erſchütterten Glauben an die Möglichkeit eines freien Volkes, jetzt ſuche ich Troſt im Anſchauen der wogenden See und Ruhe im Genuß der ländlichen Szenen auf ſchwediſchem Boden, an den ich niemals dachte, wenn ich ſo manchmal bei mir ſelbſt die Gegenden aufzählte, in die mich der Sturm des Schickſals einſt noch verſchlagen könnte! — — — —

An den Ufern des Finnen-Sees in den Waldgegenden Schwedens verweilte ich wieder einige Tage in ſtiller Einſamkeit, ganz den Betrachtungen hingegeben, wozu ſo viele neue Gegenſtände Stoff und Gelegenheit herbeiführten. Hier, ſowie in andern abgelegenen Gegenden der Provinz, fand ich Urſache, das Kunſtgefühl und den natürlichen Geſchmack zu bewundern, den der ſchwediſche Handwerksmann, auch fern von den Städten, ſeinem geſunden Auge und ſeinem richtigen Verſtande dankt. Wir waren kaum zu Malmö angelangt, als die ſchönen Herbſttage mich gleich wieder zu neuen Ausflügen verleiteten, wovon der erſte nach Kullbergen war. Schon von Higganß aus ſah ich dieſe Felſen im Schimmer der Abendſonne und nahm mir damals feſt vor, Schonen nicht zu verlaſſen, ohne dieſe Stelle beſucht zu haben. Ich reiſte über Landskrona, dem am meiſten befeſtigten Platz auf der Küſte Schonens. Der Anblick des ſchwediſchen Militärs gewährt daſelbſt um ſo größeres Vergnügen, da man hier jenen jovialen Zug, jene freiere Haltung wiederfindet, die den wahren Soldaten von der Maſchine unterſcheidet.

Bei einer Nation, die ſo häufige, ſo lange und ſo unglückliche Kriege geführt, mußte allerdings ein martialiſches Ausſehen gleichſam in die Volksphyſiognomie ſich einſchmelzen, auch lebt in der Seele des ſchwediſchen Mannes der Glaube, daß der Feind ihm notwendigerweiſe an Zahl überlegen ſein, er aber denſelben ebenſo notwendigerweiſe überwinden müſſe.

Die vielen vortrefflichen Unteroffiziere bei der ſchwediſchen Armee, die Einrichtung der Nationaltruppen, die natürliche Offenheit und Empfänglichkeit des Schweden, ſein leichtes Blut und ſein leichterer Sinn, ſcheinen bei der Nation jenes Ehrgefühl zu erzeugen und zu unterhalten, wodurch Wunder der Tapferkeit und Hingebung zur alltäglichen Geſchichte werden.

Die einzelnen Kriegstaten der Schweden während der letzten ruſſiſchen Kriege verdienen eine Xenophontiſche Feder und beweiſen, daß dieſe Nation nur ihre inneren Kräfte zu Rat halten darf, um jeder Gefahr von außen trotzen zu können.

Die Menge von großen Seen, der Mangel ſchiffbarer Flüſſe, die Ungleichheit des Terrains bilden in Schweden einen Grad von militäriſcher Befeſtigung, der beinahe anzudeuten ſcheint, die Natur ſelbſt ſei mit der Unabhängigkeit dieſer Nation in einen ewigen Bund getreten.

Wenn auch der ſchwediſche Soldat blindlings dem Rufe der Kriegstrompete folgt, ſo verleugnet er darum keineswegs ſeine wahre Geſinnung und Wünſche. Nach einem neuen königlichen Befehl zieht die ſchwediſche Wachparade jetzt wieder morgens um neun Uhr auf. Die bisherige Mittagsſtunde iſt nur für Sonn- und Feſttage beibehalten. So war es zur Zeit Karls XII., für den der gegenwärtige König (Guſtavſon) eine beſondere Ehrfurcht äußert.

So gerecht auch die Klagen gegen jenen Monarchen (Karl XII.) und über den Schaden ſein mögen, den er ſeiner Nation zugefügt hat, ſo bleibt das Außerordentliche in dem Charakter und in den Schickſalen des ſonderbaren Mannes nicht minder merkwürdig. Sein Andenken iſt dem Volke keineswegs verhaßt, und vor wenigen Jahren lebten noch mehrere alte Leute in Schonen, die ihm auf ſeinen Kriegszügen gefolgt waren und nicht, ohne Tränen zu vergießen, ſeinen Namen nannten.

Er wurde im Augenblick eines kühnen Unternehmens ermordet und zwar in einem Alter, wo er, nach früh erlebten Schickſalen, noch Kraft und Muße genug beſaß, um große begangene Fehler wieder gutzumachen. An ſeiner Leiche würde die richtende Gerechtigkeit ſelbſt ihr Urteil in einen Klageton verwandeln. Sein Nachfolger, Friedrich von Heſſen, der ſein Freund nicht war und mit der Ariſtokratie ſich in die blutbefleckte Krone wie in eine Beute teilte, wurde noch auf ſeinem eigenen Sterbebette der Bewunderer Karls. Eben als er mit dem Tode und der letzte Funke von Bewußtſein mit der letzten Erinnerung der Vergangenheit rang, tönten furchtbar aus ſeiner röchelnden Bruſt die Worte: „Karl! — Karl! — Du warſt doch ein großer Mann!“ — Die Umſtehenden vernahmen es, ihre Zahl war gering.

In einer der Seitenſtraßen des Marktplatzes von Landskrona lebt Lamberg, General des Genieweſens, in einer kleinen beſcheidenen Wohnung. An ſie ſtößt ein Garten, den der brave Greis mit eigener Hand bebaut. Der ſiebenjährige Krieg war ſeine Schule. Er lebte während desſelben in dem öſterreichiſchen Lager. Seine Anſicht des letzten franzöſiſchen Krieges, ſein Urteil über den Gang und die Reſultate desſelben zeugen von der Jugendkraft, die ſein Verſtand bei einem hohen Alter beſitzt. Sein Blick dringt in die Geſetze der Natur ein. Sein Sinn und ſeine Sitten ſind gleich ſpartaniſch. Er iſt der einzige Nichtadelige, welcher General iſt; er hat Diplome mit Beſcheidenheit abgelehnt. Sein Leben iſt ſein Adel.

Eine halbe Meile von Higganeſe liegen die ſogenannten Kullen, die ein Vorgebirge der ſchoniſchen Küſte ausmachen. Sie begrenzen eine weite Ebene, rings um ſie iſt Meer von der einen, plattes Land von der andern Seite. Je höher man hinaufſteigt, deſto grauſer wird das Chaos. Hier liegen ganze ungeheure Steinblöcke, die einſt auf ſtolzer Höhe thronten; dort ſcheinen die furchtbaren Felſen ſich einander ſelbſt in ihrem Sturz zu tauſend und tauſend Scherben zermalmt zu haben; endlich legt auf der weſtlichen Spitze die Natur plötzlich wieder ein liebliches Gewand an und verkündet ihren Segen in der Höhe ſchreckbarer Trümmer.

Man gelangt unverhofft in ein kleines Gehölz von Linden, Buchen, Birken und Eichen, das einige Felder einſchließt, auf denen Gerſte, Roggen, Kartoffeln und Gartenfrüchte gepflanzt werden. Sie berühren einen weiten ungleichen Wieſengrund, der zu den äußerſten weſtlichen Hügeln oder vielmehr Felſen führt, von deren Gipfel herab die Zerſtörung ſelbſt in die Wogen des erzürnten Meeres ſich zu ſtürzen ſcheint.

Wir kletterten die Felſenabhänge hinab und beſichtigten einen Gang, der ehemals gegraben wurde, weil man ſich Hoffnung machte, hier Silber zu finden.

Die Kullen ſind an der Stelle, wo ſie ſtehen, eine merkwürdige und frappante Erſcheinung. Ringsumher plattes Land von neuerer Formation, teils Flözſchichten, teils wohl auch aufgeſchwemmtes Land, und aus ihm treten wie ein uraltes Denkmal die Granitfelſen, welche dieſes Vorgebirge ausmachen, hervor. Die ganze Strecke, ſoweit wir Zeit hatten ſie zu unterſuchen, beſonders die äußerſten am meiſten hervorſpringenden Felſen, beſtehen im ganzen aus einem und demſelben Granit, der nur in Rückſicht auf Grobheit oder Feinheit des Kornes einige Verſchiedenheiten zeigt. Für den Botaniker blühen auf den Kullen einige Pflanzen, die mir ſelten ſchienen, ſelbſt einige Alpenpflanzen. Immer aber wird das Intereſſe überwiegend bleiben, wodurch die Kullenfelſen ſich dem Sohne der Natur empfehlen.

Das ganze Felſenparadies gehört jetzt einem Quartiermeiſter von den eingeteilten Truppen, namens Briek, der es mit ſeiner Frau erheiratete. Man hat ihm 10000 Riksdaler dafür geboten, allein er ſcheint keine große Luſt zu haben, es für dieſen Preis abzutreten. In der Tat könnten ſich auch leicht Liebhaber finden, denen die doppelte Summe noch wohlfeil in Hinſicht der herrlichen Schöpfung ſcheinen möchte, die hier die Kunſt hervorrufen wird, wenn dieſer Erdpunkt einſt in den Beſitz eines Mannes von Vermögen und von Geſchmack geraten ſollte.

Im Verlauf des vorigen Sommers war der König hier mit der Königin; er hatte ſeine Hofküche aus Helſingborg mitgebracht und fuhr auf der Felſenhöhe mit ſeinem Hofſtaate in der Kutſche. Es war bei ſchönem hellem Wetter; wir trafen einen beſſern, der ganzen Szene angemeſſenen Augenblick.

Regengüſſe ſchienen mit einer Sintflut zu drohen, der Wirbelwind jagte die Wogen der See zu Staub auf, und ſchäumend ſtürzte das tobende Meer über die unterſten Felſen hin. Schwarzes Gewölk verfinſterte den Himmel, am weſtlichen Horizont allein waren noch lichte Streifen. In ſie trat die untergehende Sonne, deren letzte Strahlen das furchtbare Schauſpiel herrlich beleuchteten und einen Regenbogen bildeten, deſſen eine Säule auf dem Oriſund ruhte, und deſſen andere aus der Nordſee emporſtieg. Mitten inne lag die Kulla mit ihren romantiſchen Schönheiten. Von dem Feuerturme aus ſahen wir dieſe majeſtätiſche Naturerſcheinung. Immer wilder tobte der Sturm. Das hohe

Geſtirn verſchwand, vollendet war die Nacht, und unſere Herzen durchbebte ein Gefühl — der Zukunft. Briefe und Zeitungen hatten ſich in meiner Abweſenheit angehäuft, ich verſchlang jene und quälte mich mit dieſen, die noch immer voll von Begebenheiten und einzelnen Zügen ſind, welche auf jene drohende Zukunft hindeuten, wo ein Machtſpruch über alle walten und das gleiche Schickſal keinen Troſt übriglaſſen wird, als etwa die für jede Memme erfreuliche Gemeinſchaft der gleichen Schande. Oder darf man etwas Beſſeres zu einer Zeit erwarten, wo jeder Morgen einen neuen Gewaltſtreich, jeder Abend einen neuen Meineid aufweiſt? — Man ſollte beinahe aufhören, ſich über die Gleichgültigkeit zu wundern, in die ſeit dem Frieden die vorher in wirkliche Wut ausartende Begierde nach Neuigkeit ſich verwandelt hat. Freilich, nachdem man ſo lange dem wilden Chaos der Begebenheiten nachgerennt iſt, ſich an Bataillenſtücken, von Meiſtern und Stümpern mit gleich blutigem Pinſel gemalt, zur Überſättigung ergötzt hat, iſt es allerdings der gemächlichen Vernunft gemäß, daß man ſich die Augen verbinde, um ein deſto ungeſtörteres Pflanzenleben zu führen. — — — So unvollkommen die äußere Phyſiognomie Schwedens iſt, ſo unregelmäßig ſie von den äußern Punkten aus erſchien, auf denen ich verweilte, ſo bietet ſie dennoch tauſend einzelne Züge dar, die mit unwiderſtehlicher Kraft an ſich ziehen, Huldigung gebieten oder Zuneigung in die Seele zaubern. Wenn jemals die Unruhen Europas ſich erneuern, wenn in einigen ſüdlichen Ländern der neue Koloß zu läſtig werden ſollte für den Mann von unabhängigem Nationalſinn, ſo rate ich denen, die das Joch des Eroberers nicht tragen, Europa nicht verlaſſen und dennoch nicht auf ſelbſtändigkeitsloſem Boden leben wollen, des ſchwediſchen Volks und des ſchwediſchen Bodens ſich zu erinnern. Mit einem mäßigen Vermögen, das ſie retten können, werden ſie, im Fall ſie das Landleben nicht ſcheuen, zwar hier keine

Goldgruben, allein die Möglichkeit eines angenehmen tätigen Daſeins, unter einem Himmelsſtriche finden, der ungleich beſſer als ſein Ruf iſt, unter einem Volke reich an Kraft, an phyſiſchen und moraliſchen Anlagen und auf einem Boden, der frei von ſolchen iſt, die ihr Vaterland in einem zerriſſenen kraftloſen Zuſtande erhalten, der aus den Gemütern entweder die Zufriedenheit bannt oder in ihnen den letzten Funken von Nationalgefühl zernichtet.

Ich wollte der Bekämpfung der geiſtigen Gebrechen der Menſchheit mein Leben weihn, es gelang mir nicht. Nun kehrte ich zur Beſtimmung meiner Jugend zurück, zur Bekämpfung körperlicher Gebrechen der Menſchen. Ich begebe mich nach Kopenhagen und weihe mich dort wieder dem Studium der Arzneikunde."

Soweit mein Bruder Georg in dieſem Briefe. Man muß bedenken, daß dieſes im Jahre 1802 geſchrieben wurde, wo Bonaparte erſt anfing, ſich als ſolchen zu zeigen, für den ihn der Schreiber dieſes Briefes ſchon in Italien erkannt hatte. Die Geſchichte der nachfolgenden Jahre rechtfertigt dieſe Gefühle und Ausſprüche ganz und gar.

Nachdem mein Bruder zu Kopenhagen nun über einundeinhalbes Jahr lang ſich wieder mit vielem Eifer der praktiſchen Medizin, Wundarzneikunſt und Geburtshilfe gewidmet hatte, begab er ſich im Auguſt des Jahres 1803 abermals nach Hamburg und ließ ſich dort als praktiſcher Arzt nieder.

Seine Verheiratung mit einer Hamburgerin, Friederike Dunker, die an Geiſt, Bildung und Liebenswürdigkeit unter die ausgezeichnetſten Frauen ihrer Zeit gehört, fiel in das Jahr 1804.

Mein Gang auf die Univerſität.

Meine ſchon längſt gehegte Sehnſucht, mich ganz dem Studium der Natur ergeben zu können, wurde nun auf den

Inhalt der Briefe meines Bruders Georg aus Schweden und aus Hamburg immer mehr angeflammt, obgleich er in ſeinen Briefen nie etwas davon erwähnte, daß ich meine jetzige Lage verlaſſen ſolle; aber ich ſah, wie er nach ſo großen Stürmen des Lebens den Anker noch einmal nach der Naturwiſſenſchaft als ſeiner letzten Hoffnung auswarf, und in ſolcher hoffte auch ich immer mehr ein neues friſches Leben zu gewinnen, da mir das Leben in meinem jetzigen Gefängniſſe ſchon halb welk geworden.

Der immerwährende Gedanke an meine gepreßte Lage und wie ich ſie ändern ſollte, verfolgte mich ſtündlich und ließ mich auch durch manche Nächte ſchlaflos liegen; da machte ich in einer Nacht den Reim:

„Wollen dich Gedanken kränken,
Zwinge dich an nichts zu denken."

Dieſen Reim ſagte ich dann in jener Nacht und in andern Nächten, die ſchlaflos zu werden drohten, mehr als hundertmal ſchnell hintereinander her, bis ich wirklich auch an nichts mehr dachte und dann einſchlief.

Dieſes Mittel gegen ſchlafloſe Nächte wegen kränkender Gedanken gebrauchte ich von da an bis in mein ſpäteſtes Alter ſehr oft und fand es immer probat.

Noch war ich nicht entſchloſſen, ob ich das Studium der Medizin oder ein anderes den Naturwiſſenſchaften auch naheliegendes Fach ergreifen ſollte. Wie herzlich wünſchte ich, es möchte noch eine Karlsakademie beſtehen, die Unbemittelten eine ſo freigebige Aufnahme gewährt, und in der meine älteren Brüder ihren Unterricht zur Erleichterung der Eltern erhalten hatten. Sie exiſtierte nicht mehr, und einer Unterſtützung durch ein Stipendium hatte ich mich wie ſo viele nicht zu erfreuen. Olim musis, nunc mulis, ſeufzte ich oft vor mich hin.

In einem Schreiben ſtellte ich meinem Oheime, dem

Kriegsvogte meiner Mutter, dem Landſchaftskonſulenten Kerner, meine jetzigen Verhältniſſe und meine Wünſche für ein anderes Leben vor, aber dem ſtrengen eifrigen Geſchäftsmanne erſchien ich durch dieſes Schreiben nur als ein Phantaſt, auch ſtellte er mir den Geldpunkt vor und wies mich zur Ruhe.

Ich ſchrieb nun an meinen väterlichen Freund Conz in Tübingen, der mir ſchon früher zum Studium irgend einer Wiſſenſchaft zugeſprochen und mich vor der Gefahr, Konditor werden zu müſſen, gerettet hatte, und ſetzte ihm mein trübes Leben und meinen Widerwillen gegen meinen jetzigen Stand auseinander. Und nicht umſonſt; er drang in mich, zum Studium der Naturwiſſenſchaften nach Tübingen mich zu begeben, zugleich belehrte er meine Mutter und meinen Bruder Karl, daß die Koſten eines Studiums in Tübingen, wiſſe ein junger Menſch zu ſparen, nicht ſo groß ſeien, auch wolle er für Koſt und Logis um eine billige Entſchädigung unter ſeinem eigenen Dache ſorgen. Daß meine Vorkenntniſſe zur Beziehung der Univerſität genügen, wiſſe er.

Sowohl Direktor als Kommis der Tuchfabrik ſahen mich gern aus ihrem Geſchäft gehen, für das ich nun einmal nicht taugte. Je eifriger ich auch nach dem Leſen wiſſenſchaftlicher Schriften und Poeſien ſtrebte und mich in ſolche vertiefte, je ſchwerer fiel mir das Verfertigen von Tuchſäcken und Muſterkarten und das Ausklopfen von Indigofäſſern; auch erſchien ich meiner Umgebung nach und nach als eine myſteriöſe Perſon, hinter der ſie viel mehr Gelehrſamkeit vermuteten, als wirklich der Fall war; ſie bekamen eine Art Reſpekt vor mir und verrichteten öfters jene Geſchäfte lieber ſelbſt, als daß ſie mich dazu kommandierten, wenn ich ſolche nicht freiwillig tat.

Am ſchwerſten fiel meinem Naturfreunde Kübler mein Scheiden aus den Mauern dieſer Anſtalten, deren Bewohner, Fabrikarbeiter, Waiſenkinder, Irren und Züchtlinge, wir ſo oſt im kleinen durch unſere Camera obscura uns aufs Papier zauberten und in bunter Bewegung an uns vorübergehen ließen.

Zur Erinnerung an jene Stunden ſchenkte er mir noch das Objektivglas der Camera obscura, die wir geſchaffen hatten und das ihm gehörte. Vermittelſt deſſen errichtete ich überall, wo mich ſpäter das Leben hinführte, eine gleiche Camera obscura, wobei mir immer, wie ich ſchon anführte, das Beſtreben im Sinne lag, die Gegenſtände durch chemiſche Mittel zu einer Fixierung aufs Papier zu bringen.

Meine Freunde Hellmann, Conſtantin und Staudenmayer waren über meinen endlichen Austritt aus der Fabrik herzlich erfreut, der überſpannte Hausſchneider Noä aber war voll Neid, daß mir das gelungen. Er gab mir beim Abſchiede zu verſtehen, daß er mir wohl bald nach Tübingen zum Studium der Rechtsbeſchaffenheitslehre (wie er ſich ausdrückte), auf die ihn die Schriften von Sintenis geführt, nachfolgen werde, er warte nur auf den Tod ſeiner kränklichen Frau; aber ſeine Frau überlebte ihn, und ihn nahm ſtatt der Univerſität Tübingen das Irrenhaus zu Zwiefalten, wie ich ſchon berührte, auf.

Bald aber gab mir in Tübingen mein Mantel, in den der Ofen während meines Studierens ein Loch brannte, Veranlaſſung, noch einmal mit ihm in Berührung zu kommen; ich ſchrieb ihm damals mit dem verbrannten Mantel nach Ludwigsburg:

„Proſit 's neu Jahr!
In welche Gefahr
Ich gekommen ſchier,
Vernehmen Sie hier:
Ganz ruhig ich ſaß
Am Ofen und las
In einem Buch:
Wie Gottes Fluch
Und alle Übel
Ohne Bibel
Durch Laxieren und Speien
Zu heilen ſeien,
Als plötzlich — o!
Ganz lichterloh
Aus dem Ofenloch
Der Teufel kroch,

Mir mit feurigen Klauen
Den Mantel zu rauhen.
Ich nicht dumm,
Dreh mich um,
Schüttel und rüttel
Den brennenden Kittel,
Aber ein Loch
Bleibt doch
Wie Sie ſehen,
Wenn Sie ihn drehen.
Nun bitt' ich ſehr,
Mein lieber Herr!
Verlaſſen Sie nicht
Den armen Wicht
Und ſetzen Sie doch
Einen Plätz[1]) fürs Loch,
Aber bald,
Denn es iſt kalt.
Vielleicht hat Sprößer
Oder beſſer
Die Fabrik
Noch ein Stück
Der Art feil.
Ihr Kerner (in Eil!)."

Dieſe Knittelverſe leben noch jetzt im Munde mancher Ludwigsburger.

Es war der Herbſt des Jahres 1804, wo ich mich von Ludwigsburg und ſeinen Tuchſäcken und Tuchballen verabſchiedete und unter Tränen meiner guten Mutter, die mich ungern aus ihrer Nähe verlor, der Univerſitätsſtadt Tübingen zuwanderte.

Mit Büchern und Zeug war mein Ränzlein ſchwer bepackt. Um jetzt ſchon das Sparen anzufangen und einzulernen, hatte ich unterwegs nirgends eingekehrt und mich nur an ein paar Brunnen mit einem friſchen Trunke zum Weitergehen gelabt. So kam ich im Mondſchein, allerdings endlich ſehr ermüdet vor Tübingen an, in der Gegend, wo an der Chauſſee vor dem ſogenannten Gutleuthauſe (einem Armenſpital) eine Bank ſtand. Auf dieſe ließ ich mich ermattet nieder und ſchlief unter dem Geſäuſel der nahen Pappeln ein.

In dieſem Schlummer hatte ich zum erſtenmal den Traum, der mich nachher während meines Studiums auf der Univerſität noch ſehr oft verfolgte.

Es träumte mir, ich ſitze zwiſchen einem Berge von

---

[1]) Fleck, Lappen.

Kompendien und Manuſkripten in einem einſamen Stübchen, deſſen einziges Fenſterlein gegen eine Waldwieſe ſah.

Ermüdet von vielem Leſen heftete ich endlich meine Augen von den Büchern nach dem Grünen der Waldwieſe, und da ſah ich, daß aus dem Walde über die Wieſe her ein Hirſch mit Storchfüßen ſchritt, der kam wie durch die Luft meinem Fenſterlein immer näher, und endlich ſtand er zu meinem Schrecken vor mir im Stübchen und befahl mir in den unverſchämteſten, höhnendſten Ausdrücken: weil ich ein ſo emſiger Studioſus ſei, ihn, der bisher vergeſſen worden, nach Liné in eine Klaſſe zu ſtellen.

Den beängſtigenden Preſſer an der Seite, durchblätterte ich all meine Kompendien und Manuſkripte; aber ich konnte von dieſem Ungetüme nichts geſchrieben finden, ihm keinen Namen anweiſen, und ich erwachte im Schweiße meines Angeſichtes. Dieſer damalige Traum, ein wahrhaft magnetiſcher, vorausſehender, welcher keine Dichtung, ſondern völlige Wahrheit iſt (den ich aber in einer Dichtung „Die Heimatloſen" benutzte), wiederholte ſich mir ſehr oft in nächtlichen Träumen während meines Studiums in Tübingen; der Hirſch gab mir ganz das Gefühl eines Examinators, wobei er das Geſicht bald eines Profeſſors, bald eines fleißigen Studioſi annahm. Es war mir dieſer Traum immer ſehr widrig, aber bezeichnend für das ängſtliche Studium der Meinungen und Syſteme, in das ich nun eingeführt wurde, und das mir ſo oft ganz außer dem Bereiche der Natur zu liegen ſchien.

Als ich aus jenem Traume erwachte, wogten die Pappeln am Wege im heftigen Sturme hin und her, und Wolken flogen am Monde vorüber. Als ich mich erhob, wehte der Luftzug mir ein beſchriebenes Papier entgegen; ich haſchte es mit der Hand, es war ein ärztliches Rezept, das der Wind aus einem offenſtehenden Fenſter des Armenſpitals getrieben hatte. (Auch dieſes geſchah mir damals in Wahrheit.) Die Rezeptur hatte die Unterſchrift des damaligen Oberamtsarztes Dr. Uhland in Tübingen, eines braven Praktikers und Menſchen (Oheim des Dichters). Wohl hatte ich mich beim Verlaſſen der Fabrik fürs Studium der Naturwiſſenſchaften entſchloſſen, aber noch nicht für das beſondere der Medizin. „Nun ja,“ ſagte ich vor mich hin, „dieſes Blatt iſt dir zum Zeichen deines künftigen Berufes geſandt; du ſollſt ein Arzt werden!“ In dieſen Gedanken und mit dieſem Vorſatze zog ich durch das Luſtnauer Tor in die mir ganz unbekannte Stadt der Muſen ein.

Ende des Bilderbuchs aus meiner Knabenzeit.

Eine Zugabe.

Ferneres Leben meines Bruders Georg bis zu ſeinem Tode.

Was ſich mit meinem Bruder Georg nach dem Jahre 1804 ereignete, gehört nicht mehr in dieſes Bilderbuch aus meiner Knabenzeit, da dieſes mit dem Jahre 1804 endigt; es müßte in das meines Jünglings- und Mannesalters geſetzt werden. Da ich aber nicht weiß, ob mir noch möglich wird, auch aus dieſen Jahren Bilder niederzuſchreiben, in manchem Leſer aber durch das ſchon hier aus dem Leben meines Bruders Georg Gegebene der Wunſch erregt worden ſein mag, es bis an deſſen Ende fortgeſetzt zu wiſſen, ſo ſchreibe ich, mich nicht an die Zeit bindend, noch folgendes aus dem ſpäteren Leben dieſes Bruders bis zu deſſen Tod hierher.

Das fernere Leben meines jüngeren Bruders Karl, das ſo ſchön und ſegensreich war, ſo wie ſein Sterben erhebend, ſteht, wenigſtens in unſerem Vaterlande, noch in zu guter Erinnerung, als daß es jetzt ſchon dieſer Erhaltung bedürfte. Für die mit ihm völlig Unbekannten diene inzwiſchen die hier untenſtehende Note.*)

---

*) Er nahm im Jahre 1806 an der Belagerung von Glogau, Breslau, Schweidnitz, Neiſſe und Glatz teil, wo die reitende Batterie, die er kommandierte, vielſeitig im Feld- und Belagerungsdienſt verwendet wurde. Im Jahr 1807 wurde er zum Oberſtleutnant in der Artillerie befördert. Er bereicherte hier die Artillerie mit einer neuen Konſtruktion der Munitionswagen, die allgemein als große Verbeſſerung anerkannt und ſelbſt von Kaiſer Napoleon als ſolche gewürdigt wurde. Während der kurzen Zeit der Waffenruhe 1808 wurde ihm von König Friedrich das Amt eines Chauſſee-Oberintendanten übertragen, während welcher Zeit er zum Oberſten vorrückte. Im April 1809 rief ihn ſein eigentlicher Beruf wieder ins Feld. In den Gefechten von Abensberg und Eckmühl machte ſich ſein militäriſches Talent durch ſchnelles Urteil und Tatkraft geltend und fand bei Napoleon gerechte Anerkennung durch Aufnahme in die franzöſiſche Ehrenlegion. Bei der glänzenden Waffentat der Württemberger am 16. Mai 1809 gegen ein überlegenes feindliches Armeekorps bei Linz wurde ſehr viel ſeiner kaltblütigen Umſicht verdankt und er mit dem Komturkreuz des Militärverdienſtordens von ſeinem König, von Napoleon mit dem Offizierskreuz der Ehrenlegion bedacht. Er war in dieſem Feldzug Generalquartiermeiſterleutnant. Aus ihm zurückgekommen, widmete er ſich den Künſten des Friedens als Direktor der Straßenbauten, der ſämtlichen Berg- und Hüttenwerke, der Gewehrfabrik Oberndorf. Seine gelungenen Beſtrebungen auch in dieſen Fächern belohnte der König Friedrich mit dem Komturkreuz des Zivilverdienſtordens. Im Jahre 1812 machte er als Chef des württembergiſchen Generalſtabs den ruſſiſchen Feldzug mit, wo er eine unermüdliche Tätigkeit entwickelte, mit der beſten Gemütsſtimmung die zahlloſen auf dem Rückzuge ſich häufenden Drangſale ertrug und ſich alle erdenkliche Mühe gab, den Truppen ihre Lage zu erleichtern. Seine Leiſtungen vor Smolensk in der mörderiſchen Schlacht an der Moskwa brachten ihm das Komturkreuz erſter Klaſſe des Militärverdienſtordens, welchem auch bald darauf das Großkreuz des Zivilverdienſtordens und die Erhebung in den Freiherrnſtand folgten.

In dieſem Feldzuge wurde er von einer Kartätſchenkugel getroffen, ohne jedoch weſentlich verletzt zu werden. Seine Geſundheit aber fand er von da an geſchwächt, und er fühlte ſich zum Militärſtande nicht mehr tüchtig. Vom König zum Staatsrate und Chef des Berg- und Hüttenweſens ernannt, widmete er ſich nun ausſchließlich den ausgedehnten Eiſenwerken des Staates bis zum Ende ſeines Lebens mit dem größten Eifer und mit dem ſchönſten Erfolge. Ein Landgut, das er ſich durch eine vom König Friedrich im Jahre 1810 erhaltene Dotation erwarb, gab ihm Gelegenheit, auch hier ſeinen ſchöpferiſchen

Ich hielt mich, da ich als Bruder zu parteiiſch zu ſein ſcheinen könnte, in dieſer Note meiſtens an die Worte, die

---

Geiſt zu entwickeln und aus einem ganz heruntergekommenen Gute eine Muſterwirtſchaft für die ganze Umgegend zu bilden. In dem für die vaterländiſche Staatsorganiſation ſo wichtigen Jahre 1817 wurde er von König Wilhelm zum Geheimrat und proviſoriſchen Miniſter des Innern ernannt. Doch behielt er ſich dabei den Rücktritt in ſeinen bisherigen Geſchäftskreis bevor, an welchem er mit ſo vieler Liebe hing und in welchen ihn auch ſein Geſchick bald wieder führte. Er ſtimmte während ſeiner Laufbahn als Geheimrat immer für die freiſinnigſten bürgerlichſten Einrichtungen, beſonders in den Gemeinden, war ein Mitſchöpfer des Inſtituts der Bürgerdeputierten und ein Beförderer der Preßfreiheit, die unter ſeinem Miniſterium im vollſten Maße ausgeübt wurde. Seine Beſtrebungen gingen auch immer dahin, den Boden von Feudallaſten freizumachen, und er verfeindete ſich mit dem Adel, da er nach Verwerfung des königlichen Verfaſſungsentwurfes, beſonders von Mitgliedern des höhern Adels, in einem miniſteriellen Reſkripte ſagte, ſie wollen einen Staat im Staate bilden und nicht dulden, daß ihre Hinterſaſſen zu Staatsbürgern erhoben würden. Er war ein Feind der Formen, und als ihm der König die interimiſtiſche Verwaltung des Miniſteriums des Innern übergab, wollte er es anfänglich zurückweiſen mit der Äußerung: er verſtehe die Formen nicht, aber da entgegnete ihm der König: eben deswegen wünſche ich, daß Sie es übernehmen.

Er bedauerte damals die Verwerfung des königlichen Verfaſſungsentwurfs, weil er freiere, bürgerlichere Inſtitutionen gab, als nachher errungen wurden. Er war ein Feind der Vielſchreiberei und ſtimmte im Geheimrat gegen die Organiſation der Kreisregierungen, weswegen er damals aus dem Geheimrate treten mußte. Er war ein Bürgerfreund, abhold dem Schreibergeiſte. Während ſeines kurzen Miniſteriums kämpfte er „mit grobem Geſchütze“, das heißt: mit offenen, redlichen Waffen für König und Vaterland.

Im Jahre 1817 nahm er als Kommiſſionsmitglied an den neuen Militäreinrichtungen großen Teil und wirkte bis zu ſeinem Tode als Mitglied des Vereins für Wohltätigkeit, Landwirtſchaft, Gewerbe, Kunſt und die Verbeſſernng der Strafgefangenen. König Wilhelm erteilte ihm im Jahre 1830 den Friedrichsorden. Schöner aber als ſein tätiges äußeres Wirken war ſein inneres Leben, ſeine Biederkeit, ſeine Religioſität, ſein feſter Glaube. Von der Gewißheit eines zukünftigen Lebens war er auf ſeinem Sterbebett ganz durchdrungen, das Irdiſche ihm dagegen zum Ekel geworden. Er begehrte mit Sehnſucht hinüber. In den letzten Tagen vor ſeinem Ende ſtrahlte ſein Geſicht ſchon ganz verklärt. Er ſagte: „Wer von der Notwendigkeit, ja, der Schönheit des Todes ſo überzeugt iſt wie ich, ſchon ſo hinüberſah und das ein wackerer Mann und Kampfgenoſſe meines Bruders kurz nach deſſen Tode in den ihm im „Schwäbiſchen Merkur“ (19. Mai 1840) gewidmeten Nekrolog niederſchrieb.

Als mein Bruder Georg ſeine goldenen Träume, die er ſo lange für das Wohl der Menſchheit nährte, ſich in nichts auflöſen ſah und er ſich von dem Lande der Chimären, wie unſer Vater Frankreich zur Zeit ſeiner Revolution nannte, losgeriſſen hatte, erblickte er nur eine neue Aufforderung für ſich darin, alle ſeine Kräfte der leidenden Menſchheit zu weihen, und gab er nie den Willen und die Hoffnung auf, ihr auf wirkſame Weiſe zu helfen und zu nützen. Neun Jahre lang wirkte er als ausübender Arzt zu Hamburg. Die damals noch in ihrer erſten Ausübung begriffene Einimpfung der Kuhpocken wurde durch ſeinen Eifer in dieſer Stadt hauptſächlich gänzlich durchgeführt. Er faßte den Gedanken, in Hamburg ein Entbindungshaus zu gründen, ähnlich dem in Kopenhagen. Da ihm dies durch die traurigen politiſchen Zuſtände nicht gelang, gab er ſich nicht dem Unmute darüber hin, ſondern unterrichtete Hebammen, und damit dieſe ſich in der Praxis übten, bewarb er ſich und erhielt die Erlaubnis: alle die Frauen, die in die Armenanſtalt eingeſchrieben waren, unentgeltlich zu entbinden. Neben dieſer ſeiner ausgezeichneten ärztlichen Tätigkeit entſagte er aber doch nicht der politiſchen, wenn er dadurch das Wohl andrer, beſonders der ihm ſo liebgewordenen Hanſeſtädte, befördern konnte. So gab er zu, daß die Städte Bremen und Lübeck ihn zu ihrem Agenten bei den franzöſiſchen Oberbehörden in Hamburg (im Jahre 1807) erwählten, in dem Zeitpunkt,

---

Diesſeits mit Jenſeits vergleichen kann, den ſoll man nicht mehr hier aufhalten, dieſem zerrütteten Körper bleibt kein Recht mehr an den Geiſt, überdies hat Gott kommandiert, und da ſoll der Menſch ſchweigen!“ — Er ſtarb am 12. April 1840. Seine in Eiſen gegoſſene Büſte iſt in dem Saale der Modelle in Waſſeralfingen[1]) aufgeſtellt.

---

[1]) Im kgl. Hüttenwerk.

wo Marſchall Brune als franzöſiſcher Generalgouverneur der Hanſeſtädte ſich zu Hamburg befand. Dieſer hatte ihn, wie ſchon erwähnt, während des Feldzuges von 1799 in Holland (als der Miniſter Reinhard zur Zeit ſeines kurzen Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten ihm eine Sendung ins Hauptquartier anvertraute) kennen gelernt und liebgewonnen. Er hatte ja damals ſelbſt an ſeinen militäriſchen Operationen teilgenommen und eine Wunde davongetragen. Auch in Bernadotte, als dieſer vom Schluſſe des Jahres 1807 bis zum Frühling als Fürſt von Ponte-Corvo die in Norddeutſchland zurückgebliebene Armee befehligte, traf er wieder in Hamburg einen alten Freund und beſuchte ihn nachher in ſeinem Hauptquartier in Fühnen.

Es iſt bekannt, daß zu des Prinzen Armee auch ein ſpaniſches Korps unter dem Marquis de la Romana gehörte, der mit dem größten Teile ſeiner Spanier den Prinzen verließ, um ſeinem bedrängten Vaterlande zu Hilfe zu kommen, wodurch die Expedition gegen Schweden, Bernadottes nachherigem Vaterlande, glücklich unterblieb.

Romana hatte zu meinem Bruder, da er ſah, daß er mit ihm die gleichen politiſchen Geſinnungen hegte, vieles Vertrauen gefaßt und hielt gegen ihn noch in Hamburg das patriotiſche Vorhaben, das er nachher ſo glücklich ausführte, nicht zurück. Mein Bruder hatte den Fürſten von Ponte-Corvo als General der Republik kennen gelernt und liebte und verehrte jetzt hauptſächlich nur den Menſchen in ihm, wie er auch ſeines Lobes immer voll war, an ſeiner damaligen Politik konnte er aber kraft ſeiner antinapoleoniſchen Geſinnungen keinen Teil mehr nehmen, daher ihm auch der Spanier kühn ſein ganzes Vertrauen ſchenken konnte. Voll Haß gegen die Unterdrücker ſeines Vaterlandes trat Romana, ſeine Stellung auf der Inſel Fühnen benutzend, zu derſelben Zeit mit dem Befehlshaber der dort ſtationierten engliſchen Seemacht in geheime Unterhandlung und verlangte engliſche Transportſchiffe, um ſich mit ſeinem ganzen Korps einzuſchiffen. Dieſe erſchienen, und glücklich ſchiffte Romana ſeine ganze Mannſchaft mit Zurücklaſſung weniger Detachements, die wegen der zu weiten Entfernungen, in denen ſie geſtanden, nicht ſchnell hatten herbeigezogen werden können, im Auguſt zu Nyberg und Swendberg ein. Er langte, wirkungslos von Napoleons Acht verfolgt, nach einer günſtigen Fahrt zu Carona an und leiſtete bald ſeinem Vaterland durch Bildung der Guerillas die herrlichſten Dienſte.

Viel Troſt und Genuß gewährte meinem Bruder der Aufenthalt ſeines Jugendfreundes Reinhold und ſeiner Gattin in Hamburg. Reinhold befand ſich daſelbſt als holländiſcher Geſandter bis zum Jahre 1809. Das alte noch von der Karlsakademie herſtammende Freundſchaftsverhältnis ſchloß ſich immer feſter, und beide Familien lebten bald ganz in- und miteinander.

Auch mit den Familien Reimarus, Sieveking, Schumacher, Weſtphaler, Campe uſw. wurde innige Freundſchaft geſchloſſen. Die Familie Dunker, aus der die Gattin meines Bruders war, beſaß ein Landhaus in Horn, dahin wurden öfters Spazierfahrten gemacht und Sommers Villeggiaturen gehalten.

Seine Geſchäfte als Agent der Hanſeſtädte Bremen und Lübeck bei den franzöſiſchen Oberbehörden führten ihn öfters in dieſe Städte, oft in ſchnellem Ritte (da er ein nicht zu ermüdender Reiter war) nach Bremen, wo er mit dem damaligen Syndikus, nachherigem Bürgermeiſter Schmidt, eine bis zu ſeinem Tode fortdauernde innige Freundſchaft ſchloß, und mit welchem er auch viele Briefe wechſelte.

Im Jahre 1809 ging Reinhold als Geſandter nach Berlin ab. Während ſeines ungefähr einjährigen Aufenthaltes daſelbſt ſchrieben ſich die Freunde ſehr häufig. Daß jene für die Politik damaliger Zeit ſehr intereſſanten Briefe wie überhaupt andere Papiere meines Bruders durch einen

Brand im Jahre 1822 verloren gingen, iſt ſchon bemerkt. Auch eine Korreſpondenz mit Kosciusko, den er in Paris kennen lernte, findet ſich nicht mehr vor. Als Reinholds Geſandtſchaft in Berlin infolge der damaligen Vereinigung Hollands mit Frankreich aufhörte, kam Reinhold im September 1810 wieder nach Hamburg, und da ſahen ſich die Freunde zum letzten Male. Reinhold verweilte nur noch vierzehn Tage in Hamburg und ging dann nach Paris ab. Am 8. März 1810, dem Geburtstage Reinholds, wurde meinem Bruder ſein erſter und einziger Sohn geboren. Im Schmerz über die Trennung von ſeinem Freunde, den er auf keine Weiſe zu überwinden wußte, gab ihm dieſes Ereignis wieder einige Freude, und er gab ſeinem Sohn den Namen Reinhold. Dieſer Sohn widmete ſich der Waſſerbaukunſt und dient ſeiner Vaterſtadt ſchon längere Zeit in Kuxhaven mit vieler Auszeichnung. Außer dieſem Knaben wurden ihm noch zwei Mädchen, Bonafine und Klara, geboren, von denen das jüngere, Klara, das Ebenbild des Vaters wurde.

Immer trüber geſtaltete ſich für meinen Bruder auch nun der politiſche Himmel, aber nie hörte er zu hoffen auf. Sowie aber die Hoffnung ſich wirklich in ihm nicht für ſich verdunkelte, denn ſein Ich kam eigentlich nie bei ihm in Betracht, ſondern für die Menſchheit, als Hamburg, und man könnte ſagen, ganz Deutſchland, Frankreich einverleibt ward, da verſiegte auch ſein Lebensquell, nicht ſeine Liebe noch Bereitwilligkeit zu helfen, wie gerade ſein Tod beweiſt.

Nur zuweilen brach ſein Gram, brachen ſeine durch Frankreich ſo getäuſchten Hoffnungen in Erbitterung aus, wovon auch ein Gedicht zeugen kann, das er damals unter der Aufſchrift: „Das blaue Fieber“ ſchrieb, und das noch nach ſeinem Tode nach Varnhagen von Enſes Zeugnis im Jahre 1815 den drei Monarchen in Paris zur Ergötzung gereichte.

„Ein Mann von Geiſt," ſchreibt Varnhagen (in dem dritten Band dritten Teil ſeiner Denkwürdigkeiten, als er von der Anweſenheit Schmidts von Bremen in Paris im Jahre 1815 ſpricht), „gilt durch ſich ſelber mehr als durch die Stelle, welche der Zufall ihm anweiſt; Schmidts Anſichten und Äußerungen blieben nicht gleichgültig und fanden bisweilen Widerhall in den höchſten Regionen. So wußte er ein Lied auswendig, das der in Hamburg verſtorbene Dr. Kerner, ſein Freund, gedichtet hatte, als er ſich von den Franzoſen, denen er leidenſchaftlich angehangen, mit Grimm losſagte, weil ſie ſtatt der früheren Freiheit nur Knechtſchaft und Schmach brächten, ſie waren darin als blaues Fieber bezeichnet, wobei Napoleon als der Oberſte der Blauen nicht verkürzt wurde. Das Lied hatte ungemeine Kraft und Heftigkeit, die auch dem Ohre und Gedächtnis leicht einging. Man ergötzte ſich an dem blauen Sturme, und der Kaiſer Franz, der ſich das Gedicht mitteilen ließ, wußte es bald auswendig und fiel nun bei hundert Gelegenheiten in die bald allgemein bekannten Zeilen ein. Der Krieg war noch unentſchieden, und mit Napoleon wurde noch unterhandelt, aber daß der Kaiſer Franz ohne Bedenken täglich in ſolchen Verſen den Blauen verwünſchen konnte, zeigte genugſam, daß keine Vorliebe für ſeinen Schwiegerſohn ihn beſeelte, und manche Betrübung und Nutzanwendung folgte aus dieſer Entdeckung!"

In äußerer Tätigkeit und Eifer für alles Gute, beſonders in ſeinem ärztlichen Berufe, ließ aber mein Bruder bei allem innern Gram und Trauer und körperlicher ſichtbarer Ermattung nicht nach, ja, es mußte einem oft vorkommen, als wollte er mit ſolchem Treiben und Schaffem in die Außenwelt einen doch immer mehr erwachenden Schmerz des Innern überwältigen. Seine Reizbarkeit, ſein Eifer, ſein Schaffen ſteigerte ſich immer mehr; ſein Leben wurde das eines gejagten Hirſches, und die Kräfte mußten ſich verzehren.

Wohl war es ſchon eine Vorahnung eines höhern Heimgehens, daß ihn auf einmal eine Sehnſucht nach ſeiner Heimat befiel; es trieb ihn, mit Frau und Kinder dahin zu ziehen und im Schoße des Vaterlandes zu ruhen. Es war alles zur Abreiſe beſtimmt und die frohe Botſchaft ſchon der liebenden Mutter verkündet, als er in eine Krankheit verfiel, aus der er nicht mehr erſtand und die er wohl ſchon lange in ſich fühlte. In ſeinem Taſchenbuche fand man folgende Verſe eingeſchrieben, wohl Ahnungen eines baldigen Todes vor ſeinem Erkranken.

„Hin iſt hin, verloren iſt verloren,
Für das Grab biſt du geboren,
Heimatluſt wird nimmer dich umwehn,
Wirſt nicht mehr den Mutterboden ſehn,
Auf den glänzendroten Wangen
Hat der Tod ſchon angefangen,
Ohne dein Gemüt zu trüben,
Furchtbar ſeine Siegeskraft zu üben.
Aus der Feuersglut der Augen
Wollen Hoffnung deine Freunde ſaugen,
Aber aus den hingewelkten Zügen
Straft der beſſere Wunſch ſich ſelber Lügen.“

Über ſeine letzten Tage und ſeinen Tod ſchrieb der damalige däniſche Geſchäftsträger Riſt in Hamburg an Reinhold nach Paris folgendes:

„Hamburg, den 12. April 1812.

Sie werden Mühe gehabt haben zu glauben, daß die Hand des Todes ſo ſchnell dieſes vor allen andern regſame Leben bezwungen, dieſen Feuerbehälter erſtarrend gemacht. Wenn Sie unſern Freund in den letzten Monaten geſehen hätten, wäre es Ihnen leichter begreiflich. Mehr als ſeine Klagen und Prophezeiungen eines nahen Endes erſchreckten mich oft die abwechſelnde gänzliche Mattigkeit und Erſchlaffung, die mit dem tiefſten Unmut über alles, was ihn umgab, abwechſelte. Hoffnungslos auf eine beſſere irdiſche Zukunft, ſchien er dazuſtehen nur für andere, denen er mit eigener Zerſtörung zu helfen fortfuhr. Am Tage, wo er mit einem ſchleichenden Fieber, das ihn eigentlich ſchon lange gepackt hatte, noch ſeinen letzten raſenden Ritt nach der hohen Luft (?) machte, am 30. März, und ſich dann mit heftigem Fieber nachmittags zu Bett legte, ſoll ſchon ſein Tod für die Ärzte gewiß geweſen ſein. Ich ahnte nichts Ähnliches, denn oft erſchien er mir an einem Tage ſehr krank und am andern Tage ſah ich ihn wieder zu Pferd. Wir Freunde hielten ihn für unüberwindlich, aber am 7. nachmittags ſchlief er ſanft ein. Pfaff (Profeſſor in Kiel, ſein akademiſcher Freund und Landsmann) war noch gekommen, und er ſoll ſich deſſen noch ſehr erfreut haben. Er hatte ſeine Krankheit für anſteckend gehalten, und wahrſcheinlich iſt es allerdings, daß er im Zuchthauſe, wo er eine große Anzahl Nervenfieberkranke zu behandeln hatte, den Samen der Krankheit in einem nur zu wohl vorbereiteten Körper aufgenommen hat.

Geſtern morgen traten wir die letzte Wallfahrt mit unſerm Freunde an, der Schwager Dunker und die andern Verwandten, Wächter und ich, in tiefer Trauer im Herzen und Tränen in den Augen. Etwa zwanzig ſeiner Freunde folgten ihm zum Petrikirchhofe außer dem Dammtore, Chriſten und Juden. Für mich war dieſe Stunde doppelt feierlich, es war geſtern der Todestag meines Vaters. Wir wandelten hinter dem Sarge her, an Runges Grab vorbei, an dem Perthes und ich ſtilleſtanden. Nahe beieinander ruhen die ungleichen Menſchen, beide mir teuer und wert wie wenige. Der eine auf die Erde angewieſen, die er durch ſeine Tätigkeit zu erfüllen ſtrebte, die immer nach außen dringend zu oft keinen andern Mittelpunkt kannte als den eines beiſpiellos hilfreichen Herzens. Der andre bald den Blick nach innen, bald nach oben gewandt und deshalb befriedigt in ſeinen Beziehungen mit dem Irdiſchen, die, ein leichter Dunſtkreis, den ſtillen feſten Kreis zu umgeben ſchienen. Dichte, große, leicht herabfallende Schneeflocken zogen einen Schleier über unſer ernſtes Werk. Viele aufrichtige Tränen wurden geweint, und ich brachte reichlich das Opfer der meinen der dreifachen Totenfeier.

Zu dieſer hiſtoriſchen Skizze will ich noch hinzufügen, zur Ehre der Hamburger, daß unſerem Freunde allgemeines Bedauern mit ins Grab folgte; ſelbſt die unheilbarſten Philiſter ſind verſöhnt mit ihm durch den Tod, und wer ſeine Sonderbarkeiten, ſeiner Wildheit erwähnt, gedenkt auch ſeiner Milde, Liebe und Treue, ſeiner unüberwindlichen Tätigkeit, ſeiner uneigennützigen Wohltätigkeit gegen die Armen.

Unter dieſen beſonders iſt ein allgemeiner Jammer um ihn, wie mir Senatoren und Ärzte ſagen. Ich ſelbſt aber bitte Gott, ſeit er tot iſt, er möge mich nicht krank werden laſſen, ich würde mich ohne ſeine Sorgfalt ſehr verlaſſen glauben von der Hilfe der Menſchen." — Soweit der däniſche Freund.

Gleich nach dem Tode meines Bruders erſchien nachſtehender, von den Senatoren und Bürgern der Stadt Hamburg veranlaßter Artikel im Hamburger Korreſpondenten:

„Hamburg, vom 10. April 1812.

In der Blüte ſeiner Jahre, in der ſchönſten Periode des Lebens, wo der Mann ſeine Kraft im rühmlichen Wirkungskreiſe herrlich entfaltet, ward uns vorgeſtern Herr Doktor Georg Kerner, ausübender Arzt und Geburtshelfer, entriſſen. Von jenem warmen Eifer für ſeine Kunſt erfüllt, ohne welche ſie nur eine tote Wiſſenſchaft iſt, ſtarb er, ein Opfer ſeines ſchönen Berufs. Mit Recht war daher ſein Name unter den ausgezeichnetſten dieſer Stadt genannt. Freund alles Schönen, Beförderer alles Guten, ward er von allen denen geſchätzt, die übereinſtimmend mit ihm dachten, vereint mit ihm wirkten, und ſein Verluſt wird um ſo lebhafter empfunden, je ſeltener die Menſchen ſind, die bei ſo vielſeitiger Ausbildung und gleicher Reife des Geiſtes von einem ſo glühenden Eifer für das Wohl ihrer Mitmenſchen beſeelt ſind.

Wie viel gerechter iſt bei ſo ſeltenen Eigenſchaften die Trauer derer, die durch Bande der Liebe oder der innigen Freundſchaft mit ihm näher verknüpft waren und in ſeinem hellen Verſtande ebenſoviele Belehrung und Unterhaltung ſchöpften, als ſie in ſeiner Anhänglichkeit und ſeiner uneigennützigen Aufopferung Beweiſe von der Vortrefflichkeit ſeines Herzens zählen. Die außerordentliche Geſchicklichkeit des Verſtorbenen als Geburtshelfer und ſeine großen Verdienſte als Armenarzt, ein Beruf, den er einer glänzenden Praxis vorzog, wurden von ſeinen Mitbürgern gewürdigt. Neun Jahre lebte er als ausübender Arzt unter uns, ihm ward der Segen von tauſend Armen und Unglücklichen, denen er mit einer Menſchenliebe als Arzt unſerer Armenanſtalt, des Zucht- und Entbindungshauſes, Geſundheit und jede nötige Hilfe gewährte.

Eine ſich ſelbſt vergeſſende Uneigennützigkeit, eine ſeltene Genialität und eine nichts verhehlende Offenheit machten ihn unter anderm ſeinen Freunden doppelt teuer.

In vielen Ländern, in welchen ihn ſeine merkwürdigen Schickſale führten, hinterläßt er deren, welche ſeinen frühen Verluſt nie vergeſſen und nur darin eine Beruhigung finden werden, daß er in einem kurzen aber gehaltvollen Leben die Summe eines langen Daſeins erſchöpft und deſſen Zweck erfüllt zu haben ſcheint.“

Ein Glück ward meinem Bruder, der andern zulieb ſo vieles entbehrte — der, wenn auch kurze Beſitz einer Gattin reich an Geiſt und Gemüt, die ihn nach ſeiner ganzen Eigentümlichkeit erkannte und nach ihr zu behandeln verſtand.

Seine letzten Wünſche, mit ſeiner Familie in ſeine Heimat zu kehren, erfüllte ſie aus Pietät für ihn. Sie ſiedelte ſich bald nach ſeinem Tode mit ihren drei Kindern für mehrere Jahre in Stuttgart an und erfreute ſich des Umgangs mit den Verwandten ihres teuren Vorangegangenen, bis endlich Verhältniſſe ihrer Familie ſie wieder in ihre Heimat nach Hamburg zurückriefen, wo ſie noch jetzt, ein Segen ihrer Kinder und Enkel, lebt.

Nachſtehende Zeilen, in denen ein getreues Bild des Geliebten entworfen iſt, floſſen aus ihrer Feder.

„Unter mittlerer Größe war Kerner trotz ſeines zierlichen Wuchſes ſehr kräftig und regelmäßig gebaut. Auf die Kleinheit ſeiner Hände und Füße beſaß er eine angeerbte Eitelkeit. Die Form ſeines Geſichtes war vielleicht zu lang, aber ſeine feine, nur wenig gebogene Naſe, ſein geſchloſſener, mit einer ſehr kurzen Oberlippe verſehener Mund, um den dennoch jede Empfindung ſeiner Seele ſich abſpiegelte, durfte man ſchön nennen. Seine braunen Augen drückten in den Stunden der Ruhe nur Güte und auch wohl Schwermut aus, doch begann er aufgeregt zu ſprechen, ſo ſtrahlten ſie von einem kaum zu ertragenden Glanz. Die frühere Büſte Bonapartes gleicht Kerner ſo ſehr, daß man wähnen könnte, er habe dazu geſeſſen. Sein dunkelbraunes Haar war ſehr fein und ſeidenweich, nur ungern entſchloß er ſich dazu, es ſchneiden zu laſſen, aus Furcht, dadurch den Schnupfen zu erhalten, der ihm bei ſich und bei andern das Widrigſte war. Seine Kopfform war die ſonderbarſte, die man ſich vorſtellen kann, lauter Hügel und Täler, ein tiefer Einſchnitt zog ſich quer über den Schädel, dieſen hatte er deshalb ſeinem Freund Speel in Kopenhagen vermacht, der vor ihm ſtarb. Gall wollte er nicht zugeſtehen, ſeinen Kopf zu befühlen, ſei es, daß er zu viel oder zu wenig an ſein Syſtem glaubte. Ein Feind des Materialismus, wendete er ſich ebenſo ſehr von allem ab, von dem er nicht den praktiſchen Nutzen begriff.

Gut und vortrefflich, wie er war, ging er aus ſeines Schöpfers Hand hervor, Grundſätze hatte er eigentlich keine, weshalb ſein Freund R. von ihm zu behaupten pflegte: hätte Gott ihn nicht den allerbeſten Menſchen werden laſſen, ſo würde er der allerſchlechteſte geworden ſein. Bei ſoviel Liebe und Güte des Herzens, wie Kerner ſie beſaß, gefiel er ſich wohl von Greueltaten zu ſprechen, denen er unter Bedingungen fähig ſein würde, wodurch er ſich von Reinhold die Benennung eines Fanfaron de crimes zuzog.

Kein Menſch hatte weniger Bedürfniſſe und unbegrenztere Wünſche; ohne einen Heller in der Taſche war er deshalb nicht arm zu nennen, Millionen hätten ihm nicht das Gefühl von Reichtum gegeben. Ob er ſich auf ſeinem Mantel auf den Fußboden zum Schlafen niederlegte oder in ein weiches Bett, galt ihm bis wenige Monate vor ſeinem Tode gleich. Er aß wenig und einfach und hatte wohl Widerwillen gegen einige Speiſen, faſt für keine eine Vorliebe. Gegen den Einfluß der Witterung, gegen jede Strapaze, war er auf eine unbegreifliche Weiſe abgehärtet, doch klagte er fortwährend über ſeine Geſundheit und war auch wirklich heftigen und häufigen Leiden unterworfen. In der Anwendung ärztlicher Mittel war er gegen ſich ſo hart wie in allen übrigen Dingen. Einſt hatte er ſich eine ſpaniſche Fliege gelegt, die er ſolange offen erhielt, bis der ganze Rücken eine entzündete Wunde war.

Kerners größte Freude beſtand darin, Schwierigkeiten zu überwinden, ja ſelbſt mit Gefahren zu ſpielen, was ihm einſt von ſeiner Frau den Vorwurf zuzog: Nur der Tag habe für ihn Wert, den Gott ihm durch Errettung aus Todesgefahr neu ſchenke. Er lachte und widerſprach nicht. Zu Pferde fühlte er ſich am behaglichſten, behauptete auch, die veredelte Geſtalt eines Mannes nach der Auferſtehung würde die eines Kentaurs ſein. Seine geiſtige und körperliche Unruhe verfolgte ihn bis in ſeine Träume, wenn er nicht völlig ermattet, wie in einem Todesſchlaf dalag, auch brauchte er wenig Schlaf und war beim Erwachen ſo völlig munter, daß er ſogleich eine Beſchäftigung vornahm, ſei es am Tage oder mitten in der Nacht. Zum unbeſchäftigten Stillſitzen verſtand er ſich nie; zwang ihn etwas dazu, ſo zerſtörten ſeine Hände ſicherlich, was ſie ergriffen; nur am Krankenbette und als Geburtshelfer war er von unermüdlicher Geduld und Ruhe, man erkannte denſelben Menſchen, den man gewohnt war in andern Augenblicken in ſteter Beweglichkeit zu erblicken, alsdann nicht wieder. Als eine Merkwürdigkeit bei einem ſo leidenſchaftlichen, heftigen, unruhigen Mann verdient es wohl angeführt zu werden, daß ſein Puls nur vierzigmal in einer Minute ſchlug.

Kerner war ſehr reinlich und hielt ſelbſt auf ſeinen Anzug, in welchem er ſtets etwas Militäriſches beibehielt; aber niemand war ungeſchickter, ſich die Vorzüge der Reinlichkeit und Eleganz zu erhalten, wie er. Trotz ſeiner großen körperlichen Gewandtheit berechnete er doch in ſeiner Lebhaftigkeit ſeine Bewegungen ſo wenig, daß er hier gegen etwas anfuhr, dort ſich überſchüttete, wovon er die Spuren dann an ſich trug. Kerner hatte viel in ſeinem Leben geliebt, und dieſe Liebe iſt ebenſo vielfach erwidert worden, aber die Sache der Menſchheit blieb doch die vorherrſchende Geliebte ſeines Herzens, und wo ſie rief ſtand er nicht an, jede andere alsbald zu verlaſſen.

Klara war des Vaters Ebenbild und mochte auch wohl ſein Liebling ſein. So pflegte er ihr einen Schmeichelnamen zu geben, deſſen ſich nach längerer Zeit weder die Mutter erinnern konnte, noch die alte Kinderfrau, da erkrankte Klara, die ebenſowenig wie die ältere Schweſter ſich der Benennung erinnerte, im neunten Jahre ſo ernſthaft, daß wenig Hoffnung zu ihrer Geneſung blieb; es waren ſechs und ein halbes Jahr ſeit Kerners Tod verfloſſen, eines Morgens richtete ſich das kranke Kind plötzlich in ſeinem Bette auf und rief der

Mutter zu: ‚Vater war dieſe Nacht bei mir und ritt auf einem Schimmel und rief mir zu: Komm zu mir, mein Maus, aufs Pferd!‘ — Ich erblaßte, konnte aber doch nicht umhin zu fragen: ‚Und wollteſt du zum Vater gehen?‘ ‚O ja,‘ antwortete das Mädchen, ‚aber ich konnte nicht hinauf aufs Pferd kommen, auch fürchtete ich dies.‘ Drei Nächte wiederholte ſich der gleiche Traum, dann trat eine Kriſis und Beſſerung ein. Geneſen erinnerte ſich Klara weder der Benennung noch des Traumes überhaupt.

Gehört von andern hatte ſie ‚mein Maus‘ gewiß nie, weil die Norddeutſchen ‚meine‘ geſagt haben würden. In krankhaften Zuſtänden beſchäftigte ſich übrigens Klara oft mit dem Vater!“

Bei dieſer Erzählung erinnert man ſich übrigens unwillkürlich des oben von der Gattin meines Bruders Angeführten:

„Zu Pferde fühlte er ſich am behaglichſten, behauptete auch, die veredelte Geſtalt eines Mannes nach der Auferſtehung werde die eines Kentauren ſein.“

Mein Bruder Karl ſchrieb mir nach ſeinem Tode folgende charakteriſtiſche kurze Worte über ihn:

„Unſeres Georgs Charakter entwickelte ſich ſozuſagen aus ſeiner eigenen Natur, ſie war ſo, wie er war, in der Jugend wie im Alter äußerſt empfänglich für das Gute, Edle und Große, feurig, tätig und gutmütig. Dieſe Eigenſchaften in hohem Grad miteinander verbunden machten ihn zum Original und in Vergleichung mit ſo vielen andern Alltagsmenſchen zu einem ſeltenen Menſchen.“

Sein treuer würdiger Freund Reinhold trug tiefe Trauer über ſeinen Verluſt in ſich, bis zu ſeinem eigenen Tode. Reinhold führten die ferneren Schickſale im Jahr 1816 als Miniſter der Niederlande nach Rom, auf welcher Reiſe er auch wieder Stuttgart beſuchte und ſich vor dem ehemaligen Gebäude der Karlsakademie ſeiner Jugend und ſeines Jugendfreundes ſchmerzlich erinnerte.

Bekanntlich war Reinhold wie ſein und meines Bruders gemeinſchaftlicher Freund Reinhard auch Dichter, und nachſtehendes Sonett, das er beim Anblick von Stuttgart noch im Jahr 1830 dichtete, bezeugt ſeine fortdauernde Sehnſucht nach dem Freunde und ſeine beſtändige Trauer um ihn.

Beim Erblicken von Stuttgart am 1. Juni 1830.

Noch einmal ſah ich ſie, ſie ſind's, die Mauren,
Die mich im Knabenalter einſt umſchloſſen,
Wo ſich zuerſt Gefühle mir erſchloſſen,
Die noch am Abend meines Lebens dauren.
Wie könnt' ich anders als herzinnig trauren,
Denk ich der Blüten, die mir da entſproſſen.
Moos deckt dein Grab, du liebſter der Genoſſen!
Wen ſoll ich von uns beiden, wen bedauren?
Ich lebe noch, und du haſt lang' vollendet,
Doch ruht wie deins, mein Schickſal in der Hand
Die alles ſchafft und bildet und vollendet.
Sie war es, die als Knaben uns verband,
Drum hoff' ich, laß ſie mich, wo nichts mehr endet,
Dich wiederfinden, wie ich einſt dich fand.

Reinhold hatte im Sinne, das Leben ſeines Freundes in einer Reihe von Sonetten und Gedichten darzuſtellen, wie er auch noch viele hinterließ, deren Inhalt die Klage um ſeinen Freund iſt.

Ich gebe aus ihnen noch folgendes, das bald nach dem Tode des Freundes (alſo im Jahre 1812) aus ſeinem gepreßten Herzen floß:

Hunderte zeugten von ihm, wohin er folgte dem Schickſal,
Von der Tiber bis da, wo ſich der Kulla[1] erhebt.

---

[1] Berg in Schweden.

Deutſchlands Norden gewährte dem Pilger die andere Heimat
Freiheit fand er im Schoß nützlichen Bürgervereins.
Dankbar reicht' er dafür die Übung göttlicher Kunſt ihm,
Welche der Menſchen Wehn lindert mit treuem Bemühn.
Hundert zeugen von ihm: nicht Mühſal minder noch Opfer,
Hilfreich war ſein Geiſt, ſchöner noch diente ſein Herz.
Bande der Lieb' und Natur vollendeten ſeine Verknüpfung
Mit der begünſtigten Flur, väterlich ihm durch die Wahl,
Aber es lauerte Krieg, ſchon lauerte grimmige Habſucht
Auf das beſchützte Gefild, Schauder bewegt' ihm die Bruſt.
Losbrach jetzt mit Gewalt der Furien Heer, er verkannte
Nicht der Gorgonengeſtalt: Hoffnung erſtarb in dem Blick.
Heftiger brannte die Flamme, die lang' an der Quelle des Lebens
Hatte gezehrt, die ſonſt edle Begeiſtrung geweckt,
Zeugte verzehrenden Gram und wütete tödlich im Innern.
Schmach unglücklicher Zeit brach das zerfallene Herz.
Deutſchland! ehre den Sohn, der feurig dich liebt' und beſtändig;
Könnt' er ſterben für dich, hätt' er ſein Blut dir geſchenkt,
Doch du, geſunken unter den Völkern ließeſt den Söhnen
Statt des Todes um Sieg, übrig den Tod nur aus Schmerz!

Die Nachricht von ſeinem Tode, gerade als wir ihn wieder in die Arme ſchließen zu können hofften, traf uns ſchwer. Meine Gefühle nach ſeinem Verluſte ſprach ich damals in nachſtehenden Verſen aus:

I.

Friſch aufgeblühet ſtand die Heimat wieder,
Verſöhnt, dich lieben Frühling zu empfangen,
Aus dunklem Grün mondhelle Blüten drangen,
Den Vögeln wuchs ein farbig neu Gefieder.

Aus dunklen Wäldern tönten ihre Lieder,
Im Tal, auf Bergen Hirt und Hirtin ſangen,
Es war, als ſenkt' mit aller Farben Prangen
Der reiche Himmel ſich zur Erde nieder.

Und Arme waren ausgereckt in Freude,
Und Herzen ſchlugen ſehnend dir entgegen,
Vom rauhen Norden ſollteſt du erwarmen.

Da nahm dich uns der Tod mit blaſſem Neide,
Nun welke nur, du reicher Frühlingsſegen!
Was frommſt du mehr mit deinem Schmuck uns Armen!

II.

Du teurer Bruder! der durchs ſteilſte Leben
Kraftvoll, ein Wandrer ohne Stab, gegangen!
O könnt' auch ich die Herberg' bald erlangen,
Die dir der Tod, der letzte Wirt, gegeben!

Nach hellem Trunk von heimatlichen Reben
Trugſt du im fernen Norden heiß Verlangen.
In dieſer Herberg' haſt du ihn empfangen,
Liebend der Heimat Geiſter dich umgeben.

Und nach dem Weg voll Unruh und Beſchwerde,
Wie ruhen ſüß nun deine müden Glieder!
Wie iſt dir's wohl im heimatlichen Bette!

Noch tobet wüſter Streit hier auf der Erde,
Still blickt der Mond auf deinen Hügel nieder,
Und Blumen blühen friedſam an der Stätte.

III.

Du ſtrebteſt oft, ein herzlich Kind, mit Tränen
Zurück zur ſüßen Heimat, zu den Lieben,
Die fern in Kampf und Sturm dich mußten wähnen,
Indeſſen ſie im ſichern Port geblieben.

Du treues Herz! nun iſt erfüllt dein Sehnen.
Mein Auge ſoll fortan ſich nimmer trüben;

Haſt deine Heimat nun, biſt nun bei jenen,
An die du weinend Gruß und Kuß geſchrieben.

Im Morgenrot ſeh' ich verklärt dich wallen,
Wo Sterne durch den Dom des Himmels ziehen,
Du gehſt mit mir durch ſtille Aun und Haine;

Oft hör' ich deine liebe Stimme ſchallen,
Fühl' deinen Kuß auf meinen Lippen glühen,
Seh' dich mitleidig lächeln, wenn ich weine.

Kleine Schriften.

Ein Wort über die Mundharmonika oder die Maultrommel.

(Morgenblatt 1809, Nr. 59.)

Unter unſeren Tonkünſtlern iſt wohl Schubart*) der erſte, der die Maultrommel einer näheren Aufmerkſamkeit würdigte. Unter unſern Dichtern aber iſt Jean Paul der erſte, welcher ſie verherrlichte und der ſonſt nur unter die niederen Klaſſen des Volkes verdammten Maultrommel den Adel der Harmonika erteilte. So hatte alſo dies Volksinſtrument gleiches Schickſal mit den einſt ſo weit weggeworfenen Liedern des Volkes.

Das Geburtsland dieſes zarttönenden Inſtrumentes ſcheint Italien zu ſein. Noch iſt ſie dort ein allgemein geſpieltes Volksinſtrument, und allein die Italiener halten die Maultrommel ſo wert, daß ſie ſie häufig aus Silber verfertigen laſſen. Für Meiſter auf dieſem Inſtrument aber gelten noch immer die Tiroler unter dem Volke.

---

*) ſ. Schubarts Äſthetik der Tonkunſt.

Schon lange wurden Sonaten, Variationen, ja ganze Konzerte auf dem Brummeiſen vorgetragen, aber noch immer gelangte man nicht dahin, die ſich ſo zart verlierenden Echolaute, die dieſem Inſtrumente am eigentümlichſten ſind, den Schranken der Melodie unterzuordnen. Dieſen Mangel fühlte auch Schubart. Der erſte meines Wiſſens, der dieſe Schwierigkeit beſiegte, iſt Franz Koch.[1] Sein Inſtrument ſoll aus einem verbeſſerten Paare zugleich geſpielter Maultrommeln oder Brummeiſen beſtehen und ſeine Brummeiſenmanipulation verhält ſich nach Jean Paul zur alten — wie Harmonikaglocken zu Bedientenglocken. „Es iſt meine Schuldigkeit," ſagt Jean Paul*), „ſolche von meinen Leſern, deren Phantaſie Zaunkönigsſchwingen hat oder die wenigſtens vom Herz an Lithopädia (Steinfötus) ſind, oder die das Ohrenfell zu nichts haben als zum Trommeln darauf, ſolche Leſer mit der wenigen Oratorie, die ich habe, dahin zu bringen, daß ſie den beſagten Franz aus dem Hauſe werfen, wenn er kommt und vor ihnen ſummen will. Denn es iſt nichts daran, und die elendſte Bratſche und Strohfiedel ſchreiet meines Bedünkens lauter ... Iſt aber freilich ein Leſer anders — etwa ein Dichter — oder ein Verliebter — oder ſehr zart — oder wie ich; ſo horch' er ohne Bedenken mit ſtiller, zerfließender Seele dem Franz Koch." Und wahrhaftig gehören auch die Töne dieſes Inſtrumentes zu den zarteſten auf der Welt; daher es auch (damit weder Aug' noch Ohr durch irgend etwas geſtört wird), nur bei Nacht, bei ausgelöſchten Lichtern geſpielt werden darf. Dadurch wird man auch die Täuſchung, daß die Töne Töne eines Echos ſeien, vermehren.

Worin die Verbeſſerung der Kochſchen Maultrommel beſteht, iſt mir unbekannt, wahrſcheinlich aber in nichts als in einem vergrößerten, feiner ausgearbeiteten Ringe, als die Maultrommeln beſitzen, die man auf allen Märkten findet, mit welchen man es übrigens, ihres rohen Ausſehens ungeachtet, bei längerer Übung zu einer ziemlichen Virtuoſität bringen kann.

---

[1] Vgl. Lyr. Ged. und Reiſeſchatten IX, 5.

*) Heſperus 3. Heft, S. 95.

Die Schwingungen der ſtählernen Zunge dieſes Inſtrumentes und ſomit den feinen Echolaut längerdauernd zu machen, kann man in die Spitze jener Zunge ein Kügelchen von Wachs befeſtigen, das zugleich auch dazu dient, den Ton der Maultrommel nach Willkür höher oder tiefer zu ſtimmen, welches auch durch gelinde Vor- oder Rückwärtsbeugung des Winkels der Zunge geſchehen kann. Wird mit zwei Maultrommeln geſpielt, ſo muß die eine vermittelſt Wachſes (wie auch bei der Stahlharmonika der Fall iſt) um eine Oktave höher als die andere geſtimmt werden, welche Stimmung die faſt einzig paſſende iſt. Spielt man nur mit einer, ſo kann man ſich eines leeren Trinkglaſes bedienen, durch deſſen Verhaltung man imſtande iſt, die feinen Echolaute zu verſtärken und noch längerdauernd zu machen.

† Das Fortiſſimo wie das Piano dolce kann auf der Maultrommel auf das herrlichſte ausgedrückt werden, und vorzüglich iſt dieſes Inſtrument für eigene Phantaſien geeignet; geeignet, Ausſtrömungen eines reinen Gefühls in Tönen beſſerer Welten darzuſtellen, wie die Äolsharfe die Gefühle des Frühlings und der geſtirnten Nacht.

Wie die Äolsharfe hat auch die Maultrommel nur eine gleichgeſpannte Saite, die ſtählerne Zunge, und bringt wie die Äolsharfe vermittelſt dieſer ſo verſchiedene Töne hervor. Sie iſt wie dieſe das Prisma für die Töne und unter allen Inſtrumenten, wenn ich ſo ſagen darf, am fähigſten, die Töne ſichtbar darzuſtellen. †)

„Selige Stunde, die du einmal mit dem Echolaute dieſer Harmonika durch meine Seele zogeſt, fliege noch einmal vorüber, und das Echo jenes Echos klinge wieder um dich!" (Jean Paul, Heſperus, Heft 3, S. 95.)

---

†) Als Anmerkung zu Reiſeſchatten I, 2 verwendet.

Erinnerung an Sigmund von Birken.

(Morgenblatt 1814, Nr. 257—258.)

Es iſt Pflicht, auch manchmal einen von denen wieder zu uns in den Reigen des Lebens zu führen, die man entweder darum nicht mehr beachtet, weil ihre Schöne durch die Formen einer zu ihrer Zeit gerade herrſchenden Schule (wie durch den Modereifrock die ſchlanke Geſtalt) entſtellt wurde, oder die man darum nicht mehr aufführt, weil ſie zu wenig auf dem Markte erſchienen und an die Menge ſprachen, als daß die ſtillen, prunkloſen Kinder ihres Geiſtes, die einfachen, nur von Tau gefüllten Blumen aus dem buntwogenden Felde der geiſtigen Erzeugniſſe hätten hervorragen können.

Sigmund von Birken lebte in den Jahren 1626—81. Ein Verzeichnis ſeiner mannigfaltigen Schriften findet man in der „betrübten Pegneſis", S. 250—251.[1]) Leſe man, was ſein iſt, nur in dem Büchlein „Pegneſis, Feldgedichte in neun Tagszeiten", Nürnberg 1673[2]), namentlich „Schäferfreude", „Lob der Liebe", „Kriegestroſt" uſw., ſo iſt es einem, als nähme man einen Sangvogel, der, in ein ſchön gepuztes Käfig verſchloſſen, künſtliche Triller, die man ihn lehrte, hervorbringt, der aber mitten in dieſer Arbeit plötzlich wieder in die Töne ſeines ihm angebornen, vollen Waldgeſangs verfällt; weiter glaubt man in einem franzöſiſchen Garten zu gehen, wo hier und da in ſteife Formen geſchnittene Bäume heimlich, noch nicht gemerkt vom alten, halb blinden Gärtner, lange, ſchlanke Blütenzweige, auf denen bequem ſich die Vögel wiegen, in den blauen Himmel ausſtrecken. Solche Blütenzweige ſind folgende Auszüge:

---

[1]) Vgl. Goedeke, Grundriß ^{2} III, 116, Nr. 60.

[2]) ebenda III, 115, Nr. 32.

1. Aus deſſen „Feld- oder Schäferfreude“:

„Wer iſt doch fröhlich- und ſeliger als ein Schäfer, der in ſchönen Sommertagen mit ſeiner Herde ſo in der Wolluſt genießen darf? Er findet allhier alles, was er in ſeiner Unſchuld wünſchet. Er ſitzet unter den kühlen Lindenſchatten oder er ſtrecket ſich auf ein ſchönes Grasmättlein, da dann die Kräuter und Blumen *über ihm zuſammenſchlagen*. Wer werde mich bereden, daß es auf ſolchen Bettlein, die die Natur ſelber gemacht, ſich nicht ſanfter ruhen ſollte als zu Hof und in den Städten auf den Kiſſen und Polſtern, die zwar mit weichen und leichten Daunen, aber auch mit harten und ſchweren Sorgen gefüllt ſind? Ein Schäfer verſcharret in das Gras, indem er ſich darein vergräbt, ſeine Ermüdung und läſſet keine Sorge mit ihm wieder aufſtehen, weil ſein vergnügtes Gemüte keine einläſſet. Ein Schäfer lieget und ſiehet über ihm den Himmel, den er deſto fröhlicher anſchauet, weil ihn das Gewiſſen ſeiner Unſchuld der Gnade deſſen Gottheit verſichert. Und wie er denſelben die Erde umwunden ſiehet, alſo bildet er ihm ein, werde auch dieſes ganze All von der allweiſen Obacht des Schöpfers gleichſam umſpannet. Der ſo einen ſchönen Schwibbogen in die Luft gehänget, der denſelben mit blauen Teppichen und mit dem Goldflor der Wolken ſo herrlich bekleidete, der Herr eines ſo verwunderlichen Hauſes, denkt er, ſollte der nicht ſorgen für ſeine Hausgenoſſen? Ihn dünket, dieſer liebreiche Weltvater habe gleichſam ein ſichtbares Bildnis ſeiner ſonſt unbegreiflichen Freundlichkeit auf die Wolken ſetzen und uns durch das Aug' des Himmels, die Sonne, gnädig anäugeln wollen: wie dann auch, wenn ſich dieſes *güldene Angeſicht* von uns gewendet, Donner, Hagel und Regen in deſſen Platz treten und anſtatt der freundlichen Liebesblicke feindliche Wetterblitze auf uns daherſchießen. Ja, dieſe Sonne iſt ein rechtes Meiſterſtück der göttlichen Wunderhand des Schöpfers, ein herrliches Geſchöpfe, ein Werk, das ſeinen Meiſter lobt! Sie iſt das angenehmſte und größte Blatt im Buche der Natur.“

„Neben und um ſich herum ſiehet er den ſchönen Saal der Erde. In Erwägung deſſen unzählbarer Wunderſchönheiten dünket ihm derſelbe ein ſtummes Buch zu ſein, in welchem der große Baumeiſter der Welt viele tauſend Sinnbilder ſeiner unbeſchreiblichen Weisheit und Allmacht gemälweis entworfen.“

„Jezuweilen bricht er eine Blum' oder ein Kräutlein ab und findet deſto mehr Merkmale des großen Werkmeiſters in ſo kleinen Wunderwerken: wie denn auch die Kunſt, Gottes und der Natur Affe, ſich um ſo verwunderlicher machet, je ein zärteres Werk und Probſtück ſie hervorbringet“ uſw.

2. Aus deſſen „Lob der Liebe“:

„Was kann doch in dieſer Sterblichkeit ſüßer ſein als die ſüße Liebe? Sie iſt des Kummers Arzt, der Gedanken Vergötterung, der Begierden Hoheit und aller Geſchöpfe Veranmutigung. Dieſe Leidenſchaft hat ihr Vaterland im Himmel, welcher gegen dieſes Ganze mit unbeſchreiblichen Flammen brennet.“

„Durch nichts können die Sterbliche den Unſterblichen gleicher werden als durch die Liebe. Die Liebe iſt es freilich allein, die dieſen großen Bau zuſammenhält, maßen einer der alten Weiſen weislich dafür gehalten, es entſtehe aus ſo einmütiger Bewegung der Himmelskreiſe eine überliebliche Harmonie oder Zuſammenſtimmung. Flinken und blinken nicht die goldleuchtenden Sternlein zueinander aus Liebe? Liebet nicht auch die Sonne die Erde, die, im Sommer von ihr geſchwängert, viel tauſenderlei Gewächſe gebieret? Unter dieſen die Bäume, ob ſie ſchon ſinnlos, ſcheinen ſie doch die Liebe von ihrer Mutter gleichſam geſogen zu haben, weil ſie einander ihre grünen Arme, des Umfahens begierig, zubieten und etliche unter ihnen nicht recht wachſen, wann nicht das Weiblein neben das Männlein gepflanzet wird."

„Der Menſch, das Herz der Welt und der kleine Auszug aller Geſchöpfe, wie ſollte der nicht lieben, den ſeine Vernunſt viel geſchickter dazu machet, dem die Begierde nach allem dem, was gut und ſchön, eingeſchaffen iſt? Es iſt aber das höchſte Gut die Tugend als die Schönheit des Gemütes. Sie, die Schönheit, verſtehe die äußerliche, beſtehet in einer untadeliger Leibesgeſtalt, welche durch der Reden und Sitten Freund- und Holdſeligkeit verſchönert wird. Wo nun dieſe beiden Schönheiten beiſammen, da iſt die Vollkommenheit: dieſe iſt das Haus oder die Herberg, jene der Wirt oder der Gaſt drinnen. Dieſe iſt der güldene Ring, jene der dareingeſetzte köſtliche Stein. Dieſe Vollkommenheit aber findet ſich bei dem liebelöblichen Frauenzimmer mehr als bei den Männern. Dieſe edelſte und ſchönſte Kreatur iſt zuletzt und vor ihr alle andere, auch der Mann, ihr zu Dienſt und Ehren erſchaffen worden. Sie ſind ein rechtes Meiſterſtück des Schöpfers, eine Zier und Luſt der Welt, ein Wunderwerk der Erden und ein kurzer Begriff aller Liebſeligkeiten in dieſem Leben. Sie ſind von unſerem Herzen genommen und nehmen uns noch immer das Herze. Sie ſind der wahre Nord- oder Angelſtern, nach dem wir die Segel unſerer Verlangen richten. Iſt einer von Natur blöde, wie herzhaſt wird er durch ſo viele Wagniſſe ſeiner Liebesanſuchungen! Iſt er faul und verdroſſen: wie munter machen ihn die emſigen Bedienungen! Iſt er zornmütig: wie fein geſtehet ihm die Galle von den widerwärtigen Liebesfällen! Iſt er hochmütig und aufgeblaſen: wie lernet er Demut vor den Füßen ſeiner

Gattin! Iſt er unkeuſch: wie läutern ihn ihre keuſche Gegenwürfe!“

„Ja, die die Liebe mit Ungrund anfeinden, machen ſich damit unwürdig des Lebens, das ihnen durch zweier Liebhabenden freundliches Umfahen zuwege gebracht und geſchenket worden“ uſw. uſw.

3. Aus deſſen „Kriegsklage“:

1. Zögen heimatliche Hirten
Auf die freie Weide wieder,
Singend ihre deutſchen Lieder,
Schön bekränzt mit Eich' und Myrten,
Wollt' ich nicht der letzte ſein,
Hütend meine Schäfelein.

2. Einſt bin auch an lichten Tagen
Ich mit Schäflein froh geſprungen,
Hab' manch deutſches Lied geſungen,
Da die Wölfe ſchlafen lagen,
Weid' und Ruh geſungen ein
Mir und meinen Schäfelein.

3. An der Elbe ſchönem Strande
Weidete manch reiche Herde;
Blühend ſtand die deutſche Erde;
Herrlich war's im Vaterlande!
Und die Nahrung überreich
Nährte Hirt und Herd' zugleich.

4. Wann der kalte Winter ſtäubet,
Muß ſo Blüt' als Frucht vergehen,
Alles will er traurig ſehen,
Schäflein von der Au er treibet,
In die Hütte arm und klein,
Schließt er's zu dem Hirten ein.

5. Alſo geht's in jenen Landen, —
Wo zuvor die Vögel ſangen,

Hirt und Herde fröhlich ſprangen,
Iſt jetzt Herzeleid vorhanden:
Schafe, Schäfer, Schäferin,
Hirt und Herden ſind dahin!

6. Dieſes hat uns angeſaget,
(Daß er unſern Sinn erweiche),
Mancher Aar auf alter Eiche,
Doch er ward von uns verjaget.
Lügen, die die Krähe ſprach,
Sangen wir in Chören nach.

7. Ja, mit Wahrheit kann ich ſagen:
Holz hat rote Flut gegoſſen;
Bäche, die mit Blut gefloſſen,
Haben wir in Wind geſchlagen. —
Stirb, mein Schäflein! Stirb und glaub:
Nimmer wächſt dir Blüt' und Laub!

Dieſes im Jahre 1644 gedichtete Lied wird uns durch die erſt kurz verfloſſenen Tage, beſonders durch das gleichtraurige Schickſal der Elbbewohner ganz neu. Im Jahre 1813 wurde es dem von mir mitbeſorgten „Deutſchen Dichterwald“ einverleibt, da er aber zu Hamburg erſcheinen ſollte, verſagte die franzöſiſche Zenſur daſelbſt, eben jenes von Birkenſchen Gedichtes wegen, den Druck der ganzen Sammlung: dazumal aber weidete noch manche reiche Herde an dem ſchönen Strande der Elbe!!

Mehrere der herrlichſten Gedichte Sigmund von Birkens ſind in dem von mir beſorgten „Poetiſchen Almanache für das Jahr 1812“ mit der Unterſchrift: Floridan[1]) abgedruckt. (Folgt das Gedicht: „An Sigmund von Birken“, Lyr. Ged. I, 115.)

---

[1]) Der Name des Dichters im Pegnitzorden. In dem Almanach fanden fünf Gedichte Aufnahme: „Roſenlied“, „Die Maienblume“, „Abend“, „Zuruf“, „Hoff', wo nichts zu hoffen iſt“.

Melchior Lang.

(Morgenblatt 1815, Nr. 296.)

In einem einſamen Waldhauſe, in der Gegend des in Württemberg gelegenen Örtchens Gſchwend, lebte bis in das Jahr 1814 ein von früher Jugend an des Geſichts beraubter, ſtiller, gottergebener Menſch, mit Namen Melchior Lang. Armer, gemeiner Landleute Kind, war er am 26. Juni 1748 zu Schlechtbach nächſt Gſchwend geboren, wo ſeine Mutter in der nur mit einzelnen Häuſern beſetzten Waldgegend ſich als Wehmutter gebrauchen ließ, der gemeinen Sage nach aber auch Beſitzerin uralter, anererbter, ärztlicher Geheimniſſe war, die ſie dem blinden Sohne als dem hilfloſeſten ihrer Kinder eröffnet hätte. Mit dieſer Mutter führte Lang bis in ſein 47. Jahr einen gemeinſchaftlichen kleinen Haushalt, nach ihrem Tode aber, als er durch Ausübung ſeiner Kunſt, beſonders aber auch durch Bienenzucht und einen Harzhandel, ſich ſchon ein ziemliches Vermögen erworben hatte, wählte er eine ganz arme Perſon von faſt gleichem Alter und guten Sitten zur Gattin, erbaute an einem einſamen Waldſaume ein Haus und lebte mit ihr darin ohne andere Hausgenoſſen als einige Haustiere.

Oft ſtund dieſes Haus tagelang mit Geld und Gut menſchenleer, ohne im mindeſten verſchloſſen zu ſein; Melchior ſagte: „Es kann niemand hinein!“ Leute vom Rhein und von der Donau ſuchten dieſes einſame Haus auf. Bei manchen ſtand er im Rufe, daß er böſe Geiſter beſchwören und ſie wohl dieſem oder jenem ſtrafend zuſenden könne; er aber ſagte nur: „Meine Geiſter ſind gute Geiſter.“ Ruhmredigkeit oder ſonſtige Künſte des Marktſchreiers waren nicht ſeine Sache; ſelten oder nur gezwungen ſprach er von ſich. Einfach, voll innerer Klarheit, lebte er immer getroſt, ohne Klage.

Er war ungemein nüchtern; Waſſer und Milch war ſein einziger Trank. Sicher ſchritt er durch Wälder und Felder, indem er ſeinen Stab wie ein Fühlhorn vor ſich hinſtreckte. So machte er oft den weiten Weg aus ſeinem Wald zur Kirche. Beim Genuſſe des Abendmahles neigte er ſich mit beiden Knien.

Viel hielt er auf den Stand der Geſtirne, auf den Wechſel des Mondes, nach welchem er auch die Aufſuchung und Abpflückung gewiſſer Kräuter richtete, und tagelang ſah man ihn in den Waldungen, Kräuter ſuchend, auf der Erde herumkriechen. Winters ſchnitzte er viele hunderttauſend Abſatzzwecken für die Schuſter. Er verſchrieb oder gab keine gewöhnlichen Arzneien; was er gab, waren Amulette, die mit Kräutern gefüllt waren und an ſchwarzen Bändern hingen. Oft ſagte er den Gang einer Krankheit bis zur Heilung oder zum Tode voraus; überhaupt lag in ihm ein nicht zu verkennendes Ahnungsvermögen.

Die neu erwachte magnetiſche Wiſſenſchaft ſagt uns, daß Amulette aus den Händen eines ſo nüchternen, der Natur ſo innig anheimgeſtellten Menſchen gewiß nicht ohne Wirkung blieben.

Oftmals wurde er zu kranken Tieren geholt. Unter auch noch ſo wild ſich gebärdende Pferde kroch er ohne alle Furcht, betaſtete ſie an allen Teilen, ohne daß er je von einem beſchädigt wurde. Es geſchah einmal, daß eine krank darniedergefallene Kuh, welche weder durch Schläge noch durch Wendungen auf die Füße zu bringen war, auf eine leichte Berührung dieſes Blinden geſund ſich erhob.

Einen jungen, höchſt dürftigen Menſchen, der zum Soldaten ausgehoben und ohne alle Hilfe war, unterſtützte er, daß er mit völliger Ausrüſtung und frohen Mutes ins Feld ziehen konnte.

Nie war er krank geweſen, aber gegen Ende des Jahres 1814 litt er an Entkräftung, genoß auf ſein Verlangen das heilige Abendmahl, teilte noch ſelbſt ſeinen Verwandten, die er durch ſein ganzes Leben mit Geld und Gut unterſtützte, Geſchenke aus und ſtarb wenige Stunden darauf, als ſeine Geſichtszüge ſich wieder verjüngt zu haben ſchienen, ruhig, feſt, 72 Jahre alt.

Der Prediger, der ihm zum letzten Male die heilige Hoſtie reichte, war auch ſein treuer, herzlicher Freund, deſſen frommen Reden er oft in Andacht gelauſcht und der in ſeiner Nacht und Waldeinſamkeit ihm oft als ein freundliches Licht erſchien.

Die Kirche auf dem Heerberge.

(Morgenblatt 1816, Nr. 8.)

(Nachricht von einigen Bildern altdeutſcher Kunſt.)

Eine halbe Stunde vom Schloſſe Schmiedefeld*), mitternächtlich von der zerfallenen Feſte Cramſperg, erblickt man über den Ufern des Kochers eine Anhöhe, genannt der Heerberg, und auf ihr wenige Bauernhäuſer, aus deren Mitte ein wohlgemauertes Kirchlein ragt.

Dieſes Kirchlein, ob deſſen Eingang die Zahl 1400 eingegraben, iſt die Hülle mehrerer herrlichen Bilder altdeutſcher Kunſt. Zerrüttet in ſeinem Innern — es waren einſt mehrere Altäre in ihm, die nun abgebrochen — ſteht nur in ſeinem Chore noch der alte Hochaltar. Ein wundertätiges Muttergottesbild, das Jeſukind auf dem Arme, ſtand einſt bei Eröffnung ſeiner Flügeltüren in hoher Hellheit da. Weitberühmt waren ſeine Wunder, große Wallfahrten geſchahen nach ihm. Um dieſen Einhalt zu tun, nahm man die Himmelskönigin vom Hochaltare und führte ſie in das

---

*) Das Schloß Schmiedefeld liegt in der ehemaligen Grafſchaft Limpurg und kam im Jahre 1781 zu Württemberg.

Archiv nach Sontheim. Dort ſteht die gefangene Heilige einſam, doch in gutem Lichte. Es iſt ein fünf Schuh hohes Bild von weißem, nicht ganz vollkommenem Marmor, wie er in dortiger Gegend ſich findet. Es iſt das Bild der ſchmuckloſeſten Kindlichkeit, des reinſten Magdtumes. Jungfräulichkeit, Ergebung und Stille drücken ſich, beſonders im Profil dieſes Bildes, aufs herrlichſte aus, und ſo iſt es einer andächtigen Betrachtung recht würdig. — Die Seitenflügel des Hochaltars ſtehen noch unverletzt, und es ſtellen ſich auf ihrer inneren Fläche zwei herrliche Gemälde auf Goldgrund dar. Das rechts des Hochaltars ſtellt eine Anbetung des Jeſukindes in der Krippe vor. In einer halbknienden Stellung erblickt man die Muttergottes betend vor dem Jeſukinde, das in einem Korbe zu ihren Füßen ruht. Sie hat ein mit Blumen geziertes Unterkleid, darüber ein dunkles Gewand. Gelbe Haupthaare fallen aus einem weißen Schleier in langen, ſchlichten Locken herab. Demut und Jungfräulichkeit liegt in ihren Zügen, aber ungeſehen von ihr ſchweben Engel ob ihrem Haupte. Hinter ihr ſteht Joſeph, gottergeben, voll Einfalt, die Hände kreuzweiſe über die Bruſt geſchlagen. Im Hintergrunde lehnen zwei Hirten ſich über ein Geſimſe, andachtvoll das göttliche Kind betrachtend. Ob ihnen erblickt man durch eine Fenſteröffnung einen Anger mit weidenden Schafen.

Die linke Flügeltür zeigt eine Darſtellung des Jeſukindes im Tempel. Das Kind wird von der Muttergottes ſchwebend über der Bundeslade gehalten. Auch hier erſcheint hinter ihr, den Ausdruck eines treuen, gottergebenen Dieners in allen Zügen, der Pflegevater Joſeph, zwei Opfertäubchen in einem Korbe tragend. Ob ihm ſchaut der Kopf einer jungfräulichen Figur in verklärter Hellheit herein. Links der Bundeslade (das Jeſukind ob der Bundeslade bildet den Mittelpunkt des Gemäldes) ſteht eine herrliche Greiſengeſtalt in zweigeſpitztem, weißem Barte, nach dem Kinde in heiligem Erſtaunen die Arme breitend; es iſt Simeon.

Noch zwei Figuren, wovon eine durch ihren Hauptſchmuck den Hohenprieſter bezeichnet, ſtehen auf dieſer Seite im Hintergrunde. Kenner mögen über den Kunſtwert dieſer zwei Gemälde entſcheiden; gewiß aber iſt, daß ſie den unbefangenen Sinn auf das rührendſte anſprechen.

Unbeſtreitbar aber iſt die Vortrefflichkeit von dreizehn Halbbildern, welche am unteren Teile des Altars ſeiner Länge nach angebracht ſind. Sie ſind ebenfalls auf Goldgrund gemalt und zwar auf eine fünf Schuh dreiundeinhalb Zoll breite und ein Schuh drei Zoll hohe Tafel. Dieſes Gemälde ſtellt die Weltherrſchaft Jeſu dar.*)

Dreizehn Halbbilder, in der Mitte Jeſus, die Weltkugel in der Linken, die Rechte bedeutungsvoll aufgehoben. Zu ſeiner Rechten Petrus mit den Schlüſſeln, es iſt das Bild eines ſchon ältlichen Mannes in kurzen, grauen Haaren. Jeſu zur Linken ein himmelklares, jugendliches Bild, deſſen gelbe, feingeringelte Haare in langen Locken auf den Schultern wallen, es iſt Johannes mit dem Kelche, in dem die Schlange ſich krümmt. Neben Johannes ſpricht eine Figur in weißem Gewande, mit weißer Kapuze, langem, ſchwarzen Barte, eine Keule in den Händen haltend (wahrſcheinlich der heilige Jakobus), beſonders wunderſam an. Links und rechts ſind ſo die Tafel entlang noch die Bilder der übrigen Jünger und Märtyrer angereiht. All dieſe Bilder ſind durchaus charakteriſtiſch, ſtreng, voll Kraft und

---

*) Dieſe Vorſtellung findet man auf ähnliche Art auf mehreren Altären, beſonders in Kapellen abgebildet, aber ſelten von ſolcher Vortrefflichkeit. Nur in einer alten Kapelle des Kloſters Adelberg an einer Orgel findet ſich eine ähnliche Vorſtellung von nicht geringerer Schönheit, vielleicht von demſelben Meiſter. Durch die mittlere Figur, das Bild Jeſu, wurde wahrſcheinlich in dieſem Jahrhundert eine Öffnung geſägt, um Licht in das Orgelwerk zu bringen, und ſomit das Jeſubild in der Mitte durchſchnitten.

Beſtimmtheit gezeichnet und prangen noch unverletzt im herrlichſten Farbenglanze.

Die hintere Wandung des Hochaltars iſt mit Laubwerke und Arabesken in noch friſchblühenden Farben übermalt, in deren Mitte der Meiſter des Werkes ſich ſelbſt, ſchwebend auf Zweigen, abgebildet mit der Umſchrift:

„Dieſes Werk gemacht hat Bartholomä Zeitblom, Maler zu Ulm. 1407.“

Unter dem Dache dieſer Kirche liegen die Tabernakel mehrerer zerbrochener Altäre, worunter Figuren von Holz von unbeſtreitbarer Vortrefflichkeit. Ich führe von den freiſtehenden drei Schuh drei Zoll hohen Figuren nur eine an. Es iſt eine ſchlanke Jünglingsgeſtalt im vortrefflichſten Ebenmaße gebildet und beſonders im Profile betrachtet voll Lebendigkeit und Hellheit. Von gleichem Werte befinden ſich noch vier Figuren unter dieſem Kirchendache.

Die Gemälde wurden, vielleicht nach mehreren Jahrhunderten zum erſten Male, am 13. Oktober dieſes Jahres gereinigt. Sie können an dieſem ſtillen Orte, der ſie ſo lange treu bewahrte, auch noch länger ſtehen. Dem Pförtner der Kirche ſind ſie zu ſorgſamer Obhut empfohlen. Nur zu wünſchen wäre, daß die ſchönen Figuren unter dem Dache wieder auf den Hochaltar geſtellt und das gefangen gehaltene Muttergottesbild, mit Blumen bekränzt, wieder in ſeine Heimat zurückgetragen würde. Wohl iſt es im Archive zu Sontheim gut verwahrt, allein es blickt einen dort wie die Heiligenbilder unter dem Kirchendache mit Zügen an, aus denen unſägliches Heimweh und Trauer ſpricht. (Folgt das Gedicht: „Auf die aus den Kirchen weggebrachten altdeutſchen Gemälde“. Lyr. Ged. I, 236.)

Einige Bemerkungen über den Welzheimer Wald, ein im Königreich Württemberg liegendes Waldgebiet.

(Morgenblatt 1816, Nr. 208.)

Es haben wohl wenige Länder Deutſchlands ſo viele Beſchreibungen einzelner Ortſchaften und Gegenden aufzuweiſen wie Württemberg. Beſonders iſt es in neuerer Zeit durch eine Reihe erſchienener Topographien, z. E. von Sulz, Kannſtatt, Stuttgart, Gmünd, Eßlingen, Ulm, Wildbad uſw. möglich geworden, einſt in einer allgemeinen Topographie Württembergs ein vollſtändiges Bild dieſes geſegneten Gartens zu entwerfen. Desungeachtet iſt noch manche Gegend Württembergs, die für ſich ein charakteriſtiſches geſchloſſenes Ganzes bildet, wenig unterſucht und kaum im Vorübergehen in weitläufigen Werken erwähnt.

Unter ſolche Gegenden möchte ich vor allen diejenige zählen, die man unter dem Namen des Welzheimer Waldes begreift. Es kann nicht der Zweck dieſes kleinen Aufſatzes ſein, eine Topographie dieſes Landſtriches zu liefern; nur in leichten Andeutungen ſoll er bezeichnen, wie ſehr derſelbe einer genauern Unterſuchung und Beſchreibung wert wäre.

Ein nicht unbedeutend hohes, gegen Nordoſt von dem Kocher und der Roth, gegen Südweſt von der Rems und der Murr und gegen Südoſt von der Leine begrenztes, auf ſeinen Flächen und Vertiefungen vielfach mit Tannen und Fichten bewachſenes Gebirge, auf deſſen Ebene Welzheim und Kaiſersbach als Hauptorte erſcheinen, iſt es, was im weitern Sinne unter dem Namen des Welzheimer Waldes begriffen wird.

Der erſte Blick in dieſe Gebirge und Wälder, auf dieſe einzeln zerſtreut liegenden Weiler, Höfe und Mühlen, gibt keine Anſiedlung aus neuerer Zeit zu erkennen; alles ſpricht von einem hier in frühern Zeiten ausgedehnter obgewalteten Menſchenleben. In Tiefen von Seen, auf weit ausgebreiteten Heiden, in Waldungen, ſtößt man hier vielfältig auf Überreſte zertrümmerter Gebäude. Tannen, vor Jahrhunderten entſproſſen, wurzeln aus vom Erdreich bedeckten Mauern und Gewölben, die ſich dem Wanderer nur durch den dumpfen Nachhall ſeines Fußtritts verraten. Ausgehöhlte rieſige Linden, Überreſte uralter Buchen, teils noch aus trockener Erde ragend, teils in Stein verwandelt in Seen aufgefunden, zeugen von vergangenem kräftigerem Leben.

Neuere Waldungen geben noch durch die beſtimmten Abteilungen ihres Bodens zu erkennen, daß ſie einſt beackertes Land waren. Ortsbenennungen, wie z. B. Kaiſersbach, wo ein Bad Barbaroſſas geweſen ſein ſoll, deuten auf die blühenden Zeiten der Hohenſtaufen; wie auch das edle Gebirge Staufens aus ferner Himmelsbläue als ein freundlicher Schutzgeiſt über dieſe Gegend hinſchaut. Aber noch in fernere Zeitalter führt uns der über die ganze Bergfläche nächſt an Welzheim hinlaufende römiſche Grenzwall und die bei Welzheim aus den Tiefen der Erde gegrabenen Münzen und Altäre der Römer, z. E. ein noch unverſehrter mit einem Lorbeerkranz und Dreizack gezierter Denkſtein der 22. Legion. Auch eine römiſche, mehrere Pfund ſchwere Lampe von Metall und das Bild einer Veſta von gleicher metalliſcher Kompoſition wurde in neueſter Zeit dort erhoben.

Aber nicht bloß in den Tiefen der Erde, in verſunkenen Steinen und Stämmen, auch an dem noch fortlebenden Menſchenſtamme ſelbſt finden wir Spuren eines einſt kräftiger geführten charakteriſtiſchen Lebens.

Noch jetzt zeichnet die Bewohner dieſes Waldgebirgs ein kräftigerer Körperbau und regſamerer Geiſt vor denen in den nächſtgelegenen Talebenen aus. Auch eine eigene Volkskraft erhielt ſich aus alten Zeiten unter ihnen, iſt aber leider nur hier und da noch an ergrauten Männern und Weibern zu ſchauen.

Stolz auf ihre Ahnen, führen die ſogenannten Siebenzehner dieſen ihren anererbten Ehrentitel in Wort und Schrift fort, eine Benennung, die auf hier beſtandene Volksgerichte deutet, von welchen uns die Tradition erzählt: daß ſie auf einer der höchſten Stellen des Gebirgs, von wo aus der ganze Welzheimer Wald überſehen wird, und wo ſich auch noch auf einer Heide (zwiſchen Seelach und Narbenheim) Überreſte einer Gerichtsſtätte finden, gehalten worden ſeien.

Hier ſollen Siebenzehen vor dem unter freiem Himmel verſammeltem Volke über Leben und Tod gerichtet haben. Der jüngſte von ihnen habe die Verpflichtung, den Nachrichter zu machen, gehabt. In einem roten Mantel, in der Rechten ein breites, langes Schwert, ſei er erſchienen, große Handſchuhe von Leder habe er getragen, die er jedesmal nach vollzogenem Urteil wieder von ſich geworfen.

Die Nachkömmlinge dieſer Siebenzehner hatten durch Jahrhunderte Schwert und Mantel verwahrt, bis der Mantel vielleicht in ſich ſelbſt zerfiel, das alte teure Schwert aber in neuerer Zeit (noch jetzt lebende Greiſe haben noch beide Kleinodien geſehen) zu Brotmeſſern umgeſchmiedet wurde.

Die größern Ortſchaften, wie Welzheim, Kaiſersbach und Gſchwend abgerechnet, beſteht die ganze Gegend aus lauter zerſtreutliegenden, oft höchſt einſam geſtellten Weilern, Höfen und Waldmühlen. Der mit Sand untermengte Leimboden eignet ſich beſonders zum Anbau von Flachs und Haber; auch ſind roher Holzhandel und Holzarbeiten aller Art Erwerbszweige dieſer Waldbewohner.

Viele kriſtallhelle Quellen, aus Sandfelſen entſprungen, frei von jeder erdigen Beimiſchung, geben das erfriſchendſte Trinkwaſſer und dienen, oft durch künſtliche Vorrichtungen, wie die Wieslauf, zu reißenden Bächen angeſchwemmt, zum Flößen des Holzes aus nicht zu befahrenden Klüften.

Die Pfarrei Gſchwend, die mit der von Welzheim und Kirchenkirnberg den größten Teil dieſes Waldgebirges in ſich faßt, zeichnet ſich beſonders durch einen kräftigen Menſchenſtamm aus, der nicht nur in Hinſicht des Körperbaues, ſondern auch durch ſeine geiſtigen Fähigkeiten (es finden ſich unter ihm nicht talentloſe Mechaniker, ja ſelbſt Volksdichter), einen völligen Gegenſatz von den Bewohnern der an ſeinem Fuße gelegenen Täler bildet, namentlich des Roth- und Kochertales, wo Kretinismus faſt ſo auffallend wie in den Tälern der Alpen zu Hauſe iſt, wo die Waſſer aus Kalkfelſen entſpringen, und die Flüſſe in ſeichten Beeten (?), das Land öfters überſchwemmend, dahinſchleichen.

Dagegen aber hat auf dieſen Gebirgen, namentlich zu Welzheim, der Bandwurm ſeine Heimat gefunden; auch ſcheint Siderismus (die Kraft, verborgene Waſſer und Metalle zu erfühlen) hier endemiſch zu ſein.

Ein Mann, der ſich als Geſchichtsſchreiber und Topograph, vor allem aber als Menſchenfreund um dieſe ſonſt verlaſſene Gegend äußerſt verdient gemacht, iſt Herr Pfarrer Preſcher zu Gſchwend, Verfaſſer der Geſchichte und Beſchreibung der ehemaligen Reichsgrafſchaft Limpurg, eines Werkes, das für dieſen neuen Landesſtrich Württembergs ganz das iſt, was für das alte Württemberg Sattlers gründliche Arbeiten ſind.

Möchte dieſer gelehrte und tiefdenkende Mann uns ſeine vieljährigen Unterſuchungen über den Welzheimer Wald und beſonders über die daſelbſt ſich vorfindenden Überreſte der Römer nicht lange mehr vorenthalten!

Über die Kirche zu Weinsberg.

(Morgenblatt 1819, Nr. 206.)

(Als Berichtigung des Aufſatzes in Nr. 190 über denſelben Gegenſtand.)

Mit Recht bezeichnet ein Aufſatz in Nr. 190 dieſer Blätter die Kirche zu Weinsberg als merkwürdig und das Hauptportal derſelben als einen Überreſt grauen Altertums. Römiſchen Urſprungs aber iſt dieſes Portal ſo wenig als die am Frieſe des Giebels zu ſehenden Köpfe und Bilder. Es iſt dieſes Portal aber auch allerdings nicht gotiſchen, ſondern byzantiniſchen Stils und die Köpfe und Bilder des Frieſes ſind nichts weniger als Masken und Symbole des Silen, Comus und Bacchus, ſondern teils unbeſtimmte, groteske Bilder aus der Kindheit deutſcher Steinhauerkunſt, teils wirkliche Symbole der chriſtlichen Kirche, Köpfe mit Biſchofsmützen, Drachengeſtalten, Lilien, Kreuze uſw., wie ſich derlei Bilder auch an vielen andern chriſtlichen Kirchen der älteſten Zeit und namentlich aus der aus dem 11. und 12. Jahrhundert ſtammenden Johanniskirche zu Gmünd in Menge vorfinden.

Die erſte Säule linker Hand des Portals zeigt auf ihrem Schaft wohl Greiſenfüße, aber keine Bocksfüße. Weinlaub und Trauben ſind an den Säulen des Portals allerdings angebracht, möchten dieſe aber wohl gerade nicht als Überreſte eines Bacchustempels bezeichnen.

Die Kirche ſelbſt trägt neben den Kennzeichen byzantiniſcher Baukunſt (wozu mit dieſen Säulen auch noch der achteckige, mit ſäulenartigen Verzierungen verſehene Turm und mehrere teils ganz runde, teils gewölbte Fenſteröffnungen zu rechnen ſind) auch noch Kennzeichen der ſpäteren gotiſchen Baukunſt und der Baukunſt der neueſten Zeit an ſich. Das Alter des Weinbaus in dieſen Gegenden wird wohl nicht ſowohl durch jene mit Trauben gezierten alten Säulen als noch lebendiger dadurch beſtätigt, daß man in dieſen Gegenden hie und da in Wäldern Eichen findet, um die ſich die Weinrebe traulich ſchlingt, auf einem Boden, der einſt ihr ganz angehörte, der aber nun von hochſtämmigen Eichen und Buchen überſchattet wird.

Die Beſtürmung der württembergiſchen Stadt Weinſperg durch den hellen chriſtlichen Haufen im Jahre 1525 und deren Folgen für dieſe Stadt.

Aus handſchriftlichen Überlieferungen der damaligen Zeit dargeſtellt.

(Morgenblatt 1820, Nr. 274—278.)[1]

Es war das Jahr 1525. Ein unzuermüdender Aar, ſtets rüſtig zu neuem Kampfe, ſaß Herzog Ulrich von Württemberg, vertrieben ſeines Landes durch der Herren und des Adels Haß, nach mißlungenem Verſuche, es wieder zu erkämpfen, ſpähend auf dem Felſen von Twiel.

An Kaiſer Karl V. hatte der ſchwäbiſche Bund ſein Land verkauft und dieſer ſeinen Bruder Ferdinand zum oberſten Statthalter geſetzt.

Den in die Reichsacht erklärten Herzog war jedem erlaubt zu töten, jedem verboten aufzunehmen.

Kaum hatte Ferdinand die Nachricht nach Stuttgart erteilt, in das ihm vom Bruder erkaufte Land den Fuß ſetzen zu wollen, da hatten ſich Ulrichs Feinde, nun Obervögte und Regenten Württembergs, ihn an des Landes Grenzen mit Triumph zu empfangen aufgemacht.

Mit ſechzig Reutern ihrer Wahl hatten ſie ſich in Öſterreichs Farbe gekleidet, Pfauenfedern (der alten Schweizer

---

[1] Einzeln gedruckt Öhringen 1822, Neue Aufl. Heilbronn 1848.

Haß) auf die Helme geſteckt und den Statthalter triumphierend nach Stuttgart geleitet.

Burkhard Fürderer, Vogt zu Stuttgart, hatte ihn an Stuttgarts Toren mit Gericht und Rat und ſechshundert in Gelb und Rot gekleideten Bürgern mit gebogenen Knien empfangen.

Unſchuldige Knäblein hatten ſie abgerichtet, zu rufen: „Öſterreich leb!
Hier Öſterreichs Grund und Boden!“

Auf dem Markt und auf den um die Stadt liegenden Bergen hatten ſie Freudenfeuer angezündet, und von Türmen und Mauern ließen ſie durch des Geſchützes Donner ihren Übermut in das Land hinaus verkünden.

Als die alten Rechte der Prälaten und gemeinen Landſchaft der Erzherzog beſtätigt, ſie dagegen jährliche 60000 Gulden ſeiner Kaſſe zugeſagt, hatte er das Land, zu dem er kein Herz trug, wieder verlaſſen, und die erklärteſten Feinde Ulrichs ſaßen als Vögte über dem Volke.

Sie hatten ein Verbot in das Land ausgehen laſſen, es ſolle niemand bei Verlierung Leibs und Lebens ein Wort mehr von dem vaterländiſchen Fürſten reden.

Wo ein württembergiſches Wappen war, da ward es abgeſchlagen. Ein Steinmetz, der von dem Vogt zu Leonberg den Befehl erhalten, die Hörner vom württembergiſchen Wappen an Leonbergs Toren zu vernichten, hatte die Hörner nur übertüncht und geſagt: „Ich ſchlage dieſe Hörner nicht ab, denn ſie werden ſchon einmal wieder geſucht werden.“ Da hatte ihn der Vogt in den Turm geworfen.

Als eine wichtige Geſchichte hatte Thomas Hägelin, Keller[1]) zu Göppingen, an die Herren berichtet: „Ein Bürger von Göppingen, ſo in das Remstal gefahren, Wein zu holen, hat zwiſchen Gronbach und Hepbach beifolgenden höchſt verdächtigen Kieſelſtein gefunden, auf deſſen einer Seite, wie klar zu ſehen, ein Hirſchhorn und auf der andern Seite ein Jagdhorn mit Herzog Ulrichs Namen. So hab ich nun dieſen Stein dem Bürger pflichtmäßig abgenommen und ſende ihn meinen wohlgeborn, geſtrengen, gnädigen, hochgelehrten, edlen, fürnehmen Herrn zu weitern geſtrengen und weiſen Vernehmung ein.“

---

[1]) Kellermeiſter, Rentbeamter.

Dieſer Stein wurde noch zu Sattlers Zeiten in der Kunſtkammer verwahrt, es war ein Kieſel aus der Rems, auf dem geätzt ſtund:

„Hie gut Würtemberg allweg!
Hie gut Würtemberg immer!“

Dabei war das württembergiſche Wappen, und auf der andern Seite ſtand:

„vive dux Ulrice!“

So drückte ſich des Volkes Sehnſucht nach dem angeſtammten Herrn, der Widerwillen gegen den Fremden und ſeinen Anhang aus. Gewaltig hatte auch Luthers Licht (durch des Papſttums Nacht gebrochen) das Abſchreckende des Feudalweſens, der Zwingherrſchaft, der politiſchen Verfinſterung beleuchtet. Es ſchien ſich zur Zeit der friſchen Lehre Luthers leibeigen und lutheriſch nicht zu vertragen. Johannes Gayling, Luthers Schüler, Ulrichs Freund, war nach Ilsfeld (nächſt Weinſperg und Heilbronn), wo er geboren, gekommen und hatte daſelbſt ſeines Meiſters Lehre mit eingreifender Rede verkündet. Zu Weinſperg und Heilbronn tat ſie Erhard Schnepf, ein Heilbronner, kund.

Zu Stuttgart hatte Dr. Mantel die Reform gepredigt und vor allem Volke ausgerufen:

„O lieber Menſch! o gedruckter, armer, frommer Mann! kämen für dich nur bald israelitiſche Jubeljahre, wo alle Gefangenen ledig und die Schulden und Gülden nachgelaſſen würden, das wären für dich die rechten Jahre!“

Er ward ins Gefängnis geworfen.

Aber das gepreßte Volk hoffte auf ſolche Jubeljahre. Luther predigte ihnen Freiheit des Geiſtes, ihre Leiber aber lagen in Banden, auch die zu befreien ging in ihnen der Sinn auf. Sie ſagten, ſie wollen Luthers Lehre beſchützen und das ſchon von Chlodovei Zeiten her auf ihnen liegende Joch der Knechtſchaft brechen. Was Sporen und was Kutten trug, dem ward der Krieg angeſagt. In Schwaben, Franken, Thüringen, am Rhein, in der Pfalz, im Elſaß, in Lothringen erſcholl des Volkes Aufruf gegen Adel und Pfaffen.

Vergebens ſuchte Luther das verderbliche Feuer, das ein wohltätiges Licht angefacht, durch eine Schrift wider der Bauern Beginnen zu dämpfen, er mußte auch Fürſten und Adel mit Worten der Wahrheit ſtrafen.

Vergebens bot man den unruhigen Bauern in Württemberg einen Landtag an, um auf dieſem ihre Beſchwerden zu vernehmen.

Es hatten ſich die Herren ſchon zu oft ohne Nutzen für ſie auf Landtägen verſammelt; ſie verwarfen das Anerbieten mit der Erklärung, weil man auf den Landtagen „nunz als Geld“ landtage, ſeien ſie aller Landtage ſatt.

Arme Inſekten flattern ohne Aufenthalt dem Lichte, das da leuchtet, zu und denken nicht an Verbrennung.

Siebentauſend Bauern waren durch Georg von Truchſäß, des ſchwäbiſchen Bundes Hauptmann, bei Wurzach gefallen. Vom Odenwald her, den noch jetzt ein rühriger Volksſtamm bewohnt, mit Hilfe der Bauern aus der Pfalz, Mainz und Würzburg, wälzte ſich Zerſtörung auch über Klöſter und Burgen des württembergiſchen Unterlandes. Georg Metzler, der Wirt von Ballenburg, war des einen Haufens, der ſich den ſchwarzen nannte, Heerführer. Dieſer Haufe zog mit Götz von Berlichingen, dem bekannten Ritter, gen Wirtzburg. Der andere Haufen nannte ſich „den hellen chriſtlichen Haufen“, und Hans Wunderer von Stockberg war ſein Haupt. Er beſtand meiſtens aus Odenwäldern, und dieſer nun brach in das württembergiſche Unterland ein. Die Schlöſſer Öhringen und Neuenſtein wurden gebrochen. Viele von Hohenlohe (auch die Grafen) hielten gezwungen mit ihnen. Die Bauern traten vor ſie und ſprachen: „Bruder Albrecht und Bruder Georg, gelobet den Bauern, bei ihnen als Brüder zu bleiben und nichts wider ſie zu tun, und ſeid nimmer Herren, ſondern Bauern.“ Und die Grafen gelobten es. Der Schultheiß zu Böckingen (nachher vom Adel lebendig gebraten) verſammelte unter Pfeifen- und Trommelſchall Haufen von Böckingen und Heilbronn. Neckarsulm wurde beſtürmt, Kirchen und Häuſer der Herren geplündert, und nun nahte ſich der helle Haufen der Stadt Weinſperg.

Graf Ludwig Helferich von Helfenſtein (früher gegen Ulrich nach Stuttgart beordert) war von der öſterreichiſchen Regentſchaft als Kommandant und Amtmann nun nach Weinſperg zur Abwehrung des hellen Haufens geſchickt. Mit ihm hatte auch Rudolf von Ehingen den Auftrag, dem Weinſperger Tale zu Hilfe zu kommen, ſchickte aber ſeinen Sohn Burkhardt (der nun ein Opfer für den Vater fiel) mit andern von Adel dahin. Er ſelbſt zog gegen die Bauern bei Urach und Nürtingen. Mit dieſen waren damals im der Stadt Weinſperg folgende württembergiſche Oberbeamten und Ritter, als: Dieterich von Weiler der Ältere, Obervogt zu Bottwar und Beilſtein; Dieterich von Weiler der Jüngere, ſein Sohn; Hans Konrad Schenk von Winterſteten, Obervogt zu Vaihingen und Maulbronn und Hans Dietrich von Weſterſteten, Burgvogt zu Neuffen; ferner Friedrich von Neuhauſen, Konrad von Ehingen, Rudolf von Eltershofen, Georg Wolf von Neuhauſen, Philipp von Bernhauſen, Eberhardt Sturmfeder, Hans Spät von Höpfingheim, Sebaſtian von Owen, Pleickardt von Rieringen, Rudolf von Hiernheim und Georg von Kaltenthal der Jüngere ſamt ihren Dienern und Knechten etlich und achtzig an der Zahl.

Es war den 16. April 1525 am heiligen Oſtertage, man war in der Morgenpredigt, da erſchien der bäuriſche Haufen auf dem Schimmelsberg vor Weinſperg. Die Bürger ſtellten ſich zur Wehre und verlangten von dem Grafen von Helfenſtein, daß er das untere Tor verrammeln ſollte. Das gab aber der von Helfenſtein nicht zu, er erwarte, ſagte er, Hilfe von Stuttgart.

(*) „Die Tore, ſonderlich das untere, haben die Bürger vertraſſen wollen, das hat der Graf nit wöllen zugeben, weil er mit nächſtem Hülfe von Stuttgarten erwarte.“

Da traten aus dem bäuriſchen Haufen auf dem Berge zwei Herolde mit einer hohen Stange, darauf ein Hut und näherten ſich den Stadtmauern mit dem Ausruf:

„Eröffnet Schloß und Stadt dem hellen chriſtlichen Haufen, wo nit, ſo bitten wir um Gottes willen, tut Weib und Kind aus ihr: denn beede, Schloß und Stadt, werden den freyen Knechten zum Stürmen gegeben!“

Da trat der Graf von Helfenſtein mit einigen Bürgern vor die Tore mit den Herolden zur Zwieſprache. Doch ehe ſie noch der Graf erreicht, rief Dieterich von Weiler ihnen von der Mauer Drohworte zu und ließ auf ſie zwei Schüſſe aus Feuerbüchſen richten. Einer der Herolde fiel, raffte ſich wieder auf und lief mit dem andern dem Haufen, der vom Schimmelsberg bis ins Tal von Erlenbach reichte, zu. Da ſchrien Dieterich von Weiler und andere von der Mauer: „Lieben Freunde! Sie kommen nicht, wollen uns alſo ſchrecken und meinen, wir hätten von Haſen das Herz!“ Aber noch eine kleine Weile und es brach der Haufen hervor und der Sturm begann an drei Orten, auf das Schloß, auf das obere und auf das untere Tor.

Mit hellem Geſchrei wälzte ſich der Haufen vom Berge

(*) Worte einer Handſchrift aus der damaligen Zeit im Weinſperger Archive. Auch alle die hier erzählten Tatſachen ſind aus Aktenſtücken aus der damaligen Zeit, die noch im Weinſperger Archive enthalten ſind, genommen.

nieder ins Tal. Die Ritter, auf der Seite der Bauern die Übermacht ſehend, warfen ſich eilends auf die Pferde und wollten zum oberen Tore hinaus, da verrammelten die Bürger die Tore und ſchrien:

„Wollt ihr uns allein in der Brühe ſtecken laſſen?"

Von Mauern und Türmen ſchoſſen die Bürger rüſtig unter den bäuriſchen Haufen, und mancher Mann fiel. Aber immer gedrängter zog der raſende Haufe heran. Mit Hammern und Palliſaden ſtießen die Bauern an die Tore mit Macht. Sie ſprangen aus ihren Angeln. Da rief der Graf von Helfenſtein am obern Tor und Dietrich von Weiler am untern hinaus: „Friede! Friede! wir wollen uns gefangen ſtellen!" Und zu denen von Weinſperg ſprach der Graf von Helfenſtein: „Ihr habt euch wohl gehalten, des will ich euch vor Gott und der Welt geſtändig ſein!" Da liefen die Bürger von Weinſperg, ſehend wie den Rittern der Mut geſunken, von der Wehre, und die Bauern drangen deſto heftiger hintennach und eroberten die Stadt, erſtlich durch das Schloß, dann durch die beiden Tore. Sie riefen den Bürgern zu: „Begebt euch in eure Häuſer mit Weib und Kind, ſo ſoll euch nichts widerfahren!"

Da durchſuchten die Bauern die Häuſer, und was Stiefel und Sporen hatte, das mußte ſterben, beraubten die Bürger der Waffen und Wehre und die öffentlichen Kaſſen des Geldes.

Auf einer Anhöhe, unter ihr das Städtlein, liegt die Kirche, dahin flohen in jäher Haſt die Ritter und Reiſigen. Einige ſprangen, andere fielen von den Pferden. Sebaſtian von Owen, Eberhard Sturmfeder und Rudolf von Eltershofen wurden von den raſenden Bauern ereilt und auf dem Kirchhof erſchlagen. Letzterer, ein halber Patrizier, hatte ſeine Vaterſtadt verlaſſen im Unmute, daß die von Adel daſelbſt den noch nicht geadelten Städtemeiſter Putſcher in ihre Trinkſtube gelaſſen. Dietrich von Weiler, der ſtärkſte an

Leib, hatte den Turm erreicht und rief Worte des Friedens nieder. Sie riefen hinauf: „Rache! Rache! für die ſiebentauſend bei Wurzach Gefallenen!“ und ſchoſſen nach ihm. Er fiel nach innen. Sie rannten den Turm hinauf, ergriffen den noch röchelnden Sterbenden und ſtürzten ihn von des Turmes Höhe in den Kirchhof nieder. Marx Hengſtein, von Beilſtein, des von Weilers Knecht, entkam, der einzige von allen, von Weibern im Heu verborgen, ſchimpflich.

Die anderen wurden teils in der Kirche, teils auf dem Turme gefangen, nicht ohne manches für ſie kämpfenden Bürgers von Weinſperg Leib und Blut. Achtzehn Bürger fielen, vierzig wurden verwundet. 30 000 Gulden zur Auslöſung bot der von Helfenſtein. Sie antworteten: „Und wenn du uns zwo Tonnen Golds geben würdeſt, ſo müßteſt du doch ſterben!“ Sie banden ihn ſamt den andern mit Stricken, und ſein Los entſchied ſich am andern Tage.

Es liegt vor Weinsberg ein freier Platz, ehemals Wieſe, nun Gartenland, nächſt einem Weiher, vor dem ehemaligen unteren Tor, ſo nach Heilbronn führt, dahin führten die Bauern am Oſterſonntag mit Sonnenaufgang den Grafen von Helfenſtein mit den noch übrigen vom Adel und Knechten. Alte Aktenſtücke nennen als den Befehlenden und Ratgeber bei der jetzt folgenden Szene einen Hans Winter vom Odenwald. Auf deſſen Kommandowort bildeten die Bauern einen Reihen; Trommeln und Pfeifen uſw. klangen, und Hans, Konrad von Winterſtetens Knecht, war der erſte, den ſie vor Angeſicht der andern durch ihre Spieße jagten. Dieſem folgte ſein Herr, Konrad Schenk von Winterſteten und die andern Ritter, Edelleute und Knechte, als: Graf Ludwig Helferich von Helfenſtein, Burkhard von Ehingen, Dieterich von Weſterſteten, Friedrich von Neuhauſen, Konrad von Ehingen, Georg Wolff von Neuhauſen, Philipp von Bernhauſen, Hans Spät von Höpfigheim, Pleickard von Riexingen, Rudolf von Hirnheim, Georg von Kaltenthal und Weiler der Jüngere, bald ſeinem Vater im Tode folgend, auch des Grafen von Helfenſtein Hofnarr und mehrere Knechte und Prieſter. Als die Bauern das Schloß erobert, da hatten ſie auch die Gräfin von Helfenſtein, Kaiſer Maximilians natürliche Tochter, gefangen. Binder, des Kellers von Weinſperg (Freund derer vom Adel) Sohn, ward ihr zur Beſchützung gegeben. Er ſtarb nicht kämpfend an der Herrin Seite. Seines Pferdes und Kleides beraubt, ergriff er die Flucht. Jetzt am unſeligen Morgen kam die gefangene Gräfin mit ihrem Frauenzimmer, ihr Knäblein auf dem Arm tragend, zur Richtſtätte nieder.

Umſonſt warf ſich die Gräfin den Bauern aus dem Odenwald, Hohenlohe und Neuenſtein, ihr Knäblein vorhaltend, mit Tränen zu Füßen und bat in des unmündigen Kindes Namen um das Leben des Vaters. Die Raſenden blieben kalt. Andreas Nymy Bauer ſteckte die Helmfedern des Ermordeten prahlend auf den Hut, Jäklin Bauer von Rohrbach ſchnallte ſich ſeinen Panzer um. Graf Helferich fiel durchſtochen. Die Gräfin beraubten ſie ihres Schmuckes und verwundeten das Kind auf ihrem Arme. Ein Miſtwagen wurde vorgeführt, darauf ſetzten ſie ſpottend die Gräfin mit ihrem Frauenzimmer und führten ſie gen Heilbronn: „Auf einem goldenen Wagen,“ ſagten ſie ſpottend zu ihr, „zogſt du in Weinſperg ein, auf einem Miſtwagen zieh nun hinaus!“ Sie aber erwiderte ruhig und groß: „Ich trage der Sünden viele; Jeſus Chriſtus aber, der, makellos, am Palmtage triumphierend vom Volke begrüßt, wurde nachgehends nicht um ſeiner, ſondern um anderer Sünden willen verſpottet und gekreuzigt. Der tröſte mich!“ — Weder Aktenſtücke noch Sagen geben Kunde, wo der Erſchlagenen Leiber eine Ruheſtätte gefunden.

Zu ſpät erſchien, vom Grafen von Helfenſtein zu Hilfe gerufen, Wilhelm Haber, der pfälziſche Marſchall. Er kam von Moßbach mit zwanzig Reitern vor Weinſperg. Vom

Schimmelberg ſah er hernieder, ſah wie es mit Schloß und Stadt ergangen und kehrte wieder um. Ein Haufe von ſiebzig Bauern begegnete ihm, die riefen ihm zu: „Her! Her! wir wollen den Haber ausdreſchen!“ Mutig ſprang der Marſchall mit ſeinen Reitern unter ſie, und es fielen die ſiebzig als die erſten Sühnopfer für die Geiſter jener erſchlagenen Ritter.

Schnell brach noch größere Rache herein. Georg von Truchſäß, des ſchwäbiſchen Bundes Hauptmann, als er die bäuriſchen Unruhen im Allgäu und am Bodenſee geſtillt, eilte in ſtarken Märſchen durch das Hägäu nach Württemberg. Am 4. Mai zog er in Tübingen ein, beſchlich die Bauern durch einen Umweg bei Böblingen und fiel in ihre Haufen. Tapfer und hartnäckig war der Bauernkampf, ſie hatten nur Fußvolk. Die bündiſche Reiterei ſprengte ihre Reihen, und viertauſend fielen durch Truchſäß' Schwert. Kurz vor der Niederlage war ein Schreiben von dem verbannten Ulrich auf Hohentwiel gekommen, des Inhalts:

„Ihr wollt Uns durch eigene Botſchaft berichten, was wir Uns zu euch verſehen ſollen; denn euch gnädigen Willen zu erzeigen, wären Wir wohl geneigt und ſonderlich begierig. Wir ſchicken euch auch hiebei einen Abdruck eines öffentlichen Ausſchreibens, das Wir den Ständen des römiſchen Reichs zugeſchickt, begehrend, ihr wollt ſolches ſamt unſerer Schrift vor ganzem gemeinem hellen Haufen laſſen verleſen. Datum auf Unſerm Schloß Twiel, erſten Tag May.“

Es konnte nicht mehr geſchehen. Der helle Haufen hatte den Tod gefunden. Truchſäß überſah die Leichen der Erſchlagenen ſiegesfroh. Da ſprangen Boten auf die Walſtatt und brachten von dem, was bei Weinſperg vorgegangen, Kunde. Da brach Truchſäß in Schmerz, dann in Wut aus und ſchrie: „Flammende Sühne will ich euch bereiten!“

Den 14. Mai am Sonntag Kantate erſchien er im

Weinſperger Tale. Schnell war die Stadt eingenommen, noch viel der Bauern gefangen, unter ihnen der unglückſelige Spielmann, der zur Hinrichtung jener vom Adel die Pfeife geblaſen. Scheußlich war der Bauern Rache, ſcheußlich die des von Truchſäß. Jener Spielmann war ſein erſtes Opfer.*) Mit langen Ketten ließ Truchſäß ihn an einen Pfahl binden, trug mit den andern anweſenden Edelleuten eigenhändig Holz um das Schlachtopfer und zündete es an. Vom Feuer gequält, das dem Unglückſeligen immer näher und näher kam, ſprang er raſend im Ringe umher, ſchrie bald zu Gott und den Heiligen, bald zu der Hölle und ihren Teufeln, bald fiel er nieder, bald ſprang er wieder auf, ſprang noch mit bloßen Knochen, nachdem das Feuer das Fleiſch verzehrt, im Ringe umher und verſchied endlich ganz gebraten, ſeinen Quälern ein ſüßer Geruch. Auch an dem Schultheißen von Bökingen ließ Truchſäß zu Neckargartach gleiche Rache üben. In dem Korbſchen Zeugenprotokoll**) gibt Peter Stoſſer, Torwart zu Adelsheim, an:

„Ich war im Bauernkrieg neun Jahre alt, denkt mir desſelbigen gar wohl und ſonderlich, daß Jäklin von Bökingen als Schultheiß daſelbſt, welcher unter den Rätlensführern, ſo den Grafen von Weinſperg (Helfenſtein) durch die Spieß jagen helfen, zu Neckargartach im Weydach an einem Weidenbaum lebendig gebraten worden, allda ich meinem Vater auf den Achſeln geſtanden und ſolches alles geſehen."

Noch mehrere von denen, die an dem Tod der Ritter ſchuldig, wurden zu Sindelfingen vor der Ritterſchaft unter Martern hingerichtet. Burkhards von Ehingen Tod rächte ſein Vater Rudolf, der ſchlug die Bauern bei Königshofen aufs Haupt. Semmelhans, welcher das Schloß von Weinſberg verraten*), und ein Senſenſchmied von Hall, der den Bauern Flinten nach Öhringen gebracht und mit ihnen gen Weinſperg zog, wurden zu Hall mit Wolfgang Kirſchenbeißer, dem Pfarrer von Frickenhofen, Haupt und Kanzler der Schenkſchen Bauern, enthauptet.

---

*) Einige ſetzen den Ort der Verbrennung des Spielmanns nach Sindelfingen, Cruſius und andere nach Weinſperg.

**) ſ. Götz von Berlichingen — Selbſtbiographie.

Einer von denen, die zu Weinſperg den von Weiler vom Turm geworfen, wurde zu Velberg (er hatte ſich der Tat gerühmt) vom Herrn von Velberg, Weilers Verwandten, gleichfalls vom Turm geſtürzt.

Aber ein ſchreckliches Schickſal kam über Weinſperg, den Ort, wo die Tat geſchehen. Feuerbrände ließ der von Truchſäß in Weinſpergs Häuſer werfen, und in wenigen Stunden war die Stadt der Frauentreue nicht mehr. Dann ließ er im Namen öſterreichiſcher Regentſchaft den Befehl verkünden, „nimmermehr an dieſen Ort zu bauen, ſondern ihn ſamt dem Schloſſe, künftigen Zeiten ein Zeichen, unbebaut und unbewohnt ſtehen zu laſſen, auch alle Freiheiten und Nutzungen auf den Gütern derer zu Weinſperg dem Kammergute zu überantworten.“ Mit Verzweiflung ringend lagen die Einwohner nun in Wäldern und Feldern.

Truchſäß (obgleich ſpäter vom landſchaftlichen Ausſchuß von Öſterreich zum Statthalter des Landes begehrt) übte durch dieſe Tat nur Rache und Übermut.

Weder in damaliger Zeit noch ſpäter wurde erwieſen, daß Bürger von Weinſperg Anteil an Hinrichtung der Ritter gehabt. Wenige hatten ſchon früher ſich zum Haufen der Bauern geſchlagen und am Sturme mit teilgenommen. Es iſt in Aktenſtücken aus damaliger Zeit ausdrücklich erwähnt, daß die Bürger die Tore der Stadt gleich anfänglich verrammeln wollten, der Graf von Helfenſtein aber, um deſto ſchneller die Flucht ergreifen zu können, dagegen ſtund. Aber zu fliehen iſt nicht Ritterart, und den Bürgern war ihr Ruf: „Wollt ihr uns allein in der Brühe ſtecken laſſen?" nicht zu verübeln.

---

*) Er war ein Fuhrmann von Hall, der in das Schloß Weinſperg das Salz führte; er ſoll, als Graf Helfenſtein ſich unten in der Stadt Weinſperg befand, den Bauern den Augenblick angezeigt haben, in dem das Schloß wehrlos zu beſteigen war.

Kämpfend in der Kirche den ſchönen Tod des Ritters zu ſterben ſtund in der Ritter Wahl. Der Turm*) der Kirche (byzantiniſche Bauart), mit enger Höhlung, wo nur Mann für Mann ſich hinaufwenden kann, hätte zu unüberwindlicher Wehre Kampfgeübter gedient. Sie aber ſchrien um Frieden und boten Löſegeld. Ein ehrenvoller Tod, wie der der Helden im Liede der Nibelungen, lag in ihrer Hand, ſie wählten den andern.

Aber es war das Verhängnis, das über ſie hereinbrach und ihren Übermut beſtrafte, und wo dieſes erſcheint, da wird der Beſonnenſte zum Unbeſonnenſten und fällt dem Sieggewohnteſten das Schwert aus der Hand.

In einer Eingabe damaliger Zeit ſprechen Weinſpergs Bürger ihren Jammer und ihre Unſchuld alſo aus: „Wir könnten mit Gott und dem Grafen ſel. beweiſen, daß wir zu der jämmerlichen Handlung, ſo ſie an dem Grafen und denen von Adel begangen, weder Rat noch Hilfe getan und uns als fromme Biederleute gehalten. Wie auch gemelt unſer gnädiger Graf noch zuletzt beim Friedenſchreien zu uns geſagt, wir hätten uns wohl gehalten und den Bauern genug getan, das woll ſein Gnad uns vor Gott und der Welt geſtändig ſein; doch wollen wir hiervon ausgeſchloſſen haben etlich bös unartig Buben, deren unſres Wiſſens über acht nit ſind, die unbedacht vor dem Sturm zu den Bauern gefallen. Aber nichtsdeſtoweniger ſind wir arme Unſchuldigen leider mit den Schuldigen verbrennt und verderbt, alſo daß unſre arme Weiber und kleinen Kinder wie das Vieh jämmerlich unter freiem Himmel liegen, weder Scheuren noch Häuſer haben, und wir auch nicht die edlen Früchte, die der Allmächtige auf dem Felde uns verliehen hat, unterbringen und beheimſen können.“

---

*) Im Jahre 1269 wurde dieſer Turm gebaut.

Aber es war auch an Weinſpergs Verbrennung noch nicht genug; Ferdinand ſchrieb einen Befehl aus, kraft deſſen diejenigen von Stadt und Amt Weinſperg, die die Beamten ihm als auf der Seite der Bauern geſtanden angaben, fünfhundert Gulden der Witwe des Grafen von Helfenſtein und ſechstauſend ihrem Sohne Maximilian entrichten mußten, worunter Diöniſius, der alte Schultheiß zu Schwabach, allein mit tauſend und achtzehn Gulden belegt wurde. Lange baten die Bürger mit Worten der Verzweiflung um Begnadigung und Wiederaufbauung; endlich erlaubte die öſterreichiſche Regentſchaft zugunſten der beim Adel beliebten Unterbeamten von Weinſperg, Binder, des weinſpergiſchen Kellers, Rößlin, des Stadtſchreibers und Schnabel, des Schultheißen, denjenigen, die jene Beamte als unſchuldig bezeichneten, wieder zu bauen, jedoch nur nach Unterſchreibung harter Urphed. Alle Gefälle, alles Einkommen, was ſonſt der Stadt zufiel, mußte von nun an der Regentſchaft gereicht werden. Jeder von Weinſperg ward für unfähig erklärt, ein Amt zu geben oder zu verwalten, ausgenommen die begünſtigten Herren Schnabel, Rößlin und Stoffel Binder. Alle Freiheiten und Rechte, ſo die Weinſperger früher geübt, waren von nun an null und nichtig. Weinſperg mußte Dorf heißen und als ſolches gehalten werden. Stadtmauer und Zwinger mußten abgebrochen und die Gräben geſchleiſt werden. Die bürgerliche Rechtfertigung mußte unter freiem Himmel, wo die Tat von den Bauern verübt wurde, es ſei Winter oder Sommer, geſchehen. Alle Männer und Frauen, jung und alt, ſo zu dem heiligen Sakrament gehen, mußten auf den Oſtertag mit Aufgang der Sonne auf gemeldtem Platze ein Amt und Meſſe halten und für die Seelen der entleibten Ritter Gott mit inniger Andacht bitten, auch mußten ſie für zwei Gulden Brot armen

Witwen um Gottes willen austeilen. Auf den Platz der Tat mußten die Bürger auf eigene Koſten eine Kapelle erbauen, ein ſteinern Kreuz errichten und auf dasſelbe mit goldenen Buchſtaben die Tat verzeichnen. Wehr und Harniſch durften Weinſpergs Bürger von nun an (da doch achtzehn von ihnen im Kampfe für die Ritter ſtarben, vierzig ſich verwunden ließen!) nicht mehr tragen, ausgenommen Degen und lange Meſſer.

Notgedrungen unterſchrieben ſie dieſe Urphed, gaben aber nachher mehrere Vorſtellungen ein, in denen ſie die Härte dieſer Zumutungen und ihren Jammer ſehr beweglich darſtellten. Beſonders hart ſchien ihnen das Gericht unter freiem Himmel zur Zeit des Winters zu ſein. „Denn es iſt die Wahrheit (ſind die Worte einer damaligen Eingabe von ihnen), daß in vergangenem Jahr ein frommer und biederer Mann, Kaſpar Ulm, einen Fuß von wegen der Kälte erfroren, alſo war auch zur Winterzeit nit ſo viel Gericht gehalten, ſondern es bis zum Sommer und leidentlicher Zeit aufgeſchoben, hoffen auch zu dem Allmächtigen, daß man niemand eine unerträgliche und unleidentliche Bürde, ſich alſo erfrieren zu laſſen, ufliegen ſoll."

Umſonſt baten ſie die öſterreichiſche Regentſchaft, ſie doch nicht ungehört ſo ſchwer zu verdammen, ſondern doch mit Ruhe unterſuchen zu laſſen, ob und wie ſie ſchuldig.

„Es könnten Königliche Majeſtät auf Kundſchaft (Worte einer alten Eingabe) Gott wohl, unſre Unſchuld erfahren, und wo das nicht genugſam, kann Chriſtof von Hapſperg, unſer Oberamtmann, der gleich nach Vollendung der bäuriſchen Ufruhr auf das Ampt kommen, aus den viel gefangenen Perſonen erkundigen, wie, was und welcher Geſtalt wir uns gehalten, ob wir ſchuldig oder nit ſeyen. Bitten um Gottes Barmherzigkeit willen, uns nicht ununterſucht alſo zu verdammen!" Endlich ſandte die Regentſchaft zwei Kommiſſarien, Eberhard von Karpfen und einen Lizentiaten Johann Königsbach.

Vierzehn der angeſehenſten Bürger wurden auf die Folter gelegt, allein keiner ſchuldig befunden. „Darauf dann auch vierzehn der oberſten und fürnehmſten unſerer Mitbürger gefänglich eingenommen, peinlich gefragt und hart gemartert wurden, aber nit anders denn unſchuldig befunden. Auch zu Neuenſtadt, Marbach, Schorndorf hat man Mitbürger von uns mit harter Tortur erfragt, aber nichts wurde gegen uns erfunden, demnach auch dieſe endlich ohne alle Angabe zu machen, teils mit gebrochenen Leibern, ledig gelaſſen wurden“, ſind die Worte einer Eingabe an Herzog Ullrich.

Aber alle ihre Bitten, ſie wieder in ihre alten Rechte einzuſetzen, frommten nichts und ſie beſchränkten ſich nach ſieben Jahren nur noch auf die dringende Vorſtellung, „ihnen nur wenigſtens zu erlauben, doch ihre Tore bei der beſonders durch die Wiedertäufer ſo unruhigen Zeit wieder einhängen zu dürfen; werde es ruhiger, ſo wollen ſie die Tore wieder getreulich aushängen.“

Unbeweglich aber blieb Öſterreichs Regentſchaft bei ihrem Flehen, und neun Jahre lebten die Weinſperger ihres ſtädtiſchen Einkommens beraubt in gebrochenen Türmen und Mauern, von öſterreichiſcher Regentſchaft, unerachtet durch peinliche Unterſuchungen und Foltern erwieſenen Unſchuld, verdammt und geächtet.

Es war das Jahr 1534. Ulrich, der nicht zu Ermüdende, war von Twiels Felſen geſtiegen. An ſeines Landes Grenze erſchien er mit großer Heeresmacht mit Hilfe Philipps, des heſſiſchen Landgrafen.

Zu Neckarſulm eingezogen, forderte er Neuenſtadt und Weinſperg auf, ihn als den alten Herrn zu erkennen. Neuenſtadt antwortete dem Herzog im Sinne ſeiner Feinde, Weinſperg zaghaft, der noch ſchmerzenden Rache eingedenk. Da erfolgte ein zweiter drohender Aufruf des Herzogs, und huldigend erſchienen Geſandte dieſer Städte zu Neckarſulm.

Es war der 12. Mai erwähnten Jahres, da legten die von Weinſperg in dem benachbarten Neckarſulm ihren Jammer an ihres rechtmäßigen Regenten Herz. In Gegenwart des Landgrafen und vieler vom Adel und vom Volk gab ihnen Ulrich da ſein fürſtliches Wort:

„Ich ſetze euch ein in eure alten Rechte, daß ihr euer Stadtweſen nun wieder haltet wie zuvor, auch wieder Türme und Tore erbauet, und iſt euch darüber Brief und Siegel auszuſtellen, mein gnädiger Wille.“

Hocherfreut über dieſe fürſtliche Zuſage ſetzten ſich die Weinſperger auch ſieben Jahre lang wieder in den Genuß ihrer alten Rechte, als auf einmal die fürſtlichen Beamten, nach ihrem Vorgeben auf mündlichen Befehl der Räte, ſie ihnen wieder ſtreitig machten, alles ſtädtiſche Einkommen wieder zur fürſtlichen Kammer zogen und Brief und Siegel ihrer Begnadigung verlangten.

Da gerieten die von Weinſperg abermals in die höchſte Trauer. Sie hatten noch keine Verſchreibung; aber ein Fürſtenwort, ſo offen ausgeſprochen, war ihnen teurer als Brief und Siegel. „Es iſt unziemlich, daß ein Fürſt was verſpreche und nicht halte,“ und „Ein Fürſtenwort ſoll man nicht drehen noch deuteln,“ ſprach einſt Kaiſer Konrad, ſein Hofgeſinde beſtrafend, vor Weinſpergs Mauern.*)

---

*) Non decet verbum regium immutari, ſagte Konrad zur Zeit der bekannten Geſchichte der Weibertreue vor Weinſperg. Ein Zeugnis dieſer Geſchichte gibt ein bis zum Jahre 1162 ſchreibender Zeitgenoſſe in Chron. St. Pantaleon ap. Eccard. T. 1. pag. 931. Und daß ſie von Weinſperg in Schwaben zu verſtehen, dafür zeugt die Ausſage verſchiedener Chroniken, auch die von Minoita, wo es heißt: „prope Weinsperg, juxta villam quae vocatur Elnhofen.“ Ein Elnhofen aber liegt nur bei dieſem Weinſperg in Schwaben. Ein im Weinſperger Archive noch vorhandener Brief von einem Keller Elſäßer aus Möckmühl, dat. den 9. April 1659 gibt über das in der Kirche zu Weinſperg befindliche Gemälde, das jene Geſchichte darſtellt, Auskunft. „Keller Elſäßer ließ es im Jahre 1659 für die Stadt Weinſperg, nach einer alten Tafel, die in ſeinem Beſitze war, malen. Der Maler aber

Sie übergaben Ulrich eine Bittſchrift nach der andern, ſchickten auch öfters Geſandte an ihn und mahnten ihn dringend an ſein zur Zeit der Not gegebenes Wort. „Wir haben oftmals mit nicht geringen Koſten durch Schicken und Reiſen bei Fürſtl. Gnaden, auch deren Hofmeiſter und Räte um Verfertigung zugeſagten Begnadigungsbriefes angeſucht, auch etlichemal die Sachen bei Fürſtlicher Gnaden eigener Perſon und durch unſere Geſandte als E. G. Anno vierzig und drei im Waiblinger Wald geweſt und zu Stuttgarten im Schloß abermals ſelbſt mündlich geſagt, auch E. G. uns erwidert, Sie wiſſen, daß ſolches der Kanzley und Räthen befohlen, da ſollen wir anfragen. Darauf den Geſandten von E. G. Räthen angezeigt worden, daß ſie alles förderlich vorbringen wollen, welches ſich aber abermals eine lange Zeit verzogen, und der Keller nichtsdeſtoweniger mit Einziehung unſeres gemein Nutz fürgefahren, derohalb wir abermals an Hofmeiſter und Räthe und folgendes oftermalen ſuppliciert und unſere Geſandten mündlich anſuchen und anmahnen laſſen, da ſie erſt vor die untere Kammer und von derſelben wieder vor die obere Räthe gegangen. Doch zuletzt auf unſer dranglich Beſchweren und Anſuchen dahin gekommen, daß man den Amtleuten zu Weinſperg, wie vormals auch geſchehen, wieder um Bericht geſchrieben, den ſie noch überſchickt, aber wir haben abermals keine endliche Abfertigung oder Abſchaffung des Einziehens erlangen mögen." — Das ſind die Worte einer ihrer damaligen Eingaben an Ulrich.

Umſonſt beriefen ſie ſich darauf, daß der Landgraf Philipp von Heſſen bezeugen könne, wie der Herzog ihnen

---

blieb dem Originale nicht getreu, ſondern ſetzte viel Schlechtes aus eigener Phantaſie dazu. Jedoch mochte das Schloß auf dieſem Gemälde ſo dargeſtellt ſein, wie es vor der Zerſtörung im Bauernkrieg war. Es iſt möglich, daß jene alte Tafel, von welcher dieſes Gemälde eine Kopie iſt, noch irgendwo ſich vorfinden ließe.

öffentlich vor allem Volk ſein fürſtliches Wort der Begnadigung gegeben, Finanz- oder Feudalherren, ſo oft auch der beſſere Fürſten unſelige Irrführer, mochten den Herzog bewogen haben, ſein Wort nicht zu halten. Es war das Jahr 1550. Da ging Ulrich aus ſeinem unruhvollen Leben und Chriſtof, ſeinem Sohne, war vorbehalten, des Landes Wunden zu heilen. Er heilte auch die — von Weinſperg. Es iſt nicht zu übergehen, daß des erſtochenen Grafen von Helfenſtein Bruder, Sebaſtian, ſich beim Herzoge für die ſo lange unſchuldig leidende Stadt, wohl der Worte ſeines Bruders: „Ihr habt euch wohlgehalten, das will ich euch vor Gott und der Welt geſtändig ſein!“ eingedenk, tätig verwendete.

Chriſtof ſetzte Weinſperg in ſeine Rechte wieder ein und gab ihm des Brief und Siegel.

Regiſter der Verſanfänge.

(G = Lyriſche Gedichte, Bl = Letzter Blütenſtrauß, W = Winterblüten, N = Nachleſe, K = Kleckſographien, H = Heimatloſen, R = Reiſeſchatten, Bi = Bilderbuch aus meiner Knabenzeit)

Seite
Alle Schlöſſer, alle Schließen G I 127
Als dein Leben mit dem meinen W II 175
Als Denkſtein liegt W II 136
Als dir der Tod den Vater Bl II 74
Als du vom Schlaf N II 189
Als ich heut' K II 215
Als ich in deiner Bl II 109
Als ich kleckſographiert K II 229
Als ich mit Druckerſchwärze K II 250
Als ich ob'ges ſchrieb K II 254
Als ich vor dem K II 252
Als in mir noch Luſt G I 209
Als jüngſt ich ohne Schlummer G I 187
Als man mit Blumen Bl II 62
Als meine Freunde G I 107
Als mein guter W II 159
Als ſie unter euch G I 163
Als wir ſchieden G I 260
Als zweihundert Feuerſchlünde W II 156
Alter und gebrochner G I 284
Alter und Winter G I 276
Alte Uhr! dein Zeiger G I 285
Am Tage, der dich Bl II 79
Armes Tier im engen G I 233
Arm, preisgegeben G I 170
Arzt, o laß dein G I 198
Auch der Winter will noch W II 123
Auch mein Bild kam K II 240
Auf den Fildern G I 277

Seite
Auf der Burg zu Germersheim G I 167
Auf der Mutter Grabeshügel G I 147
Auf dürrer Heide geht G I 79
Auf einen Stein W II 154
Auf einer Kanzel K II 228
(Aufflog ſie nun zur) G I 162
Auf ſeinem Käpplein Bl II 24
Aus alter Zeit Bl II 48
Aus dem Meere ſteigt Bl II 16
Aus den Schmerzen Bl II 118
Aus der Hülle ſtrebt W II 134
Aus des Burgverlieſes K II 223
Ausgetrocknet zu Gerippen G I 72
Aus meinem Auge fließt N II 195
Badenweiler! Badenweiler Bl II 102
Bald, bald durch meiner Augen W II 143
Bald kommt der Lenz Bl II 61
Bald mir ſchwand G I 189
Bei hellem Vogellied G I 104
Bei Stralſund war's W II 154
Bei Winters Froſt G I 179 N III 197
Beklage nicht, daß dir Bl II 89
Berges Sohn! daß Bl II 39
Bin ich auch noch ſo G I 276
Bin ich eine Leiche G I 289
Bin ich wie ein Kind G I 82 N III 185
(Blick aus deinem Fenſter) G I 81
N III 184

Seite
Blicket in des Äthers . . Bl IV 216
Bruder, bin nicht . . . G I 283
Da bin ich wieder . . Bl II 30
(Das Auge und das Herze ſind) . . . . . . G I 69
Das Glas, aus dem . . G I 102
Da ſitzet ſie . . . . . G I 141
Das Lachen kommt nicht . W II 163
Das Schickſal hat . . . G I 254
Das ſind die Schatten . Bl II 99
R III 89
Daß dieſes ſeelenvolle Auge Bl II 63
Daß du ein ganzer Engel Bl II 111
Daß du ſo krank geworden G I 99
Daß du von mir gegangen W II 173
Daß du vor mir geſtorben W II 174
Daß ein ſtumpfer Rezenſente . . . . . . R II 186
Daß es jüngſt geregnet hat G I 72
Daß ich ein Paar auch . K II 249
Daß ich dir in Verſen . G I 268
Daß ich dir oft . . . R II 193
Daß Liebe paaret ſich . Bl II 12
Dein Epigramm, o Theodor R II 187
Dem Wanderer, dem . . G I 170
Den Hadesbildern noch zuvor . . . . . . K II 206
Den Schlaf des Winters . W II 127
Der Abend kam . . . Bl IV 245
Der Dudelſack an einem Tage . . . . . . W II 137
Der Kochlöffel von Lindenholz . . . . Bl II 112
Der Maßſtab ruht . . G I 175
Der Menſchheit Seufzer . G I 205
Der Morgenröte Schein . G I 133
Der Regen fiel . . . Bl II 14
Der Reiche zu dem Winzer Bl II 72
Der Schäfer ſingt . . . Bl IV 216
Der Schule Macht . . W II 132
Der Tag iſt gegangen . G I 216
R III 223
Der Tod den edlen Herrn G I 112

Seite
Der Tod kalt durch die . G I 129
Der Verleger ſpricht . . W II 127
Der Vogel pflegt wohl . G I 273
Der vor'ge Geiſt . . . K II 208
Des Landes Himmel . . Bl II 113
Des Zuzugs Trommeln . Bl II 31
Die echte Träne bleibt . G I 78
Die Erde iſt nur.. . . G I 247
Die Fauſt des Mannes zieret . . . . . . G I 93
Die fliegende Todesbotin . K II 207
Die Geiſtin hier . . . K II 227
(Die Glocken haben ausgeklungen) . . . . . G I 163
Die Hand, die dieſe Becher Bl II 83
Die kleinen Lieder, die dem Herzen . . . . G I 233
Die kleinen Lieder weih' ich euch . . . . . . G I 62
Die Kochkunſt iſt Poeſie . Bl II 111
Die Lerche kann nur . . G I 256
Die letzte Bitte . . . Bl II 42
Die Nachtigall im friſchen Hain . . . . G I 85
Die Perle ruht . . . Bl II 80
Die Sage geht . . . G I 166
Die Sänger frei . . . G I 179
Dies Bild von einem . K II 226
Dieſe Bilder aus dem Hades . . . . . . K II 210
Dieſe Feuerruferin . . K II 221
Dies ganze teufliſche . . K II 247
Dies Geſpenſt iſt fürchterlich . . . . . . K II 219
Dies iſt Frau von Schnepper K II 214
Die Sonne ſank . . . Bl II 16
Die Sterne überm Tale . G I 70
Die Straßen, die ich gehe G I 78
H III 307
Die Todesſtrafe habt ihr . Bl II 98
Dir, der mit geiſt'gem . R II 193
Dir königlichem Sänger . Bl II 17
Dort am Waldbronnen . W II 160

Seite
Dort droben im Gebirge . G I 191
Dort unten in der Mühle G I 288
Drei Nächte ſind es . . G I 288
Du alte Schweſter . . W II 147
Du biſt vom Schlaf erſtanden . . . . . G I 95
Du blickſt mich an . . . Bl II 13
Düſtereich des Sommers . Bl II 101
Du herrlich Glas . . . G I 214
Du in einem Dichtergarten Bl II 113
Du junges Grün . . . G I 123
Du kamſt zu mir . . . G I 118
Du Kartoffel! . . . . Bl II 39
Du legteſt einſt . . . G I 194
Du Lichtbild, das . . . G I 265
Du Liebling der Natur . W II 139
Du mein Landsmann . Bl II 89
Du Mond, dem Tau . . G I 268
Durch Licht und Dunkel . G I 239
Du ritterlicher Sänger . G I 235
Du ſchaffſt und backeſt . Bl II 23
Du ſchwarze Nacht, du banger Traum . . . W II 166
Du ſchwarze Nacht, du ſtumme Nacht . . . N II 197
Du ſeiſt geſtorben jetzt . Bl II 83
Du Sonnenlicht . . . W II 166
Du Stirne! zu beſchreiben Bl II 86
(Du ſtrebteſt oft) . . . G I 184
Du teufliſche Fratze . . K II 245
Du teurer Bruder . . G I 183
Du teures Leben . . . N II 182
Du Tier, im dunklen . . G I 245
Du trägſt die Kunſt . . Bl II 115
Eh' der Heiland . . . G I 152
Eh' ſie erſtirbt . . . . G I 111
Ein Alphorn hör' ich . G I 135
Ein armer Dichter . . Bl II 72
Ein Band wir, Mutter . G I 156
Ein Buch, verworfen . . G I 192
Eine Geiſtin iſt dieſes . K II 218
Einem Baum, der . . W II 165
Einen Born ins bange . W II 162

Seite
Eine Sonne an dem Himmel N II 182
Ein Forſcher iſt hier . . Bl II 112
Ein fremder Kavalier . . G I 171
K III 271
Ein frohes Hoch . . . Bl II 79
Ein Glas, das iſt . . . G I 226
Ein Kritikus ſchrieb einſt . W II 123
Ein Legationsrat mag mir Bl II 113
Einſam ein Knabe ging . N II 183
Ein Saumtier träget ſtill . G I 67
Einſeitigkeit, Engherzigkeit Bl II 120
Einſt ein Kirchlein . . G I 219
Einſt hat man . . . . G I 157
Einſt in ein Bretterhaus . Bl II 40
Einſt träumt' ich . . . Bl II 34
Einſt waren zwei . . . K II 236
Ein trauernd Herz . . Bl II 54
Ein Vogel ſingt im . . G I 175
Empfang dies Buch . . Bl II 59
Empfangt an dieſes . . W II 141
Empfangt dies nordiſche . W II 135
Endlos blauer Himmel . G I 200
Er, der in mondbeſtrahlten G I 132
Er endigte: „Sag . . . W II 133
Erſchein, o Mond . . . N II 180
Erzählet hat ein Vetter . Bl II 106
Es geht der Menſchen . Bl II 53
Es iſt ein Mann von Eiſen G I 96
Es iſt ihr Bild . . . W II 150
Es kam der alte Troubadour Bl II 21
Es kam der Froſt . . . Bl II 126
(Es kann ein Aug') . . G I 278
Es klappert . . . . W II 164
Es kommt mein Freund . G I 68
Es liegt die Mutter . . W II 146
Es liegt ein Kind . . . G I 212
Es rauſcht die See . . W II 129
Es regnet . . . . . W II 164
Es ritt ein muntrer Knappe N II 177
Es rufen Stimmen . . W II 165
Es rufen wie aus Himmelstoren . . . . Bl II 98
Es ruft Heilbronn . . Bl II 69

Seite
Eßlinger Tal . . . . . Bl II 83
Es ſpielte eine . . . . W II 133
Es ſteht dem Land . . . G I 250
Es ſteht in alten Schloßruinen . . . . . G I 79
Es ſteht in ſtiller . . . G I 246
Es tönt der Bach . . . G I 77
Es treibt des Dampfes . Bl II 19
Es treibt Natur . . . G I 164
Es war ein Arzt . . . Bl II 56
Es war ein Spielmann . G I 261
Es war in des Maien . G I 180
N III 156
Es war in jüngſt . . . Bl II 55
Es war in tiefer . . . W II 167
Es wollen Vögel . . . G I 248
Euch, die ihr, wo . . . W II 131
Euer entſetzliches Schreien Bl II 53
Fee des Geſangs . . . Bl II 44
Fee im granitnen Grunde Bl II 94
Fort, fort ohne Wanken . N II 195
Fort, fort ſind meine Roſen W II 169
Frag nicht, warum . . G I 241
Freier Vögel ſeh' ich . . G I 238
Friſch aufgeblühet ſtand . G I 183
Frühling war's im Land G I 232
Füglich nannt' ich . . . W II 173
Fühlt ſeines Bündels . G I 111
Fühlt, welch hohes Geſchenk G I 111
Gäb' es eine Memnonsſäule . . . . . . W II 146
Gar eine Puppe . . . K II 224
Geh' ich einſam durch . G I 185
Geh' ich hinaus . . . G I 273
Geh' ich in der Mitternacht G I 215
Geht, Blätter, auf dem . Bl II 91
Geiſter aus noch tiefrer . K II 242
Gemalt bei einem Himmel Bl II 87
Gern möcht' ich oft . . W II 142
Gern wollt' ich ja . . . W II 171
Getragen hab' ich oft . . Bl II 64
Gib deinen Gram . . N II 196
Glaubt einem Gram . . W II 154

Seite
(Gleich den Sternen) . . Bl II 78
Gott ſchickt am End' . . G I 287
Graf Montfort . . . Bl II 73
Graf Turneck kam. . . G I 148
Ha, Götterfaun! . . . Bl II 109
Hält, Armer, dich gefangen G I 121
Hängt als ſüßes . . . G I 164
Hängt ihr den Kopf . . Bl II 112
Hart der Knochen wird . W II 163
(Hart ſchien ſie oft) . . W II 147
Ha! ſchaut den bleifarb'gen K II 220
Haſt du ein Herz . . . W II 130
Hätt' ich vom Neckartale . N II 181
Ha! verſchwunden iſt . . Bl IV 215
Ha! wie's jetzt. . . . G I 244
Ha! würde man dich . . Bl II 76
Heil dir, Herz . . . . Bl II 110
Heil dir, o Burg . . . Bl II 88
Helicena, eine Witwe . . G I 152
Herbſt! woher des Frühlings . . . . . N II 187
Herr Irrwing reitet . . G I 188
Herr Ritter Ernſt. . . G I 213
Herwegh! mein lieber . Bl II 25
Herz, gedenkſt du noch . G I 68
Herz! ging ein Glück . . G I 264
(Herz! ich hab' es wohl) . Bl II 103
Herz, wie biſt du inniglich G I 68
Heut' iſt der Tag . . . N II 190
Hier bin ich wieder . . G I 242
Hier das Kind kam . . K II 248
Hier das Tintenfaß . . K II 212
Hier einen Stein dir . . Bl II 100
Hier in dieſen üpp'gen . G I 207
Hier iſt noch eine Seite . Bl II 122
Hier kommt das Buch . G I 270
Hier kommt zu dir . . Bl II 82
Hier ſtieg herauf . . . K II 244
Himmel, Himmel, welchen G I 244
Himmel, ſo der Tränen . G I 264
Himmel, welche Schwüle . Bl II 78
Hoch von Bergen . . . G I 211
Höre, Mädchen! . . . Bl II 70

Seite
Hörest du die Glocke . . G I 66
Hört ihr den Pfiff . . Wl II 36
Hörst du den Vogel . . G I 119
Ich armes Klosterfräulein G I 156
Ich band euch hier . . Wl II 122
Ich bin im Mai . . . G I 122
Ich denke stets mit . . Wl II 75
Ich geh' in düstrer . . G I 151
(Ich gleiche, glaubt es) . Wl II 78
Ich habe dich gesehen . G I 240
Ich habe die Worte . . W II 168
Ich hab' getan . . . Wl II 47
Ich hing mit heißer Liebe G I 228
Ich kam in jüngster . . G I 142
Ich kam vor Liebchens . G I 157
Ich lag im Schlaf . . G I 174
Ich sah den ganzen . . W II 130
Ich sah zuerst dich . . Wl II 117
Ich weiß ein Tor . . . N II 196
Ihn schlossen sie . . . G I 171
Ihn stießen sie . . . G I 171
Ihr Lieben! wohl ein . W II 161
Ihr lieben Sängervögel . Wl II 86
Ihr ward kein liebender . W II 147
Im beschneiten Klostergarten . . . . . Wl II 71
Im Faß singt . . . . G I 262
Im Feuer zu verbrennen G I 223
Im Garten bei der Rosenwand . . . . . N II 195
Im Garten im Mondlicht Wl II 105
Im Mai auf Gras . . G I 95
Immer wird mir . . . G I 287
In altem Tannenhain . G I 160
In alter Burg . . . G I 248
In dem Tal, wo Burgen G I 88
In den letzten Blütenstrauß N II 193
In der Jugend lichten . W II 167
In der Jugend sammelt . W II 162
In der Mitternacht . . G I 253
In des Turms zerfallner G I 126
In des Waldes Einsamkeit G I 216
In diesen bangen Tagen . G I 149
In einem dunklen Tal G I 78 H III 292
In einer Winternacht . G I 147
In eines Schlosses . . K II 232
In Gram durchschiffet . G I 181
In letzter Nacht . . . Wl II 108
In meinem Garten . . G I 188
In meinem Weinsbergtale Wl II 87
In meines Hauses . . G I 172
In nächtlich stillen Stunden W II 152
In schwerer Krankheit . G I 181
In Stücken liegt . . . Wl II 90
In Waldes Dunkel G I 145 M III 194
Ja, du meinst oft . . . W II 130
Jedweder sitzt . . . . Wl II 111
Jedweder trägt in sich . W II 157
K II 205
Jetzt ein Buch nur . . W II 159
Jetzt wo der Erde . . Wl II 81
Jüngsthin hört' ich . . G I 67
Jüngst hub ich an . . Wl II 118
Kann euch nicht den Tag W II 175
Keine Muse hab' ich . . W II 170
Kein Körper kann bestehen Wl II 116
Kennst du den seltsamen . G I 154
H III 285
(Komm, Bräut'gam) G I 63 M III 215
Komm in mein Herz . . Wl II 119
Kommt von Bienen . . G I 263
Könnt' ich aus des Körpers Wl II 104
Könnt' ich dem Adler gleich G I 200
Könnt' ich dich in . . . G I 218
Könnt' ich einmal wieder G I 269
Könnt' ich mit meinem . G I 259
Könnt' ich wieder mich . G I 250
Lang' lebte sie . . . . W II 172
Längst zu Haus . . . Wl II 119
Laß deine Hand . . . W II 169
Laß dich belauschen . . W II 134
Laß dieses Wort . . . G I 117
Laß mit Augen . . . Wl II 48
Laßt mich, dem's nicht . Wl II 131
Laßt mich in Gras und Blumen . . . . G I 71

Seite
Laßt uns heut' . . . . G I 186
Leb wohl, was ich dir . G I 190
Legſt die liebe Hand . . W II 142
Lichtvoll die Herde geht . G I 127
Liebes Mädchen, ſahſt du G I 80
R III 182
Liebe Stadt! ſo oft . . Bl II 114
Lieb' Mutter, du ſageſt . W II 145
(Liegt dein Herz) . . . G I 276
Macht's der Glocken lautes G I 87
Martyrtod in Feuersgluten N II 192
Mein beſter Freund! . . Bl II 93
Mein Bruder ſpricht . . Bl II 14
Mein Enkel las . . . W II 145
Mein grünes Glas . . G I 126
Mein heiliger Mauritius . G I 75
Mein Herze pocht . . . W II 167
Mein Trinkglas ſend' . Bl II 43
Meiſtens ſchaute . . . Bl II 113
Menſch! du Gefangner . Bl II 119
Menſchenhand hat nicht . K II 241
Menſch, ſtelle dich nicht . W II 151
Mich freute herzlich . . G I 66
Mild weht die Luft . . Bl II 121
Mir iſt's ein Traum . . W II 146
Mir iſt ſo leicht . . . G I 225
Mir leeren die Mäuſe . G I 235
Mir träumt', ich flög' . G I 131
R III 131
Mit dir in gleichem Saal Bl II 74
Mit Sturm und Nacht . G I 117
Möcht' ein Magnetvogel . G I 286
Möchte von der Erde . . G I 238
Möchte von des Himmels G I 169
Möcht' mich wiederum . N II 192
Möcht' noch einmal . . Bl II 107
Morgen kommt mit . . G I 148
Morgenrot, das herrlich . G I 193
Müd' der Arbeit . . . Bl II 67
Nach mildem Abendregen G I 203
Näher muß ich jetzt . . G I [illegible]
Nannteſt eine Leidensblume G I 70
Naſen kluger Philoſophen G I 141

Seite
Neues Wirken, neues Streben . . . . G I 114
(Nicht im Tale der ſüßen) G I 83
R III 214
Nimm gern aufs Haupt . Bl II 102
Noch fließt die Quelle . Bl II 125
Noch liegſt du . . . . G I 190
Nun ſchließt das felſige . H III 301
Nur demütig ſtill . . . Bl II 48
Nur recht! nur recht! . W II 175
O armer Arzt . . . . G I 252
Ob allen Himmeln . . Bl II 91
O daß auch dich . . . W II 136
O daß du mich verlaſſen . W II 171
(O daß du wardſt) . . G I 281
O daß noch eine . . . Bl II 29
O du! der Tonkunſt . . Bl II 89
O du im weißen . . . G I 192
O du mein liebes . . . Bl II 107
O du mit Habsburgs . . Bl II 33
O Fruchtbaum auf der . G I 80
Oft blendet man . . . W II 162
Oft einer geht ehrſam . K II 209
Oft hör' ich, geh' ich . . Bl II 118
Oft iſt's in meinem . . Bl II 77
Oft meinſt du, Herz . . G I 285
Oft pflegt das Alter . . Bl II 28
Oft ſieht die Geiſtin . . K II 225
Oft ſprach ich . . . . Bl II 60
Oft ſtand ich ſchon . . W II 160
Oft unſern König zieht . N II 194
Oft, wenn ich etwas . . W II 175
O geh in das ſchwäbiſche Land . . . . . N II 184
O könnt' ich einmal . . G I 234
O Kuckuck, ſonſt . . . W II 159
O laß auf meinem . . W II 168
O laß dir, Lieber . . . W II 143
O laß es gern . . . . G I 285
O laß noch einmal . . Bl II 117
O möchte mir ein . . . G I 176
O Mutter, was bei . . W II 145
O Schnecke, wie beneid' . G I 227

Seite
O ſelige Herrin . . . G I 161
(O ſüße Täuſchung) . . G I 64
O Tannenwald . . . Bl II 117
O Tübingen, du teure . G I 197
O wär' ich Alter . . . Bl II 10
O wär' ich wie dein . . G I 255
O weh, ihr Rebenhügel . G I 85
O wie groß iſt doch . . G I 114
O Winzerlied! wie biſt du G I 266
Poeſie iſt tiefes Schmerzen G I 65
Plötzlich tönen meine Saiten . . . . . . G I 267
Pontusflotte! zogſt die ſchwarzen . . . . W II 147
Preiſend mit viel ſchönen G I 98
Proſit 's neu Jahr . . Bi IV 260
Quält Schmerz und Krankheit . . . . . . G I 115
Rechnung jetz'ger Zeit . Bl II 37
Reißt die Kreuze aus der Bl II 25
Ringsum malet die Sonne Bi IV 215
Rittertum kann nimmer . G I 158
Roſt und Gram . . . G I 262
Rot ſtund die Sonne . . R II 180
Rühme dich auf dieſer Welt G I 65
(Sage mir, mein liebes) G I 81
R III 183
Sag mir, mein junger . W II 132
Sagt an, Herr von der Heide . . G I 106 R III 183
Sagt, wo ſind ſie . . . Bl II 8
Sanftmütige Thereſe du . Bl II 105
Sänger frönen gern . . G I 155
Saul ſchuf ſich . . . . G I 209
Schau dieſes Haus . . Bl II 120
Schaue über die Berge . R III 269
Schön iſt's, wenn . . . G I 187
(Schon lieget ſie) . . . G I 279
Schifft den heil'gen . . Bl II 31
Schwarzes Band G I 150 R III 186
Schwarzköpfchen dich . . R II 196
Seh' ich in das . . . G I 217
Seht dies kleine . . . W II 165

Seite
Seht ihr dort . . . . R II 237
Seid gegrüßt, Geſangesſöhne . . . . . Bl II 96
Sei geſegnet, Tag . . . Bl II 99
Sei mir gegrüßt . . . Bl II 115
Sein Glaube kommt . . W II 168
(Seit du warſt) . . . G I 255
Sei uns gegrüßt . . . Bl II 66
Sei willkommen . . . G I 137
Selbſt die Liebe . . . W II 144
Selig biſt du . . . . Bl II 92
Seltſamer Schein . . . Bl II 15
Sieh die Raup' G I 112 R II 209
Siehe die Wurzel . . . G I 111
Siehſt du vom Berg . . G I 218
Sieh wie das Eiſen . . Bi IV 214
Sieh! wie in . . . . G I 180
Sie ſtarb, mit ihr . . W II 173
Silbertöne hört' ich G I 226 Bl II 65
Sind wir mit der Erde . Bl II 27
Sinke, ſchwacher Wanderſtab . . . . . . Bi IV 214
's iſt kein ganz ſchlechtes . G I 199
Sobald ich auf die Welt . W II 123
So biſt du nun . . . Bl II 69
So lang' noch . . . . G I 150
(Soll ich dein Sterben) . G I 281
Sommers, wann die Lilien G I 215
Sonnenblume, die in Wonne . . . . . G I 102
Sperret nur, ihr Sklaventreiber . . . . . R II 192
(Staunt! ein Geiſt) . . Bl II 79
Steck' dieſes Ringlein . . W II 133
Steht der Himmel . . G I 274
Steig in der Erde . . . G I 251
(Sterb' ich einſt) . . . Bl II 79
Sterb' ich, ſind bald . . W II 127
Stets, wann Winter . . G I 237
Still hingegeben . . . G I 140
Still und traurig . . . R II 185
Strenger Winter . . . G I 136
Sturmlieder haſt du . . G I 255

Seite
Süß iſt wohl . . . . . Bl II 51
Täglich fühl' ich . . . W II 125
Tapfrer Weidmann . . Bl II 26
Tief durch den Wald . . G I 258
H III 289
Tief ergraut ſtieg . . . G I 201
Tief in Waldeinſamkeit . G I 290
Trage ſtill die . . . . G I 184
Tränen weint . . . . Bl II 89
Treibt auch für jetzt . . G I 110
Treues Tier! wenn freudig G I 108
Trifft ein Leid ein Herz . G I 70
Turm, der du viele . . G I 134
Turmes Glocke iſt . . G I 275
Turnerbrüder ſeid . . . G I 328
(Und ſo will ich) . . . Bl II 78
Und wieder hier . . . G I 243
Unlängſt hat ſich . . . Bl II 81
Vergeſſet nicht, warum . G I 165
Verlaß die kalten . . . G I 178
Verloren iſt das Paradies Bl II 29
(Verlör' ich ganz) . . . G I 278
Vertrau nicht auf Brunnen W II 163
Viel Blumen blühten . . G I 84
Viel teuere Namen . . G I 256
Vögel, die mit Wolken . G I 90
Vogelweid, der Minneſänger . . . . . . Bl II 61
Vom Hades iſt dies . . K II 213
Vom Winter zu geſunden G I 136
Von wilden Meereswogen G I 239
Von Württemberg Graf Eberhard . . . . . G I 177
Wann die Lämmer wieder G I 122
Wann durch Berg' und Täler . . . . . . R II 190
Wann du geboren . . G I 239
Wann in Höhen licht . . G I 187
Wann in lichten . . . G I 155
Wann mit frevelndem . G I 260
War die Leier mir . . . Bl II 50
Wär' ich König . . . G I 260
Wär' ich nie aus euch . G I 139

Seite
Wär' meine Not . . . W II 142
Wärſt du nicht, heil'ger . G I 236
Warum du nur Klagetöne G I 194
Warum mit ſolcher Wärme Bl II 20
Was bringet mir den alten G I 113
Was decken Blumen . . W II 135
Was dieſer Kobold . . K II 246
Was duftet von des Berges G I 76
Was ihr habt gewieget . Bl IV 213
Was im weinenden Auge G I 118
Was in ſtiller Mitternacht G I 112
Was kann der alte . . Bl II 85
Was kommet gar bald . G I 248
Was macht dir G I 187 R III 157
Was mir ein Arzt erzählte G I 99
Was mir ſo freundlich . Bl IV 214
Was ſchleicht dort . . . Bl II 40
Was ſollen all . . . . G I 158
Was ſoll ich noch . . . Bl II 68
Was wär' die Erde . . W II 131
Was willſt du noch . . W II 126
Weh dem lebenden Geſchlecht R III 91
Wehlaut aus dem . . . G I 113
Weh! mein Freund liegt Bl II 103
Weh, o weh der böſen . G I 211
(Weh! wer machte) . . G I 238
(Weinen muß ich) . . . G I 282
Weinsbergs Fraun war's R II 196
Weint auch einſt . . . G I 129
Weiß ich eine arme Mücke Bl II 28
Weiß nicht, woher . . Bl II 121
Welcher Heilborn kann noch Bl II 51
Wenn auch des Krieges . Bl II 35
Wenn der Menſch . . . G I 244
Wenn der Wald . . . G I 251
Wenn die Lager . . . Bl II 149
Wenn durch Berg und Tale G I 108
Wenn ein Baum . . . Bl II 9
Wenn ein Liebes dir . . G I 116
Wenn es doch nur . . W II 163
Wenn ich jetzt ſterbe . . Bl II 15
Wenn ich mein Lieber . Bl II 38
Wenn im Sarg . . . G I 274

Seite
Wenn Lieb' bei Lieb' . . Wl II 80
Wenn man ſo ſitzt . . G I 275
Wenn man von Deutſchlands . . . . . Wl II 49
Wenn nach einem Feuerwerke . . . . . W II 163
Wenn Nachtigall und Lerche G I 214
Wenn plötzlich in dein . W II 169
Wenn Schmerz mit . . G I 254
Wenn uns in dieſer . . W II 143
Wenn von heiliger Kapelle G I 229
R III 154
Wer deinen Tod . . G I 280
(Werd' ich einſt geſtorben) G I 279
Wer gab ihm dieſes . . G I 260
Wer kommt ſo bleich . . K II 217
Wer mich in Winters . Wl II 16
Wer ſang in meinem . . W II 164
Wer ſtört des Waldes . Wl II 51
Wer trabt herab . . . R II 178
Widrig iſt mir . . . G I 146
Wie das Kamel ſich . . G I 287
(Wie dir geſchah) . . . W II 174
Wie einſt Hans Sachs . G I 255
Wie flohen alle Schmerzen R II 179
Wie gern in euren . . W II 162
Wie herrlich lag im . . Wl II 24
Wie iſt's um dich . . . Wl II 76
Wie lang' oft liegt . . G I 108
Wie mit Gold die Wälder G I 116
Wie oft bin ich . . . W II 168
Wie oft hab' ich . . . W II 172
Wie regt mein Herz ſich . Wl II 9
Wie ſich's ſo wohl . . G I 189
Wie waren Roſ' und Lilie G I 212
Wie wenn ein Strom . G I 261
Wie wer an Himmelshöhen G I 145
Wie wohl iſt dir . . . G I 286
Winter hält dies Herz . R II 188
Winter, Winter! froſt'ges G I 177
Wir laben dich . . . W II 137

Seite
Wißt ihr, wo ſind . . . W II 152
Wo dem Spalt geborſtner G I 119
Wo die alte Meersburg . W II 140
(Wohin iſt ſie gekommen) W II 174
Wohin ſoll den Fuß . . G I 64
Wohlauf noch getrunken . G I 145
Wohlauf und froh . . G I 176
Wohl blickt der Himmel . Wl II 13
Wohl frißt manch . . . G I 283
Wohl fühlt mein Leib . Wl II 106
Wohl geheſt du an . . G I 74
Wohl hab' ich manches . G I 195
Wohl hat noch nie . . G I 208
Wohl hat Sommer ſich . G I 92
Wohl ihr Aug' . . . G I 117
Wohl iſt es ſchön . . . G I 253
Wohl könnt ihr fröhlich . R II 188
Wohl müßt' ich herzlich . G I 69
Wohl neigt nach goldner G I 107
Wohl vor dem Fenſter . G I 91
Wohl ward ſchon . . . Wl II 11
Wo in dichten Lindenſchatten R II 179
Wolleſt Süßes nicht . . G I 258
Wollt bald alle . . . G I 286
Wo Saaten ſich erheben . G I 229
Wunden ſchlagen die Frauen Wl II 131
(Würdeſt ſterben du) . . G I 278
(Wüßt' ich, wüßt' ich) . W II 170
Zählt man die Zeit . . G I 209
Ziehe nicht ſo ſpröd . . G I 222
Zieh' nur, du Sonne . . G I 132
Zieht ihr auf unbetretnem R II 191
Zu Augsburg in dem . . G I 217
Zu Augsburg ſteht . . G I 109
Zur Ruh', zur Ruh' . . W II 176
Zu Schwaigern ſteht . . G I 271
Zu Wartburg unterm . Wl II 44
Zu Weinsberg ſteht . . G I 125
Zwei Kammern hat . . W II 166
Zwei Menſchen hab' ich . W II 124
Zwei Särge einſam . . G I 257

Chronologiſches Verzeichnis

ſämtlicher von Kerner verfaßten oder herausgegebenen Schriften.

1811. Reiſeſchatten von dem Schattenſpieler Luchs. (Heidelberg, Braun. Überarbeitet 1834.)

— Poetiſcher Almanach für das Jahr 1812. Beſorgt von Juſtinus Kerner. (Heidelberg, Braun. Titelauflage: Romantiſche Dichtungen von Fouqué, Hebel, Kerner, Schwab, Uhland, Varnhagen u. a. Karlsruhe, Braun 1818.)

1812. Das Wildbad im Königreich Württemberg, beſchrieben von Dr. Andreas Juſtinus Kerner. (Tübingen, Heerbrandt 1813. Vorrede aus Wildbad, 30. November 1811. 2. Aufl. 1820; 3. Aufl. 1832; 4. Aufl. 1839.)

1813. Deutſcher Dichterwald von Juſtinus Kerner, Friedrich Baron de la Motte Fouqué, Ludwig Uhland u. a. (Tübingen, Heerbrandt.)

1816. Die Heimatloſen. Eine Dichtung (1812). (Morgenblatt f. gebild. Stände.)

1817. Über die Beſetzung der Phyſikate durch die Wahlen der Amtsverſammlungen. Geſchrieben im Februar 1817. (Hall, Schwend.)

— Herzog Chriſtophs Leben. Geſchrieben von ſeinem Beichtvater. (Ebenda.)

1819. Gedichte von Johannes Lämmerer, Leineweber in Gſchwend. (Gmünd, Ritter.)

1820. Neue Beobachtungen über die in Württemberg ſo häufig vorfallenden tödlichen Vergiftungen durch den Genuß geräucherter Würſte. (Tübingen, Oſiander.)

— Die Beſtürmung der württembergiſchen Stadt Weinſperg durch den hellen chriſtlichen Haufen i. J. 1525 und deren Folgen für dieſe Stadt. Aus handſchriftlichen Überlieferungen der damaligen Zeit dargeſtellt. (Morgenblatt. 1822 als Manuſkript gedruckt, Öhringen. Neue Auflage Heilbronn 1848.)

1821. Probeſzenen aus den „Bärenrittern“. Poſſe in zwei Akten. (Rheinblüten f. 1822, vom Verleger Braun eigenmächtig abgedruckt. Zugleich mit Uhland verfaßt. Vollſtändig in Ludw. Seegers Deutſchem Dichterbuch aus Schwaben, Stuttgart 1864.)

1822. Das Fettgift oder die Fettſäure und ihre Wirkung auf den tieriſchen Organismus. Ein Beitrag des in verdorbenen Würſten giftig wirkenden Stoffes. (Stuttgart, Cotta.)

1824. Geſchichte zweier Somnambulen. Nebſt einigen andern Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der magiſchen Heilkunde und Pſychologie. (Karlsruhe, Braun, 1824. Vorrede vom Auguſt 1823.)

1826. Gedichte. (Stuttgart, Cotta.)

1829. Die Seherin von Prevorſt. Eröffnungen über das innere Leben des Menſchen und über das Hereinragen einer Geiſterwelt in die unſere. (Stuttgart, Cotta. 2. Aufl. 1832; 3. Aufl. 1838; 4. Aufl. 1846; 5. Aufl. 1877; 6. Aufl. 1892.)

1831—1839. Blätter aus Prevorſt. Originalien und Leſefrüchte für Freunde des inneren Lebens, mitgeteilt von dem Hg. der Seherin von Prevorſt. 1.—12. Sammlung. (Karlsruhe, Braun, dann Stuttgart, Brodhag, zuletzt Stuttgart, Ebner & Seubert.)

1831. Des ungariſchen Arztes Harſt, eines Württembergers, erprobte Behandlung der Cholera, ſeinen Landsleuten zugeſandt und mit einem Vorwort begleitet von Juſtinus Kerner. (Heilbronn, Drechsler.)

— Einige Worte in betreff der uns drohenden Cholera. Vorgetragen in der Amtsverſammlung zu Weinsberg am 28. Sept. 1831. (Heilbronn, Schell.)

1834. Dichtungen. Neue vollſtändige Ausgabe in einem Bande. (Stuttgart, Cotta. Inhalt: Lyriſche Gedichte, Reiſeſchatten, Heimatloſen.)

— Geſchichten Beſeſſener neuerer Zeit. Beobachtungen aus dem Gebiete kakodämoniſch-magnetiſcher Erſcheinungen. (Karlsruhe, Braun. 2. Aufl. 1835.)

— Geſchichte des Mädchens von Orlach. Dargeſtellt von Dr. Juſtinus Kerner. (Stuttgart, Wachendorf.)

1835. Der Bärenhäuter im Salzbade. Ein Schattenſpiel (1811). (Lenaus Frühlingsalmanach, Stuttgart, Brodhag. Einzeln Stuttgart 1837.)

— Die Geſichte des Thomas Ignaz Martin, Landmanns zu Gallardon, über Frankreich und deſſen Zukunft, im Jahre 1816 geſchaut. Nach dem Franzöſiſchen. Eine Zugabe zu den Blättern aus Prevorſt und zum Druck befördert von dem Herausgeber derſelben. (Heilbronn, Drechsler.)

1836. Eine Erſcheinung aus dem Nachtgebiete der Natur, durch eine Reihe von Zeugen gerichtlich beſtätigt und den Naturforſchern zum Bedenken mitgeteilt. (Stuttgart, Cotta.)

— Nachricht von dem Vorkommen des Beſeſſenſeins, eines dämoniſch-magnetiſchen Leidens und ſeiner ſchon im Altertum bekannten Heilung durch magiſch-magnetiſches Einwirken, in einem Sendſchreiben an den Herrn Obermedizinalrat Dr. Schelling in Stuttgart. (Stuttgart, Cotta.)

— Das entſtellte Ebenbild Gottes in dem Menſchen durch die Sünde. Dargeſtellt in einer Folge von (7) Predigten zur hl. Faſtenzeit. Von Alex. Fürſten von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürſt. (Regensburg, Manz. Die Predigten 2—7 ſtammen von Kerner.)

1840. (1841, 1846, 1850, 1853.) Magikon. Archiv für Beobachtungen aus dem Gebiete der Geiſterkunde und des magnetiſchen und magiſchen Lebens, nebſt andern Zugaben für Freunde des Innern, als Fortſetzung der Blätter von Prevorſt. 5 Bde. (Stuttgart, Ebner & Seubert.)

1841. Dichtungen. Dritte, ſehr vermehrte Auflage. (Stuttgart, Cotta. Dazugewachſen: Bärenhäuter, Ärztliches Spiel.)

1848. Die lyriſchen Gedichte. Vierte, vermehrte Auflage. (Stuttgart, Cotta.)

1849. Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit. Erinnerungen aus den Jahren 1786–1804. (Braunſchweig, Vieweg. 2. Abdruck Stuttgart, Krabbe, 1886. Vollſt. Ausgabe Frankfurt a O. [1893]).

1852. Das Märchen von Iwan Zarewitſch und dem grauen Wolf. Von dem ruſſiſchen Dichter Joukowsky. Mit Vorrede von Juſtinus Kerner. (Stuttgart, Hallberger.)

— Der letzte Blütenſtrauß. (Stuttgart, Cotta.)

1853. Die ſomnambulen Tiſche. Zur Geſchichte und Erklärung dieſer Erſcheinung. (Stuttgart, Ebner & Seubert.)

1854. Die lyriſchen Gedichte. Fünfte, verb. Auflage. (Stuttgart, Cotta.)

1856. Franz Anton Mesmer aus Schwaben, Entdecker des tieriſchen Magnetismus. Erinnerungen an denſelben nebſt Nachrichten von den letzten Jahren ſeines Lebens zu Meersburg am Bodenſee. (Frankfurt a M., Literar. Anſtalt.)

1859. Winterblüten. (Stuttgart, Cotta.)

[1890. Kleckſographien. Mit Illuſtrationen nach den Vorlagen des Verfaſſers. (Stuttgart, Deutſche Verlagsanſtalt.)]

Druck von Heſſe & Becker in Leipzig.